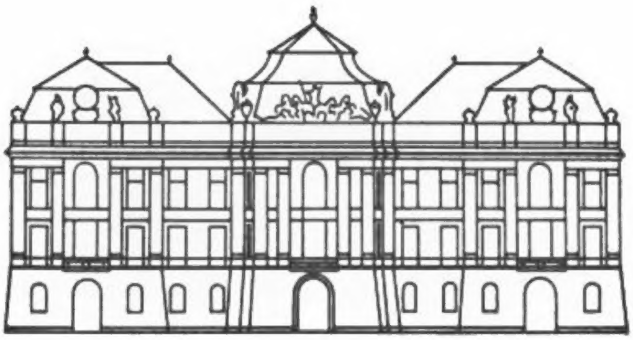
53.E.37.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

53.E.37

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. an die Ausgabe ohne Kunstbeilagen, mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeil.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:
Dr. Gross-Hoffinger.

№ 1.

Montag 1844. 1. Jänner.

Pränumerazionsgebühr ganziährig **6** fl. C. M.; auch in monatlichen Raten von **30** kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen **16** fl. C. M. ganziährig auf ordinärem Papier, **20** fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal **1** Viertelbogen. Komptoir der „Vindobona“: — Dorotheergasse Nr. **1108**, in der Ankündigungsanstalt.

Tagszeitung.

Donnerstag den **28.** starb hier Sr. Exc. Herr Rudolf Graf von Colloredo-Mansfeld, Oberstihofmeister Sr. Majestät des Kaisers, im **71.** Jahre seines Alters.

Haber der kürzlich in dem berüchtigten Duell in Carlsruhe seinen Gegner getödtet, ist nach Frankreich geflohen. Es ist unbegreiflich wie schwer die einfachen Verhütungsmaßregeln solcher blutiger Skandale ergriffen werden!

Von dem ehrwürdigen Schriftsteller Fenelon — einem Manne der seinem Berufe ein Lehrer der Menschheit zu seyn, mehr Ehre machte als manch hundert moderne Schriftsteller zusammengenommen, soll ein höchst interessanter Briefwechsel mit der Fürstin Salm aufgefunden worden sein. Sein frommes nur edlen Gefühlen geöffnetes Gemüth soll sich darin sehr erbaulich abspiegeln. Möchte doch für die heutigen Schöngeister und Publizisten ein so ehrwürdiges Beispiel nicht verloren gehen!

Dlle. Cerrito ist jetzt in Rom.

Mad. Birch-Pfeiffer gedenkt sich nach der Schweiz zurück zuziehen um sich wieder ganz poetischen Arbeiten zu widmen. Wir bitten inständigst für die deutsche Bühne um Gnade gegen die blutigen Greuelthaten ihrer theatralischen Phantasie. Möge ihr Talent mehr die schönere Wahrheit des Lebens als dessen Grauen darzustellen versuchen!

Ernennungen.

T. Graf Mniszek, Oberstlandm. in Gal. zum geheimen R. — J. Hassenbauer in Münzwardein zum Hauptmünzmeister und Rgs. R. — A. O. v. Molitor zum Universal-Kriegszahlmeister.

In der k. k. Armee.

S. K. H. E. H. Ferdinand d'Este z. General M. und Artill. Brig. in Ollmütz. — 2. k. k. H. E. H. Rainer und Heinrich z. Obersten in der Armee b. J. R. Nr. 1 und J. R. Nr. 3. — P. Freih. Pirquet von Cesenatico F. M. L. u. Untlt. der Arcierengarde z. 2. Inh. des Jäger Reg. Kaiser Ferdinand. — Zum General M. der Oberste Kempen v. Fichtenstamm v. J. R. Nr. 8. als Brig. in Italien. — Zu Obersten die Oberstleuts. C. Graf Grünne v. Chev. L. Nr. 7. als Supern. b. E. H. Josef-Hus. — J. Edl. v. Teyber v. Ing. Chor im Chor. — A. Streichert Comdt. der Mil. Mont. Comm. z. Comdt. der M. Mont. Comm. in Stockerau. — Zu Oberstlieutenanten die Majore Ludwig Graf Pergen J. R. Nr. 38. — Josef Graf Schafgotsche J. R Nr. 38. — Lev. Benedek J. R. Nr. 37. — J. Weinhuber. — P. Freih. v. Pöw und B. F. Schilling Ing. C. — Zu Majoren die Hauptleute und Rittm. S. Lazar von Esthz.-Hus. Nr. 1. — A. Francia J. R. Nr. 45. — G. Graf Breda z. J. R. Nr. 12. — A. Truschka, Com. d. gal. Garn. Art. Dist. — J. Niederle böhm. Garn. Art. Dist. — C. Khautz v. Eulenthal M. Mally. A. Gärtlgruber. R. Ritter von Kronenfels. Ing. Corps, F. E. v. Enhuber v. Genr. Quat. Stab.

Digitized by Google

Nachrichten aus den Provinzen.

(Vinkovce.) Vom 17. auf den 18. Dezember hat hier der als Gouverneur von Belgrad (während der letzten Umwälzung von Serbien) bekannte Kiamil Pascha auf seiner Reise nach Bosnien übernachtet. Er wohnte der Darstellung der Posse „Lumpacivagabundus" bei, welche die hier weilende Theatertruppe aufführte, und fand daran soviel Vergnügen, daß er die Schauspieler und Musikanten zu mehreren Dukaten beschenkte. Ueberhaupt benahm er sich in der Zahlung sehr splendid. Aus der Korrespondenz eines glaubwürdigen Mannes in Mitrovic entnehmen wir, daß ein dortiger Wirth die Börse des Pascha ziemlich stark in Anspruch genommen habe. Der Wirth forderte nämlich für die Uebernachtung 83 fl. C. M. In dieser Rechnung standen 20 fl. C. M. als Zimmergeld (das Zimmer pr. 4 fl. C. M.), 16 fl. C. M. für die Heizung und für's Nachtessen des Pascha 8 fl. C. M. Das nenne ich einen Türken türkisch behandeln. Der Pascha verstand sich jedoch nur zur Zahlung von 70 fl. C. M.

Der Múlt és Jelen berichtet aus Klausenburg: Unsere Stadt war am 23. November Zeuge eines erschütternden Schauspieles. Der Gemeine, Stephan Wosni, des hier garnisonirenden Infanterieregiments B. Siwkovich, war schon dreimal desertirt, das letzte Mal nachdem er seinen Kameraden bestohlen hatte, und war nun wieder mit Militär-Gewalt eingefangen worden. Er wurde am 20. November zum Tode durch die Kugel nun verurtheilt und nach dem Gebrauche auf drei Tage dem freien Anblick aller Menschen, welche sich auch wirklich Haufenweise einfanden, ausgesetzt. Am 23. früh Morgens sollte das Urtheil auf dem Felegvár vollzogen werden, wohin sich eine unübersehbare Volksmenge hinaufbegab und die Vorbereitungen abwartete. Jetzt wurde das Urtheil auf dem Richtplatz vorgelesen — der Sünder zum Tode vorbereitet — er mußte niederknieen — die Augen wurden ihm verbunden — die Soldaten schlossen ein Quarré (ein Viereck) um ihn, die zum Schießen bestimmten drei Gemeinen traten hervor — schon hatten sie angesetzt — in diesem schauerlichen Augenblick herrschte tiefe Stille über die Menge, nur die Stimme des betenden Geistlichen wurde gehört, als des Exekutionscommandanten lautes „Pardon" die ganze Zuschauerschaft zu einem die Luft durchschmetternden Freudengeschrei und Éljen-Rufen hinriß. — Der arme Sünder aber, welcher sich schon für eine Beute des Todes hielt, hörte weder den Begnadigungsruf, noch das unaufhörliche Freudengeschrei der anwesenden Menge; der Geistliche nahm ihm die Binde von den Augen, konnte ihn aber nur schwer zu sich bringen. — Darnach verlas der Exekutionskommandant die Ursachen des vom Herrn Obristen Franz Soutter gegebenen Pardons, deren folgende erwähnenswerth sind: a) weil dieß das erste Todesurtheil ist, welches der genannte Herr Obrist zu bestätigen gehabt; b) weil der Sünder in den letzten Tagen Buße und Reue gezeigt hat, also sich bessern und solche Verbrechen nicht mehr begehen wird; c) weil viele hochgestellte, vornehme Personen um die Nachsicht der Todesstrafe gebeten haben.

Der 12. November d. J. war für den Schul- und Pfarrort Kleinzdikau, auf der Herrschaft Pretschin, Prachiner Kreises, ein denkwürdiger Festtag; es wurde nämlich an diesem Tage das daselbst mit einem bedeutenden Kostenaufwande des Herrn Schulpatrons, Sr. Durchlaucht des Fürsten Johann Adolf zu Schwarzenberg, und mit Verwendung der Beiträge an Baumaterialen von Seite der Herrschaft Großzdikauer und Woliner Grundobrigkeiten, Herrn Wilhelm Grafen von Wurmbrand und hochwürdigen Prager Herrn Domprobsten, Franz de Paula Pöllner, dann der Hand- und Zugarbeiten der eingeschulten Gemeinden des Dominiums Pretschin, Großzdikau und Wolin vom Grund aus neu erbaute, nun aus zwei geräumigen Schulzimmern nebst der Schullehrers- und Gehilfenwohnung bestehende Schulhaus, von dem hochwürdigen bischöflichen Woliner Herrn Bezirksvikar und Schuldistriktsaufseher Franz de Paula Rathhausky, in Gegenwart des Prachiner k. k. Kreis- und Bezirkskommissärs, Herrn Josef Hüttl, feierlichst eingeweiht.

Stadtneuigkeiten.

Das Toisonfest wurde bei Hof am 25. Dezember begangen.

Kapellmeister Binder gibt nächstens ein Konzert im Saale des Musikvereines, worin nur seine eigenen Kompositionen zur Aufführung gebracht werden.

S. k. k. Hoheit der durchl. E. H. Karl hat zum Hermannsdenkmal neuerdings 100 fl. beigesteuert. Eben so S. k. H. E. H. Johann.

An der Stelle des bekannten ehemals Wagner'schen Kaffehhauses wird am 1. Jänner ein neues höchst elegant und luxuriös eingerichtetes Kaffehhaus eröffnet. Der Unternehmer ist Herr Thielen.

WIEN

Digitized by Google

In der Leopoldstadt Fuhrmannsgasse baut Herr Fischer ein großartiges Hotel mit einem ungeheuren Saale, der nicht weniger als 400 Schuh lang ist, und daher den ehemaligen Apollosaal, in welchem jetzt die Apollokerzenfabrick sich befindet, an Größe weit übertrifft.

In unserem Probeblatt wurde irrigerweise angegeben, daß das brillante Lager optischer Waaren des Herrn Waldstein sich in dem Gebäude der ärarialischen Porzellanfabrick befinde. Es ist dicht daneben im Gewölbe der ehemaligen Hutniederlage.

Mystische Neuigkeit.

(Ergänzung dieser Nachricht folgt morgen.)

Vor einigen Tagen wurde ein Liebespaar nach einer mehr als dreißigjährigen Liaison, durch den unerbittlichen Tod getrennt, welches der Welt ein bisher wohl unerhörtes Beispiel wahrhaft platonischer Zärtlichkeit und Treue gegeben hat. Die Dame, von welcher wir sprechen, war kaum sechzehn Jahre alt, als sie eine heftige Leidenschaft für ihren Geliebten faßte, welcher seinerseits ihr durch die süßesten Schmeicheleien seine Zärtlichkeit bezeigte. Aber niemals machte er ihr eine wirkliche Liebeserklärung, und obgleich Lucilie — so hieß die Dame — ihm durch die zärtlichsten Blicke zu verstehen gab wie hold sie ihm sei, so wagte er es doch nie ihre Hand zu drücken, so kam es doch nie zu einem Kuß und das zarte Liebesverhältniß blieb stets innerhalb der strengsten Schranken des Anstandes, der Zucht und Ehrbarkeit; der treue Seladon brachte fast den ganzen Tag bei seiner Huldin zu, und nur die Nacht trennte sie von einander. So vergingen Jahre um Jahre, ohne daß es jemals zu einer Erklärung gekommen wäre. Nie gab es eine uneigennützigere Liebe; denn der platonische Freund war dabei durchaus niemals dem Laster der Eifersucht ergeben, und sah ganz freundlich zu, wenn seine Donna mit jungen Herren kokettirte und sich in seiner Gegenwart die Cour machen ließ. Ja er schien sich sogar an ihrem Glück bei den Männern zu erfreuen, und gab ihr Winke und Rathschläge, wie sie immer sich eines allgemeinen Gefallens versichern könne. Fräulein Lucilie, obgleich nicht unempfindlich gegen die Schmeicheleien ihrer Courmacher, schien doch auf die stille Zuneigung und zärtliche Schmeichelei ihres Auserwählten so stolz zu sein, daß sie jede Bewerbung um ihre Hand ausschlug. Die Zeit, diese schreckliche Feindin der Liebe, konnte doch diesem reinen platonischen Verhältniß keinen Eintrag thun. Mit zunehmenden Jahren wurde zwar der treue Freund zuweilen unfreundlich und blind für ihre Vorzüge, aber immer wußte ihn die Geliebte durch neue Künste der Koketterie zu versöhnen, und so blieb das zärtliche Verhältniß unwandelbar, bis auf die letzte Stunde von dreißig vollen Jahren, nach deren Ablauf Lucilie ihren letzten Seufzer an seinem Busen aushauchte. Gewiß ein seltenes ja unerhörtes Beispiel uneigennütziger Liebe und Freundschaft, welches unseren Zeiten zum denkwürdigen Muster aufgestellt werden darf.

Revue der Wiener Theater.

Im k. k. Hofburgtheater ist nichts Neues. Mehrere klassische alte Piecen füllen das Repertoire aus; mit Spannung sieht man der Aufführung „Sampiero's" entgegen.

Im k. k. Hofoperntheater fährt Madame Stökl-Heinefetter fort, das Publikum zu enthusiasmiren. Madame Hasselt-Barth ist zur Freude des Publikums wieder hergestellt, und trat bereits wieder auf.

Im k. k. priv. Theater an der Wien wird noch immer: „Ein Abend in Paris" gegeben, und zwar bei stets sehr besuchten Häusern. Herr Direktor Carl, der über zwanzig Male mit einer immer frischen Kunstgewalt seine Rolle spielte, ist endlich in Folge der Anstrengungen unpäßlich geworden, und mußte seine dankbare Rolle auf einige Zeit Herrn Findeisen abtreten, welcher zwar in den gemüthlichen Scenen seinen Vorgänger bei Weitem nicht erreicht, in den komischen Situationen aber ihn gut und wirksam remplacirt. Mad. Brüning hält die Fatigue einer täglichen Beschäftigung mit bewunderungswürdiger Kraft aus, und der Zauber ihres anmuthigen Spiels und Gesangs erweist sich bei jeder Reprise gleich wirksam. Bis jetzt hat dieses brillante Kassenstück den splendiden Aufwand an kostbaren Dekorationeu längst hereingebracht, indem schon mehr als 20000 fl. Reinertrag als eine für einen so kurzen Zeitraum wohl enorme Ernte ausgewiesen sind.

Im k. k. priv. Theater der Leopoldstadt haben die Gebrüder Lehmann eine neue Pantomime im höheren Styl „die Zauberflöte" gegeben, welche den besseren Geschmack befriedigte, indeß wohl immer die possenhafte Pantomime mehr Glück machen wird. Die ergötzlichen Produktionen dieser Gesellschaft haben der Theaterzeitung Stoff gegeben zu einer hübschen Kunstbeilage, worauf die Schwänke

Digitized by Google

Luzifers und die grotesken Figuren der Pantomimen sehr geschmackvoll dargestellt sind. Dem Vernehmen nach ist die Direktion schon wieder mit neuen Unternehmungen beschäftigt, welche die noch übrige Theatersaison wohl leicht ausfüllen werden, da das Vorhandene noch lange seine Anziehungskraft behaupten und mit den Novitäten eine angenehme Abwechslung bilden wird.

Im k. k. priv. Theater der Josefstadt, wird „der Todtentanz" schon etwas schwächer besucht, was wohl bei so oftmaligen Reprisen und einem Gegenstand von tieferem poetischen Ernste leicht erklärlich ist.

Im Ganzen zeigt das Wiener Publikum beim Theaterbesuch, wie immer so auch in der neuesten Periode, mehr Sinn für sinnliche Anregung als für die Beschäftigung der Gedanken. Unseren jetzigen Direktionen muß man jedoch das Verdienst zuerkennen, daß sie seit mehreren Jahren eine weit edlere Richtung verfolgen als vordem, daß sie mit den in reichem Maße aufgebothenen Schaueffekten eine leichte Anregung des Geistes zu verbinden wissen, und auf die Wünsche und Bedürfnisse des besseren Publikums Rücksicht zu nehmen, sich bestrebt haben. In so fern hat die Rivalität der Theater unter einander seine guten Früchte getragen, und es läßt sich von der Einsicht der Direktionen erwarten, daß keinerlei Rückfälle eintreten werden. G.

Theatralischer Guckkasten.

Das im k. k. priv. Theater an der Wien fortwährend auf dem Repertoire befindliche Vaudeville: „Ein Abend eine Nacht und ein Morgen in Paris" wird nun auch in Gratz mit brillanter Ausstattung in die Scene gehen. Director Funk hat den Dekorateur Herrn Jaich nach Wien geschickt, um die herrlichen Dekorationen selbst zu besichtigen und sich davon getreue Skizzen zu verschaffen. — Auch in Brünn und in Reichenberg wird dieses Vaudeville bereits zur Aufführung vorbereitet.

In Gratz hat eine von dem dortigen Schauspieler Eduard Liebold, verfaßte Original-Posse mit Gesang: „Christoph Wind" oder „Flegeljahrs-Fatalitäten," Musik von Kapellmei- G. Ott eine so beifällige Aufnahme gefunden, daß schon mehrere Reprisen bei sehr vollem Hause Statt gefunden haben.

Ein Herr Dr. Stolle, Verfasser des „neuen Pygmalion" und Uebersetzer der „Hermance," von Mad. Ancelot, arbeitet an einem Plane, die deutschen Bühnendichter dahin zu vermögen, daß sie ihre dramatischen Geistesprodukte nur für ein Honorar von zwei bis sechs Dukaten pr. Akt, je nach dem Range der Theater ablassen. Für kleine Bühnen, welche oft kaum so viel einnehmen an einem Abend ist dieß Honorar wohl zu bedeutend.

Hr. Friedrich Kaiser hat eine neue Posse vollendet, die im k. k. priv. Theater an der Wien zu seinem Benesiz in die Scene gehen wird. Die Hauptrollen werden von den Herrn Carl, Nestroy und Scholz dargestellt werden.

Der königl. preußische Hof-Opernsänger Herr Dicke, ist durch die Vermittelung der Theatergeschäftskanzlei des Adalbert Prix in Wien unter sehr vortheilhaften Bedingungen zu einem zweimonatlichen Gastspiele nach Lemberg engagirt worden, wo er bis 7. Jänner eintreffen wird.

Dr. Schmidt, welcher kommenden August die Direktion des Leipziger Theaters übernimmt, welches bis dahin ganz neu dekorirt und zur Beleuchtung mit Gas eingerichtet sein wird, hat bereits sehr viele Engagements mit rühmlichst bekannten Sängern und Schauspielern abgeschlossen, und nebstbei für Anschaffung einer ganz neuen brillanten Garderobe Sorge getragen.

Verstorbene in Wien.

Den 26. Dezember.

Herr Fr. J. Moinelle, Großhandlungsbuchhalter, alt 30 Jahr an der Auszehrung.

— J. Segel, gewesener Schneidermeister, alt 53 J. a. d. Wassersucht.

Frau K. Hollenberger, Gastgeberswitwe, alt 63 Jahr, an der Entkräftung.

Dampfschiffahrt.

So lange es der Wasserstand erlaubt, geht das Dampfschiff von Wien nach Preßburg um 12 Uhr Mittags, von Preßburg nach Pest um 6½ Uhr Früh.

Fahrten der k. k. pr. Ferdinands-Nordbahn.

Bis zum 31. März 1844 sind die Fahrten der Nordbahn folgendermaßen eingetheilt: Nach Stokerau um 6½, 9½ Früh, 12½, 3, 5½ Uhr Nachm. nach Brünn: um 7 Uhr Früh, 2½ Uhr Nachm. Posttrain; nach Olmütz, Leipnik um 7 Uhr Früh, von Stokerau nach Wien um 5½, 8, 11 Uhr Früh, 1¾, 6 Uhr Nachm. von Brünn nach Wien 8 Uhr Früh, 11 Uhr Nachts Posttrain, Olmütz, Leipnik um 5¾ Uhr Früh.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Digitized by Google

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen, mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeil.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:
Dr. Gross-Hoffinger.

№ 2.

Dienstag 1844. 2. Jänner.

Pränumerazionsgebühr ganzjährig **6** fl. C. M.; auch in monatlichen Raten von **30** kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen **16** fl. C. M. ganzjährig auf ordinärem Papier, **20** fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal **1** Viertelbogen. Komptoir der „Vindobona“: — Dorotheergasse Nr. **1108**, in der Ankündigungsanstalt.

Tagszeitung.

Ernennungen.

Herr Franz Marek und Karl Waidowsky zu Appelationsräthen in Galizien. — Anton von Hintermayer zum Regierungsrathe in Oesterreich ob der Enns. — August Ekart zum k. k. Forstmeister im Auhof. — Friedrich Bukeisen und Theodor von Knoll zum Kreiskommissär in Tirol.

Die Indianer Gibboway in London sind das allgemeine Tagsgespräch. Sie sind kürzlich der Königin von England vorgestellt und von derselben bewirthet worden. Ihre Häuptlinge hielten Reden an die Königin, und waren bei dem Gastmahle so vergnügt, daß sie sangen und tanzten.

Das Haber'sche Duell wird auch in Lissabon viel besprochen, da sich dort einer der Urheber dieser beklagenswerthen Vorfälle, der Engländer Hawkins befindet. Durch seine Händelsucht hat er sich um sein ganzes Vermögen gebracht und betreibt nun das Geschäft eines Weinwirths. Seitdem er sein Vermögen verloren, soll er seine streitfertigen Sitten sehr geändert haben — ein Wink für Jene, welche aus Uebermuth Händel stiften.

In Frankreich befinden sich für beinahe **20,000** Blinde und ebensoviele Taubstumme nur zwei Anstalten.

Der bekannte Akustiker Kaufmann aus Dresden, welcher auch in Wien seine musikalischen Automaten öffentlich sehen ließ, wäre auf dem Lübek-Kopenhager Dampfboote beinahe durch Schiffbruch umgekommen. Mit Mühe retteten die Passagiere ihr Leben, die Maschinen Kaufmanns sind aber wahrscheinlich zu Grunde gerichtet.

Vor Kurzem ist von der brittischen Marine wieder ein Sklavenschiff genommen worden. Vierhundert Neger waren so aufeinander geschichtet, daß 13 von ihnen gleich nach ihrer Befreiung gestorben sind. Die kaiserl. russische Regierung hat nun auch der brittischen Marine Mandate ausgefolgt, wodurch sie zur Durchsuchung von Schiffen, welche unter russischer Flagge segeln, autorisirt wird.

Der Bey von Tunis ist von einigen Kaufleuten in Livorno arg mistifizirt worden, um nämlich ihre Waaren anzubringen. Bei den festlichen Vorbereitungen zum Empfange des Herzogs von Aumale, machten sie ihm weiß, daß dieser Prinz ihm einen Besuch machen werde. Der Bey gab über **300,000** Franks aus, um den Prinzen würdig zu begrüßen.

In Paris sind die Kompositionen eines vierzehnjährigen Knaben aufgeführt worden.

Der Fürst Pükler-Muskau hat seinem Biographen dem Dr. Jäger in Stuttgart eine Pension von 600 fl. ausgesetzt, welche ihm so lange der Fürst lebt bezahlt wird.

In Meurs in Preußen ist ein neues Gebäude eingestürzt und hat 13 Personen im Schutte begraben.

Rossini soll nun auch in Paris ein Denkmal gesetzt werden.

Digitized by Google

In New-York ist ein großer politischer Streit ausgebrochen, weil man einen englischen Teppich an die Stelle eines zerrissenen amerikanischen in der Repräsentantenkammer angeschafft hat.

In Leipzig ist der Bazar für die Industrie eröffnet worden.

Bei Bruchsal ist ein Mensch auf der Eisenbahn verunglückt.

Stadtneuigkeiten.

Von Nestroy soll in dieser Woche ein neues Stück „die Eisenbahnheimaten" nach dem Französischen bearbeitet, gegeben werden, wobei eine neue Dekoration, der Brünnerbahnhof, sehr überraschend sein soll. Bei dem Talente Nestroy's läßt sich wohl erwarten, daß diese neue Arbeit ein besseres Schicksal haben werde, als seine letzten Possen.

Bauernfeld übersetzt die sämmtlichen Werke von Boz für Mausberger, und erhält dafür ein Honorar von 3000 fl. C. M. von dem Verleger. Mausberger's Beispiel, daß denn doch der österreichische Buchhandel einheimische Schriftsteller beschäftigen könne, verdient Nachahmung.

Unter den vielen Tanzlehrern der Residenzstadt Wien, welche man als Residenzstadt der Grazien bezeichnen darf, denn nach dem Zeugnisse weitgereister Fremder aller Nazionen findet man nirgens unter der Bevölkerung einer Hauptstadt so viele natürliche angeborne Anmuth wie in Wien, wo man nicht selten Gelegenheit hat, in den niedersten Ständen das Auge an der graziösesten Bewegung zu ergötzen — unter allen Tanzlehrern dieser anmuthreichen Residenz hat der rühmlichst bekannte Herr Reiberger (Stadt, Currentgasse Nr. 409) wohl den ältesten Ruf. Er weiß in der That in seinen Unterricht eine solche Methode zu bringen, und was das Wichtigste ist, die natürliche angeborne Anmuth seiner zahlreichen Zöglinge so zwanglos und leicht aus der Haft unschöner Gewohnheitsbewegungen zu befreien, daß es nicht nur eine Freude ist seinen Lehrstunden als Zeuge beizuwohnen, sondern auch ein Vergnügen für die Zöglinge von ihm Unterricht zu empfangen. Das Geheimniß dieses Vergnügens liegt in der Kunst, die Aufmerksamkeit der Schüler auf ihren eigenen Schatz von Anmuth und Schönheit hinzulenken, die Selbstliebe eines Jeden durch beispielsweise Erfolge aufzumuntern und durch das Erlernte selbst zu belohnen. So ist — wie wohl bei keinem anderen Unterricht in diesem vollkommenen Maße — der Fortschritt selbst an und für sich der höchste Lohn des Schülers, denn wer fühlt sich nicht durch das Bewußtsein beglükt, daß er gefallen müsse? Besonders interessant sind seine Gesellschaftsquadrillen, wobei die Gegenseitigkeit des Unterrichts diesen selbst am wirksamsten vollendet.

G.

Nachtrag

zur mystischen Neuigkeit.

(In Bezug auf unseren merkwürdigen Tagsbericht von gestern haben wir Folgendes eiligst nachzutragen:)

Wir sind heute in Folge eingezogener Erkundigungen im Stande, Näheres über das platonische Liebespaar zu melden: es ist — eine Kokette und ihr Spiegel!

Unterhaltungsblatt.

Zum neuen Jahre.

Fromme Wünsche von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Wer unsere Zeiten denkend beobachtet, wer an die Ernte denkt von der Saat, welche sie so unbekümmert sorglos auswerfen, wer ein Gefühl hat für das Schicksal der kommenden Geschlechter, und durch die optischen Täuschungen der Gegenwart einen Blick in die Zukunft wirft, wer mit Empfindung die Zeitereignisse beobachtet, Alles was um uns her geschieht, wird, wächst, gedeiht und verdirbt, dem müssen sich viele fromme Wünsche aufdringen.

Ohne die alte Leier von den besseren alten Zeiten zu wiederholen, wünschen wir nur, daß die neueren Zeiten besser werden mögen als die gegenwärtigen. Ohne die heutigen Menschen zu verurtheilen, müssen wir doch wünschen, daß ihre Nachkommen sie übertreffen mögen. Ohne zu sagen, daß jemals die Menschen besser gewesen seien, als sie sind, können wir doch nicht ableugnen, daß sie in unseren Zeiten nicht ärmer geworden sind an Lastern und Gebrechen. Ohne sie zu hassen und zu verspotten, ohne mysantropische Vorurtheile und sarkastische Laune kann es den Denker bei aller Menschenliebe und gerade um ihretwillen nicht belustigen und erfreuen, sie so zu sehen, wie sie eben sind. Unter allen halsbrecherischen Meinungen, Hypothesen und tollkühnen Behauptungen ist wohl die tollste, die vernunftwidrigste, die absurdeste und schändlichste, daß die Menschen zu allen Zeiten der Mehrheit nach schlecht gewesen, schlecht sind und schlecht sein werden bis ans Ende der Tage. Das ist gerade so, als wollte man behaupten, sie seien von jeher der Mehrzahl nach krank gewesen, der verkrüppelte Baum sei die Normalität seines Geschlechtes, der Bucklige sei die wahre Regel, die Geraden seien Ausnahmen! Das ist

Digitized by Google

pure, nackte, hirnwüthige Gotteslästerung. Die Menschen sind und waren ursprünglich gut, gesund und wohlgebaut, und es ist ein Wahrzeichen vom ersten Grad des Verderbens, wenn man anfängt, die Abnormität keck und verstandeswidrig für die Regel zu erklären. Also diesem atheistisch — blasphemirenden Philosophenwahnsinn zu allererst unser Pereat! Krieg der modernen Philosophie und ihrer Verwandtschaft mit dieser Hirntollheit. Krieg allen Denkern und Weltweisen, welche nichts Besseres erdenken, als maschinöse unverständliche Ideenkomplexionen, die der Menschheit gerade so viel nützen, als die Equilibristik eines Gauklers, der einen Stuhl, daraufsitzenden Kollegen und eine Leiter auf den Zähnen balanzirt. Solche Gedankenkunst gehört in das Spital für Geistesabwesende, für krankhafte Manieen und virtuose Narrheiten. Wir fragen einfach, sind die Menschen besser geworden durch solche Philosophie? Nein. Die Herren Philosophen selbst beneiden, lästern, beschimpfen und bespeien sich gerade wie die schlimmsten der verschlimmerten Zeitkinder. Sind sie weiser geworden? Welche Frage, wenn die Thatsache vorliegt, daß sie nicht besser wurden! Wenn Herr von Malesherbe sagte: ein Poet sei der Menschheit gerade von so viel Nutzen wie ein Seiltänzer, so hatte er Unrecht, denn wahre Poesie bessert und veredelt den Menschen. Wenn wir aber zu sagen wagen, die moderne Philosophie nütze der Menschheit gerade so viel als einem Thoren eine papierene Mütze — also nicht mehr, als daß sie ihn noch mehr zum Thoren macht — so glauben wir innigst Recht zu haben, und nehmen die Sünde dieser Lästerung auf unser Gewissen. Niemals haben die Philosophen die Menschheit mehr zum Besten gehabt als heutzutage.

Wenn es noch ein größeres Uebel für die Welt gibt als die Philosophie unserer Tage, so ist es die Philosophie der geistreichen Weiber. Ich bin keiner von Jenen, welche glauben, die Frauen seien nur für den Strumpf geboren, aber ich glaube auch nicht, daß der weibliche Kapazitätsstrumpf für die Philosophie geboren sei. Bettina ist ein Unglück für das deutsche Volk. Wenn ein Weib unter uns, dessen Geistesverkehrtheiten am meisten beweisen, daß die Mängel und Unvollkommenheiten der weiblichen Natur, Eitelkeit, Koketterie (hier eine geistige) Gefallsucht, Launenhaftigkeiten in einem weit höheren Grade zu Theil geworden als einem gewöhnlichen Erdenweibe, wenn ein solches Weib ein Gegenstand unserer Bewunderung sein kann, so zeigt das für eine große Unmannhaftigkeit der deutschen Gedanken, für ein Herabkommen des männlichen Geistes, welcher schon so weit entnervt und blasirt geworden, daß ihm selbst die Schwachheit inponirt, wenn sie im Kleide der abenteuerlichen Seltsamkeit mit verdrehten Augen, in salopem Wortgelumpe, herentoll einher irrsalet! Bettina soll gesagt haben, sie sei stolzer darauf Liszt gesehen zu haben als ob sie die Pyramiden gesehen hätte; das ist wenigstens ein naives, echt weibliches Geständniß um dessen willen wir ihre Philosophie und Politik verzeihen, denn welcher Mann möchte stolz darauf sein, die Piramiden, Liszt und Bettina gesehen zu haben!

Der Teufel soll einst in Salamanca Vorlesungen über Weltklugheit gehalten haben. Er soll sich dafür mit der Seele, ja sogar mit dem Schatten eines Zuhörers bezahlt gemacht haben. Wie nun der deutsche Geist seit Jahrhunderten gerne ausländischen Ideen nachreitet, so ist auch Adalbert Chamisso mit seinem Peter Schlemihl, dieser ausländischen Idee — aber mit vielem Genie und Geschick — nachgeritten und seine deutschen Landsleute haben ihn nun wieder mit echt brüderlich deutschem Schriftstellerneide dieses Plagiat aufgemutzt, aufgeputzt und aufgestutzt, so daß von Chamisso der ehrbaren, nunmehr schon greisen Autorität nichts mehr übrig bleiben soll als — der Teufel von Salamanca.

So wohlfeil auch übrigens der Teufel von Salamanka mit seinen Vorlesungen gewesen, so würde er doch heutzutage schlechte Geschäfte damit machen: denn heutzutage überbietet ihn bald ein von irgend einer anderen Partei bestochener, verrathwilliger Druckerlehrling, der für ein Trinkgeld die Geheimnisse einer Druckerei offenbart an Weltklugheit und philosophischer Politik. Klugheitgesegnetes Zeitalter! Nie ist so viel Witz, Genie, Philosophie und Politik aufgeboten worden zum Untergange des gefährlichsten Feindes, des Menschen, des Nebenmenschen!

An allen Orten dudldumdei, es kommt die Narrenzeit herbei!

Glosse von Abraham á Sancta Clara redivivus.

Bald kommt wieder Fastnacht, die Zeit wo's immer fast Tag wird, bis die Leute wieder zu ihrem Verstand kommen. die Zeit wo die Mägdlein springen und tanzen, die Weiber ihre Männer um Geld und Kleider kuranzen, die jungen Männer auf die Jagd gehen nach Vergnügen, wo sie sich oft selbst erschießen, wo die Jungfrauen gern junge Frauen werden, wo sie ganze Nächte hindurch laufen und keuchen und tanzen um zeitlebens sitzen zu bleiben, wo sie kokettiren, scharmiren und sich selber verliren, wo sie die Angel auswerfen um einen Mann zu fischen und selbst gefangen

werden, wo sie Punsch trinken und ihren Thee kriegen, wo sie unter die Haube kommen wollen und oft kommen unter die Schollen. Nehmt euch in Acht ihr Mädeln, denn wer zuletzt lacht hat am Besten gelacht. Die Männer die euch auf den Tanzboden suchen, haben meist nichts zu verlieren, und wenn ihr sie sucht, seid ihr selbst verloren. Wer will ein Weib für sein Kämmerlein, der sucht sie in ihrem Kämmerlein, wer gern vor aller Welt mit euch anbindet der will sich nicht an euch binden, im Haus der Lust und Freud, wird selten gefreit, die Männer welche auf den Ball gehen den Mädchen zu Liebe, gehen nicht Einer zu Liebe, und gefällt ihnen auch Eine, so gefallen ihnen noch besser die Andern, daher sie gern von Einer zur Andern wandern.

Wenn ihr euch wollt verkaufen auf ehrbare Weis', müßt ihr nicht gehen wie der Esel aufs Eis, müßt ihr nicht, auf daß man euch bewundert, euch stellen neben schönere Hundert, müßt ihr nicht prahlen mit Putz und Geschmeide, geschminkten Wangen und seidenem Kleide, mit eures Leibes üppiger Fülle, mit allem Reiz der äußern Hülle, denn glaubet mir, das Alles obwohl es die Männer mit Gierde begehren, kann doch keinen zum Ehstand bekehren, das zahlen sie gern theuer bei Wechsl mit Wechsel, dafür geben sie oft Gut um einen Theil des Lebens, doch nicht all' ihr Gut, ihr ganzes Leben. Leicht könnt ihr die Wahl werden der Begierden, leichter noch ihr Opfer, am leichtesten ihr Spielzeug; sie heucheln und schmeicheln, schwören und bethören, ächzen und krächzen, weinen und greinen — aber sie heirathen euch nicht. Den hindert der Onkel, den hindert die Tante, der muß nach Zeilen, der andere nach Zante, der will noch höheren Sold, der andere harrt bis ihm Fortuna hold, ein Jeder hat was zu simuliren und bedenken, und Keiner will euch seine Freiheit schenken. Glaubt nur, wenn ein Mann euch wirklich haben will, fragt er nach Umständen und Geboten nicht viel, er holt euch aus der Hölle Rachen, und rauft mit Charon im styg'schen Nachen, er wird sich freilich um euren Putz nicht scheeren aber im schlimmsten Falle mit seiner Hände Arbeit euch nähren — und wäret ihr in des Sultans Macht, er würde euch stehlen bei Nebel und Nacht. Kein Mann meint's ehrlich mit einem Weib, der nicht wagt für sie den eigenen Leib.

Noch mehr aber will ich euch Herrn verwarnen, die ihr ausgeht die Mädel zu umgarnen, die der Gottheit schönes Ebenbild, opfern ihren Begierden wild, die ein Weib nur schätzen wie ein Roß, nach Haaren, Zähnen und Augen blos, die da kommen mit Stechern und Lorgnetten, Rosen im Knopfloch und güldenen Ketten; mit noblen Geberden, die ihnen von alten Sündenvätern eingelernt werden, Cigarren und Zoten im Mund, den Mädchen geben ihre Gnaden kund, die Bedienten schicken nach Adressen, und jedes Frauenzimmer vom Fuß bis zum Kopfe messen. Schaut statt unter das Busentuch, in der betrogenen Herzen Buch, lest in der erkauften Liebe Blicken, der künftigen Rache heimlich Entzücken, werdet ihr nun krank oder arm und alt, seht dann zu, wo die Lieb' ist, die ihr bezahlt, bald werden eure Nerven matt und stumpf, Siechthum gibt euren Lüsten den Trumpf, die Scheitel welk und rattenkahl, zeigen der Sünde Zeichen und Mal, und in der öden Wüstlingsbrust erstirbt gar bald der Sinne schnöde Lust, nie wird euch der Liebe köstlichste Wonne, nie scheint euch des wahren Glückes Sonne, die Zufriedenheit flieht von euren Wegen, und an eurem Sterbebett grinst der Fluch statt der Liebe Segen!

Miszellen.

In Paris wird das Boxen eine fashionable Mode.

Ein Spaßvogel in Berlin hat den Vorschlag gemacht, daß man auf die heutzutage so häufigen Schnurbärte eine Steuer legen solle. Man glaubt, daß die Barbiere hinter dieser Intrigue stecken.

Capitän Marryat schildert auf ergreifende Weise einen Prairiembrand. Das hohe Gras dieser weiten amerikanischen Ebenen entzündet sich zuweilen, und oft gerathen Reisende durch tausende fliehender Thiere dieser Wüste, Büffel, Rhinozerosse, Wölfe, da in die größte Gefahr.

Verstorbene in Wien.

Den 30. Dezember.

Fräulein Bibt, Chiolich v. Löwensberg, Stiftsfräulein alt 61 Jahre, an der Lungenlähmung.

Herr Leop. Biber, Hoffekretär, alt 77 Jahre an der Wassersucht.

Frau Caroline Zutmann, Beamtensgattin, alt 36 Jahre, an der Lungensucht.

Hr. Herzöph, Wundarzt, alt 58 Jahre, an der Lungensucht.

F. Barbara Cecola, Rauchfangkehrerstochter, als 28 Jahre an der Lungensucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen, mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeil.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:
Dr. Gross-Hoffinger.

№ 3.

Mittwoch 1844. 3. Jänner.

Pränumerazionsgebühr ganzjährig **6** fl. C. M.; auch in monatlichen Raten von **30** kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen **16** fl. C. M. ganzjährig auf ordinärem Papier, **20** fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal **1** Viertelbogen. Komptoir der „Vindobona“: — Dorotheergasse Nr. **1108**, in der Ankündigungsanstalt.

Tagszeitung.

Mainz, 20. Dezember. So eben verbreitet sich das Gerücht, daß Unterhandlungen im Gange sind, um ein Duell zwischen Herrn v. Haber und dem jüngeren Herrn v. Göler auf eine für beide Theile ehrenhafte Weise zu verhüten. Es soll alle Aussicht dafür vorhanden sein, daß diese Unterhandlungen den beabsichtigten Erfolg haben werden.

Detmold, 16. Dezember. Seit unserem letzten Berichte sind für das Hermanns-Denkmal mehrere ansehnliche Beiträge von Seite hoher fürstlicher Personen eingegangen. — Bekanntlich herrscht über die Benennung unseres Fürstenthums eine große Verschiedenheit, indem dasselb theils Lippe, theils Lippe-Detmold genannt wird. Nur die erstere Benennung ist die richtige. Es ist dieß schon oft gezeigt und historisch nachgewiesen worden, wie noch vor kurzem von Helwing in den Berliner Jahrbüchern.

Bamberg im Dezember. Das so lang erwartete englische Dampfboot für den Main aus den Werften von Pean in Greenwich ist endlich in Rotterdam angekommen, und wird, wenn das Fahrwasser bei der jetzigen Witterung von Eis frei bleibt, seine Reise nach Würzburg ohne Aufenthalt machen. Man ist sehr begierig auf dessen Erprobung, da es in einer der berühmtesten Werkstätte, welche beständig für die königliche Marine beschäftigt sind, gebaut ist.

Leipzig, 20. Dez. Die literarische Bedeutung der vielen in Leipzig erscheinenden Blätter steht gerade im umgekehrten Verhältnisse mit ihrer Zahl. Nur wenige derselben haben so viel Einfluß auf die Literatur, daß es sich der Mühe verlohnte, sie in einer politischen Zeitung aufzuzählen und die meisten sind gerade langweilig und unbedeutend genug, um den Leser weder durch Interesse noch durch Aerger in dem halbschlummernden Zustande zu stören, in dem er sie vielleicht nach Tische liest. Es liegt dies zum Theil an den geringen Geldmitteln, die sie aufzuwenden haben, woran aber wieder ihre große Anzahl schuld ist. Wie die Sachen jetzt stehen, zersplittern sich auf 20 unbedeutende Blätter, die beständig zwischen Tod und Leben schwanken, die Abonnenten und produzirenden Kräfte, welche für ein oder zwei, durch einen großen Leserkreis und Gehalt einflußreiche Zeitschriften vollkommen ausreichen würden. Unter den rein belletristischen ist die „Allgemeine Modezeitung“ die verbreitetste. Sie gab früher nur Uebersetzungen, bringt aber seit einem Jahre auch Originalarbeiten von namhaften Autoren, was aber bei ihrer so bedeutenden Abonnentenzahl (über 2000) gewiß öfter geschehen könnte. Die Kritiken von Kühne, welche sie früher gab, scheinen aufgehört zu haben. Die „Zeitung für die elegante Welt“ dilettirt zuweilen etwas Politik. Laube, ihr Redakteur, weiß immer mit großem Glücke das Losungswort des Tages aufzugreifen und es auszubeuten. Was er selbst in seinem Blatte gibt, ist immer anregend, aber oft mehr geistreich und frappant als wahr gesagt. Die Kuranda'schen „Grenzboten“ haben schon mehr eine politische Färbung. Die „Biedermann'sche Monatsschrift“ bringt nur selten literarische Artikel, doch dann auch gute, wie z. B. über das deutsche Drama von Marggraff im August- und Septemberheft dieses Jahres. Die literarischen Monatsberichte sind dagegen ein zu dürres und dürftiges

Verzeichniß. Bei der Schwierigkeit, sich unter der Masse der erscheinenden Bücher zu orientiren, wäre eine Heraushebung des Wichtigeren gewiß wünschenswerth, wozu sich die Monatsschriften besonders eignen. Die publicistischen Artikel sind immer gründlich, zuweilen auch als politische Artikel etwas trocken. Die „Sächsischen Vaterlandsblätter" sind in ihrer Richtung weit entschiedener. Als Lokalblatt sind sie von Einfluß auf Sachsen, namentlich auf die Provinz. Die „Blätter für literarische Unterhaltung" und die „Deutsche allgemeine Zeitung" erwähne ich nur im Vorbeigehen. Die Richtung der ersteren ist zu stät, die der andern zu unstät und bekannt, als daß eine Charakterisirung hier nöthig wäre. Die „Illustrirte Zeitung" ist als buchhändlerisches Unternehmen großartig, aber weder in literarischer noch politischer Hinsicht verspricht sie je bedeutend zu werden, da sie wegen der bedeutenden Herstellungskosten auf eine zu große Abonnentenzahl angewiesen ist, um durch ein entschiedenes Auftreten in irgend einer Richtung die Möglichkeit allgemeiner Verbreitung auf's Spiel setzen zu können. Die „Preßzeitung," welche in demselben Verlage gegründet worden ist, hat sich viele Verdienste um die Feststellung der Begriffe über literarisches Eigenthum erworben. Sie wird zu Neujahr in den Brockhaus'schen Verlag und an die Redaktion des Dr. A. Berger, eines Juristen, der sich bereits durch mehre Schriften über literarische Schriften bekannt gemacht hat, übergehen.

Haag, 18. Dez. Am 16. ist das Testament des Grafen von Nassau geöffnet worden. Die Lesung desselben hat, wie es heißt, sehr lange gedauert, da der Akt von dem Fürsten selber geschrieben war, 40 Seiten kleiner Schrift enthielt, außerdem ein Codicill von 17 Seiten. Der Inhalt des Testaments kann natürlich im Publikum noch nicht bekannt sein.

München, 29. Dezember. Wie man vernimmt, wird Se. kaiserl Hoh. der Erzherzog Albrecht von Oesterreich, Mittwoch, den 3. künftigen Monats, von Wien hier eintreffen. — Der neuernannte englische Gesandte am hiesigen Hofe John Ralph Milbanke Esq. ist hier angelangt.

Paris, 23. Dezember, Die Fälschungen, welche den französischen Handel in so großen Mißkredit gebracht haben, dehnen sich, wie auf die Lebenswittel, so auch auf die Apothekerwaaren aus. Kaum entgeht ein Arzneimittel, so wichtig es auch sein mag, den betrügerischen Spekulationen der Gewinnsucht. Es wird Laudanum verkauft, das kein Opium enthält, Merkurialsalbe ohne eine Spur von Queckſilber aus Schmalz und Kienruß bereitet, Semfmehl und Leinsaamen, welche beinahe ganz aus Sägmehl bestehen. Täglich hört man Aerzte darüber klagen, daß Chinin und andere spezifische Mittel wirkungslos bleiben. Eine Menge Syrupe, wie Eibisch, Gummi-Syrup, erhalten weder Zucker, noch Eibisch, noch Gummi, sondern gefährliche Stoffe, welche die Wirkung haben, daß die daraus bereiteten Stoffe das Lakmuspapier färben. Es ist klar, wie schädlich diese Betrügereien im Heilverfahren wirken müssen. Nicht selten führen solche verfälschte Mittel, statt zur Heilung, zum Tode. Es ist noch ein Glück, daß diese Spekulationen hie und da, freilich selten genug, entdeckt werden. Erst kürzlich wurden zwei Pariser Apotheker deßwegen zu Geldstrafen von 500 und 3000 Franken verurtheilt. Diese Verfälschungen wirken auch auf die Departements, deren Apotheker sich häufig aus größern Pariser Häusern mit Arzneistoffen versehen.

Nürnberg, 23. Dezember. Die hiesigen Literaten nehmen ihre Kräfte zusammen und in den Ateliers der Künstler geht es nicht minder rührig und rüstig her. Burgschmiet hat einen Theil des Gusses der ehernen Beethovenstatue gelungen vollendet; Friedrich Wagner, der geniale Kupferstecher, arbeitet an einer Nachbildung des schönen Riedel'schen Gemäldes, Sakontala darstellend; Kraußer, ein tüchtiger Plastiker, ist eben mit den letzten Linien einer Statuette beschäftigt, in der man augenblicklich den Landtagsabgeordneten Bestelmeier erkennt.

Nicht weit von Libourne und Saint Emilion (Gironde) haben Nachgrabungen zu einem interessanten archäologischen Funde geführt. Man entdeckt nämlich zwei kleine Marmorstatuen, von ungefähr 1½ Fuß Höhe, deren eine die Diana als Jägerin mit dem Bogen, eine Hirschkuh zur Seite, die andere eine Venus mit einem auf einem Delphin reitenden Amor darstellt.

Die Uhrenfabrikation in England hat vielleicht zu keiner Zeit eine so große Thätigkeit entfaltet, als gerade jetzt. Der Standard vom 19. d. M. versichert, daß ein Londoner-Haus Bestellung für fünfundzwanzigtausend silberne Uhren nach China erhalten habe. Alle Arbeiter Londons sind eifrig damit beschäftigt.

Coblenz. Die berühmte Rachel, erzählt man sich hier, sei in dem zwei Stunden von hier gelegenen Dorfe Bässenheim geboren, wo auch noch eine Tante derselben wohnt, die ansehnliche Unterstützungen von ihrer Nichte erhält.

Danzig. Am 18. Dezember, als an C. M. von Weber's Geburtstag, wird der „Freischütz"

hier zum hundertsten Mal aufgeführt werden. Von den Mitgliedern, welche bei der ersten Aufführung dieser Oper in Danzig am 31. Mai 1822 mitwirkten, sind gegenwärtig noch zwei an hiesigier Bühne vorhanden, der Direktor Genée und Madame Jost.

Von der Sulinamündung. Während des Jahres 1843 hat sich zum Behufe der zugesicherten Reinigung der Sulinamündung auch nicht eine Hand gerührt; im Gegentheile ist das Aus- und Einlaufen daselbst in Folge der zunehmenden Versandung, der im Wasser gebliebenen Anker und des ausgeworfenen Ballasts noch viel gefährlicher geworden, als früher, und die Unglücksfälle und Schiffbrüche an der Sulinamündung nehmen auf eine sehr beunruhigende Weise zu. Am 18. Novbr. kam die russische Brigg „St. Dimitri," Kapitän Matteopulo, mit Manufaktur- und Kolonialwaren aus Liverpool in der Sulinamündung an, und mußte, nach vergeblichem Versuche, bei dem herrschenden Sturme in die Donau einzulaufen, sich unterhalb der Landzunge an der St. Georgsmündung zurückziehen. Während der stürmischen, finsteren Nacht stieß ein anderes, vor dem Winde treibendes Schiff an die Brigg, und riß ihr den Bugspriet und einen Theil der Bekleidung weg. Am folgenden Morgen suchte die beschädigte Brigg zu ihrer Bergung wieder die Sulinamündung zu gewinnen. Da der Sturm aber das Meer zu einer unglaublichen Höhe angeschwellt hatte, so war es unmöglich, die Barre zu passiren, und da das Schiff einen starken Leck hatte und sich bereits mit Wasser füllte, blieb dem Kapitän Matteopulo kein anderer Ausweg, als sein Schiff an den Strand treiben zu lassen. Es strandete auch wirklich und die See stürzte mit so großer Wuth über das Wrak, daß im Nu Takelwerk, Bemastung und Planken losgerissen wurden und das Wasser den ganzen Schiffsraum füllte. Dies geschah im Angesichte von Sulina und Niemand wagte es, der mit dem Tode ringenden Schiffsmannschaft Hülfe zu leisten. Nur ein braver griechischer Schiffskapitän, dem der Kapitän Matteopulo bei einer früheren Gelegenheit einen großen Dienst erwiesen hatte, bestieg mit drei herzhaften Leuten ein Boot, um den Schiffbrüchigen Hülfe zu bringen. Allein das Boot schlug an der Barre um, und die vier eines besseren Looses würdigen Männer versanken in den Wellen. Gleichzeitig riß die Brandung das Wrak der gescheiterten Brigg in Trümmer, und die gesammte Mannschaft, bestehend aus zwölf Seeleuten und zwei armen Reisenden, versanken in den Fluthen. Nur sechs, worunter der Schiffskapitän, waren so glücklich, als sie von dem Wellenstoße gegen den Strand geschleudert wurden, sich an das daselbst wachsende Schilfrohr festzuklammern, so von den zurückkehrenden Wellen nicht wieder fortgespült und gerettet zu werden. Im Ganzen hat man bei diesem Schiffbruche nebst dem Verluste des Schiffes und der Ladung den Tod von zwölf Menschen zu beklagen. Die Sulinamündung hat seit zehn Jahren große Opfer an Geld, Gut und Menschen verschlugenn, und die Menschheit, wenn auch nicht die heilige Pflicht geschlossener Verträge, wendet ihr Antlitz trauernd von solchen Jammerscenen weg.

Nachricht aus der Provinz.

Pesth. Mittwoch Abends gegen 6 Uhr war ein junger Mann von ungefähr 24 Jahren von der Brücke herab in die Donau gesprungen; wie bekannt wird in solchen Fällen viel Lärm und Spektakel gemacht, ohne daß Einer so leicht Muth genug besäße, einen Rettungsversuch zu wagen. Herr Kammermayer, der zufällig am Donauufer vorüberfuhr, hörte gleichfalls verworrenes Rufen und verzweifelten Angstruf nach Hilfe, und als er die wahre Veranlassung erfahren, eilte er sogleich auf den einzigen Kahn, der sich vorfand, und stieß vom Lande. Trotzdem, daß der Kahn einer von größerer Art und für vier Ruderer berechnet, trotz der bereits vorgerückten Dunkelheit gelang es dem mit äußerster Kraftanstrengung dem verhängnißvollen Schauplatze immer näher kommenden Retter, den unglücklichen Jüngling, welchen unglückliche Liebe zu dem verzweifelten Schritte geführt haben soll, an der linken Hand zu erfassen und glücklich ans Ufer zurückzubringen. Die schöne That des Herrn Kammermeyer bedarf wohl keines lobenden Kommentars, und wir wollen nur noch hinzufügen, daß der edle Menschenfreund die für die Rettung eines Menschen ausgesetzte Belohnung von 25 fl. dem Kinderspital geschenkt. Der Himmel lohne ihm die schöne That!

Mystische Neuigkeiten.

Aus der Leopoldstadt berichtet man uns ein schönes Beispiel seltener Bruderliebe. Die in Rede stehenden Dioskuren, Zwillinge von Geburt, wurden am Schanzel geboren und mit einander erzogen. Nichts vermochte sie mit einander zu entzweien, und obgleich sie oft durch die unerbittlichen Wendungen des Schicksals getrennt wurden, so blieben sie doch stets einander zugethan. Sie trugen mit einander Freud und Leid, verfolgten stets dieselbe Lebensbahn, ergaben sich demselben Beruf und theilten mit einander auch eine merkwürdige Gleichheit des Schicksals. So groß war ihre gegenseitige Sympathie, daß der eine

kaum einige Tage krank war, als auch schon der andere sieh zu werden begann. Beiden mußten immer dieselben Arzneimittel gegeben werden, denn sie litten gewöhnlich an derselben Krankheit. Wie aber in der Welt nichts vollkommen ist, so auch die Eintracht dieser beiden Bruderseelen. Die Zeit übte ihren verderblichen Einfluß auf die beiden Brüder, und obgleich sie einander stets mit treuer brüderlicher Pietät zugethan waren, so litten sie doch oft an der modernen Zerrissenheit, an jener Zeitkrankheit, welcher leider die stärksten Geister des Jahrhunderts unterliegen. Aber die Spaltungen, welche hierdurch entstanden, wurden meist bald wieder vermittelt. Ihr Leben und Wirken war demungeachtet eine vollkommene Zweieinigkeit. Auf den beschwerlichsten und dornenvollsten Pfaden, wich doch Keiner von der Seite des Anderen. Ihre Laufbahn war kurz; denn ihr Vater hatte den Schmerz sie zu überleben. Durch ihre Bildung in die höchsten Zirkel eingeführt, erlagen sie dem Gefühle der Unvollkommenheit ihres Daseins, den Zeitstürmen, der Blasirtheit. Mit sich und ihren Zeiten zerfallen, von den Verächtern ihres Werthes mit Füßen getreten, gingen sie an einem Tage den Weg der Vernichtung. Friede ihrer Asche!

Seit geraumer Zeit grassirt in unserer Stadt eine schreckliche Epidemie, von welcher fast die ganze Bevölkerung ergriffen worden ist. Die ersten Symptome der Krankheit sind eine gewiße Unruhe, Unstätheit des Blicks, geistige Zerstreutheit, Gähnen und ein unbehagliches Gefühl im Unterleibe. Im höheren Krankheitsgrad stellt sich eine große Abgeschlagenheit der Glieder, allgemeine Mattigkeit und das hipokratische Gesicht ein, dabei ist der Geist sehr aufgeregt, menschenfeindliche Ideen umnachten die Phantasie und eine furchtbare Zerstörungsmanie ergreift alle Sinne des Patienten; doch Dank der Fürsicht unserer denkenden Aerzte, es sind die umfassendsten Maßregeln ergriffen, die wirksamsten Anstalten getroffen worden, um dieser Epidemie, welche im Falle des Mangels an Beistand immer vom Tode gefolgt wird, Einhalt zu thun. Meistentheils wird die Krankheit schon im Keime unterdrückt, und unsere Aerzte sind in Unterdrückung der Leidensparoxismen dieser Krankheit sehr glücklich. Leider aber kehren die Anfälle sehr bald wieder zurück und man hat kein Mittel gegen die Recidive. So wie während der Pest und Cholera macht man auch die Beobachtung, daß Pferde, Hunde, Hühner, ja selbst Singvögel davon ergriffen werden. Letztere sterben sehr häufig daran. Obwohl man tausenderlei Mittel gegen diese Krankheit anwendet, so fürchten doch Viele, daß sie radikal unheilbar sei. Als ein gutes Präservativmittel gegen den unheilvollen Einfluß der mit diesem Krankheitsstoff geschwängerten Luft wird empfohlen, vor dem Ausgehen Morgens einige Tassen recht kräftiger stark mit Vaniglie gewürzter Chokolade zu sich zu nehmen. Als ein sehr wirksames Gegenmittel hat sich folgendes Rezept erwiesen, welches man einem denkenden Naturarzte verdankt, und dessen Heilkraft auf den Geheimnissen des sympathetischen Verfahrens zu beruhen scheint: Man nimmt ein Pfund frisches Eberblut von einem erst erlegten Wild, vermischt es mit dem Fette dieses Thieres und füllt diese Mischung in hermetisch verschloßene Blasen, welche auf einem heißen Eisen geröstet und warm reichlich genossen werden. Bei Kindern wird lauwarme Milch in großen Quantitäten mit dem besten Erfolge angewendet. Ein Dekokt von gebrannter Gerste ist von großem Nutzen für jene Personen, welche während der Krankheit innerliche Hitze verspüren. Bis jetzt ist noch Niemand dieser Epidemie unterlegen, obgleich sie in allen Ständen grassirt.

Unterhaltungsblatt.

— (Räuberbanden in Rußland.) Es soll doch in Rußland, nach Angabe des Engländers Slade, mehr Räuber geben, als man sich denkt; manche Bande hält sich Jahre lang, ehe sie aufgehoben wird, und eine, 3 — 400 Köpfe stark, von einem gewissen Trischkoff angeführt, beunruhigte zu der Zeit, wo Slade dort war, besonders das Gouvernement Smolensk; ihr Wahlspruch war: Krieg den Reichen, Friede den Armen! Im Stillen hielten es die Bauern mit ihnen. Der Engländer erzählt von Trischkoff selbst einen Zug, der einem Cartouche Ehre gemacht haben würde. Er pflegte nämlich oft irgend einem reichen Gutsbesitzer schriftlich eine Summe Geldes abzuverlangen, welche da oder dort niederzulegen und also eine Art Brandschatzung war. Im Jänner 1839 hatte er auch einem solchen eine gleiche Ehre zugedacht und 20,000 Rubel verlangt, die er am nächsten Abend bei ihm abholen werde. Der Edelmann hielt es nach mehrstündiger Ueberlegung für's Beste, in der nächsten Garnisonstadt die Sache anzuzeigen und um ein Commando Soldaten anzusuchen, das ihn schützen, den Räuber aber aufheben könne. Gleich am Morgen darauf ertönte die Trommel; zwanzig Mann Fußvolk unter einem Lieutenant ziehen ein und werden mit offenen Armen empfangen, auf's Trefflichste bewirthet. Das Frühstück ist vorbei. „Jetzt sagen Sie mir genau, wie die Sache zusammenhängt!" beginnt der kommandirende Offizier; „ich bin angewiesen, ganz nach Ihren Befehlen zu handeln." Der Gutsbesitzer theilt Alles ausführlich mit. „Haben Sie denn 20,000 Rubel baar da?" fragt der Lieutenant. „Allerdings!" „Nun, so brauchen wir nicht erst bis zum Abend zu warten; ich bin Trischkoff und marschire dann gleich wieder mit meinen Leuten ab!" Was wollte der Arme machen! Gute Miene zum bösen Spiele!

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen, mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeil.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:
Dr. Gross-Hoffinger.

№ 4.

Donnerstag 1844. 4. Jänner.

Pränumerazionsgebühr ganzjährig **6** fl. C. M.; auch in monatlichen Raten von **30** kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen **16** fl. C. M. ganzjährig auf ordinärem Papier, **20** fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal **1** Viertelbogen. Komptoir der „Vindobona“: — Dorotheergasse Nr. **1108**, in der Ankündigungsanstalt.

Tagszeitung.

Ernennungen in der k. k. Armee.

In der k.k. kroat. Militärgrenze haben sich folgende Veränderungen ergeben. Befördert wurden im 1. Dguliner Grz.-Regimente: Hr. Johann Pöck, Kapitän-Lieutenant, zum wirklichen Hauptmann. — Hr. Emanuel Arambassich, Ober-Lieutenant, zum Kapitän-Lieutenant. — Hr. Alois Drasenovich, Unter-Lieutenant h. G., zum Ober-Lieutenant. — Hr. Georg Sertich, Unter-Lieutenant m. G., zum Unter-Lieutenant h. G. — Hr. Bogomil Kufich, Feldwebel, zum Unter-Lieutenant m. G. — Hr. Alexander Muskatirovich, Hauptmann desselben Regiments, ist mit Majors-Karakter und Pension in Ruhestand versetzt worden.

Gestorben sind die HH. Nikolaus Tekulich, Hauptmann des löblichen Ottocaner-Regiments. — Karl Billek, Hauptmann des löblichen 2. Banal-Grenz-Regiments — und Thomas Tkallacz Ober-Lieutenant des löblichen Sluiner Grenz-Regiments.

Seit dem 2. Dezember wirft der Aetna keine Lava mehr aus, dagegen haben zwischen 7 und 10 Uhr mehrere Erderschütterungen bei furchtbarem unterirdischem Getöse statt gefunden.

Die Leiche des Königs von Holland ist in Hamburg angekommen, von wo sie nach Holland befördert wird.

Den 19. ist das Palais der auswärtigen Angelegenheiten in Athen abgebrannt.

Aegypten. Bekanntlich hat Mehemed Ali die Provinz Sudan in mehrere Mussiriate eingetheilt und zum Statthalter eines derselben den jungen Menedi Pascha ernannt. Der muthige Aegypter, des Vicekönigs bester General, welcher am 11. November auf einem Dampfboote von Cairo stromabwärts abgegangen war, erreichte damit am 18. jenes Monats die Gegend der ersten Nil-Katarakte. Dieser Punkt, welcher 30 geographische Meilen südlich von Denderah und etwa eine halbe Stunde oberhalb der berühmten Stadt Syene liegt, ist für die Schifffahrt so gefährlich, daß kein Schiffer sich ihm zu nähern, geschweige denn ihn zu überschreiten je gewagt hatte. Menedi Pascha ließ die Tiefe des Nilwassers daselbst sondiren und als er sich von der bedeutenden Tiefe desselben überzeugt hatte, beschloß er, die Hinauffahrt zu erzwingen. Er requirirte mehrere hundert Fellahs, und auf ein gegebenes Zeichen mußten diese das mit der ganzen Kraft seiner Maschine arbeitende Dampfboot an Tauen hinaufziehen. Die kühne That ward mit dem größten Erfolge gekrönt, und es steht der Fahrt des Bootes bis zu der 64 geographische Meilen höher liegenden Nil-Katarakte kein Hinderniß mehr im Wege.

Die große Schachwette (chess-match), welche seit einiger Zeit mit dem Engländer Staunton und dem Franzosen St. Amand gespielt wurde, ist am 20. d. M. mit der 21sten Partie ausgegangen. Staunton hat gewonnen. Es war ausgemacht, Sieger solle sein, wer zuerst eilf Partien gewinnen würde; Staunton hat am 20. die eilfte Partie gewonnen, während St. Amand nur in sechs Partien Sieger blieb und vier Partien unentschieden ausgingen.

Rom, 8. Dez. Es ist eine unbestrittene Erfahrung, daß seit sechs Jahren die Winterkälte in unserem Süden fortschreitend zunimmt. Einen Winter, wie den gegenwärtigen, erinnert sich Niemand hier, erlebt zu haben. Die fernen und nahen Apenninen sind mit Eis und hohem Schnee bedeckt, und in Roms Straßen findet sich schon einige Morgen regelmäßig Eis von einem halben Zoll Dicke. In Florenz sollen die Arnoufer nicht selten Eis ansetzen. Die meisten englischen Fremden haben daher die Stadt verlassen und sind zu uns herübergekommen.

Vom Schwarzwalde. Mit großem Bedauern hat man seit den letzten Jahren ein Sinken der Schwarzwälder Uhrenindustrie wahrgenommen. Man sucht den Grund hievon in verschiedenen Umständen. Zwei hauptsächliche Ursachen dieses Zerfalls dürften indessen darin liegen, daß einmal das Althergebrachte in der Fabrikation zu hartnäckig festgehalten wird. Denn nicht zu verkennen ist das ganz geringe Fortschreiten von Form und Werk, wodurch die Schwarzwälder Uhren hinter denen von Wien, aus der wälschen Schweiz, aus der Franche Comté und England zurückbleiben müssen. Ja, während früher bedeutende Sendungen vom Schwarzwalde nach Amerika gingen, gehen nicht nur beinahe keine mehr dorthin, sondern es konkurriren jetzt amerikanische Uhren mit den schwarzwäldischen auf dem Markte von England. Alsdann ist der andere Hauptgrund des Zerfalls, daß der früher ausschließlich von Schwarzwäldern selbst betriebene Handel in allen Ländern seit etwa zehn Jahren beinahe ganz in die Hände auswärts ansäßiger Kaufleute übergegangen ist, welche, wie bei jedem andern Artikel, auf das einzelne Stück sich mit mäßigen Prozenten begnügen, ihren Nutzen in der Menge des Absatzes suchen und dadurch den Preis der Uhren bei den Uhrmachern herabdrängen. Dieser Uebelstand ist um so fühlbarer, als von jeher der Uhrenmacher nur sein ehrliches Auskommen bei diesem Gewerbe fand, während nicht selten der Uhrenhändler in zehn bis fünfzehn Jahren sich ein Vermögen von 50000 fl. und noch mehr erwarb.

Darmstadt, 25. Dezember. Wie man hört, beabsichtigt Herr Moriz von Haber, als derjenige, welcher den Herrn von Sarachaga im Zweikampf getödtet hat, sich freiwillig vor den Assisen in Alzey zu stellen. Bei der in diesem Falle vorauszusehenden Verurtheilung würde er, so lange dieser währt, aller weiteren etwaigen Nachstellungen und neuen Anfechtungen überhoben sein. Nach unserem neuen Strafgesetzbuch (Art. 292, 2) ist für den vorliegenden Fall eine Festungsstrafe von ein bis drei Jahren vorgesehen, welche aber, nach Art. 293 desselben Gesetzes, im vorliegenden Fall wahrscheinlich auf die Hälfte herabgesetzt würde. Mit Zuverlässigkeit ist jedenfalls nun erörtert, daß der Zweikampf auf Großherzogheſſischem Gebiete vor sich ging. (Schw. M.)

Die Zeitung der jonischen Inseln meldet: „Am 14. November ist ein von Benghasi (in der Regentschaft von Tripoli) kommendes und nach Candia bestimmtes Schiff unter türkischer Flagge in dem Hafen von Zante eingelaufen. An Bord desselben befanden sich als Passagiere drei mohamedanische Kaufleute, welche, nachdem sie auf dem Markte von Benghasi Sklaven eingekauft hatten, nur ihre Waare, in der Hoffnung eines unmenschlichen Gewinns, nach andern Plätzen bringen wollten. Die Regierung, hiervon in Kenntniß gesetzt, hat kraft der ihr von der XI. Akte des zweiten Parlaments verliehenen Gewalt, die Sklaven für frei erklärt, und das Schiff zur Verfügung des ottomannischen Vicekonsuls gestellt."

Am 10. November wurde in der Gouvernements-Stadt Kowno das Monument feierlich geweiht, das der Kaiser hier zur Rückerinnerung an die denkwürdigen Ereignisse des Jahres 1812 hat aufrichten lassen. Kowno war in jener Epoche einer der merkwürdigsten Punkte in Rußland; denn hier hatte sich die damals ungeheure Macht Napoleons konzentrirt, um Rußlands Grenzen zu überschreiten; hier nahm der blutige, ins Innere Rußlands verbreitete Krieg, ihm mit gänzlichem Untergange drohend, seinen Anfang. Das die hier stattgehabten Ereignisse verewigende Monument ist von enormer und imposanter Größe, wie seine Bestimmung es erheischt; die äußere Form, harmonisch in allen ihren Theilen, fesselt den Blick des Beobachters. Auf der Vorderseite liest man die Worte des Kaiser Alexanders, genommen aus seinem ersten Manifest, das er bei Eröffnung des Krieges erließ: „Gott ist gegen den Urheber." Auf der Rückseite: „Im Jahre 1812 fielen 700,000 feindliche Krieger in Rußland ein, aber nur 70,000 kehrten aus demselben zurück." Dem solennen Akt der Weihe wohnten unter Andern auch die wenigen noch lebenden Krieger, die im Jahre 1812 für das Vaterland gekämpft hatten. Von Generalen, Stabs- und Oberoffizieren waren aus dieser Kategorie nur 23, Subalterne 31 gegenwärtig. Jetzt bestehen Monumente auf allen Punkten in Rußland, welche durch die Siege der Russen in jenem merkwürdigen Feldzuge merkwürdig wurden.

Der Herzog von Bordeaux hat nach seiner Rückkehr von Birmingham verschiedene Fabriken mit größtem Interesse besucht. — Der Morning-Herald, der versichert, der Herzog habe den

Wink erhalten, daß ſein Aufenthalt in England der Regierung nicht länger mehr angenehm ſei, weil bei ſeinen Levers eine ſo große Anzahl von Perſonen erſchienen, welche Unterthanen einer alliirten Macht ſeien, bemerkt gleichwohl, daß man dem Prinzen die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen müſſe, daß er keine Begierde zeige, auf das Publikum durch irgend eine Oſtentation einen Eindruck hervorzubringen. Die Equipage, deren er ſich zu Birmingham bediente, beſtand lediglich aus einem Wagen mit zwei Pferden und einer Poſt-Chaiſe. Ohne die Celebrität, welche ſeine Geburt allen ſeinen Handlungen verleiht, würde ſeine Lebensweiſe während ſeines Aufenthaltes in England nicht mehr Aufmerkſamkeit erregt haben, als jene eines einfachen Reiſenden. — Bei einem Bankett, das vor einigen Tagen der Lordmajor von Dublin gab, brachte derſelbe die Geſundheit des Königs der Franzoſen in folgenden ehrenvollen Ausdrücken aus, welche die Evening-Poſt mittheilt: Ich ſchlage die Geſundheit eines Mannes vor, vielleicht des Ausgezeichnetſten, der jetzt lebt, eines Mannes, der die außerordentlichſten Wechſel des Lebens und des Glückes durchgemacht hat. Ich ſchätze mich glücklich, ein ſo gutes Einvernehmen zwiſchen Frankreich und England zu ſehen, und hoffe, daß dieſe Gefühle von Freundſchaft fortdauern werden. Ich ſchlage die Geſundheit des Königs der Franzoſen vor."

Unterhaltungsblatt.

Neujahrswunſch an die Wiener Stadt. An alle braven Leut' ein guter Rath.

Gloſſe von Abraham á Sancta Clara redivivus.

Vor Allem den Mädln einen Bräutigam und nebenher mehr Zucht und Scham — Den Männern mehr Treu und Beſtändigkeit, den braven Eltern an ihren Kindern mehr Freud — Den Weibern mehr ſtrenge Häuslichkeit, den jungen Herren weniger Kaffehhäuslichkeit — Den Mädeln Sitzfleiſch am Nähetiſch, den Männern weniger am Spieltiſch — Den Kaufleuten mehr Käufer als Auslagen, mehr Betriebſamkeit und minderes Wagen — Gut fahren und weniger fahren und reſten und beſonders weniger Wechſelreiten — Mehr Glanz in der Kaſſa als im Auslagkaſten, mehr Arbeitslaſt und weniger freiwillige Laſten — Den Advokaten wünſch' ich keine Klienten, für treues Verwalten aber ſichere Renten — Weniger Pfuſcher und Winkelſchreiber, denn die ſind die wahren Armenräuber — Den Beamten wünſch' ich ein langes Leben und kurzes Praktiziren, und daß ſie ſchneller als ihre Jahre avanciren, lange Arbeit und kurzes Federſchneiden — Doch ſollen ſie ſchätzen auch ihr ſicheres gutes Brod, ſich nicht etwa gar plagen zu tod — Sie ſollen ſchätzen nicht das Gold von den Parteien, ſondern wer's meiſte Recht hat von zweien — Fortkommen wünſch' ich jedem guten Kopf und Sitzenbleiben jedem Tropf — Sie ſollen ſtets lieben ihren guten Herrn und nicht zu viel von ihm begehrn — Den Bäcken wünſch' ich, daß Keiner beim Luxus-Bacht* das gute Gewicht für Luxus eracht' — Und nicht nur halte das gute Gewicht beim Brod, das wir Alle eſſen nicht — Den Fleiſchern, daß ihr Fleiſch ihnen nicht zu theuer ſei, und daß ſie ihre Seel' auch halten von Würmern frei — Daß ſie den Reichen nicht geben alles Fleiſch zum Kochen und nicht blos übrig behalten für Arme das Kuhfleiſch und die Ochſen-Knochen — Doch ſoll man auch billig nicht vergeſſen, daß die Fleiſcher nicht können allein alle Knochen eſſen — Den Wirthen wünſch' ich, daß ſie auf dies Blatt abonniren, und daß mein Witz ſo ſalzig ſei, den Durſt zu ſchüren — Denn ſolche Mittel muß man wohl bereiten in dieſen nur waſſerdurſtigen Zeiten — wo der an der Leber leid't, Jener am Magen, und Keiner kann mehr als eine Halbe vertragen — Das Schwerſte wünſch' ich den Milchweibern: daß ſie ihre Milch und ihr Gewiſſen von Unrath ſäubern — Daß die Nähte nicht ausreißen, wünſch' ich den Schneidern, doch baldiges Ausreißen den Ehrabſchneidern — Der Himmel bewahr' uns Alle vor Pantoffeln und Geweihen, vor falſchem Freund, übler Nachred und Geldausleihen — Viel Unterhaltung wünſch' ich den Theatern und Ruh vor den Recenſentenkatern — Doch ſollen ſie uns nicht immer zum Lachen kitzeln, nicht immer hanswurſtenmäßig über Alles witzeln — Damit wir denkend an unſrer Herzen und Kinder Heil, zu Haus nicht laſſen müſſen unſern beſſeren Theil — Sie ſollen uns auch nicht kitzeln zum Flennen durch das was ſie Rührkomödie nennen — Man ſoll unter Lehren, Ernſt und Scherz verwarnend uns abſpiegeln und treffen unſer Herz — Sie ſollen nicht immer aus dem Franzöſiſchen überſetzen, und unſere Dichter recht zur Arbeit hetzen — Doch will ich euch auch ſagen, warum Keiner will gefallen, weil es fehlen mag an

*) Provinzialismus für Gebäck.

Einem wohl Allen: — Daß sie nicht stehn an Sinnesart über dem Haufen, und immer nur nach dem lärmenden Beifall laufen — Weil sie glauben, wenn wir am Herzen krank, so könnten nur helfen die Faren und des griechischen Feuers Gestank: — Ich wünsche ihnen weder Kinderballete noch Dekorationen, weder Faren noch Fastnachtsnarretei, nur bringt recht viel wahre Lebensbilder herbei — und die Stadt wird euch tausendfach lohnen. Doch was wünsch ich wohl Allen zu Best' und zuletzt, was Aller Herzen gleich sehr ergetzt? — Segen dem geliebten stillen Vaterhaus, wo ohne Saus und ohne Braus — Still wohnen die Besten in unserem Land, fest vereint durch frommer Sitten strenges Band — Die Tugendverwandten und Blutsverwandten des frommen Kaisers Ferdinand!

Nachwort.

Mit Erlaubniß darf ich mir wohl hinter dem Schluß, selbst gratulieren und mir geben den Gruß — Ich wünsche — ja was nur wünsch ich mir? daß jeder Freundliche auf dies Blatt abonnir — Denn wer für meinen Witz nicht mag täglich einen Kreuzer missen, *) dem kann ich für seinen Beifall nicht großen Dank wissen. —

Miszellen.

In England hat man die Erfahrung gemacht, daß der Epheu, an den Außenwänden der Gebäude gezogen, die Feuchtigkeit von denselben besser abhält, als Cement, Schiefer ꝛc. — Kaiser Ludwig II. pflegte zu sagen: der sei reicher, der den Reichthum vernichtet, als der ihn besitzt. — Einst mußten die Einwohner Frankensteins (eines Schlosses in der Nähe von Darmstadt) jährlich gegen 12 Malter Korn und einen Esel nach Darmstadt schicken, zum Spazierritt böser Weiber, die ihre Männer geschlagen. Der letzte Lehnesel ist vom Jahre 1588, seitdem sind, wie Karl Julius Weber in seinen Reisen durch Deutschland hinzusetzt, die Weiber fromm geworden. — Das Wort Gas, welches nun in allen neueren Sprachen aufgenommen ist, stammt aus dem Niederdeutschen und sollte ursprünglich etwas Aehnliches andeuten, als das Wort Häscht (Geist). Es erfand diesen Namen Baptist Helmont (1577—1644) ein wahrhaft tiefblickender Naturforscher. — In Frankreich hatte der Gesang zu allen Zeiten großen Einfluß. So oft Mazarin eine neue Steuer ausschrieb, erkundigte er sich: „Singen sie?" und wenn man es bejahte, rief er: „Nun so zahlen sie auch!" — In Deutschland fing die Aufführung der Oper erst zu Ende des 17. Jahrhunderts an und man war so ängstlich, daß man an viele juristische Fakultäten die Frage stellte, ob man sie gestatten solle, z. B. an die Jenaische im Jahre 1688, an die Hallische 1697 u. s. w. — Altdorf-Weingarten (im Königreiche Würtemberg), 7. Dez. Was menschenfreundliche Pferdefleischesser an andern Orten weder durch Empfehlungen und Belehrungen, noch durch Beispiel allein zu Stande bringen konnten, das bewirkten sie hier im Verein mit den hohen Preisen der Lebensmittel. Das Pferdefleisch ist in die Reihe der gewöhnlichen Nahrungsmittel getreten. Zwei hiesige Bürger schlachteten vor drei Wochen ein Pferd zur Nahrung für ihre zahlreichen Familien. Da bei denselben bald Nachfrage nach Pferdefleisch entstand, so schlachteten sie seit dieser Zeit noch fünf Pferde, deren Fleisch, zu 3 kr. pr. Pfund, jederzeit schnell abgesetzt war, und werden in den nächsten Tagen noch zwei zu diesem Behufe angekaufte Pferde schlachten. Sie versichern, Bestellungen aus der Umgegend auf das Fleisch von 8 bis 10 Pferden zu haben. Noch ist aber das Vorurtheil gegen diese neue Nahrung nur bei dem kleinsten Theile des Volkes beseitigt. Es fand sich nämlich kein hiesiger Fleischhauer zum Schlachten der Pferde — Ein Zahnarzt kündigt in Mailand ein Abonnement mit jährlich zwölf Zwanzigern an, wofür er sich verpflichtet, das ganze Jahr den verehrlichen Abonnenten die leidenden Zähne umsonst auszureißen. — Ein sehr schlechter Schauspieler, der nur im Durchgehen groß war, wurde ausgepfiffen. „Erschrick nicht," sagte ein Kollege zu ihm, „es sind nur die Lokomotiv-Pfiffe, welche Dir ankündigen, daß die Abfahrt los geht.

Nachtrag

(In Bezug auf unsere merkwürdigen Tagsberichte von gestern haben wir Folgendes eiligst nachzutragen:)

Die beiden unzertrennlichen zerrißenen Brüder: sind — ein Par Stiefel.

Die schreckliche Epidemie, gegen welche hier so gute Anstalten getroffen worden, sind: Hunger und Durst; das mitgetheilte Arkanum, welches als Heilmittel empfohlen wird, ist eine — Blutwurst.

---

*) Die Vindobona kostet 6 fl. ganzjährig; das ist täglich nicht ganz einen Kreuzer!.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen, mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeil.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:
Dr. Gross-Hoffinger.

№ 5.

Freitag 1844. 5. Jänner.

Tagszeitung.

Ein neuer Virtuos auf Gusikow's Stroh- und Holzinstrument befindet sich auf Reisen, wahrscheinlich wird er auch nach Wien kommen.

Als eine Merkwürdigkeit wird von den Astronomen hervorgehoben, daß in diesem Jahre im November vom 14. auf den 17. kein Sternschnuppen beobachtet worden sein soll. Die Nichtastronomen wollen aber doch Sternschnuppen gesehen haben!

Die gefährliche Straße über den Annaberg nach Maria Zell, auf welcher wegen der starken Steigung so vieles Unglück sich ereignete, ist durch eine neue herrliche Straße ersetzt worden.

Baron Halberg, der Eremit von Gauting, wird in München erwartet. Er soll durch einen Unfall auf seiner Reise in den Orient ein Aug verloren haben.

Das Dampfschiff Curacao, welches die Leiche des Königs von Holland von Hamburg nach Holland bringen sollte, ist auf den Grund gelaufen.

Der Minister des Innern und der Präfekt des Seine Departements haben sich geweigert, bei der Enthüllung des Denkmals Mollieres in Paris an der Spitze der Feierlichkeit zu stehen.

Einige Forts von Paris sind bereits bemannt und bewaffnet worden.

In Schlesien ist ein Leichenräuber verhaftet worden, der die Särge verkaufte und aus dem Gewande der Todten Puppen machte.

Das Denkmal des Grafen Beaujolais, jüngsten Bruders des Königs der Franzosen († 1808) ist in Malta feierlich enthüllt worden.

Die französischen Kauffahrer werden in der neuesten Zeit an den englischen Küsten auf eine ganz neue Art der Piraterie gebrandschatzt. Die ganz sicher vor Anker liegenden Schiffe werden plötzlich von 5 — 6 Matrosen angefallen, welche die Kette zerreißen, und das Schiff auf den Strand zu bringen suchen. Während die Mannschaft bemüht ist, diese unwillkommenen Gäste zu vertreiben, kommen jedoch eine Menge stark bemannter Boote herbei, führen das Schiff mit Gewalt in den Hafen und verlangen dann hohe Preise für ihre Rettung.

In der Gegend von Plangeros im Pitzthal in Tirol ist am 9. Dezember ein Landmann von einer Lavine verschüttet worden; man grub ihn nach zwei Tagen, während welchen man den Vermißten vergeblich suchte, aus — fand aber keine Spur von Leben an ihm.

In Amerika hat man ein bisher unbekanntes vierfüßiges Thier entdeckt, das die Indianer ke-ko-ka-ki nennen und welches 9 Fuß lang und 609 Pfund schwer ist, den Körperbau eines Känguru und einen Fleischring um die Mitte des Leibes hat, der nichts als eine öhlige Substanz enthält.

In Afrika ist ein großer, 130 Meilen langer Fluß entdeckt worden.

Sarachaga, der kürzlich im Duell mit Haber gefallen, hat kurz vor seinem Tod eine Schrift über die Haber'sche Streitsache geschrieben und an einen Stuttgarter Buchhändler um ein Honorar verkauft, wie weder Schiller noch Goethe jemals von einem Buchhändler erhalten haben. Er erklärt darin, daß er sich mit Haber nur darum schlagen wolle, um ihn aus der Welt zu schaffen! Das ist wohl ein trauriges Zeichen unserer Zeit: daß ein Mensch öffentlich gesteht, er wolle einen Mord begehen, daß er sich ein Buch über eine so traurige Angelegenheit bezahlen ließ, oder daß ein Buchhändler auf so blutige Skandale eine Spekulation gründet.

Ein Engländer hat transportable Leuchtthürme erfunden. Da wir längst auch schon transportable Häuser haben, so fehlen uns nur noch transportable und ambulante Städte.

In St. Sarer in Frankreich soll ein Reisender einen Lieutenant der alten Garde gefunden haben, der ein Bein von Holz, einen Arm, ein gläsernes Auge, eine künstliche Kinnlade, einen falschen Schnurbart, eine silberne Nase und Schedeldecke hat.

Theater-Neuigkeiten.

Spor hat eine neue Oper „die Kreuzfahrer" geschrieben.

Von dem glücklichen Lokaldichter Schick wird im Josefstädter Theater ein neues Stück vorbereitet.

Im Theater an der Wien wird eine Bearbeitung des französischen Vaudeville's „les enfants des troupes" zur Aufführung vorbereitet.

Dem. Elßler ist für die italienische Saison vom Theater im Kärnthnerthor engagirt worden.

Am 9. kommt in eben diesem Theater „Guido und Ginevra zur Aufführung.

Unterhaltungsblatt.

Kaiser Josef des II. Rechtsgefühl.

An der kaiserlichen Burg in Wien stand das Haus eines Bürgers, dessen Hofraum an eine Abtheilung des Burghofes grenzte, wo die Jagdhunde Kaiser Josefs II. ihre Stallungen hatten. Die Hunde machten nicht selten einen gewaltigen Lärm, so daß der bürgerliche Nachbar sich deßhalb zu dem Kaiser begab und um eine Versetzung der Jagdhunde nach einem andern Platze bat. Der Kaiser erwiederte, daß er keinen andern schicklichen Platz für seine Jagdhunde habe, und es müsse bei der dermaligen Lage bleiben. — „Und wenn es dem Herrn nicht recht ist," fuhr der Kaiser dann lächelnd fort, „so verklag mich der Herr." Der Bürger bemerkte, daß sich das für ihn nicht gezieme, und daß auch kein Advokat den Proceß übernehmen werde. „Und warum nicht?" versetzte der rechtfühlende Monarch, „die Gesetze sind für Alle, und ich bin keine Ausnahme. Auch ist es die Pflicht eines Rechtsfreundes, Jedermann zur Erlangung seines Rechts behilflich zu sein. Gehe der Herr nur zu einem Advokaten, und sage Er ihm meine Aeusserung." — Der Bürger befolgte diesen Ausspruch, und der angesprochene Rechtsfreund war, nachdem er des Kaisers Worte vernommen, bereitwillig, die Klage gegen den Monarchen aufzusetzen und einzubringen, doch war er so klug, nicht den Kaiser, sondern den Hausherrn von Nr. 1. (der Burg) anzuklagen; der Prozeß ging in der Ordnung vor sich, und der Bürger gewann ihn. Der Hausherr von Nr. 1. wurde verurtheilt, die Hunde aus der Nähe seines Nachbars wegzuschaffen. Mit dem Urtheile in der Tasche ging dieser zum Kaiser, und berichtete, daß er den Prozeß gewonnen habe. Der Kaiser lächelte und sagte: „Ich gebe die Jagdhunde doch nirgends anders wohin." Der Bürger stand verblüfft und machte ein saures Gesicht, denn er dachte bei sich: zwingen kann ich und alle Gerichte den Herrn nicht. — Der große Kaiser las in dem Gesichte des Betretenen seine Meinung und sprach; „Nachbar, wir wollen uns vergleichen. Was will der Herr für sein Haus?" Der Bürger versetzte: „Zehntausend Gulden." — „Gut, Er soll sie haben, und wenn Ihn künftig die Hunde nicht genieren sollten, so kann er in dem Hause unentgeldlich bis zu seinem Tode wohnen. Uebrigens freut es mich, daß meine Gerichtsherrn, ohne Rücksicht auf die Person, Recht gesprochen haben, und ich werde ihnen mein Wohlgefallen über ihre Unparteilichkeit zukommen lassen, so auch dem klugen Advokaten." — Der Bürger dankte für den Kaufpreis und für die freie Wohnung, und kurios, von nun an genierte ihn das Geheul der Jagdhunde nicht im Geringsten mehr. Er zog aus dem Hause nicht fort.

Allzu klug, ist Selbstbetrug!

Von Abraham à Sancta Clara redivivus.

Allzu feine Kniffe, sind lefe Schiffe — Wer glaubt er hat Alles bedacht, sich oft selber zum Narren macht — Wer seinen Vortheil will recht bedenken, muß den lieben Gott was lassen zu lenken — Wer allzusehr auf sich vertraut, hat meist auf Sand und Wasser gebaut — Traun, deine Weisheit ist ein Luftballon, jeder neue Wind treibt ihn davon — Sie ist ein Kahn in hoher See, ein Spieß in deiner Hand — von Schnee — Wie willst du dein Geschicke meistern, das in Händen ist von so viel Geistern — Wie willst du herrschen durch deinen Verstand, der ewig ist in Gottes Hand — Will er, so nimmt er deine Gedanken, er macht dich im Entschluße wanken — Eine Maus die lauft über deinen Steg, gibt deinem Willen anderen Weg — Darum ist der der

größte Thor, der glaubt er baut jedem Uebel vor — Doch unter Allen der schlimmste Narr, ist der ausgeht aufs Betrügen gar — Wer seinen Nächsten will umgarnen, den wollen wir vor sich selber warnen — So klug ist keiner daß er Gott betrügt, und endlich nicht seiner Straf erliegt — Wenn's Einem auch noch so lange glückt, er sich doch selber ein Mal berückt — Wohl häufen kann er unrecht Gut, der Armen Schweiß der Braven Blut — Doch seh' er zu wenn er Geld hat im Haus, ob alle Gesundheit nicht ihm geht aus — Und wenn gesund ist Hirn und Magen, ob's ihm nicht fehlt in Lung' und Kragen — Und wenn an seinem Leib kein Makel und Fehl, er sorgsam seine glücklichen Stunden zähl — Und wenn er stets froh war in Sturm und Gewittern, so mag er vor seiner letzten Stunde zittern.

Von dem der immer schäckert und lacht, nehmt euch in allen Dingen in Acht.

Wer über Alles macht seine Faren, in dessen Herz kann keine Tugend wachsen — Wer immer lustig ist und guter Ding, der legt dir lachend auch eine Schling — Wer immer rosig von Humor und Wangen, wird auch vor fremdem Unglück nicht bangen — Er hat kein Mitleid mit dem Armen, denn sonst müßt' ihn betrüben das Erbarmen, — Er wird vor seines Nächsten Elend nicht schauern, weil er's nicht mag fühlen und betrauern, — Es ärgert ihn kein noch so großer Schuft, er trauert nicht an Grab und Gruft — Er will nur immer froh sein und lachen, und wird über euch spotten und Faren machen — Und wenn er euch sieht weinen und leiden, wird er lachen über euer Gesichterschneiden — Kein Mensch dem beschieden ein Menschenherz, kann sein ohne Trauer, kann sein ohne Schmerz. —

Die beschwerlichsten Geschäfte.

Ein Weib von der Thorheit bringen zur Vernunft, von einem Enthusiasten löschen die Brunst — Von zwei Parteien das Lob ausschreiben. — Einen Gläubiger überzeugen, daß man nicht zahlen kann, das Herz rühren von einem schlechten Mann — Unter Schurken und Narren klug und ehrlich bleiben, sanft sein gegen ein böses Weib, gegen üble Nachred' vertheidigen Seel' und Leib — Haare zählen und Farben reiben, ein Loch verbergen im eig'nen Rock, den Hunden nicht zeigen den Stock — einen Sohn nach der Vernunft beweiben. Bessern die im Argen liegende Welt, Allen genügen, erhalten sein Geld — Schneeschaufeln, Gassenkehren und Eseltreiben, Linsen klauben, Federschleißen und Zeitungsschreiben. —

Welche Sünder sind am schwersten zu bekehren?

Ein Schuldner der zahlen kann und nicht will; ein Weib die einen Andern liebt als den sie lieben soll; ein Wucherer der seine Schätze jährlich verdoppelt; ein Brodneider den der Schuh drückt; ein Feind, der sich rächen kann; ein Zotenreißer über den man lacht; ein Rezensent, über den man sich ärgert.

— (Eine eigenthümliche Gefahr.) Kapitän Marryat schildert in seinem neuesten (noch nicht übersetzten) Werke: **Monsieur Violet**, das zwar kein Roman sein soll, aber die abenteuerlichsten, wahrhaft münchhausenschen Begebenheiten enthält, eine Art von Gefahr, welche die Reisenden in den amerikanischen Prairien bisweilen erschrecken soll, von der sich unsere Leser aber wahrscheinlich kaum eine Vorstellung werden machen können. Eine kleine Anzahl von Personen machte, zu Pferde natürlich, die Reise über die Prairien, und wurde eines Morgens früh durch ein ungeheures Getöse an ihrem Lagerplatze aus dem Schlafe geweckt. Sie sprangen sogleich auf, erblickten am Horizonte einen blutrothen Feuerschein, und erkannten daran, daß die Prairie in Feuer stehe, und daß sie so schnell als möglich entfliehen müßten. Das donnernde Getöse vermochten sie sich nicht zu erklären. Eine Stunde lang jagten sie im Galopp dahin, und als sie endlich ein Mal anhielten, um ihre Pferde verschnaufen zu lassen, hörten sie die Erde hinter sich zittern und vernahmen zu gleicher Zeit ein furchtbares Gebrüll, unter das sich von Zeit zu Zeit andere Töne von Thierstimmen mischten. Nun wußten sie, welche Gefahr ihnen drohte, die Gefahr nämlich, von den zahllosen Thieren der Prairie, die vor den Flammen flohen, zertreten zu werden. „Die leichtfüßigern Thiere," heißt es, „holten uns bereits ein; wir sahen Hirsche aller Art in Gesellschaft von Wölfen und Panthern, Schaaren von Elens und Antilopen pfeilschnell vorüberschießen, und unter ihnen hie und da ein einzelnes Pferd, oder einen riesenhaften Büffel. Die

Hitze war kaum noch zu ertragen und die Luft so dick, daß wir kaum athmen konnten. Das Brüllen kam betäubender und schrecklicher näher und näher, und darunter mischte sich so ohrenzerreißendes Geschrei, daß unsere Pferde an allen Gliedern zu zittern begannen, und von Neuem dahinjagten, als entweiche die Erde unter ihren Füßen. Gleichwohl kam uns die Masse der schweren Thiere mit einem Sturmgetöse fortwährend näher. Die Büffel und wilden Pferde, in dichtgedrängten Schaaren, bildeten eine schwarze Phalanx von mehreren (engl.) Meilen Breite und mehreren Meilen Tiefe. Diese Masse kam auf uns zu, Alles vor sich niederwerfend, Alles zu Boden tretend. Wen sie erreichte, der war unrettbar verloren. Am Horizonte sahen wir bereits nichts mehr als diese zahllose Masse von wilden Thieren aller Art. Noch einige Minuten und es war um uns geschehen. Einer aus unserer Gesellschaft faßte endlich einen verzweifelten Vorsatz. Er gebot Halt und sprang vom Pferde; wir folgten seinem Beispiele. Im nächsten Augenblicke hatte er eine große Hand voll dürren Grases zusammengerafft, und er steckte dieß durch einen Pistolenschuß in Brand. Wir trugen so schnell als möglich mehr Gras hinzu, und bald schlugen die Flammen prasselnd empor und griffen weiter und weiter um sich. Die fliehenden Thiere näherten sich jetzt, aber die Flammen waren noch nicht gewaltig genug, um sie zurückzuhalten; sie stürzten sich rücksichtslos hinein, und wir schienen verloren zu sein, wenn die Hauptmasse herankomme, deren Hörner wir bereits sahen. Einer der Unsrigen stieß einen Angstschrei aus und fiel in Ohnmacht. Die Thiere waren noch etwa hundert Klafter von uns. Sie kamen zu Tausenden und aber Tausenden, um uns mit ihren Füßen zu zermalmen. Mich ergriff ein Schauder und ich sank zu Boden, um mich meinem Schicksale zu überlassen. Ich erwartete jeden Augenblick den Tod aber er kam nicht; da hörte ich einen donnerähnlichen Schlag und dann ein Gebrüll wie von Millionen Th.eren. Unser Führer hatte den großen Lederschlauch mit Brantwein in das Feuer geworfen. Knallend war derselbe geplatzt und nun sprühten brennend die Tropfen umher und die Thiere prallten zu beiden Seiten zurück und erdrückten dabei Tausende. Wenige Schritte hinter uns schloß sich die Masse, und wir befanden uns so mitten unter ihnen hinter einem Flammenmeere. In dieser grauenhaften Lage mußten wir eine ganze Stunde aushalten und jeden Augenblick erwarten, von den wilden fliehenden Thieren zermalmt zu werden. Endlich waren die letzten vorüber und wir sahen uns von dieser Gefahr gerettet; aber der Prairiebrand war unterdeß auch nachgerückt und das Flammmenmeer wälzte sich mit hochaufwallenden Wogen brausend und zischend heran." Die weitere Schilderung, die Fortsetzung der Flucht der Reisenden über die weite, mit Tausenden von todten Thieren bedeckte Fläche, gejagt von den näher und näher wallenden Flammen, so wie die endliche Rettung übergehen wir, da Wald- und Wiesenbrände von Reisenden schon öfters beschrieben worden sind.

Gemeinnützige Nachrichten.

Verstorbene in Wien.

Herr Adolph Pöltinger, Hptm. des k. k. Inft. Regimts. E. H. Franz Karl Nr. 52, alt 46 Jahr, an der allgem. Wassersucht.

— Joh. Trendl, k. k. erster Leiblakei, alt 61 Jahr, a. d. Lungenlähmung.

— Christ. Wendl, gew. bgl. Gastg. u. Weinhändler, alt 69 Jahr, an Entartung des Magens.

— Lorenz Schrödel, bürgl. Gastgeb. u. Pfründner, alt 65 Jahr, am Durchfall.

Der hochwohlg. Herr Const. Freiherr v. Horwarth, Partikulär, alt 56 Jahr, a. d. Lungensucht.

Frau Anna Mayer, gew. Gastgebers Witwe, alt 76 J. an Altersschwäche.

Herr Wolfgang Laszlo v. Altoria, gew. bgl. Zuckerbäcker, alt 72 Jahr, am Zehrfieber.

Börsen-Nachrichten.

Cours in Wien, vom 4. Jänner 1844.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.			110⅞	fl. C.M.
detto	—	4	— 100	—
Aktien der Kais. Ferd. Nordb. . .			126⅛	fl. C.M.
Aktien der Wiener Gloggnitzer Eisenbahn			108½	—

Lotto-Ziehungen.

Prag, am 30. Dezember gehobene fünf Zahlen.

18 31 58 38 8

Die nächsten Ziehungen am 10. u. 20. Jänner 1844.

Grätz, am 30. Dezember gehobene fünf Zahlen.

1 2 51 89 85

Die nächsten Ziehungen am 10. u. 20. Jänner 1844.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen, mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeil.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:
Dr. Gross-Hoffinger.

№ 6.

Samstag 1844. 6. Jänner.

Tagszeitung.

Leipzig, 22. Dezember. — Der seit 1840 in Dresden bestehende „Verein für Arbeiter und Arbeitnachweisung," unter der Protektion unserer allverehrten Königin und der Mitwirkung vieler ausgezeichneter Personen, hat die Aufmerksamkeit der hiesigen Armendirektion auf sich gelenkt, und so wird jetzt eine „Arbeitsnachweisungsanstalt" vorbereitet, welche den doppelten Zweck hat, den Mitbürgern für jede Art von Beschäftigung die geeigneten Personen zuzuweisen, und dem unbemittelten, arbeitsfähigen Einwohner Mittel an die Hand zu geben, sich Verdienst zu verschaffen. —

Rom, 23. Dezember. Vor einigen Stunden traf der Adjutant des Prinzen Albrecht von Preußen Graf von Manteuffel als außerordentlicher Kabinetskourier von Berlin hier ein. Er überbringt JJ. k. k. HH. der Frau Prinzessin Albrecht und dem Prinzen Heinrich von Preußen die Nachricht von dem Tode des Grafen von Nassau. Der Courier machte trotz des hohen Schnees in den Alpen und Appeninen die Reise in acht und einem halben Tag. — Diesen Nachmittag verstarb hier nach kurzem Siechbett der russische General Paskewitsch, Bruder des Fürsten von Warschau. — Der frühere k. sächsische Premierminister von Lindenau ist von Florenz hier eingetroffen. Er wird seiner Genesung halber den Winter über hier verbleiben. — Nachschrift. Die betrübende Nachricht von dem Tode ihres königlichen Vaters hat die Prinzessin Albrecht bestimmt, ihren Vorsatz, die Saison über hier zu verleben, ungesäumt aufzugeben. Sie hat demnach entschieden, Rom schon in den nächsten acht Tagen zu verlassen und nach Berlin zurückzukehren.

Stadtneuigkeiten.

Die Herrngasse in der Stadt, ehedem nur von hohen Herrschaften und deren Angehörigen bewohnt, befahren und begangen, scheint nun eine lebhafte, mit Prachtgewölbern gezierte Gasse zu werden. Wieder ist allda Nr. 31 ein elegantes Gewölb eröffnet worden, und zwar für Herrnkleider.

Noch ist die Kunst des Prießnitz nicht in allen Theilen des sozialen Lebens durchgedrungen, und wird auch, laut Anzeige und Versicherung eines Herrn Johann Knirr, (bürgerlicher Schuhmacher, Himmelpfortgasse Nr. 946) nicht so bald durchdringen; denn derselbe kündigt uns eine unverbesserliche Art wasserdichter Stiefel an.

Wenn wir die vielen Unglücksfälle erwägen, die durch das Durchgehen scheugewordener Pferde schon verursacht worden sind, können wir Herrn Zeisel nur danken für seine Erfindung, welches dieses unheilbringende Durchgehen der Pferde zu verhindern, zum Zwecke hat. Daß die Erfindung sich bewährt, dafür bürgen uns, nebst dem k. k. Privilegium, mehre hohe Herrschaften. — Für Jene, die sich an Herrn Zeisel wenden wollen, folgt hier seine Adresse: Sigmund Zeisel, Zahnarzt, Stadt Rothenthurmstraße Nr. 723 im ersten Stock.

Am Kohlmarkt Nr. 253 unter Firma: „Zur gothischen Lampe," hat Herr Franz Zang eine neue Lampenniederlage eröffnet, welche eine sehr schöne Auswahl der trefflichsten Erzeugnisse dieser Art darstellt.

Für die Damenwelt ist es nicht unwichtig, zu erfahren, wo sie stets eine reiche Auswahl schöner Ballkleider jeder Art erhalten, nämlich bei Franz Neuhold unter den Tuchlauben an der Ecke des neu erbauten Hauses Nr. 433.

Eine sehr gemeinnützige Anstalt ist die zur Reinigung des Sammts von jeder Farbe, ohne dieselbe zu verletzen, am Kohlmarkt zum „weißen Wolfen" Nr. 262.

Das im besten Betrieb stehende Gasthaus zum Lamm, Naglergasse, hat Herr Josef Witthalm bürgerlicher Gastgeber übernommen.

Wolfeilheit ist der Wahlspruch unserer Industrie. Man kann jetzt um 2 fl. weiße Leinenhemden haben beim Lorbeerkranz am Haarmarkt Nr. 731.

Lokal-Notiz.

Der Bauernmarkt, vormals gewöhnlich der alte Bauernmarkt genannt, erstreckt sich im engeren Verstande vom Eisgrübel bis zum Ende des Gundelhofes und die weitere Strecke von dort bis zur Landskrongasse nächst dem hohen Markte führt den Namen der Münzerstraße; im gewöhnlichen Leben aber wird die ganze Strecke vom Eisgrübel bis zum hohen Markte der Bauernmarkt genannt, welcher Bezeichnung auch wir hier folgen. Diese Stadtgegend muß schon ihres Namens wegen den Singularitäten der innern Stadt beigezählt werden. Nach dem richtigen Sprachgebrauch kann man unter einem Bauernmarkte nichts verstehen, als einen Markt, auf welchem Bauern feilgeboten werden und keineswegs einen Markt, auf welchem sie ihre Feilschaften zum Verkaufe bringen. Es ist wohl noch Niemanden eingefallen, einen Sklavenmarkt oder einen Hühnermarkt für einen Markt zu halten, wo Sklaven und Hühner die handelnden und nicht die verhandelt werdenden Objekte sind. Eine solche Auslegung könnte nur noch allenfalls in solchen Regionen Statt finden, in welchen die lieben Bauern an sich betrachtet nicht besser daran sind, als nackte Sklaven und gerupfte Hühner und wo man sie noch als wirkliche Waare zu Markte treibt. So tief ist aber in Oesterreich zu keiner Zeit die Menschheit erniedrigt worden, und selbst in den barbarischen Tagen der Leibeigenschaft hat man für sie äußerlich stets so viel Achtung an den Tag gelegt, daß man ein Bauerngut nach Joch und Morgen Landes, aber nie nach Bauernköpfen abgeschätzt hat.

Wenn man aber von der eigentlichen Bedeutung des Namens „Bauernmarkt" abgehen und darunter einen Markt verstehen wollte, auf welchem Bauern ihre ländlichen Erzeugnisse feil haben, so würde man abermals fehlschießen, denn kein Landmann läßt sich dort zu dem besagten Ende erblicken, woraus folgt, daß die Bauern in jedem Anbetrachte im Namen des nach ihnen benannten Marktes bloße Figuranten sind.

Allein auch von einem Markte, in so ferne man darunter eine geräumigere Oertlichkeit verstehet, hat der Bauernmarkt nichts als den Namen, da er nicht einmal eine halbwegs breite Gasse bildet, die kein anderes Verdienst hat, als daß sie zu den ältesten Theilen der Stadt gehört und noch mehrere alte Gebäude besitzt, von welchen der Magarethenhof (Nr. 589) der Gundelhof (Nr. 588) und das Haus zum „schwarzen Hute" (Nr. 586) besonders beachtenswerth sind. Auch der vor einem Jahrzehend entstandene Bellegardehof ist ein großartiges Gebäude, deren Eckflügel gegen den hohen Markt und die Taschnergasse im Jahre 1843 durch den Abbruch vierer, die dortigen Passage sehr beengenden alten Häuser Nr. 537, 538, 539 und 540, wodurch zugleich die genannte Gasse sehr erweitert und die Verbindung des Bauern- mit dem hohen Markte ungemein erleichtert wird, wesentlich gewann. Neben dem Gundelhofe liegt der fürstlich Liechtensteinsche Witwensitz (Nr. 588), ein alterthümliches, umfangreiches Haus, dessen Kehrseite der Brandstätte zugewendet ist.

In Betreff des öffentlichen Verkehrs ist der Bauernmarkt der tägliche Verkaufsort des alten weißen Brotgebäckes; die in den Bäckerläden übrig gebliebenen Kipfel, Semmel, Bretzen und Wecken liegen hier zu beiden Seiten der Gasse zu Tausenden in Körben, Butten und auf weißen Tüchern zur Schau aufgespeichert und haufenweise sieht man Köchinnen jeden Alters und wirthschaftliche Hausfrauen darum handeln. Dem genaueren Beobachter des öffentlichen Straßenlebens wird aber nicht entgehen, daß auch mancher hungerdürre Harpagon dort mit verschlingenden Blicken seine Runde macht und mit prüfenden Kennerauge das Gewicht der kleinen Brotsorten abschätzt, bevor er seine schwarzblauen Lippen öffnet, um deren Preis zu erfahren.

Man kennt, oder kannte einen Patron dieser Art, in dessen Haushaltung seit mehr als Menschengedenken kein Krümchen neugebackenen Brotes verzehrt wurde; angeblich aus Gesundheits-Rücksichten, weil frisches Gebäck den Magen aufblähe und Zähne verderbe. Ein Schalk seiner Bekanntschaft pflegte diesen Mann, wenn er seine Taschen mit harten Kipfeln angefüllt hatte, anspielungsweise auf deren Form einen zweibeinigen Hörnerträger zu nennen, der auf dem festen Lande wie ein Seemann von Zwieback lebe und das Märchen vom Nußknacker ins Leben rufe. Eines Tages ließ der Spaßmacher sich es beikommen, an dem Liebhaber des alten Gebäckes einen Eulenspiegel-Streich auszuüben. Zu

diesem Ende hatte er ihm den Boden seiner zwei Rocksäcke aufgetrennt, bevor der Alte seinen Einkauf besorgte und so kam es, daß Freund Harpagon eine Ladung sorgsam ausgesuchter Kaiser-Semmel und Schnitt-Kipfel verlor, was einige lose Jungen sich trefflich zu Nutzen machten. Als der Brod-Seemann wider Willen den ihm gespielten Hokuspokus endlich, aber zu spät merkte, gerieth er in eine unbeschreibliche Wuth, in welcher er den Entschluß faßte, künftig seinen Brotbedarf nicht mehr in den zwe rückwärts, sondern in den vorne angebrachten Säcken seines Rockes nach Hause zu tragen. Wir haben diesen Brotträger persönlich gekannt.

Uebrigens erinnert der Bauernmarkt noch an einen etwas derben Spaß des vormaligen Wiener Hofnarren Jonas, welchen Herzog Maximilian von Baiern seinem Freunde, dem nachmahligen Kaiser Ferdinand II., auf dessen ausdrücklichen Wunsch, weil dieser Jonas ein durch Laune, Redlichkeit und Geistesschärfe ausgezeichnetes Exemplar von einem offiziosen Spaßmacher war, abgetreten hatte. Bekanntlich wanderten unter der Regierung dieses Kaisers viele österreichische Adelsgeschlechter der Reformation wegen aus, welche Ferdinand durch neu geadelte Häuser ersetzte. Als eines Tages in Gegenwart des lustigen Rathes Jonas, der Hoffurier und Hofquartiermeister bei Gelegenheit einer öffentlichen Festlichkeit, welche viele Leute nach Wien zog, seine Verlegenheit äußerte, wo er denn die vielen neuen Herren, deren Namen und Wapen er noch gar nicht kenne, unterbringen soll, gab ihm Jonas den Rath, „alle die neuen Herren auf dem alten Bauernmarkt einzuquartiren." Realis.

Unterhaltungsblatt.

Ueber den Luxus.

So lange Gewerbe und Handel noch geringe Fortschritte gemacht hatten, mußten selbst die einfachsten Erzeugnisse des Gewerbfleißes schon als Luxus erscheinen. Wir besitzen noch heutzutage einige Visitationsberichte von Domänen aus Karls des Großen Zeit. Da gibt es auf einer derselben an Leinenzeug weiter nichts, als zwei Bettücher, ein Handtuch und ein Tischtuch! — König Jakob von England besaß nur ein Paar seidene Strümpfe, die er seinem Minister lieh, um die Audienz des französischen Gesandten annehmen zu können. Anders verhält es sich mit dem Aufwand von Erzeugnissen des eigenen Bodens und dem Reichthum an Dienerschaft, dessen schon in den ältesten Zeiten gedacht wird. So erzählt Livius aus der frühern römischen Geschichte einen Fall, wo eine Rabenmutter ihren Sohn aus dem Hause fortjagt, hilflos und nackt, aber doch von vier Sklaven begleitet, weil man sich einen Herrn ohne solches Gefolge kaum denken konnte. Der türkische Sultan Bajazeth hielt allein 7000 Falkoniere, welche Mahometh II. im Jahre 1448 zu Soldaten verwendete. Der berühmte Graf von Warwick speiste an seiner Tafel alltäglich 30,000 Personen. Die zahlreichen Gäste bei Hochzeiten, Kindtaufen und ähnliche Feierlichkeiten wurden oft wochenlange beherbergt. Dergleichen Gelage sind nicht wegen der Feinheit oder Mannigfaltigkeit der Speisen, sondern wegen kolossaler Menge derselben berühmt. Bei der Hochzeit Eberhards von Würtemberg im Jahre 1374 erschienen 14,000 Gäste, bei der Herzog Ulrichs von Würtemberg im Jahre 1511 wurden verzehrt 136 Ochsen, 1800 Kälber, 2759 Krammetsvögel. Wilhelm von Oranien bewirthete bei einer ähnlichen Gelegenheit im Jahre 1561 Gäste mit 6047 Pferden. Er selbst war mit einem Gefolge von 1100 Pferden erschienen. Verzehrt wurden 4000 Schäffel Weizen, 8000 Schäffel Roggen, 13,000 Schäffel Haber, 3600 Eimer Wein, 1600 Fässer Bier. Die Hochzeit des Herrn Wilhelm von Rosenberg mit Anna Maria von Baden dauerte vom 26. Jänner bis 1. Februar 1576. Verzehrt wurden 1100 Eimer von ungarischen und deutschen Weines, 40 Pipen spanischen Weines, 903 Fässer Bier, 40 Hirsche, 50 Gemsen, 20 wilde Schweine, 50 Fässer gesalzenes Wildprett, 2130 Hasen, 250 Fasane, 30 Auerhähne, 2050 Rebhühner, 150 Mastochsen, 20,688 kleine Vögel, 561 Kälber, 2308 Würste, 654 Schweine, 450 Hämmel, 330 Pfauen, 5235 gemästete Gänse, 18,120 Karpfen, 13,029 Hechten. Dazu eine Unzahl anderer Fische, 30,943 Eier, 490 Schäffel feines Korn, 42 Centner Butter, 29 Centner Schmalz ꝛc. Eine Aenderung des Luxus jener niedrigeren Culturstufe trat zugleich mit dem Steigen der Cultur ein, und am Ende des 18. Jahrhunderts bietet England das Musterbild jenes vernunftgemäßen Aufwandes dar, der mehr auf bequeme und nützliche, als glänzende Dinge gerichtet ist, mehr auf die Qualität, als die Quantität Rücksicht nimmt. Auch der Aermere nimmt alsdann durch die Fortschritte der Industrie an den Bequemlichkeiten und feineren Lebensgenüssen des Reichen Theil. Diese Art von Luxus ist nur da möglich, wo Ordnung und Sparsamkeit herrschen. Dieser edlere Luxus

Englands, der dort leider schon zu sinken anfängt, hat auch in Frankreich und Deutschland viele Ausbreitung gewonnen, und selbst der charakteristische Ausdruck Comfort hat sich in allen Continentalsprachen eingebürgert. Das großartigste Beispiel von Luxus eines verfallenden Volkes bietet uns Rom in der Kaiserzeit. Seefische wurden aus entfernten Meeren an die Küste Italiens förmlich übergesiedelt. Nichts schien dem Römer entzückender, als seinen Lieblingsfisch, den Mullus, mit eigenen Augen sterben zu sehen. Die Luxusobjekte dieser Periode haben in der Regel gar keinen reellen Nutzen; von Flamingozungen oder Straussengehirnen wird so leicht Niemand satt, man müßte denn, wie Heliogabalus, 600 Straussengehirne zu einer Mahlzeit verspeisen. Man hielt sich Schafheerden, die mit Purpur gefärbt waren; nicht bloß auf Hausdächern sah man Fischteiche, sondern selbst auf Thürmen Gärten angelegt. Hortensius begoß seine Bäume mit Wein; daß man Löwen und Tiger zähmte, wilde Schweine mit Zügeln versah, Elephanten zum Tanzen abrichtete, andererseits wieder Rehe mit einander kämpfen ließ, mag zu den Gladiatorspielen und kolossalen Thierhetzen jener Zeit ein Seitenstück sein. Aber wahrhaft empörend ist der Luxus des berühmten Tragöden Aesopus. Dieser ließ bei einem Gastmahl eine Schüssel auftragen, die ihm etwa 6000 Pistolen nach unserm Geld gekostet hatte. Niemand begriff, wie die kleinen Vögel, aus denen sie bestand, so theuer hätten sein können. Was fand sich? Es waren lauter zum Singen und Sprechen abgerichtete Vögel gewesen. Das Einzige also, was diese Kost so reizend machen konnte, war der Gedanke an diese süßen Sänger, die nun für immer verstummt waren! Das erinnert ganz an die Perlen, welche Cleopatra und Andere in Weine auflösten, nicht um ihn wohlschmeckender, sondern nur, ihn kostspieliger zu machen. Der Kaiser Caligula ließ bloß aus Muthwillen Berge aufbauen und Berge abtragen. Viele waren so sehr an die Aufwartung ihrer Sklaven gewöhnt, daß sie ans Baden, ans Essen, ja ans Schlafen erst erinnert werden mußten. Von Einem wird erzählt, er sei aus dem Bade getragen, auf ein Polster gesetzt worden, und habe nun noch gefragt, ob er jetzt sitze. Da ist es denn freilich kein Wunder, wenn ein Apizius zum Giftbecher griff, sobald er nur noch weit über eine halbe Million Thaler übrig hatte. Das war dasselbe Volk, das bis zum ersten punischen Kriege noch kein Brod gegessen hatte, sondern nur Mehlbrei, das seinen Diktator wohl nackt und vom Pfluge weg in die Schlacht gerufen, von dem aber auch Pyrrhus kluger Minister geurtheilt hatte, diese Stadt sei ein Tempel, und ihr Senat eine Versammlung von Königen. Die drei Hauptperioden des Luxus (die erste die des Verschwendens von einheimischen Bodenerzeugnissen und der Menschenkraft; die zweite die der wohl eingerichteten Nationalökonomie, der Bequemlichkeit, des reellen Nutzens und Genusses, der Künste und Industrie; die dritte die der unsinnigen Eitelkeit und widernatürlichen Verschwendung) lassen sich am deutlichsten an einem Beispiel, den Begräbnissen des Alterthums zeigen. Man denke an die Bestattung des Patroklos. Worin bestand da der Aufwand? In großen Schmausereien, Verbrennung ungeheurer Quantitäten Holz, Tödtung einer Menge Gefangener u. s. f. Wie anders in der Blüthezeit hellenischer Bildung, dem perikleischen Athen! Wie großartig wird die Todtenfeier gefallener Vaterlandsvertheidiger geschildert, doch fast nur mit geistigem Luxus. Da werden Reden gehalten, Lieder gedichtet, die uns zum Theil noch entzücken. Für die Ernährung und Ausstattung der Hinterbliebenen wird vom Staate Sorge getragen, während barbarische Völker wohl gar die Witwe und Dienerschaft den Todten nachzusenden pflegen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Verstorbene in Wien.

Herr Philipp Wällisch, gewesener Fabriks-Werkführer, alt 81 Jahr an Altersschwäche.

Dem Herrn Johann Hahöcker, Orchester-Mitglied bei dem k. k. Hofburgtheater, seine Tochter Franziska, alt 7 Jahr am Scharlach.

Franz Schweißthaler, bürgerlicher Schneidermeister, alt 54 Jahr am Zehrfieber.

Dem Herrn Peter Bernold, bürgerl. Schuhmacher, sein Kind alt 1 Jahr an der Lungen- und Luftröhrenentzündung.

Dem Herrn Ferdinand Jahn, privil. Buchdrucker, seine Tochter Clementine, alt 10 Jahr an Ablagerung des Krankheitstoffes auf das Gehirn.

Börsen-Nachrichten.

Cours in Wien, vom 5. Jänner 1844.

Staatsschuldverschreibungen zu 5 pCt.	111	fl. C.M.	
Wien-Stadt-Banko-Obl.	— 2½	— 65¼	—
Aktien der Kais. Ferd. Nordb.	—	1268¾	fl. C.M.
Aktien der Wiener Gloggnitzer Eisenbahn		436¼	—

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen, mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeil.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:
Dr. Gross-Hoffinger.

№ 7.

Montag 1844. 7. Jänner.

Revue der Theater.

Von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

„Guido und Ginevra" eine neue Oper von Halevy kam am 5. Jänner im Kärntnerthortheater zur Aufführung. Bei allem Pflichtgefühl eines gewissenhaften Kritikers konnte Ref. es nicht über sich gewinnen, von halb 7 bis dreiviertel auf 11 Uhr Kunst zu genießen. Es gehört eine starke Natur dazu, beinahe fünfthalb Stunden seine Nerven den Einwirkungen einer rauschenden Instrumentalmusik, und der einer kompakten Athmosphäre preis zu geben. Unstreitig sind in dieser Oper große Schönheiten verschwenderisch aufgehäuft, es sind Massen von Tondichtung hier vorhanden, welche hinreichen würden, drei Opern gut auszustatten, allein eben deßhalb ist es eine halbe physische Unmöglichkeit, alle diese Herrlichkeiten einer inhaltsreichen Musik auf ein Mal zu verzehren, es geht über menschliche Kräfte, und wenn es auch heroische Naturen gab, welche bis ans Ende ausharrten, so mochten sie dieß nur dadurch zu Stande bringen, daß sie ihr Empfindungsvermögen während zwei Drittheilen der Dauer dieser monströsen Oper ruhen ließen. Wir werden auf dieses Thema zurückkommen.

Der „Steckbrief" im Hofburgtheater, Lustspiel von Benedix, wurde Tags zuvor mit einem keineswegs glücklichem Erfolge gegeben. Ein an und für sich recht lustiger Schwank, der allerdings nicht auf das Prädikat eines Lustspiels Anspruch machen kann, und seinem Wesen nach der gewöhnlichen Posse angehört, wird in dieser Piece auf so ermüdende Art lang und breit geschlagen, so ausgeweitet und ausgezerrt, daß er alle Wirkung verliert. Indessen muß man zugeben, daß diese Piece als Posse in einem oder zwei Akten eine sehr belustigende Wirkung haben müßte. Für das höhere dramatische Fach, für richtige und wahre Lebensauffassung, Charakterzeichnung, tiefer poetischer Conzeptionen hat Herr Benedix so gut wie gar keine Befehigung. Dergleichen Süjets wie das unserer Beurtheilung vorliegende, würden sich lokalisirt recht gut für unsere Vorstadtbühnen eignen. Das feinere Gefühl der ästhetischen Konvenienz geht dem Verfasser ganz ab, sonst hätte er wohl schwerlich in der zu gedehnten Gasthausszene die eigentliche Heldin seines Stückes, die Geliebte eines gebildeten Mannes, die Rolle einer Kellnerin spielen lassen, welche sich zu den Gästen an den Tisch setzt und in Gegenwart ihres Verlobten die ungenirtesten Liebkosungen geduldig hinnimmt. Durch das ganze Stück spinnt sich einzig und allein das Prinzip des gehaltlosesten Zeitvertreibes, der Unterhaltung und selbst dieses wurde so kompromittirt, daß die allgemeine Ungeduld nur durch die Gegenwart des Allerhöchsten Hofes und die Ehrfurcht des Publikums zurückgehalten wurde, sich Luft zu machen.

Im Theater an der Wien wurde am 4. Jänner zum ersten Mal eine neue Posse von unserem beliebtesten Lokaldichter Nestroy gegeben. Es führt den Titel „Eisenbahnheiraten" und ist nach dem Französischen bearbeitet. Wenn wir erst vor Kurzem Anlaß hatten, zu bemerken, daß Herr Nestroy nicht glücklich sei, wenn er sich seine Süjets selbst erschafft, so haben wir dießmal ihm freundschaftlich vorzuwerfen, daß er dieses Mal in der Wahl eines fremden Süjets nicht so glücklich gewesen wie sonst. Es ist durch eine dreidoppelte höchst konfuse Handlung so überfüllt und vollgepfropft, daß man den Faden derselben ganz verliert, das Interesse wird so zerfasert in unbedeutende Parzellen, daß es nirgends einen Anhaltspunkt gewährt, es macht ganz den Eindruck eines wohlgesetzten in zahllos kleine Sätze zerfallenden Periodenbaues, an dessen Schluß man zu der trostlosen Ueberzeugung gelangt, daß man nichts davon behalten und verstanden hat. Auch hier ist nichts zu finden als das Prinzip der Unterhaltung, welches nicht ein Mal für die Posse genug ist. Dieses Prinzip greift auf eine so verderbliche Weise in unserem Bühnenwesen um sich, daß wir seit langer Zeit ihm alle besseren

Ideen hingeschlachtet sehen müssen. Während Raimund selbst in die Lokalposse das edlere Prinzip wahrer, gefühlswarmer, immer in eine sittliche Idee aufgehenden Poesie gepflanzt hat, wissen unsere modernen Dichter selbst in den dramatischen Arbeiten höheren Styles dasselbe nicht anzubringen. In dem vorliegenden Possensujet hat der Autor offenbar aus Besorgniß zu wenig zu unterhalten, des Guten viel zu viel gethan. Er gibt uns nicht weniger als drei Liebhaber und Liebhaberinnen und noch eine Daraufgabe von einem unentschiedenen Verhältniß, ein vierfaches Quiproquo, nicht weniger als vier komische Figuren, welche durch Nestroy, Scholz, Maier und Scuta köstlich repräsentirt werden, zwei hartmäulige Schwiegerväter, und nahe an ein halb Dutzend heirathslustige Personen weiblichen Geschlechts. Bei dieser Menge von Hauptpersonen wird der Zuschauer selbst sehr leicht in ein Quiproquo versetzt, welches ihn dazu bringt die Personen mit einander zu verwechseln. Daß Herr Nestroy in die engen Zwischenräume dieses Wirwarrs dennoch die glücklichsten Späße, die witzigsten Couplets anzubringen wußte, und uns ein Sujet, welches überall mißfallen hat, zu einem immerhin recht unterhaltenden Stück umgeschaffen hat, daß er so das Publikum dennoch zu befriedigen wußte, das bürgt für einen so gesunden und kräftigen Zustand seines Talents, seines unerschöpflichen Humors, seiner sarkastischen Laune, daß wir allen Grund haben von ihm noch viele Erzeugniße vom Kaliber „des Talismans" „Einen Jux will er sich machen," „Lumpacivagabundus," zu erwarten. Die diesmaligen Couplets sind überaus treffend, voll körniger und gesunder Gedanken, voll Lebenswahrheit und scharfem Witz, die Couplets mit dem Refrain „Da muß eine heimliche Eisenbahn sein" sind allein den Abend werth, den man diesem Stücke opfert. Herr Nestroy feierte einen Triumph, und wurde mit der größten Auszeichnung empfangen. Nachdrücklicher und zarter konnte das Publikum nicht beweisen, daß es moralisch denkt und fühlt, und von den Dichtern verlangt, daß sie dieß immer voraussetzen, als durch diesen stürmischen Applaus, durch diese öffentlichen Ehren nach einem Mißgriff, durch welchen Herr Nestroy eben dieses zarte moralische Gefühl verletzt hatte. Am Schluß wurde das Publikum durch eine imitirte Eisenbahnfahrt aufs Aeußerste überrascht. Die Späße des Herrn Scholz in diesem Stück, welche der Dichter ihm in den Mund legt, wirkten wie immer höchst drastisch und sind bereits im Munde des Volkes.

Lokal-Notiz.

Baron Zwiebel, der Wiener Volksnarr.

Unter allen Gebräuchen der Vorzeit gab es in mancherlei Hinsicht nichts Zweckmäßigeres, als die Hofnarren, die bevorrechteten Spaßmacher oder Possenreißer von Amtswegen; heute aber sind die Laster und Schwachheiten der Menschen zu reizbar geworden, und Niemand hat mehr Lust, seine Fehler unter der Geißel des Spottes zu büßen. Es gibt daher nichts gefährlicheres mehr in der Welt, als ein satyrisches Talent. Wer es besitzt, kann wohl noch Bewunderung erregen, wird aber selten geliebt und Niemand wird diese für jene hingeben. In früheren Zeiten konnte nur ein Witzling ein Narr sein, aber heute kann nur ein Narr noch ein Witzling, — nämlich im Verstande der alten Narrheit ex officio, — sein wollen.

Ein Seitenstück zu den Hofnarren bildeten, ja bilden zum Theil noch heut zu Tage, die sogenannten Volksnarren, welches meistens listige Kauze sind, die eine bunte Jacke anziehen und mit der Schellenkappe jedem Gassengeher etwas vorklingeln, um irgend einen verborgenen Zweck zu erreichen, wozu vorzugsweise Gewinn des Lebensunterhaltes, oder der Hang zu einem kostenfreien Wohlleben gehören. Es gibt aller Orten solche Straßen-Hannswurste, denen es gewöhnlich nicht an Originalität und einem guten Fond Mutterwitzes mangelt. Ein Matador dieser lustig-derben Menschengattung besaß die Hauptstadt Wien vor einigen Dezennien in dem bekannten Narrendattel, einem spekulativen Wirth im Lichtenthal, dem seine Zoten und seine gegebenen und erhaltenen Stiche und Püffe stets Ueberfluß an Zuspruch verschafften.

Ein Volksnarr anderer Art war zur Zeit der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken, ein gewisser Thanon (auch Tanan), gewöhnlich der arme Thanon genannt. Dieser Scherzmann lebte in Wien von der öffentlichen Wohlthätigkeit, er war von Alt und Jung bekannt und wurde in vielen Adels- und Bürgerhäusern als lustiger Tischrath gespeiset, weil man sich in jenen verhängnißvollen Tagen durch seine Schnurren und Possen aufheitern wollte. Thanon besaß bei aller Dürftigkeit ein gewisses Schamgefühl oder vielmehr einen Hang zum Großthun, der ihn bewog, seine Armuth zu verbergen. Oft bestand seine ganze Tagesnahrung in einem Stücke Brod und einer Zwiebel, die er der Freigebigkeit und Mildherzigkeit einer Garköchin verdankte. Das hinderte den arglosen Windbeutel aber nicht, dem ersten besten Bekannten, der ihm auf der Straße aufstieß, eine pomphafte Beschreibung von einer reichbesetzten Tafel zu

machen, welcher er bei dieſem oder jenen Gönner beigewohnt habe. Wenn man ihm dann erinnerte, wie es denn komme, daß der Zwiebel aus ſeinem Munde herausrieche, nachdem er ſo koſtbare, nahrhafte und aromatiſche Speiſen genoßen habe, ſo unterließ der großſprecheriſche Hanns nicht zu antworten, daß er nach jeder eingenommenen tüchtigen Mahlzeit etwas von dieſer Erdfrucht zur Beförderung der Verdauung zu ſich nehmen müſſe, was er aber unterlaſſen könne, wenn er mit einer ſogenannten gewöhnlichen Hausmannskoſt habe vorlieb nehmen müſſen; — wenn ſein Athem daher nach Zwiebel rieche, ſo könne man es ohne Weiters für eine entſchiedene Sache annehmen daß er mit dem großen Löffel gegeſſen habe. — Dieſe kindiſche Prahlerei verſchaffte nun dem armen Thanon den Spitznamen des Herrn v. Zwiebel, woraus nach einiger Zeit ſogar durch Alliteration ſeines Namens Thanon ein Baron Zwiebel wurde, worauf er ſich nicht wenig zu Gute that. Eines Tags, als Thanon ſich wieder einmal mit einer frugalen Zwiebel-Mahlzeit hatte begnügen müſſen, zog ihm ein Bürger mit der Stichrede auf, heute habe Thanon wieder einmal mit dem großen Löffel, und zwar dort geſpeiſet, wo Schmalhanns Küchenmeiſter ſei. Der Geſoppte blieb aber die Antwort nicht ſchuldig, und entgegnete dem Spötter, daß dieſes allenfalls bei ihm geweſen wäre, bei dem die Kapaunen Hufen trügen, und wo der Wein gepumpt und nicht gehoben werde; übrigens, fügte er noch hinzu, kann man ja auch bei Meiſter Schmalhanns mit dem großen Löffel eſſen, was ſo viel ſagen will, als gar nichts eſſen, und daß dieſes bei mir nicht der Fall iſt, ſagt euch der Zwiebelgeruch, den mein Mund von ſich gibt und von dem ich euch verſichern kann, daß mein Magen heute nichts verdauen würde, wenn ich den Zwiebel nicht zu mir genommen hätte.

Der arme Thanon nahm jedoch ein höchſt bedauerliches Ende. Von Spaß und Poſſen lebte er und durch ſie fand er auch einen jämmerlichen Tod. Sein blutiger Ausgang zeigt, wie verderblich ein Scherz zur Unzeit werden kann, und ſchon deßwegen dürfte eine Rückerinnerung an die ſchreckliche Begebenheit, beſonders für Jene nicht überflüſſig ſein, die bei den Ergüſſen ihrer übrigens gut gemeinten Laune unterlaſſen, Zeit und Umſtände zu berückſichtigen.

Im Jahre 1683, bei der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken, hätte der 14. Juli, der erſte Tag der Belagerung auch der letzte ſein können, indem eine aus der noch brennenden Vorſtadt Roſſau, die am vorigen Tage von den Kaiſerlichen bei der Annäherung des Feindes angezündet worden war, durch die Gewalt des Windes in den Schottenhof gebrachte Feuersbrunſt, nicht nur die Kirche und das Kloſter der Schotten und die nahe liegenden Traun'ſchen, Auerſperg'ſchen und Palffy'ſchen Paläſte verzehrte, ſondern auch das Haus zu den drei Hacken (heute zum römiſchen Kaiſer,) das Zeughaus und die dort aufgehäuften großen Pulvervorräthe, zu ergreifen drohte. Graf Guido von Starhemberg, damals 26 Jahre alt, Hauptmann, deutſcher Herr, Neffe und Adjutant des berühmten Stadtkommandanten Rüdiger von Starhemberg, eilte der erſte herbei zur Rettung. Dieſer in der Folge ſelbſt ſo berühmt gewordene Kriegsheld ſtand allein neben 1800 vollen Pulvertonnen. Vierzig Schritte davon glimmte ſchon der von der drückenden Mittagsſonne entglühte hölzerne Gang und furchtbar ſtoben Funken und Brände umher. Gleichwohl gelang es dem jungen Grafen Guido und dem von ihm aufgeforderten Zeuglieutenant Cumpert die Fäßer ſo mit Waſſer zu begießen, daß die größte Gefahr eine Zeitlang abgehalten wurde. In der Zwiſchenzeit wurde der brennende Gang abgeriſſen und das Feuer endlich erſtickt. Mit dem Degen in der Hand hatte Guido die Handwerksleute gezwungen, die bereits vom Feuer ergriffenen, zu dem Pulver führenden Fenſter zu vermauern.

In der Nähe der furchtbaren Brandſtätte befand ſich auch der arme Thanon, der wie damals die ganze Welt mit Piſtolen und Hänggewehren bewaffnet war. Verlockt durch einen übelangebrachten Anfall von Scherzluſt ließ er ſich es beikommen, eine Piſtole in die emporlodernde Flamme abzubrennen, um dem Flammenmeere noch ein Fünklein mitzugeben, oder nur dem Feuer mit Feuer wie er ſagte, den Gar-aus zu machen. Das äußerſt aufgebrachte Volk, welches das Feuer für das Werk einheimiſcher Verräther hielt, und ſchon an manche ſolcher vermeintlicher Brandleger eigenmächtige Juſtiz ausgeübt hatte, ergrimmte über dieſe Handlung Thanon's; es fiel über ihn her, ſchleppte ihn über den Hof, durch die Bognergaſſe, zum damals noch ſtehenden uralten Peilerthore, wo neue Schaaren ſich zugeſellten, welche den armen Mißhandelten ſchon halbtodt durch das vorige Paternoſtergäßchen auf den Petersfriedhof hin brachten, wo er auf eine unmenſchliche, und nur durch die äußerſt kritiſchen Umſtände ſeiner Zeit erklärbare Art getödtet wurde.

Man erkannte zwar bald nach verübter Gewaltthat den Ungrund des plötzlich gegen den armen Thanon aufgetauchten Verdachtes; das unglückliche Opfer war aber unwiederbringbar gefallen, und

dem Gemordeten konnte keine andere Genugthuung gegeben werden, als daß man ihn fortan in einer andern, oder vielmehr in zweifacher Beziehung den armen Thanon oder den armen Baron Zwiebel nannte. Realis.

Miszellen.

In der Ruhr und im Durchfall haben sich die Heidelbeeren (vlicim. myrtil.) so sehr bewährt, daß man sie für ein Spezivikum halten kann. Die reifen Beeren werden entweder frisch oder trocken in gutem rothen Wein gekocht, und mit etwas Muskatnuß dem Kranken zu essen gegeben. Die Wirkung zeigt sich, wo nicht beim ersten, so gewiß beim zweiten Zuspruch. Auch dem Hornvieh in dieser Krankheit eingegeben, hat das Kompot auf der Stelle genützt. Es wäre zu wünschen, daß sich, wenn nicht Handlungen, so doch wenigstens Apotheken mit getrockneten Heidelbeeren versehen, und daß Gebirgsländer, wo sie in großer Menge wachsen, sie auch dem flachen Lande lieferten. Sie trocknen leicht in der Sonne, und lassen sich, wie gedörrte Zwetschken, Jahrelang halten.

Der schottische Baukünstler Russel hat vor einiger Zeit in der 13. Versammlung der britischen Naturforscher einen neuen Bauplan für größere Gebäude vorgelegt, welcher allgemeine Theilnahme erweckte. Er stellte sein Prinzip auf eine sogenannte isakustische Curve, d. i. auf eine Kreislinie, welche für Redner und Zuhörer von gleicher Höhe ist, und liefert dabei den Beweis, daß ein guter Redner, der sich im Focus dieser Curve befindet, von 10,000 Zuhörern, deren Köpfe in dieser Curve sein müßten, klar und deutlich verstanden werden könnte während nach der jetzigen Bauart der Gebäude und, Stellung der Sprecher zu den Zuhörern die Sache im ungünstigsten Verhältnisse steht.

Großes Ziffer-Räthsel

mit einem Preis von 200,000 fl. in W. W.

52	7	41	6	1	87
62	84	21	3	70	18
4	8	12	4	1	7
18	90	17	5	31	75
7	3	6	83	51	7

Um die Auflösung dieses Räthsels zu erleichtern, sei angegeben, daß die Ziffer 1, 2 und 3 die Vokale E, I und U vertreten. — Die Buchstaben für die anderen Ziffer sind zu finden.

Aus diesen verschiedenen zehn Ternen ist eine Terne zu errathen.

Wer eine richtige Auflösung dieses Ziffer-Räthsels noch vor den 13. Jänner einsendet und sich die Einsendung mit einem Certificat pr. 5 fl. C. M. bestätigen läßt, erhält den Preis.

Am 14. Jänner wird die Auflösung dieses Räthsels öffentlich bekannt gegeben.

Das Handlungshaus Alois Pann hat für die beste, richtige Auflösung einen Preis von 200,000 fl. festgesetzt.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 5. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1652 — Metal. Obligat. zu 5 pCt 110⅞. — zu 4 pCt. 100. — zu 3 pCt. 76⅛ — zu 2½ pCt. 59. — Banko-Aktien 2½ zu 65. — Anlehen vom Jahre 1834 149¼ — 1839 zu 116⅛ — Esterhasizische Loose 54¼ — **Eisenbahn-Aktien:** Nordb. Akt. 127⅛ — Mailänder 100⅞ — Raaber 109⅛

Verstorbene in Wien.

Der wohlgeborne Herr Frz. Fankovics, k. k. G. M. und Brigadier des k. k. Pionier-Korps, alt 74 Jahr, an einem organischen Fehler des Herzens. — Die hochwohlgeb. Frau Antonia Gräfin zu Hardegg-Glatz und im Machlande, Stiftsdame des herz. Savoyschen Damenstiftes, alt 69 Jahr, an Nervenschlag. — Herr Albert v. Buritz, gew. Viktualienhändler, alt 35 Jahr, an der Lungenentzündung. — Dem Herrn Höffinger, bgl. Bäckermeister, seine Gattin Marie, alt 32 Jahr, a. d. Lungenschwindsucht. — Frau Anna Schrammhofer, Mithauseigenthümerin, alt 82 Jahr, an Altersschwäche. — Herr Flor. Lang, k. k. Stämpelamts-Signator, alt 59 Jahr, an Entartung der Baucheingeweide. — Dem Herrn Josef v. Czibulka, gew. k. k. Lotto-Collectanten, seine Gattin Anna alt 49 Jahr, am Nervenschlag. — Herr Aud. Held, magist. Kanzlei-Accessist, alt 35 Jahr, an der Lungenlähmung. — Frau Kath. Adamer, pens. k. k. Commerzial-Waarenstämpel-Beamtens-Witwe, alt 64 Jahr, a. d. Lungenlähmung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen, mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeig.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:
Dr. Gross-Hoffinger.

№ 8.

Dienstag 1844. 9. Jänner.

Die hohe Schule zu Gablitz bei Wien.

Von Realis.

Nicht nur in der Hauptstadt Wien, sondern auch im ganzen Lande Niederösterreich, und selbst in den angrenzenden Provinzen pflegt man — nur scherzweise einen Ignoranten zu bezeichnen — zu sagen, „derselbe habe auf der hohen Schule zu Gablitz studirt."

Dieser Redweise gemäß widerfährt nicht selten einem gravitätischen daherschreitenden feisten Ochsengespanne, zuweilen auch wohl einem ganzen Triebe solcher ausgehungerter klapperdürrer Hörnerträger die Ehre, als Gablitzer Hochschüler oder als Studenten von Gablitz begrüßt zu werden.

Hierbei wirft sich die Frage von selbst auf, wie das eine halbe Stunde von Burkersdorf an der Linzer Hauptstraße liegende Dorf Gablitz die Ehre erlangt hat, zum Sitz einer Hochschule erhoben zu werden, und im Gegensatze mit dem damit verbundenen Begriff der Gelehrsamkeit, warum gerade dem Geschlechte der Ochsen der Vorzug eingeräumt werde, eine eigene Universität zu besitzen, und wenn es auch nur zu Gablitz ist, während keiner anderen Thiergattung, selbst dem edlen Pferde nicht, eine solche Bildungsanstalt oder ein solcher animalischer Musensitz zugeschrieben wird.

Mit der historischen Erklärung dieser Sprachweise können wir uns kurz fassen; denn sie beschränkt sich darauf, daß vor Zeiten — ob jüngst, oder langvergangenen Zeiten trägt nichts zur Sache bei, — ein reicher Bräumeister in Gablitz neben einem Paare besonders stattlicher Zugochsen, welche seine vollen Fässer nach Wien brachten, auch zwei rothbackige Söhnlein hatte, welche er in liebreicher väterlicher Obsorge durch einen alten Mentor erziehen ließ, und welche ein in der Nähe der Bräuerei auf einer etwas abseitigen Anhöhe gelegenes Nebenhaus bewohnten, um dort dem Unterrichte ohne alle und jede Störung zu erhalten.

Allein trotz dieser gutgewählten Abgeschiedenheit und ungeachtet aller pädagogischen Anstrengung des eben so gebildeten als eifrigen Erziehers wollte es ihm zu seinem und des Vaters größtem Verdruße nicht gelingen, den beiden jungen Herren auch nur den mindesten Unterricht beizubringen, und sie bethätigten im vollsten Sinne der Sache die vom Gewerbszweige ihres Vaters abgeleitete Redensart, daß an ihnen Hopfen und Malz verloren sei.

Nach eingeholten Erkundigungen soll noch gegenwärtig im Brauhause zu Gablitz ein papiernes Monument dieses seltenen bukolischen Brüderpaares in der Form eines großen Protokolls vor- und aufliegen, worin viele Personen, hohen, mittleren und niederen Standes sich als Besucher dieser hohen Schule scherzweise eingezeichnet haben, und mitunter noch einzeichnen.

Wir bedauern, daß der Senat der Gablitzer Hochschule noch nicht auf den Gedanken gekommen ist, Matrikelscheine und Doktordiplome auszustellen, zu deren Erlangung allenfalls Jene berufen wären, welche binnen einer, kraft eines besonderen Regulativs festzusetzenden Zeit eine bestimmte Quantität des stärksten Bieres — allenfalls einen Viertel- oder Halben-Eimer — aus einem großen, in ein Trinkgefäß verwandelten Ochsenhorne zu trinken vermögen.

Durch die Verwirklichung dieser Idee würde das trotz seiner Hochschule noch immer wenig bekannte und noch weniger besuchte Gablitz wie durch ein Machtgebot den an der Tagesordnung stehenden Bierhallen und Bierquellen, und den Trinkakademien zu Liesing, Gaudenzdorf u. s. w. den Vorrang abgewinnen, und es ist nicht zu bezweifeln, daß in kurzer Zeit von der Eisenbahn ein Seitenflügel sich dahin ausdehnen würde, auf welchem diese neue Art von Bierlizenziaten, von Blutzer-Ma-

gistern, von Bock-Doktoren und Professoren der Gurgellehre fuhrenweise nach Wien spedirt werden könnten.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zur Bildungsfähigkeit unseres bräuhauslichen Brüder- und Ochsenpaares zu Gablitz zurück.

Um die eigentliche Beschaffenheit des Wesens der Gablitzer Hochschule begreifen zu können, muß man bedenken, daß nach der Bemerkung eines gründlichen Menschen- und Ochsenkenners, der Mensch einen viel schwierigeren Bildungsgang hat, als der Ochs; — der Mensch wird erst Mensch, wenn er zum Bewußtsein und zum Gebrauch seiner Vernunft gelangt ist; der Ochs dagegen, kaum geboren, ist schon Ochs und zwar ganz Ochs. Wir bezeichnen ihn zwar in seiner ersten Lebensperiode mit dem minorennen Namen „Kalb" und sein Zustand erinnert an die sogenannten Flegeljahre des menschlichen Lebens; aber dieß ist nur ein verschiedener Ausdruck für eine und dieselbe Sache; denn ein Ochs wird wie gesagt als Ochs geboren, er bleibt es auch durch die ganze Dauer seines Daseins und stirbt in seinem Berufe.

Anders ist es mit dem Menschen. Denn nicht jeder, der als ein solcher geboren worden ist, wird ein Mensch; wir haben ja auch Unmenschen. Hat man aber jemals etwas von Unochsen gehört oder von einem Ochsen, der es nicht in jeder Bedeutung des Wortes gewesen wäre?

Der Mensch gedeiht und entwickelt sich — (in Gablitz wie in Salamanka und Bologne) durch die Anschauung des Lebens, durch Lehre, Vorbild und Erfahrung; der Ochse dagegen gedeiht durch sich selbst; ihm genügt sein eigenes Vorbild, seine intensive Kraft.

Wie sich im Menschen die Fähigkeit zum Maler, zum Dichter, zum Musiker, zum Mathematiker u. s. w. entwickelt, so im Ochsen der Beruf zum Rindfleische, zum Beefsteake, zum Rostbraten, zum Boeuf-à-la-mode u. s. w.

Abgesehen von der innern Brauchbarkeit und der Gemüthswelt des Ochsen ist er als äußerer Ochs eines der nützlichsten Thiere. Aus seinen Hörnern werden Kämme gemacht, welche den Damen zum Putze dienen; seine Haut wird gegerbt und liefert Leder. Dagegen kann man die menschliche Haut noch so sehr gerben und doch keine Schuhsohle daraus machen.

Welchen unsäglichen Schaden hat ferner nicht schon die menschliche Zunge hervorgebracht, ohne uns oft nur einen Genuß zu gewähren. Was kann man dagegen wider eine Rindszunge, zumal wenn sie geräuchert ist, einwenden?

Die Vorzeit war in der Anerkennung der Ochsen in mancher Beziehung gerechter als wir, denn ihr Bild prangte in manchen Schildern von Familien und Häusern. Es lebt noch frisch in unserem Andenken, daß noch vor einem anderthalben Dezenium das Gasthaus zum goldenen Ochsen in der Spiegel- und Seilergasse und der vorige Gasthof zum weißen Ochsen am alten Fleischmarkte in das Hôtel zur Stadt Frankfurt und zur Stadt London verwandelt wurden; — welch' letzter Namenstausch zu dem bekannten Wortspiele, es hätte füglicher zur Stadt Orfort (Ochs fort) heißen sollen, Veranlassung gab.

Diese Verwandlungen sind indessen keine Ovidischen und wenn man nach der Ursache dieses Schilderwechsels frägt, so bleibt man unbefriedigt, wenn man uns sagt, diese Vertauschung sei durch den veredelten Zeitgeschmack geboten und diesem Götzen seien die gedachten zwei Ochsen geschlachtet worden. Wir treten kühn gegen diese Begründung auf und behaupten, ein Ochse habe mit der Zeitsitte und Tagesmode nichts gemein und es sei nicht abzusehen, warum ein goldenes Lamm in der Naglergasse oder in der Leopoldstadt, ein rother Hahn auf der Landstraße, ein weißer Schwan am Neuenmarkte, ein schwarzer Bär, ein grünes Roß u. s. w. zeitgemäßer sein und feiner klingen soll, als ein goldener und weißer Ochs.

Auch haben die Ochsen schon in den ältesten Zeiten in die wissenschaftliche Welt eingegriffen. Bekanntlich war Pythagoras, als er seinen gefeierten Lehrsatz gefunden hatte, darüber so hoch entzückt, daß er den Göttern eine Hekatombe oder ein Opfer von hundert Ochsen darbrachte, woraus Manche erklären wollen, warum noch immer alle Ochsen bei der Entdeckung einer neuen Wahrheit zittern.

Daß die erste Lyra ein mit Saiten überspanntes Paar Ochsenhörner war, wollen wir zwar nicht behaupten, weil Spötter damit die Bemerkung verbinden könnten, man erkenne diesen Ursprung noch heut zu Tage an mancher klingender Apolloleier.

Es dürfte aber an der Zeit sein, diese Glosse über den besagten bukolischen Musensitz zu schließen, weil wir uns nicht der Gefahr aussetzen wollen, ein Historiograph der ominösen Gablitzer Hochschule genannt zu werden.

Das Jahr 1844 im Allgemeinen und dessen Winter.

(Pesther Tageblatt.)

Ich will es wagan über die Beschaffenheit der Witterung dieses Jahres und über dessen Winter insbesondere eine Voraussage zu machen. Sollte ich irren, so rechne ich um so mehr auf Ihre Nachsicht, als ich diesen Fehler ja mit manchen Gelehrten gemein hätte. Ich will es hier nicht so weit treiben, daß ich's bestimme, wann die Welt zu Grunde gehen werde (obwohl ich fest daran glaube); das überlasse ich Herrn Dr. Lehmann, und wie ich höre, haben die Grätzer seitdem die Lust verloren ihre Stadt zu verschönern, als sie das Schreckenswort in ihren Mauern vernahmen. Also nein, so weit reicht nicht mein Auge, ja ich muß Ihnen gestehen, ich weiß nicht einmal wie lange Debrezin noch stehen wird, viel weniger die ganze Welt.

Das künftige Jahr wird man weder zu den trockenen noch zu den nassen, wohl aber zu den feuchten zählen können; denn manche Monate werden an Schnee oder Regen Ueberfluß haben, manche wieder Mangel leiden. Beim Frühjahrs-Anbau soll man jeden Regen benützen, denn er wird, besonders im März, wochenlang auf sich warten lassen. Ueberhaupt scheint es gewiß, daß wir weder das schöne noch das regnerische Wetter zur gelegenen Zeit, die Blüthenzeit des Weinstockes ausgenommen, bekommen, und ich werde mich schwerlich täuschen, wenn ich für die Saaten und Wiesen im Anfange ihrer Triebkraft Trockenheit fürchte. Doch darüber Mehreres bei den besonderen Jahreszeiten, wo ich beim Beginn einer jeden derselben bessere Auskunft zu geben im Stande sein werde. — Jetzt bloß über den Winter:

Zum Troste der ärmeren Klasse des Volkes und zur Trauer der Brennholzbesitzer und Holzversilberer kann ich gewiß versichern, daß wir einen lauen Winter bekommen. Aber zugleich vermahne ich Alle auf ihrer Hut zu sein, denn die Witterung wird so ungemein ungesund, fortwährend feucht, neblich und empfindlich naßkalt sein, daß wir schwerlich ohne eine Epidemie durchkommen werden. — Ausgenommen die Tage um das neue Jahr herum und die dritte Woche des Jänners werden wir bis März selten die Sonne sehen. Mit Nebelwolken bedeckten Himmel, düstere trübe Tage werden uns zur Melancholie stimmen, und die meistens fast unbewegte Luft eine düstere Stille um uns verbreiten, daß wir uns eines bangenden und beklemmenden Gefühls nicht werden erwähren können.

Es wird wohl in den ersten zwei Monaten öfters regnen und schneien, besonders von der Mitte Jänners bis in die Mitte Februars; allein die vorherrschende Feuchtigkeit der Luft läßt befürchten, daß der Schnee bald wieder zu schmelzen beginnt und großen bedenklichen Schaden den überall ohnedieß schwach und jung stehenden Saaten bringt. Ueberhaupt kann ich, aus allen Zeichen, das künftige Jahr nur als ein unter der Mittelmäßigkeit, sowohl an Frucht als Wein, ergiebiges nennen. Stürmisches Wetter, wenn man anders in diesem windstillen Winter die Winde Stürme nennen will, wird die Tanzlustigen wahrscheinlich in der letzten Faschingswoche bei höchst unangenehmem naßkaltem Wetter auf den Ball begleiten; dabei nehmt Euch in Acht, Ihr Schönen, nehmt Eure Burnusse und Pelze mit, damit Ihr, solltet Ihr auch beim Tanze den Gefahren glücklich entronnen sein, dann bei der Nachhausefahrt die Schwindsuchtsrose nicht mitbringet.

Es kann sich leicht treffen, daß in diesem Winter die Gourmands und Kaffehsieder, nicht vor Kälte, doch wohl aus Angst wieder kein Eis zu bekommen, zittern werden; aber auch diesen will ich mich als einen guten Mann erweisen und ihnen die Zeit dazu bestimmen. Wenn sie nämlich bis letzten Faschingssonntag noch kein Eis haben sollten, so möchten sie ihren armen Dienern auch noch die letzten drei Tage zur Erholung gönnen, denn es wird von da an noch die ganze Woche fort stark frieren, wo sie dann ohne Sonne sicher und bequem ihr Eis einbringen können.

Anfangs März wird aller Frost schnell aufgehen durch anhaltend schöne und warme Zeit, bis uns der heilige Joseph wieder zum warmen Ofen treibt. Im Ganzen wird der März sehr trocken sein, nur das Ende wird uns stürmisches Wetter mit Regen oder Schnee bringen.

Miszellen.

(Was ist schlimmer: Nichts als wohlfeil oder nichts als theuer?)

Das Frankfurter Blatt, eben nicht durch seine scharfsinnigen Urtheile berühmt, enthebt dem Karlsruher Unterhaltungsblatt einen Artikel im Style und der Façon des journalistischen Brodneids gegen die wohlfeilen Journale, der hier und dort reproduzirt worden ist. Ein Journal um 6 Kreuzer wöchentlich kann allerdings nicht viel mehr enthalten als Intelligenznachrichten, welche von den Partheien bezahlt werden. Ein solches erscheint in Stuttgart, und wird wohl keinen Anspruch auf höheren Werth machen. Allein es

gibt auch wohlfeile Journale, welche viel in geringem Raume leisten. Was soll man aber zu der bei weitem überwiegenden Anzahl von Journalen in Deutschland sagen, welche nichts als theuer sind, das heißt, welche nichts enthalten als Nachdruck aus anderen Journalen, Notizenspreu und gehaltlose Artikel, welche nicht besser sind als bezahlte Intelligenznachrichten, welche wohl nicht von der Armuth geboten werden, aber vom glänzenden Elend, hinter welchem oft nichts steckt als gewagte Spekulationen, gefährliche Eskomptemanövres, eine Industrie, welche darauf berechnet ist, Alles neben sich durch Umtriebe zu verderben, selbst aber über kurz oder lang ein trauriges Ende nimmt?

— Die Versteigerung der bekannten ausgezeichneten Gemäldesammlung des Kardinals Fesch wird bestimmt im März dieses Jahres in Rom Statt finden. Keine Gallerie in Rom ist so reich an Meisterwerken der verschiedensten Schulen als diese, denn man findet in ihr viele der ausgezeichnetsten Gemälde von Holbein, van Huysum, Teniers, Backhuysen, Rembrandt, von der Velde, Wuvermann, Snyder, von Stern: Rubens, van Dyk, Ruysdael ꝛc., ferner von Raphael, Leonardo da Vinci, Guido, Titian, Andrea del Sarto, Giulio, Romano, Albano, den Caracci, Angelico, ꝛc., so wie viele von Wattrau, Lesueur, Claude Lorraine, Greuse, Poussin ꝛc. Noch diesen Monat wird ein Katalog nach allen Hauptstädten Europa's versandt werden.

— In New-York soll ein Bauwunder errichtet werden, und zwar zur Erinnerung an die amerikanische Unabhängigkeit und unter dem Namen Washington-Denkmal, ein ungeheuerer fünfeckiger Thurm nämlich, mit einer hohen Spitze darauf. Der Styl, für den man sich entschieden hat, ist der gothische, derjenige, welcher für das ganz moderne Amerika gewiß am wenigsten paßt. Uebrigens hat man auch nicht den rein gothischen Styl gewählt, sondern man hat, da die Amerikaner immer etwas Besonderes haben müssen, daran gebessert, und so ist ein ganz eigenthümliches, amerikanisch-gothisches Ungethüm entstanden. Großartig wird der Bau, das läßt sich bei allem dem nicht läugnen, und Neues findet sich auch darin, indem die Spitze von starkem Glas und eisernen Rippen gebildet werden soll.

In St. Pourçange (Frankreich) lebt ein Herr Garnier auf seiner Besitzung ganz wie Robinson Crusoe. Er ist ein Feind aller Religion, glaubt nur an das Naturrecht, und trägt nur Kleider aus Pflanzenstoffen. Niemand darf sich seiner Besitzung nähern — als Diebe, welche ihm neulich einen Besuch gemacht haben. Er weigerte sich hartnäckig die Diebe den Gerichten anzugeben, welchen es demungeachtet gelang, sich ihrer zu bemächtigen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Bank-Aktien 1652 — Metal. Obligat. zu 5 pCt 110⅞. — zu 4 pCt. 100. — zu 3 pCt. 76¼ — zu 2½ pCt. 59. — Banko-Aktien 2½ zu 65. — Anlehen vom Jahre 1834 149¼ — 1839 zu 116¼ — Esterhazische Loose 54¼ — **Eisenbahn-Aktien:** Nordb. Akt. 127⅞ — Mailänder 100¼ — Raaber 109½.

Lotto-Ziehungen.

Brünn, am 3. Jänner, 1844 gehobene fünf Zahlen.

39 75 2 6 55

Die nächsten Ziehungen am 17. u. 27. Jänner 1844.

Lemberg, am 30. Dezember gehobene fünf Zahlen.

59 21 35 16 13

Die nächsten Ziehungen am 13. u. 27. Jänner 1844.

Verstorbene in Wien.

Herr Joh. Bayerle, Kammerdiener bei Sr. Exc. dem Herrn Grafen v. Czernin, alt 82 Jahr, an Altersschwäche. — Herr David Wehn, bgl. Rothgärber und Hausinhaber, alt 37 Jahr, a. Blattern. — Dem Herrn Christian Flach, bgl. Zuckerbäcker, seine Tochter Aloysia Maria, alt 22 Jahr, an einem organischen Fehler des Herzens. — Dem Herrn Ludw. Fröhlich, bgl. Webermeister, sein Kind August, alt 2 Jahr, an der Wasserfucht. — Dem Herrn Joh. Bauer, bgl. Chocolademacher, sein Kind Ludw., alt 1 Jahr, an Entzündung. — Der Frau Anna Raschbacher, gew. herrschaftli. Beamtens-Witwe, ihre Tochter Elisabeth, alt 35 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen, mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeil.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:
Dr. Gross-Hoffinger.

№ 9.

Mittwoch 1844. 10. Jänner.

Das Bassin im oberen Belvedere.

Das Bassin im großen Hofe des k. k. Lustschlosses des oberen Belvedere ist das geräumigste aller Gartenbecken Wiens und steht an Umfang dem Bassin des Neustädter-Kanals vor dem Invalidenhause auf der Landstraße nach. Es hat einen Umfang von mehr als fünfhundert Mannsschritten und diente zur Zeit des Prinzen Eugen von Savoyen, des Erbauers des Schloßes, zu kleinen Lustfahrten auf dem Wasser, zu welchem Behufe darauf mehrere zierliche Gondeln vorräthig waren. Seitdem das herrliche Schloß an den Allerhöchsten Hof gekommen ist, diente das schöne Bassin in verschiedenen Zeiten als Fischbehälter, und es ist auch die Vorrathstube der in dem untern Schloßgarten sich befindenden kleineren Bassins und Wasserwerke, die jedoch größtentheils nicht mehr im Gange sind. — Seiner Geräumigkeit wegen diente in früheren Jahren zur Winterszeit die gefrorne Spiegelfläche dieses Bassins mehr als heute zum belebten Tummel- und Uebungsplatze der Schlittschuh-Läufer, welche hier ihre Geschicklichkeit an den Tag legten und in zierlichen Laufstühlen mit vieler Gewandtheit und mit Blitzesschnelligkeit davon führten, was einem Spaßmacher Anlaß gab, zu sagen:

„Es glitschen Vindobona's Söhne
Daselbst im Winter schaarenweis;
Und mancher führte seine Schöne,
Wohl mehr als einmal schon auf's — Eis." —

Diese körperliche Uebung, welche einen wichtigen Theil der Gymnastik bildet, hat zu unserm Bedauern in der letzten Zeit sehr abgenommen, obgleich es im Bereiche der Hauptstadt an bequemen Plätzen dazu keineswegs fehlt. Wir wünschen, daß die Mode des Schlittschuh-Laufens vorzüglich bei Jünglingen und jungen Männern wieder aufkomme; denn man wird es uns ohne weitere Beweisführung wohl auf's Wort glauben, daß ihnen dieser die Körperkraft stählende, seine Elastizität befördernde und die Anmuth seiner Stellungen sehr herausstellende Zeitvertreib viel zuträglicher sein würde, als die erstickende Atmosphäre einer dumpfigen Tabacksstube. — Doch auch andere Evoluzionen würden hier aufgeführt.

In den Fluthen dieses Bassins gaben im Jahre 1825 die beiden Esquimaux aus der Bassins-Bai, welche der Kapitän Hadlock nach Wien brachte, und welche hier viel Interesse erregten, mit Allerhöchster Erlaubniß merkwürdige Wasservorstellungen. Am 4. August Nachmittags um 6 Uhr sah man einen dieser Polarbewohner in seiner Landestracht und in seinem Original-Kahne hier manövriren, wa eins noch nie in Wien gesehenes Schauspiel war. Seine Fertigkeit im Rudern war außerordentlich. Wer gesehen hat, mit welcher Keckheit er sich mit seinem Kahne umstürzte, untertauchte und in demselben Augenblick wieder in die rechte Lage versetzte, verwundert sich kaum mehr, wie jene Nordländer mit ihren schwachen Fahrzeugen den Brandungen und Eisschollen der arktischen Meere trotzen können. Er saß in seinem Kahne so fest und sicher, wie der Mollusk in der Schale. Auch im Vogenschießen und mit dem Wurfspieße legte er Proben großer Geschicklichkeit ab; er traf die im Bassin herumschwimmenden Gänse mit Sicherheit, und tödtete sie durch einen Biß in den Kopf vollends. — Auch öffentliche Feuer-Wasserwerke oder Wasser-Feuerwerke kamen hier zur Darstellung; von welchen das letzte, welches erst vor einigen Jahren von Stuwer abgebrannt wurde, sich durch ein wahrhaft spaßiges Intermezzo signalisirte, welches wir um so weniger hier zu berühren Bedenken tragen, als alle Feuerwerke, sie mögen nun zu Wasser oder zu Land Statt finden, sich wie ein

Ei dem andern gleichen. Die hohen Eintrittspreise gaben endlich einigen spekulativen und schaulustigen kleinen Schelmen aus der Klasse der Krispinusgenossen den Einfall, sich am Tage der Feuerwerks-Vorstellung am frühesten Morgen vor der Eröffnung der Eintrittskassen in den dichtbelaubten Kastanienbäumen, welche zu beiden Seiten des Bassins angebracht sind, ein Versteck zu suchen, worin sie mit geziemender Vorsicht bis zum Abende mit bewunderungswürdiger Resignation verharrten, ohne ihr unberufenes Dortsein auch nur mit einem Laute zu verrathen. Diese heroische Standhaftigkeit und Schweigsamkeit schwand jedoch dahin, als die Feuerräder zu sprühen, und die farbigen Raketen zu platzen anfingen, wobei die Baumbesteiger nicht umhin konnten, den Laubvorhang, hinter welchen sie sich befanden, etwas zu lüften, um der Herrlichkeiten ansichtig zu werden, welche sich vor ihren Blicken entfalteten. Nach und nach vergrößerten sich diese Baum-Observatorien aber immer mehr und die Gesichter der federlosen Vögel traten allmälig so weit hervor, daß sie endlich von dem zahlreich versammelten zahlenden Publikum bemerkt wurden, welches über diese neue Art von Sperr- und Gratissitzen in ein allgemeines und zwar um so herzlicheres Gelächter ausbrach, als die leuchtenden Körper des Lustfeuers die Gesichter dieser uneingeladenen Zuschauer in dem dunklen Grün der Bäume grell beschien. — In unseren Tagen war der geräumige Platz um das Bassin auch die Bahn, worauf der Kunstreiter Guerra mit seiner Gesellschaft seine Produktionen hielt.

— Die durch die Länge der Zeit baufällig gewordene steinerne Einfassung dieses im schönen Rokokogeschmacke geformten Bassins ist im Jahre 1842 vollständig reparirt worden und es prangt jetzt in seiner ursprünglichen schönen Gestalt und bildet den Ring eines künstlichen Teiches, worin eine Unzahl verschiedenartiger Fische sich ihres Daseins in ungestörter Ruhe erfreuen.

Aus Ungarn.

Pesth. Im magyarischen Nationaltheater, ist nach einer langen Krankheit wieder die Sängerin Schodel aufgetreten. Sie war durch die Krankheit so geschwächt, daß, als sie in dem Stück „Maria Bathori" zum ersten Male auftrat, sie nach beendigten Gesangspartheen kaum die Bühne verlassen konnte. — Ueber Bosco's Zaubervorstellungen im magyarischen Nationaltheater, fällt der Herausgeber des „Honderü," Horvat-Petricherich, folgendes Urtheil: Die Zaubereien (ördöngösségek) dieses Augensterns der Gaukler (szemfényvesztők szemefenye) einmal zu sehen ist zwar genug; aber da Budapest (Ofen und Pesth) eine Bevölkerung von 120,000 Menschen hat, und der vierte Theil derselben (oder noch mehr) ihn einmal zu sehen verlangen wird, und das Theater nicht mehr als 2000 Personen (?) auf einmal aufnehmen kann, so kann man sich 15 Vorstellungen Bosco's versprechen.

Preßburg. Döblers „Nebelflorbilder" wurden fortwährend im städtischen Theater so häufig besucht, daß Viele, die keinen Platz mehr fanden, und das Gedränge nicht aushalten konnten, zurückkehren mußten. Seine Vorstellungen waren zwar sehr befriedigend, entsprachen jedoch nicht ganz den durch die Fama zu hoch gespannten Erwartungen. Kunstverständige erklärten (wie der „Hirnök" versichert), daß zur Hervorbringung solcher Zauberbilder, nicht sowohl ein besonderes Genie als viel Geldaufwand erfordert wird. Er ging von hier nach Raab. — Nach Döbler's Abgang traten im deutschen Theater Herr Fichtner mit seiner Gattin und Herr Wilhelmi vom Hoftheater in Wien, in Gastrollen zur Vermehrung des Waisenfondes auf und fanden vielen Beifall. — Im magyarischen Theater wurde am 20. Dez. Szigligeti's „Original-Lustspiel" Szököt katorza (der Deserteur aufgeführt, und fand vielen Beifall.) Demoiselle Josepha Ketenyi trat als Gast mit Beifall auf. Leider fanden sich nicht mehr als 40 (sage vierzig) Zuschauer ein.

Pesth. Der Umstand, daß vorgestern Abends ein stärkerer Frost sich einstellte, als wir bisher erfahren, bestimmte den Brückenpächter, die Schiffbrücke in der vorgestrigen Nacht ausheben zu lassen, und wird seit gestern Morgens die Communikation zwischen beiden Städten mittelst Kähnen unterhalten. Der Eisgang ist bis jetzt nicht beträchtlich.

— Der Regelő scherzt: Nur wenig fehlte und unsere Brücke wäre wieder abgetragen worden. Den 2. d. schwamm von der Margarethen-Insel stromabwärts in einer Breitenausdehnung von beiläufig einer halben Klafter ein Schwarm wilder Enten der Brücke zu. — Der Brückenpächter soll in seiner Bestürzung dieses Phänomen für eine Eisscholle angesehen und schnellstens Befehle zur Abfahrung der Schiffbrücke ertheilt haben, — was auch beinahe erfolgt wäre.

— In einem der hiesigen renommirteren Gasthäuser ist der Oberkellner plötzlich verschwunden und

zwar im strengsten Sinne des Wortes. Durchgegangen konnte er wohl nicht sein, da er alle seine Habseligkeiten, ja selbst sein Geld im Wohnzimmer zurückgelassen hatte.

— Eine arme Milchverkäuferin wurde dieser Tage in der Früh um 5 Uhr, auf ihrer kurzen Fahrt nach der Stadt, in der Üllöer-Straße von einigen vermummten und mithin unkenntlichen Männern überfallen und zu Boden geschlagen, so daß keine Hoffnung für ihr Aufkommen vorhanden ist.

— Auch die Verirrungen der Leidenschaften forderten ihre Opfer. Ein 22jähriges Mädchen hat ihre Liebe in den Wellen des Donaustromes abgekühlt, und ein Ofner Graveur, der bei einer Witwe, die er liebte, nicht reussirte, ja von dieser zurückgewiesen wurde, gedachte seine Gattin und drei Kinder, die er seinem Vorhaben hinderlich sah, durch Vergiftung aus dem Wege zu schaffen, und harrt nun im Gefängnisse der Strafe seiner verbrecherischen Leidenschaft.

— Der eine von jenen zwei Grenadieren, die vor Kurzem an dem Hausherrn M. zu Mördern geworden waren, wurde durch den rettenden Tod den Händen des Henkers entrissen.

— (Schneller Tod.) Am 20. Dezember wurde die Frau Gräfin Sophie Vaj, geborne Kazinczy, Gemalin Sr. Excellenz des Grafen Abraham Vaj von Vaja und Luskod, k. k. Kämmerers und wirklichen geheimen Raths, Obergespans des Marmaroscher Komitats, als sie das Dampfboot bestieg, um sich zu ihrem Gemal nach Preßburg zu begeben, vom Schlagfluß getroffen und blieb auf der Stelle todt. Sie stand in ihrem 47. Lebensjahre.

— (Tagsbegebenheiten.) Die Pesther magyarischen Blätter sind fortwährend von vorgefallenen Beraubungen, Plünderungen, Gewaltthätigkeiten und Mordthaten in Pest angefüllt. Zur Leiche des erdroßelten Großhändlers M* fand sich beinahe die halbe Stadt ein, so daß der Leichenwagen in dem Gedränge sich kaum fortbewegen konnte.

Als der Redakteur des „Ungars," Hermann Klein, neulich aus der Ofner Festung von der in die Wasserstadt führende Stiege des Abends hinabzusteigen begann, wurde er oben von zwei Individuen ergriffen und hinabgestoßen, so daß er über viele Treppen fiel und sich stark verletzte. Da man ihn nicht beraubte, so scheint das Attentat die Folge von Rachsucht zu sein.

Neulich sprang ein junger Mensch von einigen zwanzig Jahren wegen unglücklicher Liebe von der Schiffbrücke in die Donau, und Viele gafften ihm nach und hatten Maulaffen feil, aber keinem fiel es ein, ihm nachzuspringen und ihn zu retten als Herrn Kammermeier, der Eigenthümer der Pesther Schwimmschule, den ein Glücksstern gerade herbei führte.

Nisont de Forke fährt fort das Pesther Publikum durch seine Kosmoramen zu unterhalten. Er hat bereits seine fünfte Abtheilung aufgestellt.

Das „Pesti Hirlap" moquirt sich über den Pesther Magistrat, daß er, während man in ganz Ungarn die Aufhebung der Zünfte verlangt, eine neue Gärtnerzunft gründete, und diese mit dem Monopol der Gartengewächse betheilte, so daß man jetzt Petersilie in homöopatischen Dosen erhält. Auch wird gerügt, daß, während man sonst an Wochenmärkten vom Lande Schweinfleisch einführen und den ganzen Tag feil bieten durfte, dieß jetzt nur von 10 — 4 Uhr gestattet wird, damit in den frühen Morgenstunden die Pesther Fleischhauer ihr mageres Schweinfleisch für 24 Kreuzer verkaufen können, während das vom Lande eingeführte besser, für 21 Kreuzer verkauft wird.

Graf Stephan Fay hat zwei treffliche Gemälde des Pesther Malers Borabas, eine Zigeunerfamilie und einen Derwisch, für seine Bildergallerie angekauft.

Das magyarische Nationaltheater wird jetzt auch von außen mit Gaslampen erleuchtet.

Der Remorqueur „Herkules" hat das ganze Schwimmschul-Gebäude des Herrn Kammermeier nach Alt-Ofen ins Winterquatier abgeführt.

Der „Regélö" ist erfreut, daß der magyarische Kreuztanz (körtanez) bis nach Prag verpflanzt worden ist und daselbst von den Czechen und Deutschen mit Eifer gelernt und mit Liebe getanzt wird.

Ofen. (Magistratsrestauration.) Am 19. Dezember und an den folgenden Tagen fand unter der Leitung des königlichen Statthalterei-Rathes, des Grafen Valentin Töröf, als königlichen Commissärs, die Restauration des Ofner Stadtmagistrats Statt. Der bisherige Bürgermeister, Stadtrichter und Stadthauptmann behielten ihre Stellen.

Preßburg. (Witterung) Zu Weihnachten und bis zum neuen Jahre war die Witterung hier noch so gelinde, daß in den Gärten noch Blumen blühten, und zwei Tage nach den Feiertagen zwei Jünglinge sich in der Donau, in Gegenwart vieler Zuschauer badeten (dies war doch zu viel gewagt. Ein solches Preßnitzisches Kaltwasserbad könnte leicht der Witterung nachtheilig sein.) Erst nach dem neuen Jahre trat hier der Winter ein.

Szegedin. (Traurige Vorfälle.) Der „Hirnök" und die Pesther magyar'schen Zeitungen berichten mehrere traurige Vorfälle, die sich hintereinander in der königlichen Freistadt Szegedin ereigneten.

Ein junger, aus Szegedin gebürtiger Soldat, Sz. kam mit Urlaub in seine Vaterstadt. Hier gerieth er in seiner Familie in Zwist und erschoß sich. — Am 21. Dez. wurde ein gemeiner Soldat aus dem Szaboleser Komitat, wegen der Ermordung eines Korporals hingerichtet. Der Korporal hatte ihn wegen wiederholten Kartenspieles in der Nacht in die Wachstube eingeführt. Als er am andern Morgen entlassen wurde, sagte er zu seinen Kameraden: „dieser Korporal wird mich nicht mehr einführen," und erschoß den Korporal noch an demselben Tage. — Bald darauf geriethen zwei Soldaten in Streit. Einer erschoß den Andern, der am Leben gebliebene sitzt jetzt im Kerker und wird schwerlich der gerechten Strafe entgehen. — In einem Hause brach durch Nachläßigkeit des Gesindes, Abends um 9 Uhr Feuer aus, das, hätten nicht die Feuermauern die Weiterverbreitung gehindert, die ganze Stadt hätte eingeäschert werden können, da ein heftiger Sturm wüthete.

Nagy Bánya. (Todesfall.) Hier starb am 13. November, Johann Banovich, Drozoer Probst und Szatmarer Domherr im 45 Jahre seines Alters, der sich in der Szatmarer Diöceje, durch seine Wohlthätigkeit unvergeßlich machte.

Historische Miszellen.

Als Karl V. eine Reise von Antwerpen nach Brüssel machte, traten seine Pferde ein Schaf todt. Der Schäfer, welchem sein Schaf nicht vergütet wurde, ließ sich bereden, den Kaiser zu verklagen, und der Prozeß wurde, wie unter gewöhnlichen Privatpersonen geführt. Dieß Verfahren mißfiel dem Hofe und man setzte deßwegen den Richter zur Rede. „Ich bin," sprach der Richter, „ein Unterthan des Kaisers! aber in Hinsicht meines richterlichen Amtes bin ich nur der Gerechtigkeit unterthan." Diese Antwort machte so großen Eindruck auf den Kaiser, daß er sich dieses Mannes von der Zeit an in den wichtigsten Angelegenheiten bediente und ihm bei jeder Gelegenheit seine Achtung bewies.

Die Kaiserin Katharina II. von Rußland ließ die berühmte Sängerin Gabrieli nach St. Petersburg einladen und fragen, wie viel Gehalt sie wünsche. Gabrieli verlangte 7000 Rubel und außerdem noch freie Wohnungen mit Kutschen und Pferden. Man erwiederte ihr, kaum ein Feldmarschall habe so viel Besoldung. „So mögen sich Ihro Majestät von ihren Marschällen vorsingen lassen," gab sie zur Antwort.

Auflösung des vorgestern gegebenen großen Zifferräthsels.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	0.
E.	I.	U.	D.	F.	M.	N.	R.	S.	T.

Finde mir die drei ersten Nummern unter den fünf Rufen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Den 9. Jänner.

Bank-Aktien 1635 — Metal. Obligat. zu 5 pCt 110⅛. — zu 4 pCt. 100. — zu 3 pCt. 76⅛ — zu 2½ pCt. 59. — Banko-Aktien 2⅛ zu 64⅛ — Anlehen vom Jahre 1834 149⅛ — 1839 zu 116⅛ — Esterhazische Loose 54⅛ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Akt. 129⅛ — Mailänder 103⅛ — Raaber 115⅞ — Gmundner 154 — Dampfschiff 494

Lotto-Ziehungen.

Temesvar, am 30. Dez. 1843 gehobene fünf Zahlen.

20	12	27	69	26

Die nächsten Ziehungen am 12. u. 26. Jänner 1844.

Kaschau, am 30. Dez. 1843 gehobene fünf Zahlen

4	49	32	37	53

Die nächsten Ziehungen am 10. u. 30. Jänner 1844.

Verstorbene in Wien.

Herr Ferdinand Pohanka von Kulmsieg, Oberlieutenant vom Reisinger Infanterie Regiment, alt 28 Jahr, am Bruch der Hirnschale. — Dem Herrn Josef Christ, Brauer zu Raasdorf, seine Tochter Eva, alt 30 Jahr, an Ueberseßung des Scharlachs auf das Gehirn. — Dem Herrn Johann Haselbach, pens. k. k. Rechnungsrath und Hausinhaber, seine Gattin Anna, alt 46 Jahr, am Nervenfieber. — Dem Herrn Josef Schulmeister, Wollwaarenfabrikanten, sein Sohn Josef, alt 21 Jahr, an der Lungensucht. — Herr Ignaz Kött, Handlungsbuchhalter, alt 53 Jahr, an der Tuberkulose.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen, mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeil.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:
Dr. Gross-Hoffinger.

№ 10.

Donnerstag 1844. 11. Jänner.

Revue der Theater.

K. K. privilegirtes Theater in der Leopoldstadt.

Nachdem hier der „Antheil des Teufels" einige Male gegeben worden, nahm die Gesellschaft der Gebrüder Lehmann von diesem Theater Abschied, indem sie am 9. Jänner in einer neuen Pantomime „die schöne Müllerin" ihren bisherigen ungewöhnlichen Leistungen die Krone aufsetzte. Einstimmig war das Urtheil des Publikums, daß diese Pantomime die bei weitem anmuthigste im ganzen Cyklus ihrer originellen Vorstellungen war. Die Gebrüder Lehmann haben jedenfalls das Verdienst in dieses kleine Genre von lustigen Schwänken und Grimassen, Gruppirungen und Maschinenkünsten, mehr Methode, mehr Sinn, Verstand und Geschmack gebracht zu haben, als man es bisher darin zu finden gewohnt war. Auch haben sie für die Abwechslung, das allerschwierigste in der Pantomime, so viel gethan, um sich bei uns für lange im guten Angedenken zu erhalten. Auch ihre „akropatischen" Künste sind dergestalt veredelt worden durch sie, wie es der höheren Würde der Bühne entspricht, was bisher weder Klischnigg noch Averino, weder Mad. Luftmann noch von anderen Nachfolgern erreicht worden ist. Den frommen Wunsch können wir jedoch nicht unterdrücken, daß künftig jene Gattung akrobatischer Stellungen, welche von Klischnigg erfunden so viele Nachahmer haben, jene Gattung von obszöner Plastik, welche die beiden Engländer in der Gesellschaft der Gebrüder Lehmann offenbar zu vermeiden bemüht waren, demungeachtet aber doch nicht völlig vermieden, von der Bühne völlig verbannt werde. Diese Engländer wissen jedoch selbst das Unanständige mit einem gewissen Anstande zu behandeln; die ganze Gesellschaft steht offenbar unter einer sehr verständigen und taktfesten Leitung, einer Leitung, welche jedenfalls von einem edleren Geiste und gebildeterem Geschmacke beherrscht wird als jemals einer Künstlergesellschaft eigen gewesen sein mag. Dem Vernehmen nach begibt sich diese Gesellschaft von hier nach Preßburg und Pesth, um von dort in einigen Monaten wieder hierher zurückzukehren und ein großes Pariser Spektakelstück auf dem Theater an der Wien zu produziren, welches eine dreimonatliche Vorbereitung erfordert. Ref. ist mit dem Publikum, welches diese Spektakel so ganz besonders liebt, recht gerne einverstanden, und Herr Direktor Karl ist der Mann dazu, unter dessen Leitung diese Spektakel eine zeitgemäße Bildung erhalten, allein immer wird dabei zu bedauern bleiben, daß bei allen Spektakelstücken das eigentliche Spektakelvergnügen durch eine ästhetische Grundlage Abbruch leidet, und der höhere Geist der dramatischen Kunst wiederum durch das Spektakel beeinträchtigt wird. Indessen, Produktionen dieser Art, welche in Paris 200 Male statt finden, können wir uns wohl auch gefallen lassen, ohne gerade unsere germanische Urtheilsgravität einzubüßen. G.

Conzertanzeige.

Heute Donnerstag Mittags gibt der rühmlichst bekannte Virtuose Filtsch abermals ein Conzert.

Lokal-Notizen.

Graf Heister's angenagelter Hut in der k. k. Ambraser-Sammlung.

Im ersten Rüstsaale der Ambraser-Kunst-Sammlung, im unterem Belvedere gleich beim Eingange links hinter dem Thürflügel, hängt an der Wand ein alter durchschossener und morscher Filzhut von schwarzer Farbe, von runder Form und mit einem breiten Rande, an welchem mittelst eines Drahtes eine beinahe drei Zoll lange eiserne Spitze befestiget ist. Man würde bei diesem unscheinbaren Gegenstand

achtlos vorübergehen, zöge nicht ein dabei angebrachtes Papier in Quartformat, welches mit einer altersgelben Schrift beschrieben ist, die Aufmerksamkeit der Besuchenden auf sich. Diese Schrift lautet mit Beseitigung der ältern Schreibart folgendermassen:

„Mit diesem Pfeil ist dieser Hut meinem Herrn Sibert Graf von Heister als Obrist in der Wie„nerischen Belagerung von 1683 der — — — auf den Kopf angenagelt worden; den hier beiliegenden „Spitz davon hat er mit eigenen Händen abgebrochen und den andern Theil aus dem Kopf gezogen, „welche Wunde ihn aber nur 10 Tage in Bett gehalten, hernach hat er wiederum seine Dienste ver„richtet, obwohl selbige erst am Ende der 6. Woche zugeheilt ist, — welches ich unseren Nachkömmlin„gen zu einer Gedächtniß aufgehalten wollen."

Eisenburg, den 10. November 1683.

Maria Anna Gräfin von Heister
geb. Gräfin v. Zinzendorf.

Der Tag, an welchem das Ereigniß Statt fand, ist in der Schrift nicht angegeben oder vielleicht durch die Länge der Zeit unleserlich geworden; auch läßt sich daraus nicht mehr mit Bestimmtheit ersehen, ob die Zahl der Tage, welche Graf Heister nach Empfang dieser merkwürdigen Wunde im Bette zugebracht hat, richtig 10 und nicht etwa 16 oder 19 ist. Jedenfalls ging die Heilung mit wirklich wunderbarer Schnelligkeit vor sich, und verschaffet ihr in der Geschichte der merkwürdigen Blessuren einen vorzüglichen Platz.

Dieses Ereigniß erinnert an ein ähnliches, welches im dreißigjährigen Kriege Statt fand, und dem bekannten Sprichworte: einen großen Nagel im Kopfe haben, welches so viel bedeutet, als stolz sein, die Entstehung gab. Dem schwedischen Obrist Jßler wurde ein krummer Nagel in den Kopf geschossen, der bei der Operation nicht herausgebracht werden konnte, sondern im Kopfe blieb, dessen Wunde übrigens ganz zuheilte. Diesem Offizier wandelte aber mit der Zeit ein ungewöhnlicher abstoßender Stolz an, der ihn allgemein verhaßt machte und Ursache war, daß man von einem aufgeblasenen Manne sagte, der hat auch einen Nagel im Kopfe.

Brunn am Gebirge bei Mödling.

Brunn (am Gebirge) ist ein Markt, der zwei Stunden von Wien und eine halbe vom Schlosse Liechtenstein entfernt liegt. Obgleich seine Lage reizend ist, so kann der Ort selbst auf ein ähnliches Lob keinen Anspruch machen, und der ihn durchfließende Krötenbach scheint ihm in der That etwas von einer Krötenbehausung zu verleihen. Die Kirche hat ein alterthümliches Aeußeres, und steht unter dem Patronate des Liechtensteinischen Fürstenhauses.

Der Markt verdanket seinen Namen dem vortrefflichen Quellwasser, welches aus den nahen Gebirgen kommt, und sich auf dem Platze in ein steinernes, altförmiges Becken ergießt. Allein trotz der Vorzüglichkeit dieses Wassers ist es doch hauptsächlich der herrliche Wein, welcher hier häufig wächst, und unter den Namen des Brunnerweines in ganz Oesterreich bekannt ist, welcher diesem Orte seine Celebrität verschafft hat. Sonderbarer Weise pflegt ein Kontrast mit dem Namen dieses kostbaren Rebensaftes der Volkswitz bekanntlich auch das liebe Wasser oder einen damit übermäßig vermischten schlechten Wein auch Brunner zu nennen. Die österreichische Volkssprache ist übrigens überreich an solchen scherzhaften Ausdrücken, um einen schwachen und eben so um einen herben, sauern Wein zu bezeichnen. Zu ersteren gehört der Gänsbacher, Lichtenberger, Klarenbrunner, Roßmäuler, Teichgruber, Löschheimer, Mattauer u. a.; und zu den andern, der Kratzenberger, Darmreißer, Kehlschnürer, Zwickauer, Krampeldorfer, Reifbeißer u. a.

Brunn ist ein sehr alter Ort, denn schon im Jahre 1145 kommt in Urkunden ein Ortolf von Prunn vor. Ein Heinrich von Prunn und sein Sohn Siegfried, welcher Marschall von Mödling genannt wird, findet man im Jahre 1220. Im 14 Jahrhundert besaßen Brunn nebst Liechtenstein die mächtigen Grafen von Cilly und wahrscheinlich hatte es bis zur ersten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1529 ein gleiches Schicksal mit Liechtenstein. Nach dieser Zeit kommt im Jahre 1550 Christoph Baldauf vor, und dann die Gebrüder Heinrich und Hans dieses Namens, welche Brunn und Atzgersdorf bis zum Jahre 1571 besaßen. Heute ist Brunn das Eigenthum des regierenden Fürsten von Liechtenstein, der jährlich in dem nahen Schloße Liechtenstein, unstreitig der schönste Punkt einer Villaggiatur um Wien und vielleicht in ganz Oesterreich, einige Zeit zu verweilen pflegt.

Dieses Brunn, auch vorzugsweise, zur Unterscheidung von so vielen andern Ortschaften dieses Namens, Brunn am Gebirge genannt, ist der Hauptstadt Wien durch die Eisenbahn, welche hier vorbeiläuft und einen schönen Stationsplatz hat, so nahe gerückt, daß eine Spazierfahrt dahin die Sache

einer halbtägigen Zeit ist; dieser Umstand, verbunden mit seinem allgemein anerkannten herrlichen Rebengewächse, kann daher nicht verfehlen, es zu einem der besuchtesten Unterhaltungspunkte zu machen, wenn es den guten Marktbewohnern in den Sinn kommen sollte, etwas für die Bequemlichkeit der Gäste zu unternehmen. Es ist zwar damit bereits durch die Errichtung eines neuen zierlichen Badhauses und eines demselben gegenüberliegenden Gasthofes der Anfang gemacht worden, womit es aber noch nicht abgethan ist, indem vor Allem auf gangbare Wege und Stege gesehen werden muß, was um so weniger unbeachtet bleiben sollte, als von gut oder wenigstens mittelmäßig konditionirten Straßen die Ortsbewohner selbst den besten und häufigsten Genuß haben. — Von allen Philosophien ist jene der Gänse und Enten, die fortwährend in Pfützen herumwaden, weil es ihre Vorfahren auch gethan haben, unzweifelhaft die inslichhaltigste. Realis.

Tagszeitung.

In Groß-Kálló ist vor Kurzem ein hundertfünfzehnjähriger Israelit gestorben. Sein ältester lebender Sohn ist 89 Jahre alt. Die Zahl seiner Enkel und Urenkel beträgt 400, obgleich der Tod vor mehreren Jahren einen beträchtlichen Theil hinraffte, was der alte Familienvater für eine Strafe Gottes ansah, womit er dafür heimgesucht wurde, weil er einmal seine ganze Familie zu einem Gastmahle versammelte und die Häupter zählte. Er zählte damals über 200 Enkel und Urenkel.

Kalocsa. In der Nacht vom 22. auf den 23. Dezember wurde die Hauptthüre der hiesigen Domkirche mit Gewalt aufgebrochen und aus der Sakristei 13 vergoldete silberne Kelche, 10 vergoldete silberne Patena, ein ebenfalls vergoldetes Ciborium, ein vergoldetes silbernes Kreuz, ein anderes von Packfong und endlich eine große silberne Lampe 56 1/4 Pfund an Gewicht gestohlen, außerdem noch mehrere Goldborden abgerissen und weggenommen.

Bern. Am 21 dieß, kurz vor 10 Uhr Abends, wurde hier, zwar nur von Wenigen, ein sehr hellleuchtendes Meteor wahrgenommen, das während 2 oder 3 Sekunden dreimal wie ein Sonnenstrahl den dichten Nebel durchbrach. Auch in Delsberg wurde zu gleicher Zeit dieses Meteor beobachtet.

Schon vielfältig las man in öffentlichen Blättern von den italienischen Knaben, die in London sich aufhalten, und dort zu verschiedenen kleinen Diensten verwendet werden, wobei sie nicht selten die ärgsten Mißhandlungen von ihren gewinnsüchtigen Herren erleiden. Vorige Woche fand nun bei einem Geistlichen in London eine Versammlung mehrerer Personen statt, die sich dieser unglücklichen Jungen annehmen und eine Anstalt zu ihrem Schutze errichten wollen. Mehrere Italiener und Engländer von einflußreicher Stellung nahmen an dieser Zusammenkunft Antheil, und es wurden mehrere erschütternde Thatsachen über die Grausamkeit berichtet, die an den armen Knaben von ihren „Meistern" verübt worden waren. Signor Filippo Pistrucci, der berühmte italienische Dichter und Improvisator, führte den Vorsitz. Er drückte seine Freude darüber aus, daß diesem unmenschlichen Handel endlich ein Ziel gesetzt werden sollte. Ein Herr Mezies sagte, er habe sich Gewißheit verschafft, daß die Meister von dem müßigen Herumziehen und Betteln ungeheure Summen bezögen. Manche seien nach Italien als Besitzer eines schönen Vermögens zurückgekehrt, das sie auf diese schändliche Weise sich erworben. Während sie selbst in Schwelgerei leben, würden ihre Opfer geschlagen, mißhandelt, und stürben fast vor Hunger. Ein anwesender Italiener sagte, er habe wegen dieses Gegenstandes mit dem österreichischen Gesandten sich benommen, und das Versprechen ihres Beistands erhalten. Ein Ausschuß ward gebildet und beschlossen, eine Deputation an die Lords Asheley und Dudley Stuart zu senden, um sie zu bitten, das Patronat des Vereins zu übernehmen. Eine ergiebige Subscription fand Statt und die Versammlung trennte sich.

Als der König Wilhelm verschieden war, fand man auf dem Tische, an dem er eben gelesen, das weltbekannte Buch von der Nachfolge Christi — aufgeschlagen das Kapitel, welches überschrieben ist: von der Betrachtung des Todes.

Potsdam, 28. Dez. Der hiesige Enthaltsamkeits-Verein gewinnt immer ausgedehntere und erfolgreichere Wirksamkeit. Seine monatlichen Versammlungen hält er seit längerer Zeit des Sonntags, um den Arbeitern den Besuch derselben desto leichter möglich zu machen, und besonders auch, um die Jugend manchen schlechten Gesellschaften zu entziehen. Zu jeder Versammlung ladet er durch das Wochenblatt ein, und bittet die Aeltern, ihre erwachsenen Söhne, so wie die Fabrikherrn und Meister, ihre Arbeiter, Gesellen und Lehrlinge auf den Verein aufmerksam zu machen, und sie zum Besuche seiner Versammlungen zu ermuntern. Die Versammlungen werden sehr zahlreich, auch besonders von

jugendlichen Personen besucht. Ernst und wichtig und gewiß auch segensreich war die gestrige Versammlung, die aus 5 — 600 Personen bestand. Der Secretär des Vereins, Prediger Bernhardi, eröffnete sie mit Gebet und einer erbaulichen Ansprache. Darauf theilte er einige Nachrichten aus Schweden mit, namentlich die Thatsache, daß auf den Domainen des Königs und des Kronprinzen von Schweden alle Brennereien aufgehoben sind, so wie das wichtige Wort des Kronprinzen von Schweden: „Ich kenne keinen Preis, um welchen ich nicht mein Volk von diesem Uebel zu befreien bereit wäre.“ Auch wurde ein gnädiges Schreiben Sr. königl. Hoheit des Prinzen Karl von Preußen vorgelesen, welches sehr wohlwollende Gesinnungen gegen den Verein aussprach. Demnächst legte der Professor der Medizin an der Universität zu Berlin, Dr. Kranichfeld, lithographirte Zeichnungen in sehr großem Maßstabe vor, welche den Magen darstellen, wie er bei einem Menschen, der sich alles Branntweines enthält, beschaffen ist, wie er aussieht bei einem sehr mäßigen, mäßigen und in verschiedenen Graden unmäßigen Trinker. Es hatten diese Zeichnungen Se. Majestät der König aus Nordamerika erhalten, und dem Professor zum zweckmäßigsten Gebrauche zu übersenden die Gnade gehabt. Der Professor erläuterte diese Zeichnungen medizinisch wissenschaftlich, und sein Vortrag, verbunden mit dem Anschauen der durch das Alkoholgift zerstörten Magenwände brachte einen tiefen Eindruck auf die Versammlung hervor. Nachdem der Vorsteher des Vereins, Oberwegbauinspektor Horn, dem Hrn. Professor im Namen des Vereins seinen Dank dargebracht hatte, nahm er durch Handschlag 20 neue Mitglieder in den Verein auf, und 21 Personen meldeten sich zur Aufnahme, denen die Statuten übergeben, und eine vierwöchentliche Probezeit angeordnet wurde.

London, 28. Dez. Vorgestern ist der Herzog von Bordeaux, nachdem er von allen noch anwesenden französischen Legitimisten Abschied genommen, von hier über Bath nach Bristol abgereist. Unter den zuletzt gekommenen Legitimisten war auch Guernon de Ranville, der Minister Carls X. — Gestern wurde vor die Polizei von Clerkenwell ein junger dreiundzwanzigjähriger Mensch, Namens Armstrong, dem Anschein nach ein Irländer aus der Klasse der wohlhabenderen Pächter, gebracht, weil er die Absicht ausgesprochen hatte, die Königin zu tödten. Er besaß keine Waffe, und wurde als wahnsinnig in Verwahrung gebracht. — In Liverpool ist die Zucker-Raffinerie der HH. Brancker und Comp. abgebrannt. Mehrere Arbeiter kamen beim Retten um's Leben.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Den 10. Jänner.

Bank-Aktien 1632 — Metal. Obligat. zu 5 pCt 110 15/16 — zu 4 pCt. 100. — zu 3 pCt. 76 1/4 — zu 2 1/2 pCt. 59. — Banko-Aktien 2 1/2 zu 64 3/4 — Anlehen vom Jahre 1834 149 — 1839 zu 116 7/8 — Esterhazysche Loose 54 3/4 — **Eisenbahn-Aktien:** Nordb. Akt. 128 7/8 — Mailänder 103 3/4 — Raaber 114 7/8 —

Lotto-Ziehungen.

Im Jänner 1844 letzt gehobene Zahlen:

Wien,	10.	Jänn.	86.	84.	12.	15.	24.	Brünn,	3.	Jänn.	39.	75.	2.	6.	55.
Linz,	3.	=	5.	90.	75.	8.	37.	Ofen,	3.	=	12.	18.	28.	23.	25.

Verstorbene in Wien.

Frau Juliana Barth, Seidenzeug-Fabrikantens-Witwe, alt 70 Jahr, an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Mar. Pollak, isr. Handelsmann, seine Gattin Karolina, alt 51 Jahr, an der tuberkulosen Lungenschwindsucht. — Dem Herrn Karl Seyfried, Rechnungs-Offizialen der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, seine Tochter Sophie, alt 9 Jahr, an der Auszehrung. — Herr Adam Scheuring, gew. k. k. Milit.-Feldarzt, alt 70 Jahr, an Altersschwäche. — Dem Herrn Bernhard Bisenius, bgl. Schlosser, seine Gattin Barbara, alt 46 Jahr, an der Auszehrung. — Der hochwürdige Herr Franz Przihonsky, Priester des ritterlichen Kreuzherrn-Ordens mit dem rothen Stern und Cooperator bei St. Karl, alt 44 Jahr, an der Tuberkulose. — Herr Joh. Uetz, akademischer Maler und Hausinhaber, alt 49 Jahr, an der Lungen- und Rückenmarks-Lähmung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 11.

Freitag 1844. 12. Jänner.

Tagszeitung.

Am Weihnachtabend traf die Flotte, welche die Kaiserin von Brasilien nach Rio Janeiro gebracht hatte, im Hafen von Neapel wieder ein.

Die Frau des preußischen Gesandten in Pera Le Coeq ist gestorben.

Der Buchhändler Fromont in Paris ist in Folge eines unbegreiflichen Attentates tödtlich verwundet. Er ging mit seinen beiden Kindern spazieren, als ein Unbekannter seine kleine fünfjährige Tochter über den Haufen rannte und über ihren Körper hinweg ging. Von dem entrüsteten Vater zur Rede gestellt, versetzte er ihm einen Messerstich. Der Thäter ist auf der Stelle ergriffen worden.

In Rouen haben sich zwei Arbeiter nach englischer Art im Faustkampf mit solcher Erbitterung geschlagen, daß einer von ihnen auf dem Platze blieb.

In Guernese in England wurde ein Erdbeben verspürt, welches die Einwohner in Schrecken setzte und sie veranlaßte ihre Wohnungen zu verlassen.

In Paris fiel vor Kurzem ein Arbeiter wie todt auf der Straße nieder. Als man ihm zu Hilfe kam, fand es sich, daß der Unglückliche auf dem Punkte war, Hungers zu sterben.

In Ger in Frankreich wäre ein junger Mann beinahe lebendig begraben worden. Schon lag er im Sarge als er aus seinem Staarkrampf erwachte und an den Sargdeckel pochte.

Von dem berüchtigten Hexenmeister Pertemann in Holland, der sich jetzt in gefänglicher Haft befindet, sind wieder neue Schelmenstreiche an den Tag gekommen. Ein junges Mädchen von 17 Jahren welche an der Lungensucht litt, sollte von ihm durch Teufelbeschwörung kurirt werden. Zu dem Ende nahm er sein schwarzes Zauberbuch, las daraus seine Beschwörungsformeln und befahl dem Vater der Kranken, ein Loch in der Stube zu graben. Dort fand sich ein Päckchen mit Stecknadeln, welches der Hexenmeister durch Taschenspielerkunst dahin praktizirte. Nachdem er aufmerksam die Nadeln gezählt, rief er aus: Ihre Tochter ist gerettet, es sind nur zwanzig. Seiner Erklärung nach gehörten diese Nadeln den Hexen, und waren bestimmt die Krankheit des Mädchens hervorzubringen. Der Vater bezahlte für diese Nachricht 15 Francs und außerdem 5 Francs für Auffindung des Teufels, den man im Stalle an einem vom Hexenmeister angedeuteten Orte in Gestalt eines gewißen kleinen Insekts in einer schwarzen Büchse vergraben fand, und sofort verbrannte. Die Welt kann sich somit beruhigen — der Teufel ist nicht mehr, denn Pertemann hat ihn verbrannt — daß man ihn für diese Wohlthat, welche er der Menschheit erwies, einsperrte, ist mehr als grausam.

Lokal-Notiz.

Das Bürgerspitals-Gebäude in Wien. Jaroslaw von Boscowitz.

Die Prinzessin Blanka von Frankreich, Gemalin Herzog Rudolfs des Sanftmüthigen (eines Enkels Rudolfs von Habsburg) stiftete im Jahre 1303 unfern des Kärnthnerthores am damaligen Schweinmarkt (heute Spitalplatz) ein Nonnenhaus zur heiligen Clara. Erst einige Monden nach ihrem Tode stellte der Herzog am 28. September 1305 den Stiftbrief aus. Er schenkte dem Kloster damit einen Theil des untern Werds (Leopoldstadt) jenseits der Donau, dem Dorfe Erdberg gegenüber, welcher Schenkung Friedrich der Schöne die Freiheit der Fischweide auf dem Wasser, welches aus der Donau um die den Klosterfrauen gehörende Au zwischen Erdberg und Ebersdorf auf ihren Gründen floß, beifügte. Diese

Digitized by Google

Besitzung der Clarisserinnen im Prater gab der alten fabelhaften Sage, daß in diesem Walde einst ein Nonnenkloster bestanden habe, ihre Entstehung.

Anfangs nahm das St. Clarastift nur Jungfrauen und Witwen des Landesadels auf. Drei Prinzessinnen von Oesterreich traten in dasselbe; Anna, Tochter Friedrichs des Schönen und zwei Katharinen, Töchter Albrechts des Lahmen und Leopolds des Biederben. Das Kloster behauptete durch Jahrhunderte die erste Stelle unter den geistlichen Frauenhäusern der Hauptstadt. Es erstreckte sich von der Gegend des heutigen Opernhauses, wo beinahe dort, wo sich in unseren Tagen das Kaffehhaus befindet, die Klosterkirche sich erhob, bis zum Lobkowitz-Platz, und nahm beiläufig in dessen Mitte sein Ende, von wo es in graber Linie bis zur Kärnthnerstraße lief und mit allem Zubehör beinahe den halben Raum des heutigen Bürgerspital-Gebäudes einnahm.

Die Wirren der Reformation drangen auch in das Innere dieser stillen Mauern. Mehrere Bewohnerinnen derselben verließen heimlich die selbst gewählte Abgeschiedenheit, so daß zur Zeit der ersten Belagerung Wiens durch Suleiman im Jahre 1529 die Frauen auf einige wenige herabgeschmolzen waren, welche sich bei Annäherung der Türken nach Villach in Kärnthen flüchteten und ihr Haus leer zurückließen.

Als die Feindesgefahr vorüber war, wurde den von Villach zurückkommenden Ordensschwestern nicht mehr ihr voriges Kloster eingeräumt; sie erhielten statt dessen das Pilgrimhaus und die Kirche zu St. Anna in der Annagasse, wo sie nach und nach abstarben.

In das leer stehende Clarisserinnenkloster versetzte Kaiser Ferdinand I. mit 1. März 1530 das Armen- und Krankenspital der Bürger, welches bis dahin vor dem Kärnthnerthore an der Wien dort, wo noch vor einigen Jahrzehenden eine steinerne Säule sich erhob, stand, weil dieses Spital beim Anrücken der Türken abgebrannt und ganz zerstört worden war, dessen Schutt und Trümmer sich diese bei ihren Belagerungs-Operationen trefflich zu Nutzen gemacht hatten. Ueber die Schenkung des Clarisserinnenklosters an das Bürgerspital erließ der gedachte Fürst am 20. Dezember 1539 eine förmliche Urkunde, welche dieses Besitzthum des Bürgerspital-Fondes gegen jede Anfechtung sicherte.

Durch Ankauf und Zubau mehrerer Nebenhäuser entstand aus diesem Kloster nach und nach das heutige Bürgerspitals-Gebäude, worin die alten und armen Bürger und Bürgerinnen Wiens, so wie die bedürftigen Bürgerssöhne und Bürgerstöchter bis zum Jahre 1784 untergebracht wurden, in welchem Jahre Kaiser Josef II. alle Pfründner in das Spital bei St. Marx übersetzte und den Befehl erließ, das riesige Pfründnerhaus in der Stadt in ein Zinshaus zum Besten des Bürgerspitalfondes umzuschaffen.

Das Bürgerspital ist das größte Zinshaus Wiens; es hat vier Stockwerke, enthält 10 Höfe, 10 Stiegen und mehr als zweihundert Wohnungen. Der Zinsertrag beläuft sich gegen 90000 Gulden C. M. Man kann dieses Gebäude Wien im Kleinen nennen, und man sagt, daß im Anfange dieses Jahrhunderts darin ein Mann starb, der das Territorium des Hauses durch fünf und zwanzig Jahre nicht verlassen hatte, und gleichwohl an keinem Tag vor dem späten Abend nach Hause kam. Dieser sonderbare Mann war so versetzen auf die Lokalität seines Domicils, daß er auch seinen ganzen Umgang mit Menschen auf Personen beschränkte, die mit ihm unter einem Dache wohnten, daß er nur dort wohnende Gewerbsleute in Arbeit nahm, daß ihm der erst kürzlich verstummte Nachtwächterruf dieses Hauses die angenehmste Serenade war, und daß er nur bedauerte, im Umkreise des Bürger-Gemäuers nicht auch die letzte, ewige Wohnung finden zu können.

Sechs Eingänge führen wie sechs Stadtthore von allen Himmelsgegenden in dieses kolossale Haus. Von der Kärnthnerstraße ein Fahrthor, vom Spitalsplatz beim Hofoperntheater deren zwei, von diesem Platze dem fürstlich Lobkowitz'schen Pallast gegenüber ebenfalls eines, und von der Klostergasse eine einfache Thüre und ein für Wagen gesperrtes Fahrthor. Diese Seite des Bürgerspital-Gebäudes stand vormals und zwar noch im Jahre 1547 nach Hirschvogel's Stadtplan mit der Kärnthnerstraße durch eine seitdem gesperrte Gasse in unmittelbarer Verbindung. Diese einstige Gasse ist noch von der Kärnthnerstraße erkennbar, da sie neben dem fürstlich Schwarzenbergischen Pallaste der St. Johanneskapelle gegenüber nur durch ein Thor vermauert ist, und heute ihrer ganzen Länge nach den hinteren Hof des gedachten fürstlichen Hauses bildet.

Sowohl das alte, bei der ersten türkischen Belagerung zerstörte Bürgerspital vor dem Kärnthnerthore diesseits, als ein noch älteres Spital jenseits der Wien, welches in der Gegend der Paniglgasse lag, ursprünglich dem heiligen Geiste gewidmet und wurden nach ihm auch genannt, weil dieser vorzugsweise für den Patron der Armen und Bedrängten galt. Diese alte fromme Erinnerung lebt noch in den Firnen der Bürgerspitalsapotheke und im dortigen Gasthause zum heiligen

Geiſt fort; ſo erfreulich dieſe Reminiſcenz als ſolche immer ſein mag, ſo will uns deſſen Anwendung bei dem letzten Objekte nicht zuſagen; wir beſcheiden uns dabei durch die Bemerkung, es handle ſich hier um ein uraltes Herkommen, wo man mehr den Eingebungen des Gemüthes als den Einſichten des Verſtandes Folge leiſtete.

Die Lage des Bürgerſpitals dürfte eine der günſtigſten der Stadt ſein. In der Nähe der Hofburg und der zwei Stadtſchauſpielhäuſer, umringt von ſehr belebten Straßen und Plätzen, bildet dieſes in ſich abgeſchloſſene Gebäude gleichſam eine Oaſe im Gewirre und Getöſe des großſtädtiſchen Treibens; eine Ruhe und Stille, die nur zu den Theaterſtunden, gegen die Seite der Auguſtinerbaſtei unterbrochen wird. Dieſe wohlthuende, an die ehemalige Klauſur der Clariſſerinnen mahnende Abgeſchiedenheit mitten im wilden Leben der Reſidenz, trägt nicht wenig bei, das Leben in dieſem Stadttheile angenehm zu machen.

So ruhig war aber vormals die nächſte Nachbarſchaft dieſes Gebäudes nicht. Denn zur Zeit, als der Spitalplatz noch der Schweinmarkt hieß, war er es in doppelter Beziehung; es wurden nämlich hier die Schweine in der That feil geboten, und da man es in jener Zeit mit der Reinlichkeit der öffentlichen Plätze bekanntlich nicht genau nahm, ſo ſetzten ſich die Spuren und Merkmale dieſes unſaubern Verkehrs von einem Markttage zum andern fort, wodurch die ganze Umgebung mehr einer Pfütze als einem öffentlichen Platze glich. Dieſer Markt hatte aber nebſt dieſen unreinen auch eine traurige Beſtimmung, da er der Hauptrichtplatz für zum Tode verurtheilte Verbrecher war, woran es nach der alten blutigen Halsgerichtsordnung nicht gebrach. Wir würden uns dabei nicht länger verweilen, wenn uns in dieſen Annalen dieſes Platzes nicht eine Begebenheit aufgeſtoßen wäre, welche ſo beſchaffen iſt, daß ſie uns ein lebendiges Bild von dem Sittenzuſtande jener Zeit aufſtellt.

Zwei Brüder aus dem mächtigen Hauſe Boskowitz in Mähren, Tobias und Jaroslaw ſtanden bei dem König Mathias von Ungarn in vorzüglicher Gunſt. Tobias hatte ſich im Felde ausgezeichnet und die Einnahme von Kloſterneuburg und Korneuburg entſchieden. Jaroslaw, der Jüngere, war ein mit allen Gaben der Natur ausgeſtatteter junger Mann, der damit auch eine ſeltene Gelehrſamkeit und ſoviel Edelſinn verband, daß dieſe ausgezeichnete Perſönlichkeit der von Ehrgeiz und Habſucht beherrſchten Königin Beatix, Prinzeſſin von Sizilien, und den meiſten Hofleuten ein Dorn im Auge war. Jeder Vorwand ihn zu ſtürzen, war ihnen daher willkommen.

Als Mathias im Jänner des Jahrs 1483 vor dem Schloße (Kaiſer-) Ebersdorf lag, welches die ſchöne Witwe des Herrn von Ebersberg mit männlicher Tapferkeit vertheidigte und ſich eben mit ſeinen Feldoberſten über die Art und Weiſe berieth, das widerſpenſtige Neſt in Trümmer zu legen, rieß eine vom Walle der Burg kommende große Eiſenkugel die Lehmwand der Feldhütte, worin ſich der König befand, zuſammen und fiel ohne weitern Schaden zu verurſachen zu ſeinen Füßen nieder.

Niemanden fiel im erſten Augenblicke dieſer im Kriege ſo gewöhnliche Vorfall auf. Bald darauf aber flüſterten die Feinde des Jaroslaw dem argwöhniſchen Mathias ins Ohr, jenes Ereigniß ſei nichts weniger als Zufall, ſondern ein mißglückter Meichelmord. Jaroslaw von Boskowitz habe mit der Burgfrau von Ebersberg Briefe gewechſelt, haben auch öfters Lebensmittel nach Wien einſchwärzen laſſen und dadurch die Belagerung dieſer Stadt durch den König bedeutend hinausgezogen.

Mathias ergrimmte, verbarg aber anfangs ſeinen Groll in ſich, bis ein Wortwechſel über einen andern Gegenſtand ihn zum Ausbruch brachten. Jaroslaw von Boskowitz ward in den Kerker und auf die Folter geworfen, wo er, wie leicht zu ermeſſen, Alles bekannte, was ſeine ſchurkiſchen Feinde nur immer wünſchten. Er nahm aber, wie er von der Marterbank los war, das ganze, ihm vom Schmerz abgepreßte Geſtändniß zurück. Das half aber nichts; da ſeine Feinde auch ſeine Richter waren, ſo wurde er zum Tode verurtheilt. Die Nachricht davon erſchütterte den König gewaltig, in deſſen Herzen die alte Liebe zu Jaroslaw wieder erwachte. Er ließ demſelben heimlich befehlen, die königliche Gnade anzuflehen, um ſein Leben zu retten.

Stolz und bitter ſchlug der hochherzige Mann dieſen Vorſchlag ab: er habe um keine Gnade zu bitten, weil er ſich keiner Schuld bewußt ſei. Seine grauſame Hinrichtung geſchah an dem Tag, als Mathias nach Ungarn zurückkehrte (den 21. Dezember 1483) am Spital-Platz.

Indeſſen hatten die mächtigen Freunde des edlen Schlachtopfers der Kabale den Scharfrichter zu gewinnen gewußt, und es war mit dieſem ausgemacht worden, dem Herrn von Boskowitz blos eine Wunde zu verſetzen. Er traf ihn in der That nur in die Schulter, und als er Miene machte einen neuen Streich zu führen, vertrieb ihn das aufgebrachte Volk durch einen Steinregen.

Boskowitz wurde in ein nahes Haus gebracht, wo bereits die mit dem Rettungsplane einverſtan-

denen Aerzte seiner harrten. Da aber der Volksauflauf die Hülfe zu lange verzögert hatte, so verblutete Jaroslaw sich und starb noch am nämlichen Tage.

Bei St. Stephan wurde ihm ein Denkmal aus Marmor gesetzt. — Bohuslaw Boskowitz von Hassenstein, einer der größten Böhmen und der gelehrtesten Männer seiner Zeit, besang das blutige Ende seines unglücklichen jungen Verwandten, zu dessen Gedächtniß bis in die neuere Zeit die Minoriten zu Brünn eine jährliche Todtenfeier hielten. Realis.

Miszellen.

(Mittel gegen rheumatische Beschwerden.) Vor einigen Jahren besuchte mich ein Freund, der lange und heftig an rheumatischen Beschwerden gelitten hatte. Durch ein einfaches Mittel hatte er, obgleich damals 72 Jahre alt, dieselben sehr erträglich gemacht. Er strich nämlich die schmerzenden Stellen jeden Morgen im Bette vor'm Aufstehen mit der warmen Hand. — Da auch ich zu jener Zeit an diesem Uebel litt, so wendete ich dieses einfache Mittel an, und bin, da ich es täglich wiederholte, seitdem von dieser Plage befreit. N. N.

Ein englischer Arzt behauptet neuerdings, man schätze die Eigenschaften des Spargels lange nicht hoch genug, da leichte rheumatische Leiden in wenigen Tagen geheilt würden, wenn die Leidenden Spargel äßen, und selbst schwere, lang eingewurzelte rheumatische Schmerzen erführen wenigstens eine bedeutende Milderung, wenn der Kranke sich dabei des Genusses alles Sauern enthalte.

(Neue Färbung mit Platin.) Wenn man, nach Weger, Seide, Manchester, bei † 12 bis 150 R. zwei Tage lang in einer Lösung von Blatinchlorid in auf 12 Theile in Weingeist) beizt, nach Verlauf dieser Zeit die gebeizten Stückchen herausnimmt, in eine 10grädige Lösung von Schwefelkalium gibt, 2 Stunden darin liegen läßt, dann herausnimmt, trocknet, gut wäscht, so sind dieselben glänzend braun gefärbt. Die Farbe ist beständig gegen Luft, Licht, Alkalien und Säuren. Besonders glanzvoll erscheint sie auf Manchester und Seide, die letztere erhält dabei eine Gewichtszunahme vo 50 bis 60 Procent.

— (Casimir Delavigne und Alphonse de Lamartine) erwarben sich ungefähr zu gleicher Zeit die Gunst des französischen Publikums. Beide waren von Anfang an Gegensätze, indem Delavigne der Sänger des Volkes und der Freiheit war, Lamartine dagegen in seinen ersten Méditations als Verehrer des Mittelalters auftrat und den alten Hof der Bourbons als einen Spiegel der Sittsamkeit, der Ehre und des Ritterthums darstellte. Im Jahre 1824 hatte Lamartine an Delavigne eine Epistel gerichtet, worin er seinen tiefen Abscheu vor der Revolution und der vom politischen Fanatismus getragenen Freiheit aussprach; Delavigne dankte ihm darauf in einer anderen Epistel, worin er eben so begeistert das Lob der bürgerlichen, von der Vernunft getragenen Freiheit verkündete. Merkwürdig genug, hat sich dieses Verhältniß in der neuern Zeit völlig umgekehrt: Lamartine ist bekanntlich als Schriftsteller wie als Deputirter jetzt auf der äußersten Linken zu finden, während Delavigne, der zur Zeit der Restauration wegen seiner politischen Tendenzen von einer Stellung an der Königl. Bibliothek entlassen und darauf von dem damaligen Herzoge von Orleans als dessen eigener Bibliothekar angestellt worden war, seit der Juli-Revolution dem Interesse der Orleans'schen Dynastie, so wie dem Throne überhaupt treu ergeben geblieben. Casimir Delavigne war ein überaus eleganter Dichter, der im Gegensatze zu Viktor Hugo die höchste Präcision des Ausdrucks liebte, doch fehlte es ihm dagegen oft an Tiefe der Empfindung und an innerer Kraft. Victor Hugo und Delavigne haben sich wie Genie und Talent zu einander verhalten.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Den 11. Jänner.

Bank-Aktien 1628 — Metal. Obligat zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100 — zu 3 pCt. 76¼ — zu 2½ pCt. 50 — Bank-Aktien 2½ zu 64¼ — Anlehen vom Jahre 1834. 149 — 1839 zu 118¾ — Esterhazysche Loose 54¾ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 129 — Mailänder 105¼ — Raaber 114¼ —

Verstorbene in Wien.

Die hochwohlgeborne Frau Elisabeth, Freifrau Reichlin v. Meldegg, pens. k. k. G. M. Witwe, alt 68 Jahr, an der Lungenlähmung. — Herr Joh. Reichl, gew. bgl. Weber, alt 47 Jahr, a. d. Auszehrung. — Dem Herrn Franz Oedel, bgl. Schuhmacher, sein Kind Aloisia, alt 1 Jahr, a. d. Gehirnhöhlen-Wassersucht. — Dem Herrn Alois Schämminger, Fürst Windischgrätz'schen Beamten, sein Kind Maria, alt 1 Jahr, am Zehrfieber. — Dem Herrn Josef Reichard, Seidenfärber, seine Stieftochter Antonia Dunnböck, alt 8 Jahr, an der Lungentuberkulose. — Herr Ignaz Töpfer, bürgl. Vergolder, alt 64 Jahr, an der Lungensucht. — Dem Herrn Lorenz Schiller, Oberamts-Offizial des k. k. Hauptzollamtes, seine Tochter Katharina, alt 18 Jahr, an der allgemeinen Wassersucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 12.

Samstag 1844. 13. Jänner.

Tagszeitung.

In den letzten Tagen des Dezember hat sich auf dem Werthsee ein schreckliches Unglück ereignet. Baron * ein junger Mann aus Klagenfurt führte zwei junge Damen aus distinguirten Familien auf dem Eise im Schlitten spazieren, brach durch und ertrank.

Den 11. Jänner Morgens hat man den Portier der hiesigen Fahrpost durch Schläge mit einem Hammer tödtlich verwundet in seinem Blut schwimmend im Bette gefunden.

In Nottingham hat wieder ein Mann seine Frau um 36 Kreuzer verkauft.

Am 2. Jänner findet zu Rotterdam das Begräbniß des Grafen von Nassau statt.

Olozaga wird in Lissabon erwartet.

Der Gerichtshof in Honkong, hat drei englischen Advokaten den Antrag zur Uebernahme des Präsidiums mit einem Gehalte von 3900 Pf. Sterling (75,000 fl. W. W.) gemacht. Die englischen Advokaten haben aber den Antrag ausgeschlagen, weil das Klima in China ungesund und die Kollision der englischen Gesetze mit den chinesischen Gewohnheiten unvermeidlich sei.

Ein Arbeiter Namens Fry ist in England verhungert auf dem Felde gefunden worden.

In Paris hat ein achtzehnjähriger Mensch seine dreijährige Schwester, aus unbekannten Beweggründen durch einen Pistolenschuß getödtet.

In Harfleur hat vor 10 Tagen der Blitz in den Thurm eingeschlagen.

In Paris machen die jungen Mädchen ein Gewerbe daraus die Karten zu schlagen. Zwei solche Wahrsagerinnen standen vor 7 Tagen vor Gericht.

(Ofen und Pesth.) In Folge der am 3. Jänner eingetretenen strengen Kälte ist die Donauschiffbrücke in der Nacht vom 4. auf den 5. d. ausgehoben worden, und wird die Verbindung zwischen beiden Städten durch Kähne unterhalten. Die Donau treibt übrigens ziemlich Eis.

Preßburg, 2. Jänner. Die seit zwei Jahren bestehende Preßburger Sparkasse hat in ihrer Geschäftsgebahrung außerordentliche Resultate dargestellt; im Jahre 1842 zeigte die Total-Geschäftssumme 615,135 fl. 40 kr., und im Jahre 1843: 1,510,056 fl. 57 kr. C. M. Die umständliche monatliche Rubrikenzusammenstellung der verschiedenen Geschäftszweige ist aus dem mit dem Tage des Jahres 1843 erschienen, mit großer Umsicht angefertigten lithographirten Geschäftsausweise zu ersehen.

Zu Palanka (Bácser Comitats) wurde durch die eifrigen Bemühungen des israelitischen Gemeindevorstandes eine hebräisch-ungarische Schulanstalt in's Leben gerufen, deren Einweihung am 23. Dez. v. J. unter freudiger Theilnahme zahlreicher Anwesenden — worunter mehrere Honoratioren — in solenner Weise Statt fand. Dankbare Erwähnung verdient die edle Humanität des H. Stuhlrichters v. Latinovics, welcher bei dieser Gelegenheit mehrere arme Zöglinge reichlich beschenkte, und sammt dem ebenfalls anwesenden Herrn Kameral-Verwalter die Versicherung aussprach, das Gedeihen der Anstalt nach Kräften fördern zu wollen.

(Dées). Die romantische Geschichte des verlornen siebenbürgischen Mädchens, wovon in mehreren Blättern Erwähnung gemacht wurde, hat nun nach so sonderbaren Verwickelungen und mannigfachen Wendungen endlich einen glücklichen Ausgang gewonnen. Der Bruder des Mädchens hatte in Folge des in verschiedenen Blättern mitgetheilten Briefes, sich schleunig in die Wallachei begeben, das Kloster Kinytulang an der Tölsvárer Landstraße aufgesucht, und seine Schwester, ehe sie noch den Schleier nahm, nach Berichtigung einiger kleinen Entschädigungen aus demselben genommen, und in die Heimath zurückgebracht.

Revue der Theater.

Von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Im k. k. Hofburgtheater.

Zwei interessante Erscheinungen auf dieser Bühne waren „Romeo und Julie" mit einer durchaus neuen und nicht genug zu lobenden Rollenbesetzung, welche die schönsten und frischesten Kräfte dieser Bühne auf die angemessenste Weise in Anspruch nahm. Herr Fichtner gab den Romeo — ein noch jüngerer Repräsentant dieses kindlich schwärmerischen Charakters — der noch weit entfernt von dem höheren Selbstgefühle der Manneswürde in der Geliebten seine Welt findet, ließ sich wohl schwerlich in der kleinen Zahl vollendeter Künstler auffinden. Dlle. Anschütz war eine Julie, die Aller Herzen entzückte, diese grenzenlose und doch so jungfräulich schwärmerische Leidenschaft, diese mädchenhafte Aufgeregtheit, Exaltation und stürmische Ausdrucksweise desjenigen Gefühls, welches eine Mädchenbrust ganz und gar ausfüllt, ein weibliches Gehirn so unbedingt beherrscht, diese göttliche und doch so irdisch täuschungsvolle Liebe, dieser Pathos der Leidenschaft, diese Poesie eines bezaubernden Wahnsinns — sie wurden von Dlle. Anschütz so lebendig, wahr und natürlich gegeben — wie seit langen Jahren von keiner ihrer Vorgängerinnen. Solche Rollenbesetzung, wobei Jugendkraft, natürliches Feuer der Empfindung, eine siegende Gestalt mit allen jenen durch keine Kunst zu ersetzenden Mitteln der Kunstbildung zu Hülfe kommen, gewährt selbst den ältestbekannten Meisterwerken der dramatischen Kunst einen neuen Reiz. Wir wollen, wo so viel geboten wurde, nicht auch noch verlangen, was die natürliche Progression der Kunstbildung von selbst mit sich bringen wird, und damit zufrieden sein, daß wir sagen können, besser hätten beide Rollen nicht besetzt werden können — sei es wo immer im deutschen Vaterlande — gleich gut vielleicht.

Das zweite interessante Ereigniß war das erste Wiederauftreten des Herrn Löwe in „Garrik in Bristol". Es bezeichnet dieses Ereigniß einen neuen Wendepunkt im Künstlerleben des Herrn Löwe, den ehrenvollen von der Natur und der Kunst gebotenen Uebertritt in eine neue Sphäre, wo ihm neue Lorbeern erblühen werden. Eine so eminente Befähigung, ein solcher Reichthum an natürlichen Kraftmitteln wird ihm in Rollen, welche mehr Mannheit als Jugendeinfalt und Jugendhitze erfordern, neue werthvollere Triumphe erkämpfen. Der Schauspieler kann nur Hand in Hand mit seinen Jahren zum Tempel des unvergänglichen Ruhmes wandern, er darf den Jugendschein nicht an seine Fersen knechten, er darf die Rosen des Frühlings nicht in Sommer und Winter hinüber tragen wollen, und muß seine Gewänder wechseln je nach den Geboten der Jahreszeit seiner Lebenskräfte.

Im k. k. Hofoperntheater.

„La part du diable" ein Sujet, welches wir nun schon in zwei Theatern im Deutschen gesehen, kam hier endlich am 9. Jänner im Originaltext zur Aufführung. Natürlich hat dieser Stoff hier an Eigenthümlichkeit sehr gewonnen, denn der originalfranzösische Geist dieses Vaudeville's ging in den deutschen Bearbeitungen und Darstellungen verloren. Unstreitig ist Madame Brüning eine Sängerin, wie sie die französische Gesellschaft nicht besitzt; unstreitig ist die deutsche Darstellung in jeder Hinsicht ausdrucksvoller, frischer und lebendiger, aber bei alledem machte die Nachahmung der französischen Darstellung, der nationale blasirte Typus in Deklamation und Geberdenspiel, diese flüsternde Monotonie der Sprache eine dem Charakter des Sujets sehr entsprechend Wirkung. Die Vorstellung war jedenfalls eine sehr interessante.

Theater-Neuigkeiten.

Otto Prechtler schreibt für den englischen Kompositeur Hugh-Pierson in Dresden eine große Oper, unter dem Titel „Toulebon."

Fanny Elßler hat in Dresden keine Vorstellung gegeben, dagegen in Hamburg deren zehn gegeben und dafür 1000 Louisdors erhalten.

Herr v. Told hat nun auch „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen" für das Theater in der Josefstadt bearbeitet.

Donizetti schreibt eine neue Oper für die Pariser „Jeanne de folle."

Die Whiſtſphinx.

Wiederholt aufgefordert, das Doppel-Räthſel, womit dieſelbe ſeit einem Jahrhunderte Alle neckt, die ihr Gebiet betreten, endlich einmal beſtimmt und überzeugend aufzulöſen, beſtehe ich das Wagniß. Ob ich damit ſo glücklich bin als der mythiſche Oedip, wird ihr Ausſpruch entſcheiden.

Wie ſoll der König doubleton in erſter und in zweiter Hand geſpielt werden?

Erſtens. Die Entſcheidung, ob der König doubleton in der zweiten Poſition B vorgeſetzt werden ſoll, hängt von der Wahrſcheinlichkeit ab, ob auf das Aß oder auf die Dame invitirt wird. Iſt es wahrſcheinlicher, daß es auf das Aß geſchieht, ſo ſoll der König vorgeſetzt werden; iſt es dagegen wahrſcheinlicher, daß auf die Dame invitirt wird, ſo ſoll die Beikarte zugegeben werden, weil dann wahrſcheinlich das Aß hinter der Hand iſt. Die Indikationen des einen wie des andern Falls, ſind im rationellen Whiſt S. 190 aufgezählt, worauf ich die Sphinx verweiſe.

Zweitens. Für die erſte Poſition A ſtelle ich die allgemeine Regel ohne Ausnahme auf, daß der König immer zuerſt auszuſchlagen iſt, und begründe ſie durch die Detaillirung der Haupt Chancen, deren ſehr große Mehrzahl dem Ausſpielen des Königs günſtig iſt.

1. Sind Aß, Dame und Bube a) in eines Gegners Hand vereint, ſo iſt der König in jedem Falle verloren; ſind ſie b) beim Partner, ſo iſt die Chance für den König, damit die Farbe wenigſtens drei Mal nach einander geſpielt werden könne.

2. Sind Aß, Dame und Bube a) beim zweiten Spieler B und Bube bei D dem vierten Spieler, ſo iſt der König immer verloren; denn invitirt A, ſo darf B nicht das Aß vorſetzen. Iſt der Bube bei C, ſo iſt, weil vielleicht der Bube den erſten Stich macht, die Chance für die Beikarte; b) beim dritten Spieler oder Partner C, ſo ſoll der König ausgeſchlagen werden, damit die Farbe drei Mal gehe, und weil ſonſt C, nachdem ihm der erſte Stich mit der Dame geblieben iſt, das Aß nachſpielen könnte, worauf dann der König fiele. c) beim vierten Spieler D, ſo iſt, wenn C den beſetzten Buben hat, die Chance für den König, indem der Bube dann vielleicht den dritten Stich machen wird, da er ſonſt, wenn die Beikarte des Königs ausgeſpielt würde, das erſte Mal mit der Dame genommen werden, und das zweite Mal der König auf das Aß fallen würde. — Hat hingegen B den Buben, ſo iſt immerhin der König verloren.

3. Sind Aß, Bube a) bei B und die Dame bei C, ſo iſt die Chance dem König günſtig, weil dann C den zweiten Stich macht und fortſpielen kann, und entweder A mit Atout ſticht, oder in der Atout-Farbe ſelbſt, zwei Stück der Gegner für eines fallen. Hat D die Dame, ſo iſt kein Stich abzuſehen. b) bei C, ſo iſt die Chance für den König, damit er den erſten Stich, und C entweder den zweiten mit dem Aß mache und fortſpiele, oder nach Umſtänden mit dem Buben impaſſire. c) bei D und die Dame bei C ſo rücke der König aus, damit die Dame den zweiten Stich mache und die Farbe nachgeſpielt werde. Iſt die Dame bei B, ſo ſind die Chancen gleich, da kein Stich zu hoffen iſt.

4. Iſt Dame und Bube, a) bei B und Aß bei C, ſo iſt die Chance für den König, weil dann C den zweiten Stich macht und nachſpielt. Iſt Aß bei D, ſo iſt, wenn C die zehn hat, die vielleicht das Aß koſtet, wenn B nicht mit Dame oder Buben hineingeht, die Chance für die Beikarte. b) bei C, ſo ſoll der König geſpielt werden, es mag das Aß bei B oder bei D ſein. c) bei D und Aß bei C, ſo komme der König. Iſt Aß bei B, ſo hat der König in keinem Falle eine Hoffnung.

5. Iſt Aß. a) bei B, Dame bei C, Bube bei D, ſo iſt die Chance gleich. Iſt Dame bei D, Bube bei C, ſo ſind immer König und Bube verloren. b) bei C, Dame bei B, Bube bei D oder umgekehrt Dame bei D, Bube bei B, ſo iſt in beiden Fällen der Vortheil für den König. c) bei D, Dame bei B, Bube bei C, ſo werde die Beikarte ausgeſpielt, damit der Bube das Aß koſte. Iſt aber Dame bei C, Bube bei B, ſo mache der König den Anfang, damit C bei der zweiten Tour in der Hinterhand des Buben ſei.

Vorzüglich iſt es wichtig, den König auszuſchlagen, wann die Atouts heraus ſind und A vermuthet, daß es die ſtarke Farbe ſeines Partners iſt, damit dieſe nicht bei der zweiten Tour mit dem König angehalten werde, zumal, wann A einen Slam im Schilde führt: ferner in Atout, um des Partners Antheil zu verſtärken, beſonders, wenn dieſer das Aß umgeſchlagen hat, damit er keinen Impaß mache, wo dann bei der zweiten Tour Aß und König zuſammenfallen dürften.

In den drei Fällen, wo das Aß bei einem Mitſpieler Singleton ſich befände, wäre es zwar beſſer zu invitiren, weil das Aß ohnehin fallen muß, allein dieſe Fälle ſind ſo unwahrſcheinlich, daß ſie gar nicht in Anſchlag zu bringen ſind, wie folgende Berechnung beweiſt.

Aufgabe. Die Wahrſcheinlichkeit zu berechnen, daß, wenn ein Whiſtſpieler, z. B. der Kartenge-

ber, einen Doubleton in einer Farbe, z. B. Atoute-König und ein Kleines hat, das Aß sich bei einem Mitspieler Singleton befinde.

Auflösung.

Einer der Mitspieler, A, bekommt seine 13 Karten aus 39, weil die übrigen 13 der Geber hat. Unter diesen 39 Karten sind 11 Atouts. Die Wahrscheinlichkeit, daß seine erste Karte das Atout-Aß sei, ist $^1/_{39}$, jene, daß seine zweite Karte eine Atout sei, ist, weil nur noch 10 Atout übrig sind, $^{10}/_{38}$, und die entgegengesetzte Wahrscheinlichkeit, daß sie kein Atout sei $= 1 - \frac{10}{38} = \frac{28}{38}$; so auch daß seine dritte Karte ein Atout sei $= 1 - \frac{10}{37} = \frac{27}{37}$ u. s. f. bis zur 13. Karte. Folglich ist die Wahrscheinlichkeit, daß diese 13 Ereignisse in dieser Ordnung Statt finden: $\frac{1}{39} \times \frac{28.26 \ldots . 18.17}{38.37 \ldots . 28.27} = \frac{399156}{115}$.

Dies ist also die Wahrscheinlichkeit, daß A das Atout-Aß Singleton habe, und da dies auch die Wahrscheinlichkeit ist, daß B es habe, und eben so das C es habe, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß entweder A oder B oder C es haben, drei Mal so groß; also $\frac{115}{399156} . 3 = \frac{115}{133052} = \frac{1}{1156\frac{112}{115}} =$ oder beinahe $= \frac{1}{1157}$. Es ist also $\frac{1}{1157}$ gegen $\frac{1156}{1157}$ oder 1 gegen 1156 zu wetten, daß das Aß in eines Mitspielers Hand Sigleton sei und 1156 gegen 1, daß dies nicht der Fall sei. R. L. v. Cockelberghe.

Historische Miszellen.

Die Sängerin Gabrieli ließ sich in Palermo, auf der Insel Sizilien, lieber zwölf Tage ins Gefängniß setzen, als daß sie bei einem Feste, welches der Vicekönig gab, ordentlich gesungen hätte. Sie brummte die Arien bloß zwischen den Zähnen und antwortete auf Bitten und Drohungen weiter nichts als: man kann mich wohl zum Schreien, aber nicht zum Singen zwingen. Im Gefängniß gab sie Gastmahle und bezahlte die Schulden armer Leute, welche deßhalb im Arrest waren, und ihr, als sie wieder frei war, mit Freuden- und Dankgeschrei nachfolgten, so daß ihr Auszug aus dem Gefängnisse einem Triumphzuge glich.

Mirabeau war einst in Geldverlegenheit und schrieb deßhalb an seinen Vater folgenden komischen Brief:

Ich bin kein Vogel, auch ein Fisch bin ich nicht,
Drum sind Wasser und Luft nicht mein Gericht;
Geld allein, dieß macht mich froh,
Drum send' es bald, Vater Mirabeau.

Sein strenger Vater schrieb ihm also zurück:
Sei meinetwegen ein Vogel oder Fisch,
Habe Luft oder Wasser auf Deinem Tisch,
Du kommst ins Loch, ich will es so.
Dein Vater Mirabeau.

Berichtigung.

In unserem Blatte Nr. 8, Seite 31, dritte Zeile von unten soll es heißen statt 6 kr. wöchentlich: 6 kr. monatlich.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Bank-Aktien 1628 — Metal. Obligat zu 5 pCt. 111⅛ — zu 4 pCt. 100 — zu 3 pCt. 76¼ — zu 2½ pCt. 59 — Bank-Aktien 2½ zu 64⅛ — Anlehen vom Jahre 1831. 149 — 1839 zu 118⅜ — Esterhazysche Loose 54¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 129 — Mailänder 105¼ — Raaber 114⅛ —

Lotto-Ziehungen.

Grätz, am 10. Jänner 1844 gehobene fünf Zahlen					Lemberg, am 30. Dez. 1843 gehobene fünf Zahlen.				
88	41	7	27	53	59	21	35	16	13

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn Jakob Fidler, priv. Schriftgießer, seine Tochter, alt 23 Jahr, an Lähmung des Herzens. — Herr Wenzel Nowak, Edl. v. Bernecksbruck, gew. k. k. Hauptm. in der Landwehr und Herrschaftsbesitzer, a. 64 J. an der Lungensucht. — Herr Joh. Mößlein, bürgl. Schleifer, alt 61 Jahr, an der Herzbeutelwassersucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Grosse-Hoffinger.

№ 13.

Montag 1844. 15. Jänner.

Tagszeitung.

Ernennungen.

Herr Karl Finkhemmer v. Reichwitz ꝛc. k. k. Oberkriegscommissär zum Hofrath. — Herr Franz Pöcher, Regierungsrath, zum Hofrath und Cameral-Gefällen-Administrator für Galizien.

(Telegraph von und für Ungarn.) Der „Hirnök" freut sich über die Resultate, welche die Preßburger Sparkasse liefert, und bringt in einer eigenen Tabelle diese günstigen Data. „Eine Stadt, weder durch Bevölkerung noch durch lebhaften ausgedehnten Handel hervorragend, bringt durch diese Anstalt anderthalb Millionen in Umlauf, dabei herrscht so strenge Ordnung, daß die Bilanz schon mit dem letzten Dezember durch den Druck veröffentlicht war, ohne daß die Anstalt dieser schwierigen Arbeit halber auch nur eine Stunde geschlossen worden wäre. — Nur noch einige solche praktische Versuche, wie die Dampfschifffahrt, die Pesther Kettenbrücke, die Pesther und Preßburger Sparkassen, und das Publikum wird urtheilen können über das, was Wirklichkeit und Chimäre, über das, was praktische Gründlichkeit und eitles Planeschmieden zur Basis hat". — Wens juckt, der kratze sich.

Um die Vollendung der Kliegel'schen Maschine zu fördern, wurde „Garrik in Bristol" zum Besten des Meisters aufgeführt.

Der Direktor des ungarischen Theaters in Preßburg hat einen Preis von 10 Dukaten auf das beste Originallustspiel gesetzt. Nebstdem erhält das Preisstück von der ersten Aufführung den vierten, von der zweiten den dritten, von der dritten den halben Antheil der reinen Einnahme. Die Lustspiele müssen bis zum 15. Februar unter den gewöhnlichen Formen, d. h. portofrei und dem Bescheidenheitsfirlefanz, eingeschickt werden.

(Temeswar.) Humoristische Vorlesung des Herrn Seidner. — „Unsere Prophezeiung ist in Erfüllung gegangen. Das Haus war stark besucht, und bestand größtentheils aus der Elite der Gesellschaft. Herr Seidner ward beifällig aufgenommen, und bekräftigte unser über ihn abgegebenes Urtheil dadurch, daß seine Vorlesungen viel Witz enthielten. Wollte der geschätzte Humorist auf unsern Rath achten, so hätten wir nichts dagegen, wenn er mehr Einheit in seine Geisteserzeugnisse brächte, und selbe von einem Andern vorlesen ließe. — Die Mitwirkung wurde laut aufgenommen, und gerne unterschreiben wir das Urtheil einer kunstrichterlichen Dame, daß nämlich Dem. Marie Müller und Herr Jaborszky das Konzert vom Untergange retteten."

Der thätige Buchhändler Hartleben wird sein Verlagswerk „Külföldi Regénytár" auch in diesem Jahre fortsetzen, überdieß gedenkt er mit Beistand der Kisfaludy-Gesellschaft eine griechische Bibliothek (Hellen Könyvtár) herauszugeben, dessen erstes Heft das unter den Jugendschriften eines der klassischesten Werke: die Fabeln Aesop's von Stephan Szabó, dem bisher glücklichsten Uebersetzer des Horaz bringen wird. Die nämliche Verlagshandlung wird ferner auch eine historische Bibliothek, so insbesondere die historischen Werke Voltaire's, Schiller's, Segurs u. s. w. ins Ungarische übertragen, herausgeben.

Barabas arbeitet an einem neuen Genrebild für die Wiener Kunstausstellung. Es stellt eine zu Markt reisende wallachische Familie dar und zwar mit dem zartesten Charakter und Ausdruck, welcher bei den Frauen dieses wilden Volksstammes so sehr auffält. Man verspricht sich, daß dieses Kunstwerk eines der gelungensten unter allen sein wird, die des Malers Pinsel ihr Dasein verdanken.

In das Pesther Comitathaus wurden dieser Tage Verbrecher eigenthümlicher Art eingebracht. Unweit Ketskemet gingen zwei Viehdiebe damit um, von einem Bauernhofe das Vieh wegzutreiben; einer derselben hatte jedoch sein Leben dabei eingebüßt, indem er von dem Viehhüter, einem jungen Burschen, niedergeschossen wurde, der andere hingegen flüchtete sich. Der Bursche befürchtend, daß seine That nicht ungerächt bleiben werde, ging daher eilends einen Bauern an, daß er in die Stadt um Hilfe eile, um den wahrscheinlich mit doppelter Kraft zurückkehrenden Angreifern Widerstand leisten zu können. Doch leider, ehe noch dieser aus der Stadt hingelangt, blutete bereits der arme Bursche unter den Händen von acht Betyären, die ihm (schauderhaft ist es auszusprechen) schon am halben Leibe geschunden hatten. Die übelberathenen Beschützer wußten nicht, oder wagten es nicht der Räuber sich anders zu bemächtigen, als indem sie das Haus über denselben anzündeten und so alle acht Mann mit dem unglücklichen Burschen zugleich den Flammen überlieferten.

Der Regélö scherzt: Wir fangen an die Kälte nunmehr auch schon im Theater zu spüren — welches sich doch, wenn wir nicht irren, heizen läßt, und im vorigen Jahre auch geheizt wurde. — Nun freilich, voriges Jahr ging um die Zeit nur ein kleines Publikum in's Theater, jetzt läßt sich bei der warmen Theilnahme wohl eine und die andere Klafter Holz ersparen.

Blumenlese deutscher gemüthlicher Poesie.

Der Spielmann.

Der Spielmann stimmt seine Geigen
Und spricht zu ihr:
Du sollst dein Kunststück zeigen;
Komm, geh' mit mir!
Der Spielmann geht mit ihr vor ein Schloß;
'S ist Nacht, der Spielmann fidelt drauf los.
Der Spielmann sagt: 's ist nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Vor dem Schloß ist ein Garten
Mit Bäumen und Pflanzen;
Die können die Zeit nicht erwarten
Zu tanzen.
Der Spielmann fidelt vor dem Schloß,
Die Bäume tanzen alle drauf los.
Der Spielmann spricht: 's nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Im Garten ist ein Weiher,
Darin sind Fisch';
Die hören auf das Geleier
Und tanzen frisch,
Der Spielmann fidelt vor dem Schloß,
Die Bäum' und die Fische tanzen drauf los.
Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Im Schloße drin sind Mäuse,
Der Spielmann spielt auf,
Die Mäuse hören leise,
Sie wachen auf.
Der Spielmann fidelt vor dem Schloß,
Bäume, Fisch' und Mäuse tanzen drauf los.
Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug.
Ich muß fideln noch einen Zug.

Im Schloß sind Tisch' und Bänke
Die werden wach,
Sie kommen aus dem Gelenke
Und tanzen nach.
Der Spielmann fidelt vor dem Schloß; —
Bäume, Fische, Mäuse, Bänke tanzen drauf los.
Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Sind denn keine Menschen vorhanden?
Der Spielmann spricht:
Ich spiele mich schier zu Schanden,
Sie hören nicht.
Bäume, Fische, Mäuse, Bänke tanzen drauf los.
Wollen die Menschen nicht aus dem Schloß?
Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug.
Ich muß fideln noch einen Zug.

Da wird das Schloß auf einmal ganz
Lebendig,
Es stellt sich auf die Spitz' und tanzt
Unbändig.
Der Spielmann spielt, es tanzt das Schloß,
Die Menschen schlafen noch immer drauf los.
Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.

Da tanzt das Schloß, bis in Stücken es geht
Mit Krachen;
Nun hören es endlich die Menschen im Bett
Und erwachen.
Sie hören den Spielmann spielen vor'm Schloß,
Und tanzen nun auch mit dem anderen Troß,
Der Spielmann spricht: nun ist es genug,
Nun fidl' ich weiter keinen Zug.

Rückert.

Litteratur.

Beschreibung der Erfindungen und Verbesserungen, für welche in den k. k. österreichischen Staaten Patente ertheilt wurden, und deren Privilegiumsdauer nun erloschen ist. 2 Bände. Herausgegeben auf Anordnungen der k. k. allgemeinen Hofkammer. Wien, 1841. Aus der k. k. Hof- und Staats-Aerarial-Druckerei. (Gr. 4to I. B. 619 S. mit X Tab. und 53 Fig. II. B. 328. S. mit XXXVI Tab. und 300 Fig. auf Velin elegant gedruckt und steif geb. Preis: 6 fl. 30 kr. C. M.)

Die Verleihung ausschließender Privilegien auf Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen im Gebiete der Industrie hat den Zweck, außer dem Schutze, welcher der ausschließenden Ausübung und Benützung des priv. Gegenstandes gewährt wird, auch noch die Erhaltung der gemachten Entdeckungen und Erfindungen in der Art zu sichern, daß sie nach dem Erlöschen des Alleinrechtes ungeschmälert und in der ganzen Ausdehnung, wie sie der Privilegirte selbst besaß, ein Gemeingut des ganzen gewerbfleißigen Publikums werde, ohne daß einzelne Unwürdige, welche selbst nichts thun können oder wollen, vorher das von Andern mit Mühe und Aufopferung Hervorgebrachte durch bloß mechanische Vervielfältigung zur Sache des Gewinns für sich machen dürfen; denn das Alleinrecht, welches der Privilegirte für eine gewisse Anzahl von Jahren erhielt, ist gewissermaßen der Preis, um welcher der Staat die freie Benützung seiner Erfindung oder Verbesserung nach Ablauf jener Zeit erworben hat. Die vorliegende Beschreibung der patentirten Erfindungen und Verbesserungen, deren Privilegiumsdauer nun erloschen ist, enthält im ersten Bande die Privilegien vom Jahre 1821 — 1835; im zweiten Bande vom Jahre 1836 bis 1840. Der ganze ungemein reichhaltige Stoff zerfällt in vierzehn Hauptabschnitte, und betreffen diesemnach die patent. Erfindungen und Verbesserungen: Produkte aus mineralischen Stoffen, aus Faserstoffen, aus Faser- und andern gemischten Stoffen, Mittel zur Zurichtung der vorgekommenen Stoffe, Färberei und Malerei, Leder und Pelzwaaren, Nähe- und Stickarbeiten, Holzarbeiten, Drechsler- und Galanterie-Arbeiten, musikalische Instrumente, Maschinen und mechanische Vorrichtungen, chemische Produkte, Arbeiten der Landwirthschaft, Genußmittel. Für die Veröffentlichung der Beschreibung dieser Erfindungen und Verbesserungen wird das gewerbetreibende Publikum der hohen Regierung innig verbunden sein; denn es sieht sich dadurch in den Stand gesetzt, die Fortschritte in den verschiedenen Zweigen der Industrie näher kennen zu lernen, und seinen eigenen Erzeugnissen eine immer größere Vollkommenheit zu verleihen. Noch erwähnen wir, und thun dieß mit dankbarer Anerkennung der lieberalen, hochherzigen Gesinnung unserer hohen Regierung, daß, wenn Gewerbsmänner oder Fabrikanten noch näheren Aufschluß über einen oder den andern, in der vorliegenden Beschreibung vielleicht nur kurz erwähnten Gegenstand wünschen, sie in der Registratur des k. k. polytechnischen Institutes in Wien die systematische und materienweise Zusammenstellung als Leitfaden zur vollständigen Belehrung erhalten. Zu haben ist dieses wichtige Werk in C. Geibels Buchhandlung in Pesth. Gem. Bl.

Miszellen.

— (Die Leidenschaft des Spiels.) Die Motion, welche der Freiherr von Andlaw in der ersten Kammer des Großherzogthums Baden auf Aufhebung des Spielpachtes in Baden gestellt hat, begründete derselbe unter Anderm mit folgenden Worten: „Der Keim der Leidenschaften ruhet schlummernd in dem Innern des Menschen: die Gelegenheit bringt ihn zur Entwicklung. Welche Leidenschaft ist aber fürchterlicher, als die Leidenschaft des Spiels? Es gibt beinahe kein Verbrechen, das sie in ihrem Schooße nicht bärge, beinahe kein Verbrechen, das sie nicht schon oft zur Reife brachte! Der vollendete Spieler sieht allmälig jeden Sinn für alles Höhere in sich ersterben — er hört auf, Sohn zu sein, er ist nicht Vater, nicht Gatte, er ist nicht Freund, nicht Unterthan, nicht Bürger, er ist nicht Mensch mehr — er ist nur Spieler. Die höchste Wonne ist für ihn die Spannung zwischen Gewinn und Verlust; sie erfüllt selbst in den Pausen seine Phantasie. Er übertäubt die Stimme des Gewissens. So der Seelenzustand eines solchen Spielers! Der Anblick vieler abgelebter Gewohnheitsspieler zeigt, wie es mit dem Zustand ihres Körpers steht! Wenn man nun das Elend in das Auge faßt, das in Folge dieser wilden, entfesselten Leidenschaft nicht für den Schuldigen allein entsteht; wenn man in das Innere mancher Familie bringt, an die Opfer, die schuldlosen Opfer dieses Treibens, an die oft unfruchtbare Reue, an den Fluch der Verzweiflung denkt, so dürften wohl alle Stimmen schweigen, welche die Vertheidigung eines Lasters übernehmen wollten, das keine Entschuldigung zuläßt. Leuchtet uns aber die Verwerflichkeit dieses Uebels und das Entsetzliche seiner möglichen Folgen ein, so würde es sich mit dem erkannten Pflichtgefühle nicht vereinigen, einen Zustand fortbestehen zu lassen, den man für einen durchaus unsittli-

chen erkennen muß. Wer spielt? Vor Allen eine Anzahl Menschen, für welche die Tagessonne aufgeht mit dem ersten Kartenschlag, mit der ersten Kugel, die sich dreht, und deren Tageslauf sich mit der letzten endet. Daß es unter der Zahl solcher Menschen viele gibt, die der sogenannten vornehmen Welt angehören, oder ihr dadurch anzugehören wähnen, läßt sich nicht bezweifeln, ändert aber an ihrem Werthe nichts. An diese Gattung schließt sich eine Reihe Solcher an, die sich den Anschein von Spielern geben, welchen aber das Spiel keineswegs die Hauptsache, sondern nur das Mittel zur Erreichung anderer Zwecke ist. Ein gewisser Instinkt zieht sie dahin; sie vermuthen nicht mit Unrecht, daß da, wo sich das Laster breit macht und im goldenen Schimmer selbstgefällig spielt, andern Lastern eine reiche Beute nicht entgehen kann. Werden Sie geneigt sein, diesen beiden Klassen zu lieb das öffentliche Spiel zu erhalten? Eine gewisse Anzahl ehrenwerther, reicher Gäste erscheint ebenfalls am grünen Tische, angezogen durch das Spiel, oft wider Willen seinem Zuge folgend, weil es da ist, ja, es oft verwünschend, hat es sie getäuscht. Aber der Reiche ist es nicht allein, der sein Opfer darbringt: die Raschheit der Entscheidung, das Lockende eines leichten Erwerbs sind selbst dann verführerisch, wenn kein eigentlicher Hang zum Spiele besteht, — der Reiz vermehrt sich mit der Lust zum Spiel. Der Versuchung unterliegt mithin gar leicht der Unbemittelte, oft der Arme. Soll man dazu behilflich sein, für diese Klassen von Spielern Leidenschaften zu nähren, ja zu schaffen, wo auch nicht ein entferntes Verlangen darnach ohne die Gelegenheit bestände? Glaubt man, für solchen Dienst wohl auch nur Dank zu ernten? Wer große Summen verlieren kann, und solchen Gebrauch und Mißbrauch des Reichthums nicht verschmäht, der thue es mit Seinesgleichen auf eigene Gefahr. Hier mag allerdings in Wahrheit gelten, was jüngst bei feierlich wehmüthigem Anlasse ausgesprochen wurde: „daß festlich geschmückte Stätten, daß die Hallen der Lust und Spiele, die geduldigen Zeugen von — Herr! Du weißt es — wie viel Sünde und Schande, schweigen; daß aber Gräber zeugen von Unheilssaaten, die zu unheilvoller Ernte reifen. . .“ Eine Fülle der mannigfaltigsten Pracht ist über das herrliche Thal von Baden verbreitet — wie Manchem wird dieses schöne Land zu einem Ort der Qual? Wo geheimnißvolle, wunderthätige Kräfte Heilung und Segen spenden, führt vielleicht Manchen die Versuchung des öffentlichen Spiels dem Siechthum der Seele, dem häuslichen Untergang, dem Verderben entgegen! Wie Viele mögen mit Verwünschungen eines Aufenthaltes gedenken, wo sie Genuß und Freude suchten und so reinen Genuß, so reine Freude hätten finden können! Sollte es der Stadt Baden, ihren ehrenwerthen Bürgern gleichgültig sein, in welchem Sinne man ihrer und ihres lieblichen Thales gedenkt?“

(Unverbrennliches Stroh). Man hat wiederholt die Bemerkung gemacht, daß Stroh, welches mit Kalkwasser gesättigt ist, unverbrennlich sei; eine Entdeckung, welche für Landbewohner von höchster Wichtigkeit ist, weil dadurch Strohdächer nicht allein vor Feuersgefahr gesichert werden, sondern auch dauerhaft werden können. Mit einer Lösung von Alaun hat man dieselben Versuche gemacht, allein der Regen zerstört seine Wirkungen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 13. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1633 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¹¹/₁₂ — zu 4 pCt. 100⅞ — zu 3 pCt. 76⅛ — zu 2½ pCt. 59 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 64⅞ — Anlehen vom Jahre 1834, 149¾ — 1839 zu 118½ — Esterhazysche Lopse 54⅛ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 131⅞ — Mailänder 108¼ — Raaber 115⅛ — Gmundner 156 — Dampfschiff zu 498 —

Verstorbene in Wien.

Jungfrau Ludovika L'Agneau, k. k. Rechnungsraths hinterlassene Tochter, alt 43 Jahr, an der tuberkulosen Lungensucht. — Herr Joh. Wolny, Capitän-Lieutenant im k. k. Genie-Corps, alt 28 Jahr, am blutigen Schlagfluß. — Frau Anna Heyer, k. k. Oberlieutenants-Witwe, alt 72 Jahr, an der allgemeinen Wassersucht. — Dem Herrn Adolph Vollkomm, k. k Hofschauspieler, sein Kind Franziska, alt 5 Jahr, an der Tuberkulose. — Frau Elisabeth Schwarz, Bücherverschleiß-Faktors-Witwe, alt 63 Jahr, an der Lungensucht. — Der Frau Anna Ederstorfer, gewesene bürgl. Trödlers-Witwe, ihre Tochter Friederike, alt 38 Jahr, an Entartung der Unterleibseingeweide. — Dem Herrn Josef Schub, Silberarbeiter, seine Gattin, alt 31 Jahr, am Gebärmutterblutsturz. — Frau Theresia Strebel, k. k. Münzamts-Testschlägers-Witwe und Hausinhaberin, alt 77 Jahr, an Altersschwäche. — Herr Joseph Schimmer, bürgerlicher Schuhmacher, alt 38 Jahr, an der Lungenschwindsucht. — Herr Josef Friedl, Fürst Schwarzenbergscher Rechnungs-Revident, alt 74 Jahr, an der Wassersucht. — Frau Anna Christler, k. k. Bereiters-Witwe, alt 65 Jahr, am wiederholten Schlagfluß. — Herr Eduard Predetich, Pay de Czako, Assistent bei der k. k. Staats-Eisenbahn, alt 42 Jahr, an der Lungenlähmung. — Herr Josef Wagner, bürgerlicher Schuhmacher, alt 51 Jahr, am Zehrfieber.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 14.

Dienstag 1844. 16. Jänner.

Tagezeitung.

Von der Ost- und Nordsee laufen Nachrichten von mehreren Schiffbrüchen daselbst ein.

In Posen ist ein junger Pole, Deserteur aus russischen Diensten, verhaftet worden. Er wurde auf das Polizeidirectorium gebracht, von wo er durch das Fenster entspringen wollte, dabei aber herabstürzte und, schrecklich verstümmelt, todt liegen blieb.

Ernst soll seine neue Bestallung als Concertmeister des Königs von Hanover aus dem Grunde wieder ausgeschlagen haben, weil er im Vorzimmer des Königs habe ein und eine Viertel-Stunde warten müssen, und dann doch nicht vorgelassen worden sei.

Olozaga ist am 22. December in Lissabon eingetroffen.

Der Herzog von Bordeaux zeigt bei jeder Gelegenheit eine außerordentliche herablassende Leutseligkeit. So empfing er neulich einen Negozianten aus Bordeaux mit der größten Auszeichnung, und unterhielt sich mit ihm sehr lange.

In Genf ist ein Meteor beobachtet worden, welches plötzlich in der Nacht die ganze Stadt und Umgebung erleuchtete. Dasselbe wurde auch noch an mehreren anderen Orten beobachtet.

Feraczely im Szatmarer Comitat. (Todesahnung.) Die junge, erst 21jährige, hübsche und gesunde Gattin eines Erzschmelzers bat zu wiederholten Malen ihren Mann, er möchte sie doch, wenn sie sterben werde, was bald der Fall sein würde, in ihrem Brautkleide begraben lassen. Er hielt dieß für Scherz, versprach es ihr aber endlich, und nun war sie beruhigt. Allein es war von ihrer Seite kein Scherz; denn bald nach diesem Versprechen starb sie plötzlich, und der betrübte Gatte erfüllte den Wunsch seiner jungen Gattin und sein Versprechen.

Bugy im Pesther Comitat. (Unterstützung.) Der Freiherr Nikolaus von Vay hat, obgleich der reformirten Kirche zugethan, der Aufforderung des katholischen Pfarrers zu Bugy, Emerich Göcze, zum Bau eines neuen katholischen Schulhauses, als Grundherr von Bugy, Etwas beizutragen, willig entsprochen, und zu diesem Zwecke 100 Gulden C. M. geschenkt.

Ofen. (Krankenhaus der Barmherzigen.) In das Krankenhaus des Ordens der barmherzigen Brüder zu Ofen wurden vom 1. November 1842 bis letzten October 1843 von Professionisten 1031 Individuen aufgenommen, von welchen 183 starben, darunter waren 696 Ungarn, 88 Oesterreicher, 79 Böhmen, 81 Mährer, 4 Steiermärker, 27 österreichische Schlesier, 5 Kroaten, 4 Illirier, 2 Kärntner, 4 Krainer, 6 Galizier, 4 Slavonier, 3 Tiroler, 5 Siebenbürger, 27 Baiern, 7 Badener, 1 Däne, 1 Hanoveraner, 6 Hessen, 23 Polen, 1 Niederländer, 12 Italiener, 4 Russen, 24 Preußen, 8 Sachsen, 2 Schweizer, 1 Serbe, 6 Würtemberger. Der Confession nach waren darunter 959 Katholiken, 15 nicht unirte Griechen, 92 Evangelische Augsb. Conf., 27 Reformirte, 38 Juden.

Pesth. (Liedertafel.) Die Pesther Liedertafel versammelte sich am Sylvesterabend im Hotel „zum Tieger," und beschloß theils fröhlich, theils rührend das alte Jahr.

Pesth. (Unterstützung.) Am 28. November wurde der Wirthschafter des ungarischen Nationaltheaters zu Pesth, Johann Fülöp, durch nächtlichen Einbruch ganz ausgeraubt, und gerieth dadurch in die bedrängteste Lage. Der Regisseur des National-Theaters, Herr Ludwig Fáncsy, stellte nun zu seiner Unterstützung unter den magyarischen Schauspielern eine Collecte an, welche 40 fl. C. M. eintrug, welcher Summe der Director des Nationaltheaters, Herr Andreas Bartay, noch 20 fl. C. M. beifügte.

Pesth. Zu Ende Decembers gab in dem Pesther städtischen deutschen Theater eine Dilettan-

ten-Gesellschaft aus Pesth und Ofen, zum Besten des Kleinkinder-Krankenhauses, unter der Direction des Herrn Frankenburg eine magyarische Theatervorstellung. Sie wählte dazu das beliebte, obgleich nicht fehlerfreie Lustspiel: „Országgyülési szállás“ (das Landtagsquartier) von Emerich Bachott. Zuschauer hatten sich in ziemlicher Anzahl eingefunden, und die Vorstellung trug 800 Gulden W. W. reinen Gewinn ein; die Dilettanten erhielten Beifall. Vorzüglich zeichnete sich Fräulein B* aus, welche deßwegen vom „Pesti Hirlap“ und anderen magyarischen Pesther Blättern der Aufmerksamkeit der Direction des magyarischen Nationaltheaters dringend empfohlen wird, damit sie diese viel versprechende Dilettantin, wo möglich, für dasselbe engagire.

Bekanntlich hat der ausgezeichnete magyarische Schauspieler Gabriel Egressy (Mitglied des magyarischen Nationaltheaters) eine Kunstreise nach Paris unternommen, um sich durch Besuch der dortigen Theater als Schauspieler noch mehr auszubilden. Diese Kunstreise wird gewiß gute Früchte bringen. Egressy schreibt fleißig aus Paris nach Pesth, und theilt Bruchstücke aus seinem Tagebuche, vorzüglich über die dramatische Kunst und die Pariser Theater, theils im „Regélő,“ theils im „Honderü“ mit. — Das Monument für das Grab des verstorbenen ausgezeichneten magyarischen Schauspielers Karl Megyery welches durch den Weg der Subscription zu Stande kommen soll, konnte an seinem Sterbetage, dem 12. Decem., wie man gehofft hatte, noch nicht errichtet werden, denn es sind bisher erst 75 fl. 20 kr. C.M. subscribirt, und davon nur 42 fl. 20 kr. C. M. baar bezahlt worden.

Preßburg. Die Direction des hiesigen magyarischen Theaters hat einen Preis von 10 Dukaten auf das beste neue magyarische Original-Lustspiel ausgeschrieben. Der Verfasser wird auch die reine Einnahme der ersten Vorstellung erhalten.

Lokal-Notizen.

Der russische Katharr in Wien.

Das Jahr 1782 bezeichnete in Wien ein sehr ungesunder Witterungswechsel. Schon mit Ende März waren überaus angenehme warme Tage, die am 29. des darauf folgenden Monats April von einem starken Schnee vertrieben wurden, wovon am 30. der Kahlenberg ganz bedeckt war, so daß sich der 1. Mai dadurch auszeichnete, daß man allenthalben Eis sah. Die Kälte währte bis in den Juni, und von Norden bis nach Süden zog eine heftige Krankheit über Europa, die im Jahre 1788 wiederkehrte und die Influenza oder der russische Katharr hieß. Er dauerte drei bis sieben Tage und war, obwohl nicht sehr gefährlich, so allgemein, daß in Wien davon dreißigtausend Menschen befallen wurden, daß sogar öfters die Militärposten abgelöset werden mußten und durch anderthalb Wochen alle Schauspielhäuser geschlossen blieben.

Die Adlergasse.

Die Adlergasse, welche von der Rothenthurmstraße hinter dem sogenannten Müller'schen Gebäude zum Rothenthurm-Thore führt, ist die am tiefsten liegende Gasse der Stadt, und beinahe die einzige, welche bei großen Ueberschwemmungen der Donau ganz unter Wasser steht, was auch bei der großen Ergießung des Flusses am 1. März 1830 der Fall war. Von dieser Gasse steigt man nach allen Seiten in die höheren Theile der Stadt hinauf, und mancher dieser Aufgänge, wie die Lorenzergasse und der Hafnersteig, sind so steil, daß sie von keinem Fuhrwerke befahren werden können. — An ihrem Eingange erhebt sich das fabelreiche Haus, zum großen Küßdenpfennig genannt, der Sage nach der einstige Aufenthalt des Wundermannes Theophrastus Paracelsus von Hohenheim. Die ganze, dem Küßdenpfennig gegenüber stehende Seite der Adlergasse wird durch das vormalige Müller'sche Gebäude, und zwar auf eine Art gebildet, die diesen Theil der Stadt zu einem der unschönsten macht. Denn was von diesem Gebäude bei seiner Entstehung der Wiener-Volkswitz sagte: es zeige sich von vorne Hui und rückwärts Pfui, — ist noch heute eine Wahrheit, wie man sich durch einen darauf geworfenen Blick überzeugen kann. Man wird dabei finden, daß die schöne Hauptfronte des Hauses gegen die Bastei, mit ihrem hohen Bogengange zu ebener Erde und der herrlichen Kolonnade im ersten Stocke gewaltig von der Kehrseite des Gebäudes in der Adlergasse absticht, denn hier findet man keine Spur von Symmetrie, ja nicht einmal irgend eine gerade Linie im Grundrisse oder in der Fensterstellung. Wir können daher nicht umhin, diese ganze eine Seite der Adlergasse ihre Schattenseite zu nennen, und die gegenüber liegenden Häuser zu bedauern, kein anderes vis-a-vis, als die Pfuiseite des Müller'schen Gebäudes, zu haben. Dieses Gebäude ist auch des Umstandes wegen merkwürdig, daß darin der Hof-Statuar Josef Müller, nach welchem es noch immer das Müller'sche Gebäude genannt wird, am

4. Oktober 1798, als dem Namensfeste weiland Sr. Majestät des damals regierenden Kaisers Franz, seine einst so berühmte und werthvolle Kunstgallerie eröffnete, welche nach einer Reihe von Jahren, während welcher sie zahlreich besucht wurde, leider in alle Welttheile sich zersplitterte. — Wenn überhaupt die Gewohnheit, verschiedene Theile einer Stadt nach Thieren zu benennen, für zulässig erkannt werden will, so kann nicht in Abrede gestellt werden, daß der Adler, der König der Lüfte und der alte Repräsentant des Muthes und der kriegerischen Tapferkeit, der als solcher auch die Grundfigur des kaiserlichen und des Wapens mehrerer anderer Potentaten bildet, dazu vorzugsweise geeignet ist. Darum haben die Bewohner Wiens sich nicht damit begnügt, nur in der Stadt selbst eine Gasse nach dem Adler zu nennen, sondern sie haben auch in verschiedenen Vorstädten, auf der Landstraße, auf der neuen Wieden, in der Alsergasse und in der Roßau Adlergassen errichtet, die, vereinigt mit einer Anzahl von Häusern mit Schildern des schwarzen, goldenen, weißen und rothen Adlers, einen Schwarm dieses Gefieders bilden, der den Horizont der Hauptstadt verdunkeln würde, wenn sie mit ausgebreiteten Fittigen darüber flögen. Mit Beziehung auf den Wiener-Adler sagt der Chronist Georg Krekwitz (in seiner „richtigen Beschreibung des Königreiches Ungarn u. s. w." Frankfurt und Nürnberg, 1685): „Es ist aber die herrliche Stadt Wien vor uralters gewesen, was sie noch ist, nämlich eine Wohnung des römischen Adlers und eine Sitz-Stadt der Kaiser, und hat sie sammt dem Lande Oesterreich gleich mit Anfang des römischen Kaiserthums angefangen berühmt zu werden: zum Vorzeichen, daß diese Würde, so damals zu Rom gleichsam in der Wiege lag, dereinst zu Wien ein hohes Alter erreichen sollte."

Realis.

Theaternachricht.

(K. k. priv. Leopoldstädter Theater.)

„Die Kinder des Regiments": oder, „der Invalide."

Da man dieß Stück so ziemlich von der Aufführung im Originale: „Les enfants de troupe" durch die französische Schauspielergesellschaft kennt, so finden wir es unnöthig, die Handlung zu erzählen; wir bemerken daher mit Staunen, wie dieß Stück im Französischen so große Wirkung machen konnte, während es hier nicht vielen Erfolg hatte. Das Ganze ist ein ächt französisches Machwerk, voll von Unwahrscheinlichkeiten, wo ein Gemeiner eine Intrigue spielt, der erste Act bei einer Modistin, der zweite beim Obersten, und der dritte in der Caserne handelt. Eine Liebschaft, ein Tambourmajor, ein geistvoller Gemeiner, eine Beleidigung, Rettung, Wiederfinden einer Schwester und eines Vaters, ein Invalide, das sind so ziemlich die Hauptsachen des Stückes, welches statt den zwei Acten im Originale hier in drei Acte gedehnt und mit einem neuen Titel versehen wurde; es wird viel geredet, wenig gehandelt, und die Untergebenen sind mit ihren Oberen sehr keck, man kann sich hier einen Begriff von Disciplin machen. Der Bearbeiter verdient manches Lob, besonders aber im ersten Acte gibt es viel zu lachen. Die Musik erhebt sich nicht über die Gewöhnlichkeit. Haben wir vom Stücke nicht viel Gutes sagen können, so können wir es um so mehr vom Spiele der Beschäftigten. Herr Carl (als Invalide) führte seine Rolle, wie gewöhnlich, mit vielem Feuer, mit Kraft und Wärme durch; seine Leistung ist eine schöne zu nennen. Mad. Brüning ist in ähnlichen Charakteren allerliebst, sie spielte auch hier den Träger der Intrigue, den Gemeinen Trimm, mit Anmuth und ächtem Humor, sang auch ihre Lieder recht nett. Würde sich Mad. Brüning weniger drehen und wenden, wäre ihre Leistung eine vollkommene zu nennen. Dlle. Darcourt (rabege) sahen wir zum ersten Male, erkannten aber in ihr ein schönes Talent, bei dem mit einem lieblichen Aeußeren und klangvollen Organ eine verständige Redeweise und ungezwungene Action verbunden ist. Möchte Dlle. Darcourt mehr Sorgfalt auf ihre Haltung beim Abgehen verwenden. Herr Findeisen und Mad. Frieb-Blumauer wirkten trefflich mit. Wenn Herr Neumann weniger steif in Haltung und Bewegung wäre, wäre gewiß Publikum und Kritik ihm günstiger. Dlle. Amesberger (Henriette) war nicht sehr kammermädchenhaft gekleidet. Alle Anderen trugen zur Vollendung des Ganzen bei, ausgenommen ein Herr Raffel, der sich eben nicht auszeichnete. Das Publikum ergötzte sich sehr an dem gelungenen Zusammenwirken, wollte aber wenig Geschmack am Stücke finden; es war mehr zum Lachen als zum Applaudiren gestimmt, obwohl Mad. Brüning und Herr Carl Beifall in Genüge erhielten. Das Haus war bedeutend voll und kalt.

Ordalius.

Miszellen.

— (Lynchjustiz und Hexenverbrennung.) Ein achtzigjähriges Mütterchen, das im Geruche der Hexerei stand, und das glaubhafte Altweibersagen in höllischer Allianz des Satans, alles Ueble, was seit Jahren die Fluren, den Viehstand und die aufgeklärte Menschheit des Dörfchens Sz. treffen mochte, verüben ließ, kam kürzlich in die Ortsmühle, etwas tiefer als das Dorf im Thale gelegen, um da ihr Getreide zu zermahlen. Der Mühlherr, welchem sothaner Besuch eben nicht sehr willkommen war, sputtete sich, das seiner Obhut anvertraute Korn sogleich auszuschroten und den unheimlichen Mahlgast aus seinen vier Pfählern ja recht bald zu entfernen. Nach wenigen Stunden war die Arbeit abgethan, mit der jedoch die keifende Matrone nicht ganz zufrieden zu sein schien, indem — wie sie behauptete — der Müller aus ihrem Sacke den Mehlzehenten über die Gebühr genommen haben sollte. Ueber diesen Unglimpf entstand nun ein Wortwechsel, der nur durch ein handgreifliches Ausweisen der Zänkerin geschlichtet werden konnte. Diese Ungebühr mußte, wie vorauszusehen war, die vermeinte Hexe sehr gekränkt haben, denn sie schwur ihren Beleidigern eine sichere Rache zu, die nicht lange auf sich warten lassen würde. Leider traf diese bald und zu fürchterlich ein: denn noch mochte man die ausgestoßenen Drohungen der geheimthuenden Greisin nicht ganz vergessen haben, als der Meister, den die gehabte Galle mehr als sonst Branntwein zu trinken verlockt, die Radstube betrat, sich dort dem im vollen Schwunge roturenden Zahnrade unvorsichtig näherte; da erfaßte das gefährliche Triebwerk erst den herabhängenden Hemdärmel des Müllers, zog darnach den daran befindlichen Arm zwischen die Zähne hinein, und riß selben, indem der Rumpf an eine Säule festgepreßt vom Rade nicht mitgezogen werden konnte, am Schultergelenke ganz aus. Die dem Unglücklichen zu Hülfe gekommenen Mühlburschen hatten, nachdem der gräßlich Verstümmelte durch geeignete Mittel aus einer tiefen Ohnmacht erweckt wurde, nun nichts Eiligeres zu thun, als die Zauberin, deren teuflischen Künsten man dieß Unheil allein zuschrieb, auf den Schauplatz der geschehenen Unthat zu führen, und dort an der Unholdin die strengste Selbstjustiz zu üben. In die Mühle gebracht, warf man die unschuldige Alte ins Wasser, um sie zu ersäufen, da sie jedoch in die Tiefe nicht versank und sich hiedurch als eine wahrhafte Hexe erwies, warf man die Gebadete auf einen brennenden Holzstoß, wo die bedauernswerthe Orzsá R., obzwar es im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr zur Mode gehört, qualmende Hexen-Autodafe's zu geben, wahrscheinlich den Feuertod erlitten haben würde, wenn nicht einige mitleidigere und verständigere Samariter, die das Wehgeschrei der Gemarterten in die Nähe der Gräuelszene gebracht, das halbtodte Weib dem Scheiterhaufen entrissen hätten.

Zu Edinburgh ist eine junge Frau, Miß Roalfs, welche in ihrem Laden irreligiöse Schriften verkaufte, verhaftet und eingekerkert worden, um wegen Gotteslästerung vor Gericht gestellt zu werden. — Ein junger Schotte, der in Hinterindien reiste, hat dort eine Pflanze entdeckt, deren sich die Eingebornen zum Färben bedienen, und welche wahrscheinlich den Indigo außer Gebrauch bringen wird, da sie ein eben so schönes Blau gibt und nur auf den zehnten Theil von dessen Preise zu stehen kömmt. Proben, die er nach Calcuta eingesandt hat, bestätigen diese Nachricht vollkommen. —

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 15. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1633 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100¼ — zu 3 pCt. 76½ — zu 2½ pCt. 59 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anlehen vom Jahre 1834, 149¾ — 1839 zu 118½ — Esterhazysche Loose 54⅞ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 131⅛ — Mailänder 108¼ — Raaber 115⅝ — Gmundner 156 — Dampfschiff zu 498 —

Lotto-Ziehungen.

Prag, am 10. Jänner 1844 gehobene fünf Zahlen

36 25 7 49 52

Verstorbene in Wien.

Jungfrau Josepha Fink, k. k. Schmelzmeister hinterlassene Tochter, alt 44 Jahr, an der Lungensucht. — Die wohlehrwürdige Schwester Agatha Bandua, Profeß aus der Versammlung der barmherzigen Schwestern, alt 44 Jahre, an der Lungensucht. — Herr Friedrich Christ, bürgl. Schneidermeister, alt 44 Jahre, an Berstung eines Aneurisma der Brustaorta.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 15.

Mittwoch 1844. 17. Jänner.

Revue der Theater.

Von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Im k. k. privil. Leopoldstädter Theater.

Den 13. Jänner zum ersten Male: „Die Kinder des Regiments," Vaudeville in drei Acten, nach dem Französischen bearbeitet von Friedrich Blum.

Wir haben hierbei dreierlei zu würdigen: erstens die Aufnahme von Seiten des Publikums, zweitens die Verdienste der Bearbeitung, drittens die der Darstellung. Das Sujet an und für sich unterliegt keiner Kritik, nachdem wir über das Genre im Allgemeinen unser Votum längst abgegeben haben. Die Aufnahme von Seite des Publikums war sehr beifällig, der Applaus nicht erkünstelt, die Opposition schwach. Wenn wir nun die Thatsache festgestellt sehen, daß sich das Publikum sehr amüsirte, so bleibt nur der Kritik übrig zu beurtheilen, welchen Antheil der Bearbeiter an dem Erfolge hatte. Dieser Antheil aber reducirt sich, wir müssen es sagen, auf Null: Hr. Blum hat mehr an der Sache verdorben, als Gutes hinzugethan. Herr Blum hat ein unbestreitbares Talent für die Arrangirung scenischer Effecte, aber eine ästhetische Bearbeitung ist nicht seine Sache. Seine Zuthaten sind gehaltlos und stören die Harmonie des Ganzen. Dagegen war die Darstellung höchst vorzüglich: Mad. Brüning brillirte wieder durch die originellste Auffassung ihrer Rolle, Herr Carl machte aus der seinigen wieder eine isolirte Sehenswürdigkeit seiner Bühnen. Der einzige Vorwurf von zarter fühlenden Zuschauern betraf eine etwas starke Uebertreibung. Er verwendet zu viele Kraft auf diesen achtzigjährigen Greis.

Wir werden auf diese Novität zurückkommen; denn allem Anscheine nach werden wir sie sehr oft sehen. Höchst verdienstlich ist jedenfalls die reiche Abwechslung, welche uns die Anstalten des Herrn Directors Carl darbieten.

Miszellen.

(Eine Begegnung mit Lappen. — Aus S. Laing's Reise in Norwegen.) Ein hübsches Lappenmädchen kam an einem November tage auf ihrem Wege vom Gebirge in unsere Küche. Sie war sehr geputzt; eine Mütze von blauem und rothem Tuche, mit einer Goldschnur eingefaßt, ein rothes wollenes Tuch um den Hals, ein Rennthierpelz, der bis auf die Knie reichte, und eine wollene Schärpe als Gürtel. Ihre Beinkleider waren von Rennthierhaut, ihre Schuhe hatten Sohlen, die rings über den Fuß hervorstanden und oben zierlich ausgenäht waren, und über einer Schulter trug sie, wie eine Hochländerin, einen grünen Ueberwurf. Sie war sehr munter und lebhaft in ihren Bewegungen. Sie gehörte nicht zu den wandernden Berglappen, sondern zu denjenigen, die nur im Sommer ihre Rennthiere im Gebirge weiden lassen, im Winter aber feste Wohnsitze in den Thalgegenden haben und ihre Thiere gemietheten Wärtern übergeben. Dieß ist schon ein Schritt näher zu einem gesitteten Leben. Die Lappen dieser Classe haben entweder ansehnliche Rennthierheerden, die ihnen Käse, Milch, Wildpret und Häute zum Verkaufe während des Winters liefern, oder sie betteln von Haus zu Haus. Das hübsche Lappenmädchen wollte mir Schuhe und Fausthandschuhe verkaufen, oder vielmehr Bestellungen für den Winter haben. Ich fand, daß sie mit der Nadel umzugehen und alle weiblichen Arbeiten so gut zu machen wußte, als die norwegischen Mägde auf dem Lande. Wie man mir sagte, hatte sie wohlhabende Verwandte, und doch bemerkte ich, daß man sie nicht einlud, sich zu setzen. Der

Lappe wird in Norwegen gering geschätzt, und selbst die untersten Volksclassen mögen nicht mit ihm essen, sich zu ihm setzen oder mit ihm umgehen. Als ich Kaffeh für das Mädchen bestellte, und sie neben mir Platz nehmen ließ, sahen mich die Mägde mit Verwunderung an und lachten. Die Norweger sind jedoch nie barsch oder unfreundlich gegen die Lappen, wobei wohl etwas Aberglauben im Spiele sein mag. Sie halten es für unglückbringend, sie unter ihr Dach aufzunehmen. Der Gedanke an Zaubergewalt ist noch nicht verschwunden, und die Bauern erzählen allerlei Geschichten von den übernatürlichen Kräften der alten Berglappinnen. Man hielt es daher für klug von mir, daß ich so freundlich gegen das Lappenmädchen war, da ihre Verwandten mir Glück für den Winter verschaffen könnten.

Im Herbste zogen viele Lappen durch unser Thal. Sie richteten sich für den Winter ein, und brachten ihre Weiber, Kinder und kränklichen Verwandten und ihre verkäuflichen Dinge in die unteren Gegenden des Landes. Als sie sahen, daß ich sie gern aufnahm, war ich selten ohne Besuch.

Eine Gesellschaft von neun Lappländern besuchte mich auf dem Rückwege aus dem Gebirge. Es waren ein Vater und eine Mutter mit fünf Kindern und zwei sehr hübschen jungen Weibern, alle Nachbarn, die ihre festen Winterwohnsitze in den unteren Landesgegenden hatten. Sie führten fünf Rennthiere für den Lebensunterhalt im Winter mit sich, die das Gepäcke der Familie fortschafften.

Ich brauchte frisches Wildpret zum Wintervorrath und suchte ein feistes Rennthier. Es wurden mir zwei Kühe angeboten, die übrigen waren verschnittene Böcke und sehr feist. Diese verschnittenen Thiere hatten ein ruhiges, gezähmtes Aussehen, und mit der anderer Rennthiere verglichen, war die Schnauze nicht spitzig, sondern breit. Nach einer langen Besprechung mit den Weibern, die sich besser als die Männer auf den Handel zu verstehen schienen, wurde unser Kauf abgeschlossen um sechs und einen halben Thaler für das feisteste Rennthier, ein Paar Winterhandschuhe von Rennthierhaut für ein Ort, zwei oder drei Paar Lappenschuhe (Komager), jedes für einen halben Thaler, und außer diesen Kaufsummen mußte ich einen Krug Branntwein geben. Eine junge Frau, die schon oft auf unserem Hofe gewesen war, schenkte mir einen jungen Hund von der feinhäutigen Art, den sie auf der Brust in ihrem Pelze über dem Gürtel getragen hatte, wo die Lappen Alles verwahren. Als der Handel abgeschlossen und das Geld bezahlt war, kam die junge Frau, nach einer Besprechung mit ihren Freunden, betrübt zurück und legte das Geld wieder auf den Tisch. Sie hätte vergessen, sagte sie, die Bedingung zu machen, daß ihre Angehörigen das Thier tödten sollten. Dieß sollte sogleich und unentgeltlich geschehen; denn es würde Unglück bringen, wenn man sonst Jemand gestattete, ein Rennthier zu tödten. Ich fragte meine Haushälterin, die, aus Finnmarken gebürtig, die Sitten des Volkes gut kannte; ich erfuhr von ihr, daß dieß ein allgemeines Vorurtheil unter den Lappen ist, und sie versicherte, daß die Lappen das Thier weit besser und reinlicher ausschlachten würden, als unser Knecht. Das Thier war alt und feist genug und hätte, da es an Heu nicht gewöhnt war, nicht lange fortkommen können, und so gewährte ich das Verlangen. Der Lappe führte das Thier auf eine reinliche beschneite Stelle, und stieß sein kleines Messer zwischen Kopf und Hals. Das Thier fiel und war augenblicklich todt. Dann stieß er das Messer hinter dem Vorderbug nach dem Herzen, ohne es sogleich zurückzuziehen, und bewegte die Glieder des Thieres, damit sich das Blut nach den innern Theilen ergießen sollte. Einige Tropfen, die nach dem Herausziehen des Messers aus der Wunde flossen, wurden mit einer abergläubigen Sorgfalt, wie es mir vorkam, in Schnee aufgesammelt, den man zu einem Ballen knetete, so daß das Blut nicht sichtbar war, und dann bei Seite legte. Der Lappe zog dann die Haut ab, öffnete das Thier auf dem Schnee mit großer Geschicklichkeit nnd Reinlichkeit, indem er immer Schnee in die Hand nahm, wenn er das Fleisch anrühren mußte. Er nahm alle Eingeweide heraus, und schöpfte endlich das Blut aus, das die Weiber in ein Gefäß gossen und mit Salz umrührten, um Blutwürste daraus zu machen. Mit ihren Messern, die sie in hölzernen Scheiden bei sich trugen, zertheilten der Mann und sein ältester Knabe das Rückgrat und die übrigen festen Theile mit der größten Leichtigkeit, wie ein guter Vorschneider ein Huhn zerlegt, und so reinlich, daß kaum eine Blutspur auf dem Schnee zu sehen war, wo sie gearbeitet hatten.

Ich war so zufrieden mit ihnen, daß ich sie mit Suppe, Kartoffeln, Häringen, Kaffeh und Branntwein in Ueberfluß bewirthete. Sie waren sehr erfreut, als sie sich wie andere Leute behandelt sahen und sich niedersetzen durften, während sie gewöhnlich, in einem Winkel stehend, aus der Hand essen müssen. Ich hätte sie vielleicht durch nichts so sehr erfreuen können, als durch diese kleine Aufmerksamkeit, da auch sie ihren Stolz haben. Beim Abschiede schenkten sie mir einen Rennthierkäse, und zu Weihnacht erhielt ich von ihnen einen sehr hübschen und ungemein nützlichen Rennthierpelz, nach ihrer Landessitte gemacht, und für meinen Schlitten einen Zugriemen, der sehr nett aus Rennthiersehnen geflochten war. Sie würden nichts für diese Sachen genommen haben, wenn ich nicht darauf bestanden hätte. Dieses

unſchuldige Völkchen hat gute Anlagen, wenn ſie nur ausgebildet würden, was aber nicht geſchieht. Die Norweger ſüdlich von Dofre-Field wiſſen ſo wenig von den Lappen, als wir in England. Von dem norwegiſchen Bauer werden ſie als eine geringere Menſchenart behandelt, was ſie auch hinſichtlich der körperlichen Stärke und des Wuchſes, und jetzt auch in geiſtigen Fähigkeiten ſind, aber ſie haben viele gute Seiten und kaum eine böſe. Vom Nordcap bis Röraas ſagt man allgemein von dieſem verachteten Volke, daß ein Finne nie Etwas ſage, das nicht wahr iſt, und nie etwas Anderes nehme, als was ihm gehöre. Dieß iſt ein gutes Zeugniß für eine ausgeſtoßene Nation.

(Eine Gerichtſitzung in Texian-Boſton.) Kapitän Marryat erzählt in dem oft erwähnten Buche: „Violets Reiſen und Abenteuer.“ „Der Richter ſaß auf einem Stuhle, an deſſen Geſtell er ſo ernſthaft ſchnitzelte, daß er ganz vergeſſen zu haben ſchien, wo er war. Zu ſeiner Rechten und Linken kauerten je ſechs Geſchworene auf viereckigen Blöcken. Das ganze Perſonal hatte Cigarren im Munde und Liquer-Fläſchchen an ſeiner Seite, aus denen ſie dann und wann ſich gütlich thaten. Der auf ſeinen Füßen ſtehende, zu den Geſchworenen ſprechende Anwalt rauchte ebenfalls, desgleichen der Beklagte, der Kläger und das ganze Publikum. Letzteres hatte auf parallelen niedrigen Bänken, dem Richter zugewendet, rittlings Platz genommen. Da ich zufällig hinter dem Beklagten ſtand, ſo war ich bald darüber im Klaren, wie man in Texas, oder wenigſtens in Texian-Boſton, das Recht handhabt. Beklagter war Poſtmeiſter und Produktenhändler. Vor einigen Wochen kam der Sohn des Klägers in ſeinen Laden, um einen Vorrath an Kaffeh, Zucker und Mehl zu kaufen, und gab ihm eine gute Banknote von 100 Dollars aus einer Bank von New-Orleans, damit er ſie wechsle. Der Kaufmann gab ihm eine Note von 50 Dollars und eine von 10 Dollars heraus. Ein Paar Stunden darauf erfuhr der junge Mann, daß die Note von 50 Dollars nachgemacht ſei; er kehrte daher ſtracks zu dem Kaufmann zurück, und erſuchte ihn um eine ächte Banknote. Allein der Kaufmann ſagte: „Warum habt Ihr die falſche genommen? und ſchwur, er wolle verdammt ſein, wenn er ihm anderes Geld dafür gebe. Der junge Mann erklärte, das ſei ein unverſchämter Betrug, und der Kaufmann warf ihm dafür ein eiſernes Gewicht von neun Pfund an den Kopf, das ihn auf der Stelle tödtete. Der Anwalt, welcher den Beklagten vertheidigte, ſuchte nun die Geſchworenen zu überreden, daß der Mord blos zufällig geweſen ſei, indem der Kaufmann das Gewicht nur nach dem Burſchen geworfen habe, um ihn wegen der Schmähungen, die er ſich gegen ihn erlaubt, aus dem Hauſe zu jagen, aber faſt unglaublicher Weiſe wurde der Banknote mit keiner Silbe gedacht, obſchon Jedermann wußte, daß der Kaufmann ſie gegeben, und daß er ſchon bei anderen Gelegenheiten ſich erlaubt hatte, unerfahrenen Kunden falſche Papiere in die Hand zu ſtecken. Als der Anwalt mit ſeiner Vertheidigung fertig war, forderte der Richter den Beklagten auf, ſich ſelbſt über ſeine That zu erklären. Er erhob ſich und ſagte: „Ja, es iſt gerade ſo, wie der Anwalt ſpezifizirt hat. Ich wollte dem Burſchen kein Leid anthun, allein er ſchalt mich einen Betrüger. „Da ſagte ich nur: Was unterſteht Ihr euch?‘ und warf das Gewicht nach ihm, der Kerl ſtürzte freilich nieder wie ein Ochs, und ich glaubte, es ſei bloße Mummerei. Ich lachte und rief: „treibt mir keine Poſſen!“ allein er war todt. Ich hab' ihn wahrhaftig nicht todtſchlagen wollen und will verdammt ſein, wenn ich's gewollt habe.“ Einer der Geſchworenen kam jetzt und flüſterte ihm etwas ins Ohr; ich verſtand nur die letzten Worte, mit denen er wieder ſchied; ſie lauteten: „Alles iſt in Ordnung.“ Die anderen Geſchworenen folgten der Reihe nach dieſem Beiſpiel, und jeder hatte ein geheimes Geſpräch mit dem Gefangenen. Endlich geruhte der Herr Richter mit Schnitzeln aufzuhören, und ſein Geſchäft abzumachen, was ganz offen geſchah: „Habt ihr gute Sättel, Fiedling? der meinige iſt etwas verſchabt.“ — „„Ei, einen prächtigen, mit blauen Tuchbeſatz, und ſilbernen Nägeln — philadelphiſche Arbeit — der genaueſte Preis 60 Dollars.““ — „Der wird gut ſein,“ antwortete unſer Herr Richter und ging an ſeinen Platz zurück. Zehn Minuten darauf wurde der Beklagte von der Jury für einen Todtſchläger erklärt; aber Seine Geſtrengen, der Richter beſchloß die Sitzung mit einer Rede, worin er darthat, daß Delinquent durch die Betrübniß, womit ſolcher Zufall ein edles Gemüth erfüllen müſſe, genugſam beſtraft ſei. Fiedling brach, vermuthlich, um von der Schwere ſeiner Gewiſſenspein einen Begriff zu geben, in dreimaligen Jubelruf aus; das ganze Gericht fiel mit einem Hurrah ein, und der Kaufmann wurde aufgefordert, die ganze Geſellſchaft zu regaliren, was er denn auch verſprach und redlich hielt.“

Man zechte bis zum ſpäten Abend; allein die Rache harrte ihres Opfers. Mörder und Richter lagen in demſelben Schlafgemach, und eine Kugel, die Fiedling's Bruſt und Rücken durchbohrte, verwundete auch den Pfeiler der Gerechtigkeit in Texian-Boſton.

Mittelſt des elektromagnetiſchen Prozeſſes werden jetzt in London die feinſten Brabanter- und engliſchen Spitzen mit Metall überzogen. — Die Marionetten hat ein Pariſer Zahnarzt erfunden mit

Namen Grioche. — Theodosius überwältigte seinen Zorn dadurch, daß er sich von der Gesellschaft trennte, und das ganze Alphabet gemessen hersagte. — Krünitz gelangte bei seiner Encyklopädie bis zum Worte „Leiche," dann starb er. — Jonson war ein großer Feind der Schottländer, und machte diesem Hasse in seinen Schriften bei jeder Gelegenheit Luft. Sogar in seinem Wörterbuch steht folgender Artikel: Hafer, eine Art Getreide, das in England Pferde, in Schottland Menschen sättigt. — Die „Wart am Collm" meldet aus Oschatz, daß bei der so eben beendigten Rekrutirung von acht und fünfzig Angemeldeten nur sechzehn zum Militärdienst völlig tüchtig befunden worden sind. Vornehmlich wären viele Rückgratsverkrümmungen vorgekommen. — Bei Nachgrabungen in Herkulanum fand man den Gibel eines Tempels mit einer langen Inschrift in kupfernen Buchstaben. Der Offizier, welcher die Ausgrabungen beaufsichtigte, erinnerte sich der ihm ertheilten Weisung, alle Inschriften der Akademie zu Neapel zu überweisen. Den Giebel konnte er nicht nach Neapel schicken, wohl aber die Buchstaben. Demnach befahl er, diese abzulösen, in einen Sack zu legen und dem Vorsitzer der Akademie zu überbringen. Dieß geschah, und die Akademie hatte nun die schwere Aufgabe, zu errathen, in welcher Ordnung die Buchstaben angeheftet gewesen waren. — Ein sehr merkwürdiges Memoire des Herrn Isidor Geoffroy St. Hilaire weiset nach, daß der Grad der Ausbildung des Hundes stets mit dem Grade der Civilisation des Volkes oder Menschengeschlechts, dem er angehört, Schritt hält, und so allmählig aus dem Wolfe und dem Schakal unser Haushund geworden ist. — Vor einiger Zeit sah ein Neger auf einem Dampfschiffe einen schwarzen Mops, bei dessen Anblick er heftig zu weinen anfing. Als man ihn um den Grund fragte, rief er, indem er schluchzend auf den Hund zeigte „Ach, welche Aehnlichkeit mit meiner Schwester!" — Den Nigritierinnen gebietet die Landessitte, stets eine gewisse Quantität Wasser im Munde zu führen, damit sie nicht sprechen können. — Ein Reisender unterhielt sich in einer Gaststube mit einem Juden und brachte unter Anderm auch das Gespräch auf die sich jetzt so verbreitende Wasserkur. „Was halten Sie davon?" sprach er zu Letzterem. „Anfangs," erwiederte er, „hielt ich gar nichts davon, jetzt aber denke ich ganz anders. Bei den früheren Curen wurde dem Patienten immer das Geld zu Wasser, allein bei dieser wird das Wasser zu Geld." — Als in einer Gesellschaft eines Zahnarztes lobend erwähnt wurde, bemerkte eine junge reiche Dame: „Ich kann in dieses Lob nicht einstimmen, denn ich habe ihm mein halbes Vermögen für das Reißen eines Zahnes angeboten, und er wagte sich nicht daran." „Und welcher Zahn wäre dieß," fragte Jemand aus der Gesellschaft. „Der Zahn der Zeit," erwiederte die Dame. — Franz I. fragte einst einen seiner Staatsdiener, ob er von edler Herkunft sei. „Gnädiger Herr," erwiederte Dieser, „Noah hatte drei Söhne in der Arche, aber ich kann nicht ganz bestimmt sagen, welcher von ihnen mein Ahnherr ist."

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 16. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1628 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100⅛ — zu 3 pCt. 76 — zu 2½ pCt. 50 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 64¼ — Anlehen vom Jahre 1834, 150 — 1839 zu 118½ — Esterhazysche Loose 54¾ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 130⅝ — Mailänder 107½ — Raaber 114½ —

Lotto-Ziehungen.

Innsbruck, am 9. Jänner 1844 gehobene fünf Zahlen

42 48 33 71 17

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn Carl Ebner', bürgl. Vergolder, sein Kind Alois, alt 3 Jahr, an der Entkräftung. — Dem Herrn Gottfried Weinmann, bürgl. Schuhmacher, seine Tochter Anna, alt 10 Jahr, an der Lungensucht. — Dem Herrn Thomas Wollny, gew. bürgl. Tischler, seine Gattin Anna, alt 68 Jahr, an der Entkräftung. — Dem Herrn Michael Hartle, Bürger und Gastgeber, sein Kind Theresia, alt zwei Jahr, am Wasserschlag. — Dem Herrn Hieronymus Marincovich, Handelsmann, sein Kind Maria Johanna, alt 2 Jahr, an der Hirnhypertrophie. — Dem Herrn Josef Lehrner, bürgl. Messerschmied, seine Gattin Theresia, alt 45 Jahr, an der Auszehrung. — Frau Amalia Edle von Mack, Fabriksinhaberswitwe, alt 33 Jahr, an der Lungensucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunſtbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erſcheint wöchentlich ſechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergaſſe Nr. 1108, in der Ankündigungsanſtalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Poſtämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunſtbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunſtbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunſtbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 16.

Donnerſtag 1844. 18. Jänner.

Illuſtrirte Tageszeitung.

In Paris wurden 1843 verzehrt 75,760 Ochſen, 17,485 Kühe, 71,918 Kälber, 446,789 Schöpſe — eine Fleiſchconſumtion, welche im Vergleich mit der Conſumtion in Wien, und im Verhältniß zur beiderſeitigen Bevölkerung, ſehr gering iſt, und beweist, daß die Mehrzahl der Pariſer ſehr ſchlecht zu leben gezwungen iſt. Es wäre eine intereſſante Aufgabe für Statiſtiker, die Conſumtion in der ganzen öſterreichiſchen Monarchie mit jener von England und Frankreich zu vergleichen, um zu eruiren, wo man beſſer lebt, und wo mehr wahrer Wohlſtand beſteht; und um ſo intereſſanter wäre dieſer Vergleich, da der Vergleich von Geldziffern gar nichts beweist, da vielleicht ein Mann mit 100 Pfd. Sterl. jährlich in England bittere Noth leiden muß, während er in Wien mit dieſer Summe comfortable, in Böhmen noch beſſer, in Ungarn glänzend lebt, beſonders wenn er nicht gerade in der Hauptſtadt wohnt.

Ein Wäſcher zu Ruel, in Frankreich, hat ein neues Locomotiv für Eiſenbahnen erfunden, welches ſehr viel Aehnlichkeit mit der bekannten Maſchinerie in den Bädern hat, welche durch ein Pferd getrieben wird. Das Pferd befindet ſich in einem großen Rade, welches, mit anderen Rädern in Verbindung, den ganzen Train fortbewegt. Merkwürdig, daß bei ſo vielen Erfindungen für die Beförderung, für unſer Fortkommen doch ſo wenig geſorgt iſt. Durch welche Verkehrtheit des menſchlichen Geiſtes verwendet derſelbe alle ſeine Denkkraft auf Maſchinenkünſte, anſtatt ſie dahin zu verwenden, Etwas zu erfinden, um der überhand nehmenden Brot- und Arbeitsloſigkeit, dem Ruin der Gewerbe, dem Verfalle der phyſiſchen Kräfte zu ſteuern? Wenn alle dieſe Erfindſamkeit des Jahrhunderts die Tendenz hätte, unſeren Zeitnöthen zu begegnen, ſo könnte Ungeheures für die allgemeine Wohlfahrt geſchehen. So aber muß man bei neuen Erfindungen faſt immer die traurige Beobachtung machen, daß ſie nur aus dem Gefühle der individuellen Noth hervorgegangen, Kinder des Eigennutzes und der Selbſtſucht ſind, keineswegs aber Reſultate wahrhaft philanthropiſcher Begeiſterung und ächten Weltbürgerſinnes.

Howtqua, einer der reichſten Kaufleute in China, iſt in Hong mit Hinterlaſſung eines Vermögens von 15 Millionen Dollars geſtorben. Es wurde ihm in Auftrag der Autorität eine große Lobrede in den chineſiſchen Zeitungen gehalten; ein Beweis, daß die Civiliſation der Chineſen hinſichtlich der panegyriſchen Biographien von Männern, welche kein Verdienſt haben, als daß ſie große Reichthümer ſammelten, mit unſerer europäiſchen Civiliſation ziemlich parallel laufe.

Bei Cognaz in Frankreich haben ſich zwei unbefugte Jäger aus guter Familie, aus Furcht vor den ſie verfolgenden Gensdarmen, in den Fluß geſtürzt, um durchzuſchwimmen, wobei einer von den Flüchtlingen ertrank, der andere in Folge des Schreckens bald darauf ſtarb. Welche Weltbedeutung hat dieſer an und für ſich weltunbedeutende Vorfall als charakteriſtiſches Ereigniß in einer Zeit, wo man täglich ſehen muß, wie man ſich aus Furcht vor ungewiſſen und kleinen Uebeln in ein gewiſſes Verderben ſtürzt!

Der Tabak wird jetzt in Frankreich mit Kaffehſud verfälſcht, aber das iſt noch eine der geringſten Verfälſchungen. Die Hauptfälſchungen, welche dort Statt finden, ſind die der politiſchen Geſinnungen — der Royalismus iſt mit revolutionären Principien verfälſcht, die conſtitutionelle Farbe mit republikaniſchen Tinten, die Religion mit Politik, die Politik ſelbſt mit individueller Eigenſucht.

Im Departement der Vogesen sind seit 1817 etwa 1500 Wölfe ausgerottet worden: es ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß weit mehr Wölfe in menschlicher Gestalt dafür zugewachsen sind.

Eine Mad. Bernard, Oberhaupt des legistischen Zirkels der Achtziger, ist in Paris verstorben, und hat ihrer Katze 100 Franken Renten hinterlassen. So bietet der kleinste Vorfall Stoff zu zeitgemäßen Glossen; oder wäre es ohne charakteristische Bedeutung, daß die Menschenliebe selbst in letztwilligen Anordnungen die selbstsüchtige Vorliebe für Gegenstände unserer Laune nicht überwiegen kann?

Der Nachlaß des Grafen von Nassau beträgt nicht mehr, als 70 Millionen — gewiß wenig gegenüber den Millionen manchen Kaufmannes unserer Zeiten — man könnte fast sagen, die Könige fangen an zu verarmen.

Der französische Botschafter zeigt an, daß die neueren Acten über die Verhältnisse der Colonisten und die Vortheile, welche ihnen die Regierung in Algier anweist, in seinem Hotel eingesehen werden können. Gewiß wäre es für manche Gegenden Europa's eine Wohlthat, einen Canal für die überwächsige, von Nahrungsschwierigkeiten beengte Bevölkerung zu finden. Indessen kostet Algier Frankreich bis heute 569,262,000 Francs reinen Verlust — ein Beweis, daß die Colonisation noch keine erfreulichen Resultate liefert, sonst müßten die Kosten der Behauptung Algier's an Interesse der europäischen Schifffahrtssicherheit sich schon verringert haben.

Zu Oberhofen, in Tirol, brach neulich eine verderbliche Feuersbrunst aus, wobei mehre Menschen verunglückten. Bei allem Wohlthätigkeitssinne unserer hilfswilligen Bevölkerung wäre zu wünschen, daß für solche Fälle ein Reserv-Hilfsfond für augenblickliche Hilfe organisirt werden könnte.

In London hat ein unbekannter Menschenfreund eine Hundertpfundnote in die Armenbüchse gesteckt — ein merkwürdiger Act ächt christlicher Menschenliebe und Barmherzigkeit, gegenüber den modernen, großprahlerischen Wohlthätigkeitsunternehmungen, welche in allen Zeitungen ausgeschrieen werden, und mehr Speculationen gleichen, als Werken der Barmherzigkeit.

Am 17. September ist in Madras (Ostindien), wieder eine Witwe verbrannt worden, obgleich sich dieselbe zu retten versuchte. Die englischen Behörden haben sich aus Achtung für die Landessitte nicht in die Sache eingemischt.

Im Irrenhause von Niort in Frankreich tödtete am 27. December ein Wahnsinniger drei seiner Unglücksgefährten mit einem Baumast, und konnte nur mit Mühe überwältigt werden.

Ein fürchterliches Erdbeben wüthete Anfangs Jänner vorigen Jahres in Pulo Nias in Asien, worüber erst jetzt Nachrichten einlangen. Die ganze Insel ist verwüstet, die meisten Einwohner sind umgekommen.

In Ragusa haben sich am 10. Jänner die Erdbeben mit erneuter Heftigkeit eingestellt.

Die französische Gesandtschaft ist in China angekommen und mit großem Gepränge empfangen worden.

In Lyon ist ein Riesenhaus von 22 Stockwerken gebaut worden.

Zu Pontavedro, in Spanien, wurde eine Frau von fünf Kindern entbunden.

Theater-Neuigkeiten.

Der Tenorist, Herr von Sabatzky, früher in Zürich und Lemberg, jetzt aber in Jassy engagirt, ist von Ostern an für Graz gewonnen.

Der großherzoglich Weimar'sche Hofschauspieler, Herr Grimm, ist (durch die Vermittlung der Theatergeschäftskanzlei des Adalbert Prix in Wien), auf einen Cyklus von Gastrollen nach Lemberg engagirt worden.

Das Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien hat das von Friedrich Blum nach dem Französischen frei bearbeitete, im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt mit außerordentlichem Beifall aufgenommene Vaudeville in 3 Acten: „Die Kinder des Regiments, oder: Der Invalide", mit dem ausschließenden Eigenthums- und Verkaufsrecht an sich gebracht.

Der beliebte Komiker des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, Herr Riener, verläßt zu Ostern sein gegenwärtiges Engagement. Er hat durch die Vermittlung der Theatergeschäftskanzlei des Adalbert Prix bei der gräflich Skarbek'schen Bühne in Lemberg eine äußerst vortheilhafte Anstellung erhalten.

Miszellen.

(Statistik der Humanität). Man zählt in Frankreich gegenwärtig 1329 Hospitäler und Krankenhäuser, worin 152,830 Kranke und Sieche Pflege und Unterhalt finden; ferner 5275 bureaux de charité, also Institute der Nächstenliebe, welche 695,932 Bedürftigen Hilfe und Unterstützung angedeihen lassen. Von den weiblichen Wohlthätigkeitsvereinen werden nicht weniger als 1,200,000 Kranke mit Arzneien und milden Spenden betheilt, während dieselben edlen christlichfrommen Wohlthäter und Menschenfreunde 620,950 Kinder durch 10,375 Lehrerinnen sorgfältig unterweisen und erziehen lassen. Mit ihnen wetteifern 2136 barmherzige Brüder, und besorgen den Unterricht von 150,000 armen Kindern. Das Personal der Primärschulen stellt sich auf 68,860 Individuen. Außerdem gibt es noch 15 Schulen für Taubstumme, und 41 besondere Wohlthätigkeitsvereine. In ganz Frankreich zählt man ungefähr 20,000 Blinde, welche größtentheils von milden Spenden unterhalten werden.

(Der Thee für den Kaiser von China). Der Thee, welcher für die kaiserliche Familie von China bestimmt ist, wird mit der äußersten Sorgfalt behandelt. Man zieht ihn in einen besonderen Garten, der bewacht wird, damit sich kein Mensch und kein Thier demselben nahe. Die Wege in diesem Theegarten werden täglich gekehrt, und man sorgt ängstlich dafür, daß ja kein Schmutz auf die Blätter falle. Naht sich die Zeit der Ernte, so müssen sich die Arbeiter des Genusses der Fische enthalten, damit ihr Athem die Blätter nicht verderbe, sich dreimal des Tages warm baden, und überdieß dennoch die Blätter mit Handschuhen abpflücken. Auch bei der späteren Zubereitung verfährt man mit gleich ängstlicher Vorsicht.

(Ein Napoleons-Museum) ist jetzt in London, Egyptian-Hall, in mehren Räumen aufgestellt. Der Eigner, Herr Sainsbury, will seit 25 Jahren daran gesammelt haben. Mehr als 500 der vorhandenen Briefe und Documente tragen Napoleon's Unterschrift, und rühren aus der Zeit von 1793—1820 her. Von Joseph Bonaparte sind 70 Briefe aus der Periode seines spanischen Königthums da, viele andere von Napoleon's Aeltern, von seinen übrigen Brüdern, seinen Marschällen, Ministern, und über 200 von ausgezeichneten Generalen des Kaiserreiches. Dazu kommen eine beträchtliche Menge handschriftlicher Denkmale von Fürsten, Ministern und anderen hochgestellten Zeitgenossen Napoleons, so wie von hervorragenden Männern aus der franz. Revolution, und einige Tausend Portraits darin genannter Personen. Ein Saal enthält an 2500 Abbildungen Napoleon's und seiner Schlachten; Brustbilder Napoleon's und Darstellungen in ganzer Figur und zu Pferde sind allein 750 dabei. Sculpturen und Broncen von Napoleon und Mitgliedern seiner Familie, sind im dritten Saale aufgestellt, darunter Arbeiten von Canova, Chaudet, Bosio u. a. berühmten Meistern. Ein anderer Saal enthält Oelbilder, darunter auch Isabey's berühmtes Bild der Marschälle, das im vorigen Jahre vom Besitzer, Herrn Serres, in London ausgespielt, aber auf ein liegengebliebenes Loos wieder gewonnen wurde. Es befindet sich auch leihweise im Napoleons-Museum. Letzteres umfaßt noch eine Collection von Münzen, Medaillen und Orden, so wie eine Büchersammlung von 1100 Bänden und Gegenstände der mannigfaltigsten Art, z. B. Dosen, Ringe, allerlei kleine Geräthschaften, eine von Napoleon auf Helena benützte und vom Grafen Las Casas hergeschenkte Schreibfeder u. dgl. m., die von Napoleon und aus seiner Zeit, mit besonderer Beziehung zu ihm, herrühren.

(Das Beinhaus in Irland.) Die „Litt. Gaz." vom 23. Dec. enthält ein Schreiben von einem Hrn. Murphy, in dem es heißt: „Zu Caledon, in der Grafschaft Tyrone, findet sich ein eigenthümlicher Ueberrest des Alterthums, der noch gar nicht bekannt zu sein scheint. Man nennt ihn das Beinhaus, und er gleicht einigermaßen einem griechischen Portieus, indem er sechs viereckige Pfeiler hat, wovon drei Seiten aus Knochen und die vierte, der Mauer zunächst befindliche, aus Stein besteht. Es findet sich kein Dach, da aber das Ganze ziemlich zerfallen ist, so mag doch wohl früher eines dagewesen sein. Die Knochen liegen alle so, daß nur die Enden sichtbar sind; sämmtliche Knochen sind alle von demselben Thiere, aber von welchem, das hat man bis jetzt nicht herausgebracht. Der Sage nach hat ein gewisser O'Neale es aus den Knochen der in einem Kampf erschlagenen Feinde aufgeführt, es mögen Fußknochen von irgend einem Thiere, vielleicht aber auch menschliche Armknochen sein. Dieser außerordentliche Ueberrest des Alterthums verdient näher bekannt zu werden, eben so wie die cubischen Porcellansiegel von der Größe eines Würfels, die man in Irland findet, und welche Inschriften haben, die einigermaßen denen gleichen, die man in mehren ägyptischen Gräbern fand und für chinesisch hielt. Man kennt bis jetzt sechs dieser merkwürdigen Ueberreste, und ein siebenter befindet sich seit dreißig

Jahren im Beſitz eines Herrn Chriſty in der Grafſchaft Down, der ihn in einem Graben tief vergraben fand.“

(Die neue vegetabiliſche Farbe,) deren bereits in anderen Blättern Erwähnung gemacht wurde, und welche Herr Lander in Schan (ſo heißt das Land, nicht Shond) gefunden hat, iſt die einzige vegetabiliſche ſchwarze Farbe, nach der man ſo lange vergebens ſuchte. Die Farbe iſt, wie ſich aus den neueſten Nachrichten ergibt, kohlſchwarz, außerordentlich feſt, und widerſteht lange den ſtärkſten chemiſchen Agentien, wie Schwefel- und Salpeterſäure; auch die kauſtiſchen Alkalien haben nur eine geringe Einwirkung. Sie enthält, wie man gefunden hat, Eiſen- und erdige Stoffe. Bereits ſind Proben davon in London angekommen.

(Der Coipo.) In einer der letzten Sitzungen der franzöſiſchen Akademie hielt ein Herr Ackermann einen Vortrag über das kleine Thier Coipo aus Chili, welches von Vielen der merkwürdigen Angaben wegen, die über daſſelbe verbreitet waren, für fabelhaft gehalten worden iſt. Jetzt hat man mehrere Exemplare in Weingeiſt erhalten. Der merkwürdigſte Theil dieſes Thieres, das zu dem Bibergeſchlechte gehört, ſind die Zitzen, welche ſich auf dem Rücken befinden. Der Coipo bewohnt kleine Seen und tiefe Teiche, in welchen ſich Rohr befindet. Er verläßt ſeinen Aufenthalt nur, wenn die Sonne oder der Mond ſcheint. Im Sonnenſcheine macht er ſich eine Art Floß von Rohr, auf dem er Stunden lang ſchläft.

(Die ungeheure Gewalt eines Vulkans.) Bei den Schilderungen des neueſten ſchrecklichen Ausbruches des Aetna wird unter Anderem erzählt, daß der Regen, welcher dabei umherſprühete, die Seide der Regenſchirme zerfraß, und daß, als ein Chemiker das Waſſer dieſes Regens unterſuchte, die Gelehrten von Catania mit Verwunderung erfuhren, es befinde ſich darin Salzſäure. Man muß ſich wundern, daß am Fuße des Aetna, eines der thätigſten Vulkane der Erde, und in einer großen Stadt wie Catania, die Gelehrten ſich von einer Erſcheinung, die allen Geologen längſt bekannt iſt, keine Rechenſchaft zu geben vermochten. Die vulkaniſchen Ausbrüche bringen ſtets eine große Menge gaſiger Erzeugniſſe zum Vorſchein. Mit einer ungeheuern Menge von Waſſerdampf ſind verſchiedene Säuren: Salzſäure, ſchwefelige Säure, und Kohlenſäure, vermiſcht. Die Spannkraft dieſer Dämpfe und die Kraft, welche eine Lavaſäule bis zur Spitze eines Vulkans hinauftreibt, vermag der Menſch ſich gar nicht vorzuſtellen. Die ſtärkſten Dampfmaſchinen, welche der Menſch bis jetzt anzuwenden gewagt hat, hatten nicht mehr als die Kraft von acht bis zehn Atmoſphären. Da nun der Aetna 3300 Metres hoch iſt, ſo läßt ſich mathematiſch berechnen, daß, wenn der Ausbruch durch ſeinen oberen Krater erfolgt, der unterirdiſche Druck, welcher die geſchmolzenen Maſſen ſo hoch emportreibt, dem Drucke von achthundert Atmoſphären gleich ſein muß. Man ſieht daraus, wie weit von dieſer ungeheuren Kraft unſere ſtärkſten Dampfmaſchinen noch entfernt ſind.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Bank-Aktien 1628 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100⅝ — zu 3 pCt. 76 — zu 2½ pCt 59 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¾ — Anlehen vom Jahre 1834, 150 — 1839 zu 118½ — Eſterhazyſche Looſe 54¼ — Eiſenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 130⅞ — Mailänder 107¼ — Raaber 114¼ —

Lotto-Ziehungen.

Kaſchau, am 10. Jänner 1844 gehobene fünf Zahlen

70 49 78 42 15

Verſtorbene in Wien.

Frau Katharina Knauer, bürgl. Schloſſerswitwe, alt 76 Jahr, an der Lungenlähmung. — Herr Moriz Edler von Portenſchlag-Ledermayer, Actuar des löbl. Magiſtrats der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, alt 41 Jahr, an Verhärtung der Unterleibseingeweide. — Herr Johann Edler von Schwaiger, Doctor der Rechte, Hof- und Gerichtsadvocat, alt 89 Jahr, an Altersſchwäche. — Herr Joſeph Pollack, gew. Oberamtmann, alt 61 Jahr, an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Vinc. Piſtori, Blumen- und Schmuckfedern-Fabrikanten, ſeine Gattin Thereſia, alt 43 Jahr, am Typhus. Dem Herrn Sam. v. Popp, Ingroſſiſten der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, ſein Kind Franz, alt 1 Jahr, am chroniſchen Waſſerkopf. — Dem Herrn Gottfr. Wilda, bürgl. Kaffeehausinhaber, ſeine Tochter Karolina, alt 19 Jahr, am ſcrophuloſen Zehrfieber. — Dem Herrn Georg Bauer, Lehrer, ſeine Gattin Anna, alt 34 Jahr, an der Lungenſchwindſucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Buſch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 17.

Freitag 1844. 19. Jänner.

Lokal-Notizen.

(Chronik-Witz.) Bekanntlich bezwang König Mathias von Ungarn im Jahre 1485 die von ihm belagerte Stadt Wien durch Hunger zur Capitulation und Uebergabe. Der Chronikschreiber Georg Krefwitz bemerkt darüber: „Endlich als Hungar und Hunger der Stadt die letzte Noth androheten, wurden die Hauptleute mit den Bürgern einig, jenen einzulassen um diesen auszujagen, und dem ersten sich zu unterwerfen, um dem letztern nicht obzuliegen.“ Dieser Mann wollte, wie es scheint, das Wort Witz nicht unverdient im Nahmen führen.

Derselbe Annalist sagt von Wien: „Diese Stadt liegt gar schön und wird jährlich viel Weins da herum gesammelt und in die Stadt geführt, daher auch das Wort Vienna versetzet und in diese zwei „en vina“ verwandelt und Wien zu Wein gemacht wird.“

(Schneeberechnung von Wien.) Der Winter von 1783—1784 zeichnete sich durch seine Kälte aus; am 7. Jänner 1784 stand das Thermometer bis auf 18¾ Grad Reaumur unter dem Eispuncte; auch fiel ungemein viel Schnee. Der Ingenieur-Oberst und Wasserbau-Director von Brequin, einst Kaiser Joseph's Lehrer, berechnete, daß der innerhalb der Linien gefallene Schnee auf einen Quadratfuß 14 Pfund 11¼ Loth wog, welcher geschmolzen 10 Maß 1¾ Seitel Wasser gab, daß folglich in den zwey Monathen Jänner und Februar 1784 auf die ganze Oberfläche der Stadt, wenn man selbe nach dem Nagelschen Plan auf 367,500 Quadratklafter annimmt, ungefähr 189,819,492 Pfund Schnee gefallen sind, die etwa 3,423,262 Eimer Wassers geben. Am 24. Febr. begann mit Westwind und Regenwetter das Aufthauen. Der Eisstoß war schrecklich; alle Bäche und Flüsse schwollen an und verursachten unsäglichen Schaden.

Realis.

Miszellen.

(Der elektro-magnetische Telegraph zwischen St. Petersburg und Zarskoje-Selo.) Herr M. H. Jacobi hielt in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg vom 24. November v. J. folgenden Vortrag über diesen Gegenstand:

„Ich habe die Ehre, der Akademie anzuzeigen, daß die elektro-telegraphische Verbindung, die Se. Majestät der Kaiser zwischen dem Cabinet Sr. Majestät im Alexander-Palast zu Zarskoje-Selo und dem Hotel des Ministers der öffentlichen Arbeiten, Grafen Kleinmichel, zu St. Petersburg herzustellen befohlen hat, in diesem Sommer vollendet worden ist. Dieser Telegraph verbindet zwei Puncte, die 23 Werste 170 Saschenen von einander entfernt sind, und ich beeile mich, eine kurze Uebersicht von seiner Construction zu geben.

Der galvanische Leiter, durch den die Uebertragung des Stromes bewirkt wird, besteht aus zwei Kupferdrähten von etwa ⅛₀ Zoll Dicke, die mit einer Hülle von Kautschuk umgeben sind. Diese Drähte sind einfach in die Erde gelegt, und ruhen da, wo die Natur des Terrains diese Vorsicht nöthig machte, auf einer Sandschicht. Die Signale werden gegeben, indem man eine Taste (touche) leise berührt, und sie erscheinen zugleich auf beiden Stationen sehr zierlich und vollkommen regelmäßig auf einer matt geschliffenen Platte von weißem Glase. Jeder Zug ist von dem Anschlagen einer Glocke begleitet, welches zur Controlle dient. Als Zeichen, um die Aufmerksamkeit zu erregen, erfolgen mehrere solcher Glockenschläge hinter einander. — Eine sehr mäßige galvanische Batterie, die nur aus 24 Daniell'schen

Elementen beſteht, die man aber ſpäter durch die ſehr ökonomiſche Batterie des Fürſten Bagration erſetzen wird, gibt eine für die Thätigkeit dieſes Telegraphen mehr als hinreichende Kraft. Die beſondere Sorgfalt, welche ich angewendet habe, um die Hülle eines mehr als 25,000 Toiſen langen Drahtes ſelbſt zu prüfen, eine Arbeit, die nicht nur anſtrengend und mühſam, ſondern auch noch mit phyſiſchen Schmerzen verbunden war, indem der geringſte Fehler in dieſer Hülle ſich durch fürchterliche elektriſche Schläge, die ich erhielt, bemerkbar machten, — dieſe Sorgfalt, ſage ich, ſo wie die glücklichen Combinationen in dem telegraphiſchen Apparat, haben es möglich gemacht, die Zwiſchenſtation, welche man anfangs auf der Hälfte des Weges im Dorfe Kamenka anzulegen beabſichtigte, aufzugeben, ſo daß die bedeutende Strecke von beinahe 24 Werſt ohne Unterbrechung durchlaufen wird.

Bei Anlegung dieſes Telegraphen hat man ſich nicht nach dem richten können, was bereits anderswo vorhanden war, ſo daß Alles neu geſchaffen werden mußte. Auch hat unſer Telegraph mit denen, die man in Deutſchland und England anzulegen verſucht hat, nichts gemein, als die in beiden Fällen Statt gehabte Anwendung der bekannten Phönomene des Galvanismus.

Fügen wir noch hinzu, daß die bei dieſer Gelegenheit gemachten wiſſenſchaftlichen Verſuche zu Reſultaten geführt haben, die eben ſo nützlich für die practiſche Anwendung, als für die Theorie ſind. Man hat ſich diesmal zweier Leitungs-Drähte bedient. Aber frühere Verſuche, die im vorigen Jahre auf eine Strecke von 9 Werſt angeſtellt wurden, und über die ich der Akademie Bericht erſtattete, haben gezeigt, daß die Erde ſelbſt, auch auf großen Entfernungen, den zweiten Draht erſetzen könnte. Um dieſe Verſuche in einem noch größeren Maßſtabe zu wiederholen, hat man in Zarskoje-Selo eine Zink-Platte, und in St. Petersburg eine Kupfer-Platte, jede von nur 10 Quadratfuß, in die Erde gegraben, und es ſo eingerichtet, daß der galvaniſche Strom durch die Erde und das zwiſchenliegende Waſſer geht, das auf dieſe Weiſe als zweiter Leiter dienen wird. Die vorläufigen Meſſungen der Wirkungen dieſer Combination haben dargethan, daß die übertragende Kraft zwei Mal größer iſt, als in dem Falle, wo man ſich zweier Fäden bedient; da überdies die Beförderung von Depeſchen durch Erde und Waſſer hindurch vollkommen gelungen iſt, ſo wird man wahrſcheinlich in Zukunft nur einen ſtärkeren, und mit einer dickeren Kautſchuk-Hülle umgebenen Draht anwenden. Die erlangten Reſultate ſind um ſo merkwürdiger, als der Draht ſelbſt in der Erde liegt, ſtatt in der Luft auf Pfählen zu ruhen, wie es, nach einem nur in ſehr wenigen Fällen anwendbaren Plane, an anderen Orten ausgeführt worden iſt.

Die Koſten für die hier angewendeten telegraphiſchen Leitungen betragen nur ein Drittel von dem, was nach officiellen Documenten die bei einigen Eiſenbahnen in England befindlichen Leitungen gekoſtet haben. Es iſt daher erlaubt, zu glauben, daß der für den unmittelbaren Dienſt Sr. Majeſtät des Kaiſers hier ausgeführte Telegraph die wichtige Frage der elektriſchen Telegraphen ſowohl in doppelter Beziehung, nämlich ſowohl hinſichtlich der Entfernung, in der man ohne Zwiſchenmittel communiciren kann, als hinſichtlich der Anlegungskoſten entſchieden hat. (Bullet. de la Classe physico-mathématique de l'Acad. Imp. des sciences de St. Pétersbourg.)"

(Wein und Waſſer.) Ein Soldat, der in der Fremdenlegion den letzten Bürgerkrieg in Spanien mitmachte, erzählt: „Wir marſchirten eines Tages durch eine ſehr weinreiche Gegend in brennend heißem Wetter, und hielten eine kurze Zeit Raſt in einem Dorfe, damit die Leute ſich etwas erholen könnten. In einigen flachen Gegenden Spaniens iſt die Dürre zu Ende des Sommers oftmals ſo groß, daß man einen halben Tag und länger reiſen kann, ohne einen einzigen Tropfen Waſſer zu ſehen, weßhalb denn auch manche Gegenden Spaniens ſo ſchwach bevölkert ſind, z. B. die Mancha. Die Menſchen mögen da nicht wohnen, wo kein Waſſer zu haben iſt, und in der Mancha iſt oftmals das Waſſer buchſtäblich theurer als Wein, denn der letztere iſt ſo häufig, daß die Leute oft den Vorrath vom vorigen Jahre weggießen, um für die neue Ernte Platz zu erhalten, wenn dieſe beſſer iſt. — Nach einer halben Stunde brachen wir wieder auf, und es ging beſſer, da wir unſere vertrockneten Lippen etwas befeuchtet hatten. Es war ſo heiß, daß man keinen Steigbügel, keine Säbelſcheide anrühren konnte, ohne ſich daran die Finger zu verbrennen. Ich ritt neben der Schwadron, und hörte einen Soldaten ſeinem Nebenmanne ein Abenteuer erzählen. „„Ich ging in ein Haus,"" ſagte er, „„und fand da recht gute Leute, denn ſie gaben mir einen ganzen Kübel voll Wein für drei Kupferſtücke Ich konnte nicht Alles trinken, trank aber ſo viel, als ich vermochte, und als ich ausgeruht hatte, fing ich noch einmal an. Ich trank und trank, und als ich nicht mehr trinken konnte — ſteckte ich den Kopf in den Kübel mit dem Weine!"" — Ich ſah den Soldaten an und mußte laut auflachen, denn ſein ganzer Kopf war von dem Weine roth gefärbt."

Detaillirte Darstellung

der Bevölkerung der k. k. Haupt- u. Residenzstadt Wien und der Vorstädte sammt Zahl der Häuser und Pfarreien nach der letzten Conscription im Jahre 1843.

Stadt und Vorstädte.	Häuser-Zahl.	Pfarreien	Familien.	Bevölkerung der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien und der dazu gehörigen Vorstädte.												
				Männliche Bevölkerung.					Summe des männlichen Geschlechtes	Summe des weiblichen Geschlechtes	Summe der Einheimischen	Fremde u. Ausländer		Summe		Total-Summe.
				Geistliche	Adelige	Beamte und Honoratioren	Gewerb-Inhaber, Künstler, Kunstzögl. Akademiker	Zu keiner der frühern Rubriken gehörig				des männlich.	des weiblichen	des männlich	des weiblich.	
												Geschlechtes		Geschlechtes		
Stadt	1218	6	10592	306	193	1725	2203	8975	15146	16676	31822	11905	13101	27051	29777	56828
Alservorstadt	333	1	4227	23	175	623	472	4983	6276	7025	13301	4440	4396	10716	11420	22136
Althan	38	—	245	—	—	1	19	280	300	333	633	178	132	478	465	943
Altlerchenfeld	239	1	2460	5	5	147	358	2600	3018	3460	6478	1484	1385	4502	4845	9347
Breitenfeld	93	—	1066	—	14	149	156	1359	1578	1772	3350	738	524	2316	2296	4612
Erdberg	414	1	2200	4	18	123	179	2513	2737	3062	5799	1393	1750	4130	4812	8942
Gumpendorf	521	1	3608	5	25	128	798	3957	4813	5151	9964	4108	3435	8921	8586	17507
Himmelpfortgrund	87	—	944	—	9	18	54	1229	1310	1619	2929	453	428	1763	2047	3810
Hundsthurm	160	—	1140	—	11	19	101	1514	1635	1701	3336	883	747	2518	2448	4966
Hungelbrunn	11	—	331	—	—	10	20	419	449	518	967	231	223	680	741	1421
Jägerzeil	57	1	553	—	19	147	62	666	819	925	1744	710	614	1529	1539	3068
Josephstadt	229	1	2999	38	117	292	518	2520	3485	4087	7572	2420	2259	5905	6346	12251
Laimgrube	203	—	2400	3	95	153	169	2356	3076	3360	6436	2149	1584	5225	4944	10169
Landstraße	677	2	7100	41	307	828	1103	6102	8381	10116	18497	6537	5736	14918	15852	30770
Leopoldstadt	694	2	6512	56	204	491	980	6362	8103	9234	17337	6381	6422	14484	15656	30140
Liechtenthal	211	1	2025	—	2	31	59	2418	2524	3136	5660	1071	934	3595	4070	7665
Lorenzergrund	16	—	130	—	—	—	0	171	180	228	408	93	112	273	340	613
Magdalenagrund	39	—	364	—	—	1	30	419	450	523	973	267	337	717	860	1577
Margarethen	177	1	1536	4	4	14	242	1859	2123	2592	4715	1057	889	3180	3481	6661
Mariahilf	158	1	2683	7	35	151	577	2787	3557	4145	7702	1503	1422	5060	5567	10627
Matzleinsdorf	131	1	740	3	5	10	50	914	982	1067	2049	568	510	1550	1577	3127
Michaelbayergrund	46	—	505	1	2	16	34	797	850	964	1814	497	486	1347	1450	2797
Neubau m. Neustift	329	1	4381	3	42	136	838	4855	5874	6516	12390	3484	2616	9358	9132	18490
Nikolsdorf	18	—	468	—	—	3	45	538	586	729	1315	305	291	891	1020	1911
Reinprechtsdorf	24	—	186	—	—	—	20	254	274	328	602	101	90	375	418	793
Roßau	177	1	1618	10	48	96	178	1914	2246	2681	4927	1374	1031	3620	3712	7332
Schaumburgergrd.	94	—	711	—	9	23	84	841	957	1038	1995	715	526	1672	1564	3236
Schottenfeld	507	1	5042	5	17	32	766	6197	7017	7896	14913	3889	2926	10906	10822	21728
Spittlberg	146	—	1514	1	36	90	259	1418	1804	1982	3786	1156	978	2906	2960	5920
Strozzengrund	57	—	679	—	8	21	123	667	819	943	1762	415	396	1234	1339	2573
Ster. Ulrich	157	1	1946	30	25	130	395	1874	2454	2844	5298	1288	1107	3742	3951	7693
Thury	118	—	1146	—	2	17	73	1330	1422	1690	3112	608	606	2030	2296	4326
Weißgärber	116	1	1470	2	11	25	95	493	626	681	1307	584	575	1210	1256	2466
Wieden	941	2	9903	49	263	629	1597	9045	11583	13406	24989	10481	8926	22064	22332	44396
Windmühl	110	1	1253	5	7	59	206	1138	1415	1625	3040	1119	933	2534	2558	5092
Summe	8586		83724	615	3485	5823	13182	85764	108869	124053	232902	74585	68426	183454	192479	375933

Vor zehn Jahren, im Jahre 1834, zählte die Bevölkerung Wiens ohne Militär 326353 Seelen, im Jahre 1837 zählte sie schon 334500 Seelen, folglich um 8147 Seelen mehr. Die Bevölkerung des Jahres 1837 vermehrte sich bis zum Jahre 1840 auf 357927 Seelen, mithin innerhalb der weiteren 3 Jahre schon um 23427 Seelen. Innerhalb der letzten 3 Jahre stieg die Seelenzahl von 357927 auf 375933, folglich um 18006 Seelen mehr Es hat sich demnach die ganze Bevölkerung in 10 Jahren um 49580 Seelen vermehret, welches ungefähr $^3/_{20}$tel oder 15 Prozent der ursprünglichen Bevölkerung vom Jahre 1834 beträgt.

Im Jahre 1834 bestand die obenangeführte Bevölkerung aus 153176 männlichen und 173177 weiblichen Seelen, daher das weibliche Geschlecht das männliche um 20001 Seelen überstieg. Im Jahre 1837 bestand die ganze Bevölkerung aus 161057 männlichen und 173443 weiblichen Seelen, daher das weibliche Geschlecht das männliche nur um 12386 Seelen überstieg. Im Jahre 1840 umfaßte die ganze Bevölkerung 173243 männliche und 184684 weibliche Seelen, daher das weibliche Geschlecht das männliche nur mehr um 11441 Seelen überstieg. Bei dem jetzigen Populationsstande von 183454 männlichen und 192479 weiblichen Seelen übersteigt das weibliche Geschlecht das männliche nur mehr um 9025 Seelen.

Dr. Lange und der Philosoph Wolf.

Einst schrieb Dr. Lange, der wegen seiner Fehden mit dem großen Philosophen Wolf in Halle in der gelehrten Welt sehr bekannt geworden ist, folgendes in ein Stammbuch:

Ich weiß ein dreifaches W., so großes Weh gemacht,
Wie Weiber, die den Fall in diese Welt gebracht;
Der Wein, so Ursach' ist zu vielen bösen Thaten;
Das Dritte nenn' ich nicht, mein Freund, du magst es rathen.

Die Weisheit nehm ich aus, die bringet Gutes ein,
Doch wird das dritte W. in ihr ein Mißbrauch sein.
Ich würde es gar leicht Dir deutlich sagen können!
Doch zu gewisser Zeit darf man den Wolf nicht nennen.

Der Hofrath Wolf, dem es zu Gesichte kam und welcher die Deutung leicht finden konnte, schrieb auf die Nebenseite des nämlichen Blattes:

Ich weiß ein dreifach W., das vieles Wohl gebracht,
Die Weisheit, die der Feind selbst als was Gutes acht't,
Die Wahrheit, die von Gott den Ursprung hergenommen,
Und die vom dritten W. ein großes Licht bekommen.
Wer ist, der dieses W. zu unserer Zeit nicht kennt,
Ob man den Wolf gleich nicht bei seinem Namen nennt?

Doch gibts ein dreifach L., so diesem W. entgegen,
Von diesem will ich Dir nur zwei vor Augen legen.
Das Lästern, das die Welt anjetzt zur Tugend macht,
Die Lügen, die jüngst hie der höllisch (häll'sche) Feind erdacht.
Das Dritte nenn' ich nicht, man kennts an seinen Thaten,
Wer dieses nicht gewußt, der müßte Lange rathen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 18. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1627 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¹⁵/₁₆ — zu 4 pCt. 100¼ — zu 3 pCt. 76 — zu 2½ pCt. 59 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 64⅞ — Anlehen vom Jahre 1834. 140½ — 1839 zu 118¾ — Esterhazysche Loose 55 — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 133¼ — Mailänder 108⅛ — Raaber 114¾ —

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 17. Jänner 1844 gehobene fünf Zahlen

2 38 12 87 63

Verstorbene in Wien.

Herr Joseph Mathias Klein, fürstlich Kaunitz'scher ref. Rath, alt 60 Jahr, an der Lungenlähmung. — Herr Peter Contesse, Uhrfedern-Fabrikant alt 67 Jahr, an Altersschwäche. — Dem hochwohlg. Herrn Ign. Freyh. v. Buschmann, k. k. Kreis-Commissair, s. Frau Gemahlin Helena, alt 28 Jahr, an der Lungensucht. — Dem Hrn. Anton Thür, Oberlieutn. bey dem k. k. Milit. Fuhrw. Corps, s. Gattin Katharina, alt 36 Jahr, an Ablagerung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn. — Dem Herrn Rudolph Morawsky, Strohhut-Fabrikanten, sein Kind Heinrich, alt 6 Jahr, an der Gedärmlähmung. — Der Frau Elisabeth Matzeneder, bürgl. Ziergärtnerswitwe, ihre Tochter Theresia, alt 16 Jahr, an der Lungensucht. — Herr Adam Teibler, gew. bürgl. Handelsmann, alt 60 Jahr, an der Gedärmlähmung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 18.

Samstag 1844. 20. Jänner.

Tageszeitung.

Man schreibt aus Rom vom 24. Dec. 1843: „Wenn man nach der Witterung von hier auf den Norden schließen dürfte, so müßte dort eine grimmige Kälte herrschen. Bei beständig heiterem Himmel haben wir am Tage im Schatten 8 bis 10 Grad Wärme, aber Nachts ist das Thermometer schon mehrere Male unter Null gefallen, eine Nacht sogar (ein seltenes Phänomen für hier — wie die „Notizie del Giorno" bemerken), 3 Grad 2 Linien unter den Gefrierpunkt. Doch macht das Blatt darauf aufmerksam, daß bei den Alten die Tiber gefroren sei, und meint, vor solcher Kälte möge uns der Himmel bewahren."

(Aus Klagenfurt, vom 14. Jänner.) Aus Bleibergkreuth, in Ober-Kärnthen, erhalten wir folgenden Bericht: „Eine Erderschütterung, welche nach Aussage der ältesten Leute in Bleiberg noch nie wahrgenommen wurde, hat sich den 5. d. M., 15 Minuten vor 12 Uhr Nachts, ereignet. Grubenarbeiter, welche in der Nähe der Stollensohle arbeiteten, gingen in das Anfahrtszimmer, dort ihr Stückchen Brot zu genießen, wurden aber durch einen plötzlichen Knall so in Angst versetzt, daß sie glaubten, die entfesselte Wuth des Feuers, Habe und Gut vernichtend, sei ausgebrochen, und hiervon habe der Wächter durch einen 14pfündigen Böller der Ortschaft das schreckliche Signal gegeben. Zwei Knappen arbeiteten 52 Saigerklafter unter der Thalsohle in der Nähe eines großen Pfeilers, welcher sich an der Nordseite an ein senkrecht stehendes Blatt anschloß. Dieser Pfeiler berstete ganz und mit solcher Gewalt entzwei, daß der dort sich befindliche Arbeitszeug 15 Fuß fortgeschleudert wurde, eben so Felsenstücke in der Schwere von 20 bis 200 Pfd., und die dort arbeitenden zwei Männer hätten wahrscheinlich den Tod gefunden, wenn sie nicht Gottes schützende Hand gerettet hätte: sie gingen nämlich, wenige Augenblicke vorher, 4 Klafter höher hinauf. Zwölf Arbeiter waren weiter hin gegen Osten versammelt, diese glaubten, die von ihnen bei 300 Klafter entfernten zwei Männer haben ihre Bohrlöcher abgeschossen. 77 Saigerklafter unter der Thalsohle westlich arbeiten auch 14 Knappen, welche diesen fürchterlichen Knall so wie alle Anderen gehört haben, die aber der Meinung waren, es sei in dem, in ihrer Nähe sich befindlichen, alten Verhaue ein großer Pfeiler geborsten. Nach Aussage Aller ist weder vorher, noch darauf ein Sausen, noch etwas Rollendes gehört worden."

(Aus Zara, den 4. Jänner.) Gestern ist die Installation des hochwürdigen Herrn Geroteo Mutibarich, zum Bischofe des nicht unirten griechischen Ritus für Dalmatien und Istrien, in der hiesigen Kirche St. Elia feierlich vor sich gegangen. Nachdem der hochwürdige Prälat in feierlichem Aufzuge sich nach dem Gotteshause begeben, wurde er von dem Provicar der Diöcese, Monsignor Atanasio Gsurlich, als dem delegirten Commissär Se. Exc. des hochwürdigen Erzbischofs und Metropoliten von Carlowitz, als wirklicher Bischof proclamirt. Der nun ernannte Bischof hielt eine salbungsvolle Erwiederungsrede, worin er, nach Abstattung seines Dankes an den Allmächtigen, dann an die Gnade Sr. Majestät Ferdinand I., unsers allergnädigsten Kaisers, in einer energischen Homilie Volk und Geistlichkeit zur Treue an Kirche und Herrscher ermahnte. Bei der Rückkehr des Bischofs und seines Gefolges in seine Residenz, trafen auch die k. k. Commissäre im dortigen großen Saale ein, wo sie Seiner Hochwürden den zeitlichen Besitz seiner Diöcese übergeben. Um 2 Uhr fand ein Mahl von 30 Gedecken Statt, wobei auf das Wohlergehen Sr. Majestät des Kaisers und des gesammten durchlauchtigsten Kaiserhauses die herzlichsten Toaste ausgebracht wurden, auch wurden von Seite des ehrwürdigen Prälaten der Stadt-Armen bedacht. Am Abende waren Kirchen und Glockenthurm glänzend beleuchtet.

Nach einer langen Reihe windſtiller und heiterer Tage, trat endlich in der Nacht vom 3. Jänner der lang erſehnte Regen ein. Bekanntlich war der verfloſſene Herbſt ſehr trocken; ſeit der Mitte Novembers glänzte die Sonne am heitern Himmel unaufhörlich bei vollkommener Wind- und Meeresſtille, ſo daß ſeit Menſchengedenken kein ähnlicher Witterungsſtand ſich hier ergeben hatte. Der Gipfel des Welebith-Gebirges, welches um dieſe Zeit gewöhnlich mit Schnee bedeckt war, bietet dermalen keine Spur davon, nachdem der im November darauf gefallene bald darnach gänzlich zerſchmolzen war. Die Ciſternen in hieſiger Stadt und die Waſſerbehälter auf dem Lande trockneten immer mehr aus, ſo daß die Hirten ſich in letzterer Zeit genöthigt ſahen, 20 und mehr Miglien Weges zurückzulegen um ihr Vieh zu tränken.

Einem detaillirten officiellen Berichte des Gouverneurs von Palermo zu Folge beträgt die Zahl der in der glühenden, dem neuen Aetna-Krater entfloſſenen Lava verunglückten Perſonen 143. Unter ihnen befinden ſich mehrere Fremde, größtentheils Engländer. Der Verluſt an Vieh und Weinreben, Saaten und Fruchtbäumen iſt auf 1½ Mill. Ducati angeſchlagen.

Die „Flensburger Zeitung“ ſchreibt: „Man erzählt ſich hier in den letzten Tagen des alten Jahres vorgefallene Ereigniſſe, die alle Menſchen mit Entſetzen und Angſt erfüllen. Wie wir mit Beſtimmtheit erfahren haben, ſind neun Frauenzimmer von einer oder mehren Mannsperſonen durch ſcharfe Inſtrumente verwundet worden, und bis jetzt iſt es der Polizei nicht gelungen, den Thäter zu entdecken. Die von Natur ſchon ängſtlichen Frauenzimmer wagen jetzt kaum, des Abends die Häuſer ohne männliche Begleitung zu verlaſſen. Die in der letzten Zeit herrſchende trübe Witterung, welche die Straßen ſtockdunkel machte, und die nicht angezündeten Laternen (welche anzuzünden der Sicherheit halber wohl rathſam geweſen wäre) begünſtigten natürlich den Thäter.“

Miszellen.

(Staatsanzug eines Königs.) Bei dem prachtvollen Feſtmahle, das die Stadt Paris dem Kaiſer Napoleon nach der Geburt des Königs von Rom in dem Stadthauſe gab, erſchien der König von Weſtphalen (Hieronymus Bonaparte) in einem Anzuge wie ein Theaterprinz. Hals und Schultern waren entblößt, ein großer Spitzenkragen lag um den Hals herum und ging auf der Bruſt über einander, wie das Buſentuch einer Dame; auf dem Kopfe trug er ein ſchwarzes Sammtbarett mit zwei weißen Federn, die ſich über dem Haupte ſeiner Nachbarn wiegten, und ſein Hauptkleidungsſtück war eine vorn offene Tunika von weißem Atlas, die durch einen mit Perlen und Brillanten reich verzierten Gürtel zuſammengehalten wurde. Sein Geſicht war friſch und blühend, aber gänzlich bartlos. Von hinten geſehen, glich dieſer König ſo ganz einer Dame, daß einer der Anweſenden wirklich einen Beamten des kaiſerlichen Hauſes fragte, indem er auf den Bruder des Kaiſers deutete: „Wer iſt dieſe Prinzeſſin?“

(Erhaltung von Alterthümern in Frankreich.) Der Miniſter des Innern hat auf Antrag des hiſtoriſchen Comité's der Künſte und Denkmäler befohlen, daß das ſchöne alte Haus zu Rheims, das unter dem Namen „Hôtel des Grafen von Champagne“ bekannt iſt, und welches der Stadtrath zu Erweiterung der Straßen niederreißen wollte, unbeſchädigt erhalten werde. — Ebenſo hat dieſer Miniſter ſich mit dem Kriegsminiſter über die Fortificationen von Carcaſſonne, einem der merkwürdigſten Ueberreſte der Feudalzeit im ſüdlichen Frankreich, beſprochen und es ausgewirkt, daß dieſe hergeſtellt und möglichſt erhalten werden. (Fr. Bl.)

(Schwabenhof.) Die Augurien Knieriems; daß die Welt nimmer lange ſtehen werde, ſcheinen ſich, wenigſtens in meteorologiſcher Hinſicht, theilweiſe verwirklichen zu wollen: denn anſtatt daß es tüchtig frieren und ſchneien, und deßhalb unſere unpraktikablen Straßen etwas fahrbarer machen ſollte, herrſchte durch den ganzen Verlauf Decembers in den hieſigen, ziemlich nördlichen Regionen eine ſehr milde herbſtliche Witterung, die, wenn nicht ein Januarsfroſt die aus ihrem Winterſchlafe zu früh aufgerüttelte Vegetation plötzlich vernichtet, eine abermalige Erdbeerenleſe, oder wenigſtens eine neue, den Pflanzenkundigen unbekannte Brumal-Flora hervorzaubern dürfte. Bei derlei unerklärlichen atmoſphäriſchen Verhältniſſen ſind ſommerliche Hagelſtürme und Donnerwetter jetzt keine Seltenheit, denn erſt kurz vor den Weihnachtsfeiertagen gab uns Jupiter Tonans ein Schauſpiel zum Beſten, wobei es ſchrecklich donnerte und blitzte, und durch das ſich häufig entladende electriſche Fluidum auch eine Scheuer, in welcher noch viel unausgedroſchenes Korn aufgeſpeichert lag, eingeäſchert wurde. Bald nachdem ſich das Unwetter gelegt hatte und der Himmel etwas wolkenfreier wurde, erblickte man in einer mäßigen Höhe am Horizonte ein feuriges, ſphäriſches Meteor von Oſten ſich paraboliſch und mit ziſchendem Geſumme eilig nahen; etwa hundert

Klafter, beinahe perpendiculär ober dem Weiler platzte die Kugel mit vernehmlichem Gekrache, und ließ, gleichsam als hätte Meister Stuwer mit seinen pyrotechnischen Schwärmern ihr Kerngehäuse gefüllt, unzählige hell flammende Sternchen aus der Höhe fallen, die aber nach wenigen Sekunden verlöschten. Die Luft roch eigenthümlich, wie nach verbrannten Haaren und Schwefel. (Pesth. Tgbl.)

(Ein Drama von Longfellow.) Der nordamerikanische Dichter H. W. Longfellow, von dem in andern Blättern schon mehrere Male mit Anerkennung gesprochen worden und dessen Dichtungen in Deutschland einzuführen Freiligrath in wohlgelungener Weise versucht hat, ist jetzt auch als dramatischer Autor aufgetreten. „Der spanische Student," so heißt ein Schauspiel in drei Akten, das kürzlich in Amerika und bald darauf auch in England von ihm erschienen. (The spanish student. A play in three acts. By Henry Wadsworth Longfellow.) Für uns hat dieses Schauspiel ein besonderes Interesse, weil derselbe Stoff darin verarbeitet ist, der einen bekannten deutschen Bühnenkünstler zum Grunde liegt. Preciosa, das reizende Zigeunermädchen, das P. A. Wolff auf die Bühne gebracht, und Karl Maria von Weber mit allem Reichthum seines Gemüthes musikalisch ausgestattet, ist nämlich auch die Heldin unseres transatlantischen Dichters. Letzterer mag wohl das musikalische Drama Wolff's und Weber's gekannt haben, denn er hat sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten, aber seine Bearbeitung hält sich treuer als dieses an die Novelle des Cervantes, aus welcher auch der Stoff zur „Preciosa" geschöpft ist. Ob indessen die bekannte einfache Geschichte des Zigeunermädchens, die auch schon Kotzebue für die Bühne bearbeitet hatte, jetzt noch auf dem Theater von Wirksamkeit sein könne, besonders wenn sie nicht von so anmuthigen Compositionen, wie die Weber'schen, begleitet ist, möchten wir billigermassen bezweifeln. Die Sprache des Longfellow'schen Drama's, das mit Ausnahme der komischen Scenen in fünffüßigen Jamben gedichtet, ist edel und dem Rufe entsprechend, den sich der Dichter als einer von den Wenigen erworben, die in Nord-Amerika die metrische Form zu beherrschen vermögen.

Die Einwohnerzahl von Leipzig hat sich besonders in Folge des lebhaften Eisenbahnverkehrs außerordentlich vermehrt. Vor zwölf Jahren zählte diese Stadt etwa 38,000 Seelen; diese Zahl stieg 1840 auf 50,261, und im letztverflossenen Jahre auf 54,519.

(Merkwürdiger Betrieb eines Hammerwerkes.) Zu St. Dizier wurde kürzlich ein Hammerwerk in größerem Maaßstabe, als sich bis jetzt eines im Departement befindet, angelegt. Der ganze Mechanismus wird durch zwei Dampfmaschinen von je 160 Pferde Kraft in Bewegung gesetzt, und die Kessel derselben durch die aus den Hochöfen bisher nutzlos verlorene Flamme geheitzt.

(Champagner-Einfuhr in Rußland.) Die Zahl der in diesem Jahre über Kronstadt eingeführten Bouteillen Champagner beträgt 536,250. (Mon. Indust.)

(Angebliche Pygmäengräber.) Eine Abhandlung, wahrscheinlich von Dr. Morton in Philadelphia, über die angebliche Pygmäenrace, die einst das Missisippithal bewohnt haben soll, und deren Grabstätten sich in Tennessee nahe an den Cumberland-Bergen finden, hat neuerdings viel Aufsehen erregt: Dr. M'Call untersuchte die Grabstätte und verschaffte sich eines der größten Scelette, das man dort bisher gefunden. Die Särge sind gewöhnlich 18—24 Zoll lang, 18 Zoll tief und 15 weit, und bestehen aus sechs Stücken von unbehauenem Kalk- oder Sandstein. Die Körper sitzen rückwärts gelehnt, mi aufwärts gezogenen Knieen und den rechten Arm auf einen irdenen Topf gestützt. In einigen Gräbern finden sich Schüsseln und Schalen von Pfeifenerde, vermischt mit kleingestossenen Muscheln. Dr. Morton (der bekannte amerikanische Schädelkundige) hält das ebenerwähnte Scelett für das eines Knaben von 12—14 Jahren, und glaubt, die angeblichen Pygmäen seyen nichts als Kinder, die man aus einem religiösen oder sonst unbekannten Grunde getrennt von den Erwachsenen begrub, wie dieß noch jetzt an manchen Orten gewöhnlich ist. (Litt Gaz.)

(Eine große eiserne Kirche.) Ein Brüsseler Journal meldet, daß die Gemeinde Hornu die erste sein wird, welche einen großen Bau aus Eisen ausführen läßt. Man baut daselbst gegenwärtig eine sehr große Kirche in griechischem Styl, aber mit Spitzbögen, in welcher Alles, Säulen, Capitäle, Spitzbögen, Fensterrahmen u. s. w., durchaus von Eisen ist. Die Plane für dieß Gebäude wurden der strengen Prüfung von Kunstverständigen unterworfen, und man hofft somit, daß das Ganze gelingen wird; ist dieß der Fall, so werden wohl bald andere Bauten folgen, und die Gemeinde Hornu wird der wichtigen Eisenindustrie einen sehr großen Dienst geleistet haben. (Mon. Indust.)

Am 27. Dec. v. J. war Mathieu de Dombasle nach langem und schmerzhaftem Kranksein in Nancy mit Tod abgegangen. Seine Verdienste um die Landwirthschaft sichern dem Schöpfer der Ackerbauinstitute in Frankreich ein ehrenvolles Andenken. Seine Schule in Roville hatte einen europäischen Ruf. — Die Stadt Liverpool wurde am 28. Nov. Morgens durch eine gewaltige Feuersbrunst in

Schrecken versetzt, welche einen großen Theil der weitläufigen Magazingebäude der Zuckerfabrik von Brancker u. Comp. in Asche legte. — Der englische Capitän Jesse, welcher vor einiger Zeit Rußland bereisete, theilt die Notiz mit, daß von sechzigtausend Menschen, welche in Rußland jährlich sterben, zwanzigtausend ein Alter von 80 Jahren und darüber erreichen. Neunhundert bringen es zu einem Lebensalter von 100 Jahren und länger. Fünfzig werden 120 Jahre und darüber alt, acht legen das 135ste Jahr zurück, und zwei oder drei werden 145—155 Jahr alt. Die außerordentlich lange Lebensdauer schreibt man dem kräftigen Körperbaue der russischen Nation zu, dann aber auch dem gesunden Klima und der einfachen Lebensart. — Nachdem die Vervollkommnung im Maschinenbau in England so weit gediehen, und der dadurch vor anderen Ländern erlangte Vorsprung so groß ist, daß es von der Ausfuhr der Maschinen nichts mehr zu befürchten hat, so ist dieselbe nunmehr frei gegeben worden. — Der Grundherr von Dömsöd, Stephan Szücs, erzeugt eine Menge Riesenkürbisse oder Herrenkürbisse (uriök), und löst aus ihrem Verkauf jährlich 1000 fl. C. M. Unter den von ihm letzthin nach Pesth spedirten Kürbissen wog einer 110 Pfund, und wurde für 2 fl. C. M. verkauft; ein anderer 91 Pfd., der vier Zwanziger kostete, u. s. w. — Vom 13. Dec. 1842 bis zum 1. Jänner 1844 waren auf der zwischen Venedig und Padua offenen Strecke der k. k. priv. Lomb. Venet. Kaiser Ferdinands-Bahn 325,261 Personen transportirt und dafür 738,935 L. 60 C. eingenommen worden. — Nach officiellen Angaben zählte St. Petersburg im Jahre 1841: 8956 Häuser mit 456,000 Einwohnern, Moskau dagegen bei 13,000 Häusern nur 330,000 Bewohner; aber nach dem so eben veröffentlichten Berichte des Oberpolizeimeisters von Moskau zählte diese Hauptstadt am 1. Jänner 1843 eine Bevölkerung von 357,185 Menschen, von denen 156,762 Bauern waren. Gestorben waren 14,033 Personen, geboren 15,096 und 1651 Paare hatten sich verehelicht. — Leipzig zählt gegenwärtig 54,519 Einwohner, während es im J. 1840 nur 50,261 zählte. Diese Vermehrung ist lediglich mit durch das Anlegen von Eisenbahnen herbeigeführt, obgleich Viele, die dabei beschäftigt, in den nahe liegenden Dörfern wohnen, vorzüglich in Gohlis und Eutritzsch, welche Dörfer durch städtische Bauten schon längst alles Ländliche verloren haben, und von ankommenden Fremden immer als Vorstädte von Leipzig angesehen werden. — Wie großartig das Missionswesen in England betrieben wird, zeigt ein jetzt auf Kosten des Baptisten-Missionsvereins bei Liverpool neu erbautes Dampfschiff, das bei der Insel Fernando del Po stationirt werden soll, um die dort wohnenden sieben Missionaire dieses Glaubensbekenntnisses nach den Inseln, Küstenpunkten und Flußufern von Westafrika zu führen. Das Dampfschiff wird durch eine archimedische Schraube bewegt, hat eine Maschine von 20 Pferde Kraft, geht nicht sehr tief und führt den Namen: „die Taube". — Der Großfürst Michael besuchte, in Begleitung vieler mit Orden geschmückter Hofherren, die St. Petersburger Sternwarte. Astronom Struve empfing den hohen Gast, benahm sich aber verlegen. Ein Hofherr äußerte dem Großfürsten seine Verwunderung darüber. „Kein Wunder," entgegnete der Großfürst, „Struve überrascht es, so viele Sterne am unrechten Platze zu sehen."

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 19. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1626 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111⅛ — zu 4 pCt. 100¼ — zu 3 pCt. 76 — zu 2½ pCt. 59 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 64⅞ — Anlehen vom Jahre 1834, 149¾ — 1839 zu 120¼ — Esterhazysche Loose 55½ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 133½ — Mailänder 108⅝ — Raaber 114¾ — Pesther 100 —

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn Joseph Herrmann, k. k. Cameralrathe, seine Tochter Sidonia, alt 20 Jahr, an allgemeiner Lähmung. — Fr. Theresia Kronraff, k. k. Amtsschreibers-Witwe, alt 78 Jahr, an Altersschwäche. — Frau Theresia Jaques, k. k. Tabak- und Stempelgefällen-Protokolisten-Witwe, alt 81 Jahr, am Nervenschlag. — Herr Ignaz Hagofsky, bürgl. Tischler, alt 62 Jahr, an der Lungensucht. — Hr. Lorenz Anderst, Hausinhaber, alt 71 Jahr, an Altersschwäche. — Herr Joseph Zarttl, gew. k. k. Posterpeditor, alt 46 Jahr, am Typhus. — Fr. Barbara Bernard, k. k. Hofconcipistens-Witwe, alt 74 Jahr, an Altersschwäche. — Herr Leopold Rennelt, k. k. Oberfeuerwerker, alt 53 Jahr, an der Gehirnlähmung. — Der Fr. Johanna Irschack, bürgl. Tapezirers-Witwe, ihr Sohn Alexander, alt 24 Jahr, an der Lungensucht. — Fr. Wilhelmine von Helms, pens. königl. spanische Bergwerks-Directors-Witwe, alt 73 Jahr, an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Joh. Wagner, Trödler, seine Gattin Elisabeth, alt 25 Jahr, an der Lungensucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 19.

Montag 1844. 22. Jänner.

Tageszeitung.

Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin kam am 9. d. M. hier an, und stieg im Gasthofe zum weißen Schwan ab. Derselbe machte am 12. darauf seine Aufwartung bei Seiner Majestät.

Am 14. fand die erste Redoute in den k. k. Redouten-Sälen Statt, und war von beinahe 2000 Personen besucht. Unter den Anwesenden befanden sich Se. k. k. Hoheit, der durchlauchtigste Erzherzog Franz Karl und der Großherzog von Mecklenburg.

Der außerordentliche Beifall, welchen Herr Fürst bei seinem ersten Auftreten in der Rolle des Hamlet erntete, steigert sich mit jeder neuen Rolle. — Ueber die Darstellung des Otto von Wittelsbach sagt der Pesther „Spiegel:" „Als Otto von Wittelsbach hat Herr Fürst die schroffsten Stellen dieses Heldencharakters glücklich überschritten, und sich selbst das ehrenhafteste Zeugniß seiner künstlerischen Befähigung gegeben. — Das zahlreich versammelte Auditorium lohnte den Künstler schon auf der Scene mit dem lautesten Beifall, und rief ihn nicht weniger als zehn Mahl stürmisch hervor."

(Paris, 13. Jänner.) Der „Constitutionnel" behauptet, Königin Christine habe die Reiserüstungen einstellen lassen, und sich entschlossen, in Paris zu bleiben.

Das vom Finanzminister vorgelegte Budget für 1845 weis't wirklich ein Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben aus: diese sind auf 1,276,106,797 Fr., jene auf 1,276,925,231 Fr. veranschlagt, während im letzten Budget ein Deficit von mehr als 33 Millionen bestand.

(London, 10. Jänner.) Der Hof ist von Windsorschloß auf einige Tage nach Clermont übergesiedelt. Im auswärtigen Amt wurde gestern ein Cabinetsrath gehalten, welcher dritthalb Stunden lang saß. Ein zweiter ist auf morgen berufen.

Am Sonntag starb zu Studland, in Dorsetshire, der älteste Admiral der britischen Flotte, Sir G. E. Nugent, 86 Jahre alt. Schon im Jahr 1779 war er Postcapitän, und 1797 ward er Vice-Admiral. Seit 1834 bezog er Admirals-Halbsold, täglich 3 Guineen. Ein sonderbares Zusammentreffen ist, daß, so wie der Verstorbene der Senior-Admiral der Marine war, so sein überlebender Bruder, Sir G. Nugent, der älteste General der Landarmee ist.

Auch Londoner Blätter melden jetzt, daß Espartero, von welchem es nachgerade in der öffentlichen Presse sehr still geworden, seinen Wohnsitz in Brüssel zu nehmen gesonnen sei; doch habe die belgische Regierung noch keine Anzeige davon erhalten.

Man hat abermals Nachrichten von Herrn Fellowes in Lycien, die bis zum 8. December reichen. Er hatte einen wichtigen Fund gemacht, welcher, wie er glaubt, allein alle Kosten und Mühen der Expedition werth ist: ein kolossales Grabmonument mit dem Bildniß der Chimära, des fabelhaften dreiköpfigen Ungeheuers von Lycien, ist ausgegraben. Es wiegt jedoch nicht weniger, als 12 Tonnen, und um in das brittische Museum spedirt werden zu können, muß es in vier Theile zersägt werden. Die englischen Archäologen und Künstler hatten sich zu Makri im Xanthusthale, wo diese Ausgrabungen betrieben werden, in einer Art Schweizerhütte mit allem englischen Comfort eingerichtet, und die „schwarzäugigen" asiatischen Mädchen zeigten sich ihnen sehr dienstfertig, in der Hoffnung, bei ihrem Abzuge die Geräthschaften und Vorräthe ihres temporären Hauswesens zu erben.

Unter den Kunsterwerbungen, welche die französische Regierung neuerdings gemacht hat, ist eine ganz vergoldete Statue Sr. regierenden chinesischen Majestät, des Kaisers Ton-Kwang. Sie ist im Louvre, im Marmorsaal des Museums Karls X., aufgestellt. Auch das historische Museum von Versailles wird fort-

während vermehrt. Es besteht jetzt aus mehr als 5000 Gemälden und Sculpturen, die in 147 Gallerien, Sälen und Cabineten vertheilt sind. Bei Bestellungen von Kunstwerken scheint von politischen Rücksichten Umgang genommen zu werden. So hat gegenwärtig der radicale Bildhauer David im Auftrage des Ministers des Innern zwei kolossale (allegorische?) Figuren in Arbeit. Sie sind bestimmt, den Eingang zu Napoleon's Grabmal zu zieren.

Die französischen Journale erheben ein Geschrei darüber, daß am 14. Jänner gleichzeitig zwei Verurtheilungen vor demselben Gerichtshofe Statt gefunden, nach welchen zwei Journale für Preßvergehungen härter bestraft worden sind, als zwei junge Leute, welche einige friedliche Spaziergänger mit ihren Messern verwundet haben.

In der Opera comique zu Paris ist am 14. Jänner der große Luster herabgestürzt, und hat einen Arbeiter getödtet. Glücklicher Weise geschah dieser Unfall nicht während einer Vorstellung.

Das prächtige Gebäude für das Marinedepartement, im langen Vorholz vom Haag, ist am 8. Jänner Abends zum großen Theil ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer brach um halb 6 Uhr aus, und nahm schrecklich rasch zu; Funken flogen über die ganze Stadt, und brachten sie bei dem heftigen Winde in Gefahr. Doch ward man Nachts gegen 10 Uhr des Brandes Meister. Der vom Marineminister, Admiral Ryk, bewohnt gewesene, linke Flügel nebst dem Departement ist völlig abgebrannt; über die Hälfte des herrlichen Gebäudes liegt in Schutt; auch hat das nahe gelegene Gebäude der Diligence-Gesellschaft großen Schaden gelitten. Noch während des Tages vom 9. Jänner waren die Spritzen mit Löschen beschäftigt. Man kennt nicht bestimmt den Erbauer des Marinehotels, das früher unter dem Namen: „Haus von Mierop," bekannt war. Einige meinen, es sei von Vincent Cornelius van Mierop, General-Schatzmeister Karl's V. für die Niederlande, oder von dessen Sohne Jacob († 1593 im Haag) erbaut worden. Später kaufte es Wilhelm Bentink Graf v. Portland, der Günstling Wilhelm's III., an; von dessen Familie ging es auf den Haager Drosten v. Noordwyk über, bis es vor ungefähr 15 Jahren an den Staat kam, und von diesem neu hergestellt ward. Die schönsten Gebäude Haag's umgeben es, wie der königliche Pallast, das Finanzministerium, die Klosterkirche und andere, die jedoch unbeschädigt geblieben. Dem Minister Ryk, der sich bei Ausbruch des Brandes bei dem Könige befand, sind alle Habseligkeiten zu Grunde gegangen, selbst die kostbaren Geschenke verschiedener Mächte und der westindischen Colonisten: ein Paar Stunden vernichteten Alles, was er auf seiner langen und ehrenvollen Laufbahn zusammengebracht hatte.

Revue der Theater.

Von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Trim und der alte Sergeant.

So heißen in dem neuen Vaudeville: „Die Kinder des Regiments," die beiden Hauptfiguren. Sie sind das Merkwürdigste im ganzen Stück, und werden durch Mad. Brüning und Herrn Carl auf eine Weise dargestellt, welche allein verdiente, das Stück vor dem Schicksale einer frühen Theilnahmslosigkeit zu bewahren. Mad. Brüning agirt darin mehr als jemals als Schauspielerin, der Gesang ist in dieser Rolle Nebensache; desto rühmlicher ist für sie die Thatsache, daß diese Rolle dennoch zu ihren excellentesten gehört. Dieser muntere, schelmische Junge, das Prototyp eines jungen französischen Soldaten, der mit heiteren Liedern im Munde feindliche Batterien stürmt, und das ernste Waffenspiel mit aller launenhaften Lust eines Kinderspieles betreibt; dieses Prototy des neufranzösischen Kriegsgeistes, der keine tiefere sittliche Quelle hat, als Jugendblut und chevalereskem Ehrenmuth, Hahnenkampflust und Ruhmbegierde, menschliche Eitelkeit in besserem Sinne, aber immerhin ohne höhere Triebfedern, ist für Mad. Brüning und ihren muthwilligen Geist eine schöne Aufgabe, deren Lösung ihr auf bezaubernde Art gelingt. Andererseits ist der alte Invalide von der alten Kaisergarde, mit seinem noch nicht verrauchten Feuer, mit dem jungen Geiste in dem alten baufälligen Gerüste, mit diesen Kraftblitzen, die aus den erloschenen Augen schießen, indessen der morsche Körper in sich zusammenbricht, mit dieser Beredsamkeit des Gefühles, welches aus alten, verklungenen Zeiten herüberflammt, wo es noch tiefere, größere und wahrhaftere Sentiments gab, als in der heutigen, gefühlsleeren Puppenzeit, eine Kunstaufgabe für Carl, welche sein ewig junges Talent in glänzendem Lichte zeigt, obgleich dieses Licht im Geschmacke des Zeitalters mit Effectfeuerwerkkünsten vermischt ist, welche dem ästhetisch Gebildeten zuweilen das reine Kunstgebilde seines Geistes in verpuffende Eclats verhüllen. So, wie in dieser Rolle,

hat Hr. Carl noch nie ſein Talent, aus Nichts etwas Bedeutendes zu machen, glänzen laſſen; ſeine Erzählung von einer Scene aus dem Brande von Moskau, von dem Dichter oder Bearbeiter ſo matt als möglich tertirt, eine Beſchreibung ohne Poeſie und Empfindung — Worte, proſaiſch dürr und gewöhnlich — gewinnen in ſeinem Munde poetiſche Farbe, Empfindung, Kraft in ſolchem Grade, daß kein Auge trocken bleibt. Es iſt abermals die Geſchichte von dem berühmten Sänger, der auf das Thema: „die Bratwurſt iſt entſetzlich dick," die herzbrechenden Variationen machte. Es iſt wahr, Herr Carl übertreibt, aber wie könnte er anders die Schwäche des Dichters verbergen? Und iſt dieſes kunſtvolle Verbergen nicht ein Verdienſt in unſeren Zeiten, wo eben die wohlfeilſten Dichter die beſten ſind, weil das Publikum alle acht Tage etwas Neues haben will? Man faſelt viel von der Würde der Literatur, der Kritik der Bühne. Die Gleißnerei in Wort und Schrift nimmt täglich auf ſo ſchamloſe Weiſe überhand, daß man zuweilen gewahrt, wie Diejenigen, welche in ihrer moraliſchen Entrüſtung über die unwürdige, mit Recht verwerfliche Speculation auf gewiſſe Launen des Publikums eifern, morgen ſelbſt in öffentlichen Blättern Zoten reißen — Andere, welche gegen die Herabwürdigung der Journalpreſſe durch Gaſthofkritiken peroriren, auf derſelben Seite des Blattes ein neues Wirthshaus den Durſtigen empfehlen! Würdevolles Zeitalter! Wo iſt die Grundlage für deine Würde? In deinem Glaubensernſte an Recht und Unrecht, deiner Nächſtenliebe, oder — deiner Aeſthetik?! Es gibt viele Dinge unter der Sonne, worüber das Schweigen beredter und lauter ſpricht, als alle Diatriben der Heuchelei, in welcher Nichts wahr iſt, als der innewohnende Geiſt des Haſſes und der Verfolgung. Wenn einſt jener Geiſt wieder auferſteht nach langem Schlafe, der geſellſchaftliche Welten baute für Jahrtauſende, dann, nicht eher, wird die Würde zurückkehren in unſer Leben, in unſere Bücher, auf unſere Bühnen. Leben und Dichtung ſind Leib und Seele, Eines nicht ohne das Andere — wie das Leben, ſo das Gedicht, wie die Welt, ſo die Bücher, ſo die Kritik, ſo die öffentlichen Schauſpiele, welche in ihre Ketten geſchlagen ſind. Man fange erſt an ſich zu lieben, dann erſt Moral und Aeſthetik zu predigen, die, aus dem Grunde wurmſtichiger Herzen und verlebter Blaſirtheit des äſthetiſchen Geſchmackes gepredigt, Stimmen in der Wüſte ſind, welche eher von wilden Thieren, als von Propheten herrühren.

Gemeinnützige Anſtalt.

Seit länger als fünfzehn Jahren behauptet das Theater-Geſchäftsbureau des Herrn Adalbert Prix eine Stellung und einen Wirkungskreis, welcher ſeine Vermittelung und Unterſtützung der ganzen Theaterwelt, den Directionen, Dichtern und Schauſpielern, faſt unentbehrlich macht. Nicht nur hat daſſelbe ſich die ausgebreitetſten Connexionen mit der ganzen deutſchen Schauſpielergeſellſchaft erworben, ſondern es genießt auch das Vertrauen der größten Directionen, und die bedeutendſten Dichter wenden ſich an daſſelbe, um ihre Stücke zu vermarkten. Wie umfaſſend ſeine Verbindungen ſind, geht daraus hervor, daß in dem Augenblicke nicht weniger als ſieben der erſten Novitäten, welche meiſt auf großen Bühnen gegeben worden ſind, durch daſſelbe zu beziehen ſind; nämlich: „Nelly, oder: die Wanderungen," Schauſpiel in vier Abtheilungen, von Charlotte Birch-Pfeiffer; „ein Brief," Schauſpiel in fünf Acten, von eben derſelben. „Die ſchöne Athenienſerin," Luſtſpiel in vier Acten, von Feldmann. „Der Steckbrief," Luſtſpiel in drei Acten, von Benedix (bei zweckmäßigen Abkürzungen ein ſehr unterhaltendes Stück). „Der alte Junggeſelle," Poſſe in zwei Acten, von Rudolf Hahn. „Camoens," Trauerſpiel in fünf Acten, von Dr. Hermann Schmid. „Bretislav," Trauerſpiel Acten, von Dr. Hermann Schmid.

Noch ausgebreiteter ſind die Verbindungen dieſer Anſtalt mit den Directionen, deren größere Mehrzahl in Deutſchland auf ihre Vermittelung in allen wichtigen Theatergeſchäften angewieſen iſt, da die öſterreichiſche Monarchie ſo viele deutſche Theater von Bedeutung hat, wie faſt das ganze übrige Deutſchland, weshalb man füglich annehmen kann, daß vielleicht die Hälfte, oder doch gewiß ein Drittheil des geſammten deutſchen Schauſpielerperſonals in der öſterreichiſchen Monarchie ſich befindet. Das deutſche Ausland hat, ſo viel uns bekannt iſt, bedeutende Theater nur in Berlin, München, Hamburg, Stuttgart, Karlsruhe, Frankfurt a. M., Mannheim, Breslau, Königsberg, Magdeburg, Leipzig, Dresden, Hannover, Braunſchweig, Kaſſel, Köln, Mainz ꝛc., zuſammen etwa achtzehn bis zwanzig; in der öſterreichiſchen Monarchie befinden ſich ſolche von mehr oder minderer Bedeutung in Wien fünf, in Prag, Peſth, Ofen, Gratz, Brünn, Lemberg, Preßburg, Oedenburg, Ollmütz, Agram, Hermannſtadt, Laibach, Klagenfurt, Innsbruck, Troppau, Linz; zuſammen etwa die gleiche Zahl, worunter freilich ſchon kleinere Bühnen, welche aber deſſenungeachtet ein nicht viel minder zahlreiches Perſonal ſouteniren. Aus dieſen

kleineren Bühnen sind schon die bedeutendsten Talente hervorgegangen, und häufig durch Prix an größeren Bühnen placirt worden, weshalb die deutschen Bühnen gerne in Oesterreich rekrutiren. Wie umfassend der Geschäftskreis dieser Anstalt sei, geht daraus hervor, daß sie in dem Augenblicke nicht weniger als neunzehn Plätze zu besetzen hat, nämlich: für ein bedeutendes österreichisches Provinztheater einen ersten Heldentenor mit schöner, kräftiger Stimme (Gehalt 2000 Gulden, und zwei halbe Benefizen); eine erste Sängerin (Gehalt 2000 — 3000 Gulden Conv.-Münze); eine junge Sängerin mit vortheilhaftem Aeußeren; einen vortheilhaft bekannten Komiker für Nestroy'sche Partien; einen guten Schauspieler für erste Väter; einen Komiker für Scholz'sche Rollen; einen Baßsänger für das Chor. Dann für ein stabiles österreichisches Provinztheater: einen braven ersten Tenoristen mit Repertoir; einen braven ersten Baritonisten; weibliche und männliche Chorsänger mit gesunden Stimmen und mit Repertoir; endlich für eine andere stabile Provinzbühne einen braven ersten Tenoristen; einen braven Sänger für Bariton und hohe Baßpartien; einen Sänger für tiefe Baßpartien, zugleich im Schauspiele verwendbar; eine hübsche erste jugendliche Heldin und Liebhaberin; einen ersten jugendlichen Helden und Liebhaber; sechs junge hübsche Choristinnen. Für eine deutsche Hofbühne: einen ausgezeichneten ersten Tenoristen; eine brave jugendliche Sängerin (für Adalgisa, Irene, Regimentstochter u. s. w.); einen Baritonisten — welche drei Engagements sogleich, und zwar unter ungemein vortheilhaften Bedingungen angetreten werden können; es müssen aber einige Gastrollen vorangehen. Eben so zahlreich sind die Engagements-Gesuche durch diese Anstalt. Folgende Mitglieder, deren Leistungen und Aeußeres derselben persönlich bekannt sind, suchen durch ihre Vermittelung Engagement: eine Schauspielerin für Anstandsrollen, zärtliche und komische Mütter; eine naive Liebhaberin; eine muntere Liebhaberin, zugleich erste Sängerin im Vaudeville; ein erster Held, gesetzter Liebhaber — Charakterrollen; ein braver Schauspieler für zweite Väter und Greise; ein Local-Komiker, zugleich im Schauspiele sehr verwendbar; seine Gattin zweite Localpartien, die Kinder für kleine Rollen und zum Tanze; ein Inspicient, Tanz-Arrangeur, Cassirer, Secretär; seine Gattin für kleine Rollen und zum Chor; ein Local-Komiker, auch im Schauspiele für chargirte Rollen zu verwenden; eine zweite Sängerin, im Schauspiele für kleine Rollen zu verwenden; ein Balletmeister. Bei so umfassendem Geschäftskreise ist die Bedeutung dieser Anstalt so groß, daß wir dem Theaterpublikum einen nicht unwichtigen Dienst zu leisten glauben, wenn wir ihm, unserem Versprechen nach, die uns von dieser Anstalt zugehenden wichtigeren Notizen von Interesse für Schauspieler und Directionen, als: Engagementsgesuche, Vacanzen, Nachrichten über Gastspiele ꝛc., von Zeit zu Zeit vorlegen werden.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 20. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1628 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111⅛ — zu 4 pCt. 100¼ — zu 3 pCt. 76⅛ — zu 2½ pCt. 59 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 64⅞ — Anlehen vom Jahre 1834. 149⅛ — 1839 zu 121¼ — Esterhazy'sche Loose 55½ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 134 — Mailänder 109 — Raaber 115⅞ — Pesther 100¾ — Gmundner 163 — Dampfschiff zu 500 —

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 20. Jänner 1844 gehobene fünf Zahlen

7 88 67 34 45

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn Kaspar Fiala, bürgl. Schneider, seine Tochter Antonia, alt 10 Jahr, an der Wassersucht. — Der Frau Kath. Schindlbeck bürgl. Gastgebers-Witwe, ihr Sohn Franz, alt 16 Jahr, an der Lungentuberkulose. — Dem Herrn Aug. Laube, bürgl. Schneidermeister, seine Gattin Veronika, alt 43 Jahr, am Zehrfieber. — Herr Sebast. Edler von Rümbach, Doctor der Medizin und Chirurgie ꝛc. ꝛc., alt 83 Jahr, an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Johann Neubauer, Unterzeugwart des k. k. Artillerie-Feld-Zeugamts, sein Kind Karoline, alt 1 Jahr, an Fraisen. — Herr Joseph Koch, bürgl. Stadt-Pfaidler, alt 57 Jahr, an der Lungenentzündung. — Dem Herrn Ignaz Wilhelm Auspitzer, bürgl. Handelsmann, seine Gattin Maria Paulina, alt 57 Jahr, am schweren Blutschlage. — Herr Joh. Edler von Wouters, k. k. Münzwardein-Adjunct, alt 58 Jahr, am Schlagfluß. — Fr. Anna Dietschy, pens. herrschaftliche Hausofficiers-Witwe, alt 76 Jahr, an der Gehirnlähmung. — Dem Herrn Franz Peschek, bürgl. Schneider, sein Kind Johann, alt 1 Jahr, an der Lungenentzündung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 20.

Dienstag 1844. 23. Jänner.

Tageszeitung.

(Das National-Museum in Pesth.) Wenn sich der Reisende vom alten Rákos-Felde her Pesth nähert, und sein vom Staubnebel umflortes Auge die nahe geglaubte Stadt zu erspähen sucht, die ihm noch immer nicht aufsteigen will aus der gefährlichen Vertiefung, in welche sie das Schicksal gesetzt zur Seite eines mächtigen Stromes: dann fällt ihm ein kolossales Bauwerk auf, das ihm hoffnungsreich entgegensieht, wie den Kindern Israels der aus den Sandhügeln der Wüste aufsteigende Sinai. Nur St. Gerhard erhebt höher seinen felsigen Gipfel, und es überragt weit die ringsher liegenden Gebäude, als wollte es sagen: Stolz erhebe ich mein Haupt, denn nicht der Gabe Einzelner, nicht dem Schweiße des armen Bauernvolkes verdanke ich mein Dasein, ich bin die erste jener Schöpfungen, welche der Adel Ungarns auf dem Wege des Gesetzes, und in einer, seinen Verhältnissen entsprechenden Ausführung im Vaterlande gegründet, mögen sie sich mehren immerdar, so schnell als möglich." Dies Gebäude ist das National-Museum, inmitten der weiten Grundfläche des demolirten älteren Museums stehend, eine Zierde unserer Hauptstadt. Sich mit der ganzen Façade nach Westen kehrend, bildet es ein großes Viereck, dessen Länge von Norden nach Süden 57, dessen Breite 37, und dessen Höhe 12¼ Klafter beträgt. Ein zur Communications-Erleichterung und vermehrter Bequemlichkeit dienendes Mittelgebäude durchschneidet den Hofraum. Das Dach der großartigen Façade tragen acht, bei ihrer Größe erstaunlich schlank und zart geschnitzte korinthische Säulen, welche bis auf die Grundfläche herabreichend, die in so riesiger Breite bis jetzt bei uns kaum gedachte, und zum Hauptaufgange führende Treppe tragen sollen. Das Frontispiz über den Säulen zieren kolossale fünf Statuen. In der Mitte sieht man Pannonia den Kranz austheilen, neben ihr die Fama und andere allegorische Figuren, an den Seiten die Flußgötter der Donau und Theiß als Wächter. Unter diesem Frontispice und unmittelbar über den Säulen, bietet sich ein hübscher Raum dar für die ungarische Inschrift, und wir sind desto fester überzeugt, daß sie ungarisch sein wird, da mit ihr, wie wir hören — ein Mann beauftragt worden, welcher auf Verlangen mit seinem ungeheuren Wissen beweisen könnte, daß nach Adam und Eva's Vertreibung aus dem Paradiese, über den Pforten desselben in ungarischer Inschrift geschrieben stand: „Der Eintritt ist verboten." Und in der That würde nur eine ungarische Inschrift passen auf dieses Gebäude, das erste im Lande, welches selbst in Verbóczy's Sinne die Nation errichtet. Die Statuen, nach Münchener Planen und dem Modelle des Bildhauers Monti, werden in der Gießerei des Zöglings der Akademie der bildenden Künste, Förster, zu Wien aus Zink gegossen, wo auch die Gesimsverzierungen der Art bereitet werden; auch sind diese Zinkstatuetten billiger und dauerhafter, als die steinernen. Geht man das weite Innere des Gebäudes durch, so müssen jedem aufmerksamen Beobachter vor Allem die zahlreichen Aufgänge und die zweckmäßigen Abtheilungen der Verbindungs-Corridore auffallen, wodurch man nicht nur leichter in jede beliebige Abtheilung des Gebäudes gelangen kann, und was bei drohender Gefahr zur Rettung der im Museum aufgehäuften Schätze von unberechenbarem Vortheil ist. Ueberdies kann man die Haupttreppe von weißem Marmor, obgleich auch die Nebentreppen recht nett sind, mit Recht ein Meisterwerk nennen; sie führt durch eine mit prächtigen Haut-Reliefs geschmückte Gallerie in den Hauptsaal, welcher, die Vorderseite des Gebäudes einnehmend, als Staatssaal dienen könnte bei Nationalfeierlichkeiten, und in das sogenannte Pantheon. Der Hauptsaal erhält durch drei große Fenster sein Licht von oben, die schmäleren Seiten occupiren herrliche Tribunen, die längeren Wandflächen decken vier kolossale Freskogemälde, deren

Gegenstand natürlicher Weise der ungarischen Geschichte entlehnt ist. Für diese vier Freskobilder forderten die Münchener — jetzt vielleicht die ersten Fresko-Maler Europas — 24,000 fl. C. M. Wie Mancher wird ob dieser enormen Summe erschreckt auffahren, und dennoch braucht man deshalb nicht besorgt zu sein; denn unter den Erschreckenden selbst dürfte sich Mancher finden, welcher, obgleich er niemals eine Bildergallerie gesehen, für eine kleine Gemäldesammlung von 32, 42 oder 52 Stücken größere Summen verausgabt hat. Und dann ist dies ein Nationalgebäude, und man darf nicht knickern, wenn es sich um Verzierungen handelt; leicht möglich, daß außer den erwähnten Summen noch manche Ausgabe nöthig sein wird zur Ergänzung und Vollendung, und das muß unserer Ansicht zu Folge noch bestritten werden, da wir bereits angefangen. Und würde es unserer Nation zur Ehre gereichen, wenn das durch sie aufgeführte Museum nicht durch seine Schönheit die Aufmerksamkeit des Reisenden anzuziehen vermöchte, und was würde er denken von der berühmten Hochherzigkeit der „großmüthigen Nation", wenn ihr Museum nicht einmal mit jenen um so Vieles kleinerer Staaten — wir wollen z. B. nur Baiern anführen — rivalisiren könnte? Aber, Alles dies überdenkend, zweifeln wir keinen Augenblick, daß die nöthigen Summen noch aufgebracht werden. Diesem Saale zunächst findet man das zur Aufstellung der Bildsäulen berühmter Ungarn bestimmte Pantheon; das ist ein runder, konischer, von oben erhellter Saal, und nebst andern Haut-Reliefs wird ihn der Wappenkranz der Comitate und freien Städte zieren. Unter den mehrfachen Abtheilungen des Gebäudes verdient besondere Aufmerksamkeit die geräumige und sehr zweckmäßig von oben erleuchtete Bildergallerie, welche den nördlichen Flügel einnimmt. Die für die anderen Kunstsammlungen bestimmten Säle sind sämmtlich geräumig, hell und luftig; von eigenthümlich überraschender Wirkung ist die längs der ganzen Ostseite hinlaufende, ununterbrochene Zimmerreihe, und die breiten Thürflügel scheinen ob der weiten Ferne vor unseren Augen einzuschrumpfen, und immer kleiner und kleiner zu werden. Das Gebäude ist bestmöglichst vor Feuersgefahr gesichert, und selbst der erste Stock noch gewölbt. Die Zimmer zu ebener Erde, deren Boden um zwei Schuh höher, als der Wasserstand der Ueberschwemmung, sind zu Wohnungen für die Beamten und Diener der Anstalt eingerichtet, und auch in dieser Beziehung dem Ganzen würdig entsprechend. Wir empfehlen Jedermann die Besichtigung des Gebäudes, und behaupten kühn, daß es Jedermann befriedigt verlassen wird. Und sollte Jemand den bei uns so oft hingeworfenen Vorwurf der hohen Kosten nochmals berühren, so entgegnen wir ihm: daß das Gebäude, für lange Zukunft gebaut, um so Vieles stärker und großartiger angelegt werden mußte, um die in Zukunft vielleicht reichlicher einfließenden Kunstschätze fassen zu können, daß insbesondere die durch die letzte Ueberschwemmung nothwendig gewordene beträchtliche Erhöhung des Bodens, und die nach der Ueberschwemmung eingetretene Vertheuerung sämmtlicher Baumaterialien die Ausgaben bedeutend erhöht haben, was bei der ersten Berechnung der Baukosten nicht mit in Anschlag gebracht werden konnte. Aber — wir wiederholen es — im Vertrauen auf die Einsicht der Nation, im Vertrauen auf unseres durchlauchtigsten Palatins unwandelbare Theilnahme, welche er dem Institute seit dessen Entstehen geschenkt, zweifeln wir keinen Augenblick an der glücklichen Vollendung unseres National-Museums. Schließlich müssen wir dankbar des Herrn Pollak, k. k. Architekten, gedenken, des Baumeisters unseres Museums, der den Plan dazu entworfen und ausgeführt, und mit musterhaftem, unermüdlichem Eifer für die kleinsten Details des Baues gesorgt, in welchem die der Nation würdige Ausführung dieses Baues verkörperte Idee geworden, und der keine Mühe scheut zur Verschönerung dieses National-Institutes selbst bei jenen Gegenständen, für die ihn keine Verpflichtung bindet. (Pesti Hirlap.)

(Aus Tyrnau.) Herr Baron Salomon von Rothschild (in Wien) sandte vor Kurzem unserer Kleinkinderbewahranstalt ein Präsent von 500 fl. W. W. Wir wollen keine Phrasen drechseln. Wir halten es nur für unsere Pflicht, die Gabe des Fremden dankend zur öffentlichen Kunde zu bringen.

(Aus Kronstadt.) Vor wenigen Tagen erschlug eine walachische Frau in der Altstadt, mit einem Stück Holz, einen Mann. Derselbe, auch ein Walache, verfolgte ihren Knaben, um ihn zu züchtigen, die Mutter kommt dazu, legt sich in's Mittel; der Mann, etwas berauscht, schlägt nach der Frau, diese parirt aus, und trifft ihren Gegner am Schlaf, so daß er leblos zu Boden sinkt.

In Cayenne (von wo die Nachrichten bis zum 4. December v. J. gehen) wüthete eine epidemische Grippe, an der fast Jederman darniederlag. Sie war besonders für Greise und die Neger tödtlich. Auf mehreren Pflanzungen war man inmitten der Nägelein- und Zuckerernte genöthigt, die Arbeiten einzustellen. Abgesehen davon, war besonders die Zuckerernte erstaunlich reich ausgefallen, aber es fehlte an Käufern, und das neue Zuckergesetz hatte die Pflanzer so wenig befriedigt, als die Rübenzucker-Fabrikanten.

Das Project, durch den Isthmus von Suez einen Kanal zu ziehen, beschäftigt die Aufmerk-

samkeit der ägyptischen Regierung mehr als jemals, seitdem ein junger Araber, der in Paris die mathematischen und physikalischen Wissenschaften, so wie das System der französischen Kanäle studirt, dem Vicekönige dargethan hat, daß ein Kanal einer Eisenbahn vorzuziehen sei. Man glaubt die Richtung und Spuren des Kanals entdeckt zu haben, wovon Herodot spricht, und hofft die alten Arbeiten mit Leichtigkeit zu benützen.

Die Statue Moliere's, welche so viele unruhige Auftritte veranlaßte, wurde am 14. Jänner endlich aufgestellt.

Historische Anekdoten.

Der bekannte Major von Schill hatte in dem Feldzuge 1806 — 1807 mit seinem Freikorps vier schöne Pferde erbeutet, welche für Napoleon bestimmt waren. Da dieser den Verlust seiner Pferde erfuhr, schrieb er an Schill und bat sich seine Pferde wieder aus, mit der Versicherung, daß ihm für jedes Pferd 1000 Thaler in Golde ausgezahlt werden sollten. Allein dieser Brief enthielt die Aufschrift: An den Räuberhauptmann Schill. In Erwiederung desselben antwortete Schill folgendermaßen: „Mein Herr Bruder! daß ich Ihnen vier Pferde genommen habe, freut mich um so mehr, das ich aus Ihrem Schreiben ersehe, daß Sie einen großen Werth auf dieselben setzen. Jedoch kann ich sie nicht für die angebotenen 1000 Thaler für jedes Pferd zurückgeben, da es mich nicht nach Ihrem Gelde gelüstet; denn ich habe dessen so viel, als ich bedarf; überdies begehre ich keines Fremden Eigenthum. Wollen Sie indeß gegen diese jene vier von dem Brandenburger Thor in Berlin geraubten Pferde wieder an ihre Stelle setzen, so stehen Ihnen die vier Pferde, welche ich Ihnen genommen habe, ohne weitere Bezahlung wieder zu Dienste."

König Robert Bruce, der Wiederhersteller der schottischen Monarchie, schlief einst bei einer Recognoscirung des ihm gegenüberstehenden feindlichen Heeres in einer Scheuer, welche einem ihm zugethanen Landmanne gehörte. Als er früh das Haupt von seinem Strohlager erhob, bemerkte er eine Spinne, die an einem Balken der Decke hinanklimmte. Das Insekt fiel herab, machte aber augenblicklich einen zweiten Versuch, um hinauf zu kommen. Dies zog die Aufmerksamkeit des Helden immer mehr auf sich, der mit Bedauern zusah, wie die Spinne auch das zweite Mal von derselben Höhe herabfiel. Auch ein dritter Versuch fruchtete nicht. So sah der Monarch das Insekt 12 Mal vergebens dasselbe wiederholen; aber die dreizehnte Anstrengung belohnte endlich den Erfolg. Die Spinne erklimmte die Spitze des Balkens und der König rief, von seinem Lager aufspringend, aus: „Dieses verachtete Insekt hat mich auszudauern gelehrt; ich will seinem Beispiele folgen. Unterlag ich nicht auch zwölf Mal der Uebermacht meiner Feinde. Auf einem Gefechte vielleicht noch beruht die Unabhängigkeit des Vaterlandes." — Und wenige Tage darauf ward diese Voraussagung durch den für Schottland glorreichen Ausgang der Schlacht von Bennokburn bestätigt.

Als sich beim Ueberfalle von Hochkirch, den 14. Oktober 1759, mehrere Regimenter der preußischen Infanterie sammelten, und aus dem Lager dem Feinde entgegenrückten, bemerkte der Obrist von Pfuhl, der ein Regiment der Magdeburger Garnison kommandirte, den Feldprediger seines Regiments, Matthisson, den Vater des Dichters, wie er sich auf sein Pferd warf, um seine Person in Sicherheit zu bringen. „Wo wollen Sie hin? Herr, Feldprediger!" rief ihm der Obrist zu, „halten Sie hübsch Stich und bleiben Sie bei uns." Matthisson erwiederte schnell und kalt mit den nachstehenden Stegreifversen:

„Der Ruf geht nur an Euch, Ihr Streiter,
Und nicht an mich, der ich nur Hirte bin!
Stich halt' ich nicht, ich reite weiter,
Bis dort zu jenen Bergen hin.
Da bet' ich denn, wie Moses that,
Bis sich der Kampf geendet hat."

Dann ritt er ruhig den Höhen von Doberschütz zu, wo sich demnächst die preußische Armee widersetzte und ein Lager bezog.

Als Heinrich IV. einstens unerwartet die schöne Gabriele in ihrer Wohnung überraschen wollte, war gerade der Herzog von Bellegarde bei ihr. Zum Glück verrieth sich der König durch seinen Schritt, und der Herzog flüchtete behende unter das Bett, um nicht gesehen zu werden. Gegen alles Erwarten wußte dies der König; es wurden Erfrischungen aufgetragen, und lachend warf er immer ein Stück Confect nach dem andern unter das Bett und sagte: „Jeder will leben."

Ein Grenadier von dem ersten Bataillon Garde zu Potsdam, Namens Herzog, stand einst im königlichen Garten Schildwache. Sein Mädchen besuchte ihn auf dem Posten; er schäckerte mit ihr,

als auf einmal das Mädchen mit einem Schrei davon lief. Herzog stutzte, sah sich um, und erschrack viel ärger als seine Liebste; denn grade war der König noch sechs Schritte hinter ihm. In der Angst schulterte er geschwind sein Gewehr, machte Front und präsentirte. „Kerl, was hast Du gethan? Weißt Du mein Verbot nicht?" „Ach," erwiederte der erschrockene Herzog, „Ew. Majestät, sagen Sie es nur meinem Hauptmanne nicht. Er läßt mich wahrhaftig todt fuchteln." Ueber diesen naiven Einfall lachte der König, und gab dem Soldaten alle Löhnungstage 8 gGr. Zulage aus seiner Chatulle.

Ein Ländchen seufzte unter der Last schwerer Abgaben. Ein fast ganz verarmter Bauer hatte den Muth, dem Souverain auf der Jagd in den Weg zu treten. „Ew. Durchlaucht," sprach er, „Ihr Fürstenthum stellt das umgekehrte Leiden Christi dar!" — „Wie das?" fragte der Fürst verwundert. — „Ei nun," erwiederte der Bauer, „im Leiden Christi stirbt Einer für Alle, in ihrem Lande aber sterben Alle für Einen."

Miszellen.

(Bereitung der amerikanischen Schinken.) Auf den englischen Märkten sieht man eine Menge amerikanischer Schinken, die man den westphälischen vorzieht. Man bereitet sie daselbst also: Zum Einsalzen nimmt man eine Mischung von vier Theilen Salz zu einem Theil reiner, gesiebter Holzasche. Die einzelnen Schinken werden mit einer Schicht der Mischung von mindestens ¾ Zoll bedeckt. Die anderen Fleischstücke erhalten blos Salz. Wogen die Schweine nicht über 150 Pfd., so bleiben die Schinken nur fünf Wochen in der Salzlacke liegen; bei schwereren Schweinen sind sechs bis sieben Wochen nicht zu viel. Vor dem Aufhängen in den Rauch werden die Fleischstücke mit lauwarmem Wasser abgewaschen, von Salz und Asche mittelst eines Tuches gereinigt, dann in die sogenannte Fleischfarbe getaucht. Diese besteht aus feiner Asche, die mit lauem Wasser, wie eine dicke Malerfarbe, angerührt wird. Sie gibt dem Fleische einen Ueberzug, der dasselbe gegen die Fliegen schützt, und auch das Tröpfeln hindert.

Das schöne Geschlecht wird in den kleinen Erzählungen des Talmud durchgängig sehr übel mitgenommen. Der Rabbi Sabbat-Ejajim behauptet: „Gott habe zehn Maaß Plauderkorn auf die Erde geworfen, wovon die Weiber neun für sich genommen." — Ducls, wenn er von römischen Nachkömmlingen sprach, bediente sich, um den Römer nicht zu entweihen, immer des Ausdrucks: „Ein Italiener von Rom." — Den größten Eierhändler dürfte Liverpool besitzen, denn dort lebt ein Mann, der nur mit Eiern handelt und in diesem Geschäfte jährlich ein Capital von nahe 188,000 fl C. M. umsetzt.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 22. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1627 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100¼ — zu 3 pCt. 76½ — zu 2½ pCt. 59 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 64¼ — Anlehen vom Jahre 1834, 150 — 1839 zu 121¼ — Esterhazysche Loose 55¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 133¼ — Mailänder 108 — Raaber 113¾ — Pesther 100¼ —

Lotto-Ziehungen.

Brünn, am 17. Jänner 1844 gehobene fünf Zahlen: **31 19 47 60 43**

Grätz, am 20. Jänner 1844 gehobenen fünf Zahlen: **84 5 85 3 15**

Ofen, am 17. Jänner 1844 gehobene fünf Zahlen: **82 5 20 83 11**

Verstorbene in Wien.

Herr Anton Esancsafit, Großhandlungs-Cassier und Procuraführer, alt 63 Jahre, am Schlagfluß. — Herr Wenzel Wagner, bürgl. Schuhmacher, Hauptmann und Commandant des k. k. ritterlichen Bürgerscharfschützen-Corps, Inhaber der goldenen St. Salvator-Medaille, Oberschützenmeister der hiesigen bürgl. Schützengesellschaft und Criminal-Gerichtsbeisitzer, alt 66 Jahre, an der Tuberculose. — Herr Joseph Martini, Farbenhändler und Hausinhaber, alt 64 Jahre, am Schlagfluß. — Dem Herrn Wenzel Czerwenka, bürgl. Schneidermeister, seine Gattin Josepha, alt 28 Jahre, an der Bauchfellentzündung — Fräulein Elisabeth Eberl, Mithauseigenthümerin, alt 85 Jahre, an Lähmung der Bauchseingeweide. — Dem Herrn Carl Lill, Rechnungs-Officialen, seine Tochter Pauline, alt 8 Jahre, an Erschöpfung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 21.

Mittwoch 1844. 24. Jänner.

Tageszeitung.

(Wien, den 23. Jänner.) Gestern Nachts starb in der k. k. Hofburg die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Maria Carolina Augusta, Tochter Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Rainer, geb. am 6. Februar 1821.

In der gestrigen Nacht schlug der Blitz in Klosterneuburg in den Kirchthurm ein und setzte ihn in Flammen.

Heute Morgens, um 9 Uhr, war große Wagenrevue in den k. k. Stallungen in Gegenwart des hier anwesenden Prinzen von Meklenburg-Schwerin.

(Aus Prag, 17. Jänner.) Gestern Abends war die Bevölkerung Prags in lebhafter, freudiger Bewegung. Es galt dem angestammten, allgeliebten Kaiserhause, in einem seiner durchlauchtigsten Sprossen, einen neuen Beweis treugehorsamer Anhänglichkeit und Ergebenheit zu liefern, von der die Herzen der Böhmen erfüllt sind, zugleich aber die dankbare Anerkennung der allerhöchsten Gnade an den Tag zu legen, welche Se. Majestät unserem Vaterlande durch die huldvolle Bestimmung Sr. kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Stephan zum Landeschef zu erweisen geruht haben.

Beim Eintritte der Dunkelheit versammelten sich die bewaffneten Bürger-Corps mit ihren Musikbanden, die bürgerlichen Zünfte mit ihren Fahnen, und eine zahllose Menge der Bewohner der Hauptstadt auf den Ringplätzen vor dem Rathhause, und begaben sich, einen Fackelzug bildend, vor das von Seiner kaiserlichen Hoheit bewohnte Gubernial-Gebäude, wo sich der Zug aufstellte. Ein Meer von Lichtern überstrahlte die auf dem Platze und in den angrenzenden Gäßen dicht gedrängten Massen, über welche, in Mitte ihrer Gewerken, die reichgeschmückten Zunftfahnen als Symbole bürgerlicher Feier in heller Beleuchtung emporragten.

Von der Sophien-Akademie für klassischen Gesang und Musik wurde nun eine, die Gefühle der Bewohner Prags und des ganzen Landes dem Gefeierten kund gebende Cantate in böhmischer Sprache vorgetragen, an deren Schlusse ein tausendstimmiges, immer wieder erneuertes Lebehoch und die Volkshymne ertönte. Während dem überreichte eine Deputation der Bürgerschaft Sr. kaiserlichen Hoheit ein Prachtexemplar der Cantate mittelst einer böhmischen Anrede, welche der durchlauchtigste Erzherzog in derselben Sprache gnädigst zu erwiedern, und Seinen Dank für den festlichen Willkomm auszusprechen geruhte.

Nach dem Vortrage eines zweiten Gesanges kehrte der Fackelzug unter lautem, fortgesetztem Jubelruf und Musik in bester Ordnung zu seinem Ausgangspunkte zurück.

Gewiß gehört dieser Abend zu einem der schönsten und denkwürdigsten in den Annalen Prags, und künftig zu den erhebendsten Erinnerungen seiner Einwohner.

(Aus Klagenfurt.) Aus Bleibergkreuth in Oberkärnten erhalten wir folgenden Bericht: „Eine Erderschütterung, welche, nach Aussage der ältesten Leute, in Bleiberg noch nie wahrgenommen wurde, hat sich den 5. d. M., 15 Minuten vor 12 Uhr Nachts, ereignet. Grubenarbeiter, welche in der Nähe der Stollensohle arbeiteten, gingen in das Anfahrtszimmer, dort ihr Stückchen Brot zu genießen, wurden aber durch einen plötzlichen Knall so in Angst versetzt, daß sie glaubten, die entfesselte Wuth des Feuers, Habe und Gut vernichtend, sei ausgebrochen, und hievon habe der Wächter

durch einen 24pfündigen Pöller der Ortschaft das schreckliche Signal gegeben. Zwei Knappen arbeiteten 52 Saigerklafter unter der Thalsohle, in der Nähe eines großen Pfeilers, welcher sich an der Nordseite an ein senkrecht stehendes Blatt anschloß. Dieser Pfeiler berstete ganz und mit solcher Gewalt entzwei, daß der dort befindliche Arbeitszeug 15 Fuß fortgeschleudert wurde, eben so Felsstücke in der Schwere von 20 bis 200 Pf., und die dort arbeitenden zwei Männer hätten wahrscheinlich den Tod gefunden, wenn sie nicht Gottes schützende Hand gerettet hätte; sie gingen nämlich, wenige Augenblicke vorher, 4 Klafter höher hinauf. Zwölf Arbeiter waren weiter hin, gegen Osten, versammelt; diese glaubten, die von ihnen bei 300 Klafter entfernten zwei Männer haben ihre Bohrlöcher abgeschossen. 77 Saigerklafter unter der Thalsohle, westlich, arbeiteten auch 14 Knappen, welche diesen furchtbaren Knall, so wie alle Anderen, gehört haben, die aber der Meinung waren, es sei in dem, in ihrer Nähe befindlichen, alten Verhaue ein großer Pfeiler geborsten. Nach Aussage Aller ist weder vorher, noch darauf ein Sausen, noch etwas Rollendes gehört worden."

Den 12. und 13. d. sind die zu dem Pfarrhofe in Vinica, nächst Warasdin gehörigen Wirthschafts-Gebäude sammt allen darin befindlichen Früchten-Vorräthen verbrannt; der Pfarrhof selbst wurde gerettet. — Eben so ist am 15. in Warasdin in einem Vorstadthause Feuer ausgebrochen, wurde jedoch durch schnell herbeigeeilte Hilfe bald gelöscht und hatte keinen bedeutenden Schaden angerichtet.

Illustrirte Stadt-Neuigkeiten.

Der große Treffer von 200,000 fl., der am 13. d. M. gezogenen großen Lotterie des Palais in Mödling, bei dem Handlungshause A. Pann, wurde nach Czernowitz in die Bukowina gesendet. Jener der Gratislos-Dotation kam am Ziehungstage von Märzzuschlag retour. — Wie es bekannt ist, wurde der Haupttreffer in Czernowitz auch nicht verkauft, sondern befindet sich bereits auf dem Rückmarsche nach Wien. — Das ausspielende Handlungshaus hat ein so brillantes Geschäft gemacht, wie dies bei anderen derlei Unternehmungen seit vierzehn Jahren nicht der Fall war. Auf dem Platze Wien allein wurden 60,000 Stück Lose verkauft, und am Ziehungstage noch boten Glücks-Aspiranten eilf Gulden Conv. Münze für ein Gratislos. Herr Pann verstand es, durch einen sinnig combinirten Spielplan und durch den Reiz der Neuheit auf das Publikum zu wirken, und es gelang seinem Streben, sich sowohl seinen Vortheil zu sichern, als auch das Publikum zufrieden zu stellen. Bei Herrn Sterzinger, wo sich die Glücksgöttin förmlich einquartirt zu haben scheint, wurden über 600, mitunter bedeutende Treffer gewonnen.

Die nächste zur Ziehung kommende große Geld- und Realitäten-Lotterie ist jene der acht großen Realitäten und des Gutes Seeeg, am 16. März d. J. — Das ausspielende Großhandlungshaus Dl. Coith's Sohn und Comp. hat diese Lotterie reichlich und vortheilhaft dotirt; denn die Gesammtzahl von 32,511 Treffern ist vis-à-vis der unbedeutenden Anzahl von 151,000 Losen sehr bedeutend. Gewonnen werden hierbei 500,000 fl. im baren Gelde, ohne irgend eine Verwerthung von Losen, oder Angabe eines Nominalwerthes für bares Geld. Vorzüglich gut sind die Gratislose bedacht, welche ihre eigene Ziehung mit einer Dotation von 270,000 fl. haben. In dieser Gratislos-Ziehung gewinnt laut Spielplan die erste gezogene Nummer 500 Stück Gratis-Gewinnst-Actien, wodurch man nicht nur den Realitäten-Haupttreffer der Gratis-Gewinnst-Actien-Ziehung, sondern auch den Realitäten-Haupttreffer der Hauptziehung, nebst noch mehreren anderen Gewinnsten der Hauptziehung, machen kann. — Die Firma Dl. Coith ist in der Geschichte der Realitäten-Ausspielungen sehr berühmt, und wirkt sehr vortheilhaft auf den Succeß dieser Unternehmung. Aus der jetzt schon allenthalben bemerkbaren regen Theilnahme, läßt sich auf ein sehr glänzendes Geschäft schließen. N.

Die Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung erstreckt sich nun auch schon auf die Vorstadt Wieden und die entferntesten Straßen derselben. In der Leopoldsgasse kann sie wegen der Enge der Straßen nicht füglich angebracht werden, und es ist deshalb der für diese Gasse bestimmte Brunnen an die Hauptfronte der ehemals Fries'schen Seidenzeug-Fabrik situirt worden. In der Kettenbrückengasse und an der Ecke der Franzensgasse sind die Brunnen schon seit mehreren Tagen eröffnet, und versehen die ganze Umgebung reichlich mit Wasser. Der zur Schleifmühlgasse gehörige Brunnen ist, um einen bequemen Zugang zu erzwecken, an den sogenannten Theatersteg gestellt worden, und wird demnächst eröffnet werden. Dem Wassermangel ist nun für immerwährende Zeiten abgeholfen, und die zahlreichen Bewohner dieser schönen Vorstadt erkennen dankbar die Wohlthat, die ihnen durch diese unschätzbare Wasserleitung zugeht. N.

Der ehemalige unansehnliche Zwettelhof, der, vom Zahne der Zeit ziemlich abgenagt, dem schönen Stephansplatze ein so unfreundliches Aussehen verlieh, und mit seinem halbverfallenen Thürmchen an die Vergänglichkeit aller Menschenwerke erinnerte, ist verschwunden, und an seiner Stelle erhebt sich ein Pallast von vier Stockwerken, der zu den schönsten der ganzen Residenz gehört, und seinem Nachbar, dem neuen Domherrnhofe, würdig zur Seite steht. Das ganze Gebäude ist ein wahrer Triumph des Zeitgeschmackes im Bauwesen, und im hohen Grade imposant. Der innere Hofraum, mit zwei in die Wollzeile führenden Durchgängen versehen, umschließt einen förmlichen Bazar, welcher eine Gallerie Orleans im verjüngten Maßstabe zu werden verspricht. Die Fronte gegen den Stephansdom ist herrlich, und die ebenerdigen Localitäten ganz geschaffen zu einem eleganten Gast- oder Kaffehhause. Zu Georgi d. J. können alle Wohnungen bezogen werden, deren Zinsen, wie wir aus guter Quelle wissen, mit dem Werthe und der Geräumigkeit dieser Ubicationen in gar keinem Verhältnisse stehen. N.

Der Bau der neuen Pfarrkirche in der Praterstraße schreitet rasch vorwärts, und die Eröffnung dieses schönen, im edelsten Baustyle gehaltenen Gotteshauses ist nicht mehr fern. N.

Unter den Neubauten an Dikasterial-Gebäuden zeichnet sich das neu erbaute Hauptzollamtsgebäude unter den Weißgärbern, am Donau-Kanale, durch einen soliden Bau, durch Geräumigkeit und Zweckmäßigkeit aus. Auch im Laurenzer-Gebäude, wo jetzt die k. k. Hofkriegs- und die Gefällen-Hofbuchhaltung, ferner das Oberst-Hof- und Land-Jägermeisteramt, das k. k. Bücher-Revisionsamt, dann ein Theil des Reichs-Archives untergebracht sind, wurde über die Breite des gegen die Biberbastei gelegenen Hofes ein neuer Tract aufgeführt, welcher in vier Stockwerken eine ansehnliche Anzahl von Kanzlei-Localitäten enthält, worin circa 150 arbeitende Individuen untergebracht werden können. N.

Theater-Neuigkeiten.

Im Leopoldstädter Theater gefiel vorgestern Abends eine neue Pantomime: „Der große und kleine Satyr," von Fenzl. Wir werden morgen ausführlich darüber berichten.

(Wien.) Schikh's neueste, heute im Josephstädter Theater zur Aufführung gelangende Posse heißt: „Die Reise mit dem Luftballon." Die Ausstattung soll glänzend sein — wie die Sage geht, wurden dreizehn neue Decorationen hierzu angefertigt. — Vederemo! — N.

Ein hiesiger, seiner Zeit sehr beliebter, dramatischer Dichter beschäftigt sich eben damit, eine Parodie auf das berühmte mythologische Ballet: „Prometheus," zu schreiben. Ob sich wohl dieser schöne Stoff überhaupt zum Parodiren eigne? — Wir wollen mit Geduld erwarten die Dinge, die da kommen sollen! — N.

Der unermüdliche Friedrich Kaiser schreibt abermals ein neues Vaudeville, welches glanzvoll in die Scene gehen wird. Schon der rastlosen Thätigkeit wegen ist dem wackeren Kaiser ein recht glänzender Succeß zu gönnen. N.

Wie man sagt, ist Nestroy, durch den Erfolg seiner letzten Posse ermuntert, abermals darüber her, das verwaiste Volkstheater mit einer neuen Posse zu beschenken. N.

(Preßburg.) Director Pokorny tritt mit Ostern d. J. von der Leitung unseres Theaters zurück. Die künftige Leitung ist dem Bürger Herrn Megerle von Seite der Stadtbehörde zuerkannt worden. Als Pachtlustige erschienen: Herr Johann Pokorny (Bruder des Directors), Herr von Bartay, Director des ungarischen National-Theaters in Pesth, Herr Vinc. Schmidt, Director des Theaters in Agram, und Herr Roll, Director des Theaters in Fünfkirchen. Herr Megerle machte den größten Anbot, und blieb Ersteher. Ob wir für die Zukunft Schauspiel, Posse und Oper haben werden, so wie überhaupt die Modificationen des neuen Leitungssystemes sind uns vorläufig noch Geheimnisse geblieben. Wie wir vernehmen, ist Herr Pokorny Eigenthümer des Fundus instructus sowohl des Theaters als des Redoutensaales, und es dürfte daher von Seite der neuen Direction eine gänzliche Restaurirung und neue Einrichtung der erwähnten Localitäten erforderlich werden. N.

(Linz.) Zum Benefice der beliebten Dem. Löffler soll demnächst ein neues Vaudeville zur Aufführung kommen. Balletmeister Charles St. Marie hat sich durch seine kleinen choreographischen Werke, in welchen er viel Geschmack beurkundete, eine allgemeine Beliebtheit erworben. Unter die beliebten Mitglieder wird auch mit allem Rechte der brave Herr Ludolf gezählt. N.

(Gratz.) Ein in einem Wiener Journale enthaltener Correspondenz-Artikel, welcher unsere Bühnenzustände mit der Wahrheitslaterne beleuchtet, hat unsere gesammten Histrionen in Aufruhr gebracht. Daß doch diese Herren und Damen nichts weniger als die Wahrheit vertragen gelernt haben! N.

(Klagenfurt.) „Marie, die Tochter des Regiments," Vaudeville nach dem Französischen, von Friedr. Blum, hatte sich hier eines glänzenden Sieges zu erfreuen. N.

(Troppau.) Unser Theater hat einen wahren Proteus aufzuweisen; — es ist der Schauspieler Schritt, welcher Alles spielt. Heute Rodrigo im „Othello," und morgen Tatlhuber in der „Faschingsnacht," heute Ehrenmann, und morgen Cagliostro — kurz, Herr Schritt spielt Alles — aber auf den Souffleur. Daß es bei solchen eminenten Verdiensten nicht an jubelndem Beifalle fehlen könne, ist doch gewiß einleuchtend. N.

Industrieller Wegweiser.

Unter den zahlreichen schönen Kaufläden Wiens bemerken wir auch am Haarmarkt die äußerst geschmackvoll eingerichtete Schreib-, Zeichnungs- und Maler-Requisiten- und Nürnbergerwaaren-Handlung des Herrn W. Kutschera, die wohl die Aufmerksamkeit jedes Vorübergehenden auf sich zieht. Die Auslagekästen schon sind ein Muster von Eleganz und Nettigkeit, — und das Personale, welches im Kaufladen die Kunden bedient, sehr höflich und bescheiden — ein Vorzug, der nicht in allen Papierhandlungen getroffen wird. Die Artikel sind durchaus vortrefflich, und die Preise wirklich staunenswerth billig. Vorzüglich geschmackvoll ist das elegante Briefpapier mit den meisterhaft ausgeführten Vignetten, nicht minder die eleganten Brief-Couverts und Siegel mit Devisen und Namens-Chiffern. Alle Gattungen der besten und ausgesuchtesten Zeichnungs-Materialien, alle Gattungen Siegelwachs findet man hier in reichlicher Quantität vorhanden, und da alle diese Artikel außer ihrer guten Qualität noch den Vortheil der Wohlfeilheit für sich haben, so ist der reichliche Zuspruch, dessen sich diese Handlung erfreut, leicht erklärlich. N.

Eine in ihrer Art wirklich großartige Erscheinung ist die bekannte Leinwäschwaaren-Handlung des Herrn Samuel Jägermayer, zur weißen Katze, am Graben. Daß diese Handlung in ihrem Genre die größte und schönste von ganz Wien sei, ist eben so bekannt, als daß man in derselben alle erdenklichen Wäschebestandtheile für Männer, Frauen und Kinder in reichlicher Auswahl, von vortrefflicher Qualität und zu den billigsten Preisen finde. Vorzüglich schön ist die Arbeit an den feinen Männerhemden, an den Chemisettes, Pelerins und Manschetten. Auch Schlafröcke, Bonjours, Nachtleibchen und Corsets aus den verschiedenartigsten Stoffen und von verschiedenen Größen, in geschmackvoller Façon, sind hier zu finden. Ganze Heiratsausstattungen sind hier um billigere Preise zu haben, als man selbe in eigener Regie anfertigen lassen kann, was diese Handlung um so schätzenswerther macht. Vorzüglich geschmackvoll sind die Kindswäsche und die eleganten Taufzeuge angefertigt, und die Erstere, auf alle Altersklassen der Kinder berechnet, ist in großer Auswahl vorräthig. N.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 23. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1630 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111⅛ — zu 4 pCt. 100⅛ — zu 3 pCt. 76⅛ — zu 2½ pCt. 59 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 64⅛ — Anlehen vom Jahre 1834, 150¼ — 1839 zu 121¼ — Esterhazysche Loose 55¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 132⅞ — Mailänder 108¼ — Raaber 113⅞ — Pesther 100⅞ —

Lotto-Ziehungen.

Triest, am 17. Jänner 1844 gehobene fünf Zahlen					Temeswar, am 12. Jänner 1844 gehobenen fünf Zahlen				
3	65	89	56	73	55	57	60	43	44

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn Joseph von Bohunka, bürgl. Schneidermeister, sein Sohn Michael, alt 15 Jahre, an der Lungensucht. — Herr Joseph, Carl Gubig, Landschaftsmahler, alt 30 Jahre, an der Gehirnlähmung. — Frau Franciska Dries, königl. preuß. Offiziers-Witwe, alt 64 Jahre, an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Philipp Nörpel, bürgl. Bäckermeister, sein Sohn Conrad, alt 9 Jahre, am Gedärmbrand. — Herr Anton Schenkowsky, gew. bürgl. Schneidermeister, alt 72 Jahre, an Altersschwäche. — Dem Herrn Eduard Reiländer, bürgl. Weißweber, sein Kind Eduard, alt 1 Jahr, am hitzigen Wasserkopf. — Herr Anton Kemptner, bürgl. Weber, alt 76 Jahre, an der Wassersucht. — Dem Herrn Franz Stein von Nordenstein, k. k. Oberstwachtmeister, sein Fräulein Tochter Caroline, alt 2 Jahre, am chronischen Wasserkopf.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 22.

Donnerstag 1844. 25. Jänner.

Tageszeitung.

Ernennungen.

Die k. k. Hofconcipisten: Alexander Graf von Christalnigg und Leopold Laserer, dann der k. k. Bergrath und Salinen-Verwalter Albert Miller zu k. k. wirklichen Hof-Secretären.

(Brand in Klosterneuburg.) Der 22. Jänner entwickelte eine höchst seltene, merkwürdige Witterungsveränderung. Nachdem es den ganzen Tag hindurch bei einigen Graden von Kälte einen bedeutenden Schnee herausgelegt, fiel das Thermometer Abends bis zu einem Thauwetter, in Verbindung mit einem heftigen Regen. In derselben Nacht, vom 22. auf den 23. Jänner, hat es während eines starken Gewitters in der Martinskirche in der unteren Stadt Klosterneuburg, einer landesfürstlichen Stadt unter der Ens, V. U. W. W., eingeschlagen, und Thurm und Kirche in Brand gesetzt. Dieses furchtbare Ereigniß schreckte die Bewohner dieser Stadt aus ihrem Schlafe auf. Es war ein furchtbares Feuer, so daß man glaubte, ganz Klosterneuburg müsse ein Raub der Flammen werden. Nur der günstige Wind, welcher die brennenden Schindeln alle gegen die Donauseite zutrug, und der Umstand, das die Dächer der Häuser gleichsam mit einer dichten Eisrinde bedeckt waren, und daher nicht so leicht Feuer fangen konnten, verhinderten das Umsichgreifen des Brandes, welcher bei den engen Gäßchen dieser Stadt um so gefährlicher gewesen wäre. Aus edler Vorsorge schickte der Kämmerer des Stiftes sogleich einen reitenden Boten an den Herrn Regierungsrath und Bürgermeister der Stadt Wien um Hilfe, worauf der Herr Bürgermeister sogleich eine vierspännige Feuerspritze mit der nöthigen Bemannung nach Klosterneuburg sendete. Thurm und Dachstuhl sind gänzlich abgebrannt, die Glocken geschmolzen, das Innere der Kirche ist aber gänzlich unbeschädigt erhalten worden.

(Dr. J. Pólya's Privat-Irrenanstalt in Pesth.) Diese Anstalt befindet sich auf der nördlichen Seite des Rákos, welche Gegend in klimatischer Hinsicht Alles besitzt, was der Erhaltung der Gesundheit zuträglich ist. — Neben dem Hauptzweck, bestehend in der ärztlichen Hülfe, die sie den Geisteskranken darreicht, hat diese Anstalt auch noch den Nebenzweck eines Clinicums für practizirende, junge Aerzte, um in diesem, bei uns noch wenig beachteten Zweige der ausübenden Heilkunde ihnen Gelegenheit zur eigenen Bildung zu geben. — Das Institut kann zwölf Kranke, nöthigenfalls jedoch, da es in jedem Augenblicke erweiterungsfähig ist, auch mehrere mit separaten Wohnzimmern versehen. In Hinsicht der Pension gibt es gegenwärtig zwei Aufnahmsklassen; die eine zahlt 1000, die andere 800 fl. C. M., was nach Belieben halb- oder vierteljährig entrichtet wird. Jeder Kranke bekommt außer seinem Separatzimmer eine seinem Krankenzustand entsprechende Kost, Arzenei, Bedienung, Heitzung, ein Bett sammt übrigen Meubeln. Für Gewand und Bettwäsche sind die Angehörigen des Kranken Sorge zu tragen verpflichtet. Bis zu der Zeit — somit binnen beiläufig anderthalb Jahren — haben insgesammt 12 Irren in dieser Anstalt Krankenpflege genossen, darunter 10 männlichen und zwei weiblichen Geschlechts. Unter diesen sind drei männliche und die zwei weiblichen Individuen als vollkommen genesen, zwei andere männliche Patienten hingegen als Reconvalescenten entlassen worden. Einer ist als unheilbar zurückgenommen, und ein anderer dem allgemeinen Krankenhause überantwortet worden. Drei befinden sich noch gegenwärtig in der Anstalt. Der Eine ist bloß der Wartung wegen übergeben worden, der Andere befindet sich bereits im Besserungszustande. Der Dritte ist noch unter strenger ärztlicher Behandlung. — Aus diesen erfreulichen Ergebnissen geht das segen-

reiche Wirken dieser Anstalt eines Privatmannes nur zu deutlich hervor, und so wie wir dem würdigen Unternehmer einestheils Muth und Ausdauer für die Zukunft empfehlen, so wünschen wir ihm andererseits, daß seine Anstalt die verdiente Anerkennung vor dem hiesigen Publikum sowohl, als im ganzen Lande finde, und ihm bald die bedeutenden Auslagen, die sich seit dem Bestehen dieses Instituts über die Einnahmen schon auf 6095 fl. C. M. belaufen, reichlich vergütet werden möchten.

(Nachricht.) Von verschiedenen Seiten wurde die Anfrage gestellt, welche von den zur Verherrlichung des bevorstehenden Jubelfestes der Prager Universität in Aussicht gestellten Projecten wirklich ausgeführt werden sollen.

Nachdem sich gegen den früher angetragenen Umbau des alten Carolingebäudes sehr viele Stimmen erhoben haben, und die Ausführung dieses Unternehmens außerdem auf unübersteigliche Hindernisse stoßen würde; so hat das gefertigte Comité, unter Voraussetzung der Allerhöchsten Bewilligung, in Vollmacht des akademischen Senats von den in der gedruckten Aufforderung zur Theilnahme am bevorstehenden Universitätsjubelfeste ddt. 25. März 1844 angedeuteten Punkten nachstehende drei festzuhalten beschlossen: 1.) Die Errichtung eines Standbildes Karl IV., von Bronce; 2.) die Abfassung der Geschichte der Prager Hochschule; 3.) die Prägung einer Jubelmedaille.

Sollten nach Deckung aller für diese drei Gegenstände erforderlichen Summen noch einige nahmhafte Geldbeträge erübrigen, so würde der Ueberschuß zur Gründung einiger Stiftungsplätze für Candidaten der Lehrämter an den drei weltlichen Facultäten verwendet werden.

Prag, den 18. Jänner 1844.

Vom Comité zur Vorbereitung des Jubiläums der Prager fünfhundertjährigen Universität.

J. Beer, Comité-Präses.

(Pesth.) Das Stadthauptmannamt hat dieser Tage einen sehr zweckmäßigen Befehl veröffentlicht, welchem zu Folge an Sonn- und Feiertagen künftighin — denn seit einer Zeit ist solches wider alle kirchliche Verordnung und weltliche Anständigkeit nicht geschehen — alle Gewölbladen geschlossen gehalten werden sollen, und nur jenen Gewölbinhabern, bei welchen die unentbehrlichsten Lebensmittel feil geboten werden, soll es gestattet sein (aber auch nur bis 9 Uhr), die Thüren zur Hälfte offen zu lassen.

Vörösmarty soll, dem Vernehmen nach, an einem „Ladislaus Hunyady" benannten Trauerspiel arbeiten. Emerich Bachott hatte dieser Tage ein neues Lustspiel vollendet, welches den Titel: „Faschingsschule" (farsangi iskola) führt, und welches wir wahrscheinlich noch im Fasching über die Bretter gehen sehen werden. Auch Szigligeti soll mit einer neuen Theaterdichtung beschäftigt sein. — Benj. Egressy hingegen, der den Text zu „Maria Bathory" schrieb, schreibt einen neuen Operntext, dessen Titel ebenfalls „Ladislaus Hunyady" lautet. Die Musik dazu hat unser wackerer Capellmeister Franz Erkel componirt, und wie man hört, wird die Oper noch im Laufe dieses Monates auf die Bühne kommen.

(Preßburg.) Durch die Bemühungen und den freundlichen Aufruf des akademischen Professors der ungarischen Sprache und Literatur, des Herrn J. Ferenczy, an die akademische Jugend, ist bei der Preßburger Akademie ein ungarischer Lese- und Declamir-Cirkel zu Stande gekommen, der unter der Leitung des obbenannten würdigen Mannes die Cultur der National-Sprache angelegentlichst betreiben soll. Gegenwärtig schon traten der Gesellschaft 48 Jünglinge bei, darunter auch viele mit der National-Sprache bisher Nichtvertraute. Die Statuten wurden schon bestätigt, und die Genehmigung des Akademie-Directors bereits eingeholt.

Kleine Stadtpost.

(Unterhaltungen.) Heute Donnerstag ist Floraball in den Sälen zum Sperl; ungarischer Ball zum weißen Kreuz, an der Wien. Soirée findet Statt in der Bierhalle zu Fünfhaus (Lanners Orchester); zum grünen Thor, in der Rosranogasse (Volkssänger Moser).

Die merkwürdige Ausstellung lithographischer Abbildungen im politechnischen Institute, wird mit 17. Februar geschlossen. Der Ertrag ist der Kleinkinderbewahranstalt in Margarethen gewidmet.

Der Ball der Gesellschaft der Musikfreunde findet am 24. Jänner im großen Redoutensaale Statt.

„Sperls sämmtliche Säle in höchster Pracht" werden Dinstag, den 30. Jänner, beim Industrieball, brilliren. Die Herren Capellmeister Strauß, Fahrbach, Nemetz leiten die Tänze.

Ein großer Ausverkauf von Leinen- und Modewaaren findet jetzt Statt auf der Mariahilferstraße Nr. 13, in der Handlung des Herrn Segwald, zum goldenen Fassel.

Der Chemiker F. Aſchenmann, aus Preußen, welcher die große Spiritus-Fabrik im Kahlenbergerdörfel leitet, ladet alle Branntweinbrennerei-Intereſſenten ein, ſich von ſeiner trefflichen Manipulation zu überzeugen, durch welche derſelbe aus einem Metzen Kartoffeln 4 — 5 Grad Alkohol gewinnt. Von eingelegten Capitalien werden 10 pCt. garantirt.

Revue der Theater.

Von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

K. k. Theater in der Leopoldſtadt.

Eine neue Pantomime in der Leopoldſtadt: „Der große und der kleine Satyr," findet von Seiten des kleinen Publikums außerordentlichen Beifall, in welchen die Erwachſenen ſehr oft einſtimmen. Was Herr Fenzl mit ſo geringen Mitteln leiſtet, iſt wirklich beachtenswerth; er hat ein bedeutendes Talent für das Pantomimen-Arrangement, aber mit dem kleinen Fond, der ihm zu Gebote ſteht, kann er nicht gut allen Anforderungen entſprechen. Es iſt nun die große Frage, ob es ſich in unſerer Zeit auszahlen würde, ein großartiges Pantomimen-Requiſitorium zu begründen? Die Sache hat viel für ſich in der Gegenwart, wo es mehr zu verſchweigen, als zu ſagen gibt, wo ſo viele unnütze Worte in unſeren Journalen, Büchern, auf unſeren Bühnen und im geſelligen Verkehr gemacht werden, ſo daß die Beredſamkeit des Schweigens immer mehr an Ausdruck gewinnt gegenüber des gemißbrauchten Wortes.

Ueber „Sampiero" und die franzöſiſchen Schauſpieler-Novitäten ſuſpendiren wir unſer Urtheil bis auf morgen.

Die „Kinder des Regiments" ſind nun in's Theater an der Wien gewandert, wo ſie, begünſtigt durch die großen räumlichen Vortheile des Theaters und ſeiner großartigen Mittel, viel an Effect gewinnen.

Aus dem Leben des alten Fritz.

Mitgetheilt von Moriz Bermann.

Im Julius 1751 reiſ'te Friedrich II. nach Weſtphalen. Unweit Halberſtadt bemerkte er, daß ein Bauer ohnmächtig von ſeinem Wagen fiel, und ließ ihm ſeinen Flacon unter die Naſe halten; ja er ſelbſt machte ſich viel mit deſſen Wiederbelebung zu ſchaffen. Der Bauer blickte auf, ſah, daß er dem Fläſchchen ſeine Wiedererweckung verdanke, und ſagte: „Det lohne Ihnen de Himmel! Wenn Sie ſo eenen Schnaps haben, daß blos des Riechen vom Tode hielpt, muß er noch better ſchmecken." — Ueber dieſes Mißverſtändniß mußte der König lachen, und ſchenkte dem Bauer das Riechfläſchchen.

Auf ſeinem Zimmer im Schloſſe zu Berlin flog einſt, während er ſchrieb, eine Fledermaus mit Getöſe herum. Friedrich bemerkte es nicht, wurde aber endlich doch durch den Lärm ſeiner Dienerſchaft, welche ſelbe zu verſcheuchen ſuchte, aufmerkſam gemacht. Er ſah eine Weile ihrem Lärmen und vergeblichen Bemühen zu, ſagte dann: „Still, Ihr ſeid alle dumme Teufels!" nahm ſeinen Degen, zog ihn aus der Scheide, ſtellte ſich damit in die Mitte des Zimmers, hielt ihn in die Höhe, und blitzte damit in der Luft, welches die Fledermaus ſo blendete, daß ſie näher flog, und ſich ſelbſt an der Degenſpitze zu Tode verwundete und herabfiel. Der König ſagte: „Nehmt ſie fort, Ihr könnt auch gar nichts!"

Als er einſt ausfuhr, rief er, in ſeinen Wagen ſteigend: „Zu meinem Bruder Heinrich!" welches aber ein neu angenommener Diener wörtlich ganz laut dem Kutſcher zurief. Friedrich wandte ſich zu ihm, und ſagte: „Schlingel! Ich will Dir die Bruderſchaft anſtreichen!" und lachte dabei herzlich.

Unweit dem Schloſſe in Potsdam ſah er, wie eine Schildwache mehrere Kinder, welche Soldaten ſpielten, aus einander jagen wollte. Er rief ihr zu: „Thu' das nicht, der Anfang zum Dienſt muß doch einmal gemacht werden!" ſchickte auch den Knaben einige Thaler Recreationsgeld.

Eines Tages wurde er mit vielen Bittſchriften überhäuft. Er ſagte: „Mein Gott, Alles zupft mich, und will von mir haben, und es iſt doch Niemand ärmer, als die Könige! Da denken die unverſtändigen Leute, das ſei all' mein Geld, was ſie an Abgaben entrichten, und ich muß ſelber Acciſe bezahlen, und dann denken ſie Wunder, was ſie geben, wenn ſie mir einige Groſchen bringen, die ich ihnen doch über kurz oder lang zu Thalern machen muß." —

Abbotsford.

Wir legen mit dem heutigen Blatte unserer Ausgabe mit Beilagen, eine Abbildung des durch Walter Scott berühmt gewordenen Schlosses Abbotsford bei.

Abbotsford ist der ehemalige Wohnsitz des berühmten Romanschriftstellers Scott, der sein ganzes, großes Vermögen einem Freunde anvertraut hatte, und in dessen Sturz so verwickelt wurde, daß er nicht nur jenes verlor, sondern auch noch, in Folge geleisteter Bürgschaft, für fast eine Million Gulden mehr in Anspruch genommen wurde. Der redliche Mann verschmähete jeden gesetzlichen Ausweg, sich seiner Verbindlichkeit zu entziehen. Man weiß, daß er sich für seine Gläubiger zu Tode arbeitete. Als die Hälfte der Bürgschaftssumme abgetragen war, da entrückte ihn der Herr dem harten Arbeitstische und den harten Gläubigern. Scott starb insolvent: aber ein Krösus an allem Ehrengut ist er gestorben. Nach seinem Tode erwachte das öffentliche Schamgefühl; man eröffnete eine Nationalsubscription, um Abbotsford der Familie Scotts zu erhalten, und sie besitzt es nun als ein unentäußerliches Legat der Dankbarkeit.

Das Schloß ward nach Scotts eigenem Entwurf, und unter seiner unmittelbaren Leitung erbaut. Es ist im mittelalterlichen Styl aus grauem Granit aufgeführt, regellos, mit vielen Vorsprüngen, Erkern, Eckthürmen, Warten, mit bald engen, bald weiten Fenster, die bald tiefer, bald höher stehen; die Eingänge und die Außenwände sind mit Schlingpflanzen berankt, und das Ganze hat das Ansehen einer ritterlichen Wohnung aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Heitere Bequemlichkeit, unter einer alterthümlichen Form, ist der Charakter des Innern. Zimmer und Cabinets ketten sich regellos, aber behaglich an einander, alle Wände sind mit Holzschnitzereien getäfelt, mit ritterlichen Waffen und Geräthen behangen. Die Bankett-Halle ist ein Meisterstück dieser Ausschmückungsweise, und sie war geräumig genug, alle Freunde des großen Dichters auf Einmal zu empfangen. Bei solchen festlichen Gelegenheiten spielten bergschottische Pfeifer in der malerischen Tracht der vergangenen Zeit alte Weisen auf, der freundliche Wirth war dann voller Hingebung für seine lieben Gäste, er entfaltete die ganze Liebenswürdigkeit seines Charakters.

Um das Schloß her ist ein Park, und Scott's Hand, welche bei den Anpflanzungen selbst Spaten und Harke rüstig rührte, gibt ihm eine Weihe eigener Art.

Scott's Grab ist nicht in Abbotsford zu suchen. Die abgestreifte Hülle des großen Geistes hat in den romantischen Ruinen von Deybnrgh-Abbey ein einsames, entlegenes Ruheplätzchen gefunden.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 24. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1631 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111½ — zu 4 pCt. 100¼ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 50 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 64⅞ — Anlehen vom Jahre 1834, 151 — 1839 zu 123⅜ — Esterhazysche Loose 55½ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 133⅜ — Mailänder 108⅛ — Raaber 114½ —

Lotto-Ziehungen.

Prag, am 20. Jänner 1844 gehobene fünf Zahlen

52 80 21 84 67

Verstorbene in Wien.

Dem hochgebornen Herrn Franz Grafen von Hardegg, k. k. wirklicher Kämmerer, Rittmeister in der Armee, Herr der Herrschaften Stetteldorf, Schmida ꝛc. ꝛc., sein Herr Sohn Ferdinand, alt 7 Jahre, an der Atrophie. — Herr Christ. Fried. Harwen, Großhandlungsbuchhalter, alt 72 Jahre, an der Gedärmlähmung. — Herr Carl Ludwig Freiherr von Kenhinger, k. k. G. M. ad honores, Officier der königl. franz. Ehrenlegion ꝛc. ꝛc., alt 73 Jahre, an der Lungenlähmung. — Der wohlgeborne Herr Anton Allmayer, Ritter von Allstern, pensionirter k. k. Regierungsrath, alt 83 Jahre, an Altersschwäche. — Frau Pauline Ditz, Seidenzeug-Fabrikantens-Witwe, alt 67 Jahre, an der Lungenlähmung. — Herr Jos. Mäder, akademischer Bildhauer, alt 25 Jahre, an der Lungensucht. — Herr Johann Popeller, akademischer Bildhauer, alt 24 Jahre, am Scharlach. — Herr Leopold Ivankowich von Streitenberg, Oberlieutenant im k. k. Hoch- und Deutschmeister 4. Linien-Infanterie-Regimente, alt 32 Jahre, an Blattern. — Die wohlehrwürdige Chorfrau des Klosters bei St. Ursula, Maria Edmunda Werker, alt 68 Jahre, an Erschöpfung der Kräfte.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 23.

Freitag 1844. 26. Jänner.

Tageszeitung.

Ernennungen.

Med. Dr. in Prag, Joseph von Beer, in den Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates mit dem Prädicate „Baier." — Domprobst von Lavant, Franz Friedrich, zum Gubernialrath, geistlichen und Studien-Referenten am Gubernium von Illyrien.

„ (Aus München, vom 5. Jänner.) Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Albrecht von Oesterreich, welcher seit vorgestern hier angekommen ist, zieht als Bräutigam unserer Prinzessin Hildegarde natürlich die öffentliche Aufmerksamkeit doppelt auf sich. Wer ihn noch gesehen, rühmt seine stattliche Figur, und von denen, welche ihn zu sprechen Gelegenheit hatten, theils früher in Aschaffenburg, theils jetzt hier, wird auch seine sonstige Liebenswürdigkeit gepriesen. Die frühere Angabe, daß die Vermälung der hohen Verlobten schon zu Ostern Statt finden werde, war ganz unbegründet, indem dieselbe erst im Mai vollzogen werden wird. Nicht gleichzeitig mit dieser, sondern erst um einen Monat später, wird dann die Vermälung unseres Prinzen Luitpold mit der Prinzessin Auguste von Toscana Statt finden.

(Aus Mainz, vom 5. Jänner.) Das competente Gericht erster Instanz über die Duellsache des Herrn von Haber, der sich bekanntlich jetzt mit seinen Secundanten gestellt hat, ist die Strafkammer des Kreisgerichtes zu Alzey, von wo die Appellation an den Obergerichtshof nach Mainz geht. Nach den Bestimmungen unseres neuen Strafgesetzbuches ist die höchste Strafe für Duellanten sechsjähriger Festungsarrest für den Fall, wo der Tod eines der beiden Kämpfer verabredet war. Da im vorliegenden Falle jedoch nur die Kampfunfähigkeit eines der beiden Kämpfer verabredet war, so kann nur ein- bis dreijähriger Festungsarrest eintreten, und da auch diese Strafe in Fällen, wo nach den herrschenden Begriffen über Ehre das Duell nicht zu vermeiden war, auf die Hälfte herabgesetzt werden kann, so ist es, ganz abgesehen von der wahrscheinlich eintretenden großherzoglichen Gnade, mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Dauer der über Herrn von Haber zu verhängenden Strafe sechs Monate nicht übersteigen wird. Auch die beiden Secundanten, die Herren Arendt und Thouret, haben sich gestellt. Sie können im höchsten Falle mit dreimonatlichem Festungsarrest bestraft werden.

(Sclavenbehandlung auf den französischen Colonien.) Wie man auf den französischen Colonien die Sclaven behandelt, ersieht man aus dem Proceß eines Herrn Founier, gewesenen Regisseurs auf der Pflanzung La Marianne in Cayenne, welcher am 28. October von dem dortigen königlichen Gerichtshofe in Anklage versetzt worden ist. In der Untersuchung wurde erhoben, daß er zu verschiedenen Zeiten an acht Negern barbarische Mißhandlungen verübt hatte, wie sie nur eine raffinirte Grausamkeit erfinden kann. Einem Neger, Grosbibi, hatte er von der ganzen Einwohnerschaft der Pflanzung statt einer Geißelung in's Gesicht speien und mit einem eisenbeschlagenen Schuh auf beide Wangen schlagen lassen, ihm, wie er angebunden da lag, Fußtritte in 's Gesicht versetzt und mehrere Zähne eingestoßen, hernach denselben krank und bei unzulänglicher Nahrung über einen Monat lang mit einer 25 Kilogramm schweren Kette über seine Kräfte mit Arbeiten angestrengt, dazu ihm wenigstens eine Woche lang täglich 25 Peitschenhiebe dictirt, und außerdem ihn noch häufig persönlich mit Stockschlägen bedient, bis zuletzt der Tod erfolgt war. Einem andern, Abadia, der ohnmächtig

geworden, hatte er Ammoniak in die Naſenlöcher getröpfelt, einem dritten, Criſpin, vorſätzlich mit einem Feuerbrand eine Wunde am rechten Auge gemacht. In mehreren Fällen behielten die Mißhandelten einen ſiechen Leib für ihr übriges Leben, oder wurde wenigſtens Arbeitsunfähigkeit über 20 Tage verurſacht. Der Gerichtshof verwarf daher die begehrte Freilaſſung gegen Caution, und ließ den Verbrecher feſtſetzen.

(Molière's Standbild. — Paris, 12. Jänner.) Wer heute Nacht zufällig durch die Rue Richelieu ging, war nicht wenig erſtaunt, Polizeiagenten und Municipal-Gardiſten an allen Ecken und Enden zu finden, und um 1 Uhr nach Mitternacht einen großen Menſchenkreis verſammelt zu ſehen, in deſſen Mitte rothflammende Fackeln brannten und eine Menge Arbeiter unter lautem Commandorufen eifrigſt beſchäftigt waren. Es was dies Molière's Standbild, das man aus der Gießerei abgeholt hatte, und mittelſt einer ſehr einfachen und ſinnreichen Vorrichtung auf ſeinen Platz im Monumenke emporhob. Die Polizeiberichte aus dem Quartier Latin hatten von Aeußerungen der Studenten geſprochen, die Statue aus dem Gießhauſe ſelbſt bis an den Aufſtellungsplatz zu ziehen, und ihre Aufſtellung durch die Marſeillaiſe und andere Demonſtrationen zu verherrlichen, und ſo hatte man die ſpäte Nachtſtunde gewählt und einen außerordentlichen Luxus an Polizei-Agenten entwickelt. Allein die Vorſicht war unnütz, die Studenten ſcheinen durch die Gleichgültigkeit, mit der man ihren letzten Schritt überall aufnahm, zu beſſerer Einſicht gekommen zu ſein, ſie blieben ruhig in ihren Betten. Das Monument iſt nun ganz fertig, koſtet 178,000 Fr., der architektoniſche Entwurf iſt im Style der Zeit Ludwig's XIV., und der Bau von Visconti, Molière's ſitzende Statue von Seurre dem älteren, und die beiden Muſen zu ſeiner Seite von Pradier. — Der Geſandte am preußiſchen Hofe, iſt hier angekommen, und hatte gleich nach ſeiner Ankunft eine Audienz bei dem Könige, der ſich ſehr lange mit ihm beſprach. Die verſchiedenen Oppoſitions-Fractionen halten alle in dieſen Tagen vorbereitende Verſammlungen für die Adreß-Debatte: das linke Centrum, das die verſuchte morganatiſche Ehe mit der Fraction Dufaure zu ſeinem großen Verdruß ſcheitern ſah, bei Ganneron, die Reunion Odilon-Barrot Sonntags bei dieſem. Die Radicalen kommen bei Arago zuſammen, und die Legitimiſten bei Berryer, von deſſen Rede pro domo man ſich im Voraus Wunderdinge erzählt. Die legitimiſtiſche Partei hat große Hoffnungen auf Berryer's Advocaten-Gewandtheit, fürchtet aber Larochejaquelin's Hitze und Unbeſonnenheit, die Alles verderben könne. Il aurait mieux fait de planter ses choux, que de venir ici! meinte der alte Dugabé, der Senior der Rechten; auch in Belgrave-Square ſoll er keine allzu freundliche Aufnahme gefunden haben.

Aus dem Leben des alten Fritz.

Mitgetheilt von Moriz Bermann.

Einſt ſah der König, daß ein Page ſehr an Zahnſchmerzen litt. Er ſagte leiſe zu einem anweſenden Cavaliere: „Ich muß dem armen Schelme von ſeinem Zahnweh helfen!“ und rief den Pagen gleich hitzig an: „Du, was haſt Du wieder für dumme Streiche gemacht? Gleich in die Wache, und laſſ' Dir fünfzig Fuchtel aufzählen! — Keine Umſtände! — Fort, Du Taugenichts!“ —

— „Gott, was hab' ich denn gethan!?“ rief der arme Page, und warf ſich beſtürzt zu den Füßen des Königs.

„Fort! Ohne ein Wort weiter zu reden, fort!“ antwortete der König. Der Page wankte der Treppe zu, Friedrich rief ihn zurück, und fragte mit ſanfter Stimme: „Mein Sohn, thun Dir die Zähne noch weh?“ —

„Ach nein, Ihre Majeſtät, alles Zahnweh hat mir der jetzige Schrecken vertrieben.“ —

— „Das wollte ich blos, mein Kind!“ ſagte der gütige König. „Ich will wünſchen, daß es Dir ganz vergangen iſt. Geh' nun, und kaufe Dir für dieſes Goldſtück ein niederſchlagendes Pulver!“ —

Einſt forderte Friedrich haſtig ein Glas Waſſer. Der Page brachte es ſchnell, glitſchte auf dem Fußboden aus, und fiel nach der Länge mit dem Glaſe vor dem Könige hin. — „Ach, nun bin ich um Dero Gnade gekommen!“ rief er erſchrocken aus. Der König ſagte: „Nein, mein Sohn, Waſſer thut das nicht!“ —

Es wurde einmal dem Könige angezeigt, daß bei einem königlichen Caſſier ein Defect vorherrſche, und man überließ ihm zugleich die zu beſtimmende Strafe. Friedrich ſchrieb am Rande der Acten: „Mein Vater würde den Schurken haben hängen laſſen; er verdient aber den Strick nicht einmal, an die Feſtung mit ihm!“ —

Einſt fand folgendes Geſpräch zwiſchen einem Pagen und dem Könige Statt:

— „Page, wo ſind die Kirſchen, die hier geſtanden haben?“

— „Ihre Majeſtät haben ſie gegeſſen.“

— „Das iſt nicht wahr.“

— „Ich ſah es mit meinen Augen.“

— „Willſt Du mehr wiſſen, als ich?

— „Das wohl nicht — aber —“

Indeſſen erinnerte ſich der König daran, und ſagte in ſanftem Tone: „Du mußt mir niemals widerſprechen, das ſchickt ſich nicht.“

Der Page erwiederte: „Ja, Ihre Majeſtät, ich that es meiner Ehre wegen. Sie könnten wohl denken, ich hätte die Kirſchen aufgegeſſen, und davor bewahre mich Gott!“

Der König ſagte lächelnd: „Ja, wenn Du es Deiner Ehre wegen gethan haſt, dann iſt's was Anderes — bei ſolchen Gelegenheiten haſt du Recht, mir zu widerſprechen.“ —

Ein Bauernweib in Schleſien hatte das Glück gehabt, dem Könige auf der Reiſe nach Breslau etwas Obſt zu überreichen. Sie ſandte ihm ſpäterhin einen Korb voll nach Berlin mit folgender Zuſchrift:

„Lieber, gnädiger Herr König!

„Da's Obſt nicht beſſer gerathen iſt, ſo müſſen Sie's ſchon annehmen, ſo gut wir's haben. Ich und mein Mann haben das beſte ausg'ſucht, und ſo gut in Heu eing'wickelt, als ſich's hat thun laſſen. Verzehren Sie es mit guter Geſundheit, Gott ſchenke Ihnen ein langes Leben, daß Sie noch manches Jahr bei uns einſprechen können. Das Beſte werden wir immer für Sie aufheben. Ich und mein Mann bitten Sie doch gar ſehr um Ihre Gnade, zumahl da unſer armes Gütel ſo ſehr in Verfall iſt, und ſchon 120 Reichsthaler, 10 Böhmen und 1 Dreier Schulden darauf haften. Und hiermit empfehlen wir Sie dem allmächtigen Schutz Gottes, und verbleiben bis in's Grab

Euer königlichen Majeſtäten

ewig getreue und unterthänige Unterthanen, ich und mein Mann N. N.“

Friedrich beantwortete herablaſſend das Schreiben folgendermaßen:

„Gute Mutter!

„Ich bedanke mich auch für Euer ſchönes Obſt. Wenn Gott Leben und Geſundheit friſtet, komm' ich über's Jahr wieder; hebt mir nur was auf, daß ich was finde, wenn ich wieder einſpreche. Daß Ihr auf Eurem Gütel 120 Reichsthaler, 20 Böhmen und 1 Dreier Schulden habt, das iſt gar nicht gut; ihr müßt hübſch ordentlich wirthſchaften, denn ſonſt müßt Ihr freilich mehr rückwärts als vorwärts kommen. Hier ſchicke ich Euch zweihundert Thaler, die auch recht gut eingewickelt ſind, davon bezahlt Eure Schulden, und macht Euer Gütel rein, und haltet hübſch das Eurige zu Rathe, dies rath' ich Euch ernſtlich, als Euer lieber, gnädiger König Friedrich.“

Als einſt ein junger Offizier beim Könige ſpeiſ'te, warf er aus Verlegenheit bei einem Zweigeſpräche mit Friedrich, ein Glas Pontack um, wurde aber blutroth darüber. Der König ſagte: „Brav, mein Sohn, es iſt edel, blutroth zu werden, wenn man unſchuldig' Blut vergoſſen hat. Vergeß' er das Zeitlebens nicht!“

Einem Unterſuchungs-Kommiſſär ſchrieb er Folgendes:

„Er kann wegen der Hazardſpiele nicht vigourös genug verfahren; denn die jungen Leute werden dadurch Bettler, noch ehe ſie wiſſen, was Vermögen iſt. Die Urheber ſolcher Hazardſpiele ſollen Spandau nicht entgehen, wenn Er ſie herauskriegt. Vigilir' Er ja darauf!“ —

Hier ein Beweis der Schärfe ſeiner Augen:

In Schleſien traf er einen Bauernjungen, der über den Verluſt eines Geldſtückes in Thränen zerfloß. Friedrich betrachtete ihn, warf ihm mitleidig ein Goldſtück zu, und ritt weiter. Einige Jahre darnach begegnete er in Schleſien demſelben Burſchen, erkannte ihn, und fragte, ob er nicht derſelbe wäre, der vor ſo vielen Jahren in der nämlichen Gegend ein Geldſtück geſucht hätte. Der Burſche bejahte mit dankbarer Erinnerung an die, ihm von Seiner Majeſtät geſchenkte Gabe. Friedrich gab ihm noch zwei Goldſtücke, und ſagte: „Dieſer Umſtand läßt mich Gott für die ſcharfen Augen danken, die ich noch in meinem hohen Alter habe.“ —

Ein junger Lieutenant wollte gerne Hauptmann werden. Sein Onkel galt viel bei'm Könige, und brachte einſt den Neffen zu ihm, mit der Bitte, das Mögliche zu thun. Als Friedrich den jungen Menſchen ſah, ſagte er unwillig: „Daraus wird einmal nichts, ich habe andere, würdige Männer zu avanciren, die Pulver gerochen haben. Er muß noch warten und lernen; Verdienſte laſſen avanciren,

sonst Nichts!" — Der Lieutenant entgegnete rasch: „So weiß ich, was ich thun will, Eure Majestät!" Den König frappirte diese Rede, und er sagte: „Ei, was will Er denn thun?" —

„Lieutenant bleiben und Verdienste erwerben!" war die trockene Antwort.

Friedrich lächelte, und ernannte ihn bald zum Hauptmann.

Man sprach einst vom Abputzen des königlichen Schlosses in Berlin. Der König fragte lächelnd: „Nun, welche Farbe soll ich ihm wohl geben lassen?" — Als ihm mehrere Farben genannt wurden, sagte er: „Meine Herren, Euer Geschmack vom Abputzen meines Hauses, ist gar nicht der meine. Zeit und Alter können ein Königsschloß allein würdig abputzen!" —

Seinem Doctor schrieb er einst:

„Lieber Doctor!

„Er legt 's umsonst darauf an, meine Gesundheit herzustellen. Alter ist Krankheit, das weiß ich! Seine Vorsorge kann mich vielleicht einige Minuten aufhalten, aber nicht hierlassen." —

Literarisches.

Von dem als Schriftsteller bekannten k. k. Feldkriegs-Commissär Herrn Anton Lang, dessen erstes Werk über „Assentirung, Rekrutirung, Werbung" u. s. w., sich einer so lebhaften Theilnahme erfreute, erscheint demnächst auf hiesigem Platze ein zweites, sehr empfehlenswerthes Werk in zwei Bänden, unter dem Titel: „Oesterreich's Militär- Bau- und Bequartirungswesen." — Von der bekannten Umsicht und rastlosen Thätigkeit des Herrn Verfassers läßt sich nur Gutes erwarten, und die Theilnahme an diesem in seiner Art einzig dastehenden Werke dürfte gewiß sehr lebhaft werden.

Stierle-Holzmeister's humoristische Novellen und gesammelte Gedichte — in jüngster Zeit bei dem thätigen Herrn Klang verlegt — haben schon eine so allgemeine Beliebtheit errungen, daß eine zweite Auflage derselben demnächst erwartet wird. N.

Bei Singer und Göring ist nun eine ganze Sammlung von J. A. Ditscheiner's Hand- und Hilfsbüchern für den praktischen Lebensverkehr erschienen. Wir können dessen „praktischen Rechtsfreund und Rathgeber," dessen „Musterbriefsteller" und das „Titularbuch" als besonders gediegene Werke empfehlen.

Aeußerst wichtige Zeitfrage.

Was gehört zu einem Dandy erster Größe?

Zu einem Dandy erster Größe gehört weiter nichts, als ein eleganter Frack von Gunkel; ein Beinkleid und Gilet von Ebenstein, ein Hut von Wese, Stiefeletten von Liebisch, im Fischhofe, eine Cravate von Hofzinser, und eine Lorgnette von Rospini. Die Glacé-Handschuhe liefert Jaquemar, und bei regnerischem Wetter muß er sich eines Regenschirmes von Winkelmann jun. bedienen. Was die Cigarren anbelangt, ohne welche ein Dandy gar kein Dandy ist, so sind diese zwar aller Orten zu haben; der fashionable Dandy muß sie aber auf dem Kohlmarkte kaufen. N.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 25. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1629 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111⅜ — zu 4 pCt. 100¼ — zu 3 pCt. 77¼ — zu 2½ pCt. 59 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 64⅛ — Anlehen vom Jahre 1834, 151½ — 1839 zu 123 — Esterhazysche Loose 55½ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 132 — Mailänder 107⅜ — Raaber 113⅜ — Gmundner 166 — Dampfschiff zu 500 —

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn Franz Gschladt, Rechnungsrath der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, sein Kind Joseyha, alt 2 Jahre, an Fraisen. — Dem Herrn Joseph Huber, privatisirend, seine Gattin Anna, alt 66 Jahre, an Entkräftung. — Frau Magdalena Franz, pensionirte Magistrats-Ratswitwe der k. k. Hauptstadt Wien, alt 76 Jahre, an Altersschwäche. — Dem Herrn Simon Bulla, Rechnungsführer Seiner Excellenz des Herrn Grafen von Goëß, sein Kind Maximilian, alt 6 Jahre, an der Abzehrung. — Dem Herrn Joseph Breyer, Gastgeber und Mithauseigenthümer, sein Kind Anna, alt 3 Jahre, an der Auszehrung. — Herr Johann Michael Rausch, gew. bürgl. Seidenzeug-Fabrikant, alt 76 Jahre, am wiederholten Schlagfluß. — Herr Melchior Orsi, Handlungsbuchhalter, alt 47 Jahre, an der Gehirnlähmung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 24.

Samstag 1844. 27. Jänner.

Tageszeitung.

(Vom Main, den 2. Jänner.) Die „Sächsischen Vaterlandsblätter" (Nr. 208) enthalten die nachstehende „Erklärung im Interesse der Wahrheit," mit Bezug auf die von A. v. Humboldt seiner Zeit in der „Allg. Pr. Zeit." gegebene Erklärung, daß Arago den Orden pour le Mérite nicht nur angenommen habe, sondern der Erste gewesen sei, sich dafür zu bedanken: „Es thut uns sehr leid, Herrn von Humboldt allermindestens einer wesentlichen Ungenauigkeit zeihen zu müssen, da derselbe bei seinem bekanntlich riesigen Gedächtniß sich sehr wohl erinnern wird, daß er selber erzählt hat, Arago habe ihm auf die Benachrichtigung von der ihm verliehenen Ritterwürde geantwortet: Man möge ihn doch mit dergleichen verschonen — er, der dem Könige der Belgier abgeschlagen habe, den großen belgischen Stern anzunehmen, werde nun doch nicht Derartiges annehmen. Ferner wird sich Herr von Humboldt entsinnen, daß er — seiner eigenen Erzählung zu Folge — hierauf Herrn Arago ersucht habe, den Orden anzunehmen, indem er ihn nur wie ein Patent zu einer gelehrten Gesellschaft betrachten möge. Erst in Folge dieser Auslegung des Ordens nahm Arago den Orden pour le Mérite an, und mag nun freilich der Erste der französischen Ordensritter gewesen sein, der Herrn von Humboldt seinen Dank dafür ausgesprochen hat; was bei dem innigen Freundschaftsverhältniß der beiden Gelehrten weiter nicht auffallen kann, aber auch nicht als Beweis für die etwaige Bereitwilligkeit, mit der Arago den Orden angenommen habe, angeführt werden darf.

Herr Mynoïdes Mynas, der von der französischen Regierung mit dem Aufsuchen von griechischen, unedirten Manuscripten im Orient beauftragt ist, hat außer verschiedenen Ausgaben der Aesopischen Fabeln in Prosa und in Versen auch unedirte und unbekannte Maximen des berühmten Fabulisten, Homer's Ilias mit kleinen Scholien und Glossen am Rande, zwei Komödien des Aristophanes, so wie eine Menge interessanter Werke über Geschichte, Rechtswissenschaft, Medizin, Astrologie, Philosophie, Physik ꝛc., entdeckt.

Die angebliche Tochter des Herzogs von Orleans, des Vaters des jetzigen Königs der Franzosen, Marie Stella, welche behauptete, sie sei gegen den Letzteren, der der Sohn eines Gefängnißwächters aus einer italienischen Stadt sei, im Augenblicke der Geburt umgetauscht, und habe ihre Ansprüche auf ihr Erbe nicht geltend machen können, ist kürzlich gestorben.

Die ungarische gelehrte Gesellschaft hat beschlossen, das nördliche Rußland durch Herrn Reguly bereisen zu lassen, weil die Sprache der Finnen und Lappländer mit der magyarischen eine gewisse Aehnlichkeit darbieten soll, und man auf diesem Wege die Urgeschichte des magyarischen Volksstammes einigermaßen aufhellen zu können hofft. Se. Majestät der König (Kaiser) hat zu diesem Zwecke eine Gabe von 1000 fl. beigesteuert, was von der Gesellschaft mit jubelvoller Dankbarkeit vernommen wurde.

Von dem auch in Deutschland vielfach bekannten Professor der Anatomie an der Straßburger Universität, Herrn Ehrmann, haben vor Kurzem zwei Werke die Presse verlassen. Das eine bildet einen mit reichhaltigen Bemerkungen versehenen Katalog des in ganz Europa berühmten anatomischen Museums zu Straßburg, das andere enthält sehr werthvolle Beiträge zur Kenntniß der pathologischen Anatomie, denen zugleich das Geschichtliche von Krankheiten, die sich auf diese Wissenschaft beziehen, angereiht ist. Beide Arbeiten werden sicher auch jenseits des Rheins verdiente Anerkennung finden, zumal sich der gelehrte Verfasser in denselben als ein akademischer Lehrer bekundet, der mit den Fortschritten deutscher und französischer Heilkunde in sehr hohem Grade vertraut ist.

Kleine Stadtpost.

(Unterhaltungen.) Sonntag, den 28. Jänner 1844, wird mit Allerhöchster Bewilligung in den k. k. Redouten-Sälen ein maskirter Ball mit Lotterie zum Besten der Armen gegeben werden, deren Ertrag von dem Magistrate der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien zu augenblicklichen Aushilfen verwendet werden wird.

1. Diese Lotterie beht aus dreihundert Gewinnsten von Gold, Silber, Porzellan ꝛc., welche nach dem neuesten Geschmacke gearbeitet sind, und mehrere sehr werthvolle Gegenstände enthalten, wie sich Jedermann überzeugen kann, indem diese Gewinnste bis 27. Jänner 1844 auf der Freiung, in der Niederlage des bürgerlichen Tapezierers, Herrn Franz Fiebich, welcher zur Förderung des edlen Zweckes den zur Aufstellung erforderlichen Raum aus besonderer Gefälligkeit überließ, und auch während der Redoute im großen Saale besichtiget werden können.

2. Das Lotterielos kostet 30 kr. C. M.; wer bis einschließlich 28. Jänner Abends fünf Lose zugleich abnimmt, erhält ein Lotterie-Freilos; wer aber zehn Lose auf einmal nimmt, erhält eine freie Eintrittskarte zur Redoute, oder zwei Freilose.

3. Man kann an der Lotterie Theil nehmen, ohne eine Eintrittskarte in die Redoute zu lösen.

4. Die Eintrittskarte in die Redoute ohne Los, kostet bis einschließlich 28. Jänner Abends Einen Gulden 36 kr. C. M.; an den Cassen der k. k. Redoutensälen aber Zwei Gulden Conv. Münze.

5. Die Lose und Eintrittskarten sind von nun an, bis zum Abende der Redoute bei der Rechnungs-Confection in Armensachen, (im Rathhause in der Stadt, Wipplingerstraße, im 2. Stock) täglich von 8 Uhr früh bis 2 Uhr, und Nachmittag von 4 bis 6 Uhr, in den Vormittagsstunden im Oberkammeramte des Magistrates, dann in der Niederlage des Herrn Fiebich, im Schottenhofe, zu bekommen.

6. Bei den Cassen in den k. k. Redoutensälen werden bis halb zwölf Uhr Nachts Lose, falls ihre Anzahl nicht schon früher vergriffen ist, jedoch ohne Aufgabe von Eintrittskarten oder Freilosen zu haben sein.

7. Die Ziehung findet im großen Redoutensaale um Mitternacht Statt.

Um nicht durch die einzelne Ziehung aller dreihundert Gewinnste das geehrte Publikum zu sehr zu ermüden, werden aus dem Glücksrade, in welchem sich alle Losnummern befinden, nur Einhundert Los-Nummern gezogen werden, welche sogleich transparent erscheinen, die Haupttreffer bilden, und die im Gewinnstausweise mit größeren Ziffern bezeichneten und mit größerer Schrift gedruckten Gegenstände in der arithmetischen Reihenfolge gewinnen.

Von den sich zunächst anreihenden zwei mit kleinen Ziffern und kleinerer Schrift gedruckten Gewinnsten bildet der erstere den Vor-, der letztere den Nachtreffer, so daß die der gezogenen Zahl zunächst vorausgehende Losnummer den Vortreffer, die zunächst nachfolgende Losnummer aber den Nachtreffer gewinnt; so z. B. wenn auf den dritten Zug aus dem Glücksrade das Los 2500 gezogen würde, so gewinnt diese Losnummer den Haupttreffer Nr. 7, die Losnummer 2499 den Vortreffer Nr. 8, und 2501 den Nachtreffer Nr. 9 des Gewinnst-Verzeichnisses.

8. Zur Ziehung wird das Zeichen durch Trompeten- und Paukenschall gegeben, und damit noch während der Redoute die Anwesenden erfahren, welche Losnummern gewonnen haben, werden gleich nach vollendeter Ziehung Abdrücke des Verzeichnisses über die hundert Haupttreffer unter der Controlle der Ziehungs-Commissäre verfaßt, und unentgeldlich vertheilt werden. Das Gewinnst-Verzeichniß mit allen Vor- und Nachtreffern wird erst am Tage nach der Redoute bei der Rechnungs-Confection in Armensachen, und bei dem magistratischen Oberkammeramte um 3 kr. C. M. zu haben sein.

9. Die Gewinnste können gegen Abgabe der Original-Gewinnst-Lose vom 1. bis einschließig 20. Februar 1844 bei der Rechnungs-Confection in Armensachen erhoben werden. Die bis zum erwähnten Tage nicht abgeholten Gewinnste verfallen den Armen.

10. Für erlegte höhere Beträge wird auf Verlangen eine eigene Empfangsbestätigung ausgefertigt, und über die Empfänge und Ausgaben, so wie über den verbliebenen Rein-Ertrag wird öffentliche Rechnung durch die „Wiener Zeitung" gelegt werden.

Die Leitung des Orchesters im großen Redouten-Saale wird Herr Capellmeister Johann Strauß, und jene im kleinen Saale, wo das Musikcorps des löbl. k. k. Linien-Infanterie-Regimentes Landgraf-Hessen-Homburg spielen wird, Herr Capellmeister Andreas Nemetz persönlich führen.

Die Säle werden um 9 Uhr eröffnet, und die Musik dauert bis 5 Uhr Früh. — Der Eintritt mit und ohne Maske kann nur anständig gekleideten Personen gestattet werden. — Die Zu- und Abfahrt ist wie bei den gewöhnlichen Redouten.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 24. d. M. zum ersten Male: „Nochmals Paris bei Tag und Nacht, oder: Die Reise mit dem Luftballon.“ Original-Posse mit Gesang in zwei Abtheilungen, vom Verfasser des „Sieges des guten Humors“ ꝛc., Musik vom k. k. Hoftheater-Kapellmeister Herrn Heinrich Proch. Das Arrangement der Tänze von der Balletmeisterin Mad. Jos. Weiß. Die Decorationen neu von Jachimovicz, Costume von Scholze, Maschinerie von Mayerhofer. In die Scene gesetzt von J. Buel.

Ohne mich in weitwendige Erörterungen einzulassen, kann ich über diese neue Bühnenerscheinung nichts Anderes sagen, als sie gehöre durchaus zu den minder gelungenen dieses sonst verdienstvollen Bühnendichters, und hiermit glaube ich auch das Urtheil unseres sehr nachsichtigen Publikums ausgesprochen zu haben. Die Ursachen, warum ich dieses Stück so, und nicht anders classificire, warum ich mich über gewisse alte Bekannte in Situationen, Späßen und einzelnen witzigen Einfällen nicht näher erkläre, habe ich bereits erwähnt, und hiermit: Sapienti sat!

Das Beste am Ganzen ist ein Lied in der ersten Abtheilung, welches, von der trefflichen Madame Jäger in ihrer beliebten Manier vorgetragen, seine Wirkung nicht verfehlte. Proch's Musik ist durchaus leicht, lieblich, melodiös und dem Texte anpassend, wie wir dies von diesem Lieblings-Compositeur der Wiener nicht anders erwarteten. Besonders hübsch und passend sind die Ouverture und die beiden Tanznummern. Eine mächtige Stütze des Stückes, besonders gegen den Schluß hin, waren die geschmackvollen Tänze, welche wieder mit einer Präcision zusammengingen, die der Balletmeisterin Mad. Weiß zur Ehre gereicht.

Jachimovicz leistete in Rücksicht auf Decorationswesen wieder sehr viel Ausgezeichnetes, und wurde wiederholt gerufen. — Herr Director Pokorny ließ seine gewohnte Liberalität wieder im schönsten Lichte sehen, wofür er die wärmste Anerkennung verdient, und wenn wir eine Ursache fänden, mit ihm deshalb zu grollen, so wäre es gerade diesmal, weil Stück und Ausstattung nicht ganz im gleichen Verhältnisse stehen.

Und nun zum Schlusse noch die Bemerkung, daß die Herren Weiß, Feichtinger, Riener und Mayer, ferner Mad. Jäger und Mad. Klein mit Fleiß und Vorliebe wirkten. Der Besuch war ungeachtet des durchaus günstigen Theaterwetters doch nicht so stark, als er sonst bei ersten Vorstellungen zu sein pflegt. A. C. N.

Theater-Neuigkeiten.

Im Kärntnerthortheater machten zwei kleine Vaudevilles: „Monsieur Chapolard“ von Brazier und Dumanoir, und „La première ride“ von Aniceꝛc., als 23ste französische Vorstellung, nur durch das vortreffliche Spiel des Herrn Sainval, der Dlle. Solié, Mad. Briol und der Herren Talier und Berton einiges Glück.

Miszellen.

(Die französische Postanstalt) trug im Jahre 1627, als noch der sämmtliche Postdienst Regie des Staats war, 1,200,000 Livres ein; im Jahre 1709 stieg die Einnahme auf 3 Millionen, 1751 auf 5 Millionen, 1788 auf 12 Millionen. In dem Zeitraume von 112 Jahren haben sich die Einnahmen aber mehr als verzehnfacht; denn im Jahre 1819 betrug die Einnahme 22 Millionen, im Jahre 1830 33,768,650 Francs, für das Jahr 1843 wird sie auf 48,393,000 Francs angeschlagen.

(Ein Mensch von Glas und Kork.) Der englische General Leeds hatte in Indien das rechte Auge, bei Waterloo den rechten Arm, in Spanien das rechte Bein verloren. Aber ein künstliches Glasauge verbarg den Fehler so gut, daß er nur mit Mühe zu entdecken war; ein Bein von Kork mit künstlichen Gelenken ließ den General sich so leicht bewegen, daß er nur unbedeutend hinkte, und ein Arm, ebenfalls von Kork, ersetzte den verlorenen doch so weit, daß die künstlich gearbeitete Hand die hineingegebenen Gegenstände wenigstens festhalten konnte.

(Der heurige Winter in Siebenbürgen.) Der Winter, der diesmal mit einiger Strenge in Siebenbürgen eintrat, hat den Bewohnern außer Schnee, der ihren Feldern sehr willkom-

men war, auch noch eine Gabe gebracht, die sie gern mißten. Wölfe in ganzen Trupps brechen in die Dörfer und würgen unter den unschuldigen Schafen. So schreibt man aus Kronstadt vom 26. Nov. v. J., daß in einer, am Gebirge bei Zerneſt, weidenden Schafheerde mehrere solche unwillkommene Gäſte eingebrochen, und in weniger als einer Stunde achtzig Stück Schafe erwürgten, von denen sie fünf verzehrten.

(Heilsame Erfindung.) Der Pfarrer Wahler zu Kupferzell, der bereits einn in europäischem Rufe stehenden Balsam zur Heilung erfrorener Körpertheile erfunden, will jetzt auch das Mittel entdeckt haben, entzündete Körpertheile, Hirnentzündung, Bruſtentzündung u. ſ. w. durch äußerliche, angenehm afficirende Behandlung, ohne Blut- und Säfteentziehung schnell und ſicher zu heilen. Er iſt auch Willens, dieſe Heilart unter leicht zu erfüllenden Bedingungen dem Publikum mitzutheilen.

Hiſtoriſche Anekdoten.

Der Herzog von Orleans kehrte auf einer ſeiner letzten Reiſen in einem unbedeutenden Gaſthauſe in einer kleinen Stadt in einem der öſtlichen Departements Frankreichs ein, um eine Fleiſchbrühe zu nehmen. Der Wirth, der ohne Mühe den Rang ſeines improviſirten Gaſtes erfahren hatte, wollte aus der Anweſenheit des Herzogs Vortheil ziehen, und forderte als Preis der Fleiſchbrühe 500 Franken. Der Prinz begnügte ſich, die Bemerkung zu machen, daß er den Preis ein wenig hoch finde, und ließ den Maire der Gemeinde bitten, zu ihm zu kommen. Dieſer beeilte ſich, der Einladung nachzukommen, und der Herzog ſprach zu ihm: „Ich freue mich, Herr Maire, daß ein ſehr unverhoffter Umſtand mich in den Stand geſetzt hat, den Bedürftigen ihrer Gemeinde zu Hülfe kommen. Hier ſind 1000 Franken, die ich Ihnen für ſie einhändige, und ich begehre von Ihnen nur den einzigen Dienſt, meine Fleiſchbrühe zu bezahlen.“ Der Maire bezahlte die Fleiſchbrühe mit 5 Franken, und die Armen zogen Vortheil aus der Habgier ihres unfreundlichen Mitbürgers.

Franz I., König von Frankreich, hatte eine Zuſammenkunft mit dem Papſte Leo X. Der König, erſtaunt über den prachtvollen Aufzug des Papſtes, äußerte: „Den bibliſchen Nachrichten zufolge, gingen die Seelenhirten arm und einfach einher.“ — „Sehr wahr,“ antwortete der Papſt; „das war aber zu jener Zeit, als die Könige noch die Schafe hüteten.“

Friedrich II., König von Preußen, wurde auf einer Reiſe mit ſeinem Wagen umgeworfen. Er nahm zwar keinen Schaden, war aber gegen den Kutſcher ſehr aufgebracht, daß er mit aufgehobenem Stock auf ihn zueilte, und ihn durchzuhauen drohete. Gefaßt ruft der Kutſcher dem erzürnten Könige zu: „Mein Gott, Ihro Majeſtät! Sie ſind der beſte General, den die Welt ſah, und doch verloren Sie ſchon manche Schlacht. Ich habe jetzt auch eine verloren, und ſeit dreißig Jahren iſt es die erſte. Glauben Sie nur, daß ich zehnmahl ärgerlicher bin, als Sie.“ Der König lachte über den komiſchen Vergleich und ſetzte ſich wieder in den Wagen, der indeß aufgehoben worden war, und fuhr weiter.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 25. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1628 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100⅛ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 59 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 64⅛ — Anlehen vom Jahre 1834, 150¾ — 1839 zu 122⅛ — Eſterhazyſche Looſe 55½ — Eiſenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 131⅛ — Mailänder 107 — Raaber 111¼ —

Verſtorbene in Wien.

Herr Karl Fried. Mörſchner, Buchhändler, alt 69 Jahre, an Lähmung des Herzens. — Der Frau Anna von Lackenbacher, priv. Großhändlerswitwe, ihr Sohn Emmerich, alt 16 Jahre, an erlittenen Verletzungen. — Herr Joſ. Balagh, Handlungs-Agent, alt 57 Jahre, an der Lungenlähmung. — Frau Magdalena Stöber, Handlungs-Magazinärs-Witwe, alt 65 Jahre, am organiſchen Herzleiden. — Herr Nicolaus Bayer, gew. bürgl. Tiſchler und Hausinhaber, alt 77 Jahre, an allgemeiner Lähmung. — Die hochgeborene Frau Mariana Gräfin von Przichovsky, Freifrau von Prichovitz, k. k. wirkl. Kämmereriswitwe, alt 72 Jahre, am Schlagfluß. — Frau Anna Lehrle, gew. bürgl. Chocolade-Fabrikanten-Witwe, alt 58 Jahre, an der Lungenlähmung. — Frau Roſalia Sigl, gew. bürgl. Landkutſcherswitwe, alt 73 Jahre, an der Lungenſucht. — Frau Magdalena Moratſch, Futterermeiſterswitwe weiland Seiner königl. Hoheit des Herrn Erzherzog Albrecht, alt 71 Jahre, an Altersſchwäche. — Jungfrau Katharina Kerler, bürgl. Schlossermeiſters hinterlaſſene Tochter, alt 63 Jahre, an der Waſſerſucht. — Dem Herrn Johann Starnbacher, bürgl. Gaſtgeber, ſein Sohn Maximilian, alt 22 Jahre, an der Lungenſchwindſucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Buſch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Komptoir der Vindobona

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 25.

Montag 1844. 29. Jänner.

Kleine Stadtpost.

(Uebersicht der in dem k. k. polytechnischen Institute aufgestellten Lithographien, aus der kön. baierischen Pinakothek und der Gallerie zu Schleißheim.) Zum Besten der Kleinkinderbewahr-Anstalt zu Margarethen. Die mit * bezeichneten Bilder sind aus der Gallerie moderner Gemälde zu Schleißheim.

Saal I. 1. „Albrecht Dürer," von ihm selbst. 2. „Das Frühstück," nach Mieris. 3. „Der Verführte," nach Honthorst. 4. * „Der invalide Matrose," nach Siemonsen. 5. „Die Schweinshatze," nach Snyders. 6. „Raphael Sanzio," von ihm selbst. 7. „Spanische Studenten-Gesellschaft," nach Rombuots. 8. „Die Hahnen," nach Hondekoter. 9. „Der Mittag," nach H. Rooß. 10. „Die schmerzhafte Mutter," nach G. Kanlaaße. 11. „Die heilige Jungfrau," nach Rabolini. 12. * „Judith," nach Riedel. 13. „Der Schweizer-Grenadier," nach Kirner. 14. „Die heilige Familie," nach Van Dyk. 15. „Die Dornenkrönung Christi," nach Barbieri. 16. „Der Hahnenkampf," nach Hondekoter. 17. „Der Früchtenkranz," nach P. P. Rubens. 18. „Eine Kuh im Wasser," nach Van der Leeuw. 19. „Eine Landschaft," nach J. Ruysdael. 20. „Der Marktschreier," nach Gerard Dow. 21. * „Eine Winter-Landschaft," nach Schelshout. 22. „Eine gefleckte Kuh," nach Van der Leeuw. 23. „Eine Landschaft," nach Waterloo. 24. „Die Gefangennehmung Simsons," nach P. P. Rubens. 25. „Der Morgen," nach Wynants. 26. „Kartenspielende Knaben," nach Murillo. 27. „Eine Löwin," nach Snyders. 28. „Junge Leute, Geld zählend," nach Murillo. 29. „Der Abend," nach Wynants. 30. „Früchte essende Knaben," nach Murillo. 31. „Die keusche Susanna," nach P. P. Rubens. 32. „Eine Scene aus dem siebenjährigen Kriege," nach Hugtenburg. 33. „Der Kriegsgefangene," nach H. v. Mayr.

Saal II. 34. „Ein weinendes Mädchen," nach Graf von Rotari. 35. „Streit holländischer Bauern," nach Brouwer. 36. * „Ländlicher Stall," nach Adam. 37. „Ein Mädchen mit einem Papagei," von Netscher. 38. „Ein schlafendes Mädchen," nach Graf v. Rotari. 39. „Holländische Barbierstube," nach Brouwer. 40. „Christus heilt einen Gichtbrüchigen," nach Van Dyk. 41. „Die heilige Familie," nach Rabolini. 42. „Christus am Kreuz," nach P. P. Rubens. 43. „Die Löwen-Jagd," nach ebendemselben. 44. „Die Kreuzabnahme," nach Lombardus. 45. * „Griechische Caravane," nach Peter Heß. 46. „Petrus und Paulus," nach P. P. Rubens. 47. „Die Unschuld," nach Carlo Dolce. 48. „Die Aussöhnung der Sabiner mit den Römern," nach P. P. Rubens. 49. „Die Großmutter," nach Murillo. 50. * „Italienische Caravane," nach Weller. 51. „Der Liebesbrief," nach Therburg. 52. „Der bethlehemische Kindermord," nach P. P. Rubens. 53. „Christus und die Samaritanerin," nach Kaufmann. 54. „Die Ohnmacht," nach Mieris. 55. „La Madonna de Tempi," nach Raphael Sanzio. 56. „Die Liebenden," nach Gaßen. 57. Amor und Psyche, nach Bellucci. 58. „Die Bärenhatze," nach Johann Eyt. 59. „Die Schule des Achill," nach Regnault. 60. „Belisar," nach Bodmer. 61. „Venus und Amor," nach Bellucci. 62. * „Der Hühnerhund," nach Stubbs. 63. „Die Köchin," nach Metzu. 64. * „Das Gewitter," nach Beker. 65. „Eine Dame mit einem Lichte," nach Van Schlaken. 66. * „Germania et Italia," nach Overbek. 67. „Leichnam Christi," nach Cavedone. 68. „Junge Löwen," nach Snyders. 69. „Der Soldat im Quartiere," nach Mieris. 70. „Das Bohnenfest," nach Rückert. 71. „Abraham und Hagar," nach Van der Werf.

Saal III. 72. „Knaben mit einem Hunde," nach Murillo. 73. „Ein Stier im Wasser," nach H. Roos. 74. „Venus und die Bachantin," nach Tizian. 75. „Die heilige Familie," nach Raphael Sanzio.

76. „Spielende Knaben," nach Murillo. 77. „Laban und sein Gesinde," nach Berghem. 78. „Die büßende Magdalena," nach Carlo Dolce. 79. „Eine Heerde am Brunnen," nach Berghem. 80. * „Die Franziskaner-Kirche in Salzburg," nach Bayer. 81. * „Der Platzregen," nach Bürkel. 82. „Die heilige Jungfrau erscheint dem heiligen Bernhard," nach Perugino. 83. „Mittagsruhe," nach H. Roos. 84. „Die Dame am Putztische," nach G. Dow. 85. „Der Seesturm," nach Everdingen. 86. „Der Sänger," nach Netscher. 87. * „Ein Eisenhammer in Schweden," nach Etzdorf. 88. „Die Himmelfahrt Mariä," nach G. Reni. 89. „Die Aderlässe," nach Van der Neer. 90. „Der Schiffbruch," nach Peters. 91. „Die büßende Magdalena," nach Van der Werf. 92. „Die Grablegung Christi," nach Pouffin. 93. „Der Einsiedler," nach Gerard Dow. 94. „Die Befreiung des heil. Petrus aus dem Kerker," nach Honthorst. 95. „Kreuzschleppung Christi," nach Carli. 96. „Die heilige Magdalena," nach Palma. 97. „Die Geburt Christi," nach Pouffin. 98. „Die Rauchgesellschaft," nach Teniers. 99. * „Die betende Römerin," nach Maes. 100. „Walter's von der Vogelweide Abschied von der Geliebten," nach Gaßen. 101. „Holländische Wirthsstube," nach Teniers. 102. * „Der vorsichtige Bäcker," nach Kreul. 103. „Holländische Zechstube," nach Teniers. 104. „Der Bänkelsänger," nach Schlichten. 105. „Cimon et Pera," nach Honthorst. 106. „Die heilige Agnes," nach Carlo Dolce.

Saal. IV. 107. „Die Testamentseröffnung," nach Wilke. 108. „Ein Knabe, welcher seinen Hand stoht," nach Terburg. 109. „Damenfreuden," nach Mieris. 110. „Hirt und Schäferin," nach Const. Netscher. 111. „Der Scherenschleifer," nach Weenix. 112. „Die Eitelkeit," nach Giorgione. 113. „Christus als Knabe," nach Carlo Dolce. 114. * „Münchener Ehestandsscene," nach Haasenclever. 115. „Der Kupferschmied und sein Weib," nach Schleißner. 116. „Schmerz und Vergnügen," nach Brouwer. 117. „Jupiter und Antioppe," nach Tizian. 118. „Die Knaben Christus und Johannes, nach Scarsellino.

Sollte das eine oder das andere Blatt gewünscht werden, so kann selbes im Subscriptions-Wege bezogen werden, und es wird gebeten, sich in diesem Falle an den Billeteur, mit Angabe der Nummer und Adresse, zu wenden. Constantin Kastner.

Theater-Neuigkeiten.

(Wien.) Das Vaudeville „Chonchon" hat im Theater an der Wien vor einigen Tagen die 38ste Vorstellung erlebt, und immer noch Beifall und Zuspruch gefunden. Chonchon ist unstreitig Mad. Brüning's glänzendste Rolle, in welcher sie wohl in ganz Deutschland keine Rivalin zu fürchten hat. Auch Herr Director Carl ist in der Rolle des Boisfleury eine eben so vollendete als komische Erscheinung. — N.

Der bekannte Schauspieler Fröhlich, vom Theater an der Wien, ist an einem Lungenleiden so bedenklich erkrankt, daß man sogar an seinem Aufkommen zweifelt. — N.

Der Kapellmeister Franz von Suppé, dem die Josephstädter Bühne einige recht gelungene Compositionen verdankt, und welcher jetzt längere Zeit bei der Oper in Preßburg verwendet wurde, befindet sich gegenwärtig in Wien, und soll, dem Vernehmen nach, künftig ausschließlich für die Josephstädter Bühne verwendet werden. Im Augenblicke ist er damit beschäftigt, zu einem, demnächst im Josephstädter Theater zu gebenden Vaudeville die Musik zu componiren. Schon die ersten Compositionen dieses jungen Mannes zeugten von Geschmack, und wir können bei seinem bekannten Fleiße, bei seiner erprobten Thätigkeit und seinen ununterbrochenen Studien guter und großer Vorbilder, in ihm dereinst einen ausgezeichneten Tonsetzer erwarten. — N.

Der productive Told hat eine Bearbeitung von Gutzkow's allgemein gerühmtem Lustspiele: „Zopf und Schwert" so eben beendigt. Auch Elmar, von dem wir schon sehr erfreuliche Talentproben sahen, hat in neuester Zeit zwei romantisch-komische Lebensbilder vollendet. — N.

Wichtige Erfindung.

(Transportable Dampf-Schwitzbäder von Ossowsky.)

Unser Zeitalter ist so reich an Erfindungen, daß man über Nichts mehr erstaunt, es mag noch so außerordentlich sein, denn das Außerordentliche ist eben das Alltägliche in unseren Zeiten. Aber ungeachtet dieser Erfindsamkeit des Zeitalters ist es doch blutarm an Erfindungen, welche aus reiner Menschenliebe hervorgehen und die Tendenz haben, der Menschheit nicht auf jene problematische Art durch Vermehrung ihrer Kenntnisse und Künste, sondern auf unmittelbaren Wege zu nützen. Je seltener solche Erfindungen sind, um so freudiger und dankbarer muß man die wenigen von dieser seltenen Abart begrüßen, um so liebevoller muß man ihnen entgegen kommen, damit ihre Erfinder durch das Gedeihen ihrer menschen-

freundlichen Unternehmungen zu raſtloſer Thätigkeit angeſpornt, und in ihren Anſtalten kräftig unterſtützt werden. Die Blätter des „Adlers," Vorläufer des vorliegenden Journals, haben bei wiederholten Gelegenheiten aufmerkſam gemacht auf den Nutzen der Dampfbäder für Geſunde und Kranke, auf ihre von der Arzneiwiſſenſchaft und unſeren erleuchteten Aerzten längſt anerkannte, hundertfältig atteſtirte, gewaltige Heilkraft in ſo vielen chroniſchen Krankheiten, und die Redaction dieſer Blätter glaubt nicht wenig dazu beigetragen zu haben, daß der Gebrauch der Dampfbäder unter ärztlicher Aufſicht und Berathung hier einheimiſch geworden iſt. Die wohlthätigen Wirkungen der Dampfbäder ſind nun eine ſo allgemein bekannte Thatſache, daß darüber nichts meht zu ſagen iſt. Bei ſo entſchiedener Wohlthätigkeit der Dampfbäder blieb daher nur Eines zu bedauern: daß nur wenige Anſtalten zum Gebrauch der Dampfbäder vorhanden ſind — Die Erfindung transportabler Dampfbad-Apparate durch Herrn Oſſowsky iſt daher eine der größten öffentlichen Wohlthaten, welche jemals in neuerer Zeit von menſchenfreundlichen Denkern der Menſchheit erwieſen worden, und verdient die größte Aufmerkſamkeit von Seiten der Aerzte, die innigſte Dankbarkeit von Seiten der Leidenden, die rühmlichſte Auszeichnung von Seiten aller Organe der Oeffentlichkeit. Dieſe Erfindung des Herrn Oſſowsky, welche von der hieſigen Geſellſchaft der Aerzte approbirt, durch zahlloſe ärztliche Zeugniſſe empfohlen, ſetzt nun die Aerzte in den Stand, den Gebrauch der Dampfbäder aller Orten anzuwenden, unmittelbar zu beaufſichtigen, und je nach der Individualität eines jeden Kranken zu modificiren. Die unendlich wichtigen Vortheile dieſer Erfindung ſind folgende:

1. Kommt ein Apparat nicht höher als auf 200 fl. zu ſtehen, kann an jedem Orte leicht aufgeſtellt und ſehr leicht transportirt werden; ſo, daß alſo jede noch ſo kleine Ortſchaft oder Gemeinde ſich mit unbedeutenden Koſten ein Dampfbad, ja, daß jeder nur einigermaßen bemittelte Patient ſich einen Apparat für ſich allein anſchaffen kann.

2. Erfüllt ein ſolcher Apparat Alles, was von einem Dampfbad verlangt werden kann, auf die vollkommenſte Weiſe.

3. Da der Dampf in einem für eine Perſon eingerichteten Kaſten geſammelt wird, ſo hat der Badende nicht nur den Vortheil, daß er allmälig auf den Dampf vorbereitet und an die langſam ſteigende Hitze ohne alle beengende Ueberraſchung gewöhnt wird, ſondern die Entwickelung der Dämpfe iſt ſo gleichmäßig, die Temperatur ſo regelmäßig progreſſiv, die Umhüllung von allen Seiten mit einer ganz gleichmäßigen Temperatur ſo zweckdienlich, die beliebige Verringerung und Vermehrung des Dampfes ſo willkürlich, ohne daß jemals Intervalle, plötzliche ſtarke Temperaturwechſel Statt finden können, das Athmen in ſo reiner Dampfatmoſphäre ſo ungehemmt, daß man wohl in keinem gemeinſchaftlichen Dampfbade mit den vollkommenſt denkbaren Vorrichtungen einen zweckmäßigeren, geregelteren Badegebrauch erzielen kann.

4. Da die Badapparate nur für eine Perſon eingerichtet ſind, ſo kann auf die Individualität eines jeden Badenden die zarteſte Rückſicht genommen werden, was in Geſellſchaftbädern ſehr ſchwer und von der Aufmerkſamkeit des Badedieners abhängig iſt.

5. Iſt das Einathmen fremder Ausdünſtungen in dieſen Apparaten natürlich unmöglich.

6. Iſt die trockene Hitze bei dieſem Badegebrauch völlig ausgeſchloſſen, da die allſeitig eingeſchloſſene Badeatmoſphäre durch den Hinzutritt äußerer Luft nicht verringert werden kann.

7. Iſt die Herſtellung eines Bades in dieſem Apparat mit einem äußerſt geringen Aufwande von Feuerung und Waſſer verbunden, daher viel wohlfeiler als jedes andere Dampfbad, für den Badeunternehmer.

8. Kann man mit wenig Waſſer die kräftigſten Douchen nehmen, was beſonders für Localitäten mit wenig Waſſer ſehr vortheilhaft iſt.

9. Bei der äußerſt geringen Quantität Waſſer, welche zur Erzeugung der Dämpfe erfordert wird, kann man ſogar deſtillirtes Waſſer, oder mit den koſtbarſten Arzneiſtoffen geſchwängerte Dämpfe anwenden.

10. Bei der durch den abgeſchloſſenen Raum vermehrten Intenſität der Dämpfe kann die Dauer eines Bades ſehr abgekürzt werden.

11. Iſt die Reinlichkeit dieſer Bäder ſo evident, ſo leicht zu conſerviren, daß man niemals durch die Fahrläſſigkeit eines Dieners in Gefahr gerathen kann, mit unreinen Theilen in Berührung zu kommen; denn der Apparat reinigt ſich unabläſſig von ſelbſt, und kann ſich in den Blechwänden niemals Schmutz anſetzen.

12. Kann zu jeder beliebigen Stunde gebadet werden, da der Apparat keine langwierigen Vorbereitungen und koſtſpielige Heitzung erfordert.

Dieſe in jedem Zimmer, wie ein anderes Meubel, ohne Umſtände leicht aufzuſtellenden und zu gebrauchenden Apparate, beſtehend aus dem einem Kleiderſchrank ähnlichen Kaſten ſammt Waſſerbehälter ꝛc. können ſowohl einfach, als auch mit der größten Eleganz hergeſtellt werden.

Rücksichtlich ihrer Vorzüge und Brauchbarkeit, welche bereits praktisch erprobt und bewährt befunden worden ist, beruft sich Herr v. Ossowsky auf die frühere Ankündigung, Nr. 17224, in den Intelligenz-Blättern der k. k. priv. Wiener Zeitung vom 9., 11. und 14. December 1843, wobei in Folge mehrerer schriftlichen Anfragen nur noch bemerkt wird, daß der Dampf entweder mittelst Spiritus, oder durch Kohlenfeuer entwickelt werden könne, und des Tags 12—15 Bäder gemacht werden.

Nachdem nun aber auch die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien durch ihren so rühmlichst bekannten und ausgezeichneten Präses, Herrn Hofrath Wirer Ritter von Rettenbach, Med. und Chir. Dr., und durch ihren würdigen zweiten Secretär, Freyh. von Feuchtersleben, Med. Dr., mittelst des an Herrn v. Ossowsky ergangenen Schreibens vom 6. December 1843 Nr. 736, den besagten Apparat allgemein gebilligt hat, so gibt er sich die Ehre, einem hohen Adel und einem geehrten Publikum diesen Apparat neuerdings bestens zu empfehlen.

Weil aber Herrn v. Ossowsky's Anstellung in kais. russ. Diensten ihn bald bemüssiget, die k. k. Residenzstadt Wien wieder zu verlassen, wo er so viele Anerkennung und lebhaftes Interesse für seine Erfindung gefunden hat, und wofür er hiermit seinen wärmsten Dank abstattet, so werden alle Jene, welche hier und auf dem Lande, oder in den Provinzen der k. k. österr. Monarchie Belieben tragen, einen solchen Apparat entweder für ihre Person oder Familie allein, oder mehrere Apparate zum allgemeinen öffentlichen Gebrauche sicher zu beziehen, und Diejenigen, welche vielleicht das Privilegium ganz mit allen Rechten und Vortheilen zu kaufen wünschten, hiermit höflichst eingeladen, bis Ende Januar 1844 an ihn, nach dieser Zeit aber an Herrn J. Lecigosky, Prätiosen-Schätzmeister bei dem k. k. Landrechte ꝛc. ꝛc., Bürgerspital Nr. 1100, fünfter Hof, zu ebener Erde bei der Stiege Nr. 8, persönlich oder in frankirten Briefen sich zu wenden, allwo alle gewünschten Auskünfte ertheilt, die Bedingnisse wegen Ankauf entweder des ganzen Privilegiums, oder einzelner oder mehrerer Apparate bekannt gegeben werden, und auch für die Solidität in der Anfertigung dieser Apparate sich verbürgt wird.

Räthsel.

Künstler-Stufen.

			Mer			
		Men	Mo	May		
	Be	les	er	dels	ot	
dan	beer	sohn	te	ri	sche	ca

Die Aufgabe ist: aus oben bezeichneten sechzehn Sylben die Namen von fünf noch lebender berühmter musikalischer Notabilitäten zusammen zu stellen, so daß die Endbuchstaben dieser fünf Namen den Namen eines sehr berühmten Violin-Virtuosen bilden.

(Auflösung des Räthsels folgt übermorgen.)

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 25. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1627 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 3/4 — zu 4 pCt. 100 1/4 — zu 3 pCt. 77 — zu 2 1/2 pCt. 59 1/4 — Bank-Obligat. zu 2 1/2 pCt. 65 — Anlehen vom Jahre 1834, 149 1/2 — 1839 zu 122 1/2 — Esterhazysche Loose 55 1/4 — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 131 1/4 — Mailänder 107 — Raaber 110 —

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn Adalbert Paulik, bürgl. Webermeister, seine Tochter Barbara, alt 12 Jahr, an der chronischen Gehirnhöhlen-Wassersucht. — Herr Joh. Schwabenthan, bürgl. Stadt-Lohnkutscher, alt 53 Jahr, an Entartung der Baucheingeweide. — Herr Joh. Gantner, bürgl. Fragner, alt 42 Jahr, an der Lungensucht. — Frau Elisabeth Derwoitz, bürgl. Lackierers Witwe, alt 61 Jahr, an der Lungenlähmung. — Frau Anna v. Schönfeld, gew. herrschaftliche Agentens Witwe, alt 69 Jahr am Schlagfluß — Dem wohlgeb. Herrn Carl Schleichhart, Ritter v. Wiesenthal, Landmann im Ritterstande Böhmens ꝛc. ꝛc. — k. k. Hof-Kammerdiener, seine Frau Gemahlin Franziska, alt 50 Jahr, an der Auszehrung. — Herr Anton von Bülow, Rittmeister und Rechnungsführer von König Friedrich von Sachsen Kürassier-Regiment, alt 53 Jahr, an der Abzehrung. — Dem Herrn Anton Kardosch, bürgl. Schneidermeister, sein Kind Ferdinand, alt 5 Jahr, an Blattern. — Der hochw. Herr Georg Döpfl, Cooperator an der k. k. Hofpfarre zum heiligen Augustin, alt 38 Jahr, an Ablagerung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 26.

Dienstag 1844. 30. Jänner.

☞ Bei nunmehrigem Monatschlusse erneuern wir unsere Einladung zur Pränumeration auf diese beispiellos wohlfeile, gemeinnützige und reichhaltige Zeitschrift, welche sich in wenigen Wochen eine seltene Verbreitung erworben hat. Jene Parteien, welche bereits abonnirt sind, werden ersucht, die zweite Rate einzuzahlen.

Das Comptoir der „Vindobona"

Revue der Theater.

Von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Im Leopoldstädtertheater sahen wir wieder eine Neuigkeit; „Die Köchin von Baden," Localposse von einem ungenannten Verfasser. Die Idee darzustellen, wie sich die Weltklugheit eines Wucherers selbst betrügt, die komische Nemesis, durch deren Walten er eine arme Köchin heirathet, durch Mißgriff, statt einer reichen Erbin, hat einen moralischen Grund; die ganze Anlage des Stückes ist durchaus komisch, und ein recht heiteres, bewegliches Talent darin unverkennbar. Es unterhielt auch allgemein in hohem Grade, besonders da die komische Wirkung über alle Figuren dieses Possenspiels verbreitet war. Die Couplets enthalten gesunden Witz, und geben viel zu lachen. Wenn gegen diese Vorzüge hinwiederum bedeutende Mängel in die Wagschale gelegt werden müssen, so überwiegen sie doch nicht den Werth des Ganzen, welches immer eine angenehme Erscheinung ist. Herr Nestroy hat in diesem Stück eine schöne Gelegenheit, sein Talent glänzen zu lassen, und er benützt es eifrig und mit dem größten Effekt. Recht ergötzlich spielte auch Mad. Rohrbeck. Die Musik ist auch weit besser als die gewöhnliche Kouplet-Leier. Der Beifall war bei der Reprise weit lebhafter als das erste Mal, wo die Namenlosigkeit des Verfassers ein ungünstiges Vorurtheil gegen das Stück erregt zu haben schien.

Theater-Neuigkeiten.

Unser Landsmann Wallner macht im Auslande viel Glück. Gegenwärtig befindet er sich in Hamburg, wo er schon in zehn Gastrollen mit großem Beifalle aufgenommen wurde. Gutzkow's „Telegraph" sagt von ihm: „Herr Fr. Wallner aus Wien hat seine Gastrollen auf dem Hamburger Stadttheater als Valentin im „Verschwender" begonnen, und zwar mit dem gerechtesten und allgemeinsten Beifall. Herr W. ist ein ausgezeichneter Komiker, der das Wesen des Humors in edler Weise zur Anschauung bringt, und sich der dem Komiker zu Gebote stehenden Anregungsmittel mit feinem Takte zu bedienen weiß. Von besonders ergreifender Wirkung war in der erwähnten Vorstellung die Wiedererkennungsscene zwischen Valentin und Flottwell." — Nach Beendigung des Gastspiels in Hamburg begibt sich Wallner nach Bremen, Cassel, Hannover, Mannheim, Carlsruhe, wo er überall zu Gastrollen eingeladen ist, und geht gegen Ostern nach Wien, wo er einige Zeit zu verbleiben gedenkt. — Mag es dem Oesterreicher in der Fremde noch so wohl gehen, so sehnt er sich immer nach dem Anblicke seines lieben Stephansthurms!

Gloſſe.

Es iſt merkwürdig aber wahr, daß in dem Augenblick das Theater an der Wien in einer ſubordinirten Bedeutung, als Lokalbühne dennoch ganz Deutſchland mit Bühnennovitäten verſieht. Die Stücke von Neſtroy und Kaiſer, die Bearbeitungen von Vaudevilles, welche hier zuerſt gegeben wurden, haben die Runde durch alle Theater Deutſchlands gemacht, und was neben ihnen ſich geltend machte, war von keinem beſonders äſthetiſchen Werthe, die einzigen Namen, welche man gegen die unſerer Lokaldichter in die Wagſchale legen kann, ſind die von Laube und Gutzkow, zwei Schriftſteller, welche als Styliſten und Dialectiker berufen, als dramatiſche Dichter nichts zählen, obgleich die Dürre in unſerem Theaterweſen ſo groß iſt, daß man ſchon mit Namen zufrieden iſt. Man weiß nicht, was mehr zu bewundern iſt, die Productivität einer Localbühne, oder, daß es ihr möglich war, einen ſo umfaſſenden Einfluß auf das deutſche Bühnenweſen zu gewinnen. Dieſe Thatſache gereicht den deutſchen Bühnenkräften eben ſo ſehr zur Unehre, als den Anſtalten Karl's zur Ehre, obgleich wir keineswegs zu behaupten wagen, daß die deutſche Poeſie ſich dafür ſonderlich zu bedanken hätte.

Geſchichte von den ſieben bunten Mäuſen.

Vor langer, langer Zeit wohnte in Pudmin (einem Dorfe auf Rügen, im Swantower Kirchſpiele) ein Bauer, der hatte eine ſchöne und fromme Frau, die fleißig betete, und alle Sonntage und Feſttage zur Kirche ging, auch den Armen, die vor ihre Thüre kamen, gerne gab. Sie war überhaupt eine freundliche und mitleidige Seele, und im ganzen Dorfe und Kirchſpiele von allen Leuten geliebt. Nie hat man ein hartes Wort von ihr gehört, noch iſt ein Fluch und Schwur oder andere Ungebühr je aus ihrem Munde gegangen. Dieſe Frau hatte ſieben Kinder, lauter kleine Dirnen, von welchen die älteſte zwölf und die jüngſte zwei Jahre alt war; hübſche luſtige Dingelchen. Dieſe gingen alle übereins gekleidet, mit bunten Röckchen und bunten Schürzen und rothen Mützchen, Schuhe aber und Strümpfe hatten ſie nicht an, denn das hätte zu viel gekoſtet, ſondern gingen baarfuß. Die Mutter hielt ſie nett und reinlich, wuſch und kämmte ſie Morgens früh und Abends ſpät; wenn ſie aufſtanden und zu Bette gingen, lehrte ſie leſen und ſingen, und erzog ſie in aller Freundlichkeit und Gottesfurcht. Wenn ſie auf dem Felde was zu thun hatte, oder weit ausgehen mußte, ſtellte ſie die älteſte, welche Barbara hieß, über die andern; dieſe mußte auf ſie ſehen, ihnen was erzählen, auch wohl Etwas vorleſen. Nun begab es ſich einmal, daß ein hoher Feſttag war — ich glaube, es war der Charfreitag — da ging die Bauersfrau mit ihrem Manne zur Kirche, und ſagte den Kindern, ſie ſollten hübſch artig ſein, der Barbara aber und den nächſt älteren gab ſie ein Paar Lieder auf aus dem Geſangbuche, die ſie auswendig lernen ſollten. So ging ſie weg. Barbara und die anderen Kinder waren Anfangs auch recht artig, die älteren nahmen die Bücher und laſen, und die kleinſten ſaßen ſtill auf dem Boden und ſpielten. Als ſie ſo ſaßen, da erblickte das eine Kind Etwas hinter dem Ofen, und rief: „O ſeht! ſeht! was iſt das für ein ſchöner und weißer Beutel!“ Es war aber ein Beutel mit Nüſſen und Aepfeln, den die Mutter des Morgens dahin gehängt hatte, und den ſie des Nachmittags einem ihrer kleinen Pathen bringen wollte. Die meiſten Kinder ſprangen nun alsbald auf, und kuckten darnach, und auch Barbara, die älteſte, ſtand auf, und kuckte mit. Und die Kinder flüſterten und ſprachen dies und das über den ſchönen Beutel, und was wohl darin ſein möchte. Und es gelüſtete ſie ſo ſehr, es zu wiſſen; und da riß eines den Beutel von dem Nagel, und Barbara öffnete die Schnur, womit er zugebunden war, und es fielen Aepfel und Nüſſe heraus. Und als die Kinder die Aepfel und Nüſſe auf den Boden hinrollen ſahen, vergaſſen ſie Alles, und daß es Feſttag war, und was die Mutter ihnen befohlen und aufgegeben hatte: ſie ſetzten ſich hin und ſchmauſ'ten Aepfel, und knackten Nüſſe, und aßen Alles rein auf. Als nun Vater und Mutter um den Mittag aus der Kirche nach Hauſe kamen, ſah die Mutter die Nußſchalen auf dem Boden liegen, und ſie ſchaute nach dem Beutel, und fand ihn nicht. Da erzürnte ſie ſich, und ward böſe zum erſten Mal in ihrem Leben, und ſchalt die Kinder ſehr und rief: „Der Blitz! ich wollte, daß ihr Mauſemärten (Mauſemarten: ein kleiner Dieb: Mauſer) alle zu Mäuſen würdet!“ Der Schwur war aber eine große Sünde, beſonders weil es ein ſo heiliger und hoher Feſttag war; ſonſt hätte Gott es der Bäuerin wohl vergeben, weil ſie doch ſo fromm und gottesfürchtig war. Kaum hatte die Frau das ſchlimme Wort aus ihrem Munde gehen laſſen, ſo waren alle die ſieben niedlichen Kinderchen weg, als hätte ſie ein Wind weggeblaſen, und ſieben bunte Mäuſe liefen in der Stube herum mit rothen Köpfchen, wie die Röcke und Mützen der Kinder geweſen waren. Uns Vater und Mutter erſchracken ſo ſehr, daß ſie hätten zu Stein werden mögen. Da kam der Knecht herein, und öffnete die Thüre, und die ſieben bunten Mäuſe liefen

alle zugleich hinaus, und über die Flur auf den Hof hin; sie liefen aber sehr geschwind. Und als die Frau das sah, konnte sie sich nicht halten, denn es war ihr im Herzen, als wären die Mäuse ihre Kinder gewesen; und sie stürzte sich aus der Thüre hinaus, und mußte den Mäusen nachlaufen.

Die sieben bunten Mäuse aber liefen den Weg entlang aus dem Dorfe heraus, immer sporenstreichs; und so liefen sie über das Pudminer Feld und das Günzer Feld und durch das Schoritzer Feld und durch die Krewe (ein kleiner Wald) und die Dumsewitzer Koppel. Und die Mutter lief ihnen außer Athem nach, und konnte weder schreien, noch weinen, und wußte nicht mehr, was sie that. So liefen die Mäuse über das Dumsewitzer Feld hin, und in einen kleinen Busch hinein, wo einige hohe Eichen standen, und in der Mitte ein spiegelheller Teich war. Und der Busch steht noch da mit seinen Eichen, und heißt der Mäusewinkel. Und als sie in den Busch kamen, und an den Teich im Busche, da standen sie alle sieben still, und guckten sich um, und die Bauersfrau stand dicht bei ihnen. Es war aber, als wenn sie ihr Adje sagen wollten. Denn als sie die Frau so ein Weilchen angeguckt hatten, plump! und alle sieben sprangen zugleich in's Wasser, und schwammen nicht, sondern gingen gleich unter in der Tiefe. Es war aber der helle Mittag, als dies geschah. Und die Mutter blieb stehen, wo sie stand, und rührte keine Hand nnd keinen Fuß mehr, sie war auch kein Mensch mehr. Sie ward strax zu einem Stein, und der Stein liegt noch da, wo sie stand und die Mäuslein verschwinden sah; und das ist dieser große runde Stein, an welchem wir sitzen. Und nun höre mal, was nach diesem geschehen ist, und noch alle Nacht geschieht. Glocke zwölf, wenn Alles schläft und still ist, und die Geister rundwandeln, da kommen die sieben bunten Mäuse aus dem Wasser heraus, und tanzen eine ganze ausgeschlagene Stunde, bis es Eins schlägt, um den Stein herum. Und sie sagen, dann klingt der Stein, als wenn er sprechen könnte. Und das ist die einzige Zeit, wo die Kinder und die Mutter sich verstehen können, und von einander wissen; die übrige Zeit sind sie wie todt. Dann singen die Mäuse einen Gesang, den ich dir sagen will, und der bedeutet ihre Veränderung, oder daß sie wieder in Menschen verwandelt werden können. Und dies ist der Gesang in plattdeutscher Sprache:

„Herut! Herut!
Du junge Brut!
Din Brüdegam schall kamen!
Se hebben di
Doch gar to früh
Din junges Leben namen."

„Sitt de recht up'n Steen,
Watt he Fleſch un Been
Un wi gan mit dem Kranze:
Säven Junggeſell'n
Uns führen ſchäl'n
Juchhe! to'm Hochtidsdanze."

Und nun will ich Dir sagen von dem Gesange, was er bedeutet. Die Mäuse tanzen nun wohl schon tausend Jahre und länger um den Stein, wann es die Mitternacht ist, und der Stein liegt eben so lange. Es geht aber die Sage, daß sie einmal wieder verwandelt werden sollen, und das kann durch Gottes Gnade nur auf folgende Weise geschehen:

Es muß eine Frau sein, gerade so alt, als die Bäuerin war, da sie aus der Kirche kam, und diese muß sieben Söhne haben, gerade so alt, als die sieben kleinen Mädchen waren. Sind sie eine Minute älter oder jünger, so geht es nicht mehr. Diese Frau muß an einem Charfreitage gerade um die Mittagszeit, als die Frau zu Stein ward, mit ihren sieben Söhnen in den Busch kommen, und sich auf den Stein setzen. Und wenn sie sich auf den Stein setzt, so wird der Stein lebendig, und wird wieder in einen Menschen verwandelt, und dann steht die Bauersfrau wieder da, leibhaftig, und in eben den Kleidern, die sie getragen, als sie den Mäusen nachgelaufen zu diesem Mausewinkel. Und die sieben bunten Mäuse werden wieder zu sieben kleinen Mädchen in bunten Röcken und mit rothen Mützen auf dem Kopfe. Und jedes kleine Mädchen geht zu dem kleinen Knaben hin, der sein Alter hat, und sie werden Braut und Bräutigam. Und wenn sie groß werden, so halten sie Hochzeit an einem Tage und tanzen ihre Kränze ab. Und es sollen die schönsten Jungfrauen werden auf der ganzen Insel, sagen die Leute, und auch die glücklichsten und reichsten, denn alle diese Güter und Höfe hier umher sollen ihnen gehören. Aber, ach du lieber Gott! wann werden sie verwandelt werden?

Historische Anekdoten.

— Friedrich II. war gewohnt, seine Stiefeln jederzeit einem seiner Kammerlakeien zum Austreten zu geben, und legte die alten nicht eher ab, als bis sie gänzlich unbrauchbar geworden waren.

Während des siebenjährigen Krieges ließ sich einst der König in Breslau ein Paar neue Stiefeln

machen, und übergab sie dem gewöhnlichen Kammerlakeien, vergaß aber solche wieder zurück zu fordern. Da er nun aus Breslau aufbrach, forderte er die neuen Stiefeln. Der Kammerlakei hatte sie bereits über zwei Monate getragen, so daß die Sohlen nicht allein abgetrennt, sondern auch zerrissen waren. Sie wurden also in dieser Beschaffenheit von dem Lakeien dem Könige gereicht. Da dieser sie noch schlechter als die alten fand, so fragte er: „Sind das meine neuen Stiefeln?“

„„Lakei. Ja, Ihro Majestät!““

König. Sie sind ja zerrissen! und Du solltest sie nur austreten.

Lakei. „„Das habe ich auch gethan, Ihro Majestät.““

Der König erwiederte mit der größten Gelassenheit: „Das seh' ich! Gib mir nur meine alten wieder her, und schaffe mir in vierzehn Tagen ein Paar andere; diese kannst Du behalten, aber tritt mir die andern nicht wieder so aus wie diese, sonst mußt Du sie bezahlen.“

In den jährlichen Rapporten, welche Friedrich II. zugestellt werden mußten, las dieser bei einem gewissen Lieutenant Lilienborn immer: „Guter Dichter, schlechter Soldat.“ — Bei der Revue reitet der König auf ihn zu und sagt: Mache er sogleich einen Vers.“ Voll Geistesgegenwart begann der Lieutenant:

„Gott sprach im Zorn: Sollst als Soldat auf Erden
Du, Herr von Lilienborn Nie mehr als Lieutenant werden.“

„Gott hat in meinem Regimente nichts zu befehlen, ich kann meine Offiziere avanciren lassen, wie ich will. Er ist Hauptmann; aber mache Er sogleich noch einen Vers. Der neugebackene Hauptmann fängt an:

Der Zorn hat sich gewandt, Doch hätt' ich Equipage,
Hauptmann werd' ich genannt; So hätt' ich mehr Courage.

„Die soll Er auch haben; aber mache Er keine Verse mehr„ sonst möchte Er König und ich Lieutenant werden.“

Mode und Luxus.

Unter den neuen Wintermoden ist wohl die zweckmäßigste, die der neuen Damenhüte von Filz aus der berühmten Hutfabrik des Herr Flebus (Niederlage: Wollzeile, im Zwettelhofe). So lange diese Hüte noch theuer im Preise waren, wollte diese neue Mode nicht recht durchgreifen, seitdem aber Herr Flebus die Preise bis auf 3 fl. pr. Stück herabgesetzt hat, sieht man täglich mehr solche Damenfilzhüte in allen Straßen, auf den Promenaden und an anderen öffentlichen Orten, in den Putzhandlungen und bei allen berühmteren Modistinnen. Das Fabrikat ist auch sehr gut, dauerhaft, wasserdicht, von besonderer Schönheit und nimmt jede beliebige Facon an. Besonders häufig werden sie von jungen Mädchen getragen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 20. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1630 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 110¹⁵/₁₆ — zu 4 pCt. 100⅛ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 59⅛ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anlehen vom Jahre 1834. 149½ — 1839 zu 123¾ — Esterhazyſche Loose 55½ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 134⅝ — Mailänder 108⅜ — Raaber 111⅛ —

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 27. Jänner 1844 gehobene fünf Zahlen					Brünn, am 27. Jänner 1844 gehobenen fünf Zahlen				
34	90	56	63	11	57	31	61	66	17
Hermannstadt, am 17. Jän. 1844 gehob. fünf Zahlen					**Bozen, am 19. Jänner 1844 gehobenen fünf Zahlen**				
13	68	26	14	2	14	15	25	5	70

Verstorbene in Wien.

Herr Ignaz Völtl, Sensal, alt 50 Jahre, an der Abzehrung. — Dem Herrn Joseph Stern, Bürger und Privilegiums-Inhaber, seine Gattin Elisabeth, alt 30 Jahre, an der Lungen-Tuberculose. — Dem Herrn Gustav Weiß, Privatier, sein Kind Wilhelmine, alt 3 Jahre, am Nervenfieber.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Grosse-Hoffinger.

№ 27.

Mittwoch 1844. 31. Jänner.

Tageszeitung.

Den 23. d. M. Vormittags um 10 Uhr, fand in Gegenwart Seiner königlichen Hoheit, des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin eine Production der Hof-Equipagen und der Reitpferde in dem Hofstallgebäude statt.

Den 24. Abends um 8 Uhr, wurde der Leichnam Ihrer k. k. Hoheit, der Frau Erzherzogin Maria Carolina Augusta aus Höchst Ihrem Appartement in die Hofburgkirche feierlich übertragen.

Am 25. Früh von 8 bis 2 Uhr, fand die öffentliche Exponition der Leiche weiland Ihrer k. k. Hoheit, der Frau Erzherzogin Maria statt, und hierauf erfolgte die Uebertragung des Herzens in die Augustinerkirche, so wie der Eingeweide nach St. Stephan. Um 4 Uhr fand, mit dem herkömmlichen Ceremoniel, die feierliche Beisetzung der Höchstgedachten Leiche in der Capuzinergruft statt.

Kleine Stadtpost.

Die Bälle in Dommayer's herrlichem Casino finden wieder außerordentlichen Beifall, da in diesem schönen Lokale sich Alles vereinigt was zum Carnevalvergnügen gehört, eine prächtige Dekoration der Säle, deren Raum durch neue Bauten erweitert worden ist, eine gewählte Gesellschaft, treffliche Musik, gutes Arrangement der Tänze, ausgesuchte Speisen und gute Getränke. Die nächsten Bälle finden in folgender Ordnung statt: Den 1. Februar Subscriptions-Ball, 3. Harmonie-Ball, 7. Subscriptions-Ball, 10. Harmonie-Ball, 12. Gesellschaftsball des Herrn Webersfeld, 14. Subscriptions-Ball, 17. Harmonie-Ball. Die Musik wird von dem Lanner'schen Orchester-Personale unter der Leitung des Herrn J. Raab ausgeführt, welcher die neuesten Compositionen vorzutragen die Ehre haben wird. Herr Webersfeld arrangirt die Conversationstänze.

Die Lokalitäten beim Sperl sind wie immer sehr besucht, und gewähren eine reiche Abwechslung von eigenthümlichen Unterhaltungen, welchen der thätige Unternehmer stets immer neuen Reiz zu verleihen bemüht ist. Die Austheilung der nächsten Bälle ist folgende: 1. Februar Flora-Ball, 3. Rococo-Ball, 4. Oeffentlicher-Ball, 5. Bürger-Bombardierball, 6. Bürger-Offizierball, 7. Ball des J. Rabel, 8. Flora-Ball, 10. Rococo-Ball, 11. Oeffentlicher-Ball, 12. Kaiser-Bombardierball, 13. Société privée, 14. Benefice des J. Strauß, 15. Flora-Ball, 17. Rococo-Ball, 18. Oeffentlicher-Ball, 19. Großer Fest-Ball, 20. Rococo-Ball.

Mittwoch, den 31. Jänner ist Herrn Rabensteiner's Ball in den Sälen zum Sperl; Unions-Ball in Lichtenberg's Saale am Schottenfeld; Victoria-Ball in den Sälen zur Stadt Bamberg; Gesellschaftsball des Herrn Lutz zum grünen Thor in der Rossauergasse. Soirée zum goldenen Metzen, am Getreidemarkt. (Volkssänger Moser).

Freitag, den 2. Februar findet, zur Benefice des Musik-Directors Franz Ballin, große Soirée in den Bräuhaus-Localitäten des B. Neuling, auf der Landstraße, statt.

Industrielle Neuigkeiten.

In einer Zeit, wo so viel von großen Lichtern gesprochen wird, spielen doch gewiß die Kerzen keine unbedeutende Rolle. Doch so wie es unter den Lichtern eine gewisse Concurrenz gibt, eben so gibt es unter unseren Kerzen Rivalitäten, und eine in's Abenteuerliche streifende Concurrenz. Wer hat sich

wohl noch vor 20 Jahren denken können, daß man Anno 1844 bald so vielerlei Kerzengattungen haben werde, als es Tage im Jahre gibt? — Wer hat wohl je von Stearin-, Margarin-, Milly-, Phänomen- und Universal-Kerzen geträumt? — Und doch sind sie nun da, die großen Lichtmittel, welche um einen spottwohlfeilen (?) Preis die schwärzeste Nacht in den hellsten Tag verwandeln können! — Ob die Charlatanerie, welche sich jetzt überall breit zu machen beginnt, nicht auch hier ein wenig im Spiele sei — darüber wage ich kein Urtheil auszusprechen. Was aber alle Welt sagt, darüber kann auch ich nicht schweigen. Sie behauptet, die österreichischen Apollo-Kerzen erzeugt von dem ersten österreichischen Seifensiedergewerksvereine im Schottenfeld, seien vortrefflich, Fabrikate, und preiswürdig als Fortschritt vaterländischer Industrie. Diese Behauptung wird durch die Thatsache als wahr dargestellt, daß man diese Kerzen nun schon in allen Bureaux, in allen Salons und eleganten Haushaltungen anwendet, und allenthalben das wärmste Lob darüber vernimmt. Aber nicht blos Wien stellt diesem ausgezeichneten Fabrikate das ehrenvollste Zeugniß aus: auch die entferntesten Städte der Monarchie, ja selbst das Ausland spricht mit Achtung von den österreichischen Apollo-Kerzen. Diesen Aufschwung verdanken sie wohl einzig und allein den rastlosen, energischen Bestrebungen des Gewerksvereins-Directors, Herrn W. J. Mareda, Sohn, welcher sich um die Emporbringung dieses Industrie-Zweiges so namhafte Verdienste erwarb. — Die Vortheile, welche diese Apollo-Kerzen gewähren, sind so anerkannt und unbestritten, daß man hierüber kein Wort mehr zu verlieren braucht. Selbst für kleinere Haushaltungen sind sie sehr empfehlenswerth, weil sie, obgleich das Pfund zu 38 kr. C. M. verkauft wird, dennoch eine Ersparung gewähren. Ein Pfund solcher Apollo-Kerzen gibt gerade so viel aus, als 2½ Pfund gewöhnlicher Tafelkerzen, wodurch schon die Ersparung constatirt ist. Diese Erfahrung wurde mir schon von mehreren Seiten mitgetheilt, und ich habe selbst erst unlängst diese Behauptung vollkommen bestätigt gefunden. Für Leute, die literarisch thätig sind, oder sich blos mit Lesen beschäftigen, sind diese Apollo-Kerzen, wegen ihres schönen, weißen Lichtes, dann des Umstandes wegen, daß sie nicht geputzt werden dürfen und nicht abrinnen, besonders zu empfehlen. N.

Wer kennt nicht die Wichtigkeit einer Prise Tabak, und die zeitweise wohlthätige Wirkung derselben? — Wer hat nicht schon die Erfahrung gemacht, daß der Schnupfer, wenn er des Morgens erwacht, und ohne noch einem Gedanken Raum gegönnt zu haben, mechanisch nach seiner Dose greift, den ganzen Tag hindurch sich wohl befinden werde? Wer hat es nicht schon lange weg, daß eine Prise ein wahres Labsal für einen concipirenden oder rechnenden Menschen ist? — Eben so ausgemacht ist es aber auch, daß diese Prise um so angenehmer schmeckt, wenn sie aus einem netten Döschen hervorgeholt wird. Wenn man so gegen Mittag über den Kohlmarkt geht, so gewahrt man vor den Auslagekästen der Galanterie-Waarenhandlung des Herrn Palky, zum Amerikaner, immer einige Leute stehen, und mit wonnetrunkenen Blicken nach den in den Auslagekästen befindlichen wunderhübschen Tabaksdosen schauen. Dorthin möchte ich alle Tabaksschnupfer senden, die ein Verlangen nach einer hübschen Dose tragen. Unter den zahlreichen schönen, guten und billigen Artikeln, die man in dieser Handlung bekommt, muß ich vorzüglich auf die neu erfundenen Bleistifte von gebohrtem Holze aufmerksam machen, welche vortrefflich sind. N.

Das neu eröffnete oculistische Institut des Herrn Optikers Waldstein, an der Ecke der Herren- und Schauflergasse, zeigt in einer herrlichen Auslage eine reiche Auswahl von niedlichen Theater-Perspectiven, Opern-Guckern und allerlei Lorgnons. Vorzüglich schöne Fernröhre, Daguerreotyp-Apparate, Rasir- und Hohlspiegel, so wie alle erdenklichen Behelfe für optische und astronomische Studien, findet man hier in großen Quantitäten aufgeschichtet. Besonders empfehlenswerth sind die neu verbesserten Federbrillen, welche sich durch Leichtigkeit und geschmackvolle Façon auszeichnen. N.

In der nächsten Nachbarschaft findet man das großartige Packfong-Waarenlager des Herrn Joseph Braun, wo man allerlei Bedürfnisse für den Haushalt, nebst Kirchen-Utensilien, in neuester und geschmackvollster Form erblickt. Vorzüglich schön sind die Eßbestecke, die Tafelleuchter in allen Größen, die Girandols und die Kirchenlampen. Die überaus billigen Preise haben dieser Handlung in ganz Wien einen sehr ehrenvollen Ruf gegründet, und sind auch in den Provinzen kein Geheimniß, von woher auch sehr zahlreiche Bestellungen erfolgen. — N.

Für den gegenwärtigen Carneval können wir unsere Damenwelt an die, seit Jahren im ehrenvollsten Rufe stehende, und bei mehreren Gewerbs-Produkten-Ausstellungen mit Medaillen belohnte Kunstblumen- und Schmuckfedern-Fabrik der Frau Anna Schilde, am Graben, Nr. 1122, bestens adressiren, wo fortwährend alle in dieses Genre gehörigen Gegenstände in reicher Auswahl zu finden sind. N.

Hiſtoriſche Anekdoten.

Friedrich II. erfuhr, daß ein Corporal von ſeinem Leibregimente, ein ſchöner, junger und ſonſt braver Mann, aus Hang groß zu thun, eine Uhrkette trüge, woran nur eine Bleikugel hinge. Er wollte dies ſelbſt ſehen, und gleich war etwas verabredet, wodurch der Corporal dem Könige aufſtoßen mußte. „A propos, Corporal! rief ihm der König zu: „Ihr müßt doch ein braver Kerl ſein, daß Ihr Euch von Eurem Solde eine Uhr erſparet habt!“

Corporal: Brav ſchmeichle ich mir zwar zu ſein, aber die Uhr hat nichts zu bedeuten.

Friedrich: (ſeine mit Brillanten beſetzte Uhr herausziehend.) Meine Uhr zeigt fünf, wie viel die Eurige?

Corporal: (bebend ſeine Bleikugel am Uhrbande herausziehend.) Ihre Majeſtät! die meine zeigt weder 5 noch 6, ſie zeigt mir aber klar den Tod, den ich für Eure Majeſtät einſt ſterben werde.

Friedrich: Damit Ihr auch täglich eine von den Stunden ſehen möget, die Ihr für mich ſterben werdet, ſo nehmt dieſe Uhr.

Ein Kammerherr der Kaiſerin Katharina hatte ſich angewöhnt, der Monarchin immer augenblicklich und in beſtimmter Kürze zu antworten, unbekümmert, ob dieſe ſchnelle Replik etwas tauge oder nicht. Eines Tages meldete er der Kaiſerin die Ankunft eines Couriers aus Wien, ohne ſich vorher um die näheren Umſtände ſeiner Reiſe bekümmert zu haben. Die Kaiſerin fragte: Wie lange iſt der Courier auf dem Wege geweſen? „Acht Tage, Ihro Majeſtät.“ Verwundert über die unglaubliche Schnelligkeit fuhr die Monarchin fort: Welchen Weg hat er denn genommen? „Ueber Frankfurt, Leipzig, Hamburg, und Amſterdam, Eure Majeſtät!“ Lächelnd fragte die Kaiſerin weiter: Ei, ei! wo bleibt die Geographie! — „Die hat er links liegen laſſen, Eure Majeſtät!“

Als einſt am Geburtstage des Königs Hieronymus Napoleon Abends die Reſidenz erleuchtet werden mußte, hatte ein Bäcker die transparente Deviſe über ſeiner Hausthüre:

ZWANG

Er wurde ſogleich arretirt, und befragt, was das bedeuten ſolle? Ohne ſich lange zu beſinnen, ſagte der Schlaukopf: Ich ehre meinen König, und will damit ſagen:

Zur Weihe an Napoleons Geburtstage.

Man konnte daraus ihm kein Vergehen machen, und ließ ihn frei gehen.

Blumenleſe deutſcher gemüthlichen Poeſie.

Der Schneemann.

Schneemann dort am Gartenzaune
Hat gar eine üble Laune.
Steht er dort den ganzen Tag,
Weiß nicht, was er reden mag.
Und die Sonne blinkt und blitzt,
Daß er wie ein Kranker ſchwitzt.
Weil der Himmel iſt ſo blau,
Wird er vor Verdruß ſchier grau;
Weil die Wieſen werden grün,
Aergert er ſich ſchmal und dünn.
Schneemann iſt in großer Noth,
Denn es winkt ihm ſchon der Tod.
Kommen dann die ſchwarzen Raben,
Um die Leiche zu begraben.
Und Schneeglöckchen will vor Freuden
Ihm die Sterbeglocke läuten.
Und die Lerch' vor allen Dingen
Ihm ein Schlummerliedchen ſingen.
Aber, wo iſt er zu finden?
Vornen nicht, und auch nicht hinten.
Freilich, weil ihm ganz zerbrochen
An der Sonne ſeine Knochen,
Weil zu Waſſer er zerronnen
An dem Glanz der goldnen Sonnen.
Kommt der Storch dazu geflogen,
Und die Schwalbe hergezogen,
Fragen nach dem todten Mann,
Niemand von ihm ſagen kann.
Wälzt der Storch mit ſeinem Bein
An den Zaun hin einen Stein;
Und die Schwalbe mit dem Schnabel
Schreibt darauf die ganze Fabel:
Hier liegt Einer, der im Leben
Weiter keinen Taug gegeben;
Der, ſich faul und ſehr verſtockt,
Lebenslang daher gehockt:
Und damit er doch nicht länger
Bleiben ſoll ein Müſſiggänger,
Und ein Griesgram und ein Haſſer,
Schmolz der Frühling ihn zu Waſſer;
Und damit will er begießen
All' die Blumen auf den Wieſen,
Daß ſie weiß und gelb und grün
Euch zur Luſt und Freude blüh'n.

Das Riesen-Schwert.

Der Riese hat ein gutes Schwert,
Und wenn er's schwingt und dazu spricht:
Alle Köpf' herunter, nur meiner nicht!
So liegen sie alle auf der Erd'
Alle Köpfe, nur seiner nicht.

Der starke Riese war nicht schwach,
Die Köpfe fielen hageldicht,
Schicht über Schicht, nur seiner nicht,
Weil er das Wort stets sprach:
Alle Köpfe, nur meiner nicht!

Nur meiner nicht! das Wörtlein klein,
War's ihm zu klein, war's ihm zu viel?
Oder war's, weil ihm das Zäpflein fiel?
Als es sollte gesprochen sein,
Kam er damit nicht zum Ziel.

Sprach: Alle Köpf' herunter dort!
Und einer nach dem andern fiel,
Und keiner blieb auf seinem Stiel,
Auch seiner rollt' mit fort,
Am Ende war das Spiel.

Auflösung des Räthsels in Nr. 25:

Mercadante,
Mayerbeer,
Mendelssohn,
Moscheles,
Beriot
} Ernst.

B. Theumann.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 30. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1631 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100¼ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 59¼ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65⅛ — Anleben vom Jahre 1834, 149⅛ — 1839 zu 124⅛ — Esterhazysche Loose 55¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 135 — Mailänder 109⅛ — Raaber 112⅜ —

Lotto-Ziehungen.

Kaschau, am 20. Jän. 1844 gehobene fünf Zahlen					Ofen, am 27. Jänner 1844 gehobenen fünf Zahlen				
77	37	56	89	48	42	60	12	11	66

Verstorbene in Wien.

Frau Theresia Kals, bürgl. Schlosserswitwe, alt 83 Jahre, an Altersschwäche. — Der hochwohlg. Herr Johann Ritter von Provost, pensionirter k. k. Gubernial-Rath ꝛc. ꝛc., alt 76 Jahre, an organischem Herzleiden. — Der hochwohlgeborne Herr Freiherr von Spiegel, Rittmeister bei dem k. k. Prinz Sachsen-Coburg-Uhlanen-Regimente, alt 26 Jahre, an der Gehirnlähmung. — Herr Joseph Magnetter, bürgl. Lust- und Ziergärtner, alt 66 Jahre, am Typhus. — Dem Herrn Carl Hofbauer, bürgl. Handelsmann, sein Kind Franz, alt 2 Jahre, an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn. — Dem Herrn Moritz Aron Polak, Handlungs Procura-Führer, sein Kind Theresia, alt 3 Jahre, am Scharlach. — Frau Barbara Melchior, bürgl. Weberswitwe, alt 73 Jahre, an Altersschwäche. — Herr Johann Reß, Hausinhaber, alt 56 Jahre, an der Lungenlähmung. — Herr Jacob Keber, pensionirter Hofregistrant der k. k. allgemeinen Hofkammer, alt 77 Jahre, am Schlagfluß. — Jungfrau Catharina Nachtmann, Kammeriungfer der Frau Gräfin von Trautmannsdorff, alt 74 Jahre, an Verhärtung der Baucheingeweide. — Frau Anna Rosmanith, bürgl. Buchbinder-witwe, alt 31 Jahre, an der Lungensucht. — Herr Franz Gottsberger, gew. Handlungsgesellschafter, alt 66 Jahre, an der Gehirnlähmung. — Dem Herrn Aloys Reyser, Fürst Liechtenstein'schen Rechnungsführer und Steuereinnehmer, seine Gattin Emilie, alt 27 Jahre, an Blattern. Dem Herrn Joseph Bosketti, Seidenzeug-Fabrikanten, sein Kind Maria, alt 1 Jahr, an Zehrfraisen. — Frau Anna Baltander, gew. bürgl. Webermeisterswitwe, alt 80 Jahre, an Altersschwäche. — Dem Herrn Carl Franz von Halloy, k. k. n. ö. Landrechtsbeamten, seine Frau Gemahlin Anna Catharina, alt 64 Jahre, am Abdominal-Typhus.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Kompteir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Kompteir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Compteir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 28.

Donnerstag 1844. 1. Februar.

Tageszeitung.

(Aus Paris, 19. Januar.) Die legitimistischen Blätter haben vorgestern neuere Nachrichten aus Görz über das Befinden des Herzogs von Angoulême erhalten. Seine königliche Hoheit ist darnach in der Besserung, und die Aerzte sind mit dem jetzigen Zustande ihres erlauchten Patienten sehr zufrieden. Sie hoffen ihn bald ganz herzustellen, und wollen ihm dann für den Sommer den Gebrauch eines südlichen Seebades empfehlen.

(Aus Augsburg, 20. Jan.) (A. Z.) Se. Königl. Hoheit der Herzog von Bordeaux ist heute in früher Morgenzeit hier eingetroffen, und im Hôtel zu den drei Mohren abgestiegen. Se. Königl. Hoheit beabsichtigt, in den Vormittags-Stunden über Innobruck die Reise nach Görz ohne Aufenthalt fortzusetzen.

Theatralisches.

Wegen neuerlicher Erkrankung der Mad. Jäger hat in dem neuen Schickh'schen Stücke: „Nochmal Paris bei Tag und Nacht," die Rolle Lenchens durch Mad. Cloßegg besetzt werden müssen. Hierdurch mußten natürlich alle Gesangsnummern wegbleiben, und nur das Lied über die Kometen, eines der besten im ganzen Stücke, wird von Herrn Rienner recht glücklich vorgetragen. Einige zweckmäßige Kürzungen und Aenderungen haben mehrere am Abende der ersten Vorstellung mit Mißfallen hingenommene Blößen gedeckt, aber der Total-Eindruck ist durchaus ungünstig geblieben, wie man dies aus den sehr mäßig besuchten Wiederholungen dieses Stückes lebhaft entnimmt.

Die nächste Novität auf der Josephstädterbühne hat abermals den productiven und glücklichen Bühnendichter Herrn v. Told zum Verfasser. Sie heißt: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Wien." — Die Musik hierzu componirt der talentbegabte Herr Kapellmeister Fr. von Suppé, welcher nun bleibend der Unsere ist, und rüstig fortarbeitet. N.

Außer der erwähnten Novität liegt von Told zur Aufführung vorbereitet. „Der verkaufte Schlaf." — Von den älteren Stücken dieses allgemein beliebten Dichters wird demnächst der bekannte Schwank: „Liebeleien in Linz, u. s. w." neu in die Szene gehen. Sehr willkommen wäre den Theaterfreunden gewiß auch die beliebte Zauberposse: „24 Stunden jung, 68 Jahre alt" — welche seiner Zeit eine sehr beifällige Aufnahme fand. N

Friedr. Blum's neueste Posse: „Die Köchin von Baden," hat im Leopoldstädter-Theater Glück gemacht. Es freu't uns, wenn diesem unermüdet thätigen Bühnenschriftsteller, der im Fache des Vaudevilles schon so erfreuliche Talentproben ablegte, auch im Possen-Genre erfreuliche Anerkennung zu Theil wird. N.

Erzählungen einer fahrenden Hexe.

Mährchen von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

1. Schriftsteller-Beruf.

Wehmüthig sinnend saß ein armer Poet in seiner ärmlichen, aber reinlichen, mit den nothdürftigen Bequemlichkeiten versehenen Dachstube am eisernen Oefchen, welches eine recht erquickliche Wärme um sich verbreitete, indeß eine Talgkerze die Stube so weit erhellte, als es der arme Dichter nur wünschen

konnte. „Ach, wie arm bin ich," seufzte er, „und wie unglücklich dazu, denn zu meiner Armuth an irdischen Dingen gesellt sich noch die bitterste Armuth an — Gedanken. Vergebliche Mühen jeder Art haben meinen Geist erschöpft, und die Quellen seiner Kraft sind versiegt. Was soll ich schreiben für diese verhärtete Zeit, wo die Poesie keine empfänglichen Herzen, die Wahrheit kein Gehör, die Gesinnung keine Gläubigen findet? Wer mag da schreiben, wo es nichts zu erwerben gibt, weder Geld, noch Ehre; wo man mit seinem geistigen Herzblute nichts erkauft als Verhöhnung, üble Nachrede, Prostitution des bürgerlichen Namens. Klage ich der Welt meinen Schmerz, wer verspottet ihn nicht? Sage ich ihr meine Freuden, wer verlacht sie nicht? Spreche ich von meiner Ueberzeugung, wer glaubt an sie? Wem nützt also mein Schreiben und Dichten? Weder mir, noch der Welt. O könnte ich doch nur einen Stoff finden, durch dessen Bearbeitung irgend ein Nutzen gestiftet, meiner Selbstaufopferung ein Zweck geboten werden könnte. Mit welcher Freude würde ich ihn ergreifen, mit welcher Liebe ihm meine besten Gedanken weihen!"

Nach diesem Stoßseufzer, welchen man seiner frommen Gesinnung wegen wohl ein Stoßgebetlein nennen könnte, löschte er seine Kerze aus, und begab sich mit einem schmerzerfüllten Herzen zu Bette. So wenig Freunde die Armuth auch hat, ihm war doch einer geblieben, der ihn trotz Sorge und Noth, trotz Krankheit und Ungemach, Verleumdung und Verfolgung treulich seine Drangsale tragen half — der Schlaf. In wenigen Minuten lag er in seinen Armen und träumte — träumte von den leisen, aber innigen Wünschen seiner Seele, von seiner frommen, tiefen und wahren, ungeglaubten und verhöhnten Sehnsucht, den Menschen, denselben Menschen, die ihn verhöhnten und verstießen, die seiner Armuth spotteten und sein Verdienst mißachteten — zu nützen.

Es erschien ihm im Traume eine gute Fee. Es träumte ihm, er frage sie um Rath, bäte sie um Hilfe in seiner Gedankennoth: „Alle meine Weisheit ist zu Schanden geworden, meine Lehren hat Niemand befolgt und beachtet, meine Lieder Niemand nachempfunden, meine Wahrheitsverkündigung blieb eine Stimme in der Wüste! Ich bin am Ende mit meiner Poesie, mit meiner Philosophie, denn ich weiß nicht die Herzen dieser harten Menschen zu rühren; ich weiß ihre begriffsstützige Vernunft nicht zu überzeugen. Gib mir Gedanken wohlthätige Fee, die der Menschheit von Nutzen sind, erleuchte meinen Geist, stärke meine erlahmte Willenskraft!"

„„Ich kenne Deine Leiden"" antwortete die wohlthätige Fee, „„es sind die Leiden aller guten Geister dieser Erde in jetziger Zeit der Falschheit und der geistigen Blindheit, welche in dem Wahne ihrer Aufklärung doppelt blind ist. Schwer ist Dir zu helfen, denn die Rathschlüsse des Unerforschlichen wollen, daß es sei, wie es ist. Noch ist die Zeit nicht gekommen, wo die Guten ihrer Fesseln frei werden sollen. Harre und glaube! Weil Du aber so uneigennützig wünschest, so fromm zum Himmel gebetet, so will ich Dich nicht unbeschenkt von dannen lassen. Nimm diesen Zwirnknäuel — wenn Du einen Stoff brauchst für Deine Feder, wickle ihn ab, und es wird Dir ein Wesen in der einsamen Nacht Deiner Gedanken beistehen, welches Dir liefern wird, was Deine rathlose Feder braucht.""

Als der arme Poet hierauf erwachte, lächelte er über seinen kindischen Traum. „Bin ich nicht ein Thor," sagte er zu sich, „daß mir im Schlafe selbst nichts Besseres beikommt, als kindische Ammenmährchen! Ja, einen solchen Zwirnknäuel könnte ich wohl brauchen, denn seit lange schon ist meinem sonst so fruchtbaren Geiste der Faden ausgegangen."

So wenig nun unser Dichterlein geneigt war, trotz seiner hochstrebenden Fantasie an überirdische Einmischungen in sein Schicksal zu glauben, so schaute er doch recht emsig umher, um zu sehen, ob denn die Fee nichts hinterlassen habe, und siehe da, es fand sich auf seiner Bettdecke ein Knäuel von schwefelgelbem Zwirn. Höchlich überrascht, seinen Augen kaum trauend, betrachtete er lächelnd den seltsamen Fund. „Sonderbar," sagte er zu sich, „weiß ich doch nicht, welcher Zufall diesen Zwirnknäuel mir eben jetzt in die Hände spielt." Dabei fing er an, den Knäuel abzuwickeln, was ungefähr eine Viertelstunde dauerte. Als er endlich das Ende des Fadens erreichte, flog plötzlich das Fenster seiner Dachstube auf, und hereinschwebte ein Herlein, nicht größer als eine Katze, welches auf einem Besen vorschriftsmäßig einherreitend, auf dem Tisch vor seinem Bette Platz nahm, und dem erschrockenen Dichter einen recht gemüthlichen guten Abend wünschte. Die Erscheinung war keineswegs eine liebliche zu nennen, denn das kleine Ungethüm hatte ein langes, faltenreiches, mit Warzen bedecktes Gesicht, lange krallenartige Nägel an Händen und Füßen, einen Höcker vorn und hinten, und war sehr bescheiden in ein zerrissenes Hemdchen gekleidet. Der arme Dichter glotzte sie verwundert und am ganzen Leibe zitternd an, und die Hexe konnte ihm wohl ansehen, daß ihre Reize ihn nicht sonderlich beseligten; aber bald ermunterte sie den armen Jungen durch eine Stimme voll des Wohllauts, und von jenem gutmüthigen Ausdruck, der zu Herzen spricht.

„Fürchte nichts," ſagte ſie zu ihm, „ich werde Dir kein Leid anthun, und wenn ich Dir auch nicht ſo ſchön erſcheine, als Du es wünſchen magſt, daß es der Fall von Seiten eines ſo einſamen nächtlichen Gaſtes ſein möchte, ſo bedenke, daß ich mein häßliches Aeußere mit der Wahrheit gemein habe, welche die Maler mit Unrecht als ein ſchönes Weib malen, da es doch bekannt iſt, daß ſie Niemanden gefällt."

Als unſer Dichter dieſe wohlgeſetzte Rede vernahm, fühlte er gleich weniger Entſetzen, denn er dachte, eine Frau, welche ſo gut zu ſprechen verſteht, könne keine gemeine Blocksberghere ſein. Er bat ſie daher, es ſich bei ihm, ſo gut es angehe, bequem zu machen, und ihn mit Eröffnung ihres Begehrens zu erfreuen.

„Ich habe vernommen, mein Sohn," erwiederte die Here, „daß Du ſehr verlegen biſt um Gedanken und Stoff zu neuen Schriften, da die Welt ſo undankbar iſt, Deine eigenen Erfindungen nicht nach Verdienſt zu belohnen. Vor allem Anderen muß ich Dir ſagen, was die Urſache von dieſem widerwärtigen Schickſal und dem ſo vieler Anderer iſt, welche für die heutigen Zeiten ſchreiben. Du ſollſt nämlich wiſſen, daß die Menſchen dieſer Zeit der Mehrzahl nach unglücklich ſind, daß es ihnen meiſt an Allem fehlt, was zur Zufriedenheit gehört, an der nöthigſten Nahrung, Kleidung und Lebensbequemlichkeit, mehr aber noch an einer vernünftigen Lebensregel, welches oft die einzige Schuld ihres Mangels iſt, an Liebe, Freundſchaft und Seelenfrieden. Wie willſt Du nun, daß dieſe Menſchen, welche täglich im Kampfe mit ihren unvollkommenen Schickſalen liegen, welche täglich in Zwietracht, Hader, Verdruß und Unbehaglichkeit des Daſeins befangen ſind, einen Geſchmack finden ſollen an Geiſteswerken, welche ihnen weder Rath noch Hilfe bieten, zu deren Genuß eben jene Geſundheit an Leib und Seele gehört, welche ihnen ſo ſehr fehlt! Was wundert es Dich, daß dieſe Menſchen, welche nicht glücklich ſind, ihre Sinne in leeren Vergnügungen betäuben, daß ſie nichts wollen als Zerſtreuung, Erheiterung, Schwänke und Schauſpiele, welche ſie ihr Elend vergeſſen laſſen? Wie willſt Du mit dem Kranken hadern, daß ihm nichts mundet, daß die edelſten Früchte ihm nicht ſchmecken, und er Alles von ſich weiſt, was Erde und Himmel Köſtliches erzeugen. Willſt Du dieſem leidenden Zeitalter theuer werden, willſt Du von Allen verſtanden ſein, willſt Du geleſen ſein und der Menſchheit nützen, ſo mußt Du ihnen Balſam bieten für ihre Wunden, Du mußt ihre Leiden erforſchen, die Quelle ihrer Uebel; Du mußt ihnen ſagen was ſie zu thun und zu laſſen haben, um geſund an Leib und Seele zu werden; Du mußt ihnen Troſt in's Herz träufeln, Du mußt ſie ſpeiſen mit dem Himmelsbrote der Liebe, ihre Thorheiten und Laſter ſtrafen aber ohne ihre Wunden aufzureißen; Du mußt ihre Fehler geißeln aber nicht ihre Herzen treffen, daß ſie bluten und Dich anklagen, daß Du ſie haſſeſt. Du ſollſt den Menſchen und ihren Schwächen nicht ſchmeicheln, denn der Schmeichler wird wohl geliebt und belohnt, aber verachtet; Du ſollſt ſie nicht verſpotten und richten, denn der Spötter ladet Fluch auf ſich, und der Richter wird leicht ſelbſt eines Fehlers überwieſen. Sei den Menſchen ein liebender Arzt, und ſie werden Deine Feder ſegnen!"

Bei dieſer Rede der Here war der arme Dichter ganz außer ſich vor Erſtaunen. So viele Weisheit hatte er niemals in einer Here vermuthet, ſo vieler Menſchenliebe hielt er den ſchönſten Weiberbuſen nicht fähig, um ſo viel weniger den einer alten, garſtigen Here. Alles in ihrer Rede gefiel ihm, nur die Liebe, welche ſich auch auf die Böſen erſtreckt, wollte ihm nicht behagen.

„Weib!" ſagte er bitter zu ihr: „Aus Deiner Rede geht hervor, daß man auch die Laſterhaften lieben und ſie unterſtützen müſſe mit dem Rathe der Liebe; wie aber kann ich die Menſchen lieben, welche mir das Herz aus dem Leibe reißen; wie kann ich den ſegnen, der mir flucht; wie den ſchonen, der meinen Namen beſchimpft; wie dem helfen, der mich verfolgt?"

„„Ich habe dieſes Bedenken erwartet, mein Sohn,"" erwiederte die Here: „„das iſt eben der Punkt, wo die Menſchlichkeit Deines Treibens ſich hervorthut. Wiſſe denn, das iſt das Verderben Deiner ganzen Zunft, daß ſie mit den Menſchen lebt, hadert, hungert, haßt, verfolgt, gelüſtet, ehrabſchneidet, ehrſüchtig, habſüchtig und herrſchſüchtig iſt, daß ſie nicht über dem Menſchen ſteht und ſeinen Leidenſchaften. Als Menſch magſt Du immer menſchlich fühlen und fehlen, als Schriftſteller ſollſt Du erhaben denken, denn nur, wer über die Menſchheit ſich erhebt, kann ſie lieben, ſo voll Arg und Thorheit, wie ſie iſt. Was nützen der Menſchheit Philoſophen, welche ſich, wie böſe Knaben um einen papierenen Feldherrnhut, ſo um die Ehre eines Gedankens raufen; was nützen ihr Dichter, welchen nicht um die Wahrheit, ſondern nur um Ruhm zu thun iſt; was nützen ihr Witzbolde und Spötter, welche nur tadeln, um ſich zu loben; die Wölfe, welche den Fuchs verklagen, weil er ein Hühnchen ſtahl, um es ihm abzuliſten; was nützen ihr Scribenten und Eiferer gegen Thorheit und Laſter, welche blos die Feder dazu mißbrauchen, die ſchrecklichſten und verderblichſten Laſter dieſer Zeiten: Verfolgung, Verleumdung, Schmähſucht, Neid, Rache und Habgier auszuüben, ſo wie kein ande-

rer Sterblicher sie grimmiger auszuüben vermag? Wie! Soll die Menschheit nicht die ganze Zunft verachten, da so Viele von dieser Zunft unter der Maske des Tugendeifers und edlen Heldenzorns Nebenbuhler zu verderben suchen, welche, wenn nicht tadellos, doch nicht so schlimm sind, als ihre schändlichen Richter? Die Schriftsteller dieser Zeiten müssen ihr Weltbesserungswerk damit anfangen, sich selber zu bessern, und so lange sie es nicht thun, werden ihre Worte kein Gehör, ihr Eifer keinen Dank finden.""

„Halt," dachte unser Dichter; „ich hab's; diese Frau, welche so gut spricht über unsere Zunft, welche alle Zunftgenossen so gut kennt, ist ein Blaustrumpf, ein Schriftstellerweib, welches seine Sünden nun in dieser abschreckenden Gestalt büßen muß. Ihre Aehnlichkeit mit allen den Weibern, welche ich als Schriftstellerinnen kenne, ist frappant. So sehen sie alle aus, die aus Rache, weil sie keinen Mann gefunden, die Feder ergreifen, um Emancipation der Weiber zu predigen. Was gilt's, sie bringt mir einen Band ihrer Schriften, den ich der Welt aufwärmen soll; aber ich werde behutsam sein, und mein Talent nicht unter die Vormundschaft eines Weibes stellen, und noch dazu eines so häßlichen Weibes, wie diese ist. Apage, Satanas — nichts ist abscheulicher, nichts verruchter, nichts schamloser, als ein schriftstellerndes Weib."

Dabei warf er ergrimmte Blicke auf die Hexe, welche jedoch seine Gedanken errieth, und ihm folgenden Trost gab, indem sie ein Buch aus den Falten ihres Gewandes zog, und ihm überreichte:

„„Fürchte nicht, mein Sohn, daß alle diese Gedanken und Aufzeichnungen aus dem schwachen Gehirn eines Weibes kommen — ich kenne Deinen Stolz auf Dein Manns-Privilegium, und kann Dich versichern, daß alle Aufzeichnungen, welche Du in diesem Buche finden wirst, und woraus Du Geschichten machen sollst, wie sie der Welt frommen und den Menschen gefallen sollen, männlichen Ursprungs sind. Denn wisse,"" setzte sie mit feierlicher Stimme hinzu, „„mein Gemahl ist der große Geist Palompim, der Geist der wahren Mannheit, worin das von Liebe überströmende Gemüth eines Kindes mit der Verstandesgewalt und Gerechtigkeit eines ehrwürdigen Greises sich vereinigt; jener Geist, den Du vergeblich in den Schriften jener eitlen Gecken suchest, die nur mit ihren Vorzügen kokettiren, und Gesinnungen heucheln, deren weder ihr verdorbenes Herz, noch ihr Verstand fähig ist. Nimm dieses Tagebuch, und suche Deinen meisten Zunftgenossen immer unähnlich zu bleiben, und Du wirst, wenn auch nicht immer Dank und Lohn, doch jene innere Befriedigung finden, die Dich über das gemeine Schicksal des gewöhnlichen Menschen erhebt.""

Mit diesen Worten ritt sie davon, mit einem Gruß voll Grazie und Herablassung, unseren Dichter mit offenem Munde zurücklassend; und wenn er sich es gehörig überlegt haben wird, wie er dem Rathe der Hexe zu folgen habe, so hoffen wir über den Inhalt des geheimnißvollen Tagebuchs der Hexe seiner Zeit manches Wunderliche zu erfahren.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 31. Jänner 1844.

Bank-Aktien 1632 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111⅛ — zu 4 pCt. 100¾ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 60 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65⅛ — Anlehen vom Jahre 1834. 150⅛ — 1839 zu 124⅛ — Esterhazysche Loose 55¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 135⅝ — Mailänder 109⅛ — Raaber 112¼ —

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 31. Jänner 1844 gehobene fünf Zahlen

43 31 74 69 48

Verstorbene in Wien.

Herr Adolph Caietan Jäckel, academischer Mahler, alt 31 Jahre, am Nervenfieber. — Herr Franz Resch, gew. bürgl. Handelsmann, alt 72 Jahre, an der Wassersucht. — Frau Barbara Urbanisch, bürgl. Bierwirthswitwe, alt 64 Jahre, an Verhärtung der Unterleibseingeweide. — Dem hochwohlgebornen Herrn Joseph Freiherrn von Barascovitz-Gaßer, k. k. Hof-Commissions-Rathe, sein Fräulein Tochter Irene Alexandrina, alt 2 Jahre, am Typhus. — Dem Herrn Samuel Hirschl, k. k. priv. Großhändler, sein Kind Johanna, alt 3 Jahre, an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn. — Dem Herrn Jacob Linhart, bürgl. Gastgeber, seine Gattin Leopoldine, alt 25 Jahre, an der Lungen-Tuberculose. — Herr Aug. Neumann, gew. suppl. Professor der Physik, alt 40 Jahre an Erschöpfung. — Frau Justine Lyhal, bürgl. Schuhmacherswitwe, alt 78 Jahre, an der Herzbeutelwassersucht. — Herr Rudolph Klima, Kanzellist bei der k. k. Polizei-Ober-Direction, alt 38 Jahre, am Zehrfieber. — Der wohlgeborne Herr Joseph Schemerl, Ritter von Leytenbach, pensionirter k. k. Hofrath ꝛc. ꝛc., alt 91 Jahre, an Altersschwäche.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 29.

Freitag 1844. 2. Februar.

Tageszeitung.

(Aus Bern, 15. Januar.) Die Cretinen-Anstalt, auf dem Abendberge bei Interlacken, hat den Beweis geliefert, daß beinahe alle Kinder, welche vor ihrem vierten Jahre in sorgfältige Behandlung genommen werden, von dem Cretinismus in physischer, wie in intellectueller Beziehung befreit werden können; noch jetzt lebt in Wallis einer der geachtetsten Aerzte, welcher in seiner Jugend den vollständigen Habitus eines Cretins zeigte. Herr Guggenbühl schreibt die Ursache des Cretinismus zumeist den Wohnungen in engen Bergthälern zu, welche keinen Luftzug haben, und in der That zeigen sich auch die meisten Cretinen in den Schluchten der Berge. Leider widersetzt sich noch ein großer Theil des ungebildeten Landvolks der Cur der Cretinen; in Wallis, wo die meisten vorkommen, hält sich jede Familie für unglücklich, welche keinen Cretinen in ihrer Mitte besitzt; man verehrt sie wie eine Art Heilige, welche den ganzen Zorn Gottes, der sonst der Familie bestimmt war, auf ihre Schultern nehmen. Es wäre zu wünschen, daß von Seiten der dort sehr einflußreichen Geistlichkeit diesem Vorurtheile kein Vorschub geleistet, sondern von derselben kräftig dazu beigetragen würde, den Wahn auszurotten.

(Aus Baden. Heidelberg, 15. Jan.) (F. J.) In der letzten Nacht brachen Diebe in das Geschäftszimmer eines angesehenen Staatsbeamten ein, in der Hoffnung, darin Geld und Geldeswerth zu finden; aber ihre Hoffnung wurde getäuscht: in dem Zimmer waren nur Akten. Wahrscheinlich nun im Unmuthe darüber (denn früher wurde nie Etwas vernichtet, am wenigsten Papiere, wenn auch zu größerer Bequemlichkeit bei Ausleerungen von Kellern ein Feuerchen angemacht und unterhalten wurde) griffen die Diebe zu den in großer Menge sich vorfindenden Akten und verbrannten dieselben in dem Zimmer, ohne daß dies (der Beamte selbst schläft nicht in der Nähe dieses Zimmers) von irgend Jemand bemerkt wurde. Wie leicht hätte (und das ist es, was so großes Aufsehen macht) das ganze Haus ein Raub der Flammen werden können. Aehnliche Vorfälle fürchtet nun die ganze Stadt, und es wird daher, wie versichert wird, die Universität, resp. der akademische Senat, eben so Schritte bei unserer Regierung thun, um das Eigenthum der Bewohner Heidelbergs möglichst zu sichern, wie sie der Stadt-Maigistrat schon gethan hat, und man darf wohl von unserer Regierung mit fester Zuversicht erwarten, daß sie in kürzester Zeit die kräftigsten Maßregeln ergreift, um solche Vorgänge abzuhalten.

(Aus St. Petersburg, 18. Januar.) Die hiesigen Zeitungen enthalten folgendes kaiserliche Manifest: „Durch die Gnade Gottes, Wir Nicolaus I., Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen u. s. w., thun allen Unseren treuen Unterthanen kund. Nach Anflehung des göttlichen Segens, und mit der Genehmigung Unseres geliebtesten Bruders, des Großfürsten Michael Pawlowitsch, und Unserer geliebtesten Schwägerin, der Frau Großfürstin Helena Pawlowna, haben Wir in die Vermählung Unserer geliebten Nichte, der Großfürstin Elisabeth Michailowna, mit Seiner Durchlaucht dem regierenden Herzoge Adolph von Nassau eingewilligt, und am ersten Tage dieses Monats (13. Januar) Sie nach dem Ritus Unserer orthodoxen griechischrussischen Kirche verlobt. Wir sind überzeugt, daß alle Unsere getreuen Unterthanen Antheil nehmen an dieser freudigen Begebenheit für Unser kaiserliches Haus, und um den Segen des Allerhöchsten für die Neuverlobten flehen werden. Gegeben zu St. Petersburg am 1. (13.) Januar, im Jahre nach Christi Geburt 1844, und Unserer Regierung im neunzehnten. (Unterz.) Nikolaus.

Nach Berichten aus Merico sprach man viel von dem Plane der Regierung, ein Mutterhaus der barmherzigen Schwestern nach der Regel des heiligen Vincens de Paula einzuführen. Es war zu diesem

Zwecke ein eigener Commissär nach Madrid geschickt worden, um die Directoren des dortigen Schwesternhauses zu bestimmen, eine gewisse Anzahl von Schwestern unter Leitung eines Directors nach Merico zu schicken. Wie es scheint, waren die Schritte des abgesendeten Commissärs in der spanischen Hauptstadt wirklich nicht ganz fruchtlos geblieben; allein die noch unentschiedene Frage ist, ob es gelingen wird, die nothwendigen Fonds aufzubringen, um die Kosten der Ueberfahrt der Schwestern und der Einrichtung des nothwendigen Locals zu Mexico zu decken. Man scheint indeß Hoffnung auf die Unterstützung des Generals des Ordens in Frankreich und der Schwester-Anstalten dieses Landes zu setzen. In der That können die Nationen des alten Continents denen des neuen keine ersprießlicheren Geschenke machen, als wenn sie die Institutionen dahin überführen, welche sie selbst bei sich begründet haben zu dem Zwecke der Milderung, der Sitten und der Aufklärung und Hebung des religiösen Gefühls im Volke.

Kleine Stadtpost.

Der Ball der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates, begann am 30. Februar 1844, um 9 Uhr. Strauß dirigirte die Musik, wo in 24 Pieçen stets Walzer und Quadrillen wechselten. Unter den gegen 1300 Anwesenden befanden sich auch der Fürst Milosch, der türkische Botschafter, und mehrere Glieder des diplomatischen Corps. Die Versammlung war eine der gewähltesten und wirklich brillantesten, die seit längerer Zeit ein ähnliches Fest auszeichneten. Das Ende des Balles war gegen 5½ Uhr.

Der Violin-Virtuose, Herr J. Steveniers, veranstaltet kommenden Sonntag den 4. Februar sein 21. Concert im Musikvereinssaale, worauf wir die Musikfreunde um so mehr aufmerksam machen, als außer dem begabten Concertgeber noch ein Clavierspieler, Herr L. Lowegren aus Schweden, Proben seines Talentes geben wird.

Freitag, den 2. Februar, ist Nachmittags-Conversation in Dommayers Casino in Hitzing; im k. k. Volksgarten; in Zögernitz's Casino in Döbling; in Lindenbauer's Casino in Simmering; in Ungar's Kaffehhause in Herrnals; in Wagner's Kaffehhause im Prater; in der Bierhalle in Fünfhaus; zur Bierquelle in Hernals; am Gloggnitzer Bahnhofe; zum wilden Mann in Währing; im Brauhause zu Ottakring; zum weißen Lamm in Neulerchenfeld.

(Soireen:) Zum goldenen Metzen am Getreidemarkt; zum blauen Strauß in der Kothgasse; zur Kaiserkrone in der Leopoldstadt, großen Fuhrmannsgasse.

Literarisches.

„Das Schauspiel der Welt." Von Karl Hugo.
(Wien bei Carl Ueberreuter.)

Die Kritiker theilen sich in drei Gattungen: in Jene, welche sich in vielverbreiteten Journalen durch berufslose „Referate" über Alles und Jedes eine Art Bierhaus-Renomee erwarben — und ihre Zahl ist groß —; in Jene, welche mit kritischem Verstand urtheilen, ohne selbst productiv zu sein: endlich in Jene, welche in sich selbst einen Maßstab der Größen finden, welche sie beurtheilen, und daher Alles mit Liebe begrüßen, was ihnen ähnlich ist, und mit Antipathie repugniren, was ihrer Natur zuwider ist. In welche Cathegorie der Referent einzurangiren sei, überläßt er dem Scharfsinne des Lesers zu entscheiden. Das vorliegende Werk kann nicht anders als subjectiv beurtheilt werden, nur wer es nicht versteht, vermag es objectiv aufzufassen — so wie Ihr glaubt und wisset, so wird es Euch anziehen oder abstoßen.

Hier ist zum ersten Male, seit langer Zeit, so viel Positives, als es die Zeit erlaubt, so viel Ursprünglichkeit der Gedanken und Empfindungen, als sich in dem noch lange unvollendeten Gährungs-Proceß der Widersprüche, welche unsere Welt zerklüften, leichthin auf der Oberfläche des geistigen Lebens krystallisiren konnte, es ist eines der ersten Resultate. Dieses zu bekämpfen oder anzuerkennen, ist nicht die Sache der ästhetischen Kritik, ist nicht unsere Aufgabe, denn ein Wort ist noch lange keine Thatsache, eine Erscheinung, isolirt und einsam, noch lange kein begründetes Dasein. Daß der Verfasser sich auf einen Standpunkt gestellt, der erhaben über alle Zeitstimmungen, pro und contra, selbstständig die Weltläufte überschaut, gereicht ihm als Dichter voll eines ahnungsvollen Geistes, zum Ruhme. Sein Werk ist eine Art mystisches Problem, über dessen anticipirte Auflösung die Zeit den Beweis liefern soll. Aber wie viele Dinge, wovon sich die Dichtkunst nichts träumen läßt, liegen außer aller Berechnung des Menschenverstandes, der in diesem Werke unläugbar urgewaltig hervortritt! Leicht wird die ganze Fibel,

welche der Dichter uns vorlegt, eine Chimäre, schwerlich eine Prophezeiung. Aber die Idee ist groß und würdig, aus Vernunft und Liebe in einer primitiven Entschiedenheit der Wesens und Wahrheitskraft geboren, wie sie nur immer einem schaffenden Geiste eigen sein kann. Es weht durch das Ganze ein Geist der Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit, der humansten Pietät und absoluten Tugend, der Achtung gebiethet. Würden mehrere Geister dieses Jahrhunderts diese Bahn betreten, so würden wenigstens in dem Meinungshader der Zukunft die jämmerlichen Erscheinungen der gemeinsten Selbstsuchtkriege aufhören. Was dieses Werk besonders auszeichnet, ist die Harmonie des praktischen Verstandes mit der höheren Idee, mit der Poesie und Philosophie, welche es zur Aufführung auf einer Bühne geeignet macht. Es gehörte viel geistige Impotenz, Taktlosigkeit und Ungeschick dazu, wenn irgend ein Theater bei zweckmäßigen Abkürzungen es dennoch unmöglich finden sollte, es lebendig zu machen!

Diktion und Versbau, die ganze Form ist so sorgfältig behandelt, als es nur immer von einem Dichter geschehen kann, dem Gedanken die Hauptsache sind. In wenigen poetischen Werken der neueren Poesie herrscht ein solcher Ideenreichthum bei gleicher Ursprünglichkeit der Gedanken. Man würde sehr irren, in diesem Werke das Erstlingsprodukt eines Anfängers zu suchen — der Dichter und sein Werk sind vollkommen in sich ausgebildet. Hier ist nicht mehr von Hoffnungen die Rede, von unklaren Verheißungen eines keimenden Talents; denn dieses ist bereits erstarkt, und unsichtbar stämmig aufgewachsen. In seinem Ideengange herrscht die Klarheit eines Geistes, der bereits die Prüfungen des Lebens glücklich bestanden, der nicht mehr schwankt, der durch keine jugendliche Fantasiehitze in Verwirrung gebracht wird. Auch ist nirgends in dem Werke, jene Naturrohheit zu finden, welche ein jugendliches Talent anzukündigen pflegt. Wer sich in diesem klaren Gedankenbilde nicht zurecht finden, wer den klaren einfachen Ausdruck schöner Gedanken und Gefühle nicht verstehen würde, müßte wohl bedeutend von neidischem Dünkel der eigenen Talentlosigkeit benebelt sein.

Dr. Groß-Hoffinger.

Wir glauben unseren verehrten Lesern keinen unwichtigen Dienst zu erweisen, wenn wir sie auf den vom hiesigen Gewerbs-Vereine herausgegebenen „Handels- und Gewerbs-Schematismus für das Jahr 1844" aufmerksam machen. Durch das Erscheinen dieses Buches ist einem lange gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, und nur dem energischen, mit großem Kostenaufwande verbundenen Streben unseres ausgezeichneten Gewerbs-Vereins konnte es gelingen, ein so nothwendiges Handbuch zu Stande zu bringen. Paris und London, so wie die großen gewerbsthätigen Städte Deutschlands, hatten schon seit Jahren derlei Schematismen aufzuweisen, nur Wien mußte bis jetzt eines solchen Nachschlage- und Addressenbuches entbehren. Der gänzliche Mangel aller Vorarbeiten, und die Schwierigkeiten, welche sich der Zusammenstellung eines solchen Werkes immer entgegenstellen, wirkten abschreckend auf Jeden, der mit der Idee umging, ein solches Werk in's Leben zu rufen. Nur der Energie unseres Gewerbs-Vereines blieb es vorbehalten, durch eine unermüdliche Thätigkeit alle diese Hindernisse zu beseitigen. Herr Fr. Hauke erwarb sich um die Zusammenstellung dieses durch mühsame Sammlungen entstandenen Werkes große Verdienste, die wohl Jedem einleuchten können, der da zu ermessen versteht, wie schwierig es ist, aus einzelnen Daten ein wohlgeordnetes Ganzes zu schaffen. Wir hegen die angenehme Hoffnung, daß unser Publikum dieses Werk, dessen Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit sich durchaus nicht absprechen läßt, mit Vorliebe aufgreifen und zu würdigen wissen wird. Mehr als sieben und zwanzig tausend Adressen finden wir in diesem Buche verzeichnet, das noch obendrein mit einem doppelten, sehr bequemen Inder versehen ist, welcher das Nachschlagen ungemein erleichtert. — So viel ich bei einer oberflächlichen Durchsicht gewahrte, ist die typographische Ausstattung ausgezeichnet schön; besonders elegant ist die durchaus neue Schrift — die noch nicht durch Schnellpressen gelitten zu haben scheint. — Die thätige Buchhandlung von Kaulfuß's sel. Witwe und Prandel und Comp. (Kohlmarkt Nro. 1150) hat dieses Werk verlegt, und dürfte damit glänzende Geschäfte machen. In dieser Buchhandlung sind eben jetzt mehrere äußerst interessante Werke erschienen, welche wir demnächst zu besprechen und ausführlicher zu beleuchten gedenken.

Miszellen.

(Alte Begräbnißweisen in England.) Ein englischer Geistlicher, Nahmens Hartshorne, hat eine kleine Broschüre herausgegeben: „Ein Versuch, die Grabüberreste in Northamptonshire u. s. w., zu classificiren." Wir entlehnen dieser, nur 58 Seiten großen Schrift Nachstehendes: Ueber die früheren Begräbnißarten in Groß-Britannien. Man begrub 1. unter Cairns oder Steinhaufen; 2. unter Cromlechs, welche aus drei oder mehr aufrechtstehenden Steinen mit einem darüber gelegten flachen Stein bestehen; 3. innerhalb Kreisen von aufrecht stehenden Steinen; 4. unter Erdaufwürfen (tumuli).

Diese vier Begräbnißarten gehen der römischen Eroberung voran, obgleich einzelne Gräber auch noch in spätere Zeit fallen mögen. Cairns findet man hauptsächlich auf Bergen oder in hügeligen Strichen, wo Steine zum Bau in der Nähe sind. Die Berge in Schottland, Irland und Wales zeigen zahlreiche Proben; sie finden sich auch in fast gleicher Anzahl in Cornwall und an der wallisischen Gränze; in Shropshire sind mehrere, und viele mögen noch der öffentlichen Aufmerksamkeit entgangen sein, da sie sich in unbevölkerten Bergstrichen finden. Noch wenige Cairns sind geöffnet worden, wo es aber geschah, zeigen sie eine auffallende Aehnlichkeit unter einander, und alle weisen auf einen sehr rohen Gesellschaftszustand hin. Cromlechs (bretag. crom.-lleç, ein geneigter Stein) galten bisher irrthümlich für druidische Altäre, oder Steine, auf denen die Druidenpriester ihre geheimen Ceremonien, wohl auch Menschenopfer verrichteten. Diese irrthümliche Ansicht ist sehr allgemein verbreitet, immer schrieb Einer den Andern ab, und Niemand gab sich die Mühe eines dieser Denkmäler aufzugraben, um sich des Zweckes der Errichtung zu versichern. Dies ist indeß neuerer Zeit in den Canalinseln Jersey, Guernesey, Alderney und Sark durch Herrn Lukis geschehen, und der Befund stellt die Sache außer Zweifel. Herr Petrie, ein irischer Alterthumsforscher, hat dieselben Entdeckungen in Irland gemacht. Der gewöhnliche Inhalt der Cromlechs namentlich auf der Insel Guernesey, bestand in einer Schichte verbrannter menschlicher Gebeine und grober ungebrannter Töpfergeschirre. Alle Leichen scheinen ursprünglich mit einer gewissen Ordnung und Sorgfalt niedergelegt worden zu sein; die Oberfläche des natürlichen Bodens wurde mit flachen Steinen roh gepflastert, hierauf kam eine Schichte Kies, dann die Gebeine und die Töpfergeschirre: auf die verbrannten Gebeine wurden, wie in der untersten Schichte, flache Steine gelegt, und über diese eine dicke Schichte von Tellermuscheln. Manchmal lagen die Gebeine in ziemlich erhaltenen Urnen, gewöhnlich aber waren die Bruchstücke Letzterer unter den Gebeinen zerstreut. Reibsteine, Steinamulette, Thonkügelchen und Steincelts waren die gewöhnlichen Gegenstände, die man darin fand. Die Cromlechs sind manchmal von einem Steinkreis umgeben, was mich auf die dritte Classe von Grabdenkmälern bringt. Hier muß ich abermals einen herrschenden Irrthum berichtigen. Während man die Cromlechs für Druidenaltäre hielt, betrachtete man diese geschlossenen Kreise von aufrechten Steinen als Bardenkreise, d. h. als solche, innerhalb deren die Druiden ihre poetischen Tiraden wiederholten. Diese Ansicht ist so vag und unrichtig, wie die früheren. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß wilde Stämme die Dichtkunst in einem solchen Umfang betreiben sollten, daß die Gipfel der höchsten Berge dem Absingen von Liedern gewidmet, und mit einschlägigen Denkmälern fast bedeckt werden sollten. Ich habe diese Ansicht offen ausgesprochen, ehe mir noch die Arbeiten des Herrn Lukis bekannt waren, der innerhalb der Steinkreise zu Killimillie in der Grafschaft Sligo, wo die Spuren von nicht weniger als 60 Cromlechs auf dem Gipfel eines einzigen Berges noch sichtbar sind, Ausgrabungen anstellen ließ. Diese Frage wurde vollends durch die Zeugnisse entschieden, die uns kürzlich aus Copenhagen zukamen, wo Denkmale dieser Art sehr häufig sind. Das Buch von Herrn Sjöberg ist in dieser Beziehung höchst wichtig. — Die letzte Classe von Monumenten, die Grabhügel oder Tumuli, gehören einer etwas späteren Zeit an, als die vorhergehenden, und sie finden sich im ganzen Lande zerstreut."

(Chinesische Sprüchwörter.) Wie das Geschrei eines Adlers, wenn er vorüber fliegt, gehört wird, so bleibt der Nahme des Menschen nach dem Tode. — Wenn auch ein Baum zehntausend Ellen hoch ist, seine Blätter müssen dennoch fallen, und zu seiner Wurzel zurückkehren. — Der Tugend zu folgen, gleicht dem Erklimmen einer Höhe; dem Laster zu folgen, dem Herabstürzen in einen Abgrund. — Indem wir ein Licht anzünden, suchen wir Helligkeit, indem wir ein Buch lesen, suchen wir Vernunft-Licht, damit es erleuchte ein dunkles Zimmer, Vernunft, damit sie erleuchte das Herz der Menschen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 1. Februar 1844.

Bank-Aktien 1632 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100¾ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 60½ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anlehen vom Jahre 1834. 149 — 1839 zu 124⅛ — Esterhazysche Loose 55¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 135⅝ — Mailänder 109¾ — Raaber 113⅛ —

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn Alois Possinger, fürstl. Palm'schen Familien-Consulenten, seine Tochter Anna, alt 32 Jahre, an der Gehirnlähmung. — Herr Franz Hutter, Hausinhaber und Lederhändler, alt 73 Jahre, an Altersschwäche. — Herr Kaspar Faber, gew. Hausinspektor, alt 63 Jahre, an der Entkräftung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunſtbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erſcheint wöchentlich ſechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergaſſe Nr. 1108, in der Ankündigungsanſtalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Poſtämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunſtbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunſtbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunſtbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Groſs-Hoffinger.

№ 30.

Samſtag 1844. 3. Februar.

Revue der Theater.

Im k. k. Hofburgtheater wagte Dlle. Bach vor einigen Tagen ihren erſten Theaterverſuch in Kotzebue's „argwöhniſchen Eheleuten" in der Rolle Guſtchens. Alle theatraliſchen Hülfstruppen, als da ſind: hübſche Theaterfigur, angenehmes Organ und fehlerfreie Ausſprache, ſtehen allerdings der Debutantin zu Gebote, nur wäre mehr Mimik und ſichtbare Theilnahme am Gange der Handlung zu wünſchen. Dies dürfte ſich jedoch bei dem für dramatiſche Studien ſo empfänglichen Alter der Debutantin noch geben, und wir wünſchen ihr alles Glück zu der unter günſtigen Auſpicien betretenen neuen Laufbahn. N.

Im Hofoperntheater nächſt dem Kärntnerthore wurde Winter's alte Operette: „Schneider und Sänger" mit geringem Erfolge gegeben, obgleich ſich Dlle. Diehl, dann die H. H. Juſt und Reichard durch Geſang und Darſtellung viele Verdienſte erwarben. Mit großem Beifalle ſang dagegen Mad. Stöckel-Heinefetter die Arien in „Robert der Teufel." — N.

Die im k. k. priv. Theater in der Leopoldſtadt beifällig aufgenommenen Stücke: „Die Kinder des Regiments," oder: „der Invalide," — Vaudeville, nach „les Enfans de Troupe" von Bayard und Bieville frei bearbeitet von Fr. Blum, dann die Poſſe: „Die Köchin von Baden" von demſelben Verfaſſer, ſind Eigenthum der Theatergeſchäftskanzlei des Adalbert Prix, (Laimgrube, Nro. 28), und können auf rechtlichem Wege nur von derſelben bezogen werden. N.

Herr Wieſt hat in den Theatern zu Brünn und Olmütz Vorleſungen gegeben, welche durch großen Zulauf und Beifall ausgezeichnet wurden. Von da begab er ſich nach Teſchen, und las in dem zu dieſem Zwecke eigens dekorirten Theater zweimal mit ſtürmiſchen Applauſe. Seine Vorleſung im Zunfthauſe zu Bielitz war ebenfalls von ſolchem Erfolge gekrönt. Gegenwärtig befindet er ſich in Troppau, wohin er einem Rufe des Theaterdirektors Calliano folgte. Von Troppau kehrt er nach Wien zurück.

„Pigault Lebrun," von Deinhardſtein, wurde auf der Magdeburger Bühne mit eclatantem Jubel aufgenommen; Dlle. Stefanie, dann die H. H. Baum und Löwenberg excellirten in den Hauptrollen. N.

Kleine Stadtpoſt.

Alle Gewinnſte der mit der Redoute vom 28. Jänner d. J. verbundenen Lotterie, können in dem Zeitraume vom 1. bis 20. Februar, beim Präſidio des löbl. Magiſtrats in Empfang genommen werden. Alle in dieſem Zeitraume nicht abgeholten Gewinnſte, fallen dem eigens beſtimmten Wohlthätigkeitszwecke anheim N.

Das Ballfeſt für die Blinden, findet unabänderlich am 5. Februar 1844, im k. k. großen Redouten-Saale Statt. Herr Kapellmeiſter Strauß dirigirt die Muſik perſönlich, und Herr J. Webersfeld leitet die Tänze. Die Eintritts-Karten ſind bei dem Unternehmer, dem Ausſchuß-Mitgliede, Herrn J. C. Manuſſi in Wien, obere Bräunerſtraße Nr. 1140, zu haben.

Heute den 3., findet das von dem typographiſchen Perſonale des Herrn Blaſ. Höfel arrangirte große Ballfeſt, im Saale zum grünen Kranz auf dem Breitenfelde Statt. N.

Daum's Eliſium iſt fortwährend der Sammelplatz einer lebensluſtigen Volksmenge, die in jeder Beziehung befriedigt, dieſen auserleſenen Vergnügungsort zu verlaſſen pflegt. N.

Miszellen.

Wanderungen im südlichen Arabien.

(Die Stämme in der Umgegend um Mekka.)

Im Süden von Mekka hausen zahlreiche Beduinenstämme, deren Sitten und Bräuche seit Salomon's Tagen sich wenig verändert haben. Taroba ist ein sehr beträchtlicher Ort, so groß als Tayf, und merkwürdig wegen seiner Pflanzungen, welche die ganze Umgegend mit Datteln versehen, berühmt auch durch den Widerstand gegen die türkischen Truppen des Mehemed Ali. Taroba ist mit Palmwäldern und Gärten umgeben, und von zahlreichen Bächen bewässert; in der Nähe sind einige Hügel, an deren Fuß die Araber Durra und Gerste pflanzen; die Bewohner gehören zu dem Stamme Begum und sind rüstige, sehr tapfere Leute. Die Witwe eines getödteten Scheiks hat ihren Namen unsterblich gemacht, indem sie ihr Eigenthum zur Vertheidigung der Stadt verwendete, und im Rathe der Häuptlinge thätigen Antheil nahm. Man hat Taroba mit einer Mauer umgeben und einige feste Thürme erbaut. Von da bis Kolak ist das ganze Land von den Atephiten, dem zahlreichsten Stamme in Hedschas, bewohnt.

In vier Tagereisen gelangt man nach Beische, welches der wichtigste Platz ist zwischen Tayf und Sana; es ist ein sehr fruchtbarer Bezirk und außerordentlich reich an Dattelbäumen. Die Truppen des Pascha von Aegypten fanden hier bei ihrem Feldzuge gegen die Wahabiten für einen mehrtägigen Halt Lebensmittel in Fülle. Die Araber nennen Beische den Schlüssel von Yemen, es liegt an einer der großen Straßen, und schwer beladene Kamehle können auf keinem anderen Wege von Mekka nach Yemen kommen. Bei Beische wurden zwischen Scherif Gelib und Saud, dem Anführer der Wahabiten, einige Schlachten geliefert; als Letzterer siegte, erbaute er in der Nähe der Stadt zwei Castelle, und übergab sie zur Aufsicht dem Ibn Schokban, den er auch zum Haupte des Stammes Beni Salem, der Bewohner von Beische, erhob; dieser Stamm kann 10,000 Streiter in's Feld stellen. Ueber alles Land von Tayf bis Beische hatten in früheren Zeiten die Scherifs von Mekka eine nominelle Herrschaft; sie residirten zuweilen in Beische, und hatten in ihrem Heere zahlreiche Hülfstruppen vom Stamme Beni Salem.

Beische ist ein breites Thal, sechs bis acht Stunden lang, reich an Bächen, Quellen und Gärten. Die Häuser sind besser, als die zu Tayf, und unregelmäßig über die ganze Strecke zerstreut. Das Hauptcastell ist sehr fest, mit hohen Erdwällen und einem Graben umgeben. Etwa drei Tagereisen nach Südosten ist die Ebene mit zahlreichen Beduinenlagern bedeckt; es sind Kadaniten, welcher Stamm lange vor Mohammed im Heidenthume blühte. Einige von diesen Beni Kadan wanderten nach Aegypten aus, wo sie der Historiker Mesud als Bewohner von Assuan kennt. Die Wahabiten hatten große Mühe, diesen Stamm zu unterwerfen, welcher jedoch später große Anhänglichkeit an die Eroberer zeigte. Die Beni Kadan besitzen vortreffliche Weiden und eine herrliche Pferdezucht: auch die große Zahl ihrer Kamehle ist in Arabien sprichwörtlich geworden.

Alle Araber von Taroba bis Beische, und von da westwärts, sind Pflanzer und Ackerbauer: die, welche südlich und östlich hausen, sind Beduinen oder wandernde Nomaden. Im Sommer ziehen viele nach den fruchtbaren Weiden von Nedschd. Sie lieferten dem Saud und seinen Wahabiten etwa dreitausend Kamehlreiter. Ehedem pflegten sie zu Mekka den nördlichen Pilgern Straußfedern zu verkaufen, und viele Hausirer von Mekka kamen im Winter zu ihnen, um Cattun gegen solche Federn auszutauschen. Angränzend an sie leben die famosen Beni Kelb, Beduinen, von denen im Hedschas viele alberne Fabeln erzählt werden; so sagt man, daß die Männer nie arabisch sprechen, sondern stets wie Hunde bellen — eine Bemerkung, die vielleicht von dem Namen Kalb, welcher Hund bedeutet, entsprungen ist. Ihre Frauen jedoch, wird hinzugefügt, können arabisch sprechen; die Wahrheit ist, daß der Fremde, der in ihren Zelten einkehrt, von den Weibern und nicht von den Männern bewirthet wird.

Von ihren Behausungen gelangt man in ein fruchtbares Thal zwischen steilen Felshöhen, wo der Paß so eng ist, daß zwei Kamehle nicht neben einander gehen können. Das Thal ist von kleinen Bächen bewässert und voll von Dattelbäumen. Die Araber, die da hausen, bestehen aus Ansiedlern und Beduinen; die Ersteren sind Schiiten oder Ketzer der persischen Sekte, Anhänger Ali's; die Beduinen dagegen sind meistentheils Sunniten oder rechtgläubige Moslems. Die Letzteren sind in stätem Zwist mit den benachbarten Häretikern, aber wenn ein fremder Feind in ihr Thal einfällt und ihre Freiheit gefährdet, sind beide Parteien einig. Wenn einer von diesen Beduinen eine Reise unternimmt, sendet er sein Weib in das Zelt eines guten Freundes, der in jeder Beziehung die Stelle des Ehegatten, während dessen Abwesenheit, vertreten muß; nach der Rückkehr übergibt er ihm das liebevolle Weibchen.

Die Bergbewohner sind gegen die Hirten der niederen Bezirke feindlich, und oft unter sich selbst in

Streit. Sie sind alle sehr kriegerisch, und nur dem Wahabitenchef Saud gelang es, ihren Privatfehden Einhalt zu thun. Ganz nahe bei der Bergkette, wo häufig Straußenjagden Statt finden, liegt der Marktplatz Doga, mit Hütten aus Schilf und Strauchwerk. Die Bewohner stehen in freundschaftlicher Verbindung mit den Scherifsfamilien zu Mekka, denen sie öfters in den früheren Bürgerkriegen ein Asyl gewährten.

Das Land westlich von der Bergkette bis zum Meere hin wird Tehama genannt. Die Bewohner dieser Niederung sind arm, denn es gibt wenig fruchtbare Stellen; in der unteren Tehama sind im ganzen Jahr oft nur drei oder vier Regentage. Die Beduinen dieser Gegend hätten sich fast alle in's Gebirge zurückgezogen, als Mehemed Ali im Hedschas einfiel; nicht aus Furcht vor den Türken, sondern weil sie nicht sicher waren, von herumstreifenden Beduinen feindlicher Stämme angegriffen zu werden.

Die große Wüste östlich von Beische, die sich bis zu den Gränzen von Oman erstreckt, wird von den Beduinen Roba el Kali, die leere oder verödete Wohnung, genannt. Im Sommer ist sie ganz verlassen, da sie keine Quellen hat. Nach dem Regen im Winter, wenn der Sand Kräuter hervorbringt, weiden alle die großen Stämme von Nedschd, Hedschas und Yemen ihre Heerden in dem Theile der Wüste, der an ihr eigenes Land gränzt. Der sandige Boden wird häufig von Straußen besucht, welche von laurenden Beduinenjägern getödtet werden. Die einzige bewohnbare Stelle in dieser traurigen Sandfläche ist das Wadi Dschebrin. Da führt die Straße vorbei, auf welcher die Nedscharaber nach Hadramaut reisen; es ist ein langer Grund mit Dattelbäumen und Brunnen, aber das schlimme Klima schreckt die Menschen ab, sich hier niederzulassen. Die Datteln werden von vorüberziehenden Reisenden gepflückt.

Die Gegend südlich von Mekka, nahe an der Seeküste, westlich an der Bergkette, ist flach und mit Hügeln durchschnitten, die nach und nach verschwinden, wenn man sich dem Meere naht, dessen Küste fast nach jeder Richtung hin eine flache Ebene von einigen Stunden Umfang darbietet. In Friedenszeiten wird diese Landstraße von Karawanen sehr besucht, welche entweder der Küste entlang, nahe bei den Häfen, oder am Fuße der Berge hinziehen. Hier haust der Stamm der Beni Harb, der mächtig und zahlreich ist in dem Lande zwischen Mekka und Medina.

Ein Achtung gebietendes Herr von 30,000 Streitern könnte dieser mächtige Stamm der Beni Harb ins Feld stellen. „Söhne des Krieges" bedeutet Beni Harb, und wirklich üben sie sich von frühester Jugend an in den Waffen. Ein Theil der Mitglieder des Stammes sind Landwirthe, ein Theil Beduinen oder wandernde Hirten. Die syrische und ägyptische Pilgerkarawane bringen ihnen sehr ansehnlichen Gewinn. Einst waren sie die Herren von Hedschas, und die Scherife von Mekka schlossen oft mit ihnen Schutzbündnisse. Diese tapferen Söhne des Schwertes waren die Letzten, welche sich den vordringenden Wahabiten unterwarfen. Die Beni Harb machen häufig Streifzüge bis in die reichen Ebenen von Hauran, Beute machend, Menschen und Thiere fortführend, wie weiland in den Tagen der jüdischen und syrischen Herrscher, wie zu den Zeiten des Jojakim oder Benhadad.

Bei den Beni Harb, wie unter den anderen Beduinenstämmen, ist das größte Fest das der Beschneidung. Die Knaben erfahren diese Operation zu allen Jahreszeiten, in einem Alter von 6 oder 7 Jahren. An dem Morgen des für die Beschneidung bestimmten Tages schlachtet der Vater des Knaben ein Schaf, und sein Oheim oder nächster Verwandter bringt gleichfalls ein geschlachtetes Schaf in's Zelt. Alsdann wird ein Kamehlsattel vor das Zelt gelegt, über denselben ein rothes Tuch gebreitet und an den vordern Theil Straußenfedern gesteckt. Die Frauen des Lagers versammeln sich auf dieses Zeichen, welches Mosana genannt wird, und vertreiben sich die Zeit mit Singen, während die Männer im Zelte schmausen. Nach Beendigung der Mahlzeit wird der Knabe beschnitten, und die Frauen celebriren diesen Act mit einem lauten Gesang. Die Männer verlassen nun das Zelt, nehmen ihre Lanzen und besteigen ihre Stuten. Jeder von ihnen reitet dreimal um die Mosana, dann ordnen sie sich zu beiden Seiten des Zeltes in zwei Linien und beginnen ihre kriegerischen Evolutionen. Ein Reiter der einen Linie galoppirt hinüber nach der anderen, und fordert Einen von ihnen heraus zum Kampf. Letzterer naht sich ihm augenblicklich, und sucht vor der Stute den Vorsprung zu gewinnen. Ist er bei der anderen Linie angelangt, so fordert er seinerseits Einen heraus, und so währt das Kampfspiel herüber und hinüber länger als eine Stunde, zu Ehren des Zeltes, wo die Beschneidung Statt gefunden hat. Die weiblichen Zuschauer singen die ganze Zeit über ihren Asamer, und preisen den besten Reiter oder den Besitzer der flüchtigsten Stute.

Während des Ramazan umgeben diese Beduinen ein großes Viereck mit Mauern von lockeren Steinen und verrichten hier ihre Andacht, indem sie diesen umfriedeten Raum als eine Kapelle (Mesdsched) betrachten. Nach dem Morgengebet üben sie oft ihre Rosse auf der Ebene vor der Kapelle auf die eben beschriebene Weise.

Wenn die Abwesenheit eines Verwandten aus der Heimat ungewöhnlich lange sich verzögert hat, oder wenn es bekannt ist, daß er sich in eine gefährliche Unternehmung eingelassen hat, so thut seine Familie das Gelübde, bei seiner Rückkehr einige Straußenfedern auf den Gipfel des Zeltes zu pflanzen, damit, wenn er dieselben aus der Ferne erblickt, er von der freudigen Hoffnung belebt werde, bei seiner Ankunft herzlich begrüßt zu werden. Ein Araber thut manchmal auch das Gelübde, Gott ein Kamehl zu opfern, wenn seine Stute ein weibliches Füllen zur Welt bringt. In diesem Falle schlachtet er dann das Kamehl, und sein Fleisch gewährt allen Freunden einen festlichen Schmaus.

(Tizian's Porträt, gestochen von Mandel.) So eben ist in Berlin bei Sachse und Comp. das Porträt Tizian's nach dem Originalgemälde dieses Meisters, welches sich auf dem dortigen Museum befindet, in Linienmanier von Mandel gestochen, erschienen, auf das wir Sammler und wahre Verehrer der Kunst gerne aufmerksam machen. Es bildet dieser Kupferstich einen Pendant zu dem von demselben Künstler gestochenen und in derselben Handlung erschienenen Porträt Van Dyck's, welches bereits die gebührende Anerkennung gefunden hat. Wenn wir in dem jugendlicheren Gesichte des genialen Niederländers den geistvollen und delikaten Pinsel desselben entsprechend wiedergegeben finden, so sehen wir hier in diesem Werke auf's Neue eine Entfaltung von fruchtbaren und eigenthümlichen Mitteln, die um so schätzenswerther, als sie sich als eine reine, kunstgemäße Folge der richtigen Auffassung jener großen, energischen Behandlung des trefflichen venetianischen Meisters kund gibt, der mit tiefer Würdigung des Ganzen, zugleich die Empfindung, die das specielle Stoffliche erregt, malerisch hervor zu bringen wußte. Sowohl in der Form, als auch in der Lage und Verbindung der Linien drückt sich in diesem Kupferstich ein positives Verständniß des Originals in einer Weise aus, daß Derjenige, welcher mit den Eigenthümlichkeiten des großen Tizian's näher vertraut ist, eine genußreiche Reminiscenz, und der Mindergeübte bei genauerer Besichtigung dieses schönen Blattes eine bessere Einsicht zur wahren Würdigung des im Original schwerer Verständlichen gewinnen wird. Indem durch dieses Werk Mandel's die Unzulänglichkeit jeder anderen Manier im Vergleich zur Linienmanier auf's Neue in die Augen springt, da der Reichthum der hier gebotenen Mittel ein weites Feld für die artistische Freiheit eröffnet, durch welche lediglich das durch die Anschauung speciell Empfundene wahr dargethan werden kann, halten wir uns für um so verpflichteter, diesen Kupferstich besonders zu empfehlen, als wir ihn als einen wesentlichen Beitrag zum Gewinn einer richtigeren Kunstansicht im hohen Grade geeignet finden. Das uns vorliegende Blatt ist klar, kräftig und lebenswarm. Möchte der gewandte Künstler, welcher die Kupferstecherkunst der Deutschen so ehrenvoll repräsentirt, fortfahren, sein schönes Talent in ähnlicher Weise, wie bisher, zu entwickeln, wozu ihm in dem vielen Trefflichen, welches unser Museum enthält, reiche Gelegenheit geboten wird.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 1. Februar 1844.

Bank-Aktien 1632 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100¾ — zu 3 pCt. 77⅞ — zu 2½ pCt. 60½ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anleben vom Jahre 1834, 149 — 1839 zu 124⅜ — Esterhazy'sche Loose 55¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 135⅞ — Mailänder 109⅞ — Raaber 113⅝ —

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn Leopold Gerstenbrandt, pens. k. k. Staatsrathbeamten, sein Herr Sohn, Friedrich August, Handlungsbuchhalter, alt 30 Jahre, an der Lungen- und Luftröhrenschwindsucht. — Der Frau Anna Prinz, bürgl. Schuhmacherswitwe, ihr Sohn Ludwig, alt 10 Jahre, an der Wassersucht. — Herr Adam Bayer, bürgl. Häringer, alt 88 Jahre, an Altersschwäche. — Dem Herrn Johann Steine, Band-Fabrikanten, sein Kind Eduard, alt 3 Jahre, an Fraisen. — Dem Herrn Franz Schober, bürgl. Gastgeber, seine Tochter Francisca, alt 21 Jahre, an der Lungen-Tuberculose. — Herr Joachim Brodkorb, quittirter magistrat. Einreichungs-Protocolls Director, alt 84 Jahre, an Altersschwäche. — Dem Herrn Georg Andreas, bürgl. Küchengärtner, sein Sohn Johann, alt 14 Jahre, an der Lungen-Tuberculose. — Fräulein Elisabeth Turteltaub von Thurnau, pens. k. k. Kammerdienerin, alt 80 Jahre, an der Lungenlähmung. — Herr Johann Mujskar, bürgl. Schneidermeister, alt 46 Jahre, am Schlagfluß. — Der hochgeborne Herr Graf von Klebelsberg, k. k. Kämmerer und Oberst-Lieutenant in der Armee, alt 77 Jahre, am Schleimschlag. — Dem Herrn Mathias Strobel, bürgl. Fischer, seine Gattin Theresia, alt 48 Jahre, an der Abzehrung. — Herr Joseph Rickert, Privatier alt 70 Jahre, am Schlagfluß. — Herr Ignaz Poesler, Rechnungs-Official der k. k. Hofbuchhaltung für Münz- und Bergwesen, alt 51 Jahre, an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Franz Jany, bürgl. Schuhmacher, sein Kind Friedrich, alt 6 Jahre, an der häutigen Bräune. — Herr Andreas Hirth, Zimmermahler, alt 59 Jahre, an der Lungenlähmung. — Herr Leopold Gaulacher, gew. bürgl. Gastgeber, alt 64 Jahre, an der Lungenlähmung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Komptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 31.

Montag 1844. 5. Februar.

Revue der Theater.

(Uebersicht der Bühnenleistungen Wien's im Jänner 1844.)

Im k. k. Hofburgtheater war neu: „Der Steckbrief" Lustspiel in 3 Akten von Roderich Benedix. — „Sampiero," Trauerspiel in 5 Akten von Fr. Halm. — Neu in die Scene gesetzt wurde: „Die argwöhnischen Eheleute," Lustspiel von Kotzebue. — Dlle. Bach wagte ihren ersten theatralischen Versuch. —

Im k. k. Hofoperntheater: „Guido und Ginevra," Oper von Halevy. — „Der Sänger und der Schneider," Operette von Winter. — Mehrere Vorstellungen der französischen Schauspielergesellschaft des Herrn Trouillet. — Gast: Mad. Stöckl-Heinefetter.

Im k. k. pr. Theater an der Wien: „Eisenbahnheirathen," oder: „Wien, Neustadt, Brünn," Posse nach dem Französischen von Joh. Nestroy.

Im k. k. pr. Theater in der Leopoldstadt: „Die schöne Müllerin," Pantomime in 1 Akt von J. Lehmann. — „Die Kinder des Regiments," oder: „Der Invalide," Vaudeville nach „les Enfans de Troupe" der Herren Bayard und Bieville, frei bearbeitet von Friedr. Blum; Musik von verschiedenen Meistern. — „Der große und der kleine Satyr", Pantomime von J. Fenzl. — „Die Köchin von Baden," Posse von Friedr. Blum. — Gäste: die russischen Pantomimisten Gebr. Lehmann.

Im k. k. pr. Theater in der Josephstadt: „Nochmals Paris bei Tag und Nacht." oder: „Die Reise mit dem Luftballon," Original-Posse in zwei Abtheilungen von Jos. Schickh, Musik vom k. k. Hoftheater-Kapellmeister Herrn Heinr. Proch. — Neu in die Scene gesetzt wurde: „Präciosa," Schauspiel in 4 Akten von Pius Alex. Wolff. (Benefiz des Herrn Berstl.) N.

(Wien.) Die erste Vorstellung von F. K. v. Told's neueste Posse: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Wien," ist vorläufig auf den 10. Februar festgesetzt, wenn anders bis dahin die erforderlichen Decorationen und das durchaus neue Kostüme angefertigt sein sollten. N.

Am 1. d. M. wurde im Josephstädter Theater Raimund's nie alterndes Zaubermährchen: „Das Mädchen aus der Feenwelt" gegeben, worin Dlle. Auguste Miller die Rolle der Jugend gab, und einen vollkommenen Triumph feierte. Dlle. Miller's Persönlichkeit und Spielweise sind für diese Rolle, die durch das geringste Versehen zum Zerrbilde werden kann, wie geschaffen, und unter so bewandten Umständen kann es an Beifall nicht fehlen. Das alte Mährchen — in Wien auf verschiedenen Theatern wohl 400 Mal gegeben — fand abermals viel Zuspruch und Beifall. N.

Wie wir vernehmen, soll Herr Wallner, der in jüngster Zeit in Hamburg so große Triumphe feierte, neuerdings für eine Wiener Bühne gewonnen sein. N.

Im Theater an der Wien wird abermals ein neues Vaudeville zur Aufführung vorbereitet, dessen Hauptrollen sich in den Händen der Mad. Brüning, dann der Herren Carl und Findeisen befinden. N.

Roderich Benedix hat abermals ein Lustspiel: „Die Börsenleute," — und Dr. C. Töpfer eines: „Papierspekulationen," geschrieben. In der That ein recht zeitgemäßer Stoff, der reichliche Ausbeute bietet! — Beide Stücke sollen voll Witz und pikanter Situationen sein. So behaupten es wenigstens die Journale. N.

„Tanzmeister Paurel" machte im Theater an der Wien neuerdings Furore bei einem außerordentlichen Zulauf. Dieses Prototyp der Wiener localen Lustigkeit, welches über alles Ungemach siegt, von Carl dargestellt, ist seit einer Reihe von Jahren so zu sagen eine freiwillige Kraftprüfung, welche sich dieser durch die Zeit unüberwindliche Künstler unterlegt, und welche er diesmal so glänzend als jemals bestand. Man kann es kaum glauben, daß sich eine Darstellungskraft unter solchen Anstrengungen so immergrün und frisch erhalten könne, daß man zwischen der Darstellung von heute und jener von fünfzehn Jahren her, keinen Unterschied bemerken kann. Wodurch erhält sich diese jugendliche Beweglichkeit, die elastische Muskelkraft, diese unverwüstliche Heiterkeit der Laune, dieser Tact, diese Unermüdlichkeit? Es wäre schwer, dies zu beantworten. Die Zeit scheint auf Herrn Carl ihre Rechte verloren zu haben, sie vermag kaum seiner äußeren Erscheinung ihre unverkennbaren Merkmale aufzudrücken, aber sein Geist blieb bisher noch völlig von ihr unberührt. Der Ertrag der ersten Vorstellung war einem wohlthätigen Zwecke zugewendet. Herr Carl brachte daher demselben ein bedeutendes Opfer, da sein Paurel immer volle Häuser macht, und selbst bei den seither erfolgten Reprisen noch eine große Anziehungskraft bewährte. Es war ein Dankopfer, zu welchem Herr Carl allerdings alle Ursache hat, da ihn die Vorsehung wieder ein Jahr seit seiner letzten Darstellung dieser Rolle erleben ließ, ohne seine Lebenskräfte zu schmälern. Mad. Brüning war in ihrer mehr localen Rolle, wie immer, eine liebliche Erscheinung.

Im Josephstädter Theater will Schicky's mißlungene Novität, trotz aller Decorations-Schönheiten, welche jedoch weit hinter jenen des „Zauberschleiers" zurückstehen, und in malerischer Hinsicht eine fehlerhafte Perspective zeigen, welche sehr störend auffällt, nicht gedeihen.

Kleine Stadtpost.

(Auszeichnung.) Der Glyptiker Herr Jakob Resel, in Wien, hat das Bildniß Sr. Majestät des Königs von Preußen in Topas geschnitten, und es Allerhöchstdemselben überreichen lassen Der hohe Monarch hat dieses Kunstwerk anzunehmen, und durch seinen Gesandten am kaiserlichen Hofe, Freiherrn v. Canitz, dem Künstler die preuß. gold. Medaille für Kunst zustellen zu lassen geruht. H.

(Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.) In der am 29. Jänner d. J. abgehaltenen sechsten General-Versammlung der Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn-Gesellschaft, wurde den Actionären bekannt gegeben, daß im Jahre 1843 auf der Bahn zwischen Wien und Gloggnitz 1.179,000 Personen und 1.204,220 Ztr. Frachten befördert worden sind, und daß die verschiedenen Geschäftszweige nach Abzug der Regiespesen ein verfügbares Erträgniß von 501,944 fl. 52. kr. C. M. geliefert haben. — Da hiervon bereits 218,348 fl. 21 kr. an 4% Interessen und diversen Zinsen im I. Semester ausgewiesen sind, so erübrigen noch 283,596 fl. 31 kr.: wornach die General-Versammlung den Beschluß faßte, für den II. Semester nebst den 4% Interessen nach einer Dividende von 1 fl. 30 kr. C. M. pr. Actienschein vertheilen, und den bleibenden Ueberschuß pr. 46,096 fl. 31 kr. in's nächste Betriebsjahr vortragen zu lassen. — Die Maschinen-Fabrik war im v. J. weder hinlänglich noch vortheilhaft beschäftigt, und konnte deßhalb zu der oben angeführten Erträgniß-Summe nur 14,943 fl. 55 kr. C. M. beitragen, was blos 2% des Anlage-Kapitales ausmacht; jedoch dürfte die Krisis überstanden sein, weil gegenwärtig bedeutende Bestellungen von Locomotiven und Wagen für die Staatsbahnen in Verhandlung sind. — Um den Transport der Güter herbeizuziehen, mußte sich die Unternehmung namhafte Opfer im Frachtlohne gefallen lassen, die schon dermalen sich vermindert haben, und bei der bevorstehenden Eröffnung eines Theiles der Staatsbahn von Märzzuschlag bis Gratz ganz aufhören werden. Unter diesen Verhältnissen kann man einer bedeutenden Verbesserung im Betriebe der Maschinen-Fabrik und im Frachten-Transport-Geschäfte entgegen sehen. Die Central-Kassa am hiesigen Bahnhofe ist angewiesen, vom 1. Februar d. J. an, täglich (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) von 9 bis 12 Uhr Vormittags, die Einlösung der zweiten Actien-Coupons zu vollziehen. H.

(Concert.) Herr Karl Binder, Kapellmeister am Josephstädter Theater gab am 2. d. M. im Musik-Vereins-Saale eine musikalisch-declamatorische Akademie, deren Ertrag zum Besten der unter dem höchsten Schutze Sr. kaiserl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Blinden-Versorgungs-Anstalt bestimmt war. Die musikalischen Piecen dieses Concertes waren sämmtlich von dem Herrn Concertgeber neu componirt: die Declamations-Piecen wurden von den Hoftheater-Mitgliedern Herrn Lucas und Dlle. Neumann gesprochen, die Gesangs-Piecen von dem klassischen Standigl und Hrn. Granfeld gesungen. Diese Akademie, schon höchst interessant durch ihre Zusammenstellung, und empfehlenswerth wegen des löblichen Zweckes, wurde reichlich besucht, und fand verdienten Beifall. H.

(Das Magazin für Lachlustige von Friedr. Hopp) hat mit Jänner d. J. seinen vierten Jahrgang begonnen. Die bisher erschienenen zwei Hefte enthalten wieder eine Menge interes-

santer, höchst drolliger und gelungener Aufsätze, welche im harmlosem Scherze die Wahrheit sagen, ohne persönlich zu werden. Die Ausstattung des Werkchens von Seite der Benko'schen Buchdruckerei ist äußerst nett, und die Umschlags-Vignette, von dem ausgezeichneten Xylographen Herrn M. Buemann angefertigt, sehr passend und drollig. Die Einleitung des IV. Jahrganges, von Castelli, ist ein gelungener Scherz, der allenthalben mit Wohlgefallen gelesen wird, und dem Ganzen eine Art Weihe verleiht. Fr. Gräffer bereichert nun schon in's zweite Jahr das Werkchen mit sehr werthvollen Beiträgen, die sich einer großen Beliebtheit erfreuen. Die Briefe eines Satyrs, die Lebensbilder im gehörigen Lichte, und die zahlreichen sonstigen Aufsätze machen das Werkchen zu einem angenehmen Gesellschafter, der in den Kreisen aller Gattungen von Lesern sehr willkommen ist. Unter den gegenwärtigen Mitarbeitern sind, außer den Genannten, Gust. Dorn, J. C. Stern und Daniel Bardach die thätigsten. Diese allgemeine Beliebtheit gereicht dem unermüdlichen Herrn Hopp um so mehr zur Ehre, als er die Leitung dieses Werkes, welches unter seinem Vorgänger Adam Würth sehr herabgekommen war, mit Unverdrossenheit übernahm, und nur durch seine Thätigkeit, mit welcher er sich schnell einen Kreis von Mitarbeitern zu bilden wußte, das Ganze wieder emporbrachte. R.

(Die Direction der Kaiser Ferdinands Nordbahn) bringt zur öffentlichen Kenntniß, daß Samstag den 30. März, Morgens 9 Uhr, im Wienerbahnhofe die zwölfte General-Versammlung der Actionäre dieser Unternehmung Statt finden wird.

Die zu verhandelnden Gegenstände sind: 1. die Vorlage der Rechnungsabschlüsse für das Betriebsjahr 1843, und die Festsetzung der aus dem Betriebsergebnisse restirenden Super-Dividende; 2. die weitere Bestimmung über die schwebende Schuld; 3. die Wahl dreier Directoren für die, gemäß §. 52 der Statuten, austretenden Mitglieder der Direction.

Da nunmehr der mit Allerhöchster Entschließung vom 30. December 1843 abgeänderte §. 26 der Gesellschafts-Statuten vorschreibt:

„Jeder Actionär, welcher drei Monate vor Abhaltung der General-Versammlung als Eigenthümer von zehn Actien in den Büchern der Gesellschaft vorgeschrieben erscheint, ist unter der Bedingung Mitglied der jeweiligen General-Versammlung, daß von demselben zehn auf seinen Namen lautende oder vorgemerkte Actien drei Wochen vor Abhaltung der General-Versammlung bei der gesellschaftlichen Haupt-Casse gegen Empfangsschein deponirt werden, welche er nach abgehaltener Versammlung wieder zurück erhält," — so werden jene Herren P. T. Actionäre, welche seit 30. December 1843 in den Büchern der Unternehmung als Eigenthümer von wenigstens zehn Actien vorgeschrieben sind, brieflich eingeladen werden, vom 1. bis längstens 9. März 1844 zehn auf ihren Namen lautende Actien bei der gesellschaftlichen Haupt-Casse zu deponiren, und dagegen die Erlagsscheine, welche zugleich als Eintrittskarten zu der General-Versammlung dienen werden, in Empfang zu nehmen.

Der gedruckte Rechenschaftsbericht wird den stimmberechtigten P. T. Actionären bis zum 16. März zugesendet werden.

(Eine wahre Versorgungsanstalt.) Die „Wiener Zeitung" enthält folgenden Artikel über die „allgemeine, mit der ersten österreichischen Sparkasse vereinigte Versorgungs-Anstalt:"

„In Beziehung auf den in Nr. 15. der Wiener Zeitung vom 15. Jänner d. J. enthaltenen Aufsatz mit der Ueberschrift: „Versorgungs-Anstalten," worin mit Berufung auf einen Artikel in der Beilage zur „Augsburger allgemeinen Zeitung," vom 3. October v. J., nur jene derlei Anstalten als zweckmäßig zur Erreichung ihrer Bestimmung angeführt werden, in denen die eingelegten Kapitalien durch die Renten aufgezehrt werden, führen wir als schlagenden thatsächtigen Gegenbeweis einen der jüngst vorgekommenen Abfertigungsfälle an, der sich bei der mit der ersten österreichischen Sparkasse vereinigten allgemeinen Versorgungs-Anstalt ergeben hat. Es ist dadurch factisch erwiesen, daß der jährliche Bezug einer Dividende von 500 fl. C. M. von einer ursprünglichen Einlage pr. 200 fl. C. M. nicht problematisch sei, sondern in Wirklichkeit bestehe, daß somit das letzterwähnte Institut seine Aufgabe vollkommen gelöst habe.

„Es starb nämlich im vorigen Monate ein Interessent von 3 Rentenscheinen, wovon zwei der VII. Classe der Jahresgesellschaft 1825, und einer der VII. Classe der Jahresgesellschaft 1826 eingereiht waren, und worauf derselbe in Barem einen Betrag von 607 fl. 58 kr. erlegt hat, die sich durch Zuschreibung der Theildividenden auf den vollen Betrag dreier Rentenscheine von 600 fl. ergänzten. Dieser Interessent hatte bis zu seinem Tode von den erwähnten Rentenscheinen nicht allein die namhafte Summe von 2378 fl. 33 kr. C. M. an Dividenden bezogen, was aus den alljährig vorgelegten öffent-

lichen Rechnungsabschlüssen ersichtlich ist; sondern hinterläßt auch seinen Erben die denselben nach §. 27 der Statuten gebührende Sterbejahres-Dividende im Betrage von 592 fl. 31 kr. C. M., mithin um 84 fl. 33 kr. C. M. mehr, als derselbe ursprünglich in die Anstalt eingelegt hat.

„Durch diesen Sterbefall würde für die Dividende der VII. Classe der Jahresgesellschaft 1825 für das nächstfolgende Jahr 1845 ein Betrag von mehr als 600 fl. entfallen, wenn bis dorthin die Classe noch besteht. Da jedoch nach den Statuten dieser Anstalt das Maximum einer Dividende auf 500 fl. C. M. festgesetzt ist, tritt nebst dieser höchsten zu beziehenden Dividende pr. 500 fl. C. M. noch der Fall des Ueberströmens zu Gunsten der übrigen Classen dieser Jahresgesellschaft (1825) ein, während die Dividende der VII. Classe der Jahresgesellschaft 1826 über 325 fl. C. M. erhöht wird.

„Wo solche Thatsachen sprechen, bedarf es gewiß keiner besonderen Anrühmung eines Institutes, welches ruhig und mit sicherem Schritte sein menschenfreundliches Ziel verfolgt, und für die Theilnehmer, in deren vorgerücktem Alter zur wahren Versorgungs-Anstalt wird." R. v. S—d.

Historische Anekdoten.

Schiller lernte in seiner Jugend die Harfe spielen. Sein Nachbar gegenüber konnte ihn nicht leiden, und rief ihm einmal zu, als er bei offenem Fenster spielte: „Herr Schiller, Sie spielen wie der König David, nur, daß sie es nicht so können." — „Und Sie," erwiederte Schiller, „schwätzen h'raus, wie der König Salomon, nur daß Sie nicht so gescheidt sind."

Die Bürger einer in Feindeshand gerathenen Stadt, welche dadurch im Wohlstande und Wohlbefinden sehr zurückgekommen, schickten eine Deputation an den feindlichen Gouverneur mit dem Auftrage, der Noth und des Krieges Härte auf's Lebendigste zu schildern. An der Spitze dieser Deputation aber standen ein Gastwirth und ein Posamentierer, zwei Bürger, wovon der eine der Beleibteste, der andere der Magerste der ganzen Bürgerschaft war. Diese eröffneten ihre Anrede, nach genommener Uebereinkunft, also: „Excellenz, wollen Hochdieselben sich ein lebendiges Bild von unserer Lage machen, geruhen Sie, uns anzusehen; so waren die Zeiten sonst!" damit wies der Magere auf den Fetten, — „und so sind sie jetzt!" damit wies der Fette auf den Magern. — Der General lachte, bewilligte, warum die Deputation bat, und behielt die beiden Zeitproben zur Tafel, welche nachher unter ihres Gleichen sich nicht wenig darauf zu Gute gethan, daß sie resp. fett und mager nur pro patria geworden waren. Auch hieß der fette Gastwirth seitdem nur die alte, der magere Posamentier aber die neue Zeit.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 1. Februar 1844.

Bank-Aktien 1630 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¹⁵/₁₆ — zu 4 pCt. 100¾ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 60¾ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anleben vom Jahre 1834, 148¼ — 1839 zu 124⅛ — Esterhazysche Loose 55¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 137½ — Mailänder 109¼ — Raaber 113 —

Lotto-Ziehungen.

Gratz, am 31. Jänner 1844 gehobene fünf Zahlen

30 4 10 24 52

Verstorbene in Wien.

Dem Hrn. Claud. Ferd. Höchsmann, Doctor der Rechte, Hof- und Gerichts-Advocat, sein Kind Leontine, alt 2 J., an der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht. — Dem hochwohlgeb. Hrn. Leop. Freih. v. Hackelberg-Landau, k. k. wirkl. Kämmerer, s. Frau Gemahlin, geb. Gräfin Apponyi, alt 53 J., an der Lungenlähmung. — Fr. Theresia Petschke, gew. bürgl. Handelsmanns-Witwe, alt 68 J., an der Entkräftung. — Hr. Phil. Bayer, bürgl. Handschuhmacher, alt 55 J., am Zehrfieber. — Hr. Emanuel Magnifico, beeideter Waarensensal, alt 81 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn. Jos. Tischler, gew. bürgl. Handschuhmacher zu W. Neustadt, s. Gattin Katharina, alt 59 J. an Auflösung der Säfte. — Dem Hrn. Mathias Schmidt, bürgl. Schuhmacher, s. Tochter Theresia, alt 23 J., an der Lungensucht. — Dem wohlg. Hrn. Wenzl Ritter v. Rittersfeld, Fürst v. Paar'schem Wirthschaftsrath, s. Fr. Gemahlin Anna, alt 54 J., an der allgemeinen Wassersucht. — Dem wohlgeb. Herrn Michael Riedl Edler v. Leuenstern, Ritter des Constant. St. Georgs-Ordens von Parma, Schloßhauptmann zu Schönbrunn ꝛc. ꝛc., s. Fr. Gemahlin Elisabeth, alt 81 J., an Altersschwäche. — Dem Hrn. Michael Kierdag, Ingrossisten der k. k. Hofpost-Buchhaltung, s. Gattin Theresia, alt 56 J., an der Lungenlähmung. — Hr. Jos. Dürr, ausgetretener k. k. Oberarzt, alt 58 J., an der Brustwassersucht. — Dem Hrn. Georg Schalaböck, Hausinhaber, s. Gattin Maria, alt 75 J., am Schleimschlag.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 32.

Dienstag 1844. 6. Februar.

Tageszeitung.

Ernennung.

Herr Ottokar Graf v. Czernin, überzähliger Rath der k. k. böhmischen Cameral-Gefällen-Verwaltung, zum wirklichen unbesoldeten Regierungsrathe bei der k. k. allgemeinen Hofkammer.

Auf der Eisenbahn von Breslau nach Oppeln war am 23. Jänner so viel Schnee gefallen, daß bei Ohroszinna, eine Meile von Oppeln, der den zwei kräftigen Maschinen vorgehende Schneepflug von der Schneemasse bedeckt wurde, und der Zug nicht weiter fortbewegt werden konnte. Die Passagiere mußten durch herbeigeschaffte Wagen nach Oppeln befördert werden, und die Bewohner der in der Nähe der Bahn liegenden Ortschaften wurden aufgeboten, um die Bahn zu räumen. Der am 24. Jänner, Morgens um 7 Uhr, von Breslau abgegangene Zug vollendete die Räumung der Bahn, die bei der großen Masse des sehr trockenen und durch jeden Luftzug wieder erwachsenden Schnees andauernde Anstrengung erheischte, und dann erst konnte der Bahnzug von Oppeln, um 11 Uhr Vormittags, nach Breslau abgehen, wo er um 2 Uhr Nachmittags anlangte.

Auch auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn wurden am 2. und 3. Februar die Fahrten durch zu starken Schneefall gehemmt.

Einer der ausgezeichnetsten Landschaftsmaler Frankreichs, Herr Constantin, ist zu Aix, 88 Jahre alt, gestorben.

Die spanische Regierung rüstet eine Expedition auf die Inseln Fernando-Po und Annabon aus: sie wird aus einer Corvette, zwei Briggs, einem Dampfschiffe und mehreren kleineren Schiffen bestehen. Ihr Zweck ist, die Insel zu colonisiren.

Zu Pontoise wurde unlängst der reiche Banquier Donon Cadet in seiner Wohnung ermordet und im Werthe von 800,000 Fr. beraubt. Die Thäter, welche die Documente und Wechsel am andern Tage durch die Post pr. Couvert „Procureur du Roi" zurück schickten, sind noch unentdeckt.

Herr Garnier Pagés, der erst vor Kurzem aus Spanien nach Paris zurückkehrte, sprach neulich in der Deputirten-Kammer über die dortigen Verhältnisse, und behauptete, man müsse den spanischen National-Charakter studiren, um dieses Land gehörig beurtheilen zu können. Es herrschten überhaupt sehr irrige Ansichten darüber: man stelle sich Spanien als total zerrüttet und erschöpft vor, dem sei aber nicht so, nur die Finanzen seien zerrüttet, und das, weil seit mehreren Jahren keine ordentliche Rechnung abgelegt sei. Das Privat-Vermögen und der Handel hätten sich vielmehr in den letzten Jahren daselbst bedeutend gehoben; er besitze darüber authentische Angaben, und verspreche sich das Beste von der Zukunft Spaniens.

Die Einwohnerzahl Kölns beläuft sich nach der am Ende v. J. vorgenommenen Zählung auf 78,209 Personen. Von diesen gehören 70,938 der römisch-katholischen, 6481 der evangelischen, und 2 der reformirten Kirche an. Die Zahl der Juden beträgt 784, und jene der Mennoniten 3 Personen. Die Garnison besteht aus 3975 Mann.

Der Missionär Ewald schreibt aus Jerusalem: „Unser Kirchenbau ist noch immer eingestellt, weil der Ferman von Konstantinopel noch nicht eingelangt ist; wir hoffen ihn aber bald zu erhalten. Mag man im Abendlande sagen was man will, im Morgenlande kann sich Niemand eine Kirche oder einen Geistlichen ohne Bischof denken. Am 10. Mai wurde das neu errichtete hebräische Collegium von unserm Bischof

feierlich eröffnet. Mit diesem Collegium ist eine Schule für Judenkinder verbunden. Auch eine Arbeitsschule für Israeliten haben wir gegründet. (In sämmtlichen drei Anstalten befinden sich dermalen nur 11 Zöglinge.) Die Polizei ist gut, und wir leben in Sicherheit, hören auch selten von einem Diebstahle oder dergleichen. Die Einwohner von Jerusalem sind der Arbeit nicht ergeben; die meisten leben von Pilgrimen; ist die Pilgerzeit vorüber, so kehrt der alte Müßiggang zurück.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater an der Wien.

„Tanzmeister Paurel" füllt seit einigen Tagen Haus und Kassa, und versetzt das Publikum in die rosenfarbenste Faschingslaune. Herr Director Carl konnte für das Benefice des Krankenhauses auf der Wieden keine glücklichere Wahl treffen, als mit diesem durch und durch drolligen, unverwüstlich lustigen Paurel, der bei jeder Gelegenheit seine magnetische Kraft auf unser Publikum ausübt. Herr Director Carl excellirte wieder in der Titelrolle, und erwarb sich vorzüglich in der carikirten Tanzscene lärmenden Applaus. In dieser Rolle dient wohl Carl allen lebenden Komikern zum unerreichbaren Vorbilde; — da ist Fülle des Humors, ein Reichthum an Drollerien, und eine queckfilberne Beweglichkeit! — Zu der ganzen Darstellungsweise ist nichts Stereotypes; man wird in zehn Vorstellungen dieses Paurels, die man hinter einander ansieht, immer über Carl herzlich lachen müssen, aber auch in jeder Vorstellung neue komische Nuancen, neue Drollerien finden, an die er wohl selbst nicht denkt, und reine Ausgeburten seines eminenten komischen Talentes sind. Wir finden an Carl durchaus keine Manieren und Angewohnheiten, durch welche die meisten Komiker ihr Spiel zu charakterisiren und originalisiren gedenken; er ist an jedem Abende ein Anderer, und doch stets komisch und voll unverwüstlicher Laune. Dies, behaupte ich, sei das Signum notabile des wahren Künstlerberufes, der sich nicht erkünsteln, nicht erlernen, nicht copiren läßt. — Eine höchst ergötzliche Erscheinung war Herr Landner, in welchem man immer noch einen Komiker aus der guten alten Zeit erblickt. — Herr Carl, der durch die zahlreichen Benefice-Vorstellungen zu Gunsten des neu errichteten Krankenhauses im Polizei-Bezirke Wieden, mit allem Rechte den Gründern dieser Humanitäts-Anstalt beigezählt werden muß, hat sich neuerdings ein Recht auf die allgemeine Anerkennung erworben, die ihm auch zu Theil ward, und die er sich durch eine Reihe von Jahren durch so viele wahrhaft edle Handlungen für immer zu sichern wußte.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

„Liebeleien in Linz, Neckereien in Wien, Foppereien in Nußdorf." — Neu in die Scene gesetzt. — Benefice des Herrn Riener.

Der Beneficiant (Theodor), wirkte in dieser bekannten Posse sehr verdienstlich, und wurde nach seinem Liede im zweiten Acte wiederholt gerufen. Seine deutliche Aussprache, und sein Liedervortrag sind so vorzüglich, daß man selbe zu den Raritäten bei unseren Komikern zählen darf. Aeußerst liebenswürdig war Mad. Thomé als Stubenmädchen. Gesang und Spiel ließen nichts zu wünschen übrig. Eine äußerst drollige Erscheinung war Herr Andrée in der kleinen Rolle des Souffleurs Immerlaut. Maske und Haltung waren so trefflich, daß man unwillkürlich zum Lachen gereizt wurde. Wir finden uns wiederholt zu der Bemerkung veranlaßt, daß es Herrn Andrée durchaus nicht an Talent fehle, und daß eine zweckmäßige Beschäftigung zu den erfreulichsten Resultaten führen würde. — Die übrigen Beschäftigten genügten. Der Besuch war zahlreich. N.

Wir haben die vor einigen Tagen gebrachte Nachricht, daß Herr von Told Gutzkow's „Zopf und Schwert" bearbeitet habe, als irrig zu widerlegen, und zu bemerken, daß Herr von Told sein neues Stück: „Degen und Geldbeutel," welches er eben beendigte, seiner eigenen Erzählung: „Feder, Schwert und Geld," nachgebildet habe. Dies zur Vermeidung aller Mißverständnisse. N.

Theater-Neuigkeiten.

Auf dem Hamburger Stadttheater gastirt, neben der auch in Wien bekannten Sängerin Kathinka Evers, gegenwärtig Dem. Bräutigam, vom k. k. priv. Theater an der Wien. Mancher, der dies lies't, wird sich nicht erinnern, diesen Namen je auf einem Wiener Theaterzettel gelesen zu haben, und dennoch war Dem. Bräutigam hier engagirt, trat aber nur ein Mal in einer ganz unbedeutenden Rolle auf (in „drei Frauen und keine," auf der Leopoldstädter Bühne), und verließ ihr hiesiges Engagement bald darauf wieder. Sie galt in Zürich, woher sie nach Wien kam, für eine tüchtige Opern-

Soubrette, und gab in Hamburg das Annchen im „Freischütz" zur ersten Gastrolle. Dem. Evers sang die Agathe.

Der Schauspieler Wallner spielte am 26. Jänner „auf Begehren" zum vierten Male den Drechsler Schlichtmann in dem von ihm und Bary bearbeiteten „Treffkönig," dort „Vater und Sohn" genannt. Es war dies Herrn Wallner's letzte Gastrolle auf dem Thalia- (zweiten Hamburger) Theater des Herrn Maurice.

Mad. Birch-Pfeiffer gastirt jetzt in Berlin. Am 29. Jänner wurde auf der königlichen Bühne alldort ihr Schauspiel: „Mutter und Sohn" (nach dem Romane: „die Nachbarn," von Frederika Bremer), zum ersten Male dargestellt. Die Verfasserin spielte die Generalin von Mannsfeld. — Zwei interessante Gäste auf demselben Theater sind die Schröder-Devrient und der Tenorist Härtinger.

Das königsstädtische Theater in Berlin hat ebenfalls einen berühmten Gast engagirt: Moriani. Seine erste Partie war Gennaro in „Lucrezia Borgia" (am 29. Jänner). Die Eintrittspreise waren auf das Doppelte erhöht.

Industrieller Wegweiser.

Die ausgezeichnete Nürnbergerwaaren-Handlung des Herrn J. Palkh, „zum Amerikaner," in Wien, am Kohlmarkt Nr. 255, hat abermals zwei mit dem k. k. ausschl. Privilegium belohnte Artikel in die Oeffentlichkeit gebracht, welche wir der allgemeinen Beachtung bestens empfehlen können. Es sind 1. Sparleuchter mit Maschinen, in welche die Kerzen mit einem Druck eingemacht werden, und 2. Taschen-Rasirmesser mit metallenen Schalen und mittelst Pyrometer gehärteten Klingen. — Die Sparleuchter sind wegen ihrer Zweckmäßigkeit nebst der Ersparung an Kerzen auch schon des Umstandes wegen zu empfehlen, daß sie jede Verunreinigung unmöglich machen. — Die Taschen-Rasirmesser übertreffen alles bisher in diesem Genre Dagewesene in Rücksicht auf kleine gefällige Form und Dauerhaftigkeit. Man kann selbe in der Tasche tragen, ohne ein Aufgehen derselben befürchten zu dürfen; sie können sogar auf den Boden fallen, und es kann darauf getreten werden, ohne daß die Klinge aufgeht. — Was die Qualität der Messer anbelangt, so genüge hier nur die Bemerkung, daß die Klingen durch die ganz neue englische Erfindung so gehärtet sind, daß die Haltbarkeit der Schneide, ohne daß man sie abzuziehen braucht, Alles übertrifft, was man sonst zu erwarten berechtigt war. Diese Messer passen für jeden Bart und jede Hand, indem sie augenblicklich leicht und schwer gemacht werden können. Ueberdies erbietet sich der Privilegiums-Inhaber Herr Palkh, diese Messer so oft umzutauschen, bis der Käufer gänzlich zufrieden gestellt ist. Schon dieses Umstandes wegen sind die erwähnten Erfindungen einer warmen Anempfehlung werth. A. C. N.

Die schönsten und geschmackvollsten Lampen für Bureaux, Comptoirs, Schreibepulte und für Tafeln, die ihrer Zierlichkeit wegen sogar als Prunkmöbel empfohlen werden können, findet man dermalen in der Lampen-Fabriks-Niederlage des Herrn Christoph Kaufmann, am Stockimeisenplatze. — N.

Anekdote.

Der Doctor Schubbeare war verurtheilt, an dem Schandpfahle zu stehen, weil er aufrührerische Pamphlets hatte drucken lassen. — Bei der Execution des Urtheils fiel ein heftiger Regen. Der Doctor war sehr nett gekleidet; einer seiner Freunde sandte einen Karrenschieber mit einem Regenschirm zu ihm, um solchen während des Regens über den am Schandpfahl Stehenden zu halten. Der Abgeschickte that dies mit vieler Geduld, bis die Zeit der öffentlichen Ausstellung verstrichen war. — Am folgenden Morgen trat der Karrenschieber bei Schubbeare in's Zimmer und sagte: „Ich hoffe, daß Eure Herrlichkeit sich wohl befinden, und daß sie beim gestrigen nassen Wetter vom Schnupfen verschont geblieben sind." „Freund!" fragte der Doctor, dem diese sonderbare Theilnahme auffiel, „seid Ihr denn nicht für den Dienst, den Ihr gestern mir geleistet, bezahlt worden?" — „O ja, Eure Herrlichkeit, ich habe eine Guinee dafür erhalten." — „Glaubt Ihr denn, daß Ihr damit nicht hinlänglich bezahlt seid? — Ihr habt ja nur höchstens eine gute Viertelstunde den Regenschirm halten müssen." — „Das ist freilich wahr. Die Mühe war auch nicht sehr groß; aber bedenken Eure Herrlichkeit die Schande!" — Der Doctor fand diese Antwort so naiv, daß er, statt darüber sich zu entrüsten, nach seiner Börse griff und dem Karrenschieber eine halbe Guinee mit den Worten hinreichte: „Da hat er noch Etwas; nun laß Er mich aber allein." — „Ich danke verbindlichst!" entgegnete der Karrenschieber mit einer tiefen Verbeugung. „Ich gehe schon; aber — noch Eins — ich wohne am Strande, Nro. — — wenn Sie einmal wieder einen solchen Schirmhalter brauchen, so bitte ich, mir den Verdienst zu gönnen."

Miszelle.

(Der neue Menschenhandel. Einfuhr von Chinesen in Westindien.) Noch ist diese Einfuhr, so viel wir wissen, nicht im Gange, aber alle Vorbereitungen dazu sind getroffen, und der Colonial-Minister, Lord Stanley, hat seine Erlaubniß dazu gegeben. Das betreffende Document ist vom 4. September vorigen Jahres datirt, und wir ersehen daraus zugleich auch den wahren Grund, weßhalb es mit der „freien" Einwanderung afrikanischer Schwarzen nicht gehen will; die nicht unbegründete Eifersucht und der Verdacht fremder Staaten würde erwachen, da man in Afrika eigentlich keine Freien habe, sondern nur den Häuptlingen Sclaven abkaufen oder, wie Lord Stanley sich ausdrückt, sie von den Häuptlingen frei kaufen kann; „ein solches Verfahren würde, wenn man es zugäbe, wo nicht zu den wirklichen Uebeln des Sclavenhandels führen, doch aber fremden Staaten gerechten Grund zur Eifersucht geben." Das Resultat ist also: Man kann aus Afrika, wenn man nicht einen neuen Negerhandel einführt, keine irgend genügende Zahl von Arbeitern erhalten. Man muß sich also anders wohin wenden, und hier kommen, wie schon früher erwähnt, zuerst die Kulis, dann die Chinesen in Betracht. Lord Stanley setzt in der gedachten, von seinem Secretär, Hope, unterzeichneten Depesche die Bedingungen auseinander, unter denen er die Einführung von Chinesen in Westindien und Guiana gestatten will. Die erste Bedingung ist, daß die Anwerbung nur in den englischen Besitzungen in der Malacca-Straße, Malacca, Singapur und Pinang Statt finde. Der Grund dieser Beschränkung liegt augenscheinlich darin, daß man an allen andern Orten durchaus keine Aufsicht über die Anwerbung führen könnte. Man hat an dem Beispiel der Kuli-Auswanderung gesehen, zu welchen Abscheulichkeiten diese gestattete Auswanderung trotz der Aufsicht der anglo-indischen Regierung geführt hat, und will somit der Habsucht der Seelenverkäufer nicht ganz Zaum und Zügel schießen lassen. Indeß erhebt sich eine Hauptschwierigkeit, hinsichtlich deren man dem Lord Stanley nicht ungegründete Vorwürfe macht; er gestattet, wenn auch unter einschränkenden Bedingungen, daß Contracte mit den Einwanderern auf fünf Jahre geschlossen werden, ehe sie in der Colonie anlangen, wo sie dann erst die Verhältnisse des Landes in Bezug auf Arbeit und Preis der Lebensmittel aus eigener Ansicht kennen lernen können. Man hat namentlich in Guiana das Beispiel des sogenannten „Gladstone-Sclavenhandels" vor Augen, wo zwei Herren Gladstone Kulis in Indien anwarben und zugleich einen fünfjährigen Contract vor ihrer Ankunft im Lande mit ihnen schlossen, wodurch sie allen Launen ihrer Herren ausgesetzt wurden, und in großer Anzahl durch die harte Arbeit hinstarben. Indem man einen Vertrag mit den Chinesen vor ihrem Eintritte in die Colonie abschließt, will man sie durch geringeren Lohn, als gewöhnlich in der Colonie gezahlt wird, die Ueberfahrt aus und wieder nach Ostindien zahlen lassen, und wenn sie nicht bei dem Herrn bleiben, der sie ursprünglich angeworben und ihre Ueberfahrt bezahlt hat, so verlieren sie die Ansprache auf die Ueberfahrt zurück nach Ostindien. Man hält sie also durch die bei den Chinesen stets so lebendige Hoffnung auf Rückkehr in ihr Vaterland fest, daß sie bei dem ersten Herrn, wie auch dessen Behandlung sein mag, bleiben sollen. Man kann nun dem Plane folgende Alternative stellen: entweder wird dies System der vorausgehenden Contracte gebilligt und ausgeführt, dann ist das Ganze nichts Anderes, als eine Art Seelenverkauf; oder die Chinesen lassen sich diese Contracte, auch wenn sie solche vorher eingegangen haben, nach ihrer Ankunft in der Colonie nicht gefallen, und dann möchte man wohl kaum gerathen finden, Leute aus Singapur und Malacca herzuholen, um ungefähr denselben Lohn zu zahlen wie jetzt, denn es ist in keiner Weise zu erwarten, daß die Zahl der einwandernden Chinesen so groß werden wird, daß der Taglohn wesentlich gedrückt würde.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 5. Februar 1844.

Bank-Aktien 1632 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100¾ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 60½ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anlehen vom Jahre 1834, 147¾ — 1839 zu 124 — Esterhazysche Loose 55¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 137¼ — Mailänder 108½ — Raaber 112½ —

Lotto-Ziehungen.

Lemberg, am 27. Jän. 1844 gehobene fünf Zahlen	27	68	82	29	45
Ofen, am 27. Jänner 1844 gehobenen fünf Zahlen	42	60	12	11	66
Temeswar, am 26. Jän. 1844 gehob. fünf Zahlen	51	90	84	75	3
Prag, am 31. Jänner 1844 gehobenen fünf Zahlen	61	83	65	12	36

Verstorbene in Wien.

Fr. Johanna Hartmann, k. k. Lieutenants-Witwe, alt 83 J., an Altersschwäche. — Hr. Leop. Kögel, bürgl. Uhrmacher, alt 39 J., an der Lungentuberkulose. — Dem Hrn. Karl Szalay, bürgl. Gastgeber, sein Kind Joseph, alt 4 J., an der Auszehrung. — Dem Hrn. Franz Kober, Zucker-Raffineric-Geschäftsleiter, sein Kind Franz, alt 2 J., an der Bräune. — Dem Hrn. Joh. Paulin, bürgl. Schuhmacher, seine Tochter Anna, alt 24 J., am Typhus.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 33.

Mittwoch 1844. 7. Februar.

Tageszeitung.

Die Gräfin Ida Hahn-Hahn befindet sich gegenwärtig in Aegypten. Ende August verließ die Gräfin Wien, und brachte den größten Theil des Septembers in Konstantinopel zu; von dort reisete sie über Rhodus und Cypern nach Beyrut (5. October); der Rest dieses Monats ward benutzt, um Baalbeck, Damaskus, die Küste von Syrien und den zugänglichsten Theil von Palästina zu besuchen. Am 1. November traf die Gräfin in Jerusalem ein, wo sie reiches Material zu den interessantesten Mittheilungen sammelte. Am 15. November gelangte sie nach Gaza, und mußte das gewohnte Pferd mit dem ungewohnten und unbequemen Kamehle vertauschen. Nachdem der Zug durch die kleine Wüste vollendet war, traf die Reisende am 1. December in Kahira ein, wo sie in einem ganz nach europäischer Art eingerichteten, sehr guten Gasthofe wohnt. Am 12. December bestieg sie die große Pyramide des Cheops. Dann wird sie den Nil, wo möglich, bis zu dem zweiten Katarakt befahren, endlich in März oder April nach Griechenland gehen, und im Mai nach Deutschland zurückkehren.

Der regierende Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha ist am 29. Jänner Morgens zu Gotha gestorben. Ein Lungenschlag hat nach kurzer Krankheit seinem Leben ein Ende gemacht. (Herzog Ernst war am 2. Juni 1784 geboren, trat die Regierung den 9. December 1806 an, und war zwei Mal vermält; das erste Mal am 31. Juli 1817 mit Luise, Prinzessin von Sachsen-Gotha-Altenburg, welche am 21. December 1800 geboren wurde, und im Jahre 1832, von ihrem Gatten getrennt, starb; das zweite Mal, am 23. December 1832 mit Maria, Tochter des Herzogs Alexander von Würtemberg, geboren am 7. September 1799. Von des Herzogs beiden Söhnen aus erster Ehe ist der Erbprinz Ernst, geboren den 21. Juni 1818, seit 3. Mai 1842 mit Alexandrine, Tochter des Großherzogs von Baden, (geboren, den 6. December 1820) vermält; der zweite, Herzog Albrecht, seit 10. Februar 1840 Gemal der Königin von Großbritannien. Des Herzogs zweite Ehe war kinderlos.

Se. königl. Hoheit, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin ist am 29. Jänner, von Wien kommend, in München eingetroffen, und im Gasthofe „zum goldenen Hirsch" abgestiegen.

Zweites Concert des Herrn Steveniers, Violinisten aus Belgien.

Sonntag, den 4. Februar 1844.

Der durch sein erstes Concert ziemlich accreditirte Virtuose ist bei diesem zweiten Concerte mit einem Pianisten, Herrn Lowegren, aus Schweden, in stille Compagnie getreten. Die pecuniäre Bilanz der beiden Herren dürfte nicht sehr brillant sein; dagegen liefert der Lobconto ein erfreuliches und verdientes Resultat.

Unter mannigfachen Piecen, die der Concertzettel zeigt, und die getreulich abgespielt wurden, erwarb sich Herr Steveniers durch eine Fantasie „La Rêve," und durch den Vortrag von Variationen über ein Original-Thema den größten Applaus. Herr Lowegren ist ein tüchtiger Pianist, eine Eigenschaft, die vielleicht in Schweden noch Werth hat. — Glückliches Land! — Herr Lowegren, der Herrn Steveniers getreulich begleitete, spielte eine Serenade von Willers für die linke Hand, und die Tarantella von Döhler, Letztere sehr geläufig. Bei allem dem ward dem Concerte ein Lustre gegeben, den viele andere entbehren. Die gefeierte Künstlerin Mad. van Hasselt trug nämlich in demselben drei Lieder, eines von Beethoven, eines von Mozart, und schlüßlich, zur besonderen Ueber-

raſchung des entzückten Auditoriums, eines von Schubert vor. Der Beifall über ihren innigen, ergreifenden, von der höchſten Meiſterſchaft zeigenden Geſang war ſo groß, daß ſich die Künſtlerin bewogen fühlte, das „erſte Veilchen," von Mozart, zu wiederholen.

Die beiden erſten Piecen begleitete Herr Mozart, die dritte der Gemal der Künſtlerin auf dem Piano. M. Markbreiter.

Theater-Neuigkeiten.

Der rühmlich bekannte Schauſpieler Polawsky in Prag, welcher erſt vor Kurzem das Jubiläum ſeiner vierzigjährigen Wirkſamkeit am dortigen Theater feierte, iſt in Folge eines Schlagfluſſes, der ihn am 22. Jänner berührte, am 30. desſelben Monates geſtorben.

Franz Erkel's ungariſche Oper: „Ladislaus Hunyady" (Text von Benjamin Egreſſy), hat im Peſther Nationaltheater dem Compoſiteur ſowohl, als den Sängern, einen wahren Triumph bereitet. Die Aufführung wird tadellos genannt, und von der Oper behauptet man: wäre ſie in Paris, Mailand oder Wien aufgeführt, ſo würde ſie bald die Runde über die europäiſchen Bühnen machen.

Die Pferde-Wettrennen im Frühjahre 1844.

Die hieſigen Pferde-Wettrennen beſtehen nun ſchon ſeit achtzehn Jahren, und gewinnen von Jahr zu Jahr rückſichtlich der Preiſe, der Menge und Güte der concurrirenden Pferde. Die Propoſitionen für das heurige Frühjahr ſind wirklich ſehr bedeutend, und werden viele und ausgezeichnete Pferde auf die Rennbahn bringen.

Es werden heuer folgende Rennen Statt finden:

I. Preisrennen.

1. Ein Preis von 200 Ducaten für inländiſche Pferde jeden Alters, 2¼ Meilen, 20 Ducaten Einlage, halb Reugeld.

2. Ein Preis von 150 Ducaten für alle nach inländiſchen Stuten gefallenen Pferde, 2 Meilen, 20 Ducaten Einlage, halb Reugeld.

3. Als Eröffnungsrennen jedes Jahres 100 Ducaten für Pferde jedes Landes, welche auf keiner Bahn einen Preis, ein Sweepſtakes oder eine Wette gewonnen haben, und nicht mehr als 5 Jahre zählen; 1 Meile, 15 Ducaten Einlage.

4. Ein Preis, wenigſtens 100 Ducaten an Werth, bis einſchließlich 1844 durch die Fürſten B. Auerſperg, P. Eſterházy, Alois Liechtenſtein, Franz Liechtenſtein und Trautmannsdorf geſichert. Dieſer Preis ſteht allen Hengſten und Stuten offen, die das vierte Jahr erreicht haben. Die Einlage iſt 25 Ducaten jeder, das zweite Pferd erhält ſeine Einlage zurück.

5. Die Bahnpeitſche, Pferden jedes Landes beſtimmt, 1 Meile, 30 Ducaten Einlage jeder.

6. Das Schlußrennen um einen Preis von 30 Ducaten. 20 Ducaten jeder.

II. Sweepſtakes der Wiener Bahn.

1. Die für das Jahr 1844 erneuerten Vielſtakes, für alle außer England geborenen Pferde; 60 Ducaten Einlage, halb Reugeld. Rennen am erſten Wettrenntage.

2. Das bis einſchließlich des Jahres 1845 wieder erneuerte Sweepſtakes für dreijährige Pferde des Inlandes, am dritten Tage der Wiener Rennen zu laufen; 60 Ducaten Einlage, halb Reugeld.

3. Sweepſtakes dreijähriger Pferde, durch Grafen Renard proponirt, 1 Meile, 30 Ducaten Einlage, 20 Ducaten Reugeld. Zu laufen am erſten Renntage.

4. Ein Freund der Pferdezucht beſtimmte einen ſpäter noch näher anzugebenden Preis, der mit folgenden Sweepſtakes zu verbinden ſein wird. Am zweiten Renntage 1844, 2 Meilen, 80 Ducaten jeder, 30 Ducaten Reugeld, für Pferde jedes Alters und Landes; 6 Subſcriptionen, oder kein Rennen.

5. Sweepſtakes für alle auf dem Continent erzeugten dreijährigen Pferde, 1½ engliſche Meile, 100 Ducaten Einlage jeder, 25 Ducaten Reugeld. Zu laufen am zweiten Tage der Rennen. Zu dieſem Sweepſtakes haben bereits 20 Subſcribenten unterzeichnet.

Sohin findet noch eine Wette zwiſchen Fürſt Nikolaus Eſterházy und dem Fürſten Franz Liechtenſtein Statt.

Statistisches.

Den deutlichsten Begriff von dem regen Gewerbsbetriebe in Wien erhalten wir aus einer Uebersicht der Gewerbetreibenden selbst. Wir bieten daher hier eine solche Uebersicht der vorzüglichsten Gremien und Innungen, so wie der beiläufigen Zahl der denselben theils als bürgerliche, theils als befugte einverleibten Individuen.

In Wien und dessen Vorstädten zählt man dermahlen ungefähr 50 Apotheker, 300 Bäcker, 30 Baumeister, 170 Branntweinbrenner, 8 Brauer, 26 Buchhändler, 25 Buchdrucker, 239 Buchbinder, 52 Chocolademacher, 560 Drechsler, 60 Donaufischer und Fischkäufer, 190 Färber (Seiden-, Schön- und Schwarzfärber), 180 Fleischhauer, 75 Fleischselcher, 620 Fütterer, Fragner und Greisler, 120 Glaser und Glashändler, 55 Gelbgießer, 510 Gold-, Silber- und Juwelenarbeiter, 1200 Handelsleute (d. i., Großhändler, Current-, Farb-, Kurzwaaren-, Leinwand-, Papier-, Seiden-, Spezerei-, Tuch-, vermischte Waaren-, Weißwaarenhändler, und tolerirte Kaufleute), 160 Küchengärtner, 170 Lust- und Ziergärtner, 140 Kaffehsieder, 60 Kürschner, 100 Lederer und Rothgärber, 50 Riemer, 170 Sattler, 180 Spengler, 805 Schlosser, 2880 Schneider, 2500 Schuhmacher, 310 Schmiede (Huf-, Kupfer-, Messer-, Ring- und Ketten-, Stahl- und Zeugschmiede), 2000 Seidenzeugmacher (bürgerliche, landesbefugte und privilegirte), 10 Steinmetzmeister, 60 Seifensieder, 8 Schiffmeister, 509 Trödler, 150 Tapezierer, 1500 Tischler, 340 Uhrmacher (Groß- und Kleinuhrmacher), 70 Vergolder, 70 Wagner, 1150 Weber, 1150 Wirthe (Wein- und Bierwirthe), 140 Wundärzte, 26 Ziegeldecker, 23 Zimmermeister und 70 Zuckerbäcker.

Litterarisches.

(Schäfer's „Geschichte Portugals") findet nicht blos in Deutschland, sondern auch in Frankreich und Portugal große Anerkennung. In beiden Ländern wurde das Werk, so weit es bis jetzt erschienen ist, übersetzt. Die gewichtigsten Kritiken der französischen Blätter haben eine hohe Meinung von demselben; besonders geachtet ist es aber in Portugal selbst. Dort erschienen gar zwei Uebersetzungen davon, eine nach der französischen Uebertragung, die andere nach dem deutschen Originale bearbeitet. Die zu Lissabon erscheinende „Revista universal" setzt die Wichtigkeit der Schäfer'schen Geschichte für Portugal, wo es an einer ähnlichen Arbeit gänzlich fehlt, weitläufig auseinander, und nennt sie eine Bereicherung der historischen Litteratur. So begegnen wir auch hier einem erfreulichen Zeichen der Anerkennung, welche deutsche Forschung und Wissenschaft im fernen Auslande finden.

(Der 3. Band von F. Straube's Schriften) enthält einen Roman: „Die Nemesis", und wird binnen kurzer Zeit von der thätigen Hirschfeld'schen Verlagshandlung in Wien (am Kärntnerthortheater-Platze) ausgegeben werden.

(Der fantasiereiche Romanschriftsteller Eduard Breier) hat der nämlichen Verlagshandlung sein neuestes Sagenbild: „Waldfräulein", oder: „Ritter und Adept" übergeben, welches nächstens erscheinen wird. Später soll ein dreibändiger Roman desselben Autors: „Der Gezeichnete," folgen.

(Ein lateinischer Vorläufer von Shakespeare's Richard III.) In der Bibliothek des Emanuel College zu Cambridge entdeckte man kürzlich eine große litterarische Curiosität, nämlich ein von Shakespeare geschriebenes, lateinisch abgefaßtes Schauspiel über König Richard III. Man hat dasselbe der Shakespeare-Gesellschaft geliehen, mit der Erlaubniß, eine Abschrift davon zu machen. (Shipp. Gaz. v. 17. Jänner.)

Artistisches.

Im Locale des Münchener Kunstvereines ist seit einigen Tagen ein Bild von einem belgischen Künstler (de Keyser) ausgestellt, das Eigenthum eines Privatmannes in Köln, die Familie Rubens darstellend. Man hebt vorzugsweise den überaus feinen Sinn für Harmonie, so wie den höchst geschmackvollen Vortrag hervor, der in demselben sich kund gibt, und glaubt es in dieser Beziehung den besten Werken der älteren Schulen jenes Landes unbedenklich zur Seite stellen zu dürfen.

An dem Ausbaue des abgebrannten Opernhauses zu Berlin wird, trotz des eingetretenen Winters, fleißig gearbeitet. Der Historienmaler Professor Schoppe, ist mit der Ausführung des Plafonds beschäftigt, welcher die neun Musen darstellen wird. Fräul. Charl. von Hagn saß dem Künstler zur Darstellung der Polyhymnia.

Die Geschwister Milanollo haben in Prag bereits zwei Concerte: eines im Saale der Sophien-Insel, und eines im ständ. Theater, unter einem wahren Beifallsjubel, und vor einem in Masse herbeigeströmten Publikum gegeben. Das Erträgniß beider Concerte soll sich über 2000 fl. C. M. belaufen.

Der erste jetzt lebende Fagotist, Herr Joseph Braun, befindet sich nun ebenfalls in Prag.

Miszellen.

Einem officiellen Berichte des Gouverneurs von Palermo zufolge, beträgt die Zahl der in der glühenden Lava des Aetna verunglückten Personen 143. Unter ihnen befanden sich mehrere Fremde, größtentheils Engländer. Der Verlust an Vieh und Weinreben, Saaten und Fruchtbäume ist auf 1½ Million Ducati angeschlagen. — Aus Glasgow wird gemeldet, daß die dortige freie Kirche den Dr. Cunningham und den Dr. Burns nach Amerika gesandt hat, um dort Fonds für die freie schottische Kirche zu sammeln. — In einem Dorfe im Königreiche Asturien ist ein Mann gestorben, der das Alter von 119 Jahren erreichte. — Mehrere Journale machen die völlig gerechtfertigte Bemerkung, daß die Todesfälle durch Schlagflüsse in diesem Jahre ungleich häufiger sind, als sonst; man will dies in der so sehr gelinden Temperatur dieses Winters suchen. — Aus den gebirgigen franz. Departements, namentlich aus den Arrennen und von den Pyrenäen her, meldet man, daß die Zahl der Wölfe in diesem Jahre außerordentlich groß sei. — Toulouse. 7. Jänner. Eine Giraffe, welche hier durch nach Paris transportirt werden sollte, ist hier erkrankt und gestorben. Unser Maire hat den Leichnam für 3000 Fr. gekauft; die Haut soll ausgestopft und im hiesigen naturhistorischen Museum aufgestellt werden. — Petersburg: Die Zahl der in diesem Jahre über Kronstadt eingeführten Bouteillen Champagner beträgt 536,250. — Mehrere englische Blätter „Mining-Journal" und „Railway-Times" enthalten in ihren letzten Nummern ausführliche Mittheilungen über „Schienen von Holz" und eine „neue Art Eisenbahnräder." Beide Blätter bezeichnen solche als eine wichtige Eisenbahn-Vervollkommnung, und begründen dies auf die bereits damit gemachten Versuche, welche Ansicht auch in Frankreich gewurzelt zu haben scheint, indem das Journal „Le Chemin de Fer" diese Neuerungen unter der Rubrik: „Ein wahres Geschenk für Eisenbahnen" einführt. — Ein Brief aus Cayenne meldet, daß dort die Influenza in einem erschreckenden Grade herrsche, und namentlich unter der schwarzen Bevölkerung und den bejahrteren Personen viele Todesfälle verursache. Unter den Verstorbenen befindet sich auch ein Hr. Geneste, der wunderliche Schicksale gehabt hat. Er war ehemals Page bei Ludwig XV., diente später unter Lafayette in Amerika, und brachte den Rest seines Lebens in Cayenne zu. Er ist 88 Jahre alt geworden. —

Anekdote.

Die Familiengruft des Grafen von * ist bei einem Dorfe, eine Meile von der Residenz entfernt. — Der Graf Karl Friedrich ließ kurz vor seinem Tode seinen alten Kammerdiener vor sein Bett rufen, und sagte zu ihm: „Wenn ich todt bin, Wilhelm, so sorge dafür, daß ich ordentlich frisirt werde, und daß die Haarnadeln in den Locken fest und gerade stecken, damit sie durch das Rütteln beim Fahren nicht ausfallen, oder mir den Kopf verletzen. In der Kirche laß' den Sarg noch einmal öffnen, nimm mir den Hut ab, und setze mir eine Mütze auf; denn das bin ich so gewohnt, wenn ich in's Quartier komme."

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 6. Februar 1844.

Bank-Aktien 1633 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100⅞ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61½ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anlehen vom Jahre 1834, 148 — 1839 zu 123 — Esterhazysche Loose 55¾ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 136¾ — Mailänder 107¾ — Raaber 112 —

Verstorbene in Wien.

Hr. Franz Seidenhammer, gew. bürgl. Handelsmann, alt 74 J., an der Lungenlähmung. — Hr. Anton Schneider, gew. bürgl. Schlosser, alt 82 J., an Altersschwäche. — Hr. Jos. Badstuber, bürgl. Schneider, alt 50 J., an der Lungensucht. — Fr. Anna Harting, bürgl. Fleischhauers-Witwe, alt 79 J., an Altersschwäche. Dem Hrn. Joh. Walter, Privatier, sein Kind Michael, alt 1 J., am Wasserkopf. — Fr. Elisabeth Weisel gew. Geburtshelferin, alt 50 J., an der Lungensucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunſtbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erſcheint wöchentlich ſechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergaſſe Nr. 1108, in der Ankündigungsanſtalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Poſtämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunſtbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunſtbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunſtbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 34.

Donnerſtag 1844. 8. Februar.

Tageszeitung.

(Die Jahreseinnahme der däniſchen Bank) belief ſich vom 1. Auguſt 1842 bis 30. Juli 1843 auf 937,370 Rbthlr., und lieferte ſonach bei einer Ausgabe von nur 334,481 Rbthlr., einen Ueberſchuß von 602,289 Rbthlr., während das Deficit des Actionär-Capitals kaum 400,000 Rbthlr. beträgt. Das Bankvermögen beſtand nämlich am Jahresſchluſſe aus 33,896,499 Rbthlr., und die Paſſiva betrugen 34,295,100 Rbthlr. (wovon das Actionär-Capital 13,347,350 Rbthlr., und die Noten-Circulation 16½ Mill. ausmacht). Der Beſtand an barem Silber hat ſich um 570,000 vermindert, er betrug am Jahresſchluſſe 2,494,000 Rbthlr.

(Die Volksbildung in Rußland) iſt noch ziemlich weit zurück. Für 17 Millionen Kronbauern ſind nur 38 Schulen errichtet, für deren jede 250 Silberrubel für je 1700 Menſchen, und auf jeden Schullehrer kommen 447,370 Seelen!!

(Die aſiatiſche Geſellſchaft in London. — London, 10. Jänner.) Die aſiatiſche Geſellſchaft von London hat vor einiger Zeit ihren Jahresbericht bekannt gemacht. Man ſollte glauben, daß die einzige Geſellſchaft in England, welche ſich mit dem großen engliſchen Reiche im Orient beſchäftigt, vom Staate, von der oſtindiſchen Geſellſchaft, von den Univerſitäten und dem Publikum reichlich unterſtützt werde, aber dies iſt nur ſehr theilweiſe der Fall. Der Staat thut gar nichts; die Geſellſchaft hatte ſeit Jahren verlangt, ein Local in Somerſethouſe zu erhalten — einem Pallaſt, in welchem die Royal Society, die Akademie der Künſte und andere litterariſche und artiſtiſche Anſtalten Raum gefunden haben — aber bis jetzt umſonſt. Die Königin thut ebenfalls nichts; die Geſellſchaft hatte im verfloſſenen Jahre gewünſcht, ſich an ſie zu wenden, um ſie zu bitten, eine Goldmedaille zu Preiſen zu ſtiften, aber Sir R. Peel erklärte, daß er die Bitte nicht unterſtützen könne, indem die Finanzen der Civilliſte keine neuen Ausgaben erlauben, was auch, wenn das Gerücht wahr iſt, daß die Civilliſte um den Betrag eines ganzen Jahres verſchuldet ſei, richtig genug ſein würde. Die oſtindiſche Compagnie gibt 105 Pf. St. jährlich, dies iſt wenigſtens etwas, aber wenig genug, und ſie ſollte offenbar mehr thun. Die aſiatiſche Geſellſchaft hatte vor einigen Jahren eine Agricultur-Commiſſion niedergeſetzt, welche indiſche Producte, die ſich zur Einfuhr in Europa eignen könnten, unterſuchte. Der bekannte Botaniker Royle und der Chemiker Solly machten in Folge dieſer Anſtalt die Analyſe einer großen Anzahl von Gummiarten und anderer Handelsproducte bekannt, und der General Briggs publicirte ein ſehr merkwürdiges Memoire über die Baumwollencultur und den in Indien dazu geeigneten Boden. Dies weckte die Compagnie einigermaßen auf, ſie nahm Royle in ihre Dienſte als Botaniker, verlangte in Indien das Einſchicken von Proben aller Waaren und Producte, die auf die Märkte im Innern des Landes kommen, und von denen viele gar nicht in den europäiſchen Handel gelangen, und Preisliſten von allen Märkten. Sie hat ohne Zweifel in den letzten Jahren auf dieſe Art beträchtliche Materialien geſammelt, aber wie nach ihren Vorgängern zu erwarten war, iſt alles in ihren Kanzleien ſtecken geblieben, die Berichte der aſiatiſchen Geſellſchaft haben aus Mangel an Fonds, und weil man Royle an ſich gezogen hatte, aufgehört, und die neue Anſtalt iſt vollkommen unfruchtbar geblieben.

Es wäre beſſer geweſen, die Compagnie hätte die Hälfte des Geldes, das ſie jetzt auf die Sache verwendet, der Geſellſchaft dazu angewieſen, und dieſe, deren Exiſtenz und Gedeihen von ihrer Wirkſamkeit abhängt, hätte ihre Unterſuchungen ſo ſchnell und ſo weit verbreitet, als möglich. Der Vortheil der größten Publicität aller Facta dieſer Art iſt ſo groß für die Compagnie, welche den directeſten Nu-

zen aus allem zieht, was dem Lande in Indien Werth gibt, daß man diese Geheimnißthuerei nur begreift, wenn man weis, wie sehr die kleine Anzahl der Directoren, welche einen wirklichen Einfluß auf die Geschäfte haben, mit Arbeit überhäuft ist, und wie abgeneigt die Bureaux jeder Oeffentlichkeit sind. Die Universitäten, die reichsten litterarischen Anstalten der Welt, thun nichts für die asiatische Gesellschaft und für orientalische Studien überhaupt so wenig als möglich. Indien scheint für sie nicht zu existiren, als etwa so weit es Bisthümer und Caplaneien zu vergeben hat, und die einzige Lehrstelle für Sanskrit, welche in Oxford existirt, wurde nicht von der Universität, sondern von einem Obersten im Dienste der Compagnie gestiftet, der dazu ein Capital von 400,000 fl. aussetzte. Die Compagnie, als ob sie nicht wollte, daß auch dieses einzige Licht leuchtete, beeilte sich, den (übrigens sehr verdienstvollen) Professor in Oxford zugleich zu ihrem Bibliothekar in London zu ernennen, so daß er bald hier bald dort ist, und das Studium keine großen Fortschritte macht. So bleibt der Gesellschaft nichts übrig als das Publikum, welches aber in England in allem, was Indien betrifft, sehr unwissend und wenig neugierig ist. Doch haben in England die Reichen die sehr ehrenwerthe Idee, daß sie die Pflicht haben, etwas zur Beförderung gemeinnütziger Zwecke beizutragen, und die meisten werden daher Mitglieder einer oder mehrerer gelehrten Gesellschaften, und in die asiatische Gesellschaft lassen sich natürlich vor allem diejenigen aufnehmen, welche einen Theil ihres Lebens in Indien zugebracht haben, oder deren Söhne und Verwandte dort sind. Die Zahl der Mitglieder beläuft sich auf etwa 300, und ihre Einkünfte auf 900 Pf. St., was außer allem Verhältniß mit der Größe des Zweckes ist, den sie sich vorgesetzt, und mit der Wichtigkeit, welche derselbe für England hat. Denn von dieser Summe kann nur der kleinste Theil auf die Herausgabe der Schriften der Gesellschaft verwendet werden, indem in England jede öffentliche Gesellschaft Anstandsausgaben hat, welche die bei weitem überschreiten, die in Frankreich oder Deutschland in ähnlichen Fällen gefordert würden. Die asiatische Gesellschaft hat im letzten Jahre bezahlt für ihr Haus 264 Pf., für Besoldung eines Secretärs und eines Schreibers 200 Pf., für Domestiken 98 Pf., für Heizung, Meubles, Post u. s. w. 148 Pf., im Ganzen für alle Ausgaben außer dem Drucke ihrer Schriften 731 Pf. St. Der Druck des vierzehnten Heftes ihres Journals, das im Laufe des Jahres erschien, mit den dazu gehörigen Lithographien ꝛc., kostet 306 Pfd. St. Wäre die Gesellschaft besser unterstützt, so würden darüber ihre Anstandsausgaben nicht zunehmen, sondern jeder Zuwachs käme den litterarischen Ausgaben zu gut, aber so wie es ist, kann sie nur wenig direct thun, und ihr Hauptnutzen ist, daß sie einen Mittelpunct bildet, um den sich Gesellschaften mit ähnlichen Zwecken gruppiren, und an den sie sich anlehnen können. So haben sich um sie namentlich die Gesellschaft für orientalische Uebersetzungen, und später die für orientalische Texte gebildet, welche sich im Hause der asiatischen Gesellschaft versammeln, und so ihre ganze Einnahme auf ihren Druck verwenden können. Daher sieht man auch, daß diese beiden Gesellschaften, deren Einnahme doch viel geringer ist, mehr leisten können, als die Stammgesellschaft. Diese hat in den zwanzig Jahren ihrer Existenz drei Quartbände Memoiren und sieben Bände ihres Journals herausgegeben, die viele wissenschaftlich bedeutende Arbeiten enthalten; aber daß sie nicht mehr thun konnte, beweist die unbegreifliche Gleichgültigkeit, welche in England über orientalische Interessen herrscht. (Ausland.)

(Seltene Freundschaft.) Es klingt unglaublich, aber es ist doch wahr, und hat sich jüngst in Leipzig zugetragen. Ein junger Mann von 19 Jahren liebte auf das Feurigste, fand aber keine Gegenliebe, und beschloß in der Verzweiflung, sich in die Elster zu stürzen. Sein Freund, ein Bursche von 16 Jahren, billigte den verzweifelten Entschluß, und ertränkte sich mit ihm aus freundschaftlicher Anhänglichkeit, wie aus einem von ihm hinterlassenen Briefe hervorgeht. So fand man denn die Leichen Beider im Elsterflusse vor dem Münsterthore. Beide waren Schneider, arbeiteten jedoch bei verschiedenen Meistern. — Man lache nicht, es finden sich wirklich unter den Schneidern, die besonders in Deutschland die Zielscheibe des Volkswitzes sind, häufig so viel Begeisterung und Energie, daß es sich wohl der Mühe lohnte, diese Erscheinung zum Gegenstande einer genauen Untersuchung zu machen.

(General-Versammlung der deutschen Schneider.) Der in Weimar erscheinende „Elegante," ein Monatblatt für Herren-Kleidermacher und Modefreunde, redigirt von Ferdinand Freih. v. Biedenfeld, enthält in seiner neuesten Nummer einen „Aufruf an die deutschen Schneider," vom Schneidermeister Klauck in Jüterbogk, worin dieser seine Collegen auffordert, durch Erfindung einer kleidsamen deutschen Tracht sich von dem Einflusse der Pariser und Londoner Modeschneider vollkommen unabhängig zu machen. „Für's Erste" — meint er — „haben sich in allen großen Städten die beliebtesten und geachtetsten Schneider zu einem Vereine zu verbinden, die es denn zu ihrem vornehmsten Streben machen, alles Neue durch sich selbst zu schaffen, unabhängig von Paris oder London. Um nicht vereinzelt da zu stehen, müßten die einzelnen Vereine in brieflichen Verkehr mit einander stehen, und sobald

als möglich, zu einer General-Verſammlung einig werden, wo dann die einzelnen Abgeordneten Proben und Zeichnungen mitzubringen hätten, um gemeinſchaftlich über die zweckmäßigſte und kleidſamſte Tracht zu berathen und zu beſtimmen; eben ſo für das ganze Jahr ungefähr die Richtung anzugeben, welche die Veränderungen derſelben auch für die verſchiedenen Jahreszeiten zu nehmen hätten, bis zur nächſten General-Verſammlung, welche alljährlich zu Anfang des Septembers in einer der ſchönen Städte Mittel-Deutſchlands zu halten wäre. Nothwendig würde es aber auch ſein, daß Tuch-, Seidenzeug- und andere für die Bekleidung arbeitende Fabrikanten Abgeordnete ſendeten, um zur Zeit mit paſſenden Waaren bei der Hand zu ſein. Es gilt daher für's Erſte, daß ſich die erſten Schneider der großen Städte zu einem Vereine bilden, dann einen kleinen Beitrag geben, um den brieflichen Verkehr zu unterhalten, und um alljährlich einen Abgeordneten zur General-Verſammlung zu ſchicken; fürwahr ein kleines Opfer, denn" — ſo ſchließt der Verfaſſer des Aufrufes — „alles Deutſche würde ſich dieſer neuen Wendung der Dinge freuen, und unſere Unabhängigkeit wäre fertig. Auf! ihr großen Meiſter von Wien, Berlin, Prag, Breslau, München, Hamburg, Leipzig, Frankfurt ꝛc. ꝛc., thut Euch zu dieſem ſchönen Zwecke brüderlich und meiſterlich zuſammen, ſuchet einmal gemeinſchaftlich, dann werdet Ihr auch gewiß finden! — Zur erſten General-Verſammlung ſchlage ich Weimar vor."

(Dr. Franz Liszt) hat der Blindenbeſchäftigungs-Anſtalt zu München 1500 fl. zur Gründung eines halben Freiplatzes geſchenkt. Se. Majeſtät der König von Baiern hat dieſer Stiftung die Genehmigung ertheilt und beſtimmt, daß dieſer Theil-Freiplatz der „Liszt'ſche" heißen ſoll. Dem wohlthätigen Virtuoſen ließ der König ſein beſonderes Wohlgefallen hierüber zu erkennen geben.

(Se. kön. Hoheit der Prinz Luitpold von Baiern) befindet ſich jetzt, aus Spanien und Portugal zurückgekehrt, in Florenz, wo derſelbe bis nach geendigtem Carneval verweilen wird.

(Die königl. Münze zu Berlin) iſt in der Nacht vom 26. zum 27. v. M. (wahrſcheinlich durch Einbruch) beſtohlen worden.

Der Brand zu Bruck an der Leitha.

Am 11. December 1843, Abends gegen 7 Uhr, brach in der l. f. Stadt Bruck an der Leitha, in der „die alte Stadt" benannten Vorſtadt, plötzlich Feuer aus, welches ſich mit ſolcher Wuth und Schnelligkeit verbreitete, daß binnen einer halben Stunde 49 Häuſer mit ihren Scheuern, Stallungen und ſonſtigen Nebengebäuden in hellen Flammen ſtanden. Die ſo ſchwer und ſo plötzlich Betroffenen konnten bei der Heftigkeit des wüthenden Elements nur an ihre und der Ihrigen perſönliche Rettung denken, inzwiſchen ſich Schrecken und Bangigkeit der Orts-Inſaſſen bemächtigte. — Es ſchien, als ſollte dieſe, ihr Beſtehen und ihre landesfürſtliche Unmittelbarkeit aus der öſterreichiſchen Urzeit herleitende, ſogenannte „alte Stadt" der gänzlichen Zerſtörung unterliegen. — Doch, was Muth und Umſicht vermag, bewährte ſich hier; kaum leuchtete die erſte Flamme der Verheerung, als das hier garniſonirende löbl. kaiſerl. königl. Sappeur-Corps unter der unmittelbaren Anführung ſeines hochverehrten Herrn Oberſten und der k. k. Herren Ober-Officiere zur Rettung herbeieilte, und durch ſein entſcheidendes Beiſpiel die übrigen Herbeigeeilten zur Mitwirkung begeiſterte. Trotz des ſchrecklichen Brandes, in welchen ſo viele, nach uralter Bauart ſogar mit den meiſtens mit Rohr und Stroh gedeckten Dachungen eng verbundene Gebäude gerathen waren, und ungeachtet ſich an die brennenden weitere, mit Rohr, Stroh und Schindeln gedeckte Gebäude anſchloſſen, wurde doch dem Weitergreifen des Feuers Einhalt gethan. Ungeachtet der völligen Erſchöpfung krönten dieſes löbl. Corps und ſo manche andere Menſchenfreunde ihr Rettungswerk durch eine bis zum Abende des folgenden Tages fortgeſetzte Hinwegräumung und Löſchung der Brände und jede den Verunglückten geleiſtete menſchenfreundliche Hülfe. Dank ſei es der wunderbar waltenden Vorſehung, nicht Ein Menſchenleben iſt verloren gegangen, nicht eine einzige körperliche Beſchädigung vorgefallen, — aber ſchrecklich iſt die Zerſtörung der morſchen, meiſt aus ſchlechtem Materiale erbauten, durchaus kleinen Häuſer und ihrer Wirthſchaftsgebäude; nur ein kleines Wohngebäude, mit Ziegeln gedeckt, widerſtand in Mitte eines Feuermeeres. Der größte Theil der diesjährigen Fechſung dieſer ausſchließlich vom Feld- und Weinbaue lebenden armen Familien, ſo manches Nutzvieh, ſo viele ihrer unentbehrlichen Wirthſchafts- und anderen Geräthe u. dgl. wurden ein Raub der Flammen, wodurch ihre Lage höchſt traurig geworden iſt. Doch ungeachtet dieſe Stadt im Jahre 1839 und im Jahre 1840 durch verheerende Brände, und in früheren Jahren durch Viehſeuchen ſchwer heimgeſucht wurde, ſo that doch faſt jeder ihrer Bewohner ſein Möglichſtes, den Augenblick der Noth zu mildern; ſehr bedeutende Spenden ließen andere Wohlthäter, deren Zartgefühle man durch voreilige Veröffentlichung ihrer der Stadt unvergeßlichen Namen nicht nahe zu treten wagt, unter die Verunglückten unmittelbar vertheilen, und ſie mit ſo manchen wichtigen Bedürfniſſen unterſtützen.

Alle Gebäude waren, wiewohl für den Umfang des Schadens viel zu gering, assecurirt, aber alle diese segenvollen Unterstützungen reichen noch bei Weitem nicht hin, das Zerstörte nur halbwegs herzustellen, und die jetzt nach Erschöpfung der ersten Unterstützungsquellen hervortretende Noth hintan zu halten, die um so schrecklicher droht, als die rauhe arbeitslose Zeit noch lange hin auf diesen arbeitsamen Familien drückend lasten wird.

Diese bitter hereintretenden Nothumstände können nur durch die Menschenfreundlichkeit weiterer Wohlthäter gemildert werden.

Miszellen.

Eine alte Dame, Mad. de Bernard, welche jüngst verstorben, hat sieben Testamente hinterlassen. In dem einen vermacht sie ihrer Katze eine Rente von 100 Francs, die jedoch nur auf ein Certificat ihres Lebens ausgezahlt werden können. Doch der Notar weigerte sich diesen Act auszuführen, als die Würde seines Standes herabsetzend. — London, 6. Jänner. Die Gesammtzahl unserer Kriegsschiffe beträgt jetzt 609, worunter 98 Linienschiffe, 102 Fregatten, 172 Corvetten, Briggs und Schooner und 111 Dampfschiffe sich befinden; von Letzteren sind 77 in Dienstthätigkeit, und 16 im Bau begriffen. — Die würtembergische Regierung hat jüngst der Juden-Gemeinde in Bonnfeld zur Herstellung ihres Schullokals einen namhaften Beitrag aus der Staatskasse bewilligt, nach dem Grundsatze, daß alle Angehörigen des Staates an seinen Wohlthaten, wie an seinen Lasten gleichen Antheil haben sollen. — Auf der Universität zu Königsberg (meldet die „Didaskalia") hat der Professor der Eloquenz zur Feier des neulich stattgehabten Geburtsfestes des Königs einen lateinischen Vortrag über die „Mythologie des Momus und Mokus" gehalten. Die Universität Abdera hat, wie man hört, auf die Ausmittelung des Zusammenhanges zwischen dieser Rede und der Feier jenes Tages einen Doctorhut als Preis ausgesetzt.

Musikalisches.

Ein wissenschaftlicher Musiker zu Berlin, Herr Kommer, hat die Frösche des Aristophanes mit musikalischer Begleitung versehen. Seine Arbeit soll jedoch von länger her datiren, als Mendelsohn's und Taubert's Compositionen zur „Antigone" und „Medea." Für den 28. Jänner war eine Aufführung dieser Musik, in dem kleineren Saale der Singakademie und vor einem gewählten Kreise, festgesetzt. Der bekannte Maler und Dichter August Kopisch sollte das Stück dazu lesen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 7. Februar 1844.

Bank-Aktien 1633 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100⅞ — zu 3 pCt. 77⅝ — zu 2½ pCt. 61⅛ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anleben vom Jahre 1834, 147⅛ — 1839 zu 122¼ — Esterhazysche Loose 55¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 137 — Mailänder 107¹⁵/₁₆ — Raaber 112¼ — Pesther 104⅛ — Gmundner 172 — Dampfschiff 505 —

Verstorbene in Wien.

Herr Israel Frankl, türkischer Handelsmann, alt 75 J., an der Lungensucht. — Der Frau Katharina Ferdinandy, bürgl. Uhrmachers-Witwe, ihr Kind Wilhelmine, alt 1 J., an der Auszehrung. — Dem Herrn Franz Paul, bürgl. Riemer, seine Gattin Josepha, alt 61 J., an der Lungenlähmung. — Herr Joh. Bapt. Lauer, Buchhandlungsgesellschafter, alt 28 J., an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf den Magen. — Dem wohlg. Herrn Carl v. Hummelauer, k. k. wirkl. Hofrathe, s. Fräul. Tochter Leopoldine, alt 2 J., an der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht. — Herr Martin Zopoth, k. k. Rath und pens. k. k. Staatsraths-Beamter, alt 80 J., an Altersschwäche. — Dem Herrn Melchior Harrach, bürgl. Holz-Blas-Instrumentenmacher, s. Gattin Maria, alt 32 J., an der Lungensucht. — Herr Anton Adelhofer, Handlungsbuchhalter, alt 36 J., an Blattern. — Herr Joseph Cillinger, Hausinhaber, alt 62 J., am Schlagfluß. — Der Frau Susana Hornbostel, bürgl. Seidenzeug-Fabrikantens-Witwe, ihre Tochter Ludovika, alt 52 J., am Krebs. — Herr Joseph Untersteiner, Leibkammerdiener Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Johann ꝛc. ꝛc., alt 58 J., an der Wassersucht. — Dem Herrn Mathäus Janiczek, Ingrossisten der k. k. Hof-Staatsbuchhaltung, s. Gattin Josepha, alt 32 J., an der Lungensucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 35.

Freitag 1844. 9. Februar.

Tageszeitung.

Am 7. Februar, Mittags um 1 Uhr, wurde das Herz der verewigten Erzherzogin Maria Karolina Auguste, k. k. Hoheit, von der Augustinerkirche abgeholt, um in der Familiengruft Seiner k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Vicekönigs zu St. Fedele in Mailand beigesetzt zu werden.

Die englische wissenschaftliche Expedition unter Fellowes hat in Lycien ein kolossales Grabmal mit dem Bildnisse der Chimära, des fabelhaften dreiköpfigen Ungeheuers von Lycien, ausgegraben.

Die Düsseldorfer Zeitung meldet aus Mülheim a. d. Ruhr, vom 20 Jänner: „Heute wurde hier eine schauderhafte Mordthat begangen. Der hier wohnende Musiklehrer Heinr. Fromm, aus Duisburg gebürtig, mordete die Witwe Joh. Batz durch ihr beigebrachte sieben Dolchstiche. Die Gemordete war eine brave Hausfrau, von allen Mitbürgern Mülheims geschätzt und geliebt, sie stand der Wirthschaft nach dem Tode ihres Mannes musterhaft vor. Seit einem halben Jahre gab der Mörder sich alle mögliche Mühe, der Gemordeten Neigung für sich einzuflößen, zu dem Zwecke, ihn zu ehelichen; allein für ihn unübersteigbare Hindernisse zeigten sich bei ihr selbst und ihren Anverwandten. Nachdem das Scheusal die treue Mutter ihres zarten, gebrechlichen, einzigen Knaben auf diese entsetzliche Weise gemordet hatte, flüchtete er sich in den Keller, von wo aus man ihn blutend und zerfetzt trug, indem er sich durch mehrere Dolchstiche seine Brust, seinen Bauch und alle edlen Theile seines Leibes zerfleischt hatte; er überlebte seine That kaum eine Stunde im Hause des Opfers. Ob ihn Eifersucht oder Rache wegen vielleicht nicht erhaltenen Geldes zu dieser Grauen erregenden That geführt, ist unbekannt. Daß der Fromm dieses Verbrechen mit Vorbedacht verübt hat, steht durch Thatumstände und durch die von ihm nachgelassenen Briefe fest."

Was französische Blätter dem Publikum von einer beginnenden Geistesschwäche des Cardinals Mezzofante in der letzten Zeit wiederholt erzählten, gehört in die Kategorie unbefugter und grundloser Versicherungen. Der Cardinal, welcher seinen geistlichen Aemtern in der Congregation der Propaganda, des Index, der Riten, so wie den bischöflichen Prüfungen und den kirchlichen Beziehungen zu China als Chef nach wie vor mit einer Energie vorsteht, wie wenige seiner Vorgänger, dürfte die Mährchen der Fama gallica mit gutem Fug achselzuckend belächeln. Dagegen wird es den auch in Deutschland zahlreichen Bekannten, Freunden und Verehrern Mezzofante's zu hören schmerzlich sein, daß derselbe von einem Augenleiden ernster Art befallen ist. Der humor aqueus eines Auges ist stark getrübt, und wird immer trüber, und eine beginnende Augenfistel läßt auch erfahrene Ophthalmisten nicht ohne Besorgniß. Mezzofante ist fast ein Siebziger. Angestrengte Berufs-Arbeiten in Bologna, wo er früher Professor der Theologie, Philosophie, Jurisprudenz und Medicin war, sollen die tiefere Ursache des Uebels seyn.

Die rhein-ische Missions-Gesellschaft hat jetzt ihren 14. Jahresbericht herausgegeben, der über Süd-Afrika und Borneo sehr viel Interessantes enthält, das zugleich als sehr Erfreuliches bezeichnet werden kann. Die Gesellschaft hat jetzt in Süd-Afrika 9 Stationen mit 34 Missionären, und auf Borneo 4 Stationen mit 12 Missionären. Ueber Borneo finden sich namentlich neue Aufschlüsse im erwähnten Berichte.

(General Bertrand,) dessen Gesundheit seit einiger Zeit schwankte, ist wieder erkrankt. Ein Schreiben aus Chateauroux vom 27. Jänner meldet, der vorhergegangene Tag sei für den Patienten sehr gefährlich gewesen; Ohnmachten und Nervenzufälle haben sich öfters wiederholt.

(Paris zählt gegenwärtig) 114 Notare, 450 Sachwalter bei dem Tribunal erster Instanz, 60 Sachwalter bei dem königlichen Gerichtshofe, 60 Advocaten bei den Conseils und dem Cassationshofe, 159 Gerichtsdiener, 80 Schätzmeister, 1200 Advokaten, 60 Wechselagenten, 60 Mäkler; zusammen 1934 Geschäftsträger, deren jeder im Durchschnitt jährlich 20,000 Fr. verdient, das macht in Summa 38,780,000 Fr., welche die Pariser Jahr aus, Jahr ein bezahlen, ohne dadurch eben für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse Etwas zu gewinnen.

(Das Packetboot Sphinx,) welches am 20. v. M. Toulon verließ, um nach Algier zu segeln, hat an der Küste von Korsika bedeutenden Schaden gelitten. In der Nacht vom 20. auf den 21. wollte es in den Hafen von Ajaccio einlaufen, wurde aber von einem fürchterlichen Sturm überfallen. Die Windstöße folgten sich ununterbrochen, das Meer wogte und schlug über Bord; in wenig Augenblicken war das Schiff voll Wasser. Es befanden sich 300 Soldaten, die nach Algier bestimmt waren, und in Allem etwa 600 Personen an Bord. In der Verwirrung, welche der erschreckliche Sturm auf dem überfüllten Schiffe verursachte, wurden zwei Matrosen von einer Welle, die mit Heftigkeit über das Verdeck hinbrauste, in die See geschleudert. Die Böte waren dergestalt mit Wasser überfüllt, daß es unmöglich war, sie in's Meer hinab zu lassen; die Aufregung des Letzteren machte auch dieses Rettungsmittel ganz zwecklos. Die Sphinx wurde endlich an die Küste geworfen, und man kann sich nur darüber verwundern, daß der Stoß, den das Schiff dabei erlitt, es nicht ganz zertrümmerte. Bei Anbruch des Tages erreichte es endlich den Hafen von Ajaccio, welchen es erst nach einer tüchtigen Reparatur wieder verlassen kann.

(Die kolossale Statue der Königin Victoria,) ausgeführt durch den berühmten Bildhauer Steele, ziert bereits den Portikus des Institutes der schönen Künste zu Edimburg, und ist der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Die Königin trägt eine kleine Krone und den Königsmantel; das Gesicht ist sprechend ähnlich. Die Bildsäule mißt sammt der Basis 18 Fuß Höhe. Die Königin ist sitzend abgebildet; die linke Hand ruht auf einem Globus, die rechte führt das Scepter. Ihre Blicke streifen über die Hanover-Straße, nach der Statue Georgs IV. im Mittelpunkte der Georgs-Straße.

(Dem Leichenzuge Charles Nodier's,) der Mitglied der Academie française uno Bibliothekar am Arsenal zu Paris war, folgte eine große Anzahl von Gelehrten, Künstlern und Gebildeten aus allen Ständen, die den Verstorbenen geliebt und geachtet hatten. Die ersten Leidtragenden waren Nodier's Schwager, Schwiegersohn und Enkel. Die Akademie wurde durch den Präsidenten Etienne, den beständigen Secretär Villemain, und die Mitglieder Victor Hugo, Droz, Patin, Lebrun, Viennet, Dupaty und viele andere repräsentirt. Etienne hielt, im Namen der Akademie, am Grabe eine Rede, worin er sowohl die Verdienste Nodier's, des Schriftstellers, als auch den ehrenwerthen Charakter des Menschen mit gebührendem Lobe erwähnte, und nicht minder der Freundschaft gedachte, die ihn und den Abgeschiedenen durch länger als dreißig Jahre verbunden hatte. Hierauf sprach Nodier's Freund und Mitarbeiter, der Baron Taylor, einige Worte, die alle Anwesenden mit tiefer Rührung erfüllten; dann schloß sich das Grab für immer über dem Sarge des Todten.

(Oldenburg, 25. Jänner.) Die merkwürdigen Erfolge, deren sich die Thätigkeit des katholischen Caplans Seling in Osnabrück, dahin gerichtet, das Landvolk vom Branntwein-Genusse zurück zu bringen, früher in den Gemeinden des Fürstenthums Osnabrück zu erfreuen hatte, sind schon hier und da zur öffentlichen Kunde gekommen. Aber die politischen Zeitungen, die doch jeden Schritt des Irländers Matthew registrirten, haben nichts davon gemeldet. Seling ist aber in der That ein deutscher Matthew — als solcher hat er sich wenigstens in diesen Tagen im oldenburgischen Kreise Vechta gezeigt. Eingeladen von den Geistlichen zu Dinklage, predigte er zu zweien Malen über den Branntwein-Genuß, und empfahl die Entsagung, und mehr denn tausend Erwachsene beiderlei Geschlechtes leisteten alsbald das Gelübde der Enthaltsamkeit, und das in einer Gemeinde von kaum mehr als 4000 Seelen! Mehrere hunderte der älteren Schulkinder bildete Seling außerdem zu einer „Hoffnungsschaar," die seinen Winken die Nachhaltigkeit in der kommenden Generation verspricht.

(Katholicismus in Großbritanien.) Das Roman Catholic Directori for 1844 enthält eine statistische Uebersicht des jetzigen Standes des Katholicismus in England, so weit man diesen aus der Zahl der Capellen, Collegien und Klöster entnehmen kann. Die Gesammtzahl der Kirchen und Capellen ist 578, abgesehen von 27 Stationen, wo gleichfalls Gottesdienst gehalten wird. Nimmt man nun im Durchschnitt 300 Menschen für jede Kirche und Capelle an, was eher zu viel als zu wenig ist, so kommen etwa 180,000 Katholiken unter einer Bevölkerung von 19 Millionen heraus. Lancashire hat bei weitem die größte Zahl katholischer Capellen, nämlich 97. Auch sind 8 katholische Collegien in England, und eines

in Schottland, ferner 26 Convente und drei Klöster. Die Zahl der „Missionspriester" in Großbritanien beträgt 740.

(Seepferd.) Die „Berlingske Tidende" vom 27. Nov. v. J. meldet nach einem Provinzialblatt, daß zwei Schiffer, Koffod und Oester, ein lebendes Seepferd mitgebracht hätten, das sie bei Spitzbergen gefangen. Dies merkwürdige und seltene Thier ist zwar plump, und hat einen schleppenden Gang, folgt aber doch seinen Führern wie ein Hund.

Ernst III., Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha.

Herzog Ernst III. von Sachsen-Koburg und Gotha war am 2. Jänner 1784 zu Koburg geboren, und folgte, im Alter von noch nicht 23 Jahren, seinem Vater, dem Herzoge Franz, am 9. December 1806 in der Regierung des Herzogthums Sachsen-Koburg-Saalfeld. Dieses Land war damals von den Franzosen feindlich besetzt, während der junge Fürst sich bei dem preußischen Heere befand, und erst nach dem Frieden von Tilsit, im Juli 1807, konnte derselbe die Regierung antreten. Er war zunächst eifrig bemüht, die dem Lande durch die französische Besitznahme geschlagenen Wunden zu heilen, und als es nach wenigen Jahren die Sicherung eines freien Zustandes der deutschen Staaten galt, schloß er sich muthig den verbündeten Befreiern an, und führte den Oberbefehl über das fünfte deutsche Armee-Corps. Nach dem Friedensschlusse erschien der Herzog persönlich auf dem Congresse zu Wien, um dort das Interesse der sächsischen Regentenhäuser mit freimüthiger Offenheit zu vertreten. Ihm selbst wurde eine Landesvergrößerung zugesichert, die er im September 1816 in dem Fürstenthum Lichtenberg jenseits des Rheins erhielt, dessen entlegenen Besitz er jedoch im Jahre 1831 wieder an die Krone Preußen abtrat, um dafür günstiger gelegene Domainen zu erwerben.

Nach dem Tode des Herzogs Friedrich's IV. von Sachsen-Gotha und Altenburg und dem Erlöschen des Mannsstammes dieser Fürstenlinie erhielt Herzog Ernst III. bei der Erbtheilung, durch den Staats-Vertrag der herzoglich sächsischen Häuser vom 12.—15. November 1825, gegen Abtretung des Herzogthums Saalfeld an den Herzog von Meiningen, das Herzogthum Gotha, mit Ausnahme des Amtes Kranichfeld, zu seinem Antheile, und ward so Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha.

Wie unter seiner Obhut der Länderbesitz seines Hauses sich mehr als verdoppelte, so stieg unter seiner umsichtigen Leitung auch der Glanz und die einflußreiche Stellung desselben auf eine seltene Höhe. Drei koburgische Prinzen gehören jetzt europäischen Königsthronen an, und die Herrscher-Familien von England, Frankreich, Portugal und Belgien sind durch Sachsen-Koburg-Gotha in enge verwandschaftliche Verbindungen getreten.

Wenn deshalb der unerwartete Tod des hohen Verewigten weithin in Europa Gefühle schmerzlicher Theilnahme erregen wird, so betrauern seine Unterthanen insbesondere in ihm den milden und menschenfreundlichen Regenten seines Landes, dessen einnehmende Persönlichkeit und natürliches Wohlwollen die Herzen aller Derer zu gewinnen wußte, die sich ihm naheten; und er war Jedem, auch dem geringsten seiner Unterthanen, zugänglich. Was unter seiner 38jährigen Regierung in Koburg, was seit 17 Jahren in Gotha zum Wohle des Landes und der Bewohner desselben geschehen ist, kann hier nicht ausgeführt werden. Aber die Geschichte wird Ernst's III. Regierung als eine glückliche für sein Land bezeichnen, wo Friede und Ordnung bei bürgerlicher Freiheit geherrscht; wo Gerechtigkeit geübt worden; wo Fleiß und Verdienst Anerkennung gefunden; wo der Noth und dem Elend bereitwillige Hülfe nicht fehlte. Und von der Verschönerung des Landes wird sie berichten, die unter der pflegenden Hand des Herzogs sichtlich gediehen; von den geschmackvollen Bauten, die sich nach seiner Anordnung erhoben; von den schönen Pflanzungen, die er angelegt; von den bequemen Wegen und Straßen, durch die er namentlich das schöne, romantische Gebirge des Thüringer-Waldes den Freunden der Natur wie der Industrie zugänglich machen ließ.

Es ruht ein Segen auf den Ländern des sachsen-ernestinischen Fürstenstammes, seit Ernst's des Frommen von Sachsen-Gotha Vorbild diesem Stammesnamen eine erneuete schöne Bedeutung gegeben hat: eine Reihe guter, das Glück und die Zufriedenheit ihrer Unterthanen erstrebender Fürsten ist aus diesem Stamme hervorgegangen, und indem wir heute abermals den Verlust eines solchen tief beklagen, ist unsere Hoffnung für die Zukunft wieder auf einen Ernst gerichtet.

Der bisherige Erbprinz, nunmehrige Herzog Ernst (geb. den 21. Juni 1818), hat, von dem Tode seines Vaters schmerzlich ergriffen, durch ein Patent vom 29. Jänner die Regierung bereits angetreten, und allen seinen Unterthanen die Zusicherung ausgesprochen, daß er es „treulich mit ihnen meinen, und sich unabläßig bestreben werde, ihrer Aller Bestes auf jede Weise zu befördern." (Preuß. Staatsztg.)

Theater-Neuigkeiten.

Unser Landsmann Herr Wallner macht im Auslande immer noch Glück. Wir lesen über ihn in Hamburger Blättern:

„Herr Wallner hat sein Gastspiel vom Stadttheater auf das Thalia-Theater übertragen. Wir lernten den Wiener-Komiker zuerst als Windmüller in der Posse „Der Vater der Debutantin" kennen, und zwar auf das Vortheilhafteste. Von Uebertreibung, wozu der Windmüller so leicht verleitet, keine Spur; Herr Wallner gibt uns lautere Komik, und ist im Schaffen von treffenden Witzen eben so glücklich, wie er als tüchtiger Schauspieler überall eingreift. An physischer Kraft bei den Effectstellen scheint es aber zu mangeln, Herr Wallner weiß sich gut aus der Affaire zu ziehen. Beim Hervorruf, am Schlusse, bat der genannte Künstler, ihm das im Stadttheater bewiesene Wohlwollen auch hier angedeihen zu lassen, dann würde er die in Hamburg verlebten Tage zu den schönsten seines Lebens zählen. Von Seite der übrigen Darsteller wurde dem Gaste gut in die Hände gearbeitet." N.

Goethe's „Faust" ist erst im vorigen Monate auf dem großherz. Hoftheater zu Schwerin als Novität gegeben worden, und hat zwei volle Häuser gemacht. Das beweist erstens, daß die Directionen der norddeutschen Bühnen sich eben auch nicht sehr beeilen, ihr Répertoir mit classischen Dichterwerken zu bereichern, und zweitens, daß der Geschmack des dortigen Publikums durch triviale Possen doch noch nicht genug verderbt ist, um für die Schönheiten einer großartigen Dichtung ganz unempfindlich zu sein. Herr Schirmer (Mephistopheles), Dem. Quandt (eine Nichte des vor einigen Jahren beliebten Schauspielers gleichen Namens), und Herr Baumeister (Faust), werden ihres gelungenen Spieles wegen von dem Publikum sehr gerühmt.

Auf derselben Bühne haben Feldmann's „schöne Athenienserin" und Gutzkow's „weißes Blatt" nur wenig angesprochen; Letzteres langweilte sogar, und am Schlusse der Darstellung ließen sich neben schwachen Beifallsäußerungen auch laute Zeichen des Mißfallens vernehmen. Trotz dem muß man behaupten, daß es um die deutsche Bühne nicht so schlecht stünde, wenn sie nur viele Gutzkow's aufzuweisen hätte; dann thäte es nicht Noth, nach der „Antigone" zu greifen, d. h. von vorne anzufangen, um den Augiasstall des verderbten Theater-Repertoires zu reinigen.

Kaiser's „ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris," ist vor einigen Tagen auf der Brünner Bühne mit brillanter Ausstattung in die Scene gesetzt worden. Die wunderhübschen Decorationen des Herrn Klement, und das vortreffliche Spiel der Frau von Ribics (Mad. Vieurfleurs), und der Herren Sailer und Balvansky (Landry und Plüvinet), verschafften dem Stücke eine sehr günstige Aufnahme. Nächstens wird dasselbe auch in Pesth zur Aufführung kommen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 8. Februar 1844.

Bank-Aktien 1634 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¹⁄₁₆ — zu 4 pCt. 100¾ — zu 3 pCt. 77⅞ — zu 2½ pCt. 61½ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anlehen vom Jahre 1834, 148 — 1839 zu 123¼ — Esterhazysche Loose 56¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 136¾ — Mailänder 107¾ — Raaber 114⅝ — Pesther 103⅝ —

Lotto-Ziehungen.

Kaschau, am 31. Jän. 1844 gehobene fünf Zahlen					Brünn, am 7. Februar 1844 gehobenen fünf Zahlen					
31	68	10	79	66		5	53	36	67	28
Hermannstadt, am 27. Jän. 1844 gehob. fünf Zahlen					Linz, am 7. Februar 1844 gehobenen fünf Zahlen					
59	64	36	90	73		18	30	64	38	16

Verstorbene in Wien.

Herr Jos. Grieninger, k. k. pens. Hof-Kriegsregistrant, alt 60 J., an der Wassersucht. — Der wohlg. Herr Ignaz Mandelli, Edl. v. Löwenheim, pens. k. k. Hofpostamts-Official, alt 56 J., an einem organischen Herzfehler. — Dem Herrn Franz Jägerbauer, pens. k. k. Zoll-Commissär, s. Tochter Dominika, alt 45 J., an der Lungensucht — Dem Herrn Moriz Jettel, k. k. obersten Hofpost-Verwaltungsbeamten, s. Gattin Franziska, alt 28 J., an der Lungentuberkulose. — Dem Herrn Ignaz Ernst, bürgl. Schuhmacher, s. Gattin Barbara, alt 53 J., an der Lungensucht. — Dem Herrn Wenzl Havelka, Bürger und Früchtenhändler in Böhmen s. Tochter Josepha, alt 25 J., an der Lungensucht. — Fräulein Elisabeth Staller, Untervorsteherin im k. k. Civil-Mädchen-Pensionate, alt 49 J., an der Lungentuberkulose.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 36.

Samstag 1844. 10. Februar.

Tageszeitung.

(In das Pesther Comitatshaus) wurden dieser Tage Verbrecher eigenthümlicher Art eingebracht. Unweit Ketskemet gingen zwei Viehdiebe damit um, von einem Bauernhofe das Vieh wegzutreiben; einer derselben hatte jedoch sein Leben dabei eingebüßt, indem er von dem Viehhüter, einem jungen Burschen, niedergeschossen wurde, der andere hingegen flüchtete sich. Der Bursche, befürchtend, daß seine That nicht ungerächt bleiben werde, ging daher eilends einen Bauern an, daß er in die Stadt um Hülfe eile, um den wahrscheinlich mit verdoppelter Kraft zurückkehrenden Angreifern Widerstand leisten zu können. — Doch leider, ehe noch dieser aus der Stadt heimgelangt, blutete bereits der arme Bursche unter den Händen von acht Betyären, die ihn (schauderhaft ist es auszusprechen) schon am halben Leibe geschunden hatten. Die übelberathenen Beschützer wußten nicht, oder wagten es nicht, der Räuber sich anders zu bemächtigen, als indem sie das Haus über denselben anzündeten, und so alle acht Mann mit dem unglücklichen Burschen zugleich den Flammen überlieferten.

(Paris.) Der bekannte Bildhauer Dantan gehört natürlich auch der Pariser National-Garde an, aber als was? — Als Triangelschläger beim Musikcorps der zweiten Legion. Der zweite Triangelschläger in demselben Corps ist Ad. Adam, der bekannte ausgezeichnete Compositeur. N.

(Köln.) Eine daselbst erschienene Monatschrift: „Germania," bringt gleich in der ersten Lieferung eine Novelle „nach dem Französischen." So was macht sich recht gut! — N.

(Ausweis der Personen-Frequenz und des Waaren-Transports auf der a. p. Kaiser-Ferdinands-Nordbahn vom 1. bis incl. 31. Jänner 1844.)

Zwischen Wien, Brünn, Ollmütz und Leipnik	19,447 Pers.,	Ertrag	38,383 fl. 56 kr.	
„ „ „ „ „ „	121,665 Ctr.,	„	51,598 fl. 36 kr.	Summa 89,982 fl. 32 kr.
„ Wien und Stockerau . .	19,232 Pers.	„	8497 fl. 36 kr.	
„ „ „ „ „ . .	13,825 Ctr.,	„	949 fl. 56 kr.	Summa 9447 fl. 32 kr.

Hierbei sind 23,736 Ctr. Holz, Kohlen und div. Eisen-Materialien, welche für die eigene Regie verführt worden sind, nicht mitbegriffen.

Revue der Theater.

Im Josephstädter-Theater wird Schickh's Posse: „Die Reise mit dem Luftballon," bei sehr spärlichem Besuche wiederholt. Komisch ist es, wenn man bemerkt, daß viele Theaterfreunde erst gegen 8 Uhr kommen, was Manchem räthselhaft scheinen mag; doch das Räthsel ist gelöst, wenn man in Erwägung zieht, daß die Tänze und Gruppirungen — das einzige Gute am ganzen Stücke — erst im zweiten Acte vorkommen. Ueberdies wird die Rolle der Mad. Jäger, mit Hinweglassung aller Gesangs-Nummern, durch Mad. Clossegg substituirt, was auch nicht zu den wünschenswerthesten Ereignissen gezählt werden kann, und dem Stücke keineswegs auf die Beine hilft. Bei dieser Posse hat unser Publikum neuerdings seinen richtigen Tact bewährt, der sich weder durch blendende Decorationen, noch glanzvolles Costume irreleiten läßt. Z.

Theater-Neuigkeiten.

Der künftige Director des Theaters in Preßburg, Herr Megerle, befindet sich gegenwärtig in Wien, um eine ganz neue Gesellschaft zu organisiren. Wie es verlautet, soll er nur auf Schauspiel-Mitglieder reflectiren. N.

Herr Ludolph, von seinen Engagements bei zwei Wiener Bühnen bekannt, gehört gegenwärtig zu den Lieblingen des Linzer Publikums. Ludolf ist noch einer von jenen Schauspielern aus der guten alten Zeit, wo man das Memoriren für sehr wichtig hielt, und wo es allgemeine Regel war, eine Rolle von zehn Zeilen mit eben dem Fleiße zu spielen, als man eine Rolle von zehn Bogen spielt. — Leider liegt die gute alte Zeit schon sehr weit hinter uns, und Schauspieler wie Ludolph werden bald den Raritäten beigezählt werden müssen. N.

Der Komiker Anton Zöllner, ein Bruder des in der Bühnenwelt geachteten Regisseurs Philipp Zöllner (beide durch ihre Wiener Engagments bekannt) verläßt Graz, und ist von Ostern 1844 an für Ofen gewonnen. N.

Ausländische Blätter sprechen von der Errichtung eines Theaters auf der Landstraße. Was doch diese Blätter Alles wissen!?! — In Wien hat noch Niemanden davon geträumt, und im Auslande erzählt man es schon als Neuigkeit. Sehr sonderbar! — N.

Von dem bekannten Litteraten Camillo Hell ist ein Trauerspiel: „Die Freunde," so eben im Drucke erschienen. Der Stoff beruht auf historischem Hintergrunde, und die Diction ist durchaus hübsch und gewandt. Wie wir vernehmen, hat dieser Litterat abermals ein Schauspiel vollendet, welches ebenfalls der Geschichte entlehnt ist. Es heißt: „Der Waffenschmied von Worms", und soll viel Thatereffect enthalten. N.

Der talentvolle Capellmeister Fr. v. Suppé ist beauftragt, zu vier Told'schen Stücken die Musik zu componiren. Suppé's Musik ist volksthümlich und melodiös, ohne aller hochtrabenden musikalischen Gelehrsamkeit, also gerade so, wie sie für unser Volkstheater paßt. — Wer großartige Musikwerke anspricht, der suche sie in der Oper, und nicht in der Wiener-Posse, wo eine leichte, gefällige Melodie und ein hübscher Tanz ohne Violin-Solo und sonstigen Künsteleien die Hauptsache ist. N.

Wie wir vernehmen, so soll Herr Director Pokorny, der schon so oft Beweise von Achtung und Aufmerksamkeit für das Publikum bewies, und dem kein Opfer zu groß ist, wenn er seinen Gönnern eine Reihe von genußreichen Abenden zu verschaffen hofft, im Laufe dieses nächsten Sommers nicht nur eine sehr gute Oper bringen, sondern auch ein glanzvolles Ausstattungsstück in die Scene gehen lassen. A.

Mad. Birch-Pfeiffer hat abermals mit einem Schauspiele: „Mutter und Sohn," viel Glück gemacht. In Hamburg wurde es bereits acht Mal, und in Berlin vier Mal mit stürmischem Applause gegeben. Die Verfasserin gastirt gegenwärtig in Berlin, wo sie alle Auszeichnung findet. N.

(Hannover.) Herr Devrient (über dessen Arroganz erst kürzlich der „Humorist" einen eigenen Artikel brachte), wurde jüngst von einem Journalisten derb durchgelassen, weil er schlecht memorirte. Was that der große Künstler?!? Er schrieb an den Journalisten: „Entweder Ihre Recensionen, oder mein Engagement sind zu Ende!" — Uebrigens drohte er noch mit einem schriftlichen Zeugnisse des (hört! hört!) Souffleurs aufzutreten. Quousque tandem? — N.

(München.) Der neue Intendant des Hoftheaters, Major (à la suite) Freiherr von Frays, ist bereits aus Regensburg angekommen, und wird demnächst sein Amt antreten. N.

(Nürnberg.) Das bekannte Lustspiel: „Bruder Kain," hat hier ein trauriges Ende erlebt. — Warum hat Kain seinen Bruder Abel todtgeschlagen? Er soll sich nicht wundern, wenn die Mitglieder des Stadttheaters, um die Weltgeschichte zu versöhnen, 6000 Jahre später ihn dafür wieder in corpore todtschlugen. N.

Kuranda hat ein Drama: „Lessing," vollendet. Sein Trauerspiel: „Die letzte weiße Rose," wird demnächst auf dem Berliner Hoftheater in die Scene gehen. N.

Fanni Goldberg, die bekannte Sängerin, hat sich mit einem sehr wohlhabenden Advocaten in Padua vermält, und wird, wie es heißt, die Bühne verlassen. N.

Meyerbeer in Berlin ist beauftragt, zu der am 15. October d. J. Statt findenden Eröffnung des neuen Opernhauses eine neue Oper zu componiren. N.

(Karlsruhe.) Ein Herr C. A. Homburg (Amalienstraße Nr. 23) will einem lange gefühlten Bedürfnisse abhelfen, und die besten Erzeugnisse des dramatischen Frankreichs und Englands, raschmöglichst — alle Jahre ein Dutzend — liefern. Das Dutzend kostet nur 100 fl., zahlbar mit 25 fl. nach

jedesmaliger Einsendung von 3 Piecen. Für die Monate Februar und März sind zwei Stücke: „Die Schule der Frauen," und „Jugend muß austoben," unter der Presse. Deutschlands Bühnendirectoren werden sich hoffentlich beeilen, diese vaterländische Industrie mit gewohnter Loyalität zu fördern. N.

(Teschen.) Die Theaterunternehmung des Herrn Hanno — so meldet die „Theater-Chronik," besitzt einen Juwel, der Amalie Wagner heißt. (Wenn's nur kein böhmischer Edelstein ist!) N.

(Krems.) Herr Kunst und sein Neffe gastirten hier. N.

(Nikolsburg.) Im hiesigen Gasthause „zur Rose," wo sonst die wandernden Thespiskarren zu halten pflegen, will heuer die dramatische Kunst durchaus nicht einziehen. Ach, wo sind die schönen Zeiten hin, als noch der Regisseur einer ambulanten Gesellschaft die großen Anschlagzettel an Thaliens Tempel täglich des Morgens mit Bärnzucker auf ein weißes Schnupftuch schrieb, und die Primadonna dasselbe nach der Vorstellung wieder auswusch! — Dafür gibt aber jetzt unsere Schützengilde lauter „Rococo-Bälle." Da die kostbaren alten Anzüge nicht so leicht herbeizuschaffen sind, so wird blos der Benennung des Balles zu Ehren, nichts als „Rococo-Wein" von den Jahrgängen 1811, 1822 und 1827 getrunken. — Die Rococo-Räusche, welche jetzt an der Tagesordnung sind, haben eine ganz eigenthümliche Charakteristik. — N.

Industrieller Wegweiser.

Wir müssen die Leser unseres Blattes neuerdings auf das ausgezeichnete Etablissement des Herrn J. Palkh, (am Kohlmarkt, Nro. 255 „zum Amerikaner") aufmerksam machen. Unter den zahlreichen, für jeden Haushalt nothwendigen und anderweiten Luxus-Gegenständen finden wir auch Requisiten, welche für Bureaux, Comptoirs und Kanzleien empfehlenswerth erscheinen. So finden wir z. B. bei Herrn Palkh auch das Haupt-Depot der mit k. k. österreichischem Privilegium ausgezeichneten Blei- und Rothstifte in gebohrtem Holze, von der Erfindung des F. P. Augustin aus Kasten im Innkreise, welchem für dieses vortreffliche Fabrikat die ausländische Verdienst-Medaille zuerkannt wurde. Nach dieser Construction können diese Blei- und Rothstifte unmöglich gestückelt sein, worüber man sonst bei derlei Fabrikaten zu klagen pflegt, und dies allein ist schon ein sehr schätzbarer Vorzug. Ueberdies bestehen diese Bleistifte aus dem schönsten und schwärzesten Blei, und eignen sich so gut für Zeichner, als sie im Kanzleigebrauche entsprechen. — Das große Depot enthält alle Arten von Bleistiften, und diese werden sowohl in großen als in kleineren Parthien verkauft. Im ersteren Falle findet ein sehr anständiger Rabat Statt. Die Preis-Courante werden unentgeldlich ausgegeben. Die Rayonir- und Pantographen-Stifte verdienen eine besondere Aufmerksamkeit, und wir empfehlen sie somit allen Jenen, die davon Gebrauch zu machen gedenken, auf das Wärmste. A. N.

Ein alter Erfahrungssatz sagt: „Der Mensch möge noch so elegant gekleidet sein, so wird er doch nicht den gewünschten angenehmen Eindruck machen, wenn seine Kopfbedeckung nicht elegant ist." Wenn es auch nicht ausgemacht ist, daß unter einem schönen Hute ein gescheidter Kopf stecken müsse, so ist es doch anerkannt, daß der gescheidteste Kopf eigentlich gar keinem Kopfe gleich sehe, wenn ihn ein häßlicher Hut deckt. Diesem Uebelstande abzuhelfen, ist vorzüglich der bürgl. Hutfabrikant, Herr G. Weinzettel, (Stephansplatz, im neuen Domherrenhofe) bedacht. In seinem Gewölbe findet man die reichlichste Auswahl der elegantesten Hüte, welche noch obendrein der erste aller Vortheile — die Wohlfeilheit auszeichnet. Obgleich seine feinen Filzhüte keinen Wunsch übrig lassen, so empfehlen wir doch dessen französische Seidenhüte als ganz ausgezeichnete Fabrikate, die sowohl durch Form, als durch Glanz und Schwärze, nicht minder durch ihre Dauerhaftigkeit den vortrefflichsten Erzeugnissen dieser Art beigezählt werden müssen. Weinzettel's Hüte haben einen ehrenvollen Ruf erlangt, und wer heut zu Tage den Anspruch auf den Namen eines Elegants macht, muß sich einen Hut bei Weinzettel holen. N. A.

Litterarisches.

(Berlin, 31. Jänner.) In Folge eines von Sr. Majestät dem Könige bereits unter dem 5. October 1840 an das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten erlassenen Befehls wird, neben der beabsichtigten Prachtausgabe der Werke König Friedrich's II., welche der Allerhöchsten Disposition vorbehalten bleibt, auch eine kleinere Ausgabe in Octav-Format veranstaltet, welche für das Publikum bestimmt ist, und in den Buchhandel kommen wird. Diese kleinere Ausgabe wird aus der größeren Pracht-Ausgabe unverändert abgedruckt, und nach Maßgabe dessen, wie die größere Ausgabe fortschreitet, gleichzeitig mit derselben angefertigt. Den Verlag dieser neu redigirten Octav-Ausgabe der Werke des großen

Königs hat der geheime Ober-Hofbuchdrucker Decker erhalten, welcher sich in dem, mit der Akademie der Wissenschaften abgeschlossenen Contracte verpflichtet hat, den Preis dieser kleineren Ausgabe so zu stellen, daß für den Bogen nicht mehr als zwei Silbergroschen bezahlt werden. — Obige aus amtlichen Quellen geflossene Nachricht mag zur Würdigung des, aus der Aachener in die Königsberger Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitung Nr. 21 d. J. übernommenen Artikels dienen, in welchem das Erscheinen einer, dem Publikum zugänglichen Ausgabe der Werke König Friedrich's II. geleugnet wird.

Räthselspielereien von B. Theumann.

Erstes Dutzend.

1.) 1 2 ein Fahrzeug auf dem Wasser; 3 ein Insect; auf lateinisch gebührt es dem Klugen; 1 2 3 ein aus der Geschichte bekannter macedonischer König, it. ein römischer Feldherr, it. ein berühmter Philosoph, und war zugleich der Lehrer eines sehr bekannten Philosophen; 1 verkehrt und 2 dazu, eine böse Vergeltung, und um 50 vermehrt, eine sehr berühmte noch lebende Schauspielerin; und 3 umgekehrt, ein König.

2.) Wer kennt nicht jenen Doctor, den jeder Mensch auf der Hand herumträgt, mit dem einst Kämpfe ausgeführt worden sind; um a mehr, nennst du dasjenige Weib, das von ihrem herrschsüchtigen Manne, einem macedonischen Könige, ermordet wurde.

3.) 1 auf französisch ein Fahrzeug; 2 ein französisches Fürwort; 1 2 ein berühmter Historiker; ein deutsches Geschlechtswort, dazu ein griechischer Gesetzgeber.

4.) Mit B ein berühmter Historiker, mit M ein Werkzeug; kopf- und fußlos in einer Küche zu sehen.

5.) 1 2 3 4 ebenfalls in einer Küche; 2 3 4 5 die Mutter dreier Reiche; 4 5 6 ein Geschlechtswort; 3 2 1 ein sehr schnelles, vierfüßiges Thier; 3 1 2 4 5 ein Ort für Schiffe; 1 2 3 4 5 6 ein bekannter Philosoph.

6.) 1 2 3 4 eine symbolische Gottheit der Indier; 3 2 4 1 verwirft das Gute, und behält gerade sich das Schlechte; 4 2 3 sieht man im Winter sehr häufig; 3 2 4 ein Fürwort; 1 2 3 ist auf lateinisch nicht einfach.

7.) 1 2 ein sehr bekannter Historiker; 3 4 der Vorname eines Frauenzimmers; 1 2 3 4 wird auf Universitäten studirt.

8.) Mit G ein Spottname, von den Mohammedanern erfunden; mit M eine Nation.

9.) 1 2 eine sehr berühmte, reizende Gegend in Alt-Thessalien; auf französisch ein sehr zarter Theil des Hauptes; um 50 mehr ein Gebäude.

10.) Ein mythologischer Gott und ein a, eine aus der Geschichte bekannte Königin in Illyrien.

11.) Mit m ein Religionsbuch der Mohammedaner; mit r ein Königreich; mit v ein polnischer König.

12.) 1 2 3 4 5 6 7 der Name Desjenigen, der während der französischen Revolution eine sehr scheußliche Rolle spielte; um 3 weniger, ein bekannter Fluß.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 9. Februar 1844.

Bank-Aktien 1635 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100¾ — zu 3 pCt. 77⅞ — zu 2½ pCt. 61⅛ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anleben vom Jahre 1834. 148⅛ — 1839 zu 123¼ — Esterhazysche Loose 56¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 136¼ — Mailänder 107¾ — Raaber 113¾ — Gmundner 174 — Dampfschiff 506 —

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn Paul Provaiesvits, bürgl. Kleidermacher, s. Kind Pauline, alt 4 J., an der Rückenmarks-Auszehrung — Dem Herrn Leop. Reiner, Bürger und Hausinhaber, seine Gattin Barbara, alt 59 J., an Erschöpfung der Kräfte. — Dem Herrn Mich. Janesch, Seidenzeug-Fabrikanten, s. Gattin Anna, alt 50 J., an der Lungensucht. — Dem Herrn Thom. Irro, bürgl. Bäcker, s. Kind Alois, alt 6 J., am Scharlach. — Dem Herrn Mich. Gehling, bürgl. Anstreicher, s. Sohn Franz, alt 18 J., am Lungen-Blutsturz. — Dem Herrn Karl Hickel, Doct. der Medicin und Chirurgie, s. Kind Theodor, alt 3 J., an der allgemeinen Wassersucht. — Frau Theresia Bodenstein, Bürgers-Witwe, alt 71 J., an der Lungenlähmung. — Herr Franz Faßhold, Fabriks-Werkführer, alt 78 J., an Lungengeschwüren. — Frau Katharina Strauß, gew. bürgl. Gastgebers-Witwe, alt 84 J., an der Lungenlähmung — Frau Katharina Lestoni, Privatiers-Gattin, alt 53 J., an der Lungenentzündung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 37.

Montag 1844. 12. Februar.

Revue der Theater.

Partitur und Textbuch der im k. k. Hofopern-Theater mit Beifall gegebenen tragischen Oper: „Die Heimkehr des Verbannten," ist auf rechtmäßigem Wege nur von dem Compositeur, Herrn Otto Nicolai, Kapellmeister dieses Hoftheaters, zu beziehen. N.

Am 5. d. M. fand in der k. k. Hof-Pfarrkirche zu den P. P. Augustinern die Vermälung des Herrn Carey und der Dlle. Rozier, beide erste Tänzer am k. k. Hofopern-Theater, im Beisein sehr vieler Zeugen Statt. N.

Herr Job, vom Theater in Pesth, trat dieser Tagen im Hofopern-Theater in der Rolle des Gennaro in „Lucrezia Borgia" auf, ohne sonderlich zu gefallen. Im Terzette des zweiten Actes machte er sich einigermaßen bemerkbar, ohne jedoch vollkommen durchgreifen zu können. Mad. Stöckl-Heinefetter in der Titelparthie und Herr Schober als Herzog waren vortrefflich. N.

(Gratz.) Der mit vollem Rechte beliebte Komiker Herr Anton Zöllner gab zu seinem Benefice das bekannte Told'sche Scherzspiel: „Blumenfest, Maskenfest, Hochzeits est," welches sich eines sehr ehrenvollen Erfolges zu erfreuen hatte. Außer dem Beneficianten trat noch die beliebte Localsängerin Dlle. Fränzel recht beifällig hervor, und wurde besonders als Sträußchenspender ausgezeichnet. N.

(Prag.) Am 2. d. M. (nicht am 30. Jänner, wie mehrere Blätter und auch wir irrig meldeten), starb hier Ferdinand Polawsky, langjähriges Mitglied der ständ. Bühne. Er galt für einen der vorzüglichsten Darsteller im Conversationsstücke. — Die Schwestern Milanollo gaben am 30. v. M. ihr letztes Concert mit glänzendem Erfolge, und wirkten Tages darauf in einem Concerte zum Besten des Pensionsfondes für Orchester-Mitglieder mit. N.

Kleine Stadtpost.

Der große Gesellschaftsball, welcher am 5. d. M. zum Vortheile der unter dem höchsten Protectorate Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Karl stehenden Versorgungsanstalt für Blinde, Statt fand, war einer der glänzensten Carnevals. Der Besuch war sehr zahlreich, und allenthalben herrschte bei dem sehr gewählten Publikum die höchste Toilletten-Eleganz. Walzer, Quadrilles und Cotillons wurden sehr häufig getanzt, und von den beiden rühmlich bekannten Tanzmeistern Rabensteiner und v. Webersfeld geleitet. Strauß's vortreffliches Orchester wirkte mit bekannter Kunstfertigkeit, und Herr K. F. Mannussi, welcher dieses glänzende Ballfest so sinnig arrangirte, verdient den aufrichtigsten Dank. Ihm gelang es, das Schöne mit dem Nützlichen, den Wohlthätigkeitszweck mit dem Unterhaltungszweck in den schönsten Verein zu bringen, was wohl nicht Jedem gelingt. N.

Heute, den 12. Februar wird in den Dommeyer'schen Sälen in Hietzing ein „großer Gesellschaftsball" zum Vortheile des Tanzmeisters v. Webersfeld abgehalten werden. Lanners Orchester liefert die Musik. Die drei Namen: Dommeyer, Webersfeld und Lanner reichen hin, um dieses Ballfest zu empfehlen, und überheben uns jeder Anpreisung. Billets sind in der Hof-Musikalienhandlung des Herrn T. Haslinger zu haben. N.

Erzählungen einer fahrenden Hexe.

Mährchen von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

II. Der Wiener Stadt-Humor.

Unser arme Poet hatte nichts Eiligeres zu thun, als das Buch, welches ihm die Hexe gegeben, aufzuschlagen, und mit verachtungsvollem Lächeln darin zu lesen. Was kann so eine alte Hexe Gutes zu Tage fördern, dachte er sich; denn was sie von den Eingebungen ihres angeblichen Gemals, des Zauberers Palompim, sagte, ist schwer zu glauben. Wenn die Frauen einmal gewisse Erfahrungen gemacht haben, dann folgen sie, selbst wenn sie noch so jung sind, niemals den Eingebungen ihrer Männer. Wie sollte erst eine so alte Hexe sich von dem Geiste ihres Mannes beherrschen lassen? Was wird das Buch enthalten? Einen langweiligen Roman, oder ein Werk mit George Sand'schen Emancipations-Ideen, worin durch die Laster, Thorheiten und Verkehrtheiten, welche geistreiche Weiber sich zu Schulden kommen lassen, bewiesen werden soll, daß den Weibern die Herrschaft der Welt von Rechtswegen gebühre.

Aber wie sehr hatte sich unser Poet in seinen Voraussetzungen geirrt — er las — und las, und las, und vertiefte sich mit immer steigender Ueberraschung so in seine Lectüre, daß er sieben Tage und sieben Nächte auf Speise, Trank und Schlaf vergaß. Wunderbarer Weise fühlte er sich während dieser Lectüre so geistig und körperlich gestärkt, als ob er die besten Mahlzeiten, den erquickendsten Schlaf genossen hätte. Als er endlich mit seiner Lectüre fertig war, nahm er das Buch der Hexe, machte in seinem Ofen ein Feuer, und verbrannte es, mit ängstlicher Sorgfalt darüber wachend, daß nicht ein Blättchen daraus sich durch den Luftzug retten konnte. Dann setzte er sich hin, und schrieb sieben Tage und sieben Nächte, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen, und so schnell, daß er in diesem kurzen Zeitraume ein ungeheures Manuscript vollendete, welches, seiner Aussage nach, nur gleichsam einen Extract aus dem Buche der Hexe bildete. Was aber in diesem Buche selbst gestanden, das verschwieg er hartnäckig. Nachdem er sein Werk vollendet hatte, ließ er seine Freunde vor sich kommen, erzählte ihnen das Vorgefallene, und eröffnete ihnen, daß seine letzte Stunde gekommen sei. Nach dem, was er erlebt und in jenem Buche gelesen, könne er nicht mehr leben. Vergeblich waren alle Bemühungen, den Inhalt jenes Buches zu erfahren; er antwortete auf alle Fragen nur durch einen Strom von Thränen, und mit dem Ausrufe: „Unvermeidlich ist die Nothwendigkeit des Schicksals — was die Götter ernst beschlossen, ändert kein menschlicher Geist — geht hin, und tragt Euer Loos mit Ergebung!" — mit diesen räthselhaften Worten gab er seinen Geist auf. In seinem Manuscripte aber fand man nichts, als harmlose Erzählungen, welche durchaus keinen grauenvollen Charakter an sich hatten, und meistens nur Spiegelbilder aus dem Wiener Stadtleben enthielten. Wahrscheinlich hatte dem guten Manne die Erscheinung den Kopf so verwirrt, daß er nun überall Gespenster sah; wenigstens zeugt dafür manches düstere Bild in seinen hinterlassenen Erzählungen, welche wie aus einer furchtbaren Vision hervorgegangene Warnungen an seine letzten, wehklagenden Worte mahnen. Wir haben die in Rede stehenden Erzählungen an uns gebracht, und legen sie hier der Reihe nach vor, mit dem Wunsche, daß der Dichter seinen frommen Zweck erreicht haben möge.

Welches Gut dieser unvollkommenen Erde wäre wohl kostbarer, als das unablässiger Fröhlichkeit? Millionen bezahlen nicht dieses Gut, Kronen wiegen seinen Werth nicht auf, und der stärkste Geist dieser Erde, der kühnste Held vermag nichts Größeres zu erobern, als der unerschütterliche Gleichmuth und Frohsinn des Herzens ist. Die Heiterkeit ist eine liebliche Gottheit, die in den Hütten der Armen, wie in den Palästen der Großen verweilt, nichts besticht, nichts kauft sie; wie der Sonnenschein des ewigen Himmels erfreut sie mit ihren erquickenden Strahlen Hohe und Niedere, Reiche und Arme. Aber nur in glücklichen Zeiten, nur unter glücklichen und tugendhaften Menschen verweilt allbeseligend diese Gottheit in ihrer himmelsgeborenen Reinheit! In Zeiten des Unheils, unter unglücklichen und lasterhaften Menschen aber waltet an ihrer Statt ein furchtbarer Dämon, ein Abgesandter des ewigen Verderbens unter der liebgewinnenden erheuchelten Maske dieser Gottheit, ein lachender Teufel voll heimlicher Tücke und Arglist, der schreckliche Geist des Hohnes, der fühllosen Schadenfreude, des hämischen Witzes, der unfläthigen, fluchgebärenden Possenreisserei der Hölle.

Es gab in allen Zeiten eine trugvolle Menschenweisheit, welche die Kunst anrühmte durch Witz und Laune, durch beißenden Spott und geistreiche Verhöhnung die Lasterhaften und Thoren zu geißeln! Welch' eine weltverderbliche Verkehrtheit liegt in dieser Idee! Wie? Das heilige Amt des Richters über die Sünden der verirrten Menschheit soll geübt werden mit höhnisch lachendem Munde? Wie, das heilige Wort des Rechtes soll gesprochen werden mit der Miene eines Fastnachtsnarren? Wie, der heilige Zorn

der Tugend soll aufgehen in ein Gelächter, das die Bösen noch mehr verbittert, ohne sie zu strafen? Wie, das reine Gemüth des Tugendhaften sollte froh sein über die Menschen*thorheit*, welche die Quelle ist des Lasters und des Verderbens?! Wo ist das Beispiel eines gottgesandten Propheten, der das Wort Gottes gelehrt mit lachendem Munde, im Gewande der Schalksnarren? Sie alle, welche die Menschheit belehrt und durch Wohlthaten beglückt haben, eiferten mit heiligem Ernste gegen die Bösen, weinten bittere Thränen über die Thorheiten der Menschen. Nur des Lasters innerer Zwiespalt lacht über das Laster, nur die Sünde verspottet die Thorheit. Nur die Rache schwingt die Geißel der Satyre, nur der Menschenhaß ergießt sich in lachendem Humor über die Gebrechen seines Geschlechtes!

Es gab eine gute Zeit in unserer frohen Stadt, wo der Frohsinn noch harmlos war, wo Gesang und Scherz ihr heiteres Spiel in jedem Hause trieben, wo noch über fremdes Verderben und Elend niemals gelacht wurde, wo kein Hohn den Unglücklichen erbitterte, kein Spott den Irrenden trotzig und verstockt machte; aber damals waltete neben der Heiterkeit das Mitleid der Menschenliebe gewaltiger, als jetzt, wo man selten Almosen gibt, selten hilft, ohne durch eine beißende Spötterei den edlen Geist der Wohlthätigkeit zu beleidigen. Damals erzählte man sich zum Zeitvertreib lustige Schwänke, verkürzte sich die Mühen des Tages durch harmlose Späße, und über alle Welt verbreitete sich der Ruhm der glücklichen und beglückenden Wiener Volkslaune. Aber die Zeiten haben Vieles geändert; noch wird wie ehedem gelacht und gescherzt, noch macht sich die Fröhlichkeit laut an allen Orten, aber nur zu oft gilt jetzt der Spaß der *Schadenfreude*, man lacht über fremde Thorheit, über fremdes Laster, ohne selbst davon frei zu sein, und es ist ein beliebter Zeitvertreib geworden, die Ehre des Nächsten mit lustigen Schwänken, beißenden Bonmots und witziger Verleumdung zu Tode zu hetzen. Keiner, der da lebt, bleibt ungehudelt, Einer verlästert den Andern, und *ein* Spaßmacher richtet den *Andern* zu Grunde, und im furchtbaren Ernste gemeinsamen Elendes büßen die Spötter oft schrecklich ihre böse Laune.

Und um der Welt Genüge zu leisten, haben die Schriftsteller des Tages das Beispiel des Volkes in ihren Schriften lebendig gemacht. Die meisten Scribenten trachten nun nicht mehr, wie ehedem, den Geist durch Kenntnisse zu bereichern, das Herz durch Menschenliebe zu erwärmen, ihr Gemüth so auszubilden, wie es ihr edler Beruf erfordert; ihr einziges Bemühen geht dahin, sich eine verächtliche Fertigkeit in Wortspielen eigen zu machen, die Stimmungen der Schadenfreude auszubeuten, die Lachlust des Publikums durch die verwerflichsten Mittel zu reizen, und mit der Ehre der Menschen ein öffentliches Possenspiel zu treiben.

Ein gleicher Geist hat sich der öffentlichen Schauspiele zum Theil bemächtigt. Wo sind die harmlosen Scherzspiele eines *Raimund*, wo seine herrlichen gemüthlichen Lieder, ein wahres Vorbild des Geistes, in welchem solche geschrieben sein sollen zur Erbauung und Erheiterung der Herzen? Keine Bitterkeit wohnt in ihnen, und wenn er zuweilen mit edlem Zorne das Laster und die Verkehrtheit züchtigte, so konnte Keiner sagen, er hat mein Fleisch und meine Seele getroffen. Er war einer der Wenigen, welcher selbst von den Bösen geliebt wurde, weil er in ihnen die Erkenntniß des Bösen erweckt. Wie Viele mochten mit dankgerührtem Herzen sich zum Guten oder doch Besseren gewendet haben! In wie Vielen mochte er den Haß und Abscheu des Bösen geweckt haben; denn dies ist der Beruf des Dichters, zu bewirken, daß der Gute den Bösen liebe, und der Böse sein Laster hassen lerne. Aber unsere Schriftsteller und Dichter lehren größtentheils nur den Haß, sie üben Haß, und impfen Haß, nähren sich vom Hasse, und — wie man sie auch mit ironischen Huldigungen und jenem Beifalle, der ein Schimpf ist für den Belobten, überhäufe — *bleiben ein Gegenstand des Hasses*.

Raimund! Auch er war voll scherzhafter Stimmungen, aber sein Humor war der ächte, schmerzgeborene Sohn der Menschenliebe. Sein Geist trauerte um die Menschheit, und der Ton, die Melodie seiner Gesangsweisen harmonirten mit dem Gefühle seiner Wehmuth über das leidende Geschlecht. Welche rührende Klage begleitet seine lustigsten Gesänge, und versöhnt ihm das bitterste Gemüth! Welche Weltweisheit der Liebe geht hier Hand in Hand mit einer Heiterkeit, welcher Alles heilig ist, was *menschlich* ist! Welches sinnige Gleichniß zeigt im „*Verschwender*" den Geist der Liebe, der den Dichter beseelt. *Flottwell*, der großartig begabte edle Sinnenmensch voll hoher Gedanken, der Menschenirrthum in seiner schönsten Gestalt mit seinem traurigen Geschick; *Valentin*, der schlichte gutdenkende Erdenmensch, der sich nie über die Erde erhebt, und darum in ihr glücklich ist, der aber sein Herz jeder edlen Empfindung aufschließt; endlich *Flottwells* treuloser Günstling, die menschliche Gewissenlosigkeit mit ihrem Reichthume, ihrem gestohlenen Glücke und ihrem schrecklichen Selbstbetrug, mit dem Joche des göttlichen Zornes beladen, mit ihrem unergründlichen tiefen Elend und Siechthum — welche Beispiele voll Warnung, welcher Gedankenreichthum der Liebe!

Welchen Gegensatz dazu bilden die Scherzspiele der meisten modernen Volksdichter! Fastnachtsschwänke ohne tieferen Gehalt und Sinn, herzlose Satyren auf die Menschheit, aus dem Französischen verdeutscht und verwienert, Spottlieder im schnarrenden Jargon der tiefsten Gemeinheit *gesungen* (?), nach Leierkasten-Melodien, welche das Herz berühren, wie das Geschrei eines Esels, oder höchstens das Grunzen eines Dudelsackes. Dazu kommen boshafte Ausfälle auf diesen oder jenen der Menge bekannten öffentlichen Mann, Geberdenpasquille, Verhöhnung und Zweideutigkeiten — ganz nach dem Muster der hochedlen Kritik — ein Hagelregen von vergifteten Pfeilen der Eifersucht, der Intrigue, der Menschen- und Selbstverachtung!

Und dazu die Menge mit der modernen Jovialität des Hasses! Dieses Beifallsgebrüll, wenn ein Mensch in's Herz getroffen wurde: diese faunenhafte Lustigkeit, wenn die Zote läutet! Wer mag heute noch den barbarischen Geschmack unserer Vorfahren tadeln, welche jubelten in der Thierhetze, wenn der Tieger einen Stier zerfleischte! *Damals* jubelte noch kein Mensch, wenn ein Mensch zu Tode gehetzt wurde, oder verbarg doch seine teuflische Freude vor der Menge, welche ihn zerrissen haben würde.

Wie? Sollte wirklich der harmlose Frohsinn der Wiener jenem tückischen Dämon gewichen sein? O nein! — Geht in die Handwerksstuben des Fleißes, in die innersten Gemächer redlicher Familien, welche sich von den Werken ihres Fleißes nähren, welche ihr Vermögen nicht erheuchelt, erstohlen, erschlichen haben, deren Gewissen frei ist von jedem Vorwurf, deren Herzen frei sind von Trug und Falsch, welche keine modernen Bücher und Journale lesen, welche nicht um den Preis ihrer Seelenreinheit geistreich scheinen wollen, welche frei sind von der Affectation der Geisteskoketterie, die heute in so vielen hohlen Köpfen und leeren Herzen ihren Thron aufgeschlagen, und Ihr werdet noch unverfälschten Frohsinn finden.

Geht auch in das Innerste der zahlreichen Menschen ein, welche den Witz der Bosheit und Verleumdung beklatschen, welche aus Eitelkeit ihm huldigen oder aus Furcht belauscht, was sich die Menge im Nachhausegehen aus den Schauspielhäusern in stillem Vertrauen zuflüstert; und Ihr werdet, in seltsamem Widerspruche mit dem scheinbaren dämonischen Vergnügen — eine bodenlose Verachtung Derjenigen finden, welche ihr dieses Vergnügen zu bereiten wagten.

Nein, das edelste Gut der Menschheit ist uns nicht verloren, die Thränen der Menschenliebe und des Erbarmens sind nicht vertrocknet in der Geistesdürre des Jahrhunderts: der Same des Guten, den die Gottheit in das Menschenherz gesäet, wuchert fort unter dem Unkraute, das die Oberfläche des Lebens verdeckt, dessen Wurzeln aber unter der kecken Ueberwüchsigkeit des Krautes verdorren. Es wird ein Tag kommen, wo ihr völliges Abwelken den Boden düngen wird zur größeren Fruchtbarkeit für das Gute.

Aber kein Sieg ohne Kampf! „Lasset dem Teufel ein Haar, und er hat Euch ganz und gar.“ Die Schadenfreude muß ausgerottet werden mit Stumpf und Stiel; betrachtet im Spiegel der Menschenliebe ihr dämonisches, häßliches Grinsen, und Ihr werdet davon genesen! Seht in dem Schicksale, das Euer Schadenfrohsinn Anderen bereitet, das *eigene*, das Euch später trifft.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 10. Februar 1844.

Bank-Aktien 1635 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100¾ — zu 3 pCt. 77¼ — zu 2½ pCt. 61½ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anlehen vom Jahre 1834. 148¼ — 1839 zu 122¼ — Esterhazysche Loose 56¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 136⅝ — Mailänder 107¼ — Raaber 113⅜ — Gmundner 174 — Dampfschiff 504 —

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn Anton Walther, Rechnungs-Officialen der k. k. Staats-Credits- und Central-Hofbuchhaltung, s. Kind Eduard, alt 5 J., am Scharlach. — Dem Herrn Joh. Bapt. Hultier, Rechnungs-Officialen der k. k. Hofbuchhaltung, s. Gattin Maria Anna, alt 36 J., an Ueberseßung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn. — Herr Jos. Schopper, gew. bürgl. Nadlermeister, alt 67 J., an der Entkräftung. — Herr Vincenz Lechky von Cilldamk, k. k. Platz-Major, alt 58 J., an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Franz Marr, Bürger und Kürschnermeister, s. Kind Carolina, alt 2 J., an Fraisen. — Herr Joh. Georg Wolfram, Bürger und Spängtermeister, alt 38 J., an der Lungensucht. — Dem Herrn Florian Zach, Bürger, Schneidermeister und Hausinhaber, s. Kind Eduard, alt 1 J., an der Gehirnhöhlenwassersucht. — Dem Herrn Jos. Neubauer, k. k. Art.-Oberlieutenant, s. Sohn Philipp, alt 12 J., am Zehrfieber. — Herr Ignaz Zunger, pens. Vice-Hofbuchhalter der k. k. Cameral-Hauptbuchhaltung, alt 80 J., an Altersschwäche.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 38.

Dienstag 1844. 13. Februar.

Tageszeitung.

(Kosten der Regierung in Frankreich und England.) Vor Kurzem ist in London eine lesenswerthe Schrift erschienen, die eine Analyse des französischen Regierungssystems enthält, und die Nachtheile des seit den Tagen Napoleon's mit so eiserner Consequenz durchgeführten Centralisationsplan auseinandersetzt, der von einigen Staatsmännern und Publicisten den freisinnigeren und dem Nationalgeiste angemessenen Institutionen Englands vorgezogen wird. (France. Her governmental, administrative, and social Organisazion. London 1844.) Um zu beweisen, daß jenes System auch in materieller Hinsicht verwerflich sei, wird in der Schrift folgende Uebersicht der Administrationskosten in beiden Ländern mitgetheilt:

Nach den im April v. J. von dem britischen Kanzler der Schatzkammer vorgeschlagenen finanziellen Maßregeln wurden die Ausgaben für das laufende Jahr bestimmt zu	50,222,000	Pfd. Sterl.
Die Zinsen der Staatsschuld u. s. w. betragen	31,820,000	„ „
Es bleiben also zum Unterhalt des Heeres und der Flotte, so wie zur Bestreitung aller übrigen Verwaltungskosten	18,402,000	Pfd. Sterl.
In Frankreich wurden nach dem letzten Budget die jährlichen Ausgaben festgesetzt auf	52,462,124	Pfd. Sterl.
Die Zinsen der Staatsschuld betragen	15,200,000	„ „
Es bleiben demnach für die Armee, die Marine und die Civil-Verwaltung	37,262,124	Pfd. Sterl.

„Es erhellt aus dieser Uebersicht," bemerkt der Verfasser, daß die französische Regierung fast doppelt so kostspielig ist, als die britische. Dieses könnte genügen, um uns von der Einführung des französischen Administrations-Systems abzurathen; um aber einen völlig richtigen Begriff von demselben zu erhalten, müssen wir diese Data einer weiteren Analyse unterwerfen. Die Totalsumme, die in England nach dem oben erwähnten Budget für das Heer, die Marine und das Artillerieweſen ausgesetzt wurde, betrug 15,476,000 Pfd. Sterl., so daß nur 2,935,000 Pfd. Sterl. für die Verwaltung des Landes übrig blieben. In Frankreich wurden dagegen 18,800,000 Pfd. Sterl. zum Unterhalt der Armee und der Flotte bestimmt, wonach nicht weniger als 18,462,124 Pfd. Sterl. für die Civil-Administration erforderlich waren — d. i. sechs Mal so viel, als für denselben Regierungszweig in England. Im Jahre 1835 standen 23,578 Individuen im Solde der britischen Regierung, deren Gehalt sich auf 2,786,278 Pfd. Sterling belief. Zu derselben Zeit gab es, den Registern zu Folge, 900,000 stimmfähige Wähler. Da es nun bekannt ist, daß die Regierung mittelst ihrer Beamten einen nicht geringen Einfluß auf die Parlamentswahlen ausübt, so muß dieser Einfluß in Frankreich noch weit fühlbarer sein, wo es nur 186,000 Wähler gibt, während das Ministerium über nicht weniger als fünfmalhunderttausend Beamtenstellen verfügen kann, und es mithin nur wenige Familien jener Classe geben mag, die nicht einen Employé der Regierung unter ihren Gliedern zählten."

Wir theilen diese Bemerkungen zwar so mit, wie sie in der englischen Schrift enthalten sind, können jedoch nicht unterlassen, auf einen dabei nicht berücksichtigten Unterschied zwischen dem französischen und dem englischen Ausgaben-Budget hinzuweisen. Während nämlich Letzteres nur etwa 40,000 Pfd. für kirchliche Ausgaben, und zwar für Besoldung der dissentirenden Geistlichkeit aufweist, die angli-

kanische Kirche dagegen ihre eigenen großen Einkünfte besitzt, bilden die Kosten der gallikanischen wie jeder anderen Kirche in Frankreich einen sehr bedeutenden Posten des französischen Budgets, das in dieser Beziehung weit mehr zu tragen hat, als irgend ein anderes Budget von Europa. Gleichwohl sind im Uebrigen die obigen Bemerkungen über die verhältnißmäßig größere Wohlfeilheit der englischen Administration vollkommen begründet.

(Der öffentliche Unterricht in Frankreich.) Die wichtige Frage über die Freiheit des Unterrichts in Frankreich ist bei Gelegenheit der Debatte über die Adresse in der Sitzung der Deputirten-Kammer vom 24. Jänner zur Sprache gebracht worden. Der Deputirte, Herr von Carné war es, der in einem ausführlichen Vortrage, in welchem er auf die Geschichte der französischen Universität einging, den Minister des öffentlichen Unterrichts, Herrn Villemain, zu einer nicht minder ausführlichen und zugleich geistvollen Vertheidigung des sogenannten Universitäts-Monopols veranlaßte. Die Diskussion zwischen beiden Männern drehte sich wesentlich um den Punkt, ob die von Napoleon in ihrer heutigen Gestalt begründete Universität mit ihren Fakultäten, Lyceen, Colléges ꝛc. eine despotische oder eine freisinnige Einrichtung sei. Herr von Carné behauptete das Erstere, indem er einerseits an die Ideen über Unterrichtsfreiheit erinnerte, welche die konstituirende Versammlung zu Anfang der Revolution dargelegt, und anderseits behauptete, Napoleon's Universität sei ein Institut mit militärischer Disciplin, analog allen andern Staats-Einrichtungen, die von diesem glücklichen Soldaten geschaffen worden, ja ursprünglich sogar mit einer Art von weltlichem Mönchsthum ausgestattet, indem den Lehrern die in den Unterrichts-Anstalten wohnen sollten, das Cölibat vorgeschrieben gewesen sei. Herr Villemain, der diese Angaben zum Theil berichtigte, wies unter Anderem nach, daß ein Zwang in Bezug auf die öffentlichen Unterrichts-Anstalten gar nicht Statt finde, indem die alte Verpflichtung der Privat-Lehr-Institute, ihre Zöglinge bestimmte Curse in den Colléges besuchen zu lassen, längst aufgehört, so daß unter etwa tausend Privat- und Pensions-Instituten mehr als 700 wegen zu großer Entfernung von den Colléges oder aus anderen Gründen mit diesen gar nicht in Verbindung ständen. Die größere Anzahl der externen Schüler der Colléges gehe diesen aus dem älterlichen Hause zu. Unter den 54,000 Zöglingen der königlichen und städtischen Colléges seien 20,000 (interne) Pensionäre durch die freie Wahl ihrer Aeltern, und nur die kleinere Anzahl der Externen werde ihnen von Privat-Erziehungs-Anstalten zugeführt. Nicht also die Familienväter fänden sich durch das bestehende Gesetz genirt, sondern nur die frommen Congregationen, die im Gegensatze zu dem Geiste der Zeit, welcher in Frankreich seit beinahe einem Jahrhundert die Sitten und mithin auch den Unterricht säcularisirt habe, gern wieder den Letzteren sich aneignen möchten. Dies würde jedoch nichts Geringeres sein, als der Contre-Revolution gestatten, sich der Erziehung der Jugend und der künftigen Generationen zu bemächtigen, während die Regierung es für ihre heilige Pflicht erachte, das von dem Genie Napoleon's gegründete große Werk, natürlich mit den von der Zeit geforderten Verbesserungen, aufrecht zu erhalten.

(Paris.) Die Place Royale hat eben eine ihrer größten Berühmtheiten verloren. Frau v. Bernard, die letzte Mortier-Präsidentin, ist Ende December in ihrem Hotel Nr. 6, als Nachbarin Victor Hugo's, gestorben. Bei ihr ward bekanntlich der Cercle des Octogenaires (der Zirkel der Achtzigjährigen) gehalten, ein Verein von Männern und Frauen aus der alten Zeit, deren Zusammenkünfte in vieler Hinsicht an die eleganten Manieren, die höflichen Formen, den nachsichtigen Geist und die Art und Weise des Abbé Stuart und der Frau von Rumford erinnerten. —e.

(München.) Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Albrecht von Oesterreich hat den 3. Februar gegen 12 Uhr Nachts, und Se. königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin den 4. Februar um 6 Uhr Morgens unsere Stadt verlassen.

(München.) Die Fonds der Staatsbibliothek sind zur Freude aller Gelehrten und Litteraten von 18,000 fl. auf 23,000 fl., und besonders der Bücher-Etat von 12,000 fl. auf 17,000 fl. erhöht worden. Auch wird der Personalstand der Bibliothek vermehrt werden. —e.

(Mailand und die italienischen Naturforscher.) Die nächste Versammlung der italienischen Naturforscher wird in Mailand Statt finden. Am 12. September d. J. wird dieser sechste Congreß italienischer Gelehrten eröffnet werden. Zu Beamten desselben sind folgende Männer erwählt: Graf von Borromeo zum Präsidenten; der Mathematiker Gabrio Piola und der Physiker Carlo Bassi zu Assessoren, und Herr Cesare Cantu zum General-Secretär. Letzterer hat zugleich von der Stadt Mailand den Auftrag erhalten, eine Beschreibung der alten lombardischen Hauptstadt herauszugeben, an welcher jetzt die ausgezeichnetsten Gelehrten arbeiten: namentlich Graf Litta, der Herausgeber der „Famiglie illustre," der Orientalist Catena, der Archäolog Labus, der Geolog Crivelli, der Astronom Carlini u. A.

Dieſes Werk, das eine überaus gründliche und ſchätzenswerthe Arbeit zu werden verſpricht, hat die Stadt Mailand den Fremden, die zur Naturforſcher-Verſammlung kommen, als Geſchenk beſtimmt.

(Schiller und Bulwer.) Wie es ſcheint, hat ſich Bulwer nach dem verunglückten „letzten Baron" entſchloſſen, ſein Talent einem neuen Fache zu widmen. Die engliſchen Blätter kündigen nämlich eine „Ueberſetzung der Gedichte und Balladen Schiller's, nebſt einer Biographie des Verfaſſers, von Sir E. L. Bulwer" (A Translation of the Poems and Ballads of Schiller, to which is prefixed a Life of the Author. By Sir E. L. Bulwer, Bart.) an. Seine vertraute Bekanntſchaft mit der deutſchen Litteratur iſt ſchon aus mehreren ſeiner Werke (beſonders aus Night and Morning) erſichtlich geweſen, und nach der Bewunderung zu urtheilen, die er bei mehr als einer Gelegenheit für Schiller ausgedrückt, darf man wohl annehmen, daß dieſe Arbeit im eigentlichſten Verſtande „a labour o love" ſei. Bedenkt man aber wie viele, und zum Theil höchſt gelungene Ueberſetzungen Schiller'ſcher Gedichte ſeit einigen Jahren in England und Nord-Amerika (von Longfellow) erſchienen ſind, ſo wird man einräumen müſſen, daß es keine leichte Aufgabe iſt, ſich auf dieſem Felde noch Ruhm zu erwerben.

(Oldenburg, 27. Jänner.) Unſere geliebte Großherzogin Cäcilie, (die vor vier Tagen erſt entbunden worden,) iſt nicht mehr! Schon geſtern Abend verbreitete die Kunde, daß die Fürſtin in einem bedenklichen leidenden Zuſtande ſich befinde, allgemeine Beſorgniß in der Stadt. Am Morgen erzählte man ſich, das ein von den Aerzten ausgegebenes Bulletin von einem „gefahrvollen, wenn gleich nicht hoffnungsloſen" Zuſtande ſpreche. Einer ſchlafloſen Nacht mit ſchweren Beängſtigungen waren indeſſen gegen Morgen beruhigende Symptome gefolgt, und ſchon ſchöpfte man wieder neue Hoffnung, als gegen Mittag die Kunde von dem Wiedereintritt der früheren Anfälle die ſteigende Gefahr verkündete. Man vernahm, daß die hohe Leidende ſchon in der Nacht im ahnenden Gefühle eines verhängnißvollen Ausganges mit vollem Bewußtſein von den Ihrigen Abſchied genommen habe, und jetzt ſeit 10 Uhr Morgens ſich meiſt in beſinnungsloſem Zuſtande befinde. Da erſcholl gegen 4 Uhr die Nachricht, daß das Gefürchtete und dennoch kaum Geglaubte zur ſchrecklichen Gewißheit geworden ſei.

(London.) Zu Downſide, bei Bath, ſtarb am 13. Jänner d. J. der beliebte und fruchtbare Tonſetzer Graf Mazzinghi, 79 Jahre alt. —o

(Leipzig.) Robert Heller's „Roſen" enthalten folgende Mittheilung: „Wenn irgend Etwas für die ſchmähliche Ausländerei der Deutſchen, oder für die Plumpheit buchhändleriſcher Kunſtgriffe zeugen kann, ſo iſt's die Thatſache, daß gegenwärtig im Verlags-Comptoir zu Grimma ein Roman: „Der Reichsverweſer," als eine Ueberſetzung aus dem Schwediſchen (der Emilie Flygare-Carlen) ausgegeben und verkauft wird, während er von Ladislaus Tarnowsky herrührt. Der deutſche Original-Verfaſſer iſt als Ueberſetzer auf dem Titel genannt, während er eben ſo wenig einen Satz ſchwediſch verſteht, als Emilie Flygare-Carlen eine Zeile dieſes Romans zu verantworten hat. Es lebe die deutſche Buchhändler-Induſtrie! — — —e.

(Aus St. Petersburg, vom 9. Jänner.) Wir erlebten in dieſen Tagen ein trauriges Ereigniß. Die leibeigenen Dienſtboten eines reichen begüterten Edelmannes verlangten wiederholt von ihm, er ſollte ihnen kraft des bekannten Ukaſes vom April 1842, der ein contractliches Verhältniß zwiſchen Grundherren und Bauern in Ausſicht ſtellte, die Freiheit, mit ihr jedem von ihnen noch eine Summe Geldes gewähren. Der Edelmann verweigerte dieſes Verlangen. Als die Leibeigenen ſahen, daß ſie nicht zum Zwecke kamen, beſchloſſen ſie Rache zu nehmen. An zehn derſelben, faſt alle noch im erſten Mannesalter ſtehend, überfielen ihren Herrn, als er allein in ſeinem Zimmer war, und geißelten ihn ſo unbarmherzig mit Ruthenſtreichen, daß er den Tod gefunden hätte, wären nicht fremde Menſchen, die ſein Jammergeſchrei vernahmen, zur Hilfe herbeigeeilt. Die Uebelthäter wurden ſogleich der Polizei übergeben; die That verlangte ſchnelle Strafe, ſonſt hätten in einer ſo großen und volkreichen Stadt wie die hieſige, in welcher die leibeigenen Dienſtboten den ſechsten Theil der Bevölkerung ausmachen, die gefährlichſten Folgen entſtehen können. Es erging der Befehl, die Angeklagten durch eine kriegsgerichtliche Kommiſſion zu richten. Dieſe verurtheilte ſie zum Gaſſenlaufen durch 500 Mann Soldaten. Die Execution, der beizuwohnen alle leibeigenen Dienſtboten aufgefordert wurden, ward auf einem der hieſigen Militär-Paradeplatze vollzogen. Sie vermochten die volle Strafe an einem Tage nicht zu überſtehen. Im Hoſpitale nothdürftig geheilt, werden ſie derſelben noch einmal unterworfen. Dann werden die Ueberlebenden zu Bergwerks-Arbeiten nach Sibirien transportirt werden. Man hofft durch dieſe Strenge vor ähnlichen Verſuchen in den Provinzen abzuſchrecken. (Hamb. Corr.)

Industrieller Wegweiser.

Die erst kürzlich eröffnete Nürnbergerwaaren-Handlung der Herren F. Berger und Rasko, verdient wegen der reichlichen Auswahl der daselbst vorhandenen Gegenstände, vorzüglich aber wegen der Billigkeit der Preise eine rühmliche Erwähnung. Vorzüglich schöne und gute Theater-Perspective, von denen die meisten eine überaus elegante neue Form besitzen, sind hier um einen Preis zu haben, um den man selbe wohl nirgends bekommt. Um 2 fl., 2 fl. 12 kr., 2 fl. 24 kr. C. M. bekommt man daselbst Theater-Perspective, die man im Jahre 1838 noch mit 5 — 6 fl. C. M. zu zahlen pflegte. Auch ausgezeichnet schöne und dauerhafte Eßbestecke, Leuchter, Tassen u. dgl., findet man hier zu sehr billigen Preisen. Solch' ein Etablissement verdient alle Aufmerksamkeit, der wir es somit bestens empfehlen. A. N.

Das Großhandlungshaus Hammer und Karis hat bereits die Rücktritts-Entsagung seiner großen Lotterie, deren Ziehung im Mai d. J. erfolgen wird, angezeigt. — Einen Monat noch, und die Glücksgöttin stattet uns bei der am 16. März d. J. Statt findenden Ausspielung der neun Realitäten durch Dl. Coith's Sohn und Comp. eine Visitte ab. Also Glück von allen Seiten! — N.

Miszelle.

(Verschiedene Arten zu grüßen.) Die Grönländer grüßen sich gar nicht, und lachen bei dem Gedanken, es könne Einer weniger sein, als der Andere. — Inselbewohner bei den Philippinen nehmen den Fuß oder die Hand des Begegnenden, und reiben sich das Gesicht damit. — Die Lappländer drücken ihre Nase fest an die Person, die sie grüßen. — In Guinea legt man Blätter auf das Haupt des zu Grüßenden. — In der Meerenge Sund hebt man dem zu Grüßenden das linke Bein empor, führt es über den linken Schenkel, und dann über das Gesicht. — Die Bewohner der Philippinen verbeugen sich sehr tief, legen die Hände auf die Wangen, und heben einen Fuß mit gebogenem Knie empor. — Ein Aethiopier nimmt das Kleid des Andern, und schlägt es um sich herum, so daß der Freund unterdessen fast nackt da steht. — Die Japaner ziehen den Pantoffel, das Volk in Amerika die Sandalen auf der Straße, und die Strümpfe in dem Hause aus, wenn sie grüßen. — Die Negerkönige an der Küste von Afrika knacken als Gruß drei Mal ihren Mittelfinger. — Die Eingeborenen von Larmene (?) öffnen sich, wenn sie ihre besondere Zuneigung zu erkennen geben wollen, eine Ader, und reichen dem Freunde das Blut zum Trinken. — Wenn die Chinesen nach langer Trennung einander wiedersehen, so fallen sie auf die Knie, und beugen das Gesicht zwei oder drei Mal zur Erde. — Auf Otaheiti reibt man zum Grüßen die Nasen einander.

Auflösung der Räthselspielereien in Nr. 36:

1.) Arche, Laus, Archelaus, Rache, RacheL, Saul.
2.) Faust, Fausta.
3.) Char, on, Charon, Charondas.
4.) Besser, Messer, Esse.
5.) Herd, Erde, der, Reh, Rhede, Herder.
6.) Bise, Sieb, Eis, Sie, Bis.
7.) Philo, Sophie, Philosophie.
8.) Gauren, Mauren.
9.) Tempe, TempeL.
10.) Teut, Teuta.
11.) Iman, Iran, Ivan.
12.) Jourdan, Jordan.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 12. Februar 1844.

Bank-Aktien 1631 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100⅞ — zu 3 pCt. 77⅞ — zu 2½ pCt. 61⅛ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anlehen vom Jahre 1834. 148⅜ — 1839 zu 123⅜ — Esterhazysche Loose 56¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 136⅝ — Mailänder 106⅞ — Raaber 113⅛ — Gmundner 173 — Dampfschiff 506 —

Lotto-Ziehungen.

Ofen, am 7. Februar 1844 gehobene fünf Zahlen

35 25 43 55 15

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 39.

Mittwoch 1844. 14. Februar.

Dritte Ratenzahlung.

Die verehrlichen Abonnenten dieses Journals werden ersucht, die dritte Rate längstens bis zum 15. d. M. einzuzahlen, und jede künftige Rate immer am 15. voraus zu entrichten, um Unregelmäßigkeiten in der Ablieferung und Zustellung der Blätter zu vermeiden. Denjenigen Abonnenten, welche den ganzen Betrag des Abonnements voraus entrichten, wird das Journal zum Preise von **ganzjährig 5 fl. C. M.** geliefert.

Das Comptoir der „Vindobona."

Tageszeitung.

(Wien) Am 12. Februar Abend war große Familientafel bei Se. Majestät dem Kaiser, wegen der bevorstehenden Abreise Sr. kaiserl. königl. Hoheit, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs, Vice-König von Italien.

Am 13. Februar Morgens um 6 Uhr reiste der durchlauchtigste Herr Erzherzog Rainer sammt Familie von hier nach Venedig ab. — Höchstdieselben fuhren mit der Eisenbahn bis Gloggnitz, und von da nach Bruck an der Mnhr, wo das erste Nachtquartier war.

(Van der Velde in Frankreich.) Die Franzosen haben unseren einst so beliebten und dennoch vergessenen Novellisten jetzt hervorgesucht, und übersetzen seine „Wiedertäufer," seine „Hussiten" unter dem neu erfundenen Titel: „Episoden aus den Religionskriegen in Deutschland." Es scheint fast, als sei durch George Sand's letzte Romane das französische Publikum empfänglicher für das Interesse dieses Gegenstandes geworden; indessen bieten Novellen, wenn auch Erzeugnisse eines achtbaren Talentes, wie des oben genannten, doch nur eine sehr dürftige Belehrung über geschichtliche Momente dar.

(Tod des Bischofs von Verdun.) Herr Le Tourneur ist am 26. Jänner, 63 Jahre alt, an einem Schlaganfall gestorben. Er hielt noch die „Gazette" in der Hand, als man ihn in seinem Lehnsessel auf seinem Zimmer fand, und sein Fernglas lag auf dem Boden.

(St. Petersburg, 23. Jänner.) Am Sonnabend hielt Se. Majestät der Kaiser vor dem Winterpalast und auf dem Admiralitätsplatze große Truppenschau über die ganze Garnison der Residenz. Alle Abtheilungen des Gardecorps — sowohl hier, als in den nächsten Umgebungen der Stadt liegen an 60,000 Mann — waren dazu aufgeboten. Diese Heerschau sollte schon am Donnerstag, dem Feste der Wasserweihe, Statt haben, ward aber damals durch die empfindliche Kälte des Tages verhindert.

(Goldausbeute in Sibirien.) Welche reiche Metallschätze in Rußlands Peru, Sibirien, ausgebeutet werden, darüber gibt uns das neueste Heft des Bergwerksjournals nachstehende Notiz: Im Jahre 1843 gewann man aus den ostsibirischen Goldsandlagern 785 Pud Gold, 306 Pud mehr als im Jahre 1842. Am ergiebigsten zeigten sich die Flußsysteme der Birjussa und Tunguska. Der Gesammtbetrag des im vergangenen Jahre der Wäsche unterworfenen goldhaltigen Sandes wird auf 75,500,000 Pud angegeben, was im östlichen Sibirien auf 100 Pud Sand, 4 Solotnik Gold ergibt. Die Regierung bezog von dieser Ausbeute eine Abgabe von 126 Pud Gold, (an Werth 1,500,000 Silberrubel.) Aus dem von Privaten in Westsibirien bewirkten Goldsandbetriebe wurden in demselben Jahre 399 Pud Gold gewonnen, welcher Ertrag der Regierung die stipulirte Abgabe von 50 Pud gewährte. Von beiden Theilen bezog die Regierung also an Abgaben 176 Pud Gold = über 2 Mill. Silberrubel. Nächstdem wurden

noch aus den weſtſibiriſchen Goldminen 170 Pud Gold, 48 Pud Silber gewonnen. Der Geſammtbetrag des im vergangenen Jahre in beiden Haupttheilen Sibiriens von Privaten und Regierung erbeuteten Goldes ſind 1342 Pud, im Baarwerthe 16 Mill. Silberrubel.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Am 10. Februar zum erſten Male, und zum Vortheile der Schauſpielerin Anna Klein: „Der Faſchings-Teufel, oder: Von Allem a Biſſerl.“ Dramatiſche Bagatelle als Quodlibet in zwei Abtheilungen. Muſik von verſchiedenen Meiſtern. — Dem. Auguſte Miller, vom Hoftheater in St. Petersburg, und Herr Granfeld, vom Theater in Hannover, als Gäſte. — Zweiter theatraliſcher Verſuch der Dem. Betty Mittell.

Ueber die dramatiſchen Quodlibets herrſchen verſchiedene Anſichten. Es gibt Theaterbeſucher, die aus beinahe übertriebener Toleranz an ein Quodlibet gar keine Anſprüche machen; und wieder Andere, welche den vernünftigen Grundſatz aufſtellen, man müſſe bei Zuſammenſtellung eines Quodlibets aus vielen guten Sachen das Beſte auswählen. Dieſer Grundſatz iſt ſogar Pflicht, und die Außerachtlaſſung desſelben, bei dem Umſtande, als man des Guten viel zur Auswahl hat, nicht verzeihlich. Einige kleinere Theater in Paris pflegen am Neujahrstage ein Quodlibet zu bringen, welches aus den beſten Scenen jener Stücke zuſammengeſetzt iſt, die im Laufe des Jahres das meiſte Glück machten; jedoch ſind dieſe Scenen durch ein eigenes Vor- und Nachſpiel an einander gereiht, und es zieht ſich gleichſam ein Handlungsfaden durch das Ganze. Solche Quodlibets können natürlich die gewünſchte Wirkung nicht verfehlen, und ſelbſt bei uns haben wir Beiſpiele erlebt, daß ſie das Publikum mehr anzulocken vermochten, als manche moderne Poſſe. — Das gegenwärtige Quodlibet nimmt ſchon des Umſtandes wegen, daß es in aller Eile und mit Berückſichtigung der gerade zu Gebote ſtehenden Kräfte zuſammengeſtellt werden mußte, die Nachſicht der Kritik in Anſpruch, und wurde auch vom Publikum freundlich und wohlwollend behandelt. Dem. Miller erſchien in zwei Scenen, nämlich aus der „Verlobung vor der Trommel,“ und aus „Ghonchon,“ und der zweite Gaſt, Herr Granfeld, ſang die bekannte Arie aus der „Zauberflöte“: „Dies Bildniß iſt bezaubernd ſchön.“ Beide Künſtler wirkten mit den an ihnen oft gerühmten Vorzügen, und fanden Beifall. Dem. Mittell gab eine Scene aus dem „Pariſer Taugenichts,“ worin Herr Wimmer als General Morin, und Mad. Arbeſſer als Baronin wirkten. Wenn Dem. Mittell genügende Sorgfalt auf die Ausbildung ihres Organs verwendet, welche bei ihrer Jugend immer noch möglich iſt, ſo dürfte ihr bald zu gratuliren ſein. An Talent fehlt es durchaus nicht. — Die freundlichſte Erſcheinung des Abends war die kleine Louiſe Campi, welche das Gedicht: „Das zwölfjährige Mädchen,“ von Caſtelli, ausgezeichnet ſchön und richtig ſprach. Das unverkennbare Talent dieſer liebenswürdigen Kleinen fand vor dem Forum des verſammelten Publikums die auszeichnendſte Würdigung. Die Beneficiantin erſchien in Scenen aus den „Proberollen,“ und aus Elmar's „Purzel.“ — Die beiden trefflichen Tänze aus der Poſſe: „Die Reiſe mit dem Luftballon,“ bildeten die beiden Actſchlüſſe, und fanden abermals gerechten und verdienten Beifall. Herr Riener gab die beliebte Scene aus den „Klatſchereien,“ und wurde wiederholt gerufen. Von den übrigen Mitwirkenden machten ſich Dem. Planer und Herr Feichtinger bemerkbar. Die verdienſtvolle Beneficiantin, in welcher wir ſeit einer Reihe von Jahren eine ſehr achtenswerthe Bühnenkünſtlerin kennen, mag in dem, ungeachtet des ſehr ungünſtigen Wetters, dennoch ſehr ſtark beſuchten Hauſe einen Beweis finden, wie ſehr das Publikum geneigt ſei, dem Verdienſte ſeine Kronen zu reichen, und wie es ſeine Lieblinge auszuzeichnen pflege. — Für die Dauer dieſes Carnevals dürfte dieſes Quodlibet noch gute Dienſte leiſten. A. C. Naske.

Miszelle.

(Türkiſches Mittel gegen die Gicht.) Die Gicht, ſagt der Chevalier d'Arvieux, außerordentlicher Botſchafter Ludwig's XIV. zu Conſtantinopel im Jahre 1672, im erſten Theile ſeiner, von dem Pater Labat herausgegebenen Denkwürdigkeiten, iſt unter den Türken eben ſo ſelten, wie ſie bei den an übermäßige Fleiſchgenüſſe und Getränke gewohnten Nationen gemein iſt. Werden ſie aber ungeachtet ihrer Mäßigkeit von derſelben dennoch befallen, ſo haben ſie Mittel, die ſpecifiſcher ſind, als die unſrigen. Nachſtehende Geſchichte erzähle ich auf das Zeugniß eines Andern.

Ein reicher und vornehmer Türke, der von einer Maltheſer Galeere zum Gefangenen gemacht worden war, hatte das Glück, dem Ritter zu gefallen, der die Galeere commandirte: er nahm ihn in ſei-

nen Dienst, und behandelte ihn auf eine Weise, die der Sclave zu erwarten keinen Anlaß hatte. Der Ritter bekam oft sehr schmerzhafte Anfälle von Gicht. Sein Sclave, der ihn wegen der Güte, womit er ihn behandelte, liebte, sagte oft zu ihm: Wärest Du in meinem Lande, so wollte ich Dich aus dem Grunde heilen; allein in diesem Lande läßt sich das Mittel nicht anwenden. Nach einigen Jahren schenkte der Ritter seinem Sclaven, mit dem er zufrieden war, die Freiheit, und wollte kein Lösegeld von ihm.

Als der Türke wieder zu Hause war, rüstete er ein Schiff aus, um gegen die Christen zu kreuzen, und hatte das Glück, ein nach Malta gesandtes Schiff zu nehmen. Als die Gefangenen ihm zur Besichtigung vorgestellt wurden, erkannte er unter denselben auch den Ritter, seinen alten Herrn und Wohlthäter. Er befahl, ihm die Ketten abzunehmen, und ihn so, wie seine eigene Person, zu behandeln; aber er wollte ihn weder sehen noch sprechen.

Als die Korsaren an dem Orte ihrer Ausrüstung angekommen waren, verlangte der türkische Capitän diesen Sclaven von seinen Mitgenossen vorzugsweise, und als sie es ihm zugestanden, ließ er demselben ein Pferd geben, und ihn nach seinem Hause führen.

Kaum war er daselbst angekommen, und ihm ein nach Landessitte kostbar möblirtes Zimmer angewiesen worden, als er sieben oder acht Männer hereintreten sah, die ihn, ohne ein Wort zu sprechen, entkleideten, mitten im Zimmer auf eine Matratze legten, seine Füße an einen dicken Stock banden, und zwei derselben ihm vier bis fünfhundert Stockschläge auf die Fußsohlen gaben, so daß dieselben, mehr als einen halben Fuß hoch, anschwollen. Ein anderer Türke schröpfte sie ihm gleich darauf sehr geschickt, ließ alles geronnene Blut heraus, und legte einen Balsam von wunderschönem Geruch darauf; sodann trug man ihn auf eine Estrade, auf welcher sich ein, aus schönen Matratzen mit reichen Ueberzügen bestehendes Bett befand. Der Arzt und drei oder vier Sclaven blieben bei ihm, und bedienten ihn mit außerordentlicher Aufmerksamkeit; man verband ihn täglich zwei Mal, und gab ihm die besten Speisen, aber ohne mit ihm zu sprechen; man sagte ihm bloß, er möchte guten Muth haben, und Alles fordern, was er zu haben wünschte.

Der Ritter wußte nicht, was er von einer so seltsamen Behandlung denken sollte, und erwartete mit Ungeduld Aufschluß darüber, als am Ende von zehn Tagen seine Wunden völlig geheilt waren, und er aufzustehen und zu gehen vermochte. Man gab ihm sehr reiche türkische Kleider, und sein Herr kam darauf zu ihm. Er fragte ihn erst, wer er wäre, und sodann, ob er ihn nicht kenne. Der Ritter antwortete ihm mit Achtung, was er in dem Zustande, worin er sich befand, für angemessen hielt; und nach einer mäßigen Klage über die erhaltene Bastonade, dankte er ihm für die gute Behandlung, die ihm geworden sei, und gestand, daß er ihn nicht kenne.

Nach einigen Gesprächen, wobei ihn der türkische Capitän aufmerksam ansah, damit er sich seiner erinnern sollte, sagte er: Wie ist es nur möglich, daß Sie Ihren Sclaven Ibrahim vergaßen? Ich bin es, den Sie so edelmüthig behandelten; erfahren Sie, daß bei den Muselmännern eine Wohlthat niemals verloren gehe; ich hatte Mitleid mit Ihnen, als Sie an der Gicht litten, und ich sagte Ihnen, daß, wenn Sie in meinem Lande wären, ich Sie so heilen lassen würde, daß Sie davon nicht mehr belästigt werden sollten; ich habe Wort gehalten, Sie sind geheilt, Sie haben einige Schmerzen erduldet, Sie werden nicht mehr leiden, Sie werden keinen Anfall weiter von der Gicht haben.

Der Ritter konnte seinem Wohlthäter nicht genug danken, er blieb wie ein Fürst behandelt und mit Liebkosungen überhäuft, fünf bis sechs Monate bei ihm. Der Türke ließ die Dienerschaft aufsuchen, die mit dem Ritter gefangen genommen worden war, kaufte sie, und gab sie ihm zurück; und als er in sein Land zurückzukehren wünschte, ließ er ihn mit seinen Leuten auf einem Christenschiffe einschiffen, bezahlte seine Ueberfahrt, versah ihn mit allen möglichen Provisionen im Ueberfluß, und überhäufte ihn mit Geschenken.

Der Balsam, den man angewendet hatte, war ächter Mokka- oder Judäa-Balsam, den man in Frankreich unter dem Namen baume blanc kennt. Wenn es bei der Operation nicht ohne Schmerzen abgeht, so bedenke man, daß man von der Gicht sein ganzes Leben hindurch weit mehr zu erdulden hat.

Concert-Anzeige.

Am 25. Februar 1844, Mittags um halb 1 Uhr, findet mit Allerhöchster Bewilligung im k. k. großen Redouten-Saale eine **große musikalische Akademie** zum Besten der unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin Königin Maria Anna stehenden Krankenanstalt zu St. Elisabeth auf der Landstraße Statt. — Der k. k. Kammerkapellmeister und Hofcomponist Herr

Gaetano Donizetti hat mit der größten Bereitwilligkeit die Direction dieser Akademie übernommen. — Die Frauen van Haſſelt-Barth, Stöckl-Heinefetter und Diehl, die Herren Erl, Staudigl, Schober und Draxler haben ihre Parte, der Herr Profeſſor Hellmesberger, Orcheſter-Director des k. k. Hofoperntheaters und Mitglied der k. k. Hofkapelle, hat die Leitung des Orcheſters, welches aus mehr als 200 der ausgezeichnetſten Künſtler beſteht, in Berückſichtigung des wohlthätigen Zweckes mit gleicher Zuvorkommenheit übernommen, und in derſelben Rückſicht wird auch ein Chor von 120 ausgezeichneten Sängern und Sängerinnen mitwirken. Die löbliche Adminiſtration des k. k. Hoftheaters nächſt dem Kärntnerthore, von dem größten Wohlthätigkeitsſinne beſeelt, hat alle ihre Mitglieder unentgeldlich überlaſſen. N.

Anekdoten.

Es wird immer ſchwerer, als anſtändiger Menſch durch die Welt zu kommen. — Ein Ladendiener-Dandy ſaß neulich in einem Bierhauſe, und gab ſich einen litterariſch-mäcenatiſchen Anſtrich. Unter Anderem fragte er auch: „Von wem iſt denn der Todtentanz?“ Er erhielt zu gleicher Zeit vier Antworten. Sein linker Nachbar war ein Menſch, er knurrte: „von Goethe.“ — Sein rechter gehörte zur Secte der Muſikdilettanten, und antwortete, an den Augengläſern zupfend, in einem fatalen Tenor: „Von Titl.“ Ihm gegenüber ſaß eine blonde Vorſtadt-Mimili, und liſpelte: „Vom gottſeligen Lanner.“ Ihr zur Seite ſchrie ein Hausheater-Liebhaber: „Er iſt von Diabelli, ich habe ihn zu Hauſe liegen.“ N. W. N.

Während der Schreckenszeit in Frankreich, befand ſich der als origineller Diogenes bekannte Graf von Schlabrendorf in den Gefängniſſen zu Paris, und ſah, mit hundert Andern, ſchon einige Zeit dem Tode entgegen, als eines Morgens der gewöhnliche Karren kam, um die zur Guillotine beſtimmten Opfer abzuholen. — Der Graf, deſſen Name genannt wurde, kleidete ſich an. Er murrt und widerſetzt ſich nicht. Aber ſeine Stiefeln ſind nirgends zu finden; er ſucht ſie mit Eifer, ſelbſt der Kerkermeiſter hilft ihm ſuchen; aber ſie ſind nicht da. — „Ohne Stiefeln kann ich doch nicht gehen,“ ſagte der Graf zum Kerkermeiſter, „das ſehen Sie wohl ſelbſt ein. Wiſſen Sie was, nehmen Sie mich morgen, ſtatt heute. Es kommt ja auf einen Tag nicht an.“ — Der Kerkermeiſter, nicht bösartiger Natur, willigt in einen unbedeutenden Aufſchub von vierundzwanzig Stunden. — Ein Kopf mehr oder weniger macht auf dem Todeskarren keinen großen Unterſchied. — Am folgenden Morgen ſtand der entſchloſſene Graf geſtiefelt da. Aber — ſei es Zufall oder das Werk einer rettenden Vorſehung — ſein Name wurde nicht genannt. Die blutdürſtenden Machthaber mochten geglaubt haben, ſein Kopf ſei bereits gefallen. Der menſchlichere Kerkermeiſter fand keinen Beruf, den Grafen beſonders anzugeben; er entließ ihn zwar nicht der Haft, aber es währte nicht mehr lange, als Frankreichs rettender Genius erſchien; Robespierre wurde geſtürzt, und das von einem verfehlten Piſtolenſchuß halb zerfleiſchte Haupt dieſes blutdürſtigen Ungeheuers fiel unter demſelben Beile, unter das er ſo viele Tauſende zum Tode geſchickt hatte.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 13. Februar 1844.

Bank-Aktien 1633 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100¼ — zu 3 pCt. 77¼ — zu 2½ pCt. 61½ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anlehen vom Jahre 1834, 148¼ — 1839 zu 125⅛ — Eſterhazyſche Looſe 56¼ — Eiſenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 136¼ — Mailänder 107⅝ — Raaber 113½ —

Verſtorbene in Wien.

Frau Thereſia Wirth, gew. bürgl. Drechslers-Witwe, alt 61 J., an der Lungenlähmung — Frau Thereſia Radl, bürgl. Fleiſchhauers-Witwe, alt 68 J., an der Lungenlähmung. — Frau Juliana Blümel, k. k. Ober-Lieutenants-Witwe, alt 70 J., an der Lungenlähmung. — Frau Antonia Angerer, bürgl. Tuchhändlers-Witwe, alt 58 J., an der Rückenmarkslähmung. — Herr Joſ. Lankowich, Politechniker, alt 26 J., an der Lungenſchwindſucht. — Herr Mathias Audrith, Hausinhaber und beſ. Branntweiner, alt 64 J., am Lungenbrand. — Herr Martin Pez, penſ. Kammerdiener Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs von Modena, alt 83 J., an Altersſchwäche. — Frau Joſepha Geßer, gew. bürgl. Lohnkutſchers-Witwe, alt 53 J., am Zehrfieber. — Die hochwohlgeb. Frau Thereſia Freiin von Gamerra, penſ. k. k. Hofraths-Witwe, alt 79 J., an allgemeiner Lähmung. — Dem Herrn Adalbert Rußak, hieſigen Bürger, ſ. Gattin Joſepha, alt 70 J., an der Lungenlähmung. — Herr Leo Müller, Mechaniker, alt 45 J., an Entmiſchung der Säfte. — Herr Joſ. Avila, gew. bürgl. Schuhmacher, alt 72 J., am Zehrfieber. — Dem Herrn Ign. Habel, Bandfabrikanten, ſ. Kind Barbara, alt 4 J., an der Gehirnhöhlenwaſſerſucht. — Der Frau Barbara Kurz, Handlungsbuchhalters-Witwe, ihr Kind Georg, alt 1 J., am chroniſchen Waſſerkopf.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Buſch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Autün-

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:
Dr. Gross-Hoffinger.

digungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

№ 40.

Donnerstag 1844. 15. Februar.

Tageszeitung.

(Aus Ofen.) Herr Fürst setzt sein Gastspiel mit brillantem Erfolge fort; Besuch und Beifall mehren sich mit jedem neuen Auftreten. Bisher erschien dieser einstimmig gefeierte Künstler als Hamlet, Otto von Wittelsbach, Hauptmann Wiese, Fabrikant und Alboin. Letzterer war seine Benefice-Vorstellung und sollte auch zugleich seine Abschiedsrolle sein. Das durch diese herrliche Leistung enthusiasmirte Publikum rief den Künstler am Schlusse der Vorstellung allein vier Mal stürmisch hervor. — Bei jedem Erscheinen tönte dem Künstler aus allen Räumen des vollen Hauses der hundertstimmige Ruf entgegen: „Hier bleiben! Hier bleiben!" Als Herr Fürst zuletzt hervortrat, und mit der ihm eigenthümlichen, ihn vor vielen seiner Kunstcollegen auszeichnenden Bescheidenheit dankend, seinen zweiten Gastrollen-Cyklus ankündigte, endete der Jubel des entzückten Publikums nicht früher, bis Herr Fürst abermals erschien. Herr Fürst gehört unstreitig zu den talentbegabtesten Schauspielern deutscher Zunge. Wie viele sind es von seinen Kunstcollegen, welche bei solcher Gereiftheit eines ausgezeichneten Talentes, Jugendfrische, Jugendkraft, und eine so imposante Persönlichkeit, so glühende Begeisterung für ihren Beruf mitbringen, wie dieser Künstler?

(Nante in Amerika.) Eine New-Yorker Zeitung enthält eine Theater-Anzeige, die ein wunderliches Pröbchen von verdorbener Sitte und Geschmacksrichtung abgibt: am ersten Weihnachtstage ward „Himmelfahrt eines Säufers," und „Eckensteher Nante im Verhör" aufgeführt. Die Freiheit gestattet der neuen Welt, alle Geschmacklosigkeiten der alten sich anzueignen, und das heilige Fest in profanster Weise zu beschließen. Die Anzeige war übrigens deutsch, müssen wir noch besonders bemerken, damit Nante sich nicht etwa einbildet, ihm sei die Ehre, übersetzt zu werden, widerfahren.

Industrieller Wegweiser.

Den Freunden des wahrhaft edlen Rebensaftes — die wohl in Wien eben so zahlreich sind, wie jene, welche den gewöhnlichen Biermänner-Wein auch als ein edles Getränk verehren, geben wir somit eine Anweisung an die rühmlichst bekannte Weinhandlung des priv. Großhändlers Herrn David Pollak, am alten Fleischmarkte. — Der Humorist der Weingattungen — der liebenswürdige neckische Franzose Champagner, den schon so viele Dichter besangen, die nie welchen getrunken hatten, steht friedlich neben dem Mosler, neben dem Rheinwein, dem Johannisberger und hundert anderen Weingattungen, und nie kommt es zwischen ihnen zu Uneinigkeiten, außer wenn man mehreren dieser Parteien zu gleicher Zeit recht lebhaft die Cour macht. Sogar die feurigen Ausbrüche sind in recht niedliche Glaskerker gesperrt, und können erst, wenn man sie freiläßt, wenn man sie aus leblosen in belebte Behältnisse überfüllt, kleine Fatalitäten anrichten. Obgleich alle diese Geister mit vollem Rechte auch starke Geister genannt werden können, und sich vor anderweiten starken Geistern, die man auch Dandys nennt, und die unser Straßenpflaster so sehr abnützen, durch Genießbarkeit auszeichnen, so sind sie doch andererseits wieder sehr liebenswürdige Geister, die durch ihren ächten, unverfälschten Humor wohl Jedermann zum Frohsinne stimmen. Wer daher die letzten Carnevalstage recht solid, ruhig und vergnügt zubringen will, der sorge für ein warmes Zimmer, hole sich in Hrn. Pollak's Weinhandlung einige Fläschchen dieses edlen Rebensaftes, lade einen lieben Freund zu sich, und verplaudere ein Stündchen. Gewiß wird sich der Frohsinn ganz unbemerkt einstellen, und die

Folgen dieser Carnevals-Unterhaltung werden nicht so bedenklich sein, als wenn man eine Nacht auf einem Balle durchwacht hätte. A. C. N.

Concert-Anzeige.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates wird im Laufe der diesjährigen Fastenzeit wieder vier Concerte des Conservatoriums veranstalten, welche am 5., 12., 19. und 26. März d. J. im Gesellschaftssaale Statt finden, und wozu nicht nur die geehrten Mitglieder der Gesellschaft, sondern überhaupt alle schätzbaren Kunstfreunde ergebenst eingeladen werden. Es sind zur Production die Symphonien von Beethoven in D, von Haydn in Es, und von Worzischek in D, dann Ouverturen von Cherubini aus „Anakreon," von C. M. v. Weber aus dem „Freischütz," ferner von F. Fuchs und F. Rotter, nebst mehreren Gesang- und Instrumental-Solostücken gewählt worden; und die Gesellschaft hofft, daß die sorgfältige Ausführung dieser vorzüglichen Werke auch diesmal dem ehrenvollen Rufe dieser Concerte entsprechen, und die schätzbare Theilnahme der Gönner und Freunde des Conservatoriums rechtfertigen werde.

Litterarisches.

In der Buchhandlung des Herrn Rudolf Sammer (in Wien, Kärntnerstraße) ist die Voß'sche Uebersetzung von Homer's „Ilias und Odissee" in einer neuen Auflage erschienen. Zur Empfehlung einer solchen Unternehmung ist wohl jede andere Bemerkung überflüßig, als daß der Preis dieser classischen Werke unerhört billig, Druck und Ausstattung tadellos seien. Dasselbe gilt von den eben da erschienenen berühmten Lichtenberg'schen Erklärungen der Hogarth'schen Kupferstiche.

Miszellen.

(Merkwürdiger Proceß zu Cayenne.) — (Nach dem „Voleur" vom 20 Jänner.) Die Pflanzung La Marianne am rechten Ufer des Mahury ist eine der ältesten in Guyana, und hat etwa 120 Neger, zur Hälfte Afrikaner, zur Hälfte Creolen. Man hatte auf derselben früher blos mit Erzeugung von Früchten sich beschäftigt, und erst im Jahre 1830 war sie in eine Zuckerplantage umgewandelt worden. Die Neger, glücklich, weil sie fast nichts zu arbeiten hatten, waren sich selbst überlassen, und der Himmel weiß, was aus einer sich selbst überlassenen schwarzen Bevölkerung wird. Deßhalb war auch die Plantage verrufen, und man erzählte von ihr die schrecklichsten Dinge. Hier gab es Aerzte für alle Uebel, und sie rühmten sich der Gewalt nicht blos über die Körper, sondern auch über die Geister. Ihr Einfluß ist unermeßlich auf die Neger, und der Name eines Piayeur flößt Schrecken ein.

Ein Herr Mille hatte im Jahre 1825 die Pflanzung angekauft, und sie bis zum Jahre 1838 selbst verwaltet; um diese Zeit übergab er sie einem Herrn Fourier, und zog sich auf die benachbarte Pflanzung Franchise zurück. Herr Fourier war ein junger, kürzlich erst angekommener Europäer, der aber bereits drei Zuckerplantagen verwaltet, und sich einen Ruf als geschickter und thätiger Mann erworben hatte. Als Herr Mille im Jahre 1840 die Colonie verließ, ließ er einem achtungswerthen Kaufmann, Namens Goyrienna, Vollmacht zurück. Seit Fouriers Eintritt auf die Pflanzung hatte der Ertrag derselben zugenommen, und eine vollkommene Ordnung, die Frucht einer geschickten Verwaltung, schien das Beste zu versprechen. Indeß trat eine ungewöhnliche Sterblichkeit ein: unbekannte Krankheiten, heftige Koliken rafften zahlreiche Opfer hin: die Einen starben in wenigen Stunden, Andere siechten sichtlich unter der Last von inneren Schmerzen, welche ihr Leben zu einem langsamen Todeskampf machten. Der Magistrat, welcher die Pflanzung zu bereisen hatte, um die Klagen der Neger zu vernehmen, hatte hier nie eine vernommen: nur einmal beklagten sich dieselben, daß das Maaß, das sie im Zuckerfelde zu bearbeiten hätten, zu groß sei. Man ließ aus der benachbarten Zuckerplantage den Aufseher kommen, und vor den Augen der versammelten Neger das Maaß, wie es bei ihm gebräuchlich war, abschreiten; die Neger verglichen es mit dem ihrigen, fanden, daß es nicht größer sei, und kehrten zufrieden zu ihrer Arbeit zurück. Herr Fourier, untröstlich darüber, daß er die Ursache des Uebels, an der seine Plantage litt, nicht entdecken konnte, verlangte wiederholt seinen Abschied, und erhielt ihn auch endlich.

Herr Quinton-Dupin, Schwiegersohn des Herrn Mille, war inzwischen in die Colonie gekommen, und übernahm selbst die Verwaltung, aber die Sterblichkeit nahm nicht ab. Erschreckt über das furchtbare Schauspiel, das vor seinen Augen aufgeführt wurde, ohne daß er die geheimen Fäden entdecken konnte, verdoppelte seine Aufmerksamkeit: endlich glaubte er den Schuldigen aufgefunden zu haben, und übergab

ihn den Gerichten. Es war dies der Neger Adrien, Sohn der Negerin Pomponne, deren Namen unter den Piayeurs berühmt war. Mehrere Zeugen wurden vernommen, aber der Schrecken schien ihre Zunge zu lähmen. Die Negerin Antoinette war die einzige, die endlich zu sprechen wagte, und ihr Zeugniß war sehr belastend für den Angeklagten. Diese Frau war, seit Adrien ihr Etwas zu essen gegeben hatte, von einer Krankheit ergriffen, die sie langsam verzehrte. Eines Abends kam Adrien zu ihr, und fragte sie, ob sie geheilt werden wolle. Auf ihre bejahende Antwort sagte er: „Ich will es thun, aber ich muß erst meinen Hauptmann fragen.“ Adrien war seitdem nicht wieder erschienen, der Hauptmann hatte es also nicht gestattet, und dieser Hauptmann war kein Anderer, als Pomponne, Adriens Mutter. Dies war die Angabe Antoinettens. Adrien wurde nichts desto weniger freigesprochen, da die Richter keine hinreichend begründete Klage fanden, um ihn vor die Assisen zu stellen.

Während Adrien angeklagt und verhaftet war, ging etwas Wichtiges bei Herrn Goyrienna vor. Herr Quinton-Dupin war zu diesem Kaufmanne gekommen, und bei ihm zum Essen geblieben. Das Gespräch bei Tische betraf die Ereignisse auf der Plantage La Marianne; Herr Goyrienna bezeichnete das Gift oder Piaye als die Ursache der dortigen Sterblichkeit, als Herr Quinton-Dupin, der eine Zeitlang stumm und nachdenkend gesessen hatte, auf einmal sagte: „Ich bin jetzt meiner Sache gewiß; Crispin hat mich auf die Bahn gebracht. Die eigenen Worte des Negers waren: Herr, das Gift wird alle Eure Neger tödten, wenn nicht Herr Fourier der Gerechtigkeit überliefert wird.“ Zwei oder drei Tage nachher wurde Adrien auf freien Fuß gestellt, und auf seine, seiner Mutter Pomponne, Crispins und mehrerer anderer Neger Anklage Herr Fourier gefangen genommen und in's Gefängniß geworfen, wegen barbarischer Mißhandlung der Neger unter sehr erschwerenden Umständen, nämlich Vorbedacht und mehr als zwanzigtägige Arbeitsunfähigkeit in Folge der Mißhandlungen.

Wir können die Einzelheiten des Processes völlig übergehen, und bemerken nur das Resultat. Man konnte Herrn Fourier nicht Eine Mißhandlung nachweisen, und die zuverlässigsten Aussagen waren völlig zu seinen Gunsten. Die boshafteste Rolle spielte die Negerin Pomponne; ihrer Aussage nach war sie allenthalben gegenwärtig gewesen, wo Fourier ein Verbrechen beging, indeß wurde sie von Anderen mehrfach Lügen gestraft, und ihr selbst bei mehreren Fällen ein Alibi nachgewiesen, so daß sie als falsche Zeugin vor Gericht gestellt werden mußte. Die Anklage war, noch ehe der Advocat des Angeschuldigten das Wort nahm, bereits zernichtet: dieser aber verbreitete sich in seiner Rede über das Unglück der Zeit, und zeigte, wie die bürgerliche Gesellschaft der Colonien allen Leidenschaften einer wahnsinnigen Rache preisgegeben sei, wie man eine Anklage auf Vergiftung gegen einen Neger in eine Anklage auf Mißhandlung gegen einen Weißen umgedreht habe, und schilderte die Colonie als in einer furchtbaren Krise begriffen, wo die Privatrache sich in den Mantel öffentlicher Rache hülle. Herr Fourier wurde völlig frei gesprochen, und das zahlreich versammelte Publikum entfernte sich unter trüben Betrachtungen über das Schicksal, welches die Colonisten mitten unter den gährenden Elementen bedroht.

Historische Anekdoten.

(Alles bleibt beim Alten.) An einem heißen Sommertage trat zu Meidling, bei Schönbrunn, ein einfach gekleideter Herr in das Gastzimmer des Eckwirthshauses (dem Schloßgartenthore gegenüber).

In seinem edlen Gesichte sprach sich Erschöpfung aus. Er begehrte ein Glas Wein, schlürfte langsam den Labetrunk in sich, und wollte sich entfernen. Da fiel sein Blick auf einen Officier, der ihm gegenüber am selben Tische saß, und er sah eine Thräne in seinen Augen blinken. Hierdurch aufmerksam gemacht, blieb er auf seinem Platze, und fing ein Gespräch an.

„Mein Herr, es ist nicht Unbescheidenheit, noch Neugierde, sondern rege gewordene Theilnahme, die mich fragen läßt: wem gilt die Thräne?“

Der Angesprochene wollte heftige Worte entgegnen, als er aber in das sanfte blaue Auge des Fragers blickte, in dem die größte Theilnahme zu lesen war, antwortete er: „„Meinen verkannten Verdiensten.““

„Wie so?“

„„Sehen Sie, werther Herr, es muß ja ein altes Soldatenherz, das seinem Kaiser treu gedient, tief schmerzen, wenn es sieht, wie ihm so viele jüngere, weniger verdienstvolle Männer vorgezogen werden. Alle Officiere, die unter mir den Türkenkrieg mitgemacht, sind avancirt, stehen höher, als ich — ihr einstiger Hauptmann, an dessem Leibe beinahe kein unverwundetes Fleckchen ist.““

„Da begreife ich wohl. Aber schritten Sie denn nicht bei der höchsten Instanz ein?"

„„Dies geschah, aber leider ohne Erfolg.""

„Gibt es nun keine Möglichkeit mehr, Ihre Wünsche in Erfüllung gehen zu sehen?"

„„Eines, das Letzte, will ich noch versuchen. Ich wende mich persönlich an den Kaiser.""

„Wenn Sie aber der Kaiser auch zur Geduld verweist, was dann?"

„„I nun, so bleibt's halt beim Alten!""

„Sie werden ja sehen — es gilt jedenfalls den Versuch. Ich wünsche Ihnen viel Glück dazu."

Mit diesen Worten entfernte sich der Fremde, freundlich grüßend.

Einige Tage darauf erschien der Officier im Controlorgange, und wurde in das Audienzzimmer beschieden.

Es traf ihn wie ein Blitzschlag, als er in der Person des Kaisers den Fremden erkannte, mit dem er im Gasthause zu Meidling gesprochen. Jedoch faßte er sich bald, und begann sein Gesuch.

Joseph II. hörte ihn ruhig an, und sagte zuletzt: „Ja sehen Sie, bester Hauptmann, es geht Alles in bester Ordnung, von der ich nicht abgehen kann."

So wehe diese Antwort dem Veteranen that, antwortete er dennoch ehrfurchtsvoll: „„Euer Majestät Wille geschehe; so bleibt's halt beim Alten.""

Gerührt klopfte ihn der Monarch auf die Schulter, und sagte: „Nein, Herr Major. es bleibt halt doch nicht beim Alten!"

Die Empfindungen des Majors, so wie sein Dank, sind unbeschreiblich. M. Bnn.

(Ein Tagesbefehl Napoleons gegen den Liebesharm.) Ein tapferer Soldat von der ersten Compagnie der Garde-Grenadiere, Namens Jerome Gerdau, hatte sich am 11. Mai 1801, kurz nachdem das Heer von einem siegreichen Feldzuge zurückgekehrt war, durch einen Flintenschuß den Tod gegeben, weil er bei seiner Rückkehr die Geliebte, die er in der Heimat verlassen, mit einem Andern verheirahtet fand. Es wurde darauf Folgendes bekannt gemacht:

Tagesbefehl.

St. Cloud, 22. Floréal, Jahr IX der Republik (13. Mai 1801.)

Der Grenadier Gerdau hat sich in Folge eines Liebesverhältnisses den Tod gegeben. Er war im Uebrigen ein gutes Subjekt. Es ist dies das zweite Ereigniß dieser Art, das beim Armeecorps seit einem Monate sich zugetragen. Der erste Consul befiehlt, in den Tagesbefehl der Garde zu setzen: Daß ein Soldat den Schmerz und die Melancholie der Leidenschaften muß zu überwinden wissen; daß eben so viel wahrer Muth darin liegt, ein Seelenleiden mit Ausdauer zu ertragen, als unter dem Feuer einer Batterie ungerührt zu bleiben. Dem Harm sich ohne Widerstand überlassen, sich den Tod geben, um ihm zu entgehen, heißt so viel, als das Schlachtfeld verlassen, ehe man besiegt worden.

Gez. Bonaparte.

Contrasignirt: Bessières.

Der Tagesbefehl that seine Wirkung; von dem Tage an kam kein Selbstmord wieder in der Armee vor.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 14. Februar 1844.

Bank-Aktien 1632 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100⅞ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61¼ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anlehen vom Jahre 1834, 149 — 1839 zu 125¼ — Esterhazysche Loose 56¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 136 — Mailänder 107⅝ — Raaber 113 — Gmundner 170 — Dampfschiff 506 —

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 14. Februar 1844 gehobene fünf Zahlen

18 83 62 72 29

Verstorbene in Wien.

Herr Bernhard Kindinger, herrschaftl. Sekretär, alt 84 J., am Schlagfluß. — Dem Herrn Jos. Holzer, Maschinisten, s. Kind Karl, alt 1 J., an der Gehirnlähmung. — Dem Herrn Gottfried Haas, gew. bürgl. Fleischselcher, seine Gattin Anna, alt 54 J., an der Wassersucht. — Herr Anton Hirschenhofer, Bürger und Schneidermeister, alt 58 J., an der Lungenwassersucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 24 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr, auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Komptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 41.

Freitag 1844. 16. Februar.

Tageszeitung.

(Mysteriöses.) Außer den „Geheimnissen der Provinz" erscheinen jetzt auch „Geheimnisse der Bastille" (von Jacob, übersetzt von Doct. Diezmann), „Geheimnisse von London" (von Sir Francis Trollop, übersetzt von Doct. L. Eichler,) drei verschiedene „Geheimnisse (oder Mysterien) von Berlin," und endlich „Geheimnisse von Rußland" (französisch), von welchen letzteren nicht weniger als dreierlei deutsche Uebersetzungen angekündigt sind! Das Mystische an allen diesen Geheimnissen ist unstreitig mehr mystificirender als mysteriöser Art. Besonders die „Geheimnisse von Rußland" sind nicht sowohl auf französische als auf russische und andere ausländische Käufer berechnet, denn in Frankreich selbst ist man auf die Entschleierung solcher Geheimnisse, wie diese Art Bücherspeculation sie bringt, kaum noch begierig.

(Merkwürdige Wirkung eines Blitzes.) Das „Athenäum" vom 20. Jänner erzählt, nach Jamesons „Philosophical Journal" folgenden Fall, der vielleicht einzig in seiner Art ist. Während eines heftigen Gewitters wurde ein nach Middvell in den Shetland-Inseln gehöriges Fischerboot vom Blitze getroffen. Derselbe fuhr am Mast herunter, zersplitterte diesen, und schmolz eine Uhr in der Tasche eines Mannes, der nahe am Mast stand, ohne den Mann selbst zu beschädigen. Nicht nur der Mann selbst blieb unbeschädigt, sondern selbst seine Kleider, und er merkte nicht eher, was vorgefallen bis er seine Uhr herauszuziehen wollte, und fand, daß sie in Eine Masse zusammengeschmolzen sei.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Dinstag, den 13. Februar, zum Vortheile des Komikers Wenzel Scholz, zum ersten Male: „Wer wird seine Schulden zahlen, oder: Die seltsame Brautbewerbung," Posse mit Gesang in drei Acten, von F. Blum (nach einem französischen Sujet).

Das unbenannte Sujet, welches dieser Posse zu Grunde liegt („la double échelle") hat komischen Stoff in sich, bietet wirksame Situationen dar: die Elemente jedoch, aus denen es zusammengesetzt ist, sind ganz gewöhnlicher Gattung. Ein Schuldenmacher, der, um sich zu helfen, seine reiche Cousine heirathen will, und um sie eher zu fesseln, sich als verheirathet ausgibt. Die Gemalin, welche freundschaftlichst diese Rolle spielte, ist die Frau des Gärtners bei benannter Cousine, der Frau von Eichfeld. Diese Erkennungsscenen, besonders jene, wo die Doppelleiter den Eingang des Mannes und des Geliebten einerseits, so wie die Flucht des Pseudo-Gatten und getäuschten Liebhabers andererseits durch die Nacht begünstigt, würden vielleicht in der Hand eines Nestroy das Stück zu einem Zugstück gemacht haben. Herr Blum hat sein Bearbeitungstalent in diesem Stücke bewährt. Das Stück ist reich an vielen ächt komischen Einfällen, von denen sich viele durch „Neuheit" auszeichnen; auch die Couplets sind gelungen. Da überdieß alle ersten Rollen durch die Matadore Nestroy, Scholz — der nur eine episodische hatte — Grois, Gämmerle und Mad. Rohrbeck besetzt waren, so konnte der Erfolg nicht ganz ungünstig sein; obgleich es gegenüber des zufriedenen Publikums eine nicht bedeutende Opposition gab. Die Schauspieler wurden wiederholt hervorgerufen, und durch lauten Beifall ausgezeichnet.

M. Markbreiter.

Theater-Neuigkeiten.

Im Hofoperntheater erwartet man eine neue Oper von dem englischen Compositeur W. Hatton, welcher von unserem Staudigl in der hiesigen Musikwelt eingeführt worden ist. Bdch.

Der berühmte Violoncellist Servais kommt heuer nicht mehr nach Wien, obgleich dessen Ankunft schon mehrfach angezeigt wurde.

(Kundmachung der Concurs-Ausschreibung für die Unternehmung des städt. Theaters in Marburg.) Die Unternehmung des städt. Theaters in Marburg wird vom 1. November 1844 bis Ostern 1845 im Wege der Concurrenz vertragsmäßig verliehen. Die Bedingungen können beim dortigen Magistrate eingesehen werden. Jene, welche die Unternehmung zu erhalten wünschen, und sich nicht nur mit dem zu diesem Geschäfte erforderlichen Kenntnissen, sondern auch mit dem dazu hinreichenden Vermögen ausweisen können, werden hiermit aufgefordert, ihre gehörig belegten Gesuche längstens bis Ende April d. J. bei dem Magistrate portofrei zu überreichen.

Magistrat Marburg, am 5. Februar 1844.

(Vom Magistrate der königl. Freistadt Oedenburg) wird hiermit kund gemacht, daß zur Verpachtung des städt. Theatergefälls auf drei nacheinanderfolgende Jahre, d. i. vom 1. Oct. 1844 bis letzten September 1847 der Concurs auf den 4. März l. J. mit dem Bemerken anberaumt worden sei, daß dem Ersteher desselben die Aufführung von Opern nicht ausdrücklich zur Pflicht gemacht werde. Pachtlustige haben sich mit einer Caution von 400 fl. entweder im Baaren, in Staatspapieren oder annehmbarer Bürgschaft, und ihren Offerten am bezeichneten Tage, Vormittag um 9 Uhr im Rathhause einzufinden, oder dieselben dem Magistrate einzusenden. Die Contracts-Bedingnisse aber können im städtischen Notariate in den gewöhnlichen Amtsstunden eingesehen werden.

Oedenburg, aus der Rathssitzung am 29. Jänner 1844.

Concert der Gebrüder Hellmesberger.

Die beiden jungen Virtuosen haben Sonntag, den 11. Februar, nach vielfachen früheren Beweisen ihrer seltenen und überraschenden Befähigung, dasselbe diesmal in einem eigenen Concerte neuerdings bethätigt, und den lautesten und einstimmigsten Beifall über ihre technische Vollendung, so wie besonders über ihren ergreifenden, aus der tiefsten Seele kommenden Vortrag eingeerntet. Beide Brüder spielten ein Concertino von Slawik (arrangirt von Fuchs), und ein Rondeau von Kalliwoda. Joseph Hellmesberger allein Vieurtemps bekannte und schwierige Caprice: „Les Arpèjes," deren Vortrag nichts zu wünschen übrig ließ. Der dritte Psalm David's, gesungen von Staudigl, ein Duett aus Mercadante's „Breganti," durch Hrn. Schober und Dem. Lutzer, so wie die unter Nicolai's Leitung trefflich executirte Ouverture zu Shakespeare's „Sommernachtstraum," von Mendelssohn-Bartholdy, waren die gleich interessanten Zwischennummern dieses Concertes, welches wir zu den ersten dieser dürftigen Saison zählen. M. Markbreiter.

Kleine Stadtpost.

In Dommeyers Casino in Hietzing wird demnächst ein Ball abgehalten werden, dessen Ertrag zu einem Monumente für Lanner bestimmt ist. Quousque tandem mit den Monumenten??! Bdch.

Dlle. Schuller, beim k. k. Hofschauspiel angestellt, hat sich vor einigen Tagen mit dem bekannten Maler, Herrn Lindner vermählt. Bdch.

Von C. Calmann ist ein zweiter Band der „Liederblüthen" erschienen, und hat viel des Gelungenen aufzuweisen. Bdch.

Miszellen.

Das Halsband.

Pariser Lebensbild von Hermann Waldenroth.

Herr von D.... hat eine hübsche, galante und eitle Frau. Aber er ist Staatsmann, Philosoph und Oekonom. Als Staatsmann mustert er lieber die Angelegenheiten von Europa, als die Reize seiner Gattin, als Philosoph fragt er nichts nach den Abenteuern ihres Herzens, und als Oekonom weiß er die Anmaßungen ihrer Prachtliebe zu bekämpfen. Diese empfehlenswerthen Eigenschaften ihres Gemals

beliebt ſie nun ſchlechten Geſchmack, Kälte und Geiz zu tituliren, und findet ihre Schadloshaltung in dem Umgange eines Freundes, der von allen dieſen Fehlern frei iſt. Nur bisweilen, wenn es die Befriedigung ihrer unbegränzten Eitelkeit gilt, klopft ſie noch an die Chatoulle ihres Mannes, der ſie aber ſelten, und dann nur mit großem Sträuben öffnet. Bei ſolchen Veranlaſſungen braucht ſie denn gewöhnlich allerlei kleine Ränke und Schwänke, um den guten Mann zu überliſten und ihrem Willen zinsbar zu machen. Das gelingt ihr oft, aber nicht immer. So dachte ſie ihm einſt einen recht feinen Streich zu ſpielen, und am Ende zeigte ſich's, daß er ihr den allergröbſten geſpielt hatte.

Frau von D.... ſah nämlich bei einem Juwelier ein wunderſchönes Halsgeſchmeide von Diamanten, und benützte den günſtigen Augenblick eines Friedensſchluſſes, um den erfreuten Staatsmann zum Ankauf desſelben zu bewegen. Der Künſtler ward ſofort mit ſeinem Kleinode berufen: allein, da der Oekonom den Preis von fünfzehnhundert Ducaten zu hoch fand, und ſich nur zu tauſend verſtehen wollte, wieder unverrichteter Dinge entlaſſen. Die gnädige Frau ſtürzt laut ſchmähend und leiſe rachedrohend aus dem Zimmer; der gnädige Herr geht ruhig in das ſeinige, um die Friedens-Artikel zu ſtudiren.

Das Werkzeug der Rache, der Hausfreund, wartet in ihrem Boudoir auf den Erfolg dieſer Unterhandlung. Schluchzend und heiße Thränen vergießend, wirft ſie ſich auf's Sopha, und erzählt ihm die Abſcheulichkeit ihres Harpagons. Unter den zärtlichſten Tröſtungen ruft er ihr zu: „O möchte ich immer ſo glücklich ſein, das Unrecht eines barbariſchen Gatten wieder gut zu machen! Beruhigen Sie ſich, meine Theure! Morgen prangt das Geſchmeide an Ihrem Alabaſter-Halſe!“ Mit dieſen Worten verläßt er ſie, und eilt zum Juwelier.

„Hier, mein Herr,“ ſpricht er, „hier ſind fünfhundert Ducaten für das Halsband, ſo Sie Herrn von D.... zum Kauf geboten haben. Bringen Sie es ihm zurück, und nehmen Sie zur Ausrede, daß Sie die Noth zwänge, ihm dasſelbe um tauſend Ducaten zu überlaſſen.“

Der Künſtler, dem derlei Fälle ſchon öfters vorgekommen ſein mögen, begreift jede Sylbe, ſtreicht das Geld ein, und entledigt ſich ſeines Auftrages mit eben ſo vieler Discretion als Gewandtheit.

Deſſenungeachtet erſtaunte Herr von D.... nicht wenig über die große Verminderung des Preiſes, und halb und halb die Urſache aus dem höhniſchen Lächeln ſeiner Gemalin, die zugegen war, errathend, heißt er den Verkäufer, ihm das Geſchmeide auf eine Stunde zu laſſen, und verſpricht ihm ſodann ſelbſt weiteren Beſcheid zu bringen. Hierauf nimmt er es ſeiner Frau aus den Händen, die ſchon im Geiſte über ihre gelungene Liſt triumphirt, und ſich vor dem Spiegel damit geſchmückt hatte, und geht, um es, wie er ſagt, ſchätzen zu laſſen.

Der Juwelier, an den ſich der Politiker wandte, ſchlug das Halsband ebenfalls auf 1500 Ducaten an; da es ihm aber Herr von D... zum Kaufe anbietet, erklärt er es nur für 1400 brauchen zu können. Unſer Oekonom läßt ſich dieſe Summe dafür auszahlen, verfügt ſich dann zum erſten Juwelier, von dem er das Halsband erſtanden hatte, zählt dem ſeine geforderten 1000 Ducaten hin, und kehrt dann wieder mit der Selbſtzufriedenheit eines Staatsmannes, der die glücklichſte Finanzoperation zu Stande gebracht hat, nach ſeiner Wohnung zurück.

Frau von D...., die ſich zum erſten Male in ihrem Leben nach ihrem Manne ſehnte, und unterdeſſen aus lauter Ungeduld über ſein langes Ausbleiben mehrere Fenſter entzwei getrommelt hatte, fliegt ihm entgegen, und fragt ſchon an der Treppe nach dem Halsband.

„Unſer Juwelier,“ ruft er ihr lachend entgegen, „iſt ein ſchlechter Handelsmann, denn ich, der ich doch keine Art von Kommerz, ſogar die Kommerzſpiele nicht leiden kann, habe eben 400 Ducaten gewonnen.“

„„Wie?““ ſchreit Frau von D...., und fährt ſich ſelbſt in die Haare, „„Sie hätten das Halsband verkauft?““

„Ja, Madame, und mit anſehnlichem Profit, wie Sie hören. Aber ſo freuen Sie ſich doch mit mir! — Was ſeh' ich? Sie erblaſſen, Sie zerraufen ſich die ſchönen Haare? O pfui, Madame! Faſt bringen Sie mich auf den Gedanken, daß diesmal die Preller die Geprellten waren. Hab ich's errathen? Ei, ei, Sie müſſen in Zukunft beſſer auf Ihrer Hut ſein; denn ein Mann, der Philoſophie, Politik und Oekonomie in ſich vereinigt, weiß aus allen Ereigniſſen des Lebens Vortheil zu ziehen.“

„„Auch dann,““ fragt ſie mit einem durchbohrenden Blick der Verachtung, „„auch dann, wenn ich ſchwöre, mich fürchterlich wegen dieſer Tücke zu rächen?““ und eilt in ihr Boudoir.

„Poſſen!“ ruft er ihr nach. „Ein Philoſoph fürchtet ſich nicht vor Weibern!“ — und geht auf ſein Zimmer, um ſeine Chatoulle mit 400 Ducaten zu bereichern.

(Schriftſteller haben im Momente des Schriftſtellerns oft ſonderbare Manieren.) Voltaire z. B., als er an ſeiner Tragödie „Catilina" arbeitete, hüllte ſich, um ſich recht zu begeiſtern, in einen Schleier ein, und ſpazirte in dieſem Aufzuge in den Alleen ſeines Landſitzes Ferney umher, und declamirte unter gewaltigen Geſticulationen ſeine Verſe. Sein Gärtner konnte ſich, als er ihn einſt ſo herumſpaziren und agiren ſah, nicht enthalten, laut aufzulachen; dafür wurde er auf der Stelle weggejagt, und ſelbſt die dringendſten Fürbitten vermochten nicht, Voltaire zu bewegen, ihn wieder in ſeine Dienſte zu nehmen.

Frau von Staël konnte nie eine Idee finden, wenn ſie nicht ein Brotkügelchen zwiſchen den Fingern rollte, oder mit einem kleinen Baumreis ſpielte.

Der Geometer Laplace ſpielte, ſo oft er arbeitete, mit einem Zwirnknäuel. Fehlte ihm dieſer, ſo war's mit ſeinem Scharfſinne aus: deßwegen ließ ihm auch ſein Kammerdiener, der um den Ruhm ſeines Herrn ſehr beſorgt war, alle Morgen den Knäuel zwiſchen die Finger gleiten.

Wenn Diderot arbeitete, agirte er mit Händen und Füßen, keuchte, rannte im Zimmer auf und ab, warf ſeine Perrücke in die Luft, fing ſie auf, ſetzte ſie auf den Kopf, ſchleuderte ſie wieder in die Luft, und ſtieß dabei unterdrückte Schreie aus, oder gerieth in Zuckungen. Einer ſeiner Collegen fand ihn eines Tages in Thränen ſchwimmend. „Mein Gott," rief dieſer, „Sie erſchrecken mich, was fehlt Ihnen?" — „Ich weine über eine Erzählung, die ich mir ausdenke."

Der Dichter Brault konnte keinen Vers machen, wenn er nicht eine beſtimmte, eigens hiezu verfertigte Kleidung anhatte; der Luſtſpieldichter Picard dagegen ſchrieb ſeine Komödien im Bette. Noch weiter trieb die Bizarrerie der Freund des Letzteren, der dramatiſche Dichter Etienne. Wenn er die Begeiſterung kommen fühlt, eilt er nach Hauſe, ſchickt Frau, Kinder, Diener fort, ſchließt Thüren, Fenſter, Läden zu, und herrſcht nun das tiefſte Schweigen und das tiefſte Dunkel rings um ihn, ſo legt er ſich in's Bett, und macht Verſe.

Die Gedankenfülle Leſage's, des Verfaſſers des trefflichen „Gil-Blas," hing von der Sonne ab. War's dunkel, ſo ſchlummerte ſein Geiſt, er erwachte, wenn die Sonne erſchien, und je höher ſie ſtieg, und je heller ſie leuchtete, deſto feurigere Funken ſprühte er aus. Sank die Sonne, ſo nahmen auch ſeine Geiſtesfähigkeiten an Kraft ab. Ein Gegenſtück zu Leſage iſt der Hiſtoriograph Mezeray. Dieſer konnte nicht bei Tageslicht arbeiten, ſondern ſchrieb immer, ſelbſt am Tage, bei Kerzenlicht. In ſeinen Gemächern herrſchte fortwährend das tiefſte Dunkel, und wenn Freunde ihn beſuchten, ſo hatte er die Gewohnheit, ihnen, ſelbſt am hellen Mittag, mit der Lampe bis zur Thüre zu leuchten. Ihm ähnlich war Girodet, ein guter Maler und Dichter zugleich. Seine Begeiſterung erwachte des Nachts, er ſprang dann plötzlich auf, ließ die Hängeluſter in ſeinem Atelier anzünden, ſetzte einen breiten Hut auf, der voll brennender Kerzen ſtack, und malte nun ſeine trefflichſten Gemälde.

Jouy dichtete viele ſeiner Tragödien in einer Allee, an deren beiden Enden ſich eine Bank, auf jeder Bank Papier und Bleiſtift befand. Dieſer Dichter, der faſt alle franzöſiſchen Poeten auswendig konnte, hatte für ſeine eigenen Gedichte ſo wenig Gedächtniß, daß er oft, wenn man ihm eines derſelben vordeclamirte, es gar nicht erkannte.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 15. Februar 1844.

Bank-Aktien 1633 — Metal-Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 61¼ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anleben vom Jahre 1834. 149¼ — 1839 zu 127⅛ — Eſterhazyſche Looſe 56¼ — Eiſenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 138⅛ — Mailänder 107⅝ — Raaber 113⅜ —

Verſtorbene in Wien.

Herr Karl Dobſch, Official des k. k. Hofbauraths, alt 37 J., am Abdominal-Typhus. — Dem Herrn Joſeph Weiner, Produktenhändler, ſ. Tochter Charlotte, alt 19 J., an der Lungenſchwindſucht. — Herr Mathäus Rauchmann, akademiſcher Bildhauer, alt 22 J., an der Lungenſchwindſucht. — Frau Katharina Haubner, gew. bürgl. Fleiſchhauers-Witwe, alt 86 J., an Altersſchwäche. — Dem Herrn Leander Praſch, bürgl. Kaffeeſieder, ſ. Tochter Katharina, alt 11 J., an Fraiſen. — Dem Herrn Heinrich Amrhein, bürgl. Wollenzeugmacher, ſ. Kind Leopoldine, alt 1 J., am Lungenbrand. — Herr Carl Schönſtein, Bürger und Gaſtgeber, alt 44 J., an der Lungenſucht. —

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Buſch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 42.

Samstag 1844. 17. Februar.

Tageszeitung.

(Altdorf, 2. Februar.) So eben trifft hier die Nachricht ein, daß in Wiken bei Göschenen, Pfarrei Wasen in hiesigem Kanton, eine Schneelawine ein ganzes Haus sammt seinen Bewohnern (zwei Familien) fortgerissen und in die Tiefe des Thales hinunter gewälzt habe. Die guten Leute waren einige Augenblicke zuvor aus dem kirchlichen Gottesdienst von Göschenen her an ihren heimathlichen Herd zurückgekehrt, als sie auf unvermuthete Weise von einem in der Höhe losgebrochenen Lawinenstrom überrascht wurden, und binnen wenig Augenblicken rettungslos unter der berghoch über ihnen aufgethürmten Schneemasse ihr eisaltes Grab fanden. Bereits sind vier Leichname: Vater, Mutter und zwei Kinder, (die sämmtlichen Glieder der einen Familie) aufgefunden worden, die in sehr geringer Entfernung von einander lagen; die Uebrigen werden noch vermißt. Ueberhaupt hatten wir diesen Winter schon einige sehr bedauernswerthe Unglücke, mögen nur keine weiteren nachfolgen.

(Nürnberg, 4. Jänner.) Vom Fichtelgebirge schreibt man fast Unglaubliches über die enormen Schnee-Anhäufungen, welche die Communicationen ungemein hemmen. Auf den Ebenen liegt der Schnee acht Fuß hoch, und in einzelnen Orten sind die Häuser bis zu den Schornsteinen überschneiet, so daß man zu Thüren und Fenstern förmliche Gänge ausgraben mußte.

(St. Petersburg, 1. Februar.) Gestern hat die Vermälung der Großfürstin Elisabeth, Tochter des Großfürsten Michael, mit dem regierenden Herzoge von Nassau Statt gefunden. Nach der Trauung, die, wie alle religiöse Familien-Feierlichkeiten des kaiserlichen Hauses, in der Capelle des Winter-Palastes vollzogen wurde, war großes Diner im Marmorsaale dieses Palastes, bei welchem folgende Toaste ausgebracht wurden: Auf das Wohl des Kaisers und der Kaiserin; des Großfürsten Michael und seiner Gemalin, der Großfürstin Helene; der hohen Neuvermählten; der ganzen kaiserlichen Familie; der Geistlichkeit und aller treuen Unterthanen! Abends fand ein glänzender Ball im St. Georgs-Saale Statt, worauf die hohen Neuvermählten von Ihren Majestäten in ihre Zimmer geleitet wurden.

Die Vermälung der Großfürstin Alexandra ist den Einwohnern des Reiches durch folgendes kaiserliche Manifest angezeigt worden:

Durch die Gnade Gottes Wir Nicolaus I., Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen u. s. w., thun hiermit allen Unseren getreuen Unterthanen kund: Durch Unser Manifest vom 26. December vorigen Jahres, (7. Jänner d. J.,) verkündigen wir die Verlobung Unserer geliebten Tochter, der Großfürstin Alexandra Nicolajewna mit Sr. Durchlaucht, dem Prinzen Friedrich von Hessen. Heute, am 16. Jänner ist, mit dem Segen Gottes, nach dem Ritus Unserer orthodoxen Kirche, auch Deren Vermälung feierlich vollzogen worden. Wir sind vollkommen überzeugt, daß alle Unsere getreuen Unterthanen, die Freude des Vaterherzens mit Uns theilend, auch ihre Gebete mit den Unserigen zu dem König der Könige für die glückliche Ehe der Neuvermälten vereinigen werden. Gegeben zu St. Petersburg am 16. (28.) Tage des Jänners, im Jahre nach Christi Geburt 1844, und Unserer Regierung im neunzehnten.

(Unterz.) Nikolaus.

(Alexandria, 16. Jänner.) Boghos Bey ist todt! Seit Jahren leidend, hatte seine Krankheit bis zu den letzten Tagen seines Lebens keine ernstlichen Befürchtungen eingeflößt, aber die Symptome änderten sich plötzlich, und nach dreimal vierundzwanzig Stunden erlag der fast 76jährige Greis der Gewalt der Krankheit. Am 9. d. ist er verschieden. Daß der Pascha in ihm, der seit mehr als 35 Jahren seinem Sterne folgte, den treuesten, und vielleicht den fähigsten Diener verlor, darüber ist kein Zweifel.

Soll man nun einer schreienden Undankbarkeit von Seite des Vicekönigs oder blos dem Einflusse der türkischen Vorurtheile gegen Alles, was Christ ist, das zuschreiben, was sich bei dem Leichenbegängniß des ersten Ministers begeben hat? Ein Circular des Saki-Effendi (Statthalter Mehemed Ali's darin genannt) und die Antwort darauf benachrichtigte am 9. alle Consulen von dem Trauerfalle, es enthielt die Bitte, dem Leichenbegängnisse in Begleitung aller Unterthanen ihrer respectiven Nationen beizuwohnen. Alle hier anwesenden Consulen oder ihre Stellvertreter begaben sich in voller Uniform, und von allen Notabeln ihrer Nationen gefolgt, um die bestimmte Stunde in's Todtenhaus. Aber nicht einen Beamten der Regierung, nicht ein Zimmer zu ihrem Empfang fanden sie bereit. An 2000 Europäer haben den Leichnam von seinem Palaste bis zur armenischen Kapelle, wo er beigesetzt wurde, begleitet, nicht ein Türke folgte dem Zuge, dagegen war eine Volksmenge von wenigstens 15,000 Arabern an dem Tage auf den Beinen, welche — hingerissen von ihrem Hasse gegen den Verstorbenen — die Europäer mit Schmähungen und Drohungen jeder Art umkreis'te. Ein Stoß, ein Schlag hätte vielleicht zu fürchterlichen Scenen führen, und das Leben der Consulen wie der übrigen Europäer in Gefahr setzen können. Nicht ein Piket Soldaten, keine Musik, ja nicht einmal Polizeidiener, um den Andrang des Volkes abzuhalten! Mehrere Consulate haben Klage nach Kairo gesandt; noch haben wir von dort keine Antwort. — Allgemein war der Glaube hier, daß Boghos Bey ungeheuere Reichthümer zusammengescharrt habe. Mit Gewißheit kann ich Ihnen dagegen sagen, daß er hier auf dem Platze bedeutende persönliche Schulden hinterläßt, während seine Lebensweise gewiß nicht verschwenderisch gewesen. — Gehaßt von den Großen, von dem Volke, ja selbst von einem großen Theil der Europäer, weil er Alles aufs Spiel setzte, wo er glaubte, dem Pascha einen Vortheil bringen zu können, scheint selbst dieser Letztere die Aufopferung der Popularität, die sein Diener ihm brachte, nicht anerkennen zu wollen.

(Alexandria, 23. Jänner.) Der Vicekönig soll in großen Zorn gerathen sein, als er durch die Berichte der Consulen erfuhr, daß seine hiesigen Großen dem Verstorbenen Boghos Bey alle Ehrenbezeugungen bei dem stattgehabten Leichenzuge verweigert haben; jetzt schiebt einer die Schuld auf den andern, doch wäre es möglich, daß einzelnen die Festung zum Aufenthalt angewiesen würde. Am 18. ward der Sarg mit dem Leichnam Boghos Bey's in die für ihn bereitete Gruft gesenkt, und diesmal waren alle Türken bei der Ceremonie gegenwärtig, nebst einem Bataillon Garde mit Musik und Fahne. — Artim Bey ist zum Nachfolger des Verstorbenen als Minister des Handels und der auswärtigen Angelegenheiten ernannt; er wird Mühe haben, die Rechnungen der Regierung mit den verschiedenen Handlungshäusern in Ordnung zu bringen, denn zu vielen besaß der Verstorbene selbst den Schlüssel. — Heute Mittag ist die indische Post an ihrer Station am Canal angekommen. — Die Nachrichten aus Calcutta reichen bis zum 19. December; es ist nichts von Bedeutung seit der letzten Post vorgefallen. Indigo-Preise werden in Folge günstiger Nachrichten aus Europa gehalten, aber auf den seit dem 24. stattgehabten Verkäufen waren die Käufer viel seltener und kälter. Vom 1. November bis 19. December waren von Calcutta nach England gegen 3460 Kisten verschifft worden.

Miszellen.

Französische Blätter erzählen eine Anekdote, welche beweiset, wie tief noch unter dem Volke in Frankreich der Aberglaube wurzle. Ein Bewohner von Segré (im Dep. Maine-Loire) kommt eines Morgens in seinen Stall, und ist sehr erstaunt, sein Pferd nicht mehr darin zu erblicken. Sein Staunen ist um so größer, als er die Stallthüre wohl verschlossen findet, und der Schlüssel auch nicht einen Augenblick aus seiner Tasche gekommen war. Ein ungeheuerer schwarz versiegelter Brief, der an der Krippe hängt, gibt ihm Aufklärung über seinen Verlust. Der Brief lautet: „Ich bin der Teufel, Dein Pferd scheint mir gut, ich nehme es; wenn Du reinen Mund hältst, so sollst Du es nach acht Tagen in derselben Stunde der Nacht wieder erhalten. Der Teufel küßt Dich in Gedanken." Der brave Landmann hält es für schicklich, zu schweigen und in Geduld zu harren; als die von Satan bestimmte Nacht erscheint, thut er, wie man sich denken kann, kein Auge zu. Gegen Mitternacht geschehen drei starke Schläge an die Thüre; der Bauer steht sogleich, an allen Gliedern zitternd, auf, und steckt den Kopf an eine Lucke. Sein Pferd steht, als Träger eines zweiten Briefes, im Hofe angebunden: der Brief enthält die Worte: „Du bist ein guter Teufel, und Dein Pferd ist ein gutes Pferd. Satan dankt Dir, und nimmt Dich unter seinen Schutz."

Im polytechnischen Institute in London hat man Versuche mit dem „elektromagnetischen Drucktelegraphen" angestellt, die nichts zu wünschen übrig lassen sollen. Erfinder desselben ist Alexander Bain, schon berühmt als Verfertiger guter Chronometer. Der neue Telegraph setzt eine Person in den Stand, mit einer anderen in beliebiger Entfernung und zwar so zu correspondiren, daß Alles, was Einer dem Andern zu

ſagen hat, ſogleich gedruckt zu leſen iſt, und zwar ſo ſchnell, daß man von London nach Woolwich in einer Stunde correſpondirt. Das Prinzip ſoll eben dasſelbe ſein, wie bei den elektriſchen Glocken und dem Elektro-Telegraphen, von denen es aber, nachdem man auch außerhalb Englands viel davon geredet, wieder ziemlich ſtill geworden.

(Die junge und liebenswürdige Gattin des holländiſchen Finanzminiſters Rochuſſen) hat durch einen traurigen Zufall das Leben eingebüßt. Seit Kurzem war ſie erſt vom Wochenbette aufgeſtanden, und fühlte ſich noch ſehr ſchwach, als einer ihrer Brüder, den ſie zehn Jahre nicht geſehen hatte, und wahrſcheinlich für todt hielt, unangemeldet in's Zimmer trat. Die geiſtige Erſchütterung der armen Frau war ſo ſtark, daß ſie in tiefe Ohnmacht fiel, und ehe noch ihr Gemal aus dem anſtoßenden Cabinete herbeieilen konnte, den Geiſt aufgegeben hatte.

(In Paris hat Jemand ein Brevet auf eine Erfindung nachgeſucht,) welche er die Lignexsiccatechnie nennt. Dies furchtbare Wort heißt auf gut Deutſch: Die Kunſt, Holz zu trocknen.

(Turnier-Statuten Kaiſer Heinrich's I.) Kaiſer Heinrich I. formirte eigene Statuten für Turniere, welche als Baſis aufgeſtellt wurden, damit kein Unfähiger ſich in die ritterliche Geſellſchaft miſche. Aber nicht nur allein Unfähige, auch ſolche, die ihre Ritterehre befleckt, wurden ausgeſchloſſen, und wie wenig dazu gehörte, zeige das hier mitgetheilte Verzeichniß aller Turnier-Unfähigen:

1.) Iſt der Zutritt Jedem (d. h. Edelgebornen) geſtattet, jedoch muß er der chriſtlichen Religion zugethan ſein, ſein Lebtag nicht Gott den Herrn geſchmäht haben, beim Entdeckungsfalle er ſodann auf dem hölzernen Schandpferde reiten müſſe.
2.) Der Zutritt iſt verboten: Jedem, der gegen den Kaiſer und das Reich die Waffen ergriffen. (Bei derſelben Strafe.)
3.) Demjenigen, welcher eine Edelfrau, Jungfrau oder Witwe mit Wort oder That verletzt, ihre Güter mit Gewalt oder Liſt an ſich reißt, oder Anlaß gibt, daß ſolches geſchehe. (Selbe Strafe.)
4.) Alle Meineidigen.
5.) Der ſeinen Herrn verrathen, oder überhaupt den Feinden Vorſchub leiſtet.
6.) Der heimliche oder öffentliche Mörder ſeines Weibes, wie auch Jener, der zu einem Morde hilft.
7.) Allen Kirchenräubern und Entweihern von Heiligthümern.
8.) Jeder Raubritter, oder der ſeinen Feind ohne vorher gegangene Ankündigung befehdet.
9.) Die Herren, welche ihren Unterthanen drückende Auflagen verurſachen.
10.) Alle Ehebrecher und Jungfrauenſchänder.
11.) Alle Ritter, die mit ihrem Vermögen Wucher getrieben.
12.) Die nicht wenigſtens vier adelige Ahnen aufweiſen kann.
13.) Der auf Ehrenwort in Haft war und entflohen.
14.) Der einem Andern das Seinige mit Gewalt unerwartet Urtheil und Rechtes entzogen.
15.) Die in Worten oder Thaten ſich gegen Frauen unzüchtig benommen.
16.) Alle Wucherer.
17.) Der einen Andern zur Ketzerei verleitet.
18.) Der ſich mit einer Unadeligen vermält.
19.) Welche von turnierfähigen Aeltern geboren, aber in ihrem Lebenswandel laſterhaft ſind.
20.) Alle unehelich Gebornen.
21.) Alle Adeligen und Turnierfähigen, welche Kaufmannſchaft treiben.
22.) Jeder Ritter muß durch zwei glaubwürdige Zeugen beweiſen können, daß ſein Vorfahrer vor fünf Jahren ſchon einem Turniere beigewohnt.
23.) Der wiſſentlich ein falſches Zeugniß abgelegt.
24.) Der Reiſende aufgehoben und eingeſperrt, ohne hinreichenden Grund dazu. M. Bnn.

Räthſelſpielereien von B. Thenmann.

Zweites Dutzend.

1.) Mit meinen vier Sylben nennt man einen bekannten ſpartaniſchen König: wird den zwei erſten Sylben der Kopf abgenommen, ſo ſind dieſe der Name eines verſtorbenen Papſtes, und zurück geleſen, eine fette Flüſſigkeit; meine zwei letzten Sylben aber ſind wieder der Name eines ägyptiſchen Königs: wird endlich von dem Ganzen die zweite Sylbe, und von der letzten Sylbe nur das mittlere Zeichen weggenommen, ſo erhält man abermals den Namen eines geſtorbenen Papſtes.

2.) 1234567 ein bekannter Philosoph; 134567 ein Sänger; 13456 eine Art Stimme; 1345 ein berühmter Philosoph; 134 darnach sich in türkischer Sprache die Wanderer sehnen; 13465 auf französisch ein kleines Fahrzeug auf dem Wasser; 16234 von den Mohammedanern sehr geheiligt; 46532 in öffentlichen Staatsämtern zu finden; 613 ein bekannter Fluß in Rußland.

3.) Meine erste und zweite Sylbe ein bekannter römischer Kaiser; enthauptet, ein bekannter Herzog, berüchtigt durch seinen tückischen und grausamen Charakter; hierzu die letzte Hälfte eines befiederten Thieres, so erhält man den Namen einer Stadt, bekannt durch eine daselbst vorgefallene Schlacht.

4.) 1234567 eine phönizische Gottheit; 123 der Bestandtheil einer Pflanze; 23144 eine Augenkrankheit; 5423 wünscht Derjenige, der von seinen Arbeiten ermüdet ist; 2143 sieht man auf den Feldern; 456 wird in französischer Sprache sehr geschätzt; deutsch gehört es zu einem guten Charakter; 54367 ein Thier.

5.) Meine erste und zweite Sylbe ein Vogel; meine dritte Sylbe umgekehrt in französischer Sprache, ein vierfüßiges Thier; mein Ganzes eine berühmte Stadt in Griechenland.

6.) 1 ein schnelles, sehr gewandtes vierfüßiges Thier; 2 ein bekannter Fluß in Asien; 12 eine aus der Bibel bekannte Stadt.

7.) Meine zwei Sylben, der Name eines französischen Generals, der sich besonders während der französischen Revolution durch seinen ungemeinen Heldenmuth auszeichnete, und endlich von einem türkischen Meuchelmörder getödtet wurde; enthauptet man ihn, so ist es in dem Innern der meisten Thiere zu finden; wird auch das enthauptet, so erhält man ein vierfüßiges Thier; dasselbe umgekehrt, der Bestandtheil einer Pflanze; das Zweite fußlos und die erste Sylbe umgekehrt, ein bekannter Fluß; und von dem Ersteren die erste Sylbe und das mittlere Zeichen von der zweiten eine Pflanze.

8.) 12345 eine berühmte Stadt in Griechenland: 1235 ein besonders den Amerikanern sehr nützliches Thier; 1435 eine bekannte Stadt in Amerika.

9.) 123456 ein Königssohn, dessen Namen einst eine ganze Nation angenommen hat; 1234 ist nicht in der Nacht; 2345 ein Längenmaß.

10.) Mit a ist es beim Handel unentbehrlich; mit e findet man es oft in litterarischen Werken; mit o ein berühmtes Gebäude; und Ersteres noch um Ein Zeichen weniger, ein englischer Feldherr.

11.) 1234567 ein bekannter trojanischer Feldherr; 123547 der Titel eines geistlichen Oberhauptes; 14237 eine berühmte Stadt; 14267 eine Insel; 265 auch eine berühmte Stadt; 16 ein Fluß in Europa.

12.) Die erste Sylbe ein mythologischer Gott: die zweite eine Pflanze, it. ein Getränk; die dritte ein französisches Fürwort; das Ganze ein sehr berühmtes Gebäude.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 16. Februar 1844.

Bank-Aktien 1632 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100⅝ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 61⅛ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65 — Anleben vom Jahre 1834, 150 — 1839 zu 128⅞ — Esterhazysche Loose 56⅛ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 137 — Mailänder 107⅞ — Raaber 113½ —

Lotto-Ziehungen.

Boßen, am 9. Februar 1844 gehobene fünf Zahlen

51 24 22 13 68

Verstorbene in Wien.

Herr Franz Denner, Jurist, alt 24 Jahre, an der Lungensucht. — Dem Herrn Georg Pareis, Solicitator, s. Kind Georg, alt 1 J., an Fraisen. — Dem Herrn Jos. Petronin, Bürger und Goldarbeiter, s. Kind Johann, alt 1 J., an der Lungenlähmung — Dem Herrn Thadäus Weigl, Bürger der Stadt Wien, k. k. Hof-Theater-Kapellmeister, und Kunsthändler, alt 68 J., an der Lungenlähmung. — Herr Joh. Schwarz, bürgl. Weinwirth, alt 73 J., an Altersschwäche. — Dem Herrn Adolph Valenta, Niederlagsgeschäftsführer, s. Gattin Maria, alt 32 J., an der Auszehrung. — Frau Rosalia Jakoby, Bürgers- und Schneidermeisters-Witwe, alt 79 J., an Altersschwäche — Herr Leop. Mathias Weschel, k. k. Hofkriegs-Concipist und Kanzleivorsteher der ersten österr. Sparcasse ꝛc., alt 59 J., an der Lungenlähmung. — Frau Theresia Ranzoni, pens. herrschaftl. Oberbeamtens-Witwe, alt 79 J., an Altersschwäche. — Jungfrau Josephine Bechmann, privatisirend, alt 41 J., an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Anton Kisch, Bürger und Schneidermeister, s. Kind Anton, alt 2 J., an der häutigen Bräune. — Herr Joh. Aug. Böttl, Stahlfeder-Fabrikant, alt 33 J., an der Lungenschwindsucht. — Herr Mos. Leop. Pfeilberger, israel. Vice Rabbiner zu Holitsch in Ungarn, alt 50 J., am Lungenoedem.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 43.

Montag 1844. 19. Februar.

Unterhaltungsblatt.

Meine Reise auf den Großglockner im Jahre 1828.

Erinnerung von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Wenige von Jenen, welche sich für meine Leistungen als Schriftsteller interessiren, ist es notorisch bekannt, daß vor mehr als fünfzehn Jahren mein Name (A. J. Groß) unter den vaterländischen Geographen figurirte. Die Identität beider Schriftstellernamen ist Manchem völlig unbekannt, Anderen zweifelhaft. Von mehreren Befreundeten hierüber um Aufschluß gebeten, theile ich zur Erinnerung an jene Zeit diejenige Reminiscenz mit, welche mir die Bedeutendste schien. Sie ist einem größeren Reisewerke enthoben, welches 1830 in München erschien, seither aber vergriffen worden ist, und dürfte daher, da dieses Werk längst als guide du Voyageur veraltet und außer Gebrauch ist, für den größeren Theil meines Leserkreises den Reiz der Neuheit darbieten.

In Villach fanden wir eben so wenig Anziehendes, als in Klagenfurt, und so eilten wir, so gut es sich nämlich bei dem erwähnten Umstande thun ließ, nach Bleiberg. Das Thal, in welchem dieser freundliche Markt gelegen ist, wird durch den breiten Dobratsch und den Erzberg gebildet, und hat in seiner Tiefe meistens nur Raum für den Bach und die an manchen Stellen kühne, kolossale Bergstraße. Weißer Kalkstein, der nur einige Föhren mühsam wurzeln läßt, sieht überall aus dem matten Grün hervor, und abhängige Schuttstraßen, theils durch das Losbrechen großer Felsblöcke entstanden, theils der taube Auswurf aus den Bergwerken, sind der einzige Wechsel, den diese todte Schlucht dem Auge darbietet. Nur die Umgegend des Marktes ist offener und lebhafter, durch die überall sichtbaren Spuren menschlicher Thätigkeit. Der Dobratsch, scheinbar kaum 4000 Fuß über die Thalfläche erhaben, ist gegen Bleiberg kantig, schroff, und steht über einem waldigen Vorgebirge, das sich an die kahlen Wände der Alpe schließt — offenbar die Folge eines Bergsturzes vor Jahrhunderten, dessen Schutt sich gesenkt und dieses Vorgebirge gebildet haben mochte. Tief unten ist die Hügelreihe angebaut, die Schichte Dammerde aber sehr dünn und oft nur zolltief.

Unter Sturm und Nebel goß der angenehmste Tag unserer Reise sein mattes Licht in das grabesfinstere Thal; da hatten wir schon den Wald der Vorberge zurückgelegt, und kletterten nun wohlgemuth einen breiten Geröllgraben hinan. Der ganze Weg lag vor unseren Augen, aber da war ein Stein wie der andere, eine Kuppe wie die andere, und ein Rückblick fand immer unverändert den gegenüber liegenden Erzberg, und das lauschende Ohr vernahm nichts, als die rollenden Steine und die eigenen Stimmen im grauenhaften Wiederhalle. Die Höhe, die wir in weniger als zwei Stunden erreichten, lag schon weit über des Erzbergs Horizont, allein undurchdringliche Wolkengardinen, die eine ausgebreitete Landschaft verhüllten, ließen uns nichts ahnen, und schwächten durch keine unwillkommene Vorbereitung die Freuden, die unser harrten. Der Weg war äußerst ermüdend, ein einziger Ruheplatz, eine einzige Quelle nächst der rothen Wand fanden wir während einer dreistündigen Mühe, und Freund J**** war ganz untröstlich über die schlechten Anstalten der Natur für die Bequemlichkeit der Reisenden, die noch dazu den Zweck haben, die Reize der Dame zu erforschen, und mit vollen Backen auszuposaunen. Dazu kam noch der trübe Himmel, die herabsinkenden Nebel, und vollendeten seine komische Verzweiflung. Endlich zerriß die Sonne den grauen Schleier, und die tiefblaue Himmelsdecke war unverhüllt zu schauen. Noch war der Schneefleck zu übersteigen, wo der Schnee in diesem Jahre seit undenklicher Zeit wieder ein-

mal geschmolzen war. Ueber ihn erhebt sich der traurige Zwölfer- und Einser-Nock, zwei Köpfe des Dobratsch, die ihre Namen den Tagesstunden danken, um welche die Sonne über ihren Spitzen im Bleibergerthale erscheint. Eben so heißen zwei Kuppen des gegenüber liegenden Erzberges Zweier- und Dreier-Nock, weil die Sonne um diese Stunden aus dem Thale verschwindet. In der Nähe befindet sich eine tiefe Höhle, die erst vor Kurzem entdeckt wurde, aber nicht näher untersucht werden kann, da es schon ein Wagniß ist, an ihrem Sande hinzuklettern. Der öde Geröllgraben war überwunden, und nach drei Stunden saßen wir schon oben auf der Spitze am Rande der Abgründe im Süden.

Es war ein großer schöner Gedanke, hier in einer Seehöhe von 8320 Fuß (nach anderen Messungen 7375 Fuß hoch), ein Gotteshaus zu bauen, es war keine Gewohnheitsseele, die einer solchen Idee fähig war, denn es gibt der Augenblicke wenige, wo wir gleichsam unsere Sinnlichkeit abstreifen, dem Urwesen näher stehen, in einer geistigen Sphäre schweben, — Augenblicke des tiefsten, innigsten Gebetes, und diese werden nur im Tempel der Natur geboren, wenn der Astronom in himmlischen Regionen schweift, ein Columbus am Saume des glänzenden Fluthenspiegels im Schimmer der Morgenröthe goldene Gestade sieht, der Geolog das stille Walten der Naturkräfte im tiefen Schachte bewundert, oder der Wanderer durch ein solches Schauspiel zur stummen Verehrung des Urhebers hingerissen wird. Ich sah hinab zu den blühenden, hie und da durch Wald schattirten, von weitschimmernden Silberbändern durchzogenen Matten des Drauthals und Gailthals, die großen blauen Spiegel des Ossiacher-, Baggher- und Worthsees, horchte auf das Lispeln kühlender Weste, als müsse Alles Sprache und Bedeutung haben, hörte die aus der Tiefe schallenden Schalmeien, die verhallenden Stimmen jubelnder Hirten, die Glocken der zerstreuten Heerden, und war tief gerührt und innig ergriffen. Aber ich erhob den Blick hin zu den wilden Gebirgsketten von schneebedeckten und wolkenumhüllten Spitzen des kahlen Obir, Mittagskogels, der Petze, Wurzen, des Terglou, Loibl, der Garnitzerhöhe, den schroffen Zacken des Barbazigebirges, der Schrottenalpen, Ochsenalpen, des Großglockners, Manhart u. A., sah diese Alpen mit ihren tausend Zacken und Schluchten sich hoch über drohende Wolken hinausstrecken, sah nun die fürchterlichen Abgründe, die sich senkrecht in das Gailthal hinabstürzen, in denen ein losgebrochener Felsenschollen in wilden Bogen hinabschießt, und zerstoben in einen Steinhagel die schlafenden Echo tausendfach hervorruft, und die freudige Lust war dahin: sie wich einer stolzen Geisteserhebung, einem stürmischen Toben der Fantasie, daß die Brust zu springen drohte vor dem Drange eines unaussprechlichen Affectes. Eine fromme Pilgerschaar zog herauf zur kleinen Kirche, „Halleluja" riefen sie durch die Luft, „Halleluja" hallte es wieder aus Höhe und Tiefe.

Erstaunliche Veränderungen müssen sich mit dieser Alpe zugetragen haben, und jener fürchterliche Bergsturz, der im Jahre 1345 achtzehn Ortschaften begrub, dürfte nicht der Letzte gewesen sein, der so verderblich auf die Umgegend wirkte. Die Trümmer der Berghälfte, die damals losbrachen, haben wieder ein kleines Gebirg gebildet, durch welches das Thal im Süden und Norden sehr eingeengt wurde. Dicht an jenen Abgründen sind in einer Entfernung von weniger als 100 Klaftern zwei Wallfahrtskirchen hingebaut, die nächst der Kirche am Luschari, zu den besuchtesten in Kärnten gehören.

In dem Raume zwischen diesen beiden Kirchen liegt etwas tiefer ein aus Steinen solid gebautes Haus, dem Wanderer freundlich Schutz vor Sturm, Nebel und Frost darbietend — eine Anstalt, die der erstaunte Fremdling dem Herrn Werkmeister Millbacher, aus Bleiberg, zu danken hat. Wenn man bedenkt, daß eine Tagreise von Wien, am Fuße des Schneeberges, keine anständige Herberge besteht, so muß es um so mehr überraschen, in diesem entlegenen Winkel der Monarchie aller Bequemlichkeit genießen zu können, und selbst in einer Höhe von 8000 Fuß Anstalten zu finden, die weder die Natur verstümmeln, noch den Fremden allen Gefahren eines ungünstigen Wetters preisgeben. Kurz, dieser Alpe fehlt nichts Wünschenswerthes, als ein Panorama, wie jenes vom Rigi; aber unselige Nachahmungssucht jagt die meisten großen Künstler nur nach der Schweiz oder nach dem Salzkammergute, während die pittoresken Schätze Kärntens und Tirols, würdig des Pinsels eines Salvator Rosa, kaum Aufnahme in die Portefeuilles armseliger Stümper finden. (Alt war bisher der einzige Künstler von Beruf, der Einiges über diese Provinzen geleistet hat, bis sich erst jetzt mehrere brave Landschaftsmaler zur Herausgabe einer Reise malerischer Ansichten vereinigt haben. Ich habe bereits einige Lieferungen gesehen, und war vollständig befriedigt.)

Nach einem dreistündigen Aufenthalte mußten wir wieder hinabsteigen in der drückendsten Mittagshitze. Freund J**** konnte nur langsam vorwärts, und war ganz erschöpft; ich selbst wußte mir keinen besseren Rath, als den beschwerlichen Weg durch Schuttfahren zu verkürzen. Wem es gelüstet, einst auch diese Art, über das Geröll zu fahren, bei schicklicher Gelegenheit anzuwenden, dem ist zu rathen, sich

vor Allem mit einem ſtarken 5 bis 6 Fuß hohen Alpenſtock zu verſehen. Die übrigen Erforderniſſe ſind geſunde Beine, ein gewandter Blick und gänzliche Schwindelloſigkeit. Iſt man ſo ausgerüſtet, ſo wird der geſtreckte Körper etwas zurückgebeugt, die Ferſen geſchloſſen, der Stock an die linke Hüfte angepreßt, und der Stachel etwa 1½ Fuß hinter dem linken Bein ſo in's Geröll geſtemmt, daß die rechte Hand den Stock gegen den Körper hält, während die linke ihn an den Boden drückt. Das halbe Gewicht des Körpers liegt auf der linken Hand, der Schwerpunkt iſt zwiſchen dem Stock und den Füßen, daher man leicht fallen kann, es müßte nur der dritte künſtliche Fuß brechen. Die Bewegung der Füße iſt ſehr einfach: man ſtößt nur vorwärts, um die Steine rollen zu machen, und ſtürzt mit dem Schutte fort, muß aber immer auf die Seite ſpringen, um dem nachkommenden Geröll zu entgehen. Auf dieſe Art kam ich in fünf Viertelſtunden nach Bleiberg; mein Reiſegefährte traf aber um volle zwei Stunden ſpäter ein.

St. Paternian, wo wir uns jetzt befinden, iſt ein trauriger Markt, deſſen Einwohner ſich von Viehzucht, Ackerbau und den Eiſenhammerwerken in der Nähe ernähren. Die Römerſteine, die man hier fand, haben ihre Erhaltung einem ſonderbaren Irrthume zu danken. Die Leute glaubten nämlich, es ſeien Grabſteine von heiligen Männern, und noch jetzt wird ein Stein gezeigt, auf welchem der heilige Paternian geſeſſen haben ſoll. An der Wand der im Jahre 1762 erbauten Kirche iſt eine Steintafel eingemauert mit folgender Inſchrift:

TINCO. REDSATI. F.
ET. BANANAVENINA
F. VXOR V. V. F.
AMBIDRABO. F.
EQVITI. AVXSILIARIO.
A. XX. H. S. EST.

(Ich führe dieſe Inſchrift blos darum an, weil ich ſie in einigen Werken verſtümmelt fand. Näheres über die hier gefundenen Alterthümer findet man in des gelehrten Herrn Prof. Muchar „römiſchen Norikum," in Eichhorn's, Megiſer's und anderen Werken.)

(Fortſetzung folgt.)

Miszellen.

(Der neueſte Cenſus in England) ergibt eine überraſchende Zunahme der Bevölkerung in den großen Fabriksſtädten. So hat Mancheſter 308,893 Einwohner (Zunahme in den letzten zehn Jahren 72,730), Liverpool 293,963 Einwohner (Zunahme in zehn Jahren 98,000), Glasgow 280,676 (Zunahme in zehn Jahren 78,250). Im Jahre 1801 hatte Mancheſter nur 94,753, Liverpool 77,653, Glasgow 78,250 Einwohner. — Leider hat ſich mit außerordentlicher Anhäufung der Bevölkerung nicht auch der Wohlſtand in gleichem Maße vermehrt. Die Keller und Bodenräume, in denen die armen Arbeiter ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechtes zuſammengedrängt ſind, ſind der Sitz des tiefſten Elends, und leider auch die Pflanzſchule des Laſters.

(In allen geſchichtlichen Werken iſt zu leſen,) daß der große Seefahrer Chriſtoph Columbus in der Republik Genua geboren wurde, aber um die Ehre, ſeine Vaterſtadt zu ſein, ſtreiten ſich fünf Städte. Die „Revue de Paris" behauptet dagegen, daß Columbus gar nicht auf dem Feſtlande Italiens geboren worden. In der Pfarrei-Regiſtratur der Stadt Calvi, auf der Inſel Corſika, ſoll der Taufſchein von Chriſtoph Columbus aufgefunden worden ſein. Der größte Seefahrer wäre auf dieſe Art der Landsmann des größten Kriegshelden, Napoleons.

(In Corſika war eine ſehr einträgliche Stelle leer,) die ihren Mann reichlich nährte, — die des Henkers. Aber auf dieſer Inſel, wo ſo vieles Blut den Vorurtheilen der Familienehre und Rache fließt, wo in jedem Hauſe auf den Tod eines Feindes geſonnen wird, auf dieſer Inſel konnte man nicht einen einzigen Mann finden, der für das Geld getödtet hätte. Kein Corſe wollte Henker werden, und man mußte einen aus dem Dauphiné kommen laſſen, den die Kanzlei unter mehr als achtzig Candidaten, welche ſich in Frankreich meldeten, gewählt hatte.

(Zu Neuenburg, in der Schweiz, lebte ein Geizhals,) der im Beſitze von 100,000 Franken war, und dabei ſchon zehn Jahre in einem finſteren, ungefegten Zimmer lebte, und täglich nicht mehr als 6 Kreuzer (5 kr. C. M.) für Milch und Brot ausgab. Allen Bitten ſeiner Verwandten gelang es nicht, ihn zu einer andern Lebensart zu bewegen. Dieſer Sonderling hat ſich um Mitternacht aus ganz unbekannter Urſache erſchoſſen; am Tage zuvor hatte er beim Einkaufe der dazu nöthigen Piſtole über eine halbe Stunde um den Preis gefeilſcht.

(Eine italienische Stadt soll der Schauplatz folgender schauderhaften Geschichte gewesen sein:) Ein Fürst hatte unter seinen Dienern einen Neger, Zamor, der sich zur mohammedanischen Religion bekannte, und in Maria Nunciata Goldoni, eine Christin, verliebt war. Der Neger hatte ein kleines Vermögen erspart, und die Aeltern Maria's wollten ihm ihre Tochter zum Weibe geben, wenn er Christ würde. Doch dazu war Zamor nicht zu bewegen. Eines Tages wurde Zamor zu einem kleinen Feste bei der Familie seiner Geliebten geladen. Das Mahl war fröhlich. Zamor speiste einen Teller Fleisch mit Reis; als ihm aber Nunciata ein Glas Wein vorsetzte, stieß er dieses mit Verachtung zurück. Lachend sagte das Mädchen: „Du bist kein Mohammedaner mehr, Du hast Schweinefleisch gegessen." Diese Worte machten den Neger wüthend, er ergriff ein Messer, und stieß es in das Herz seiner Geliebten. Die Aeltern eilten ihrem Kinde zu Hülfe, Zamor stürzte auf den Vater, stieß ihn nieder, und warf sich nun auf die Mutter. Der Sohn vertheidigte diese, so kräftig er konnte, und rief um Hülfe. Aber schon hatte Zamor die Frau erstochen, und auch der Sohn wälzte sich bald in seinem Blute. Zwei Carabiniers eilten auf das Hülfegeschrei herbei, Zamor ergriff ein Gewehr, das in der Nähe stand, schoß den Einen nieder, fiel aber fast zugleich, von einem Schusse des zweiten Carabiniers hingestreckt. Die Justiz hatte sechs Mordthaten zu constatiren, und sechs Leichen zu begraben.

(Theebau auf Mauritius.) Ein Privatmann, Namens Jaunet, hat einen sehr glücklichen Versuch mit dem Anbau der Theepflanze gemacht. Jetzt will ihn die Regierung unterstützen, und man hat chinesische Arbeiter auf ihre Kosten gemiethet, die ihn bei dem ferneren Anbau unterstützen sollen.

Auflösung der Räthselspielereien in Nr. 42:

1.) Kleomenes, Leo, Oel, Menes, Klemens.
2.) Krantor, Kantor, Kanto, Kant, Kan, Kanot, Koran, Notar, Oka.
3.) Galba, Alba, Albano.
4.) Astarte, Ast, Staar, Rast, Saat, Art, Ratte.
5.) Dodo, an (na), Dodona.
6.) Reh, Ob, Rehob.
7.) Kleber, Leber, Eber, Rebe, Elbe, Klee.
8.) Lamia, Lama, Lima.
9.) Hellen, hell, Elle.
10.) Kapital, Kapitel, Kapitol, Kaptal (von Buche).
11.) Priamos, Primas, Paris, Paros, Rom, Po.
12.) Pan, The (Thee), on, Pantheon.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 17. Februar 1844.

Bank-Aktien 1633 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100⅞ — zu 3 pCt. 77¾ — zu 2½ pCt. 61¼ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anlehen vom Jahre 1834. 150¼ — 1839 zu 130¾ — Esterhazysche Loose 56¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 136⅞ — Mailänder 108¾ — Raaber 114¼ — Gmundner 181 — Dampfschiff 505 —

Lotto-Ziehungen.

Lemberg, am 10. Febr. 1844 gehobene fünf Zahlen					Gratz, am 14. Februar 1844 gehobenen fünf Zahlen				
82	69	67	83	87	21	76	69	30	53

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn And. Strähl, Bürger und Gastgeber, s. Gattin Juliana, alt 37 J., am Brand des Magens. — Herr Joh. Diedeck, gew. bürgl. Seifensieder, ꝛc. ꝛc., alt 76 J., an Altersschwäche. — Frau Magdalena Klein, Bürgers- und Gastgebers-Witwe, alt 67 J., an der Entkräftung. — Dem Herrn Mart. Keller, Floßmeister in Baiern, s. Sohn Martin alt 22 J., an der Lungensucht. — Frau Anna Klaus, Bürgers- und Wundarztens-Witwe, alt 83 J., an Altersschwäche. — Herr Claudius Zeiß, jub. k. k. n. ö. Straßenbau-Inspicient, alt 73 J., an allgem. Lähmung. — Frau Magd. Hanusch, bürgl. Branntweiners-Witwe, alt 78 J., am Brustkrebs. — Dem Herrn Ant. Würfel, Bürger und Schneidermeister, s. Gattin Theresia, alt 39 J., an der Lungensucht. — Herr Vincenz Barth, gew. bürgl. Handelsmann, alt 68 J., am Schlagfluß. — Herr Gottfried Kurzweil, k. k. pens. Rechnungs-Official, alt 69 J., am Schlagfluß. — Herr Jos. Held, Bürger, Kunst- und Handelsgärtner ꝛc. ꝛc. alt 59 J., an der Lungenlähmung. — Frau Anna Weigl, Bürgers- und Trödlers-Witwe, alt 80 J., an Altersschwäche. — Dem Herrn Lorenz Stöger, Bürger und Uhrmachermeister, s. Gattin Anna, alt 72 J., an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Constantin Grohmann, bürgl. Handelsmann, s. Kind Emil, alt 2 J., an der bitzigen Hirnhöhlenwassersucht. — Dem Herrn Mathäus Heißler, Bürger und gew. Handelsmann, s. Gattin Katharina, alt 36 J., an der Abzehrung. — Dem Herrn Alois Eberle, bürgl. Handelsmann, s. Kind Karl, alt 7 J., an der hitzigen Bräune. — Dem Herrn Karl Raimund Frühauf, k. k. Hofkammer-Registratur-Beamten, s. Gattin Barbara, alt 27 J., an Erschöpfung, in Folge schwerer Entbindung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Komptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 44.

Dienstag 1844. 20. Februar.

Dritte Rate für den Monat März.

Die P. T. Herren Abonnenten, welche unter monatlicher Ratenzahlung abonnirt haben, werden ersucht, **die dritte Rate für den Monat März** einzuzahlen.

Das Comptoir der „Vindobona."

Tageszeitung.

(Wien.) Donnerstag, den 15. Februar, war bei dem Allerhöchsten Hofe Kammerball.

(Aus Prag.) Bereits im Jahre 1814 wurde von einer patriotischen Gesellschaft in Böhmen ein Capital von 4800 fl. in ständischen Obligationen zu dem Zwecke niedergelegt, daß die von demselben mit 120 fl. W. W. entfallenden Interessen jedesmal am 12. Februar, als dem Geburtstage weiland Sr. Majestät Kaiser Franz I., unter fünf der dürftigsten und würdigsten Militärinvaliden von böhmischen Regimentern vertheilt werden.

Diese Vertheilung wurde auch im laufenden Jahre, am 12. d. M. mit einer, jenem glorreichen Andenken entsprechenden Feierlichkeit durch den k. k. Herrn Obersten und Invalidenhaus-Commandanten vollzogen, nachdem derselbe den hiezu von dem k. k. Generalcommando namentlich bezeichneten Invaliden den Zweck dieser Stiftung in einer bündigen Anrede dargestellt hatte.

(Nachrichten aus Neapel im „Diario di Roma" melden,) das am Abende vom 1. d. in erstgenannter Hauptstadt sich das für jenen Platz höchst seltene Phänomen eines Schneefalls ergab, welcher bis zum 2. in den Abendstunden ohne Unterbrechung fortdauerte. Der Schnee hatte auf den Straßen Neapels die Höhe von 10 Centimetern erreicht.

(Reutte, 3. Februar.) Das Landgericht Ehrenberg hat manche Gegend, welcher Schneelavinen beinahe alle Jahre mehr oder minder Unglück drohen, und auch wirklich bringen. Die gewaltigen Schneemassen, die seit vierzehn Tagen gefallen sind, Massen, wie sich kein Mensch erinnert, häuften die Besorgnisse, und diese treten nun nahe und in traurige Wirklichkeit über. Schon am 29. v. M. löste sich eine bedeutende Schneelavine von Süden gegen das Dorf Bichelbach, hatte aber außer dem, daß dadurch das Haus des Crescenz Kohler im Dorfe Bichelbach an einer Seite beschädigt wurde, sonst keine weitere nachtheilige Folge. Von nicht geringem Unglücke war aber eine andere, nämlich jene Schneelavine begleitet, welche am 1. Februar das östlich von Berwang gelegene Seitenthal verheerte. Diese Lavine ist Abends gegen halb 7 Uhr bei Bichelbächle südwestlich losgebrochen, und überschüttete nordöstlich die ganze Thalgegend, dadurch die zwischen Bichelbächle und Stockach in der Tiefe gelegene Mühle und ein Haus in Stockach. Die Mühle gehörte dem Joseph Hosp, welcher mit seiner ganzen Familie, bestehend aus einem Weibe, vier Söhnen und einer Tochter, begraben wurde, und das Haus in Stockach dem Johann Klotz, welcher ebenfalls mit den Seinigen, nämlich einem Weibe, zwei Söhnen, drei Töchtern und einer alten Base vermißt wurden. Die Angehörigen von Bichelbächle und Stockach haben zwar alle ihre Kräfte angewendet, welche Menschenrettung forderten, und es ist auch ihre Mühe dadurch gekrönt worden, daß das Haus des Johann Klotz ausgegraben, und sämmtliche Bewohner unter den Trümmern desselben an's Tageslicht gebracht wurden: allein so wie von diesen Bewohnern nur vier, der Vater und die drei Töchter beim Leben erhalten werden konnten, und die vier übrigen, nämlich die Mutter mit den zwei

Söhnen und der Base schon erdrückt waren, blieb es bisher unmöglich, eine Spur von den Bewohnern der Mühle zu finden, nur drei Stück todtes Vieh und einige abgerissene Stücke des Hauses sind angetroffen worden, welche leider beweisen, daß das Haus ganz zerstört wurde, daß die Bewohner unter thurmhohem Schnee begraben liegen müssen, und daß daher an eine Rettung nicht zu denken sei. Das Lechthal ist ganz gesperrt, und man ist ohne alle Nachrichten von dorther; es ist mit Grund mehreres Unglück zu fürchten, denn gerade Lechthal ist der Lavinengefahr sehr unterworfen, eben so sind dieses auch die Gegenden von Bichelbach, Wengle und Lähn, und es wurden in diesen Ortschaften die am meisten bedrohten Häuser geräumt, und die Bewohner in mehr gesicherten Wohnungen untergebracht. Die Gemeinde Lähn ist der Lavinengefahr sehr ausgesetzt, besonders wegen ihrer Lage gegenüber dem baumlosen Mäheberge. Hemmung des Straßenzuges, Zerstörung von Wohngebäuden, und Lebensverluste unter dem Schutte stürzender Schneemassen sind hier leider nur zu oft wiederkehrende Fälle. Die Chronik hat einige höchst betrübende Beispiele dieser Art aufgezeichnet, insbesondere aus den Jahren 1156, 1689 und 1817. Siehe Staffler, 2. Theil Seite 311.

Am 28. Jänner d. J., folglich an demselben Tage, an welchem eine Schneelavine die Mühle bei Fernstein bedeckte, stürzte auch im Thale Stubai um 7¾ Uhr Früh eine Windschneelavine auf die Hausleute von Kartnal, Bacher und Greiml, bei Neustift los, die sich über das Bacherthal auf dem Wege in den Gottesdienst befanden. Fünf Personen vermochten, sich durch eigene Anstrengung aus dem nicht sehr hoch auf ihnen gelegenen Schnee herauszuwinden, Anton Knoflach und Nicolaus Gleirscher wurden aber zu tief unter dem Schnee begraben, um sich selbst zu helfen. Es gelang der vereinten Anstrengung, den erstern nach einer halben Stunde, obschon durch unvorsichtiges Schaufeln an den Händen verletzt, auszugraben, und in das Leben zurückzuführen. Gleirscher wurde aber erst um 3 Uhr Nachmittags 6 Fuß unter dem Schnee erstickt gefunden, und alle Belebungsversuche waren vergebens.

Am 21. Jänner d. J. wurde auf dem Wege von Fontanella (im Landgerichtsbezirke von Sonnenberg in Vorarlberg) nach Damüls zu Faschina Christian Bertsch, Joseph Anton Bischof, Andreas Bischof und Gottlieb Dürtscher, alle von Damüls, durch eine Schneelavine in ein tiefes Tobel (Thal) hinunter geschleudert. Der erste wurde nur durch den Wind der Lavine fortgeschleudert, die übrigen aber wurden von der Lavine fortgerissen. Christian Bertsch hat den Johann Anton Bischof gleich unter dem Schnee aufgefunden, und ihn aus der Lavine ausgegraben. Auf erfolgte Anzeige wurden von dem Vorsteher von Fontanella sogleich die Nachsuchungen nach den Verunglückten eingeleitet. Erst am 22. Nachmittags um 2 Uhr wurde Andreas Bischof, ein 34 Jahre alter und lediger Bauersmann, bereits todt ausgegraben, allein der ledige und erst 17 Jahre alte Gottlieb Dürtscher wurde der angestrengtesten Nachsuchungen ungeachtet, bisher nicht aufgefunden, da der Schnee 24 Fuß tief ist, und die Lavine sich sehr ausbreitete.

Unterhaltungsblatt.

Meine Reise auf den Großglockner im Jahre 1828.

Erinnerung von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

Schon zwei Tage regnet es ununterbrochen, und die Ersteigung des hohen Staff, die wir vor hatten, mußte daher unterbleiben. Selbst den Tempel des Herkules am Danielsberge konnten wir nicht sehen, und mußten uns begnügen, in der Reise des Herrn Dr. Schultes, über den Danielsberg und den Herkulestempel auf demselben darüber nachzulesen. Spital ist ein wohlgebauter Flecken, in dessen Nähe der 150 Klafter tiefe Millstädtersee ist, nicht nur der tiefste, sondern auch der schönste See von Kärnten, der köstliche Lachsforellen nährt. (Er ist 2½ Stunde lang, und ⅛ bis ¼ breit. Von Spital kommt man über einen bewaldeten Berg zum westlichen Ende des See's, der hier den Seebach entläßt, und steuert nun in kleinen Kähnen, an dem nördlichen Ufer nach Millstadt hinab. Dieser Markt, neun Stunden von Villach und drei von Gmünd gelegen, ist der Sitz einer Staatsherrschaft, die in einem alten, von dem bairischen Grafen Erbo, 1001 gegründeten Benedictiner-Stifte verwaltet wird. Der Millstädtersee hat eine sehr malerische Lage. An seinem nordwestlichen Ende erhebt sich die Roßalpe, oft im Juli noch beschneit, während gegen Südosten im Hintergrunde der weißgefleckte Schneeberg aus dem fernen Drauthale empor steigt. Sanfte Hügel, oben bewaldet, unten mit Korn bebaut oder schönen Wiesen bedeckt, umfassen die beiderseitigen Ufer, und hinter ihnen erheben sich höhere Waldberge. Mehrere silberklare Bäche ergießen sich in den See.)

Der Wirth in Kollnitz, der das Buch bei uns bemerkte, fiel freudetrunken darüber her, wie ein Stoßvogel auf eine Taube, und ehe wir sein sonderbares Betragen enträthseln konnten, las er uns schon mit pathetischer Stimme jene Stelle vor, wo Schultes von einem kleinen Knaben spricht, der ihn auf den Danielsberg führte, und im Gespräch viel Talent verrieth, da er sogar wußte, daß nur ein Gott sei. „Sehen Sie, meine Herren," rief er uns endlich zu, „das war ich!" und fing nun mit selbstgefälligem Lächeln an, sein ganzes Wissen auszukramen. In der That wußte der gute Mann mehr, als er brauchte, er kannte die Karte, und entwarf uns sogar eine Zeichnung des Großglockners und seiner Umgebung auf den Tisch, bemerkte aber dabei ganz naiv, daß es jammerschade wäre um sein Talent, das er hier nicht zur gehörigen Ausbildung bringen könne. Wir trösteten ihn mit dem Schicksale so vieler großen Geister, denen es nicht besser ginge, und fuhren wieder weiter. Abends blieben wir in Obervillach, und besahen in der schönen Kirche des Marktes ein schönes Familiengemälde von Meisterhand in altdeutscher Manier. Es soll um 300 fl. C. M. an einen Kunstfreund verkauft werden, weil sich ein hier lebender Maler erbot, ein ähnliches Bild um den geringen Preis von 70 fl. zu malen, und „ein neues Bild doch besser sei, als ein altes," setzte der weise Sakristan hinzu. So verlieren die Kirchen ihre Schätze durch Geldgeiz. Der heutige Tag war ein würdiger Nachfolger des gestrigen; es regnete vom Morgen bis zum Abend. Die Straße war verheert durch häufige Wolkenbrüche, und ein kleines Thalbecken zwischen Obervillach und Stall war ganz mit Wasser angefüllt. Das Dorf Stall durch Feuer und Wasser halb zerstört, war ein trauriger Anblick, dem wir uns bald entzogen. In Dellach trafen wir nach Untergang der Sonne ein.

Wir verließen Dellach, ein unbedeutendes Dorf, und gingen nach dem Rathe des Herrn Dr. Schultes in seiner Glocknerreise, zu Fuß an den Ufern der jungen Möll zum Jungfernsprung. Man sieht diesen imposanten Wasserfall vom linken Ufer durch mehrere Oeffnungen des Waldes in einem Bogen über eine senkrechte Wand stürzen, und in der Tiefe in Staub zerfließen. Von hier war das Thal immer interessanter, unsere Erwartung immer gespannter, und die Fantasie immer aufgeregter im Dämmerlichte der scheidenden Sonne, die bald ganz spurlos hinabgetaucht hatte. Die blasse Scheibe des Mondes wurde immer glänzender an dem plötzlich heiteren Firmamente, bis er endlich sein volles Licht schwärmerisch über das geheimnißvolle Dunkel verbreitete, und uns einen Schauplatz sehen ließ, wie wir uns den Wohnort glücklicher aus zarterem Stoffe gewebter Wesen dachten. Das Geräusch des Jungfernsprunges hatte schon wie das Gelispel der Aeolsharfe verklungen, als uns plötzlich der Donner der schäumenden Möll aus unsern Träumen schreckte. Wir gelangten über eine Brücke auf das rechte Ufer des Flusses, der hier über kolossale Felsblöcke, eine rauchende Schaummasse wüthet, und in dessen Getöse unsere Stimmen lautlos verschallen. Der Boden der Straße, die knapp an den Wogen hinführt, war schlüpfrig, und theilweise von dem mächtigen Andrange der Wellen eingestürzt, und wir besorgten oft, von den vernichtenden Fluthen an den Felsen zerschmettert zu werden. Zwei mit der Gegend vertraute Begleiter riethen uns, einen kürzeren Pfad an dem Möllfall (Zlap) vorbei, statt der Fahrstraße zu wählen, um des unvergleichlichen Anblickes dieses Falles bei Mondbeleuchtung zu genießen, denn es schien:

„Die Nacht sei nur ein krankes Tageslicht,
Sie sieht ein wenig bleicher s'ist ein Tag,
Wie's Tag ist wenn die Sonne sich verbirgt;

da jedoch mein Reisegefährte dem Schwindel unterworfen, und mit den Gefahren der Gebirgsnatur nicht vertraut war, so betrat ich allein mit meinem Führer diesen gefährlichen Steig. Kaum fußbreit führt dieser Pfad an dem Rande tiefer Schluchten immer in der Nähe der Möll den Kniebeis hinan, von dessen Spitze man plötzlich den Zlap herabstürzen sieht. Ein lichter Wald deckt diese verlassene Stelle, an dessen Bäume wir uns klammernd, eines der herrlichsten Naturschauspiele betrachteten.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

„Nimm die Welt, wie sie ist, nicht wie der Schwärmer sie träumt!" — ist ein Spruch, den die Prosa uns tausendfältig wiederholt, den auch die Filister-Poeten vielfach gereimt und hexametrirt haben, ohne zu bedenken, daß sie damit allem Uebel das Wort reden, jeder Erhebung die Bahn versperren; denn man soll ja „die Welt nehmen, wie sie ist," und „eine Schwalbe macht ja keinen Sommer!" Aber es gibt doch zuweilen Einen und den Andern, der Sommer macht. Sind nicht die größten Männer der verschiedensten Zeiten vorangegangen, um Licht und Wärme zu verbreiten? Das edelste Streben hat man immer Schwärmerei genannt, und ihm nicht eher einen andern Namen gegeben, bis der Erfolg dazu un-

willkürlich zwang. Noch ist Jeder, der mit einer neuen Idee oder Ansicht auftrat, für einen Schwärmer oder Narren gehalten worden. Für das Bessere und Richtigere schwärmen, ist immer löblicher, als die Welt nehmen, wie sie ist; denn bei dem letzteren Grundsatze sind Fortschritte unmöglich, und wo kein Fortschritt, da kommt der Rückschritt zur Macht.

Das, womit die Menschen ihre Thränen trocknen, ist gewöhnlich schlimmer, als das, wodurch diese Thränen erzeugt wurden. Jeder, der sich so leicht von seinem Schmerze abwendet, weiß nicht, daß in ihm die Begründung des wahrhaft reinen und seligen Daseins liegt.

Der leidenschaftliche Vortrag einer Wahrheit wird den Feinden der Wahrheit immer Anlaß bieten, ihr die Glaubhaftigkeit zu schwächen.

Wer sagt, daß uns die Hoffnung verlasse? Es ist nicht möglich, so lange die Fantasie uns bleibt. Geben aber Hoffnung und Fantasie nur den Wahn des Glückes, so geben sie eben das Einzige, was die Erde hat.

Die Frauen liebt man, ehe man sie kennt, und liebt sie wieder, wenn man sie ganz und recht kennt.

„Wenn der Schein von den Menschen abfiele, würde man sie viel schlechter finden!" — Umgekehrt, wenn die Menschen vom Scheine abfallen könnten, würden sie viel besser sein.

Die Welt ist kein Räthsel mehr, wenn du nur dir selbst eine Lösung bist.

(Woher stammen die Neger?) In Brasilien lebt folgende interessante alte Tradition im Munde des Volkes:

Gott schuf den Menschen, welches ihm Satan nachahmen wollte. Aber durch seine höllischen Hände verbrannte der Teig, aus dem er geformt, und wurde schwarz. Gerade diese Schwärze sollen die Pforten der Hölle haben.

Um ihm nun diese düstere Farbe zu nehmen, wollte ihn Satan im Flusse Jordan baden, der Fluß gab es nicht zu, und trat immer weiter zurück, so daß ihn Satan nie erreichte.

Erboßt hierüber, nahm er sein Geschöpf, warf es auf die Erde, mißhandelte es erbärmlich, und drückte — durch einen zufälligen Schlag auf der Nase — diese unförmlich breit.

Der nunmehr vollständige Neger warf sich, um Erbarmen flehend, zu Satans Füßen, und erweichte dessen Herz durch seinen Jammer so sehr, daß ihm Satan begütigend den Kopf streichelte, der nun ganz platt gedrückt wurde. Hierauf ließ er sich sogar herab, ihm die Haare zu coiffiren, die nun schön gekräuselt, den ersten Friseur Ehre gemacht hätten.

Wie Viele werden diese Sage lächerlich finden, und mit Unrecht; denn jede Sage, sei sie noch so des Lachens werth, ist und bleibt ehrwürdig. M. Bnn.

(Seit einem Jahrhunderte lastet die Demolirungslust schwer auf Paris.) Man hat berechnet, daß in dieser Zeit 73 Hôtels und Paläste, 45 Abteien, 37 Kirchen, 55 Collegien, 52 Kreuze, Fontainen, Monumente u. s. w. abgetragen wurden.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 19. Februar 1844.

Bank-Aktien 1634 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77¾ — zu 2½ pCt. 61¼ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anlehen vom Jahre 1834. 150¾ — 1839 zu 133⅜ — Esterhazysche Loose 56¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 136⅜ — Mailänder 108 3/16 — Raaber 114½ — Gmundner 184 — Dampfschiff 500 —

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn Wilhelm Prascheck, Mechaniker, s. Gattin Theresia, alt 30 J., an der Lungentuberkulose. — Dem Herrn Joh. Adler, Ingrossisten der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, s. Gattin Carolina, alt 22 J., an der Schwindsucht. — Herr Jos. Hirnschall, magist. Markt-Inspicient, alt 69 J., an allgemeiner Lähmung. — Frau Katharina Kölbl, bürgl. Fragners-Witwe, alt 47 J., an Typhus. — Dem Herrn Franz Frank, k. k. Verzehrungssteuer-Revidenten, s. Kind Anna, alt 4 J., an der Luftröhren-Kehlkopfentzündung. — Dem Herrn Franz Fröhlich, bürgl. Handelsmann, s. Gattin, alt 59 J., an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf den Kopf. — Dem Hrn. Philipp Ludwig Fürst Metternich'schen Hausofficier, seine Gattin Margaretha, alt 67 J., an der Gicht. — Dem Herrn Friedr. Mehl, akad. Kupferstecher, s. Tochter Karolina, alt 11 J., am Typhus. — Dem Herrn Franz Kupper, Bürger und Eisentrödler, s. Sohn Joseph, alt 10 J., am Gedärmbrand.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 45.

Mittwoch 1844. 21. Februar.

Dritte Rate für den Monat März.

Die P. T. Herren Abonnenten, welche unter monatlicher Ratenzahlung abonnirt haben, werden ersucht, **die dritte Rate für den Monat März** einzuzahlen.

Das Comptoir der „Vindobona."

Tageszeitung.

(Schweiz.) Man schreibt aus Wallis: Bei Niederwald, im zehnten Gombs hat eine Lavine am 3. Februar fünf Menschen und dreizehn Stücken Vieh den Tod gebracht. Vierzehn Personen konnten sich bei diesem Unfalle in's Gebüsche retten.

(Innsbruck.) In Beziehung auf den sich am Fernsteine ergebenen, und in dem letzten Tiroler Bothen vorläufig angezeigten Elementarfall (Siehe Prager Ztg. Nro 21) sind wir in der Lage, unseren Lesern folgendes Detail mitzutheilen: Die Lavine stürzte am 28. Jänner um 5¼ Uhr Früh von der höchsten Höhe des Berges durch das steile Thal bei Fernstein herab. Die abgestürzte Schneemasse erreichte nicht nur allein die Höhe der mehr als sechzig Schuh gewölbten Brücke, sondern überdeckte selbe noch über 60 Schuh, so daß keine Spur von einer Straße und Brücke bemerkbar ist. — Ob diese solid erbaute schöne Brücke dem unberechenbaren Drucke der schreckbaren Schneelavine Widerstand zu leisten vermögend war, oder ob selbe demselben unterliegen mußte, konnte noch nicht erhoben werden. Diese abgelaufene Schneelavine überdeckte auch das Häuschen mit Nebengebäude des Johann Sterzinger, welcher eben zu dieser Zeit noch im Bette lag. Die Schneelavine war 54 Schuh hoch über dem Häuschen, und man hatte kaum eine Hoffnung, diesen Menschen retten, oder wenigstens von dem Zustande des Gebäudes eine Ueberzeugung sich verschaffen zu können: doch durch die unermüdete Thätigkeit der Arbeiter von Nassereit ist es gelungen, bis auf das Häuschen ein Loch zu graben, und den 73jährigen Greis nach 35 Stunden noch bei Leben zu treffen, und zu retten. Ferners wurde auch der Stall und Stadel des Ignatz Auer, Wirths zu Fernstein, durch eben diese Lavine entweder ganz hinweg gerissen, oder wenigstens überschüttet. In diesem Stalle befanden sich 4 Kühe, 2 Kälber und ein Pferd. — An Aufsuchung dieses Oekonomiegebäudes wurde sogleich thätigst gearbeitet, aber man war nicht so glücklich, selbes aufzufinden. Bei diesen schwierigen, und wegen zu besorgenden Ablaufes einer zweiten Lavine sehr gefährlichen Schneearbeiten hat sich der Einräumer Alois Meßner von Nassereit ganz besonders ausgezeichnet. Nicht nur allein, daß er Tag und Nacht unermüdet war, so trug er das Wesentlichste zur Rettung des überschütteten Mannes bei, er bestimmte durch seine richtige Lokalkenntniß genau den Platz des Häuschens, den viele andere ganz verfehlt hätten, welche die Lokalität sonst gut kennen, denn sosehr ist die Gegend durch die aufgethürmte Schneemasse unkennbar gemacht worden. — Hätte Meßner den Platz nicht so genau angegeben, so wäre die Arbeit sehr verzögert, und der Mensch wahrscheinlich gar nicht mehr beim Leben getroffen worden, indem er gerade einige Minuten vor der Rettung ein Feuer anmachte um Etwas zu kochen, und ohne Zweifel durch den Rauch und Kohlendampf in kurzer Zeit erstickt wäre.

Concert-Anzeige.

Sonntag, den 25. Februar, Mittags um halb 1 Uhr, findet mit Allerhöchster Bewilligung im k. k. großen Redouten-Saale eine große musikalische Akademie zum Besten der unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin Königin Maria Anna stehenden Kranken-Anstalt zu St. Elisabeth auf der Landstraße Statt. — Die vorkommenden Stücke sind folgende: 1.) Concert-Ouverture von Felix Mendelssohn-Bartholdy. 2.) Chor aus dem Oratorium „Jephta," von J. G. Haendel. 3.) Zwei Verse aus „Stabat Mater," von G. B. Pergolese, vorgetragen von Mad. van Hasselt-Barth, k. k. Kammersängerin und Sängerin des k. k. Hofoperntheaters, und Dem. Diehl, Sängerin des k. k. Hofoperntheaters. 4.) Terzett und Chor aus der Cantate „Davide penitente," von W. A. Mozart, vorgetragen von den Frauen van Hasselt-Barth und Diehl, dem Herrn Erl, k. k. Hofopernsänger, und dem Chor. 5.) Arie aus der Oper „Titus," von W. A. Mozart, vorgetragen von Mad. Stöckl-Heinefetter, Sängerin des k. k. Hofoperntheaters. 6.) Introduction aus der Oper „Arabi nelle Gallie," von Giovanni Pacini, vorgetragen von Herrn Staudigl, Mitglied der k. k. Hofkapelle und k. k. Hofopernsänger, und dem Chor. 7.) Duett aus der Oper „Emma di Antiochia," von Mercadante, vorgetragen von Mad. Stöckl-Heinefetter und Herrn Erl. 8.) Schwur-Scene aus der Oper „Wilhelm Tell," von Rossini, vorgetragen von den Herren Erl, Schober und Draxler, k. k. Hofopernsängern, und dem Chor. Der k. k. Kammerkapellmeister und Hofkomponiteur Ritter Gaetano Donizetti hat mit der größten Bereitwilligkeit die Direction dieser Akademie übernommen. Die Frauen van Hasselt-Barth, Stöckl-Heinefetter und Diehl, die Herren Erl, Staudigl, Schober und Draxler haben ihre Parte, der Herr Professor Hellmesberger, Orchesterdirector des k. k. Hofoperntheaters und Mitglied der k. k. Hofkapelle, hat die Leitung des Orchesters, welches aus mehr als 200 Mitwirkenden besteht, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes mit gleicher Zuvorkommenheit übernommen, und in derselben Rücksicht wird auch ein Chor von 120 Sängern und Sängerinnen mitwirken. Die löbliche Administration des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore, von dem größten Wohlthätigkeitssinne beseelt, hat alle ihre Mitglieder überlassen. N.

Industrieller Wegweiser.

Eine unübertreffliche Erfindung ist unstreitig die ausschl. privilegirte Sonnenglanz-Stiefelwichs des Felix Heidner in Wien. Diese Stiefelwichse übertrifft alle bisher gehabten durch ihren schnellen Lackglanz, Schwärze, Haltbarkeit, Dauer, und erhält das Leder, vermög ihres fast übermäßigen Fett- und Gärbestoffes, stets geschmeidig und weich, indem diese Wichse allein mehr Fettstoff in sich enthält, als alle andern zusammengenommen. Diese Wichse wird mit Wasser verdünt, bei dem Putzen muß man aber mit der Glanzbürste sehr schnell verfahren, die angestrichene Wichse nicht trocken werden lassen, d. h. feucht bürsten, und nicht stark naß machen, worauf sich dann ein herrlicher Glanz zeigt, welcher noch obendrein das Leder conservirt. Das Haupt-Depot dieser empfehlenswerthen Erfindung befindet sich in der Nürnbergerwaaren-Handlung des J. Valkh in Wien auf dem Kohlmarkte, zum Amerikaner.

Unterhaltungsblatt.

Meine Reise auf den Großglockner im Jahre 1828.

Erinnerung von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

In ein enges Bett gewaltsam gedrängt, stürzte die wasserreiche Möll hier aus einer Felsenspalte in einen schauerlichen Kessel hinab, und eine Nebelsäule, die sich als ein glänzender Schatten im Mondenlichte über den Schaum erhob, zerfloß in dünnen Sprenregen, der hier die seltensten Pflanzen benetzt. Da wir von dem Steige selbst nicht die ganze Wassersäule übersehen konnten, kletterten wir behutsam mit Händen und Füßen, stets über die donnernden Wellen schwebend, und von ihrem Regen durchnäßt bis an den Fluß hinab, wo wir mehr hängend als stehend den Stock tief in die Erde stießen, um darauf gestützt das Gleichgewicht zu erhalten. Nur an dieser gefährlichen Stelle, die selten ein menschlicher Fuß betritt, fand ich eine vollkommene Ansicht des Wasserfalles und den einzigen günstigen Punkt zur Aufnahme für den Maler, wenn anders diese Stelle zugänglicher gemacht würde. Die prachtvollen Farben der aufgelösten Wassertheilchen, das Toben der gebrochenen Wellen, das tief in den Felsen dröhnte, und der Duft der Menge hier blühenden Pflanzen und Moose hielt alle Sinne gefangen, und ich verließ

noch keinen Waſſerfall ſo tief ergriffen. Wenige Schritte von hier vereinigte ſich dieſer Steig mit der fahrbaren Straße, wo der Zlap aber nicht mehr ſichtbar iſt, und ſeine Nähe nur dem Gehöre verkündigt. Meinen Freund J**** und unſeren neuen Gefährten auf wenige Tage, den Auditor Hrn. T*** aus B***, fand ich ſchon hier, da ich lange bei dem Falle verweilt hatte, und ihnen Zeit zu einem großen Vorſprung ließ. Bald ſahen wir den Thurm von Heiligen-Blut, allein der Glockner war von einer dichten Nebelwolke umhüllt. Das feierliche Schweigen der Natur wurde durch den dumpfen Donner der Waſſerfälle, das Schwirren der Inſecten und die Töne der Abendglocke gebrochen: ein Schauer durchbebte uns wie in einem Heiligthume, und unſere Blicke hingen unverwandt auf jenem Wolkenſchleier, der das Ziel unſerer Wünſche, den Lohn unſerer Mühe verbarg. Nur eine kurze Strecke lag zwiſchen uns und Heiligen-Blut, als eine plötzliche Luftbewegung wie auf höheren Wink die Hülle zerriß, und wir waren ſtumm und unbeweglich an die Stelle gebannt. Man denke ſich eine koloſſale Pyramide aus breiten ſchimmernden Schnee und Eiswänden bis zur Nadelſpitze emporgethürmt, auf der man ſich hinaufzuſchwingen wähnt, um wie Prometheus den Lebensfunken den Strahlen des Himmels zu entreißen, denke ſich dieſen prangenden Altar der Natur über ein in finſtere Nacht begrabenes Thal und dunkle Kuppen emporragend im Glanze des Mondenlichtes, das Schwarzblau des Firmamentes von unzähligen Sternen funkelnd, das Murmeln der Giesbäche, die feierlichen Klänge der Abendglocke, und man hat nur einen verſudelten Schattenriß von der bewunderungswürdigen Scene.

Am 25. Juli Mittags.

Man kann leicht errathen, daß uns die erſten Strahlen des Tages wach gefunden haben, und daß der erſte Blick, zu dem wir die Augen öffneten, in die Gegend geſandt wurde, wo wir geſtern den Glockner geſehen hatten; allein undurchdringliche Wolken hatten das Rieſenhaupt unſichtbar gemacht, und ſich bis auf die Leiterköpfe herabgeſenkt. Bald ergoß ſich der Himmel neuerdings in Strömen, und hätten wir nicht ſchon in der Nacht, als ſich die freundliche Mondſcheibe verbarg, und ein Sturm ſich erhob, auf alle Hoffnung verzichtet, ſo wären wir uns ſicher in unſeren Klagen über den fortwährenden Regen conſequent geblieben. Für diesmal tröſtete uns das Andenken an den geſtrigen Abend, und die angenehme Bekanntſchaft mit Hrn. Dr. Hoppe, die wir heute machten. Wir fanden den gelehrten Greis, der ſich noch einer wunderbaren Rüſtigkeit erfreut, eben beſchäftigt, ſeine botaniſche Ausbeute von einer Excurſion auf die Baſterze, zu reinigen und einzulegen. Sein Stübchen, in dem er ſchon 30 Sommer haust, hat er zu einem botaniſchen Laboratorium umgeſchaffen, wo er an Regentagen ſeine Pflanzen präparirt, trocknet, und in ſein bewunderungswerthes Herbarium aufnimmt. Seine Aeußerung, daß die meiſten Herbarien im Vergleich mit dem ſeinigen „Heu und Stroh" wären, fanden wir nichts weniger als übertrieben, da jede einzelne Pflanze in demſelben jahrelang ſeine natürliche Farbe behält. Nur Schade, daß ſeine herrliche Methode, die Pflanzen aufzubewahren, mit einem ſo großen Zeit- und Koſtenaufwande verbunden iſt, daß ſie nie allgemein unter den Botanikern werden kann. Er empfing uns mit vieler Güte, und die Unterhaltung bewegte ſich bald in ſo ungezwungener Vertraulichkeit, daß wir es kaum bemerkten, als der düſtere Himmel ſich erheiterte, und plötzlich das Eisglöcklein, rein und blendend im Sonnenlichte glänzte. Der Dollond wurde nun eiligſt aus der Wohnung des Pfarrers herbeigeholt, und im ſogenannten Herrenzimmer aufgeſtellt, um die Geſtalt des Glockners näher zu beſehen. Das mit freiem Auge unbedeutend erſcheinende Glöcklein zeigt ſich dadurch als ein mächtiges Eisprisma, deſſen faſt vertikale Abſtürze und deutlich ſichtbare Schneide, über die man hinaufklimmen muß, in ſeiner fürchterlichen Einfachheit eben kein einladender Anblick für einen erſchütterlichen Muth iſt; der meinige wäre bald gebrochen, als ich auf jedem Geſichte der umſtehenden Landleute Zweifel an dem Gelingen meines Vorſatzes unter den dermaligen Witterungsverhältniſſen, las. Die beſtimmten Führer antworteten mit zweifelhaften Mienen, in denen ich mir wenig Troſt holen konnte. „Die Wetterpropheten unter dieſen Leuten," ſagte Dr. Hoppe treffend, „haben das Meiſte mit den wetterkundigen Aſtronomen gemein; ſie ſehen ſich nach allen Weltgegenden wichtig um, vergleichen ihre Erfahrungen mit den gegenwärtigen Umſtänden, und verſichern am Ende hoch und theuer, daß ſie nichts wiſſen." Doch tröſtete mich die Nachricht, daß es ſeit zehn Tagen in Heiligen-Blut zwar täglich regne, die Vormittagsſtunden aber immer durch einen klaren Himmel ausgezeichnet ſeien, und ich wurde hauptſächlich hierdurch beſtimmt, heute noch zur Salmshöhe aufzubrechen, um am morgigen Tage die Gunſt des Himmels zu benützen. Mein Freund J**** begnügte ſich mit dem großartigen Anblicke des Glockners, und iſt mit einem Pilger nach dem gelobten Lande der Naturfreunde — Italien — auf den Baſterzengletſcher gewallfahrtet, während ich zurückbleibe, um nicht durch einen kleinen Ausflug meine Kräfte zur Glocknerreiſe zu erſchöpfen ſobald ſie zurückkehren, breche ich auf. (Fortſetzung folgt.)

Rösselsprung.

heit	ſig	ſig	Al	durch	Ju	freu	ſich
der	im	ſund	gang	keit	hat	ſich	der
Muſ	be	ter	Mäſ	gend	en	ſchaft	er
ſich	einſt	nie	Ge	er	ſtets	in	Und
wah	in	Wird	mit	Wer	ſen	ge	ben
der	ba	pers	ließ	des	ge	ben	Wiſ-
Zeit	ret	die	lich	Luſt	ent	Nutz	Ta
koſt	glück	re	Kör	los	ſten	der	ſchwe

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 19. Februar 1844.

Bank-Aktien 1634 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100⅛ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 61⅛ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65⅛ — Anlehen vom Jahre 1834. 150⅜ — 1839 zu 133⅜ — Eſterhazyſche Loose 56⅛ — Eiſenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 136⅞ — Mailänder 108¹¹⁄₁₆ — Raaber 114¼ — Gmundner 184 — Dampfſchiff 500 —

Lotto-Ziehungen.

Temeswar, am 9. Febr. 1844 gehobene fünf Zahlen: **84 20 61 74 67**

Prag, am 14. Februar 1844 gehobenen fünf Zahlen: **15 29 22 38 3**

Verſtorbene in Wien.

Herr Wilhelm Suchanek von Suchankow, penſ. Oberſtlieutenant, alt 74 J., am blutigen Schlagfluß. — Herr Franz Schroll, Magiſter der Pharmacie, alt 37 J., an der Lungenlähmung. — Herr Joh. Menſchik, Groſſuhrmann aus Ungarn, alt 43 J., an der Lungenſucht. — Herr Tobias Wiesner privatiſirend, alt 76 J., an der Lungenſucht. — Herr Joſ Kratochwilla, gew. Juſtiziär, alt 69 J., an Altersſchwäche. — Herr Joh. E. v. Hillebrand, penſ. k. k. Controllor, alt 66 J., am Schlagfluß. — Dem Herrn Mathias Demmer, Regiſtratur-Directions-Adjuncten der k. k. oberſten Juſtizſtelle, ſ. Gattin Anna alt 47 J., an der Haut- und Bruſtwaſſerſucht. — Dem Herrn Joh. Zimmer, Privatlehrer, ſ. Tochter Roſalia, alt 16 J., am Zehrfieber. — Herr Mathias Harniſch, bürgl. Schneider, alt 78 J., an der Lungenſucht. — Dem Herrn Joſ. Hayder, fürſtl. Eſterhazy'ſchen Kellermeiſter, ſ. Herr Sohn Franz, fürſtl. Eſterhazy'ſcher Rentamtsſchreiber, alt 20 J., an der Lungentuberkuloſe. — Dem Herrn Georg Bauer, k. k. Rechnungs-Officialen, ſ. Tochter Franziska, alt 12 J., an der Gekrösdrüſenſchwindſucht. — Fräulein Friederike Hillebrand, Kammerdienerin Ihrer Majeſtät der Kaiſerin, alt 51 J., an Lungenblutſturz — Der Frau Anna Duſchka, Herrſchaftsgärtners-Witwe, ihre Tochter Antonia, alt 11 J., an der Auszehrung. — Dem Hrn. Joſ. Gröſſler, Liquidator des k. k. n. ö. Provinzial-Zollamtes ꝛc. ꝛc. ſ. Gattin Barbara, alt 44 J., an Ueberſetzung des Krankheitsſtoffes auf das Gehirn.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Buſch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münz; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 18 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 46.

Donnerstag 1844. 22. Februar.

Dritte Rate für den Monat März.

Die P. T. Herren Abonnenten, welche unter monatlicher Ratenzahlung abonnirt haben, werden ersucht, **die dritte Rate für den Monat März** einzuzahlen.

Das Comptoir der „Vindobona."

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Die drei letzten Faschingstage pflegen in unseren Vorstadttheatern immer durch Gelegenheitsstücke gefeiert zu werden, und man beobachtet die löbliche Gewohnheit, bei diesem Anlasse gute alte Burlesken aufzutischen, welche in einer besseren Zeit — wo die Posse schon genügte, wenn sie nur hinreichenden Lachstoff enthielt — sich als zu kräftig bewährten. Schikh, dem wir manches Gute im Gebiete der Localposse verdanken, bearbeitete vor mehreren Jahren für die Leopoldstädterbühne eine ältere Posse, und brachte selbe unter dem Namen: „Bruder Lüftig, oder: Faschingsstreiche," auf die Bühne. Diese neubearbeitete Posse erfreute sich gleich bei ihrem ersten Erscheinen des lebhaftesten Beifalls, weil sie in jeder Beziehung als Muster eines Faschingsschwankes hingenommen werden kann. Wir sahen diese Posse nun auch schon wiederholt auf dieser Bühne, und immer bemerkten wir, daß, obgleich durch die vielfältigen Erkrankungen der ersten Bühnenmitglieder eine nicht ganz zweckmäßige Besetzung herbeigeführt wurde, diese Piece immer ein zahlreiches Publikum anzulocken vermochte, und selbes fortwährend in der heitersten Stimmung erhielt. Die letzten drei Faschingstage, die sonst nur einen kleinen Theil des Publikums in's Schauspielhaus zu führen pflegen, machten diesmal wirklich eine Ausnahme von der Regel: denn das Publikum fand sich sehr zahlreich ein, und amusirte sich an dem alten aber guten Schwanke vortrefflich. Die Aufführung geschah mit Fleiß und Vorliebe, und wenn wir Etwas vermißten, wenn uns Etwas den heiteren Abend verleiden konnte, so war es der Umstand, daß wir die treffliche Mad. Jäger vermißten, welche sonst in der Rolle des Stubenmädchens Netti im Gesange und Spiele excellirte. Vorzüglich vermißte man das hübsche Duett sehr ungern, welches im zweiten Acte den Uebergang zu der höchst drolligen Scene in der Tandlerswohnung bildet. An dessen Statt hatte sich Herr Weiß ein anderes Liedchen eingelegt, welches jedoch matt ist, und noch obendrein durch den Umstand verliert, daß das Publikum seine ganze Aufmerksamkeit in demselben Augenblicke dem Komiker zuwendet. Herr Buel spielte den lebenslustigen Fritz mit einem Aufwande von Laune und Agilität, welche diese ohnehin unverwüstliche Rolle noch in ein schöneres Licht zu stellen vermögen. — Dem. Helene Blasel erschien in der kleinen Rolle der Emilie, und war sowohl in Rücksicht auf Toilette, als auf Spiel und Bewegung eine recht interessante Erscheinung. Wo sich Jugend, Vorliebe und Talent paaren, dort ist, vorausgesetzt, daß Fleiß und Gelegenheit nicht mangeln, auf der künstlerischen Laufbahn immer eine recht erfreuliche Zukunft zu prophezeien. Wir kennen und entdecken in Dem. Blasel, welche auch im Ballet mitwirkt, ein recht artiges Doppeltalent, welches der erfreulichsten Ausbildung fähig ist, und dem wir von Herzen jede Gelegenheit wünschen, sich geltend zu machen. Von den übrigen Beschäftigten verdienen noch Mad. Klein und Hr. Wimmer eine ehrenvolle Erwähnung. In der episodischen Rolle der Braut des Tandlers erschien diesmal Dem. Rorarius, welche wahrscheinlich ihren ersten theatralischen Versuch machte.

Eine äußerst empfehlende jugendliche Persönlichkeit, und ein recht angenehmes Organ sind der Debutantin als mächtige theatralische Hülfstruppen beigegeben, welche bei kluger und berechneter Verwendung zum Siege führen könnten. Zum Schlusse sahen wir diesmal eine von der gewandten Mad. Weiß recht sinnig arrangirte Masken-Galopade, in welcher sich Dem. Blasel und Dem. Grüner — die letzten Reste aus Rainoldi's Schule — abermals recht vortheilhaft präsentirten. Die ganze Vorstellung wurde mit großem Vergnügen angesehen, und durch die Anwesenheit Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Karl verherrlicht. Ad. C. Raske.

(Benefice-Anzeige.) Sonnabend, den 24. Februar, findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt die freie Einnahme des fleißigen und verdienstvollen Schauspielers Hrn. W. Brabbée Statt. Er erwählte hierzu die Zauberposse: „Doctor Faust's Mantel," von Bäuerle, und wir glauben diese Wahl um so mehr eine glückliche nennen zu dürfen, als dieses seiner Zeit so sehr beliebte Zauberspiel nun schon seit mehreren Jahren nicht auf die Bretter kam. Uebrigens gehört Herr Brabbée schon seit einer Reihe von Jahren zu den beliebten und verdienstvollen Mitgliedern der Leopoldstädter Bühne, und ein solches pflegt unser Publikum nie zu übersehen. A. N.

Unterhaltungsblatt.

Meine Reise auf den Großglockner im Jahre 1828.

Erinnerung von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

In der Kuhhütte im Leitergebirge, Abends um 8 Uhr.

Dem Schnee, dem Regen
Dem Wind entgegen
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu, immer zu
Ohne Rast und Ruh'.

Göthe.

Meine Freunde, die ganz durchnäßt von der Wasserze zurückkamen, waren höchlich erstaunt, mich, trotz den Regengüssen noch immer unerschüttert zur Ersteigung des Glockners entschlossen zu finden, und als ich ihnen nun vollends die Instrumente abgenommen und mich alles Ernstes gerüstet hatte, da nahmen sie mit so weinerlichen Mienen von mir Abschied, als wollten sie sagen:

„Du wirst hingeh'n, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Kozytus durch die Wüsten weinet."

Nur Herr Doctor Hoppe reichte mir mit Lächeln über die komische Rührung meines Freundes, die Hand, in deren vertraulichen Druck ich genug der Ermuthigung fand. Audacem fortuna juvat, dachte ich, und trat an meinem 7 Fuß hohen Alpenstocke mit dem Führer Brandstätter die Reise fröhlich an. Die beiden andern Führer Dominikus Aslaber und Mathias Royacher waren schon Mittags mit Mundvorrath, Steigeisen, Hauen, Schneekratzen und Seilen zur Salmshütte aufgebrochen, um sie zu einem bequemen Nachtlager einzurichten, vorläufige Beobachtungen über die Gestaltung des Keeses anzustellen, und Anstalten zur völligen Ersteigung, die auf die Morgenstunden des kommenden Tages festgesetzt ist, zu treffen. Für heute mußten wir unsere Hoffnung aufgeben, die Salmshütte zu erreichen, und beschloßen, noch vor Einbruch der Nacht entweder in der Sennhütte am Trog, oder in der Kuhhütte zu bleiben. Der Glockner war schon seit Mittag unsichtbar, und die drei Köpfe des Leitergebirges, von welchen der Glockner emporsteigt, so wie alle übrigen Höhen, die das Heiligen-Bluterthal umgeben, sparsam beschneit, ein gutes Omen und Brandstätters Versicherung für die baldige günstige Veränderung des Wetters. Ungefähr ein halbe Stunde lang schritten wir rasch an dem linken Ufer der Möll, bis wir über eine Brücke auf die Zais (Zaas) kamen, wo wir schon zu steigen anfingen. Bald hörten wir ein nahes Brausen, indem sich der Fall der Gösnitz verrieth. Auf die Kante einer glatten Felsenwand tretend, übersahen wir hier den schauerlichen Kessel, in den sich die eben wasserreiche Gösnitz hinabstürzt. In der Tiefe desselben hat Herr Doctor Hornschuh vier neue Moose entdeckt. Ich schwang hier eine aus Sacktüchern zusammengebundene Fahne, da mir Brandstätter bedeutete, es sei nun das letzte Mal, daß wir Heiligen-Blut sähen, bis wir es, „so Gott will," vor den Schneewänden des Glockners wieder fänden. Mit meinem Fernrohre sah ich meine Freunde den Gruß mit flatternden Tüchern erwiedern.

Von nun hielt uns ein dichter Wald in ſeinem Dunkel verborgen, und wir ſtiegen immer am Rande tiefer, mit Waldgeſtripp eng bewachſener Schluchten, in welchen wir das Brüllen tobender Wildbäche hörten. In der Sennhütte am Trog erkundigte ſich Brandſtätter, ob es rathſam ſei, heute noch über die böſe Platte zu gehen, und erhielt die wenig erfreuliche Auskunft, daß der Pfad ſtückweiſe ganz eingefallen ſei durch das anhaltende Regenwetter, und daß ich ſchlechterdings nicht fortkommen werde, wenn ich nicht einen „guten Kopf" habe (ſchwindelfrei wäre). Brandſtätter hatte mich aber ſchon beim Gösnitzfalle an dem Rande des Keſſels furchtlos ſtehen geſehen, und ſchloß daraus, daß wir auch ohne Hinderniſſe über die böſe Platte kommen werden. Die Einförmigkeit unſeres Weges blieb unverändert, blos die Vegetation nahm allmälig ab, das üppige Grün verwandelte ſich in braune Alpentriſt, die Föhren wurden ſeltener, kürzer, die ſchlanke Tanne verkrümmte ſich, jedoch ohne in eigentliches Krummholz überzugehen, und plötzlich hörte die Baumregion ganz auf, als wir auf einem Steg über den Leiterbach auf die gefürchtete böſe Platte kamen. Aber meine Fantaſie, die ſich bisher mit Vorſtellungen von dieſer gefahrvollen Stelle ängſtigte, und mir fürchterliche Abgründe vormalte, über die man ſchwebend ſtets den Tod vor Augen habe, fand ſich diesmal angenehm durch die verminderte Gefahr, unangenehm in der Erwartung eines erhabenſchönen Alpenthals, eines Chamouni, doppelt getäuſcht. Eine lange traurige Schlucht, von paralell laufenden Kuppen gebildet, deren Tiefe nicht einen Fußbreit mehr flachen Raum hat, als der felſenſchleudernde Leiterbach ſich gewaltſam gegraben hat, zieht ſich hier in die Höhe. Beide Kuppenreihen fallen ſehr gäh ab, ſind zwar bewachſen, aber das matte Colorit des Alpengraſes, nur ſelten durch eine Fichte, die ihre blanken Wurzeln hinausſtreckt, oder durch hervorſtehende Schieferblöcke unterbrochen, vermag nur Mißfallen zu erregen. Kaum über die Brücke gelangt, mußten wir über eine zwei Klafter hohe Wand mit einer handbreiten Stufe uns hinüber ſchwingen, und Brandſtätter bezeigte mir ſeine Verwunderung darüber, daß ich dieſe angeblich gefährlichſte Stelle des Katzenſteiges (böſe Platte, auch Leitersteig genannt), ohne ſeine Beihülfe überſchritten hatte. Mein Zweifel an dieſer Angabe fand ſich aber bald gerechtfertiget, denn der enge Pfad, der von Zeit zu Zeit Verbeſſerung bedarf, war durch den unaufhörlichen Regen theils eingeſtürzt, theils von ſo lockerer Baſis, daß er unter den Füßen brach, und der aus ſeinen Schichten aufgelöste Schiefer in den donnernden Leiterbach kollerte. Der Wirth in Heiligenblut, der ſich ſeit langer Zeit bemüht, den viel zu ſcharfen Tadel des Herrn Doctor Schultes zu entkräften, hat dieſen Steig einige Mal verbeſſern laſſen, und vor jeder verſuchten Glocknerbeſteigung wurde er vorläufig unterſucht und hergeſtellt, aber immer durch das nächſte Regenwetter zerſtört.

Die Höhe des Katzenſteiges über den Leiterbach iſt verſchieden, bald 10, bald 40 Klafter, der Abhang ſelten ſenkrecht, und ſogar für einen geübten Bergſteiger, freilich mit unſäglicher Gefahr, erſteiglich; allein er bietet nichts dar, woran ſich ein Stürzender klammern könnte, und ein ſolcher Unglücklicher wäre unrettbar in der Leiter verloren. Das ſtärkſte Hornvieh vermag ſich nicht aus den Wellen zu retten, und zentnerſchwere Steine werden wie Spielbälle fortgeſchleudert und zerſchellt. In gemäßigten Sommern iſt dieſer furchtbare Wildbach jedoch minder reißend, weil da ſeine Quelle, der Leitergletſcher, minder ergiebig iſt. Die gefährlichſten Stellen fand ich an den Uebergängen in der Mitte der böſen Platte, wo uns eine ſtarke Muthprobe erwartete. Eine an 40 Klafter hohe, ſtreng verticale Schieferwand, deren abgebrochene Schichten kaum 5 Zoll Breite hatten, erhob ſich gerade dort, über den Bach, wo er einen hohen Fall bildet, und das Getöſe der abgebrochenen Wellen die Sinne betäubt. Es galt nur einen einzigen Schritt, aber an ihm hing ohne Zweifel Leben und Tod. Brandſtätter rieth mir, nicht in das ſchäumende Waſſer zu ſehen, und wollte mir die Hand reichen, aber ich war ſchon mit einem Sprunge drüben. Der Weg war hier ganz eingeſtürzt, und die Gefahr wäre leicht vermeidlich geweſen, hätten wir dieſe Verwüſtung des Wetters ahnen können. Bald darauf kamen wir bei der am rechten Ufer gelegenen Kuhhütte an, und der ſchwankende, mit einigen Steinplatten nachläſſig belegte Weg war das letzte Hinderniß des Tages. Da aber durch das Schwanken des Baumes leicht eine dieſer Platten, aus dem Schwerpuncte gebracht, hinabfallen konnte, wählte ich lieber eine Lavine in einiger Entfernung zum ſcheinbar ſicheren Uebergang. Ein Weib, das aus der Hütte gekommen war, ſchrie uns ängſtlich zu; wir konnten ihre Warnung aber erſt verſtehen, als wir glücklich am anderen Ufer angekommen waren. Sie erzählte uns nun, daß dieſe Eisbrücke, durch Regen und Wärme geſchmolzen, täglich ſinke, und wahrſcheinlich binnen Stunden einſtürzen werde.

Ich ſchreibe dieſe Zeilen in einer jämmerlichen Poſitur, auf den Herd, neben einem ungeheueren Milchkeſſel hingekauert, und brate auf einer Seite an dem Höllenfeuer, welches die Sennerin anſchürte, während die andere Seite von der empfindlichſten Kälte erſtarrt.

Es iſt eine merkwürdige Eigenſchaft dieſer Region, daß ſie der Gewalt des Feuers widerſteht.

Nur mit Mühe kann ein Feuer in einem umschlossenen Raume hervorgebracht werden, und man kann ohne Gefahr die Flammen bis an die hölzernen Wände lodern lassen, es wird sich nichts entzünden.

Ein fürchterlicher Sturm hat sich erhoben, und schleudert einen Stein nach dem andern von dem Dache herab, der Regen dringt auf allen Seiten ein, und ein Guß, der von Zeit zu Zeit auf meine Schultern schießt, jagt mir einen Schauer durch den ganzen Leib. Ich muß leiden und lachen, denn die gutmüthigen Leute sind so guter Laune, daß sie einem Cato ein Lächeln abgewännen. Die Schweine poltern an der Thüre, und rufen mit kanibalischem Gegrunze die mütterliche Sorgfalt der Sennerin an; aber die Rücksicht meiner allein verhindert diese, die Tafel mit ihnen zu theilen.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Norddeutsche Zeitungen theilen Auszüge aus einem Briefe mit, dessen Schreiber, ein Schiffszimmermann, seinem Vater über seine merkwürdigen Schicksale auf Neu-Guinea berichtet. Bei einer Windstille in der Torresstraße, welche Neu-Guinea von Neu-Holland trennt, hatten die Bewohner der ersteren Insel, Menschenfresser, das Schiff, auf dem sich jener Schiffszimmermann befand, in ihren Canoens umringt, es geplündert, die Mannschaft genöthigt, ihnen Häuser zu bauen und eine Batterie zu errichten, worauf die Schiffskanonen gepflanzt wurden. Während ihres eilfmonatlichen Aufenthaltes unter den Wilden hatte die Mannschaft alle nur erdenkliche Tyrannei von ihnen zu erdulden. Unter Anderem hatte sie auch gesehen, wie die Barbaren zwei neugeborene Kinder den Flammen opferten, während sie um den Scheiterhaufen herumtanzten, und endlich mußte sie auch noch erleben, daß man Drei aus ihrer Mitte herausnahm, sie schlachtete und verzehrte. Da beschlossen die übrigen Canoens zu entfliehen, was ihnen auch mit vieler Mühe gelang. Nach siebzehntägigem Umherschweifen auf der See wurden sie von einem von Manilla nach Liverpool segelnden Schiffe aufgenommen, auf welchem man ihnen Kleider gab und die Wunden heilte, welche sie sich selbst beigebracht hatten, um zur Lebensfristung das daraus hervorfließende Blut zu trinken. Dieses Schiff brachte sie nach Liverpool.

In London soll nächstens die berühmte Macklin'sche Bibel, welche in 45 großen Foliobänden fast 7000 Zeichnungen und Kupferstiche nach Raphael, Mich. Angelo, Gallot, Rembrandt, Dürer, Reynolds, West u. A. nebst dreizehn Original-Vignetten-Zeichnungen von Loutherbourgh enthält, und auf 3000 Guineen geschätzt wird, durch eine Lotterie ausgespielt werden.

(Lablache besitzt Tabaksdosen aller Art,) von hohem und geringem Werthe. Kürzlich wurde ihm eine mit Rubinen eingefaßte Dose von der Königin von England als Zeichen der Anerkennung seiner Künstlerschaft überreicht, mit dem Bemerken, sich derselben einen Tag des Jahres zu bedienen „Ihre Majestät werden gnädigst verzeihen," antwortete der Künstler, in tiefster Devotion, „daß ich den hohen Wünschen nicht nachkommen kann, bereits sind alle Jahrtage besetzt: ich habe dreihundert fünfundsechzig Tabakdosen." — „In diesem Falle," versetzte die Königin mit liebenswürdigem Lächeln, „wird Ihnen die Meinige nur für die Schaltjahre dienen."

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 21. Februar 1844.

Bank-Aktien 1634 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61½ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anleben vom Jahre 1834. 151½ — 1839 zu 133¾ — Esterhazysche Loose 56¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 138 — Mailänder 108¼ — Raaber 115 — Gmundner 184 — Dampfschiff 500 —

Lotto-Ziehungen.

Hermannstadt, am 7. Februar 1844 gehobene fünf Zahlen

89 84 14 33 1

Verstorbene in Wien.

Dem Hrn. Aloys Wagner, Bürger und Tischlermeister, s. Gattin Theresia, alt 25 J., an der Lungenlähmung. — Hr. Ernst Stoy, französischer Capitän, alt 56 J., am Nervenschlag.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 47.

Freitag 1844. 23. Februar.

Dritte Rate für den Monat März.

Die P. T. Herren Abonnenten, welche unter monatlicher Ratenzahlung abonnirt haben, werden ersucht, **die dritte Rate für den Monat März** einzuzahlen.

Das Comptoir der „Vindobona."

Kleine Stadtpost.

Am 20. Februar, als dem Faschingsdinstage, war bei dem Allerhöchsten Hofe Kammerball.

Am Faschingssonntage war bei Sr. Durchlaucht, dem Herrn Fürsten Schwarzenberg im Palais auf dem neuen Markte ein glänzender Ball.

Am 14. Februar fand Strauß's Benefice und Schwanengesang in den Sälen zum Sperl Statt. Strauß soll dem Vernehmen nach mit dem Inhaber des neuen im Bau begriffenen großen Saales in der Leopoldstadt Verbindlichkeiten eingegangen haben. Dieses neue Local soll alle bisher dagewesenen derlei Etablissements, selbst den berühmt gewesenen Apollo-Saal übertreffen.

Am 28. Februar findet im k. k. Hofoperntheater zum Vortheile des Hrn. Professors Lewy eine musikalische Akademie, verbunden mit der Vorstellung eines französischen Vaudevilles Statt. In der Akademie werden die Frauen van Hasselt-Barth, Stöckl-Heinefetter, die Herren Staudigl und Richard Lewy mitwirken. Die Namen der Mitwirkenden, und das seit Jahren renommirte Arrangement des Hrn. Professors, verbürgen einen sehr genußreichen Abend.

Das im k. k. Redoutensaale zum Vortheile der, unter dem Allerhöchsten Schutze Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Versorgungs-Anstalt für erwachsene Blinde Statt gefundene, vom Hrn. Ferdinand Karl Manussi veranstaltete glänzende Ballfest brachte der Anstalt einen Betrag von 1878 fl. 33 kr. C. M. ein.

Das Versorgungshaus zu Ybbs wird durch einen Anbau vergrößert und bekommt eine neue Kirche.

Miszelle.

Ein Engländer aus einer angesehenen Familie machte vor Kurzem, nachdem er viele Jahre lang der seltsamsten fixen Idee nachgehangen, seinem Leben ein Ende. Seit zwanzig Jahren ließ er sich jedes halbe Jahr einen neuen Sarg machen, den er jedesmal versuchte, aber der ihm niemals recht war. Brachte ihm der Tischler den bestellten Sarg, so mäckelte der Engländer daran, wie ein Stutzer an dem neuen Frack. Er legte sich in den Sarg hinein, doch dieser paßte niemals, war bald zu lang, bald zu weit, drückte ihn bald an den Achseln — kurz, etwas war immer daran auszusetzen. Zwölf Tischler hatten schon für den wunderlichen Mann gearbeitet, und keinem war es gelungen, ihn zufrieden zu stellen. Endlich gelang es dem letzten, und der Engländer zeigte seinen Freunden an, nun scheide er gerne aus dem Leben. Er lud sie alle zu sich, und nachdem er Gift genommen, legte er sich vor ihren Augen in den Sarg, und starb.

Unterhaltungsblatt.

Meine Reise auf den Großglockner im Jahre 1828.

Erinnerung von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

Heiligen-Blut, am 27. und 28. Juli.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Wand'rer auf schwindligem Weg,
Er schreitet verwegen auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling, da grünet kein Reis,
Und unter den Füßen ein nebliges Meer,
Erkennet er die Stätte der Menschen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wässern
Das grüne Feld.

Schiller.

Die Nacht vom 25. auf den 26. war die leidenvollste, welche ich in einer Sennhütte zugebracht habe. Ich hatte mir ein Heubehältniß unter dem Dache zum Ruheplatze erwählt, allein der Schlaf wurde durch die immer wachsende Kälte (2 und 3 Grad Reaum. unter 0) verscheucht, und ich zwischen Wachen und Träumen in einem Taumel erhalten, der eher zu meiner Ermattung, als zur Erhaltung meiner Kräfte beitrug. Ich nahm daher meinen Platz am Herdfeuer wieder ein, und seufzte nach dem Anbruche des Tages. Brandstätter lag in tiefem Schlafe, und die beiden Sennerinnen träumten, bis über die Ohren im Heu, wie auf Eiderdunnen, unbekümmert um einen weichlichen Städter, dessen Blut bei einer Temperatur erstarrte, bei der sie des erquickendsten Schlafes genoßen. Um 2 Uhr legte sich der Sturm, um 3 Uhr glänzten die Sterne am Himmel, und ein warmer Wind strich durch das hohe Thal. Brandstätter, der nun erwacht war, und besorgt den Himmel anstarrte, bemerkte, daß wir hohe Zeit hätten aufzubrechen, wenn uns kein Unglück begegnen sollte, und wir die unsichtbare Glocknitzerspitze erreichen wollten. Wir verließen daher, eine halbe Stunde nach 3 Uhr, im Zwielichte die Hütte, und wählten abermals die Eisbrücke zum Uebergange, um auf die Fortsetzung der bösen Platte, längs der schäumenden Leiter, zu gelangen. Die Schilderung dieser neuerdings gefährlichen Reise im Halbdunkel, wo wir jede feste Stelle mit dem Stock suchen mußten, um sicher darauf zu fußen, wo wir oft den Stachel desselben tief in die Vorsprünge der Schieferschichten hineintrieben, und in einer schiefen Lage über Wasserstürze überhängend, das ganze Gewicht des Körpers dieser einzigen Stütze vertrauten, würde dem Leser mehr bange machen, als mir selbst zu Muthe war, und doch ist mir die Erinnerung hieran lästig. Die Gefahr lag nicht in der Beschaffenheit des Pfades, als vielmehr in der Dunkelheit, welche jeden Schritt zum Wagniß machte, jeden Sprung zur Tollkühnheit. Die Sterne verschwanden bald in den Wolken, die Sonne erschien glanzlos am Himmel, und wir verließen endlich die böse Platte, indem wir an der Ochsenhütte (6624 Fuß hoch) vorbei, über den Rauhenbühel, wo das letzte Alpenvieh, auf dem wankenden, von einer Menge Quellen durchströmten Boden, eine spärliche Weide findet. Im Thale des Leiterbachbeetes ist, nicht ferne von hier, eine Gränzmark, die Tirol von Kärnten scheidet, jenseits welcher eine tirolische Sennhütte, in einer Seehöhe von beinahe 7000 Fuß, die letzte menschliche Wohnung im Vorgebirge des Großglockners, sich befindet. Von Kuppe klommen wir nun auf Kuppe, ohne Pfad, über ziemlich gute Alpentriften, ohne öfter zu ruhen, als es nothwendig war, um Athem zu holen, was uns theils wegen der dünnen Luft, theils wegen des kalten Windes, der vom Gletscher und den beschneiten Gipfeln des Leitergebirges herab kam, beschwerlich wurde. Ein Rückblick von den Steinen — einem mit Steinen besäeten Hügel — stellte uns eine prachtvolle Uebersicht des Gletschers von der Fleiß dar; neben ihm ragte der beschneite Aufen, näher der Kracher und der Schwert im Leitergebirge empor. Als wir die letzte Hube überschritten hatten, sahen wir uns plötzlich in eine todte Wüste, mit einem weit ausgebreiteten Plane von Schiefergetäfel versetzt, über welche sich das anlockende Keeswasser ergießt, und später den Leiterbach bildet. Ein Trunk aus diesem Wasser hat schon Manchem den Tod gebracht; es wäre jedoch absurd, diesem Wasser eine andere zerstörende Kraft zuzuschreiben, als die außerordentliche Kälte, da es, geläutert von allen fremdartigen Stoffen, blos aus geschmolzenem Eise besteht. Brandstätter, der selbst einen Bruder als Opfer eines unvorsichtigen Trunkes aus diesem Wasser beklagt, scheute sich nicht, hier nach

Herzenslust zu trinken. Schultes nennt dieses Wasser „trübe, schlammig," ich fand es hell und rein. Es läßt sich aber vermuthen, daß es zu Zeiten, bei großer Hitze, durch das heftige Strömen und das Fortschieben der Gletscher getrübt und mit Erde geschwängert wird. Auch die Warnung desselben, daß man Kolik oder Diarrhoe von diesem Wasser bekomme, fand ich ungegründet, und leicht zu verhüten, indem man einige Tropfen Rum in den Becher gießt, ehe man sich dieses Trankes im Nothfalle bedient. Der übermäßige Genuß des Weines verursacht oft mehr Uebel, als das Eiswasser. — Wir mußten hier von Schollen auf Schollen springen, da aller übrige Terrain im Wasser stand, und noch dachte ich mir die Salmshütte (47° 2′ 48″ Breite: Höhe 1393,53 Toisen) fern, als sie plötzlich wenige Schritte vor uns stand.

Die beiden andern Führer, Aslaber und Royacher, empfingen uns mit ungeheuchelter Freude; denn da wir ihnen gestern versprochen, noch Abends in der Salmshütte einzutreffen, so fürchteten sie bei unserem Ausbleiben, es habe uns Nacht oder Nebel überrascht, und erwarteten uns die ganze Nacht wachend. Sie erzählten, wie ein gellender Schrei gleich einer Menschenstimme, der wahrscheinlich von einem Adler oder Schneehuhn herrühren mochte, sie aufgeschreckt habe, wie sie ängstlich mit brennenden Holzstücken die ganze Gegend durchsucht hätten, ohne Erfolg aber bald wieder in die Hütte zurückkehren mußten, da die herabsinkenden Nebel der Gewitterwolke ihre Nothfackeln ausgelöscht, und sie in Gefahr waren, entweder in eine Schlucht zu stürzen, oder im Falle einer Verirrung zu erfrieren. Die Salmshütte besteht aus zwei Kammern und einer Küche, die von der Wohnhütte einige Schritte entfernt ist. Sie sind bekanntlich durch den Erzbischof Fürst Gurk-Salm-Reifferscheid gestiftet, 1809 zerstört, und seitdem mehrere Male wieder erbaut und zertrümmert, bis sie 1826 auf Veranlassung und Kosten des Geometers Partsch und des Wirthes von Heiligen-Blut, in den gegenwärtigen, ziemlich dauerhaften Zustand versetzt wurden. Sie sind aus Chloritschieferplatten aufgeschichtet, die in der Gegend umherliegen. Wir lagerten uns hier auf Bänken um den Herd, und brachten eben einen fröhlichen Toast dem Andenken Fürst Salms, als plötzlich die Glocknerspitze, von allem Nebel befreit, vor uns stand.

Nach kurzer Rast wurden die Steigeisen angeschnallt, ein schwarzer Flor vor die Augen gebunden, um sie vor dem blendenden Schneelichte zu schützen, und so verließen wir das letzte sichtbare Werk menschlicher Hände in diesen Regionen. In der Umgegend der Salmshütte zeigt sich dem Wanderer, der aus der grünen Tiefe kommt, die wilderhabene Schönheit der Natur des Hochgebirges. An der Gränze alles animalischen und Pflanzenlebens, wo nur noch die kümmerliche Eisnelke vegetirt, wenige Schritte vom Gletscher entfernt, wo die Gemse selbst scheu zurückflieht, bietet sie dem Kühnen Schutz. Nächst ihr zieht sich der Gletscher in schiefer Lage an die Schneewände des Glockners hin, während auf beiden Seiten lebenlose Kuppen von Chloritschiefer emporsteigen, kein Staubkorn tragend, nackt, kaum den Schnee, welchen die stäubende Windlavine hinwirbelt, auf ihren schroffen Wänden haltend, ein festes, furchtbares Ufer des Gletschers. Rechts steigen Schneewände hinan, bald blendend weiß, bald düster grau, wo der Schnee schon zum Uebergange zum Kees sich vorbereitet.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

(So erkennt man seine Leute.) Zu Heinrich IV., König von Frankreich, sagte der spanische Gesandte, er wünsche sehr den Charakter seiner Minister kennen zu lernen. Der König rief sie einzeln in sein Cabinet. Zuerst erschien der Kanzler Sillery. Heinrich IV. sagte zu ihm: „Mein lieber Kanzler, ich befürchte, daß der Plafond meines Cabinetes einbricht, und mich unter seinen Trümmern begräbt." Sillery antwortete: „Sire, man muß die Architecten um Rath fragen, und Alles genau untersuchen. Dies hat aber noch Zeit." — Hierauf ließ der König Villeroi eintreten, und that dieselbe Frage. Villeroy antwortete, ohne den Plafond anzusehen: „Sire haben sehr Recht, es ist die größte Gefahr für Ihre Person vorhanden." — Zuletzt erschien der Präsident Jeannin. Als der König ihn eben so ansprach, betrachtete er den Plafond genau, und sagte mürrisch: „Ich begreife nicht, was Eure Majestät haben will, der Plafond ist ja gut genug. — Heinrich antwortete: „Ich sehe aber deutlich Sprünge, die sich immer mehr erweitern." Jeannin sagte hierauf: „Sire, legen Sie sich ruhig schlafen, der Plafond wird länger dauern, als Sie selbst;" und mit diesen Worten ging er zur Thüre hinaus. Heinrich wendete sich hierauf zu dem Gesandten, und sagte: „Jetzt kennen Sie meine Minister. Sillery thut niemals das, was er sich zu thun vornimmt; Villeroy gibt mir in Allem Recht, nur Jeannin sagt mir ungenirt die Wahrheit, er schmeichelt nie, Sie haben es gesehen. M. Bnn.

(Komische Verwechslung.) Als einst der Schneider des Staatsministers, Grafen von Hoym, demselben mehrere Kleidungsstücke brachte, befahl ihm der Graf, noch etwas daran zu ändern, und sie ihm nachzusenden, da er verreisen müsse. Der Schneider bat um des Grafen Adresse. Der Minister war aber mit anderen wichtigen Dingen beschäftiget, und sagte ihm, er möge nur von den auf dem Fußboden hingeworfenen Adressen der Briefe, die er erhalten, eine nehmen, und sich daran halten. Der Schneider that, wie ihm befohlen, und ging.

Graf Hoym reis'te nach Breslau, und erhielt bald darauf ein Packet mit der Aufschrift:

A mon ministre d'etat Comte d'Hoym à Breslau. Hierbei zwei Kleider von seinem Schneider.

Beim Aufheben eines Umschlages hatte er das Couvert einer königlichen Cabinetsordre ergriffen, welches die komische Adresse veranlaßte. M. Bnn.

(So straft man Diebe.) Bei Kaiser Claudius zu Rom speis'te einst Titus Vinius, und stahl selben einen goldenen Becher. Den folgenden Tag lud ihn Claudius wieder ein. Alle Gäste hatten goldene Trinkgefäße, ihm allein wurde ein irdenes vorgesetzt. M. Bnn.

Ein Metzger in Caën hatte in der Nähe der Stadt ein Kalb gekauft. Eine halbe Flasche Cider besiegelte den Handel, und der Metzger bemerkte unter Anderm scherzweise, er gedenke das Kalb bei hellem Tage in die Stadt zu schmuggeln, vor der Thorabgabe öffentlich vorüber zu gehen, und doch nichts zu bezahlen. Der Verkäufer erklärte dies für unmöglich, und es kam zur Wette, wobei der Fleischer sich blos die Bedingung ausbat, daß der Verkäufer ihm auf eine Stunde seinen Hund leihe. Diesen Hund steckte er in einen Sack, nahm denselben auf die Achsel, und ging so der Stadt zu. Als er das Thor erreichte, erklärte er, er habe nichts zu bezahlen, weil in dem Sacke nichts als ein Hund sei, den er eben gekauft habe, und so trage, damit derselbe den Weg zu seinem Herrn nicht wieder finden möchte. Der Einnehmer wollte dies nicht glauben, und verlangte den Hund zu sehen. Der Metzger mußte deshalb den Sack öffnen; der Hund benutzte natürlich die Gelegenheit, und lief davon. Der Metzger eilte ihm nach, und fluchte dabei fürchterlich. — Nach einer Viertelstunde erschien er endlich wieder an dem Thore, mit dem Sacke auf der Schulter: „Sie haben mir viel Noth gemacht", sagte er zu dem Einnehmer, der ihn ohne Weiteres gehen ließ. Der Metzger hatte diesmal das Kalb im Sacke.

Auflösung des Rösselsprunges in Nr. 45:

Wer in der Jugend mit Lust der Wissenschaft sich hat ergeben,
Nutzlos die kostbare Zeit in Müßiggang nie ließ entschweben,
Und sich durch Mäßigkeit stets des Körpers Gesundheit bewahret,
Wird sich im Alter dereinst der glücklichsten Tage erfreuen.

Ed. Oppenheim.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 22. Februar 1844.

Bank-Aktien 1635 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61¼ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anleben vom Jahre 1834, 151 — 1839 zu 133 — Esterhazysche Loose 56¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 137¼ — Mailänder 107¹⁵/₁₆ — Raaber 115¼ — Gmundner 184 — Dampfschiff 500 —

Lotto-Ziehungen.

Kaschau, am 14. Februar 1844 gehobene fünf Zahlen

62 66 24 7 13

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn Konrad Kien, Bürger und Tischlermeister, s. Kind Evarist, alt 5 J., an der Lungenlähmung. — Frau Anna Schmidt, k. k. Oberst Hofrostamts-Officials-Witwe, alt 52 J., an der Brustwassersucht. — Frau Christine Seidl, akad. Malers-Witwe, alt 69 J., an der Entkräftung. — Dem Herrn Franz Distler, gew. Seidenzeug-Fabrikanten, s. Gattin Elisabeth, alt 53 J., an der Auszehrung. — Frau Katharina Resch, bürgl. Strumpfwirkers-Witwe, alt 76 J., an der Lungensucht. — Herr Adalbert Wendolsky, Bürger und Schneidermeister, alt 36 J., an der Brustwassersucht. — Herr Moriz Fürth, Großhandlungs-Buchhalter, alt 70 J., am Schlagfluß. — Dem Herrn Mich. Pauly, Hausinspector im k. k. Hofkriegsgebäude, s. Kind Ernst, alt 2 J., an der häutigen Bräune. — Dem Herrn Adolph Simond, Kaufmann, s. Kind Ludovika, alt 2 J., an der Lungenlähmung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunſtbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erſcheint wöchentlich ſechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergaſſe Nr. 1108, in der Ankündigungsanſtalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Poſtämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunſtbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunſtbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunſtbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Groß-Hoffinger.

№ 48.

Samſtag 1844. 24. Februar.

Dritte Rate für den Monat März.

Die P. T. Herren Abonnenten, welche unter monatlicher Ratenzahlung abonnirt haben, werden erſucht, **die dritte Rate für den Monat März** einzuzahlen.

Das Comptoir der „Vindobona."

Kleine Stadtpoſt.

(Hoftrauer.) Auf Allerhöchſte Anordnung wird für weiland Ihre königl. Hoheit die Infantin von Spanien, Louiſe Charlotte, geborne königl. Prinzeſſin von Neapel, die Hoftrauer von Donnerſtag, den 22. Februar angefangen, durch ſechzehn Tage mit folgender Abwechslung, nämlich durch die erſten acht Tage, d. i. vom 22. bis einſchließig 29. Februar die tiefe, dann durch die letzten acht Tage, d. i. vom 1. bis einſchließig 8. März, die niedere Trauer getragen.

(Redoute.) Die Faſchingdinſtags-Redoute, das bleibende Rendezvous aller Faſhionablen, bewährte auch heuer wieder ihre volle Anziehungskraft, und verſammelte die ganze elegante Welt der Reſidenz. — Die herrlichſte Toilette und Eleganz der Damen und Herren in eigenen Kleidern, und die geſchmackvollſten, gewählteſten und überraſchendſten Coſtumes der Masken gewährten einen bezaubernden Reiz. Dieſe Redoute hat nur das Unangenehme, daß ſie von Jahr zu Jahr überfüllter wird. Jedeſſen wer kann dafür? Die Zahl der Schönen, welche ſehen und geſehen werden wollen, wächſt von Jahr zu Jahr, und mit ihnen die Völle der Redoute.

(Das Faſchingbegraben.) Nach einem alten Gebrauche wurde auch heuer wieder der Faſching auf dem Lande in einigen Gegenden am Faſchingdinſtage, und in anderen am Aſchermittwoch begraben. Dieſes Faſchingbegraben, welches in höchſt komiſchen, abwechſelnden, poſſirlichen und mitunter brillanten Maskenzügen beſteht, hat eine ungeheure Menge Schauluſtiger an dieſen beiden Tagen in die nächſten Umgebungen Wiens gezogen.

(Kaiſer Ferdinands-Waſſerleitung.) Die geſammte Waſſermaſſe, welche die Kaiſer Ferdinands-Waſſerleitung im vierten Quartale des verfloſſenen Jahres aus der Donau gehoben, und an die verſchiedenen Gemeinden, mehrere öffentliche Anſtalten, als das k. k. Waiſenhaus, Criminal-Gefangenhaus, k. k. allgemeine Krankenhaus, k. k. Militärſpital, k. k. Civil-Mädchen-Penſionat ꝛc., ingleichen an einige Privaten geliefert, betrug 4,684,450 Eimer. Hiervon hat die Gemeinde Breitenfeld ein Waſſerquantum von 92,000 Eimern; Alſervorſtadt 257,600; Joſephſtadt 280,000; Strotzengrund 73,600; Altlerchenfeld 368,900; St. Ulrich 396,400; Neubau 596,000; Schottenfeld 723,600; Spitlberg 257,600; Mariahilf 244,000; Laimgrube 321,200 Eimern u. ſ. w.; in demſelben reichlichen Maße auch die übrigen Vorſtädte und öffentlichen Anſtalten erhalten.

(Regulirung des Hofplatzes in Wien.) Dem großartigen Platze „am Hofe," eine der ſchönſten Zierden der Reſidenz, ſieht man auch, gleich dem neuen Markte, einer bedeutenden Regulirung entgegen. Dieſe Regulirung wird in der Pflaſterung jener Räume, wo dermalen kein Würfelpflaſter iſt, mit Granitwürfelſteinen, in einer Niveau gemäßen Ausgleichung und Umpflaſterung des Trottoirs an den

Häusern bestehen, in Verbindung mit der Herstellung mehrerer Wasserabzugskanäle zur zweckmäßigen Ableitung des Wassers von dem ganzen Platze. Die ganze Regulirung dieses Platzes soll auf 44,000 fl. C. M. kommen.

Unterhaltungsblatt.

Meine Reise auf den Großglockner im Jahre 1828.

Erinnerung von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

(Fortsetzung.)

Brandstätter eilte voraus, und kam mit der Nachricht wieder, daß sich der Gletscher bedeutend verändert habe, und der sonstige Weg zur Scharte durch ungeheuere Klüfte, zum Theil mit einer trügerischen Schneedecke überzogen, durchaus unzugänglich sei; wir müßten uns rechts wenden, und so viel möglich das Kees meiden, welches er nie von so breiten Spaltungen durchschnitten denke. Zugleich machte er den Vorschlag, Bretter aus der Salmshütte zu holen, um sich ihrer als Brücken zu bedienen. Da die Salmshütte aber schon zu weit entlegen war, so schlug ich vor, die Klüfte, wo möglich, zu übersetzen, oder, im Falle dies unmöglich wäre, für heute die Ersteigung gänzlich aufzugeben. Das laute Strömen in der Tiefe und lautes Krachen im Eise mahnten uns zur größten Vorsicht. Letzteres glich dem Klange des Metalls, und zog sich mit Blitzesschnelligkeit aus der Ferne bis zu unserem Standpunkte hin, wo es sich in einen donnerähnlichen Knall endigte. Zu gleicher Zeit schoß zwischen den blauen Eiswänden ein neuer Strom hervor, und bestätigte uns in der Vermuthung, es sei unter der harten Schneedecke eine neue Kluft entstanden, die uns Gefahr bringen könne. Die Oberfläche des Kees war dennoch so hart, daß unsere Steigeisen bei jedem nachlässigen Tritte mit einem widrigen Tone abglitten, und der Stachel des Alpenstockes nicht in's Eis dringen konnte. Wir verließen jedoch diesen Theil des Gletschers bald, um über einen hoch aufgelagerten Schieferhaufen zum obern Kees zu gelangen. Das Gerölle, verschieden von jenem im Kalkgebirge, bestand aus verwittertem Schiefer, und war so lose und fast grundlos, daß es unter den Füßen in ganzen Massen wich, die mir eine deutliche Vorstellung von den furchtbaren Steinwalden und den Bergstürzen verschafften. Nur einzeln war es möglich, dieses Hinderniß zu überwinden, da alle gegenseitige Unterstützung aufhörte, und der Alpenstock nirgends einen Stützpunkt fand, wenn wir nicht Gefahr laufen wollten, im Schutte zu versinken. Das Rollen der Steinlänen, das Knarren der Steigeisen und unsere eigenen Stimmen hallten grauenhaft auf den fernen Leiterköpfen wieder, bis wir nach unsäglicher Anstrengung am Fuße einer Schneewand ankamen. Wir glaubten nun bequemer fortzukommen, allein der Schnee war weich, und ergoß sich unter uns in kleinen Lavinen, das Athmen wurde uns beschwerlich, und die Muskelkraft nahm so stark ab, daß wir alle hundert Schritte einige Minuten ruhen mußten. Zu diesem Zwecke mußten jedesmal Löcher in den Schnee gegraben werden, in welchen wir, wie in Stühlen sitzend, die gähnenden Schlünde des Gletschers übersahen. Die steile Scharte war mit dickem Nebel bedeckt, und meine Hoffnung wurde immer schwächer. Meine Führer sprachen mir nicht ermuthigend zu; über unseren Häuptern hing der trübe Himmel wie Damokles Schwert, von der Scharte tanzten Schneestäubchen, vom Sturme gelöst, hinab, und wuchsen im Falle zu einer Rauchmasse, die in den Lüften zerstob. Brandstätter allein sah sich ruhig den besten Pfad aus, und träumte immer noch von der großen Glocknerspitze, die er heute mit mir zu erreichen hoffte. Am Fuße der Scharte machten endlich meine Führer Anstalt, mich hinaufzuziehen Brandstätter stieg mit Aslaber voran, und bald verschwanden sie im Nebel. Das Seil wurde herabgeworfen, und ich klomm nun im Schutze desselben hinan. Diese Scharte ist eine fast senkrechte Klemme, die von Felsen auf beiden Seiten eingeschlossen, keine Aussicht gewährt, als hinab in die grauenvolle Tiefe, oder hinauf in die Wolken, welche sich hier tief herabsenken. Jeder Schritt stieß eine Lavine hinab, und nur das Seil verhinderte meinen Sturz; bei festerem Schnee in einer weiter vorgerückten Jahreszeit dürften alle diese Hindernisse wegfallen. So erreichte ich die Höhe der Scharte, und somit die Hochwartshöhe (1732 Toisen nach Schiegg), wo auf Veranlassung des Bischofes Hohenwart eine Hütte erbaut wurde, die nun in Eis und Schnee begraben liegt. Wir achteten den Nebel nicht, welcher über uns lag, und setzten den Weg mit äußerster Vorsicht fort, fest entschlossen, erst dann Miene zum Rückzug zu machen, bis ein unüberwindliches Hinderniß uns in den Weg träte. Aber nur zu bald stellte es sich uns entgegen, denn der scheinbare Nebel war nichts anders, als der Vorgänger einer großen Gewitterwolke, die hinter dem Glocknerkegel sich hervordrängte, glücklicherweise ihre Richtung nicht gegen uns nahm. Wir warfen uns nun nieder, um während der Ruhe, ohne wir keinen Schritt zu thun im Stande waren, zu berathschlagen,

und wo möglich das Vorübergehen der Wolke abzuwarten. Unsere Umgebung war unter diesen Verhältnissen furchtbar wild. Zu unsern Füßen stürzten blendende Abgründe hinab, in deren Tiefe der Nebel die Aussicht verschloß, die Spitze des Glockners, scheinbar nur wenige Klafter über unserm Standpunkte erhaben, war von finsterem Rauche umbraust, Todtenstille ringsumher, nur selten durch das Gekrächze des tief unten schwärmenden Schneehuhns, oder das Pfeifen und Krachen des Gletschers gestört. Kein Insekt umschwirrte uns, keine Bewegung, so weit das Auge spähte, als die eilender Wolken vom Sturme gepeitscht, oder wirbelnder Schneegestöber, offenbarte sich in diesem Reiche des Todes, dem öden Grabe der organischen Natur, in dem nur der Mensch allein noch zu athmen wagt. Aber gerade hier, wo der Mensch ganz allein steht, wo sich ihm Regionen öffnen, die der ganzen animalischen und Pflanzenwelt unerreichbar sind, wo er seine Erhabenheit über Alles, was ist, seine Uebermacht an Intelligenz am meisten und lebhaftesten fühlt, gerade hier, wo er den hohen Rang erkennt, welchen er unter allen Wesen einnimmt, ist es, wo er auch die erschütternde Größe und Macht des Urwesens am innigsten verehrt, sein atomisches Sein in dem unendlichen Weltall mit Zerknirschung erkennt. Es ermüdet mich der Versuch, alle jene Gemüthsbewegungen anzudeuten, die Schritt auf Schritt, Secunde auf Secunde mich ergriffen, den Augenblick zu schildern, wo die Nebelhülle vor uns zerfloß, und eine Welt vor uns lag, wie die Planeten sich darstellen mögen vor eines Seraphs Blick. Verlorene Mühe, vergebliches Sinnen! Es paßt kein Gleichniß zu der Natur, als weder sie; es gibt kein Wort, als der Name des Herrn, welcher unsere Gedanken in solchen Momenten faßt; es ist kein Gebet so brünstig, kein Glück so segenreich, kein Gefühl so bedeutungsvoll, als die Liebe der Natur; es ergreift uns die verwandte Kraft, und gibt uns der Gottheit, es ist ein Drängen, ein Kämpfen des Geistes, das die Scheidewand zwischen ihr und dem Unendlichen zertrümmern möchte, es ist eine unaussprechliche Steigerung unseres Bewußtseins, der höchste Schmerz, vereinigt mit unendlicher Freude — ein göttlicher Wahnsinn, der sich mit einer Geistesohnmacht endigt. Wer da kraftlos ist, der muß hier unterliegen im Sturme aller Leidenschaften gegen eine gebrechliche Hülle, für einen Schwächling taugt die erhabene Natur nicht; er kann sie nicht begreifen, sie vernichtet ihn. Zwanzig Secunden dauerte die Scene, und das Auge stierte wieder in schwarzes Gewölk. Was ich gesehen? Ausgebreitete Gletscher mit ihren Zacken, Prismen und Felsblöcken, Gebirgsketten mit unzähligen Bergspitzen, Städte, Flüsse, Seen, Ebenen, Thäler, Länder!

Ich streckte mich auf der Adlersruhe hin, um auszuruhen, und sah gegen die nahen Glocknerspitzen hin, als Brandstätter fast athemlos auf mich zukam, mit der ernstlichen Ermahnung, so eilig als möglich zur Salmshütte zurückzukehren, um der Gewitterwolke, die sich ungefürchtet genähert hatte, zu entfliehen. Die Seile wurden mir wieder um den Leib befestigt, und ehe wir noch unsere Sinne von der unvermutheten Drohung einer augenscheinlichen Lebensgefahr sammeln konnten, waren wir wieder am Fuß der Scharte angekommen. Der Rückweg mußte nun mit noch mehr Behutsamkeit angetreten werden, da die Spuren unserer Fußtritte von den immerwährend kreisenden Wirbelwinden gänzlich verweht waren. Wir fuhren nun alle auf unseren Mänteln pfeilschnell über jene Schneewände hinab, die wir mit großem Aufwande unserer Kräfte langsam erstiegen hatten, nachdem Brandstätter sich schon unten befand, und die Sicherheit des Weges untersucht hatte. Seine Kühnheit dabei war außerordentlich: er fuhr über die gefährlichsten Wände kopfunter, auf dem Rücken hinab, drehte sich mitten im Sturze, und stand plötzlich mit Hülfe seines Stockes aufrecht, sobald er in der Tiefe angelangt war, um nicht in irgend eine verdeckte Eiskluft zu stürzen. Auf diese Art hatten wir bald das Kees erreicht, über welches wir, muthig über Klüfte setzend, unter heftigem Sturme zu dem Schieferhausen und zur Salmshöhe kamen. Starr vor Frost und ermattet lagerten wir uns wieder in der Küche, und ich versank bald darauf, unbekümmert um Sturm und Wolke, in einen lethargischen Schlaf.

Nach einer kleinen Stunde weckte mich das heftige Rütteln meiner Führer, welche sich schon zum Rückweg bereit hielten, da sich der Sturm gelegt, und die eigentliche Gewitterwolke seitwärts gezogen hatte. Ich fragte, ob wir nicht von einigen Stunden bessere Umstände erwarten könnten; — ein gutmüthiges Lächeln war die verneinende Antwort Brandstätter's. Ich trat vor die Hütte, aber da war Glockner, Scharte, Schneewände, ja selbst die nächsten Kuppen verschwunden, und an ihren Stellen thronten finstere Wolken. Mit trauriger Resignation ergriff ich meinen Stock, da krächzte ganz nahe ein Schneehuhn — es klang wie das spottende wilde Lachen eines erzürnten Dämons, und es war mir zu Muthe, wie allenfalls unserem Stammvater, als er aus dem Paradies gejagt wurde. Bald grüßte ich wieder die lebende Natur, aber sie hatte jetzt keine Reize für mich, und ich sehnte mich nach dem Augenblicke, wo alle Erinnerung an diese verunglückte Reise, wie ein Traum beim Erwachen, verschwinden würde. Das letzte Abenteuer, und gleichsam das „Merks" des erzürnten Himmels, war das gefürchtete

Gewitter, welches uns auf der bösen Platte einholte, und uns mit Hagel und Regen das Geleit bis nach Heiligen-Blut gab. Man bewillkommte mich mit Bedauern und zarten Vorwürfen, man klagte über Fatalität, man beruhigte sich, fand am Ende bei allem Mißgeschick noch ein Glück, nämlich, daß ich wohlbehalten Heiligen-Blut wieder erreicht habe, und gratulirte mir hierzu, wie Jenem, der das Bein brach, „daß es der Hals nicht war."

Am 27 und 28. regnete es unaufhörlich, und wir konnten daher weder den Pasterzen-Gletscher noch die Wasserfälle besuchen, viel weniger an einen zweiten Versuch zur Ersteigung des Glockners denken. Unser Aufenthalt in Heiligen-Blut hatte indessen nichts Unangenehmes, und wir unterhielten uns theils mit Hrn. Dr. Hoppe, theils mit Lesen im Glocknerbuche, wo wir viele Namen ausgezeichneter Gelehrten und mancher Freunde fanden. Der Eindruck, den diese Wunderwelt auf die Besucher der Gegend ausübte, spricht sich hier ohne Prunk und auf eine einmüthige Art aus, nur wird man oft entrüstet durch die Sudeleien und Unanständigkeiten einiger obscurer Personen, deren Unverschämtheit sich sogar auf verleumderische und beleidigende Bemerkungen neben den Namen allgemein geachteter Männer erstreckt.

(Schluß folgt.)

Anekdoten.

Der Graf von Soisson, der vor Sedan blieb, hatte einen rothen Bart. Als er einst auf seinem Landgute war, und der König Heinrich IV., der in der Gegend auf der Jagd war, ihm einen Besuch abstattete, fragte er in Gegenwart des Königs seinen Gärtner, der beinahe gar keinen Bart hatte, wie es käme, daß er keinen Bart habe? Der Gärtner erwiederte sehr drollig: „Gnädiger Herr! als der liebe Gott die Bärte austheilen ließ, kam ich ein wenig zu spät; es waren keine mehr da, als rothe; ehe ich nun einen von dieser Farbe tragen wollte, nahm ich lieber gar keinen."

(Anordnung eines Gemeinderichters.) Als einige Fleischer dem Richter von einem Dorfe anzeigten, daß man so wenig Ochsen und Schöpse auf den neu errichteten Markt bringe, so erließ dieser folgende Bekanntmachung: „In Folge der an uns gelangten Klage von den Fleischern der Gemeinde, wegen Mangels an Vieh auf dem Markte, haben wir beschlossen, uns selbst dahin zu begeben, um den gerügten Uebelstand in Hinwegfall zu bringen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 23. Februar 1844.

Bank-Aktien 1633 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100⅛ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61¼ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anleben vom Jahre 1834, 150¾ — 1839 zu 131⅛ — Esterhazysche Loose 56¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 139¼ — Mailänder 108 — Raaber 117⅛ —

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 22. Februar 1844 gehobene fünf Zahlen

55 9 39 82 6

Verstorbene in Wien.

Frau Anna Nicklas, Hausinhabers-Witwe, alt 87 J., an Altersschwäche. — Dem Herrn Ludw. Stauber, Rechnungsrath der Wiener städtischen Buchhaltung, s. Tochter Hermine, alt 10 J., am Typhus. — Herr Karl Brandstätter, k. k. n. ö. Landrechts-Gerichtsdiener, alt 46 J., an der Lungenlähmung. — Herr Mart. Gurtner, Strohhut Fabrikant, alt 36 J., an der allgem. Wassersucht. — Jungfrau Theresia Henker, Hauseigenthümerin, alt 72 J., am Lungenblutsturz. — Frau Karoline Kammermann, französische Sprachlehrers-Witwe, alt 56 J., an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Johann Hohmayer, Bürger und Tischlermeister, s. Kind Wilhelm, alt 6 J., an Lähmung des Herzens. — Herr Leop. Kreitmayer, akad. Zimmermaler, alt 60 J., am Schlagfluß. — Frau Maria Andrasch, herrschaftl. Wirthschafts-Beamtens-Witwe, alt 47 J., an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Joseph Rebele, Bürger und Schuhmachermeister, s. Gattin Barbara, alt 70 J., an Altersschwäche. — Dem Herrn Joh. Matschil, Bürger und Webermeister, s. Gattin Elisabeth, alt 37 J., am Kindbettfieber.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 49.

Montag 1844. 26. Februar.

An die P. T. Herren Abonnenten der Vindobona.

Viele Anfragen veranlassen uns zu erklären, daß diejenigen monatlichen Abonnenten, welche die für 1844 noch übrigen zehn Raten voraus entrichten wollen, ebenfalls der Vortheile jener ganzjährigen Abonnenten, welche noch nach nunmehrigem Ablaufe zweier Monate eingetreten sind, und die „Vindobona“ für 1844 zu dem Preise von 5 fl. C. M. erhalten, wobei ihnen die bereits bezahlten Raten eingerechnet werden. Für diejenigen P. T. Herren Abonnenten, welche jedoch die verflossenen Monate nicht beziehen, sondern vom Datum ihres Eintrittes in das Abonnement ganzjährig abonniren, kann der festgesetzte Abonnementspreis nicht verringert werden, und bleibt auf 6 fl. C. M. festgestellt; daher die Vergünstigung, welche wir ganzjährigen Abonnenten für 1844 einräumen, keineswegs als eine Preisherabsetzung angesehen werden kann. Zugleich erneuern wir unsere Ankündigung, daß alle monatlich einzahlenden Abonnenten zur Abnahme des ganzen Jahrganges verpflichtet sind. Diejenigen P. T. Herren Abonnenten, welche diese Verpflichtung nicht eingehen wollen, können halbjährig mit 3 fl., und vierteljährig mit 1 fl. 40 kr. C. M. pränumeriren.

Das Comptoir der „Vindobona.“

Ernennungen.

Anton Graf Forgách, Fiumaner Honorär-Gubernial-Assessor, zum wirklichen Assessor eben daselbst. — Die Zöglinge der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie, Ernst Graf von Grundemann und Ludwig Graf von Hoyos, zu k. k. Edelknaben. — Der Garnisons-Stabsarzt in Mantua, Dr. Renatus Frommeyer, zum dirigirenden Stabsarzte bei dem General-Commando in Agram.

Erstes Concert spirituel,

am 22. Februar 1844, im Saale des Musikvereins.

Die Concerts spirituels sind durch eine lange Reihe von Jahren schon als die besten der vielen Concerte, welche in Wien jedes Jahr veranstaltet werden, sowohl durch die Wahl der trefflichsten Tonstücke klassischer Musik, als auch durch die wirklich unübertreffliche Executirung derselben, anerkannt. Es ließ sich daher auch erwarten, daß die heurigen Concerts spirituels den früheren nicht nachstehen würden, was sich auch durch das heutige Concert erwies.

Eröffnet wurde dasselbe mit Mozart's herrlicher Symphonie in D. Ueber dieses Meisterwerk wurde bereits bei einer früheren Aufführung gesprochen; es bleibt daher nur noch die vorzügliche Executirung desselben zu erwähnen, welche sich aber auch von einem solchen Orchester, in welchem jedes Mitglied ein Virtuos auf seinem Instrumente ist, erwarten ließ. Das Finale der Symphonie wurde unter rauschendem Applause zur Wiederholung verlangt, welche auch geschah.

Als zweite Nummer hörten wir die Arie des Polyphem aus Händel's „Acis und Galatea,“ welche unser Staudigl, der Großmeister der deutschen Sänger, in englischer Sprache sang, und durch deren meisterhaften Vortrag das Publikum im wahren Sinne des Wortes entzückte. Er mußte die Arie auf stürmisches Verlangen wiederholen.

Die dritte Nummer: „Elegiſcher Geſang," Chor von Beethoven, erhielt, wegen nicht allzu präciſer Aufführung von Seite der Sänger, nicht die Würdigung, welche dieſe ausgezeichnete Compoſition verdient.

Sehr intereſſant war das von Herrn Karl Filtſch vorgetragene Clavier-Concert in D-moll, von Mendelsſohn. Dieſe Compoſition kann mit Recht den beſten Clavier-Concerten, die geſchrieben wurden, angereiht werden; vorzüglich iſt der Mittelſatz desſelben, Allegro moderato in B-dur, welches auch Herr Filtſch ſo meiſterhaft vortrug, daß er reichlichen Applaus erhielt. Unter den darauf folgenden Chören von Beethoven, ſämmtlich noch im Manuſcripte, und heute zum erſten Mal öffentlich aufgeführt, gefielen beſonders der Mädchen-Chor aus „König Stephan," welcher repetirt werden mußte, und das Finale aus den „Ruinen von Athen." — So wäre denn mit dem erſten Concerte ein würdiger Anfang gemacht, und mit Freuden ſehen wir dem zweiten entgegen, welches gewiß nicht minder Intereſſantes bieten wird. Das Concert war ſo beſucht, daß der Saal in allen Räumen voll war; — ein neuer Beweis für den guten und richtigen Geſchmack des muſikaliſchen Publikums Wiens.

Unterhaltungsblatt.

Meine Reiſe auf den Großglockner im Jahre 1828.

Erinnerung von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

(Schluß.)

Eine kurze Geſchichte des Glockners, ſammt einigen Höhenangaben, mag den Schluß meines Tagebuches bilden. Der erſte, welcher dieſe Wildniß betrat, und auf dieſen Rieſenkopf im kärntneriſchen Gränzgebirge aufmerkſam machte, war der gelehrte Alt Wulfen, welcher hier über zwanzig neue Pflanzen entdeckte. Zwar iſt kaum zu zweifeln, daß längſt vor ihm der Glockner beſucht ward; aber in jener dunkeln Zeit war noch der rege Sinn weder für die Naturſchönheit, noch für ihr Wirken erwacht, und ſie war daher kein Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit. Schon in früheſter Zeit wurde hier Bergbau cultivirt (ſ. Karinthia 1829, über den Bergbau im Möllthal, von Schenchenſtuhl), und ſelbſt im Munde des Volkes hat ſich manche dunkle Sage erhalten von den Schätzen, welche hier unter Eis und Schnee begraben lägen. Im Jahre 1799 ward ein hoher Naturfreund, der Fürſtbiſchof von Gurg-Salm-Reifferſcheid-Krautheim, auf dieſen merkwürdigen Punkt aufmerkſam, und vorzüglich ihm hat man es zu danken, daß der Glockner erſteiglich wurde. Obwohl er die Hinderniſſe der Natur nicht aufheben konnte, ſo gab er doch durch die Errichtung einer Hütte auf der Salmshöhe und einer andern auf der Hohenwarte Ruheplätze, durch welche es allein möglich wurde, der Natur Trotz zu bieten. Im Jahre 1800 unternahm er ſelbſt, in Geſellſchaft mehrerer Gelehrten, worunter Schiegg, der die Meſſung beſorgte, und Profeſſor Hoppe, eine Reiſe nach dem Glockner, und zum Andenken hieran, wurde auf der Spitze des Großglockners ein Kreuz aufgerichtet. Im Jahre 1809 wurde die Salmshütte von den Tirolern zerſtört, die Hohenwarte unter Eis und Schnee begraben, erſte wieder aufgerichtet, aber faſt jedes Jahr neuerdings vom Wetter zerſtört. In der Reihe der folgenden Jahre bis zum gegenwärtigen Augenblicke, wurde der Glockner ſelten von andern Perſonen, als Naturgelehrten und unbedeutenden Individuen aus den nächſtliegenden Städten beſucht, wie das Glocknerbuch erweiſt, das unter andern folgende Namen nennt: Freiherr von Zoys (1795), Dr. Hoppe aus Regensburg, Dr. Martius aus Erlangen, Dr. Hornſchuh aus Greifswalde, Dr. Barthing aus Hannover, Dr. Braun aus Salzburg, Dr. Rhode aus Bremen, Schnitzlein aus Ansbach, Veſt aus Klagenfurt, Sieber aus Prag, Schultes, Traunfellner, Prof. Stampfer und P. Thurwieſer, Martſch. Nur wenigen unter dieſen Gelehrten iſt die Erſteigung des Berges geglückt, noch wenigere haben wiſſenſchaftliche Ausbeute dort erlangt, und man kann noch immer ſagen, trotz den vier Bänden Glocknerreiſe von Schultes, trotz den vielen in Zeitſchriften verbreiteten Aufſätzen, es ſei noch nicht genug geſchehen.

Der Glockner iſt unter den Schweizerbergen, von gleicher Höhe, mit viel weniger Schwierigkeiten zu erſteigen, während Naturkundige hier eben jene Verſuche zur Enthüllung manchen Geheimniſſes anſtellen können, und die Reſultate derſelben dürften um ſo erfreulicher ſein, als man hier mit Muße, ohne mit tauſend Gefahren kämpfen zu müſſen, das Wirken der Natur in dieſen Regionen beobachten könnte. Das Gebiet der Flora am Glockner könnte Niemand würdiger bearbeiten, als Hoppe, welcher ſeit dreißig Jahren in jedem Sommer die Gegend beſucht.

Ueber die Höhe des Glockners haben wir eine Menge verschiedener Angaben, worunter folgende Tabelle von Schiegg wohl am verläßlichsten sein dürfte.

Aus Barometer-Beobachtungen nach Trembley's Formel berechnete Höhen in Toiſon. (Die Pariſer Klafter (Toiſe) verhält ſich zur Wiener, wie 37 : 36.)

Namen der Orte:		Salmshöhe	Heiligen-Blut	Salzburg	Die Meeresfläche	die Donau bei Wien
Großglockner		603°,56	1295°,3	1762°,27	1997°,08	1917°,08
Salmshöhe		— —	691°,7	1158°,71	1393°,53	1313°,53
Hohenwartshöhe		338°,8	1030°,5	1497°,5	1732°,3	1652°,3
Hütte im Leitersteig		— —	402°,3	869°,3	1104°,13	1024°,13	
Heiligen-Blut	ist erhaben über	— —	— —	466°,35	701°,78	621°,78
Heil. Blut-Tauern		48°,5	466°,35	1108°,22	1342°,—	1262°,78
Klagenfurt		— —	— —	24°,24	259°,—	179°
Salzburg		— —	— —	— —	234°,8	154°,8
Wiener-Donaufläche		— —	— —	— —	80°	— —

Nach Vierthaler wäre der Kleinglockner, wo das Barometer 214,8 hoch, 1982 Toiſen oder 11,892′. Der Großglockner, wo das Barometer 214 hoch, 1998° oder 11,988′, und mit dem zwei Klafter hohen Kreuz 1200° oder 12,000′.

Der Morgen des Tages, der zu unſerer Abreiſe beſtimmt war, brachte, wie ſeine Vorgänger, Sturm und Regen, und zwang uns ſo zur Abreiſe. Mit Rührung nahmen wir von Herrn Doct. Hoppe Abſchied, und gingen zu Fuß nach Dellach, um von dort einen Wagen nach Lienz zu mieten. Allein häufige Wolkenbrüche, die von der Alpe Göritz und andern Bergen herunter kamen, hatten die Straßen unfahrbar gemacht, ja ſelbſt Fußgängern bedeutende Hinderniſſe in den Weg gelegt. Von Dellach bis Winklern war die Straße theilweiſe von Felſentrümmern verſchüttet, über welche neuentſtandene Wildbäche herabſchäumten. Wir ſelbſt waren in Gefahr, von den kleinen herabſtürzenden Steinlavinen beſchädigt zu werden. Von Ort zu Ort hörten wir von neuen Verwüſtungen des anhaltenden Regenwetters, und ſelbſt die Poſtſtraße war von den angeſchwollenen Wildbächen zerriſſen worden. Von Winklern ſtiegen wir den hohen Eſelsberg hinan, um über ſeinen Rücken in das Puſterthal zu gelangen. Es war jetzt die einzige gangbare Brücke zwiſchen den beiden Thälern Tirols und Kärntens, und ſieh da, auf dieſer Eſelsbrücke ward uns das Götterſchauſpiel des Sieges der Sonne über die finſteren Wolkenheere; ein prachtvoller Regenbogen war über das Puſterthal geſpannt. Die Provinzialgränze Tirols war überſchritten, und nun gings bergab in eine andere Welt.

Briefe Kaiſer Joſeph's II.

Madame! *)

Ihnen wünſche ich alle Glückſeeligkeiten dieſes Lebens und alle die Freuden, deren ſie nur fähig ſein können, der Himmel möchte ihrem Herzen die Zufriedenheit, und dasjenige Glück geben, daß ſie ihrer ſchönen Seele wegen verdienen!

Prinzeſin! dies ſind die Wünſche, die ich ihnen mit dem aufrichtigſten Herzen, und mit Empfindungen von Freundſchaft, von deren Wahrheit ich überzeugt bin, an einem Tage mache, der ſie zur Gemahlin meines Bruders beſtimmte, und den ich immer unter die feſtlichen Täge meines Hauſes rechnen werde.

Ich empfehle mich in die Fortdauer ihrer gütigen Freundſchaft, und bin mit denen entſchiedenſten Geſinnungen von Verehrung, und Hochachtung.

Wien im October 1771. Euer Hoheit. Ergebneſt. Bruder, und Freund Joſeph.

*) Maria Beat. v. Eſte, Prinz. v. Mod., geb. 1751, Gemal. des Erzherz. Ferdinand.

Monsieur! *)

Erlauben Sie mir, daß ich ihnen für die freundschaftliche Bemühung bey denen versamleten Herrn Kur- und Reichsfürsten, und für die eifrige Verwendung, die Sie für mich in der Römisch Königswahl geäussert haben, meinen aufrichtigsten Danck abstatte.

Ich halte es für meine Pflicht Ihnen, als des Römischen Deutschen Reichs Kanzlern, und ersten Kurfürsten zu versicheren, daß ich die Königswürde, wozu sie mich, durch eine freie, und Gesetzmässige Wahl beruffen, mit der vollkommnesten Beobachtung der Reichsgesätze, und deren mir dadurch auferlegten Verbindlichkeiten verwalten werde daß ich mich genau, an die von mir beschworne Wahl kapitulation halten, und die Rechte, und Freyheiten der ganzen Nazion, so wie die Vorzüge einzelner Reichsmitstände ins besondere vertheidigen, und beschützen will.

Mein einziger Wunsch ist, daß meine Fähigkeiten denen Umständen und der übertragenen Würde angemessen genug sei. — Auf die Aufrichtigkeit meines Charakteurs auf die Redlichkeit meiner Absichten, und auf meine Entschlossenheit zur Behauptung unserer Nationalfreyheit können Sie sich vollkommen verlassen. Ich umarme Sie, mein Prinz! mit den edelsten Empfindungen von Freundschaft, und rechne auf ihre Unterstützung da, wo sich Fälle ereignen, die Sie mir nothwendig machen. Gott! erhalte Sie noch lange für Deutschland. Joseph.

*) Emerich Joseph, gev. 1707 (Freih. v. Breidtbach-Bürresheim), zum Kurfürsten von Mainz, und des heil. röm. Reichs-Erzkanzlern erwählt 1763 — starb 1774.

Anekdoten von Voltaire.

Voltaire sprengte die Lotterie des General-Controleurs Desfort, nachdem er mit dem Mathematiker La Condamine die Wahrscheinlichkeit berechnet hatte. — Da ihm die Auszahlung der beträchtlichen Summe verweigert wurde, so kam es zum Proceß, in dem der General-Controleur zur Zahlung verhalten wurde. — Voltaire mußte sich aber einige Zeit von Paris entfernen, um seiner Rache zu entgehen.

In Genf wurde Voltaire nicht sehr geachtet. Man machte ihm dort Vorwürfe, die er zum Theil verdient hatte, man schalt ihn einen Theater-Philosophen ohne Tiefe und Grundsätze, einen höfischen Sclaven der Großen, und einen Sittenverderber. Voltaire rächte sich durch einen Witz. „Quand je secoue ma perruque," sagte er, „Je poudre toute la république."

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 24. Februar 1844.

Bank-Aktien 1632 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100¾ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61¼ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anleben vom Jahre 1834, 151 — 1839 zu 132¼ — Esterhazysche Loose 56¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 140 — Mailänder 108 — Raaber 116¼ — Gmundner 184 — Dampfschiff 500 —

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 24. Februar 1844 gehobene fünf Zahlen

25 32 14 82 31

Verstorbene in Wien.

Frau Elisabeth Geiger, bürgl. Schneiders-Witwe, alt 70 J., am Nervenschlag. — Herr Philipp Seber, pens. herrschaft. Haushofmeister, alt 75 J., an der Magenverhärtung. — Dem Herrn Franz Jankowsky, akad. Maler, s. Kind Barbara, alt 6 J., an der Scrophelsucht. — Dem Herrn Karl Scheiger, Bürger Gold- und Juwelenarbeiter, s. Gattin Antonia, alt 36 J., an der Lungensucht. — Dem Herrn Ludw. Hild, Bauübergeber der Bürgerspitals-Wirthschafts-Commission, s. Tochter Walburga, alt 7 J., an der Lungenlähmung. — Dem wohlgeb. Herrn Andreas von Spielmann, k. k. Hauptmann, ꝛc. s. Frau Gemalin Maria, alt 52 J., an allgem. Lähmung. — Dem Herrn Jos. Hansa, Handlungsbuchhalter, s. Kind Joseph, alt 1 J., an Fraisen. — Dem Herrn Joh. Schmidt, Bürger und Posamentirermeister, s. Gattin Anna, alt 33 J., an Lähmung des Herzens. — Herr Ladislaus Körösch, Bürger und Tischlermeister, alt 65 J., an der Luströhrenschwindsucht. — Dem Herrn Jacob Reithmayer, k. k. Rechnungs-Officialen, s. Gattin Katharina, alt 33 J., an der Lungensucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 50.

Dienstag 1844. 27. Februar.

Erzählungen einer fahrenden Hexe.

Mährchen von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

III. Thomas und Judas, die feindlichen Brüder.

Es war zu Ende des vorigen Jahrhundertes, als die Frau eines reichen Kornhändlers in Wien von Zwillingen genas. Wir wollen sie Judas und Thomas nennen. Selten wurden zwei einander unähnlichere Wesen aus einem Mutterleibe geboren; denn schon die Neugebornen waren so an Gestalt und Natur von einander verschieden, daß man kaum glauben konnte, es seien die Kinder einer Mutter, viel weniger aber Zwillinge. Thomas hatte dunkle Augen, und war so schwächlich und schmächtig von Gestalt, daß sein Zwillingsbruder, neben ihn gelegt, um sechs Monate älter schien. Je mehr die Kinder heranwuchsen, desto greller trat ihre Unähnlichkeit hervor. In ihrem siebenten Jahre aber, als sich auch ihre Temperamentsverschiedenheit entschiedener geltend machte, wurde ihre Unähnlichkeit so groß, daß selbst das Mutterherz es nicht über sich gewinnen konnte, seine Liebe auf Beide gleichmäßig zu vertheilen. Der Vater war bald nach ihrer Geburt gestorben, und hatte ein beträchtliches Vermögen hinterlassen, welches die Mutter in Folge eines bestehenden Familienvertrages ganz in ihrer Macht besaß. Sie erzog ihre beiden Söhne ohne Rücksicht auf ihre Verschiedenheit zu dem Gewerbe ihres Vaters, und betrieb dasselbe mit Hülfe und auf den Namen eines Geschäftsführers — der kein eigenes Vermögen besaß — bis zur Großjährigkeit ihrer Söhne fort, und häufte in den damaligen Kriegszeiten Schätze auf Schätze. Thomas, ein schwächlicher, schwermüthiger, aber sanfter Knabe, konnte sich ihrer Zuneigung nur in geringem Grade erfreuen, indeß Judas, ein Junge voll guter Laune, Mutterwitz und lustiger Schwänke, sie mit seinen knabenhaften Launen fast völlig beherrschte.

Zwar verursachte ihr die tolle Laune ihres Söhnchens vielen Schaden und Verdruß; allein sobald sich ihre Stirne umwölkte, wußte ihr die Schalkhaftigkeit desselben durch einen neuen überraschenden Schwank ein Lächeln abzugewinnen, welches das Gewitter ihres Unmuthes schnell zerstreute. Der Knabe lernte hieraus viel zu früh die Gewalt des Witzes und der frohen Laune kennen, und so bildete sich der Hang zu lustigen Streichen immer mehr aus, und machte sich bald auf fremde Kosten geltend.

Wir haben in neuerer Zeit eine dramatische Apotheose der tollen Jugendlaune im „Gamin de Paris“ erlebt. Es ist nicht das einzige Werk französischer Geistes- und Gemüthsverkehrtheit, welches seine feindselige Wirkung auf deutsche Sitten ausübte. Aus überwüchsigem Jugendmuthe ist noch nie eine edle Mannheit geworden, was auch Scribe und Melesville uns sagen mögen. Die Jugend, welche so frühzeitig zum Bewußtsein ihrer Kraft, so früh dazu gelangt, sich an ihrer erwachsenen Umgebung zu üben, beweist entweder ein schwaches Zeitalter, oder eine krankhafte Abnormität der jugendlichen Herzen. Der weiche Stachel des jugendlichen Muthwillens erstarkt, wenn er nicht gebrochen wird, zum Dolche, der sich später feindselig gegen den Frieden der Menschheit kehrt. Nirgends zeigt sich mehr der Verfall der psychischen Menschenkraft, als in dem einfältigen Gewährenlassen gegenüber der Jugend — an der man nichts mehr erziehen will, als — Genie!

Aber das Genie ist ein Genius, kein unsittiger Faun oder Satyr; ein Engel des Himmels, kein boshafter Dämon; und das Genie, das, mit Bosheit gepaart, sich gewaltsam durchbricht zu einer erzwungenen Anerkennung, ist nur ein gemeiner, verächtlicher Spiritus familiaris des Lasters. Denn das Laster hat so gut, wie die Tugend, eine Art von Geisteskraft in sich, welche aus seinem Wesen hervor-

geht, und Bewunderung erregt. Kein Dieb ohne den Geiſt der Schlauheit, kein Betrüger ohne Fineſſe, kein Verleumder ganz ohne Witz, kein Neidhart ohne das Talent der Verkleinerung!

Das Genie iſt ein Funke vom reinſten, ewigen Himmelslichte, vom ewigen Elemente der Klarheit; die Blitze des Geiſtes aber, welche verderblich niederſtürzen auf die Fluren der irdiſchen Glückſeligkeit, deren Brand die Saaten ſengt und die Dächer der Ruhe einäſchert, ſind aus niederen, gemeinen Erdendunſtes Gährung geboren, gegen die Ihr Euch ſchützen, aber die Ihr nicht einfrieden ſollt in Eure Gehäge durch Anziehung, wie Ihr den Wolf nicht zum Hüter Eurer Heerden beſtellen werdet.

Alſo thun aber die gottverlaſſenen Väter und Mütter, welche dem Kobold des kindlichen Uebermuthes gewähren laſſen! Sie legen Schwefel unter ihre eigenen Dächer, und Pulver unter die Grundfeſten ihrer Häuſer. Und wahrlich nicht ſelten gehen Haus und Hof zu Grunde, wo ſolche Thorheit das Scepter der Erziehung in unwürdigen Händen führt.

So auch im Hauſe der feindlichen Brüder. Judas lachte und tobte den ganzen Tag im Hauſe, Thomas weinte in ſtiller Kammer einſam bei herzloſem Geſinde und gleichgültigen Hofmeiſtern über die Liebloſigkeit der Mutter. Judas machte täglich tolle Streiche, Thomas bekam die Schläge. Judas neckte das Geſinde durch tauſend Tollheiten, und wurde von denſelben gehätſchelt; denn das Geſinde will lachen, um wohlfeilen Preis lachen, nicht um vier Groſchen in einem Komödienhauſe, umſonſt, um den Preis einer Menſchenſeele, welche ihnen gewiſſenloſe Aeltern anvertrauen, es will lachen den ganzen Tag über Alles, über ſeine Dienſtgenoſſen, ſeine Herrſchaft, ihre Gäſte, den Arzt, den Lehrer, den Beichtiger, den Soldaten, die Amtsperſon, die Verwandten, die Vettern und Tanten, Vater und Mutter. So lernt das Kind in ſeiner Aeltern Hauſe bald Alles geringſchätzen und verſpotten, was die Welt Ehrwürdiges hat.

So auch Judas. Zuerſt übte er ſeinen Witz an ſeinem traurigen, ſtillen Bruder. Welch' ein ergötzliches Schauſpiel für Amme und Stubenmädchen, Bedienten und Kutſcher, wenn der luſtige junge Herr ſeinen Bruder hänſelte, wenn dieſer ſich erzürnte, nach ihm ſchlug, und dann auf Anklage der Dienſtleute, welche es nicht dulden wollten, daß das Opfer ihrer Unterhaltungen ſich wehre, Schläge bekam!

Thomas haßte deſſenungeachtet ſeinen Bruder nicht — er verzieh ihm gutmüthig jeden noch ſo tollen Poſſenſtreich, aber Judas haßte ihn dafür deſto glühender: denn böſe Naturen haſſen nichts ſo ſehr, als den Edelmuth. Wer ihnen Gleiches mit Gleichem vergilt, in dem lieben ſie noch ihr eigenes Selbſt — aber niemals verzeihen ſie dem, den ſein Werth über ihren Haß erhebt.

So wuchſen die beiden Brüder heran, und Beider Naturen bildeten ſich immer mehr zum Widerſpiele aus. In Judas entwickelte ſich die Freiheit und völlige Zügelloſigkeit ſeiner Laune, Selbſtſucht Herrſchſucht, Gleichgültigkeit gegen die Menſchen; in Thomas veredelte ſich ein von Natur edles Gemüth noch mehr durch den Druck und die Einſamkeit ſeiner Lage, durch Abgeſchiedenheit von den Spielen und Umtrieben der böſen Neigungen ſeines Bruders, in ſtiller Sehnſucht nach einer gleichgeſtimmten Seele. Da ſich in Judas mit zunehmenden Jahren auch ein ſehr lebhafter Handelsgeiſt entwickelte, ſo ward er dadurch ſeiner Mutter nur um ſo theurer, indeß ſie den träumeriſchen Thomas, der einen entſchiedenen Widerwillen gegen alle Geſchäfte der Gewinnſucht an den Tag legte, immer mehr geringſchätzte. Beide für das Geſchäftsleben erzogen, mußten ſich auf den Befehl ihrer Mutter dem Betriebe des väterlichen Gewerbes widmen. Da jedoch Judas allein ſchon im Jünglingsalter dieſen Beruf mit aller Leidenſchaft angeborner Gewinnſucht ergriff, ſo waren auf ihn allein alle Hoffnungen der Mutter geſtützt. Sie glaubte für ihre Söhne nicht beſſer ſorgen zu können, als indem ſie Judas allmälig die ganze Verwaltung des Geſchäftes übertrug, und Thomas ihm völlig unterordnete. Dieſes Verhältniß ſollte auch nach ihren Teſtamentsverfügungen daſſelbe bleiben, und Thomas mit ſeinem Erbantheil ſtets von ſeinem Bruder abhängig ſein. Als Beide großjährig waren, wurde zu dem Ende zwiſchen den beiden Brüdern ein Geſellſchaftsvertrag errichtet, dem zu Folge Thomas nur ein Drittheil des mit gemeinſamem Vermögen erreichten Geſchäftsgewinnes zufallen ſollte. Thomas fügte ſich ohne Widerſpruch allen dieſen Anordnungen, und blieb ein Stichblatt für den Witz ſeines Bruders. Thomas ertrug denſelben mit edler Schonung, ohne Groll, bis ein folgenreiches Ereigniß den Muthwillen des fröhlichen Judas aufs Aeußerſte trieb.

Thomas war verliebt! Eine junge Witwe aus Florenz, welche mit Judas den Geſchmack an luſtigen Streichen theilte, eine ſchlaue Italienerin, welche gerne mit den deutſchen Gimpeln — wie ſie ihre Anbeter nannte — tolle Kurzweil trieb, hatte auch Thomas in ihrem Netze gefangen. Da ihr

„Seliger" ihr ein bedeutendes Vermögen hinterlaſſen hatte, ſo war ſie unabhängig, und durfte, wie ſie glaubte, ungeſtraft mit den Männern ſpielen, ohne ſich ihre Zukunft zu verſcherzen.

Verſcherzen — ja das iſt der wahre Ausdruck für jene grauſame Thorheit des gefühlloſen Frohſinns, der jede Rückſicht zarterer Empfindungen und der höheren Vernunft ſeinem Eigennutze zum Opfer bringt, um endlich Alles zu verlieren. Madame Sardegna war eine ſolche Verſcherzerin ihres eigenen Glückes, welche ſo lange fühlende Herzen mit Füßen trat, ſo lange mit dem Schmerze derſelben ein tolles Spiel trieb, ſo lange die Thränen verſchmachtender Sehnſucht verlachte, bis ſie ſelbſt einem fühlloſen Herzen von gleicher Natur zum Opfer wurde.

Es war ein köſtlicher Frühlingsabend, als Thomas den rührenden Schmerz ſeiner liebekranken Seele in einem ſinnig ausgedachten Geſtändniß auszuſprechen dachte. Es war der Vorabend zu dem merkwürdigen Tage, an welchem Madame Sardegna ihr neunzehntes Jahr feierte. Thomas, in allen ſchönen Künſten durch beſondere Vorliebe bewandert, hatte alle Schwärmerei ſeiner Fantaſie aufgeboten, um die Geliebte mit dem Zauber eines wahrhaft poetiſchen Ständchens zu überraſchen. Er hatte ſelbſt ein Lied gedichtet und componirt, er hatte, mit einer ſchönen Tenorſtimme begabt, es ſelbſt zum perſönlichen Vortrage einſtudirt; er hatte einen italieniſchen Virtuoſen auf der Mandoline für den Abend gedungen, und eine ganze Geſellſchaft von muſikaliſchen Künſtlern aufgetrieben, um die ſchönſten und berühmteſten Piecen aus den neueſten Opern zu produciren. Alle Vorbereitungen wurden mit dem ſtrengſten Geheimniſſe gemacht; Madame Sardegna hatte keine Ahnung von dem ihr bevorſtehenden Vergnügen, nur Judas, der das Project höchſt ſpaßhaft fand, wußte ſich über alle Details der amoroſen Unternehmung des Bruders zu unterrichten. Der luſtige, liebenswürdige, von Jedermann gern geſehene, unterhaltende junge Mann, die Seele aller fröhlichen Geſellſchaften, konnte wohl nichts Luſtigeres für das allgemeine Vergnügen ſeiner Freunde und Bekannten unternehmen, als dieſen Umſtand zu benützen, um Signora Sardegna und ihren Bekannten einen ausgeſuchten Spaß zu bereiten. Während ihm Jedermann die Hand dazu bot, gab ſich der gutmüthige Thomas dem Glücke völlig hin, welches ihm die Vorbereitungen zu dem kleinen Feſte gewährten.

Madame Sardegna bewohnte ein Landhaus ganz nahe an der Stadt. Die Fenſter ihres Schlafgemaches gingen in den Garten, der jedoch allen Freunden des Hauſes zugänglich war, indem er erſt ſpät Abends verſchloſſen wurde. In dieſem Garten ſtellte Thomas in aller Stille ſeine muſikaliſchen Truppen auf. Um die ſchlafende Huldin nicht zu erſchrecken, wurde das Ständchen mit einem Adagio eröffnet, bei deſſen Beginn Thomas einen kleinen Blumenſtrauß auf das Fenſter warf, welches das Paradies ſeiner ſtillen Wünſche verſchloß, oder vielmehr eröffnete; denn es war halb offen, und wer beſchreibt das Entzücken unſeres Helden — der Blumenſtrauß, der zugleich einen ſinnigen Selam enthielt, verſchwand, aufgefangen, wie es ſchien, von einer ſchneeweißen Hand, welche keine andere ſein konnte, als die der Signora Sardegna. Während die Muſiker mit der größten Präciſion die erſten Piecen ausführten, beobachtete Thomas die Wirkungen, welche die Töne hervorbrachten, an den verhängnißvollen halb geöffneten Jalouſien. Zuerſt war es ſehr ſtill, dann vernahm man ein leiſes Geräuſch von ſeidenen Gewändern, endlich gewahrte man einen ſchwarzen Lockenkopf, der ſich zur Hälfte hinter der Jalouſie verſteckte. Dem entzückten Liebhaber entging keine ſeiner Bewegungen; jetzt neigte ſie ſich, um diejenigen beſſer zu ſehen, welche ihr das Ständchen brachten, und Junker Thomas war nicht derjenige, der ſich ſo holden Blicken entzog. Sehr ſorgfältig friſirt, wie er war, präſentirte er ſeine ſchmächtige, beſtens ausſtaffirte Geſtalt, ſein trefflich von dem erſten Friſeur Wiens bearbeitetes Toupét, ſeine Atlasweſte, ſein reich gekraustes Jabot, ſeine prächtige Uhrkette mit den koſtbaren Petſchaften von Opal, ſeine ſeidenen Beinkleider und Strümpfe, in welchen der arme Seladon jedoch ſo fror, daß ihm die Zähne klapperten. Was ſeine kleinen Leiden in dieſer Stunde noch vermehrte, war der Umſtand, daß ein erquickender Frühlingsregen Tages vorher den Boden ſo aufgeweicht hatte, daß er in der friſch aufgewühlten Gartenerde wie in einem Sumpfe ſtand. Aber was war dieſes kleine Ungemach im Vergleiche mit den Seligkeiten eben dieſer Stunde! Was ſahen ſeine Augen jetzt, da der Mond einen hellen Blick auf das Fenſter der Geliebten warf? Sie drückte ihre Lippen auf den Selam, und die jüngſten Kinder des Frühlings liebkoſten ihre Wangen. Jetzt preßte ſie ihn an ihren Buſen — endlich, o Glück, fiel eine Blume vom Fenſter. Mit einem Satz flog Thomas herbei, um dies erſte Zeichen ihrer Gegenliebe in Empfang zu nehmen — und verſank bis an die Knie in ein Miſtbeet.

Jetzt kam die Reihe an die Serenade, welche Thomas ſingen mußte. Obgleich ganz durchnäßt und beſchmutzt, fand er doch bald den Muth dazu wieder. Die Mandoline präludirte, und Thomas begann mit froſtzitternder Stimme ſein Liedchen voll wehmüthiger Liebesgedanken. Die Begeiſterung der

Liebe ergriff ihn allmälig so warm, daß er nicht bemerkte, wie sich das Fenster plötzlich gewaltsam öffnete, und die Gestalt oben in die unruhigste Bewegung gerieth. Blumentöpfe stürzten vom Fenster herab, und plötzlich erscholl eine entsetzliche Dissonanz, deren schneidende gelle Töne den kräftigen Tenor des Sängers völlig übertäubten. Jetzt erleuchtete plötzlich der bisher durch leichtes Gewölk durchschimmernde Mond das Fenster tageshell, und man erblickte am Fenster, behangen mit einem seidenen Gewande und einer völlig zerzausten Damenfrisur, einen ungeheuren Pudel, der seinem zu lange verhaltenen Schmerze über die herzbrechenden Melodien des Liebhabers in einem schreienden Geheule Luft machte. Die Musik verstummte, ein unauslöschliches Gelächter erschütterte die Luft, der Pudel sprang mit einem mächtigen Satz vom niedrigen Fenster herab in den Garten, ein seidenes Frauengewand an seinem Schweife schleppend, der geöffneten Gartenthüre entgegen, wo, eben nach Hause kommend, Signora Sardegna an der Hand des Bruders Judas, aus vollem Halse lachend, herangetreten war, und sich jetzt die Seiten hielt beim Anblick einer Scene, die durch Begünstigung des Zufalls über alle Erwartung belustigend ausgefallen war. (Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Der Nachricht, daß dem Professor Hinrichs in Halle verboten worden, Vorlesungen zu halten, wird von Berlin aus widersprochen. — Der Gewerbverein zu Kronstadt (Siebenbürgen) hat eine zweite Gewerbausstellung zu veranstalten beschlossen, welche vom 4. bis 10. Juli offen sein wird. — Walter Scott wird binnen kurzer Zeit in Edinburgh ein Monument errichtet werden. Einzelne Theile davon sind schon vollendet, und sollen in der Ausführung höchst gelungen sein. — Die Tunnelfrequenz in London betrug im Laufe der letzten Jännerwoche 26,938 Menschen. — Nach der neuesten Zählung hat Brüssel 110,470 Einwohner in 12,851 Häusern. Mit den Fremden zählt Brüssel 113,207 Einwohner. — Der „Globe" theilt mit, daß zwei in Amerika lebende Mitglieder der anglikanischen Kirche sich verbindlich gemacht haben, auf eine Reihe von Jahren jährlich 3000 Doll. zu zahlen, um damit drei Missionäre ihres Glaubensbekenntnisses in China zu unterhalten. — Die kürzlich in Paris verstorbene Schauspielerin Thevenin hat ein Vermögen von 2 Mill. Franken ohne Testament und bekannte Leibeserben hinterlassen. Man stellte im Departement Saone und Loire, aus dem sie gebürtig war, Nachforschungen an, und Lamartine entdeckte endlich einen Verwandten, einen armen Theaterfriseur in Lyon, der nun unverhofft zu einer reichen Erbschaft kommt. — In der Nähe von Leipzig wird eine großartige Bierhalle für die Biertrinker gebaut. Der Keller soll so groß sein, um 5000 Tonnen Bier auf ein Mal aufzunehmen. — In Cincinnati hatte ein junger Mann ein großes Vermögen, Geld, Ländereien, Neger, kurz Alles seiner Ausschweifung und Unmäßigkeit zum Opfer gebracht. Eben hatte er eine Rechnung von 800 Dollars für Grog bezahlt. Eines Tages ging er müßig über die Straße, als er einen Arzt gewahrte, den er sogleich zu sich rief. „Doctor," sprach er zu diesem, „wollet Ihr nicht einmal in meinen Hals sehen?" „Ich sehe nichts darin, Herr," antwortete der Doctor, nachdem er sorgfältig nachgesehen hatte. „Nichts? Ei, das ist sonderbar! Ich bitte Euch seht noch einmal nach." „In der That, ich kann nichts erblicken." „Gar nichts? Nun, Doctor, da sind doch ein Meierhof, 10,000 Dollars und 20 Neger herabgegangen!"

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 26. Februar 1844.

Bank-Aktien 1631 — Metal. Ovligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100⅛ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61½ — Bank-Ovligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anlehen vom Jahre 1834. 150½ — 1839 zu 131½ — Esterhazysche Loose 56¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 139⅛ — Mailänder 108⅛ — Raaber 115⅝ —

Verstorbene in Wien.

Herr Jos. Ehelt von Löwenfels, Bürger und gew. Handelsmann, alt 75 J., an Altersschwäche. — Ihre Excellenz, die hochgeb. Frau Walburga, Gräfin von Wallis, pens. k. k. F. Z. M. Witwe, alt 79 J., an der Lungeneiterung. — Dem Herrn Adolph Ehenn, Bürger und Schneidermeister, s. Kind Joseph, alt 2 J., an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn. — Der Frau Anna Puff, Commerzial-Güterbeförderers-Witwe, ihre Tochter Anna, alt 32 J., an der Lungensucht. — Herr Jos. Waraczek, Bürger und Tischlermeister, alt 53 J., an der Leberverhärtung. — Die hochwürdige Chorschwester des Klosters zur Heimsuchung Maria, Victoria Xaveria von Sternberg, alt 75 J., an der Lungenlähmung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunſtbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erſcheint wochentlich ſechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergaſſe Nr. 1108, in der Ankündigungsanſtalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Poſtämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunſtbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunſtbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunſtbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 51.

Mittwoch 1844. 28. Februar.

Kleine Stadtpoſt.

Die Curatel der k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künſte hat, dem Antrage des akademiſchen Rathes zu Folge, von den an dieſem Inſtitute erledigten Stellen, die eines zweiten Cuſtos der Gemälde-Sammlung dem k. k. Hiſtorienmaler Leopold Schulz, jene eines Profeſſors der Kupferſtecher-Kunſtſchule dem k. k. Kupferſtecher Franz Stöber, die eines Profeſſors der Architektur dem Aug. v. Sycardsburg, und jene der errichteten Schule der Ornamentik dem Architekten van der Nüll verliehen; den beiden letzterwählten Profeſſoren jedoch nur proviſoriſch.

Am künftigen Sonntage, den 3. März, findet in dem k. k. großen Redouten-Saale um die Mittagsſtunde das dritte Geſellſchafts-Concert der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates Statt, in welchem die „vier Menſchenalter," Cantate von Joh. Gabr. Seidl. in Muſik geſetzt von Franz Lachner, zur Aufführung gebracht werden.

Theater-Neuigkeiten.

(Berlin.) Karl Gutzkow's „Zopf und Schwert" wird leider nicht zur Aufführung kommen. Rellſtab's „Sickingen" iſt ſchon der Vergeſſenheit anheim gegeben. Es war eine dramatiſche Wüſte, in der ſich keine duftige Oaſe der Poeſie erhob, kein Palmenbaum ſchöner Gedanken erblicken ließ; die dürre Mittelmäßigkeit zog wie eine geſpenſtiſche Caravane verhungerter Kamehle darin herum. Mehr Aufſehen, wenn auch nicht viel mehr Bedeutung, errang ſich der „fliegende Holländer," Oper von Richard Wagner. Der Text, den ſich der Componiſt ſelber zurecht geſtutzt, iſt ziemlich ungeſchickt und ohne Poeſie; in der Muſik iſt noch viel Katzbalgerei, die Töne ſind noch nicht geſetzt, ſie tummeln ſich noch wie Gaſſenjungen unter einander herum. Es iſt noch Alles auseinander, es iſt noch keine Alles vereinigende Harmonie darin. Neulich war auch zum erſten Male im königlichen Schauſpielhauſe: „Der Steckbrief," Luſtſpiel, in drei Aufzügen, von Roderich Benedix, das ziemlich gefallen hat. Es iſt leider nur etwas breit, und die durch das Stück gehende Ironie tritt nicht feſt und draſtiſch genug heraus. Es iſt kein recht gedrungener Kern in den Benedix'ſchen Arbeiten, ſie faſern zu ſehr auseinander. Es wird zu viel geſchwatzt; es ſind nicht genug Gedanken darin. Gegenwärtig gaſtirt auf der königlichen Bühne der, auch als Dichter bekannte, jugendliche Liebhaber vom Hoftheater zu Stuttgart, Feodor Löwe. Er trat zuerſt als Ingomar im „Sohn der Wildniß," dann als Marquis Poſa im „Don Carlos," vorgeſtern auch als Brauſer in den „humoriſtiſchen Studien" auf. Er iſt eine hübſche, ſchlanke Erſcheinung, die er in manchen Momenten ſehr geſchickt und vortrefflich zu gebrauchen verſteht. Er ſpielt ziemlich ſicher, und ſpricht oft ſehr ſchön. Im Ganzen hört es ſich manchmal an, als ob er ein Schüler des verſtorbenen Seydelmann wäre. Er ſcheint bisweilen zu ſehr reflectirt zu ſpielen; er könnte hingebender und enthuſiaſtiſcher vortragen. N.

Litterariſches.

(Holtei's Memoiren.) Unter dem Titel: „Vierzig Jahre," hat Herr von Holtei ſein bisheriges Leben beſchrieben, und die zwei erſten Bände ſind bereits erſchienen. — Es iſt wirklich eine gänzlich nackte Selbſtbiographie, was er gibt. Holtei erzählt mit einer Ungenirtheit, die nicht ſelten an das

Cynik'ſche ſtreift. Es werden Dinge mitgetheilt, die man kaum in Kinderſtuben verzeihlich finden könnte. Und dabei die ungeheuer wichtige Miene, der breitſchultrige Aplomb. — Neben aller Ungezogenheit aber, iſt Holtei dennoch der liebenswürdigſte, gemüthlichſte Erzähler, welchen man ſich denken mag. Er feſſelt den Leſer dermaßen, daß man Partien des Buches, welche nur flüchtig durchblättert oder geradezu überſchlagen wurden, am Ende ſorgfältig noch ein Mal vornimmt, und dieſer treuherzigen Nonchalance ſehr aufmerkſam zuhört, ſo lange ihr irgend zu reden beliebt. — Holtei's Erziehungsgeſchichte — eine von denen, deren Reſultat ſchnurſtracks den Anſichten zuwider läuft, welche man dabei verfolgte — hat ein bedeutendes pſychologiſches Intereſſe. — Seine Berührungen mit bekannten Perſonalitäten, namentlich im Gebiete des Theaters und der Litteratur, ſind bereits in den erſten Bänden bedeutungsvoll, und werden es unzweifelhaft in den folgenden noch mehr. — Einige Mittheilungen aus Holtei's Leben wird man in unſerem Feuilleton gewiß nicht ungern leſen. — Wir ſchließen übrigens dieſe Notiz, mit dem Wunſche, daß Herr von Holtei endlich in den Hafen der Ruhe und gemüthlichen Selbſtbeſchaulichkeit eingelaufen ſein möge. N.

(Das Mährchen vom „geſtiefelten Kater") iſt in einer wahren Prachtausgabe, die älteren Bearbeitungen bis auf die Tieck'ſche einſchließend, bei Brockhaus erſchienen. Zwölf Radirungen von Otto Speckter ſind beigegeben. N.

Erzählungen einer fahrenden Hexe.

Mährchen von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

III. Thomas und Judas, die feindlichen Brüder.

(Fortſetzung.)

Solche Streiche waren von nun an im Leben des übermüthigen Judas an der Tagesordnung. Kein Tag verging, an dem er nicht irgend Jemand ähnliche Poſſen ſpielte. Je abgeſchmackter ſeine Erfindungen waren, deſto größeren Beifall fanden ſie, und niemals verfehlte er ſein Ziel; denn der einfältigſte Schwank gefällt, wenn er irgend Jemanden zum Schaden gereicht. Thomas gerieth bald, gegenüber der ſchadenfrohen Launen ſeines Bruders, in den Ruf eines langweiligen, tölpiſchen, unbeholfenen, ungeſchickten und einfältigen Menſchen, während Judas ſich allgemein beliebt machte, und Aller Herzen eroberte.

Thomas ward durch den ihm geſpielten Streich keineswegs von ſeiner Liebe geheilt. Er fuhr fort, die grauſame Witwe mit einer ſtillen, beſcheidenen, ehrerbietigen Bewerbung zu amüſiren — ſie gab ihm bald Hoffnungen, bald ſtieß ſie ihn zurück, ließ ihn aber niemals ihre geheime Mitwiſſenſchaft mit den tollen Einfällen ſeines Bruders merken. Zugleich wußte ſie jeden ſolchen beleidigenden Spaß auf die liebenswürdigſte Weiſe in einen harmloſen Scherz zu verkehren. Ihr Herz war nicht völlig gleichgültig gegen Thomas, vielmehr war ſie nie ſo fröhlich, als in ſeiner Gegenwart; aber je fröhlicher ſie war, deſto mehr quälte ſie ihn. Judas, der ihr vollkommen gleichgültig war, hatte jedoch das vor ſeinem Bruder voraus, daß er ihrer frohen Laune mehr genügte. Judas ſtellte ſich gegen ſeinen Bruder ſo, als ſei ihm ſelbſt die Witwe ſehr gleichgültig, aber ſeine Eigenſucht ſah bald in dieſer Begegnung einen glücklichen Wink des Zufalls, um eine ſeinen Reichthum und ſeine Verbindungen vermehrende Heirath zu ſchließen. Eine Rückſicht auf die ſtill-ernſte, aber tiefe Leidenſchaft ſeines Bruders kam gar nicht in ſeinen Sinn. Er fand vielmehr eine ungemein anlockende Spaßhaftigkeit in dem Gedanken, ſeinen Bruder ſelbſt als Mittel zur Erreichung ſeines Zweckes zu gebrauchen, und ihn um dieſe vortheilhafte Partie zu prellen.

Alle Welt lachte über den guten Spaß; Niemanden fiel es ein, den armen Geſoppten zu bemitleiden; Niemand verargte dem boshaften Judas ſeine gute Laune; Jedermann freuete ſich mit ihm über den gelungenen Schwank.

Judas begnügte ſich jedoch nicht mit dieſem Streiche, der die ſchöne Witwe zwar höchlich beluſtigt, aber ihr ſichtliches Intereſſe für den ſchmachtenden Thomas nicht vermindert hatte. Von dieſem Augenblicke an ſchien ſie vielmehr gegen Thomas gütiger, als jemals, um ihn ſchadlos zu halten für den Verdruß, den ihm ſein Bruder nicht ganz ohne ihr Zuthun und Mitwiſſen bereitet hatte. Als Judas dieſe unerwünſchte Wirkung ſeiner Neckerei gewahrte, erwachte in ihm der Neid, dieſes natürliche Laſter aller kleinen Seelen, der Neid, dieſer Todfeind des wahren Werthes. Obgleich ſeinem Temperamente nach zu keiner tieferen Leidenſchaft fähig, fing doch Judas von dieſem Tage an, ſich um die Gunſt der Witwe zu bewerben. Er begann ſeine Operationen mit einem Feldzuge gegen alle Schwachheiten und Lä-

cherlichkeiten seines Bruders, die er unausgesetzt zum Stichblatte seines Witzes machte; er verleumdete seinen treuen biederen Charakter, und wußte der jungen Witwe durch tausend Schwänke zu gefallen.

Thomas seinerseits würde leicht durch ein entschiedenes männliches Bewerben alle Machinationen seines Bruders zu nichte gemacht haben, allein seine Schüchternheit, seine Zaghaftigkeit, Folge seiner Gemüthstiefe, ließ ihn zu keiner Erklärung kommen. Tag und Nacht sann er darüber nach, wie er am schicklichsten dem Gegenstande seiner Liebe eine Erklärung machen könne. Ermuntert durch ihre gütigere und nachsichtsvollere Behandlung, nahm er sich von einem Tag auf den andern vor, zu sprechen; aber immer lähmte die Verlegenheit seine Zunge. Solche Zurückhaltung und Zögerung fing an, Signora Sardegna zu langweilen, und sie ließ ihm nicht undeutlich merken, um wie viel mehr sein Bruder ihm an Männlichkeit überlegen sei. Thomas hatte zwar keine Ahnung davon, daß Judas darauf ausgehe, ihm ihr halb bezwungenes Herz abwendig zu machen, aber er zitterte vor ihm, und beschloß nun, der Pein seiner ungewissen Lage ein Ende zu machen. Da er für sich allein nicht den Muth zu einem entscheidenden Schritte hatte, so nahm er seine Zuflucht zu einem Jugendfreunde, Namens Guilboa, einem Engländer, der sehr fertig italienisch sprach und wegen dieses Vortheils ganz geeignet schien, den Unterhändler zwischen Thomas und Signora Sardegna zu machen, welche sich oft mit ihm in ihrer geliebten Landessprache, wovon Thomas nichts verstand, unterhielt. Guilboa aber war unglücklicher Weise einer von den jungen Alltagsmenschen, die ebenfalls den Scherz über Alles lieben, und ihm Alles zum Opfer bringen. Die Schüchternheit des jungen Mannes kam ihm so spaßhaft vor, daß er sich — kaum zum Vertrauten gemacht — mit Judas über dieselbe lustig machte, und leicht zu bewegen war, diesem zu einem neuen Schwanke die Hand zu bieten. Der Plan war sehr bald entworfen, und auf die völlige Unbekanntschaft des schmachtenden Seladon's mit der italienischen Sprache gestützt.

Er machte dem blöden Liebhaber begreiflich, wie es auf Signora Sardegna den besten Eindruck machen würde, wenn er ihr zu Liebe ihre Landessprache erlernen, und dann in derselben um ihre Hand anhalten würde, denn obgleich die Dame seines Herzens die deutsche Sprache von Kindheit an erlernt hatte, so legte sie doch bei jeder Gelegenheit eine entschiedene Vorliebe für ihre eigentliche Muttersprache an den Tag. Thomas war leichtgläubig genug, in diesen Vorstellungen den aufrichtigen Rath eines Freundes zu erblicken, indeß dieser in der That nichts damit beabsichtigte, als ihn durch seine Ungeschicklichkeit lächerlich zu machen. Thomas eilte, seiner Geliebten mitzutheilen, daß er eifrig damit beschäftigt sei, ihre Landessprache zu erlernen. Allein, es war voraus berechnet, daß seine Lernfähigkeit bei fortwährender Aufregung seines Gemüthes nicht gleichen Schritt mit der Dringlichkeit seiner Wünsche halten würde. Er mußte sich begnügen, sich einzelne Grußformeln und Redensarten papageienmäßig einlernen zu lassen. Um welche Phrase es einem Liebenden bei einem solchen Sprachunterrichte hauptsächlich zu thun war, ließ sich leicht absehen.

Nach langem Nachsinnen gelangte Thomas dazu, eine solche Phrase zu wählen. Ganz im romantischen Style der Liebhaber-Dialektik aller Zeiten ersann er sich eine Erklärung, welche mit drastischer Kürze den Ausdruck des ganzen Umfangs seiner Leidenschaft umfassen sollte. In einem günstigen Augenblicke, wenn die Geliebte eben sanft angeregt sei von Mondschein und Abendwesten, von stiller Heimathssehnsucht und jenem geheimen süßen Bangen, das junge Herzen so oft zu ergreifen pflegt, wollte er zu ihren Füßen hinstürzen, und ausrufen mit dem Accent der Ekstase: „Sprechen Sie mein Urtheil, reizende Giulietta, ich kann nicht leben ohne Sie.“ Und diese Worte wollte er aussprechen in der süßflötenden Sprache des Landes, wo die Citronen blühen, und sie kunstgerecht einzustudiren, bereitete er sich mit allem Ernste seiner Leidenschaft vor, verwendete er Tag und Nacht. Der verschmitzte Guilboa half ihm treulich bei diesem wichtigen Beginnen, und bereitete dem hoffenden Seladon eine schickliche Gelegenheit vor, um seine große That zu vollbringen, zu deren Ausführung Thomas allen Muth, den die Natur in seine Seele gelegt, zusammennehmen mußte.

Signora Sardegna war eine absonderliche Freundin von den Liebhabertheatern, die damals sehr im Schwunge waren, und noch Etwas vom Rococogeschmacke der Schäferspiele und mythologischen Productionen des siebzehnten Jahrhundertes an sich hatten. Man spielte damals mit hochpathetischer Gravität die tragischesten Dichtungen alter und neuer Dichter, und erschreckte nicht vor den höchsten Aufgaben der dramatischen Kunst. Guilboa, immer im Einverständnisse mit Judas, der die Seele seiner launischen Unternehmungen war, machte der schönen Witwe den Vorschlag zur Aufführung von „Romeo und Julie,“ worin sie die Rolle der Julie, Thomas aber die des Romeo übernehmen sollte. Signora Sardegna ging mit Freuden darauf ein, und Thomas umarmte, höchlich beglückt, seinen falschen Freund; denn eine reizendere Gelegenheit zur Ausführung seines Vorhabens ließ sich kaum denken.

Schon das Einstudiren der Rollen versetzte ihn in den siebenten Himmel des Entzückens, weil es ihm Gelegenheit gab, mit Giulietta oft und immer von Liebe zu sprechen, unverhohlen an sie alle zärtlichen Ausdrücke der Leidenschaft zu richten. Vier Wochen wurden zur Vorbereitung der Aufführung verwendet, und je näher der verhängnißvolle Augenblick unter tausend süßen Regungen des schmachtenden Herzens heranrückte, desto höher schlugen seine Pulse bei dem Gedanken an die Entscheidung seines Glückes. (Fortsetzung folgt.)

Miszelle.

(Ueber den gegenwärtigen Waldstand in Ungarn.) Ein forschender Blick in die Vergangenheit dürfte uns die fortschreitende Annahme der Waldungen im Verhältnisse der zunehmenden Bevölkerung, der gesteigerten Industrie, zeigen. — In den Zeiten des Waldüberflusses waren Waldordnungen eine ganz zeitgemäße und begreifliche Maßregel, der nun aber Einhalt zu thun in den veränderten Zeitverhältnissen liegt, um so mehr, als die Erkenntniß immer mehr wächst, daß geschlossene Waldungen, in einem angemessenen Verhältnisse, nicht nur der Holzproduction, sondern auch phisischer, besonders klimatischer Rücksichten wegen, für das Wohl der Völker wichtig, ja selbst unerläßlich sind. Der Zeitpunkt also, wo die Verminderung des Waldes im Allgemeinen Nachtheil bringt, muß jedenfalls endlich einmal als unausbleiblich angenommen werden; und es ist nicht zu läugnen, daß die von den in Ausübung stehenden Rodungen übrig bleibende Waldfläche nach einem oder zwei Decennien keineswegs mehr den Holzbedarf zu produciren im Stande sein wird. Es dürfte daher bald die gebieterische Nothwendigkeit auch in Ungarn eintreffen, dafür sorgen zu müssen, daß nicht nur die Waldordnungen gemäßigt, und für die Bedürfnisse der Gegenwart und Zukunft möglichst viel Holz auf den kleinsten Waldflächen, sondern auch in kürzester Zeit gezogen werde. Um an dieses Ziel zu gelangen, reichen indessen jene Einleitungen nicht zu, welche die Gegenwart macht, — denn weder unsere Holzzucht, noch unsere Betriebs-Regulirung, die bis nun nur bei wenigen Privat-Herrschaften und einzelnen Cammeral-Domainen in's practische Leben getreten sind, und noch weniger unsere Forstpolizei stehen jetzt schon auf dem Punkte, um eine solche Aufgabe beruhigend für die Zukunft und befriedigend für die Jetztzeit lösen zu können. Es wäre sonach wünschenswerth, daß sowohl im förstlichen Wissen, als im forstpolizeilichen Wollen und Können eine Thätigkeits-Krisis auch in Ungarn sich entwickeln und kund geben möchte, die mit dem Streben zur Vervollkommnung der materiellen Interessen den Zeitverhältnissen zusagend wirken möchte.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 27. Februar 1844.

Bank-Aktien 1630 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61¼ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anlehen vom Jahre 1834, 150 — 1839 zu 130¼ — Esterhazysche Loose 56¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 138 — Mailänder 107⅞ — Raaber 111¼ —

Lotto-Ziehungen.

Brünn, am 21. Febr. 1844 gehobene fünf Zahlen: **76 10 56 4 67**

Ofen, am 21. Februar 1844 gehobenen fünf Zahlen: **47 9 37 22 10**

Gratz, am 24. Februar 1844 gehobene fünf Zahlen: **61 43 35 31 89**

Verstorbene in Wien.

Herr Eduard Fritsch, Kanzlist der k. k. allgem. Hofkammer, alt 54 J., an den durch einen zufälligen Fall erlittenen Verletzungen. — Dem Herrn Joseph Türkner, Handschuh-Fabrikanten, s. Kind Sophie, alt 3 J., am Nervenfieber. — Herr Joh. Pflügler, gew. bürgl. Orgelbauer, alt 64 J., an der Entkräftung. — Herr Jos. Jäger, Bürger und Schneidermeister, alt 61 J., an der Entkräftung. — Herr Heinrich Samuel Kaan, Edler von Albezt, gew. k. k. priv. Großhändler, alt 65 J., am Schlagfluß. — Herr Jak. Scholtes, Bürger, Lohnkutscher und Hausinhaber, alt 44 J., am Blutschlag. — Herr Franz Waizenfeld, Bürger und Schuhmachermeister, alt 57 J., an der Auszehrung. — Herr Leop. Menhart, Edler von Mohrenburg, Controllor der k. k. priv. österreich. Nationalbank, alt 53 J., an allgem. Nervenlähmung. — Dem Herrn Jos. Schmid, Bürger und Tischlermeister, s. Tochter Barbara, alt 32 J., an der Lungenlähmung. — Frau Kath. Mark, pens. k. k. Rechnungsraths-Witwe, alt 66 J., an der Lungenschwindsucht. — Jungfrau Leopoldine Kienhöfner, k. k. Militär-Verpflegs-Verwalters hinterlassene Tochter, alt 44 J., an der Lungenlähmung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 52.

Donnerstag 1844. 29. Februar.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Sonnabend, den 24. Februar.

Vorstellung zum Vortheile der unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter Karoline Auguste stehenden Kinderbewahr-Anstalt in Neulerchenfeld.

Herr Director Carl hat den heutigen Abend in doppelter Beziehung zu einem wahren Festabende gemacht, einmal durch den wohlthätigen Zweck der Vorstellung, sodann durch die Wähl der Stücke selbst, die einen sehr genußreichen Abend verschafften. Bevor wir jedoch dieser erwähnen, können wir das brillante Arrangement nicht unberührt lassen, mit dem Herr Carl das Theater nicht nur auf das Splendideste beleuchtete, sondern mit Zauberschnelle eine neue Hofloge mit dazu gehörigen Budoirs in wenigen Stunden schuf.

Das erste der für diesen Abend gewählten Stücke war ein neues Vaudeville, von L. Schneider, unter dem Titel: „Wohlgemuth." Diese Piece soll eine Satyre auf die lärmende Musik der Neuzeit seyn. Die Situationen sind gut verflochten, der Dialog witzig. Unter den Mitwirkenden zeichneten sich die Herren Marchion, Findeisen und Hesse, so wie Mad. Frieb-Blumauer vortheilhaft aus.

Hierauf folgte das bereits bekannte und durch das ausgezeichnete Spiel und die Tanz-Scene zwischen Herrn Carl und Mad. Brüning beliebte Vaudeville: „Indienne und Zephirin," und nach diesem wurde unter dem Titel: „Viel Lärm um Nichts," ein zweiter Theil desselben gegeben. Diese äußerst launige Bluette ist eine Uebersetzung des Vaudevilles: „La rue de la lune," durch die Feder des gewandten Bühnendichters Lembert. Es würde den Raum eines Referates überschreiten, wollten wir die ganze Reihefolge der eben so interessanten als komischen Situationen, welche dieses Stück bietet, detailliren. Es genüge zu sagen, daß abermals die Herren Carl, Findeisen, Marchion, dann Mad. Brüning, Mad. Frieb-Blumauer, Dem. Rionde im Festgewande ihres seltenen Humors und ihrer bewährten Darstellungskunst spielten, was auch von dem sehr zahlreichen Auditorium durch lauten Beifall und wiederholtes Hervorrufen anerkannt wurde.

Ihre Majestät, die Kaiserin Mutter, so wie Ihre kaiserl. Hoheiten, die Erzherzoge Franz Karl und Ludwig geruhten die Vorstellung mit Ihrer hohen Gegenwart zu beehren. M. Markbreiter.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 26. Februar zum Vortheile des Komikers, Herrn Leopold Feichtinger, unter Mitwirkung der gymnastischen Künstler aus London, Herren Smith, Kemp, Taylor, Hollyoak und Chapman, zum ersten Male: „Ein Morgen, ein Mittag und ein Abend in Wien," locales Gemälde mit Gesang und gymnastischen Kunstproductionen, in zwei Acten vom Verfasser des „Zauberschleiers," Musik vom Herrn Kapellmeister Franz von Suppé, die neuen Decorationen von Herrn Jachimovicz.

Der Erfolg dieses Stückes, der durchaus kein günstiger war, ist ein neuerlicher Beweis, daß das Sinken der Wiener Posse doch größtentheils in der neueren Geschmacksrichtung, und nicht, wie man sich allenthalben zu demonstriren abmüht, in den Erzeugnissen der Dichter seinen Grund finde. Vor zwanzig Jahren noch wurden ein Bild aus dem Wiener Volksleben, ein schlichter Dialog und bieder-derbe Charaktere

mit Jubel aufgenommen; Geißelhiebe auf Zeitgebrechen wurden lebhaft belacht, und ehrenvolle Anspielungen auf die Vorzüge Wien's und den Charakter der Wiener mit reger Theilnahme angehört. Derlei Stücke, ganz ohne Prunk, in Situationen, Dialog und dem ganzen Gange der Handlung getreue Bilder des Lebens und Treibens in Wien, wurden, wie sie es auch verdienten, als wahre Volksstücke gepriesen, und erlebten zahllose Wiederholungen. Wir haben dem Herrn Verfasser keinen andern Vorwurf zu machen, als daß er ein Stück schrieb, welches alle jene Vorzüge in sich vereinigt, die man vor zwanzig Jahren so rühmlich fand, daß er einen so herzlich derben und gemüthlichen Dialog anwendete, ohne welchen man sich früher kein gutes Volksstück denken konnte; daß er Situationen anbrachte, die man einst recht hübsch fand, und jetzt absurd findet; daß z. B. eine Ziehtochter ihren Ziehvater heirathet, fand man vor zwanzig Jahren in einem sehr beliebten, bekannten und sogar im Drucke erschienenen Stücke ganz natürlich, während man jetzt darüber schale Bonmots machte; daß einst in einem Volksstücke ein wackerer Geschäftsmann von seinem Geschäfte, von den Fortschritten der vaterländischen Industrie und den schönen Einrichtungen zum Wohle Aller sprach, fand man sehr löblich, während man jetzt derlei sehr langweilig fand. Der geschätzte Herr Verfasser vermied ferner, die guten alten Vorbilder stets im Auge behaltend, alle Unwahrscheinlichkeiten, alle faustdicken Zweideutigkeiten und feinen Indecenzen, was ein gewisser Theil unseres gegenwärtigen Theater-Publikums nie verzeiht. Mit einem Worte, der geschätzte Herr Verfasser schrieb ein Stück, das vor zwanzig Jahren die Runde über alle deutschen Bühnen gemacht und als Muster eines ächten Wiener Volksstückes gegolten hätte. Es war daher jedenfalls ein Verstoß, in einem Zeitpunkte mit Reminiscenzen an die gute alte Zeit anzurücken, wo man Bizarrerien, bei den Haaren herbeigezogene Situationen und Ausstattungen wie der Hochzeitsstaat einer orientalischen Prinzessin zu sehen wünscht. Die Welt, id est unser Theater-Publikum, ist um zwanzig Jahre älter geworden, und sein Geschmack hat sich gewaltig geändert, wodurch noch keineswegs der Beweis hergestellt ist, daß diese Geschmacksänderung eine vortheilhafte sei. — Was man auch gegen dieses neueste Stück des productiven Herrn Verfassers einwenden mag, so bleibt es doch unbestritten, daß es einige recht wirksame Einzelnheiten aufzuweisen habe, deren Anordnung wenigstens dem Dichter zur Ehre gereicht. Dahin zählen wir vorzüglich die ganze Pratersscene und die Scene in der Fabrik, welche getreue Bilder des Lebens in Wien sind. Die Ausstattung war, wie wir selbe von der Liberalität des Herrn Pokorny schon gewohnt sind, glänzend und geschmackvoll. Jachimovicz beurkundete abermals seine Meisterschaft vollkommen. Besonders imposant war der Circus gymnasticus, und das Innere der Fabrik. Um die Darstellung erwarben sich vorzüglich Herr Wimmer und Dem. Planer Verdienste. Mad. Thomé wäre mehr Natürlichkeit im Gange, in den Geberden, und mehr Ungezwungenheit in der Aussprache zu wünschen. Die H. H. Feichtinger, Buel und Verstl wirkten so recht con amore. Herr Kapellmeister v. Suppé componirte eine recht schöne, wenn auch dem Charakter der Volkspoſſe nicht ganz entsprechende Musik. Der Ernst und das Studium blickten überall hervor. Die Ouverture ist ausgezeichnet schön, und würde einer romantischen Oper Ehre machen. Das Publikum nahm dieselbe mit lauten Beifalls-Acclamationen auf.

Die Leistungen der englischen Gymnastiker, und ganz vorzüglich jene des Herrn Taylor, übertreffen Alles in diesem Genre Dagewesene. Leichtigkeit, Grazie und Geschmack, verbunden mit den staunenswerthesten körperlichen Kraftäußerungen, erzeugen wirklich einen Anblick, der sich nicht genügend schildern läßt. Der Beifall, den diese Künstler in so reichem Maße ernteten, war ein hochverdienter, und wir zweifeln nicht, daß sich derselbe mit jeder Production vermehren werde. Die Vorstellung wurde durch Anwesenheit J. J. kaiserl. Hoheiten der durchlauchtigsten H. H. Erzherzoge Karl und Franz Karl verherrlicht, und das Haus war in allen seinen Räumen überfüllt. Ad. C. Naske.

Litterarisches.

(Ein neuer „Peter Schlemihl.") Es gefiel dem Herrn Hofrath Fr. Förster in Berlin, der in jüngster Zeit das Gelegenheitsdichten zu allgemeiner Verwunderung sehr läßig betreibt, Chamisso's köstliches Buch fortzusetzen. Herr Förster schrieb: „Peter Schlemihl's Heimkehr," eine Arbeit, welche man in Bezug einer Parallele zwischen ihr und dem älteren Schlemihl, zu der man sich jedenfalls aufgefordert sieht, gänzlich verunglückt nennen muß. N.

(Enthüllungen alter Schriftgeheimnisse.) Die den römischen Katakomben entstammenden Inschriften der fünf ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung sollen vollständig gesammelt erscheinen. Auf die in Symbolen, Typen und Grabsteinsiegeln verhüllte Geheimdisciplin der ersten Christen wird aus diesen Inschriften sicher wichtiges neues Licht und Verständniß fallen. Ihre Riten, Kunst

Sprache und Localgeſchichte, das Alles dürfte der wiſſenſchaftlichen Forſchung die dankbarſte Ausbeute geben. Als Leiter derſelben nennt man den gelehrten P. Marchi. N.

Erzählungen einer fahrenden Hexe.

Mährchen von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

III. Thomas und Judas, die feindlichen Brüder.

(Fortſetzung.)

Endlich war der Abend da, wo „Romeo und Julie" in einem zierlichen Haustheater bei Signora Sardegna zur Ergötzung eines kleinen Publikums von Vettern, Baſen und guten Bekannten, lieben und ſterben ſollten. Der Vorhang ging auf, und die Zuſchauer, längſt bekannt mit dem zarten Verhältniſſe des ſchüchternen Thomas zur Heldin des Stückes, hatten die glänzendſte Gelegenheit, zu bemerken, wie Romeo in der That mehr verliebt und aufgeregt war, als gut ſpielte. Seine Leidenſchaft, anſtatt ihm bei ſeinem Spiele zu Statten zu kommen, machte ihn ſehr zerſtreut — man ſah nur zu deutlich, daß es ſich hier weniger um ein Schauſpiel, als um einen wirklichen Lebensroman handle. Judas und Guilboa verfehlten nicht, jede Scene auf das Luſtigſte zu commentiren, jeden Blick, jede Geberde des verliebten Helden in's rechte Licht zu ſtellen, was die Zuſchauer in eine ſo heitere Stimmung verſetzte, daß Giulietta, welche ſich auf ihr Talent nicht wenig einbildete, zu ihrem äußerſten Verdruß bemerken mußte, wie während der ganzen Vorſtellung, und beſonders bei den rührendſten Stellen, geziſchelt und verſtohlen gekichert wurde. Ihr reizbares Temperament gerieth hierdurch in ſolche Aufregung, daß ſie ihrem Ritter in den ſpäteren Scenen keineswegs mit jener romantiſchen Liebesinnigkeit begegnete, wie es ihre Rolle erforderte. Sie ſprach die zärtlichſten Worte mit einer Haſt und Heftigkeit, welche deutlich verrieth, daß die Galle in ihren Adern koche, ſtatt der Liebesbrunſt, die ſie in ſo hohem Grade einflößte. Scharfſinnig, wie — ein Weib, hatte ſie recht gut bemerkt, wie Romeo ſie durch ſeine unbeholfene Liebesbefangenheit lächerlich mache, und um dem Publikum zu zeigen, daß ſie keineswegs die Gefühle erwiedere, welche Romeo dem Gelächter preisgaben, begleitete ſie ihre zärtlichſten Worte mit Geberden des Unmuths, welche von ſo komiſcher Wirkung waren, daß ſich die Lachluſt der Zuſchauer nicht mehr bändigen ließ, und in ein ſchallendes Gelächter ausbrach. Nur Romeo, ganz mit ſich ſelbſt beſchäftigt, bemerkte von dem Allen nichts, und beſchloß, ſeine Liebeserklärung in einem Zwiſchenacte anzubringen. Der Vorhang fiel endlich, der erſte Act war überſtanden, Signora Sardegna war wüthend. „Jetzt," ſagte Guilboa zu Thomas, „jetzt Muth, Du haſt wie ein Gott geſpielt, ſie iſt gerührt, und Du mußt ſiegen." Thomas drückte ihm dankbar die Hand. Noch einmal mußte ihm Guilboa die italieniſche Phraſe vorſagen, dann ging er von der Bühne ab, und wußte es ſo einzurichten, daß alle Mitſpielenden, mit Ausnahme von Giulietta, ſich in's Parterre begaben. Giulietta war zurückgeblieben, um ihrem Zorne Luft zu machen, und dem armen Liebhaber den Text zu leſen. Wie eine Furie ſtürzte ſie auf ihn los, faßte ihn bei der Hand, und ſagte mit vor Aerger ſtockender Stimme: „Mein Herr Romeo — Sie ſind —" Thomas aber, welcher fürchtete, der kurze Augenblick ihres Alleinſeins möchte unbenützt verſchwinden, ohne Ahnung von der Stimmung, in welcher ſich Giulietta befand, ſtürzte jetzt zu ihren Füßen, bedeckte ihre Hand mit Küſſen und Thränen, und ſtammelte mit herzbrechender Stimme die Worte, welche ihm Guilboa eingelernt:

„O che voi siete una bella giovina oca!"
(O was ſeid Ihr für eine ſchöne junge Gans!)

In dieſem entſetzlichen Augenblicke ging der Vorhang auf ein Signal Guilboa's in die Höhe, die Lampenblende wurde herabgezogen, und das ganze anweſende Publikum war Zeuge dieſer von ſtrahlendem Lichte beleuchteten Scene. Signora Sardegna, außer ſich vor Zorn und Ueberraſchung, unfähig, dieſe Frechheit zu begreifen, ſuchte ſich von Thomas loszureißen, aber umſonſt — er bemerkte nichts von Allem, was um ihn vorging, und wiederholte mit glühender Extaſe und lauter Stimme die beleidigenden Worte, deren Sinn er nicht kannte, bis ein heftiger Schlag von der ſchönen Hand der Signora auf ſeine brennenden Wangen, und der zornige Ausruf: „Ungeſchlachter Tölpel!" ihn aus ſeinen Himmeln ſtürzte. Brüllendes Gelächter weckte ihn aus ſeiner Betäubung, nur, um ihn den ausgelaſſenſten Spöttereien preiszugeben, welche nun zugleich mit der beluſtigenden Aufklärung des Zuſammenhanges dieſer außerordentlichen Dinge gegen das Opfer dieſes „köſtlichen" Spaßes losgelaſſen wurden.

Und abermals lachte Jedermann über den herrlichen Einfall des boshaften Judas, Niemand bemitleidete den Gefoppten, und Jedermann tadelte ihn obendrein als einen Menschen, der keinen Spaß verstehe, als er die Urheber dieser Schelmerei in der ersten Zorneshitze mit Thätlichkeiten bedrohte. Guilboa, der zwei Tage später abreisen mußte, nahm die ganze Sache auf sich allein, und Signora Sardegna bat zwar Thomas auf die liebenswürdigste Weise um Verzeihung, und bot ihm zur Schadloshaltung für die öffentliche Ohrfeige einen Kuß in Gegenwart aller ihrer Gäste, konnte ihm aber dennoch niemals verzeihen, daß durch seine Ungeschicklichkeit der gehoffte Triumph ihres Kunsttalentes in eine Farce verwandelt worden war.

Von diesem Augenblicke aber war der Haß zwischen den beiden Brüdern gegenseitig. Thomas sah leicht ein, daß Guilboa nur das Werkzeug seines Bruders gewesen sei, und erkannte seine boshafte Seele in ihrer ganzen abschreckenden Natur. Eine so grobe Verletzung seiner innigsten Empfindungen fühlte er als eine tödtliche Beleidigung. Jedermann aber tadelte seine stürmische Sinnesart, Jedermann machte ihm seinen unnatürlichen Groll gegen den eigenen Bruder zum Vorwurf, und in dem Streite der Brüder, wo Judas immer seine unveränderte, fröhliche „Bonhomie" beibehielt, wurde Jedermann durch sein offenes, liebenswürdiges Wesen eben so für ihn, als gegen seinen Bruder, den finsteren, mürrischen, von nun an fast menschenscheuen Thomas eingenommen.

Obgleich durch die unzarte Mystification bedeutend eingeschüchtert, gab doch Thomas seine Bewerbung nicht auf, um so weniger, als Signora Sardegna ja durch den Kuß der Abbitte eingestanden zu haben schien, daß die ihr zugedachte Erklärung ihr nicht mißfallen haben würde. Die Kälte und Spannung, welche unmittelbar nach dem unliebsamen Vorfalle in ihrem Benehmen gegen ihn eintrat, schien ihm nicht anders als natürlich. Er verdoppelte daher seine Anstrengungen, ihr zu gefallen, in welchen Bemühungen ihm jedoch Judas sehr hinderlich im Wege stand. Durch sein geselliges Talent, seine stets heitere Laune, seine immer lachende Miene wußte dieser sich bald die Alleinherrschaft im Hause der jungen Witwe zu erringen, welche ihn — wenn auch nicht zu ihrem Galan, doch zu ihrem Maitre de Plaisir auserkoren hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 28. Februar 1844.

Bank-Aktien 1630 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100¾ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61¼ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anlehen vom Jahre 1834, 148¾ — 1839 zu 129 — Esterhazysche Loose 56¾ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 137¼ — Mailänder 107½ — Raaber 109 —

Lotto-Ziehungen.

Innsbruck, am 20. Febr. 1844 gehobene fünf Zahlen: **80 42 30 70 68**

Triest, am 21. Februar 1844 gehobenen fünf Zahlen: **22 79 1 19 40**

Prag, am 24. Februar 1844 gehobene fünf Zahlen: **14 60 12 85 38**

Verstorbene in Wien.

Frau Elisabeth Lovetschek, Salpetermeisters-Witwe, alt 81 J., an der Auszehrung. — Dem Herrn Johann Schwarz, Bürger, Webermeister und Bandfabrikanten, s. Kind Theresia, alt 1 J., an der Lungenlähmung. — Herr Franz Pauli, Hörer der Philosophie, alt 19 J., an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Leop. Springer, Bürger und Stadtgreißler, s. Kind Karl, alt 2 J., an der scrophulösen Schwindsucht. — Dem Herrn Karl Ertel, Ober-Inspector der k. k. Finanzwache, s. Kind Augusta, alt 1 J., an der Lungenlähmung. — Herr Jos. v. Neukirch, quittirter Officier alt 62 J., an der Lungencitterung. — Herr Jos. Simonovich, pens. k. k. Hauptmann, alt 84 J., am wiederholten Schlagfluß. — Frau Theresia Dengel, bürgl. Fleischhauers-Witwe, alt 65 J., an der Entkräftung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr., auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 53.

Freitag 1844. 1. März.

Tageszeitung.

(Klagenfurt, 18. Februar.) Am 15. d., Nachmittags gegen halb fünf Uhr, kamen Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Rainer, Vice-König des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, sammt hoher Gemalin, fünf Prinzen und sämmtlichen Gefolge auf Höchstdero Reise von Wien nach Venedig hier an, wurden von dem Herrn Gubernialrath und Kreishauptmann Baron Spiegelfeld, dem hochwürdigsten Fürstbischofe von Gurk, Adalbert Lidmansky, dem Herrn General-Major und Brigadier, Ritter von Spinetti, und dem k. k. Obersten des Landes-Regimentes Ritter von Mertens, vor dem Posthause ehrfurchtsvoll empfangen, und setzten nach überspannten Pferden noch die Reise bis Villach fort, wo die Nachtstation bestimmt war.

(Stockholm, 9. Februar.) Bülletins über des Königs Befinden: Den 7. Februar, 1 Uhr Nachmittags. Se. Majestät befanden sich gestern am Nachmittage ziemlich ruhig: die Eßlust hatte jedoch abgenommen. Die Nacht ist weniger gut, und der Schlaf gestört gewesen, theils von Schmerzen im Fuße, theils von allgemeiner Unruhe, jedoch ohne Fieber. Diesen Vormittag sind Se. Majestät matter als an den vorhergegangenen Tagen, und die Eßlust ist fortwährend gemindert. Das Uebel am Fuße zeigt keine bemerkenswerthe Aenderung. — Den 8. Se. Majestät nahmen gestern Nachmittag einige Speise, und genossen darauf einige Stunden guten Schlafes bis nach Mitternacht. Seit 2 Uhr Morgens ist der Schlaf mehr gestört gewesen. Heute Vormittag ist der Zustand etwas besser, als gestern zur selbigen Zeit. Der Fuß ist unverändert. — Den 9. Der Zustand Sr. Majestät ist seit dem letzten Bülletin ohne Aenderung geblieben, nur daß der Schlaf während der Nacht weniger gut gewesen. Das „Aftonblad," welches in dem zwar Wenigen, was es über den Zustand des hohen Kranken anführt, sich bisher wohl unterrichtet gezeigt hat, meldet, daß gestern Morgens derselbe fieberfrei, und die Zunge rein gewesen, die Kräfte aber sehr schwach seien. Heute sagt dasselbe Blatt: „Der Zustand ist, wie man vernimmt, stets mehr bekümmernd, in so fern der König nicht mit Appetit Etwas genießen kann, das die abgenommenen Kräfte stärkte, und er seit gestern nicht mehr als kaum zwei Stunden Schlaf gehabt, so daß die schwache Hoffnung, welche man einige Tage hegte, nunmehr wieder verschwunden scheint." Und in der That ist Beunruhigung im Publikum wieder sehr verbreitet, welche jedoch in keinem öffentlichen Blatte sich so stark und voll Unzufriedenheit über die Unzugänglichkeit der Bülletins ausdrückt, als in der „Swenska Minerva." Nur der Kronprinz und einige Personen von der nächsten Umgebung des Königs und die Aerzte dürfen das Krankenzimmer betreten. Graf Brahe hat, von Anfang der Krankheit an, nicht einen Augenblick das Krankenzimmer seines verehrten Gebieters verlassen, und ist seit vierzehn Tagen nicht aus den Kleidern gekommen.

(Bologna, 7. Februar.) Gestern gegen halb acht Uhr Abends hat man in hiesieger Stadt eine Erderschütterung wahrgenommen, welche glücklicher Weise nicht heftig gewesen ist. Der Stoß schien in der Richtung von Osten nach Westen erfolgt zu sein.

(Zara, 8. Februar.) Gestern um 9 Uhr 50 Min. Abends hat man hierorts ein Erdbeben verspürt, welches 3 bis 4 Minuten währte. Wiewohl nicht allgemein wahrgenommen, ergab sich in mehreren Wohnungen, und vorzüglich in jenen im Erdgeschoße ein Klirren der Glasgefäße in den Kästen, und hie und da ein leichtes Anschlagen der Hausglocken. Der Himmel war heiter, und der Wind wehte leicht von Osten.

(Innsbruck, 15. Februar.) In einem unserer früheren Blätter lieferten wir die erste Anzeige über das sich am 20. Jänner zu Stockach, im Landgerichtsbezirke von Reutte, durch Lavinen ergebene

bedeutende Unglück. Durch gefällige Mittheilung sind wir in der Lage, das traurige Resultat der eingeleiteten Nachgrabungen unseren Lesern, wie folgt, mitzutheilen: Am 3. Februar Nachmittags wurde, so wie in der ganzen Nacht vom 3. auf den 4., von den Bewohnern von Stockach und Bichelbächle, und auch am 4. Vormittags nachgegraben, um wo möglich die Bewohner der verschütteten Mühle zu finden und zu retten. Am 4. Februar, gegen 10 Uhr Früh, gelang es endlich, immer mehrere Bestandtheile des Hauses anzutreffen, und die thätigen Nachbarn sind dann auf die verschüttete Stube gestoßen, und hier lag die ganze Familie beisammen, sechs waren todt, und nur die Tochter Elisabeth Hosp gab noch Zeichen des Lebens; leider dauerte aber dieses nicht lange, sie ist bald, wie sie an das Tageslicht gebracht war, gestorben. Die ganze Familie muß gerade im Nachtessen begriffen gewesen sein, denn einige der Leichname wurden mit dem Löffel in der Hand gefunden, und bei anderen entdeckte man die Speise im Munde. Die Mühle, oder eigentlich das Wohngebäude, war von Mauer, das Dach fortgerissen, das Haus selbst eingestürzt und durch eine furchtbare Schneemasse zugedeckt, so daß nur mit Mühe diese Massen von Schnee, Schutt und Steinen entfernt werden konnten. Mit diesem Hause sind nun nachstehende Personen verunglückt: 1.) Joseph Hosp, Vater, 49 Jahre alt; 2.) Katharina Hosp, geborne Jäger, Mutter, 50 Jahre alt; 3.) Anton Hosp, Sohn, 19 Jahre alt; 4.) A. J. Hosp, 13 Jahre alt; 5.) Jakob Hosp, 10 Jahre alt; 6.) Johann Hosp, 7 Jahre alt und Elisabeth Hosp, 17 Jahre alt. Das Haus zu Stockach wurde von der Lavine verschoben, und nur theilweise fortgerissen und überschüttet, so daß dieses Schicksal blos die Stube getroffen hat, während die anstoßende Kammer, dann die Küche und der Stall stehen blieb. Die Tochter des Hauses, nämlich Anna Maria Klotz, war in der Küche, um zu kochen, die ganze übrige Familie befand sich in der Stube beim Nachtessen, und hatte also das Unglück, von der Lavine getroffen zu werden. Da hier die Schneemasse nicht bedeutend war, so konnte man schnell zum Hause gelangen, und weil die Tochter in der Küche durch Hülferufen ihr Leben kund gab, so wurde diese bald gerettet, und eben so ohne Verzug gelangte man zur eingedrückten und verschütteten Stube. In dieser war nun die ganze andere Familie, nämlich: 1.) der Vater, Johann Klotz, 77 Jahre alt; 2.) die Mutter Anna Maria, 60 Jahre; 3.) Johann Klotz, Sohn, 30 Jahre; 4.) Johann Georg, Sohn, 26 Jahre; 5.) Elisabeth Klotz, Tochter, 36 Jahre; 6.) Anna Maria, 29 Jahre; 7.) Katharina, 28 Jahre und 8.) Josepha, 22 Jahre; sämmtliche lagen unter den Trümmern des Hauses, unter Steinen vom eingestürzten Kamine und unter der Schneemasse. Die Mutter war beim Ofen zwischen zwei Töchtern, die Söhne in der Nähe des Vaters. Dieser befand sich unverletzt, die zwei Töchter an der Seite ihrer Mutter, waren wohl beschädigt, aber nicht bedeutend, und wurden mithin gerettet, die Mutter aber mit den zwei Söhnen Johann und Johann Georg, so wie mit der Tochter Elisabeth, waren todt und nicht mehr zu retten. Auf diese Weise endete sich das Unglück, die Geretteten sind in Stockach gut untergebracht und versorgt, und die Todten liegen in der Kirche, und es muß zuerst der Weg geöffnet werden, um sie begraben zu können. Die Lavine ist übrigens auf der Mittagseite von Bichelbächle losgebrochen, dehnte sich beinahe über die ganze Thalgegend, und ließ eine Schneemasse liegen, welche im Durchschnitte eine Tiefe von 4 bis 5 Klafter haben wird. Schon am 3. sind drei Männer von Bichelbächle abgeordnet worden, um die Anzeige dem Landgerichte Reutte zu erstatten, sie konnten jedoch wegen Erschöpfung nicht weiter als Bichlbach kommen, und obwohl diese dort versicherten, daß der Weg nur mit Lebensgefahr zu machen und an eine Rettung der Menschen beinahe nicht zu denken sei, so sind doch Mehrere von Lähn und Bichlbach zur Hülfe aufgebrochen, haben den Weg von dort bis Stockach geöffnet, und es sind dieselben mit dem Wundarzte von Bichlbach, gerade zu der Zeit in Stockach angekommen, wo die Nachsuchungen beendet und die Vermißten gefunden waren. Es wurden noch die Rettungsversuche, jedoch fruchtlos gemacht. Die Anstrengungen geschahen mit einer Aufopferung und Nächstenliebe, welche gewiß alle Anerkennung verdient, und die eines noch schöneren Lohnes, als noch so viele Leichname zu finden, würdig gewesen wäre. Eben so gereicht es den benachbarten Gemeinden Bichlbach und Lähn zur Ehre, daß sie, ihre eigene Gefahr nicht scheuend, mit nicht geringer Anstrengung zu der verunglückten Schwestergemeinde eilten, um zu helfen, und wo möglich, zu retten. So schauerlich dieses Unglück sich darstellt, eben so groß, wo nicht größer, droht gerade dem Orte Stockach eine zweite Lavine, die nördlich ober dem Orte jeden Augenblick loszubrechen droht, die einzige Hoffnung beruht auf dem Schutze des Waldes, der ober dem Orte steht, und bisher auch jedes Jahr die Lavine unschädlich machte. Uebrigens wurden in den Gemeinden Bichlbach, Wengle und Lähn, wo die Lavinengefahren vorzüglich bestehen, die Häuser geräumt, und die Bewohner sind im Innern der Gemeinden untergebracht. Im Thale Tannheim und Lechthal haben sich nach den neuesten Mittheilungen keine Unglücksfälle ergeben. Selbst die Tiefenbacher Lavine bei Holzgau ist unschädlich abgerollt. (Der „Bothe für Tirol und Vorarlberg" bringt in seiner letzten Nummer mehrere

neue Unglücksfälle durch Lavinen, welche theils Menschen und Vieh verschütteten, theils Wohnungen zerstörten.)

(Arad, 17. Februar.) Unsere Stadt ist von einer unheilvollen Ueberschwemmung heimgesucht worden. Am 13. und 14. Februar thaute der Maros-Fluß plötzlich auf, und das Wasser wuchs zusehends. Am Abende des letzteren Tages zog der Eisstoß ab, und alle Gefahr schien verschwunden. Um so größer war der Schrecken der hiesigen Einwohner, als sich den 15. Morgens oberhalb und unterhalb der großen Brücke, so weit das Menschenauge nur sehen konnte, Eismassen hoch aufthürmten. Das Wasser drang an die Dämme, und Nachmittags hatte es bereits dieselben auf mehreren Seiten überflutet; es strömte zu gleicher Zeit auf zwei Seiten in die Stadt. Die Glocken wurden geläutet, und die Trommel gerührt als höchstes Nothzeichen. In der Nacht vom 15. auf den 16. Februar waren allmälig die meisten Gassen der Stadt unter Wasser gesetzt, die ganze Nacht wurde gearbeitet, und den Hartbedrängten von den Behörden, Bürgern, Soldaten und anderen Menschenfreunden Hülfe geleistet. Am 16. waren alle Gewölbe den ganzen Tag über gesperrt, kein Wochenmarkt wurde gehalten, Alles war bemüht, zu helfen und zu retten. Bis Nachmittag 2 Uhr stieg das Wasser immer höher, und die ganze Stadt schien diesem Elemente zu unterliegen, als nach 2 Uhr die Eismassen unterhalb der Brücke sich zu bewegen anfingen, und bis 5 Uhr dieselben auch gänzlich abzogen, wo sogleich von der einen Seite das Wasser um 4 Schuh niederer ward. Oberhalb der Brücke steht das Eis fest, und das Wasser in der Stadt fällt auf jener Seite sehr wenig. — Am 17. Februar Früh ist das Wasser nur wenig gefallen, auch der Eißstoß oberhalb der Brücke liegt noch hochgethürmt an der Brücke. Ueber hundert Arbeiter sind beschäftigt, und arbeiten unermüdet an der Fortschaffung des Eises, aber bis jetzt leider ohne Erfolg. Seit Nachmittag wächst das Wasser wieder. Die eine Seite des Rathhausplatzes und die meisten Gassen stehen noch mehrere Schuh hoch rnter Wasser. Die Communication in der Stadt wird dutch Kähne unterhalten. Vielesehr viele Häuser sind schon eingestürzt. Viele Menschen haben sich auf die Hausböden gerettet, wo sie ohne Kleider und Nahrung der Errettung entgegenharren. Heute ist bedeutend viel Brot an die armen Hülfsbedürftigen vertheilt worden, und eben jetzt (3 Uhr Nachmittags) bringen die Pétskaer Lebensmittel. Leider sind, wie man vernimmt, auch einige Menschenleben zu Grunde gegangen. Das Unglück hat Viele betroffen, und meistens den armen Theil der Bevölkerung! Niemals noch hatte eine Ueberschwemmung bei uns einen so hohen Grad erreicht, nie war eine von so traurigen Folgen begleitet.

Kleine Stadtpost.

(Denkmal für Hahnemann.) Der Centralverein homöopathischer Aerzte, und im Namen derselben Dr. Rummel in Magdeburg, fordert zu Beiträgen auf, um dem verstorbenen Samuel Hahnemann ein ehernes Denkmal zu errichten. Es heißt in dem Aufrufe unter Anderem: „Uns seine Zeitgenossen, Aerzte und Laien mahnt eine Pflicht gegen uns selbst, nämlich die, der Mit- und Nachwelt zu zeigen, daß wir dankbar den größten Wohlthäter der Menschheit erkannten, daß wir den Spott, den Hohn und die Verfolgung, welche er erlitt, tief und schmerzlich empfanden, und durch äußere Ehre und Anerkennung zu vergelten suchen."

(Virtuosen-Congreß.) Sämmtliche Claviervirtuosen ersten Ranges wollen im künftigen Frühjahre einen Congreß veranstalten, und haben dazu Dresden ausersehen. Es soll eine Art Wettkampf, ein Virtuosenkrieg werden; sie fordern sich auf Pianos heraus. Jeder wird seine Bravourstücke spielen. Die Schlacht wird drei Tage und Nächte dauern, während welcher nur Clavier gespielt werden wird. Liszt erhält die Präsidentschaft. — Gott sei den Dresdenern gnädig!

(Der Haupttreffer in der Pann'schen Güterlotterie) ist in Czernowitz, in der Bukowina, von drei Doctoren der Medizin und einem Apotheker gewonnen worden. Der Ueberbringer des Loses hat auf die ausgespielte Realität verzichtet, und den Empfang der 80,000 fl. C. M., oder 200,000 fl. W. W. vorgezogen. Diese sind ihm auch am 17. Februar eingehändigt worden.

(Die Gemälde-Gallerie des k. k. Belvederes in Wien,) ist mit einigen neuen Gemälden bereichert worden.

(Herr Joseph Klieber,) ordentlicher Rath und Director der Gravierkunst an der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien, ist so eben damit beschäftiget, ein Basrelief für die Kirche in der Jägerzeil zu entwerfen. Der Entwurf ist folgender: „König Wenzel von Böhmen hat den Priester Johann von Nepomuk zu einem Gastmale geladen, und nachdem alle Gäste entfernt sind, sucht er ihn

zum Aussprechen des Beichtgeheimnisses zu bewegen: Ein Engel mit einem geschlossenen Buche und einem Palmzweige in der Hand, deutet das Schweigen des heiligen Mannes und seine Verklärung an."

(Der Buchhändler Dr. Campe in Nürnberg) hat berechnet, daß eine Frau, die jeden Tag sechzehn Stunden lesen würde, 963 Jahre alt werden müßte, um alle nur allein in Deutschland erschienenen Kochbücher zu lesen.

(Balzac und Horace Vernet) arbeiten zusammen an einer „Geschichte von Rußland im Jahre 1843," deren Kosten Kaiser Nikolaus bestreitet, und welche ihm vor der Herausgabe vorgelegt werden soll.

Zweites und letztes Concert des Flötisten Giulio Briccialdi.

Dinstag, den 27. Februar 1844.

Dem wahrhaft ausgezeichneten und oft bewährten Talente dieses Künstlers Gerechtigkeit wiederfahren lassen, heißt blos einer seltenen Kunstleistung gegenüber, seine Pflicht erfüllen. Wir hatten wiederholt Veranlassung, die Details des zarten, seelenvollen Spieles, in so weit dies mit technischen Ausdrücken geschehen kann, zu beleuchten; daß wir dies bei diesem Concerte überflüßig wähnen, und nur bemerken, daß der Eindruck, den das herrliche Spiel Briccialdi's auch diesmal machte, ein überraschender war, und abermals das beste Zeugniß liefert, welche hohe Kunststufe der Concertgeber einnimmt. Herr Briccialdi spielte zuerst eine Fantasie aus den „Hugenotten," die blos etwas zu lang ausgesponnen war, ferner Romances sans paroles und Etudes, und schlüßlich die Sterbe-Cabaletta aus der „Lucia," welche trotz der schon zu großen Bekanntheit dieser Piece, doch durch den zarten Vortrag, mit der es dieser Meister behandelte, rauschenden Beifall erhielt.

Sehr zu bedauern ist, daß Herr Briccialdi neben dem Lorber der Kunst, nicht auch goldene Früchte zu ernten im Stande ist; es ist eine traurige Folge der so vielen mittelmäßigen Tagserscheinungen, daß selbst das wahrhaft Gute und Schöne seine Anziehungskraft bei dem oft düpirten Publikum verliert.

Die Ausfüllungsnummern dieses Concertes waren eine Arie aus „Robert Devereux," gesungen von Dem. Käfer, einer Schülerin des verdienten Gesangsmeisters Herrn Gentiluomo, dessen ausgezeichnete Methode sich diesmal bei einem sehr beachtenswerthen Talente bewährt hat: denn Dem. Käfer besitzt eine eben so kräftige als angenehme Stimme, und ihr Vortrag ist einer der besten italienischen Schule. Dem. Käfer wurde drei Mal gerufen. Ferner sang Herr Berton zwei französische Romanzen in seiner bekannten gefälligen Manier, und ein Herr Ferlendis spielte Beriot'sche Variationen mit mehr Fertigkeit als Geschmack.

M. Markbreiter.

Miszellen.

(Revange.) Der Dey von Tunis hat jetzt frühere Seeräubereien arg büßen müssen. Zwei französische Industrieritter prellten ihn um 1,300.000 Fr., und entführten ihm fünf Frauen auf einmal. N.

(Der König des Schachspiels) ist heut zu Tage, was Europa betrifft, der Engländer Staunton. Nach mehrwöchentlichem Kampfe mit einem äußerst geschickten Franzosen gewann er den Sieg, zehntausend Franken und obigen Titel. N.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 29. Februar 1844.

Bank-Aktien 1630 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 1/16 — zu 4 pCt. 100 3/4 — zu 3 pCt. 77 1/2 — zu 2 1/2 pCt. 61 1/4 — Bank-Obligat. zu 2 1/2 pCt. 65 1/2 — Anlehen vom Jahre 1834. 149 1/4 — 1839 zu 130 1/4 — Esterhazysche Loose 56 1/4 — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 139 3/4 — Mailänder 108 3/4 — Raaber 110 1/2 —

Verstorbene in Wien.

Herr Joh. Bertholy, bürgl. Schuhmacher alt 79 J., an Altersschwäche. — Dem Herrn Mich. Rista, Rechnungs-Officialen der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, s. Kind Ferdinand, alt 2 J., an Blattern. — Fräulein Leontine von Gering, k. k. Gubernial-Sekretärs hinterlassene Tochter, alt 27 J., an der Lungensucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 54.

Samstag 1844. 2. März.

Revue der Theater.

Nach unseren Grundsätzen über die einem Journale zukommende Unpartheilichkeit, kann es den Interessen derselben unmöglich nachtheilig sein, wenn wir bei dem lebhaften Meinungsstreite über das Localbühnenwesen zuweilen Ansichten pro und contra mittheilen. So haben wir in Nro. 52 unseres Blattes eine Ansicht unseres Referenten über das neue Stück in der Josephstadt mitgetheilt, welche wohl ziemlich isolirt dastehen dürfte, obgleich sie manche Wahrheit enthält. Der Verfasser dieses Artikels hingegen kann der Ansicht des Herrn Referenten unmöglich beipflichten, unmöglich alle Schuld von dem Dichter, auf den Geschmack des Publikums wälzen. Dem Dichter ist jedenfalls der Vorwurf zu machen, daß er sich auf ein Feld begeben, wo sein Talent durchaus nicht zu Hause ist: auf das Feld der reinen Posse, wo keine tiefere poetische Idee seinem Talente Anhaltspunkte gewährt. Eine solche Idee ist dem Geiste dieses Dichters durchaus nothwendig, da er sich offenbar mehr zur Romantik und zu einer didaktischen Richtung hinneigt. Zu einer Posse aber gehört diese Richtung nicht; hier kann sie nur störend wirken, oder wohl gar lächerlich werden. Das sinnige Mährchen allein ist das Feld, wo der Dichter sich mit Leichtigkeit bewegt: in der Posse bewegt er sich aber mit unerkennbarem Zwang und Ueberdruß. Das vorliegende Stück ist zudem offenbar eine übereilte, etwas nachlässige Arbeit. Auch der Patriotismus ist in demselben nicht gut angebracht, und es war kein guter Takt, auf der Bühne Dinge zu berühren, welche zu ernst sind, um dort besprochen zu werden. — r.

(Sämmtliche dramatische Werke von Charlotte Birch-Pfeiffer.) Die Birch-Pfeiffer'schen Stücke erschienen in der Periode von 1825 bis 1843 in der nachstehenden Reihefolge: „Herma, oder: die Söhne der Rache," 6 Acte. — „Fra Bartolomeo," 5 A. — „Die Dörnder Warte," 3 A. — „Schloß Greifenstein, oder: der Sammtschuh," 5 A. — „Die Taube von Gerdrons," 4 A. — „Pfefferröschen," 5 A. — „Die Walpurgisnacht," 3 A. — „Die Leichenräuber," 3 A. — „Maria di Gonsalvo," 5 A. — „Der verhängnißvolle Wechsel," 3 A. — „Zufallslaune," 3 A. — „Karl der Große vor Pavia," 5 A. — „Die Witwe von London," 4 A. — „Des Müllers Tochter, oder Woldemars Traum," 5 A. — „Wie ist das zugegangen?" 2 A. — „Alte Liebe rostet nicht," 4 A. — „Robert der Teufel," 5 A. — „Der spanische Abenteurer," 4 A. — „Suschen, oder: die Verwaiste," 5 A. — „Hinko, oder: der Freiknecht," 5 A. — „Peter Szapary," 4 A. — „Die Günstlinge, oder: Katharina und ihr Hof," 4 A. — „Die Erscheinung am Grabe," 4 A. — „Johannes Guttenberg," 5 A. — „Der Glöckner von Notre-Dame," 6 A. — „Rubens in Madrid," 5 A. — „Onkel und Nichte," 4 A. — „Die Engländer in Paris," 3 A. — „Die Zwerge vom Untersberge," 5 A. — „Scheibentoni," 5 A. — „Ulrich Zwingli's Tod," 5 A. — „Der beste Arzt," 4 A. — „Hans von Joland," 6 A. — „Elisabeth, oder: die Jugend einer Königin," 6 A. — „Graf Waltron," 4 A. — „Steffen Langer aus Glogau, oder: Kaiser und Seiler," 5 A. — „Nacht und Morgen," 5 A. — „Nelly," 5 A. — „Ein Brief," 4 A. — „Mutter und Sohn," 5 A. — An dies jüngste Kind Birch-Pfeiffer'scher Laune schließt sich mit Nächsten an: „Thomas Thyrnau," Schauspiel in 5 Acten, welches die rastlose Frau theilweise in Hamburg schrieb. — Dies letzte mit eingerechnet, sind es 42 bühnengerechte Stücke, welche Mad. Birch-Pfeiffer geliefert, und von denen viele die Runde über sämmtliche deutsche Bühnen gemacht, den Directionen derselben schwere Summen zugeführt haben. Muß diese eminente Fruchtbarkeit gerechter Weise in Staunen setzen, so ist zur Abkühlung desselben zu bemerken, daß das Umschmelzen fremder Geistesschöpfungen zu sogenannten „bühnengerechten" Stücken nach erworbener Routine wie ein Spielwerk vor sich geht; daß hingegen mehrere der

Birch-Pfeiffer'schen Original-Leistungen, namentlich „Rubens in Madrid," „die Günstlinge," und einige andere, von einem gänzlich verschiedenen Gesichtspunkte aus, volle Anerkennung der Verfasserin bedingen. N.

Erzählungen einer fahrenden Hexe.

Mährchen von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

III. Thomas und Judas, die feindlichen Brüder.

(Fortsetzung.)

In dieser Eigenschaft wußte Judas es leicht zu verhindern, daß Thomas in der Gunst seiner Geliebten Fortschritte machte; denn er war immer um sie, und es gab nie einen schicklichen Grund, ihn zu entfernen. In Gegenwart dieses Bruders aber, der den Wünschen seines Herzens so feindselig in den Weg trat, der stets auf Gelegenheit lauerte, um ihn dem Spotte preiszugeben, vermochte es Thomas nie über sich zu gewinnen, jene Ungezwungenheit und jene natürliche Anmuth seinem Betragen zu geben, ohne welche die Leidenschaft ihren unwiderstehlichen Reiz verliert. Er blieb daher in der Regel trocken, einsylbig, grollend gegen Judas, reizbar gegen die harmlosesten Neckereien, mehr ein Störer, als ein Beförderer der Vergnügungen Giuliettas, welche ihre Jugend mit aller Freiheit genießen zu wollen schien, welche der Anstand gestattete. So schüchtern er in seiner Bewerbung war, so war er es doch weit weniger in der freundschaftlichen Conversation, wo er sich zuweilen herausnahm, auf die mißfälligste Weise zu moralisiren, und ungefragt der jungen Witwe Rathschläge zu ertheilen, welche durchaus nicht nach ihrem Geschmacke waren. Anfangs antwortete sie auf solche Anmaßungen einer väterlichen Autorität schnippisch, später zeigte sie offenbaren Verdruß darüber; endlich aber, da Thomas durch den Zwang, welchen er seinen Gefühlen auferlegen mußte, bitter wurde, ließ sie sich merken, daß seine Gegenwart ihr keineswegs erwünscht sei. So vergingen einige Wochen, ohne daß Thomas es über sich gewann, alle kleinen Hindernisse seiner Bewerbung gewaltsam zu beseitigen. Die Leidenschaft, welcher man alle Gelegenheit abgeschnitten, sich liebenswürdig zu zeigen, äußerte sich immer anmuthloser in einer täglich zunehmenden Bitterkeit, woran die Ueberzeugung, daß Signora kaum fähig sei, die Tiefe seines Gefühles zu ermessen, nicht geringen Antheil hatte.

Diese Spannung wußte Judas durch heuchlerische Klagen über die unbrüderliche Kälte und Empfindlichkeit seines Bruders noch mehr zu steigern. Stets liebenswürdig und cordial gegen Thomas, welcher stets unverändert, zurückhaltend und mürrisch blieb, erweckte er mit Leichtigkeit ein schlimmes Vorurtheil gegen die Gemüthsart seines Bruders bei allen Hausgenossen der jungen Witwe, von der Majestät einer hochmüthigen Großtante herab bis zu dem Pudel, der so wenig Sympathie für die Serenade des Ritters seiner Dame an den Tag gelegt hatte. Ein gelegenheitlicher Fußtritt, welchen Thomas dem schuldlosen Thiere beim ersten Wiedersehen beizubringen sich nicht enthalten konnte, verscherzte ihm auf immer die wichtige Gunst dieses von Allen geliebten Thieres, der durch seine Sprünge Signora Sardegna mehr belustigte und erfreute, als alle Romantik ihres Ritters von der traurigen Gestalt. Während Kastor — so hieß der Pudel im Romane — alle anderen Gäste stets freundlich wedelnd bewillkommte, empfing er Thomas mit unwilligem Knurren, was den lustigen Judas veranlaßte, zu sagen, daß er ihm niemals verzeihen könne, weil Thomas bei seiner Serenade falsch gesungen habe.

Als Judas die täglich zunehmende Verstimmung der Signora gegen seinen Bruder bemerkte, beschloß er, ihn durch einen letzten Streich für immer aus einem Gebiete zu verdrängen, wo er sich bereits als Herr betrachtete. Er benützte dabei einen Umstand, welcher ganz zu seinem Plane paßte. Thomas hatte nämlich auf der inneren Fläche seiner rechten Hand ein Muttermaal in Gestalt einer rothen Maus, welches er durch einen Handschuh stets sorgfältig gegen Jedermann zu verbergen bemüht war. Diese kleine Unvollkommenheit wurde selbst von Judas aus einem gewissen Instincte der Signora verschwiegen, welcher ihn ahnen ließ, daß eine Zeit kommen würde, wo die geschickte Aufdeckung dieses jedenfalls für das Auge eines jungen anmaßenden Weibes voll Zartheitsgrimassen von entscheidender Wirkung sein müsse. Diese Zeit war gekommen, als die Witwe ihrem vertrauten Freunde rückhaltslos eröffnete, daß Thomas ihr Vergnügen störe, und mit seiner zähen, unheimlichen Leidenschaft ihr mehr Widerwillen und Grauen, als Theilnahme einflöße.

Eines Abends — es war eben ein zahlreicher Cirkel um die Signora in ihrem Gartensalon versammelt, Herren und Damen der besten Gesellschaft — meldete ein Domestik, daß eine Zigeunerin im Hause eingesprochen habe, und sich unterwürfigst anfrage, ob sich die respectable Gesellschaft nicht wahrsagen

lassen wolle. Judas nahm diese Botschaft sogleich von ihrer belustigenden Seite au", und machte den Vorschlag, die alte Schicksalsdeuterin hereintreten zu lassen. Niemand hatte Etwas dagegen, nur Thomas warf die Bemerkung hin, wie viel Unheil aus solchem Zeitvertreib schon entstanden sei, indem dadurch die Fantasie nicht selten verderblich nachwirkende Eindrücke für's ganze Leben empfange.

Diese vernünftige Vorstellung fand jedoch keinen Anklang, denn Jedermann wollte seinen starken Geist dadurch zeigen, daß er sich unbekümmert solchen Eindrücken preisgab. Die Alte wurde sofort herbeigeholt, und Thomas gewahrte auf den ersten Blick, daß ihre Wangen künstlich braun gefärbt waren, und ihr Anzug aus einem zerlumpten Theatercostüme bestehe. Nichts Gutes ahnend, wollte er sich still entfernen; aber die „guten Freunde" vertrauten ihm den Weg, und zwangen ihn zu bleiben.

Die Alte erklärte auf Befragen, daß ihre Kunst lediglich darin bestehe, aus den Linien der inneren Handfläche Jedem sein Schicksal zu prophezeien. Signora Sardegna reichte zuerst ihre Hand dar, während Thomas die seinige in großer Verlegenheit in einer Rocktasche verbarg. Die Alte prophezeite der Signora kecklich, daß sie sich binnen wenigen Wochen vermälen werde, und zwar mit einem Manne, dessen Personsbeschreibung vollkommen auf Judas paßte. Sie sagte, daß noch ein zweiter Freiwerber an sie verlangend denke; doch dieser meine es nicht redlich, strebe nur nach ihren Glücksgütern, und habe eine tückische, verschlossene, menschenfeindliche Gemüthsart. Die Personsbeschreibung dieses Freiwerbers paßte auf Thomas so vollkommen, daß alle Anwesenden Mühe hatten, ihre Blicke von ihm abgewendet zu halten. Die Alte war so geschickt in ihrem Metier, sie wußte so viele pikante Geheimnisse aufzudecken und anzudeuten, sie sagte Jedermann seine Vergangenheit mit einer so belustigenden Indiscretion, daß die ganze Gesellschaft aufs Höchste überrascht und amüsirt wurde. In Thomas, der sogleich sah, wo das hinauswolle, kochte bereits die grimmigste Wuth, als auch die Reihe an ihn kam, und die Zigeunerin auch seine Hand zu sehen begehrte. Vergeblich suchte er sich diesem Examen zu entziehen, vergeblich wies er die Alte barsch und unwillig von sich, vergeblich schützte er endlich eine Wunde in der Hand vor — die ganze Gesellschaft drang mit Gewalt auf ihn ein, man bemächtigte sich mit Gewalt seiner Hand, zog den Handschuh von derselben. Signora Sardegna selbst öffnete ihm mit muthwilliger Gewalt die geballte Faust, indeß sie mehrere Männer unterstützten, und prallte beim Anblick des feuerrothen Maales voll Abscheu und mit dem Ausrufe: „Fi done!" zurück, indeß Einige lachten, Andere verlegen schwiegen, die Alte fliehend kreischte: „Hütet Euch vor den Gezeichneten!" und Judas scheinbar theilnahmslos mit dem Fächer der Signora spielte.

Diese Scene, welche auf alle Anwesenden eine mehr peinliche als komische Wirkung hervorbrachte, raubte Thomas alle Fassung. Mit einem wilden Satze stürzte er sich auf Judas, packte ihn mit eiserner Faust an der Gurgel, und würgte ihn mit krampfhafter Wuth des Wahnsinns so gewaltig, daß Judas ohne die Hülfe der anwesenden Gäste in Gefahr stand, erwürgt zu werden. Schäumend vor Wuth rang Thomas mit den Gästen, indeß die Damen kreischend zerstoben, und Judas nach der Wache rief.

Des anderen Tages verlobte sich Judas mit Signora Sardegna, und Thomas, von seinem Bruder eines Mord-Attentates bei den Gerichten angeklagt, entfloh aus der Stadt, seinem Bruder sein Erbantheil und das theuerste Gut seiner Sehnsucht zurücklassend. Jedermann verwünschte den unnatürlichen Bruder, der dem heiteren, harmlosen Judas nach dem Leben getrachtet, und als dieser vier Wochen später, nach seiner Vermälung mit Signora Sardegna, den Flüchtling in öffentlichen Blättern in den versöhnlichsten Ausdrücken auffordern ließ, eine mäßige Ablösungssumme für seinen Erbantheil in Empfang zu nehmen bei seinem Sachwalter, gemäß den Verfügungen einer letztwilligen Anordnung seines Vaters, für den Fall einer Trennung und Verunreinigung seiner Brüder, als er seine Anklage zurücknahm, da pries man seinen Edelmuth und seine gränzenlose brüderliche Liebe für einen verworfenen Wütherich und bösartigen Auswürfling der Menschheit.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe Kaiser Joseph's II.

Mon Prince! *)

Wir sind in der Gesellschaft meiner Eltern — des Grosherzogs v. Florenz, und der beiden Erzherzoginen Anna und Kristina nach Inspruck gereist — um der Vermählungsfeier meines Bruders beyzuwohnen — als den 13., die für uns traurige Katastrophe eintrat, daß dem Kaiser plötzlich der Schlag berührte, und derselbe in meinen Armen verschied. —

*) Karl Fürst v. Bathiany, Oberstthofmeister des Kaiser Joseph II.

Mon Prince! es ist über die Fähigkeit eines menschlichen Wesens, den hohen Grad von Schmerzen — das Uebermaß von Empfindungen so darstellend zu schildern, wie es das Herz eines Sohns fühlt — der seinen Vatern auf ewig verliert, von dem er überzeugt war, daß er geliebt wurde. —

Im Moment von denen schrecklichen Leiden die mich folterten, vergaß ich meine Muter nicht — aber konnten Trostgründe eines Sohnes, dem die Wehmut sein Herz zerrissen — konten sie ein Ersatz für den grausamen Schlag seyn, den ihr das Schicksal versetzte?

Mein Vater hatte die zärtlichste Zuneigung für mich gehabt — er war mein Lehrer, mein Freund, und der gröste Prinz seines Hauses — würdig des Zutrauens seiner Familie so wie jenes seines ganzen Volkes! — Großmütig, Gerecht, wohlthätig, ein Freund der Wissenschaften, Künste, der Armuth, und des Bestrebens — sich emporzubringen, war er Kenner der Privat Verdienste selbst als Monarch! —

Ich bin itzt vier und zwanzig Jahre alt — die Vorsehung hat mir in frühen Tagen den Kelch des Leidens hingegeben! — Da ich meine Gemahlin verlohren nachdem ich sie kaum drey Jahre besaß — theure Elise! du bist unvergeslich für meine Tage — und seit deinem Tode habe ich unnennbare Leiden gefühlt. —

Sie haben meine Jugend geleitet — unter ihrer Anführung wurd ich ein Mann! — unterstützen Sie mich nun auch als Monarch bey der Last der Pflichten, die mir mein Schicksal auferlegt hat, und bewahren sie ihr Herz für ihren Freund. Joseph.

Inspruk den 20. August 1765.

Madame! *)

Ich wünsche Ihnen Glück zu der Thronbesteigung ihres Gemals ... er wird Frankreich über die letzte Regierung beruhigen, er wird dem Volk die Liebe wieder geben, die es sonst für ihre Könige gehabt, und das Reich so glücklich, und Groß machen, als es einsmalen gewesen.

Die Nation seufzte unter der Last, welche ihr in denen letzten Jahren von Louis XV auferlegt worden ... Er hatte die Parlamente verwiesen, seinen Günstlingen zu viel Herrschaften über das Volk eingeraumt ... hatte die Choiseuls, Malesherbes, und den berümten Chalotais entfernet. ... Männer wie Maupeau, den verhasten Abt Terray, und den Duc d' Aiguillon ans Ruder gesetzt, die mit der schändlichen Du barry das Reich plünderten und verwirrten, und dies hatte ihm die Liebe seines Volkes geraubt.

Ich habe diesen Prinzen oft in meinen Innersten beklagt, daß er sich so sehr zum Spiel seiner Leidenschaften gemacht ... so herabgesetzt vor den Augen seiner verehrungswürdigen Familie, und seiner Unterthanen selbst ... und daß er so wankend in seinen Entschlüssungen als König gewesen.

Vereinigen sie ihre Bemühungen mit dem Bestreben ihres Gemals, ihm die Liebe seines Volkes zu erwerben ... Lassen sie nichts unversucht, um sich die Zuneigung ihrer Unterthanen zu versichern, und sie werden dadurch das wohlthätigste Geschenk der Vorsehung für das Reich der Franken sein.

Leben sie immer zufrieden Königin! ... befestigen sie die Harmonie zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich, und entsprechen sie nach allen Kräften ihrer Bestimmung, die sie zur Friedensstifterin von zweyen der berühmtesten Nationen Europens gemacht. ...

Ich küsse ihnen die Hände, und bin mit der größten Hochachtung.

Euer Majestät Gehorsamster Bruder und Freund Joseph.

Wien im May 1774.

*) Die Königin v. Frankreich. ..

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 1. März 1844.

Bank-Aktien 1633 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 1/16 — zu 4 pCt. 100 1/2 — zu 3 pCt. 77 — zu 2 1/2 pCt. 61 1/4 — Bank-Obligat. zu 2 1/2 pCt. 65 1/2 — Anleben vom Jahre 1834, 149 1/2 — 1839 zu 129 3/4 — Esterhazysche Loose 56 1/2 — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 133 1/4 — Mailänder 108 1/16 — Raaber 110 1/4 — Pesther 103 —

Verstorbene in Wien.

Frau Josepha Schaube, geb. Freiin von Weiß-Horstenstein, k. k. Hofkriegs-Concipistens-Witwe, alt 88 J., an Altersschwäche. — Jungfrau Constantia Laub, Gouvernante, alt 23 J., am Typhus. — Frau Anna Fürth, Großhandlungsbuchhalters-Witwe, alt 55 J., an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Ignaz Schaffer, Civilgerichts Beamten und Bürger von Wien, s. Sohn Karl Ignaz, alt 14 J., an der Lungenschwindsucht. — Dem Herrn Karl Bischof, Bürger und Bandfabrikanten, s. Kind Gustav, alt 5 J., an der häutigen Bräune.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 55.

Montag 1844. 4. März.

Erzählungen einer fahrenden Hexe.

Mährchen von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

III. Thomas und Judas, die feindlichen Brüder.

(Fortsetzung.)

Zehn Jahre der vollendetsten Erdenglückseligkeit gingen für Judas wie ein Lustspiel vorüber — jener Glückseligkeit, welche Jedermann beneidet. Judas war reich, und sein Vermögen mehrte sich von Tag zu Tage, er besaß ein schönes Weib, ausgesuchte Racepferde, Equipage, Landhäuser, schöne Freundinnen, einen guten Leumund, Macht und Ansehen, unverwüstlich gute Laune und Gesundheit, und hatte alle Welt zum Freunde. Aber er war auch der Mann, der dies Alles in hohem Grade verdiente, Niemand war liebenswürdiger als er, der ohne allen Stolz Jedermann freundlich grüßte, der Niemand eine Gefälligkeit abschlug, welche ihm nichts kostete, der reichlich Almosen sammelte aus fremden Taschen, der prompt seine Wechsel zahlte, mit rastloser Thätigkeit seine Geschäfte betrieb, der niemals mit seinem Gelde prahlte, vor jedem Höheren sich ehrerbietig bückte, jedem Niedrigen vertraulich die Hand drückte. Freilich sagten Einige, welche ihn näher kannten, er sei blos klug, er mache sich über Jedermann hinterher lustig, und wisse Jedem Etwas anzuhängen, den er erst seiner Hochachtung und Liebe versichert hatte, und thue nichts ohne die schnödeste Berechnung, sei unbarmherzig gegen die Armuth, und beneide jeden Bettler um sein Stückchen Brot, wenn er auch selbst Alles vollauf hatte; aber die einzelnen Stimmen solcher Lästerer verhallten ungehört und unberücksichtigt. Niemand wußte so gut zu leben, wie Monsieur Judas, er war der „gehorsamste Diener" seines Barbiers, der „ergebenste Knecht" seines Schneiders, der „unterthänigste Sclave" eines kleinen Beamten, er war entzückt von dem Gesange einer vierzigjährigen Dilettantin, begeistert von den Knittelversen eines Einfaltspinsels, er bewunderte den Diensteifer eines Thorschreibers, er prophezeite dem reichen Kornjuden die Erhebung in den Adelstand, und verlor seinen Verstand aus rasender Liebe zu den abscheulichsten Weibern seiner Gönner. Man wußte zwar, daß diese Redensarten nicht ganz aufrichtig waren, aber man ging lächelnd darüber hinaus, und sagte von ihm: er ist ein galanter Mann, er weis zu leben, ein feiner Mann, ein herrlicher Mensch, bescheiden wie ein Lamm, und gutherzig, wie ein Hühnerhund. Jedermann fühlte nur sich, und glaubte nur sich durch ihn ausgezeichnet, die eingebildeten Narren nahmen seine Huldigungen als den ihrem Verdienste gebührenden Tribut an, die häßlichsten Weiber fanden es natürlich, daß er aus Liebe zu ihnen sterbe, und Niemanden fiel es auf, daß Judas alle Anwesenden auf das Unbarmherzigste lästerte und verhöhnte; man lachte vom ganzen Herzen über die Fehler der Nachbarn, man fand es so ganz in der Ordnung, daß alle übrigen Menschen, mit Ausnahme derjenigen, in deren Gesellschaft Judas sich befand, Schurken und Dummköpfe, Libertins, Schwächlinge, Düpes, Pantoffelhelden, schlechte Wirthschafter, Narren, Koketten, daß sie eitel, selbstsüchtig, zweideutig, charakterlos, faul, einfältig, lächerlich seien; denn kein Tropf ist so dumm, daß er nicht die meisten seiner Nebenmenschen für noch dümmer hielte, kein Schurke so groß in seiner Art, daß er nicht Andere für noch größere Schelme hielte. Unser Jahrhundert ist ja so gutmüthig, so voll Menschenliebe. Ueberdem war ja der gute liebreiche Judas so entfernt von dem Gedanken und der Absicht, seinem Nebenmenschen zu schaden, er fühlte ja das innigste Mitleid mit den Schwachheiten, die er verspottete, er bedauerte mit vielem Ernst Diejenigen, deren Credit er durch Bloßstellung ihrer schlechten Wirthschaft untergrub, er schnitt Niemanden die Ehre ab, ohne den Geschmähten zu loben, er ließ von Jedem Alles gelten, was er ihm

nicht nehmen, was er nicht verdächtigen konnte, er war ein durch und durch biederer braver Mensch, der noch Vieles entschuldigte, was Diejenigen verdammten, welche ihm Gehör gaben. Jeder Mensch war in seinen Augen nur ein Verirrter, von dem er doch jeden Fehler haarklein schilderte, mit verschwenderischen Zuthaten die Menschenliebe seiner Zuhörer vollendete, dann das Bild der moralischen Abscheulichkeit und intellectuellen Schwachheit, wozu er nur Umrisse entwarf.

Freilich sann dabei der Schalk täglich einen schlimmen Streich gegen seinen Nebenmenschen aus, aber da nur immer Einer der Betroffene war, so lachten alle Uebrigen auf seine Kosten. Alle seine Verfolgungen Anderer hatten einen belustigenden Charakter, der das gutmüthige Zeitalter mit dem bösen Willen aussöhnte. Sein Geist war ungemein erfinderisch in den lustigsten Intriguen gegen diejenigen, welche er haßte oder beneidete, oder fürchtete. Kein Tag verging, ohne daß er Jemand überlistete, ohne daß er Jemand um einen Vortheil brachte, um Etwas prellte. Je mehr solche listige Schwänke ihm gelangen, je größer wurde sein guter Leumund; denn zu den seltensten Gaben des Gemüthes, des Geschmacks und der guten Laune, welche man an ihm rühmte, kam dadurch noch der Ruhm von seinem raffinirten Geiste, von seinem durchdringenden Verstande!

Wer erkennt in diesem Bilde nicht Menschen, wie wir sie täglich begegnen, wer fände zu diesem Porträt unter seinen Bekannten nicht ein Original, ja wie Viele werden sein, welche sich dadurch getroffen fühlen — und doch wie selten ist in unserem Zeitalter die Erkenntniß der ganzen Abscheulichkeit eines solchen Charakters?! Wer klopfte wohl reumüthig an seine Brust, und riefe entsetzt aus: „Weh mir, das ist der Spiegel meines Selbst," und ginge hin und besserte sich? Wer dächte nicht: „O so schlimm bin ich nicht!" und wenn es wahr ist, wird er sich doch nicht hüten, so schlimm zu werden! Segen Denjenigen, welche einen einzigen Zug aus diesem Bilde an sich erkennend, zurückbeben vor dem Ganzen, und die Wurzel der Bosheit aus ihrem Herzen reißen. Segen ihrem Frohsinne, der sie bis an's Ende ihrer Tage unschädlich Anderen geleite! Segen endlich der strengen Vaterhand, die, statt sich der Schalkhaftigkeit froher Kinder unbedingt zu freuen, den Witz der bösartigen Spottlaune, so lange es noch Zeit ist, mit der Geißel strenger Zucht tödtet, und „gute Einfälle" schlimmer Gemüther mit blutigen Hieben bezahlt!

Denn diese Judasse sind die furchtbarsten Geißel der heutigen Menschheit! Sie sind die Kinder des Fluches, den Gottes Zorn über das Jahrhundert sprach.

Giulietta erkannte bald, wie wenig der Charakter ihres Gemals geeignet sei, sie glücklich zu machen. Judas, der sich so dringend um sie beworben, der ihr tausend Mal versichert hatte, daß ihr Besitz ihn zum Glücklichsten aller Sterblichen machen werde, daß er zeitlebens der Sclave ihrer kleinsten Wünsche und Launen sein werde, legte bald nach seiner Verheirathung seine Maske ab, und zeigte sein gefühlvolles Herz unverholen. Giulietta, welche von Natur launenhaft und herrschsüchtig, in Judas den Mann gefunden zu haben glaubte, der blindlings ihr dienen, und sich nie unterfangen werde, ihrem Willen entgegen zu sein, vernachläßigte bald seine Gemalin auf die schonungsloseste Weise.

Unter dem Vorwande seiner Geschäfte blieb er ein Fremdling in seinem eigenen Hause, schloß Giulietta von seinen Vergnügungen aus, und seine Vergnügungen waren von der Art, um Giulietta's Herz tödtlich zu kränken. Bald entdeckte ihr Scharfsinn, daß sie über dieses Herz keine Gewalt besitze, und daß der Mann, der ihr selbst keine Vorschriften machte für ihren Lebenswandel, nicht geneigt sei, sich selbst eine Regel anfzuerlegen. Die Ausdrücke der Zärtlichkeit, in welchen Judas mit seiner Gemalin sprach: „Engel," „Herz meines Herzens," vermochten ihr wenig Trost zu bieten, da sie bald die Erfahrung machte, daß er mit nicht minderer Zartheit ihre Zofen und Freundinnen begrüßte. Die Scenen der Eifersucht, welche auf diese Beobachtungen folgten, ließen ihren Gemal kalt und theilnahmslos, und erregten höchstens seine gute Laune. Die Furie der Leidenschaft, die Raserei der Wuth belustigten ihn mehr, als sie ihn reizten. Wenn sie weinte, sang er ein Lied; wenn sie tobte, nahm er seinen Hut und ging. Als die unglückliche Giulietta endlich auf's Aeußerste gebracht, durch diese grausame Gemüthsruhe ihres Gemals auf Scheidung drang, schickte ihr Judas seinen Rechtsanwald, der ihr einfach die Artikel ihres Ehecontractes in's Gedächtniß rief, worin dieser Fall sehr vorsichtig vorgesehen war, und wodurch festgestellt worden, daß jener Theil, welcher die Scheidung verlange, dem Anderen eine dem Brautschatze der Signora gleichkommende Summe abzutreten habe. Die Verwandten, die Nachbarn, die Hausgenossen aber fanden ein großes Aergerniß an dem Betragen der eifersüchtigen Italienerin. „Der arme Mann," sagten sie, „wie ist er gequält von dieser furiosen Närrin! Welch ein häßlicher rachsüchtiger Charakter!" Die Dienerschaft machte sich über sie lustig, und Jedermann lachte über die überaus komischen Ausbrüche ihres Zorns.

Judas aber beschloß als ein „vernünftiger Mann," seine Frau von diesem lächerlichen Laster der Eifersucht zu curiren. Zuerst versuchte er durch Künste der Ueberredung und Schmeichelei ihr das Lächer-

liche ihrer Leidenschaft begreiflich zu machen, und sie daran zu gewöhnen, ihm in allen Dingen volle Freiheit zu lassen. Mit erfinderischer Grausamkeit führte er absichtlich Gelegenheiten herbei, um ihre Leidenschaft zu reizen und zu verspotten. Er überströmte von Zärtlichkeiten gegen jedes Mädchen, jede junge Frau, welche sein Haus besuchten, aber Giulietta war so ungelehrig, daß dieses Verfahren nur die Entfernung aller weiblichen Besuche zur Folge hatte. Fortan brütete Giulietta nur Plane der Rache aus, und Judas beschäftigte sich mit einem lustigen Streich, wodurch er sich mit einem Male von der häuslichen Plage der Eifersucht zu befreien dachte. Giulietta — so sehr sie von seinem Muthwillen gepeinigt wurde, hatte doch noch keine Ueberzeugung von seiner wirklichen Untreue. Ihre Eitelkeit ließ sie noch immer hoffen, daß das Betragen ihres Gemals nicht die Folge der Gleichgültigkeit seines Herzens sei, sondern vielmehr das Resultat seines harmlosen Frohsinns. Sie wollte sich daher mit ihren eigenen Augen überzeugen, und erst dann die Zügel ihrer Rache schießen lassen. Obwohl sie jeder Zuträgerei ein offenes Ohr lieh, so hielt sie doch aus Eitelkeit alle Nachrichten über den Lebenswandel ihres Gemals für Verleumdungen — aber sie zweifelte, sie mußte Gewißheit haben.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Urtheil berühmter Männer über die Frauen.

Plato erwähnt der Frauen mit großer Achtung; er will ihnen gleiche Rechte und Erziehung, ja selbst Staatsämter zuertheilt wissen. — Auch Plutarch, Thucidides, Sokrates, Perikles und Demosthenes sprachen sich äußerst günstig für das zweite Geschlecht aus.

Plinius erzählt auch als Beleg, daß die Frauen in früheren Zeiten sogar von den Thieren respectirt wurden, daß sie weniger von Löwen angefallen wurden. Wenn der redselige Plinius jun. die Zudringlichkeit unserer Lions, die namentlich nur Frauen verfolgen, gekannt hätte, würde er schwerlich dieser Meinung gewesen sein.

Jedoch die goldene Zeit der Frauen brach erst mit dem Ritterthume herein. Die Ritter erhoben die Frauen zu Göttinnen. In dieser Zeit gediehen auch zahllose Schriftsteller, welche die Frauen im Einzelnen und im Ganzen apotheosirten; so z. B. schrieb Agrippa ein dickleibiges Buch „über die Herrlichkeit der Frauen und ihre Erhabenheit über das männliche Geschlecht." — Boccaccio erhebt die Frauen zu Engeln. Nicht zu rechnen Ariosto, der in seinem Rolando den Frauen auf alle mögliche Weise zu schmeicheln, und ihnen Weihrauch zu streuen bemüht war; und den Schwärmer Petrarka, der in Sonetten, in Balladen und Sestinen das Frauengeschlecht in seiner spröden Laura beleierte, — und zahllose Troubadours, Minnesänger und das ganze Heer der guten und schlechten Dichter, welche jede cultivirte Nation zur Rettung der Frauen aufzuweisen hat. Albrecht Dürer sagte: „Ich mag nicht in den Himmel, wenn es da keine Weiber gibt."

Unser unsterblicher Schiller war bekanntlich einer von denjenigen deutschen Dichtern, die am meisten für die Frauen begeistert waren. Wer kennt nicht seine Gedichte, die nur Hochachtung und Liebe für das Geschlecht athmen, und namentlich das:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben ꝛc."

Sigmund von Birken nennt das Weib ein Wunderwerk auf Erden, und einen kurzen Begriff aller Liebhaftigkeiten auf Erden.

Der sentimentale Jean Paul bleibt trotz oft anders lautenden Aeußerungen doch ein großer Vergötterer des zweiten Geschlechtes. Seine Schriften wimmeln von Stellen, wie: „das weibliche Geschlecht, dieses wärmere, zartere, edlere Gefühl — die Frauen sind ein liebliches Geheimniß, nur verhüllt, nicht verschlossen. Frauen und Liebe trennt nur der kalte Verstand." — Ja, er getraut sich auch einmal zu behaupten, daß „lange Libertinage die Weiber nur klüger, während es die Männer dümmer macht." — Unsere neueste Litteratur hat Legionen von Dichtern und Dichterlingen aufzuweisen, die es sich zum Hauptgeschäfte machten, das weibliche Geschlecht in Lob und Huldigung einzupöckeln.

Der große Fichte sagte: „Eine unverheirathete Person ist ein halber Mensch;" auch ich bin damit vollkommen einverstanden, und möchte nun die ganze Welt a tout prix verheirathet sehen; jedoch erlaube ich mir noch folgende moralisch-philantropische Betrachtungen und Ermahnungen beizufügen:

Der erste Rath, der wohl für Männer zu beachten ist, aber den Frauen nicht gefallen dürfte, ist: ja nicht zu jung heirathen. Die Ehe muß der Spätsommer unseres Lebens sein.

Im Frühlinge seiner Lebenshoffnungen thue kein Mann einer Frau das Leiden an, sie zu heirathen. Auf feuerspeienden Bergen stehen zwar die Weinreben der Liebe herrlich, und der süße Thränenwein der Leidenschaften träufelt von ihnen hernieder, aber die Hütten des Friedens darf man dort nicht bauen.

Wer in seinem 22. Jahre freit, der muß im 42. Jahre des Glaubens sein, seine Großmutter geheirathet zu haben und an der mannbaren Tochter Aergerniß nehmen, die eben gerade mit ihm auf derselben Sprosse und Höhe des Lebens steht.

Grundsätze Friedrichs II.

(Fragmente aus dessen Schriften.)

„Es ist das größte Unglück, wenn es Unholden gelingt, den Fürsten zu überreden, sein Interesse sei von dem seiner Unterthanen verschieden; dann wird derselbe, ohne zu wissen warum, der Feind seiner Völker.“

„Der Zweck aller Gesetzgebung ist das öffentliche Wohl. Prüft man das Verfahren der weisesten Gesetzgeber, so findet man, daß die Gesetze dem Geiste der Nation, für welche sie gegeben werden, angepaßt sein müssen ꝛc.“

„Ein Fürst, der den Kopf und das Herz auf dem rechten Flecke hat, wird alle seine Ausgaben auf den möglichst großen Nutzen seiner Völker berechnen.“

„Die große Kunst der Besteuerung liegt darin, die Auflagen so zu vertheilen, daß man die Menge nicht drückt.“

„Der wahre Reichthum des Landes besteht in der Cultur des Grund und Bodens ꝛc.“

„Ein wichtiger Punkt sind Fabriken und Handel. Ein Land, in welchem die Handelsbilanz sich ungünstig stellt, so daß die Einfuhr größer ist als die Ausfuhr, verliert von Jahr zu Jahr ꝛc. ꝛc.“

„Ein Fürst erfüllt nur die Hälfte seiner Pflicht, wenn er sich blos und ausschließlich auf das Kriegshandwerk legt: es ist augenscheinlich falsch, daß er nur Soldat sein müsse.“

„Die Justiz, die Finanzen, die Politik, der Kriegerstand zieren ohne Zweifel eine hohe Geburt; aber Alles würde in einem Staate verloren sein, wenn die Geburt mehr gälte als das Verdienst.“

„Diejenige Religion ist die beste, welche am meisten Einfluß auf die Sittlichkeit ausübt, und die Menschheit milder und tugendhafter macht.“

„Die Toleranz ist so vortheilhaft, daß sie das Glück der Staaten ausmacht, in welchen sie eingeführt ist.“

„Der falsche Religionseifer ist ein Tyran, welcher die Länder entvölkert; die Duldung eine zärtliche Mutter, welche dieselben pflegt und blühen macht.“

„Die Erziehung der Jugend ist einer der wichtigsten Gegenstände für eine gute Regierung. Das wahre Wohl des Staates, sein Vortheil und sein Ruhm fordern es, daß das Volk so unterrichtet und gebildet als möglich sei“.

„Die Philosophie ist der Prometheus, welcher das himmlische Licht auf die Erde gebracht hat, um das Volk von seinen Vorurtheilen und Irrthümern zu befreien.“

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 2. März 1844.

Bank-Aktien 1631 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¹⁄₁₆ — zu 4 pCt 100¼ — zu 3 pCt. 77¼ — zu 2½ pCt. 60¾ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¾ — Anleben vom Jahre 1834. 149½ — 1839 zu 129 — Esterhazysche Loose 56½ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 133¾ — Mailänder 108¾ — Raaber 110¾ — Gmundner 180 — Dampfschiff 502 —

Verstorbene in Wien.

Fräulein Josepha Pitsch von Ritterschild, k. k. Stämpelamts-Signators hinterlassene Tochter, alt 48 J., am serösen Schlagfluß. — Herr Michael Minichner, bürgl. Geschirrhändler, alt 65 J., an der Lungensucht. — Herr Franz Metzner, Hausinhaber und Armenvater, alt 78 J., an Altersschwäche. — Dem Herrn Joh. Reinl, Hausinhaber, s. Gattin Katharina, alt 64 J., an der Gehirnerweichung. — Dem Herrn Joseph Eisenschenk, Hausinhaber und Armenvater, s. Gattin Theresia, alt 51 J., an der Entkräftung. — Der Frau Magd. Gürtler, Kanzleidieners-Witwe, ihre Tochter Josepha, alt 13 J., an der Gehirnlähmung. — Dem Herrn Johann Leonhart, Controllor bei dem Versorgungshause in der Währingergasse, s. Gattin Cäcilia, alt 56 J., an der Lungenlähmung. — Herr Jos. Gröver, bürgl. Wildprethändler, alt 37 J., am Schlagfluß. — Dem hochwohlgeb. Herrn Karl Freiherrn von Lederer, Hofsecretär der k. k. allgem. Hofkammer ꝛc. ꝛc., s. Fräulein Tochter Gabriele, alt 15 J., am Nervenfieber. — Jungfrau Katharina Walter, Beamtens Tochter, alt 43 J., an der Lungenlähmung. — Frau Theresia Spieß, k. k. Salpeterei-Directors-Witwe, alt 65 J., an der Entkräftung. — Herr Erhard Hirschberger, lediger Privatlehrer, alt 23 J., am Zehrfieber. — Herr Franz Weiser, bürgl. Buchbinder, alt 61 J., an Erschöpfung der Kräfte.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 56.

Dienstag 1844. 5. März.

Kleine Stadtpost.

Freitag, den 1. März wurde zur Gedächtnißfeier des Sterbetages weiland Sr. Majestät Kaiser Franz I. Abends um 5 Uhr die Vigil, und Samstag den 2. Vormittags um 11 Uhr das Seelenamt in der Hofburg-Pfarrkirche abgehalten.

Seine Majestät der Kaiser haben die Widmung der Gesammtausgabe von Joh. Gabriel Seidl's Gedichten in niederösterreichischer Mundart allergnädigst angenommen, wie auch das von dem Verfasser unterthänigst überreichte (bei J. P. Sollinger aufgelegte) Pracht-Exemplar in die Allerhöchste Privat-Bibliothek einreihen, und demselben als einen Beweis des besonderen kaiserlichen Wohlwollens einen werthvollen Brillantring zustellen zu lassen geruhet.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat dem Praktikanten der Stiftsherrschaft Schotten in Wien, Ignaz Zwanziger, die Annahme des von der praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Baiern erhaltenen Diploms eines correspondirenden Mitgliedes bewilligt.

(Vierzehnte Blumen-, Pflanzen-, Obst- und Gemüse-Ausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft.) Die alljährlich von der k. k. Gartenbau-Gesellschaft abzuhaltende große Blumen-Ausstellung findet heuer vom 19. bis 21. April Statt. Die k. k. Gartenbau-Gesellschaft hat für Blumen und Pflanzen eilf Preise für Gartenliebhaber und Handelsgärtner, für zum Genusse taugliches, getriebenes und vorzüglich aufbewahrtes Obst im frischen Zustande sieben Preise, und für vorzügliche Gemüsegattungen ebenfalls sieben Preise bestimmt. Sohin sind für Blumen und Pflanzen noch vier Preise von Privaten ausgeschrieben. Bei diesen Preisen wird diese Ausstellung gewiß eben sowohl viele schöne und merkwürdige Gegenstände der Gartencultur, als auch nützliche Erzeugnisse aus dem Bereiche des Gartenbaues enthalten. Mit dieser Ausstellung ist zugleich eine Pflanzen-Verlosung mittelst Actien verbunden. Eine Actie kostet 5 fl. C. M. Die Gewinnste bestehen in einem oder mehreren Exemplaren von den schönsten bei der Ausstellung verkäuflichen Prachtpflanzen. Jede Actie, welche keinen der größeren Preise gewinnt, erhält eine Pflanze aus dem Garten der Gesellschaft. Die Ziehung ist auf den 22. April festgesetzt. Actien sind von nun an bei Herrn H. F. Müller, k. k. privil. Kunsthändler am Kohlmarkte, und in dem Gesellschafts-Locale zu bekommen.

Das Haus Nro. 1091, in der Stadt, Seilergasse, der sogenannte Matschackerhof, wird in diesem Frühjahre noch abgerissen und neu aufgebaut werden.

(Die erste diesjährige Blumen-Ausstellung) in dem Garten des Herrn Karl Freiherrn von Hügel, in Hietzing, hat am 2. d. begonnen, und ist bis inclus. 10. d. täglich, von 10 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, gegen einen Eintrittspreis von 20 kr. C. M. zu Gunsten der k. k. Gartenbau-Gesellschaft zu besichtigen.

(Die Begründung des Unterstützungs-Vereins für hülfsbedürftige Deutsche in Paris) ist nun gesichert, von allen Seiten strömen Beiträge herbei. Der Herzog Max in Baiern hat einen jährlichen Beitrag von 200, der bairische Gesandte, Graf Lurburg, von 100 Franken, der österreichische Gesandte, Graf Apponyi jährlich 150 Franken, und sehr viele Personen jährliche Beiträge von 80, 60, 50 und 24 Franken unterzeichnet. Am 25. März findet die erste General-Versammlung der Gründer des Vereins Statt.

Dieser Tage wird Herr Rhigas sich im Saale zum Sperl mit indischen Künsten produciren.

Ein Zwerg, kaum 3 Schuh hoch, jedoch im vollkommenen Ebenmaße seiner Glieder, wird demnächst zur Besichtigung ausgestellt werden.

Brieflichen Nachrichten zu Folge, wird von Ostern an sich eine Kunstreiter-Gesellschaft im Circus gymnasticus im Prater produciren.

Erzählungen einer fahrenden Hexe.

Mährchen von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

III. Thomas und Judas, die feindlichen Brüder.

(Fortsetzung.)

Man hatte ihr hinterbracht, daß ihr Gemal in einem entlegenen Gartensalon zuweilen Besuche von einer verschleierten Dame bekäme, welche durch ein kleines Pförtchen von dem vertrauten Gärtner eingelassen werde. Judas bemerkte die Wirkungen dieser Nachricht jedoch so auffallend, daß er aufmerksam auf die Ursache der ungewöhnlichen Aufregung seiner Frau wurde. Um diese zu erfahren, gewann er Giulietta's Kammerzofe durch die ihm so geläufigen Schmeichelkünste und ein Geschenk, und erfuhr so mit leichter Mühe, was seine Gemalin so außer Fassung bringe. Nichts kam ihm erwünschter, als diese Gelegenheit zur Ausführung seines Vorhabens.

Giulietta hatte kaum die Treulosigkeit ihres Gemals in Erfahrung gebracht, als sie beschloß, ihn bei seinem nächsten Rendezvous zu belauschen. Sie berieth sich zu diesem Ende mit Fanny, der listigen Mitverschwornen ihres Gemals. Giulietta wußte, daß sich die geheimnißvolle Dame in den frühesten Morgenstunden einzustellen pflegte, wenn die Hausfrau in der Regel noch schlief. Allein da der Pavillon frei auf einem Rasenplatze stand, so gab es durchaus kein Versteck für die arme Eifersüchtige, als — einen Taubenschlag, der in geringer Entfernung von dem Pavillon stand, und von wo aus allein man ungesehen Alles beobachten konnte, was in dem Pavillon vorging. Es kostete der verschmitzten Zofe wenig Mühe, die gequälte Frau zu überreden, daß sie dort ihr Eifersuchts-Observatorium aufschlage. Es war dies um so leichter auszuführen, da nur ein Paar Turteltauben dort ihre Residenz hatten, welche, ohne Aufsehen zu erregen, für einen Tag aus ihrer einsamen Behausung entfernt werden konnten. Fanny begab sich daher eines Abends, nachdem sie Judas von Allem unterrichtet, in den Taubenschlag, nahm die beiden Turteltauben in ihre Schürze, und brachte einige Pölster hin, um ihrer Herrin den Aufenthalt in diesem engen Kämmerlein so bequem als möglich zu machen. Signora Giulietta aber verfügte sich vor Tagesanbruch mit Hülfe einer Leiter in ihr Versteck, und harrte der Ankunft des verrätherischen Liebespaares, an dem sie eine eclatante Rache zu nehmen schwor.

Mehrere Stunden vergingen, ohne daß sich das geringste Verdächtige im Pavillon entdecken ließ. Ihre Lage fing bereits an, äußerst peinlich zu werden, da sie in dem engen Raume sich nicht frei bewegen konnte, und, um aus der kleinen Lucke hinaussehen zu können, eine äußerst unbequeme Stellung annehmen mußte. Schon fingen ihre Glieder an sie zu schmerzen, schon wollte sie ihren Hinterhalt verlassen, als sie im Pavillon ein Geräusch wahrzunehmen glaubte. Eine dunkle Gestalt näherte sich der Thüe leise, gefolgt von einer zweiten Person; sie traten eben in den Salon, als der erste Strahl der Morgensonne das Innere erleuchtete, und Giulietta in den beiden Personen ihren Gemal und seinen Freund Guilboa, welcher seit Kurzem wieder angekommen war, erkannte.

„Welche Verruchtheit," dachte Signora Giulietta, „ein Rendezvous unter sechs Augen — die Schamlosen!" — Dabei erfaßte sie convulsivisch den Griff eines Dolches, den sie in ihrem Busen verbarg. Aber zu ihrer Verwunderung erschien keine dritte Person, welche ihre Voraussetzung bestätigt hätte. Die beiden Freunde begannen aber mit halblauter Stimme folgendes Gespräch.

„Hast Du die Windbüchse in Bereitschaft," fragte Guilboa.

„„Alles in Ordnung, eine gute Ladung tüchtiger Hasenschrote, ich hoffe, daß er uns heute nicht entkommen wird.""

„Pah!" antwortete Guilboa; „wer weiß, was Du gesehen hast — ich glaube fast, irgend eine harmlose Hauskatze hat Deinen Jagdeifer zum Besten gehalten."

„„Was fällt Dir ein? Ich sage Dir, ein Mader war es — seit vierzehn Tagen bin ich auf seiner Spur. Täglich vor Tagesanbruch stellt er sich hier ein, und lauert auf meine beiden Turteltauben, aber ich hatte nie meine Windbüchse zur Hand, heute aber soll er mir nicht entwischen.""

Giulietta zitterte bei diesen Worten am ganzen Leibe. Der Taubenschlag war der Zielpunkt ihrer verwünschten Jagdlust; wie leicht konnte sie selbst getroffen werden, wenn der Marder geschossen würde.

Was sollte sie thun? Um Hülfe rufen, und sich dem Gespötte des hämischen Guilboa preisgeben? Lieber sterben. Sie duckte sich daher, so gut sie konnte, verschloß das Thürchen der Lucke, und wagte kaum zu athmen. Der Angstschweiß trat ihr auf die Stirne, und die Atmosphäre des kleinen Kämmerleins wurde nun, da die Lucken geschlossen waren, wahrhaft erstickend. Lange Zeit vernahm sie von dem Gespräche der beiden Scharfschützen nur ein verworrenes Geflüster, endlich aber wurden die Stimmen wieder laut, und sie hörte Folgendes:

„„Sonderbar,““ sagte Judas, „„das Beest muß Wind bekommen haben, es kommt nicht.““

„Oder,“ erwiederte Guilboa, „es hat bereits Dein spätes Aufstehen benützt, und die beiden Tauben schon zum Frühstück verzehrt.“

„„Alle Teufel, Du hast Recht, denn es regt sich nichts in dem Taubenschlag. Sonst kamen die beiden Tauben zum Pavillonfenster herangeflogen, und fraßen aus meiner Hand Brotkrumen. Warte, das wollen wir gleich sehen, wenn die Tauben noch noch da sind, melden sie sich gewiß, wenn wir sie locken.““

Und nun begannen die beiden Schelme abwechselnd die Turteltauben durch Nachahmung ihres Girrens zu locken.

„Guguru, guguru!“ lockte Judas; „guguru, guguru!“ wiederholte Guilboa erstickend vor unterdrücktem Lachen. Giulietta bekam alle Zustände der tödtlichsten Verlegenheit, Scham und Angst. Was sollte sie thun? Wenn der Lockruf nicht beantwortet wurde, so war vorauszusehen, daß man den Taubenschlag öffnen würde.

„Guguru, guguru, guguru, guguru!“ wiederholten die muthwilligen Spaßvögel. Keine Antwort.

„„Alle Teufel, Du hast Recht, der Marder hat sie gefressen. Da wollen wir doch gleich nachsehen, eine Leiter steht dort am Schlage, ich muß Gewißheit haben.““

Wenig fehlte, so hätte Giulietta aufgeschrien.

„Warte doch,“ sagte jetzt Guilboa, „wir wollen doch noch ein Mal locken. Vielleicht schlafen die Tauben. Guguru, guguru, guguru!“

Es half nichts, Giulietta mußte sich in ihrer Wuth und Angst Gewalt anthun, und einen Versuch machen, den Lockruf nach Art einer Turteltaube zu beantworten. Aber ihr Herzklopfen hinderte sie daran.

„Hörst Du noch nichts?“ sagte Guilboa. „Mir war's, als hätte ich Etwas gehört. Guguru, guguru!“

Da erscholl plötzlich aus dem Taubenschlage ein weinerliches, quickendes „Guguru, guguru,“ welchem wohl mindere Taubenkenner anmerken konnten, daß es von einer Menschenstimme herrühre.

Ein schallendes Gelächter folgte auf diese verzweifelte Unternehmung der geängstigten Eifersüchtigen.

„Potz tausend!“ platzte Guilboa heraus; „was ist das für eine Stimme?“

„„Was sehe ich?““ setzte Judas hinzu, „„die Lucken des Taubenschlages sind geschlossen — gewiß hat sich ein Spitzbube darin verborgen, der vielleicht hier im Hause stehlen wollte. He! Holla! Jakob! Johann! Georg!“

Dabei läutete er aus Leibeskräften an der Glocke im Pavillon, welche so groß war, daß man sie eine Viertelstunde weit hören konnte. In einem Augenblicke war das sämmtliche Hausgesinde um den Taubenkobel versammelt. Die eifersüchtige Spionin war gefangen, kein Ausweg blieb übrig, und sie sah sich gezwungen, um Aergerem vorzubeugen, den Taubenschlag zu verlassen. Da sie jedoch mit dem Haupte zum Fenster gekehrt war, so sah sie sich genöthigt, von rückwärts heraus auf die Leiter zu kriechen, was sie in eine ungemein komische Positur setzte.

„Unsere gnädige Frau!“ schrien Alle, wie aus einer Kehle, unter maßlosem Gelächter.

„„Was Teufel, machst Du im Taubenkobel?““ rief Judas, sich die Seiten haltend.

„Ha, ha! Solche Tauben lasse ich mir gefallen,“ sagte der Hausknecht, indem er die Leiter hielt.

Und des Schäkerns und Spottens war kein Ende. Die unterwürfigsten Mägde konnten sich nicht enthalten, aus vollem Halse zu lachen. „Guguru, guguru!“ riefen muthwillig die Gärtnerburschе. Die beiden Hofhunde, durch den Spectakel aufgeweckt, kamen bellend herbei gelaufen. Signora Giulietta aber lief mit verhülltem Gesichte, weinend, schimpfend, fluchend und Alles bei Seite stoßend, in ihr Zimmer, schloß sich dort ein, und ließ sich den ganzen Tag nicht sehen. Aber vom frühen Morgen bis zum späten Abend hörte sie von allen Seiten nichts, als das fatale „Guguru!“

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(Nürnberg, 8. Februar.) Unser Anti-Luxusverein ist sanft und selig entschlafen. Das Kindlein, obgleich es eine schwere Geburt hatte, schien Anfangs dennoch kräftig werden zu wollen, allein bald fing es an zu kränkeln, und da man dasselbe in seiner acuten Krankheit homöopathisch behandeln wollte, so schwand die Hoffnung auf seine Genesung bald zum Leide Derer, die es gerne groß gezogen hätten, zur Freude Jener, die ihm schon vor der Geburt ein schlimmes Prognostikon gestellt hatten.

(Zu St. Etienne in Frankreich) hat die weiße Frau eines weißen Mannes ein ganz schwarzes Kind geboren. Beide Aeltern sind über dieses Wunder so erschrocken, daß sie das Kind nicht als das ihrige anerkennen mochten, und es in das Findelhaus thaten.

(Die chinesischen Gärten) zeigen außer vielen anderen reichen Dingen auch eine Unzahl künstlicher Felsen. Die Anfertigung derselben gibt viele Tausenden ein treffliches Auskommen, so daß hier buchstäblich aus Steinen Brot geschafft wird. Besonders wird in Canton und Nanking die Felsenfabrikation sehr eifrig betrieben. Der Stein, aus welchem man die Felsen bildet, ist blau und so weich, daß die Wellen ihn leicht ausspülen. Das glückliche Auswählen und Zusammensetzen erfordert eine nicht unbedeutende Routine. N.

(Aus Holtei's Leben.) „Es war ein heller, brennendheißer Sommertag," berichtet der ungenirte Selbstbiograph, „das Breslauer Theater merkwürdig leer. Im Parterre befanden sich vielleicht zwanzig Menschen. Ich war freilich darunter. In den Logen, denke ich, Niemand. Denn das haben die Breslauer gern so gehalten: wenn sie das Außerordentliche — damals Ludwig Devrient — ihr eigen nennen durften, bekümmerten sie sich zu Zeiten gar nicht darum. Devrient spielte den „König Lear" mit übermäßiger Aufregung, und schien sich, wie aus Trotz gegen das leere Haus, dreifach anzustrengen. Nach dem zweiten oder dritten Akte entstand eine lange Pause. Endlich trat ein Mitspielender hervor, und erklärte der kleinen Versammlung: Herr Devrient sei, von Krämpfen zu Boden geworfen, außer Stande, weiter zu spielen, und man möge die heutige Darstellung für beendet ansehen. Die Zuschauer entfernten sich ruhig. Ich lief, von Todesangst getrieben, die Straße auf und ab, nach der Thüre schielend, welche für die Schauspieler den Ein- und Ausgang bildete. Jedem Herauskommenden näherte ich mich, um in seinem Gesichte zu lesen, wie es mit Devrient stünde. — Endlich brachten sie ihn, noch halb im Costüme des greisen Königs. Das gab ein eigen Bild; die Stücke des zerrütteten Anzuges, das bleiche Gesicht, der helle Tag — es war, als trügen sie einen Todten aus der Schlacht. Und mit heißen Thränen habe ich mich jenes Anblickes erinnert, als ich etliche und zwanzig Jahre später vor Devrients Begräbniß bei seiner Leiche stand, und zum letzten Male in das edle Antlitz schaute, das, von schwarzen Haaren umwallt, im Tode so schön war." M.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 4. März 1844.

Bank-Aktien 1632 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111⅛ — zu 4 pCt. 100⅞ — zu 3 pCt. 77⅞ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65⅛ — Anleben vom Jahre 1834, 149½ — 1839 zu 128⅞ — Esterhazysche Loose 56½ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 139⅜ — Mailänder 108⅞ — Raaber 109⅜ —

Lotto-Ziehungen.

Lemberg, am 24. Februar 1844 gehobene fünf Zahlen

68 34 27 42 49

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn August Huschek, Bürger und Schuhmachermeister, s. Kind Maria, alt 2 J., an der Darrsucht. — Dem Herrn Joh. Wagner, Oberamts-Officialen bei dem k. k. Hauptzollamte, s. Kind Sigmund, alt 4 J., am Wasserschlag. — Dem Herrn Wenzl Plachy, Klaviermusik-Lehrer, s. Tochter Josepha, alt 20 J., an der Lungentuberkulose. — Frau Brigitta Bleil bürgl. Glashändlers-Witwe, alt 35 J., an der Lungenlähmung. — Herr Jos. Gellusig, quiescirter Cameral-Beamter, alt 45 J., an der Brustwassersucht. — Herr Mathias Kautz, Spediteur, alt 53 J., an der Lungensucht. — Dem Herrn Karl Schmid, akad. Zimmermaler, s. Tochter Anna, alt 25 J., an der Lungentuberkulose. — Herr Franz Dicenta, französischer Sprachmeister, alt 55 J., an der Lungensucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 57.

Mittwoch 1844. 6. März.

Ernennungen.

Den niederösterreichischen Regierungs-Concepts-Practikanten Diego von Guicciardo, zum überzähligen und unbesoldeten Delegations-Adjuncten in der Lombardie.

Zur Errichtung eines Consulats zu Stockholm, den Handlungsgesellschafter des Hauses Michaelson und Benedikt, Karl Benedikt, zum provisorischen unbesoldeten Consul daselbst.

Theater-Neuigkeiten.

(Stuttgart.) Moritz scheint allmälig aus dem Fache der Liebhaber und Bonvivants in das der Charakterrollen übersiedeln zu wollen. Er spielte neulich den Carlos im „Clavigo," wie den Perin in „Donna Diana" mit sehr gutem Erfolge. N.

(Nürnberg.) Der Betrag des Honorars für Bühnenstücke, vom hiesigen Stadttheater gezahlt, übersteigt alle Glaublichkeit. Deutschland höre und staune, wenn Du erfährst, daß L. Feldmann für sein „Porträt der Geliebten" die volle Summe von — 1 Thlr. (1 fl. 45 kr.) empfing. — Und wir zweifeln noch an dem Aufblühen des Original-Lustspiels?! N.

(Hannover.) „Richard III." ist im December vor einem gedrängt vollen, sehr oft zum Enthusiasmus hingerissenen Publikum gegeben worden. Döring spielte die Titelrolle. — Es heißt, die ausgezeichnete Künstlerin Dem. Lilla Löwe sei für das hiesige Theater gewonnen. Gewiß ist, daß Madame Schreiber St. George dasselbe im Februar verläßt. — Im Fache der Anstandsdamen und Mütter soll Mad. Stein Vortreffliches leisten. N.

(Braunschweig.) Die Oper „Mara" von Netzer, ist unter des Componisten eigener Leitung am 4. Jänner zu Schmezers Benefice gegeben worden. — Vom Capellmeister Georg Müller wird die heroische Oper „Pinto," Text von Griepenkerl, einstudirt. N.

Erzählungen einer fahrenden Hexe.

Mährchen von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

III. Thomas und Judas, die feindlichen Brüder.

Was die Wachsamkeit der listigsten Eifersucht nicht vermochte, was alle Fallstricke weiblicher Schlauheit nicht zu bewirken im Stande waren, die Ueberzeugung von der Treulosigkeit eines Mannes, dessen Charakter die Treulosigkeit war, gewährte der Zufall leider in einem überaus betrübenden Maße. Die Treulosigkeit des immer vergnügten Ehegatten war keine Folge wechselnder Leidenschaften und Empfindungen, — ein Wechsel, welchen die edle Resignation eines ächt weiblichen Herzens zu verzeihen vermag — sondern das normale Leben eines empfindungsleeren Gemüthes, einer Seele, welche, der Liebe unfähig, sich dem Vergnügen ergab, wo es dasselbe fand. Judas liebte weder seine Gemalin, noch ein anderes Wesen; er liebte weder seine Kinder, noch das häusliche Glück; er liebte nur das Geld und das Vergnügen. Er schaltete mit herzloser Willkür mit dem Vermögen seiner Gattin, legte ihr geizig die unangenehmsten Entbehrungen auf, verurtheilte seine Hausfrau zur Einsamkeit, zur Armuth inmitten des Reichthums, zur beschwerlichen Mühe inmitten aller reichlichen Mittel, sich die Mühen des Lebens zu erleichtern. Unbe-

kümmert um ihr Schickſal, um ihre Leiden, widmete er ſeine ganze Zeit dem Geſchäfte der Vermehrung ſeiner Reichthümer und gemeinen Vergnügungen, an welchen er ſeine Gemalin keinen Antheil nehmen ließ. Giulietta ſah nach Jahren des Kampfes die Vergeblichkeit ihres Widerſtandes ein, ſie verzehrte ſich in ſtillem Gram, und verfiel in Siechthum. Judas that Alles, was die Welt von einem guten Ehegatten verlangt; er bezahlte die berühmteſten Aerzte, er ſchickte ſeine Frau in Bäder, er ließ Wunderdoctoren kommen — nur Eines bot er nicht, wodurch ſie allein geneſen konnte: die Arznei wahrer Liebe.

Giulietta's Tage waren gezählt. Nach zehnjährigen Leiden zeigten ſich die Symptome der Schwindſucht — ſie mußte das Bett hüten, und — Fanny war ihre Wärterin. Der Tag ihrer Auflöſung nahte heran. Der verſtändige Judas ließ ein Teſtament zu ſeinen Gunſten aufſetzen, und benützte einen Moment, wo ſie halb bewußtlos darnieder lag, preßte ihr die Feder in die Hand, und ließ ſie ein Document in Gegenwart beſtochener Zeugen unterfertigen, durch welches ſie ihren geliebten Gemal zum Univerſalerben ihres Vermögens einſetzte. Zwei Stunden darauf gab ſie ihren Geiſt auf.

Giulietta wurde mit fürſtlichem Gepränge beerdigt. Judas zeigte ſich niedergeſchlagen, weinte ein Paar heuchleriſche Thränen, und benahm ſich übrigens mit der Faſſung eines Mannes, der das Unabänderliche mit männlicher Kraft zu tragen weiß. „Es war vorauszuſehen," ſagte er; „ſeit Jahren bin ich auf ihren Verluſt vorbereitet. Sie trug den Keim des Todes ſeit Jahren in ſich, eine hektiſche Naturanlage, welche auch auf ihr Gemüth Einfluß genommen, führte ſie ihrer Auflöſung zu. Ich habe viel gelitten mit ihr, aber ich konnte nicht helfen." Und alle Welt dankte der Vorſehung, daß er ſie von ihren Qualen erlöst habe. „Der arme Mann!" ſagten ſie, „er hat ſeine ſchönſten Jahre mit ihr vertrauert — wie glücklich hätte er ſein können mit einem anderen Weibe!"

Eine zahlreiche Freundſchaft geleitete die Verewigte zum Grabe, unter ihr die ganze Kameradſchaft der Vergnügungen des fröhlichen Judas. Sie fuhren mit ihren Tabakspfeifen hinaus auf den Friedhof, und ſcherzten mit gewohntem Muthwillen über die kleinen Ereigniſſe bei dem Leichenbegängniß. Nach der Beerdigung verſammelten ſie ſich zu einem Leichenmale bei dem betrübten Gatten. Der Champagner floß in Strömen, und zerſtreute bald die Wolken der Trauer. Judas allein behielt eine Zeitlang ſtandhaft ſeine ernſte Stimmung, aber die Tröſtungen ſeiner Freunde, die Wirkung des unwiderſtehlichen Weins verwandelten bald das Trauermal in eine Orgie.

„Dem Andenken meiner unglücklichen Frau, welche der Himmel von ihren Leiden erlöst!" rief Judas aufſtehend aus, indem er das Weinglas erhob.

„Auf ihre ewige Seligkeit!" rief Guilboa, und alle Gäſte thaten Beſcheid.

„Was hilft ihr alle unſere Traurigkeit?" ſagte ein Anderer; „ſie iſt glücklich!"

„Wir müſſen Alle denſelben Weg wandern," meinte ein Dritter.

Fanny aber, ſeit Jahren die Vertraute des Herrn Judas, wollte ſich nicht von ihrem Schmerze erholen. Sie hatte ſich mit in das Grab ſtürzen wollen, und fing wiederholte Male ſo krampfhaft zu heulen an, daß Judas ſelbſt Alles aufbieten mußte, ſie zu tröſten. Als ſie ſich erholt hatte, überſtrömte ſie in Lobeserhebungen der Verſtorbenen. Sie wußte nicht genug zu erzählen von ihrer Güte, von ihrem edlen Herzen. Sie entſchuldigte alle ihre Fehler ſo liebreich, daß Jedermann von dieſer Treue einer Dienerin gerührt wurde Man reichte ihr zur Stärkung ein Glas Wein nach dem anderen. Die Wirkung davon war, daß ſie ſehr geſchwätzig wurde, und endlich an den Scherzen der Geſellſchaft, welche blos gemacht wurden, um den unglücklichen Gatten zu zerſtreuen und zu tröſten, lebhaften Antheil nahm. Aber ſie verſäumte nicht, auf jedes Lächeln einen Strom von Thränen folgen zu laſſen. Endlich aber waren die Schleuſen ihrer Rührung verſtopft, und nach Verlauf einer Stunde war die fröhlichſte Unterhaltung in vollem Zuge. Guilboa, der einiges Talent für den Geſang beſaß, hatte ein von einem anderen Hausfreunde gedichtetes Grablied in Muſik geſetzt, und am Grabe mit einem Chor geſungen. Dieſes Lied wurde beim Leichenmale wiederholt. Man machte Herrn Guilboa die ſchmeichelhafteſten Lobſprüche, und gab dem Dichter ſeinen Dank zu erkennen. Dieſer hatte noch einige andere Lieder von mehr und minder rührendem Inhalte mitgebracht, welche nach einander abgeſungen wurden. Einige Gäſte hatten aber von ihm noch andere Lieder fröhlichen Inhaltes gehört; man forderte ihn mit Erlaubniß des Leidtragenden auf, ſie vorzutragen. Zuerſt kamen Romanzen, dann Serenaden, ein Jägerlied, endlich die Krone des Ganzen, auf allgemeines Verlangen: „ein Trinklied!"

Mittlerweile war die Geſellſchaft im höchſten Grade weinſelig geworden. Judas hatte alle Mühe, um ſeine Laune zu bändigen. Das Gefühl der Schicklichkeit allein hatte die Gäſte abgehalten, ihn, der die Seele jeder guten Unterhaltung war, aufzufordern, einige Schwänke zum Beſten zu geben. Erhitzt vom Weine, erluſtigt durch den Geſang, konnten ſie ſich aber bald nicht mehr mäßigen.

„Sei fröhlich, Bruderherz," lallte der bereits betrunkene Guilboa; „sei kein altes Weib, und gräme Dich nicht." Und indem er ein Glas leerte, murmelte er halbleise in's Glas: „Sei froh, daß Du die eifersüchtige Närrin los bist.

„Pfui, Guilboa," verwies ihn ein Anderer; „laß' die Todten ruhen."

„Na," fuhr Guiboa jetzt laut auf, indem er auf den Tisch schlug, daß die Gläser zitterten; „es ist ja wahr, hat der arme Bursche nicht während ihrer Lebenszeit genug ausgestanden, soll er sich noch nach ihrem Tode grämen? Hat sie ihn nicht halb todt gemartert mit ihrer albernen Eifersucht? Hat sie ihm nicht oft genug die Laune verdorben, dem guten Kerl da?"

Dabei gab er Judas einen Kuß. Jedermann lachte.

„Geh' Bruder," fuhr Guilboa fort; sei lustig — Du mußt uns heute den besoffenen Bauer spielen — es wird Dich zerstreuen."

„Ja, ja, den besoffenen Bauer!" riefen Alle im Chor.

„Du wirst ihn heute sehr gut spielen," lallte Guilboa, „recht natürlich, denn Du bist schon wirklich besoffen."

Wieherndes Gelächter nahm diesen elenden Witz auf. Fanny war mäuschenstill, und lispelte zu ihren Nachbarn: „Ach, der gute Herr! Wie froh wäre ich, wenn er sich ein wenig erheiterte — ich glaube immer, er wird krank, wenn er so lange ernsthaft bleibt."

Nach einigem Zureden willfahrte Judas dem allgemeinen Ansinnen. Er begab sich in ein Nebenzimmer, kleidete sich in das Costume eines Bauers, und bald hatte die Gesellschaft die Freude, ihn mit einer Flasche in der Hand hereintaumeln zu sehen. Die trübsinnigsten Gäste mußten lachen, und nachdem er, unter einem Gebrüll von Gelächter seinen Schwank beendigend, unter den Tisch gekollert war, gestanden Alle einmüthig, daß er diese Posse niemals mit ergötzlicherer Laune gespielt habe. Ein tobender Lärm von den ausgelassensten Späßen kam nun zum Ausbruche, Gläser wurden zu Boden geworfen, das Tischtuch mit allen Speisen und Geschirr wurde herabgerissen, und als die Glocke Mitternacht schlug, lag ein gutes Drittheil der Gäste schnarchend unter dem Tische, die Uebrigen wankten, Zoten reißend und singend, nach Hause. Judas aber begab sich in sein Schlafgemach, um seinen Rausch auszuschlafen — Fanny trug ihm den Leuchter voran.

Die Glocke schlug Eins. Im Schlafgemache der Verstorbenen kniete weinend ein zehnjähriges Mädchen am Bette ihrer Mutter, und Niemand hörte ihr Wehklagen über die Beschimpfung des Andenkens ihrer Mutter. Nur Einer hörte es, und schickte dem jammernden Kinde den tröstenden Engel des Schlafes. Des Sünders Stunde hatte geschlagen.

Briefe Kaiser Joseph's II.

Madame! *)

Wehrend dem ich von einem Pole meiner Staaten zu dem andern reise, um mich über die Lage meiner Unterthanen zu unterrichten, ihre Beschwerden zu hören, und die Gesezze meines Reichs aufrecht zu erhalten, genüssen Sie in ihrer Einsamkeit jenes reizende Loos, welches das Schikfal nur denen Weisen bestimmte —

Mit einer Sehnsucht, die aus dem Verlangen entsteht, die Ruhe zu genüssen — seufze ich nach Ihnen, und beneide das reizende Looß ihrer Täge dermalen, wenn mir die Herrschaft von mehr dann 20 Millionen Menschen jene drückende Last geworden, die nur ein Monarch allein kennet!

Leben Sie zufriedener, wie ich theureste Schwester, genüssen sie die Vortheile ihres Standes, und lassen Sie sich die Reize ihrer Täge zu vervielfältigen ihre einzige Sorge seyn — ich werde bei jeder Gelegenheit, wo Ihnen die Mitwür.ung meiner Freundschaft erforderlich ist, mit dem größten Vergnügen Euer Liebden wiederholte Beweise meiner Hochachtung, und Verehrung geben.

Euer Königl. Hoheit gehorsamster Bruder Joseph.

*) Maria Anna, Erzherzogin v. Oesterreich, älteste Schwester des Kaisers, geb. am 6. October 1738.

Herr General! *)

Den Grafen v. K. und Hauptmann W. schiken sie sogleich in Arrest, der Graf ist aufbrausend, jung, von seiner Geburt, und von falschen Ehrbegriefen eingenommen * * * Hauptmann W... ist ein

*) Ein General im Heere des Kaisers * * * ein Mann von achtungswürdigen Grundsäzen, der sich des Zutrauens seines Monarchen würdig gemacht, und der in Europa sehr wohl bekannt ist.

alter Kriegsknecht, der jede Sache mit dem Degen, und Pistollen berichtigen will, und welcher das Cartel des jungen Grafen sogleich mit Leidenschaften behandelte!

Ich will, und leide keinen Zweykampf bei meinem Heere... verachte die Grundsätze derjenigen, die ihn vertheidigen, die ihn zu rechtfertigen suchen, und sich mit kalten Blut durchboren.

Wenn ich Offiziers habe, die sich mit Bravour jeder feindlichen Gefahr blos geben, die bei jeden ereignenden Fall Muth, Tapferkeit, und Entschlossenheit im Angriff, und in der Vertheidigung zeigen, so schätze ich sie hoch ... die Gleichgültigkeit, die sie bei solchen Gelegenheiten für den Tod äussern, dient ihrem Vaterland, und ihrer Ehre zugleich.

Wenn aber hierunter Männer sein solten, die alles der Rache, und dem Hasse für ihrem Feind aufzuopfern bereit sind, so verachte ich dieselbe, ich halte einen solchen Menschen für nichts besseres als einen römischen Gladiatoren.

Veranstalten sie ein Kriegsrecht über diese zwei Offiziers, untersuchen sie mit derjenigen Unpartheilichkeit, die ich von jeden Richter fordere den Gegenstand ihres Streites... und wer hievon am meisten Schuldtragend ist, der werde ein Opfer seines Schicksals und der Gesätze.

Eine solche Barbarische Gewohnheit, die dem Jahrhunderte der Tamerlans und Bajazeths angemessen ist, und die oft so traurige Wirkungen auf einzelne Familien gehabt, will ich unterdrückt, und bestraft wissen, und solte es mir die Helfte meiner Offiziers rauben! noch giebt es Menschen, die mit dem Karakteur von Heldenmuth, demjenigen eines guten Unterthans vereinbaren, und daß kann nur der seyn, welcher die Staatsgesätze verehret!

Joseph.

Im August 771

An den Magistrat der königl. Stadt Ofen in Ungarn.

Ich danke dem Magistrat, und der Bürgerschaft, für die mir zugedachte Ehre, auf einem ihrer Hauptplätze meine Bildsaule zu errichten — daß ich zur Beförderung der Geschäfte, und bessern Uebersicht der Reichsämter dieselbe in Ofen vereinbaret, und hiedurch der Stadt zufälligerweiß einige Vortheile verschaft habe, das verdienet in der That eine solche Ehre nicht.

Wenn ich es jedoch einmal werde dahin gebracht haben, daß die Ungarn die wahren Verhältniße zwischen dem König, und Unterthanen allgemein anerkennen; wenn ich alle Misbräuche werde abgestellet, wenn ich Thätigkeit, und Industrie erwecket, den Handel in Flor gebracht, das Land von einem Ende zum andern mit Strassen, und schifbaren Canalen werde versehen haben — wie ich es hoffe; wenn dann die Nation mir ein Monument errichten will, dann möchte ich es vieleicht verdient haben, und dann werde ich es auch mit Dank annehmen.

Joseph.

Wien im Junius 1784.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 5. März 1844.

Bank-Aktien 1633 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100¼ — zu 3 pCt. 77¼ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anleben vom Jahre 1834. 149¾ — 1839 zu 130¼ — Esterhazysche Loose 56½ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 140¼ — Mailänder 108¹¹/₁₆ — Raaber 110¼ —

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 2. März 1844 gehobene fünf Zahlen

23 57 49 18 72

Verstorbene in Wien.

Herr Franz Richter, bürgl. Seifensieder, alt 84 J., an der Gehirnerschütterung. — Herr August Graen, Handlungsbuchhalter, alt 28 J., an Blattern. — Dem Herrn Aug. Riemer, Privatlehrer, s. Tochter Antonia, alt 24 J., an der Lungensucht. — Dem Herrn Johann Ullram, gew. bürgl. Tuchmacher, s. Gattin Katharina, alt 59 J., an der Wassersucht. — Die wohlehrwürdige Laienschwester des Klosters bei St. Elisabeth, Maria Martha Rackl, alt 50 J., an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn. — Herr Anton Edelhofer, Clavierstimmacher, alt 52 J., am Lungenblutsturz. — Dem Herrn Jos. Schlögl, bürgl. Fleischhauer, s. Kind Franz, alt 3 J., an der Gehirnhöhlenwassersucht. — Fräulein Josephine Schulz, Edle von Straßnitzky, k. k. Gubernialraths hinterlassene Tochter, alt 72 J., an Entartung der Unterleibsorgane. — Frau Anna von Passy, k. k. Hofkanzelistens-Witwe, alt 40 J., an der Lungensucht. — Frau Juliana von Berken, bürgl. Tapezierers-Gattin, alt 44 J., am Nervenfieber.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Komptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 58.

Donnerstag 1844. 7. März.

Tageszeitung.

(Frankfurt, 13. Februar.) Im physikalischen Vereine hat Professor Böttticher kürzlich eine von ihm gleichzeitig mit einem Hanauer Physiker gemachte Erfindung producirt, in Glas auf vollkommen gefahrlose Weise zu ätzen. Professor Böttticher zeigte zu dem Behufe Platten und Abdrücke von Arabesken und Wappen vor, die sehr schön gelungen waren. Die Glasplatten werden bei einer Dicke von sechs Linien, mittelst Walze, wie Kupfer, gedruckt. Das dabei einzuhaltende Verfahren ist bis jetzt noch ein Geheimniß der Erfinder.

(In der Sitzung der geologischen Gesellschaft in London,) am 3. Jänner theilte Herr Beckert eine Nachricht von einer interessanten Entdeckung eines ganz fossilen Waldes in den Kohlengruben von Packfield, in der Nähe von Wolverhampton, mit. Die sämmtlichen Stämme stehen noch aufrecht, und zwar findet man zwei fossile Wälder über einander. In der oberen Reihe zählte Herr Beckert 73 Bäume, und in dem unteren Walde scheinen deren nicht weniger zu sein.

(Entdeckung der Ruinen einer ganzen Stadt.) Im „Courrier des Etats-Unis“ und nach demselben im „Univers“ vom 24. Jänner d. J. wird berichtet: „In Merico hat man unlängst die Ruinen einer ganzen Stadt aufgefunden, welche noch niemals näher untersucht worden ist. Dies Ereigniß dürfte für die gelehrte Welt nicht weniger wichtig und interessant sein, als einst die Auffindung der Stadt Palanca, des Tempels von Mitla und anderer Monumente von solcher Wichtigkeit, daß man sie mit den Pyramiden Aegyptens in Parallele stellen könnte. Es wird durch die Entdeckung der Beweis geliefert, daß in diesen Gegenden eine ähnliche Civilisation geherrscht habe, wie im alten Aegypten, und wir werden in eine eben so graue und ehrwürdige Vorzeit zurück versetzt. Eine sogleich ernannte Commission, bestehend aus französischen, spanischen und englischen Gelehrten ist mit Untersuchung dieses Gegenstandes bereits beschäftigt, und es stehen die interessantesten Resultate in Aussicht.“

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Der ehrenwerthe Herr Director Pokorny hat mit den gymnastischen Künstlern Smith, Iremy, Taylor, Hollyoak und Chapman wieder einmal eine köstliche Acquisition gemacht. Täglich ein volles Haus, täglich reichlicher Beifall! — Die Leistungen dieser Künstler sind aber auch so vortrefflich, daß man unwillkürlich zur Bewunderung hingerissen wird, und eine und dieselbe Production mit Vergnügen zwanzig Mal ansehen kann. Vor Ostern dürfte demnach unter den gegenwärtigen Auspicien an keine Novität zu denken sein, nach welcher unser Publikum auch kein Verlangen trägt, so lange dessen Schaulust auf eine so angenehme Art befriediget wird. Es gewinnt fast den Anschein, als ob sich das Glück in diesem freundlichen Hause förmlich einquartirt hätte, was eigentlich nur als eine ganz natürliche Folge zu betrachten ist, nachdem von dessen Besitzer schon so viel für Wohlthätigkeitszwecke gethan wurde. Die Einrichtung zu den Productionen der Künstler, jetzt immer zwei kleine einactige Stücke zu geben, ist sehr lobenswerth, und gewährte bisher viel Amusement, Korntheuer's „Alle sind verliebt,“ und Schildbach's „Schildwache, Tod und Teufel,“ welche wiederholt gegeben wurden, gefielen durch das gerundete Zusammenspiel der Beschäftigten, und durch die Unverwüstlichkeit des Scherzes, der sie durchweht. —

Um die Mitglieder der Localposse und des Ballets zu beschäftigen, hat Herr Director Pokorny dieselben auf einige Zeit nach Preßburg hinabbeordert, wo der „Zauberschleier," der „Todtentanz," die „Reise mit dem Luftballon" und Told's letzes neues Stück zur Aufführung kommen. Wie wir vernehmen, sollen jetzt mehrere neue dramatische Bagatellen zur Aufführung kommen, und als Vorspiel zu den Productionen der englischen Künstler dienen. Man ersieht hieraus, daß Herr Pokorny keine Gelegenheit versäumt, dem Publikum seine Aufmerksamkeit zu beweisen, wofür wir ihm ein herzliches „Glück auf!" zurufen. A. C. Naske.

Lokal-Notiz.

Die Bürger-Versorgungs-Anstalt zu St. Marx.

Das Jahr, in welchem dieses unter dem Namen Bürgerspital von jeher bekannte Institut errichtet wurde, ist unbekannt; aus einer vorhandenen Urkunde vom Jahre 1318 ist jedoch zu ersehen, daß es damals schon bestand. Gerard, ein Geistlicher und Arzt, Pfarrer zu Felling an der Priesting, Kaplan Leopold's des Glorreichen, stiftete in Wien ein Hospital zum heiligen Geist, weil dieser vorzugsweise als Vater der Armen galt. Die Gegend zwischen der heutigen Karlskirche und der Panigl- (früher Plänkler-) Gasse war der Ort dieser, in der ersten türkischen Belagerung (1529) der Erde gleichgemachten Zufluchtsstätte der Hülfe und des Trostes.

Später erhob sich auch diesseits der Wien, außer dem Kärntnerthore, in der Gegend der vor zwei Jahrzehenden verschwundenen steinernen Säule, ein anderes, durch die Wohlthätigkeit mehrerer Wiener Bürger um 1256 gegründetes Hospital, auch zum heiligen Geist, das damals ebenfalls zerstört, aber im Jahre 1530 in die Stadt, nächst dem Kärntnerthore, in das Frauenkloster übersetzt wurde, und welches der Ursprung des heutigen Bürger-Spitals-Gebäudes in der Stadt ist.

Nach einigen Jahren gab Clemens IV. den Wohlthätern dieser Stiftung Ablaß; sie zählte achtzig Jahre später schon über 600 Arme, und übertraf alle anderen Deutschlands.

Der Stiftungsbrief und die ersten Begebungsurkunden gingen wahrscheinlich im Jahre 1462 zu Grunde, als Kaiser Friedrich III. mit seinem Kriegsvolke in der Gegend von St. Maria Halt machen, und durch vier Tage unter Zelten verweilen mußte, bis ihm die Wiener die Stadtthore öffneten, oder als König Mathias von Ungarn von dieser Gegend aus zur Belagerung der Stadt Wien heranrückte. Mit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts erhob sich dieses Spital durch die Sorgfalt des Magistrates und durch milde Stiftungen immer mehr und mehr. Im Jahre 1586 wurde das Spital durch den Magistrathsrath Sebastian Wilfing mit einem Seitengebäude vermehrt, welches Ulrich Hackl, Abt zu Zwettel, im Jahre 1600 vergrößern ließ. Durch Wohlthäter wurde auch im Jahre 1626 der Bau des Thurmes, welcher vor der Kirche steht, deren Dasein schon in das dreizehnten Jahrhundert fällt, begonnen. Im Jahre 1780 wurden hier schon bei 200 Kranke verpflegt, und die Einkünfte beliefen sich auf 25,000 Gulden. Im Jahre 1800 fanden 300 alte Bürger und Bürgerinnen, für welche allein es bestimmt ist, darin ihre Versorgung. — Zeitereignisse und verschiedene andere Umstände hatten aber in diesem Jahre diese sonst so reich dotirte Anstalt so heruntergebracht, daß ihre Existenz in Frage stand. Kaiser Franz I. erließ unterm 9. September 1800 daher eine Aufforderung an die Bürger Wien's, ihre alten und verarmten Mitbüger und Mitbürgerinnen kräftig zu unterstützen, weil durch einen Zusammenfluß widriger Ereignisse das Versorgungshaus zu St. Marx seiner Auflösung nahe sei.

Der Kaiser löste die bis dahin bestandene Verwaltung unter einem Hofkommissäre auf, und schuf dafür die noch bestehende Bürgerspitals-Kommission. Diese väterliche Sorgfalt bewahrt eine über dem marmornen Haupteingange des Spitals angebrachte Aufschrift der Nachwelt auf, sie lautet:

„Franz II. hat im Jahre 1800 den Bürgern Wien's die Obsorge über ihre bedrängten Brüder mit anvertraut."

Dermalen werden aus dem Bürgerspitals-Fonde 700 arme Bürger und Bürgerinnen außer dem Versorgungshause, und 400 in seinen Mauern verpflegt.

An sonstigen Denkwürdigkeiten bietet uns das St. Marxer Spital folgende dar:

Zur Zeit der ersten türkischen Belagerung, im Jahre 1529 am 23. September sprengte eine wilde Horde Ungläubiger bis zum Spitale zu St. Marx, und da sie dort keine Beute fanden, auch nur zehn Mann kaiserlicher Reiter, die zu kühn den Feind verfolgten, durch Uebermacht gefangen nehmen konnten, so schnitten sie in kannibalischer Wuth vierzehn Kranken, die ihres höchst leidenden Zustandes wegen nicht mit den übrigen Insassen des Spitals in die Stadt in Sicherheit gebracht werden konnten, die Köpfe ab,

und ſteckten ſechs davon auf Stangen, welche die gefangenen kaiſerlichen Reiter dem Sultan als Siegeszeichen in's Lager tragen mußten.

Den 16. September 1659 kam ein merkwürdiger Vergleich zu Stande, durch welchen ein mehr als hundertjähriger Proceß zwiſchen dem Stifte Kloſterneuburg und dem Wiener Bürgerſpitale und Stadtrath, in Betreff des Eigenthums einiger Auen im Werd (Leopoldſtadt) beendigt wurde. — Die Stadt hatte nämlich im Werd die ſogenannte Rohrſchütt, den Langgrund, den Grabſtein (auch Streitgut genannt), und die Ringelſee-Au ſich angeeignet, und ſowohl den Fiſchfang, als die niedere Jagd und den Holzſchlag durch mehrere Jahre darin ausgeübt, worüber von Seite des Stiftes Klage geführt wurde, und ein hundertjähriger Rechtsſtreit entſtand. Endlich wurde das Eigenthumsrecht dem Stifte zuerkannt, und für die demſelben entgangene Nutzung ſollte das Bürgerſpital eine höchſt bedeutende Entſchädigung entrichten. Am oben genannten Tage wurde jedoch der Vergleich geſchloſſen, laut welchen das Stift in der Rückſicht „der hohen Noth und Dürftigkeit des Armenhauſes und Bürgerſpitals, dann der vom Lande darin unterhalten werdenden Armen und Kranken, welche erhalten werden müſſen," aus Mitleid auf ſein ſtrenges Recht verzichtete, und zum Beſten der Armen ſich mit einer Entſchädigungsſumme von 12,300 Gulden zu begnügen erklärte.

Den 16. Juli 1712 wurde Johann Gnadenberger, Hauptmann des kaiſerl. Infanterie-Regimentes Markgraf von Baireith, im 41. Jahre ſeines Alters zwiſchen St. Marx und Simmering von einem unbekannten Mörder erſtochen. Sein von ſeiner Gattin ihm geſetzter Grabſtein befindet ſich an der Kirche des Bürgerſpitals zu St. Marx, und hat folgende Verſe:

„Was Du nach meinem Tod, o Mann,
Zum Gedächtniß mir hätteſt gethan,
Verricht' ich Dir mit Schmerzen.
Wenn dieſer Tauſch zu wünſchen wär',
Daß lebteſt Du, und ich nicht mehr —
Vergönnt ich Dir's vom Herzen.
Weil aber Gott nach ſeinem Rath
Das Urtheil ſo gefället hat,
Und Dich von mir genommen,
So laſſ' er uns an einem Ort,
Die Leiber hier, die Seelen dort,
Fröhlich zuſammenkommen."

Miszellen.

(Auf der Landenge von Korinth) wollen die Griechen eine neue Stadt bauen, und ihr den Namen „Othonia" geben. Sie verlangen von der Regierung nur den freien Platz für Haus, Hof und Garten für jede Familie. Man hat ſich deßhalb an die Nationalverſammlung gewendet.

(Chateaubriand) wird in den „Gränzboten" folgendermaßen porträtirt: „In Paris ſieht man oft auf dem Quai Voltaire einen kleinen Mann, welcher langſam und in ſich verſunken durch die Menge ſchreitet. Sein Geſicht iſt lang, etwas hager und bleich; die Züge ſtark ausgeſprochen, unter den dichten Augenbraunen glüht ein Auge von eigenthümlicher Schöne, in deſſen Blick ſich Sanftmuth, Melancholie und Kraft vermählen. Die Jupiterſtirn iſt mit dichtem weißen Haar gekrönt, und das Haupt gedankenſchwer gegen das Haupt geneigt. Gekleidet iſt der Greis mit einer ganz jugendlichen Eleganz. Er trägt einen ſchwarzen Ueberrock, eine untadelhafte Cravate, Stege, Handſchuhe und einen Spazierſtock von Ebenholz. — Es iſt Chateaubriand, der vor wenigen Tagen erſt aus London zurückgekehrte Dichterfreund des Herzogs von Bordeaux." N.

(Heilmittel gegen die Lungenſchwindſucht.) Der bekannte franzöſiſche Arzt Dufresnoy hat neuerlich die beiden Pilzgattungen agaricus piperatus, den Pfefferblätterſchwamm, und agaricus delicioſus, den Reizger, Pilze, welche beide eßbar ſind, und wohlſchmeckende Gerichte geben, zum Heilmittel in der Schwindſucht gebraucht, und zählt eine Reihe von Fällen auf, wo ſie unter ſchwierigen Verhältniſſen Wunder wirkten, und vollkommene Heilung herbeiführten. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß deutſche (und ungariſche) Aerzte, die ſo oft gegen die mißliche Krankheit ankämpfen müſſen, Verſuche mit dieſen Heilmitteln anſtellten, die ſo häufig allenthalben wachſen, und, einmal als wirkſam anerkannt, ſo viel Gutes wirken können.

(Wette.) Eine ſonderbare aber traurige Wette fiel vor Kurzem in New-York vor. Ein Jude wettete nämlich um 100 Dollars mit einem amerikaniſchen Taucher — beide waren große Knoblauchfreunde — in Zeit von einer Stunde um 100 Knoblauche mehr zu eſſen, als ſein Gegner. Beide fingen um 5 Uhr zu eſſen an; als es 6 Uhr ſchlug, hatte der Taucher 76, der Jude aber 225 Knoblauche zu ſich genommen. Der Amerikaner verlor die Wette, der Jude aber das Leben. — Die Geſchwornen drangen auf Eröffnung des Leichnams, und die mediciniſche Facultät erklärte, der Jude ſei an Arſenik geſtorben.

Brief Kaiser Joseph's II.

Mein Herr Bruder! *)

Sie wollen in dem Erbfolgestreit nach dem Tode des Kurfürsten von Bayern die Rolle eines Beschützers spielen? Se nehmen den Karakteur eines Garanten des Westphälischen Friedens an, um De. zu kränken, und äussern nach verschiedenen Unterhandlungen hierüber den Machtspruch, Bayern wieder abzutreten.

Sie werden mir als Reichsoberhaupt einige Kenntniß unserer Reichsverfassung gütigst zugestehen, hoffe ich? dem gemäß kann jeder Reichsstand sich mit den Agnaten durch eine gütliche Einverständniß der angesprochenen Länder wegen in Traktaten einlassen? und selbe nach ihrer Uebereinstimmung in Besitz nehmen? am allerwenigsten glaub ich, daß E. M. die Erwartung hegen werden, De. unterwerfe sich dem Tribunal des Kurfürsten von Brandenburg in einem Falle, wo derselbe nur als Reichsmitstand auf einer allgemeinen Versammlung zu reden die Befugniß hätte?

Sie haben sich weder den Unterhandlungen über die Erbfolge von Bayern ... noch dem Besitz desselben widersetzt, in jener Zeit noch wo De. ohne Kränkung ihrer Ehre, und des Ansehens, das es in Europa behauptet, hätte zurücktreten können.

Erst damalen äußerten Sie Zweifel, wo die Zeit der Zweifeln längst vorüber war... hatten Bedenken über einen Gegenstand, dessen Bedenklichkeiten längstens durch Uebereinkommungen gehoben waren, und idealisirten sich vielleicht zu sehr in die Epoche von dem Tod Karl's VI. und der Aquisation von Schlesien.

Mir däucht, es sey Ihnen zu sehr in der Erinnerung, daß Sie ein glücklicher General sind, daß Sie 200,000 Mann geübter Truppen und einen Obersten gehabt, der über die Werke Cäsars, de Bello gallico einen Komentar geschrieben? Dies hat die Vorsehung ausser Preußen noch verschiedenen anderen Puissancen auch gegeben... Wenn E. M. ein Vergnügen darin haben 200,000 Mann aufs Schlachtfeld zu führen, so komm ich mit der nemlichen Anzahl dahin... wollen Sie die Versuche wiederholen, Ob Sie noch ein glücklicher General sind, so bin ich bereit ihrer Begierde zu kämpfen ein Genüge zu leisten, und endlich was die Schriftstellerei in Gebiet der Kriegskunst betrifft, da könnt ich E. M. von mir ein paar Generals nennen, die auf Pension stehen, und aus langerweile die Komentairs des Grafen von Sachsen kommentiren.

Ich hoffe Sie an Ufern der Elbe zu finden, und wenn wir uns geschlagen, und Europa ein Schauspiel von Eigensinn gegeben... so stecken wir den Degen in die Scheide.

Ie savois bien que vous eties Fache contre moi — Joseph.

Jaromirs im Julius 1778.

*) Friedrich II., König von Preußen, und Kurfürst von Brandenburg, geb. 1712, starb den 16. Aug. 1786.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 6. März 1844.

Bank-Aktien 1633 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77¼ — zu 2½ pCt. 60¾ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anleben vom Jahre 1834, 149¾ — 1839 zu 130½ — Esterhazysche Loose 56¾ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 141¼ — Mailänder 109 — Raaber 112½ — Gmundner 180 — Dampfschiff — 510

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 6. März 1844 gehobene fünf Zahlen

57 82 42 47 88

Verstorbene in Wien.

Herr Franz Hutter, pens. Kellermeister weiland Sr. kaiserl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Anton, alt 84 J., an Altersschwäche. — Herr Ferd. Nezbeda, Accessist der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, alt 36 J., an der Lungensucht. — Frau Karoline Probst, gew. bürgl. Gastgebers-Witwe, alt 68 J., an Berstung eines Lungeneitersackes. — Fräulein Katharina von Dombay, k. k. Beamtens hinterlassene Tochter, alt 81 J., an Altersschwäche. — Herr Joh. Hintermayer, von Wellenberg, Privatkanzlei-Director, alt 65 J., an der Brustwassersucht. — Herr Wilhelm Krammer Ingrossist bei der k. k. Cameral-Hauptbuchhaltung, alt 32 J., an der tuberkulosen Lungen- und Darmschwindsucht. — Am 16. Februar starb in der Stadt Baden der hochwohlgeborne Herr Anton Ritter von Straßern, u. J. Herr und Landmann, alt 73 J., an der Entkräftung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 59.

Freitag 1844. 8. März.

Ernennungen.

Den Titular-Bischof und bisherigen Lector des Fünfkirchner Domcapitels, Emerich Teroszty-anszky, zum Großprobsten daselbst — den Kathedral-Erzdechant, Johann Juranits, zum Lector — den Tolnenser Erzdechant, Franz Benczleutner, zum Kathedral-Erzdechant — und den Domherrn Joseph Kelemen, zum Tolnauer Erzdechant.

Revue der Theater.

An Novitäten ist die Saison leider arm genug. Die wenigen neuen Erscheinungen von Bedeutung fanden keine allgemein beifällige Aufnahme, unter ihnen „Sampiero" von Halm, dessen Succeß der Bedeutung dieses Namens nicht entsprach. Wir suspendirten darüber unser Urtheil, nur um dem Schicksale nicht lieblos vorzugreifen, welches in der Wahl des Stoffes und dessen Behandlung lag. Der Dichter hat unserer Ansicht nach den Hauptfehler dadurch begangen, daß er mit seinem, nur dem rein Idealen verwandten Geiste sich einen historischen Stoff wählte, welcher keiner Idealisirung fähig ist, welcher in seiner schroffen Wirklichkeit nur jener poetischen Auffassung zugänglich ist, welche seit Shakespeare kein anderer Dichter gewagt hat. Nur ihm gelang es, einen Charakter wie Shylok für das ästhetische Interesse zu gewinnen, und selbst die unmenschlichste Grausamkeit poetisch darzustellen. Allein die Apotheose der wüthenden Leidenschaften Sampiero's, die Umkleidung dieses zügellosen Charakters mit dem Nimbus patriotischer Seelengröße vermag seine gräuelhafte That nicht zu sühnen, nicht zu rechtfertigen; Halm hätte sie nur motiviren, nicht aber auf Bürgertugend reduziren sollen. Ein anderes ist ein Opfer für einen großen Zweck, ein anderes ein Opfer durch Leidenschaft; aber auch die Leidenschaft, der Egoismus einer exaltirten Idee ist poetisch, nur darf sie nicht als Resultat der Tugend dargestellt werden. Der Mensch fühlt Simpathie mit großen Sündern selbst, doch die Sünder dürfen nicht mit der Märtirerkrone erscheinen. Demungeachtet bleibt dem Dichter das Verdienst einer schönen Diktion und der Einflechtung vieler geistvoller, großer Gedanken.

„Cäsario" war eine unbedeutende Erscheinung, ohne allen ästhetischen Werth.

Nikolai's neue Oper „Die Heimkehr des Verbannten" wurde auf die verschiedenste Weise beurtheilt. Viele Musikverständige wollen darin Reminiszenzen gefunden haben. Andere tadelten den Styl des Ganzen, Alle vereinigten sich in dem Ausspruche, daß Herr Nikolai durch diese Arbeit seine große Befähigung außer Zweifel gestellt habe. Die Musik ist reich an Schönheiten, aber es fehlt darin die klare Einfachheit und die imposante Einheit der Gedanken, welche den Meister charakterisiren.

Entschieden verunglückte „Pasqual Bruno," von Hatton, ein Gemengsel von Reminiszenzen und musikalischen Plagiaten von dem konfusesten Style, welches, der Oper Nikolai's entgegen gehalten, diese als ein vollendetes Meisterwerk erscheinen läßt. Wir haben nicht Raum für die Analise dessen, was für immer vom Schauplatze verschwindet, darum requies cat in pace!

Im Theater an der Wien sahen wir ein neues Stück von Kaiser „die Spielkameraden." Es ist nicht nur unwahrscheinlich, sondern unmöglich, daß der Baron Hellborn nicht selbst erkannt haben soll, daß das Testament, welches bestimmt war, er solle der Erbschaft verlustig werden, wenn er nach ihrem Tode sich vermählen würde, ihn gar nicht hinderte, seine Tochter anzuerkennen, da er ja schon

vor dem Tode der Erblasserin heimlich vermählt gewesen. Es ist unwahrscheinlich, daß der alte Feldwebel siebzehn Jahre hindurch in dem Irrthume geblieben sei, dieses Testament zerstöre die Lebenshoffnungen seiner Pflegetochter, wenn das Geheimniß ihrer Geburt entdeckt würde. Es ist nicht möglich in einem geordneten Staate, daß die Ankunft eines Kindes verleugnet werden könne, es ist nicht wahrscheinlich, daß Jemand unter Mitwissenschaft mehrerer Personen einen Einbruch in ein fremdes Haus wagen werde, wenn ihm die einfachen, gerichtlichen Mittel zu Gebote stehen, die wahre Abkunft einer Person zu ermitteln. Der ganze Bau der Handlung ist daher mit Leichtsinn angelegt, aber demungeachtet wenn man von allen diesen Unmöglichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten abstrahirt, gut und wirksam durchgeführt, reich an pikanten und spannenden Scenen und tief gemüthlicher Rührungsanlässen. Die Taschentücher waren in ununterbrochener Bewegung, es wurden viele Thränen von den Zuschauern vergossen, nur schade, daß man bei der Unwahrscheinlichkeit der ganzen Handlung über seine eigenen Thränen wieder lachen mußte. Die Herren Nestroy und Scholz, besonders letzterer, erheiterten, wie immer; Herr Scholz brachte uns dies Mal durch seine gemüthliche Einfalt auch zu wohlthuender Gerührtheit. Das verzeihe ihm die heilige Kunst, welcher er dadurch in besseren Zwecken gedient. Herr Nestroy sang die Couplets nicht ganz con amore. Herr Grois hätte wohl füglich einen kleineren Bart in der Garderobe wählen können — seine Rolle war nicht sehr dankbar, und sein Spiel dankte auch nicht dafür.

Immerhin wäre zu wünschen, daß der Spaß auf der Bühne nicht in so viele edlere Elemente der Rührung, und die Rührung nicht in so viel Spaß eingehüllt würden. Die Richtung soll entschieden sein, Eines oder das Andere, attisches Salz oder das Thränenfaß der tragischen Muse, ernste wahre Lebensbilder oder Fastnachtsschwänke, nur nicht so Alles durch einander, Süß und Sauer, Bitter und Herbe, nur nicht dieses Geschmacksgemengsel, welches den besten Magen verdirbt. Wenn Herr Kaiser sich dem Conversationsstück, dem Schauspiel zuwenden will und kann, wenn er dazu Talent und Ernst besitzt, so muß er der Posse entsagen.

„Maria, die Tochter des Regiments," gefiel im Leopoldstädtertheater sehr.

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt gastiren merkwürdige Gymnastiker, deren Darstellungen jetzt sogar in der „illustrirten Zeitung" illustrirt sind. G.

Miszellen.

(Das große ägyptisch-archäologische Räthsel,) welches seit dem Beginne dieses Jahrhunderts die europäischen Sprach- und Alterthumsforscher beschäftigt, ist so eben gelöst worden. Dem ausgezeichneten deutschen Archäologen Professor Lipsius, Chef der preußischen Expedition in den Nilländern, ist auch die wichtige Entdeckung beschieden gewesen, indem er ein zweites Exemplar der Rosette-Inschrift zu Meroe aufgefunden, bei welcher die hieroglyphische Partie vortrefflich erhalten ist. Jetzt können endlich alle drei Inschriften mit einander verglichen werden. Durch diese Entdeckung wird eine gewaltige Umwälzung in unserer Kunde von der Geschichte und Litteratur desjenigen Landes bewirkt werden, welches mit so vielem Rechte die Wiege der Menschheit genannt worden ist.

(Heilmittel gegen die Wassersucht.) Der bekannte Arzt Doct. König in Köln behandelte jüngst einen Wassersüchtigen, und beschloß, den schwer Erkrankten, den keine anderen Mittel mehr zu retten schienen, in Rücksprache mit mehreren Aerzten zu operiren. Die Operation war gleich auf den folgenden Tag festgesetzt. Die Aerzte erstaunten nicht wenig, an diesem Tage den zu Behandelnden geheilt zu finden. Er hatte am Vorabende eine Abkochung einer Pflanze getrunken, die man ihm aus dem bergischen Hochlande geschickt hatte, und zwar mit dem Bedeuten, daß sie dort schon vielfach Heilungen bewirkt habe. Natürlich haben die zugezogenen Aerzte gleich die Kräuter untersucht, und der rheinische Botaniker Hofapotheker Sehlmeyer hat sie als Carduus nutans, nickende Distel, bestimmt. Zu wünschen wäre, daß auch andere Aerzte und Kranke dieses Mittel prüfen möchten, damit es sich an den an Wassersucht Leidenden bewähren könne.

(Die ostindischen Fugger.) Das größte Handlungshaus, welches vielleicht je bestanden hat, ist das der Gebrüder Schek, dessen Vermögen sich auf 400 Millionen belief. Dies Haus hatte Jahr aus Jahr ein 40 bis 50 Schiffe auf der See, welche Handel mit allen Städten an den Küsten des indischen Meeres trieben. Seine Handelsverbindungen erstreckten sich bis nach der Türkei, und in China hatte es einen unbeschränkten Credit. Der Kaiser Aureng-Zeb, der von 1660 bis 1707 regierte, besuchte eines Tages den Vorsteher dieses Hauses, und wurde von demselben zum Mittagmahle eingeladen.

Nach beendigter Mahlzeit bat der Kaufmann den Monarchen, den Sessel, worauf er bei Tische Platz genommen, von ihm als Geschenk anzunehmen. Er war so schwer, daß kaum 30 Sclaven ihn forttragen konnten. Als der Kaiser ihn später untersuchen ließ, fand er, daß im Innern desselben eine Menge Beutel dicht neben einander geschichtet waren, worin sich der Werth von 25 Millionen in gemünztem Golde befand.

Briefe Kaiser Joseph's II.

Madame! *)

Der König von Preußen, der in dem Besitz des Ruhms war, eine außerordentliche Behendigkeit, in Kriegsrüstungen zu haben, und der sich hierin beinahe für unerreichbar hielt, war mißvergnügt darüber, daß ich die Kühnheit hatte, ihm den Besitz hievon zu bestreiten, und daß ich mit denen Truppen Eurer Majestät früher an dem Ort ihrer Bestimmung eingetroffen, als es wohl den Absichten desselben beförderlich wäre.

Wir stunden in Böhmen, um den Wiedersprecher, wenn er sich zum angreifenden Theil erklärte, in einer gut gewählten Stelle zu empfangen, ich hatte 200,000 Defensores der Rechte Eurer Majestät, und kluge Generals an meiner Seite.

Nachdem die Unterhandlungen abgebrochen, und die Fehde erkläret worden, überschritt der König den Rubikon, und drang mit dem Erbprinz von Braunschweig, und General Ramin bis Nachod vor, ich vereinigte die Truppen E. M., und stellte mich bei Jaromirs in einen vortheilhaften Vertheidigungsposten den Feinden entgegen.

Der König sah bei einem seiner Spekulationsritte, daß es ihm unmöglich wäre, über Arnau vorzubringen, um bei Czaslau, oder Prag eine Hauptschlacht zu liefern... er fand Arnau unbezwinglich und unsere Feldbefestung diesseits der Elbe, in den vortheilhaftesten Vertheidigungsstand.

Se. Majestät unterhielten sich in ihrem Lager mit Fouragieren, und erwarteten den Erfolg einer vom Prinz Heirich über Rumburg unternommenen Operation über Turnau, Laudon war ihm zuvor gekommen, und bezoge ohnweit Kosmanos am Ufer des Iserstroms ein unbezwingliches Lager.

Der Vortrab seiner Truppen erhielt einige geringe Vortheile über ein paar Infanterie Regimenter aus der Lombardie... und bei Mladenko zerstreuten die Preußen etwelche Schwadronen Reiter... diese Kleinigkeiten verschaften ihm keine wesentliche Vortheile ... Laudon machte Forcirte Märsche von den Ufern der Elbe bis Münchengratz, und stellte den Prinz Heinrich bei Nimes... Schach.

General Platen marschirte über Linay, und besetzte Leutmeriz, der König aber zoh mit seinen Truppen, und dem Erbprinz von Braunschweig aus seinem Lager nach Burkersdorf, die Beschwerlichkeiten denen seine Truppen hiebei ausgesetzt waren, und die unwegsamen Desileen vermehrten die Gefahr seines Rückzugs, der vom General Lossow gedeckt wurde, und der um so sicherer gewesen, da die Conferenzen in Braunau mich an der Verfolgung seines Heeres gehindert haben.

Die Großmuth E. M. und die gemessenen Befehle, die ich hierin gehabt, den König auf seinem Rückzug nicht zu verfolgen, machen dem Herzen E. M. Ehre — aber mir wurde die Gelegenheit geraubt, zu beweisen, daß ich ein General in der Gefahr seyn kann, so gut wie Friedrich der einzige. —

Ich küsse mit Ehrfurcht die Hände, und bin

Eurer Majestät unterthänigster Sohn Joseph.

Im Lager bei Jaromirs 14. Aug. 1778.

*) Die verstorbene Kaiserin Mutter.

Madame! *)

Meine letzten Briefe enthalten die fruchtlosen Versuche zu Wiederherstellung des Friedens, und die Nothwendigkeit der fortgesetzten Feldzüge.

Nun muß ich aber E. M. von den weiteren Unternehmungen des Königs Bericht erstatten, und daß er den Posten Arnau zu überrumpeln gesucht — muß Ihnen sagen, daß das Unternehmen des General Anhalt mißlungen, und daß durch die Tapferkeit des Generals d'Alton, der mit Entschlossenheit den Feinden in die Flanque manöverirte, und sie zurück schlug.

Der König, mißvergnügt über den Nichterfolg einer That, die ihm wesentliche Vortheile gegen die

*) Die Kaiserin Mutter.

Heere E. M. eingeraumt hätte, nahm dem General Anhalt die Befehlshabung über seine Truppen, und übertrug sie dem Erbprinzen von Braunschweig.

Während dem er seine Völker auf die Anhöhe von Leopold und Tscherma hingeführt hatte, in der Absicht Arnau am linken Flügel anzufallen, setzten wir uns, von Jaromirs in Bewegung, und bezogen bei Elb ein sehr vortheilhaftes Lager.

General Platen (der lange schon bei Leutmeritz gestanden) drang bis Budin vor — ich verstärkte den Feldmarschall Laudon sogleich mit 10,000 Mann, der ihm sodann nöthigte zurückzugehen, und den General Sauer nach Sachsen detaschirte.

Prinz Heinrich von Preußen war auf den Standpunkt Nimes zu weit von seinen übrigen Truppen entfernt — er mußte eilen Sachsen zu erreichen, ehe sich die Gefahr daselbst vermehrte, in dieser Absicht hob er sein Lager bei Nimes auf, und wandte sich gegen Leutmeritz.

Zur nemlichen Zeit ging der König von Lauterwasser über Trautenau den Weg nach Landshut — er sandte den größten Theil seiner Reiterey nach Oberschlesien, und suchte dadurch die Oe. Truppen von Ertzgebürge zurückzuziehen.

Der Erbprinz von Braunschweig wurde nach Troppau gesandt, eine Winter Operation in den Mährischen Gränzen zu versuchen, und hatte den Auftrag den Posten Schatzlar ehe nicht zu verlassen, bis er von der Ankunft des Prinzen Heinrich in Sachsen — den Bericht empfangen hätte.

Der Rückzug des Prinz Heinrich hatte alle Merkmale einer übereilten Flucht — man fand Menschen, Pferde — und einen Theil des Geschützes hin und wieder auf den Weg zerstreut — nach tausend Unbequemlichkeiten eines fruchtloß unternommenen Feldzugs erreichte er die Gränzen von Sachsen.

Ich ende die Berichte, der binnen diese Zeit beschehenen Vorfälle zwischen E. M. Truppen, und denen Feinden, und wenn ich Böhmen von denen Preußen gereinigt, und den Winter Cordon berichtet habe, so hof ich das Glück E. M. wieder zu sehen.

Ich bin mit großer Ehrfurcht

Euer Majestät Unterthänigster Sohn Joseph.

Im Lager den 1. Okt. 1778.

Anekdoten.

(Der Banquier R. in L.) besaß einen Garten voll der schönsten Blumen, zu welchem einem Jeden der Zutritt gestattet war; damit man aber nichts abpflücken möchte, las man über der Gartenthür folgende Inschrift:

„Tausend Augen habe du,
Aber keine Hand dazu.

Ein Bauer aus N. fuhr mit Schweinen, welche er auf seinem Wagen aufgeladen hatte, und in deren Mitte er saß, auf den Viehmarkt nach G. Fröhlichen Muthes trieb er seine Pferde an, und sang dabei das Lied:

„Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Und haben einander so lieb."

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 7. März 1844.

Bank-Aktien 1631 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111⅛ — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anleben vom Jahre 1834. 149½ — 1839 zu 129¼ — Esterhazysche Loose 56½ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 140⅝ — Mailänder 108¾ — Raaber 111½ — Gmundner 180 — Dampfschiff — 520

Verstorbene in Wien.

Der hochwohlgeb. Frau Victoria, Freiin von Viani, k. k. Majors-Witwe, ihre Fräulein Tochter Susana Ludovika, alt 18 J., an der Lungensucht. — Herr Franz Swoboda, Bürger und Zinngießer, alt 55 J., an der Lungen- und Luftröhrenschwindsucht. — Herr Joh. Biloh, Buchdruckerei Factor, alt 36 J., am Markschwamm. Herr Anton Paskoni, Edler von Löwenthal, k. k. Rechnungs-Official, alt 55 J., an der Gehirnlähmung. — Dem Herrn Jos. Offoneck, Bürger und Schuhmachermeister, s. Gattin Antonia, alt 47 J., an der Lungenlähmung. — Herr Karl Grueber, Beamter von Dürnkrut, alt 62 J., an der allgem. Wassersucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 8 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Grosse-Hoffinger.

№ 60.

Samstag 1844. 9. März.

Die dramatische Litteratur in Deutschland.

Wir haben vor Kurzem das „Schauspiel der Welt," von Karl Hugo besprochen, und kommen bei Gelegenheit der Erscheinung des zweiten Theiles dieser Dichtung: „der Stein der Weisen," welcher „die große Fibel" des Dichters beschließt, auf dasselbe in einem Augenblicke zurück, wo die oberste Direction unseres Hofburgtheaters eine folgenwichtige Maßregel für die Verbesserung des Schicksals der deutschen dramatischen Dichter angekündigt hat. Wir ergreifen diese Gelegenheit, indem wir auf dasjenige aufmerksam zu machen uns erlauben, was jene bedeutende Maßregel erst vervollkommnen kann, auf dasjenige, wodurch sie erst eine öffentliche Wohlthat werden kann. So dankbar nämlich die deutschen Dichter jene großmüthige Verheißung annehmen müssen, so würde sie doch ohne Erfolg bleiben, wenn die Theater-Directionen Deutschlands nicht zugleich die thatsächlichsten Beweise lieferten, daß es ihnen nicht blos darum zu thun ist, den vorhandenen Bühnendichtern ihren schweren Beruf zu erleichtern, sondern wahre Talente hervorzurufen, ihnen mit geöffneten Armen entgegen zu kommen, und ihrer Wirksamkeit jene zuvorkommende Aufmerksamkeit zu erweisen, auf welche das wahre Talent allein die gerechtesten Ansprüche hat. In einer Zeit, wo die industrielle Litteratur, ein Ding, welches man in Deutschland erst seit zwanzig Jahren kennt, die Litteratur der Gedankencompilation, der Plagiate, der oberflächlichen Witzmacherei und der Declamationsgedichte, jene „halbe Poesie," welche, wie unser Grillparzer sagt, „so gefährlich ist der ganzen," jene Litteratur politischer Pamphlete, (d. i. subjectiv politisch, denn die objectiv politischen Schriftsteller sind meistens ihrer Natur nach unpolitisch), jene Litteratur von guten Gevattern, welche in ihrer Talentlosigkeit kein Mittel finden, um sich zu behaupten, als die Association, welche sich über Dresden, Berlin nach Hamburg, Frankfurt, Stuttgart, München die Hände reicht, jene Litteratur, welche in allen Zeitschriften ihre durch gegenseitige Dienstleistungen besoldeten Correspondenten hat, ja im Nothfalle auch anonyme Pasquillanten auftreibt, welche alle anderen Talente, die nicht auf gleichem Niveau der Halbheit stehe, anfeinden, verleumden, durch schmälich lügenhafte Verdächtigung ihrer Privatehre der Sympathie des Publikums zu entfremden suchen, jene Litteratur, welche man mit dem größten Recht eine weitverzweigte Kapitalverschwörung gegen das wahre Genie — welches leider nur zu oft diesen wachsamen Feinden Blößen gibt, durch Vernachläßigung des Scheines, gegenüber von Gegnern, welche nichts sind, als blos Schein — jene Litteratur, sage ich, worin die mercantilische Speculation der Schacher mit Lob und Tadel, mit leicht gearbeiteten Geistesfabrikaten sich des Marktes bemächtigt hat, sich so breit macht, daß sie Alles neben sich verdrängt, daß sie die meisten Bühnen und Journale Deutschlands beherrscht, daß sie selbst das Talent zwingt, in ihr Horn zu blasen, daß sie selbst den Genius nöthigt, mit dem Marktkorb auf das Forum zu gehen, um nicht unterzugehen, um nicht im Elende zu verschmachten, um sich selbst, sich und der Welt zu retten, in einer Zeit, wo wir uns mit Eckel und Abscheu durch unabweisbare Nothwendigkeiten gedrungen sahen, mit ungeschickt verhohlenem, ironischem Ingrimme selbst so zu Markte zu gehen, wo man alle redlichen Sympathien des Publikums für die Selbstständigkeit des Geistes dazu mißbraucht, um sie mit einer lügnerischen Affectation populärer Gesinnung zu täuschen — in diesem heillosen Zeitalter der Lüge in Wort und That, ist es eine fast göttliche Unternehmung des Geistes der Humanität, eine wahrhaft heilige Mission derselben Entdeckungsreisen in die verborgenen Winkel eines obscuren Daseins zu unternehmen, wohin sich das geborne Genie menschenscheu und fast menschenfeindlich, an sich und Allem verzweifelnd, geflüchtet hat. Wenn wir

die so einfach und würdig angekündigte humane Maßregel der Direction des Hofburgtheaters recht verstanden haben, so hat sie den Zweck, sich dieser großen Mission anzuschließen. Es handelt sich um etwas Großes, Unerhörtes! Seit fünfzig Jahren arbeitet die Menschheit an Werken der Emancipation aus der Knechtschaft des Vorurtheils, fünfzig Jahre vergeblich an der Emancipation der Neger, und zwanzig Jahre währt der Kampf für die Emancipation der Katholiken in Irland. In Deutschland aber bedarf unerhörter Weise das freigeborne Talent der Emancipation aus der furchtbaren Sclaverei des litterarischen Zunftwesens, aus jener schmachvollen Niedrigkeit, zu welcher sie der Cliquengeist, die litterarische Industrie verurtheilt, nicht jene Industrie, welche in allen anderen Ländern der Welt die Talente selbst zum Wettkampfe der freien Concurrenz auf die Arena ruft, nein, die Industrie der litterarischen Camarilla, die Industrie despotischer Geistesmonopole, die Industrie der hochmächtigen und doch so jämmerlichen Schriftstellerzunft, welche den freien Verkehr der Gedanken durch schmachvolle Zölle beschränkt hat, die Industrie der Journalisten, Buchhändler und Kritiker, welche der Zufall und das gute Glück an die Schrannen des litterarischen Marktes gestellt, und welche Niemand einlassen, der ihnen nicht den angemaßten Tribut an Gold oder Schmeichelei, an knechtischer Huldigung darbringt, insonderheit unerbittlich gegen Jene, welche die Contrebande ächten Genies mit sich führen! Weltklugheit ist das Losungswort dieser tyrannischen Kaste von Philistern, Studium der Neigungen und Stimmungen des Zeitalters ist das Geheimniß ihrer Erfolge, ihrer nichtswürdigen Popularität. Sie zahlen ehrlich mit Papier und Lärm, sie defraudiren schamlos und verfälschen giftig den ächten Stoff des Geistes, den sie nur spärlich haben.

Wehe dem Talente, daß sich gegen diese Zwingherrschaft selbst zu emancipiren wagt! Welch' ein Halloh unter der Meute, welch' ein Schlachtruf unter dem Panier der herrschenden Mittelmäßigkeit, welch' ein Hagel von Verleumdungen, Beschimpfungen, hämischen Kritiken, Spott und Schmähreden, Pasquillen und Bannurtheilen! Wehe dem Talente, das seinen Weg geht ohne um die Straße zu fragen, über Berg und Thal, übermüthig, stolz, gewaltig, aber leider oft genug sich verirrend! Denn der Irrthum begleitet das Genie, wie die Verleumdung alles Große. Wie viele traurige Niederlagen großer Geister zählt Deutschlands Litteraturgeschichte; wie viele Grabbe, Immermann, Wilibald Alexis, Werner u. s. w. haben zu Grunde gehen müssen, ohne selbst den Trost der Bedeutung zu erringen! Mögen sie geirrt haben, aber ihre Kraft war groß; ihr Genius würde sie in Freiheit vom Zwang der Vorurtheile der Wahrheit zugeführt haben! Wer hat sie ruchlos hingeopfert, wen nicht Neid, Verleumdung, Vorurtheil, wer hat sie auf Abwege gejagt, mit der Geißel der bittersten Verhöhnung, mit Pasquillen und Schmähungen, als die litterarische Industrie der Gemeinheit?!

Nach dem Untergange so vieler großer Talente, nach den Verdammungsurtheilen, welche der deutsche Gemeinsinn wegen dieser großen Schuld vom Auslande hat erdulden müssen, thut es noth, daß er sich wieder unkräftig und deutsch ehrlich erhebe, um seine gefallenen Kräfte wieder aufzurichten, und dem Genie seiner Söhne das Terrain zurückzugeben, worauf die Herrschaft ihm allein gebührt.

Wir wollen das Beispiel jener herabgewürdigten Litteratur nicht nachahmen, indem wir die große Alarmglocke anschlagen zu Gunsten eines einzelnen Dichters. Karl Hugo's Fibel, so werthvoll und schön gedacht sie ist, so schön sie mit der in unserer Zeit so zeitgemäßen Lehre der Sanftmuth schließt, so gerne wir darauf hinweisen möchten, als auf eine Gelegenheit zum ersten Schritte der Versöhnung im ärgernißvollen Streite, ist uns nichts als eine isolirte Erscheinung, als ein an die Sonne getretenes Atom der geistigen Welt Deutschlands, blos eine kleine Spur ihres Reichthumes, der verborgen in den Schächten der unbekannten Tiefe unermeßliche Schätze in sich schließt. Denn ein geistiges Individium, seien seine geistigen Dimensionen noch so groß, seine Schwungkraft noch so bedeutend, ist uns nichts im Betrachte der großen deutschen geistigen Gesammtheit. Allein das vorliegende poetische Werk, das erste seit langer Zeit, welches uns ein Schauspiel der Welt darbietet, ist uns wichtig als ein Tropfen lebendiges Blut aus der breiten und tiefen Wunde, aus dem Busen, der muttermörderisch von ihren eigenen Söhnen geschlagenen Germania. Die Weisheit, welche aus dieser großen Fibel zu Aller Herzen spricht, ist ein Kind der Drangsale, in welchen die Talente hilflos schmachten, und darum, nur dadurch erweckt sie in uns Betrachtungen, welche aus langjährig aufgehäuften verschwiegenen Schmerzensfülle überströmen. (Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Die Brigittenau

führte bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts den Namen Wolfsau, und zwar nicht ohne Ursache, denn sie war, ihrer Abgelegenheit wegen, in der Vorzeit ein Lieblingsaufenthalt von Wölfen und an-

dern reißenden Thieren, die von hier aus sehr bequem ihre Raubzüge in die benachbarten Vorstädte Wiens machten. Im Jahre 1645, als der schwedische General Torstenson nach der Eroberung von Korneuburg einen Angriff auf die große Donaubrücke versuchte, und die kaiserlicher Seits aufgeworfenen Wolfsschanze erstürmte, führte der Erzherzog Leopold Wilhelm die Vertheidigung Wiens, und lagerte sich mit seiner Mannschaft außer dem alten Tabor, in dieser Wolfsau. — Die Bürger Wien's, beseelt von Liebe zu ihrem Fürsten, griffen freudig zu den Waffen, und jedes Haus stellte zur Bewachung der Donau-Ufer einen Mann. Als der Erzherzog eines Morgens, es war am Festtage der heiligen Brigitta, in seinem Lager in der Wolfsau betend auf den Knieen lag, flog eine schwedische Kanonenkugel durch sein Zelt, und fiel, ohne den mindesten Schaden zu verursachen, bei seinen Füßen nieder. Zum ewigen Andenken dieses seltenen Glücksfalls ließ der Erzherzog, an eben der Stelle und ganz nach der Form seines Zeltes, der Tagespatronin eine Kapelle erbauen, nach welcher die Wolfsau seitdem die Brigittenau heißt.

Kaiser Ferdinand III. stiftete zu dieser Kapelle am 1. Juli 1651 auf alle Sonn- und Feiertage zwei Messen zum Wohle des Hauses Oesterreich. Zum Unterstande und zur Vorbereitung der Priester wurde darneben auch ein Meßnerhüttchen errichtet, in Betreff dessen dem Probste Bernhard von Klosterneuburg, der Grundherrschaft der Au, unterm 20. März 1753 die Versicherung ertheilt wurde, „daß man nicht gemeint durch Aufrichtung solches Meßnerheusl Ihre oder dessen Gotteshauß an desselben in denen Auen habender gerechtigkeit einiges Präjudiz oder Nachtheil zuzufügen," und daß der Besitzer dieses Häuschens auf jedmaliges Verlangen einen Revers auszustellen habe, daß er das Stift als Grundherrn anerkenne.

Die Brigittenau umfaßt viele einzelne Theile und Auen, nämlich den Vorkopf, die neueste Anschütt seit dem Jahre 1788, den alten Fasangarten, den Küniglboden, den kleinen Sulzboden, den alten Heustadlboden, den Hausboden, das sogenannte Brigittahäufel, das Teichwiesenhäufel, die Anschütt am Sulzboden, den breiten Boden und den Wirthshausboden, mit einem Gesammtflächen-Inhalt von 92 Joch, 79 Klafter. Zwischen diesen verschiedenartig gestalteten Auen befinden sich herrliche Wiesen, wovon die Spitzwiese und die Sulzwiese die vorzüglichsten sind; dieses Wiesenland beträgt zusammen beinahe 75 Joch. Dem Jäger in der Brigittenau ist zur Benützung die unter dem Namen der Jägerwiese bekannte Grasfläche im unteren Hausboden überlassen. Die Häuser und Ansiedlungen in der Brigittenau gehören zur Herrschaft Klosterneuburg. Längs des Augartens liegen schöne Küchengärten, und bei mehreren derselben befinden sich Gebäude. An der Donau sind, in der Nähe der Ausladungsplätze, die Legstätten mehrerer Holzhändler, und nächst denselben hat das k. k. niederösterreichische Wasserbauamt eigene Plätze zum Ausstreifen der Hölzer und zur Ausladung der Steine. Auch sind in derselben Gegend die Haarwascher. Eine Strecke der Brigittenau von 24 Joch, in der Nähe der Küniglwiese, ist dem Militär zu einem Exercierplatze für die in der nahen Leopoldstädter Caserne liegende Cavallerie überlassen, und im Jahre 1820 wurde der militärische Richtplatz in die Gegend neben den damaligen Legstätten der Holzhändler Köchner und Lüftenegger verlegt, was seitdem aufgehört hat, weil heut zu Tage auch die militärischen Hinrichtungen vor der Favoritenlinie, in der Nähe der Spinnerin am Kreuze, geschehen. Die Bodenstrecke dieser sämmtlichen Ansiedlungen beträgt 234 Joch und 1357 Klafter.

Die ältesten und interessantesten Gebäude der Brigittenau sind: die Kapelle der heiligen Brigitta und das nahe dabei liegende Jägerhaus. Das Fest der Kirchweihe wird an dieser Kapelle alle Jahre an dem Sonntage gefeiert, an welchem die Kirche das Evangelium vom großen Fischzuge Petri vorträgt. — Bekanntlich ist dieses Kirchenfest ein wahres Volksfest der Wiener, welches zu allen Zeiten den lebhaftesten Antheil gefunden hat. Schon am Vorabende des Festes belebt sich die ganze Au; zahlreiche kleine Colonien von Wirthen, Krämern, Lebkuchenbäckern u. a. ziehen dahin, um sich dort für zwei Tage anzusiedeln. Auf allen Seiten werden ambulante Schenken und Buden aufgeschlagen, bunt gefärbte Zelte aufgespannt; die seltsamsten und possierlichsten Schilder werden an Stangen und Baumzweigen aufgehangen; Seiltänzer, Gaukler und Musikanten errichten ihre Gerüste. Am Morgen des Festtages selbst ziehen, Scharen an Scharen und Wagen an Wagen, Tausende von Verkäufern mit allen Arten Eßwaaren und Erfrischungen nach der Brigittenau, welche in aller Mund lebt, und bald das Ansehen eines ausgedehnten Marktplatzes erhält. Ist der Mittag vorüber, so kommt von allen Gegenden der Stadt, der Vorstädte und der Umgebung das Publikum tausendweis angeströmt; zu Wagen, zu Pferde, zu Wasser und zu Fuß drängt sich Alles mit Ungeduld vorwärts nach der Lustau, gewöhnlich sehr bald in einen dicken Staubnebel eingehüllt. Ein großes Gedränge ist auf allen Brücken über die Donau zu schauen, die Leopold-

ſtadt wimmelt von Durchziehenden, und die Schiffe der Ueberfahrten ſind mit Menſchen ſo überladen, daß ſie zu verſinken drohen.

Den Eingang der Brigittenau umlagert eine beinahe undurchdringliche Wagenburg; mit wahrer Todesverachtung drängen ſich die Scharen durch dieſelbe, um ſich bald in die weiten grünen Ebenen zu zerſtreuen, theils auf das einladende Grün zum Schmauſe ſich hinſtreckend, theils von Wieſe zu Wieſe, von Gebüſch zu Gebüſch wandernd, um die mannigfaltigen Scenen des Frohſinns zu ſchauen, die von allen Seiten ſich darbieten. Jede einzelne Leier, jede iſolirte Sackpfeife lockt zum luſtigen Tanze, und jeder Wieſenplan wird zum Tanzboden. Jede Au, jeder Schattenplatz wiederhallt vom Jubel der Luſt, in welchen die ſchmetternde Muſik aus den Tanzſälen der ſtehenden Wirthshäuſer, und die kümmerlichen Mißtöne einzelner Fiedler und Harfner einſtimmen. Eine allgemeine Heiterkeit iſt auf den Geſichtern aller Anweſenden zu leſen, und ſelbſt dicht an der ehrwürdigen Stätte der Brigitta-Kapelle, und über den unheimlichen, dort liegenden Peſtgräbern erfreut ſich das Volk in ausgelaſſener Luſtigkeit ſeines Lebens. Am lauteſten wird die Freude gegen Abend, wenn viele Beſucher des Feſtes ſich zur Heimkehr anſchicken; deſſenungeachtet herrſcht aber gute Ordnung, und muthwillige Ausſchweifungen kommen ſelten vor. Auf dem Rückwege aus der Brigittenau herrſcht daſſelbe Gedränge, wie beim Hinzuge, und faſt die ganze Nacht hindurch ſind alle Straßen von heimkehrenden, ſingenden und muſicirenden Gruppen bedeckt. Den folgenden Tag wird ein ſogenannter Nachkirchtag gehalten, welcher gewöhnlich noch zahlreicher, als das Kirchweihfeſt ſelbſt, und auch meiſtens von beſſeren Ständen beſucht wird. Iſt auch dieſer Nachkirchtag vorüber, ſo kehrt die vorige Ruhe in dieſe ſtillen, ſchönen Auen zurück. Realis.

(Ein Opfer der Hydropathie.) Der bekannte engliſche Staatsmann Burdett, der vor Kurzem ſtarb, iſt ein Opfer der Waſſerheilmethode geworden. Ein Waſſerarzt in London hatte ihm eingeredet, durch die Waſſercur könnte er ſeine Gichtleiden vertreiben, und Burdett wurde der eifrigſte Waſſerfreund, ja er ging in ſeinem Vertrauen zur Hydropathie ſo weit, daß er ſogar mit naſſen Tüchern um den Leib ausritt. Was vorauszuſehen war, geſchah; denn auch bald erkältete er ſich, die Gicht warf ſich auf innere Theile, und Burdett mußte ſterben.

Anekdoten.

(Schlacht bei Malplaquet.) Im Jahre 1709 fiel dieſe Schlacht vor, und nur folgende Urſache machte ſie dem Prinzen Eugen gewinnen. Eugen von Savoyen wurde in der größten Hitze der Action verwundet. Die muthlos gewordenen Soldaten wollten fliehen, die Officiers riethen dem Prinzen, ſich zurückzuziehen, und ſeine Wunde verbinden zu laſſen. Er antwortete: „Was hilft es, ſich verbinden zu laſſen, wenn wir hier ſterben ſollen? Und wenn wir von hier zurückkommen, wird Abends Zeit genug dazu ſein!“ — Dieſe Antwort machte auf die Soldaten ſolchen Eindruck, daß ſelbe Meiſter des Schlachtfeldes wurden. M. Bnn.

(Koſtbare Einwürfe.) Die Engländer hatten Waſhington (eine Stadt), durch Beſchießung zerſtört. Lord Rodney äußerte hierüber: „Das heißt nichts weiter, als Fenſterſcheiben mit Guineen einwerfen.“ M. Bnn.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 8. März 1844.

Bank-Aktien 1632 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111⅛ — zu 4 pCt. 100⅛ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anlehen vom Jahre 1834. 149½ — 1839 zu 129⅛ — Eſterhazyſche Looſe 56¾ — Eiſenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 140¼ — Mailänder 108¾ — Raaber 112⅛ —

Verſtorbene in Wien.

Dem Herrn Anton Ebner, Bürger und ungariſchen Schnürmacher, ſ. Kind Maria, alt 1 J., an der Hirnhöhlenwaſſerſucht. — Herr Joſ. Speishuber, beeideter Practikant bei dem k. k. Waiſenhauſe, alt 22 J., an der knotigen Lungenſucht. — Dem Herrn Ant. Mayer, akad. Graveur, ſ. Kind Heinrich, alt 2 J., an der Hirnhöhlenwaſſerſucht. — Dem Herrn Franz Winter, k. k. Cataſtral-Beamten, ſ. Sohn Karl, alt 16 J., an der Gehirnlähmung. — Herr Adam Uebermaſſer, Bürger und Hausinhaber, alt 58 J., an der Abzehrung. — Dem Herrn Rudolph Reiner, Werkmeiſter bei der öſterreichiſchen Nationalbank, ſ. Gattin Anna, alt 28 J. am Schlagfluß. — Dem Herrn Mathias Ziby, k. k. Lotto-Collectanten, ſ. Kind Johann, alt 1 J., an der Hirnhöhlenwaſſerſucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Buſch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunſtbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erſcheint wöchentlich ſechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergaſſe Nr. 1108, in der Ankündigungsanſtalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Poſtämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunſtbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunſtbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunſtbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Groſſe-Hoffinger.

№ 61.

Montag 1844. 11. März.

Revue der Theater.

Ueberſicht der neuen Bühnenleiſtungen Wien's im Monate Februar 1844.

Im k. k. Hofburgtheater.

„Cäſario.“ Luſtſpiel in fünf Acten, von weil. Pius Alex. Wolf. — „Das letzte Abenteuer,“ Luſtſpiel von Ed. v. Bauernfeld (wurde neu in die Scene geſetzt).

Im k. k. Hofoperntheater:

„Die Heimkehr des Verbannten.“ Heroiſche Oper in drei Acten, von Otto Nikolai. — „La Maraine.“ Com. Vaud. en 1. Acte, par E. Scribe. — „La belle Amelie.“ Com. V. 1. Act., par Mr. Fournier. — „Le Plastron.“ C. V. en 2 Actes, par M. M. Leuven et Brunswik. — „La Bouquetiere des champs elysées.“ C. V. en 3 Actes, par. Mrs. P. de Kok et Valory. — „Gypſi,“ Ballet in vier Abtheilungen, von Auguſt Hus. — „La comtesse du Fonneau.“ C. V. en 1. Act., par Theaulon. — „Les petites misères de la vie humanie.“ C. V. 1. A., par Clairville.

Im k. k. priv. Theater an der Wien.

„Wer wird ſeine Schulden bezahlen?“ Poſſe mit Geſang in drei Acten, von Friedr. Blum. — „Wohlgemuth.“ Vaudeville in einem Acte, von Louis Schneider. „Viel Lärm um nichts.“ Vaudeville in einem Acte, von Wenzel Lembert.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

„Tempora mutantur.“ Luſtſpiel in vier Acten, von Karl Blum. — „Doctor Fauſt's Mantel.“ Poſſe von Adolf Bäuerle (neu in die Scene geſetzt).

Im k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt.

„Der kleine Faſchingsteufel.“ Quodlibet in zwei Abtheilungen, von F. X. T. — „Ein Morgen, ein Mittag und ein Abend in Wien.“ Locales Lebensbild in zwei Acten, von F. X. v. Told.

Gäſte: Herr Granfeld, vom Hoftheater in Hannover. — Dem. Betti Mitell. — Die engliſchen Gymnaſtiker Smith, Taylon, Kemp, Hollyoak und Chapmann. A. C. N.

Kleine Stadtpoſt.

Den 7. März, Mittag um 1 Uhr, fand das Leichenbegängniß des verſtorbenen k. k. General-Feldzeugmeiſters Philipp von Faber Statt. Der Leichnam wurde durch eine Grenadier-Diviſion von der Wohnung (Riemerſtraße) nach der St. Stephanskirche getragen, dort eingeſegnet, und ſodann unter Commando Sr. Excellenz des Herrn General der Cavallerie und Remontirungs-Inſpectors Grafen Heinrich Harbegg, des Herrn Feldmarſchall-Lieutenants Prinzen von Hohenzollern, und des Herrn General-Majors von Bocher, unter Begleitung eines Leichenconducts, beſtehend aus einem Bataillon des Infanterie-Regimentes Hoch- und Deutſchmeiſter, einem Bataillon des Infanterie-Regimentes Landgraf Heſſen-Homburg, dem Grenadier-Bataillon Oberſt von Zagitzek und Oberſtlieutenant Graf Wurmbrandt, zwei Diviſionen des Uhlanen-Regimentes Graf Civallart, nebſt zwölf Stück ſechspfündigem Geſchütze. Der Leichenzug bewegte ſich von der St. Stephanskirche durch die Biſchofgaſſe, Wollzeile,

durch das Stubenthor hinaus bis zur steinernen Brücke, wo die Cavallerie den Leichnam übernahm, und zum St. Marxer Friedhofe begleitete. Die Truppen rückten auf die Esplanade nächst dem Verbrennhause, wo dieselben die Ehrensalven abfeuerten. Der prächtige Leichenwagen war auf eine der hohen Würde des Verblichenen angemessene Weise decorirt, und mit den Insignien derselben bedeckt.

Voltaire's Leben.

Franz Maria Arouet Voltaire ward den 20. Februar 1694 zu Chatenay bei Paris geboren. Seine Familie stammte aus Poitou; sein Vater war Anfangs Notarius, später Cassier bei der Rechnungskammer, und stand im Rufe eines tüchtigen Beamten und redlichen Menschen. Ungewöhnlich frühzeitig entwickelten sich des jungen Voltaire Talente, welche durch den Abbé Chateauneuf, und später im Collegium Ludwig XIV. durch die Jesuiten Tournemine und Porée gebildet wurden.

Schon in seinem zehnten Jahre gab er hier so bewunderungswürdige Proben von Geist, daß er einiges Aufsehen erregte, und ein Liebling der obengenannten Gelehrten wurde. Die Schriften eines Boileau, Racine, Corneille erregten in ihm bald den Drang zu dichterischen Versuchen, welche so wohl gelangen, daß Voltaire von den Personen seiner Umgebung bewundert und geschmeichelt wurde. Daher auch des jungen Dichters Antwort, als er nach Beendigung seiner Schulstudien von seinem Vater gefragt wurde, welchen Stand er wählen werde: „Ich will mich mit den schönen Wissenschaften beschäftigen!" Der hierüber sehr erzürnte Vater, der natürlich nicht ahnen konnte, daß eben diese seltsame Standeswahl des jungen Voltaire den Weg zu seinem Glücke bilden werde, gab hierauf die sehr verständige Antwort: „Das ist der Stand eines Menschen, der den Menschen nichts nützen, seiner Familie zur Last fallen, und am Ende Hungers sterben wird." Fast jeder Mann von Geist, der sich eine eigenthümliche Lebensbahn gebrochen, hat eine ähnliche Prophezeiung von seinen Verwandten anhören müssen, und sehr Viele mögen auch ihre Erfüllung erlebt haben, allein Voltaire machte eine Ausnahme von dieser traurigen Regel, und ward durch dieselbe Himmelsgabe von zweideutigem Werthe glücklich, durch welche man gewöhnlich in der ganzen bekannten Welt elend wird. Indessen war seine Jugend nicht sorglos und erfreulich. Er mußte wider Willen Jurist werden, aber er machte statt der ihm in dieser Eigenschaft zukommenden trockenen Arbeiten Verse, und nährte diese Neigung zur Poesie in der Gesellschaft der geistreichen Männer Chaulieu, Marquis de la Fare, Marschall von Villars, Prinz von Conti ꝛc., durch welche er den Ton der feinen Welt kennen lernte, der nachher in alle seine Schriften überging, ihrem Verfasser Einfluß und vornehme Freundschaften verschaffte, aber auch die gesunde Originalität seines Geistes beeinträchtigte. Sein Vater billigte das keineswegs, und um ihn dem Einflusse dieser Gesellschaft zu entziehen, bat er den Marquis von Chateauneuf, der als Gesandter nach Holland ging, ihn als Page mit sich zu nehmen. Eine Liebschaft mit der Demoiselle du Noyer im Haag, welche reformirter Religion war, verursachte jedoch Mißhelligkeiten, in deren Folge er nach Paris zurückkehren mußte. Sein über diese Aufführung erbitterter Vater hatte hier einen Verhaftsbefehl gegen ihn ausgewirkt, allein die rührenden Briefe seines Sohnes, die dieser aus seinem Versteck an ihn schrieb, und worin er ihm betheuerte: „er wolle gerne nach Amerika gehen, um dort bei Wasser und Brot zu leben, wenn es ihm nur vorher bewilligt würde, sich zu seinen Füßen zu werfen," versöhnten ihn. Um sich jedoch der väterlichen Zufriedenheit werth zu machen, mußte er bei dem Procurator Alains die juridische Praxis erlernen. Hier machte er in kurzer Zeit wirklich solche Fortschritte, daß er in der Folge alle seine Angelegenheiten selbst führen konnte, entzog sich jedoch bald wieder dieser Beschäftigung. Ein Freund seines Vaters, Herr von Caumartin, erlöste ihn, indem er ihm einen stillen Aufenthalt auf seinem Landgute anbot, wo Voltaire mit dem älteren Caumartin bekannt wurde, der, ein großer Bewunderer Heinrich's IV. und Sully's, ihm seine Begeisterung für diese Männer mittheilte, und, da er den Hof Ludwig's XIV. genau kannte, ein lebhaftes Bild von diesem entwarf. Dies ward die Veranlassung zu der Henriade und dem Siècle de Louis XIV.

Ludwig's XIV. Tod und die Regentschaft des Herzogs von Orleans veranlaßten in Paris eine Menge satyrischer Schriften, unter welchen sich eine mit dem Titel: „Les j'ai vu" besonders auszeichnete. Sie war in Versen abgefaßt, und endigte mit den Worten: „J'ai vu les maux et je n'ai pas vingt ans." Dieser Umstand machte Voltaire verdächtig, dieses Gedicht verfaßt zu haben. Er ward deshalb 1716 in die Bastille gesetzt, wo er über ein Jahr bleiben mußte. Seine Unschuld wurde indessen durch die edelmüthige Selbstangabe des Verfassers erwiesen, und der Herzog Regent empfing ihn sehr gnädig. Voltaire aber äußerte gegen ihn: „Es würde mir sehr angenehm sein, wenn des Königs

Majestät fernerhin für meinen Unterhalt sorgen wollte, aber ich bitte Eure Hoheit in aller Unterthänigkeit, sich nie wieder um eine Wohnung für mich zu bemühen."

Er hielt sich hierauf einige Zeit zu Sully bei dem Herzoge von Bethune auf, wo er an seiner im Gefängniß begonnenen „Henriade" arbeitete; im Jahre 1718 erschien endlich sein Trauerspiel „Oedip" auf der Bühne, und fand so großen Beifall, daß es 45 Mal in einem Jahre gegeben wurde. Der Herzog von Orleans selbst war davon entzückt, und der strenge Vater des Dichters umarmte in einem Augenblicke unwillkürlicher Rührung seinen Sohn auf's Zärtlichste. Von der Stunde an ließ er ihm freien Willen. Voltaire benützte diese Freiheit, indem er sich neuerdings und zwar ernstlich in die Marschallin Villars verliebte, welche Beschäftigung ihn einige Zeit der Kunst entzog; aber bald geheilt von dieser Leidenschaft, verfaßte er ein Trauerspiel: „Artemire," welches jedoch nicht gefiel. Erst 1725 fand es unter dem Titel: „Marianne" Anerkennung. 1722 reiste Voltaire mit der Madame de Rupelmonde nach den Niederlanden, wo er die Bekanntschaft des verbannten J. J. Rousseau machte. Er buhlte um dessen Freundschaft, und unterwarf die „Henriade" seinem Urtheile; allein die Charakterverschiedenheit der beiden Männer, und Voltaire's witzige Entgegnung auf die Paradoxien Rousseau's, ließ keine Freundschaft zwischen ihnen zu. Sie trennten sich als Gegner und Feinde.

Während Voltaire auf dem Schlosse des Präsidenten des Maisons an der Seine lebte, wurde er von den damals grassirenden Blattern ergriffen, aber bald darauf durch den Arzt Gervasi wieder hergestellt. Nach wieder erlangter Genesung mußte er seinen Retter gegen die Anfechtungen seiner Collegen vertheidigen, da sie seine Curart als eine empirische verwarfen.

Im Jahre 1725 gerieth er mit dem Chevalier Rohan-Chabot in Händel, und beleidigte ihn durch sarkastische Aeußerungen, für welche sich Rohan dadurch rächte, daß er Voltaire durch seinen Bedienten tüchtig durchprügeln ließ. Um sich für diese Schmach Genugthuung zu verschaffen, forderte er den Chevalier heraus, ward aber, obgleich sein Gegner die Ausforderung angenommen, in die Bastille gesetzt, und dort sechs Monate lang festgehalten. Seine endliche Befreiung bewirkte die Marquise de Prie, die Geliebte des Herzogs Regenten, welche Voltaire's Talente bewunderte; doch ward er aus dem Lande verwiesen. Er ging nach England, wo er die größten Männer dieses Landes: Newton, Clarke, Bolingbroke, Pope, Collin und Tolland kennen lernte. Hier wurde seine „Henriade" gedruckt, und fand so großen Beifall, daß selbst der König Georg I., die Prinzessin von Wales und alle Großen ansehnliche Summen darauf unterzeichneten. Desto minder gefielen jedoch seine Persönlichkeit, sein schonungsloser Witz und seine schlüpferigen Reden in Gesellschaft. Nach einem dreijährigen Aufenthalte in England kehrte er nach Paris zurück, und gab die Trauerspiele „Brutus," „Eriphyle," „Zaire," und seine Geschichte Karl's XII. von Schweden" heraus.

Durch die Herausgabe der „Henriade," durch einen jährlichen Gehalt, welcher ihm von Maria Leszinska bei ihrer Vermälung mit Ludwig XV. ausgesetzt wurde, durch einen bedeutenden Gewinn in der Pariser Lotterie, durch wiederholte Vorstellungen seiner Schauspiele, und eine bedeutende Summe aus der Verlassenschaft seines Vaters, gewann Voltaire in kurzer Zeit ein so ansehnliches Vermögen, daß er einen bedeutenden Handel mit Korn nach der Barbarei betreiben konnte, wodurch er einen großen Zuwachs erhielt. Er besaß endlich fast 130,000 Livres jährliche Renten, von welchen er jedoch einen großen Theil zur Unterstützung aufkeimender Talente verwendete. So verdankten ihm Marmontel, Thiriot, La Harpe Kenntnisse und Freundschaftsdienste.

Im Jahre 1736 erschien „Alzire" auf der Bühne, wodurch er sich die Gunst der Königin Maria Leszinska und des Cardinals Fleury erwarb. Im Vertrauen auf dieselbe kehrte er nach Paris zurück, mußte aber bald wegen des Mondain wieder nach Circy zurückkehren.

In diesem Asyl erhielt er das merkwürdige Schreiben des Kronprinzen von Preußen, welcher, als Privatmann zu Reinsberg lebend, Voltaire aus seinen Schriften kennen und achten gelernt hatte. Da auch Circy ihn nicht mehr vor den Verfolgungen seiner Feinde schützen konnte, unternahm er unter dem Namen eines Grafen von Reval eine Reise nach den Niederlanden, und verbreitete bei seiner Rückkunft nach Circy das Gerücht, daß er nach England gegangen wäre.

Im Jahre 1740 bestieg Friedrich den Thron, und das Verhältniß zwischen ihm und dem Philosophen wurde bei dieser Gelegenheit inniger. Der junge Monarch beschied seinen Freund nach Meuse, bei Cleve, wo er seine persönliche Bekanntschaft machte. Der Philosoph reiste mit dem Könige nach Holland, machte einen Vorbericht zu dem Anti-Machiavell, und ging nach Brüssel, von wo er mit der Marquise du Chatelet nach Paris zurückkehrte. Beim Ausbruche des schlesischen Krieges ging Voltaire im Auftrage des französischen Hofes nach Berlin, um die wahren Gesinnungen des preußischen Monar-

chen wegen seiner Invasion in Schlesien zu erforschen. Er richtete seinen Auftrag zur Zufriedenheit des Königs aus, und wurde 1742, nachdem der Friede mit Maria Theresia zu Stande gekommen war, abermals nach Berlin gesandt, das Interesse der französischen Regierung wahrzunehmen. Die Feldzüge vom Jahre 1744 bis 1745 waren Folge dieser geheimen Unterhandlungen.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

(In den vereinigten Staaten von Nordamerika) erscheinen bereits an hundert deutsche Zeitschriften.

(Fabian Claudius Gordianus schrieb 24 Bücher;) im ersten kam kein A, im zweiten kein B, im dritten kein C und so weiter vor. Dieses seltsame Werk erschien im Jahre 1696, herausgegeben von Jacob Homeyer.

(In Dresden ist folgender Fall eines Scheintodes vorgekommen.) Eine dortige Bürgersfrau starb, wie man meinte; die Todte wurde in eine kalte Kammer auf einen Strohsack gelegt; der Arzt hielt Schau über sie, und stellte den Todtenschein aus. Nach Verlauf eines Tages öffnet sich das Familienzimmer der Verstorbenen, und diese tritt, in ein Leichentuch gehüllt, herein zu den bestürzten Anwesenden. Der Schreck der armen Frau über den Zustand, in welchem sie sich befunden, unterstützt durch den kalten Aufenthalt, in welchem sie hatte zubringen müssen, hat so auf sie gewirkt, daß sie von Neuem von schwerer Krankheit ergriffen worden ist, und man an ihrem Aufkommen zweifelt.

(Aus Florenz, 7. Februar.) Nicht blos in Merico hat man in neuerer Zeit Quecksilber aufgefunden, welches ein Gegenstand neuer Bergwerks-Production sein wird, sondern auch bei uns. Im Meerbusen von Spezzia, nahe an der Küste und nur einige Stunden von Carrara, entdeckte man die Fortsetzung eines längst verlassenen Quecksilber-Bergwerks, welches schon vor mehreren Jahrhunderten betrieben worden war. Die Felsart besteht hier aus Gneis und Glimmerschiefer. Das Quecksilbererz ist Zinnober, welcher unregelmäßig in der Felsart erscheint, in Schnüren und kleinen Gängen und fleckenweise. Das gewonnene Erz liefert 4 % pr. Ct. Quecksilber.

(Das Epheu soll, wie man in England aus vielen Erfahrungen wissen will,) an den Außenwänden der Gebäude die Feuchtigkeit besser als Cement, Schiefer u. s. w. abhalten.

(Der Gärtner Brauweiler in Opladen) zog eine Runkelrübe, die mit den Blättern 41 Pfd. wog. Zu Dustar in Schottland wurde eine Melone gezogen, welche 2572 Pfund wog.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 9. März 1844.

Bank-Aktien 1632 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100⅛ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anleben vom Jahre 1834, 149½ — 1839 zu 130⅛ — Esterhazysche Loose 56¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 141½ — Mailänder 108⅞ — Raaber 112¼ — Gmundner 180 — Dampfschiff — 560

Lotto-Ziehungen.

Prag, am 6. März 1844 gehobene fünf Zahlen

37 61 50 86 73

Verstorbene in Wien.

Herr Anton Mehling, gew. bürgl. Bäcker, alt 70 Jahre, an innerer Darmeinklemmung. — Dem Herrn Martin Spitzhütl, Mechaniker, seine Tochter Antonia, alt 22 Jahre, an der Auszehrung. — Der Frau Caroline Ramsberger, k. k. Hofkammer-Kanzlei-Dieners Witwe, ihre Tochter Theresia, alt 35 Jahre, an der Lungensucht. — Der hochwohlg. Herr Philipp von Faber, k. k. pens. G. F. Z. M. ꝛc. alt 89 Jahre, an Altersschwäche. — Die hochwohlg. Frau Maria Barbara Freiin von Jacquin, k. k. Regierungsrathswitwe, alt 74 Jahre, an Altersschwäche. — Herr Martin Gilek, Bürger und gew. Fragner, alt 45 Jahre, an der Lungensucht. — Herr Anton Guggenmoser, k. k. Lotto-Collectant, alt 49 Jahre, an der Abzehrung. — Frau Josepha Dobrofsky, bürgl. Schuhmachersehegattin, alt 65 Jahre, an der Lungensucht. — Herr Joseph Schönnenberger, geprüfter Wundarzt, alt 76 Jahre, an einen organischen Fehler des Herzens. — Dem Herrn Franz Bittner, Hofkanzelist bei der k. k. allgem. Hofkammer, alt 66 Jahre, an der Abzehrung. — Herr Michael Gottsberger, Bürger, Rauchwaarenhändler ꝛc., alt 75 Jahre, an Altersschwäche

---

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 62.

Dienstag 1844. 12. März.

Tageszeitung.

Ernennungen.

Den Collegialrath Anton Jurissevich zum dalmatinischen Appellationsrathe. — Den Nobile Alessandro Marcello, Assessor bei der Venediger Municipal-Congregation, zum Honorär-Delegations-Adjuncten.

(Wien.) Am 8. März Morgens kam Se. k. k. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Albrecht hier an.

Voltaire's Leben.

(Schluß.)

Im Jahre 1746 erhielt Voltaire endlich die Stelle unter den Vierzigen der Pariser Akademie, nachdem er schon 1744 von der Akademie della Crusca in Bologna und von anderen Instituten zum Mitglied ernannt worden war. Des Hoflebens zu Versailles überdrüssig, wählte Voltaire 1748 den ruhigeren Aufenthalt am Hofe des weisen Stanislaus in Luneville. Die Marquise du Chatelet folgte ihm dahin. Voltaire schrieb hier die Romane: „Zadig," „Cahu," eine „Schilderung der Pariser Sitten," u. a. Hier starb die Marquise de Chatelet nach zwei Jahren. Dieser schmerzliche Verlust bestimmte Voltaire, nach Paris zurückzukehren, wo er sich mit dem Theater beschäftigte, und le Kain bildete. Er schrieb damals auch die „Semiramis," den „Orestes," das „gerettete Rom," welches zu Sceaux bei der Herzogin von Maine aufgeführt wurde, und worin Voltaire selbst die Rolle des Cicero spielte.

Der König von Preußen hatte sich indessen wiederholt bemüht, Voltaire zu bewegen, an seinen Hof zu kommen, und ließ ihm 16,000 fl. Reisekosten auszahlen. Voltaire gab endlich seinen Bitten nach, und ging mit Bewilligung Ludwigs XV. 1750 nach Berlin. Hier wurde er mit aller Auszeichnung empfangen, erhielt eine Pension von 20,000 Livres, den Kammerherrnschlüssel und den Orden pour le mérite! Er lebte hier mit Algarotti, Graf Chasot, Formey, d'Argens, la Mettrie, d'Arget, d'Arnaud, zusammen, und war Friedrich's täglicher Gesellschafter. Ein lächerlicher Handel, den Voltaire in Berlin wegen umgetauschter Brillanten bekam, wurde benützt, um Voltaire in Ungnade zu bringen. Der Prozeß wurde zwar zu seinen Gunsten entschieden, und hatte nicht den gewünschten Erfolg; allein Voltaire erneuerte die Mißhelligkeiten mit Maupertuis, indem er sich eines Mathematikers König annahm, welchen Maupertuis von der Akademie ausschloß. Die Erbitterung seines Gegners stieg, und hatte die des Königs zur Folge. Voltaire suchte derselben durch freiwillige Entfernung zuvor zu kommen, und hielt um Erlaubniß an, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit die Bäder von Plombières besuchen zu dürfen. Er erhielt sie, reiste ab, wurde aber zu Frankfurt am Main auf des Königs Ansuchen verhaftet, bis er den Kammerherrnschlüssel, den Orden pour le mérite, und ein Manuscript des Königs herausgegeben hatte. Dieser Befehl war Folge des Verdachts, durch welchen man Voltaire beschuldigte, die Schrift: „das Privatleben Friedrichs," verfaßt zu haben. Friedrich söhnte sich jedoch mit Voltaire bald wieder aus, stellte ihm seinen Orden zurück, und bot ihm später abermals einen Zufluchtsort in seinen Staaten an. Voltaire schlug es jedoch aus.

Einige Zeit hielt er sich zu Gotha und Colmar auf, wo er die „Annales de l'empire" in Ordnung brachte.

Nicht vergessen darf die Humanität werden, mit welcher sich Voltaire der dürftigen Familie Corneille's annahm. Er nahm eine Enkelin desselben zu sich, verfaßte einen Kommentar über die Trauerspiele ihres Großvaters, und eröffnete eine Subscription zu ihrem Brautschatz, wozu Könige und die angesehensten Personen Frankreichs beitrugen. Dieses verdienstliche Werk hinderte jedoch seine Feinde nicht, die unwürdigsten Mittel zu seiner Verfolgung anzuwenden.

Einen Gegner anderer Art hatte Voltaire an Rousseau, der ihm seine sonderbare Schrift, worin er die Schädlichkeit der Wissenschaft behauptet, zugeschickt und die Antwort erhalten hatte: „Voltairen habe bei Lesung seiner Schrift die Lust angewandelt, auf allen Vieren zu gehen.“ Indessen hatte Rousseau ein ähnliches Schicksal wie Voltaire. Sein „Emil“ wurde auf Befehl des hohen Rathes zu Genf verbrannt. Voltaire sah sich hierdurch genöthigt, um einem ähnlichen Rathschlusse der Genfer gegen ihn zu entgehen, Delices zu verlassen, und Ferney im französischen Gebiete zu seiner Residenz zu machen. Hier baute Voltaire eine Kirche, ließ sich vor seinen Fenstern ein Grabmal errichten, und das Maß zu seinem Sarge nehmen, während er Alles aufbot, sich das Leben angenehm zu machen. Er gab hier Bälle, Theater, und ward von den aufgeklärten Genfern und hohen Reisenden häufig besucht. Seine Zeit und sein bedeutendes Einkommen verwendete er meistens zu den humansten Werken, er unterstützte seine arme Gemeinde, und machte unaufgefordert den Sachwalter der mißhandelten Menschheit gegen die Vorurtheile der Zeit. So nahm er sich des guten Namens und der unglücklichen Familie des protestantischen Bürgers Calas an, der durch einen Urtheilsspruch des Parlaments zu Toulouse auf dem Rade sterben mußte, weil man ihn beschuldigte, seinen eigenen Sohn umgebracht zu haben. Voltaire zog nähere Erkundigungen über diesen Vorfall ein, appellirte an das Publikum, enthüllte die schändlichen Umtriebe des Richters zu Toulouse, und brachte es dahin, daß das Urtheil des Calas cassirt wurde, die Witwe und Kinder losgesprochen, und durch Ludwig XV. und den Herzog von Choiseul und viele Große mit Wohlthaten überhäuft wurden.

Im Jahre 1772 hatte er neuerdings Gelegenheit, einen Unglücklichen zu beschützen. Man hatte in dem Flecken Mazanet in Languedoc einen Feudisten von Castres, Namens Sirven, zum Tode verurtheilt, weil man ihn eines Kindermordes beschuldigte. Er rettete sich durch die Flucht, die Frau desselben starb in Folge der auf derselben mitten im Winter erlittenen Strapazen. Voltaire nahm sich der unglücklichen Familie an, verwendete sich zu ihrer Unterstützung bei den europäischen Regenten und Großen, betrieb zehn Jahre lang die Revision des Prozesses, und bewirkte einen günstigen Urtheilsspruch von dem Parlamente zu Paris. Er nahm sich später eines Bauers (Mattin) an, der in einem Flecken an den Gränzen von Barrois unschuldig gerädert wurde. Das Obergericht zu Arras hatte einen Bürger von St. Omer, Namens Montbailli, nebst seiner Frau einkerkern lassen, weil man sie einer Mordthat an seiner Mutter, die an einem Blutschlage schleunig gestorben war, beschuldigte. Der Mann wurde gerädert, und auch die Frau wurde zum Tode verurtheilt, den sie nach ihrer Entbindung erleiden sollte. Voltaire untersuchte den Gang des Prozesses, und fand, daß Montbailli unschuldig gerädert worden war! Er schrieb deshalb an den Kanzler Maupeau, und brachte es dahin, daß der Prozeß revidirt und von Neuem untersucht wurde. In einer Schrift: „La mépriso d'Arras,“ brachte er die Sache auch zur Kenntniß des Publikums. Seine Bemühungen hatten den gewünschten Erfolg: die Witwe Montbailli's wurde losgesprochen, und ihres Mannes Hinrichtung als ungerecht anerkannt. — Das Parlament zu Paris erklärte durch einen Urtheilsspruch den Grafen Lally, Befehlshaber in Ostindien, an den unglücklichen Begebenheiten in diesem Welttheil und an dem Verlust von Pondichery schuldig, und ließ ihn enthaupten. Voltaire, von der Ungerechtigkeit dieses Urtheils überzeugt, schrieb die „Geschichte des unglücklichen Krieges in Indien,“ worin er den Charakter des Grafen schildert, und die Uebereilung des Parlaments nachweist. Nachdem er das Publikum hierüber aufgeklärt, überließ er es dem jungen Grafen Lally-Tolendal, die Unschuld seines Vaters zu retten, und hatte noch auf seinem Todtenbette die Freude, die Cassation des Todesurtheils zu vernehmen.

Unter den hohen Personen, welche mit Voltaire in direktem Briefwechsel standen, waren auch die Kaiserin Katharina und die Markgräfin von Baireuth, Schwester Friedrichs II. Er war ein seltener Glücklicher. Sein Ruhm stieg mit seinem Alter. Seine letzten Tage gewährten ihm noch einen unverhofften Triumph. Dem. Varicour, die Tochter eines Edelmanns aus dem Lande Gex, welche durch Voltaire gebildet und erzogen worden war, und sich den Beinamen „la belle et bonne“ erworben hatte, ward durch ihres großmüthigen Erziehers Vermittelung die Gemalin des Marquis de Pilette, eines Freundes von Voltaire's (1777). Der Philosoph trennte sich mit schwerem Herzen von den beiden Theuren, und ward endlich durch ihre Bitten bewogen, sie in Paris zu besuchen, welches er seit dreißig Jahren nicht gese-

hen hatte. Er reiſte im ſtrengſten Winter dahin, und ſeine Reiſe glich einem Triumphzuge. Allenthalben empfing man ihn mit Ehrenbezeugungen, die Poſtmeiſter führten ihn ſelbſt, und da einer von ihnen wegen hohen Alters dem Beiſpiele ſeiner Collegen nicht folgen konnte, empfahl er den verehrten Reiſenden ſeinem erſten Poſtillon mit folgenden Worten: „Bedenke, daß Du die Ehre haſt, dieſen großen Mann zu führen!“ In Paris ſelbſt empfing man ihn mit allgemeiner Freude, die franzöſiſche Akademie, die Schauſpieler, viele Große und Gelehrte beeilten ſich, ihm Beweiſe ihrer Bewunderung zu geben.

Indeſſen litt ſein Körper durch Anſtrengung und Gemüthsbewegung immer mehr und mehr, und ſein Tod ſchien unvermeidlich. Voltaire ſtarb den 30. Mai 1778 im 85. Jahre ſeines Alters, an den Wirkungen einer zu ſtarken Doſis Opium, welche er genommen hatte, ſeine Schlafloſigkeit zu bezwingen.

Das Herz des Philoſophen ließ der Marquis de Vilette nach Ferney bringen, und in einem Sarkophag in ſeinem Arbeitszimmer beiſetzen.

Räthſelſpielereien von B. Theumann.

Drittes Dutzend.

1.) Ein Artikel in arabiſcher Sprache; eine Inſel; it. der Stammvater eines Volkes, und ein deutſches Empfindungswort, was für ein Buch geben dieſe?

2.) Die erſte und zweite Sylbe eine mythologiſche Göttin; die dritte und vierte Sylbe eine bekannte Stadt Griechenlands; macht man die vierte Sylbe fußlos zur dritten, und macht man die dritte Sylbe umgekehrt mit Anhängung des Fußes der vierten zur vierten, und hängt dieſelben den erſten zwei Sylben an, ſo erhält man den Namen eines ſehr berühmten altgriechiſchen Philoſophen?

3.) Mit b von den Aegyptern ſehr geheiligt; mit r eine mythologiſche Göttin, mit ſ ebenfalls eine mythologiſche Gottheit; it. ein Fluß in Deutſchland.

4.) 12345678 ein bekannter Hiſtoriker; 45678 iſt auf dem ganzen Erdreiche nicht zu ſehen; 87645 ein deutſches Verbum; 34675 eine wäſſerige Luſterſcheinung; it. der Name eines deutſchen Flußes; 34678 was wohl bei jeder Affaire nicht außer Acht zu laſſen iſt; 14678 iſt den Schiffsleuten bekannt; 4678 ein Thier, welches gar oft bei Krankheiten in Anſpruch genommen wird; 12473 eine Waffe; 12347 ein bekannter Fluß; 4127 eine Baumgattung; 6435 oder 6735 ein deutſches Adverbum; 8743 ebenfalls ein deutſches Adverbum.

5.) Ein deutſcher General, der ſich beſonders während der franzöſiſchen Revolution durch Tapferkeit auszeichnete; enthaupte ihn, ſo erhältſt du einen noch lebenden rühmlich bekannten Dichter.

6.) Nimm einem Hiſtoriker den Kopf und den Fuß ab, ſo wird er ein jüngſt verſtorbener Dichter.

7.) Mit f denen bekannt, die ſich mit dem Seidenbau abgeben; mit l ein Unterſcheidungszeichen; it. eine Krankheit; mit n ein altgriechiſcher Feldherr.

8.) 12345 ſind nur drei Städte; 1245 ein ſehr ſchnelles vierfüßiges Thier; 3245 ein Beſtandtheil des Geſichtes.

9.) Eine Nation; kehre ſie um, ſo erquickt ſie die Felder; nimmſt du ihr den Kopf, oder wenn ſie umgekehrt iſt, den Fuß ab, und lieſ't es von der rechten zur linken Seite, ſo erhältſt du einen Fluß in der öſterreichiſchen Monarchie, ſo wie auch eine Stadt daſelbſt an dem Fluße gleichen Namens.

10.) Ein Vogel und eine enthauptete Hauptſtadt in der öſterreichiſchen Monarchie einen Grafen und Feldherrn, der Wien zur Zeit, als es die Türken belagerten, gegen dieſelbe als Patriot mit heldenmüthigem Eifer vertheidigte.

11.) 1234567 ein aus der Geſchichte der Kreuzzüge bekannter Held; 23465 den Matroſen unentbehrlich; 72315 ein bekannter Schriftſteller; 45612 eine Inſel; 7234 erheiſcht eine jede Wohlthat; 4231 ein berühmter Philoſoph; 4523 eine Pflanze; 5234 mangelt wohl einem Böſewichte nicht; 765 ein deutſcher Artikel.

12.) Die erſte und zweite Sylbe ein Thier; und willſt zu meiner dritten umgekehrt gelangen, ſo nimm dir ein Stück von dem Thiere; alle drei Sylben eine Stadt im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, bekannt durch eine daſelbſt vorgefallene Schlacht.

Wiszellen.

(Eine sich selbst schmierende Wagenachse) hat Wolverstan in London erfunden, deren Construction eben so sinnreich als ersprießlich ihr Nutzen ist.

(Mehrere Damen in Hamburg) wollen einen Anti-Miederverein gründen. Die Todtengräber beabsichtigen, gegen diese Emancipation der Frauen beim Bundestage zu protestiren.

(Kaiser Karl V., der eilf Sprachen gesprochen hat,) soll gesagt haben, man müsse mit seinen Pferden englisch, mit seinen Freunden französisch, mit seiner Geliebten italienisch, mit seinen Gläubigern deutsch, und mit dem lieben Herrgott spanisch sprechen.

(Der verewigte König von Holland) hatte täglich 3600 holländische Gulden zu verzehren.

(Wie einmal die „lebenden Bilder" waren,) scheinen die lebenden Statuen jetzt beliebt zu werden. In verschiedenen Städten Deutschlands gibt ein gewisser Müller derartige Darstellungen, die hie und da Mißfallen erregen. Auch die Franzosen haben diese Idee jetzt aufgegriffen, und ein Herr Balmes läßt in einem Pariser Theater „lebende Statuen" sehen, ohne daß man Anstoß an diesen Darstellungen nimmt.

Anekdoten.

(Alles, nur das Eine nicht.) Heinrich IV. war für die schöne Gabriele d'Estrées so eingenommen, daß er sich gänzlich von ihr beherrschen ließ. Alles konnte sie von ihm erhalten, nur die Entfernung der Minister, die sie nicht leiden konnte, nicht. Sully war ihr Todfeind, und sie versuchte Alles, um ihn zu stürzen. Einmal war sie gerade unzufriedener als je über ihn, und sagte zum König: „Lieber wollte ich sterben, als dem Sully untergeordnet sein. Er der Diener, und ich die Gebieterin!" Heinrich antwortete: „Madame, ich sehe wohl, daß man Sie stets aufregt, meinen treuen Diener zu beschimpfen. Ich erkläre Ihnen, daß, wenn ich in die Nothwendigkeit gesetzt würde, entweder Sie oder Sully zu verlieren, ich zehn Gabrielen d'Estrées für Einen Sully opfern würde!" — Seitdem hatten die Verfolgungen Sully's ein Ende. M. Bnu.

(Gerechtigkeit.) Simon Vignosi verbot seinen Soldaten überall Raub und Plünderung bei Androhung der Todesstrafe. Er hatte Cio erobert, und es erging derselbe Befehl. Sein einziger Sohn Francesco, ein Knabe, hielt sich als Sohn des Befehlshabers von der Regel ausgenommen, und nahm einem Landmanne mehrere Weintrauben. Vignosi erfuhr es, und ließ ihm — trotz der Vorstellungen aller Kriegsleute — die Weintrauben zur Schande an den Hals hängen, und durch die ganze Stadt peitschen. M. Mnn.

(Roger Bellegarde,) Marschall von Frankreich, pflegte die minder gescheidten Leute im Kriege vorzuziehen. Er sagte: „Wer lange überlegt, wird nie einen Handstreich wagen, und immer Gefahr dabei sehen. M. Bnn.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 11. März 1844.

Bank-Aktien 1632 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anleben vom Jahre 1834, 149¼ — 1839 zu 131⅞ — Esterhazysche Loose 57 — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 143¾ — Mailänder 109 — Raaber 112 —

Lotto-Ziehungen.

Gratz, am 6. März 1844 gehobene fünf Zahlen

57 36 45 69 75

Verstorbene in Wien.

Dem Herrn Franz Bittner, Hofkanzelist bei der k. k. allgem. Hofkammer, s. Gattin alt 66 J., an der Abzehrung. — Dem Herrn Johann Holzer, Lehrer bei der Hauptschule in der Leopoldstadt, s. Gattin Caroline, alt 41 J., am Typhus. — Frau Narcisse Weiland, k. k. Wagnermeisters-Witwe, alt 84 J., am Nervenschlag. — Herr Jos. Steiffer, Solicitator, alt 41 J., am Schlagfluß. — Herr Anton Jaschky, Mithhauseigenthümer, alt 25 J., an einem organischen Fehler des Herzens.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 63.

Mittwoch 1844. 13. März.

Illustrirte Stadtneuigkeiten.

Wenn's heut' nichts ist, so ist's vielleicht morgen was!

oder:

Worte des Trostes und der Beruhigung für alle Jene, die bei der großen Lotterie am 13. Jänner 1844 nichts gewonnen haben.

Motto: „Der 16. März ist vor der Thüre!"

Kalender pro 1844.

Es ist eine Thatsache der Erfahrung, daß sich der Mensch in eben dem Grade zu ärgern pflegt, wenn er nichts gewinnt, als er sich anderseits freudig bewegt fühlt, wenn er einen Treffer macht. Auch beweiset es die Geschichte unserer Tage, daß ungeachtet der Riesenfortschritte des neunzehnten Jahrhundertes, die Leute einen noch so kleinen Treffer viel lieber hinnehmen, als das anwiedernde Bewußtsein, nichts gewonnen zu haben. Und doch muß man Fortunens Rathschluß preisen, nach welchem sie bei der letzten großen Ziehung nicht allen Losbesitzern große Treffer zukommen ließ. Fortuna argumentirte nämlich so: Wende ich allen Losbesitzern auf einmal große Treffer zu, so muß ich die Hoffnung sogleich in die Pension schicken; denn kein Mensch würde sonst mehr auf ein Glück durch die Ausspielung einer großen Realität hoffen, weil das Geld dann keine Rarität mehr bliebe. Nimmt man aber einem Menschen die Hoffnung, so ist er selbst bei den Schätzen eines Gyges oder Tantalus nichts als ein pauvre diable in Prachtausgabe. Fortuna ist ein Weib, voll Launen, und diese sind nicht immer die schlimmsten. Sie will ihren scheinbaren Fehler wieder so schnell als möglich gut machen, sie schenkt allen jenen, welche am 13. Jänner 1844 Nichts gewonnen haben, ihr volles Mitleid, und obendrein um die Bagatelle von fünf Gulden C. M. noch ein Los zur Ausspielung von acht schönen Realitäten, mit der Aussicht auf — Geld in Hülle und Fülle. — Herrn Dl. Goith's Sohn und Comp. hat sie zu ihrem Agenten erwählt, und um uns zu zeigen, daß es ihr vollkommener Ernst sei, uns zu beglücken, schon jedem Rücktritte feierlichst entsagt. — Ihrem vorzüglichsten Lieblinge, den wir recht gut kennen, weil er ein Wiener ist, den wir aber nicht nennen wollen, um ihm die Ueberraschung nicht zu verderben, wendet sie acht schöne Realitäten zu. Sollte aber dieser Liebling zufällig kein Liebhaber von Realitäten sein, so will sie ihm 200,000 fl. verabfolgen, mit welchen er anfangen und aufhören kann, was und wo er will.

Ihren übrigen Protectionskindern, 32,000 an der Zahl — also mehr als ein Zehntel der Bevölkerung Wiens — will sie die Bagatellen von 50,000 fl., 10,000 fl., 7500 fl., 6500 fl. u. s. w. als Taschengeld geben, und sich auch weiter gar nicht darum bekümmern, wie sie es verwenden. Sie können sich hiefür Häuser oder Kartharzelteln kaufen, auf Journale pränumeriren, oder sich im Ringelspiele unterhalten, ein modernes Vaudeville oder das Krippenspiel ansehen, auf der Börse speculiren, oder Schlittschuhlaufen; ganz nach Belieben. Sie können sich einen Papagei, Secretär, Affen und Kammerdiener halten, auf dem Graben, oder am Thurybrückel logiren; — chacun a son gout! — Frau Fortuna hat ferner das allerliebste runde Sümmchen von

500,000 Gulden Wiener-Währung

zur Vertheilung unter die Glücks-Aspiranten bestimmt; — in der That eine Summe, wie selbe die Gotscheerbuben nicht immer bei sich zu tragen pflegen. — Um aber nicht wieder dem Vorwurfe preisgestellt

zu sein, daß sie mehr verspreche, als halte, hat Frau Fortuna in ihrer liberalen Weisheit beschlossen, diesmal nur baares Geld gewinnen zu lassen. Eine andere Liebenswürdigkeit entwickelt sie auch diesmal in dem

sehr einfachen und verständlichen Spielplane,

welcher eine sehr klare Darstellung des ganzen Spieles enthält, und den Leser nicht in die unangenehme Lage versetzt, denselben wie eine moderne Streck-Charade förmlich studiren zu müssen.

Dies mag als neuerlicher Beweis dienen, daß es der Glücksgöttin darum zu thun sei, die Urtheile der Sterblichen zu reguliren. Wir sollten noch füglich der großen Anzahl der herrlichen

Gratis-Loose

erwähnen; allein dies ist gefährlich. Sehr leicht könnte auf diesem Wege verrathen werden, daß diese Gratislose einen

sicheren Gewinn

machen müssen, und daß ihnen so ungewöhnlich große Vortheile zugewendet wurden. Dies könnte einen unnatürlichen Andrang zum Ankaufe der Lose erzeugen, und da ginge es ohne Unordnung nicht ab.

Und nun, verehrte Leser, verweise ich nochmals auf den Titel dieses classischen Aufsatzes: „Wenn's heut nichts ist, so ist's vielleicht morgen was!" Die axiomatische Wahrheit dieses geistreichen Satzes, dessen Ursprung leider zur Schande der Geschichte der Philosophie Niemand kennt, hat sich schon so oft bewährt, und wird sich noch öfter bewähren. Der Gewinner des ersten Treffers ist diesmal gewiß ein Wiener: wir haben es bei mehreren großen Lotterien prophezeit, und immer errathen. Wir zweifeln nicht, daß sich unsere Prophezeiung auch diesmal bestätigen werde. Darum wollen wir unsere Leser aufmerksam machen, und zum Ankaufe von Losen aneifern; weil einer der nahmhaftesten Vortheile, welcher dem Gewinner des großen Treffers durch sein Geld zugeht, gewiß der ist, daß er auf unser Journal pränumeriren kann. Es ist Gewissenssache, den Nächsten auf seinen Vortheil aufmerksam zu machen, und dieser Pflicht haben wir uns somit entledigt. A. C. Naske.

Anekdoten.

(Etwas Außerordentliches von van Amburgh.) Man hat vielerlei Merkwürdiges von dem berühmten Thierbändiger gehört; hier noch Etwas, und zugleich die Veranlassung, warum er Amerika verließ. Dort, in seiner Heimat, streifte er in den Wäldern umher, und die Thiere kannten und fürchteten ihn.

Einstmals waren Bienenstöcke geplündert worden, und man bemerkte, daß der Dieb ein Thier sein müsse. Van Amburgh, den man zu Rathe zog, ermittelte bald, daß der Schuldige ein Bär seiner Bekanntschaft, einer seiner besten Freunde sei. Er wollte dem Bauer den Zufluchtsort desselben verrathen, aber unter der Bedingung, daß der Thäter nur ein halbes Dutzend Hiebe zur Strafe bekomme. Der Bauer nahm aber drei Freunde mit, und sie erschossen das Thier. Auf dem Rückwege begegnet ihnen van Amburgh, es kommt zu einem Wortwechsel, zum Zanke, und endlich zu Thätlichkeiten.

Van Amburgh wehrte sich tapfer, schlug endlich den Bauer und einen Begleiter desselben zu Boden, und ließ sie für todt liegen. Da er fürchtete, die beiden Männer erschlagen zu haben, so ergriff er die Flucht, eilte nach der Küste, und begab sich auf das erste beste Schiff. Dies segelte nach Bombai ab, und langte am Vorgebirge der guten Hoffnung an.

Van Amburgh ging hier an's Land, und die Mannschaft des Schiffes staunte nicht wenig, als sie ihn Abends mit einem Bären, den er im Walde an der Küste aufgefunden hatte', und mit seinem Eisenstabe, seinem Scepter, vor sich hertrieb, zurückkommen sah. Diesen Bär machte er ganz zahm, nannte ihn Hiob, und gewöhnte ihn daran, auf das erste Zeichen in's Wasser zu springen. Er richtete auch Seehunde ab, Fische zu fangen und zu apportiren, wie Hunde.

Damit nicht zufrieden, wollte er auch einen Haifisch sich gehorsam zu machen suchen.

Eines Morgens befand er sich mit seinem Bären auf dem Verdecke, und frühstückte, als ein ungeheuerer Haifisch sich dicht am Schiffe zeigte. Van Amburgh ergriff sogleich seinen eisernen Stab, sprang in das Meer hinunter, und schwamm dem furchtbaren Fische entgegen. Der Capitän ließ beilegen, und die Matrosen versammelten sich auf dem Verdecke. Van Amburgh ging dem Ungeheuer gerade entgegen. Dieses nahm die Stange zwischen die Zähne, und zog seinen Gegner so mit unter das Wasser. Nachdem er sich eine Zeitlang vergebens bemüht hatte, seine Waffe wieder zu erhalten, sah er sich genöthigt, die-

ſelbe los zu laſſen, und wieder an die Oberfläche des Waſſers herauf zu kommen. Der Haifiſch verfolgte ihn. Ehe er ein ihm zugeworfenes Rettungstau erfaſſen konnte, ſah er das Ungethüm ganz in der Nähe, und entging ihm nur dadurch, daß er ſchnell untertauchte. Bald darauf kam er wieder zum Vorſchein, und verlangte eine Harpune, die man ihm auch ſogleich zuwarf; dann wartete er ruhig auf den Angriff des Haifiſches, ſtieß ihm die Harpune in den Rücken, und warf das Ende des Taues, woran ſich der mörderiſche Haken befand, auf das Verdeck des Schiffes hinauf. Während die Matroſen ſich anſtrengten, den Kopf des Haifiſches aus dem Waſſer emporzuziehen, rief van Amburgh ſeinen Hiob, und befahl ihm, in's Waſſer zu ſpringen. Der Bär gehorchte ſogleich, ſchwamm nach dem Haifiſche zu, und packte, auf Befehl ſeines Herrn, das ſterbende Ungeheuer mit ſeinen ungeheueren Tatzen. Einige Flintenſchüſſe machten dem Haifiſche vollends das Garaus, und man zog ihn auf das Verdeck hinauf.

Das Schiff mußte ſich vor einem Sturme in den nächſten Hafen flüchten. Hier traf van Amburgh einen Landsmann, der ihm ſagte, die beiden Bauern ſeien nicht geſtorben. Van Amburgh kehrte deßhalb auf dem erſten Schiffe in ſeine Heimat zurück, und ließ ſich von Titus, dem Beſitzer der zahlreichſten Menagerie in der Welt, die auf ſechzig Wagen von einem Orte zum andern gebracht wird, engagiren.

(Ein reicher Geizhals, der auch Kaufmann zu Antwerpen war,) wollte von einem berühmten Maler gemalt ſein, und verſprach, wenn das Bild Aehnlichkeit mit dem Original habe, den Künſtler reichlich zu bezahlen. Der Maler lieferte ein Meiſterſtück; er malte nicht blos den äußern, ſondern auch den innern Menſchen, und ſein Bild verrieth treffende Aehnlichkeit, Leben, Geiſt, Ausdruck und Charakter. Als nun der Maler die feſtgeſetzten 30 Thaler verlangte, ſchüttelte der Kaufmann den Kopf, ging nach Hauſe, und ließ dem Maler das Bild.

Der Maler, der ſich an dem Kaufmann rächen wollte, ſetzte dem Bilde eine Schellenkappe auf, und ſtellte es, nebſt andern Gemälden öffentlich aus. Die Narrenkappe auf dem Kopfe des Bildniſſes lockte eine Menge Menſchen herbei, welche laut auflachten, und ſich über den Kaufmann luſtig machten. Mit jedem Tage nahm das Geſpötte zu; der Kaufmann brachte daher die 30 Thaler, bat den Künſtler, die Narrenkappe wegzuſtreichen und ihm das Bild zu geben.

Der Künſtler that zwar alles, was der Kaufmann verlangte; aber den Schimpf, der auf ihm lag, konnte er nicht wieder abnehmen.

(Der berühmte Tanzmeiſter Marcel) erhielt in ſeinen alten Tagen einen Jahrgehalt von der franzöſiſchen Regierung. Eine ſeiner Schülerinnen, welche ihm durch ihren Einfluß am Hofe dieſe Gnade verſchafft hatte, eilte zu Marcel, um das Vergnügen zu haben, ihm dieſe Nachricht zu überbringen, und die Ausfertigung derſelben einzuhändigen, die ſie ihm überreichte, indem ſie ihn angenehm zu überraſchen hoffte. Marcel warf das Schreiben haſtig auf die Erde. „Habe ich Sie gelehrt," fragte er, „jemand etwas auf dieſe Art zu überreichen? Heben Sie das Papier auf, und geben Sie mir daſſelbe auf die gehörige Weiſe." — Die junge Dame, welche ſich über die Art, wie dieſe Gnade aufgenommen wurde, grauſam gedemüthigt fühlte, da ſie eine ganz andere Aufnahme erwartet hatte, hob es, mit Thränen in den Augen, auf, und übergab es ihm auf die anmuthigſte Weiſe. „Sehr wohl," ſagte der alte Tanzmeiſter, „ſehr wohl, ich will es nunmehr annehmen, und danke Ihnen dafür, obſchon Ihr Ellbogen noch nicht rund genug war."

(Der Maler Rembrand) entfernte ſich unvermuthet aus Amſterdam, und ließ nach einiger Zeit durch ſeine Frau die Kunde von ſeinem Tode verbreiten. Alles ſtrömte zur trauernden Witwe, und die Käufer überboten ſich, um noch ein Gemälde, eine Zeichnung, eine Skizze von Rembrand's Meiſterhand zu erhaſchen. Sein Vorrath ward übermäßig theuer bezahlt. Nach einigen Monaten erſchien er wieder, und ſein Kniff erregte Lachen.

(Jemand wurde gefragt, wie er lebte?) „Auf großem Fuß," antwortete er; „denn ich eſſe, trinke, ſpiele bin luſtig, und bleibe Jedermann ſchuldig."

Voltaire behandelte den eigenſinnigen ſtolzen Maupertuis mit vieler Achtung; als er im Jahre 1733 ſeine Abhandlung „von der Figur der Geſtirne" herausgab, ſchrieb ihm Voltaire: „Ich habe Ihr Werk mit demſelben Vergnügen geleſen, mit welchem ein junges Frauenzimmen einen Roman lieſt." Da Maupertuis die „Briefe über die Glückſeligkeit" herausgab, ſo ſagte Voltaire: „Ihr Buch, mein Herr Präſident, hat mir Vergnügen gemacht, einige dunkle Stellen ausgenommen, über die wir

weiter sprechen werden." „Dunkle Stellen?" erwiederte Maupertuis, „vielleicht sind nur für Sie, mein Herr, solche Stellen darin." Voltaire klopfte ihm lachend auf die Schulter, und antwortete: „Ich schätze Sie, mein Herr Präsident — Sie sind brav — Sie wollen Krieg." — Da Voltaire in den Proceß mit dem Juden Hirsch zu Berlin verwickelt war, so ersuchte er Maupertuis, seine Sache dem Herrn von Jariges zu empfehlen. Maupertuis aber antwortete darauf: „Er könne sich nicht in eine böse Sache mischen." Da der Proceß zu Voltairs Vortheil entschieden wurde, so ließ er sich über Maupertuis verlauten: „Ich habe ihn ersucht, für mich bei dem Herrn de Jariges, einem meiner Richter, zu sprechen, und er versagte es mir in der Hoffnung, daß mich der Jude Hirsch an den Galgen bringen würde. Er hat Krieg gewollt, hat mir denselben angekündigt, er mag sich nun vertheidigen." Voltaire gab eine beißende Schrift: „Akakia," heraus, in der er den Präsidenten lächerlich machte. Da er diese Schrift in Potsdam wider die Erlaubniß des Königs drucken ließ, so nahm dieser sie sehr ungnädig auf, und ließ die Auflage in Beschlag nehmen. Voltaire verließ Potsdam, ging nach Berlin, ließ dem Könige den Kammerherrn-Schlüssel und Orden wieder zurückstellen, die er in der ersten Hitze, als Zeichen der Knechtschaft, von sich geworfen hatte, und bediente sich gegen den Abbé de Prades mancher harten Ausdrücke. Der philosophische König lachte darüber, sandte Voltaire die Zeichen seiner Gnade zurück, und berief ihn nach Potsdam. Voltaire, der sein Unrecht anerkannte, erschien in demüthiger Stellung mit der „Akakia" in der Hand, und warf sie in das Feuer eines Kamines, indem er sagte: „Sire! das sind die Ueberbleibsel jenes unseligen Buches, das mich um Ihre Freundschaft gebracht hat." Da der König die Schrift aus den Flammen zu retten, Voltaire aber solches zu verhindern suchte, so verbrannte der König seine Manchetten; die Schrift wurde erhalten, die beiden Philosophen lachten, und umarmten sich. — Maupertuis ruhte indessen nicht, bis er Voltairen die Gunst des Königs entzogen hatte. Der Philosoph verließ Berlin, um die Bäder zu Plombieres zu besuchen, wurde in Frankfurt am Main arretirt, und ihm der Kammerherrn-Schlüssel und der Orden abgefordert — er sandte solchen dem Könige mit folgendem Impromptu:

„Je les reçus avec tendresse,
Je vous les rend avec douleur,
Comme un amant jaloux, dans sa mauvaise humeur,
Rend le Portrait de sa maitresse."

„Mit Zärtlichkeit habe ich sie erhalten, mit Betrübniß gebe ich sie zurück, wie ein eifersüchtiger Liebhaber in einer üblen Laune sich des Bildnisses seiner Geliebten entledigt."

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 12. März 1844.

Bank-Aktien 1637 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anleben vom Jahre 1834. 149½ — 1839 zu 132½ — Esterhazysche Loose 57 — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 144½ — Mail-Inder 109½ — Raaber 111¼ — Gmundner 180 — Dampfschiff — 580

Verstorbene in Wien

Dem Herrn Christian Jost, Bürger und Schneidermeister, s. Kind Karl, alt 1 J., an der Auszehrung. — Herr Albert Hoenig, k. k. n. ö. Regierungs-Concipist, alt 47 J., am Gedärmbrand. — Dem Herrn Anton Gravacher, Medicin Doctor, s. Kind Franz, alt 2 J., am Wasserkopf. — Dem Herrn Nikolaus Scheickel, herrschaftl. Kammerdiener, s. Gattin Crescenz, alt 80 J., an Altersschwäche. — Dem Herrn Franz Sedlaczeck, Magistratsrath der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, s. Sohn Franz, alt 15 J., an der Lungenschwindsucht. — Herr Konrad Grünewald, gew. Seidenzeug-Fabrikant, alt 83 J., an der Wassersucht. — Dem Herrn Joh. Schubert, Bürger und Schuhmachermeister, s. Gattin Theresia, alt 36 J., an der Lungenlähmung. — Frau Anna Gindel, gew. unechten Schmuck-Fabrikantens-W.twe, alt 73 J., an der Abzehrung. — Frau Anna Mukisch, k. k. pens. Rechnungs-Officials-Witwe, alt 34 J., an der Lungen- und Luftröhrenschwindsucht. — Frau Theresia Knab, bürgl. Schneidermeisters-Gattin, alt 81 J., an Altersschwäche. — Dem hochwohlgeb. Herrn Joh. Freiherrn von Hackelberg-Landau, k. k. wirkl. Kämmerer und Oberst des k. k. Cheveaurlegers-Regimentes Fürstenfeld, seine Frau Gemalin Theresia, geb. Gräfin Abensberg und Traun, alt 42 J., an der Rückenmarkslähmung. Herr Nikolaus Heurteur, pens. k. k. Hofschauspieler, alt 62 J., am Typhus. — Dem Herrn Philipp Kronlachner, Branntweinerzeuger, s. Kind Ferdinand, alt 1 J., am Wasserschlag. — Dem Herrn Jos. Hafner, Magazins-Aufseher bei der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn, s. Gattin Katharina, alt 35 J., am Zehrfieber. — Herr Franz Strauß öffentlicher Schullehrer, alt 80 J., an Altersschwäche. — Dem Herrn Anton Denk, k. k. Lotto-Collectanten, s. Kind Ferdinand, alt 2 J., an der Gehirnhöhlenwassersucht. — Dem Herrn Jakob Bezdek, Bürger und Schneidermeister, s. Sohn Ludwig, alt 10 J., an der Gehirnlähmung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 64.

Donnerstag 1844. 14. März.

Briefe Kaiser Joseph's II.

Madame! *)

Der Baron von Tuhgut, der die eigenhändigen Briefe Höchstderoselben und seine Vollmacht mit dem König in Unterhandlungen zu treten vorgezeigt, — erhielt von Sr. Majestät den Auftrag nach Wien zurückzureisen, um nähere Instruktionen einzuholen.

Eure Majestät haben die Gnade gehabt, sich in einem Briefe an den König darüber zu äussern, daß sich Hochdieselbe mit mir besprechen wollen, und daß der Minister den Auftrag habe, solche Propositiones zu thun, die dem verderblichen Krieg mit einmal ein Ende machten.

Die Conferenzen im Kloster Braunau dauerten nicht länger als vier Täge — und in dieser Zwischenzeit marschirte der König mit seinem Heere aus dem Lager, das er am linken Ufer der Elbe gehabt, und das ihm anfing nachtheilig zu werden.

Alle Unterhandlungen hörten sogleich auf, da der König unter dem Vorwand, daß man in den beiderseitigen Grundsätzen noch zu entfernet wäre, — seine Ministers zurückberufen hat.

Ich war — und vergeben mir Eure Majestät diese Aeusserung — Ich war schon anfangs mit der von Hochdenselben hiebei bezeugten Schonung gegen die Anmassungen Preußens, nicht einverstanden, und halte dafür, daß Oesterreich die Offerte und alle die Aufopferungen, denen sich Eure Majestät zu Wiederherstellung des Friedens begeben wollten, in einem eigenen Manifest dem unpartheyischen Europa vor Augen legen solle.

Die Bande sind nun entzwey, die uns an einen Prinzen gefesselt haben, der die Kunst besaß sich Freunde in der Gegend ihres Thrones zu verschaffen. — Wir müssen auf's neue versuchen, welchen Erfolg unsere Waffen gegen einen Feind unsers Hauses haben! und sehen uns genöthigt Menschenblut zu vergiessen, das der König von Preußen in seinen Schriften, aber niemals auf dem Schlachtfelde zu schonen gewußt hatte. — Ich bin mit den vollkommensten Gesinnungen von Ehrfurcht und Neigung

Euer Majestät Unterthäniger Sohn Joseph.

Im Lager bei Jaromirs in Böhmen den 18. August 1778.

*) Die Kaiserin Mutter.

Madame! *)

Die fürtrefflichen Dispositionen des Feldmarschall Laudon haben nicht nur den Prinz Heinrich von Sachsen zurück gedrengt — sondern auch den König besorgt gemacht, er würde die Operationen gegen dieses Land fortsetzen, oder in die Laußnitz eindringen, und dies zu verhindern, hatten die Preußen den Prinzen von Anhalt-Bernburg mit einen Beobachtungsheer dahingestellt.

Nachdem dieses alles angeordnet, und der Feldzug zum Mißvergnügen des Königs ohne Hauptschlacht vorübergegangen war — der Monarch Brandeburgs aber eingesehen hatte, daß ihm der Defensivplan unserer Heere gehindert, seinen eigenen Offensivplan zu befolgen, so ging er mit seinen blauen Legionen in die Winterquartiere.

Eure Majestät wissen zu sehr mit wie vieler Achtung ich Ihre Befehle jederzeit angenommen habe, und wie getreu ich denen Grundsätzen sey, die mir Ihre Gesinnungen zur Richtschnur meines Betragens hiebei gemacht haben; ich würde sonst in der Person des Königs den Angreifer Ihrer Rechte gesehen,

*) Die Kaiserin Mutter.

und ihm als einen Feind behandelt haben, deſſen kriegeriſche Talente nichts Furchtbares mehr für Ihre Heere haben!

Die beiden Städte Troppau und Jägerndorf ſind zwar in dem Winter-Kordon der feindlichen Heere mit eingeſchloſſen, und durch einige Feldbefeſtigungen geſichert worden, ich hoffe aber, daß dieſe beiden Orte ein ſehr unruhiger Platz für dieſe Leute werden ſollen.

Ich eile, Ihnen mündliche Berichte von denen Angelegenheiten Eurer Majeſtät und dem Befinden der öſterreichiſchen Armee zu hinterbringen, um zugleich Hochdenſelben diejenige Officiers zu empfehlen, die ſich durch Bravour und Tapferkeit Anſprüche auf Belohnung erworben haben. Mit gränzenloſer Hochachtung bin ich

Euer Majeſtät Unterthänigſter Sohn. Joſeph.

Prag im Oktober 1778.

Mon Cher! *)

Der Feldzug iſt vorüber — und der König hat dabei weder ſeinen Ruhm noch ſeine Vortheile vergröſſert — er hat vielmehr eingeſehen, daß er das non plus ultra ſeiner Entwürfe geweſen.

Demohngeachtet wird er der Kaiſerin in einen verhaften Geſichtspunkt erzeugt, — und in dem Senate, dem keiner in Europa Geſetz geben ſollte, wurde der Friede projektirt.

Zu dieſer Abſicht hatte man Teſchen zum Kongreß-Ort beſtimmt. — Hierauf erſchienen ſogleich eine große Anzahl Ambaſſadeurs, und arbeiteten mit vieler Weisheit drei Monden lang an einem Frieden — dem zu Folge Oeſterreich einen geringen Antheil von dem aquirirten Bayern überkommen.

Man ermangelte nicht der Kaiſerin (meiner Mutter) die Vortheile hievon ſehr einleuchtend darzuthun, und die Macht des Königs durch ein Prisma zu zeigen; ſofort ſagte eines dem andern eine Menge Komplimenten, und in Wien wurden deßwegen 99,000 Te-Deum ꝛc. geſungen, und geſchoſſen!

Zwar begnehmigte ich, um die Kaiſerin nicht zu betrüben, dieſen Frieden, und leiſtete die Garantie hierüber. — Ich kann aber mein Betragen hiebei mit jenem von Karl V. in Afrika vergleichen, der nach einen widrigen Feldzug mit ſeiner Flotte nach Spanien zurückkehrte — er ſtieg zwar auch zu Schiff, war aber der letzte, der es that.

Ich bin, wie einer der venetianiſchen Generals, der im Krieg ihre Landarmee commandiret, und in dieſer Abſicht die Beſtallung der Republik erhält. — Wenn die Feldzüge vorbei ſind, ſo bekommt er eine Penſion.

Leben Sie zufrieden als ein Weiſer, genieſſen Sie all die Reize Ihres Privatſtandes, und beneiden Sie ja das Glück der Könige nicht. Joſeph.

Wien im May 1779.

*) Ein Freund des Kaiſers. Hoch geachtet von Allen, die fähig ſind, Talente zu verehren.

Anekdoten.

(Die verzauberten Stiefeln.) Ein Ungar, der nur Stiefeln trug, die für beide Füße paßten, und zum Abwechſeln eingerichtet waren, ließ ſich neue anfertigen. Der Schuſter machte ſie ihm nach der Mode, jeden Stiefel für ſeinen beſondern Fuß. Sie paßten am erſten Tage trefflich: der Ungar ſpazirte ganz bequem darin. — Den folgenden Tag wechſelte er nach ſeiner Gewohnheit, und litt entſetzliche Schmerzen. — Einige Zeit darnach begegnete ihm der Schuhmacher, und fragte, wie er mit ſeiner Arbeit zufrieden ſei. „Sind verzauberte Stiefeln," verſetzte der Ungar, „alle Montag, Mittwoch und Freitag geht mir gut darin, aber Dinſtag, Donnerstag und Samſtag drückens ganz verzweifelt."

(Doppelte Virtuoſität.) Ein Virtuos im Orgelſpielen hatte einſt die ganze in der Kirche verſammelte Gemeinde durch die Ausführung einer tüchtigen und prächtigen Fuge entzückt. Als er fertig war, ſprang der Bälgentreter hervor, rieb ſich die Hände, und jauchzte: „Das haben wir vortrefflich gemacht." „„Wir?"" antwortete der Künſtler, „„ich bin allein hier."" Er fing von Neuem an zu ſpielen, aber mitten im Spiele verſtummten alle Pfeifen. Kein Ton erſchallte. Er erſtaunt, er ſchimpft, — da ſteckte der Bälgentreter den Kopf hervor, und ruft: „Sehen Sie wohl, daß wir unſer zwei ſind? Wenn ich nicht will, ſo können Sie nichts."

(Das Signalement.) Ein Geck, welcher ſich über einen Thorſchreiber luſtig machen wollte, überreichte dieſem ſtatt des Paſſes einen Speiſezettel. Der Thorſchreiber nahm ihn, und verglich das Signalement mit dem Reiſenden: Ochſenmaul, richtig. — Kalbsbruſt, richtig. — Froſchſchenkel, richtig. — Boeuf á la mode, vollkommen richtig. — Glückliche Reiſe!

(Die ſchlaue Zurechtweiſung.) Ein zu Pferde Reiſender langte auf einem Berge an, an deſſen Fuß er einen Sumpf oder Bach bemerkte. Iſt es feſt im Grunde? fragte er einen Bauer. — Ganz feſt, erwiederte dieſer. Kaum kam der Fremde in's Thal, ſo ſank er bis an den Bauch des Pferdes in den Schlamm. — Schurke, rief er dem Bauer zu, habe ich dich nicht gefragt, ob es im Grunde feſt ſei! — Ja, im Grunde iſt's feſt, aber der Herr iſt noch lange nicht auf dem Grunde.

(Zwei luſtige Herren) gingen im September auf dem Felde ſpazieren, und fanden am Wege einen Bauer ſitzen, welcher ganz weiße Haare hatte. Sie fragten ihn ſpottend, ob auf dem Berge ſchon Schnee läge? „Freilich muß es dort ſchon Schnee geben," ſagte der Bauer, „weil ſich das Rindvieh bereits auf die Ebenen herunter gezogen hat."

(Die Elephanten-Apotheke.) Ein Bauer fuhr in die Stadt, und ſah über einer Apotheke einen gemalten Elephanten, und darunter mit goldenen Buchſtaben die Worte: Elephanten Apotheke. — Nu, das iſt arg, murmelte er vor ſich hin, wir in unſerem Dorfe haben gar keine Apotheke, und da in der Stadt haben ſie gar eine Apotheke für Elephanten.

(Einladendes Schild.) An einem Dorfgaſthauſe, unweit Leipzig, ſieht man einen Schild, das einen grauen Wolf darſtellt. Darunter ſetzte der Wirth folgende Inſchrift:

Ich bin der graue Wolf, ihr Gäſte, kehret hier ein,
Es wird der Wirth kein Wolf, er wird ein Lämmlein ſein.

(Guter Troſt.) In einem Gaſthauſe zechten einige Studenten, und unterhielten ſich dabei von dieſen und jenen litterariſchen Werken, die ſie ſich ſchon gekauft, oder auch zu kaufen willens waren. Im Verlaufe dieſes Geſpräches geriethen ſie in Streit, und einer bekam eine tüchtige Tracht Prügel. Machen Sie ſich nichts daraus, tröſtete ihn der Wirth, denken Sie, Sie hätten ſich die neueſte Auflage von Klopſtock gekauft.

(Drei Witzlinge begegneten einen alten Juden,) den ſie zur Zielſcheibe ihres Witzes machen zu können glaubten. „Guten Morgen, Vater Abraham," rief der Erſte. „Guten Morgen, Vater Iſak," rief der Zweite. „Guten Morgen, Vater Jakob," rief der Dritte. „Sie irren ſich, meine Herren," verſetzte der Jude lächelnd; „ich bin weder Abraham, noch Iſak, noch Jakob, ſondern Saul, der Sohn Kis, welcher ausging, ſeines Vaters Eſel zu ſuchen, und ſiehe, hier habe ich ſie gefunden.

(Verunglückte Foppere i.) Vier Studenten, um witzig zu erſcheinen, antworteten dem examinirenden Korporal bei dem Eintritte in eine Grenzſtadt: Ich bin der Studiosus juris Ochs, und ich bin der Candidat medicinae Kuh. Ohne die Antworten der übrigen abzuwarten, ſagte der Korporal: „Schon gut! ſchon gut! Poſtillon, fahr' zu, das Rindvieh kann paſſiren."

(Kurze Vorbereitung auf Verluſt.) Ein Amtmann machte eine Reiſe. Nach einigen Stunden bog ſich ſein Kutſcher von dem Bocke um den Wagen, und fragte ſodann: Herr Amtmann, was heißt doch gleich verloren auf franzöſiſch? — Perdu. — Nu, dann iſt unſer Koffer perdu!

Kann ich wohl die Ehre haben, den Herrn von Voltaire zu ſehen? ſagte der engliſche Lord B. bei ſeiner Ankunft in Ferney. Er wurde vorgelaſſen, und als er ins Zimmer trat, redete er den Philoſophen auf eine ſchmeichelhafte Art an; dieſer aber ſchwieg, ſah ſeinem Gaſte ſteif in's Geſicht, kehrte ſich um, damit Mylord ihn von allen Seiten kennen lernte, und ſagte endlich zu ihm: „Mylord, Sie zahlen 5 Sous (der Preis, wofür man in Paris die wilden Thiere ſieht). Der Engländer griff in die Taſche, holte Geld heraus, und ſagte: „Hier ſind 15, ich bitte es mir morgen und übermorgen wieder aus." Die Antwort gefiel Voltaire, und er ließ ihn die Zudringlichkeit und Neugierde ſeiner Landsleute nicht entgelten.

Man erzählt folgenden Umſtand, der das Lebensende des Philoſophen beſchleunigt haben ſoll. Bei einem Beſuche des Marſchalls von Richelieu klagte Voltaire über ſeine Schlafloſigkeit, und ſagte zu ihm: „Ich bin bezaubert über Ihr gutes Ausſehen; wir ſind von einerlei Alter, ich ſehe Freund Hain gleich, Sie einem Bachus — ſagen Sie mir wenigſtens, wie machen Sie es, daß Sie ſchlafen? Ganz ſimpel, antwortete der Marſchall, mit Hülfe eines Elixirs. Auf Verlangen Voltaire's ſandte ihm der Marſchall eine Doſis mit der Vorſchrift des Gebrauches zu, aber er nahm eine dreifache Portion davon. Er fiel darauf in einen Schlummer, der an 36 Stunden anhielt, und fing nach und nach an, wie ein Licht auszulöſchen. — Da aber gleichzeitige Schriftſteller dieſes Vorfalls nicht erwähnen, ſo kann man an der Authenticität zweifeln. Der zu ſtarke Kaffee und die zu große Doſis von Opium haben wohl das Lebensende des Weltweiſen beſchleunigt.

Rösſelſprung von B. Theumann.

Jeg	wen	det	Se	ver	an	mann'g	ver
Ein	lig	für	ge	le	läßt	bald	wird
det	li	hal	ſchwin	iſt	fach	einſt	Das
Vor	gro	wird	ew'	die	freu'n	wußt	der
chen	Wohl	ſe	Was	Feſt.	das	Zelt	Wo
ßes	er	ge	ert	er	ſein	ten	Be
dem	die	dort	ge	mit	Ein	man	tes
ſich	aus	der	Welt	ſei	dehn	froh'm	Schat

Auflöſung der Räthſelſpielereien in Nr. 62:

1.) Al. Man. Ach. Almanach.
2.) Pytha. Argos. Pythagoras.
3.) Ibis. Iris. Iſis.
4.) Sprengel. Engel. Legen. Regen. Regel. Segel. Egel. Speer. Spree. Eſpe. gern. Leer.
5.) Klena. Lenau.
6.) Henke. Enk.
7.) Kolon. Kolon. Konon.
8.) Hanſe. Haſe. Naſe.
9.) Neger. Regen. Eger.
10.) Stahr. Lemberg. Stahremberg.
11.) Tankred. Anker. Dante. Kreta. Dank. Kant. Kran. Rank. Der.
12.) Auſter. Ziel. Auſterliz.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 13. März 1844.

Bank-Aktien 1637 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100⅝ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65⅛ — Anleben vom Jahre 1834, 149½ — 1839 zu 132¹⁵⁄₁₆ — Eſterhazyſche Looſe 56⅞ — Eiſenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 144⅛ — Mailänder 110⅞ — Raaber 110⅛ —

Verſtorbene in Wien

Frau Barbara Hlawatſchek, bürgl. Webers-Witwe, alt 70 J., an der Lungenlähmung. — Herr Samuel von Lányi, penſ. k. k. Oberſtlieutenant, alt 84 J., an Altersſchwäche. — Dem Herrn Joh. Sauhäutel, Bürger und Schuhmachermeiſter, ſ. Sohn Auguſt alt 9 J., an allgem. Lähmung. — Frau Sophie Karg, k. k. Fahrpoſt-Controllors-Witwe, alt 64 J., am Gedärmbrand. — Herr Karl Dietſch, Solicitator, alt 29 J., an allgemeiner Lähmung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Buſch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 65.

Freitag 1844. 15. März.

Tageszeitung.

Ernennung.

Den bisher an dem königl. sardinischem Hofe beglaubigten General-Major, Fürsten Felix von Schwarzenberg, zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am Hofe beider Sicilien.

(Aus Czernowitz, den 25. Jänner.) Der Haupttreffer von 200,000 fl. W. W. der Alois Pann'schen Güter-Lotterie, deren Ziehung am 13. Jänner in Wien Statt fand, ist in Czernowitz gewonnen worden. Herr Atlas, Med. Doctor, kaufte in den letzten Tagen vor der Ziehung das blaue Los mit den Nummern: 17, 27, 77, in der Handlung des Hersch W. Juster in Czernowitz, zeigte es seinen drei Freunden beim Whist-Spiele, und nahm dieselben, um ihrem Wunsche zu entsprechen, als Gesellschafter an. Diese Herren sind: Wilhelm von Alth, Kreis-Apotheker, Vater von fünf Kindern; Anton Zacher, k. k. Kreis-Physikus, Vater von drei Kindern; und J. Kremla, Militär-Oberarzt beim dritten Bataillon des Baron Siffovich Infanterie-Regimentes Nr. 41.

Miszelle.

Die Edelfrau unter Mördern.

Ein sehr schönes Landgut war es, in wahrhaft romantischer Gegend, nur etwas fern von der Heerstraße gelegen, wo Baron von N. den Sommer hinzubringen pflegte. Sein Schloß, auf einem kleinen Hügel erbaut, war ganz seinem übrigen Reichthume gemäß, geräumig, schön von innen und außen; aufgeführt in einem edlen Style, getrennt vom übrigen Dorfe um einige hundert Schritte ungefähr.

Einst mußte der Baron in Geschäften auf wenige Tage wegreisen. Seine Gemalin, eine schöne, junge Dame, kaum zwanzig Jahre alt, blieb zurück. Sei es aus Laune oder aus Nothwendigkeit, kurz sie blieb. Zwei seiner besten Bedienten hatte er mit sich genommen; zwei andere blieben bei ihr zurück. Von Unsicherheit hatte man noch nie in dieser Gegend etwas gespürt. Die Baronin überhaupt gehörte nicht zum furchtsamen Theile ihres Geschlechtes; Gedanken der Gefahr kamen daher auch nicht im Traume ihr bei.

Jetzt, am zweiten Abende, wollte sie eben in ihr Bette steigen, als in dem Nebenzimmer ein schreckliches Getöse entstand. Sie rief, Niemand antwortete ihr; aber immer stärker wird das Lärmen, das Schreien, das Poltern. Sie begriff nicht, was das sein könnte; warf ein leichtes Gewand um sich, und ging nach der Thüre, um nachzusehen. Ein schrecklicher Anblick, der sich ihr darbot! Zwei ihrer Bedienten lagen in der Mitte des Zimmers halb nackt und mit zerschmettertem Haupte. Das ganze Gemach war voll fremder, gräßlicher Menschen; vor einem derselben kniete so eben der Baronin Kammerfrau, und empfing, statt der gebetenen Gnade, einen tödtlichen Stoß. Auf die eröffnete Thür eilten sofort, mit gezogenem Säbel, zwei dieser Barbaren los. Welcher Mann, geschweige welches Weib, hätte bei solch einem Auftritte nicht im namenlosesten Schrecken, Leben und Alles für verloren geachtet? Ein lauter Schrei der Verzweiflung, eine Flucht von wenigen Schritten, eine fruchtlose Bitte um Verscho-

nung, das wären muthmaßlich die letzten Rettungsversuche von vielen Tausenden gewesen, — doch die Baronin handelte nicht also.

Seid Ihr da? rief sie mit dem Tone der innigsten Freude aus, und stürzte selbst ihren zwei Angreifern mit einer Hast entgegen, die Beide gleich stark befremdete, und das gezückte Gewehr von Beiden glücklich zurückhielt; seid Ihr da? rief sie noch einmal, Gäste, wie Euch, habe ich mir längst gewünscht.

Gewünscht? brüllte einer von diesen Mördern.

Wie meinst Du das? Wart', ich will...

Er schwang den Hirschfänger bereits; sein eigener Kamerad hielt ihn auf.

Halt noch einen Augenblick, Bruder! sprach er. Laß uns erst hören, was sie will!

Nichts anders, als was Euer Wille ist, brave Spießgesellen. Ihr habt trefflich aufgeräumt hier, wie ich sehe. Ihr seid Leute nach meinem Sinn, und gereuen wird es weder Euch, noch mich, wenn Ihr nur zwei Minuten lang mich anzuhören geruht.

Rede! schrie der ganze Schwarm. Rede!

Aber mach's kurz! rief der Gräßlichste von ihnen; denn auch mit Dir werden wir des Federlesens nicht allzuviel treiben.

Was ich doch hoffe, wenn Ihr mir nur auszureden vergönnt. — Seht, ich bin wohl die Frau des reichsten Chevaliers im Lande; aber unglücklicher, als ich, kann selbst die Frau des niedrigsten Bettlers nicht sein. Mein Mann ist der schäbigste, eifersüchtigste Filz, den je die Erde trug. Ich hasse ihn, wie man seine eigene Sünde haßt, und von ihm loszukommen, ihm auszuzahlen zugleich, was er bisher mir lieh, das war längst mein innigster Wunsch. Zwanzig Mal wäre ich schon entwischt, nur das Wegkommen galt Kunst. Alle meine Bedienten waren seine Kundschafter; derjenige, dessen Hirnschale Ihr dort so kräftig handhabtet, war der ärgste von Allen. Selbst, daß ich allein schlafe, ist ein Probestück von der Eifersucht meines Gemals. Seht, ich bin erst 22 Jahre alt, und bin, wie mich dünkt, wenigstens nicht ungestaltet; trüge Jemand von Euch, mich mit sich zu nehmen, Belieben, ich schlüge ein, folgte ihm nach, die Reise möchte nun im Busch oder zu einer Dorfschenke gehen. Auch sollte es Euch Allen nicht gereuen, das Leben mir geschenkt zu haben. Ihr seid in einem reich versehenen Schlosse, doch alle Schlupfwinkel desselben kennt Ihr unmöglich. Ich will sie sämmtlich Euch zeigen, und thut mir dann, wie Ihr meiner Kammerfrau thatet, wenn Euch dies nicht um 6000 Thaler reicher macht.

Räuber sind Bösewichter dieser Art freilich, aber Menschen bleiben sie dennoch. Das gänzlich Unerwartete in der Baronin Rede, der unbefangene Ton, mit dem sie sprach, die nicht gemeine Schönheit einer halb entkleideten Frau — alles dies brachte bei Männern, deren Hände noch von eben vergossenem Blute rauchten, eine ganz sonderbare Wirkung hervor. Sie traten zusammen auf einen Haufen, und besprachen sich halbleise einige Minuten. Ganz allein stand die Baronin jetzt; doch machte sie nicht den geringsten Versuch, zu entfliehen. Sie hörte gar wohl die Worte von zweien oder dreien: Nieder mit ihr, und das Spiel hat ein Ende. Aber sie veränderte ihre Farbe kaum; denn der Widerspruch der Uebrigen entging ihrem feinen, spitzenden Ohre eben so wenig; bis jetzt trat auch Einer, der muthmaßlich Hauptmann der Bande sein mochte, zu ihr.

Er wiederholte zwei, drei Mal die Fragen: Ob man auch buchstäblich ihren Worten trauen dürfte? Ob sie wirklich von ihrem Manne weg-, und mit ihnen durchzugehen entschlossen sei?

Und als sie dies Alles bejahet, als sie den kräftigen Kuß des Räubers geduldet, ja selbst — denn was entschuldigt Noth nicht? — erwiedert hatte, erging der Befehl an sie:

Nun, so komm dann, und führe uns herum. Der Teufel trau' Euch Edelweibern zwar; doch wollen wir's wagen für diesmal. Nur so viel wisse, bis zur Gurgel spaltet sich Dein Kopf, und wenn er zehnmal hübscher noch wäre, in dem Augenblicke, als wir eine Miene von Entfliehen oder Betrug an Dir merken.

So wird er nie gespalten! So werde ich, wenn dies nur Bedingung meines Todes wäre, Euch Alle, und selbst den ewig wandernden Juden überleben.

Lächelnd sagte die Baronin dies, ergriff mit einer Hast, als sei ihr selbst an Plünderung und Entfliehen wer weis wie viel gelegen, das nächste Licht, schloß jede Thür, jeden Schrank und jede Kiste unaufgefordert auf, half ausleeren und einpacken, scherzte mit der heitersten Laune, sprang gleichgültig über die ermordeten Körper hinweg, sprach zu jedem dieses schändlichsten Gelichters wie zu einem alten Bekannten, und bot willig, selbst zur mühsamsten Arbeit, ihr zartes Händchen an.

Silberwerk und Geräthschaften, baares Geld und Geldeswerth, Kleinodien und Kleider waren

nun zuſammen gerafft, und der Hauptmann der Bande gab ſchon Befehl zum Abmarſch, als ſeine neubeſtimmte Braut ihn haſtig beim Arme ergriff.

Sagte ich's nicht, rief ſie aus, daß es Euch keineswegs gereuen ſollte, an mir eine Freundin gefunden, und meines Lebens geſchont zu haben? Ihr könnet zwar weidlich ausräumen, wo Ihr etwas offen findet; aber ſchade nur, daß bei jedem etwas verborgen liegendem Schatze Eure Wünſchelruthen nicht anſchlagen.

Verborgen? — Was? Wo iſt noch etwas verborgen?

Wie, glaubt Ihr denn, daß es in Schränken, der koſtbarſten Güter ſo voll, gar keine heimlichen Fächer geben könne? Merket auf hier, und Ihr werdet dann anders urtheilen.

Sie zeigte auf eine verborgene Feder im Schreibpulte ihres Gemals. Man drückte, ſie ſprang auf, und ſechs Rollen, jede von 200 Ducaten, fielen heraus.

Wetter! rief der Räuber aus, nun ſehe ich, Du biſt ein braves Weib. Ich will Dich halten dafür wie eine kleine Herzogin.

Und wohl gar höher noch, fiel ſie lachend ein, wenn ich noch eines, obſchon das letzte von allen, Euch ſage? — daß Ihr Kundſchafter gehabt, die meines Tyrannen Abweſenheit Euch ſteckten, das begreife ich wohl. Aber haben dieſe nicht auch von den 4000 Gulden, die er geſtern erſt einnahm, ein Wörtchen Euch geſagt?

Nicht eine Sylbe. Wo ſind ſie?

O, gut verwahrt! Unter Schloß und Riegel ſiebenfach! Ihr hättet ſie und den eiſernen Kaſten, der ſie einſchließt, ſicher nicht gefunden, ſtände meine Wenigkeit nicht mit Euch im Bunde. — Mit mir, Kameraden! Ueber der Erde ſind wir fertig, mag's auch unter dieſelbe gehen. Mit mir im Keller, ſag' ich!

Die Räuber folgten; aber nicht ohne Vorſicht. An den Eingang des Kellers, mit einer tüchtigen eiſernen Fallthüre verſehen, ward ein Mann zur Schildwache geſtellt. Die Baronin gab auf Alles das nicht Acht. Immer voran führte ſie den Schwarm in des Kellers äußerſte Vertiefung zu einem unterirdiſchen Kämmerchen. Sie ſchloß auf, und der angegebene Kaſten ſtand in einem Winkel da.

Hier, ſagte ſie, und bot dem Hauptmanne einen Schlüſſelbund dar, hier! ſchließ auf, und nimm, was Du findeſt, zum Hochzeitsgeſchenke an, wenn Du Deiner Gefährten Einwilligung ſo leicht als die meinige erhältſt!

Der Räuber verſuchte einen Schlüſſel nach dem andern; keiner paßte. Er ward ungeduldig; die Baronin ward es noch viel mehr.

Gib her, ſprach ſie, ich hoffe beſſer und ſchneller damit umzugehen. Wahrlich, der Morgen kommt ſonſt. — Ha, ſieh da, nun begreife ich ſehr wohl, warum Dir und mir es mißlang. Verzeiht, ſo lieb Euer Beſuch mir iſt, ſo hat er mich doch, wie ich gerne geſtehe, eben dieſer Freude, eben dieſes Unerwarten halber, ein wenig aus der Faſſung gebracht. Ich habe das falſche Schlüſſelbund vorhin ergriffen. Zwei Minuten Geduld, und der Fehler ſoll gehoben ſein.

Sie lief die Kellertreppe hinauf, und ehe jene zwei Minuten vorbei waren, hörte man ſie ſchon wiederkommen; doch ging ſie langſamer, gleichſam athemlos von allzugroßer bisheriger Eile.

Gefunden! Gefunden! rief ſie ſchon von Weitem. Jetzt war ſie ohngefähr drei Schritte noch von der Schildwache am Eingange des Kellers entfernt. Aber jetzt ſprang ſie mit einem Sprunge auf dieſen Elenden los, der eher des Himmels Einſturz, als ſolch einen Ueberfall ſich verſah. Ein einziger Stoß aus allen Leibeskräften, und hui, flog er die Kellertreppe hinab. In eben dem Nu ſchlug ſie die Fallthüre zu, ſchob den Riegel vor, und hatte die ganze Bande im Keller verſperrt.

Alles dies war das Werk eines Augenblickes! Im nächſten flog ſie über den Hof des Schloſſes, und ſteckte, mit dem Lichte in der Hand, einen ganz einſam ſtehenden Schweinſtall an. Er loderte auf, wie eine Schütte Stroh. Im nahen Dorfe ſah der Wächter die Flamme ſogleich, und machte Lärm. Binnen wenigen Minuten war Alles aus den Betten, und eine Menge von Bauern und Knechten eilten auf's Schloß zu. An der Hofthüre wartete die Baronin ihrer.

Dies Geniſte zu löſchen, oder zu verhüten, daß die Flamme nicht weiter greife, ſprach ſie, ſind wenige von Euch ſchon genügend. Aber bewaffnet Euch jetzt mit Gewehren, welche Ihr in der Rüſtkammer meines Gemals in Ueberfluß finden werdet; beſetzt die Zuglöcher des Kellers, und laſſet von dem hineingeſteckten Mörder- und Räubergeſindel keinen entfliehen. Man gehorchte, und es entkam kein Einziger der Gefangenſchaft und ſeiner Strafe.

Anekdoten.

(Newton und der Schäferjunge.) Sir Isaak Newton ging eines Tages über die Salisburg, als ein kleiner Schäfer ihm zurief: Eilen Sie, Herr, sonst werden Sie tüchtig naß. Newton sah sich am Himmel um, konnte aber weder Wolken, noch Wölkchen entdecken, setzte also seinen Weg schlendernd fort, ohne auf die Prophezeihung des Schäferjungen zu achten. Kaum war er aber eine Stunde gegangen, als es plötzlich so zu regnen anfing, daß der große Newton bis auf die Haut naß wurde. Darüber wunderte er sich indessen weniger, als wie der kleine Schäfer das Wetter so genau wissen könne, wie er trotz seiner Philosophie und Naturkunde nicht vermochte. Durchnäßt, wie er war, kehrte er zu dem Jungen zurück, und sagte: Mein Sohn, ich gebe Dir eine Guinee, wenn Du mir sagen willst, woher Du wußtest, daß es regnen würde. — Recht gern, Herr, antwortete der Bursche, hielt die Hand hin, und fuhr fort, als er das versprochene Geldstück erhalten hatte: Sehen Sie, Herr! wenn mein schwarzer Hammel dem Winde den Rücken zukehrt, so ist es ein sicheres Zeichen, daß es noch vor einer Stunde regnet. — So muß ich also bei Deinem Hammel bleiben, wenn ich die Witterung vorher wissen will? — Allerdings! — So hole Dich und Deinen Hammel der Geier.

(Der schlaue Gast.) Ein Mensch, welcher zu Fuß wanderte, und dessen Geldbeutel ziemlich leer war, mußte endlich vor großem Hunger in eine Herberge gehen, und sich zu essen geben lassen. Er ließ sich recht gut tractiren, nachher rief er den Wirth, und ließ sich mit ihm in eine Unterredung ein, und that allerlei Fragen. Z. B. wie man hier einen Edelmann strafen würde, der einen Thürhüter getödtet hätte? Der Wirth erwiederte, daß die Strafe verschieden sei, und wenn der eine Frau und Kinder gehabt, würde es ihm mehr kosten, als wenn er nicht verheirathet gewesen. Der Fremde, welcher wußte, daß der Wirth nicht verheirathet war, sagte, daß er einen ledigen Menschen meine, der weder Frau noch Kinder habe. Der Wirth antwortete, daß er sich in diesem Falle keiner Mordthat erinnern könne; er habe aber einen Menschen, der einen andern mit dem Degen gehauen, zu zehn Thaler Strafe verurtheilen gesehen. Allein, sagte der Fremde, wie viel gibt man für eine Ohrfeige?

Einen Thaler, antwortete der Wirth.

So gebt mir denn eine, sagte der fremde Gast, und dann gebt mir das Uebrige heraus, denn ich habe kein Geld, die Zeche zu bezahlen.

Wie? rief der Wirth, denkt Ihr mich mit solcher Münze zu bezahlen? Ihr müsset Euren Rock hier lassen; denn in diesem Stücke verstehe ich keinen Scherz.

Reizet mich nicht, sagte der Fremde, sonst will ich bald machen, daß Ihr wie ein Hase laufen sollt.

Ich? sagte der Wirth, ich will sehen, wer mich von der Stelle bringen soll.

Ich wette um meine Zeche, sagte der Fremde, daß Ihr geschwinder laufen sollt, als Ihr Lust habt.

Gut, antwortete der Wirth, es sei denn.

Hierauf rannte der Fremde fort, und der Wirth lief hinterdrein, um seine Bezahlung zu haben.

Als der Fremde hundert Schritte gelaufen war, stand er stille. Nun, sagte er, sehet Ihr wohl, daß Ihr verloren habt, und nicht weiter berechtigt seid, von mir etwas zu fordern.

Der Wirth mußte ohne Geld umkehren, und der Fremde setzte seine Reise ungehindert fort.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 14. März 1844.

Bank-Aktien 1638 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¾ — zu 4 pCt. 100⅝ — zu 3 pCt. 77 — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anleben vom Jahre 1834, 149½ — 1839 zu 132¼ — Esterhazysche Loose 56¾ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 145⅛ — Mailänder 109⅝ — Raaber 110⅛ —

Verstorbene in Wien

Dem Herrn Jos. Nemetz, Bürger und Baumwollwaaren-Fabrikanten, s. Tochter Amalie, alt 10 J., am zurückgetretenen Scharlach. — Dem Herrn Johann Hager, Bürger und Schuhmacher s. Kind Anna, alt 3 J., an der Gehirnentzündung. — Der hochwohlgeb. Herr Karl Freiherr von Odelga, n. ö. Landstand ꝛc. ꝛc., alt 77 J., an der Lungenlähmung. — Herr Dominik Redl, beeideter Practikant bei der k. k. Cameral-Gefällen-Verwaltung, alt 32 J., am Nervenfieber. — Frau Josepha Nickel, pens. k. k. Raths-Witwe, alt 60 J., an der Lungentuberkulose.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunſtbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erſcheint wöchentlich ſechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergaſſe Nr. 1108, in der Ankündigungsanſtalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Poſtämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunſtbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunſtbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunſtbeilagen nur im Comptoir der Vindobona

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 66.

Samſtag 1844. 16. März.

Tageszeitung.

Ernennungen.

Den Rathsprotokolliſten des lombardiſch-venetianiſchen Senates der oberſten Juſtizſtelle Franz Falk, zum Rathe des Provinzial-Tribunals in Mantua. — Den Tribunals-Secretär Lorenz Caneſtrari, und den Prätor Anton Berbara zu Räthen des Tribunals erſter Inſtanz in Verona.

(Räczkeve, 14. Februar.) Daß Sr. k. k. apoſtol. Majeſtät unſerem allergnädigſten Herrn bei Höchſtdeſſen unzähligen Regierungsſorgen auch das zeitliche und ewige Wohl der Unterthanen der k. k. Familiengüter innig am Herzen liege, beweiſen die vielen Wohlthaten, welche den Inſaſſen der k. k. Herrſchaft Räczkeve aus allerhöchſter Gnade in dieſen letzten Jahren zuflossen. Ewig unvergeßlich bleiben uns jene großen Opfer, wodurch Se. Majeſtät das Unglück Höchſtſeiner Unterthanen im verhängnißvollen Jahre 1838 zu lindern ſuchte. Bei der unerhörten Ueberſchwemmung, als viele tauſend Menſchenleben in Todesgefahr ſchwebten, kam die erſte und kräftigſte Hülfe von der durchl. k. k. Familie, indem auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majeſtät durch volle ſechs Wochen täglich Brot und Nahrungsmittel unter die Brot- und Obdachloſen ausgetheilt, und ſo Tauſende vom Untergange errettet wurden. Dieſer erſten Hülfe folgte eine großmüthige Schadenvergütung, von Sr. Majeſtät allergnädigſt angewieſen. — Aber auch für das ſittliche Wohl Höchſtſeiner Unterthanen, für beſſere Volkserziehung, geruhten Se. Majeſtät allergnädigſt zu ſorgen, indem die armen Schulkinder mit den nöthigen Büchern verſehen, und die durch das Waſſer zerſtörten Schulgebäude auf kaiſerliche Koſten hergeſtellt wurden. So entſtanden durch kaiſerliche Freigebigkeit in den Ortſchaften Sachſenfeld, Gſép und Gſepely an der Stelle der zuſammengeſtürzten Schulhäuſer neue, ſchöne, geräumige, aus feſten Materialien gebaute, welche den Eifer der allerhöchſten Herrſchaft für Volkserziehung laut verkünden. — Außerdem geruheten Se. k. k. Majeſtät als Kirchenpatron im k. k. Familien-Markte Räczkeve die Pfarrkirche mit einem ganz neuen, ſchönen, impoſanten Thurme verſehen zu laſſen, und zur Umgießung der großen Glocke daſelbſt 200 fl. C. M. allergnädigſt zu reſolviren. — So verbreitet ſich die allerhöchſte Fürſorge Sr. Majeſtät auf Alles, was die Ehre Gottes, das zeitliche und ewige Wohl Höchſtſeiner Unterthanen fördert. — Bei der Erinnerung an ſo viele Wohlthaten, welche uns in den Tagen der Gefahr und auch ſeither immerwährend aus kaiſerlicher Huld und Gnade zufließen, drängt uns das überſtrömende Gefühl unſeres Herzens, den kindlichen Ausdruck unſerer Dankbarkeit nebſt unſerer Huldigung und Unterthanentreue an den Tag zu legen.

(Ofen.) Die Gedächtnißfeier weil. Sr. Majeſtät des hochſeligen Kaiſers und Königs Franz I. wurde in der Hauptpfarrkirche der Feſtung Ofen, am 2. d. M., Morgens um 9 Uhr unter Theilnahme ſämmtlicher Angehörigen der hohen Civil- und Militärbehörden, der übrigen Standesperſonen beider Kategorien, des Stadtmagiſtrates und der Bürgerſchaft, des Archigymnaſiums und zahlreicher Andächtigen mit frommer Erbauung begangen. Das ſolenne Requiem celebrirte der hochwürdigſte Herr Bacſer Biſchof, Anton von Karner. An demſelben Tage hat zu Peſth in der Pfarrkirche der inneren Stadt dieſe Feier Statt gefunden, welcher der Comitats- und Stadtmagiſtrat, die Univerſität und zahlreiche Betende andachtsvoll beiwohnten.

(Mailand, 25. Februar.) Nachdem die Urne mit dem Herzen weiland Ihrer kaiserl. Hoheit, der Frau Erzherzogin Maria Karoline Auguste, Tochter Ihrer k. k. Hoheiten des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Vicekönigs und der Frau Erzherzogin Vicekönigin, den 15. d. M., um halb ein Uhr Nachmittag, im hiesigen k. k. Palaste angekommen, ward dieselbe in Begleitung des Procurators des Kapuziner-Ordens in hiesiger Provinz, dann im Beisein Sr. Excellenz des hiezu abgeordneten vicekönigl. Obersthofmeister-Stellvertreters, Grafen Luigi Settala de Capitani, k. k. geheimen Raths, Großwürdenträgers und Groß-Ceremonienmeisters im lombardisch-venetianischen Königreiche, nachdem der Herr Hofpfarrer die Identität der Urne selbst constatirt, und sich sammt dem übrigen zur Hofkapelle gehörigen Clerus dem Zuge angeschlossen, in die Kirche S. Gothardo gebracht, deren Inneres aus diesem Anlasse ganz in Trauer gehüllt war. Am nächstfolgenden Morgen segnete Se. Eminenz, der Herr Cardinal-Erzbischof die Ueberreste der erlauchten Verstorbenen, und um 10 Uhr wurden von dem Herrn Hofpfarrer die feierlichen Officien, dann die Requiem-Messe abgehalten, bei welcher gedachter Herr Oberst-hofmeisters-Stellvertreter, und wiewohl keine Einladung hiezu ergangen war, auch die hohen Civil- und Militärbehörden, die geheimen Räthe, k. k. Kämmerer, der Adel, die Hofdamen und eine große Anzahl von Gläubigen sich eingefunden hatten. Um 2 Uhr wurde die Urne in feierlichem Zuge in die Kirche S. Fedele übertragen, und da unter den üblichen kirchlichen Ceremonien in das hiezu bereitete Grab, und zwar neben dem Sarge Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Maximilian, Bruders der Verstorbenen, beigesetzt.

Revue der Theater.

Im k. k. priv. Theater an der Wien wurde Dinstag, den 12. März, zum ersten Male gegeben: „Die kleinen Leiden des menschlichen Lebens," Vaudeville aus dem Französischen, übersetzt von Mad. Brüning. Die Beneficiantin, als Schauspielerin längst ein Liebling des Publikums, begnügt sich nicht mit ihrem Ruhme, und strebt nun auch nach den Dichterlorbern. Wenn ein solches Streben mit Bescheidenheit auftritt, wenn es sich darauf beschränkt, Uebersetzungen zu liefern, wenn es nicht in die Birch-Pfeiffer'sche Stückmacherei ausartet, welche einer Frau nicht wohl ansteht, so kann die Kritik nichts dagegen haben. Aber entschieden müßte sie sich wehren gegen ein Ueberhandnehmen der Mode, unsere nationale Weiblichkeit zu einer Beschäftigung zu verleiten, zu welcher leider die meisten unserer vorhandenen Dichter noch viel zu wenig Mannheit besitzen. Für den dramatischen Dichter darf es wie für den Arzt kein noch so unzartes und grauenvolles Geheimniß geben, aber dem Weibe steht es nicht wohl an, solche Geheimnisse auszuforschen. So viele Schriftstellerinnen Referent kennen gelernt hat, so war doch keine darunter, welche, wenn auch nicht immer physischen, doch gewiß moralischen Widerwillen erregt hätte, ein Schicksal, welches eine so reizende Künstlerin, wie Mad. Brüning, gewiß sich nicht wünschen wird. Es ist ein tausendmal glücklicheres Los für eine junge Frau, kein Schriftstellertalent zu haben, und Jedermann zu gefallen, als Geist zu besitzen, und — zu mißfallen. Zudem ist es ein wahres modernes Aergerniß, daß heut zu Tage jeder Schauspieler ein Dichter sein will, jedes beim Theater beschäftigte Individuum vom Lampenputzer und Souffleur an, bis zum Theaterdirector hinauf, sich ein Stück schreiben will.

„Die Leiden des menschlichen Lebens" sind übrigens sehr amusant. Unsere guten Wiener, welche sich so gerne anstellen, französisch aus dem Fundamente zu verstehen, und daher in einer Anzahl das französische Theater besuchen, in welcher wenigstens zwei Drittheile nur lachen, wenn die Vorlacher gelacht haben, werden gut thun, dieses Stück deutsch zu sehen, und ohne Vorlacher zu lachen. Mad. Brüning, Herr Carl, Herr Findeisen spielen darin excelent. r.

Erstes Concert des Pianisten Leopold von Mayer.

Mittwoch, den 13. März 1844.

Herr Leopold von Mayer hat sich sowohl auf seinen Künstlerfahrten, wie auch durch seine früheren Concerte einen so glänzenden Ruf als einen der vorzüglichsten Pianisten erworben, daß wir, um darauf aufmerksam zu machen, nicht erst in die Lärmposaune zu stoßen brauchen. Wir lassen statt dessen das Resumé seines heutigen Concertes folgen. Herr von Mayer spielte in demselben die bereits wiederholt gehörten und so beifällig aufgenommenen „russischen Lieder," eine Nocturne, an welcher der Name Hortense so ziemlich das am meisten Romantische war. Nach einem äußerst eleganten und zarten Vor-

trage ausgezeichneter Variationen über ein Thema aus der „Lucrezia," bot uns der Concertgeber zwei neue Compositionen, ein türkisches Lied: „Bajazeth," welches sich mehr durch Originalität als Geschmack auszeichnete, daher ächt türkisch war, und einen Cavallerie-Marsch. Diese Piece hatte Herr v. Mayer während seines Aufenthaltes in Constantinopel dem Padischah gewidmet; wir fanden dieselbe in der Anlage sehr charakteristisch, jedoch nicht feurig genug, um als Militärmusik eine Masse Krieger zu befeuern, wenn sie auch, wie sich das von selbst versteht, für die betreffenden Instrumente gesetzt, und von denselben executirt würde. Der Concertgeber erhielt von dem eben so zahlreichen als gewählten Auditorium die lautesten Acclamationen für sein schönes und elegantes Spiel. Der Vorwurf, den man Herrn v. Mayer schon gemacht hat, und noch machen könnte, daß er das Pedal zu häufig gebraucht, und sein Anschlag zu kräftig ist, findet zum Theil darin seine Entschuldigung, daß Herr v. Mayer auf einem Erard'schen Flügel vorträgt, welches bekanntlich eine physisch stärkere Behandlung erfordert. Die Zwischennummern in diesem Concerte waren ein Violoncell-Vortrag über ein Motiv aus „Montechi und Capuletti," durch Herrn Borzaga, wie der Vortrag einer Romanze von Mercadante: „Il Sagno," durch den beliebten gemüthreichen Sänger Herrn Adolfo Negroni, dem in Anerkennung seines schönen Talentes vor wenigen Tagen die Ehre zu Theil wurde, zu einem Hof-Concerte zugezogen zu werden.

M. Markbreiter.

Privat-Concert der Frl. Betti Bury.

Donnerstag, den 14. März 1844, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Es ist ein böses Omen für die Kunst oder vielmehr für die Künstler, daß Talente, um den Schein der Anmaßung von sich abzuwälzen, zu dem Titel „Privatconcert" Zuflucht nehmen müssen. Das Publikum ist schon zu oft von Charlatanerie hinter's Licht geführt worden, und dies gab leider zu dem Mißtrauen Anlaß, unter welchem bereits Mehrere unverdienter Weise leiden mußten. Die meisten öffentlichen Concerte der heurigen Saison waren leer, sehr leer, und die einigen Privatproductionen, die wir sahen, waren stets sehr voll, und von der Elite der Gesellschaft besucht; ein Beweis, wie mißtrauisch das Publikum geworden, und daß es nur solchen Concerten Aufmerksamkeit schenkt, von deren Güte es sich im Vorhinein überzeugte. Unter diesen ist auch das heutige zu rechnen, welches Fräulein Bury durch ihre Mitwirkungen in früheren, und als Gesanglehrerin rühmlich bekannt, veranstaltete. Sie sang eine Ballata von Donizetti, zwei Lieder von Deßauer, und ein Duett mit Fräulein Wildauer, mit einer sonoren, kräftigen Altstimme und einer trefflichen Schule, welche ihr vollkommen den Beifall verdienten den sie erhielt, und ihren früheren Ruf nur noch mehr bestätigen konnten. — Fräulein Wildauer, die mit der Concertgeberin das Duett vortrug, ist als Sängerin zu sehr accreditirt, als daß sie auf's Neue eines Lobes bedürfte, und es sei nur bemerkt, daß sie wieder jene Liebenswürdigkeit an den Tag legte, die man an ihr stets gewohnt war. Fräulein Neumann declamirte ein launiges Gedicht von Baumann mit einer Zartheit und Naivität, die allein hinreichen, ihr die Herzen Aller zu gewinnen, und Herr Lucas, der sich heute besonders bereitwillig zeigte, trug zwei Gedichte „den Reiter von Maltitz," und „das Hemd eines Glücklichen," von Castelli, mit solcher Kraft und solchem Gefühle vor, daß das Publikum nicht anstehen konnte, seinen Beifall stürmisch laut werden zu lassen. — Dann hörten wir noch Herrn Berton, der durch zwei französische Romanzen auf's Neue bewies, daß er wenig Stimme, aber einen schönen Vortrag besitze, und Hr. G. Mayer, der eine Beriot'sche Violinvariation mit einer Art spielte, die das Talent in ihm nicht verkennen ließ. Bei weiterer Ausbildung kann dieser junge Mann noch Manches leisten. — Sämmtliche Nummern wurden beifällig aufgenommen, die Fräulein's Wildauer und Bury, so wie Herr Berton mußten wiederholen, und das Concert kann daher mit Recht zu den interessantesten gezählt werden.

brst. —

Briefe Kaiser Joseph's II.

Madame! *)

Eure Majestät haben bei Gelegenheit des Todes meiner ewig unvergeßlichen Mutter so viele gütige Gesinnungen für mein Wohlseyn geäussert, so viele Attention für mich und mein Haus bezeugt — so sehr bewiesen, wie freundschaftlich Sie bei jeder Gelegenheit für mich zu denken bereit wären, daß, wenn ich nicht davon gerührt würde, ich ein Barbar im Reiche des Wohlstandes seyn müßte.

Ich danke Eurer Majestät für alle diese Merkmale von großmüthiger Freundschaft — ich empfinde

*) Katharina Alexiewna II., Kaiserin von Rußland, geboren den 2. May 1729.

zu sehr die Pflichten, die mir Ihre Gesinnungen auferlegen, und werde nie unerkenntlich für Ihre schöne Denkungsart seyn.

Unzufrieden mit mir selbst, und über die Entfernung von Eure Majestät bedauere ich nichts mehr, als daß mir mein Schicksal die Wollust versagt, Ihnen allen den Dank erkennen zu geben, den Sie um meinetwillen verdienen.

In meinem ganzen Leben werde ich die Hochachtung für Eure Majestät und die Verehrung für Hochdieselbe einen Gegenstand meiner Bemühungen seyn lassen.

Ich werde eine Art von Ruhm dann suchen, wenn ich es zu erfüllen im Stande seyn werde, und Jedermann eingestehen müssen, daß ich mir die Freundschaft einer Monarchin zu erwerben gewußt habe, die der Verehrung Europens würdig ist.

Ich habe mich lange mit Eure Majestät unterhalten, aber wer kann diesem Verlangen widerstehen, sobald man Ihre Vorzüge kennet? Ich bin mit den vollkommensten Gesinnungen von Hochachtung und Verehrung

Euer Majestät gehorsamster Joseph.

Wien im Dezember 1780.

Madame! *)

Mit dem größten Vergnügen entlade ich mich der Verbindlichkeit, die mir die Zusage Sr. Majestät der verstorbenen Kaiserin auferlegt hat, indem ich Eurer Hoheit und Ihrem theuern Gemahl die Statthalterwürde der österreichischen Niederlanden übertrage. —

Die Ufer der Sambre, Marimont und die reizende Gegend von Brüssel sollen Ihnen ein angenehmeres Schauspiel als Pannonien seyn, — das Land, welches einstens Hunen und Avaren bewohnten, und das, trotz allen Bemühungen der Regierung, immer Spuren von dem Aufenthalte der Barbaren trägt.

Niederlanden hat Vorzüge vor manchen andern Land in Europa, hat reiche Bürger, einen hohen Adel, und ein blühendes Komerz, das Volk Anhänglichkeit an unser Haus, und Karl Lothringen erhielt vielfache Beweise von der Zuneigung der Belgier.

Ich wünsche, daß Sie alle Zufriedenheit mit der Verfügung haben möchten, die ich in Ansehung Ihrer getroffen habe, und daß Ihnen Brüssel eben so angenehm sey, wie es unsern verewigten Oheim gewesen.

Zu Erleichterung der Regierungssorgen habe ich Ihnen den Fürsten von Stahrenberg zugeordnet, der die Kunst, einen Minister zu machen, vollkommen besitzt — und welcher Eurer Hoheit in allem an die Hand gehen wird.

Adjeu, Prinzessen, ich umarme Sie mit der größten Freundschaft, und bin mit der vollkommensten Hochachtung

Dero gehorsamster Bruder Joseph.

Wien im Jänner 1781.

*) Maria Christina, Erzherzogin von Oesterreich, vermälte Herzogin von Sachsen Teschen, geboren den 13. August 1742, zweite Schwester des Kaisers.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 15. März 1844.

Bank-Aktien 1635 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100¼ — zu 3 pCt. 77¼ — zu 2½ pCt 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anleben vom Jahre 1834, 149¼ — 1839 zu 133¼ — Esterhazy'sche Loose 57 — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146¼ — Mailänder 109½ — Raaber 110¼ — Gmündner 178 — Dampfschiff — 555

Verstorbene in Wien

Dem Herrn Friedrich Fuhrmann, Instrumentenmacher, s. Herr Sohn Karl, beeideter Kanzlei-Practikant, alt 22 J., am Abdominal-Typhus. — Frau Margaretha Foidel, bürgl. Webers-Witwe, alt 74 J., am Blutschwamm. — Herr Karl Gabriel von Gabrielly, Hofkanzelist bei der k. k. allgem Hofkammer, alt 57 J., an der Entkräftung. — Sr. Excellenz dem hochwohlgeb. Herrn Theodor Freiherrn von Wacquant-Geozelles, Großkreuz des kaiserl. Leopold-Ordens ꝛc. ꝛc., k. k. wirkl. geheim. Rath und Kämmerer, auch königl. bairischer Kammerherr, G.F.Z.M., s. Frau Gemalin Anna Maria, Ehrendame des hochadeligen St. Anna-Stiftes in München, alt 42 J., an der Wassersucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptir der Vindobona

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 67.

Montag 1844. 18. März.

Tageszeitung.

Am 14. März, um 7 Uhr Morgens, reis'ten Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Karl mit seiner Tochter, der Erzherzogin Marie, nach Prag, wo die durchlauchtigste Erzherzogin als Äbtissin des k. k. theresianischen adelichen Damenstiftes auf dem Prager Schlosse installirt wird.

Um 1 Uhr Mittags hatte der von Paris nach Konstantinopel zurückkehrende türkische Botschafter, Nafy Effendy, eine Audienz bei Sr. k. k. apostolischen Majestät dem Kaiser und der Kaiserin.

(Koblenz, 29. Februar.) Rhein und Mosel sind im sehr allmäligem Fallen begriffen. Von den vier auf der Mosel losgerissenen Schiffen sind zwei mit Eisen, zwei mit Kohlen beladen. — Die Einwohner von Neuendorf haben ihre Wohnungen verlassen müssen. — Links von der Nette läuft der Rhein weit in's Land hinein. — Auch Altwied leidet vom Wasser. — Hier beginnt bereits eine Anzahl Bewohner der Kastorstraße Noth zu fühlen. Die Hilfe der städtischen Behörde soll ihnen bereits durch den Herrn Oberbürgermeister verheißen sein.

(Koblenz, 13. Dezember.) Vor einigen Tagen erschienen hier plötzlich wieder zwei Ehemänner, von denen der eine 20 Jahre abwesend, und der andere seit ungefähr 10 Jahren für todt, sogar rechtlich, gehalten ward, und machten ihre Ansprüche auf ihre Ehefrauen, die hier leben, geltend. Die Frau des erstern, die noch nicht wieder verheirathet ist, zeigt jedoch wenig Zuneigung für ihren längst todt geglaubten Mann, während die Sache mit dem zweiten Ankömmling sich ganz eigen gestaltet. Dieser hatte hier einen Kramladen, und da das Geschäft nicht glückte, entfernte er sich eines Abends bald nach seiner Verheirathung, und ein Zeuge erklärte, wie er gesehen habe, daß er sich in der Mosel ersäuft habe. Die junge vermeintliche Witwe heirathete nun später, und erzeugte mit ihrem zweiten Manne zwei Kinder, als plötzlich ihr erster Eheherr wieder zum Vorscheine kommt, und seine Rechte geltend zu machen sucht. Die Sache hat ihre Schwierigkeit, da sämmtliche drei Ehegatten katholisch sind.

(General Bertrand ist mit Tod abgegangen.) Herr von Bricqueville, der am 2. Februar die Anzeige in der Pairskammer machte, verband damit den Wunsch, daß das Grab des Getreuen neben dem seines Kaisers sein möchte. In Chateauroux, der Vaterstadt des Generals, bildete sich bereits ein Verein zur Errichtung eines Denkmals für den Verstorbenen.

(Bamberg, 11. Februar.) Eine artige Anekdote läuft jetzt von Mund zu Mund. Vor einigen Tagen fuhr die Kronprinzessin am Pulverhause vorüber. Der wachhabende Soldat ruft dem Kutscher zu, langsamer zu fahren. Dieser erwiederte ihm, er möge schweigen, und das Gewehr präsentiren. Der Soldat präsentirt, ruft aber nichts desto weniger in den Wagen hinein: „Langsamer fahren!" was denn auch auf Befehl Ihrer königl. Hoheit geschieht. Am andern Tage wurde dem pflichtgetreuen Krieger ein Geschenk von drei Ducaten aus dem Schlosse zugesendet.

(Köln, 9. Jänner.) Ein großes Gemälde einer Düsseldorfer Künstlerin, einer Polin von Geburt, welches eine polnische Mutter mit ihrer Familie vorstellt, lockt gegenwärtig die Kunstfreunde in's Museum. Das Bild ist mit solchem Kern von Poesie gemalt, künstlerisch so ausgeführt und so kräftig gehalten, daß es von Kennern eher als eines der kräftigsten Blüthen Flamlands, als des feinen Düsseldorfs erklärt wird. Der Künstlerin Name ist Elisabeth Baumann.

(Douai, 9. Jänner.) Hier hat sich folgendes Ereigniß, das zu einem höchst schrecklichen hätte werden können, zugetragen. Es gingen Leute an einer Wohnung vorüber, und hörten inwendig ein jam-

mervolles Kindergeschrei. Da dasselbe gar zu kläglich klang, und gar nicht aufhörte, forschte man nach, und fand zwei arme Wesen von 6 Monat und 2 Jahren, die von Hunger und Kälte schon ganz erschöpft waren. Ihre sehr dürftigen Aeltern hatten sie, wie sich später ergab — verlassen!!

(Kreuznach, 29. Februar.) Der schöne Nahefluß hat dieser Stadt am 26. d. M. unermeßlichen Schaden gebracht. Regen und Schnee bei warmer Luft schwellten die Wassermassen zu verheerenden Fluthen, welche am Abend fünf Uhr eine nie erlebte Höhe erreicht hatten. Unsere von Fremden allgemein bewunderten Anlagen um das Kurhaus sind innerhalb einer Stunde total zerstört worden, und nur mit den größten Kosten wieder herzustellen. Die Elisabeth-Quelle mit den Bade-Einrichtungen blieben unversehrt; dagegen brach das verheerende Element sich neue Bahnen durch viele Straßen der Stadt, tödtete und verwundete Menschen, zertrümmerte Häuser und das Glück vieler bisher nur wenig begüterter, aber zufriedener Menschen. Das Jammergeschrei der vielen um Hilfe Flehenden war Grausen erregend; das Jahr 1844 hat die noch in Sagen lebenden Schrecken von 1784 vergessen machen; jene Wasserhöhe überstieg diese um 2 Fuß. Wir vertrauen auf Gott und den König.

(Vom Niederrhein, 26. Februar.) Wie man vernimmt, häufen sich die holländischen Familien neuerdings in Cleve wieder so sehr an, daß kaum Wohnungen genug aufzutreiben sind. So heißt es, 85 Logis seien in diesem Augenblicke noch gesucht. Alles dies geschieht natürlich aus Angst vor der projectirten außergewöhnlichen Vermögenssteuer, die vielleicht durchgeht, und da wissen die patriotischen Mynheers ihren Patriotismus nicht besser zu beweisen, als daß sie selbst durchgehen. Natürlich sind es lauter Wohlhabende, die Aermeren bleiben und zahlen vermuthlich die Staatsschuld. (Frkf. Journ.)

(Raab.) Am 26. und 27. Februar 1844 hatten wir hier den seit Menschengedenken nicht vorgekommenen tiefsten Barometer-Stand von 27" 9"' Wiener Maß, unter anhaltendem Sturm und Regen. Es wäre wünschenswerth, auch aus andern Gegenden den Stand des Barometers zu erfahren, und die Ursachen dieses so starken Sinkens des Quecksilbers zu ermitteln.

(Minden, den 12. Februar.) Vor etwa acht Tagen wurde in der benachbarten Gemeinde Dützen ein übrigens gesundes und dem Oberkörper nach wohlgestaltetes Mädchen geboren, dem beide Beine so vollständig fehlen, daß der untere Theil des Rumpfes in eine Halbkugel endet, an deren Seiten zwei warzenförmige kleine Erhabenheiten die Stelle der Beine andeuten und vertreten.

(Konstantinopel, 14. Februar.) Berichten aus Adrianopel vom 14. Februar zu Folge, hatte das nach langem anhaltenden Schneefalle plötzlich eingetretene Thauwetter eine große Ueberschwemmung daselbst verursacht, wobei angeblich 3000 Häuser zerstört, und eine bedeutende Menge von Waaren theils weggeschwemmt, theils in den Magazinen, wo sie aufgehäuft lagen, zu Grunde gerichtet worden sind. Der Schaden soll sich im Ganzen auf ungefähr drei Millionen Piaster belaufen. Die Zahl der im Wasser Verunglückten war noch nicht bekannt, doch dürfte dieselbe beträchtlich sein.

Vor einigen Tagen ist in Berlin das glänzendste öffentliche Local, Kroll's Wintergarten, eröffnet worden, in welchem sich 6000 Menschen bequem bewegen können, und dessen Erbauung und Ausschmückung 200,000 Thlr. gekostet haben soll. Die Bronce-Arbeiten allein kosten 10,000 Thlr.

Auf der zwischen Padua und Venedig offenen Strecke der k. k. priv. lombardisch-venetianischen Kaiser Ferdinands-Eisenbahn waren vom 5. bis 11. v. M. inclus. 4862 Personen transportirt, und dafür 10,793 L. 37 Cent. eingenommen worden. Die Gesammtzahl der in den 42 Tagen des laufenden Jahres auf benannter Bahnstrecke transportirten Personen beläuft sich auf 25,137, wofür 53,310 Lire 20 Cent. eingegangen sind.

Moskau hatte am 1. Jänner v. J. 357,185 Einwohner, darunter 347,549 griechisch-russischer Confession, 226 Anglikaner, 386 Reformirte, 2423 Katholiken, 5900 Lutherische, 273 Armenische, 171 Mohammedaner und 257 Juden. Zu den Juden gehören 111 Mann Polizeisoldaten mit 37 Frauen und 57 Kindern. Der Werth aller Gebäude in Moskau beträgt 79 Millionen Silberrubel, während sie nur für 23½ Mill. Silberrubel versichert sind.

Unterhaltungsblatt.

Der alte Sonderling.

Der Baron von W*** ist ein Sonderling ganz eigener Art. Er lebt lustig auf seinem Gute T*** in F***, wo wir im letzten Herbst die Ehre hatten, ihm einen Besuch zu machen. Man gelangt durch eine lange Allee von Obstbäumen, die so mit Schutt, Dünger und großen Steinen bedeckt ist, daß wir, aus Furcht umzuwerfen, unsern Wagen schon zurück schicken wollten, zum Schloß; indeß zeigte uns

ein Bauer eine wohlgehaltene, ſchattige Nebenallee, durch die wir, wie auf einem Teppich, bis zur Einfahrt der Herrſchaft hinrollten. Freilich iſt dieſe Einfahrt das Erbärmlichſte, was man ſehen kann, und man möchte ſie lieber für die Pforte irgend einer erbärmlichen Pachtung halten. Es iſt eine Mauer aus Lehm und klein gehacktem Stroh, wie man ſie da zu Lande macht, ein ſchlecht gefügtes, von jedem Windſtoße hin und her gerütteltes Thor, eine ſtehende Waſſerpfütze auf der einen, ein Düngerhaufen auf der andern Seite. Wir hätten uns nie träumen laſſen, daß dies das Hauptthor ſei, hätte man es uns nicht beſtimmt verſichert. Auf der Mauer war eine ungeheuere Glocke, deren Draht nach außen hing, und neben dem Rehfuße las man auf einer Tafel: Man bittet leiſe zu ſchellen.

Ich war in der That überzeugt, daß die kleinſte Erſchütterung dieſer Maſchine ein erſchreckliches Geläute hervorbringen mußte, und wollte nicht, daß ein Bedienter ſich damit befaſſe. Leiſe näherte ich mich, nahm vorſichtig den Draht, und zog endlich. — Nie hat mein Ohr einen gleichen Lärm von Fanfaren, Jagdhörnern, Schellen, Cimbeln gehört; ich fiel faſt zu Boden. Leute liefen herbei, Hunde bellten, Bediente riefen, und die hölliſche Muſik ging immer fort. Ich war ganz beſtürzt, darauf nahmen aber die Leute, welche uns öffneten, keine Rückſicht. Es waren geſchmackvoll gekleidete Lakaien in voller Livrée. Eben ſo bemerkte ich, daß dieſe von außen ſo elenden Mauern im Innern mit einer ſchönen Steinwand überzogen waren, und daß der Düngerhaufen eine zierliche, ſauber bemalte und vortrefflich möblirte Schweizerhütte verdeckte.

Die Ringmauer, welche wir geſehen hatten, umgab die alten Schloßgräben, und wir blieben betroffen genug ſtehen, als wir ſahen, daß wir ſie auf einem einzigen langen, höchſtens einen halben Fuß breiten Brete überſchreiten mußten. Darunter ſtagnirte ein Waſſer, oder vielmehr ein grünlicher, mit dem Moos, das ſich in den Sümpfen anhäuft, überzogener Schlamm, der das Herz bei dem bloßen Gedanken, da hinein zu fallen, raſcher ſchlagen ließ. Ich wollte in den Augen der Geſellſchaft den Helden ſpielen, und wagte mich auf die ſchwankende Brücke, nicht ohne Reue zu empfinden, als ich in der Mitte war; denn der Schweiß rann mir in dicken Tropfen herab. Mein Beiſpiel ermuthigte die Uebrigen, und man folgte mir allmälig, freilich mit großer Angſt, beſonders von Seiten der Damen. Als ich mich am andern Ufer zurückwandte, ſah ich, wie einer der Lakaien, um uns raſcher folgen zu können, ſich in den Graben ſtürzte.

He, rief ich ihm zu, was macht er da? Aber er war ſchon mitten in dem grünen Moraſt, und der Schelm ſank um keinen Zoll tief ein.

Man kann alſo auch darüber gehen?

O, gewiß! erwiederte er, und ſtampfte aus allen Kräften auf den Boden, der nichts Anderes, als ein ſchöner, feſter Grasplatz war, der ſehr künſtlich ganz von Sumpfpflanzen überdeckt war.

In demſelben Augenblicke ſahen wir den Baron von W*** herankommen, der uns von ferne zurief, und ſeinen Schlafrock, unter welchem ich ſeine Haut durchſchimmern zu ſehen glaubte, ſorgfältig zuſammenhielt. Wirklich, wie er lief, wehten die Schöße aus einander, und ich ſah eines ſeiner Beine von oben bis unten. — Mein Gott! dachte ich, wir überraſchen ihn. Er deckte ſich vorſichtig wieder zu, während er uns anredete, doch brachte uns ſeine Lage in die größte Verlegenheit, und ich war zwanzig Mal auf dem Punkt, einen Vorwand zu erfinden, um ihm Zeit zur Toilette zu geben. Indeſſen ſchien er dadurch nicht mehr genirt, und war auf alle Weiſe galant gegen uns.

Ich muß Sie um Verzeihung bitten, äußerte er nur, Sie in dieſem Aufzuge empfangen zu haben — Bei dieſen Worten ſchlug er ſeinen Schlafrock ganz aus einander. Wir waren gänzlich aus der Faſſung gebracht; indeſſen konnte ich nicht umhin, einen Blick auf ihn zu werfen, denn ich glaubte in dieſem Fleiſchfarbenen das Gewebe eines Stoffes zu erblicken.

Ich trage dieſe Tricots des Morgens, fügte der Baron hinzu, es iſt närriſch, aber ein zartes Roſa iſt meine Lieblingsfarbe.

Während dieſes Plauderns zog er eine Doſe hervor, die ich betrachtete, da ſie mir ſehr werthvoll ſchien, aber kaum hatte er ſie geöffnet, ſo ſchauderte es mich: ſie war mit todten Spinnen angefüllt. Er nahm eine davon eben ſo ruhig, als hätte er eine Priſe genommen, und verſpeiſte ſie, indem er den Damen mit dem Finger eine ſchöne Ausſicht zeigte. Ich näherte mich voll Schrecken dem Herrn von B., der mir in's Ohr flüſterte: Das iſt eine unappetitliche Manie, die er von dem Naturforſcher Profeſſor B., mit welchem er ſehr befreundet war, angenommen haben wird.

Wollen Sie etwas Lübecker Chocolade? ſagte darauf der Baron, indem er mir ſeine noch immer geöffnete Doſe anbot. Das erfriſcht des Morgens den Mund, — dabei ſteckte er eine zweite Spinne in den Mund; ich ſelbſt nahm auch eine, und es war in der That nur Chocolade.

Inzwischen gingen wir in dem Packe, der sehr schön und weitläufig war, umher. Plötzlich machte ich einen Seitensprung; denn ich stieß an ein Instrument, worauf Wolfsfalle geschrieben stand. Ich war noch bleich vor Schrecken, als der Baron, sich bei Seite wendend, um seine Schuhschnalle zu befestigen, Miene machte, sich auf die schreckliche Falle zu setzen.

Nehmen Sie sich in Acht! rief ich ihm zu.

Fürchten Sie Nichts, antwortete er, und drückte an die Feder der Falle, die sich plötzlich zu einer Bank zusammenlegte, auf der man sehr bequem sitzen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Das in den englischen Haupteisenbahnen angelegte Capital betrug im Jahre 1842: 38,555,00 Pfund Sterl.; im Jahre 1843, in Folge des vermehrten Zutrauens zu den Actien, 52,267,000 Pfund Sterling.

Thut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken, ist wohl selten schlagender erläutert worden, als durch Folgendes aus dem Leben Fagon's, Leibarztes Ludwig XIV. Fagon war ein entschiedener Gegner des Tabaksschnupfens, hielt eines Tages über die nachtheiligen Folgen dieser unsaubern Angewöhnung einen beredten Vortrag, pausirte plötzlich, nahm eine Dose aus der Tasche, und erfrischte sich mit unverkennbarem Wohlbehagen durch eine tüchtige Prise.

Auflösung des Rösselsprunges in Nr. 64:

Was ist für Jeglichen die Welt,
Ein Schatten, der bald verschwindet;
Ein großes, ausgedehntes Zelt,
Das mann'gfach wird angewendet.

Wohl dem, der mit froh'm Bewußtsein,
Diese Vorhalle einst verläßt;
Selig wird er sich dort erfreu'n,
Wo man feiert das ew'ge Fest.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 16. März 1844.

Bank-Aktien 1636 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111⅛ — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77¼ — zu 2½ pCt. 60¾ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anlehen vom Jahre 1834, 149¼ — 1839 zu 133 — Esterhazysche Loose 56¾ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 147½ — Mailänder 109⅝ — Raaber 110½ — Gmundner 178 — Dampfschiff — 570

Lotto-Ziehungen.

Ofen, am 13. März 1844 gehobene fünf Zahlen

37 45 62 22 32

Verstorbene in Wien

Herr Jos. Wawritschek, pens. k. k. Militär-Verpflegs-Verwalter, alt 75 J., am Lungenbrand. — Frau Magd. Lobenwein, herrschaftl. Verwalters-Witwe, alt 69 J., am Schlagfluß. — Dem Herrn Franz Grünseis, bürgl. Handelsmann, s. Kind Leopoldine, alt 3 J., an der Scrophelsucht. — Dem Herrn Jos. Timper, Bürger und Fleischhauer, s. Kind Eduard, alt 1 J., an Zahnkraisen. — Dem Herrn Jacob Heger, Bürger und Schneidermeister s. Tochter Katharina, alt 9 J., an der Scrophelsucht. — Herr Math. Ullrich, Bürger und Küchengärtner, alt 68 J., an der Brustwassersucht. — Dem Herrn Adolph Heilsam, Goldarbeiter, s. Kind Anna, alt 1 J., an der Lungenlähmung — Frau Anna Bauer, Hauseigenthümerin, alt 78 J., an der Herzbeutelwassersucht. — Dem Herrn Jos. Dworschek, akad. Maler, s. Gattin Elisabeth, alt 68 J., an der Auszehrung. — Jungfrau Anna Desclairs, pens. k. k. Hofkanzellistens hinterlassene Tochter, alt 47 J., an der Brustwassersucht. — Dem Herrn Franz Ruschitzka, Bürger und Buchbinder, s. Kind Leopoldine, alt 1 J., am Wasserschlag. — Dem Herrn Elias Seemo, türk. Handelsmann, s. Kind Jacob, alt 1 J., an der Lungenentzündung. — Frau Rosine Schattauer bürgl. Schneidermeisters-Witwe, alt 62 J., an Lungengeschwüren. — Herr Wenzel Lautterer, gew. bürgl. Claviermacher, alt 64 J., an der Lungenschwindsucht. — Herr Franz Job, pens. k. k. Rechnungsrath, alt 66 J., an der Lungenlähmung. — Jungfrau Magdalena Lewy, pens. herrschaftl. Kammeriungfer, alt 83 J., an Altersschwäche. — Dem Herrn Michael Merkl, Privatkanzellist, s. Kind Sidonia, an der Scrophelsucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 68.

Dienstag 1844. 19. März.

Tageszeitung.

(Wien.) Se. Durchlaucht Otto Victor Fürst von Schönburg zu Waldenburg in Sachsen hat die von ihm gegründete Stiftung zur Unterstützung evangelischer Schullehrer und Lehramts-Candidaten, wie bei der augsburgischen Confession, in gleichem Maße auf die Schullehrer und Lehramts-Candidaten der helvetischen Confession ausgedehnt, und diese Stiftung auf die gesammten, den k. k. evangelischen Consistorien augsburgischer und helvetischer Confession unterstehenden Schulstellen und Lehramts-Candidaten, also auch auf die im Königreiche Galizien befindlichen erweitert, zugleich aber auch den Stiftungsfond mit einem bedeutenden Capitale vermehrt.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 9. Dezember 1843 diese Nachtragstiftung allergnädigst zu bestätigen, den Stiftbrief unter Allerhöchst eigener Unterzeichnung ausfertigen zu lassen, und zugleich zu befehlen geruhet, dem genannten Herrn Fürsten darüber das Allerhöchste Wohlgefallen zu bezeugen.

(Koblenz, 2. März.) Obgleich unsere Ströme stark fallen, so konnten doch die Unwegsamkeiten mancher Kunst- und Bezirksstraßen noch nicht ausgebessert werden. Wir hoffen, daß bald die Rheinbrücke für Fuhrwerk zu passiren sein werde. Der Dienst der Dampfböte geht regelmäßig vor sich. Die hiesige königliche Regierung macht in einer amtlichen Bekanntmachung auf die Vorsichtsmaßregeln bei und nach Ueberschwemmungen aufmerksam, die allgemein beachtet werden sollten, damit den durch die Feuchtigkeit nur zu leicht hervorgerufenen Krankheiten möglichst vorgebaut werde. Alle Räume, die überschwemmt waren, müssen sorgfältig vom Schlamme gereinigt, und dem Luftzuge ausgesetzt werden; man öffne Thüre und Fenster, und unterhalte dabei gelindes Ofenfeuer. Es ist am besten, die Fußböden aufzuheben, den feuchten Stand heraus zu nehmen, und trockenen an dessen Stelle zu thun. Die Zimmer beziehe man nicht wieder, bis sie völlig trocken sind, und auch die Keller ausgeräumt werden. Wer in den feuchten Zimmern doch wohnen muß, halte sich in denselben möglichst wenig auf, und stelle die Betten nicht an die Wand, Stroh und Bettzeug müssen gleich Morgens auf einen luftigen Speicher geschafft werden. Starkes Heizen ohne Zuzug frischer Luft ist unbedingt schädlich. Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen die Ziehbrunnen.

(Köln, 1. März.) Die gewaltige Ueberschwemmung, von welcher wir seit vier Tagen heimgesucht worden sind, hat seit vorgestern Nacht, wo sie ihren Höhepunkt erreichte, fortwährend, obwohl nur sehr langsam, abgenommen — das Sinken betrug bis jetzt zwei Fuß — und wir haben Hoffnung, daß das Schlimmste vorüber ist. Noch immer stehen alle längs des Rheins liegenden Straßen unter Wasser, und der Schaden, welchen diese Ueberschwemmung — die stärkste seit 1823 — durch Zerstörung von Waaren, Lebensmitteln ꝛc. in den Kellern und Niederlagen, so wie an den Gebäuden und Häusern angerichtet hat, wird mit Einrechnung der nachher erforderlichen Kosten zur Auspumpung des Wassers ꝛc. blos für unsere Stadt auf mehrere hunderttausend Thaler geschätzt. Sehr übel ist die uns gegenüber liegende Stadt Deutz daran, welche beinahe ganz unter Wasser steht, und wo der nothdürftigste Verkehr blos durch Kähne unterhalten werden kann. Die dort liegenden Dragoner haben wegen Ueberschwemmung der Ställe größtentheils in entfernteren Ortschaften untergebracht werden müssen.

(Die „neue Züricher Zeitung" vom 26. Februar schreibt:) Samstag Abend hatten wir wieder ein Beispiel, mit welcher Intensität der Föhnwind in Sturm umschlägt; während einiger

Stunden wüthete er mit der ihm eigenthümlichen Gewalt, Leute niederwerfend, Häuser und andere Gegenstände beschädigend. Die Reisenden des Basler Eilwagens erzählten bei ihrer Ankunft in Zürich, daß auf dem Bözberge der im vollen Laufe begriffene Wagen durch einen Windstoß umgeworfen, und sie selbst genöthigt worden seien, über eine Stunde zu Fuße zu gehen. Man fürchtet schlimme Berichte aus den Bergen. Während dieses Sturmes geriethen in unserer Stadt einige Kamine in Flammen, und nur durch schleunige Hülfe konnte die ungeheuere Gefahr abgewendet werden. Am spätern Abend bemerkte man am nordwestlichen Himmel starkes Blitzen von Donner begleitet.

(Das Oberpräsidium des Großherzogthums Posen) hat unterm 15. Jänner folgende Bekanntmachung erlassen: „Da die bisherigen Untersuchungen in Betreff des Schusses, welcher nach den Aussagen mehrerer zum Gefolge Sr. Majestät des Kaisers von Rußland gehöriger Beamten bei der Durchreise durch Posen am 19. September des vorigen Jahres auf ihren Wagen gefallen ist, ein sicheres Resultat noch nicht ergeben haben, so finde ich mich veranlaßt, hierdurch eine Prämie von Eintausend Ducaten für denjenigen auszusetzen, der den Thäter, welcher scharf nach dem Wagen geschossen hat, auf solche glaubhafte Weise anzuzeigen vermag, daß derselbe zur Untersuchung und Bestrafung gezogen werden könne. — Posen, den 15. Jänner 1844. Der Oberpräsident des Großherzogthums Posen: von Beurmann."

Unterhaltungsblatt.

Der alte Sonderling.

(Fortsetzung.)

Das ist ein vollendetes Original, dachte ich, und lachte über die schelmische Laune und die ernsthafte Miene des alten Herrn, indem ich mir sogleich vornahm, mich über Nichts mehr zu wundern. So ging ich um einige Schritte voraus, und betrachtete nun die Gegend, als ich plötzlich unter einer Baumgruppe, an der wir vorbeigingen, wie in einer natürlichen Wiege, auf einer Bank von Stein einen jungen Burschen sah, der eine Bäuerin umarmt hielt und von ganzem Herzen, ohne Schlimmes zu vermuthen, mit ihr kos'te; ich entfernte mich hastig, auf den Zehen schleichend, und sah bald, daß mehrere Damen das glückliche Paar bemerkten: ihre Mienen waren zum Malen. Sie gingen nur noch mit kleinen Schritten, der Baron aber marschirte, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, immer vorwärts. Ich war sehr neugierig, was daraus werden würde. Endlich standen die Damen still; der Baron winkte ihnen mit der Hand.

Sehen Sie nicht, sagte Herr v. B., daß wir diesen Leuten sehr ungelegen dazwischen kommen?

Wem denn? fragte der Baron mit verwundertem Gesichte.

Diesen Leuten da, sagte Herr v. B., indem er mit dem Finger auf sie zeigte.

Das sind Statuen, sagte der Baron.

Wie! angekleidete Statuen?

Gemalte Statuen, und näher hinzugehend, gab er dem Bauer eine Ohrfeige; dieser rührte sich nicht. Es waren, wie wir sahen, allerliebste Figuren in ländlichem Costume, die sinnreich aufgestellt und so vortrefflich in Oel gemalt waren, daß sie selbst ganz in der Nähe das Auge täuschen konnten. Jedermann lachte laut auf, ich kam nicht von meinem Erstaunen zurück, und war noch hundert Schritte weit davon in vollem Lachen, als ich unter einer kleinen Gruppe von Cypressen ein Grab von weißem Marmor mit einer Urne sah. Ich fürchtete, meine Fröhlichkeit möchte übel gedeutet werden, da wir uns einem so ernsten Orte, wo man Alles, was die Seele rühren und traurig stimmen konnte, vereinigt hatte, näherten. Einen Augenblick dachte ich an einen neuen Schwank, aber ich sah mit einfachen Buchstaben auf dem Marmor des Mausoleums die Inschrift: Hier ruht das Liebste, was ich auf der Welt habe. Ich zweifelte nicht mehr, es sei das Grab irgend eines Nahestehenden des Herrn von W***, und wandte mich mit einem den Umständen angemessenen Gesichte zurück. Die Personen, welche mir folgten, empfanden dasselbe, und zogen aus Achtung die Hüte ab.

Wenn Sie erlauben, sagte der Baron von W***, so wollen wir hier etwas ausruhen.

Aber, sagte eine Dame, könnten wir nicht einen etwas weniger melancholischen Platz finden?

Ich meine nur, weil es Zeit sein möchte, Ihnen einige Erfrischungen vorsetzen zu lassen.

Der Herr von B. zeigte mit einer Art Scheu auf das Mausoleum.

Gerade hier, erwiederte der närrische Patron.

Er steckte einen kleinen Schlüssel in eine Ecke des Mausoleums; zwei erzene Säulen stützten den

marmornen Deckel, und man sah in seinem Innern in vortrefflicher Ordnung einen Truthahn mit Trüffeln, zwei vortreffliche Schinken mit Gewürz besteckt, eine superbe Wildpastete mit Rebhühnerköpfen umgeben, eine Auswahl kalten Geflügels und einen unendlichen Vorrath von Torten, Confituren, Maccaronen, Crêmes, Nüssen, Compots, Ananas, Käse — kurz das seltenste und feinste Desert von der Welt.

Kaum hatte der Baron von W*** dieses Büffet geöffnet, als er den gräßlichsten Schrei ausstieß, den ich je gehört habe. Ich glaube, er habe sich den Arm gebrochen. Vier große Diener liefen herbei.

Auf diese Weise muß ich meine Leute rufen, sagte er, denn sonst hören mich diese Schlingel nicht. Die Diener deckten, und steckten einen Krahn in eine Thränenurne, woraus ein vortrefflicher Champagner floß.

Nachdem man Etwas genossen hatte, begann der Himmel zu drohen, und man schlug wieder den Weg nach dem Schlosse ein. Wie ich längs dem Gehölze herging, stieß ich auf ein kleines Häuschen von Holz und Leinwand, an dessen Fenstern zierliche Vorhänge herunter gelassen waren. Dies Gebäude hatte das Aussehen einer verfallenen Hütte, doch ahnte ich wohl, daß sein Inneres prächtig sein müsse, und ich steckte den Kopf in eines der kleinen Fenster, um zu sehen, ob man darin nicht warten könne, bis der Regenschauer sich verzogen haben würde.

Ich blieb aber wie versteinert stehen, denn hinter dem Fenster war ein gräßlicher Bär, sich drohend auf die Hintertatzen emporrichtend, mit funkelndem Auge und die Klauen ausstreckend, als wollte er mich zerfleischen. Ich fuhr, einen Schrei ausstoßend, zurück.

Das ist meine Menagerie, sagte der alte Baron, und zeigte uns durch das andere Fenster eine Reihe der fremdartigsten und häßlichsten Thiere: Wölfe, Hyänen, Straußen, Tiger und Panther.

Aber wie! rief eine der Damen, sind sie denn nur von dünnen Tapeten und Latten eingeschlossen?

Diesmal fand ich den Scherz etwas zu bunt.

Wollen Sie eintreten? sagte der Amphitryo höflich zu uns.

Nur ein Schrei des Entsetzens wurde gehört.

Sie sind nur ausgestopft, fügte er hinzu.

Er ging voran, wir folgten: es war weiter Nichts, als eine Sammlung, wie man sie in den Museen findet.

Jetzt will ich Sie, sagte der Hausherr, auf gut Glück in meine Bibliothek führen, um dort einigen Zeitvertreib zu suchen. Wir gingen durch eine Reihe sehr prächtiger Zimmer, und kamen dann in eine schmale, wohl erleuchtete Gallerie, die mit mehreren tausend reich gebundenen Bänden bedeckt, und mit Tischen und Allem, was zur Bequemlichkeit dient, möblirt war. Ich näherte mich einem Bord, und las auf's Gerathewohl auf einem prächtig gebundenen Bande in Octav: Werke des Marquis von Sade. Mein Gott! sagte ich zum Herrn von B.; wie kann der Baron von W*** ein solches Buch für Jedermann, besonders für Damen stehen lassen. Ich öffnete das Buch, es waren: Witschel's Morgen- und Abendandachten. Auf einem andern las ich: Geschichte des Trappistenordens. Ich öffnete den ungeheuren Band, und stieß zufällig auf einen Kapaun mit Trüffelsauce, es war nämlich ein Kochbuch.

Zum Teufel! sagte der Herr von B., man muß daran verzweifeln, von diesem Manne nicht immer angeführt zu werden.

Inzwischen durchblätterten die Damen auf einem Tische einen Haufen Mappen und Kupferstiche. Eine von ihnen wollte eine prächtige, in Juchten gebundene Sammlung aufschlagen. Ich hinderte sie daran, da ich auf dem Umschlage las: Hautkrankheiten. Zwei und zwanzig Blätter. Aber ich gab sie ihr sofort zurück, da ich eine Sammlung von Porträts und herrlichen englischen Stahlstichen entdeckte.

Man verweilte hier einige Zeit, um diese Curiositäten zu betrachten.

Wenn es Ihnen recht ist, so wollen wir unsere Unterhaltungen verändern, sagte uns der Baron von W***.

Man ging durch eine große, mit Hirschgeweihen und Jagdtrophäen gezierte Gallerie, durch einen à l'antique möblirten Saal, und eine gut beleuchtete Gemäldegallerie. Indem wir in dieses letztere Zimmer traten, sah ich Herrn von B. plötzlich hastig auf die Seite springen; er hatte bemerkt, daß er auf einem werthvollen Gemälde, einer großen Leinwand ging, die auf der Erde ausgebreitet lag, um wahrscheinlich eingerahmt zu werden, und aus Nachlässigkeit liegen geblieben war. Er glaubte ein Loch hineingetreten zu haben, und war in Verzweiflung.

Bekümmern Sie sich nicht darum, sagte der Baron, indem er selbst den Fuß darauf setzte, das ist absichtlich so gemacht. Ich bemerkte darauf, daß das Bild auf den Boden selbst gemalt war, und nicht fortgenommen werden konnte.

Am Ende der Gallerie stand über einer Thür geschrieben: Arbeitszimmer. Hier traten wir in eine Art von Laboratorium, das voll Himmelskugeln, Destillirkolben, elektrischen, pneumatischen und elektrophorischen Maschinen, Teleskopen und anderen gelehrten Apparaten war.

Sollte es hier etwa sein, sagte der Herr Baron von B., wo wir uns, wie er beabsichtigte, unterhalten sollen?

Frisch! rief der Schelm, lassen Sie uns die Zeit tödten, und kleine Spiele spielen. Er zog ein Fernrohr auseinander, es war ein Triktrak; er öffnete ein großes Futteral, es enthielt ein Gänsespiel; ein anderes, es war ein Federspiel — kurz alle diese ernsthaften Instrumente waren nur Damenbrete, Schachspiele, Billards, Karten, Würfel, Dominos u. s. w. Man blieb hier, und vertrieb sich den ganzen Rest des Vormittags die Zeit auf eine angemessene Weise, bis man uns anzeigte, daß die Suppe servirt sei. (Schluß folgt.)

Miszellen.

(Die Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie in Nürnberg,) welche dort seit fünfzig Jahren besteht, hat bei Gelegenheit ihrer Jubiläumsfeier öffentlich Rechenschaft von ihrer Leih- und Unterstützungs-Casse abgelegt. Das tabellarische Verzeichniß der in dem verstrichenen fünfzigjährigen Zeitraum erhaltenen Gaben weiset eine Gesammtsumme von nicht weniger als 19,409 fl. 48 kr. nach. Ein zweites ähnliches Verzeichniß auf derselben Tabelle gibt über die Verwendung derselben Rechenschaft. Es geht aus demselben hervor, daß mit dieser an sich mäßigen Summe bis zum heutigen Tage 3985 Unterstützungen, im Betrage von 205,244 fl. geleistet worden sind.

(Dem Bischof Adalbert) soll in der Nähe von Marienwerder in Preußen, als Verbreiter des Christenthums in dieser Gegend während des zehnten Jahrhundertes, ein Denkmal errichtet werden, und soll dies nicht eine Statue, sondern eine Kirche (oder Capelle) sein, mit der Bestimmung, zugleich dem katholischen und dem protestantischen Gottesdienst zu dienen.

(Die Bevölkerung der Niederlande) betrug anfangs dieses Jahres 2,957,473 Seelen.

Anekdote.

(Scharfsinnige Urtheile.) Zwei Menschen begegneten sich einander in einer engen Gasse, und keiner schien dem andern aus dem Wege gehen zu wollen. Trotzig rief der eine: Ich weiche keinem Narren aus! — O, ich recht gern! rief der andere, indem er auswich und sich höflich verbeugte.

(Ein Mann mit sehr übelriechendem Odem) fuhr mit der Post, und wurde von einem ihm gegenüber sitzenden Passagier gefragt, wer er sei, und wie er heiße. Ich bin der Chirurgus Stockfisch aus A., war die Antwort. Merkt's gleich am Geruche, daß es so etwas sein mußte, sagte der Fremde.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 18. März 1844.

Bank-Aktien 1635 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77 — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anleben vom Jahre 1834, 149¾ — 1839 zu 133⅞ — Esterhazysche Loose 56¾ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 148¼ — Mailänder 109¹¹⁄₁₆ — Raaber 110⅞ —

Lotto-Ziehungen.

Brünn, am 13. März 1844 gehobene fünf Zahlen

10 13 77 55 64

Verstorbene in Wien

Frau Johanna Eschenbach, k. k. Rechnungs-Adjunctens-Witwe, alt 84 J., an Altersschwäche. — Dem Herrn Jos. Schneider, Ingenieur, s. Kind Robert, alt 3 J., an der Gehirnhöhlenwassersucht. — Frau Jakobine Waaser, k. k. Militär-Verpflegs-Adjunctens-Witwe, alt 69 J., an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Martin Ravel, Bürger und Handelsmann, s. Gattin Anna, alt 53 J., an der allgem. Wassersucht. — Herr Philipp Freudigmann, pens. herrschaftl. Kammerdiener, alt 56 J., am wiederholten Schlagfluß.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergaſſe Nr. 1108, in der Ankündigungsanſtalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Poſtämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr, auf die Ausgabe ohne Kunſtbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunſtbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunſtbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 69.

Mittwoch 1844. 20. März.

Tageszeitung.

(Großartige Stiftung) Der k. k. Kämmerer, galiziſche Gutsbeſitzer, Graf Stanislaus Skarbek hat ſein ganzes, ſehr bedeutendes Vermögen — beſtehend aus den Herrſchaften Markt Mikolajow mit Dohowyze, Markt Rozwadów Uscie, Weryn, Nadylycze, Demnia, Suchawola wielka, Suchawola mala, Troscianiec, Stulsko und Tlów, dann Markt Rozniatów mit Starawies, Cieniewa, Demnia, Jaſionówka, Janówka, Dubie, Kniaziówka, Rozniata, Olchówka, Rypna, Lecowka und Dobrzany im Stryer Kreiſe, ferner Brzozdowce mit Kuty, Hranki, Podhorce und Turzanowice im Brzezaner Kreiſe; weiter Zabie und Stupyka im Kolomeaer Kreiſe, dann Stadt Zydaczow im Stryer Kreiſe, endlich dem in Lemberg auf eigene Koſten erbauten Theatergebäude ſammt allen Nebengebäuden und der ganzen Einrichtung — im Geſammtwerthe von beiläufig ein und einer halben Million Gulden Conv. Münze, zur Errichtung eines Armen- und Waiſeninſtitutes in Galizien gewidmet. Nach dem Inhalte der Stiftungsurkunde ddo. 1. Auguſt 1843 geht der Zweck des gedachten Inſtitutes dahin: a) armen, erwerbsunfähigen Perſonen beiderlei Geſchlechtes, bis zur Zahl von 400, Unterkunft, Nahrung, Bekleidung, und eine ihren Kräften angemeſſene Beſchäftigung, dann b) Waiſen oder ſonſt unverſorgten Kindern beiderlei Geſchlechtes, bis zur Zahl von 600, die erforderliche Erhaltung, eine entſprechende Erziehung, und die Ausbildung zu Handwerken oder anderen nützlichen häuslichen Beſchäftigungen zu geben. Die großartigen, zu dieſem Zwecke beſtimmten Gebäude werden nach den bereits geprüften Planen in Drohowyze, vier Meilen von der Provinzial-Hauptſtadt Lemberg, aufgeführt. — Mit Allerhöchſter Entſchließung vom 27. Jänner l. J. haben Se. k. k. Majeſtät den von dem edlen Stifter mit ſeltener Hochherzigkeit menſchenfreundlicher, wahrhaft patriotiſcher Geſinnung verfaßten und vorgelegten Entwurf der Stiftungsurkunde, ſo wie die für die Anſtalt proponirten Statuten, mit beſonderem Wohlgefallen zu genehmigen, und zugleich dem Grafen Skarbek in gnädigſter Anerkennung ſeiner Verdienſte das Commandeurkreuz des kön. ungariſchen St. Stephan-Ordens taxfrei zu verleihen geruht.

(Stockholm, 23. Februar.) Bulletins über das Befinden des Königs: Den 21. Der Zuſtand Sr. Majeſtät, der ſeit letztem Sonntag ſich faſt unverändert erhalten, hat heute Vormittags ſich zu verſchlimmern angefangen, ſo daß Sie jetzt ſchwächer, und die Kräfte geringer ſind, als während der vorhergegangenen Tage. Der Brandflecken am Fuße hat ſich etwas erweitert, und die angefangene Eiterbildung beinahe aufgehört. Die Haut oben auf der großen Zehe und den beiden nächſten Zehen an derſelben iſt ebenfalls dunkel und mißfarbig. — Den 22. Se. Majeſtät befinden ſich heute, ungeachtet die Nacht ſchlaflos geweſen, etwas beſſer als geſtern. — Den 23. Se. Majeſtät haben wieder angefangen, einiges Verlangen nach Speiſe zu äußern, und fühlen Sich heute, nach einer ſehr guten Nacht, etwas ſtärker. Die Stelle am Fuße iſt auch in ſo weit beſſer, als Zeichen zur Eiterbildung auf's Neue einzutreten ſcheinen. — Se. königl. Hoheit der Kronprinz haben vorgeſtern, geſtern und heute des Vormittags Conſeil gehalten. — Auch Graf Brahe iſt am 20. d. M. in Folge von Fatique erkrankt, und hat ſich zu Bette legen müſſen, da er vorhin, ſchon vom Anfange der Krankheit des Königs, die Perſon Sr. Majeſtät keine Nacht hat verlaſſen, noch ſich entkleiden wollen.

(Madrid, 24. Februar.) Dem „Obſervador de Ultramar," einem hieſigen Blatte, ſchreibt man unter dem 2. Jänner aus Havanna: „Nach der Empörung zu Trionvirato, Acona und Creaponou brach eine andere Verſchwörung aus, die, wenn erfolgreich, Cuba ruinirt haben würde. Die Neger, von

englischen Agenten aufgereizt, haben in der Nähe von Aloncio furchtbare Excesse begangen, Weiße getödtet, und ihre Wohnungen in Brand gesteckt. Die Neger von den Plantagen Oviedo und Aldona wollten eben unter dem Rufe, Tod, Feuer und Freiheit aufstehen, als das Complot durch die Treue einer Negerin verrathen wurde. Alsbald wurden alle Neger in Gewahrsam gebracht, 16 erschossen, und die Uebrigen streng bestraft.

(Im Prachiner Kreise) wurden im Laufe des Jahres 1843 folgende örtliche Verbesserungen und Verschönerungen vorgenommen:

In der Schutzstadt Breznitz wurde das Trottoir von dem Pfarrgebäude bis zur Tochowitzer Gasse neu überlegt, und die Stadtbeleuchtung mit sechs argand'schen Lampen eingeführt; es wurden ferner die früher sehr steilen Auffahrten bei der Brücke regulirt. In der Kreisstadt Pisek wurde die Zutimer Gasse, der große Ringplatz und die Prager Thorgasse mit Kanälen versehen, planirt und gepflastert, der Platz und die Dekanalkirche geebnet, und die bereits längere Zeit bestehende Parkanlage um 200 Quadrat-Klafter erweitert. Die im Jahre 1842 begonnene Planirung und Pflasterung der oberen Vorstadtgasse zu Prachatitz, so wie die Regulirung und Eindämmung der in der Nähe der Stadt liegenden zwei Gemeindteiche wurde vollendet, und die Regulirung der untern Vorstadtgasse begonnen. Eben so wurde in der Stadt Netolitz ein Theil des Ringplatzes gepflastert, die alte Budweiser Gasse planirt, und durch die Abtragung der alten Kirchhofmauer ein freier Platz um die Dekanalkirche gewonnen.

Auf der Herrschaft Schlüsselburg wurde ein neuer Park angelegt, und in dem Dorfe Kleinzdikau das Schulgebäude vollendet und der Ortsplatz planirt.

Die Herrschaft Strahlhofschitz gewann durch eine neue Parkanlage zu Hofschitz, durch den Bau einer neuen Brücke zu Kattowitz und die Renovirung der Dorfcapelle zu Cecelowitz.

Auf der Herrschaft Wallischbirken wurde in dem Städtchen gleichen Namens die Friedhofmauer renovirt, und die Pfarrkirche zu Predslawitz mit zwei neuen Seitenaltären versehen.

Endlich wurde in Moldautein der Bau einer neuen Kirche auf dem Friedhofe begonnen, in Wolin die Stadtbeleuchtung eingeführt, und in Manowitz, Herrschaft Woselitz, die Dorfcapelle renovirt.

Revue der Theater.

Im k. k. privil. Leopoldstädter Theater.

Samstag, den 16. März, fand die Vorstellung des so allgemein beliebten Nestroy Statt. Derselbe brachte zwar heute nur ein kurzes Product, nur ein Korn aus seiner geistigen Schatzkammer, aber schon der Name des Verfassers genügt, um ein gedrückt volles Haus zu erzielen. Die Novität führt den Titel: „Hinüber, Herüber," und ist einer in mehreren hiesigen Blättern gestandenen Anekdote nachgebildet. In derselben wirkten die Herren Scholz und Nestroy mit dem Aufgebote jener trastischen Mitteln mit, welche selbst die geringste Kleinigkeit zu beleben verstehen. Außerdem wählte Herr Nestroy zwei Stücke aus der älteren Epoche der Bühnenzeit, wo nicht allzu hoch gespannte Erwartungen leicht Befriedigung fanden. In derselben wurde der „Dorfbarbier" dreihundert Mal bei vollen Häusern gegeben. Dies wird nun nicht mehr sein Los sein; dennoch erfreute er sich durch mehrere neue witzige eingelegte Couplets, und durch das trastische Spiel des Beneficianten einer freundlichen Aufnahme, welches dem letzten Stücke, dem bekannten Vaudeville: „Bär und Bassa," im geringeren Maße zu Theil wurde.

M. Markbreiter.

(Benefice-Anzeige.) Das Benefice des Komikers der englischen Gymnastiker, Herrn Chapmann, findet morgen, am 21. März, im k. k. priv. Josephstädter Theater Statt.

Concert des Herrn Ernst Pauer.

Sonntag, den 17. März, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Der musikalische Romanticismus der Neuzeit hat epidemisch um sich gegriffen, und so manches Talent ist unter dieser Pauken- und Trompetenherrschaft zu Grunde gegangen. Der starke Kitzel, den dieses Lärmen verursachte, hat so manches Ohr stumpf, und für das Edlere, Einfachere unempfänglich gemacht, und es ist wahrlich eine Oase in der Wüste, wenn man unter den strebenden Jüngern der Tonkunst Einen findet, der die lärmende und stürmende Effecthascherei verschmäht, und sich klare Einfachheit und Melodie zum Ziele gesetzt. Desto lobenswerther muß es für Herrn Pauer sein, wenn wir ihn unter die Letzt-

genannten zählen, und es gereicht ihm zur beſonderen Ehre, wenn er ſogleich bei dem Eintritte in die heiligen Hallen der Kunſt ſich ferne von jedem Irrwege zu halten ſtrebt. Das Concert (in F-moll), das er diesmal zur Aufführung brachte, zeigt von einem ruhigen klaren Geiſte, iſt ſehr gut inſtrumentirt, und beweiſ't ſeine genaue Kenntniß des Orcheſters. Die zu Grunde liegenden Motive, wie auch das Ganze iſt ſehr melodiös, und Licht und Schatten iſt überall im richtigen Maße vertheilt, und wir ſind überzeugt, daß der ihm von den anweſenden Sachverſtändigen geſpendete Beifall ein ermunternder, aufrichtiger war. Von ſeinen Liedern ohne Worte und der Introduction, nebſt Scherzo, läßt ſich auch immerhin Vortheilhaftes berichten, und wir wünſchen ihm ein freundliches Glückauf zur ehrenvoll betretenen Bahn zu. — Das Concert eröffnete eine Ouverture von Mozart, und das gut einſtudirte Orcheſter brachte noch im Verlaufe des Concertes die bekannte Serenade und das Allegro giocoſo von Mendelsſohn zur Aufführung. Statt der Geſangsnummer der plötzlich erkrankten van Haſſelt trug Herr Pauer noch eine Variation auf dem Piano mit Eleganz und Bravour vor, und Herr Briccialdi und Herr Berton hatten die Güte, Erſterer wie ſtets meiſterlich, und Letzterer in ſeiner gewohnten Manier mitzuwirken. Der Saal war ſehr voll, und von einem gewählten Publikum beſucht. — berſt —

Unterhaltungsblatt.

Der alte Sonderling.

(Schluß.)

Wir ſtiegen in den Speiſeſaal hinunter, wo wir eine, mit aller erdenklichen Pracht gedeckte Tafel fanden. Da wir aber jetzt die Laune des guten Herrn von W*** kannten, ſo dachten wir, daß er zum Mahle ſeine poſſierlichſten Maſchinen aufbewahrt hätte, und wir erwarteten alle Arten von Schelmenſtreichen. Man rührte keine Schüſſel ohne Mißtrauen an. Indeſſen machte der Baron von W*** mit einer gewöhnlichen Grazie und Heiterkeit die Honneurs. Wir hatten noch nichts Bemerkenswerthes, außer der Vortrefflichkeit der Speiſen und der ſorgfältigen Bedienung geſehen, obgleich ich mehrmals die verſchiedenen Schüſſeln und Aufſätze muſterte und unterſuchte. Endlich bemerkte ich eine mit einer undurchſichtigen Glocke bedeckte Schüſſel, die bis jetzt noch Niemand angerührt hatte. Ich theilte dieſes Herrn von B. mit, der meiner Meinung war, das heißt, auch vermuthete, dies ſei noch eine neue Ueberraſchung. Das Deſſert war aufgetragen, und man ſcherzte freier. Dieſer Augenblick wurde gewählt, um dem Baron von W*** alles Schmeichelhafte zu ſagen, das wir ihm für ſeine vortreffliche Bewirthung ſchuldig waren. Er antwortete mit dem Tacte, den wir an ihm kannten; die Damen erſchöpften ſich im Lobe aller ſinnreichen Einfälle, auf die wir hier geſtoßen waren. Der alte Baron machte ein verwundertes Geſicht.

Ich meine, ſagte eine von den Damen, alle dieſe allerliebſten Späße und hübſchen Myſtificationen, die uns ſo ergötzt haben.

Ich weis nicht, ſagte der Baron, ob Sie ſich über einen meiner Leute zu beklagen haben, und ob mir mein Eifer, Sie würdig zu empfangen, ſo mißglückt iſt, daß Sie Recht haben ſollten, ihn für Myſtification zu halten, aber auf jeden Fall bitte ich um die äußerſte Nachſicht für einen armen Landmann, der..

Durchaus nicht, Herr Baron, entgegnete die Dame, ich meine nur, daß Sie alle möglichen ſinnreichen Mittel gefunden haben müſſen, ſich zu amüſiren, um auf Ihren Gütern Ihre gute Laune zu behalten.

Ich weis in der That gar nicht einmal, ob ich mich gut unterhalte, ſagte der alte Baron. Ich habe mich hierher zurückgezogen, weil mir das, was da draußen vorgeht, nicht mehr gefällt. Hier bin ich Herr, hier folge ich meinen Launen und alten Gewohnheiten, die ſeit länger als hundert Jahren vom Vater auf den Sohn fortgeerbt ſind, ohne darnach zu fragen, was man darüber ſpricht. Seit zwanzig Jahren habe ich keinen Fuß in die Welt hinausgeſetzt, zu meiner Zeit war man mindeſtens vergnügter darin. Die Leute haben das Lachen verlernt, wie mir ſcheint, hier habe ich nicht viel Vergnügen, indeſſen glaube ich doch eben ſo viel, wie die Leute draußen.

Die Unterhaltung ſchien unterbrochen, ich verlor aber die Schüſſel immer nicht aus den Augen; man hatte ſie noch nicht berührt, und die Tafel wurde nachgerade abgeräumt, ohne daß ein Bedienter die Hand daran gelegt hätte. Herr von B. theilte meine Bemerkung ſeinen Nachbarn mit, und ich ſah, wie ſich faſt die ganze Geſellſchaft mit dieſer geheimnißvollen Schüſſel beſchäftigte.

Ich hätte nie gedacht, ſagte Herr von B., daß die Mahlzeit ohne anderes Wunder vorübergehen würde, als die Trefflichkeit der Küche und den ausgezeichneten Geſchmack in der Anordnung.

Die Gesellschaft lachte.

Geduld! sagte einer der Gäste, indem er die fragliche Schüssel lorgnirte.

Der alte Baron schien es nicht gehört zu haben. Einen Augenblick nachher, als man eben von etwas Anderem sprach, rief er einen Bedienten, und sprach leise mit ihm; dieser ging erst hierhin und dorthin, und setzte dann, als geschehe es ohne Befehl, die Schüssel an das andere Ende der Tafel.

Ich mache mir einen Spaß daraus, alles Dessert zu kosten, sagte Herr von A., ich habe diese üble Gewohnheit noch von meinen Kinderjahren her. Wollen Sie mir diese Glocke wohl reichen?

Karl, sagte der alte Baron, reiche die Glockenschüssel dem Herrn Baron.

Der Diener eilte herbei, nahm die Schüssel, und setzte sie, da er von einem seiner Kameraden abgerufen wurde, ans andere Ende der Tafel. Ich bemerkte dies Manöver, und ich glaubte, Alle merkten es, der alte Baron unterhielt sich über Gärtnerei, und wir Alle waren sehr ungeduldig. Endlich verlangte Herr von B., ohne den Muth zu verlieren, die Schüssel zum zweiten Male. Der alte Baron wiederholte zerstreut seinen Befehl, und man setzte sie nun endlich vor uns hin. Herr von B. stutzte etwas, da er sich beim Wort gehalten sah, und indem er sie vor sich herumschob, sagte er mir: Oeffnen Sie sie.

Ich will sie nicht zuerst anrühren, entgegnete ich lächelnd, ich denke, Sie haben sie verlangt.

Wollen Sie nicht so gütig sein, sagte Herr von B. zu seinem Nachbar links.

Nach Ihnen, erwiederte dieser.

Nein, sprach endlich Herr von B., ich habe mich besonnen.

Machen Sie doch nicht so viele Umstände, unterbrach der alte Baron das Gespräch, und indem er die Schüssel zu sich rückte, hob er die Glocke ab, und entfernte eine Serviette, welche das darin Enthaltene verdeckte.

Es sind nur Kastanien, fügte er hinzu, die ich bedecken lasse, weil ein Rechaud ihnen schadet. — Er nahm hierauf eine und aß sie.

Sie sind in der That sehr gut, obgleich noch ganz frühzeitig. Ist's vielleicht nun gefällig?

Er lächelte, indem er dies sagte, ohne daß man jedoch daraus hätte abnehmen können, daß die Verlegenheit seiner Gäste ihm als etwas Ungewöhnliches erschienen wäre.

Der alte Sonderling!

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 19. März 1844.

Bank-Aktien 1635 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100¼ — zu 3 pCt. 77¼ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anleben vom Jahre 1834, 149½ — 1839 zu 133¼ — Esterhazysche Loose 57 — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 147¼ — Mailänder 109¼ — Raaber 111½ — Gmundner 177 — Dampfschiff 555 —

Lotto-Ziehungen.

Kaschau, am 6. März 1844 gehobene fünf Zahlen

23 87 42 50 10

Verstorbene in Wien

Der wohlgeborn. Herr Jos. Zucheto, Ritter von Ehrenburg, pens. k. k. Hofkanzelist, ꝛc. ꝛc., alt 76 J., an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Joh. Kandler, bürgl. Schneider, s. Kind Josepha, alt 1 J., am Zehrfieber. — Dem Herrn Jos. Janitschek, Handlungs-Spediteur, s. Stieftochter Barbara Auchner, alt 22 J., an der Lungensucht. — Frau Marianna Ostrich, pens. k. k. Majors-Witwe, alt 70 J., an der Gehirnlähmung. — Der Frau Vincenzia Lemich, Sprachlehrers-Witwe, ihre Tochter Cäcilia, alt 19 J., an der Lungensucht — Dem Herrn Karl Ritter von Bohr, Haus- und Fabriks-Inhaber, s. Kind Mathilde, alt 2 J., an der Gehirnhöhlenwassersucht. — Herr Emanuel Norotny, k. k. Haus-Hof- und Staats-Official, alt 40 J., am Lungenblutsturz. — Dem Herrn Joh. Längle, Kanzleidiener der k. k. Polizei-Censur-Hofstelle, s. Kind Karoline, alt 2 J., an der Gehirnhöhlenwassersucht. — Dem Herrn Simon Pölzl, bürgl. Fragner, s. Sohn Johann, alt 17 J., an der Abzehrung. — Herr Bartholomeus Benedikt, Bürger und gew. Fleischhauer, alt 74 J., am Nervenschlag. — Frau Anna Künsburg, pens. k. k. Accessistens-Witwe, alt 45 J., an der Lungenlähmung. — Frau Anna Stangel, k. k. Hof- und bürgl. Anstreichers-Witwe, alt 59 J., an der Lungenlähmung. — Frau Victoria Mühlbauer, Privatiers-Witwe, alt 72 J., an Altersschwäche. — Der Frau Anna Randhartinger, k. k. Rechnungs-Officials-Witwe, ihre Tochter Maria, alt 9 J., am Zehrfieber. — Herr Ferdinand Springer, k. k. Rechnungsrath, alt 56 J., an der Lungenlähmung. — Herr Caspar von Foltenowitsch, ung. Edelmann, alt 45 J., an einen organischen Herzfehler.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 70.

Donnerstag 1844. 21. März.

Tageszeitung.

Heute findet die Benefice-Vorstellung zum Besten des englischen Gymnastikers Chapman im Josephstädter Theater Statt. Es werden dabei überraschend neue Productionen ausgeführt werden. Die bisherigen Leistungen dieser Gymnastiker sind so brillant, so ohne Beispiel, so anmuthig verschieden von den gewöhnlichen Klischniggniaden und Seiltänzerkünsten, daß man nur erwarten kann, daß sie sich selbst übertreffen werden, nachdem sie bereits alles Vorige übertroffen haben. Ihnen gebührt nächst den Gebrüdern Lehmann, welche ihnen jedoch an Kunstfertigkeit kaum gleichstehen dürften, das Verdienst, die gymnastische Kunst mit den Regeln der Schönheit und des Anstandes zu vermitteln.

(Prag, 1. März.) Die Mautheinnahme an der Kaiser-Franzens-Kettenbrücke betrug im Monat Februar 1165 fl. 16 kr. C. M.

(Im Budweiser Kreise) wurden im Laufe des Jahres 1843 folgende örtliche Verbesserungen und Verschönerungen zu Stande gebracht:

In der Kreisstadt Budweis wurde für eine dauerhafte Pflasterung der schadhaften Gassen Sorge getragen, der Uferbau an der Maltsch zwischen dem Linzer- und Eisenbahnthor vollendet, so wie das Moldauufer zwischen der Wiesenmühle und dem gedeckten Wege terrassirt, der alte Park nächst dem Prager Thore beseitigt, die schadhafte Wasserleitung in der Linzer Straße durch Einlegung eiserner Röhren hergestellt, und die Strecke längs derselben neu gepflastert, es wurde ferner die Stadtbeleuchtung um zwölf Lampen vermehrt, das Theater neu gemalt, das Pflaster nächst dem Prager Thore hergestellt, und die Uebergänge zwischen den Enden der Lauben am Ringplatze wurden mit Quadersteinen belegt.

In der Stadt Gratzen wurden sämmtliche Gassen mit Abzugskanälen und Gräben versehen, der städtischen Wasserleitung wurde eine zweckmäßigere Richtung gegeben, der Ringplatz geebnet, und die Stadtbeleuchtung vermehrt.

In Sobèslau wurde eine neue Schule, und in dem Markte Kaplitz ein neues Rathhaus gebaut, der Ringplatz des letzteren Ortes wurde regulirt, und das Dechanteigebäude renovirt. Der Ortsplatz in Zettwing erhielt durch die Beseitigung der Kirchhofsmauer und der Fleischbänke ein freundlicheres Ansehen, und in dem zur Herrschaft Frauenberg gehörigen Markte Podhrad ist der Bau eines neuen Amtshauses der Vollendung nahe.

(Triest.) Die österreichische Brigg „Carolina" Kapitän G. Kuekuich hat die Fahrt von Pernambuk nach Triest in dem ungewöhnlich kurzen Zeitraume von 41 Tagen zurückgelegt. Diese außerordentliche Schnelligkeit gibt einen neuen sprechenden Beweis von der Tüchtigkeit unserer Kapitäne und Matrosen, wie von der Solidität unserer Schiffe, da dieselbe nicht so sehr von der Gunst der Elemente als von der Leitung und den Manövers abhängt.

(München.) Am 2. März ist hier Johann Stiegelmaier, Inspector der königl. Erzgießerei, Mitglied der Akademie der Künste, Ritter u. s. w., einer der ausgezeichnetsten Künstler seines Faches, im 53. Jahre gestorben.

(London, 27. Februar.) In Deptfort ist am 2. d. M. ein junger Mann in einen Scheintod verfallen, aus dem er heute noch nicht zum Bewußtsein hat zurückgebracht werden können. Zum Glück wurde sein Zustand noch zu rechter Zeit gewürdigt, denn eine Todtenbeschauer-Jury hatte bereits das Verdict abgegeben: Gestorben durch eine Erweiterung des Herzens!

(London, 5. März.) Die Königin und der Hof, welche seit der Nachricht von dem Tode des Herzogs von Koburg zu Windsor waren, sind am 1. d. M. im Buckinghampalaste wieder angelangt.

(Altona, 8. März.) Die Kopenhagener Post vom 5. d. bringt aus Stockholm neuere Bülletins über das Befinden des Königs von Schweden, dessen Zustand sich wenig verändert zu haben scheint. Das letzte Bülletin vom 1. März klagt über Mangel an nächtlicher Ruhe.

(Madrid, 28. Februar.) Unweit Irun hat sich ein großes Unglück zugetragen. Am 20. Abends war in einem Dorfe beinahe die ganze Gemeinde in der Venta versammelt, um ein Fest zu feiern. Plötzlich, als es schon dunkel war, stürzte eine Wassermasse mit furchtbarer Gewalt von den Bergen herab, alles überschwemmend und mit sich fortreißend. Die allein stehende Venta ward von den Wogen umringt, welche gegen das Gebäude andrangen, und nach wenigen Stunden die Mauern erst unterspülten, dann einrissen. Ein Theil der Gesellschaft hatte sich auf das Dach geflüchtet, und man kann sich das Angstgeschrei der Frauen und Kinder denken, als das furchtbare Element unaufhaltsam zu ihnen drang. Mehrere stürzten verzweifelnd sich herab, und fanden ihren Tod, einige wurden von den Balken zerschmettert, darunter der Alguazil und ein politischer Flüchtling, der im Begriffe war, sich über die Gränze zu retten. Man kennt die Zahl der Verunglückten noch nicht.

(Lüttich, 27. Februar.) Die Gewässer unserer Flüsse steigen auf eine erschreckliche Weise. Die unteren Straßen der Stadt sind überschwemmt, Teiche sind durchbrochen, Chausséen stehen mehrere Fuß hoch unter Wasser, Häuser sind fortgerissen. Die Reisenden, welche diesen Morgen mit der Diligence von Jemappe ꝛc. ankamen, hatten mit den Füßen im Wasser gesessen, welches in die Wagen gedrungen war.

(Nachrichten aus Neapel) im „Diario di Roma“ melden, daß Se. königl. Hoheit der Graf von Aquila, Bruder Sr. Majestät des Königs, den 22. Februar an Bord der sicilianischen Fregatte „Amalia“ von erstgenanntem Hafenorte nach Brasilien abgegangen war, um seine Vermälung mit der Prinzessin Januaria, Schwester Sr. Majestät des Kaisers Dom Pedro II., daselbst zu feiern.

(Neumarktl, 2. März.) Der fleißige uns liebgewordene Straßenbau-Assistent, Herr C. Dorat verfügte sich am 27. Februar zur Erhebung einiger Elementarfälle auf die Höhe des Loibls, und mußte bei dem Eintritte eines nur in den Hochgebirgen so heftig eintreten könnenden Schneegestöbers die Nacht in dem Einräumershause zu St. Anna unter dem Loibl zubringen. In derselben Nacht fiel eine ungeheuere Menge Schnee, und der genannte Beamte begann mit den ebenfalls in St. Anna über Nacht gebliebenen Arbeitern die Durchbrechung der Straßenpassage. Als sie in der Nähe des sogenannten Begunski plas kamen, stürzten plötzlich mit einem unsäglichen Donner, begleitet vom wüthendsten Orkane von den beiden Gebirgslehnen zwei Lavinen zusammen herab: — nur noch zehn Schritte vor oder rückwärts, und es wäre um zehn Menschenleben geschehen gewesen. — Als sich nach weniger Zeit das Schneewehen, welches auf Augenblicke den ganzen Gesichtskreis bedeckte, gelegt hatte, ersahen sie erst, in welcher fürchterlichen Lage sie sich befanden; auf beiden Seiten war ihnen der Weg durch ungeheuere Schneemassen versperrt, und jeden Augenblick donnerte eine neue Lavine nieder, und drohete sie unter ihren Schneehaufen zu begraben. In dieser tödtlichen Angst blieb ihnen kein anderer Ausweg, als zwei vor ihnen sich aufgethürmte Lavinen zu überschreiten, was ihnen nach der mühsamsten Anstrengung und unter steter Lebensgefahr in einer halben Stunde endlich gelang. — Ermüdet kamen sie bei der im Loiblthale liegenden Keusche beim Laiba an, und nachdem sie sich von ihrer Angst erholt hatten, trat Herr Dorat seinen weitern Weg gegen Neumarktl an, und warnte den zurückgelassenen Straßeneinräumer Franz Graschitz ernstlich, es ja nicht zu wagen, eher nach St. Anna zurückzukehren, bevor der so heftige Orkan sich nicht gelegt haben würde. Dieser beobachtete jedoch bei seinem rastlosen Diensteifer die Warnung nicht, und wollte nach einem kaum zweistündigem Aufenthalte in der Hütte des Laiba zur Arbeiter-Compagnie, die sich ober St. Anna am Loibel befand, mit sechs Begleitern zurückkehren. Er machte sich sofort auf den Weg, und schon hatten sie drei Lavinen am Begunski plas glücklich überschritten, als sie plötzlich eine neue Lavine überraschte, und unter ihren Schneemassen — begrub. Von den sechs Begleitern des Einräumers waren drei nur theilweise verschüttet; sie hatten sich durch eigene Kraft gerettet, und dann sogleich die Nachgrabungen so erfolgreich begonnen, daß sie die drei übrigen ausgruben; der Straßeneinräumer Franz Graschitz, der als der Vorderste dem heftigsten Andrange der Lavine ausgesetzt war, aber liegt wahrscheinlich tief in der Schlucht, und auf immer begraben.

Eine frühere Mittheilung der „allgem. Zeitung,“ daß Se. Majestät der König von Baiern aus seiner Privatkasse 150,000 fl. zur Wiederherstellung und Verschönerung des Innern des Speierer Doms ausgeworfen, wird nun in bairischen Blättern dahin berichtigt, daß Se. Majestät vorhabe, aus der Kabinetskasse 220,000 fl. in den Kaiserdom der uralten Stadt zu verwenden. Hiervon sollen vom Jahre 1845

nfangend, in zehn Jahresfristen 100,000 fl. für Herstellung der Fresken, und 120,000 fl. für die übrigen Verzierungen im Dome verwendet werden. Eine über das Leben hinausreichende, und daher selbst auf den Nachlaß übergehende Verbindlichkeit ist indessen nicht übernommen worden.

Miszellen.

(General Bernadotte und die Wahrsagerin.) Eine höchst interessante Mittheilung befindet sich unter dem Namen: „Bilder aus dem Leben Karl XIV., Johann Bernadotte," im fünften Jahrgang des allgemeinen Militär-Almanachs. Ganz besonders merkwürdig und anziehend ist die Erzählung von einem Besuche, den der damalige General Bernadotte bei der erst im vorigen Jahre verstorbenen berühmten Wahrsagerin Lenormand machte. Am Anfange des Jahres 1804 beabsichtigte derselbe, sich nach Amerika zu begeben. Er wurde zum Botschafter in Washington ernannt. Als er zur beabsichtigten Einschiffung nach Amerika von seinem Landgute la Grange mit seiner Gemalin, seinem Sohne und seinem Adjutanten Gerard (dem heutigen Marschall) abreis'te, und auf lange Zeiten, vielleicht auf immer von diesem freundlichen Besitzthume Abschied nahm, sagte der Oberst Gerard: „Noch glaube ich nicht an unsere Einschiffung!" — „Wie so?" fragte Bernadotte; — nun erzählte der Oberst! wie er durch eine ihm verwandte Dame die Bekanntschaft einer alten klugen Frau gemacht habe, die allgemein in dem Rufe stände, die Räthsel der Zukunft enthüllen zu können. Wir fragten sie, ob ich wohl jemals nach Frankreich zurückkehren würde, — worauf die neue Pythia antwortete: „Sie werden eben so wenig, wie Ihr General das Schiff besteigen, und beide werden Paris eher wieder sehen, wie sie es glauben." Unsere Gesellschaft lachte herzlich über dies vermeinte Märchen, aber in Rochelle erfuhr der General, daß eine Tags zuvor angekommene telegraphische Depesche die für ihn bereit liegende Fregatte zu einer andern Bestimmung abgerufen habe. Lachend sagte Bernadotte: Schon beginnt es wahr zu werden, was die Pariser Sibylle prophezeihte, allein ein zweites für uns bestimmtes Schiff wird nächstens ankommen, und die Wahrsagung zu Schanden machen." Doch auch dieses Fahrzeug wurde zu einer augenblicklichen Expedition nach St. Domingo verwendet, und dem General Bernadotte dafür eine auf den Werften von Rochefort zur Ausbesserung liegende Fregatte angewiesen. Endlich war dieselbe segelfertig, und Alles zur Abreise von Rochelle nach Amerika bereit. Da meldete sich der Stadt-Commandant, er brachte dem General seine Briefe aus Paris nebst dem „Moniteur," der die Kriegserklärung Englands gegen Frankreich enthielt. „Nun," rief Bernadotte aus, „die Wahrsagerin hat doch Recht! wir werden Krieg haben, und wieder das Schwert ziehen!" Eine Stunde später befand sich der heutige Marschall Gerard auf dem Wege nach Paris, um dem ersten Consul in dieser Beziehung die Wünsche seines Generals zu überbringen, Bernadotte sah la Grange, sah Paris wieder. Der erste Consul empfing ihn auf das freundlichste, denn er hatte bei allem Mißtrauen an seiner Neigung zur neuen Gestaltung der Dinge niemals aufgehört, in ihm den Mann zu sehen, der zur Ausführung großer Entwürfe geeignet war. Der General und sein Adjutant erinnerten sich nun wieder an die Sprüche der Wahrsagerin. Man beschloß, sie abermals aufzusuchen, denn das Jahr 1804 nahm allerdings einen so außerordentlichen Lauf, und bot den Sprüchen eines Orakels ein weites Feld dar. An Tag und Stunde, wie sie die Priesterin des Apollo, d. h. die Kartenlegerin angegeben, traten Bernadotte und Gerard verkleidet in eine Behausung von ämtlichem Ansehen. Der Oberst stellt seinen Freund als einen reichen Kaufmann vor, der an verschiedenen Orten Deutschlands große Handels-Entrepriſen riskire, und von ihr zu wissen wünsche, ob ihm auch diese gelängen. Die alte Frau mustert den General mit einer Miene des Unglaubens, sie legt ihre Tarockkarten zurecht, scheint bald in ernstes Nachdenken versunken, und beobachtet lange ein tiefes Schweigen. Endlich erhebt sie die Augen auf Bernadotte. „Mein Herr, Sie sind nicht Kaufmann; Sie sind eine Militärperson, und sogar in hoher Charge." Auf die Versicherungen, die man ihr vom Gegentheil betheuerte, lächelte sie kopfschüttelnd und fuhr fort: „Nun wohl, mein Herr, wenn Sie sich wirklich in Handelsspekulationen mischen, dann krönt der Erfolg nicht Ihre Unternehmungen, und Sie werden sich genöthigt sehen, auf sie zu verzichten, um den Weg zu verfolgen, den Ihnen das Glück vorzeichnete. — Sie ergreift die Karten wieder, prüft sie von neuem, und scheint das Resultat mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu erwägen. — „Mein Herr," sagte sie, „Sie bekleiden nicht nur eine hohe Militärcharge, sondern Sie sind auch mit dem Kaiser verwandt, oder sie werden es." — „Mit welchem Kaiser?" riefen sogleich die beiden Consultanten. — „Ich wollte sagen, mit dem ersten Consul, — aber, —— ja, ja, bald, recht bald besteigt er als Kaiser den Thron der Bourbonen." Ihre Finger laufen nun auf die kabbalistischen Punkte hin, womit der Tisch bedeckt ist; eine neue Vision dämmert auf in ihrem Geiste: stau-

nend ruft sie: „Ja, er wird Kaiser werden! Hier aber sind einige Wolken, die Sie beide trennen.“ Bernadotte wirft heimlich einen Blick des Einverständnisses auf Gerard. Die Wahrsagerin fährt fort: „Er hegt aber durchaus keinen Widerwillen gegen Sie — — Sie fühlen sogar Zuneigung zu ihm — — Ah! wie sein Stern steigt!“ Plötzlich verstummt die Alte, und ihre hagere Körpergestalt scheint vor Ueberraschung noch zu wachsen; nach einer Weile beginnt sie wieder mit Feuer in Ton und Miene: „Mein Herr, hüten Sie sich ja, sich mit ihm zu erzürnen, denn er wird sehr mächtig werden. Er wird die ganze Welt zu seinen Füßen sehen. — — Und Sie — weit — sehr weit von ihm, Sie werden König. Ja,“ wiederholte sie mit starker Stimme, „Sie werden König!“ In der heitersten Stimmung war Bernadotte in die Behausung der Wahrsagerin getreten, ernst und nachdenkend verließ er dieselbe. An der Wahrheit dieser Angaben ist um so weniger zu zweifeln, als sie General la Marque in seinen Memoiren wiederholt, und weder von Seiten des Königs von Schweden, noch von Seiten des jetzigen Marschalls Gerard widersprochen worden ist. (Didaskalia.)

In Brood, einem Handelsstädtchen in Slavonien, das von dem türkischen Flecken gleichen Namens nur durch die Save geschieden ist, lebt ein greiser Handelsmann, der gegenwärtig 118 Jahre alt ist.

Ueber die höchsten Thürme — die Höhen alle auf Pariser Fuß reducirt — enthält das „Morgenblatt“ folgende Angaben: Straßburg, Münsterthurm: 437½ P. F., Brügge, Marienkirchthurm: 435 P. F., Landshut, St. Martinskirchthurm: 422 P. F., Wien, St. Stephansthurm: 422½ oder 420 P. F., Reval, Olauskirche: 421½ P. F., Rom, Thurmspitzchen St. Peters: 420 P. F., (Glasgow höchste Feuereſſe: 415 P. F.,) Salisbury, höchster Domkirchthurm: 410 P. F., Mecheln, St. Ruprechtskirchthurm: 409 P. F., Hamburg, St. Michaelskirchthurm: 402 P. F., Rouen, Hauptthurm des Doms: 400 P. F.,

Würtembergs Finanzzustand ist sehr blühend, denn nach dem Rechnungsberichte für 1843 ist ein reiner Ueberschuß von zwei Millionen verblieben.

Binnen kurzer Zeit wird das einst so unzugängliche Venedig mittelst einer gewaltigen, über das Meer geführten Brücke mit dem Festlande verbunden sein. Diese Brücke wird die Länge von 21,416 Schuh erhalten, und somit die größte aller existirenden Brücken sein.

Dlle. Taglioni tanzt in Warschau mit dem größten Succeſſe. Ein neuer Pas „au clair de la lune“ versetzt das Publikum stets in eine Art von gelindem Ueberschnappen.

Charles Kean, der ausgezeichnete englische Mime hat, öffentlich einen Preis von 600 Pfd. Strl. für die Dichtung einer Original-Tragödie ausgesetzt, in welcher eine Hauptrolle für ihn geschrieben ist.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 20. März 1844.

Bank-Aktien 1634 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111⅛ — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77¼ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65¼ — Anlehen vom Jahre 1834, 149¾ — 1839 zu 132¼ — Esterhazysche Loose 57 — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 144¼ — Mailänder 108¾ — Raaber 110¼ — Gmundner 177 — Dampfschiff 555 —

Lotto-Ziehungen.

Trient, am 12. März 1844 gehobene fünf Zahlen

79 3 23 77 54

Verstorbene in Wien

Dem Herrn Franz Braun, Residenten der k. k. General-Direction für Staats-Eisenbahnen, s. Herr Sohn Karl, Ingenieur-Practikant, alt 22 J., an der tuberkulosen Lungenschwindsucht. — Dem Herrn Joseph Widenmann, bürgl. Gastgeber, s. Gattin Elisabeth, alt 68 J., an Uebersetzung der Gicht auf das Gehirn. — Frau Johanna Kaschan von Wallenthurm, k. k. Artill. Hauptmanns-Witwe, alt 60 J., an Entartung der Baucheingeweide. — Herr Jos. Lorenz, bürgl. Schuhmacher, alt 28 J., an der Luftröhrenschwindsucht. — Dem Herrn Joh. Friedl, akad. Bildhauer, s. Kind Mathilde, alt 1 J., am serösen Erguß in die Brusthöhle. — Herr Franz Picard, franz. Sprachlehrer, alt 64 J., an der Lungenschwindsucht. — Dem Herrn Emrich Braytzner, k. k. priv. Seidenzeug-Fabrikanten, s. Gattin Susanna, alt 69 J., an der Lungenlähmung. — Herr Joh. Czarek, magistratischer Kanzelist, alt 40 J., am Schlagfluß. — Der hochwohlgeb. Herr Alois Freiherr von Natorp, k. k. öffentlicher Börse-Sensal, alt 64 J., an Ablagerung der Gicht auf die Gehirnhäute. — Dem Herrn Anton Zeiller, bürgl. Handelsmann, s. Kind Emma, alt 1 J., an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 71.

Freitag 1844. 22. März.

Anzeige.

Dem heutigen Blatte der „Vindobona“ (feine Ausgabe mit Kunstbeilagen) liegt für die Abonnenten, welche mit 16 fl. C. M. pränumerirt haben, als Prämie ein Exemplar der „Harfe,“ Dichtungen von Dr. Groß-Hoffinger, bei. Bei dem allgemeinen Beifalle, welche diese Dichtungen bei den Lesern des „Adlers“ gefunden, glaubt die Redaction hoffen zu dürfen, daß diese Prämie von den Abonnenten der „Vindobona“ eine freundliche Aufnahme finden werden. Einzelne Exemplare der „Harfe“ sind zum Preise von 1 fl. C. M. ohne Lithographie zu haben im Comptoir der „Vindobona,“ und können von Auswärtigen nur durch portofreie Einsendung von 1 fl. C. M. an das Comptoir der „Vindobona“ bezogen werden, wogegen das Buch Franco zugeschickt wird.

Das Comptoir der „Vindobona“

Tageszeitung.

(Wien.) Ihre kaiserl. Hoheiten der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Karl und die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Sophie haben einen Betrag von 1500 fl. C. M. zur Unterstützung der durch das Erdbeben in Nothstand gerathenen Einwohner von Ragusa und der Umgegend an den obersten Kanzler, Grafen von Inzaghi, gnädigst gelangen zu lassen geruht, welche Summe ungesäumt ihrer Bestimmung zugeführt wurde.

(Böhmen) Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl sind am 16. März, Nachmittags um 2 Uhr in Prag eingetroffen.

(Im Laufe des Jahres 1843) wurde im Bunzlauer Kreise auf öden Plätzen, Hutweiden und Feldrainen folgende Zahl von Bäumen ausgesetzt, und zwar: auf dem Territorium der Herrschaft Benatek 1340 Stücke, auf jenem der Stadt gleichen Namens 100, auf dem Territorium von Bezno 300, Dobrawitz 3339, Großrohosetz 1460, Großskal 5270, Hauska 384, Kokorin 115, Kosmanos 3256, Krusso 524, Krinetz 1816, Lautschin 3453, Stadt Lissa 66, Dominium Lissa 720, Lobes 441, Mladegow 113, Münchengrätz 2300, Neuperstein 1920, Niemes 830, Nemeritz 533, Stranka 40, Swigan 1139, Tscheititz 300, Wartenberg 366 und Wegstadtl 1229 Stücke. Im Ganzen wurden sonach 31,348 Bäume gepflanzt.

(Bemerkungen über die großen Barometerschwankungen in den letzten Tagen des Monates Februar 1844.) Diejenigen Leser dieser Blätter, welche im Besitze eines Barometers sind, und den Gang desselben zu verfolgen pflegen, werden sich der außerordentlichen Schwankungen desselben in den letzten Tagen erinnern.

Nach den Beobachtungen, welche in der Wohnung des Herrn Karl Kreil, Adjuncten der k. k. Sternwarte in Prag angestellt wurden, fiel das Barometer bei 0° Temp. des Queckſilbers, nach mehreren, nicht gewöhnlichen Schwankungen in den früheren Tagen, vom 23. Februar um 8 Uhr Abends bis 24. Februar um 4 Uhr Nachmittag von 27″ 5‴. 8 auf 26″ 8‴. 5, erhob sich dann bis 25. Februar um

4 Uhr wieder auf 27" 6‴. 2 und sank endlich bis 26. Februar um 10 Uhr Abends auf 26" 6‴. 5, über welchen Stand es sich heute (27. Febr.) nur allmälig zu erheben begann.

Es dürfte daher gegenwärtig vom Interesse sein, eine Uebersicht der seit vielen Jahren beobachteten großen Schwankungen und ihrer jährlichen Vertheilung zu geben.

Bekanntlich steht ein empfindliches Barometer fast nie ruhig, Erhebungen und Senkungen erfolgen in kürzeren oder längeren Zeitfristen auf einander. Dabei zeigt sich keine andere Ordnung, als der Wechsel des Steigens und Fallens. In der Größe der Schwingung von einem Steigen oder Fallen zum andern Steigen oder Fallen und in den Zeitfristen dieses Wechsels herrscht keine Regel, wenn man von den mittleren Ergebnissen größerer Zeiträume absieht. Will man daher die Schwingungen vergleichen, so muß die Größe der Aenderungen des Barometers für gleiche Zeitintervalle gesucht werden. Wir haben die halbe Summe des höchsten und niedrigsten an einem Tage beobachteten Barometerstandes als den mittleren Stand desselben Tages angenommen, und die auf diese Weise gefundenen Mittel unter einander verglichen. Der Unterschied der Mittel zweier auf einander folgenden Tage, gab uns die gesuchte Größe für den ersten Tag. Hier haben wir es nur mit den großen Aenderungen zu thun, wofür wir jene angenommen haben, bei welchen der Unterschied 4‴ überstieg.

In den Jahren 1803 bis 1843 sind 432 große Aenderungen vorgekommen, wovon sich im Jänner 89, Februar 78, März 66, April 25, Mai 2, Juni 1, Juli 1, August 2, September 6, October 44, November 51, December 67 ereignet haben. Während also im Sommer große Barometerschwankungen unter die seltensten Ereignisse gehören, sind sie im Winter eben nicht ungewöhnliche Erscheinungen, welches Ergebniß mit dem unbeständigen Charakter der Witterung im Winter, und dem beständigen Charakter der Witterung im Sommer im innigsten Zusammenhange steht.

Eine Zusammenstellung von Tag zu Tag hat gezeigt, daß die Epoche den großen Schwankungen nach dem Herbste Aequinoctium beginnt (Aequinoctialstürme), daß sich ferner die Schwankungen um den 15. October schnell vermehren, dann fast in gleicher Zahl, mit Ausnahme der zweiten Novemberhälfte, wo eine Abnahme bemerkbar ist, bis zum Wintersolstitium anhalten, von welchem Zeitpunkte sie sich zum 15. Jänner, wo sie am zahlreichsten sind, vermehren, worauf bis zum Frühlings-Aequinoctium eine allmälige, und von nun an eine plötzliche Abnahme eintritt, bis sie endlich mit dem 20. April verschwinden.

Dabei verdient erwähnt zu werden, daß sich oft an gleichen Tagen aufeinander folgender Jahre große Schwankungen ereignen.

In den Jahren 1803, 1813, 1819, 1828, 1830, 1831, 1838, 1839, 1840 und 1841 ergaben sich höchstens an sieben Tagen, in den Jahren 1806, 1807, 1809, 1817, 1821, 1822, 1824, 1825 und 1827 mindestens an 15 Tagen große Barometer-Aenderungen. In den Jahren 1813 und 1831 sind nun 3, in dem wegen seiner außerordentlichen Wasserfluthen bekannten Jahre 1824 hingegen nicht weniger als 23 vorgekommen. In den übrigen Jahren schwankte die Zahl zwischen 8 — 14. Eine Zusammenstellung des Witterungs-Charakters der Jahre mit diesen Ergebnissen würde ohne Zweifel die Regel geben, daß Jahre mit vielen großen Barometerschwankungen durch reichliche Niederschläge, milde Winter und kühle Sommer, Jahre mit wenigen großen Barometerschwankungen hingegen durch spärliche Niederschläge, kalte Winter und warme Sommer charakterisirt sind.

Unter den 432 großen Aenderungen innerhalb 41 Jahren waren begriffen, 240 über 4‴; 119 über 5‴; 43 über 6‴; 24 über 7‴; 8 über 8‴; und 1 über 9‴. Faßt man die Schwankungen in den letzten Tagen des Monats Februar 1844 in diesem Sinne auf, so sind sie lange nicht unerhört; denn vom 23. zum 24. Februar fiel das Barometer kaum um 4‴, stieg vom 24. zum 25. Februar wieder um 4‴, und sank erst vom 25. zum 26. Februar um 7‴, welche letztere Aenderung seit dem 21. Dezember 1837 die größte ist, und von der größten binnen 41 Jahren am 24. Dezember 1821 beobachteten (Fällen um 9‴) noch um 2‴ abweicht.

Anders verhält sich die Sache, wenn man die größte Aenderung binnen 24 Stunden der Vergleichung zu Grunde legt, dann erhalten wir vom 23. zum 24. Februar für die Beobachtungsstunde um 4 Uhr Nachmittags eine Aenderung (Fallen) um 9‴. 1, vom 24. zum 25. Februar für dieselbe Beobachtungsstunde die Aenderung (Steigen) um 9‴. 7 und vom 25. bis 26. Februar für die Beobachtungsstunde um 6 Uhr sogar eine Aenderung (Fallen) um 10‴. 2, welche letztere Aenderung seit dem 4. Jänner 1834 nicht vorgekommen ist, und der größten Aenderung (Steigen um 12‴. 1) innerhalb 41 Jahren, am 31. Oktober 1807, ziemlich nahe kommt.

Die größten mittleren Aenderungen sind beobachtet worden am 30. November 1803 (8‴. 7,) am 31. Jänner 1805 (7‴. 8,) am 15. April 1806 (7‴. 8,) 31. Oktober 1807 (8‴. 1,) 24. Dezember 1821

(9‴. 1,) 30. März 1822 (7‴. 6,) 3. Jänner 1824 (7‴. 7,) 24. Jänner 1824 (8‴. 7,) 2. Februar 1825 (7‴. 7,) 18. März 1827 (8‴. 4,) 23. Dezember 1827 (7‴. 7,) 21. Dezember 1828 (7‴. 8) und am 21. Dezember 1837 (7‴. 7.)

Mit Ausnahme des 28. Februar 1843, an welchem Tage ein Barometerstand von 26″. 6‴. 4 in Prag beobachtet worden ist, ist seit dem 10. Oktober 1825 kein so tiefer Barometerstand aufgezeichnet worden wie am 26. Februar 1844.

(Aus Markirch — St. Marie aux Mines) im Elsaß wird gemeldet: Am 24. Februar Abends fand oberhalb des zu diesem Städtchen gehörenden Dorfes Kleinburgund ein Erdsturz Statt. Die Erdlawine, vom Wasser fortgerissen, stürzte auf eines der am Abhange einzeln stehenden Häuser, riß dasselbe eine Strecke weit fort, und begrub es unter einer großen Erdmasse. In dem Hause befand sich eine ganze Familie, Vater, Mutter, fünf Kinder und ein Knecht. Sieben der Unglücklichen wurden noch in der Nacht todt hervorgezogen; die Leiche der Mutter fand man erst am andern Vormittage; sie hielt noch den Schaumlöffel in der Hand. Der älteste Sohn hat kurz vor dem Unglück das Haus verlassen, und wurde dadurch gerettet. Die 85jährige Mutter des Hausbesitzers lag auf dem Speicher mit gebrochenem Arme; sie wurde von den Nachbarn aufgenommen.

(Leipzig, 10. März.) Die ersten drei Paragraphe des Gesetzes zum Schutze der Rechte an litterarischen Erzeugnissen und Werken der Kunst bestimmen Folgendes: 1.) Das Recht, litterarische Erzeugnisse und Werke der Kunst auf mechanischem Wege zu vervielfältigen, steht ausschließlich dem Urheber selbst und seinen Rechtsnachfolgern zu, und ist ein auf Andere übertragbares Vermögensrecht. Es wird jedoch dabei vorausgesetzt, daß solche litterarische Erzeugnisse und Werke der Kunst zum Gelderwerbe benutzt werden können, und hierzu, wie aus der gewöhnlichen Anwendung oder den besonderen Umständen erkennbar sein muß, wirklich bestimmt sind. Wird eine dergleichen Vervielfältigung durch Unbefugte veranstaltet, so ist sie für Nachdruck oder widerrechtliche Nachbildung zu erachten. 2.) Hierbei kommt nichts darauf an, ob ein litterarisches Erzeugniß oder Werk der Kunst schon mit Bewilligung des Urhebers veröffentlicht worden ist oder nicht, ob das litterarische Erzeugniß vom Urheber selbst handschriftlich mitgetheilt, oder nach mündlichem Vortrage von einem Andern nachgeschrieben, und bei Werken der Kunst, ob die Nachbildung nicht auf mechanischem Wege, sondern mit Hülfe einer durch selbstständige Kunstfertigkeit hervorgebrachten Nachbildung bewirkt worden ist. — 3.) Es erlöschen jedoch die derartigen Rechte durch Ablauf einer dreißigjährigen Frist. Diese beginnt a), wenn der Urheber nachzuweisen ist, und die Veröffentlichung erlebt hat, mit dem nächsten Kalenderjahre nach dem letzten Zeitpunkte, in welchem dieser erwiesener Maßen noch gelebt hat; b) in allen anderen Fällen mit dem nächsten Kalenderjahre nach der erstmaligen Veröffentlichung des Geisteserzeugnisses. Bei Berechnung dieser dreißigjährigen Frist sind Schriften die durch ihren innern Zusammenhang ein Ganzes bilden, erst mit ihrer Vollendung, dagegen fortlaufende Sammlungen, die ein Ganzes nicht bilden, mit dem Erscheinen jedes einzelnen Theiles für erschienen zu achten. Der Staatsregierung bleibt es vorbehalten, diese dreißigjährige Schutzfrist in besonders geeigneten Fällen zu verlängern. Mit Ablauf der Frist, während welcher ein Geisteserzeugniß den vorstehend geordneten Rechtsschutz zu genießen hat, wird dasselbe zum Gemeingut, dessen Vervielfältigung einem Jeden frei steht, der überhaupt nach den bestehenden gewerbpolizeilichen Bestimmungen zu dergleichen gewerblichen Unternehmungen befugt ist. Bei der Vervielfältigung eines Gemeinguts werden nur die neuen Geistes- und Kunsterzeugnisse, mit welchen es dabei in Verbindung gebracht wird, für den Urheber Gegenstände von Rechten der §§. 1 und 2 gedachten Art.

Miszellen.

(Nach amtlichen Angaben) hat Irland 8,175,124 Einwohner, worunter sich 2½ Millionen Bettler befinden, 3 bis 4 Millionen in jämmerlichen Erdhütten leben, und die alle hauptsächlich auf den Landbau angewiesen sind. Dennoch gibt es in ganz Irland blos 48,625 Landgüter von mehr als 30 Acres, wohl aber 310,436 selbstständige Besitzungen von 5 bis 15 Acres, und 79,342 selbstständige Besitzungen von 15 bis 30 Acres, außerdem aber noch 4,900,000 Acres bebaubaren Bodens ohne alle Bebauung.

Die belgisch-kölnische Eisenbahn hat merkwürdigerweise im Jahre 1842, wo sie noch nicht vollendet war, 317,766 Personen befördert, im Jahre 1843 dagegen nur 287,929. Der Ertrag war indeß 1843 um 63,536 Thaler höher.

(In Sälzburg) lieſt man auf dem Grabſteine eines daſelbſt verblichenen Bergmannes die paſſende Grabſchrift: „Des Bergmanns letzte Grubenfahrt!“

(Gold und Goldverbrauch.) Nach Rußland hat unter allen europäiſchen Staaten das Kaiſerthum Oeſterreich die größte Ausbeute an edlen Metallen. Es gewinnt jährlich im Durchſchnitt aus den ungariſchen und ſiebenbürgiſchen Minen an 3000 Pfund; Piemont gewinnt jährlich 12½ Pfd., Baden 10 Pfd., der Harz 5 und Schweden 8 Pfund. Die künſtliche Verarbeitung des Goldes dürfte wohl in England am beträchtlichſten ſein; denn die engliſchen Vergolder, Plattirer und Goldarbeiter verbrauchen jährlich an Feingold für 7,665,000 Gulden. An Standart oder legirtem Golde beläuft ſich der Verbrauch von Goldarbeitern und für Uhrgehäuſe nahe an 11,975,400 Gulden. Der Verbrauch an Gold und Silber für Luxusgegenſtände iſt nach einem Ueberſchlage des Engländers Jacob für ganz Europa 67,352,532 Gulden.

Erfindung.

Unter dem Namen „Paravol“ verkauft ein Herr Beckmann-Oloſſon in Paris eine Sicherheits-Vorrichtung gegen Diebe, deren Conſtruction Alles übertreffen ſoll, was bisher in dergleichen Artikeln geliefert worden iſt. Das Princip iſt das häufig angewandte: durch Lärm, und hier mittelſt eines Percuſſionsſchloſſes, die Nachbarn bei verſuchten Diebſtählen herbei zu locken. Die Erfindung iſt ſo ſinnreich, daß man über die Wirkung des Mechanismus erſtaunt, und ſich durch den Augenſchein leicht überzeugt, wie faſt Unmöglichkeit ſich dem Diebſtahl entgegenſtellt. Ausſchneiden des Schloſſes, Ausheben der Vorrichtung zur Vermeidung des Effectes ſind zweckloſe Bemühungen, da ſelbſt bei ſolchen Verſuchen das Inſtrument ſeine Wirkung thut: ſogar die Leitung von einem Stockwerke zum andern, ohne Unterſchied, wo der Apparat befeſtigt iſt, ſchwächt die Wirkung nicht. Die Erfindung iſt auch in Preußen patentirt.

Anekdoten von Voltaire.

Als der Vater dem Philoſophen die Stelle eines Parlaments-Rathes antragen ließ, antwortete er dem Abgeordneten: „Sagen Sie meinem Vater, daß ich kein Anſehen mag, das man kaufen kann, ich werde mir ein ſolches zu verſchaffen wiſſen, ohne daß es mir etwas koſtet.“

Die unverdiente Gefangenſchaft im Jahre 1716 und ſeine Verweiſung aus Paris machten Voltaire zuweilen mißmuthig, aber nicht muthlos. — Sein lebhafter Witz verſcheuchte den Unmuth — ſo ſagte er, da eben ein fürchterliches Gewitter über Paris aufzog: „Es ſcheint, als ob der Himmel, wie der franzöſiſche Staat unter einer Regentſchaft ſtände.“

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 21. März 1844.

Bank-Aktien 1635 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111½ — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77¼ — zu 2½ pCt. 60¼ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anleben vom Jahre 1834, 149¾ — 1839 zu 132¼ — Eſterhazyſche Looſe 57¼ — Eiſenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 145¼ — Mailänder 109⅞ — Raaber 111 — Gmundner 177 — Dampfſchiff 555 —

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 20. März 1844 gehobene fünf Zahlen

3 32 89 90 81

Verſtorbene in Wien

Dem Herrn Mathias Fenz, Bürger und Schuhmachermeiſter, ſ. Sohn Karl, alt 7 J., am Kortapoſtem. — Herr Michael Streit, bürgl. Schuhmacher, alt 78 J., an Altersſchwäche. — Fräulein Karoline Edle v. Godin, Beamtens hinterlaſſene Tochter, alt 34 J., an der Lungenlähmung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Buſch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr, auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 72.

Samstag 1844. 23. März.

Tageszeitung.

(Große musikalische Akademie) zum Vortheile des Pensions-Institutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler. Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre einem hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum zur musikalischen Akademie im k. k. Hofburgtheater am Palmsonntage, den 31. März, und Montag den 1. April, geziemend einzuladen, an welchen beiden Tagen das große Oratorium: „Saul's Tod," gedichtet von Chr. Kuffner, in Musik gesetzt von Ignaz Aßmayr, k. k. Hof-Vicekapellmeister, aufgeführt werden wird. Der allgemeine Beifall, der diesem herrlichen Werke bei der ersten Aufführung zu Theil wurde, lassen die Gesellschaft ein zahlreiches Auditorium erwarten.

(Prag, 18. März.) Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl, Gouverneur und General-Kapitän des Königreiches Böhmen, wurden bei Ihrer Ankunft daselbst von den ersten Chefs der geistlichen, Militär- und politischen Behörden, empfangen, und geruhten gestern Vormittag die Aufwartung der k. k. Generalität und der Herrn Stabs- und Oberofficiere, der Geistlichkeit und der Behörden anzunehmen. — Abends fand zu Ehren des ruhmbekränzten Helden, den die Bevölkerung Prags mit den Gefühlen innigster Hochverehrung wieder in ihrer Mitte begrüßt, ein großer Zapfenstreich von den Musikbanden der Infanterie-Regimenter, Graf Latour und Baron Palombini und des ersten Feld-Artillerie-Regimentes unter Fackelbeleuchtung Statt.

(Salzburg.) Aus dem Badeorte Fusch wird in der „Salzburger Zeitung" vom 9. März gemeldet, daß am 28. Februar l. J., um 6 Uhr Früh, zwei schnell auf einander gefolgte verheerende Lavinen sich von dem Mitter- und Kaserkahr in das Thal, und geradezu auf den Badeort herabstürzten, deren erstere das kleine Gebäude ober der Hauptquelle, die letztere aber die beiden von Sr. Eminenz dem hochwürdigsten und hochgebornen Herrn Cardinale und Fürst-Erzbischofe Fürsten von Schwarzenberg erst vor wenigen Jahren aufgeführten Wohngebäude, so wie die dortige Kirche, und die zum Badhause gehörige Sägemühle zerstörte. Zur Zeit der erstatteten Anzeige lag noch Alles tief unter der ungeheuren Schneemasse der unheilvollen Lavinen begraben, und die hier und da aus derselben hervorragenden Trümmer der einzelnen Gebäude vollendeten das dem Auge sich hier darstellende traurige Bild der gänzlichen Zerstörung. Gegenwärtig wird an der Aufdeckung thätig gearbeitet, und wir werden nicht säumen, unsere Leser sowohl hierüber, als auch über die näheren Umstände, welche dieses beklagenswerthe Elementar-Ereigniß begleiteten, sogleich zu unterrichten, sobald uns die weiteren Nachrichten, denen wir sehnlich entgegensehen, zugekommen seyn werden. Durch den Schutz der gnädig waltenden Vorsehung ist — wie durch eine wunderbare Fügung — kein Menschenleben dabei zu Grunde gegangen — allein dem schönen anmuthigen Alpenbade, dessen kräftige Heilquelle so vielen Segen spendet, wurde dadurch eine schwere, empfindliche Wunde geschlagen, die es sich selbst nicht zu heilen vermag, und die somit lange nicht vernarben wird.

(Ulm, 28. Februar.) Die Donau ist ausgetreten und bildet oberhalb unserer Stadt, auf dem Gögglinger Ried, einen unübersehbaren See. So weit das Auge reicht, ist bloß eine Wasserfläche. Die Orte Erfingen, Donaurieden u. s. w. (Oberamts Chingen) mögen viel auszustehen haben. Zum Glücke ist es in der Nacht vom 27. zum 28. wieder kalt geworden und das Thauwetter ist dadurch unterbrochen. Bis jetzt hat unsere Donau zwar immer noch ihren hohen Wasserstand, aber es ist doch anzunehmen, daß vorerst keine weiteren Besorgnisse zu hegen sind.

(In Manchester) ist am 2. d. M. ein großes, siebenstöckiges Magazin von 60 Ellen Länge und 20 Ellen Tiefe niedergebrannt. Man schätzt den Schaden auf mindestens 1,500,000 fl. C. M.

(Aus Wigan) wird unter den 27. Februar berichtet: Die Kohlenarbeiter im Bezirke von St. Helens feiern seit mehreren Wochen, nachdem sie vergebens höheren Lohn gefordert hatten. Die Grubeneigenthümer ziehen starke Haufen von Kohlengräbern aus anderen Bezirken hieher, und bereits ist es zu Thätlichkeiten gekommen. Heute waren alle Bemühungen der Behörden, die fremden Arbeiter auf ihrem Wege nach den Gruben zu schützen, ohne Erfolg. Der Anführer der Polizeimannschaft und zwei Konstabler sind — der Eine gefährlich — verwundet worden. Man sieht ernstem Handgemenge entgegen, da die Behörden entschlossen scheinen, ihre Sache durchzusetzen, während die Feiernden den festen Vorsatz kund geben, den Eintritt fremder Arbeiter zu verhindern.

Miszellen.

(Nach amtlichen Berichten) des Ministers des Innern betrug in dem mit dem 25. März 1843 zu Ende gehenden Quartal die Anzahl der eingeschriebenen Armen in 584 Armenbezirken von England und Wales 1,303,089, von denen 201,927 in den Werk- und Armenhäusern, und 1,101,162 außerhalb derselben Unterstützung erhielten. In demselben Zeitraume des Jahres 1842 war die Gesammtzahl 1,208,032, von denen 188,454 in den Werk- und Armenhäusern untergebracht waren, und 1,019,578 außerhalb derselben Unterstützung erhielten. Die Gesammtsumme der Unterstützungsgelder in jenen Bezirken belief sich in dem am 25. März 1843 zu Ende gegangenen Verwaltungsjahre auf 3,622,405 Pfd. Strl., in dem vorhergehenden Jahre auf 3,406,966 Pfd. Strl. Zu bemerken ist übrigens, daß weder alle Armenbezirke noch diejenigen Ortschaften, welche noch nicht bestimmten Armenbezirken zugetheilt sind, in jener Berechnung figuriren.

(Die ostindische Compagnie) hat ihren Jahresbericht bekannt gemacht. Aus den demselben beigegebenen Tabellen erhellt, daß der brittische Handel mit China in fortwährendem Zunehmen begriffen ist. Im Jahre 1843 betrug die Ausfuhr dorthin 1,544,000 Pfd. Strl. an Werth, die bedeutendste seit 1834. Im Jahre 1840 war die Ausfuhr auf 524,198 Pfd. Strl. gesunken, und selbst noch im Jahre 1842 betrug sie nur 969,381 Pfd. Strl. In dem Berichte wird auf eine Verminderung des Einfuhrzolles von Thee gedrungen; man bezweckt dadurch, die Consumtion dieses Artikels zu vermehren. Endlich erhellt aus dem Berichte noch, daß die bisher obwaltenden Schwierigkeiten in Betreff des in Java von britischen Waaren erhobenen Einfuhrzolles größtentheils glücklich aus dem Wege geräumt sind.

(Eine k. Verordnung befiehlt,) wegen der glücklichen Rückkehr der Königin-Mutter, der Spanien so Vieles verdanke, daß das Jägerregiment Isabel II. seinen frühern Namen: „Jäger-Regiment der Königin-Regentin" wieder annehme. Das Regiment erhält die ihr von der Königin-Mutter geschenkte Fahne zurück, und Marie Christine wird aufs neue zu seinem Obersten ernannt. Ein Theil der Beamtenwelt strömt der Regentin, die bereits auf spanischem Boden ist, entgegen.

Briefe Kaiser Joseph's II.

Mon Prince! *)

Die Bemühungen der Kaiserin (unserer verstorbenen Mutter) die Zuneigung des Kurfürsten von Kölln, und der Eifer des Grafen v. Metternich haben Sie zum regierenden Herrn gemacht.

*) Maximilian, Erzherzog v. Oesterreich, Hoch- und Deutschmeister, Kurfürst von Köln, und Bischof von Münster (geb. am 8. Dec. 1756) jüngster Bruder des Kaisers.

Ihre Pflichten, kennen sie vollkommen! mein theurer Prinz! als Mentor erinnere ich ihnen nichts, aber als Freund erlauben Sie, daß ich Sie mit ihrer neuen Würde bekannt mache.

Als Kurfürst, sind Sie einer der ersten Fürsten des Reichs — vergessen Sie daß der Imperator ihr Bruder, und daß Sie ein Prinz meines Haußes sind — opfern Sie sich ganz dem Vaterland, und ihrem Volk! die Würde des Erzbischofs — ist Karacteur des Schikfals, als ein weiser Mann unterwerffen Sie sich der Nothwendigkeit — erfüllen Sie alles, was Ihre Bestimmung fordert, und nehmen Sie sich hierin den grossen Ganganelli zum Muster, welcher das Hohepriesterthum mit dem Diadem auf eine solche Art vereinigte, daß seine Regierung ein ewiges Denkmal für Rom sein wird.

Wenn Sie ein und anderes in dem Verwaltungs-System des Staats ihren Wünschen nicht gemäß finden, so denken Sie daran, daß ihr Vorfahrer ihr Freund gewesen, und geben Sie der Regierung ihrer Länder keine plözliche Umänderung — Es würde Unzufriedenheit über denjenigen guten Fürsten zeigen, der ihr Glük gemacht.

Sie sind von der Vorsehung auf einen Thron gesezt, auf den Sie nun darthun müssen, Sie wären seiner würdig! — Erinnern Sie sich jener weisen Grundsäzze, die Ihnen in ihrer Erziehung beigebracht wurden, zeigen Sie in der Regierung ihres Volks den Geist des Vaters, und die Güte unserer Mutter! und wenn Sie einstens aufhören zu sein! werden die Thränen ihrer Unterthanen die schönsten Blumen auf ihrem Grabe seyn. Adieu! theurer Prinz! ewig der Ihrige Joseph.

Wien den 29. Aprtl 1784.

Herr Kanzler! *)

Zum Emporkommen der inländischen Erzeugnisse — und daß ich der Herrschaft des Luxus und der Moden einen Damm sezze, sind meine Befehle in Ansehung eines allgemeinen Verbots der ausländischen Waaren bekannt gemacht worden.

Das Oesterreichische Comerz ist durch den überhand nehmenden Gebrauch ausländischer Produkte nur mehr Pasiv gewesen, und der Staat, der mehr denn 24 Millionen jährlich hiebei verlor, würde, ohne den Ertrag unserer vortreflichen Bergwerke beinahe schon gänzlich entkräftet gewesen seyn.

Bishero war es beinahe eine besondere Absicht der Oesterreichischen Regierung, die Fabrikanten, und Kaufleute der Franzosen, Engländer, und Chineser zu ernähren, und sich aller der Vortheile selbst zu berauben, die ein Staat nothwendig haben würde wenn er durch eigene Industrie für die National Bedürfnisse Sorge getragen hätte.

Ich weis, welche Sensation unter denen Kaufleuten der Residenz hierüber entstanden, und habe hierüber mit dem Fürsten v. Kauniz gesprochen, Ihnen aber nichts anderes verwilliget, als daß der Termin zur Hinweckschaffung der fremden Artikel weiter hinausgesezet werde, und mehr verdienen sie nicht, sie sind weiter nichts als die Faktore der übrigen Europäischen Kaufleute!

Uebrigens wird derselbe an die unterstehende Zollbehörden die nöthigen Aufträge zu erlassen haben, daß Vorraths Inventarien aufgenommen — Niederlags Depositoria errichtet, und überhaupt solche Fürkehrungen getroffen werden, wobey der Entzweck meiner Befehle nicht verfehlet wird. Joseph.

Wien im October 1784.

*) Graf von Kollowrat, böhm. Oberst und österr. erster Kanzler.

Mein Freund! *)

Für das Mißvergnügen, dessen sich öfters ein Monarch ausgesetzet sieht, dadurch, daß ihm das Schickfal zum König gemacht, such ich die Ruhe, und die häußlichen Freuden die uns der Thron geraubt, in Quadro von Lucil, in dem Zirkel meiner Familie.

Meine Brüder sind mir so theuer — meine Schwester so verehrungswürdig — seitdem ich die Vater-Freuden verloren, sind sie mir der Ersatz für alles geworden — was mir das Schickfal geraubt.

Der Großherzog von Florenz ist ein Prinz, der Patriarchalische Vorzüge besitzt, Vater seines Hauses, und von seinem Volke zugleich, wird er von Jedermann geliebt — Toskana ist unter seiner Regierung das glücklichste Land in Italien.

Erzherzog Ferdinand (General Gouverneur in Mayland) verbindet mit dem Carakteur des deutschen Fürsten, die schönen Eigenschaften unseres verstorbenen Vaters — gütig, herablassend gegen das Volk, und wohlwollend für seine Freunde.

*) Ludwig Stanisl aus Graf von Proven (Monsieur de France) geb. 1755.

Der Kurfürst (mein jüngster Bruder) ist zum Regenten geboren, ich habe die zärtlichste Freundschaft für diesen Prinzen, und das Land, welches ihm die Vorsehung zur Führung anvertrauet, wäre zu beklagen, wenn der angemaste Diktator Deutschlands seine Erhebung gehindert hätte.

Dieß sind unvollkommene Züge, aus dem Gemälde, meiner Familie, ich bin zu sehr der Freund von diesen Herrn; als daß mein Herz ruhig bei der Schilderung ihrer Carakteure seyn konnte, ich verliere über die Empfindungen die Kennerschaft, und bin zufrieden darüber, daß die Nachwelt das Document meiner Freundschaft lese!

Indem ich aus dem Zirkel der Männer komme, eile ich ihnen einen Umriß von denen Prinzeßinen, meinen Schwestern zu machen.

Die älteste (Maria Anna) ganz die Tochter der Kaiserin — fromm, tugenthaft, und gütig, eine Dame von höherer Menschen-Gattung, geschaffen für die Freuden einer anderen Welt. Christine, General Gouvernante (in Oe. Niederlanden) und die Gemahlin des Herzogs von Sachsen-Teschen meine zweite Schwester ein vortrefliches Weib — die Mutterfreuden würden ihr das Loos ihres Lebens verherrlichen, Sie, und die Erzherzogin Elisabeth sind beide sehr liebenswürdige Damen.

Die Herzogin v. Parma, und die Königin von beiden Sicilien, sind Amazonen — um mich einer Allegorie zu bedienen. Zwei Damen, die sich des Zutrauens ihrer Nationen würdig gemacht, und die Talente genug haben, um Männer und Reiche zu regieren.

Antoinette — die Königin der Franken, und die Gemalin Ludwigs XVI. ist meinen Vaterland ein theures Geschenk, Ihre Reitze fesseln zwei Nationen, die sich drei Jahrhundert, gehaßt, bekriegt, und verfolgt haben.

Sie wird von dem Volk der Gallier verehret, von ihrem Gemahl geliebt, und bewundert von — Europa.

Sehen sie mein Freund in diesen Bild die Quelle meiner Freuden — Sehen Sie hierin was mir Entschädigung für die Kränkungen sind, die das Diadem verschaft, und wenn der Neid von der Moral gebilliget würde, so beneiden sie mich des Glückes wegen, das mir meine Familie verschaft, und welche mir das theureste Geschenk der Vorsehung sind.

Wien im Februar 1786. Joseph.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 22. März 1844.

Bank-Aktien 1636 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111½ — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 60¼ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anleben vom Jahre 1834, 150¼ — 1839 zu 131¼ — Esterhazysche Loose 57 — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146½ — Mailänder 109⅜ — Raaber 110½ — Gmundner 150 — Dampfschiff 550 —

Lotto-Ziehungen.

Grah, am 20. März 1844 gehobene fünf Zahlen

75 81 60 90 41

Verstorbene in Wien

Se. Excellenz der hochwohlgeb. Herr Joh. Peter Theodor Freiherr von Waequant-Geozelles, Großkreuz des kaiserl. Leopold-Ordens ꝛc. ꝛc., k. k. wirkl. geheimer Rath und Kämmerer, auch königl. bairischer Kammerherr, G.F.Z.M. und Inhaber des 62. Infanterie-Regimentes, alt 90 J., an Altersschwäche. — Frau Theresia Schofulan, Medicinä-Doctors-Witwe, alt 76 J., an Altersschwäche. — Der Frau Maria Trenka, öffentl. Schullehrers-Witwe, ihre Tochter, alt 27 J., an der Luftröhrenschwindsucht. — Herr Jos. Stummer, Seidenzeug-Fabrikant, alt 36 J., an der Entkräftung. — Dem Herrn Joachim Ritter von Lobrowski, Güterbesitzer in Galizien, s. Herr Sohn Heinrich, Hörer der Rechte, alt 18 J., an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn. — Herr Simon Jos. Medon, herrschaftl. Wirthschaftsrath, alt 44 J., an der Rückenmarkslähmung. — Herr Jos. Goth, Großhandlungs-Commissionär, alt 30 J., an der Lungenlähmung. — Herr Hermann Wertheim, öffentl. Handlungs-Gesellschafter, alt 32 J., an der Lungentuberkulose.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 73.

Montag 1844. 25. März.

Tageszeitung.

Ernennungen.

Den Auscultanten des n. ö. Landrechtes, Hugo Grafen von Huyn, zum überzähligen Rathsprotokollisten des Stadt- und Landrechtes in Salzburg. — Den Concepts-Practikanten bei dem Gratzer Kreisamte, Friedrich Grafen von Attems, zum überzähligen und unbesoldeten Kreis-Commissär im Lande ob der Enns. — Den ob der Ennsischen Stadt- und Landrath, Joseph Appold, und den n. ö. Landrath, Anton von Bergenstamm, zu n. ö. Appelations-Räthen.

Se. Majestät der König von Schweden, Karl Johann XIV. sind den 8. März um 3½ Uhr Nachmittags, nach einer langwierigen Krankheit ruhig entschlummert.

(Hirschberg, 7. März.) Das Thauwetter dauert im Gebirge fort, doch dem Himmel sei Dank, nach und nach, indem es nur am Tage beim Sonnenschein thauet, denn sonst dürften wir bei den großen Schneemassen viel Unglück erwarten. Am Sonntag Abend und in der Nacht fielen starke Regengüsse, und in der Nacht vom 4. zum 5. März herrschte ein furchtbarer Sturm, der am letzteren Tage fortdauerte. — Auf dem Kamme des Riesengebirges haben sich im Jänner und Februar d. J. große Schneemassen gelagert. Besonders ist dieses bei dem großen und kleinen Teiche der Fall gewesen. Am 26. Februar trat aber unter sehr heftigen Stürmen Thauwetter ein. Wie durch eine örtliche Besichtigung ermittelt ist, hat sich in der Nacht vom 26. zum 27. Februar an der südwestlichen Seite des etwa 500 bis 600 Fuß hohen, schroffen und fast senkrechten Randes am großen Teiche eine Schneelavine losgerissen. Die Schneemasse ist von der steilen Wand mit ungewöhnlicher Schnelligkeit auf die Eisdecke des Teiches gestürzt. Nachdem diese zerbrochen, ist ein großer Theil des Wassers aus dem Teiche gedrückt, und durch die gewaltigen Schwingungen, in welche die Eisstücke versetzt worden, aus den Ufern des Teiches herausgeschleudert worden.

(Die Königin Christine) hat auf die Bitten des Baron von Meer den Landweg nach Barcelona genommen, was ihre Reise um vier Tage verlängert; von Barcelona geht sie zur See nach Valencia. Das französische Dampfschiff „Lavoisier" mit 7 Kanonen und 116 Mann Besatzung ist zu ihrer Verfügung gestellt, und wird sie, Falls sie auf einem spanischen Schiffe fährt, wenigstens escortiren. Zwischen dem Blokade-Commandanten von Alicante und dem Capitän des englischen Kriegsdampfers Locust soll es zu einem Streite gekommen sein, weil der Locust trotz der Blokade in den Hafen einlief, und sich dicht am Molo von Alizante vor Anker legte. Die Insurgenten von Cartagena schickten am 21. einen Parlamentär an den General Concha, um ihm ihre Capitulations-Bedingungen mitzutheilen. Concha wies sie zurück, und verlangte unbedingte Unterwerfung. In Cadiz gab es am 20. unruhige Bewegungen, die jedoch schnell unterdrückt wurden.

Concert des Herrn L. von Mayer.

Freitag, den 22. März, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Die Vorzüge dieses ausgezeichneten Künstlers sind schon zur Genüge in allen Blättern besprochen worden; wir wollen daher nicht noch einmal von Vorne anfangen, und uns über dessen Bravour, tech-

niſche Fertigkeit, Eleganz, und wie dieſe Eigenſchaften noch alle heißen, die Herrn Maier zieren, lang und breit machen, und wir können daher nichts, als den geſchätzten Leſern berichten, daß heute Herr Maier von eben dem enthuſiaſtiſchen und ſtürmiſchen Beifall unterbrochen wurde, wie in den früheren Concerten, daß er heute die geniale Caprice, Ernſt's „Carneval" zum Glanzpunkte erhob, und zum Schluſſe durch ſeine Bravour ein ſolches Staunen erregte, daß er fünf Mal erſcheinen, und dann noch eine Piece zum Beſten geben mußte. Das iſt Alles; wer noch mehr wiſſen will, den bitten wir, ſich in das nächſte Concert zu verfügen, und er wird uns ganz gewiß beiſtimmen. In den Zwiſchenpiecen hörten wir Dem. Bury, welche Lieder von Mendelsſohn, Deſſauer und Küken mit ſchöner Stimme und ausgezeichneter Schule vortrug, und Herrn Otto Uffmann, der auf dem Cello Ernſt's Elegie nicht zur vollkommenen Zufriedenheit ſpielte. Wir kennen Herrn Uffmann, und wiſſen, daß er oft ſchon viel Lobenswertheres leiſtete, und wollen den heutigen Erfolg nur der ſchlechten Wahl zuſchreiben, da er für die Elegie noch zu ſchwach, und an das Auftreten im Concerte noch nicht gewohnt iſt. Wir hoffen bald etwas Beſſeres von ihm zu hören. Der Saal war außerordentlich und von der größten Elite beſucht.

—berſt—

Unterhaltungsblatt.

Regentage.

Eine Erzählung von B. F.

An dem ſchönſten Juliabend war eine große Geſellſchaft in der Hampelbaude verſammelt, und man trat vor die Thür, um ſich am Sonnenuntergange zu erfreuen. Die alte, ernſte Rieſenkoppe, vom Abendrothe umfloſſen, hatte einen jugendlich friſchen Anflug, der lange Zug der Bergrieſen gegen die Elbwieſe hin ſchimmerte violett, und unten das flache Land lag unabſehlich, ſchon in halber Nacht, von einem feinen Nebel umſchleiert.

Die Geſellſchaft ſtand bei dieſem großen Anblicke in jenem ehrfurchtsvollen Schweigen, das jede überwältigende Naturerſcheinung uns armen Menſchenkindlein aufzwingt. Erſt als das letzte, blaſſe Rosenroth auf der Koppe verdämmert war, als die Kapelle ſich wie ein ſchwarzer Denkſtein gegen den Himmel abzeichnete, kam ein Geſpräch in Gang, das mit der Bewunderung dieſer herrlichen Scene begann. Die hier zuſammen getroffen, waren meiſt in Abtheilungen zu Zweien oder Dreien heraufgekommen, und einander unbekannt. Man freuete ſich auf den nächſten Morgen, wo man vor dem erſten Tagesgrauen aufſtehen, die Koppe beſteigen, und die Sonne aufgehen ſehen wollte.

Der Hampelbaudewirth mußte am nächſten Morgen alle Reiſenden wecken, denn Niemand hatte geahnt, daß der Tag anbreche. Es war eine vollſtändige Finſterniß, und wie man aus der Thür trat, ſah man den dichteſten Nebel in ungeheueren Wolken ſich langſam vor dem Morgenwinde einherwälzen.

Nach und nach hatte ſich wieder die ganze Geſellſchaft verſammelt. Lange Zeit ſah man dem Spiele der fantaſtiſchen Nebelmaſſen mit Intereſſe zu. Eine feine Näſſe, die namentlich bald die leichten Shawls und Kleider der Damen durchdrungen hatte, zwang ſie, in die Baude zurückzukehren.

Der Wirth vertröſtete ſie, es werde noch heute, oder doch wenigſtens ganz gewiß morgen früh ſich aufhellen, und die Geſellſchaft mußte zum böſen Spiele gute Miene machen, und ſich zum Warten entſchließen. Man kehrte in die Baude zurück, und richtete ſich in der Stube ein, ſo gut es gehen mochte. Dies Gedrängtſein, die kleinen Verlegenheiten machten, je neuer und unerwarteter ſie waren, um ſo mehr Spaß; man unterhielt ſich, man ſcherzte und lachte, und nur eine ältliche Dame zog ſich in ihr Kämmerlein zurück, um ſich für die unterbrochene Nachtruhe zu entſchädigen.

In der Stube befanden ſich acht oder neun meiſtens junge Männer und eine Dame. Von den Herren waren die meiſten ziemlich theilnahmslos, und nur ein Paar erregten ſchon durch ihr Aeußeres Intereſſe; aber die Dame — in der einfachen Gebirgstoilette, die ſchweren, glänzenden Locken von dem naſſen Nebel aufgelöst, das ſchwarze Auge in milderem Feuer ſtrahlend, die zarte Wange ſanfter geröthet, als geſtern Abends in der Aufregung — war unendlich reizend.

Man plauderte und erzählte, die Herren von ihren bisherigen Touren im Gebirge, die Dame, wie ſie ſich mit ihrer Tante, jener ältlichen Dame, von Schmiedeberg habe herauf tragen laſſen; man wurde bekannt. Die Stunden flogen zwar nicht, aber ſie krochen auch nicht.

Gegen Mittag löste ſich das Nebelgerieſel in einen feinen Regen auf, der Himmel hob ſich etwas, war aber von einförmigem, wenig verſprechendem Grau. Trotz der Tröſtungen des Wirthes war die Geſellſchaft in halber Verzweiflung.

Der Nachmittag verging nicht so fröhlich, als der Vormittag; die Damen blieben ruhig, aber die männliche Ungeduld zeigte sich im vollsten Glanze. Mißmuthig wurde der Abend beschlossen.

Am nächsten Morgen regnete es noch immer frisch und unablässig. In der Gesellschaft erhob sich Zwiespalt: die Lebhafteren meinten, es sei nutzlos und langweilig, hier die Launen des Wetters abzuwarten; die Bedächtigeren behaupteten, wenn man sich einmal aus allen Banden und Gewohnheiten des häuslichen Lebens gerissen, um die reinsten und schönsten Freuden der Natur zu genießen, dürfe man sich von der Krone dieses Genusses nicht durch einiges Ungemach abschrecken lassen. Keiner konnte den Andern überzeugen, und endlich trennte sich etwa die Hälfte der Männer von der Gesellschaft, und trat den Heimweg an.

Ein junger Mann, der Schönste und auch vielleicht der Geistreichste in der Gesellschaft, wandte sich an seine reizende Nachbarin mit der Frage: „Wenn es den Damen vielleicht auch gefällig wäre, zurückzukehren, würde ich gern nach Schmiedeberg gehen, und die Sesselträger heraufschicken."

Anderthalb Meilen in diesem Wetter! Dies Anerbieten war großmüthig, war das feinste Compliment. Die junge Dame schien das auch zu fühlen; sie verneigte sich mit lieblichem Erröthen. „Ich danke Ihnen vom Herzen," sagte sie, „wir warten auf meinen Oheim, der jede Stunde eintreffen kann."

Das Eis war gebrochen; ohnehin macht die gänzliche Abgeschiedenheit, die Einen nothwendig auf den Andern hinweist, bald vertraut. Das junge Paar unterhielt sich lebhaft, und wahrscheinlich nicht schlechter, als wären sie auf der Koppe gestanden und hätten die Aussicht bewundert. Und hatte der junge Mann nicht die reizendste Aussicht?

So interessant dieses Gespräch auch war, es mußte bald Lücken bekommen, und nun fiel erst das Schweigen der Uebrigen recht auf. Der Regen plätscherte draußen unaufhörlich.

„Wie wär' es denn," rief nach einer langen Pause einer der jungen Männer, „wenn wir zu einer allgemeinen Unterhaltung übereinkämen? Machen wir ein Gesellschaftsspiel, oder Etwas dergleichen!"

Allgemeiner Beifall erscholl bei diesem Vorschlage. Einer trug auf dieses, der Andere auf jenes Spiel an; endlich erhob sich die junge Dame.

„Was so eben vorgeschlagen worden, haben wir in unserer Heimat wohl größtentheils bis zum Ueberdrusse durchgemacht. Gäbe es denn keine geistreichere Unterhaltung, als diese Tändeleien? Wie wäre es zum Beispiel, wenn Jeder der Reihe nach eine Geschichte, ein Märchen, eine Novelle oder was Jedem beliebt, — selbst erlebt, gelesen, gehört oder erfunden — aus dem Stegreife vortrüge?"

Die Gesellschaft war einverstanden, es wurde um das Anfangen gelooſt, und das Loos traf den jungen Mann, welcher der Schönen schon nicht mehr gleichgiltig war. Er strich sich die blonden Locken aus der Stirn, sah einige Zeit nachdenkend in die Höhe und begann:

„Als Pisa noch eine der mächtigsten Republiken Italiens war, lebten in dieser Stadt zwei Freunde aus edlem Geschlechte. Ihre Gemüthsart war gänzlich ungleich; Cesare Ruggieri war ernst und verschlossen, Giulio Montella offen und fröhlich. Beide waren warm, aber jener wie der Vulkan, der sein verheerendes Feuer im Innersten verbirgt, dieser wie ein klarer Sommertag, der die ganze Landschaft belebt. Trotz dieser Ungleichartigkeit waren sie einander zugethan; denn gerade die Verschiedenheit des Gemüthes und der Anlagen ist, wie die feinsten Seelenkenner behauptet haben, daß feste Band der Freundschaft.

Eines Tages kam Giulio zu seinem Freunde. „Ich muß Dir, mein Cesare," sprach er, „das heiligste Geheimniß meines Herzens entdecken. Ich soll in meines Vaters Geschäften eine Reise nach Venedig machen, und lasse in Pisa zurück, was ich nur Dir anvertrauen kann. Ich liebe!"

„Du siehst mich nicht in Erstaunen," sagte Cesare, „vielmehr hat es mich längst gewundert, wie Dein leicht entzündlicher Sinn so lange sich von den reizenden Töchtern unserer Stadt nicht rühren ließ."

„Du hast Recht," sagte Giulio lächelnd. „Mein ganzes Wesen ist Liebe. Und alle diese Liebe habe ich zwischen Dich und meine Maria getheilt."

Sein Freund drückte ihm schweigend die Hand.

„Maria ist die Tochter eines wohlhabenden Landmannes aus unserer Campagna. Sie lebt hier bei einem Verwandten, dem berühmten Bildhauer Nicolo, der die Vaterstadt verherrlicht, indem er sich „von Pisa" nennt. Auf dem Gange zum Dome sah ich sie, und es gelang meinen unablässigen Bemühungen, ihre Bekanntschaft zu machen, ihre Gunst zu erringen. Du liebst nicht, Freund; wie kann ich Dir mit Worten die Seligkeit schildern, die ich in ihrer Liebe gefunden!"

„Sollte ich auch Dein Glück nicht verstehen: glaube mir, ich nehme aufrichtig Theil daran."

„Leicht wirst Du begreifen, daß mein Vater, der reiche Kaufherr, der stolze Patrizier, niemals in die Verbindung mit einem Mädchen aus minder glänzender Familie willigen würde. Ich hätte die

Reise nach Venedig abgelehnt, wenn ich nicht hoffte, durch meine Speculationen mir dort ein unabhängiges Vermögen zu erwerben; aber gerade aus diesem Grunde bin ich vielleicht genöthigt, längere Zeit abwesend zu sein. Meine Maria ist zu schön, als daß nicht einer von den reichen, jungen Wüstlingen unserer Stadt sie bemerken, ihr nachstellen sollte."

„Und was kann ich hierbei thun?"

„Ich werde Dich ihr als meinen Freund vorstellen; Du wirst ihr Benehmen in der Nähe sehen, alle ihre Schritte von fern beobachten lassen, und kommt sie in Gefahr, wirst Du sie mir retten."

„Das Amt ist etwas sonderbar, aber Dir zu Liebe will ich es annehmen."

Ein herzlicher Händedruck betheuerte diese Worte mehr, als alle Eide. Giulio führte seiner Geliebten den Freund auf, und reis'te beruhigten Herzens nach Venedig.

Nach einem halben Jahre kam Giulio fröhlich zurück. Er suchte zu allererst seinen Freund auf. „Ich bin am Ziele meiner Wünsche!" rief er ihm entgegen. „Einige einträgliche Geschäfte nach der Levante, die ich auf meine Hand unternommen, haben mir so viel eingetragen, daß ich dem Zorne meines Vaters werde trotzen können. Was macht meine Maria? War sie mir immer treu und hold? Aber Du bist so ernst. Du schweigst. Um Gottes willen, was ist vorgefallen?"

„Wirst Du mich hören können, Bruder? Kannst Du mir versprechen, Deine ganze Ruhe zu bewahren?"

„Du machst mir bange, Cesare; was soll diese Vorbereitung bedeuten?"

„Du bist ein Mann; ich kann Dir's mit einem Worte sagen. Maria hat Dich verrathen."

„Verrathen!" rief Giulio, und seine Hand fuhr nach dem Dolche, den er im Gürtel zu tragen pflegte.

„Bei Allem, was heilig ist," sprach Cesare ihm zu, „sei ruhig!"

„Sie muß sterben!" sagte Giulio, und ballte krampfhaft die Faust. Bei dem dumpfen Tone seiner Stimme schien selbst sein Freund zusammen zu fahren. „Verdamme sie nicht," sprach er, „ehe Du Dich gänzlich überzeugt. Ich kann mich geirrt haben."

„Nun, was sahest Du, was hörtest Du?"

„Ich sah sie selbst, und noch öfter sahen sie meine Späher mit einem jungen, glänzend gekleideten Manne an einsamen Orten lustwandeln gehen. Wer er ist, weiß ich nicht, den er schien sein Gesicht absichtlich mit dem goldgestickten Mantel zu verbergen."

„Sie ist verloren, ihr Grab ist gegraben."

„Auf mein bloßes Wort hin? Sei nicht so heftig; überzeuge Dich mit eigenen Augen. Kein Mensch erfahre, daß Du zurückgekehrt bist, halte Dich verborgen, und sobald sie mit ihrem Buhlen lustwandelt, rufe ich Dich herbei."

„Es sei, mein Cesare, Du, mein einziger Freund; soll ich für eine Blutthat Dir danken? Denn Blut muß ich sehen!"

„Ruhe! Geheime Ueberzeugung!" rief Cesare ihm zu. Die beiden Freunde schieden mit einer langen Umarmung. (Schluß folgt.)

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 23. März 1844.

Bank-Aktien 1636 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 15/16 — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anlehen vom Jahre 1834, 150½ — 1839 zu 132½ — Esterhazysche Loose 57 — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 147⅛ — Mailänder 109¼ — Raaber 110¼ — Gmundner 175 — Dampfschiff 540 —

Verstorbene in Wien

Herr Kaspar Reif, Privatier, alt 69 J., an der Gehirnerschütterung. — Der hochwohlgeb. Frau Friederike Freiin von Lahrbusch, Gutsbesitzerin, ihr Kind August, alt 3 J., am Typhus. — Dem Herrn Wenzel Koblanz, bürgl. Schneidermeister, s. Kind Josepha, alt 3 J., an der Lungenlähmung. — Herr Anton Zinner, Bürger und Schuhmacher, alt 63 J., an Entartung der Baucheingeweide. — Der Frau Theresia Guba, k. k. Taubstummen-Lehrers-Witwe, ihre Tochter Karoline, alt 22 J., an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Jacob Campi, Bürger und Hausinhaber, s. Tochter Antonia, alt 19 J., an der Luftröhrenschwindsucht. — Frau Magd. Kalcher, pens. k. k. Oberbeamtens-Witwe, alt 68 J., an Nervenschwäche. — Jungfrau Elisabeth Klein, Vergolders hinterlassene Tochter, alt 23 J., an der Lungentuberkulose. —

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig k. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige Pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 74.

Dienstag 1844. 26. März.

Unterhaltungsblatt.

Regentage.

(Schluß.)

Alljährlich wurden vordem auf der Pisaner Prachtbrücke von weißem Marmor glänzende Kampfspiele gefeiert. Alle edlen Familien der Stadt stellten ihre streitbaren Jünglinge, welche in antiker Rüstung auf der Brücke ein scherzhaftes Gefecht darstellten, das nicht selten in blutigen Ernst überging, mochten die Kampfwärter auch noch so eifrig ihr Amt pflegen. Wenige Tage vor diesem Feste erhielt Giulio von seinem Freunde ein Schreiben folgenden Inhalts: am Tage des gioco del ponte (Brückenspieles) werde Maria mit ihrem neuen Geliebten zugegen sein. Wolle Giulio sich, durch die Rüstung verkappt, unter den Kämpen einfinden, so werde er Gelegenheit haben, sich zu entfernen und Alles zu beobachten.

Mehr brauchte es nicht. Am bestimmten Tage fanden sich die Freunde auf der Brücke, durch gleiche Abzeichen kenntlich, und entfernten sich von dem Lärme des Tyostes. Heute lag ihnen wenig daran, durch Muth und Gewandtheit zu glänzen. Sie übergaben die prachtvoll geschirrten Rosse ihren Dienern, und mengten sich in das Gedränge der Zuschauer.

„Sieh sie dort!“ rief plötzlich Cesare und deutete auf ein Paar, daß sich aus dem dicht um die Brücke geschaarten Haufen entfernte, und den Lungarno (Quai am Arno zu Pisa) hinabwandelte. Die Freunde drängten sich näher, kamen den Beiden voraus, und schritten dann langsam an ihnen vorüber. Es blieb kein Zweifel. Die treulose Maria, am Arme eines schmucken, goldgezierten Jünglings schien seinen kosenden Worten mit Aufmerksamkeit zu lauschen.

Giulio wollte sich alsbald über sie werfen und sie erwürgen: mit der höchsten Kraft nur gelang es seinem Freunde, ihn zurückzuhalten. „Bedenke, Bruder,“ rief Cesare, „was Du Dir selbst schuldig bist! Dein Herz ist schwer verletzt: aber willst Du Dich durch ungezähmten Schmerz lächerlich machen, weil Du es an eine Buhlerin verloren hast? Schreibe ihr meinethalben den bittersten Absagebrief, ich selbst will ihn bestellen; nur bedenke Deine und Deines Hauses Ehre.“

„Du hast vielleicht Recht,“ seufzte Giulio, und noch immer hielt seine Hand den Griff des Dolches, „aber —“

Er konnte seine Einrede nicht vollenden, den der Freund zog ihn hinweg.

Unter welchen Qualen Giulio die Nacht und den folgenden Tag verlebte, kann ich Ihnen nicht beschreiben, aber wer ein Herz in der Brust hat, wird es ahnen. Je mehr er über die ihm angethane Schmach nachdachte, desto weniger konnte er einen andern Gedanken haben, als den einzigen: Blut! Das Blut der Schuldigen!

Er überlegte nur noch, wie er seine Rache vollenden sollte. Anfangs wollte er sie in ihrer eigenen Wohnung aufsuchen; aber er fürchtete, der bezaubernde Ton ihrer Rede, der unwiderstehliche Blick ihrer Augen könnte ihn wankend machen. Er wollte sie von einem der allzeit bereiten Banditen niedermachen lassen; aber das hätte seiner glühenden Rache nicht genügt. Endlich war er mit sich einig. Er schliff seinen zweischneidigen Dolch auf das Schärfste, und lauerte, in seinen Mantel gehüllt, auf Maria, bis sie zum Frühgottesdienste gehen würde. Er hatte nicht lange zu lauern: die Schändliche kam, die Augen unschuldig zu Boden geschlagen, als wüßte sie von keiner Schuld, ihres Weges. Giulio sprang aus

ſeinem Verſtecke; ſie ſah den hoch erhobenen Stahl blitzen, ſie ſah das drohende Funkeln ſeines Auges; mit einem Rufe des Entſetzens wandte ſie ſich ſeitwärts zur Flucht. Zu ſpät! Der Stoß traf ſie in die Bruſt: von Blut überſtrömt, ſank ſie lautlos zu Boden."

Der Erzähler hielt inne, und ſtützte, augenſcheinlich von ſeiner Novelle ergriffen, den Kopf nachdenklich auf die Hand.

„Und der Mörder?" fragte die junge Dame.

„Das Volk ſtrömte zuſammen, aber es gelang ihm zu entkommen," fuhr der junge Mann fort, nachdem er das Haupt düſteren Blickes wieder erhoben. „Er flüchtete nach Florenz; die feindliche Stadt nahm ihn gaſtfrei auf. In der Heimat jedoch war er als Mörder erkannt und ſein ganzes Vermögen eingezogen worden. In bitterer Armuth lebte er, fand eine treue Genoſſin in ſeinem Elend, und erſt nach langen Jahren gelang es ihm, ſich zu einigem Wohlſtande aufzuringen. Sein Herz blieb indeſſen gebrochen; niemals mehr ſah man ihn lächeln. Als er auf ſeinem Todbette lag, rief er ſeinen einzigen Sohn zu ſich, und erzählte ihm mit abgebrochenen Worten den Verrath ſeiner Jugendgeliebten.

„Ich habe erfahren" — ſagte er — „daß mein Stoß die Treuloſe, die mein ganzes Leben vergiftet hat, nicht tödtete. Sie hat ſich einige Jahre ſpäter vermält, ſie gebar ein Kind. Ich durfte nicht in meine Vaterſtadt zurückkehren, ſonſt hätte ich meine Rache vollſtändig gemacht: aber Du wirſt es, mein Sohn. Ich hinterlaſſe Dir ein theures Vermächtniß, Gualtiero; ſchwöre mir, ſeiner treulich zu walten!"

— „Ich ſchwöre es!"

„Schwöre mir, nicht die Treuloſe zu treffen, die ſich ohnehin dem Grabe zuneigt. Triff ihr Kind, auf daß ſie mit Jammer in die Grube fahre. Laſſ' mich mit dieſem Troſte ſterben, mein Gualtiero!"

— „Ich ſchwöre Dir's, Vater!"

Der Sterbende hielt krampfhaft die Hand ſeines Sohnes, und ſank ohne einen Seufzer todt in die Kiſſen."

Der Erzähler lehnte ſich bleich in ſeinen Seſſel zurück, und ſtarrte mit einem unheimlichen Blicke in die Leere hinaus. Die junge Dame hatte ihm ängſtlich zugehört. „Und der Sohn?" fragte ſie mit klangloſer Stimme.

„Der Sohn hat geſchworen, und er wird ſeinen Schwur halten!" rief der junge Mann, ſprang außer ſich von ſeinem Sitze auf, und ließ einen wilderen Blick, als man ſeinem blauen Auge je zugetraut hätte, über die Geſellſchaft rollen. „Ja, mein Schwur iſt mir heilig. Und wenn der Sohn der Verworfenen im fernſten Winkel der Welt ſich verbärge: ich würde ihn finden. Dann aber wehe ihm! Mein Stoß wird ſicherer ſein, als der meines Vaters."

Die junge Dame hatte ſich auch erhoben, und, die Arme ausgebreitet, neigte ſie ſich dem Erzähler entgegen. „Stoß zu, Walter!" rief ſie; „erfülle den Schwur, den Du in die Hand Deines ſterbenden Vaters geleiſtet!"

Erſtaunt ſtarrte der Jüngling die ſchöne Leidenſchaftliche an, und ihr Blick, der feurig unter den ſchwarzen, wallenden Locken hervorblitzte, lähmte ihn, als ſähe er das tödtlich ſchöne Gorgonenhaupt. Er trat bewußtlos einige Schritte zurück, und ſtreckte die linke Hand vor, wie wenn er fürchtete, ſie könne ihn wirklich zu ſolcher undenkbaren That hinreißen. Alle Uebrigen ſaßen lautlos, und harrten der Dinge, die da kommen ſollten.

„Heißen Sie nicht Walter?" fragte nach langer Stille das ſchöne Kind.

„Allerdings."

„Dann kann meine Erklärung kurz ſein. So ſehr Sie Ihre Geſchichte durch das Verſetzen auf fremden Boden und in alte Zeit zu verſtellen glaubten, wäre ſie mir doch bekannt geweſen, auch wenn Sie ſich zum Schluſſe nicht ſelbſt verrathen hätten. — Hören ſie denn," fuhr ſie mit erhöhter Stimme fort, „ich bin die Tochter der Unglücklichen, auf die Ihr Vater jenen Stoß führte, ich bin ihr einziges Kind. Was Sie Ihrem ſterbenden Vater geſchworen, müſſen Sie an mir vollziehen. Bedenken Sie ſich. Ich entfliehe Ihnen nicht; hier in dieſer Gebirgshütte will ich Ihren Entſchluß erwarten. Kommen Sie, Tante!"

Die beiden Damen entfernten ſich ohne Abſchied; auch Walter ſuchte ſeine kleine Kammer. Doch vergebens warf er ſich auf dem Lager umher; er konnte keine Ruhe finden. Es war ſeine Gewohnheit, jede leidenſchaftliche Wallung im Gehen austoben zu laſſen, und ſo ſtand er auch jetzt auf und ging in die dunkle Nacht hinaus. Der Sturm warf ihm dichte Regenſchauer in's Geſicht, eine undurchdringliche Finſterniß lag auf dem Gebirge; er aber irrte ruhelos umher, und ſeine Seele hatte nur zwei Vorſtellungen, den Schwur in die Hand ſeines ſterbenden Vaters und die ſchöne Unbekannte, die ihm ſchon ſo theuer war. „Kann ein Schwur mich binden," rief er endlich verzweifelnd, „der mich zu einem Verbrechen

verpflichtet? Nein, ich vollbring' ihn nicht! Lieber soll das Geschick mich mit seinem Zorne verfolgen, als daß ich die Hölle meines Gewissens in mir herum trage!"

Er kehrte nach dem Hause zurück, dessen mattes Licht er kaum noch gewahren konnte, und verbrachte fast die ganze Nacht ohne Schlaf. Am andern Morgen erwartete er die beiden Damen in der Stube. Den übrigen Männern der Gesellschaft mochte der Vorfall unheimlich geworden sein: sie hatten noch vor dem ersten Grauen des trüben Tages das Haus verlassen.

Die Unbekannte erschien; sie war so blaß und doch so unendlich reizend! Walter kam ihr entgegen und streckte ihr offenherzig die Hand hin. „Mein Fräulein," sprach er, „ich sage mich los von dem verhängnißvollen Schwure, dessen Folgen ich damals nicht kannte. Mein Vater ist im Lande der Versöhnung — er wird mir nicht zürnen."

Die Liebliche schlug die Augen auf, und blickte ihn mit einem Lächeln voll himmlischer Freundlichkeit an.

„Auch ich habe am Bette meiner Mutter einen Schwur gethan, aber er ist unschuldiger, als der Ihre. Meine Mutter ist ohne den kleinsten Fehl, aber Ihres Vaters Freund war der schwärzeste Verräther.

„Wie?" rief Walter außer sich vor Erstaunen.

„An jenem Tage, als meine Mutter schwer verwundet wurde, ahnte sie den Grund dieser blutigen That. Während der Abwesenheit Ihres Vaters sah sein Freund meine Mutter, und liebte sie mit der ganzen Glut seines Wesens. Er suchte ihre Neigung zu gewinnen, und, als ihm dies nicht gelang, sie mit Ihrem Vater zu entzweien. Er theilte ihr am Tage des Volksfestes die Rückkunft ihres Geliebten mit, und ließ sie, angeblich um sie zu ihm zu führen, von einem seiner Bedienten, den er in die elegantesten Kleider gesteckt, aus ihrer Wohnung abholen."

„Ist es möglich!" unterbrach sie Walter.

„Als er sah, daß die Sache gegen sein Erwarten schlimm ablief, wurde er kurz nach Ihrem Vater landflüchtig. Meine Mutter vermälte sich später. Vor ihrem Sterben übergab sie mir zwei Briefe von ihres Geliebten Freunde, die ihre Unschuld auf's Klarste darthun, und nahm mir den Schwur ab, sie nie von mir zu lassen. Ich führe diese Papiere in meiner Reiseschatulle mit mir."

Die Tante hatte indessen die beiden Briefe herbeigebracht. Sie waren von der Hand des treulosen Freundes; in dem einen warb er dringend um Marien's Liebe, in dem andern bestellte er sie zu jenem unglückseligen Gange.

„Welchem entsetzlichen Schicksale bin ich entgangen!" rief Walter, und zog die Hand des Fräuleins an seine Lippen.

In diesem Augenblicke, als wollte der Himmel das Versöhnungsfest feiern, brach die Sonne durch die Wolken. Zugleich öffnete sich die Thür, und der Onkel trat ein. Die Freude erreichte ihren Gipfel.

Ein Paar Monate später wurden die beiden jungen Leute vor dem Altare vereinigt, und in der Liebe der Kinder hatte Haß und Mißverständniß der Aeltern seine vollständige Sühnung gefunden.

„Sage mir nur, meine Geliebte," fragte Walter, als sie mit Onkel und Tante aus der Kirche nach Hause fuhren, „warum Du Dich damals nicht gleich erklärtest, warum Du mich einem so grausamen Wechselfalle aussetztest?"

„Soll ich Dir es gestehen?" sagte sie mit dem holdesten Lächeln. „Gleich auf den ersten Blick warst Du mir theuer; ob ich es auch Dir sei, wollte ich prüfen, obschon ich es vermuthete. Heil uns Beiden, daß Du die Prüfung bestanden!"

Geographische Räthselfragen.

1.) Welches Gebirge ist Robert des Teufels Amme?
2.) Welche dänische Insel trifft man häufig in Wäldern?
3.) Welche afrikanische Stadt trifft man auf jedem Kriegsschiffe?
4.) Welcher Fluß in Guinea ist durch seine göttliche Komödia bekannt?
5.) In welcher schweizerischen Landschaft beten fromme Christen?
6.) In welchem Berge ist das Heu am besten aufgehoben?
7.) Welche Bergstadt des Oberharzes liegt im Meere am tiefsten?
8.) Ueber welches Reichsstift in Baiern ist jeder Bauer Herr?
9.) Welche Provinz von Habesch ist dem Gärtner unentbehrlich?
10.) Welcher polnische Fluß ist beim menschlichen Körper zu allerletzt?

11.) Welche Stadt in Gurland ist sprichwörtlich dumm und faul?
12.) Mit welcher schlesischen Herrschaft werden jetzt viele Krankheiten geheilt?
13.) In welchem österreichischen Dorfe im Salzburger Kreise sitzt man nicht gerne?
14.) Mit welchem böhmischen Schloß fegt man den Staub ab?
15.) Welcher Fluß in Ungarn wird nie jung?
16.) Welches Dorf ist das baumreichste?
17.) Welcher Fluß in der Tartarei wird als geistiges Getränk in Wien am meißen consumirt?
18.) Welcher Fluß in Schlesien ist im Winter zu tragen in der Mode?
19.) Welche Festung ernährt jeden fleißigen Arbeiter?
20.) In welche schweizerische Stadt nimmt jeder Arzt seinen Pacienten?
21.) Welche sächsische Stadt ruft der Wachposten bei Nacht aus?
22.) Mit welcher Grafschaft schließt man die Flaschen?
23.) Welcher nürnbergische Flecken ist nie trocken?
24.) Welche westindische Stadt ist Jedermann erwünscht? M. Bun.

Anekdoten von Voltaire.

Da man bei der Vorstellung des Trauerspiels „Orest" gegen Voltaire cabalirte, und die vier Acte desselben ausgepfiffen hatte, so legte er sich bei einer schönen Stelle des fünften Actes aus der Loge heraus, und rief seiner Partei zu: „Nur muthig, brave Athenienser! schenken Sie mir Ihren Beifall, der Lärm kommt blos vom Sophokles her!"

Voltaires „Brutus" fand nicht den gehofften Beifall. Einige Zeit nach der Vorstellung dieses Trauerspiels erhielt der gekränkte Verfasser die Nachricht von der glücklichen Ankunft seines Schiffes „Brutus," welches ihm bedeutenden Gewinn brachte. Getröstet durch diesen Witz des Zufalles rief er aus: „Weil der Brutus aus der Barbarei glücklich zurückgekommen ist, wollen wir uns über die schlechte Aufnahme des Brutus aus dem alten Rom trösten, vielleicht kommt noch eine Zeit, wo man ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt."

Da Voltaire nach der Vorstellung der „Merope" etwas an der Stelle des Polyphontes abzuändern fand, so sandte er die Verbesserung dem Schauspieler, der diese Rolle zu spielen hatte. Der Bediente bemerkte, daß es bereits Mitternacht wäre, und der Schauspieler schon schlafen würde. „Geh'!" sagte Voltaire, „die Tyrannen ruhen nie!"

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 23. März 1844.

Bank-Aktien 1636 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111⅛ — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65⅛ — Anlehen vom Jahre 1834, 150½ — 1839 zu 132½ — Esterhazysche Loose 57 — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 147⅛ — Mailänder 109⅛ — Raaber 110⅛ — Gmundner 175 — Dampfschiff 540 —

Lotto-Ziehungen.

Prag, am 20. März 1844 gehobene fünf Zahlen

75 8 66 35 6

Verstorbene in Wien

Dem Herrn Karl Stephan Grabmayer, wirkl. Hof-Secretär bei der k. k. obersten Justizstelle und k. k. Landrath, s. Frau Gemalin Josepha, alt 67 J., am Nervenfieber. — Herr Ernest Claramaur, k. k. Beamter und türkischer Unterthan, alt 30 J., an der Lungensucht. — Dem Herrn Ambrosius delle Grazie, Agent der österreichischen Dampfschifffahrt, Ritter des kaiserl. russischen St. Anna-Ordens, s. Fräulein Tochter Eugenia, alt 17 J., an der Lungenschwindsucht. — Dem Herrn Franz Ulke, Drechslermeister ꝛc., s. Kind Ferdinand, alt 1 J., am Wasserschlag. — Dem Herrn Leop. Graf, Musiklehrer s. Kind Franz, alt 3 J., an der hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht. — Jungfrau Josepha Trost, Buchhalters hinterlassene Tochter, alt 24 J., an der Lungensucht. — Dem Herrn Joseph Seibold, bürgl. Handelsmann, s. Kind Leopoldine, alt 1 J., an der häutigen Bräune. — Dem Herrn Georg Polorny, bürgl. Schneidermeister, s. Kind Heinrich, alt 2 J., an Fraisen. — Dem Herrn Wendelin Donner, bürgl. Schneidermeister, s. Kind Rudolph, alt 2 J., an Blattern. — Herr Thomas Wollay, gew. bürgl. Tischlermeister ꝛc. ꝛc., alt 69 J., an Vereiterung der Lunge. — Frau Barbara Magauer, pens. magist. Bauübergehers-Witwe, alt 70 J., an der Brustwassersucht. — Dem Herrn Karl Doetscher, Med. Doctor, s. Kind Albert, alt 2 J., an zurückgetretenen Masern.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 75.

Mittwoch 1844. 27. März.

Unterhaltungsblatt.

Der Fluch des Vaters.

(Aus italienischen Familienpapieren.)

Zu den Zeiten Clemens VIII. war das Haus der M* eines der angesehensten unter den römischen Familien. Die Mutter des Stammhalters, des Marchese di Prende, war eine Colonna, und seine Gemalin eine Savelli. Von Letzterer hatte er fünf Söhne, als sie starb. Die männliche Schönheit dieser Jünglinge wurde nur von ihrem hohen Geiste und ihrer vollendeten Bildung übertroffen: sie waren die Zierden der römischen Jugend. In ritterlichen Uebungen waren sie Allen überlegen, und an Körpergestalt ragten sie so über andere Männer empor, daß sie ein Geschlecht von Riesen schienen. Das Glück schien sein Füllhorn über diese Familie geleert zu haben, und doch sollte sie bald durch eine Kette von Verbrechen fast vertilgt werden.

Don Marcantonio Colonna hatte sich, als er Vicekönig von Sicilien war, leidenschaftlich in eine schöne Dame dieser Insel verliebt, und sie erwiederte seine Neigung. Als Marcantonio nach Rom zurückberufen wurde, bewog er die Unglückliche, ihn zu begleiten, denn er getraute sich nicht, sie in der Gewalt ihrer Verwandten zu lassen, die für die Schmach, welche sie auf ihr Haus gebracht, sie sicherlich ermordet hätten. Er bereitete ihr eine Wohnung im Palaste Colonna, wo sie als ein Gast des Hauses behandelt, und täglich von dem Marchese M*, als einem Verwandten der Familie, besucht wurde. Sie war von blendender Schönheit, daß sogar des alten Mannes Herz in ihre Fesseln fiel. So heftig wurde endlich seine Leidenschaft, daß er in seiner Verblendung den Makel, der auf ihrem Rufe haftete, nicht beachtete, und sich entschloß, sie zu heirathen. Die Söhne erfaßte der tiefste Grimm, als sie den Entschluß ihres Vaters vernahmen, da sie ihn aber nicht verhindern konnten, hielten sie mitsammen Rath, sich wenigstens zu rächen.

Die Hochzeit wurde gefeiert, und die junge Gemalin in ihres Gatten Haus gebracht. Sie war begierig, ihre Stiefsöhne zu sehen, von denen sie so viel Lobes gehört; auf ihre Bitte sandte der Alte zu seinen Söhnen, und lud sie zum Festmahle, um schuldiger Maßen ihrer Mutter aufzuwarten.

Die Jünglinge ließen zur Antwort sagen, sie wollten die Freude des Abends nicht stören; am nächsten Morgen würden sie erscheinen, und die Pflicht gegen ihres Vaters Gemalin thun. Das glückliche Ehepaar war mit dieser Antwort zufrieden.

Am nächsten Morgen ging der Marchese, wie immer, in den Vatican; denn er war Cameriere d'onore. Auf diesen Augenblick hatten seine Söhne gewartet, und ließen sich nun bei der Dame anmelden. Die Unglückliche eilte ihnen entgegen; doch kaum begann sie einige freundliche Worte zu sprechen, so wurde ein Pistol auf sie abgefeuert. Die Kugel durchdrang ihre Brust; sie sank todt zu Boden. Die Mörder entflohen und verbargen sich in den Palästen ihrer Freunde und Anhänger. Kurz darauf kehrte der Marchese zurück, und fand seine Gemalin entseelt in ihrem Blute. Eine Zeitlang stand er starr und sprachlos vor Entsetzen; dann entbrannte er in Wuth, ergriff ein Kreuz, fluchte seinen Söhnen, und rief die Rache des Himmels auf ihre Häupter. Dann schloß er seinen fünften Sohn, Pompeo, der dem Morde fremd geblieben war, an seine Brust, und segnete ihn. Er bat den Himmel, sein Haus durch ihn fortzupflanzen, wenn seine Söhne mit grausamem Tode den Mord gebüßt hätten. Hierauf sandte er um einen Notar, und vermachte seinem Sohne Pompeo, so viel er konnte, denn der Haupttheil des Fami-

lienvermögens war Majorat. Mit der Zeit wurde er von vielem Weinen halb blind, und nicht lange darauf ſtarb er.

Nach ſeinem Tode gelang es den mächtigen Colonna's, für die geächteten Brüder Verzeihung auszuwirken. Sie kehrten im Triumphe in den väterlichen Palaſt zurück, doch mit ihnen zog die Rache ein, welche der Fluch an ihre Ferſen heftete. Der zweite Bruder, Marcantonio, beneidete den älteſten, Luca, um Macht und Reichthum: ſein Ehrgeiz ließ ihn nicht ruhen, bis er ein feines Gift ſich verſchafft hatte. Dies verſuchte er zuerſt an einem Diener, und als er es wirkſam fand, brachte er es ſeinem Bruder bei; Luca erkrankte und ſtarb, nicht ohne daß die Stadt die Uebelthat geargwohnt hätte. Niemand wagte es, offen zu ſprechen; doch wurde ſo viel darüber geflüſtert, daß die Regierung eine Unterſuchung beſchloß. Marcantonio's Onkel, Ascanio Colonna, berief ſeinen Neffen zu ſich, und ſprach zu ihm in ſeinem geheimſten Kabinete: „Marcantonio, man ſpricht in Rom, daß Du Deinen Bruder vergiftet haſt. Bedenke wohl, daß wir einen ſtrengen Herrn haben, der das Verbrechen rückſichtslos beſtraft. Wenn Deine Unſchuld nicht ganz ſicher iſt, ſo fliehe, ſo lange es noch Zeit iſt."

„Ich bin unſchuldig," ſagte Marcantonio trotzig, „ich bin einer ſolchen Handlung unfähig."

„Wenn Du unſchuldig biſt, ſo fürchte nichts, ich will Dich beſchützen."

Nicht lange darauf ſpielte dieſer beargwohnte und vom Schickſale bereits gerichtete Mann auf dem Hofe Don Virginio Orſini's auf Monte Giordano Ball, und erblickte unter den Zuſchauern den Polizeichef. Die Gegenwart dieſes ſcharfſinnigen Mannes beunruhigte ſein Gemüth ſo, daß er die Augen nicht von ihm abwenden konnte; er gab auf das Spiel gar nicht mehr Acht, und zeigte die ſichtlichſte Beſtürzung. Er wandte ſich endlich gewaltſam zum Spiele; doch abermals zog es ſeine Augen auf den Polizeichef, der ihn nun auch ſcharf beobachtete. Endlich fragte er ihn mit ganz veränderter Miene, ob er Etwas von ihm wünſche. „Nichts," ſagte der Polizeichef, „ich bewundere nur Ihre Gewandtheit; wenn Ihnen meine Gegenwart mißfällt, ſo entferne ich mich." Mit dieſen Worten nahm er Abſchied, und ging auf der Stelle zum Gouverneur von Rom, dem er ſeine ſeltſame Scene mit Marcantonio und ſeine bedenklichen Schlüſſe hieraus mittheilte. In Betracht deſſen bat ihn der Gouverneur, eilig den Palaſt umringen und den Marcheſe ergreifen zu laſſen, ſo wie er herausträte. Dies geſchah, und Marcantonio wurde in den Tor di None gebracht. Am nächſten Tage wurden die Zeugen verhört, und hierauf rief der Gouverneur den Gefangenen. „Herr Marcheſe!" ſagte er, „Sie ſind ein Edelmann von ſo ſcharfem Verſtande, daß Sie wiſſen müſſen, wie ſtark der Verdacht iſt, welchem Sie unterliegen. Es wäre weiſe, wenn Sie ſich die Tortur erſparten, und freiwillig die Wahrheit geſtänden."

„Wer hält," fragte Marcantonio kühn, „einen Mann meines Gleichen für eines ſolchen Verbrechens fähig?"

„Mein Herr," antwortete der Richter, „der Thatbeſtand ſpricht ſo ſtark gegen Sie, daß es nöthig ſein wird, die Tortur auszuhalten, um ihn zu entkräften."

Bei dieſen Worten deutete er mit dem Finger auf die ſchon vorbereiteten Marterwerkzeuge, die gerade hinter des Marcheſe Rücken waren.

Der Marcheſe wandte ſich um, und ſtand wie vom Donner gerührt; er geſtand alſogleich ſein Verbrechen mit allen näheren Umſtänden. Wie unerforſchlich iſt Gottes Gericht! Dieſer Mann, welcher ſolche Selbſtbeherrſchung beſaß, daß er ſich oft von ſeinen Dienern mit Riemen peitſchen ließ, blos um die Kraft ſeiner Nerven und ſeine Standhaftigkeit in Ertragung des Schmerzes zu zeigen — dieſer Mann wird beim bloßen Anblicke deſſen, was er früher mit gänzlicher Nichtachtung ertragen, ſo beſtürzt, daß er Ehre und Leben aufgibt. Das Verhör mit ſeinem eigenen Bekenntniſſe wurde niedergeſchrieben und dem Papſte vorgelegt, welcher erklärte, daß die Gerechtigkeit das Leben des Verbrechers verlange. Seine Hinrichtung wurde auf den 16. Juni 1599 feſtgeſetzt. Es war nicht Feigheit, was ihm das Geſtändniß abpreßte, es war der unmittelbare Antrieb des Himmels, denn er zeigte allen Muth ſeiner Seele bei ſeinem Tode.

(Schluß folgt.)

Briefe Kaiſer Joſeph's II.

Mon Prince! *)

Bis den 6. blieb ich in Lemberg — nachdem ich vorher einen Courier aus Kiow erhalten, und reißte ſodann über Brodi nach Cherſon, wo ich den 14. eintraf, auf der Reiſe dahin hatte ich noch eine Entrevüe zu Korſun mit dem König von Polen, mit dem ich mich einige Zeit unterhielt — ich verließ

*) Fürſt von Kaunitz.

ihn mit allen Merkmalen von Freundschaft, und betheuerte, daß ich die Reichsconstitution als Garant der Traktaten von 1775 aufrecht erhalten wolle.

In Cherson wurde ich im Namen der Kaiserin von dem Sohne des berühmten Romanzow und dem Grafen Schuwalow empfangen, traf auch meinen Internuntius zu Konstantinopel, den Baron von Herbert, bereits in dem Hause meines Consuls an.

Der Kaiserin reiste ich bis Koidac entgegen, und fuhr in ihrer, und der Gräfin Branicky Gesellschaft zurück nach Cherson. — Auch war mein Ambassadeur zu Petersburg, der Graf Ludwig Kobenzel mit dabei.

Das Gefolg der Monarchin Rußlands war sehr glänzend, und es befanden sich außer denen Fürsten von Potemkin, Ligne und dem Prinzen von Nassau, noch die Ambassadeurs vom Französischen, Englischen und Neapolitanischen Hofe dabei. — Die Grafen von Kobenzel, der Baron von Herbert und der Gesandte der Kaiserin zu Konstantinopel, Herr von Bulgakow waren ebenfalls von der Suite.

Ich bin willens die Krimm zu durchreisen, wenn ich das Merkwürdigste davon gesehen, so sollen Sie meine Bemerkungen hierüber bekommen. — Uibrigens empfehle ich Ihnen das Wohl meiner Staaten, das ich Ihrer weisen Führung anvertraut, und bin mit unveränderlichen Gesinnungen von Achtung und Wohlvollen Ihr Joseph.

Cherson, im May 1787.

Mon Prince! *)

Wie ich mit der Kaiserin von Cherson abreiste, mußten wir über Bereslaw, und von da setzten wir in einer Schalupe nach der Insel Taman über. — Von Taman reiste ich und die Monarchin Rußlands weiter durch Taurien, giengen über Perecop, und hier besahe ich die berühmten Linien, die der Fürst von Dolgurukow 1771 im Sturm eroberte.

Zwei Täge hierauf sah ich die Batschkiserai, die ehemalige Residenz der Chans, dann Inkerman, und endlich den Seehafen Sebastopol, der durch die in der Rhede liegende Flotte einen herrlichen Anblick verschafte.

Hierauf wurde noch der Uiberrest des Landes: Karasu — Basar — Theodosia, Kamenoj — Most u. s. w. besucht. — Den 13. beurlaubte ich mich von der Kaiserin und gieng von Cherson nach Lemberg, und von da hoff ich Wien, und Sie bald wieder zu sehen.

Taurien, das der Zankapfel eines blutigen Krieges zwischen Rußland und der Pforte noch werden kann, hat eben nichts besonderes — ein fruchtbar, unbevölkertes Land, das schlechte Städte und geringe Orte besitzt, und das noch Spuren von dem Daseyn der Tartaren hat.

Die Vortheile, welche Rußland aus der Aquisition dieser Provinz hat, sind allem diesen ohneracht sehr wichtig für dieses Reich. — Adjeu Kauniz! Ihr Joseph.

Im Junius 1787.

*) Fürst von Kaunitz.

Anekdoten.

(Der Ochsenkopf.) Lessing, der einst im Wirthshause auf seinem Zimmer schrieb, erinnerte sich, daß er einige Besuche in der umliegenden Gegend versprochen habe: er bezahlte daher seine Zeche, und ging. Ein anderer Gast nahm gleich nach seinem Weggehen sein Zimmer in Besitz. Lessing war kaum eine halbe Stunde fort, so fand er die Rückkehr zur Ergänzung seines Manuscriptes nothwendig. Er ging ohne Umstände auf sein Zimmer los, das der neue Gast auf einen Augenblick verlassen hatte, und setzte sich, seine Arbeit zu vollenden. Während er emsig schrieb, trat der Fremde erstaunt in's Zimmer, und fragte, was er hier mache, worauf keine Antwort erfolgte, weil Lessing viel zu sehr im Geschäfte war. Der Fremde trat näher, sah ihm über die Schulter, und fragte barsch: „Wer sind Sie?" — Ohne aufzublicken erwiederte Lessing: „Ich bin der Evangelist Lucas! dem bekanntlich ein Ochsenkopf über die Schulter sah."

(Zerstreuung.) Ein sehr zerstreueter Pächter wollte auf den Viehmarkt fahren, um Schweine zu verkaufen, welche er bereits vorausgeschickt hatte. Rechnend geht er aus dem Hause, und wendet sich der offen stehenden Thüre des Schweinstalles zu. In der Meinung, es sei sein Wagen, bückt er sich, kriecht hinein, setzt sich auf das innen liegende Stroh, und schläft, wie es ihm beim Fahren gewöhnlich begegnete, ein. Aus diesem Schlummer weckten ihn erst die unverkauft zurückkehrenden Bewohner seines jetzigen Schlafgemaches zu seinem größten Aerger und Verdruß, und zum Trost und der Freude der Seinigen,

welche ihn vergebens an allen Orten gesucht hatten, aber natürlich nicht auf die Vermuthung gekommen waren, daß er an einem so wenig einladendem Orte Mittagsruhe halte.

(Zur Wappenkunde.) Im Thiergarten zu Berlin schrieben viele Spazierlinge ihre Namen an eine Bildsäule. Ueber einige dieser Namen malte ein Anderer Eselsköpfe, und ein Dritter setzte darunter:

Hier schrieben Narren ihre Namen — Und Narren, die nach ihnen kamen,
Der Nachwelt zum Gedächtniß auf, — Die setzten ihre Wappen drauf.

(Der Barometer.) Ein Dienstmädchen, welches bei schlechtem Wetter einen Barometer vom Mechanikus zu ihrem Dienstherrn trug, glitschte im Schmutze aus, und der Barometer fiel in den Koth; sie weinte über dies Unglück; doch ein Vorübergehender tröstete sie mit den Worten: Liebes Mädchen, gebe Sie sich zufrieden, das geht nicht anders, bei schlechtem Wetter fallen alle Barometer.

(Exempel von Geduld.) Zwei Herren von sehr phlegmatischem Temperament begegneten sich in ihrem Wagen, selbst lutschirend, in einer sehr engen Gasse. Keiner von Beiden wollte ausweichen. Endlich knüpfte der Eine das Leitseil an den Wagen, nahm eine Zeitung aus dem Sitze, und las darin. Der Andere aber, dadurch gar nicht aus seinem Phlegma gebracht, rief ihm zu: Wenn Sie die Zeitung ausgelesen haben, so bitte ich darum.

Auflösung der geographischen Räthselfragen in Nr. 74:

1.) Alice (im Meerbusen von Calabrien). — 2.) Föhre. — 3.) Feluke (auf der Küste Adel). — 4.) Dante. — 5.) In Gotteshaus (Canton Graubündten). — 6.) In Heuscheuer (Grafschaft Glatz). — 7.) Der Grund (in Grubenhagen). — 8.) Weingarten. — 9.) Samen. — 10.) Die Ferse (bei Gniew). — 11.) Esel. — 12.) Kaltenwasser. — 13.) In der Dienten (in der Tinte sitzen, ist ein österreichisches Sprichwort, für: von Allen verlassen sein). — 14.) Besen. — 15.) Alt (Fluß, in den Karpathen entspringend). — 16.) Au in Schwaben. — 17.) Bir (Fluß in der Usaï'schen Statthalterschaft). — 18.) Bober. — 19.) Brod. — 20.) In die Cur (Canton Graubündten). — 21.) Werda (an der Pleiße). — 22.) Kork (in der irischen Provinz Münster). — 23.) Feucht (zwei Meilen von Nürnberg). — 24.) Desiderata (italienisch. Deutsch: erwünscht).

M. Bnn.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 26. März 1844.

Bank-Aktien 1634 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111⅛ — zu 4 pCt. 100⅛ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anleben vom Jahre 1834, 150 — 1839 zu 131⅛ — Esterhazysche Loose 57¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146¾ — Mailänder 118⅞ — Raaber 111½ — Gmundner 172 — Dampfschiff 545 —

Lotto-Ziehungen.

Brünn, am 2. März 1844 gehobene fünf Zahlen

24 48 41 20 37

Verstorbene in Wien

Herr Franz Edelbauer, gew. bürgl. Schuhmachermeister, alt 64 J., an Entartung der Leber. — Dem Herrn Jacob Müllner, bürgl. Gold- und Galantriearbeiter, s. Sohn Anton, alt 34 J., an der Luftröhrenschwindsucht. — Dem Herrn Joh. Dutneider, bürgl. Schlossermeister, s. Tochter Franziska, alt 12 J., an der knotigen Lungenschwindsucht. — Dem Herrn Georg Singer, bürgl. Fragner, s. Kind Theresia, alt 6 J., an der Lungensucht. — Dem Herrn Franz Wellebyleck, bürgl. Schneidermeister, s. Gattin Anna, alt 33 J., an der Lungensucht. — Herr Karl Philipp, gew. bürgl. Schlossermeister ꝛc., alt 43 J., an der Auszehrung. — Herr Herman Lingenbring, Bürger und Schneidermeister, alt 38 J., an der Lungensucht. — Dem Herrn Franz Windischbauer, bürgl. Eisentrödler, s. Gattin Magdalena, alt 38 J., an einen organischen Fehler des Herzens. — Herr Theodor Edler von Karaian, gew. Großhändler, alt 90 J., an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Joh. Kuthmayer, Civilgerichts-Kanzelisten, s. Tochter Elisabeth, alt 24 J., am Nervenfieber. — Dem Herrn Karl Heumann, Bürger und Tapezierer, s. Kind Josepha, alt 1 J., an der Gehirnhöhlenwassersucht. — Frau Cäcilie Raimund, k. k. Artillerie-Hauptmanns-Witwe, alt 65 J., an der Gehirnlähmung. — Frau Elisabeth Kaiser, pens. k. k. Hauptmanns-Witwe, alt 82 J., an Altersschwäche. — Herr Joh. Edler von Leyber, Kanzelist der k. k. obersten Justizstelle, alt 19 J., an der Abzehrung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunſtbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erſcheint wöchentlich ſechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergaſſe Nr. 1108, in der Ankündigungsanſtalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Poſtämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunſtbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunſtbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunſtbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Groß-Hoffinger.

№ 76.

Donnerſtag 1844. 28. März.

Tageszeitung.

(Stockholm, 8. März.) Die „Stats-Tidning" zeigt das am heutigen Tage erfolgte Ableben Sr. Majeſtät des Königs Karl Johann mit folgenden Worten an: „Der Großmächtigſte König von Schweden, Norwegen, der Gothen und Wenden, Karl XIV. Johann, entſchlummerte nach einer langwierigen Krankheit ruhig und ſtill heute, Freitag den 8. März, um halb 3 Uhr Nachmittags, zur größten Betrübniß unſeres jetzt regierenden Allergnädigſten Königs, Ihrer Majeſtät der Königin, Ihrer Majeſtät der verwitweten Königin, Ihrer königlichen Hoheiten des Kronprinzen, der Erbprinzen und der königlichen Prinzeſſin und aller treuen Unterthanen. Unſer jetzt regierender König, Oskar, König von Schweden, Norwegen, der Gothen und Wenden, ertheilte und unterzeichnete ſogleich im Staatsrathe ſeine königliche Verſicherung, worauf der Staatsrath, die Generalität, der Hof, die gegenwärtigen Regiments-Chefs und Stäbe, der Juſtizrath, Präſidenten und Landes-Hauptleute und mehrere Beamten vor Sr. Majeſtät ihren Treu- und Huldigungseid leiſteten."

Se. Majeſtät König Oskar der Erſte hat durch einen offenen Brief bekannt gemacht, daß er die vereinigten Throne Schwedens und Norwegens beſteige, um beide Staaten nach den Grundgeſetzen eines jeden derſelben zu regieren.

(London, 14. März.) Die Berichte aus New-York vom 29. Februar melden eine furchtbare Kataſtrophe, die ſich am 28. Februar zu Waſhington zugetragen. Der Capitän Stockton, vom Dampfboot „Princeton," hatte 3 bis 400 Perſonen zu einem Feſte, welches er auf ſeinem Schiffe gab, eingeladen. Unter den Gäſten befanden ſich viele Damen, der Präſident der vereinigten Staaten und ſeine ganze Familie, die Miniſter, mehrere fremde Geſandte, Senatoren und Deputirte. Es wurde zur Unterhaltung der Damen, welchen man das Hinſtreifen einer 230pfündigen Kugel auf der Waſſerfläche zeigen wollte, eine ungewöhnlich große Kanone des Schiffes abgefeuert. Nach einem in größter Heiterkeit eingenommenen Mahle, im Augenblicke, wo ſich die Geſellſchaft an's Land zurückbegeben wollte, ſollte jene Kanone abermals zum Abſchiedsgruß abgefeuert werden; der Schuß ging los, aber die Kanone platzte, und Herr Upſhur, Miniſter des Innern, Herr Gilmer, Marine-Miniſter, Herr Virgil Marey, Deputirter von Maryland, Herr Kennon, Chef des Baubureau's, und Herr Gardner, von New-York, ſtürzten, von Stücken getroffen, ohne einen Laut von ſich zu geben, todt nieder. Der Schiffs-Capitän ſelbſt und noch acht oder zehn von der Bemannung wurden ſchwer verwundet. Noch einen Augenblick vor der Exploſion befanden ſich auch noch der Präſident der vereinigten Staaten und der Kriegsminiſter in dem Kreiſe, der von einer ſo furchtbaren Kataſtrophe getroffen wurde. In demſelben Momente, wo der Schuß losging, ſtimmten viele der Gäſte, die ſich noch im inneren Schiffsraume befanden, ein freudiges Hurrah an, nicht ahnend, von welchem Jammergeſchrei ihr Jubelruf begleitet wurde!

(Der berühmte Reiſende Martin Honigberger) ſchreibt an den „Satelliten" des ſiebenbürgiſchen Wochenblattes aus Lahore am 5. October v. J.: „Michael Bärenſtein, ein polniſcher Jude, den ich zufällig auf meiner Reiſe in Rußland kennen lernte, kam geſtern aus Buchara hier an. Durch ihn erfuhr ich, daß man die beiden Engländer Colonell Stodart und Capitän Conolly und zwei Juden auf öffentlichem Platze geköpft habe. Bärenſtein ſagt, daß er Augenzeuge der Execution geweſen ſei.

Unterhaltungsblatt.

Der Fluch des Vaters.

(Schluß.)

Die Brüder der Barmherzigkeits-Brüderschaft kamen um Mitternacht, ihn zum Blutgerüste zu führen. Als er diesen Todeszug erblickte, kniete er vor einem Kreuze nieder, und dann trat er in die Kapelle, und wohnte sammt seinen Brüdern dem Gottesdienste so ruhigen Geistes bei, als säße er bei einem fröhlichen Festmahle.

„Ich habe mein Verbrechen," sprach er, „nicht aus freiem Willen bekannt, sondern mein Mund öffnete sich, meine Zunge sprach die Worte durch den Willen des Himmels. Ich bin schuldbelastet — ich verdiene diese Strafe, ja eine weit härtere; Gott hat mir Barmherzigkeit genug gezeigt, indem er mir Zeit ließ, meine Seele zu retten." Nach vielen anderen Worten von größter Andacht fügte er hinzu: „Nun muß ich noch meiner Pflicht gegen die Welt genügen!" Er ließ sich Papier und Schreibzeug bringen, und schrieb drei lange Briefe, einen an den Cardinal Colonna, einen an seine beiden Brüder, so zart und so dringend verfaßt, daß sie jedes Herz rührten, und mehr die Worte eines Engels, als eines Menschen schienen. Dann zog er sich sorgsam an, wusch sich, und ordnete sich das Haar, als ginge er zu einem Feste. Als er die Stiege hinabschritt, grüßte er alle Bekannten: vor dem Thorwege des Gefängnisses erhob er die Augen, und sah viele Damen an den Fenstern des Palastes der Dame Ursula de Magistris, deren Schwester er einst zur Ehe begehrt hatte, und die ihm nur wegen des Fluches seines Vaters versagt wurde. Er beugte sich tief vor ihnen, und bat einen Nahestehenden, den Damen seinen Respect zu bringen, indem er sie alle bei Namen nannte, und sie zu bitten, für seine Seele ein de profundis zu sprechen. Die Confratelli drängten ihn zum Weitergehen, und so schritt er auf die Brücke zu. Das Volk strömte in solchen Massen herzu, daß Viele unter den Stößen der Sbirri fielen, welche Platz machten. Man hörte den Marchese mit einem Seufzer sagen: „Dies ist denn mein letztes Erscheinen in der Welt."

Bei der Kapelle S. Giovanni Decollato kniete er nieder, betete mit großer Andacht, und vergoß viele Thränen. Dann stieg er mit festen Schritten auf das Schaffot. Der Nachrichter wollte ihm die Halskrause abnehmen, doch Marcantonio sagte finster: „Komme mir nicht nahe." Die Fesseln verhinderten ihn, sich selbst die Krause abzunehmen; er bat den Beichtiger, ihm zu helfen; als dieses geschehen, legte er das Haupt auf den Block, fragte den Nachrichter, ob dies die rechte Lage sei, und als jener bejahte, rief er mit lauter Stimme: „In manus tuas, domine, commando spiritum meum." (In Deine Hände, Herr, empfehle ich meinen Geist.) Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so trennte ihm das Beil den Kopf vom Rumpfe. Als der Streich fiel, brachen die Zuschauer in einen solchen Schreckensruf aus, als hätte ihn Jeder selbst gefühlt.

So schloß das blutige Trauerspiel des Lebenslaufes dieses Edelmannes.

Auch die übrigen zwei Brüder ereilte das Strafgericht des Himmels. Einer von ihnen trat in den Malteserorden, um durch einen lebenslänglichen Kampf für die Religion sein Verbrechen zu sühnen. Doch schon bei dem ersten Treffen mit den Türken tödtete ihn eine Kanonenkugel. Elender kam der vierte Bruder um's Leben. Sein Herz war von den Reizen einer Dame hohen Standes entbrannt. Sie lud ihn ein, den Sommer auf einem ihrer Schlösser zuzubringen. Er sah die augenscheinliche Gefahr, und sprach zu ihr: „Dame, dies wäre zu verwegene Kühnheit!"

„So willst Du," sprach sie, „um meinetwillen Dein Leben nicht wagen?"

„O, Dame," rief er, „hätte ich tausend Leben, ich würde sie willig für Dich opfern!"

Es war, als hätte er diese Worte mit prophetischem Geiste gesprochen. Als er an der Seite ihrer Sänfte ritt, streckten ihn mehrere Schüsse hinter einer Hecke hervor todt zu Boden. Die unglückliche Frau, welche die Ursache seines Todes war, floh, um ihr Leben zu retten; doch als sie sah, daß die Mörder ebenfalls geflohen waren, kehrte sie zurück, und weinte zu späte Reuethränen über der Leiche.

So wurde an Pompeo, dem fünften Sohne, der Segen seines Vaters erfüllt. Er wurde der einzige Erbe der Familie, und vermälte sich mit Brigitta de Magistris, der Dame, um welche sein Bruder Marcantonio früher geworben hatte. Außer den fünf Söhnen, deren Geschichte so eben erzählt wurde, hatte der alte Marchese M. noch eine Tochter, Vittoria, welche an Francesco Gaetano vermält wurde.

Vorstehende Begebenheiten sind größtentheils wörtlich aus einer Handschrift übersetzt, welche noch in den Händen jener Familie ist.

Brief Kaiser Joseph's II.

Herr Vice Kanzler! *)

Die Verfassung des Steuerfusses in meinen Ländern, und die Ungleichheit der Abgaben, die dadurch dem Unterthan auferlegt worden, sind ein so wichtiger Gegenstand, der meiner Aufmerksamkeit nicht entgehen konnte.

Ich habe eingesehen, daß die Grundsätze, auf denen er beruhet, unsicher, und dem Fleiß des Landmannes nachtheilig geworden sind, daß weder eine Gleichheit, noch Billigkeit zwischen denen erbländischen Provinzen unter sich, noch zwischen einzeln Besitzern seye, und daß er für die Zukunft nicht länger mehr bestehen könne.

In dieser Absicht gebe ich ihnen die erforderlichen Aufträge, einen neuen Steuerfus in meinen Staaten einzuführen, wobei ohne Erhöhung der gegenwärtigen Abgaben, die zum Bedürfniß der Staatserforderniße nöthige Beitragleistung geschehe, und dadurch die Betriebsamkeit des Landmanns von aller Last befreiet ist.

Mein Herr! lassen Sie die Anordnungen hierüber, und daß es dem Plane gemäß, den ich mir vorgesetzt habe, ausgeführt wird, den gröſten Gegenstand Ihrer Bemühungen seyn — um so mehr, da ich Sie zum Präses der hierüber aufgestellten Hof-Commission ernennet habe.

Adieu Gebler; beschleinigen Sie alles, was mich dem Entzweck für meiner Völker Glück näher bringt, und rechtfertigen Sie durch ihren Eifer die Achtung, die Sie für ihren Dienst jederzeit gehabt.

Wien im März 1785. Joseph.

*) Tobias Philipp Freih. von Gebler, geheimer Rath, Commandeur vom St. Stephansorden, dann böhmischer und österreichischer Vice-Kanzler.

Anekdoten.

(Der Handwerksbursche.) Der Professor Moritz machte seine Reisen am liebsten zu Fuße. Einst fiel es ihm ein, seinen Freund und Gönner, den General von Knobelsdorf und dessen Frau, eine Berlinerin, zu Stendal in der Altmark zu besuchen. Zu dieser Fußreise zog er einen braunen Rock an, und schnürte bessere Kleidungsstücke in ein Bündel, das er gleich einem Handwerksburschen, über den Rücken hängend, trug. Unter dieser Gestalt kam er am Thore in Stendal an.

„Wer ist Er? und wo kommt Er her?" fragte ihn der wachhabende Unterofficier am Thore.

„Ein reisender Handwerksgesell vom Schlächtergewerbe," antwortete Moritz.

„Wo hat Er den Paß?"

„Ich habe ihn auf dem Wege aus Sachsen bis Tangermünde verloren."

„Denn komme Er nur in die Wache. Er wird für uns eine gute Acquisition sein."

„Unterofficier," sagte der wachhabende Officier, „geh' Er einmal mit dem Einpassirten und zwei Mann Escorte zum General, und zeige Er ihm an, daß dieser Mensch keinen Paß hätte."

So wurde Moritz, gleich einem Arrestanten oder Recruten, zu seinem Freunde, dem General von Knobelsdorf, transportirt.

Der General zog sich eben an, um auf die Wache zu gehen, und die Escorte mußte mit ihrem angeblichen Handwerksburschen lange auf der Hausflur bis zur Audienz warten. Endlich kam der General in seiner Staatsuniform, und fragte seinen ihm sonst so werthen Freund Moritz, den er in dieser Kleidung nicht erkannte: „Wo ist Er her?"

„Aus Sachsen."

„Nach dem Rapporte des wachhabenden Officiers am Thore lese ich, daß Er den Paß will verloren haben."

„Ja, ich habe ihn verloren."

„Das ist so schlimm nicht für Ihn. Ich kann Ihn bei meinem Regimente gebrauchen. Höre Er, lieber Freund," sagte der General, indem er ihn auf die Schulter klopfte, „Er hat eine hübsche Figur, für ihn soll schon gesorgt werden. Kann Er in vierzehn Tagen einen andern Paß schaffen, so will ich ihn weiter reisen lassen, sonst bleibt Er hier, und Er ist für immer versorgt. Bringt den Menschen nur in das Ordonanzhaus, und bewacht ihn."

Moritz folgt der Wache und der General entläßt ihn, noch völlig unerkannt. Im Ordonanzhause zog sich der Handwerksbursche aus, und legte andere Kleidungsstücke an, unter welchen er dem Generale

als Professor Moritz bekannt war. Nachdem er sich angekleidet hatte, verlangte er wieder zum General gebracht zu werden, weil er nunmehr seinen Paß gefunden hätte. Man begleitete ihn dahin. Kaum erblickte ihn der General, so umarmte ihn dieser — zum Erstaunen der beiden Mann Wache und des Unterofficiers — mit den freundschaftlichsten Ausdrücken, und bat um Verzeihung, ihn so verkannt zu haben, — hielt aber auch Wort, und ließ seinen Freund erst nach vierzehn Tagen nach Berlin zurückreisen.

(Herzog von Bourdeaux.) Ein elegant gekleideter junger Mann fuhr einst bei einem der ersten Gasthöfe einer französischen Provinzialstadt vor, und ersuchte beim Aussteigen den Wirth, gefälligst doch dem Kutscher sechs Franken Trinkgeld zu geben, indem seine Kasse im Augenblicke blos aus Gold bestehe.

Da dem Wirthe das Trinkgeld zu hoch schien, so fragte er erstaunt:

„Wie? sechs Franken?"

„Nun," antwortete der Reisende leicht, „wenn es Ihnen zu wenig scheint, so geben Sie zehn."

Die Generosität des Fremden fiel auf; doch das Erstaunen wuchs, als ihm das Fremdenbuch gereicht wurde, und er in dasselbe „Herzog von Bourdeaux" schrieb. Wie ein Lauffeuer flog jetzt diese Neuigkeit durch die Stadt, und es dauerte nicht lange, bis sich das Absteigequartier des Fremden mit den Nobilitäten der Stadt füllte, die den erstaunten Reisenden mit der höchsten Ehrfurcht in's Theater begleiteten, wo ihn großer Volksjubel empfing, und nach dem Schlusse der Vorstellung wieder in den Gasthof, den er bei seiner Zurückkunft sogar prachtvoll illuminirt fand, zurückbegleiteten.

Betroffen über die vielen Feierlichkeiten, fragte endlich der junge Mann den mit tiefer Ehrfurcht sich nahenden Wirth:

„Wem soll dies Alles gelten?"

„Ihnen, dem Herzoge von Bourdeaux."

„Zum Teufel! wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich der Herzog von Bourdeaux bin?"

„Nun, das Fremdenbuch, worin Sie dies doch selbst notirt haben," erwiederte der Wirth.

„Bitte um Verzeihung," entgegnete darauf lachend der Fremde, „dort bemerkte ich blos, daß ich Herzog heiße, aus Bourdeaux bin, und in Weingeschäften reise."

(Der Vergleich.) Ein Liebhaber des Weins und starker Trinker befand sich in einer Mittags-Gesellschaft, in welcher beim Dessert auch Rosinen herumgereicht wurden. Als man solche auch ihm präsentirte, wies er sie mit den Worten zurück: Ich danke ergebenst; denn ich liebe es nicht, den Wein in Pillen zu nehmen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 27. März 1844.

Bank-Aktien 1634 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111¼ — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anleben vom Jahre 1834, 150¼ — 1839 zu 132¼ — Esterhazysche Loose 57½ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146½ — Mailänder 108½ — Raaber 110½ — Gmundner 170 — Dampfschiff 555 —

Lotto-Ziehungen.

Lemberg, am 20. März 1844 gehobene fünf Zahlen

15 74 32 79 34

Verstorbene in Wien

Dem Herrn Johann Czypris, Bürger und Schneidermeister, s. Kind Franziska, alt 1 J., an Katarrhfieber. — Frau Maria Anna Piller, zuletzt verwitwete Pfaff, privatisirend, alt 82 J., an der Lungenlähmung. — Herr Ant. Löger, Bürger und Schneidermeister, alt 70 J., an Altersschwäche. — Herr Joh. Bock, Steinhändler, alt 47 J., am Zehrfieber. — Dem hochwohlgeb. Herrn Adam Burg, k. k. Regierungs-Rath, ꝛc., s. Frau Gemalin Karoline, alt 32 J., an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Benedikt Gaßner, Bürger, Glaser und Glashändler, s. Kind Maria, alt 1 J., an der englischen Krankheit. — Frau Anna Welzer, bürgl. Schuhmachers-Witwe, alt 88 J., am Nervenschlag. — Frau Ernestine Hiermer, bürgl. Schneiders-Witwe, alt 78 J., an Altersschwäche. — Herr Franz Prinz, bürgl. Branntweiner, alt 36 J., an der Lungenentzündung. — Dem Herrn Karl Eduard Schindler, Handlungs-Agenten, s. Kind Eduard, alt 4 J., an der Gehirnlähmung. — Herr Ferdinand Großkopf, k. k. Hofpost-Verwaltungs-Accessist, alt 28 J., am Typhus. — Frau Elisabeth Mottet, k. k. Fouriers-Witwe, alt 77 J., an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Franz Joseph Förstel, akad. Manufacturzeichner, s. Gattin Theresia, alt 25 J., an der Lungenschwindsucht. — Herr Jos. Enzinger, gew. bürgl. Schön- und Schwarzfärber, alt 82 J., an der Wassersucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 77.

Freitag 1844. 29. März.

Tageszeitung.

(Neutitschein, 13. März.) Gestern um ¾ auf 6 Uhr Abends erhob sich oberhalb unserer Stadt ein furchtbares Gewitter, das für uns von schrecklichen Folgen war. Kaum hatte man zum Abendgebete geläutet, als das Wetter unter Hagel in all seiner Macht ausbrach, und unsern wahrhaft schönen Pfarrkirchthurm entzündete. Eine Feuersäule erleuchtete mit blendender Helle, wie mit einem Zauberschlage die Gassen, und keine Feder vermag das starre Entsetzen, welches sich auf den blassen Gesichtern der Einwohner malte, zu beschreiben. Schnell griffen die Flammen um sich, und in nicht drei vollen Stunden stand, trotz der größten Anstrengung der hiesigen Bürgerschaft, das schöne Gotteshaus von außen einer Ruine ähnlich. Ein schrecklich erhabenes Schauspiel bot dieser Brand bei der großen Dunkelheit! Dank sei jedoch der Vorsehung, daß der Wind eine günstige Wendung hatte, denn sonst wäre Neutitschein ein Schutthaufen, um so mehr, wenn man bedenkt, daß die Kirche mitten in der Stadt zwischen knapp an einander und fast daran angebauten Häusern steht. Merkwürdig ist auch dabei, daß die Uhr auf dem Thurme im Gange blieb, obgleich die großen Urschalen und noch Mehreres im Thurme ein Raub der Flammen wurden. Außerdem zerschmolz eine Glocke, die Orgel wurde durch einen durch das Gewölbe hereinfallenden Balken stark beschädigt, und die in der Kirche hängenden Luster durch das Abbrennen der Hängseile gänzlich z rtrümmert. Der bis jetzt ersichtliche Schaden wird auf 20,000 fl. veranschlagt.

(Arad, 12. März.) Nach dem heute im Amtswege erhaltenen Ausweise der bis jetzt eingestürzten Häuser beträgt ihre Zahl 636; außer diesen sind 100 stark gesprungen und dem Einsturze nahe. Die Aufnahme der eingestürzten Häuser dauert fort, und es ist leider zu besorgen, daß sich ihre Zahl noch bedeutend vermehren wird. Die Schätzungen geschehen gewissenhaft, doch ist die Schadenermittelung bis jetzt noch nicht möglich gewesen. Allgemein nimmt man an, daß der Totalschaden der Stadt weit über eine halbe Million Gulden W. W. betragen dürfte. Der gerichtliche, später erscheinende Ausweis wird dies genauer darthun. Alle unsere Keller sind noch fast mit Wasser gefüllt, und die bei dieser Gelegenheit von den hiesigen Herren Maschinisten, Gebrüdern Pichler, neu construirten Wasserpumpen für die Keller kamen sehr Vielen gut zu Statten, da dieselben sehr billig (6 fl. C. M.) und zweckmäßig sind. — Mit rührender dankbarer Freude erfüllt uns die liebevolle Theilnahme, welche unseren Unglücklichen in der Nähe und Ferne bewiesen wird, und wir segnen innig alle Wohlthäter für ihre, unsere Erwartungen weit übertreffenden, milden Spenden.

(Ragusa, 4. März.) So wie den 2. d. M. um 1 Uhr 34 Min. Morgens sich das heftige Erdbeben hier ereignete, sind die Thore der Stadt eröffnet worden, und viele der Einwohner begaben sich nach dem Marktflecken Pille, um dort unter freiem Himmel in Sicherheit zu sein. — An dem nämlichen Tage um 5 Uhr 45 Min. Nachmittags hatte ein heftiges Erdbeben rüttelnder Art und von der Dauer von 3 Secunden die Bevölkerung auf's Neue genöthigt, sich nach dem oberwähnten Marktflecken zu flüchten. Der Wind wehte um jene Zeit von Südwest, der Himmel war heiter und der Meeresstand hoch; das Barometer stand auf 28″ 2‴ und das Thermometer auf † 10° R. — Den 3. um 6 Uhr 30 Min. Morgens verspürte man eine kurze und leichte Schwingung, und um 6 Uhr 25 Min. Nachmittags erzitterte der Boden durch zwei Secunden, jedoch mit geringerer Heftigkeit, als am vorhergehenden Tage. Der Himmel war heiter, der Wind wehte leicht von Süden: das Zurücktreten des Meeres war bemerkenswerth, während Barometer und Thermometer den obbezeichneten Stand unverändert behielten. —

Heute um 2 Uhr Morgens wurde von Vielen eine leichte, aber verlängerte Erdschwingung wahrgenommen. In Folge der wiederholten und nun sehr häufig wiederkehrenden Erschütterungen haben viele Familien bereits die Stadt verlassen, und in den umliegenden Marktflecken eine Zufluchtsstätte gesucht. Viele andere Familien leben in der größten Unruhe, da außerhalb der Stadt kein Obdach mehr übrig bleibt, worin sie wenigstens des Nachts mit geringerer Gefahr lagern könnten.

(Nürnberg, 10. März.) Es ist nun so gut als gewiß, daß der Donau-Mainkanal im künftigen Herbste seiner ganzen Ausdehnung nach dem Verkehr geöffnet wird. Unser König hat selbst den Befehl gegeben, daß die noch übrigen Arbeiten bei Neumarkt mit Aufbietung aller Kräfte gefördert werden sollen. Nach den bestimmten Versicherungen der leitenden Ingenieurs wird es möglich sein, noch vor Anfang Septembers mit denselben zu Ende zu kommen. Die Eröffnung wird mit großer Feierlichkeit, welcher unser König dem Vernehmen nach selbst beiwohnen wird, vor sich gehen.

(Stuttgart, 15. März.) Der „schwäbische Mercur" meldet: Was wir gestern nur kurz andeuteten, können wir heute vollkommen bestätigen; Se. Majestät der König hat den von der Eisenbahn-Commission einstimmig beantragten Bau einer Eisenbahnlinie von Ludwigsburg nach Stuttgart, von Stuttgart nach Cannstatt und von da auf dem rechten Nekarufer bis Eßlingen, mit dem Hauptbahnhofe zu Stuttgart in dem Quadrate zwischen der Schloß-, Königs-, Kronen- und Friedrichsstraße vollständig genehmigt. Wir dürfen nur hoffen, daß in den nächsten Tagen die Arbeiten beginnen, und rasch fortgesetzt werden.

(Breslau, 15. März.) Die Noth der Weber und Spinner in Schlesien ist auf einen so hohen Grade gestiegen, daß sich hier am 7. d. M. ein besonderer Verein gebildet hat, der sich zur Aufgabe gestellt hat, sowohl augenblicklich die Hülfsbedürftigen zu unterstützen, als auch für eine dauernde Abhülfe der Noth Sorge zu tragen. Dieser „Verein zur Abhülfe der Noth unter den Webern und Spinnern in Schlesien" erläßt unterm heutigen Datum einen Aufruf, ihm Beiträge für die Unglücklichen einzusenden.

(Straßburg, 4. März.) Herr Professor Hepp hat Behufs der Bildung einer rheinischen Gesellschaft für Förderung deutscher und französischer Wissenschaft in ihren gegenseitigen Beziehungen vor einiger Zeit einen Aufruf erlassen, der nicht ohne Erfolg geblieben ist; denn nach einem vor wenigen Tagen bekannt gewordenen Verzeichnisse beläuft sich die Zahl der Mitglieder auf 213, worunter auch viele deutsche Gelehrte. Gerade von hier aus wäre eine Vermittlung und gegenseitige Verständigung in wissenschaftlicher Hinsicht um so eher zu erzielen, als daß Elsaß befähigte Köpfe genug besitzt, die mit den wissenschaftlichen Erzeugnissen beider Länder vollkommen vertraut sind.

Briefe Kaiser Joseph's II.

Liebster Graf! *)

In der That, es kann der Bemerkung eines Philosophen nicht entgehen, daß seit einiger Zeit ein Geist der Widersetzlichkeit sich über Europa verbreitete, der um so mehr Epoche sein muß, da wir in einem Jahrhunderte sind, wo gute Könige regieren.

Man war beim Emporkommen der Philosophie in einen täuschenden Zustand — hatte sich von der Aufklärung Ordnung im bürgerlichen Leben und mehrere Folgsamkeit für die Gesetze versprochen, da sie die nothwendige Wirkung des Nachdenkens eines gutgesinnten Unterthans sein müßte.

Es würde vielleicht zum Labyrinth des menschlichen Geistes seyn, wenn man die Ursachen, die so viele unruhige Bewegungen hervorgebracht, hievon aufspüren wollte. — Bei allem dem ist es merkwürdig, daß Frankreich durch Unterstützung von Amerika dem Freiheitssinn Stoff zum Denken gegeben hat.

Holland war der erste Staat in Europa, der sich durch die Aristokratische Herrschsucht einiger Bewind-Häbers zum veruneinigten Lande gemacht, bis endlich Preußen Friede im Erbtheil Oraniens gebot.

In der Region dieser Gegenden empörten sich die Niederländer, meine eigene Unterthanen widersetzten sich denen Verfügungen, die ich zum Besten dieser Provinzen getroffen habe, und an der Spitze des Jean hagels stunden die Edeln der Nation! selbst — Frankreich succedirte in diesen Verwirrungen dadurch, daß es die Notabeln zusammen berief — das Volk wähnte sich unter Heinrich IV. zu sein, hoffte von denen oratorischen Talenten ihrer Repräsentanten so vieles. Die Menschen verlangen mit Ungestüm eine Freiheit, die ihnen nachtheilig würde, da die wenigsten hievon Kenner des Gebrauches derselben sind.

*) Ferdinand Graf von Trautmannsdorf, k. k. wirkl. Kämmerer, Geheimerrath und Minister in Niederlanden, auch 1789 Ritter des goldenen Vließes.

Möchten alle die zur Erziehung und zum Volkstone mit beitragen können, dem Unterthane darstellend machen, daß die meisten Revolutionen eine Wirkung des Ehrgeizes einiger Wenigen sey — daß diese das Volk zur Ausführung ihrer Absichten gebrauche, und daß der glücklichste Ausgang einer Empörung mit Strömen Bürgerbluts erkauft werden müsse. Beinahe wären die Jahrhunderte Alba's und der Dragonaden von die Valois wieder aufgelebt, hätte nicht ein Genius von höherer Macht den Oelzweig über Europa ausgebreitet, und dem Toben der Unzufriedenen Einhalt gethan.

Die Begebenheiten in den österreichischen Niederlanden hat mir verdrüßliche Augenblicke gemacht, und dieses Volk wird sich die Zuneigung nicht wieder erwerben, die ich einstens für sie empfand.

Wien im September 1787. Joseph.

Mein Freund! *)

Wenn es einstens Neronen und einen Dionis gab, der über die Schranken seiner Macht hinaus ging — wenn Tyrannen gewesen, die einen Mißbrauch von der Gewalt gemacht, die ihnen das Schicksal in die Hände gab, ist es darum billig, daß man unter dem Vorwande von Besorgnissen die Rechte einer Nation für die Zukunft zu bewahren, einem Fürsten alle mögliche Hindernisse in seinen Regierungsanstalten in Weg gelegt, die nichts anders als das Wohl und das Beste seiner Unterthanen zum Entzwecke haben.

Ich habe, seit dem Antritte meiner Regierung, mir jederzeit angelegen seyn lassen, die Vorurtheile gegen meinen Stand zu besiegen — mir Mühe gegeben, das Zutrauen meiner Völker zu gewinnen, und seit ich den Thron bestiegen, habe ich mehrmalen Beweise davon abgelegt, daß das Wohl meiner Unterthanen meine Leidenschaft sei, daß ich zur Befriedigung derselben keine Arbeit, keine Mühe und selbst keine Qualen scheue, und daß ich genau die Mittel überlege, die mich denen Absichten näher bringen, die ich mir vorgesetzt habe, und dem ohngeachtet finde ich in denen Reformen allenthalben Widersetzlichkeit von denen ich es am wenigsten vermuthen konnte.

Als Monarch verdiene ich das Mißtrauen meiner Unterthanen nicht, als Regent eines großen Reiches muß ich den ganzen Umfang meines Staates vor Augen haben, den ich mit einen Blick umfasse, und kann auf die seperaten Stimmen einzelner Provinzen, die nur ihren engen Kreis betrachten, nicht allzeit Rücksicht nehmen.

Das Privat Beste ist eine Chimäre, und indem ich es auf einer Seite verliere, um meinem Vaterlande damit ein Opfer zu bringen, kann ich auf der andern Seite an dem allgemeinen Wohl Antheil nehmen! Aber wie viel denken daran!

Wenn ich unbekannt mit denen Pflichten meines Standes, wenn ich nicht moralisch davon überzeugt wäre, daß ich von der Vorsehung dazu bestimmt sey, mein Diadem mit all der Last der Verbindlichkeiten zu tragen, die mir damit auferlegt worden, so müßte Mißvergnügen, Unzufriedenheit mit dem Loose meiner Tage und der Wunsch, Nicht zu seyn, diejenige meiner Empfindungen sein, die sich unwillkürlich meinem Geiste darstellte; ich kenne aber mein Herz, ich bin von der Redlichkeit meiner Absichten in meinem Innersten überzeugt, und hoffe, daß wenn ich einstens nicht mehr bin, die Nachwelt billiger, gerechter und unpartheyischer dasjenige untersuchen, prüfen und beurtheilen wird, was ich für mein Volk gethan.

Wien im Oktober 1787. Joseph.

*) Wird man in diesem Briefe nicht Heinrich IV. von Frankreich an dem Freunde dieses vortrefflichen Königs nicht Sully erkennen? Zwei Männer, die vollkommensten ihres Jahrhunderts.

Anekdoten von Voltaire.

(Die Feindschaft des Dichters Johann Baptist Rousseau gegen Voltaire hatte folgende Veranlassung:) Als Rousseau ihn um seine Meinung über „das Urtheil des Pluto," eine Satyre gegen das Pariser Parlament, befragte, antwortete er: „Hierin finde ich das Erhabene und Schöne meines Meisters Rousseau nicht." Da dies seinen Stolz sehr beleidigte, so sagte Voltaire: „Nehmen Sie sich Revange, hier ist ein kleines Gedicht, das ich dem Urtheile und der Verbesserung des Vaters des Numa unterwerfe." Er hatte solches noch nicht bis zum Ende vorgelesen, als Rousseau sagte: „Ersparen Sie sich die Mühe, weiter zu lesen, hierin ist abscheuliche Ruchlosigkeit." Voltaire erwiederte: „Wir wollen in die Komödie gehen, aber es ist verdrießlich, daß der Verfasser der „Mosaide" das Publikum nicht benachrichtigt hat, daß er ein Frömmler geworden ist. Wegen Rousseau's „Ode an die Nachwelt," sagte Voltaire zu ihm: „Mein lieber Meister, wissen Sie wohl, daß

ich nicht glaube, daß dieſe Ode jemals an Ihre Adreſſe gelangen wird." Rouſſeau wurde in Folge dieſer wiederholten Beleidigungen der unverſöhnliche Feind Voltairs. Er vergalt ihm mit bitteren Satyren, und äußerte ſich auch über die Alzire auf eine Weiſe, die Voltaire's überlegenen Witz gegen ihn bewaffnete. Voltaire antwortete mit folgenden Verſen:

On dit qu'on va donner Alzire:
Rousseau va crever de depit,
S'il est vrai qu'encore il respire,
Car il est mort, quant à l'esprit,
Et s'il est vrai, que Rousseau vit,
C'est du seul plaisir de medire!

(„Man ſagt, „Alzire" ſoll gegeben werden; Rouſſeau möchte aus Verdruß ſterben, wenn es wahr iſt, daß er noch lebt — denn ſein Geiſt iſt längſt todt — und wenn es wahr iſt, daß Rouſſeau noch lebt, ſo lebt er blos vom Vergnügen, ſchimpfen zu können.")

(Der junge Voltaire) war gegen die gewöhnlichen Vergnügungen des jugendlichen Alters gleichgültig, und antwortete Jenen, die ſich darüber wunderten: „Jedermann mache ſeine Sprünge, wie er wolle, und vergnüge ſich nach ſeiner Weiſe." Schon im zwölften Jahre verfertigte er Verſe, die für ſein Alter ſo außerordentlich waren, daß die berühmte Ninon de l'Enclos bewogen wurde, ihm 2000 Fr. zur Anſchaffung einer Bibliothek in ihrem Teſtamente zu vermachen, die er auch richtig erhielt. Das Gedicht, dem er dies verdankte, war ein ſehr mittelmäßiges Product, welches nur in Frankreich Aufſehen erregen konnte. Es war für einen invaliden Officier an den Dauphin verfertigt, und lautet alſo:

Digne fils du plus grand des rois!
Son amour et notre esperance!
Vous qui, sans regner sur la France,
Regnez sur le coeur des Francois,
Souffrez-vous, que ma vieille vaine,
Par un effort ambitieux,
Ose vous donner une étrenne,
Vous, qui n'en recevez que de la main des Dieux.
On a dit, qu'à votre naissance
Mars vous donna la vaillance,
Minerve la sagesse, Apollon la beauté,
Mais un Dieu bienfaisant, que j'implore en mes peines
Voulut aussi me donner mes étrennes,
En vous donnant la libéralité!

(„Würdiger Sohn des Größten der Könige! Seine Liebe und unſere Hoffnung! Ohne Frankreich zu regieren, beherrſcheſt Du das Herz der Franzoſen — erlaube, daß mein hinfälliges Alter, aus einer Regung des Ehrgeizes, Dir ein Geſchenk zu überreichen wagt, das Du ſonſt nur aus den Händen der Götter empfängſt. — Man hat geſagt, daß bei Deiner Geburt Mars Dir Tapferkeit, Minerva Weisheit und Apollo Schönheit verliehen hätte; aber wollte auch eine wohlthätige Gottheit, deren Beiſtand ich in meiner Noth anrufe, mir ein Gnadengeſchenk ertheilen, indem ſie Dir Freigebigkeit verlieh.")

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 28. März 1844.

Bank-Aktien 1634 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111⅛ — zu 4 pCt. 100½ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65⅛ — Anleben vom Jahre 1834, 150⅛ — 1839 zu 131⅛ — Eſterhazyſche Looſe 57½ — Eiſenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146½ — Mailänder 109⅛₀ — Raaber 110½ — Gmundner 170 — Dampfſchiff 558 —

Lotto-Ziehungen.

Temeswar, am 15. März 1844 gehobene fünf Zahlen

59 15 7 86 38

Verſtorbene in Wien

Herr Joh. Stankofsky, Hörer der Theologie und Zögling des k. k. Stadt-Convictes, alt 19 J., an der Lungenſucht. — Dem Herrn Joh. Millbeck, bürgl. Kammmacher, ſ. Kind Karl, alt 1 J., an Fraiſen. — Dem Herrn Georg Mattes, Fabriksbuchhalter, ſ. Gattin Joſepha, alt 56 J., am wiederholten Schlagfluß. — Frau Cäcilie Trögl, bürgl. Stadtlohnkutſchers Witwe, alt 90 J., an Altersſchwäche. — Herr Franz Bauer, Bürger und Schneidermeiſter, alt 73 J., an der Lungen- und Leberkrebsmaſſe. — Dem wohlgeb. Herrn David Schmauch, von Ramswald, Oberlieutenant der k. k. Hofburgwache, ſ. Frau Gemalin Margaretha, alt 70 J., am innern Brand. — Dem Herrn Jacob Prohaska, akad. Maler, ſ. Kind Heinrich alt 2 J., an der Lungenlähmung. — Die wohlehrwürdige Schweſter Brigitta Auguſtine Koch, Profeß des Inſtitutes der barmherzigen Schweſtern, alt 38 J., an der Magenerweichung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Buſch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Komptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 78.

Samstag 1844. 30. März.

Tageszeitung.

Ernennungen.

Den Fiscal-Adjuncten Karl Trolli, zum Rathe bei dem k. k. Appellationsgerichte in Venedig. — Die Maria Christine Gräfin Niczky, zur Ehrendame des adeligen Damenstiftes Maria-Schul zu Brünn.

(Altona, den 11. März.) Die „astronomischen Nachrichten" des Herrn Conferenzrathes Schumacher geben fortgesetzte Berichte über den von Faye in Paris entdeckten Kometen. Dr. Goldschmidt und andere Astronomen haben seine Bahn bestimmt, und finden nach Maßgabe dessen, was bisher observirt werden konnten, daß er eine Umlaufszeit von ungefähr 2660 Tagen, oder von 7 Jahren und 3⅞ Monaten habe; seine Bahn liegt demnach zwischen denen des Mars und des Jupiters. Professor Argelander in Bonn erklärt diese merkwürdige Bahn aus der Einwirkung des Jupiters auf dieselbe. Im Jahre 1839 muß der Komet dem Jupiter sehr nahe gekommen sein; wenn er aber das nächste Mal wieder in den Knoten seiner Bahn, oder auf den die Ecliptik schneidenden Punkt kommt, wird Jupiter sich in einer ganz entgegengesetzten Stellung befinden. Man wird den Kometen demnach 1850 wohl wieder sehen; früher oder später aber wird ihn Jupiter wieder von uns entführen.

Miszellen.

(Eine eigenthümliche Naturmerkwürdigkeit) ist, nach dem „American Journal of Science," der in der Grafschaft Hampshire, im nordamerikanischen Staate Virginien, und zwar auf einem Ausläufer des Cacassongebirges befindliche gefrorne Berg. Die Masse dieses Berges besteht aus fast senkrecht hängenden Sandsteinblöcken und scharfkantigen Gerölleu, und hat im Inneren sehr viele hohle Räume und ansehnliche Höhlen, worin sich den ganzen Sommer hindurch Eis befindet, so daß man füglich sagen kann, das ganze Eingeweide dieses Berges starre beständig von Eismassen. Man braucht nur von dem losen Gerölle einen Stein aufzuheben, so wird man, und wäre es mitten im Sommer, eine dichtere oder dünnere Eisschichte finden. Dennoch sprudelt am Fuße des Berges eine Quelle hervor, deren mittlere Temperatur über 50° Fuß oder 8° R. beträgt. Die Bewohner dieser Gegend wissen aus der Eigenthümlichkeit dieses Berges gehörigen Nutzen zu ziehen, denn sie legen darin im Sommer Milchkammern an, welche ihrem Zwecke vollkommen entsprechen. — An dem Monte testaceo bei Rom, und wohl auch am Aetna, soll man Aehnliches, obgleich in einem viel kleineren Maßstabe, bemerken. — Seit der gelehrte Reisende Hayden auf diese seltsame Naturmerkwürdigkeit aufmerksam gemacht hat, seit dem Jahre 1838 nämlich, unterläßt es mindestens kein eifriger Naturforscher, diesen wundersamen Berg zu untersuchen, wenn ihn der Weg in diese Gegend führt.

(Strenge der Patent-Gesetze in England.) Herr Neilson ist Inhaber des Patentes für die Anwendung der erhitzten Luft oder des heißen Gebläses beim Schmelzen des Eisens. Das Verfahren wurde von Mehreren nachgeahmt, namentlich von den Herren Bairel, und Neilson stellte deshalb eine Klage an. Der Proceß zog sich sehr in die Länge, und Alles zeigte den Anschein, daß die Herren Bairel und Konsorten den Proceß verlieren würden, da es sich herausstellte, daß die Nachahmung namentlich von Seite der Herren Bairel wissentlich in unredlicher Weise geschah. Da gaben sie den Proceß auf, und zahlten an Herrn Neilson eine Entschädigungssumme von 100,000 Pfd. Sterl.

(oder etwa 15 Sch. für die Tonne) und 6000 Pfd. für Gerichtskosten. Die anderen Angeklagten werden sich wohl einem Schiedsrichterspruche unterwerfen, und für jede Tonne nach Neilsons Verfahren gefertigten Eisens 5 Sch. bezahlen.

(Debrezin.) Der Präses des Wechselgerichtes, Alois von Zalay, hat folgende interessante Preisfrage aufgestellt: „Man stelle dar die Dunkelheiten, Widersprüche und Mängel des ungarischen Wechselgesetzbuches. Man gebe an, wie sie bereits durch die Praxis geheilt worden sind, und wie man die noch nicht geheilten heilen könnte? Ferner, welche die nützlichen, und welche die schädlichen Folgen des Wechselgesetzbuches nach den bisherigen Erfahrungen sind, und wie man die Letzteren beseitigen könne?" Der Preis besteht in dreißig Stück Ducaten. Zu Preisrichtern werden die Mitglieder des königl. Wechselgerichtes erbeten werden.

(Frankfurt am Main.) Das neue, in Paris erfundene Instrument, „Melophon" genannt, findet auch in Deutschland seine Verehrer und wird von den Musikliebhabern zur Pianoforte- und Guitare-Begleitung benützt werden, und dieses um so mehr, als es insbesondere die Clarinette, Oboe, das Bassethorn und Violoncello sehr schön nachahmt. Herr Dessane, Melophonist der königl. Akademie der Musik zu Paris, hat sich im Laufe des Winters in Frankfurt am Main, Darmstadt, Koblenz und mehreren kleinen Städten damit hören lassen, und überall hat man die Vorzüge dieses Instrumentes anerkannt.

(Berlin.) Das Thonmodell der Statue des seligen Königs, welches Herr Professor Kiß für das in Potsdam zu errichtende Denkmal ausführte, ist in dem Atelier des Künstlers in Berlin zur Ansicht ausgestellt. Die Auffassung ist eine durchaus würdige, sowohl des Künstlers, dem es vergönnt war, mit dem ehernen Griffel seiner Kunst die dankbare Liebe des Volkes in das Gedenkbuch von Jahrhunderten zu schreiben, als würdig eines königlichen Monumentes. Das Eigene der Persönlichkeit des verewigten Monarchen, der Ernst und die Milde seines Charakters, der schlichte Adel seines Bewußtseins sind mit getreuer, ausdrucksvoller Hand dem Leben nachgebildet. Die Höhe des Monumentes beträgt neun Fuß. Die Legung des Grundsteines (auf dem Wilhelmsplatze) wird den 3. August d. J. Statt finden; und so dürfte wohl, wenn der Guß rasch vorwärts schreitet, am nächstfolgenden Geburtstage des seligen Königs, also im Jahre 1845, bereits das Denkmal zur Aufstellung gelangen.

(Pomponius Atticus war sehr krank,) so daß er alle Hoffnung zur Wiedergenesung aufgab. Er ließ seinen Schwiegervater Agrippa und drei seiner Freunde zu sich bescheiden, und erklärte ihnen: da er seinen Tod unter den furchtbarsten körperlichen Schmerzen für unvermeidlich halte, so wolle er durch den Hungertod seinem Leben ein Ende machen. Die Anwesenden versprachen feierlich, ihm keine Hindernisse in den Weg zu legen, und ließen ihn allein. Er enthielt sich nun aller Nahrungsmittel, löschte aber seinen brennenden Durst mit Wasser, welches er häufig trank. Es zeigte sich aber gerade die entgegengesetzte Wirkung! Zwar wurde er schwächer, aber seine Schmerzen verminderten sich, er gewann wieder Lust am Leben, und genas endlich ganz von seiner Krankheit. Es ist dieses wohl die erste bekannte Anwendung der Hunger- (vielleicht auch Kaltwasser-) Cur.

(Napoleon) sagte einst in der Zerstreuung zu einem jungen Lieutenant, welcher ihm den entfallenen Hut reichte: „Ich danke Ihnen, Capitän!" „„Bei welchem Regimente?"" rief sogleich der so Begrüßte, und lächelnd antwortete Napoleon, um diese seltene Geistesgegenwart zu ehren: „Bei meiner Garde!"

(Eine Schlacht war nicht nach Wunsch geliefert.) Verdrießlich musterte Napoleon ein Regiment, welches bei der Affaire thätig gewesen war, und rief vor der Fronte: „Wer commandirte diese Compagnie?" „„Sire,"" antwortete ein avancementsüchtiger Lieutenant, „„ich."" „Seid Ihr Capitän?" „„Nein, Sire, aber von dem Holze, woraus man Capitäne macht."" „Nun gut," endete Napoleon diese Unterredung, „ich werde an Euch denken, sobald ich einen hölzernen Capitän brauche."

(In Berlin) zittert man vor Besorgniß, die Tänzerin Wagon könnte, weil das Ballet eingeschränkt werden soll, entlassen werden. Mögen die Völker nie von einem größeren Unglück heimgesucht werden

(In einer Todesanzeige heißt es:) „Gestern legte unser Vater seine irdische Hülle, die er 90 Jahre und 7 Monate getragen hatte, mit Hilfe des Todes ab ꝛc." Dies klingt so, als hätte er einen alten Rock ausgezogen.

(Wissenschaftliche Grausamkeit.) Es ist gewiß ein sehr erfreuliches Zeichen der Zeit, wenn wir sehen, daß überall sich Vereine bilden, um den Quälereien, welche der Mensch so häufig an andern Geschöpfen Gottes sich zu Schulden kommen läßt, möglichst zu steuern; aber wie muß es auf der andern Seite wieder das Gefühl empören, wenn wir wahrnehmen, daß gebildete Männer, angeblich im Interesse

der Wiſſenſchaft, richtiger bezeichnet aber aus Neubegierde und Lüſternheit, ſich die größten Grauſamkeiten gegen hilfloſe Thiere erlauben! — Man komme nicht mit dem Einwurfe, daß es dem Laien nicht zieme, der Wiſſenſchaft Vor- und Einwürfe zu machen; wir kennen dieſes nach Unfehlbarkeit ſchmeckende Dictum, und acceptiren es nicht; auch kann es wohl Niemand dem Laien wehren, ſich im Intereſſe der Humanität über — ſeinem Verſtändniſſe zugängliche Handlungen, ſelbſt der Wiſſenſchaft angehörige, zu äußern. Veranlaſſung zu dieſer Bemerkung gibt uns ein neulich uns in die Hände gefallenes Heft von Müller's „Archiv für Anatomie," in welchem ein Herr Dr. Budge Beiträge zur Lehre von den Sympathien bringt; das heißt, jenen Sympathien oder geiſtigen Conuexionen, worin die ſubtilſten Nervenorgane thieriſcher Körper zu einander ſtehen. Nachdem der gelehrte Herr nun an einem ſo eben getödteten Kater über die Sympathie des kleinen Gehirns mit einer ſtraks entgegengeſetzten Doppelextremität ein Experiment vorgenommen, bei dem er ſich leidlich menſchlich gezeigt, kommt er auf die Erforſchung der Darmbewegungen hinſichtlich ihrer Abhängigkeit von den Hauptwerkzeugen (Centralorganen) des Nervenſyſtems, und da hören wir nun zuvörderſt, daß, wenn man einem Thiere lebendig den Bauch aufſchneidet, ſich eine ſehr langſame Bewegung der Gedärme zeigt, die allmälig zunimmt, und ſelbſt nach dem Tode noch lange fortdauert. Doch dieſes Bauchaufſchneiden iſt eine Zärtlichkeit gegen das, was wir bei den Verſuchen hören werden, die an Hunden, Katzen, Kaninchen, Tauben, Hühnern, Raben und Sperlingen angeſtellt wurden. Man höre und ſchaudere! Wir wollen indeſſen nur das Reſumé der einzelnen Verſuche geben, die hinlänglich ſein werden, unſern Unwillen zu rechtfertigen. Das erſte Opfer war eine Katze, der von dem ſehr gelehrten Herrn ein Schnitt von einigen Zoll Länge durch die Haut des hinteren Rückentheiles gemacht wurde; dann ließ er den Vorderkörper ſtraff anziehen, ſchnitt darauf weiter in die bloßgelegten Muskeln, und ſtieß dann ein ſtarkes, ſchmales Zergliederungsmeſſer (Skalpell) in das Rückenmark. Schon bei der leiſeſten Berührung desſelben ſchrie das Thier ſehr heftig, und zuckte. Er führte nun das Meſſer tiefer bis zum unteren Theile des Wirbels, und zerſchnitt das Mark völlig. Das Thier ſtreckte vor Angſt und Schmerz die Hinterbeine, zuckte, und war dann an allen Hintertheilen gelähmt; jede willkürliche Bewegung war dahin; gleich todten Maſſen fielen die Hinterglieder herab, und wurden wie frembartige Körper nachgeſchleppt. In den erſten Tagen nach dieſer Operation war die Katze recht munter, und fraß (ſo?), dann nicht mehr; und am vierten Tage war ſie todt. Sie ſtarb erſchöpft, faſt ohne Kraft, ohne einen Ton von ſich zu geben. (Alſo vier Tage Qual! Du großer Gott!) Die zweite Marter traf ein Kaninchen, dem es ganz eben ſo erging, und das auch am vierten Tage ſtarb. Der dritte Verſuch wurde in derſelben Art an einem ſehr wilden und ſtarken Hunde gemacht, doch riß man ihm mit einer ſcharfen Zange zwei Wirbelknochen weg: er mußte ſich drei Wochen quälen, und mochte in dieſer Zeit faſt nichts als Waſſer trinken. Zum vierten Verſuche nahm man wieder eine Katze, Anfangs ähnlich behandelt, wie die zuerſt gequälte, dann aber wurde ihr der Bauch bis auf die letzte zarte Haut geöffnet, um durch dieſe die innere Bewegung der Gedärme zu beobachten, die bei jedem Stoß in das Rückenmark ſchneller und lebhafter wurde. Das Thier ſtarb nach 48 Stunden an Krämpfen. Der fünfte Verſuch traf eine eben getödtete Katze. Bei dem ſechſten wurden einer lebendigen Katze gewiſſe Nerven am Halſe bloßgelegt, dann der Bauch geöffnet und die Eingeweide hervorgeholt, und ſie bald darauf getödtet. Solcher Durchſchneidungen des Rückenmarkes folgen noch eine Menge, auch Verſuche, dasſelbe durch Queckſilber und andere Stoffe zu erſetzen, mit deren Erzählung wir indeſſen den humanen Leſer verſchonen wollen; aber die Frage möchten wir noch aufwerfen: ob ein ſolches gefühlloſes, die Menſchheit entehrendes Verfahren gegen arme, wehrloſe Geſchöpfe nicht eine angemeſſene Ahndung verdiente?

(Correſp. v. Deutſchl.)

Anekdoten von Voltaire.

(Die frühzeitige Anerkennung,) welche Voltaire's Talent in vornehmen Zirkeln fand, mochte ihn wohl zu einer anmaßenden Selbſtüberſchätzung veranlaßt haben. Dieſer Mangel an Beſcheidenheit, der faſt alle großen Geiſter charakteriſirt, verurſachte auch die verdrießlichen Auftritte mit dem Chevalier Rohan Chabot, der einmal mit Voltaire an der Tafel des Herzogs von Sully ſpeiſte, und einige Meinungen auftiſchte, welchen Voltaire widerſprechen zu müſſen glaubte. Der dadurch beleidigte Chevalier fragte mit lauter Stimme: „Wer iſt der junge Menſch, der in einem ſo hohen Tone ſpricht?" Voltaire erwiederte darauf: „Mein Herr Chevalier, es iſt ein Menſch, der keinen großen Titel nach ſich ſchleppt, aber dennoch demjenigen, der denſelben führt, ſeine Ehre zu geben weiß." Der Chevalier verließ die Tafel, und bezahlte zwei Bediente, die Voltaire auspaſſen und einige Streiche über die Schultern geben mußten. Er ſelbſt hielt einige Schritte davon mit ſeiner Kutſche, und rief nach der Execution: „Es

ist genug," Voltaire, der wegen dieser Beschimpfung keine Genugthuung vom Herzog von Sully erhalten konnte, nahm Unterricht im Fechten, und nachdem er es darin zur Fertigkeit gebracht hatte, ging er in die Loge der französischen Schaubühne, worin sich der Chevalier befand, und sagte zu ihm: „Mein Herr, wenn Sie über eine Angelegenheit, die Ihr Interesse angeht, die Beleidigung nicht vergessen haben, über die ich mich beschweren muß, so werden Sie mir, hoffe ich, Genugthuung geben." Der Chevalier nahm die Ausforderung an, wußte es aber bei dem Herzoge von Rohan dahin zu bringen, daß Voltaire in die Bastille gesetzt wurde.

(Ehe Voltaire die „Henriade" herausgab,) unterwarf er sie der Untersuchung verschiedener Gelehrten, und sagte zu ihnen: „Ich lasse die Eigenliebe eines Autors vor der Thüre, und bitte, ganz gegen die Gewohnheit derjenigen, die vor Gericht stehen, nicht um Schonung, sondern um strenge Gerechtigkeit." Als aber einmal die Sprachforscher an dem Gedichte sehr viel auszusetzen fanden, so warf er es mit den Worten in's Feuer: „Es taugt ja doch zu sonst nichts als zum Verbrennen." Der Präsident Hainault sprang herzu, und entriß die „Henriade" den Flammen. „Denken Sie nicht, sprach er zum Verfasser, daß Ihr Werk einen größeren Werth hat, als der Held, den es verewigt: bei allen seinen Fehlern war er doch ein großer König und der beste Mensch." Später schrieb er ihm: „Erinnern Sie sich, daß mich die Rettung Ihres Gedichtes ein paar feine Spitzen-Mancheten kostet."

(Für das Schauspiel: „Die Prinzessin von Navarra,") welches Voltaire auf Befehl des Hofes verfertigte, erhielt er 6000 Livres und den Kammerherrnschlüssel. Dieses veranlaßte von ihm folgendes Impromptu:

Mon Henri quatre et ma Zaire,
Et mon Americaine Alzire,
Ne m'ont valu jamais un seul regard du Roi,
J'avais mille ennemis avec très peu de gloire,
Le honneurs et les biens pleuvent enfin sur moi,
Pour une farce de foire.

(„Mein „Heinrich der Vierte" und meine „Zaire" und die „Amerikanerin Alzire" haben mir niemals einen günstigen Blick des Königs verschafft, bei meinem geringen Ruhm hatte ich tausend Feinde, endlich regnet es für eine Jahrmarktsposse Ehrenstellen und Wohlthaten auf mich herab.")

(Da das Trauerspiel „Merope") im Februar 1743 zu Paris gegeben wurde, und das Publikum den Verfasser desselben zu sehen verlangte, so führte man Voltaire in die Loge der Marschallin von Villars. — Das Parterre rief: „Frau Herzogin von Villars, umarmen Sie Voltairen!" Sie that solches mit Anstand und unter dem Freudenzurufe der Versammlung. „Ich wurde öffentlich geküßt," sagte Voltaire, „wie Alain Charrier von der Prinzessin Margarethe von Schottland, nur mit dem Unterschiede, daß jener schlief, und ich so wach und munter war als jemals."

Da Voltaire von der Aufnahme seines Trauerspieles „Irene" nicht die beste Meinung hatte, so pflegte er zu sagen: „Es ist doch betrübt für mich, daß ich nach Paris gekommen bin, blos um ausgepfiffen zu werden."

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 29. März 1844.

Bank-Aktien 1634 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100⅞ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65⅛ — Anleben vom Jahre 1834, 150¼ — 1839 zu 131¼ — Esterhazysche Loose 57½ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 147¼ — Mailänder 109 — Raaber 111 — Pesther 105⅛ — Gmundner 172 — Dampfschiff 553 —

Verstorbene in Wien

Dem Herrn Franz Döbler, gew. bürgl. Fleischhauer, s. Gattin Maria, alt 42 J., an der tuberkulosen Lungensucht. — Dem Herrn Joh. Holzer, Lehrer an der Hauptschule in der Leopoldstadt, s. Kind Ida, alt 3 J., an Fraisen. — Dem Herrn Franz Swoboda, Bürger und Schneidermeister, s. Kind Aloig, alt 1 J., an Blattern. Frau Elisabeth Leitnant, penl. k. k. Hauptmanns-Witwe, alt 72 J., an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Jos. Klein, k. k. Kattun-Fabriksinhaber, s. Gattin Theresia, alt 75 J., an Altersschwäche. — Herr Franz Ant. Stainer, Doctor der Medizin ꝛc., alt 68 J., an der Lungenlähmung. — Dem Herrn August Köhler, Traiteur, s. Kind Alexander, alt 1 J., am Zehrfieber. — Frau Katharina Buell von Senftenegg, k. k. Hauptmanns-Witwe, alt 59 J., an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf die Brust. — Herr Joh. Seitz, Bürger und gew. Fleischhauermeister, alt 76 J., an der Wassersucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 79.

Montag 1844. 1. April.

Mit 1. April beginnt das zweite Quartal der

Vindobona.

Indem wir zur Pränumeration auf dieses Journal einladen, erlauben wir uns, auf die Leistungen des ersten Quartals hinzuweisen. In dem kleinen Raume eines Octavblattes täglich, lieferte die Vindobona eine Reihe von Aufsätzen, welche wohl bei der außerordentlichen Wohlfeilheit dieses Journals, welches täglich kaum einen Kreuzer kostet, eine unverhältnißmäßige intensive Reichhaltigkeit desselben darthun. Die **Erzählungen der fahrenden Hexe**, von dem Herausgeber, die **Briefe Kaiser Joseph's II.**, welche so schön die Tugenden dieses seltenen Monarchen darstellen, die **Anekdoten von Voltaire**, die kritischen Aufsätze über **dramatische Litteratur in Deutschland**, die humoristisch-satyrischen Glossen von **Abraham à Sancta Clara redivivus**, die **Anekdoten und Charakterzüge aus Loudons Leben**, die streng unparteiischen **Theater-Revuen**, die höchst interessanten historischen **Local-Notizen von Realis** ꝛc., bilden wohl eine Summe von interessanten Leistungen und Originalaufsätzen, wie sie wohl in den größten und reichhaltigsten Zeitblättern kaum größer gefunden wird.

Der Preis der **Vindobona** ist **6 fl. C. M. ganzjährig** auf hiesigem Platze, **10 fl. 24 kr. C. M.** für auswärtige Abonnenten.

So eben ist erschienen und im Comptoir der **Vindobona** zu haben:

Erzählungen der fahrenden Hexe,

herausgegeben von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

(Erstes und zweites Heft. — Preis für das Heft 6 kr. C. M.)

Der lebhafte Beifall, welchen diese Erzählungen in der „Vindobona" fanden, veranlaßte den Verfasser auf vielseitiges Begehren eine besondere Ausgabe davon zu veranstalten. Wenn in neuerer Zeit die Sittenschilderungen eines Boz, Eugene, Sue, Balzac, Bulwer, in ganz Europa Sensation erregt haben, obgleich denselben größtentheils ein sittlicher Zweck mangelt, so haben die vorliegenden Erzählungen aus der Feder eines vaterländischen Schriftstellers, welchem bereits seit Jahren von dem kritischen Deutschland die Befähigung zu solchen Arbeiten zuerkannt worden ist, um so gewisser Anspruch auf die Aufmerksamkeit und lebendige Theilnahme des deutschen Lesepublikums zu machen, den diesen Erzählungen die höchsten sittlichen Ideen zu Grunde liegen; die Form dieser Erzählungen ist durchaus abweichend von den gewöhnlichen Romanen, und vereinigt die Charakteristik eigentlicher Genrebilder mit der erzählenden Manier der obbenannten Schriftsteller. Jede einzelne Erzählung hat eine ausgesprochen markirte Tendenz. Während in der ersten Erzählung „Judas und Thomas, die feindlichen Brüder," die verderbliche Richtung des Zeit-Humors dargestellt wird, hat sich der Verfasser die Aufgabe gestellt, in folgenden Erzählungen den modernen Luxus, den sittlichen Indifferentismus, die Weltklugheit, den Egoismus, die Frivolität, die Arbeitsscheu, kurz alle modernen sittlichen Zeitgebrechen lebendig in ihrem Schicksale und ihrer verderblichen Einwirkung auf das Menschenschicksal im Allgemeinen darzustellen. Bei solchen Zwecken ist es wohl dem Verfasser erlaubt, sich und seinen Bestrebungen das Wort zu reden.

Ferner ist im Comptoir der **Vindobona** erschienen:

Die Harfe,

Dichtungen von Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

(Erste Sammlung. — Preis: 1 fl. C. M.)

Die ganze Hälfte der Einnahme ist zur Unterstützung der armen Erzgebirgsbewohner gewidmet.

Der Name des Verfassers ist in der litterarischen Welt so allgemein bekannt, daß wir wohl der Mühe enthoben sind, etwas über den Werth dieses Werkchens zu sagen. Merkwürdig für jeden Freund der Litteratur dürfte die geistige Richtung sein, welche der Verfasser in diesen Dichtungen eingeschlagen hat. In dieser Hinsicht sind diese Dichtungen eine Manifestation einer Tendenz, welche in poetischer Befreiung von jeder Parteistimmung den reinsten Zwecken der Humanität und Sitte sich mit unerheuchelter Begeisterung zuwendet. Weniger begierig durch diese seine neueren geistigen Bestrebungen den frivolen Beifall der großen Menge zu erringen, strebt der Verfasser in diesen Dichtungen nur darnach, das Seinige beizutragen, um das gesunkene sittliche Gefühl des Zeitalters wieder aufzurichten, und in so fern diesen Dichtungen (in Prosa und Versen) die Weihe einer religiösen Weltanschauung innewohnt, glaubt der Verfasser den Titel „Harfe" gerechtfertigt.

Das Comptoir der Vindobona,
Dorotheergasse Nr. 1108.

Tageszeitung.

Ernennung.

Die Gräfin Ludovika von Praschma zur Hofdame bei Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter.

(Blumen-Ausstellung.) Die zweite diesjährige Blumenausstellung in Privatgärten, und zu Gunsten der Gartenbau-Gesellschaft, findet in der Villa Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten von Metternich-Winneburg, in Wien, am Rennwege, vom 30. März bis inclusive 6. April Statt.

(Stockholm, 15. März.) Bei der Oeffnung der Leiche des verewigten Königs soll sich Auflösung eines kleines Theiles des Inneren des Gehirns, Fornir genannt, gefunden haben, welche Auflösung die Aerzte emollitio alba nennen. In der Gehirnhöhle fand sich eine Menge Wasser vor, so wie überhaupt das Blut in einem Zustande war, wie es die gangraena senilis mit sich führt. Hinter dem einen Ohre fanden sich Merkmale von einer Schußwunde, so wie anderwärts von einem Lanzenstiche.

Kleine Stadtpost.

(Ausschl. priv. Kaiser Ferdinands Nordbahn.) Die Organisation dieser großartigen Eisenbahn entwickelt sich immer mehr und mehr, wie sich aus folgenden Mittheilungen ergibt. Die Fahrten-Eintheilung vom 1. April bis einschließend 31. Juli 1844 ist folgende: Von Wien nach Stockerau (drei Meilen) um 5¾ Uhr Früh, 9½ Uhr Vormittags, 12½ Uhr Mittags, 3 Uhr Nachmittags, 4½ Uhr Nachmittags Personenfahrt; um 7 Uhr Abends gemischte Fahrt. — Von Wien nach Lundenburg (eilf Meilen) um 7 Uhr Früh Personenfahrt; 7½ Uhr Früh Lastfahrt, 2½ Uhr Nachmittags gemischter Train. — Von Wien nach Brünn (zwanzig Meilen) um 7 Uhr Früh Personenfahrt, 2½ Uhr Nachmittags Post-Train, gemischte Fahrt bis Lundenburg, von da Personenfahrt (nur mit Wagen I. und II. Klasse), 2½ Uhr Nachmittags Lastfahrt. — Von Wien nach Prera (25 Meilen) um 7 Uhr Früh Personenfahrt, 7½ Uhr Früh Lastfahrt. — Von Wien nach Olmütz (28 Meilen) um 7 Uhr Früh Personenfahrt, 7½ Uhr Früh Lastfahrt. — Von Wien nach Leipnik (27 Meilen) um 7 Uhr Früh Personenfahrt, um 7½ Uhr Früh Lastfahrt. — An Montagen, so wie an jenen Tagen, welche unmittelbar auf einen Feiertag folgen, verkehren keine Lastzüge, die Post-Trains aber täglich. — Die Fahrkarten für den folgenden Tag können in allen Bahnhof-Expediten und in Wien, auch im Expedits-Bureau der Anstalt (Stadt, Wollzeile, Domherrnhof nächst der k. k. Post) gelöset — und dort auch das, den andern Tag zu befördernde Reisegepäck und Eilgut aufgegeben werden; — das an Fahrtagen aufzugebende Gepäcke ersucht man nicht später als eine halbe Stunde vor der festgesetzten Abfahrt zu überbringen. Die Omni-

bus nach dem Bahnhofe in Wien, ſtehen von Morgens 5 Uhr bis Abends zur letzten Fahrt am Stephansplatze nächſt dem Dome, in Mariahilf und Schottenfeld, ſo wie auch bei Ankunft der Trains am Bahnhofe.

F. Wieſt's humoriſtiſch-muſikaliſche Akademie.

Dieſe fand am vorigen Sonntage im Saale des Muſikvereins bei übervollem Hauſe Statt. Herr Wieſt hat ſehr wohl gethan, bei ſeinen Vorträgen jenes ausſchließliche Spiel mit Calemburgs zu vermeiden, welches, wie ſo manche Modethorheit die Herrſchaft des Tages errungen hat, überall aber aus der eigentlichen Litteratur verbannt, und in Frankreich, England als eine blos geſellige Kunſt den Friſeuren, Barbieren und Garcons in den Tabagieen überlaſſen worden iſt, zur Erheiterung ihrer Gäſte und zum Zeitvertreib beim Einſeifen und einem Glaſe Bier. Eben ſo wohl hat er gethan, den edleren, nur wahrer Poeſie huldigenden Geſchmack nicht mit ſentimentalen Deklamationsgedichten zu plagen, welche auf eine kindiſche Rührung weicher Herzen berechnet ſind, und uns zuweilen als eine leichte Purganz für die Thränendrüſen gereicht werden. Auch iſt zu loben, daß Herr Wieſt ſein Organ ausgebildet, ſeinen Vortrag oratoriſch gebildet hat. Die Vorleſung Nro. 1 war zwar matt, aber dafür entſchädigte die wirklich höchſt intereſſante Anekdote „das Thal der guten Leute" und die Imitation der Komiker Neſtroy, Scholz, Raimund, Carl in reichlichem Maße. Wenn Herr Wieſt in ſeiner Vorleſung wenig Witz entwickelte, ſo berechtigt uns Loke's Theorie zu dem Schluſſe, daß er deſto mehr Verſtand beſitze. In ſeinen Vorträgen entwickelte er übrigens eine humoriſtiſch-poetiſche Auffaſſung der Dinge. Die Mitwirkenden, Mad. Stökl und Dem. Treffs, Letztere eine reizende Kunſterſcheinung erhöheten den Genuß dieſer Production. G.

Anekdoten.

(Bei einer Bauernhochzeit) ſchnitt Einer eine Gans vor, war aber ſo unglücklich, daß, da er ſie recht künſtlich vorlegen wollte, ihm der Teller ſo nahe an die Kante des Tiſches gerückt ward, daß Gans und Teller herabfielen. Die ganze Geſellſchaft ſchrie: Nun wird ſie der große Hund verſchlingen! Der Vorſchneider antwortete ganz freudig, indem er das Fett von der Weſte wiſchte: Seid unbeſorgt, er ſoll ſie nicht bekommen, denn ich habe meinen Fuß darauf!

(Die gut gelöste Aufgabe.) Ein Kurfürſt warf einmal eine goldene Münze in einen Becher mit Wein, und ſagte zu Taubmann, daß die Münze ihm gehören ſollte, wenn er ſogleich einen Vers darauf zu machen wüßte. Taubmann leerte den Becher, nahm die Münze heraus, und ſagte:

„Zwei Götter können ſich im Becher nicht vertragen,
Geh', Plutus, in den Sack, du, Bachus, in den Magen.

(B. wollte von einem feſtlichen Gelage) um Mitternacht nach ſeiner Wohnung zurückkehren. Man hatte wacker gezecht, und als er in die Luft kam, verſpürte er erſt die volle Wirkung des zu reichlich genoſſenen Weines. Er taumelte einige Schritte fort; aber da ſich Alles um ihn in einem Kreiſe zu drehen ſchien, ſo blieb er ſtehen, zog ſeinen Hausſchlüſſel aus der Taſche, und drehte ihn unaufhörlich in der Hand herum.

Der Nachtwächter kam bei ihm vorbei, und da er ihn, wie einen Geiſterbeſchwörer, in der Mitternachtsſtunde, im hellen Mondſcheine, den Schlüſſel drehen ſah, ſo wunderte er ſich nicht wenig darüber. Nach dem erſten Schrecken faßte er aber doch Muth, ſchlug drei Kreuze vor ſeiner Bruſt, ſtieß trotzig ſeinen Spieß auf das Steinpflaſter, und fragte mit barſcher Stimme:

„Was machen Sie da, Herr?"

„„Freundchen!"" lallte B., „„die ganze Straße geht in der Runde, und ich warte hier, bis mein Haus kommt, um die Thür aufzuſchließen!""

(Der Bierkrug in der Buttermilch.) In manchen Gegenden auf dem Lande wird es für unanſtändig gehalten, wenn die Braut am Hochzeitstage viel von den aufgetragenen Speiſen und Getränken genießt. Auf einer Bauernhochzeit beobachtete die Braut mit aller Aengſtlichkeit dieſe Sitte, nur wenig zu eſſen und zu trinken. Als ſie nun beim Abendeſſen von einem brennenden Durſte gequält wurde, ſich aber auch ſchämte, aus dem vor ihr ſtehenden Bierkruge zu trinken, ſo faßte ſie die Stelle, wo er ſtand, wohl in's Auge, und putzte abſichtlich das einzige Licht aus. Während der Dunkelheit that ſie

nun einen herzhaften Zug aus dem ergriffenen Kruge, — aber wer beschreibt ihren Schrecken, als das Licht wieder herbeigebracht wurde, und der geleerte Krug mitten in der Schüssel voll Buttermilch stand?

(Eigenschaften des Weines.) Ein großer Liebhaber des Weines ward von seinem Vater sehr strenge ermahnt, sich vor dem Laster des Trunkes zu hüten. „O, mein Vater!" — antwortete der ungehorsame Sohn, — „guter Wein macht gutes Blut, gutes Blut erzeugt heiteren Sinn; heiterer Sinn gibt erleuchtete Gedanken; erleuchtete Gedanken führen zu guten Thaten, und gute Thaten bringen die Menschen in den Himmel."

(Ein Jude zeigte seinem Sohne die reiche Erbin,) mit der er ihn verheirathen wollte. — „Aber, Vater, sie hinkt ja ganz entsetzlich!" — „„Nun, was schadet das? Du sollst sie ja nicht zur Botenläuferin, sondern zur Frau haben."" — „Aber, Vater, sie hat nur ein Auge!" — „„Desto besser, dann sieht sie Deine Fehler nur halb."" — „Aber, Vater, sie hat einen gewaltigen Buckel!" — „„Nun, mein Gott, soll sie denn gar keinen Fehler haben? Sie ist ja doch kein Engel.""

(Bei einer Mittagstafel) saß Jemand gerade einer Schüssel gegenüber, in welcher der beste Bissen, entfernt von ihm, vor dem ihm Gegenübersitzenden lag. Er hatte dazu einen unwiderstehlichen Appetit, wollte jedoch nicht mit unhöflicher Begierde sich in den Besitz des leckeren Stückes setzen. Er ließ sich daher mit seinem Vis-à-vis in ein gelehrtes Gespräch ein, sprach von dem Sonnensystem, und indem er die Schüssel drehte, sagte er: „So dreht sich die Erde um die Sonne. Man nennt das eine Demonstration." Der Gegenübersitzende drehte die Schüssel aber schnell wieder, wie sie zuvor gestanden hatte, und versetzte: „Sie kehrt jedoch stets auf den alten Fleck zurück. Ihre Demonstration ist a priori, meine aber a posteriori, und die ist unstreitig die beste." Bei diesen Worten nahm er das Stück, das den Andern so unwiderstehlich gereizt hatte.

(Von einem Modeherrn,) der sich Schulden halber aus dem Staube gemacht hatte, sagte ein Witzling: Er habe die Flucht ergriffen, weil ihm einige Gastwirthe nach dem Leben getrachtet. Als man ihn verwundert fragte: wie denn das geschehen? — meinte er: „Sie wollten ihm keine Speisen mehr ohne bare Zahlung verabfolgen lassen."

(Der Spargelkauf.) Zu dem Dichter Marivaux brachte ein Bauer einen Bund Spargel zu verkaufen, und forderte dafür 6 Groschen. „Bist Du es zufrieden, wenn ich Dir für die Hälfte 3 Groschen gebe?" sagte der Dichter. „Warum nicht?" antwortete der Bauer. Geschwind nahm der Dichter ein Messer, schnitt das Bund mitten durch, gab dem Bauer die weiße Hälfte zurück, und behielt die Köpfe für sich.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 30. März 1844.

Bank-Aktien 1632 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 110⅛ — zu 4 pCt. 100⅛ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anlehen vom Jahre 1834, 150 — 1839 zu 131¼ — Esterhazysche Loose 57½ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 147⅞ — Mailänder 109 — Raaber 111⅛ — Gmundner 172 — Dampfschiff 545 —

Lotto-Ziehungen.

Brünn, am 27. März 1844 gehobene fünf Zahlen

61 47 27 30 37

Verstorbene in Wien

Der wohlgeb. Hr. Karl v. Wallenburg, k. k. Legations-Secretär ꝛc. ꝛc., alt 42 J., an der Lungentuberkulose. — Hr. Karl Fröhlich, Schauspieler, alt 30 J., an der Lungensucht. — Hr. Georg Jungbauer, Bürger und Schuhmachermeister, alt 32 J., an der Lungenlähmung. — Fr. Eva Würth, Gastgebers-Witwe, alt 66 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Philipp v. Körber, k. k. Grenadier-Hauptmann, s. Kind Adolph, alt 2 J., am chronischen Wasserkopf. — Dem Hrn. Georg Bund, Bürger und Schneidermeister, s. Kind Joseph, alt 1 J., am Wasserschlag. — Fr. Theresia Kindmann, k. k. Landrechts-Kanzelisten-Witwe, alt 58 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Dominik Zacha, Bürger und Schuhmachermeister, s. Kind Theresia, alt 4 J., an der scrophulösen Auszehrung. — Der Fr. Katharina Czapek, magist. Kanzelisten-Witwe, ihr Kind Michael, alt 1 J., an der Gehirnhöhlenwassersucht. — Dem Hrn. Gottfried Bottger, Lampenfabrikanten, s. Gattin Charlotte Sophie, alt 50 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Vincenz Kratochwill, Bürger und Schuhmachermeister, s. Kind Karoline, alt 3 J. an der Lungensucht. — Hr. Mathias Pietscheck, Bürger und Kürschnermeister, alt 39 J., an der Lungensucht. — Fr. Aloisa Adelsosa, Handlungsbuchhalters-Witwe, alt 32 J., an der Lungentuberkulose. — Die wohlwürdige Schwester Ernestine Eleonore Klimma, Profeß aus der Versammlung der barmherzigen Schwestern, alt 31 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn. Anton Werner, mechanischen Künstler, s. Kind Eduard, alt 1 J. an der Tuberkulose.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 80.

Dienstag 1844. 2. April.

Abschieds-Concert der Dem. Auguste Miller.

Freitag, den 29. März, im Streicher'schen Saale.

Das Concert war uns aus doppelten Gründen interessant, denn erstens nahmen wir in demselben von einer uns lieb gewordenen Sängerin und Schauspielerin Abschied, und zweitens hatten wir nochmals Gelegenheit Fräulein Miller als Concertsängerin, zu welcher sie durch die Zartheit und Gefühlsinnigkeit ihrer Stimme und ihres Vortrages sehr befähigt ist, zu hören, und können daher über die von ihr vorgetragenen Nummern nichts als Lobenswerthes berichten, da sie in den Liedern, wie auch in der Declamation eines Seidl'schen Gedichtes und besonders in dem Proch'schen Mendelssohn'schen Abschiedsliede eine außerordentliche Wärme und Aechtheit der Empfindung an den Tag legte, die ihr in Verbindung mit ihrer zarten und sanften Stimme den ungetheilten Beifall erwarben. — Die Zwischenpiecen ließen in der Anordnung und Wahl nichts zu wünschen übrig, denn wo Künstlernamen, wie die einer Rettich, eines Staudigl und Briccialdi prangen, ist der ächte Genuß mehr als verbürgt, und wir dürfen daher, ohne erst wie ein sogenannter Marker in die kleinsten Details einzugehen, nur noch erwähnen, daß Fräulein von Grünberg Fantasie über ein Motiv aus „Norma" mit Kraft und schöner Bravour vortrug, Herrn Proch's neue Komposition, wie Alles dieses Meisters melodiös und gefühlvoll ist, und daß er auch dafür gerufen wurde, daß das Concert von einem gewählten und zahlreichen Publikum besucht war, und zu den interessantesten dieser Saison mit vollem Rechte gezählt werden kann. — Wir rufen daher zum Schlusse der Dlle. Miller ein freundliches „Lebewohl!" zu, möge sie auch anderswo einen eben so herzlichen Empfang, wie bei uns erhalten. — brst. —

Industrieller Wegweiser.

(Ueber den Umgang mit Bestien.) Ein wahrer Fluch ist es zu nennen, daß uns das Gewünschte meist zu spät zur Zeit kommt, wenn wir's nicht mehr gebrauchen können. Einst füllten reißende und beißende Thiere jeglicher Art unsere schöne Erde, und beunruhigten den Menschen gewaltig; da schrieben die Weisen dicke Bände über den Umgang mit Menschen, und lange mußten wir warten, bis uns ein Berthold Schwarz das Pulver hat erfunden. Nun haben wir Ruhe. Die große Masse der wilden Bestien ist auf einige Rinozeroß, Schafe, Gimpeln und Dandys eingeschrumpft, und siehe, Herr Cassel (Drechslermeister, Krautgassel Nr. 1092) zeigt uns ein neu erfundenes Instrument an, mittelst dessen man das stärkste Raubthier — ganz zeitgemäß — lebendig umbringen kann; das will sagen, mittelst dessen wir jedes Thier ohne hunderttausend Gulden und ohne falscher Liebe, blos mit einfachen Sprung- und Keilangeln so fesseln können, daß ihm kein Entkommen möglich ist. Hört Ihr's, verehrte Frauen? „daß ihm kein Entkommen möglich ist!" — Sind uns nur gleich die Tiger, Wölfe, Leoparden ꝛc. längst außer Mode gerathen, so kann Niemand dafür stehen, daß man uns in diesem erfinderischen Jahrhunderte in Balden neu erfundene Bestien ankündigen wird, und fassen wir prüfend und mit dem Zeitgeiste vergleichend die Eigenschaft dieses Instrumentes, Alles festhalten zu können, in's Auge, dann dessen geringen Preis von 40 kr., so stellt sich der Werth desselben von selbst heraus, ohne ihm erst zu Gunsten das Wort führen zu müssen. — Wahrlich, es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, wo man dem Thiere näher steht, als einem lieb ist! Willkommen muß uns daher so ein Mittel erscheinen, das uns vor dessen Klauen und Rachen schützt. H...nn.

Aus Voltaire's Leben.

Im Jahre 1761 war Voltaire, der König dieser Epoche, incognito nach Paris gekommen, um sich mit seinem Wintervorrath Berühmtheit zu versorgen. Im Begriffe, nach Ferney zurückzukehren, speiste er in ziemlich guter Gesellschaft bei einer Dame des Hofes. Die Mahlzeit wurde, wie man sich leicht denken kann, mit jenen allerliebsten Kleinigkeiten gewürzt, und mit jener pikanten Badinage, die durch Voltaire's Erzählungen Mode geworden; man sprach ein Bischen von Allem, und besonders von Voltaire selbst, der, wie gewöhnlich, mit unerschöpflichen Lobsprüchen, die sein Jahrhundert ihm spendete, überschüttet wurde, welche er seinem Jahrhunderte mit so vielem Wucher und so großen Zinsen wieder gab. Aber inmitten des allgemeinen Enthusiasmus bemerkte der große Mann, nicht ohne Verdruß, einen Gast von kaltem und würdigem Ansehen, welcher sich fern hielt von den Beifallsbezeugungen der Anderen. Von nun an strebte Voltaire, gleich einer wahren Kokette, nur nach den Lobeserhebungen dieses Unbekannten, und sandte demselben während der ganzen übrigen Mahlzeit eine ununterbrochene Folge von freundlichem Lächeln, auf das Jener nicht antwortete, und von indirecten Fragen, zu denen der Fremde höflich und bestimmt Rede stand. Endlich erreichte Voltaire's Ungeduld die höchste Spitze, und man war kaum von der Tafel aufgestanden, als er mit seiner gewöhnlichen Hast und mit jener Vertraulichkeit, die er sich bei dem Marschall von Richelieu zugeeignet, den Unbekannten beim Arme faßte, und ihn in eine Ecke des Saales zog.

„Mein Herr," sagte er zu ihm, „Sie scheinen ein feiner Mann zu sein, und es würde mich freuen, Ihren Namen zu erfahren."

„Ich bin Martin Freron, Ihnen zu dienen," erwiederte Freron gelassen, den Vornamen Martin, den man in Ferney so lächerlich fand, scharf betonend.

Jetzt bemerkte Voltaire, daß er etwas Dummes gemacht. Er konnte aber nicht mehr zurück, denn die ganze Gesellschaft umringte bereits die beiden Gegner, und Voltaire suchte umsonst seine Zuflucht bei seinen gewöhnlichen Waffen, und sich mit einem Sarcasm aus der Klemme zu ziehen. Die Versammlung war ernsthaft geworden, und Niemand schien mehr zum Lachen geneigt zu sein, selbst nicht aus Schmeichelei. Wenn es sich um die Ehre eines Mannes handelt, und dieser Mann gegenwärtig ist, athmend, unwillig werdend, sich selbst vertheidigend, so gelangt man dazu, man weiß es selbst nicht wie, ihn zu respectiren, und wegen der Beleidigung zu zittern, die man, ohne ihn zu kennen, ihm zufügte, gleichviel ob er Freron oder Pompignan heißt. Freron benutzte geschickt dieses augenblickliche Schweigen, und durch eine unerklärliche Seltsamkeit trug es sich nun zu, daß Voltaire, überrascht, sich gezwungen sah, ihn anzuhören. „Mein Herr," sagte Freron, „ich möchte Etwas unternehmen, worüber Sie mehr als über alles Uebrige erstaunen, nämlich eine Parallele zwischen Ihnen und mir, in welcher, nach dem Urtheile aller rechtlichen und selbst nach dem aller geschmackvollen Leute, der arme Thor dem großen Philosophen den ganzen Vorrang ablaufen könnte."

Voltaire, dessen Ueberraschung fast zur Verlegenheit wurde, that, als ermuthigte er Freron, und ergötze sich an dessen Unternehmen. Die ganze Gesellschaft, die nicht mehr daran dachte, irgend Jemanden zu schmeicheln, hörte aufmerksam zu; junge Leute, Philosophen, Mousquetaires, Jeder war sehr gespannt, zu sehen, wie der arme Freron sich herausziehen würde. „Ja, mein Herr," sagte Freron, nachdem er sich Voltaire gerade gegenüber gesetzt hatte, „als ich, arm und unbekannt, wie ich es noch bin, auf den Gedanken kam, l'Année littéraire zu schreiben, und im Vorbeigehen einige Sprach- und Geschmackfehler nachzuweisen, die Ihnen in der Hast, mit welcher Sie arbeiten, entschlüpft waren, da fiel es mir nicht ein, daß Sie mir sogleich die Ehre erzeigen würden, über mich in Zorn zu gerathen. Sie standen so hoch in meiner Achtung, wie in der Achtung Aller, daß ich ganz erstaunt war, wie ein so vornehmer Herr sich unter mich stelle, indem er mich mit Schmähungen überhäufte; Ihre Schmähungen zeigten mir einen Theil von dem, was ich vermochte; ich begann dem zu Folge, zu Ihrem Unglück, Sie genauer zu betrachten, und begriff, indem ich die glänzenden Lügen, mit denen Sie sich schmücken, entfernte, sogleich das ganze Geheimniß Ihres Genies. Ich begriff, daß dies Genie nichts Anderes sei, als viel Geist und Styl, verbunden mit einer angenehmen Leichtigkeit, jeden Ton und jede Wendung anzunehmen. Von nun an wurden Sie unerbittlich beurtheilt. Auf der Bühne sah ich Sie nur als den geschwächten Fortsetzer des Racine, als den emsigsten Schmeichler eines Parterres, für welches Sie Toleranz und Philosophie verfertigen. Betrachtete ich Sie als Historiker, so fand ich, daß Bayle's Skepticismus Ihr einziger Gott sei, und daß Sie, geschmeichelt durch diese Art und Weise, an Allem zu zweifeln, gefunden hatten, es sei geistreich und neu, Nichts zu glauben, und die Artikel des

„Dictionnaire historique“ in auf einander folgende Bände zu bringen. — Später, als Sie sich mit Physik beschäftigten, that es mir leid, zu bemerken, wie dieses angenehme Talent verloren ging, indem es nach Tiefe trachtete. Kurz, ich fand den ganzen Voltaire nur in den kleinen Versen, die Paris entzückten, in den unmoralischen Erzählungen, die Frau von Pompadour mit Recht der „Henriade“ vorzog, in dem zügellosen Gedichte, dessen geringste Fragmente Epoche machten, wieder. Aber selbst dann, als Sie in jenen geistigen Kämpfen, in jenen so hübsch gebauten Versen den ganzen französischen Geist, Voltaire's ganzen Geist zur Schau stellten, sah ich doch im Hintergrunde von allem Diesem eine tiefe Immoralität, die bezweifelte Religion, alles Ehrwürdige in unseren alten Sitten auf Nichts reducirt, und von nun an war dieser liebenswürdige, am Hofe, in der Stadt angebetete Mann, damals Friedrich's und Katharinens Freund, in meinen Augen nichts Anderes, als was er wirklich ist: der Verführer der Nation.“

„Und ich hatte so richtig gerathen, daß Sie bei meinem ersten Artikel fühlten, ich verstände Sie. Da begannen Sie, durch die geschickteste Berechnung, mir den Platz zu überlassen; Sie entfernten sich von Paris und dem Hofe, und zogen sich in ihr königliches Ferney zurück. Sie wären, sagten Sie, ein armer, von Aerger und Altersschwäche niedergedrückter Greis, der nur noch daran denke, sein Landgut zu bewirthschaften und ruhig zu sterben; auf diese Weise glaubten Sie der erwachenden Kritik Einhalt zu thun; aber da diese Kritik gerecht und anständig war, so blieb sie nicht dabei stehen; im Gegentheil, alle rechtlichen Leute fanden Gefallen daran, sie zog mir von allen Seiten heimliche Lobsprüche zu, begleitet von jenem Lächeln des Mitleids, das man immer einem armen Teufel, der sich in's Verderben stürzt, gönnt. Was soll ich Ihnen sagen? Trotz allen Prognostiken und Benachrichtigungen meiner Freunde schrieb ich ein Blatt, ohne irgend Rücksicht zu nehmen, sobald ich es für Sache der Wahrheit und des guten Geschmackes hielt, als Sie plötzlich, nach sechsmonatlichem Stillschweigen, aus ihrer anscheinenden Erstarrung heraustraten.“

Bei diesen Worten stand Freron, als beherrsche ihn der Sturm seiner Erinnerungen, vom Stuhle auf und eilte im Saale auf und ab. Voltaire hatte sich zum Wohlwollen verpflichtet, jetzt wurde es Großmuth.

„O mein Herr,“ sagte Jener, „ich bin hier so ziemlich der Einzige von meiner Partei, aber dennoch erklären Sie mir, ich bitte darum, wie es möglich ist, daß Sie, von Ihrer Höhe herab, sich so vielen Schmähungen gegen Freron hingeben konnten? Ich glaube nicht, daß man sich je, seitdem es Eigenliebe oder Poeten in der Welt gibt, so viele schmutzige Invectiven, so viele erbärmliche Pamphlets, so viele scheußliche Schmähungen, so viele gehässige Lügen, so viele heimliche Kabalen zu Schulden kommen ließ, wie Sie es thaten. Sie, großer Mann, Sie errötheten nicht gegen einen armen Schriftsteller, der Ihnen die Wahrheit nicht schuldig blieb; Alles, was Sie an Geist, Macht, Ansehen, Anbetern, Fanatikern besaßen, in Anwendung zu bringen; Sie, der Apostel der Freiheit, Sie gingen sogar so weit, lettres de cachet gegen mich zu verlangen, mich selbst in meiner Freundschaft, meinem Haß, meinen Sitten, meinem Credit, in meinen geringsten Handlungen als Privatmann zu verleumden; endlich, um der Scheußlichkeit die Krone aufzusetzen, sprachen Sie davon, mich auf die Galeeren zu schicken, und schleppten mich im Angesicht eines ganzen Volkes auf die Bühne.“

Bei dieser frischen Erinnerung an die Ecossaise, welche sein, wider seinen Willen, immer gerechtes Gewissen, ihm mehrere Mal als das unerhörteste Verbrechen vorgeworfen hatte, war Voltaire niedergeschmettert; sein Antagonist dagegen, den so viele Beleidigungen aufgeregt hatten, fand die größte Ruhe wieder, und ließ seine schwarzen feurigen Augen über die Gesellschaft hinstreifen.

(Schluß folgt.)

Anekdoten.

(Prompte Antworten.) M..., der große Reisen gemacht hatte, unterhielt davon eine Gesellschaft, zum großen Verdruß eines Schwätzers, der deshalb nicht zu Worte kommen konnte.

Da Sie so viel gereis't sind, so müssen Sie auch sehr viel gesehen und erfahren haben, äußerte endlich der Letztere halb spöttisch: Sie können gewiß auf jede Frage genügend antworten?

„Es kommt auf einen Versuch an.“

Wissen Sie denn, was das Beste in der Welt ist? „Die Freiheit.“

Das Angenehmste? „Das Verdienst.“

Das Unbekannteste? „Das Glück."

Das Schlimmste? „Der Tod."

Wer ist am glücklichsten auf dieser Welt? „Wer redlich, verständig, wohlhabend und dabei gesund ist."

Wer der Unglücklichste? „Der Greis ohne Vermögen."

Der Lästigste? „Der Schwätzer."

Der Gefährlichste? „Der unwissende Arzt."

Der Beklagenswertheste? „Der Lügner, denn man glaubt ihm auch nicht, wenn er die Wahrheit sagt."

(Ein Reisender, Namens Buttler,) trat an einem sehr kalten December-Abende in einem Wirthshause ab, und fand, da er durch die Küche ging, daß alle Plätze am Feuer so besetzt waren, daß er nicht herankommen konnte. „Gib meinem Pferde," rief er dem Hausknechte zu: „gleich eine Metze Austern!" — „Eine Metze Hafer wollen Sie sagen?" — „Ich weiß wohl, was ich sage, eine Metze Austern." Der Hausknecht gehorchte; alle Anwesenden, die sich wärmten, konnten die Neugier nicht unterdrücken, ein so außerordentliches Thier zu sehen, und gingen nach dem Stalle. Während der Zeit pflanzte Buttler sich an den Herd. Einen Augenblick nachher kam der Hausknecht nebst der Gesellschaft zurück und sagte: „Mein Herr, Ihr Pferd will keine Austern." — „Es will keine? Nun gut! Setze mir einen Tisch her, so will ich sie selbst essen. Vergiß aber den Pfeffer nicht."

(Firmen-Deutung.) In einen Gasthof kam jeden Abend ein gut gekleideter junger Mann und trank, so oft es sich thun ließ, den andern Gästen den Wein weg. Da dies einer von denselben bemerkte, so fragte er erbittert: Wie mögen Sie so unverschämt sein, und den Wein anderer Gäste trinken? — Verzeihen Sie, erwiederte der junge Mann, dazu glaube ich das vollkommenste Recht zu haben; denn auf dem Schilde dieses Gasthofes steht ja deutlich angeschrieben: Hier trinkt man fremde Weine.

Calembourgs.

1.) Welcher Fluß Galiziens verdirbt ein schönes Blatt Papier, und wenn er auch vom geschicktesten Künstler darauf gezeichnet würde?

2.) In welchem Lande liegt das langweiligste Dorf?

3.) Welchen lüneburgischen Flecken findet man nicht in den heutigen Possen und Lustspielen?

4.) Welcher cananitische König kann füglich der dummste genannt werden?

5.) Welcher unteröstereichische Marktflecken geht oft aus dem Wirthshause?

6.) Welche böhmische Stadt hat jeder Feldherr im Kriege nöthig?

7.) Welcher türkische Kaiser um 455 beunruhigt die Schlafenden?

8.) Welcher berühmte italienische Komödiendichter duftet ungemein lieblich?

9.) Welcher helvetische Kanton hat schon manchen wüthenden Tänzer um das Leben gebracht, und ist doch bei Festlichkeiten gerne gesehen aber nicht empfunden.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 1. April 1844.

Bank-Aktien 1632 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 110¹⁵/₁₆ — zu 4 pCt. 100⅞ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anlehen vom Jahre 1834, 149½ — 1839 zu 130⅞ — Esterhazysche Loose 57½ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 144¾ — Mailänder 108⅝ — Raaber 110⅞ — Gmundner 142 — Dampfschiff 545 —

Verstorbene in Wien

Dem Hrn. Michael Grafel, Handlungs-Spediteur, s. Kind Michael, alt 1 J., an Fraisen. — Dem Hrn. Heinrich Adolph Meyer, Privatlehrer, s. Kind Florentine, alt 6 J., an der Lungentuberkulose. — Fr. Magd. Götz, bürgl. Schuhmachers-Witwe, alt 71 J., am wiederholten Schlagfluß. — Dem Hrn. Joh. Flechel, bürgl. Lust- und Ziergärtner, s. Sohn Joseph, alt 7 J., an der Gehirnhöhlenwassersucht. — Die wohlgeb. Fr. Theresia Edle von Hildenbrand, Med. Doctors ꝛc. ꝛc. Witwe, alt 65 J., am Brand der Alten. — Hr. Joh. Hyner, bürgl. Schneider, alt 50 J., an der Lungenentzündung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunſtbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erſcheint wöchentlich ſechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergaſſe Nr. 1108, in der Ankündigungsanſtalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Poſtämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunſtbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunſtbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunſtbeilagen nur im Comptoir der Vindobona

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Groſs-Hoffinger.

№ 81.

Mittwoch 1844. 3. April.

Tageszeitung.

Ernennungen.

Den Diſtricts-Oberkriegscommiſſär zu Preßburg, Franz Braunitzer von Braunenthal, zum ökonomiſchen Referenten bei dem General-Commando im lombardiſch-venetianiſchen Königreiche. — Den Feld-Kriegscommiſſär, Nikolaus Raikovich, zum Diſtricts-Oberkriegscommiſſär in Oedenburg. — Den Feld-Kriegscommiſſär, Julius Menzinger von Preuſenthal, zum Diſtricts-Oberkriegscommiſſär in Preßburg. — Den Feld-Kriegscommiſſär, Joſeph Haslinger, zum Diſtrikts-Oberkriegscommiſſär in Fünfkirchen. — Den überzähligen Concipiſten bei dem königl. ſiebenbürgiſchen Theſaurariate, Grafen Paul Kálnoki von Körösparak, zum überzähligen Honorär-Hofconcipiſten bei der königl. ſiebenbürgiſchen Hofkanzlei. — Den im außerordentlichen Dienſte befindlichen, und dem Staats- und Conferenzminiſter, Grafen von Kolowrat zugetheilten k. k. wirkl. Regierungsrath, Prokop Eckert von Labin zum wirklichen Hofrathe.

(Prag, 28. März.) Am 27. März wurde von Ihrer kaiſerl. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Karolina, Aebtiſſin des Hradſchiner adeligen Damenſtiftes die Inſtallirung der letzternannten beiden Capitularinnen Freiin Adelheid von Greifenklau-Vollraths und Gräfin Conſtanzia v. Troyer vorgenommen.

Das „Giornale del Regno delle due Sicilie" enthält ein aus Caſerta vom 7. März datirtes königliches Decret, kraft deſſen die Einfuhr von Getreide aus dem Auslande in die königlichen Staaten diesſeits und jenſeits der Meerenge, vom Tage der Bekanntmachung dieſes Decrets an bis zum nächſtkünftigen 30. April einſchließlich zollfrei geſtattet wird. Bei der Einfuhr in Neapel oder an andern Orten, wo eine Verzehrungsſteuer oder Octroigebühren erhoben werden, ſoll fremdes Getreide nicht mehr als das inländiſche zu entrichten haben.

Die „Gazzetta Piemonteſe" vom 18. März d. J. ſchreibt: „Die großherzoglich leopoldiniſche Eiſenbahn zwiſchen Piſa und Livorno iſt, nachdem bereits früher eine Reihe von Verſuchen und Fahrten zur gänzlichen Nivellirung der Bahn ſowohl, als zur Transportirung der Betriebs-Objecte darauf, Statt gefunden, den 13. d. M. dem Gebrauche des Publikums definitiv eröffnet worden. Der erſte Train, welcher mit Schlag ein Viertel auf zwei Uhr Nachmittags von Piſa nach Livorno abging, war um 3 Uhr in erſtgenannter Stadt wieder eingetroffen. Den 14. waren die regelmäßigen Züge mit Paſſagieren bereits in voller Thätigkeit; die Anzahl der Reiſenden von Piſa nach Livorno belief ſich am erſten Tage auf 674, jene in der entgegengeſetzten Richtung auf 782.

(Nürnberg, 15. März.) Die Statuten des Anti-Luxusvereins haben nun die Genehmigung durch unſere Kreisregierung erhalten, und der Verein ſelbſt eine Belobung für ſein anerkennenswerthes Streben. Der Verein für prunkloſe Beerdigungen gewinnt immer mehr an Ausdehnung, und bald wird es ſo weit gekommen ſeyn, daß eine prunkloſe Beerdigung für nobler gilt, als eine aufwandreiche. Der größte Theil der haute volée gehört bereits dem Vereine an, deſſen Zweck gewiß jeder Vernünftige im höchſten Grade billigen wird.

(Chur, 15. März.) Unſere wiederholt ausgeſprochenen Befürchtungen für Felsberg rechtfertigen ſich immer mehr. In der Nacht vom 13. auf den 14. ſetzte dröhnendes Krachen der ob den Häup-

tern ſchwebenden Felsmaſſen die Bewohnerſchaft abermals in große Unruhe; jedoch ereignete ſich kein Unfall. Der männliche Theil der Einwohner hat ſich bei der ſteigenden Beſorgniß des hereinbrechenden Unglücks in drei Sectionen getheilt, von denen je acht Mann die Nacht überwachen, um die Einwohnerſchaft noch bei Zeiten aus dem Schlummer zu wecken, wenn ſich Vorboten eines Sturzes vernehmen laſſen. In den Allarmzeichen wird eine gewiſſe Stufenfolge beobachtet.

(Turin, 18. März.) Die Geſundheit Ihrer königl. Hoheit, der Frau Herzogin von Savoyen, und des neugebornen Prinzen, Herzogs von Piemont, ſind fortwährend von der befriedigendſten Art.

Geſtern wurde wegen der erfreulichen Geburt des Prinzen ein feierliches Hochamt und Te Deum in der hieſigen Domkirche abgehalten, welchem der geſammte königl. Hof mit dem Erbprinzen von Lucca, und der Prinz von Savoyen-Carignan in großer Gala beiwohnten. Sämmtliche Großwürdenträger und Dikaſterien wohnten der kirchlichen Ceremonie bei. In dem Augenblicke, als die ambroſianiſche Lobhymne angeſtimmt wurde, hatten die Citadelle eine Salve von fünfzig Kanonenſchüſſen, und die vor dem Gotteshauſe in ſchöner Haltung aufgeſtellte Infanterie eine dreimalige Gewehrſalve abgefeuert.

Johanna Gräfin Teleki von Szék.

Saat von Gott geſäet, am Tage der Garben zu reifen!
Klopſtock.

Die theure Entſchlafene, deren betrübender Hintritt bereits in andern Journalen gemeldet worden iſt, hatte im Jahre 1784 zu Chrudim in Böhmen, wo ſich ihre würdigen Aeltern, Johann Freiherr von Mészáros, k. k. Feldmarſchall-Lieutenant und Inhaber eines Huſaren-Regimentes, und Maria geb. von Diószeghy damals befanden, das Licht der Welt erblickt. Die ausgezeichnete Bildung und Erziehung, deren ſie ſich erfreute, und welche ohne Gouvernante geleitet wurde, verdankte ſie allein ihrer trefflichen Mutter. Im Jahre 1801 vermälte ſie ſich mit dem Grafen Ladislaus Teleki von Szék, damals Witwer und Vater dreier Söhne, nämlich der Grafen Adam, k. k. Oberſt, Joſeph, gegenwärtig Gouverneur von Siebenbürgen, und Samuel, jetzt Ober-Curator der Donau-Superintendenz Helv. Conf. Neunzehn Jahre lebte die Edle in dieſer Ehe, und wurde Mutter des Grafen Ladislaus und der Gräfin Auguſte, gegenwärtig Gattin des ſiebenbürgiſchen Gubernial-Rathes, Grafen Otto v. Degenfeld.

Unvergänglich ſind die Verdienſte, welche ſich die Vollendete um die Leidenden und Hilfloſen beſonders dadurch erworben, daß ſie im Jahre 1816 unter der Aegide weil. Ihrer k. k. Hoheit, der durchl. Frau Erzherzogin Hermine, zweiten Gemalin Sr. k. k. Hoheit des durchl. Erzherzogs Reichspalatins, den wohlthätigen Frauenverein gründete, dem ſie eine Reihe von Jahren in ſegensreichſter Wirkſamkeit vorſtand, und dem ſie unglaubliche Opfer brachte. Die Thränen des Dankes der Unzähligen, denen ſie wohlgethan, und ſo oft ein rettender Engel in Noth und Elend war, werden noch lange ihrem Andenken fließen.

Ein Kreis erleuchteter, edler Männer und verehrungswürdiger Frauen verſammelte ſich oft und gern um die nun Heimgegangene, und viel Gutes, Schönes und Herrliches, im praktiſchen Leben zur Wahrheit und That Gewordenes hatte hier ſein Entſtehen. Ihre Salons glichen den Tempeln der Humanität, in denen ſie als Prieſterin waltete. Hier fühlte ſich Jeder erbaut und erhoben, und ſchied edler und beſſer aus dem ehrwürdigen Kreiſe.

So wie die Trauerbotſchaft von dem Hinſcheiden der Innigverehrten allgemein die wehmüthigſte Theilnahme hervorrief, ſo ſprach ſich dieſe Theilnahme auch bei der vorigen Sonntag, den 24. März, in der reformirten Kirche zu Peſth begangenen, dem Andenken der theuern Entſchlafenen gewidmeten, ſolennen Todesfeier in rührender Weiſe aus. Eine außerordentlich zahlreiche Verſammlung nahm Theil an dieſer ernſten, heiligen Feier. Der Prediger der ref. Gemeinde in Peſth, Hr. J. Török, war bemüht, in ſeiner Rede das Bild einer chriſtlichen Frau an dem Beiſpiele der Verklärten darzuſtellen; der ev. ung. Pred. Hr. J. Szélács ſprach in ſeinem Vortrage den Wunſch, die Sehnſucht und das Gelübde der Verſammlung aus, der gefeierten Todten in ihrem Wirken zu gleichen, und deutete zugleich den Weg an, auf welchem dies möglich ſei. Beide Reden wurden in ungariſcher Sprache gehalten.

„Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen!“ Auch der verblichenen Gräfin Johanna Telek wird ſtets in Liebe und Segen gedacht werden.

Es iſt ſo ſüß, Verklärter zu gedenken,
Die guten Menſchen einſt ſo nah' verwandt!

Seh'n auch den Leib wir in die Gruft verſenken,
So ſchlingt ſich feſter doch der Geiſter Band;
So ſtrebt die Sehnſucht von dem Staub der Erde
Zum Sternenmeer in lichten Himmelshöh'n;
Dort ſtrahlt mit Flammenſchrift ein neues „Werde!“
Für das, was ewig wahr iſt, gut und ſchön.

Aus Voltaire's Leben.

(Schluß.)

„Meine Herren,“ ſagte er, „es wird hier Niemand ſein, der ſich nicht der erſten Darſtellung der Ecoſſaiſe erinnert. Man hätte ſagen können, ganz Frankreich ſei hinzu geſtrömt, und nur mit Mühe erhielt ich für ſchweres Geld einen ſchlechten Platz im Schauſpielhauſe, ich, den man dem Gelächter des Volkes preis zu geben im Begriffe war. Niemals, glaube ich, ging eine ſolche Aufregung einem dichteriſchen Meiſterwerke vorher, ſelbſt vor dem Stücke citirte man ganze Stellen daraus, und häufte ſchon im Voraus tauſend Scheußlichkeiten auf mein Haupt. Es gab Leute, welche behaupteten, im fünften Acte würde ich durch den Henker gebrandmarkt werden, und ſo groß war die Ungeduld des Publikums, dieſe ſchöne Darſtellung zu ſehen, daß Parterre und Logen, ja ſelbſt die Litteraten im Paradieſe bereit waren, ſich zu empören, als einen Augenblick das Gerücht ging, der Lieutenant criminel zaudere noch, den Vorhang aufziehen zu laſſen.“

„Endlich geht der Vorhang auf. Ich überlaſſe es Ihnen, zu beurtheilen, welchen bitteren Schmerz ich fühlte, als ich meinen Namen, ja ſelbſt meine einfachen Alltagskleider, dem Hohne der Menge preisgegeben ſah; als ich junge Mädchen ſah, die kaum ihr Kloſter verlaſſen hatten, und bei meinem Anblick mit den Zähnen knirſchten, kurz, als ich ſolche Gräuel über mein Haupt, das ich für unſchuldig hielt, gebracht fand. Ich will es Ihnen geſtehen, mitten unter dieſer allgemeinen Wuth gegen mich, mitten unter dieſem lärmenden Beifall zu Gunſten meines Feindes, fragte ich mich, ob ich durch Zufall auch wirklich ich ſelbſt ſei, ich, der Einzige in Frankreich, der es gewagt hatte, ſich den ſchändlichen Beſtrebungen der Frechheit und des ſchlechten Geſchmackes zu widerſetzen; ich Unglücklicher, ich ſah mich ganz allein, umringt von unverſöhnlichem Haſſe, ein jämmerlicher Gegenſtand der allgemeinen Verſpottung; ich war einer der Schändlichen, um deren Vernichtung es ſich handelte!“

„Aber am anderen Morgen in meiner Bodenkammer — denn Sie wiſſen es nur zu wohl, mein Herr, Armuth war mein Loos — am andern Morgen, als ich verſuchte, mit Gleichmuth von dem neuen Stücke zu ſprechen, als ich mir die Pflicht auferlegte, eine vernünftige und gerechte Kritik darüber zu liefern, da begriff ich, mitten in meiner Kritik, daß ich mich der Verzweiflung zu ſehr hingegeben, da erſchien mir alles Ehrenvolle meiner Lage im rechten Lichte. Auf meiner Seite ſah ich allerdings Armuth und Schmach; auf der Ihrigen fand ich Ueberfluß und Ruhm; aber meine Armuth war die Folge meiner Treue für die edelſte Sache, meine Schmach war die Schmach eines Tages, die die Zeit in Triumph umwandeln mußte, während Ihr Reichthum und Ihr Ruhm endeten. Ja, mein Herr, mit Ihnen enden, das iſt der richtige Ausdruck. So ſehr Sie ſich auch mit allen werdenden Berühmtheiten zu umgeben ſuchen, ſo ſehr Sie auch allem Anſehen ſchmeicheln, Sie werden doch nichts Solides gründen; Sie werden nicht einmal das Privilegium haben, auf eine etwas dauernde Weiſe umzuſtürzen. In der That, dieſe ehrwürdigen Meinungen, die Sie heut zu Tage ſo ungeſtraft und verwegen angreifen, werden ſich von ſelbſt wieder geben, wenn Sie nicht mehr ſein werden; ſie ſind zu ſehr eingewurzelt in unſere nationalen Sitten, als daß aller Geiſt der Welt ſie wird beſiegen können. Eben ſo wird es mit Ihren litterariſchen Doctrinen gehen; ſchon werden Sie auf allen Seiten beſiegt von Denjenigen, die Sie zu Hütern Ihres Anſehens machten. Shakeſpeare, den Sie zuerſt in Frankreich ankündigten, dem Sie Ihren Orosman entlehnten, ohne Jemand davon zu benachrichtigen, Shakeſpeare überſchwemmt jetzt Ihren Ruhm, trotz Ihrem Geſchrei. Da iſt noch Herr von Marmontel, dem Sie erlaubt haben, ſchlecht von Boileau zu ſprechen; er thut es ſo unehrerbietig, daß Sie es ſelbſt nicht dulden konnten. Man klagt Sie bereits von allen Seiten an, zu kalt in Ihren Dramen, zu exaltirt in Ihren Oden zu ſein; ſchon ändert ſich ringsum, und ohne Sie davon zu benachrichtigen, die Bühne, die Sie feſtgeſtellt zu haben glauben, die Philoſophie, deren Haupt Sie waren, und die poſitiven Wiſſenſchaften, hinter deren Fortſchritten in wenigen Jahren Sie ſo weit zurückbleiben. Entweder ich irre mich, mein Herr, oder man hat Sie ſchon überholt auf dieſer Bahn, die Sie eröffneten. Glücklich genug, wenn Sie am Ende noch begreifen, was

ich seit zwanzig Jahren wiederhole, daß man in der Litteratur und in der Moral das Ziel nicht erreicht, wenn man darüber hinauseilt."

„Uebrigens werden wir jetzt Beide alt. Henker wie Opfer, müssen wir bald der folgenden Generation Platz machen, und ich hoffe es fest, mein Herr, daß die Nachwelt, wenn sie Sie nicht von der Höhe stößt, auf welche Sie sich durch so viele Mittel schwangen, auch nicht einen ehrenvollen Tribut von Lob und Mitleid demjenigen verweigern werde, der, wie ich, seine Jugend und sein Leben, seine Ruhe und seinen Ruf, kurz das Kostbarste, was er auf der Welt besaß, der traurigen Pflicht opferte, allein trotz Allen und gegen Alle, heilige Wahrheiten und unverletzliche Principien zu vertheidigen, zu denen Frankreich immer zurückkehren muß, wenn Frankreich anders leben will." Bei diesen Worten entfernte sich Freron, und die stumme Versammlung verlief sich langsam, nachdem er fort war, über jene Zukunft sinnend, an die noch Niemand gedacht hatte.

Acht Tage später improvisirte Voltaire, dem nichts zu Herzen ging, eines seiner vortrefflichsten Epigramme gegen Martin Freron.

Anekdoten.

(Der Oberrock.) Ein Gascogner, Officier unter der Garde, wünschte einst von Versailles nach Paris kostenfrei zu reisen. An der Tafel erzählte ein Marquis, er werde heute noch nach Paris fahren. „Vermuthlich mit eigener Equipage?" fragte der Gascogner. — „Ja! kann ich Ihnen vielleicht worin gefällig seyn?" — „Ich möchte Sie ergebenst bitten, meinen Oberrock mitzunehmen." — „Sehr gern. Wo soll ich ihn abgeben?" — „Damit will ich Sie nicht belästigen, ich werde ihn anziehen, und mit Ihnen fahren."

Guter Grund.

Die Frau: Schon wieder betrunken, wer kann's ertragen?
Nimmt denn die Vernunft bei Dir niemals Platz?
Der Mann: Das thu' ich aus Liebe, will ich Dir sagen,
Weil ich Dich dann doppelt sehe, mein Schatz!

Auflösung der Calemburgs in Nr. 82:

1.) Bug. — 2.) Einöd in Krain. — 3.) Witze. — 4.) Arad (bedeutet Waldesel). — 5.) Spitz. — 6.) Plan. — 7.) Alp. — 8.) Ambra. — 9.) Zug. —

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 2. April 1844.

Bank-Aktien 1630 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 110¹¹/₁₂ — zu 4 pCt. 100⅞ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 60⅛ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anleben vom Jahre 1834, 149¾ — 1839 zu 130⅛ — Esterhazysche Loose 57¾ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 144¼ — Mailänder 108⅛ — Raaber 111⅛ — Gmundner 171 — Dampfschiff 545 —

Verstorbene in Wien

Hr. Joseph Einselle, gew. bürgl. Lederfärber, alt 78 J., an Altersschwäche. — Fr. Anna v. Zitkovsky, preuß. k. k. Beamtens-Witwe, alt 70 J., an Altersschwäche. — Dem Hrn. Ant. Ferd. Täuber, bürgl. Fragner, s. Kind Ferdinand, alt 1 J., an der Gehirnlähmung. — Dem Hrn. Joh. Joseph Beyer, bürgl. Handelsmann, s. Gattin Aloisia, alt 37 J., am Schlagfluß. — Dem Hrn Leop. Krenn, bürgl. Seidenzeugmacher, s. Tochter Antonia, alt 36 J., an der Auszehrung. — Dem hochgeb. Hrn. Robert Ritter von Dzierzek, Gutsbesitzer, alt 36 J., am Schlagfluß. — Hr. Ant. Mos. Liquidator ꝛc., alt 20 J., am Typhus. — Dem Hrn. Karl Sothen, k. k. Lotto-Collectanten ꝛc., s. Sohn Alois, alt 6 J., am Schlagfluß. — Dem Hrn. Wenzl Schobel, Fabriks-Geschäftsführer, s. Kind Anton, alt 2 J., an der Scrophelsucht — Dem Hrn. Joh. Emminger k. k. Hofkammerbeamten, s. Gattin Franziska, alt 53 J., an der Auszehrung. — Dem Hrn. Jos. Weyringer, Bürger, Lust- und Ziergärtner, s. Kind Karoline, alt 3 J., an der Gehirnhöhlenwassersucht. — Dem Hrn. Franz Allborf, Musiklehrer, s. Kind Joseph, alt 6 J., an der Auszehrung. — Jungfrau Juliana Wegmann, magist. Schätzmeisters hinterlassene Tochter, alt 21 J., an der Lungenlähmung. — Hr. Franz Bernatschek, Handlungsgesellschafter, alt 33 J., am Nervenfieber. — Dem Hrn. Aud. Herz, Gastgeber und Hausinhaber, s. Gattin Anna, alt 38 J., am Kindbettfieber.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 82.

Donnerstag 1844. 4. April.

Tageszeitung.

(Prag, 30. März.) Am 26. März fand zur Feier der beglückenden Anwesenheit Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Karl ein Carroussel in der gräflich Waldstein'schen Reitbahn Statt, welches sich eben so durch geschmackvolle und reiche Ausstattung als durch meisterhafte Ausführung der verschiedenen Touren auszeichnete.

(Stockholm, 13. März.) Die vom Könige im schwedischen Staatsrathe abgelegte königl. Zusicherung ist folgenden Wortlautes: „Wir Oskar u. s. w. thun kund, daß, da es dem Allerhöchsten gefallen, den vormals großmächtigsten, hochgebornen Fürsten und Herrn, Karl XIV. Johann, König von Schweden und Norwegen, der Gothen und Wenden u. s. w., heim zu rufen, und Wir gemäß und in Kraft der von den Ständen des schwedischen Reiches unterm 18. December 1810 errichteten und festgesetzten Successionsordnung nach höchsterwähntem Herrn den königl. schwedischen Thron bestiegen; also versichern Wir hiermit feierlich und auf das Kräftigste, daß Wir das Reich nach der buchstäblichen Vorschrift der, von den Ständen des Reiches unter dem 6. Juni 1809 festgesetzten, und von dem Könige und den Ständen des Reiches zur Nachlebung angenommenen Regierungsform, so wie der übrigen in Geltung seienden Grundsätze des Reiches, dem allgemeinen Rechte und gesetzlichen Bestimmungen regieren wollen. Wir werden auch in Uebereinstimmung mit der eben genannten Regierungsform und den Gesetzen als ein gerechter König und milder Vater des schwedischen Volkes, durch gesetzliche, gerechte und milde Regierung, und so, daß Wir es vor Gott, dem Allerhöchsten, mit reinem Gewissen verantworten können, nach Unserem äußersten Vermögen, des Reiches und jedes Einwohners wahren Nutzen und Bestes zu befördern suchen. Welches Alles, so wie Wir es aus freiem Willen und nach reifer Erwägung beschlossen, Wir also mit Unseres Namens eigenhändiger Unterschrift und mit körperlichem Eide bekräftigen, daß Wir solchem nachkommen und ihn erfüllen werden. So wahr Mir Gott helfe an Leib und Seele!“ Se. Majestät waren natürlich etwas angegriffen. Das Gedränge im Saale war außerordentlich stark, da sich auch Privatpersonen eingefunden.

Die Landestrauer wurde am 9. d. M. verordnet auf sechs Monate, wovon die ersten drei Monate in der strengen Weise. Von gestern an ist die Hoftrauer angelegt. Die Trauer in dem Schlosse ist tief, und selten wird wohl das Hinscheiden eines Familienvaters aufrichtiger beweint. Die Königin Witwe hat mehrere Nächte bei Ihrem verstorbenen Gemal gewacht, bis sie selbst von einer Krankheit in Folge der Anstrengung bedroht wurde. — Die Leiche des verstorbenen Königs ist heute in Gegenwart der Reichsherren, des Staatsrathes und der Präsidenten eröffnet worden. Die Balsamirung ist dem Professor Mosander aufgetragen. — Am letzten Lebenstage Karl Johanns war er seit dem Morgen besinnungslos gewesen, allein einige Minuten vor seinem Absterben hatte er einen Augenblick Besinnung, schlug die Augen auf, und nannte den Namen Oskar, sich zu seinem Sohne wendend, der am Bette kniete. Uebrigens hatte er einige Tage vorher an seine Genesung geglaubt, dann aber, wegen der eingetretenen Betäubung, das heilige Abendmahl nicht empfangen können. — Der verstorbene König soll kein Testament hinterlassen haben. — Graf Brahe ist wirklich die ganze Krankheit des Königs über nicht aus den Kleidern gekommen, und hat die Nächte in einem Lehnstuhle im Krankenzimmer des Königs zugebracht. Gleichwohl kommandirte er Sonnabend sein Regiment, die berittene Leibgarde, leidet aber noch an schwerem Krampfhusten.

(Eine telegraphiſche Depeſche) meldet aus Bayonne vom 25. März: Die Königin Marie Chriſtine war am 22. März zu Aranjuez; Ihre Majeſtät gedachte mit der Königin Iſabella und der Infantin Luiſe am 23. März zu Madrid einzuziehen.

(Der in Philadelphia erſcheinende „Mercury“ erzählt,) daß die bekannte Rieſen-Kanone des Dampfbootes „Princeton,“ durch deren Zerplatzen ſo viel Unheil geſchah, aus brittiſchen Werkſtätten hervorgegangen ſei, und daß ſie wahrſcheinlich aus ſehr ſchlechtem Materiale beſtand, indem der tüchtige Capitän Stockton ſelbſt während ſeines Aufenthaltes in England den Guß des Stückes leitete, und die Structur des Models angab. Uebrigens ſei die Kanone in England mehr als 150 Mal ſchon abgefeuert worden.

Miszellen.

(Der franzöſiſche Ackerbau) befindet ſich keineswegs in gutem Zuſtande. Die Pferde- und Rindviehzucht nimmt ab, der Weinbau iſt gedrückt, die Oelproducenten verlangen Schutz gegen die Einfuhr ausländiſcher, ölgebender Körner; dasſelbe fordern die Wollproducenten; die inländiſchen Zuckerfabrikanten vermindern die Zahl ihrer Fabriken; und ſo könnte man noch viele andere Thatſachen anführen, die alle den gedrückten Zuſtand der Agricultur Frankreichs beweiſen. Die Urſachen hievon ſind zahlreich und mannigfaltig. Zu den hauptſächlichſten gehören die Zerſtückelung des Bodens, der Mangel an Capitalien, der ungeheuere Betrag der Hypothekenſchuld, die unvollſtändigen Geſetze in Betreff der Hypotheken, welche dem Boden die Capitalien entziehen, oder den Wucher begünſtigen; der noch allgemein übliche Gebrauch der Hütung auf abgemäheten Wieſen und auf Brachackern u. ſ. w. Dieſe verſchiedenen Punkte ſind bereits in den Kammern, in den General-Conſeils, den Ackerbaugeſellſchaften, ſo wie in der periodiſchen Preſſe häufig, jedoch ſtets vergeblich, zur Sprache geführt worden.

(Luxus zur See.) Es gibt Segelſchiffe, welche jetzt, wie früher, neben den häufigen Fahrten der Dampfſchiffe den Perſonen- und Waarentransport zwiſchen England und Oſtindien beſorgen. Einige derſelben empfehlen ſich vor jenen ſchnellen Fahrzeugen manchen Perſonen dadurch, daß ſie einen weit bequemeren Aufenthalt während der Seereiſe gewähren, und gegen hohe Taxen allen Luxus des Landlebens auf die See verpflanzen. Ein ſolches Schiff iſt ein kleiner, wohlhabender Staat, wo Jeder gemächlich und behaglich leben kann, und ſelbſt den Tiſch findet, den er auf dem Lande gewohnt iſt. Immer hat man friſches Fleiſch; jeden Morgen wird friſches Brot gebacken; man hat gutes Waſſer, in Speiſen und Getränken alle Leckereien, welche man an der üppigſten Tafel finden kann, und ein jeder Paſſagier hat, wenn er allein ſein oder ſchlafen will, ein beſonderes Zimmer von 100 Quadratfuß Bodenfläche zu ſeiner Verfügung. Man lebt auf einem ſolchen Schiffe auf folgende Weiſe: Um 6 Uhr Morgens bringt ein Diener eine Taſſe ſchwarzen Kaffeh, den man nach oſtindiſcher Sitte im Bette trinkt. Um 8 Uhr wird mit Trommel und Pfeife das Zeichen gegeben, daß das Frühſtück bevorſtehe, und es daher Zeit ſei, ſich anzukleiden. Eine halbe Stunde nachher verſammelt man ſich im gemeinſchaftlichen Speiſeſaale, wo Cotelettes, Beafſteaks, kaltes oder geröſtetes Fleiſch, geräucherte Büffelhöcker, Sardellen, ſchottiſche Forellen, eingemachte Früchte u. dgl. in Begleitung von Kaffeh und Thee genoſſen werden. Nach dem Frühſtücke werden gewöhnlich auf dem Hinterverdecke Cigarren geraucht, was im Innern des Schiffes, ſo wie auf dem Vorderdecke, wo ſich die Damen ergehen, verboten iſt. Um 1 Uhr geht man wieder in den Speiſeſaal, um ein zweites Frühſtück zu nehmen, welches den chineſiſchen Namen „Tiffin“ führt, und aus Brot, Käſe und ſüßem Weine oder Porter beſteht. Um 3 Uhr gibt die Trommel das Vorzeichen zur Hauptmahlzeit, zu der die Geſellſchaft um 4 Uhr wieder zuſammen getrommelt wird. Wie dieſelbe beſchaffen iſt, kann man daraus muthmaßen, daß täglich zehn Paſteten aufgetragen werden, und ſtets Portwein, Xeres, Bordeaux, Chateau-Margeaux, Sauterne, Champagner, ſo wie Ale und Porter vorhanden iſt. Nach der Hauptmahlzeit geht man wieder auf dem Verdecke ſpazieren, und ſpäter zieht man ſich in der Regel, wie nach dem Morgenſpaziergange, in ſein Zimmerchen zu irgend einer Beſchäftigung zurück. Man ſchreibt, zeichnet, malt, ſpielt, wie wenn man zu Hauſe wäre. Um 7 Uhr wird Thee gereicht, und um 9 Uhr bereitet ſich Jeder nach Gefallen ſein Zuckerwaſſer oder ſeinen Grog. Da überdies die Geſellſchaft in Folge eines Fahrgeldes von 70 Pfund Sterling ſtets ſehr ausgewählt iſt, und bei den völlig hinreichenden Räumen ein Nachbar den andern nicht ſtören und von ihm nicht geſtört werden muß, ſo begreift man leicht, daß alle Anweſenden ſich ſtets gut unterhalten, ſich in größter Harmonie die Stunden verkürzen, und oft vergeſſen, daß ſie auf der See ſind.

(Paris.) Das Modell zu Napoleon's Grabmal iſt nun fertig. Dasſelbe beſteht aus zwölf Pilaſtern mit durchbrochener Arbeit dazwiſchen, und iſt mit einer kreisförmigen Gallerie eingefaßt. Dieſe

Gallerie steht mittelst zweier Treppen mit einem Gewölbe in Verbindung, das von dem Chore der Kirche in die Gruft führt. Den Umkreis der Letzteren zieren zwölf kolossale, an die Pilaster angelehnte Victorien. Darüber befindet sich ein Fries mit Allegorien und Basreliefs. Der Sarkophag, der den kaiserl. Sarg einschließt, wird, um die allgemeine Harmonie des Domes nicht zu stören, und die historische Erscheinung der Zeit Ludwigs XIV. ungeschmälert zu erhalten, sich nicht über den Boden erheben. Die Inschrift auf dem Monumente wird lediglich der Name „Napoleon" bilden. Degen, Hut, Kaiserkrone, eiserne Krone und die Insignien der Ehrenlegion, die der Kaiser auf St. Helena trug, erhalten ihre Stelle auf dem Grabe.

(Der kürzlich verstorbene General Bertrand) hat seinem Bruder auf dem Sterbebette folgende Gegenstände als Geschenk für die Stadt Lyon übergeben: Ein Exemplar der Geschichte der italienischen Feldzüge, wie sie Napoleon auf St. Helena geschrieben, (Napoleon ließ davon zwei Abschriften machen, deren eine er Bertrand gab); Albe's Karte von Italien, deren sich der Kaiser bei Abfassung dieser Schrift bediente; das Ordenskreuz der eisernen Krone, das er trug, und einen silbernen Adler, den er Bertrand geschenkt.

(Alter Ruhm der deutschen Sprache.) Die Kraft und Biegsamkeit der deutschen Sprache, und die deutsche Uebersetzungskunst ist durch die Thatsachen neuerer Zeit unbestritten, aber schon Johann Wagenseil, Professor zu Altdorf, in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bemerkt ganz vortrefflich: „Man kann von unserer deutschen Sprache mit Wahrheit sagen, daß deren Wörter, sofern es geschehen könne, ein Gemälde oder Figur seien, deren Dinge, welche sie benennen; dann, anderes Vieles zu schweigen, aller leblosen Sachen, Getön und Schall aller Thiere und Vögel Stimme, Laut und Gesang werden so oft durch die Rede, deren Meldung geschieht, gleichsam fürstellig gemacht, daß demnach aller Dinge Zeugmutter, die Natur, wenn sie sich einer unter denen üblichen Sprachen gebrauchen wollte, keine andere als die Deutsche annehmen würde. Ferner so ist unsere Sprache so wortreich und kann oft eine Sache mit zwei oder drei verschiedenen, doch aber eigentlichen Namen benennen. Sie ist in Verdoppelung der Wörter nicht minder glückselig als die griechische. Sie kann alle Gedanken der Menschen klar, deutlich, schön und vollkommen an den Tag geben, und die Bücher, so aus anderen Sprachen in dieselben übersetzt werden, behalten allen ihren Schmuck, Annehmlichkeit und Wohlstand, den sie in der ursprünglichen erlanget.

(Die Einnahme der Comorner Schifffahrts-Assecuranz-Gesellschaft) betrug im verflossenen Jahre 26,322 fl. 29½ kr. W. W., die Ausgabe 5599 fl. 27 kr. W. W., der reine Gewinn bestand in 20,723 fl. 2½ kr. In der Gesellschafts-Cassa befinden sich im Ganzen 133,259 fl. 37½ kr. Zur Dividende vom Gewinn wurden für jede Actie 15 fl. 6 kr. bestimmt, der Ueberschuß kam in den Reservefond (der 41,750 fl. W. W. stark ist.) Im Jahre 1843 wurden 168 Schiffe im Werthe von 3,321,271 fl. 26½ kr. W. W. versichert.

(Das Religionsverhältniß der gesammten Erdbevölkerung) ist gegenwärtig nach Balbi Folgendes: Buddaismus 170,877,000; Christianismus: katholische Kirche 139 Mill.; griechische Kirche 62 Mill.; protestantische Kirche und den verschiedenen Secten 59 Mill.; zusammen 260 Mill.; Mohamedanismus 96,105,000; Brahmanismus 60,353,000; Judaismus 4 Mill.; die anderen Religionen 147 Millionen. Im Ganzen 738,435,000.

(Zwei lappländische Weiber) sind 85 Meilen weit, auf Schlittschuhen in Stockholm angekommen, um dem Könige die Acten in einer Rechssache zu überreichen.

Geographische Räthselfragen.

1.) Welche Stadt war einst in jeder Ritterburg zu finden?
2.) Welcher Berg ist vieler Mädchen einstiges Schicksal?
3.) In welcher französischen Gegend wohnen die meisten Einsiedler?
4.) Welche ungarische Stadt hat das geringste Gewicht?
5.) Mit welchem ägyptischen Dorfe nährt sich jeder Mensch?
6.) Welche westphälische Stadt trägt jedes Hornvieh?
7.) Mit welcher böhmischen Stadt stößt man sich ungern an?
8.) Welcher fränkische Flecken steckt in den Taubenschlägen?
9.) Welcher unterösterreichische Marktflecken bellt wie ein Hund?
10.) Welche brandenburgische Stadt ist nur den Soldaten erlaubt?

11.) Welcher Berg in der Schweiz soll dem Manne heilig sein?
12.) Welcher Berg in Schlesien dient den Damen zum Kopfputze?
13.) Welche schweizerische Stadt ist eine verächtliche Untugend?
14.) Welche schwedischen Inseln tödten, verwunden, verursachen Licht und putzen sogar?
15.) Welche westphälische Grafschaft wächst im Walde auf Bäumen?
16.) Welches badische Dorf hat jedes Kind auf dem Kopfe?
17.) Auf welchem mährischen Flecken wächst Gras?
18.) Welche sächsische Stadt hat in der Schriftstellerwelt einen Namen?
19.) Welcher Fluß im Ansbach'schen ist als Farbe den Malern unentbehrlich?
20.) Welche böhmische Bergstadt ist für die Vögeln die furchtbarste?
21.) Welche Stadt bedeckt jedes Haus?
22.) An welcher Stadt werden Bilder in Rahmen aufgehangen?
23.) Welcher Marktflecken ist als Lesebuch der Jugend schädlich? M. Bnn.

Anekdoten.

(Ein loser Vogel) schoß aus seinem Fenster einen Bauer, als dieser auf dem Jahrmarkte einen Häring gekauft hatte, und am Schwanze gefaßt trug, mit einem Blaserohre so geschickt auf die Hand, daß der Erschrockene sogleich vor Schmerzen den Häring fallen ließ. Der Bauer trat nach kurzer Ueberlegung den Häring drei Mal auf den Kopf, und sagte beruhigt: „Warte, Bestie, nun beiße noch einmal, wenn du kannst."

(Der folgsame Diener.) Ein berühmter Mann kam als Gast auf das Schloß des Freiherrn von R. R. — Letzterer befahl seinem Bedienten, alles Silber auf den Tisch zu setzen, was er besitze: und als man zum Mittagsmahl ging, siehe — da lagen um der silbernen Suppenterrine auch die silbernen Sporen des Freiherrn.

(Witzige Vergleichung.) Ein alter Major saß neben einer eitlen, höchst geputzten Dame zu Tische. Als Letztere vergeblich genöthiget wurde, zu essen, sagte jener: „Die Dame denkt wie ein Cavallerie-Officier." Auf die Frage: Wie so? erwiederte er: „Sie denkt der Putz ist die halbe Fütterung."

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 3. April 1844.

Bank-Aktien 1633 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100¼ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anleben vom Jahre 1834, 149¾ — 1839 zu 131⅛ — Esterhazysche Loose 57¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 145¼ — Mailänder 108¼ — Raaber 112½ — Gmundner 172 — Dampfschiff 560 —

Lotto-Ziehungen.

Graz, am 30. März 1844 gehobene fünf Zahlen

64 14 3 29 33

Triest, am 27. März 1844 gehobenen fünf Zahlen	Ofen, am 27. März 1844 gehobenen fünf Zahlen
61 52 7 11 2	**89 32 24 40 56**

Verstorbene in Wien

Fr. Theresia Roßa, bürgl. Steinschneiders-Witwe, alt 74 J., an der Lungensucht. — Der Fr. Elise Nowotny, k. k. Haus Hof- und Staats-Archiv-Officials-Witwe, ihr Kind Henriette, alt 1 J., am chronischen Wasserkopf. — Hr. Michael Kogler, bürgl. Graveur, alt 80 J., an Altersschwäche. — Der hochwohlgev. Hr. Franz Wirer Ritter von Rettenbach, Medicinae et Chirurgiae Doctor, Ritter des k. k. österr. Leopold-Ordens, ꝛc. ꝛc., alt 73 J., an Erschöpfung der Kräfte, in Folge innerer Blutung. — Dem Hrn. Joh. Wittek, Großhandlungs-Cassier, s. Sohn Ladislaus, alt 12 J., an der englischen Krankheit. — Dem Hrn. Math. Samuel, bürgl. Weber, s. Sohn Joseph, alt 11 J., an der Auszehrung. — Hr. Franz Gänsberger, pens. k. k. Lotto-Beamter, alt 99 J., an Altersschwäche. — Jungfrau Anna Getreu, Handelsmanns hinterlassene Tochter, alt 74 J., an der Lungensucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 83.

Freitag 1844. 5. April.

Tageszeitung.

(Prag.) Das in unserem gestrigen Blatte angedeutete am 26. März l. J. Statt gehabte Carroussel in der gräfl. Waldstein'schen Reitbahn wurde von folgenden Herren Actionären veranstaltet, und zwar von Sr. kaiserl. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzoge Karl Ferdinand, dem Fürsten C. Auersperg, Grafen X. Auersperg, Fürsten Colloredo-Mannsfeld, Grafen Clam-Gallas, Grafen Karl Kinsky, Fürsten Lamberg, Fürsten J. Lobkowitz, Grafen Mittrowsky, Grafen Erw. Nostitz, Prinzen Cam. Rohan, Grafen Johann Salm, Grafen Sternberg, Grafen Schlick, Grafen Franz Thun, Grafen C. Waldstein, Fürsten A. Windischgrätz und Grafen Wallis.

Die glänzend beleuchtete Reitbahn war mit einem im Style des Mittelalters hergestellten, getäfelten Plafond versehen, auf welchem die im großen Maßstabe ausgeführten Wappen sämmtlicher Herren Actionäre und Theilnehmer prangten; an den Wänden waren Trophäen von Waffen und Harnischen und ganz gepanzerten Rittergestalten aufgestellt.

Nach 7 Uhr erschienen Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl in Begleitung Ihrer kaiserl. Hoheiten der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Maria Karolina und des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Stephan, wurden von den ersten Notabilitäten Prags, so wie von dem Herrn Grafen Waldstein an dem Eingange ehrfurchtsvoll empfangen, und zu der Hofloge geleitet. Als Se. kais. Hoheit dieselbe betraten, erhoben sich die im festlichen Staate erschienenen Zuseher, und brachten Höchstdenselben ein tausendstimmiges, herzliches Lebe hoch! — In der Hofloge befanden sich außer den höchsten Herrschaften und Ihrem Hofstaate, Se. fürstl. Gnaden der Herr Fürst-Erzbischof, Seine Durchlaucht der commandirende Herr General Fürst Windischgrätz und Se. Exc. der Herr Oberstburggrafenamts-Verweser Altgraf zu Salm-Reifferscheid.

Das Carroussel wurde mit einem großartigen Einzuge eröffnet. Unter dem Schalle der Musik erschien ein Herold mit 2 Begleitern sind 20 Trompetern zu Pferd, gefolgt von 12 Schwertträgern, 12 Hellebardieren und 24 Lanzenknechten zu Fuß; hierauf kamen die Ritter, prachtvoll gerüstet und in vier Quadrillen geordnet.

Bei der ersten Quadrille (schwarz mit Gold) befanden sich: Se. kais. Hoheit Erzherzog Karl Ferdinand, Graf Sternberg, Graf L. Salm, Fürst V. Windischgrätz, Graf A. Chotek, Graf Wurmbrand; bei der zweiten (blau mit Silber) Baron Kreß, Fürst Taxis, Fürst Bretzenheim, Graf Montenuovo, Graf X. Auersperg, Fürst Alex. Auersperg; bei der dritten (roth mit Gold) Fürst Schwarzenberg, Graf Wallis, Graf Fr. Salm, Lieut. Büchold, Fürst V. Auersperg, Graf Daun, und bei der vierten (Orange mit Silber) Graf Clam-Gallas, Graf Schlick, Graf Jos. Waldstein, Graf Ernst Waldstein, Graf Westphalen, Oberlieut. Herbeck.

Den Schluß bildeten 24 mit Panzer, Pickelhauben und Lanzen bewaffnete Knappen.

Der Zug bewegte sich in der schönsten Ordnung einige Mal um die Reitbahn und verließ dieselbe, nachdem die Ritter die anwesenden höchsten und hohen Herrschaften salutirt hatten, worauf die einzelnen ritterlichen Spiele des Ringstechens und die Kopf-Carroussels begannen.

Nach deren Beendigung wurde von den 24 Rittern ein Waffentanz aufgeführt, welchem nach einer kurzen Pause Galop-Figuren folgten.

Nachdem sich sodann das sämmtliche Gefolge in der Reitbahn wieder versammelt hatte, wurde das großartige Schauspiel durch den Abzug in derselben Ordnung beschlossen, wie sie bei dem Einzuge Statt fand.

Seine kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl verließen hierauf unter dem wiederholten Jubelrufe der Versammlung mit den übrigen höchsten Herrschaften den Schauplatz, und geruhten mit Höchstdenselben einem von dem Grafen Waldstein veranstalteten Banquette beizuwohnen, welches den Schluß des Festes bildete.

(Spanien.) Eine telegraphische Depesche aus Madrid vom 24. März meldet: Die Königin Christine hat gestern Abends um 5 Uhr ihren Einzug in Madrid unter den Freudenruf der Einwohnerschaft gehalten. — Aus Aranjuez wird untern 22. März gemeldet: Die Scene des Wiedersehens wird als sehr rührend geschildert; die Königin Christine, die Königin Isabella II. und die Infantin Luise vergossen Freudenthränen. Aranjuez war gestern Abends glänzend beleuchtet, die Militärmusik durchzog die Straßen und spielte eine zu dem Feste componirte Hymne.

(Ausschl. priv. Kaiser Ferdinands Nordbahn.) Am 30. März fand die zwölfte General-Versammlung der Actionäre der ausschl. priv. Kaiser Ferdinands Nordbahn Statt. Zu diesem Behufe hat die Direction bereits am 16. März den stimmfähigen Actionären den Geschäftsbericht und die Rechnungsabschlüsse für das abgelaufene Jahr zugesendet.

Aus denselben ergibt sich, daß vom 1. Jänner bis 31. December 1843 7214 verschiedene Fahrten mit 86,349 $^{3}/_{10}$ deutschen Meilen gemacht wurden, welche eine Frequenz von

661,220 Personen,

1,800,410 Zentner bezahlte Frachtgüter und

370,432 Zentner Güter in eigener Regie (ohne Bezahlung) mit einer Gesammteinnahme von 1,550,797 fl. 31 kr. C. M., und einer Ausgabe von 802,610 fl. 35 kr. C. M. (um 38,555 Personen und 313,825 Zentner Güter mit einer Einnahme von 282,900 fl. 58 kr. mehr als 1842), somit die Ausgaben mit 51 % pCt. von der Brutto-Einnahme zur Folge hatten.

Da jedoch von der 10 pCt. Quote für die Erhaltung der Locomotive, Wagenburg und sonstigen Utensilien 44,510 fl. 57 kr. erspart und in den Reservefond hinterlegt worden sind, so stellen sich die Ausgaben eigentlich nur auf 48 % pCt. der Brutto-Einnahme, während selbe im Jahre 1842 63 % pCt. der Brutto-Einnahme betragen haben.

Aus diesen Ziffer-Ansätzen ergibt sich sonach ein reines Betries-Ergebniß von		748,186 fl. 56 kr.
wovon in Abzug gebracht wurden für Zinsen des Anlehens vom Jahre 1841 pr. 1,400,000 fl. à 5 pCt.	70,000 fl. — kr.	
für die auf dieses Jahr hierauf entfallende Tilgungs-Quote	7,823 fl. — kr.	
für 5perc. Interessen der schwebenden Schuld	35,437 fl. 30 kr.	113,260 fl. 30 kr.
daher zur Vertheilung für das Jahr 1843 als Dividende erübrigen. — Es ward beschlossen, hiervon außer den bereits bezahlten 3perc. Zinsen noch 1 % pCt. als Super-Dividende zu berichtigen, wornach die Gesammt-Verzinsung		634,926 fl. 26 kr.
		634,500 fl. — kr.
oder 4 % pCt. beträgt die weiteren		426 fl. 26 kr.
so wie die von der oberwähnten 10perc. Quote erübrigten		44,510 fl. 57 kr.
und die Tilgungs-Quote pr.		7,823 fl. — kr.
	Zusammen	52,760 fl. 23 kr.

sind in den Reservefond zu hinterlegen, welche Summe ebenfalls % pCt. bildet, wornach sich das Anlage-Capital im Jahre 1843 eigentlich mit 4 % pCt. verzinset hat.

Die 25 fl. Super-Dividende per Actie werden zugleich mit dem Coupon per 1. Semester 1844 am 1. Julius d. J. ausbezahlt werden. Die laufende Verzinsung wurde vom 1. Jänner 1844 an, statt der bisherigen 3 pCt., auf 4 pCt. festgesetzt. Es wird demnach der nächste Coupon

15 fl. — kr. für Super-Dividende pro 1843

20 fl. — kr. für Zinsen vom 1. Jänner bis 30. Juni 1844

— fl. 30 kr. für Zinsen auf die 1. Ratenzahlung per 25 fl.

35 fl. 30 kr. pr. Actie betragen; — die Zinsen für bereits bezahlte, erst später fällige Zuschußraten kön-

nen nur gegen gestämpelte Quittung behoben werden. — Im Verkehre sollen bis zur Auszahlung die 15 fl. Superdividende besonders vergütet werden.

Die bereits im Jahre 1841 von der damaligen General-Versammlung notirte schwebende Schuld im ungefähren Betrag von 1,000,000 fl. C. M. soll nunmehr auf folgende Weise fundirt werden: Jedem Besitzer von Nordbahn-Actien steht es frei, für jede Actie von 1000 fl. vom 1. bis 30. Junius d. J. einen Antheil von 75 fl. — eines 5 pr. Ct. Partial-Anlehens gleich dem vom Jahre 1841 zu beziehen.

Da jedoch keine kleineren Obligationen, als Stücke von 100 fl., ausgegeben werden, so werden für einzelne Theile Interimsscheine ausgefertigt, welche bei Vorkommen mehrerer derselben, die eine in Hunderten ausgehende Summe bilden, gegen die betreffende Nominal-Summe in Partial-Obligationen umgewechselt werden. — Die bis 30. Junius von einzelnen Actionären etwa nicht bezogenen Partial-Antheile hat der Herr S. M. Freiherr von Rothschild zu übernehmen sich verbindlich gemacht.

Die statutenmäßig auszutreten habenden drei Directoren, nämlich der k. k. Hofrath Herr A. Baumgartner, der k. k. priv. Großhändler und Director der Nationalbank, C. H. Edler von Coith, und der k. k. Professor Herr F. Riepl, wurden einstimmig wieder gewählt.

Die Direction berichtete weiters, daß die angesuchte zehnjährige Verlängerung der Bauzeit von Sr. Majestät allergnädigst zugestanden wurde, so wie, daß sie von der hohen Staatsverwaltung zur Uebernahme des Betriebes der nördlichen Staatsbahn aufgefordert worden ist, worüber die Verhandlungen noch im Zuge sind, und hoffentlich bald zu einem difinitiven Abschlusse führen werden.

Auch wurde erwähnt, daß die Direction mit der obersten Hofpost-Verwaltung einen Vertrag abgeschlossen hat, gemäß welchem seit 1. Dec. v. J. sämmtliche Post-Passagiere und Postgegenstände auf dieser Route der Nordbahn zur Beförderung zugewiesen werden; ferner, daß die mit bestem Erfolge zwischen Wieu und Brünn bestehenden Nachtfahrten noch in diesem Jahre auf die ganze Bahnlänge ausgedehnt werden sollen.

Weiters wurde mitgetheilt, daß die Einleitungen für den Weiterbau von Leipnik bis Ostrau respective Oderberg getroffen sind; — daß der Unterbau zur Verpachtung ausgeschrieben ist; daß für den Oberbau die Materialien contrahirt, und die Betriebsmittel ebenfalls sicher gestellt, und im Bau begriffen sind, — und die Direction sprach die Hoffnung aus, die Bahn bis im Herbste 1845 dem Betriebe übergeben zu können.

Am Schlusse des Betriebsberichtes stellte die Direction die Wichtigkeit der Creirung eines Pensionsfondes für die Beamten und Diener der Unternehmung vor, wozu die Gesellschaft einen mäßigen jährlichen Beitrag zu leisten hätte. — Der Antrag fand allgemeinen Anklang, und die General-Versammlung bewilligte zu diesem Behufe einen jährlichen Beitrag von 4000 fl. C. M.; und ermächtigte die Direction zur Creirung dieses Pensionsfondes auf Grundlage des diesfalls von dem Herrn k. k. Professor Salomon ausgearbeiteten Entwurfes.

Theater-Neuigkeiten.

(Der Schauspieler Herr Fürst,) bei seinem jüngsten Gastspiele zu Ofen mit Kränzen, Blumen, Gedichten und jeglicher Auszeichnung, wie sie nur Künstlern ersten Ranges zu Theil wird, beehrt, wird einer sehr vortheilhaften Einladung zu Gastrollen nach Klagenfurt nachkommen, und Triest und Graz besuchen, ehe er seine Kunstreise in das deutsche Ausland unternimmt. Wir können den Theaterliebhabern jener Städte wahre Kunstgenüsse, und Herrn Fürst im Voraus neue Blätter in seinen noch frischen Künstlerkranz versprechen, und glauben uns zu der Hoffnung berechtigt, daß die Sonne des Glückes die Blüten und Knospen seines Talentes allmälig vollkommen entwickeln wird.

Madame Garcia-Viardot ist von Petersburg hier eingetroffen; von den übrigen Mitgliedern der italienischen Operngesellschaft sind bereits angekommen: die Herren Tenorsänger Iwanof, Feretti und Gardani, die Altistin Dem. Alboni und die altra prima donna Dem. Cattaneo; sämmtlich von Mailand kommend. Tadolini, Baresi, Montenegro ꝛc. werden erwartet, und sind vielleicht in diesem Augenblick schon hier. Die genannten Namen allein verbürgen eine glänzende Saison.

Anekdoten von Voltaire.

Der Philosoph lebte sich selbst, einigen Freunden und den Wissenschaften. — Seine Sekretäre mußten stets bei Tag und Nacht bereit sein, seine Gedanken niederzuschreiben. — Mechel in Basel hat

ein Porträt des Philosophen und seines Sekretärs, in Kupfer gestochen, darunter folgende Inschrift Marmontel's sich befindet:

Du Dieu qui le possède, il s'éveille agité,
O toi, de sa pensée heureux dépositaire,
Ecris! le réveil de Voltaire
Est celui du Genie ou de la Vérité!

Da die Buchhändler immer um neue litterarische Producte anhielten, so pflegte er zu ihnen zu sagen: „Drucket doch nicht so viel von mir, man kommt ja mit dem Ballast nicht auf die Nachwelt."

(Der Abt Belloni) hat folgende Inschrift für das Hauptthor von Ferney verfertigt:

Sumtibus has propriis struxit Voltarius aedes,
Hic effudit opes, scriptis dum edocet orbem,
Moenia si starent, vatis dum scripta manebunt,
Urbs aeterna fores, aeternum nomen haberes.

(„Diese Gebäude errichtete Voltaire auf eigene Kosten, hier erschöpfte er seine Schätze, indem er die Welt durch seine Schriften belehrte; stünden deine Mauern so lange, als sich die Schriften des Dichters erhalten werden, Stadt! dann würdest du ewig stehen, einen ewigen Namen haben."

(Die Herzogin von Würtemberg) besuchte den Philosophen zu Ferney, und hielt sich einige Tage bei ihm auf. — Als Voltaire sie „Vôtre Altesse (Eure Hoheit)" anredete, sagte die Herzogin: „Tu es mon père! je suis ta fille, et je veux être appellée ta fille" („Du bist mein Vater, ich bin Deine Tochter, und will Deine Tochter heißen.")

Voltaire nahm einen Bleistift, und schrieb sogleich auf eine Karte:

Ah, le beau titre que voilà!
Vous me donnez la première de places,
Quelle famille j'aurais là,
Je serais le Pére des Graces:

(„Ha! welch' ein schöner Titel! — Sie geben mir den ersten unter allen Plätzen — Welche Familie hätte ich dann! Ich würde der Vater der Grazien sein.")

Auflösung der geographischen Räthselfragen in Nr. 82:

1.) Castellane (im französischen Department der unteren Alpen). — 2.) Die Frau (in den Alpen). — 3.) Heremitage (Departement Isère). — 4.) Grau. — 5.) Mit Kost (das alte Koptos). — 6.) Horn (in der Grafschaft Lippe). — 7.) Elbogen. — 8.) Tauber. — 9.) Spitz. — 10.) Werben (in der Altmark). — 11.) Die Jungfrau. — 12.) Kamm (Gränze zwischen Böhmen und Schlesien). — 13.) Horchen (im Canton Zürich). — 14.) Die Scheeren (schwedisch Skjaeren). — 15.) Holzapfel. — 16.) Kappel (am Rhein). — 17.) Auf Wiese (Iglauer Kreis). — 18.) Rochlitz (im Leipziger Kreise). — 19.) Roth. — 20.) Eule (im Kaurzimer Kreise). — 21.) Dachstuhl (im französischen Departement Saar). 22.) An Hagen (in der Grafschaft Mark). — 23.) Roman (in der Moldau.)

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 4. April 1844.

Bank-Aktien 1630 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111⅛ — zu 4 pCt. 100¼ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anleben vom Jahre 1834, 150 — 1839 zu 131⅛ — Esterhazysche Loose 57⅛ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146⅜ — Mailänder 108¼ — Raaber 113⅛ — Gmundner 172 — Dampfschiff 560 —

Verstorbene in Wien

Frau Josepha Liebing, Capitän-Lieutenants Witwe, alt 63 Jahr, an Berstung der Aorta. — Dem wohlgebornen Herrn Ludwig v. Rosenfeld, k. k. Regierungsrath, sein Fräulein Tochter Emilie, alt 7 Jahr, an der Darmgicht. — Dem Herrn Peter Minetti, bürgerl. Handelsmann, seine Gattin Anna, alt 39 Jahr, am Kindbettfieber. — Frau Katharina Schwänzl, bürgerl. Schneiders-Witwe, alt 67 Jahr, an der Lungenlähmung. — Frau Anna Badstuber, bürgerl. Schneiders-Witwe, alt 43 Jahr, an der Lungensucht. — Herr Franz Zell, bürgerl. Handelsmann, alt 26 Jahr, an der Lungensucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Grosse-Hoffinger.

№ 84.

Samstag 1844. 6. April.

Tageszeitung.

(Prag, 28. März.) Am 27. März wurde (wie schon in Nr. 81 dieses Blattes gemeldet worden ist) von Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Karolina, Aebtissin des Hradschiner adeligen Damenstiftes die Installirung der letzternannten beiden Capitularinnen Freiin Adelheid von Greiffenklau-Vollraths und Gräfin Constanzia v. Troyer vorgenommen.

Ihre kaiserliche Hoheit begaben sich um 10 Uhr Vormittags, im vollständigen Ornate, in feierlicher Begleitung Ihres Hofstaates, sämmtlicher Frauen Capitularinnen, sechs k. k. Kämmerer und der beiden Stiftscommissäre in die Stiftskirche, wo bereits die bei den neu zu installirenden Capitularinnen Mutterstelle vertretenden Damen, dann Damen und Herren des anwesenden Adels in großer Anzahl Höchstdieselbe erwarteten.

Nachdem Ihre kaiserliche Hoheit unter dem Thronhimmel auf der Evangelium-Seite Platz genommen hatte, begann die Feierlichkeit mit Ablesung der a. h. Ernennungsdecrete der beiden Stiftsdamen, wornach Ihre kaiserliche Hoheit denselben das Ordenszeichen, und die Frauen Stiftsdechantin und Unterdechantin mit den die Mutterstelle vertretenden Damen den Mantel umhingen.

Ihre kaiserl. Hoheit geruhte hierauf folgende Anrede zu halten:

„Meine lieben Capitularinnen!

„Herzlich freut es mich, durch meine Anwesenheit in Prag in die Lage gesetzt zu sein, die Wiederholung eines feierlichen Actes vornehmen zu können, der im Jahre 1796 zum letzten Male von einem Mitgliede meiner Familie vollzogen wurde. — Möge diese heilige Handlung Ihnen recht tief in's Gedächtniß geprägt, und ein mächtiger Beweggrund sein, die Pflichten, denen Sie sich hiermit unterziehen, stets getreu zu erfüllen, — mögen die Stiftsstatuten, die ich Ihnen am heutigen Tage übermittle, von Ihnen nicht blos als todter Buchstabe betrachtet werden, sondern in Ihren Handlungen als erfüllt erscheinen. — Von Ihnen aber, Vorsteherinnen und Capitularinnen fordere ich, daß Sie die zwei neu Eingeführten mit herzlicher Zuneigung in Ihrer Mitte aufnehmen, und jene schöne Eintracht stets zu erhalten suchen, die bisher bei Ihnen bestanden."

Nach dieser Anrede begann das feierliche Hochamt, welches der hochwürdigste Herr Domdechant Waclawjcek abhielt, nach dessen Beendigung sich Ihre kaiserliche Hoheit mit Ihrer Begleitung wieder in das Damenstift und von dort, nach Beurlaubung der Letzteren, in Höchihre Appartements zurückzogen.

(Christiania, 12. März.) In der heute durch die Herolde hier verkündigten Proclamation König Oskar's I. über seine Thronbesteigung nennt derselbe sich König von Norwegen und Schweden (statt Schweden und Norwegen). Dabei wurde angezeigt, daß, da die Gründe, welche den höchstseligen König von dieser Aenderung abhielten, für seinen Nachfolger nicht giltig seien, dieser vielmehr die Aenderung als der Stellung Norwegens zur Union entsprechend betrachte, der königl. Titel hinfort in allen norwegischen Erlassen wie in der Proclamation sein soll.

Der König Oskar I. ist geboren am 4. Juli 1799, und ist vermält seit dem 19. Juni 1823 mit der Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, Josephine. Kinder dieser Ehe sind der Kronprinz Karl, Herzog von Schonen, geb. den 3. Mai 1826; Gustav, Herzog von Ostgothland, geb.

den 21. Jänner 1829; Prinzessin Charlotte, geb, den 24. April 1830; August, Herzog von Dalekarlien, geb. den 24. August 1831.

(Eibenstock im Erzgebirge, 22. März.) Die ältesten jetzt lebenden Personen erinnern sich keines so hohen Schneefalls, wie des diesjährigen. In der Nacht vom 19. bis zum 28. häufte der ganz dicht fallende Schnee ohne Unterbrechung eine neue hohe Lage auf die frühere. Die Posten von Karlsbad und von Plauen sind am 28. ausgeblieben und bis jetzt nicht eingetroffen. Das Wild zerstreute sich von seinen Futterstellen, und es wurde an demselben Tage Morgens wirklich ein Hirsch ganz in der Nähe des unteren Stadttheiles gesehen. Die Kälte steht hoch. Traurige Aussichten zur Feld- und Wiesenbestellung, zu Beschäftigung und Verdienst für wackere, mit vielen Kindern gesegnete Arbeiter. Die Stadt selbst ohne nachhaltende Mittel zur Unterstützung der Bedürftigen.

(Sebenico, 11. März.) Am 9. März um 1 Uhr 4 Minuten Nachmittags wurde hier eine heftige Erderschütterung rüttelnder Art wahrgenommen. Wiewohl dieselbe fast drei Secunden währte, so ist sie dennoch ohne bedauernswerthe Folgen vorübergegangen.

(Hirschberg, 13. März.) Die Unterhaltung bewegt sich bei uns vorzüglich um die Verbesserung der Nahrungsquellen der Weber und Spinner. Diese Letzteren selbst sind voll Hoffnung, manche voll sanguinischer, indem sie auf einen Gold- und Silberregen warten, der über sie hereinbrechen wird. Einstweilen bekommen Viele Beschäftigung in Erdmannsdorf als Lohnweber, so zwar, daß sich dieselben, mit ortsgerichtlichen Attesten versehen, daselbst melden, die Art ihrer Zeuge angeben, und darnach die ihnen entsprechende Nummer und Menge des Garnes zu einem Webe empfangen, wofür sie, sobald sie es abliefern, ein angemessenes Webelohn erhalten, das, wie ich von Mehreren versichern hörte, merklich mehr betrage, als ihnen sonst an einem Webe, bei eigenem Verkaufe, geworden sei. Die Spinner tragen ihr Garn ebenfalls dahin und bekommen bessere Preise. Wenn ich recht unterrichtet bin, so war der Preis eines Stückes Garn auf sieben Silbergroschen herabgesunken, sogar auf fünf herabgedrückt, so daß ein Strehn Garn mit einem Groschen bezahlt wurde. Unter diesen Umständen war es den Spinnern rein unmöglich, guten Flachs zu kaufen, und den gehörigen Fleiß auf das Gespinnst zu wenden. Das Garn wurde immer schlechter, weil die Weber nur das wohlfeilste kauften; daß sich aus Garn dieser Art, selbst von dem geschicktesten Weber Leinwand nicht bereiten läßt, welche die Concurrenz auf den Märkten auszuhalten im Stande ist, liegt in der Natur der Sache. Man hat auf diesem Wege an dem Verfall unserer Linnen-Industrie systematisch gearbeitet, wenn auch von den Umständen gedrängt. Nachdem man den Uebelstand lebhaft erkannt hat, arbeitet man nun auch an seiner Beseitigung. Sollte auf dem eingeschlagenen Wege der schlesische Leinwandhandel seine frühere Blüte auch nicht wieder erreichen, so ist es doch der einzige, von dem man behaupten kann, daß er naturgemäß zum Ziele führe, indem man sich bemüht, zuerst gute Leinwand zu liefern. Es wird den Spinnern 10 — 12 Sgr. für ein Stück Garn, also das Doppelte gegen früher, in Erdmannsdorf gezahlt, wogegen sie verpflichtet sind, gutes Garn zu spinnen. Den Webern gibt man solches Garn, und bietet ihnen einen angemessenen Webelohn. Auf diesem Wege wird sich der Zustand unserer Spinner und Weber verbessern, und der Ruf unserer Leinwand, wenn sie auf der Bleiche nicht verdorben wird, muß gewinnen. (Pr. Z.)

Theater-Neuigkeiten.

(Ofen.) Hier sind Schiller's „Räuber" so eben als Oper gegeben worden. Ein Ofener Stadtkind hat diese Metamorphose bewerkstelligt. N.

(Prag.) Laube's „Monaldeschi" ist zwar auch hier, wie an allen anderen Orten, spurlos vorübergegangen, doch schenkte man den trefflichen Einzelnheiten des Werkes die lebhafteste Anerkennung, und fand namentlich die Exposition eben so originell wie sinnreich. N.

Unterhaltungsblatt.

Die Bienen als Sieger gegen die Franzosen.

Nachdem Napoleon auf den rauchenden Trümmern des alten Smolensk am 17. August 1812 einen unglücklichen Triumph gefeiert, hatten die Russen, sich weiter nach dem bedrohten Moskau zurückziehend, das verwüstete Land dem Fremden preis gegeben. Die französischen Avantgarden des Herzogs von Abrantes erreichten mit angestrengter Eile das zehn Stunden lange Defilée von Volontina, wo sie dem Feinde zuvorkommen, und ihn abschneiden sollten, ihn aber hinter abgebrochenen Brücken

und errichteten Barricaden überall bereit fanden, jeden Schritt aufs hartnäckigste mit seinen Barricaden zu vertheidigen. Auf den Fluren von Volontina herrschte der alte Aberglaube vom Siege für russische Waffen. Zu einem unwillkührlich begonnenen Gefechte von einzelnen Bataillonen rückten Regimenter, Brigaden, Divisionen an, und so entspann sich eine Schlacht, eine blutige Schlacht, in welcher Compagnien aufgerieben wurden bis auf den letzten Mann, und Bataillone zusammen schmolzen. Um den theuren Kauf dieser Landesstrecke nicht mit fränkischem Blute allein zu erkaufen, hatte man zwar die deutschen Truppen an der Spitze, indessen genügte das langsame Vorrücken dem Ungestüm und der ewigen Unruhe des Kaisers nicht, der verwundert die meldeten Adjutanten fragte: „Wie, 30,000 Franzosen kämpfen vergebens? Das ist ja eine Schlacht!“ Es wurde sogleich ein Theil der Vortruppen beordert, auf einem Schleichwege in die rechte Flanke zu gehen, um den Feind durch die Bedrohung seiner Rückzugslinie zum Abzug zu bewegen. Bei dieser Truppenabtheilung befand sich der Veteran, von welchem die Bekanntmachung des ganzen Vorfalles später ausging, und der als Sergeant an der Spitze eines Geheaurlegers-Piquets commandirte. Der Weg schlängelte sich fort zwischen nassen und sumpfigen Gräben und niederm Gebüsche.

In der Nähe eines Dörfchens, dessen Häuser mit ihren geschichteten Balkenwänden und flachen Dächern durch das Gebüsch blickten, stießen die Reiter plötzlich auf eine Barricade eigener Art, die anfangs ihr Lachen erregte, aber bald ein sehr ernstlicher und bedeutungsvoller Gegenstand für sie wurde. Quer hinter dem Weg, hinter einem aufgeworfenen Graben, lag ein langes schmales Bret, auf welchem mehrere kleine Kästchen von Holz aufgeschichtet standen, so daß bei der leisesten Berührung diese herunterstürzen mußten. Sie aus dem Wege zu räumen, schien ein Spielwerk, und dennoch konnte es zuletzt nur durch die Verzweiflung vollbracht werden. — Hinter dieser Miniaturbarricade stand eine Frauengestalt in russischer Tracht. Ihr Antlitz war hinter einem Visir von Strohhalmen verborgen, statt der Pickelhaube, überzog ein weißes Hasenfell ihr Haupt, statt der Eisenhandschuhe trug sie ein künstliches Bastgeflechte, und ein Stäbchen führte sie als Speer. Dabei stand sie so vertrauungsvoll auf ihre Schutzwehr, ja, wie es schien, selbst mit einem Trotze, der nur aus dem Bewußtsein der Ueberlegenheit über den eben anrückenden Feind entspringen konnte. In einiger Entfernung gebot sie den Franzosen zu halten und umzukehren, wenn sie nicht auf feindliche Weise in die Flucht gejagt sein wollten. Ein eigenes Vorgefühl, eine böse Ahnung hielt sie in der That eine Weile auf. Der Sergeant vermuthete, die Kästchen seien mit Pulver gefüllt, eine Art von Höllenmaschine, durch welche sich die Heldin sammt dem Feinde in die Luft sprengen wollte.

Bald nahte sich jedoch ein größerer Trupp der französischen Avantgarde zu Pferd und die räthselhafte Jungfrau schien zur Vertheidigung sich vorzubereiten. Sie schlug mit ihrem Stöckchen mehrere Male auf die hölzernen geheimnißvollen Kästchen, als ob sie eine Fee mit dem Zauberstabe wäre. In der That ließ sich auch bald ein eigenes Rauschen, ein sonderbares Gesumse vernehmen, als ob die verschlossenen Pulverkörnlein sich belebten, und hinaus aus dem engen Gefängnisse wollten. Indessen ferner noch von allem Aberglauben, als von der russischen Zauberin, stieg endlich der Sergeant vom Pferde, um näher zu untersuchen, was außer der Russin noch sonst hinter der Barricade stecke. Die vermeinte Fee schlug eifriger auf eines der Kästchen, als ob sie Allarm trommelte, und in der That vermehrte sich das verborgene dumpfe Brausen. Als er sich ganz in ihrer Nähe befand, ergriff sie ein Kästchen, und schleuderte es ihm entgegen. Ueberrascht stand er eine Weile da, wie vor einem Blendwerke; doch bald von der Wahrheit auf das Unangenehmste überzeugt, flüchtete er, um Schutz zu suchen, in die Mitte seines Trupps, wo die Leute nicht minder verwundert und erschrocken waren, die Pferde zu schnauben und auszuschlagen begannen, und scheuer und wilder sich geberdeten.

Das Pferd des Sergeanten schien vom Teufel besessen; unaufhaltsam rannte es zurück, und gelangte mit seinem verwirrten Reiter zu dem Haupttrupp, an dessen Spitze sich der Herzog von Abrantes befand.

„Was habt Ihr denn für große Eile?“ herrschte dieser ihn an.

„„Ich melde,““ rief er außer Athem, „„ich melde, daß die Königin mich verfolgt.““

„Eine Königin,“ fragte der Herzog, „eine Königin?“

„„Zu dienen — eine Königin, der ihr ganzer Schwarm gleich folgen wird.““

„Seid Ihr verrückt,“ rief der Herzog wieder, ihn von oben bis unten betrachtend; „was schneidet Ihr für Grimassen, und blinzelt mit den Augen, und zieht ein schiefes Maul?“

„„General, Euer Geruchswerkzeug wird es sogleich verspüren,““ hatte der Sergeant kaum entgegnet, als der Herzog, einen Stich fühlend, plötzlich die Nase zog, und sich so der Antwort überhob.

Nun meldete er ihm noch, daß dies erst die Avantgarde eines großen Schwarmes sei, welcher den Vordertrupp verfolge.

Und wirklich nahte sich der schreckliche Feind in Gestalt eines — ungeheuren Bienenschwarmes, der die zurückeilende Avantgarde verfolgte.

Zwar lachte der General mit den Seinen Anfangs noch über die wilde, ordnungslose Flucht der Reiter, die bereits ihren Führer, den Sergeanten, verloren hatten, bald aber ward auch ihnen die Unordnung und das einzige Rettungsmittel mitgetheilt.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

(Reciprocitätsverfahren.) Zwei Herren hatten über eine zwischen ihnen obwaltende Differenz eine eben so lebhafte als hitzige Unterredung, welche der Eine mit den Worten schloß: „Ich will Ihnen, wie Sie es wohl verdient haben, keine Ohrfeige geben, aber thun Sie, als ob Sie sie empfangen hätten." — „Mein Herr," entgegnete der Andere, „ich will Ihnen Ihre Ohrfeige nicht remittiren, aber thun Sie, als ob dies geschehen wäre."

(An den russischen, deutschen und französischen Theatern in St. Petersburg) sind 242 Schauspieler, 249 Schauspielerinnen, 219 Zöglinge, 565 Musiker (deren Frauen inbegriffen), und 238 dienende Personen engagirt.

(Vor Kurzem ist in Schweden) ein Mitglied der Brahma-Secte vom Bischof Franzen zu Hernösan in die christliche Gemeinde aufgenommen worden. Der Bischof veröffentlichte über den Gang seiner allmäligen Bekehrung höchst interessante Data.

Anekdote.

(Der Dichter Burmann) in Berlin war ein Freund des Bacchus, und wenn es nur einigermaßen seine Cassa erlaubte, so besuchte er in Berlin einen, wegen seiner vorzüglich guten und unverfälschten Weine bekannten Weinkeller. Der Wirth dieses Kellers hieß Hippel. Eines Abends, im Monat März, hatte Burmann sich auch dort eingefunden, und sich am edlen Rebensafte erquickt, als einer seiner Bekannten in die Weinstube trat, und ihn aufforderte, doch gleich einen Reim aus dem Stegreife zu machen. Burmann, der noch Appetit zum Trinken hatte, besann sich auch keine Secunde, sondern recitirte sogleich nachstehende Reime:

„Es singt noch keine Nachtigall,
Es schlägt noch keine Wachtel,
Ich aber ruf' mit lautem Schall:
Herr Hippel, noch ein Achtel."

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 4. April 1844.

Bank-Aktien 1630 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111⅛ — zu 4 pCt. 100¾ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anlehen vom Jahre 1834, 150 — 1839 zu 131⅞ — Esterhazysche Loose 57⅛ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146⅛ — Mailänder 108¾ — Raaber 113⅛ — Gmundner 172 — Dampfschiff 560 —

Verstorbene in Wien

Dem Herrn Franz Wihr, bürgerl. Schneider, sein Kind Karl, alt 2 Jahr, an der Gehirnhöhlenwassersucht. — Herr Franz Lang, pens. herrschaftl. Erzieher, alt 62 Jahr, an der Lungensucht. — Dem Herrn Franz Klingenbrunner, bürgerl. Zeugschmid, seine Gattin Brigitta, alt 33 Jahr, an der Lungenlähmung. — Herr Karl Hofstädter, pens. k. k. Hauptmann, alt 66 Jahr, an Lähmung der Brust- und Baucheingeweide. — Herr Wilhelm Schlesinger, israel. Handelsmann, alt 44 Jahr, an serösen Schlagfluß. — Frau Barbara Himmer, Marktrichters-Witwe, alt 76 Jahr, an Altersschwäche. — Herr Georg Hürdel, gewesener bürgerl. Tuchhändler, alt 54 Jahr, an der Herzbeutelwassersucht. — Herr Anton Hönninger, Ingrossist der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, alt 47 Jahr, an Lungengeschwüren. — Herr Joseph v. Lang, Med. Doctor und em. der medicinischen Fakultät in Wien, alt 96 Jahr, an Altersschwäche. — Herr Johann Heim, Profoß der k. k. ersten Arcieren-Leibgarde, alt 54 Jahr, an der Auszehrung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona:— Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig. auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Grosse-Hoffinger.

№ 85.

Montag 1844. 8. April.

Tageszeitung.

Ernennung.

Den königl. ungarischen Hofrath und erwählten Bischof von Ansarien, Gabriel von Balassa, zum Steinamanger Bischof.

(Ein Bericht aus Palermo vom 7. März) im „Diario di Roma" meldet: Der 4. d. war einer jener höchst heiteren Tage, an welchem der Gipfel des Aetna von der hiesigen Promenade längs dem Meeresstrande gesehen werden konnte. Von der Mitte seines ewigen Schnees erhob sich eine unermeßliche Rauchsäule, welche auf einen bevorstehenden Ausbruch hinzudeuten schien. Uebrigens war bis zum 10. d. nichts Beunruhigendes vorgefallen.

(Frankfurt am Main, 23. März.) Der königl. preuß. Consul hierselbst, Herr Moritz von Bethmann, fordert zur Unterstützung der nothleidenden Spinner und Weber im Riesengebirge, namentlich in den Kreisen Landeshut und Volkenhain auf, und macht den Plan des Ausschusses des im ersteren Orte bestehenden Central-Hülfsvereins bekannt, wornach, um leinene Garne zu erhöhten Preisen kaufen und den ärmsten Webern zu ermäßigten Preisen wieder überlassen zu können, ein Actien-Verein gegründet werden soll, von dem der Ausschuß hofft, eine wenigstens auf einige Jahre anhaltende Beschäftigung für 7000 Spinner und 1000 Weber erreichen zu können, wenn es ihm gelingt, 20,000 Actien à 10 Thlr. unterzubringen. Man wird das Actien-Capital sicher deponiren, dasselbe in jährlichen Raten von 100,000 Thlr. zu Anfertigung guter Leinwand aus Handgespinnst und ohne chemische Mittel gebleicht verwenden, in zwei Ziehungen jedesmal 10,000 Actien jährlich verloosen, und diese statt der Bezahlung in Geld in Leinwand dergestalt realisiren, daß nach Art einer Lotterie für eine angemessene Zahl Actien namhafte Gewinne in Leinwand ausgesetzt werden, der mindeste Betrag des einer jeden Actie zuzuweisenden Gewinnes aber auf eine dem Werthe von 15 Thaler entsprechende Quantität Leinwand normirt wird.

(Frankfurt am Main, 25. März.) Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Nassau nebst Gemalin kaiserliche Hoheit sind heute Abend, kurz vor sechs Uhr, hier eingetroffen.

(St. Petersburg, 16. März.) Rußland unterhält zwar schon seit Langem zur Wahrung seiner merkantilischen Interessen mit Asien eine besondere Kriegsflotille auf dem kaspischen Meere. Sie war aber immer unbedeutend, die sie formirenden Fahrzeuge von den kleinern Gattungen, dem Mehrtheil nach schlecht konstruirt. Erst seit Kurzem hat die Regierung der Erweiterung und Vervollkommnung dieser Escadre größere Aufmerksamkeit zugewandt. Sie zählte zu Ende der vorjährigen Navigation 22 Wimpeln. Unter den größern Fahrzeugen befanden sich vier Briggs und zwei Dampfschiffe, jedes von 40 Pferde Kraft. Die Equipage der Flotille bestand aus 45 Compagnien Seesoldaten und einer Compagnie See-Artilleristen. Man beabsichtigt jetzt, eiserne Dampfböte auf diesem Meer einzuführen; sie werden sich für unsre dortigen Handels-Interessen sehr nutzvoll erweisen, unsere Verbindungen mit Persien schneller, zuverlässiger und beständiger machen. Die Haupttendenz dieser Flotille ist Beschützung der Handels-Fahrzeuge, die dieses Meer befahren.

(Wilna, 12. März.) Sämmtliche Rabbiner in den Gränz-Gouvernements haben, um künftigen Ursachen oder Vorwänden zu harten Maßnahmen gegen ihre Glaubensgenossen möglichst vorzubeugen, in den Synagogen eine Verfügung bekannt machen lassen, wonach „jeder Israelite und jede Israelitin, sofern der Eine das 13. und die Andere das 12. Jahr überschritten haben, welche sich fortan des Schmuggelns schuldig machen würden, mit dem großen Synagogenbanne zu belegen seien." Es soll mit solchen Individuen von Seiten ihrer Glaubensgenossen jeder Verkehr und alle Gemeinschaft, unter Androhung des Bannes, untersagt, und bei gleicher Strafe jeder Israelite verpflichtet sein, jeden ihm bekannt werdenden, von einem Juden begangenen Schmuggel sofort seiner vorgesetzten Gemeindebehörde anzuzeigen, welche dann die Gränz- oder Polizeibehörde davon zu benachrichtigen hat ꝛc. — Wer den abschreckenden Eindruck kennt, den die Androhung des Bannes auf das Gemüth eines diesseitigen Juden unfehlbar hervorbringt, der muß in diesem Beschlusse der Rabbiner eine weit wirksamere Maßregel zur künftigen Verhütung des Schmuggelns — insofern solcher seither zuweilen durch Juden betrieben worden — erkennen, als selbst in der sorgfältigsten Gränzbewachung und in den strengsten Repressiv-Maßregeln. Der polnische und russische Jude empfindet kaum vor der Knute und der Verweisung nach Sibirien eine solche Furcht, wie vor dem Banne seines Rabbiners.

(Berlin.) Die (schon in mehreren Blättern erwähnte) Dampfschifffahrts-Verbindung zwischen Stettin und St. Petersburg wird, statt wie in dem Vertrage stipulirt, im Jahre 1847, bereits im Frühjahre von 1844 in's Leben treten. Die zu dieser Verbindung bestimmten großen eisernen Post-Dampfschiffe werden in England erbaut, und auf das vorzüglichste ausgerüstet. Ein jedes dieser Fahrzeuge wird eine Tragfähigkeit von mehr als 700 Tonnen haben, und mit Maschinen von 310facher Pferdekraft versehen werden. Die auf das bequemste eingerichteten Cajüten werden an 100 Reisende aufnehmen können.

(London, 21. März.) Im Hause der Gemeinen wurde am 20. eine colossale Petition eingereicht: es ist die der irischen Repealers, Beschwerde führend über den jüngsten Staatsproceß zu Dublin; die Petition trägt 821,334 Namensunterschriften; sie ist zwei englische Meilen lang; fünf Parlaments-Mitglieder mußten ihre vereinten Kräfte anstrengen, sie auf die Tafel des Hauses zu legen.

(Beurmann,) aus dessen Feder so eben die Biographie des Clavierfürsten Liszt hervorgeht, erhielt den portugiesischen Thurm- und Schwertorden. M.

Unterhaltungsblatt.

Die Bienen als Sieger gegen die Franzosen.

(Schluß.)

Die Soldaten schlugen mit Händen und Taschentüchern nach den geflügelten Feinden, und warfen ihre Gewehre weg, um sich besser gegen die gereizten Pygmäen vertheidigen zu können. Die sonst mit einem Commandowort fest und unbeweglich zu bannende, geregelte Masse war bald ein bewegtes Chaos; denn die Bienen und der Schrecken vermehrten sich, und breiteten sich immer weiter aus, und wem die gefürchtete Königin auf ihrem Zuge traf, der war von ihrem Gefolge nicht zu retten. Bald Keiner blieb von den zahllosen geflügelten Legionen ungeneckt, und ohne Schmerzen von ihren empfindlichen Stichen. Kein Officier konnte commandiren, ohne daß ihm nicht ein Feind mit Todesverachtung in den Hals geflogen wäre. Hier verkroch sich ein tapferer Sappeur in den Graben, dort steckte ein Grenadier den Kopf in das Ufergras. Der Herzog von Abrantes selbst flüchtete sich in seine Kutsche, und verschanzte sich hinter den Wagenfenstern. Aber der Kutscher, mit Vertheidigung seiner Nase und Ohren beschäftigt, vermochte nicht mehr die immer wilder schnaubenden Rosse zu halten. Das ganze Fuhrwesen des Corps gerieth in Unordnung. Hier ging das Gespann mit einer Kanone durch, und zermalmte mit deren Rädern viele Unglückliche, die auf dem engen Wege nicht mehr ausweichen konnten; dort fiel ein Bagage- oder Krankenwagen in den Graben, und schleuderte die Munition in das Wasser, und die unglückliche Bedeckung mit zerbrochenen Gliedern in den Morast. Hier gingen die Pferde mit den Reitern durch, in die dichten Massen der ordnungslosen Infanterie hinein, und jagten Alles nieder; dort schlugen Pferde, die bereits ihre Reiter in den Sand gesetzt, mit gewaltigen Hufen um sich.

Nachdem man einigermassen sich und einige Soldaten wieder gesammelt hatte, wurden auch bald Schutzmittel gegen diese neuen, unerwarteten Feinde gefunden.

Eine Infanterie-Abtheilung wurde vermummt wie zu einer Masterade, und mit Schwefellichtern bewaffnet vorgesendet, um die Barricade zu stürmen und den Weg zu bahnen.

Noch ſtand die Heldin hinter ihrem letzten Käſtchen, daß ihre Reſerve verbarg, und ſchien ruhig den Feind zu erwarten. Dichte Schwärme umſpielten ihr Haupt und zogen von ihr zum Sergeanten, der im nahen Graſe lag, und Geſicht und Hand verborgen hatte. Der Honig, welcher ihm ſeit ſeinem erſten Angriffe anklebte, hatte die mehrſten Verfolger ihm nachgelockt, um den Räuber ihres Gutes zu ſtrafen.

Die Befehlshaberin des Paſſes begann von Neuem mit ihrem Stabe auf die Käſtchen zu ſchlagen, um ihre Reſerven zu allarmiren; doch als ſie ſah, daß ſie auf Seitenpfaden von dem Feinde umringt wurde, da tauchte ſie ihren Stab in den Honig, und umhüllt von einer ſchützenden Bienenwolke, ſchritt ſie wie eine Zauberin durch den Kreis der Soldaten, die ſchon vor ihrem Zauberſtabe auswichen.

Da ſprang plötzlich, mit Verachtung aller Gefahr, die ihm von tauſend Stacheln drohte, der Sergeant ihr in den Weg, entriß ihr den gefürchteten Zauberſtab und ſchleuderte ihn weit fort. Er lichtete das Strohviſier, um der vermeintlichen Hexe einmal in das faltige Antlitz und in das rothe Auge zu blicken; doch voll Staunen, wie bei dem erſten Angriffe, blieb er ſtehen und ſchaute in die jugendlichen, aber vor Angſt bleichen Mienen eines ſchönen Mägdleins, das, gefaßt auf ein trübes Schickſal, mit Ruhe den vermeintlichen Rächer anblickte. Er konnte indeſſen nicht lange ihren Anblick mit Ruhe ertragen, nicht weil die Rache ihn ſpornte, ſondern weil ſeine Augen ihn ſchmerzten, die er mit Waſſer zu kühlen eilte, um ſie bald in's geſunde Auge zu faſſen.

Als der Bienenſchwarm mit dem verlorenen Zauberſtabe das Mädchen verlaſſen hatte, wurde ſie bald von einem Schwarme Franzoſen umringt, welche ſich an ihr zu rächen herbeigeeilt waren. Sie feſſelten ſie an einen Baum, beſtrichen ihr Geſicht und ihre Arme mit Honig, und ſprachen: „Nun, meine Süße, jetzt lerne Du die Stiche kennen, und ſchwelle an vor Zorn unter den Deinigen.“ Sie flohen von ihr zurück, und die gelockten Bienen zogen nun gierig und wüthend herbei, warfen ſich auf ſie, krochen ihr in die Naſe und zerſtachen ihr den Mund, und die Glut der Sonne erhöhte noch ihren brennenden Schmerz.

Umſonſt ſuchte der Sergeant, als er ſich einigermaſſen von ſeinen Schmerzen erholt hatte, ihre Rettung; ſeine Kameraden waren zu erbost, als daß er ihre Rache hätte verhindern können, ſo ſehr er es auch wünſchte; denn er hatte trotz ſeiner geſchwollenen Augen zu tief in das ſchöne Auge der jugendlichen Ruſſin geſchaut. Erſt am Abend, nachdem die geflügelten Feinde ſich zur Ruhe begeben hatten, war es möglich, das Defilée, wo Bäume und Geſtein mit Honig getränkt und von Bienen umſchwarmt waren, ohne Gefahr zu paſſieren, um von den nahen Dörfchen, welches ſo lange durch ein ſchwaches gegen Tauſende von Kriegern vertheidigt und nun verlaſſen war, einen Bivouac zu beziehen.

Noch in keinem Gefechte hatte es ſo viele Verwundete gegeben; faſt an allen Lagerfeuern ſaſſen die lächerlichſten Maskengeſichter ſich gegenüber, die ſich bei den gleichen Uniformen oft nur erſt an der Sprache erkannten. Dieſem war das Pariſer Näschen zur Naſe geworden, Jenem hatten ſich die Augen zu Koſackenäugelchen verkleinert. Dieſer ſah aus wie ein Holländer mit dem Pfönchen unter der Wange, Jener ſchien zum Mongolen mit breiten Backenknochen geſtämpelt. Dem Einen waren die Lippen wie einem Indianer aufgetrieben, der Andere hatte den böſen Mund ganz nach der Seite verzogen; Magere ſchienen feiſt geworden, und die Bleichſten ſchienen oft in höchſter Röthe. Hier ſteckten Einige, wie die Chineſer bei dem Ackerbaufeſte, die Naſen in die Erde, damit von der Kühle die Hitze des Stiches ausgezogen würde, dort bedeckten Andere die Geſichter mit angefeuchteter Erde, wie die alten Aegyptier zur Trauer bei dem Tode ihres Königs. Andere ſaſſen wie die Biber am Ufer und ſteckten einzelne Körpertheile in das Waſſer. Der Herzog von Abrantes ſelbſt ſaß wie eine einbalſamirte ägyptiſche Mumie in in ſeinem Wagen.

Der Sergeant aber ſchlich mit einem vertrauten Kameraden aus dem Lager und nach dem verhängnißvollen Orte, wo ſie die Unglückliche zwar noch lebend, aber in beklagenswertheſtem Zuſtande fanden. Der Sergeant löſte ihre Feſſeln und ihre Zunge, und flößte ihr Muth und einige Tropfen aus ſeiner Feldflaſche ein. Er verſprach ſie zu ſchützen, und zum Herzog von Abrantes zu führen, der auch in den Thaten der Feinde die Vaterlandsliebe ehren und ſie zu ihren Landesleuten hinüberſenden würde. Sie dankte ihm innig, zwar nicht in Worten, da ihre Sprachen verſchieden waren, aber ſie verſtanden ſich doch.

Das Mädchen, von ſo vieler Großmuth gerührt, folgte ihrem Retter und wurde ſpäter ſeine Frau.

Brief Kaiser Joseph's II.

Herr Feldmarschall! *)

Der Krieg mit der Pforte, den ich der Traktaten wegen mit Rußland unternommen, wird Tausenden meiner Heere angenehm seyn.

Ich bin versichert, daß Sie eine innerliche Freude empfinden darüber, daß ich an Sie den freundschaftlichen Auftrag ergehen lasse, in meiner Gesellschaft die Campagne mit zu machen — zu gleicher Zeit übertrag ich Ihnen die Oberaufsicht über meine Heere — über alles das, was zum Feldzug gehört, nachdem wir mit denen Russen, die Ottomanen zu besiegen, ausmarschiret sind.

Sie haben sich durch Ihren Patriotismus rühmlich ausgezeichnet, Sie, Laudon und Hadik sind Generales, deren Dienste ich so ansehen muß, als wenn Sie sich freiwillig meinem Hause gewidmet hätten. — Denn Ihre Ruhm, und vollkommen erfüllte Pflichten würden mir alle Ansprüche auf die Fortsetzung derselben rauben.

Ich bin überzeugt, daß Sie nicht gleichgültig für meine Zufriedenheit sind, und daß Sie bereit wären, Oesterreich ihre Jahre, Ihre Kenntnisse, und Ihr Leben bei jedem vorkommenden Fall aufs neue zum Opfer zu bringen, und dieß sind die Ursachen, welche mich bewogen, Sie zum kommandirenden General zu ernennen.

Nie werde ich unerkenntlich für Ihre Dienste seyn, bei keiner Gelegenheit könnt es mir entfallen, daß Sie alles verlassen, was irgend die Täge eines großen Mannes glücklich machen könne, um sich an die Spitze der tapfren Deutschen zu stellen, um der Anführer meiner Legionen, und mein Freund zu seyn. Ihr

Joseph.

Wien im Februar. 1788

*) Lasey —

Anekdoten.

(Newton) vergaß oft, daß er schon gegessen hatte. Sein Mittagsessen stellte man ihm in der Regel auf den Ofen des unteren Zimmers. Einst tritt ein Hausfreund ein, hört, Newton sei beschäftigt, sieht das Mittagsessen noch unberührt stehen, verzehrt dasselbe, und setzt das Geschirr wieder an die Stelle, wie es Newton selbst zu thun gewohnt war. Nicht lange darauf kommt Newton selbst, um zu speisen, findet das Geschirr leer, und wundert sich, vergessen zu haben, daß er sein Mittagsmahl schon gehalten habe.

(In einer Weinstube waren mehrere Officiere beisammen,) und erzählten einander von der letzten Schlacht, welcher sie beigewohnt hatten. Ich bin, sagte der eine, so mit dem blauen Auge davon gekommen, indem ich nur einen Hieb in die Schulter erhielt. Brüderchen, sagte ein zweiter, bei mir ist's auch noch so leidlich abgegangen: ich bekam blos einen gefahrlosen Schuß in die Wade. Nun, sagte der Wirth, sich hineindrängend, an: Ist denn nicht auch ein dritter da, der einen Stich bekommen hat? O ja, war die einstimmige Antwort, kostet nur Euren Wein!

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 3. April 1844 gehobene fünf Zahlen

45 53 17 68 38

Verstorbene in Wien

Frau Elise Freiin v. Fellner, gräfl. Herbensteinisches Stiftfräulein, alt 50 Jahr, an Erschöpfung. — Herr Joseph Hänsling, bürgerl. Waarensensal, alt 41 Jahr, an Erschöpfung der Kräfte. — Dem Herrn Franz Ulke, bürgerl. Drechsler, sein Kind Rudolph, alt 2 Jahr, an Fraisen — Herr Gottfried Rudolph, herrschaftlicher Kammerdiener, alt 49 Jahr, an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Leopold Dürschel, Bürger und Fleischhauer, sein Sohn Franz, alt 15 Jahr, an einem organischen Leiden des Herzens. — Herr Joseph Zlabinger, Privatlehrer, alt 45 J., an der Lungensucht. — Der Frau Theresia Eckert, Hauseigenthümerin, ihr Sohn Franz, alt 34 J., an der Gehirnlähmung. — Frau Elisabeth Leichgruber, Beamtens-Witwe, alt 80 J., an wiederholtem Schlagfluß. — Hr. Anton Hruza, Bürger und Fragner, alt 49 J., an Ablagerung der Gicht auf die Gedärme. — Dem Hrn. Joseph Kittias, Bürger und Schuhmachermeister, s. Kind Johanna, alt 5 Jahr, am Gedärmbrand. — Der Fr Ther. Fischer, bürgl. Schneidermeisters-Witwe, ihr Kind Franziska, alt 4 J., an der Lungen ucht. — Hr. Jos v. Benko, led. Schreiber, alt 45 J., am Zehrfieber.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 86.

Dienstag 1844. 9. April.

Theater-Neuigkeiten.

Den Musikfreunden Wiens — und diese sind so zahlreich, wie der Sand am Meere — können wir eine höchst interessante Mittheilung machen. — Abermals ist es eine Deutsche, welche mit den gefeierten Gesangskünstlern Italiens muthig, und im Bewußtsein der inwohnenden Kunstkraft in die Schranken tritt, und den Siegeslorbeer erringt! — Dem. Teltscher, die Tochter eines deutschen Banquiers, der in Paris ansässig ist, zählen wir heuer unter die Mitglieder unserer italienischen Operngesellschaft, und können um so mehr vielen ausgezeichneten Kunstleistungen entgegen sehen, als die Künstlerin alle Vorzüge in sich vereinigt, die wir nur an einer höchst interessanten Bühnenerscheinung wünschen können. Jugend, Anmuth, Stimme und Bravour, Methode und Schule, wie sie der großen Oper in Paris nachgerühmt wird, und welche überall durchgreifen müssen, finden wir hier zu einem vortrefflichem Ganzen vereinigt. — Die diesjährige italienische Saison scheint überhaupt eine der glänzendsten werden zu wollen, die wir seit Jahren hatten, und dies wird hoffentlich unseren Opernfreunden höchst willkommen sein. A. C. M.

Herr Wallner, der auf seiner Kunstreise durch ganz Deutschland so reichlichen Beifall fand, und dessen Talent erst kürzlich zu Manheim so glänzende Triumphe feierte, ist vor einigen Tagen hier angekommen, um sein neues Engagement bei der Josephstädter Bühne anzutreten. Wie wir vernehmen, wird er zuerst als Valentin im „Verschwender" auftreten, und bei allen Theaterfreunden alle angenehmen Erinnerungen an sein Engagement bei dieser Bühne erwecken. Hoffentlich werden wir ihn auch als Schlichtmann im „Treffkönig," und in einigen älteren Toldschen Stücken wieder sehen und uns die zahlreichen vergnügten Stunden, die er uns vor vier Jahren bereitete, in's Gedächtniß zurück rufen. N.

Unterhaltungsblatt.

Juan.

1.

Lustig schmetterten die Fanfaren, die Zugbrücke rollte nieder, und wie eiserne Halme bewegten sich die Küraßreiter durch die schmale Pforte in das wohlbewahrte Wichitsch. Die Garnison war durch ein halbes Hundert wackerer Krainer aus dem Neuburg'schen Regimente verstärkt worden, welche der junge Florus von Thurn als wohlbestallter Lieutenant in dieses wichtige, damals noch krainerische Gränz-Castell führte. Es waren schlanke, aber nervige Gestalten, denen zu Koller und Helm nichts fehlte, als Narben, um ihnen gleichen Rang mit den schon länger Gedienten zu geben, deren Schwadron sie hier einverleibt wurden. Mit den leichten unbekümmerten Frohsinne der Jugend, sah Florus seiner Zukunft entgegen, ihn freute es in die Seele, gerade mit dieser Abtheilung, die mit ihm zugleich in den Waffen geübt wurde, seinen ersten Zug zu beginnen, doppelt freute es ihn, daß Wichitsch der Ort seiner Bestimmung sei, Wichitsch, dessen Stadthauptmann sein tapferer Vater Erasmus lange Zeit gewesen war. Desto mißlicher berührte es ihn, daß sein erstes Auftreten wider seinen Willen durch einen Act der Strenge bezeichnet werden sollte, welcher sein noch weiches Gemüth mit Widerwillen ergriff. Herr Georg Saurer nämlich, der Stadtcommandant, war ihm entgegen geritten, hatte ihn mit Wohlwollen, aber auch mit jenem kalten gemessenen Wohlwollen empfangen, daß in jedem Worte die militärische Strenge

des Vorgesetzten spiegelte. Thurn's Schaar mußte zur Schwadron stoßen, welche hier einen Theil der Besatzung ausmachte, und mit ihr vor der Stadt auf der Ebene an der Unna einige leichte Evolutionen ausführen. Mit erzwungener Höflichkeit gab der Commandant seine Zufriedenheit mit den Neulingen zu erkennen, bemerkte aber in demselben Augenblicke einen seiner älteren Kürassiere, der eine falsche Wendung machte, verzog die Braunen, biß in die Lippen, und sprach beim Zurückreiten: „Herr Lieutenant von Thurn, Ihr werdet mit einem Commando absitzen, und den Burschen dort, der nun zu Eurem Zuge gehört, abstrafen lassen.“ „„Herr Commandant!““ rief der Bezeichnete, indem er sein Pferd herumwarf. — „Doppelt zu bestrafen,“ donnerte finster Sauer, „weil Du Deine Subordination vergißt.“ Thurn blieb höchst verdrüßlich mit dem Commando und dem Leidenscandidaten zurück. Die Schwadron mit den Offizieren war längst in der Stadt, und er konnte noch selbst mit sich nicht einig werden, konnte sich nicht entschließen, seinen Eintritt, den er als ersten Schritt zu jener Milde gehofft, durch die Gemüther der Untergebenen gewonnen werden, jetzt durch den wiedrigen Act der Strenge zu bezeichnen. Er versank in ein unentschlossenes Hinbrüten, aus dem ihm erst die Bemerkung des Wachtmeisters: „Herr Lieutenant, es ist alles bereit zur Execution,“ aufrüttelte. „„Wie ist der Mensch sonst beschaffen, den ich bestrafen soll,““ fragte er den Wachtmeister. „Mit Vergunst,“ versetzte dieser ein rechtlicher Krainer, ein tadelloser Soldat.“ „„Dann nehme ich seine Begnadigung auf mich. Sitze auf, und füge Dich strenger in strenge Befehle.““ „Herr Lieutenant, das werde ich Euch nie vergessen,“ rief der Kürassier, schwang sich in den Steigbügel, und trabte gedankenvoll hinter seinen Kameraden nach, die mit froher Miene den herzlichsten Antheil an seiner Lage, mit freundlichem Gemurmel ihr Frohlocken über Thurn's Menschlichkeit aussprachen. Noch sann am nächsten Morgen Florus über sein gestriges Benehmen und die Mittel nach, sich beim Commandanten über diese, wenn auch gut gemeinte, doch für einen neuen Officier etwas eigenmächtige Handlung zu entschuldigen, als eine Ordonanz ihm meldete, daß er auf acht Tage seine Stube nicht zu verlassen habe.

Der Lieutenant lächelte bitter, doch in seinem Innern zufrieden, das finst're Loos eines Armen gemildert zu haben. Die Langeweile des Gränzlebens wechselte mit kleinen Streifzügen in das türkische Gebiet, mit einzelnen Kämpfen, reich an gegenseitiger Erbitterung, mit mancher blutigen Stunde, in welcher mehr den einmal Ivan, so hieß der von Thurn begnadigte Reiter, als treuer Schutzgeist dem nun zu Lieutenant rettend zur Seite stand. Dem Danke seines Officiers wich er stets mit bescheidenem Ernste aus, nur einmal, als er einen Spahi, der schon den Säbel auf Thurn's Haupt schwang, aus dem Sattel warf, und Thurn ihm gerührt die Rechte reichte, rief er mit blitzendem Auge: „Herr, Ihr ließt mich ja auch nicht schlagen.“ So verging ein Jahr, in welchem trotz mancher rühmlichsten Beifalls würdigen Reiterthat der Commandant stets mit zurückhaltender Kälte den Lieutenant behandelte, und ihm bei mehr denn einer Gelegenheit nicht undeutlich merken ließ, Gehorchen und Gehorsam befördern, sei die erste und heiligste Pflicht des jungen Kriegers; den äußeren Feind rühmlich bekämpfen, sei leichte Frucht des kräftigen Armes, eines heißen Blutes, den innern aber, den Geist des Widerspruches zügeln, das allein sei wahre Tapferkeit. Florus fühlte, daß der wackere Sauer Recht habe, und benahm sich gegen ihn zwar stets mit einiger Scheu, aber mit den unzweideutigsten Zeichen der edelsten Achtung. Es war ein finsterer Octoberabend im Jahre 1556, als Thurn zum Commandanten beschieden wurde, und von ihm den Befehl erhielt, augenblicklich fünfzig Mann aufsitzen zu lassen, in aller Stille aus der Stadt zu ziehen, und dann mit verhängten Zügeln nach Mutnitz zu jagen, woher so eben die Kunde gekommen sei, daß der Flecken vielleicht noch in dieser Nacht von einem türkischen Streifcorps überfallen und geplündert werden dürfte. In größter Schnelle war die Schaar in Ordnung. Heute drängte sich fester als je Ivan an den Lieutenant, schien gesprächiger und fröhlicher als je, erwiederte auf Thurn's Frage, was ihn so heiter stimme, nichts als: „Herr Lieutenant, wir sind so eben über die Wiese, auf der ihr mich nicht schlagen ließet.“

2.

Die Nacht breitete den Rabenflügel über Wald und Haide aus, ein leiser Regen rieselte aus dem tiefhängenden Nebelschleier indeß heulend die Windsbraut sich über die Ebene schwang. Lautlos trabte die Reiterschaar dahin, manchmal schien es, als ob Blitze am fernen Horizonte aufzuckten. Die bärtigen Kriegsmänner schauten finster ihrer Richtung nach, bis diese blutigen Flammenbänder immer häufiger und zahlreicher, und endlich zum feststehenden Lichte wurden, welches hell und widrig das einsame Dunkel durchbrach. „Mit Vergunst,“ Herr Lieutenant, flüsterte Ivan, sich durch seine Kameraden drängend, Mutnitz steht in hellen Flammen, ich kenne die Lage genau, wollt Ihr mir auch einige Augenblicke Gehör

geben, ſo wäre mein blöder Kopf vielleicht im Stande, auch einen kleinen Nutzen zu leiſten. Nach einer kurzen, leiſen Unterredung flog Ivan mit ſechs tüchtigen Veteranen rechts vom Wege ab, gegen ein kleines Gehäge, in welchem ſie verſchwanden, indeß Thurn vorſichtig den Ritt gegen den Flecken, der nun in blutrothflammenden Umriſſen näher hervor trat, fortſetzte. Schon waren ſie ſo nahe, daß das Praſſeln der Flammen, das Zuſammenkrachen ſinkender Balken, das Winſeln der Sterbenden und das Siegesgeheul der Osmanen im ſchaurigen Chore an ihr Ohr ſchlug. „Wachtmeiſter Illo, nehmet drei Trompeter und zwei Küraſſier mit Euch, ziehʼs Euch links gegen das obere Ende des Fleckens, und hört Ihr, daß es angehe, ſo laſſet nun fleißig Eure Hörner ſchmettern, brechet aber nicht früher ein, als bis Ihr bemerkt, daß es höchſt nothwendig ſei.“ Alſo rief Thurn, und brach, während der Wachtmeiſter ſich links zog, im geſtreckten Galope mit ſeinen Getreuen gegen den brennenden Flecken vor. Haufen von Bosniaken kamen ihnen betrunken entgegen, und färbten mit ihrem Blute die Schwerter der grimmigen Krainer. Was nicht dem Eiſen erlag, floh in den Flecken zurück, um die Schreckenskunde zu verbreiten. Die ganze Beſatzung von Wichitſch ſei im Anzuge, welche Kunde ſich durch die eben nachrückenden Reiter zu beſtätigen ſchien. Die muthigeren Osmanen ließen ihre Beute fahren, und ſtellten ſich zum verzweifelten Kampfe, während andere, wie Spreu vom Winde getrieben, rechts und links aus dem Flecken ſtoben. Indeß zwiſchen den Küraßreitern und den Ungläubigen ſich ein hartnäckiges Gefecht entwickelte, das den Krainern, trotz ihres kalten, beſonnenen Muthes, durch die Ueberzahl der Osmanen faſt ſichtbar Verderben drohete, ſchmetterten von beiden Enden des Fleckens plötzlich die Hörner, kehrten die Plünderer von beiden Seiten mit blutigen Köpfen zurück, allgemein die Schreckenskunde verbreitend, weitum ſei Alles mit den Küraſſieren beſetzt, jede Hoffnung, ſich durchzuſchlagen, ſei vereitelt. Was dem Schwerte entging, wurde in Feſſeln geſchlagen, die Beute den Ungläubigen abgenommen, die gefangenen Chriſten in Freiheit geſetzt, und Dank und Jubel begrüßten am Morgen den tapferen Lieutenant Thurn auf der dampfenden Brandſtätte, welche am Abende, als friedlicher Flecken entſetzt, die grimmigen Barbaren aufnehmen mußte. Nach der ſtrengen Juſtiz jener Zeit wurden aus den Gefangenen ſogleich jene, welche als Ueberläufer aus des Kaiſers Heer erkannt wurden, zuſammen gekettet, und in Flammen geworfen, die Uebrigen aber unter guter Bedeckung nach Wichitſch als Zeichen des Sieges zurück geſendet. Außer einigen Todten wurden von den kaiſerlichen Reitern noch immer Ivan und ſeine Gefährten vermißt, bis plötzlich gegen Mittag ſingend und jubelnd, wenn auch mit Schweiß und Wunden bedeckt, dieſe Schaar in Mutnitz eintraf. Ivan trat beinahe fantaſtiſch aufgeputzt, mit einem koſtbarem Shawl und einem herrlichen Gürtel geſchmückt, vor Thurn. „Herr Lieutenant,“ rief er, „verzeihet, daß ich etwas lange ausblieb, um ein edles Wild zu fällen.“ Bei dieſen Worten zog er aus einem prachtvollen Beutel das Haupt des Vakovich Bei, desſelben, der die Verbrennung von Multnitz veranlaßt hatte. „Der Hund hat ſich gut gewehrt,“ fuhr er lächelnd fort, indem er einen zerbrochenen Damascener, deſſen Griff und Scheide von Perlen ſchimmerten, zu den Füßen des Lieutenants legte.“ Und weil ein ſo guter Herr, wie Ihr, nicht leicht einem Eurer Untergebenen zumuthet, Eure Beute tragen zu müſſen, ſo war ich bemüht, Euch die Leibroſſe des Bei zu Euren Dienſten zu verſchaffen. Zwei ſtattliche Berberoſſe wurden dem Lieutenant vorgeführt, dem Ivan, ehe er noch Gelegenheit fand, ſich gegen den Krieger auszuſprechen, raſch in's Ohr flüſterte: „Herr, verſchmähet die Gabe eines ehrlichen Kerls nicht, redlich habe ich es erworben — und Ihr, guter Herr, ließt mich ja auch nicht durch Schläge unehrlich werden. Am zweiten Tage nach dem nächtlichen Ueberfalle zogen die kaiſerlichen Reiter gegen Ipatſchitſch, um dort eine Recognoscirung zu verſuchen. Sie nahten ſich einem unebenen vom Gebüſche durchſchnittenem Boden, die Carabiner hingen ſorgſam am Sattel, die Schwerter ſtacken ruhig in der Scheide, Lieder klangen im Nachtrabe, muntere Geſpräche beluſtigten die Vorderen, da ritt mit beſorglicher Miene Ivan zum Lieutenant. „Verzeihet, Herr,“ ſprach er, „wir ſind bereits zu weit in dies verwünſchte Geſtrüppe vorgedrungen, aus mehr denn einem Vorzeichen erſehe ich, daß wir verzweifelt viele Mühe brauchen werden, um aus dieſem verwünſchten Dickichte uns zurückzuziehen.“ Noch hatte er kaum ausgeſprochen, und ſchon krachte es aus den Haſelbüſchen, ſchon lag ein halb Dutzend Reiter im Sande, und Thurn fand kaum Zeit genug, die nöthigen Befehle zu geben. Die Küraßreiter, durch dieſen Ueberfall ergrimmt, drangen wüthend in's Gehölze, aber Roſſe und Rüſtung waren nicht geeignet, ihnen in dieſem ungleichen Kampfe den Sieg zu verſchaffen, mehr denn einer büßte ſein kühnes Wagen mit dem Leben, und zuletzt war nur eine kleine Schaar noch übrig, mit welcher ſich Thurn unerſchrocken die Bahn zum Rückzuge brach. Er ließ ſie einzeln an ſich vorüber, wie es die Enge des Hohlweges erlaubte; er ſelbſt, raſtlos kämpfend, ſchloß den Zug. Faſt war es ihm gelungen, ſeine Treuen in das offene Feld zu bringen, da traf ein türkiſcher Schuß ſein Pferd, daß es hoch überſchlug, und den muthigen Reiter weit über die Mähnen warf. Mit gellendem Geſchrei ſtürzten ſich die Osmanen auf den

blutenden Officier, schon sah er den Damascener zum Todesstoße über sich geschwungen, als mit Blitzesschnelle eine krainerische Klinge sich Bahn brach, und mit solcher Kraft in die nächsten Turbanträger richtete, daß im Nu die Ungläubigen zerstäubten, und die Kürassreiter ihren ohnmächtigen Führer sammt den tödtlich verwundeten Ivan — denn dieser war sein Befreier — in Sicherheit bringen konnten.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

(Einfluß der Frauen auf Roms Schicksal.) Es ist auffallend, daß ein großer Theil der Umwälzungen, welche den römischen Staat erschütterten, durch Frauen entstand. Lucrezia veranlaßte die Abschaffung der Königswürde, Virginia den Sturz der Decemviren, welches letztere Ereigniß es den Plebejern möglich machte, zu den höchsten Würden der Republik zu gelangen. Cajus Martius Coriolanus, der gegen sein eigenes Vaterland das Heer der Volsker führte, wurde nur durch die Bitten seiner Mutter und seiner Gattin von seinem feindlichen Vorhaben abgebracht, und wie anders hätte sich das Schicksal Rom's gestalten können, wenn Pompejus, in den Armen Cleopatras, der verführerischen Königin Aegyptens, nicht die Zeit vertändelte, die sein Gegner Cäsar Oktavianus besser benutzte, und so Sieger wurde. N.

(Ein Sonderling eigenthümlicher Art) hauset in einem Bergschlosse am Atlas. Er ist ein Franzose, und er genoß noch vor wenigen Jahren alle Vergnügungen von Paris. Jetzt hat er sich zum Moslem gemacht, hält sich eine bewaffnete Schaar von Arabern, rächt empfangene Beleidigungen oder ihm widerfahrene Räubereien mit Flinte und Säbel, gibt den Nachbarhäuptlingen Feste, hegt öffentliches Gericht in seiner Burg, jagt, den Haikh um das Haupt gebunden, im Burnus, den Yatagan an der Seite, auf dem Wüstenrosse durch die Metidschah. So spielt er die doppelte Rolle des Scheiks und eines mittelalterlichen Raubgrafen. Die dritte kommt hinzu, wenn er der beiden ersten müde wird. Dann geht er auf ein paar Tage nach Algier, wird Franzose unter Franzosen, liest Journale, schimpft auf Abdel Kader, trinkt Gascognerwein, und lacht in Gesellschaft seiner Landsleute über seine eigenen Phantastereien. N.

(Ueber den Zustand der weiblichen Erwerbschulen) in Berlin, ertheilt die „Voßische Zeitung" die 45. Nachricht. Die Anstalt der dortigen Erwerbschulen ist im verflossenen Jahre bis zu ihrem ein und fünfzigsten Lebensjahre herangereift. Der Besuch derselben und der Zudrang zu ihnen hat sich im verflossenen Jahre nicht gemindert. Am Schlusse des Jahres 1842 belief sich die Zahl der Schülerinnen auf 710. Im Jahre 1843 kamen hinzu 201, und es besuchten also während desselben die Anstalt 911 Schülerinnen. Davon gingen ab 195, und es verblieben mithin Ende vorigen Jahres 716. Die Mehrzahl wurde mehr oder minder ausgebildet entlassen. Zu künftiger Aufnahme blieben aufgezeichnet 400 Bewerberinnen. An Handarbeiten fertigten die Schülerinnen im Jahre 1843 für 2836 Thlr. 25 Sgr. Der Abschluß der Kasse für das Jahr 1843 ergab eine Einnahme von 7878 Thlr., 700 Thlr. davon wurden capitalisirt.

(Wie lebhaft in diesem Augenblicke die Verbindung zwischen England und Ostindien ist,) mag unter Andern aus dem Umstande ersehen werden, daß die Londoner Post vom 6. Dezember, eingetroffen am 11. Jänner (per Steamer „Atalanta" über Suez), nicht weniger als 35,174 Briefe und 39,850 Journale mitbrachte.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Prag, am 3. April 1844. gehobene fünf Zahlen

27 9 57 66 58

Verstorbene in Wien

Frau Barbara Casimir, bürgl. Bäckermeisters-Witwe, alt 75 J., an Altersschwäche. — Herr Julius Wünsche, bürgl. Handelsmann, alt 36 J. an der Lungenlähmung. — Herr Anton Hofstätter, gew. bürgerl. Wundarzt, alt 75 J., an Altersschwäche. — Dem Herrn. Jos. Mayerhöfer, bürgl. Schneider, s. Kind Barbara, alt 2 J., an Fraisen.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 87.

Mittwoch 1844. 10. April.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Nach geendeten Osterferien wurde dieses freundliche Haus mit Told's poetisch-schönem Märchen: „Der Todtentanz," eröffnet, und ein zahlreich versammeltes Publikum äußerte auf eine höchst unzweideutige Weise sein Vergnügen, nunmehr wieder ununterbrochen einen so beliebten Unterhaltungsort besuchen zu können. Wer noch nicht zur Ueberzeugung gelangt war, daß man diesem Theater, und seinem braven und würdigen Director mit verdienter Vorliebe geneigt ist, durfte nur dieser Vorstellung beigewohnt haben, um sich augenscheinlich zu überzeugen. Die ganze Versammlung glich einem großen Gesellschaftssaale, wo sich Freunde nach längerer Trennung wieder fanden, und den Ausbrüchen ihrer Freude freien Lauf ließen. Die Direction konnte keine bessere Wahl treffen, als mit dem wunderschönen, noch lange nicht hinreichend gewürdigten Märchen, welche unter Told's gewandter Feder eine noch befreundendere Gestalt bekam. — Bei jeder Vorstellung entdeckt man neue Schönheiten, und es ist gar nicht zu zweifeln, daß dieser „Todtentanz" sich noch lange auf dem Repertoire erhalten, und dem Publikum viele genußreiche Abende verschaffen werde. — Die Vorstellung gewann durch zwei neue Erscheinungen an Interesse. — Dem. Schäfer, früher beim Ballet dieser Bühne, und seit längerer Zeit bei Pokorny's Theatern in Oedenburg und Preßburg als erste Localsängerin verwendet, erschien in der Rolle der Hedwig zum ersten Male vor dem Wiener Publikum. Ihr erstes Erscheinen schon zeigte Bühnensicherheit und Gewandtheit, und ihr Spiel — gleichweit entfernt von Nachäfferei einer Vorgängerin, und dem bei Debutantinnen sonst so sehr bemerkbaren handwerksmäßigem Einlernen — war die schöne Frucht eines unverkennbaren sehr aufmunternswerthen Talentes. Dem. Schäfer besitzt ein sehr vortheilhaftes Aeußere, eine sehr sonore, biegsame Stimme, und ist jung; mit Hülfe dieser Alliirten ist wohl der Sieg nur selten zweifelhaft. Was wir an Dem. Schäfer vorzüglich zu loben finden, ist der Umstand, daß sie nach Originalität und Natürlichkeit in ihrer Darstellungsweise strebt, daß ihr Spiele alle anwiedernden Verzierungen fehlen, welche sonst Darstellerinnen solcher Rollen alle Augenblicke aufzutischen pflegen. Dem. Schäfer berechtiget zu den schönsten Erwartungen, und wenn sie ihr glückliches Talent zu benützen versteht, wenn ihr lobenswerther Eifer nicht nachläßt, so ist ihr eine recht erfreuliche Zukunft zu prophezeien. Sie wurde nach ihrem Entrée-Liede und nach dem trefflich gelungenen Duett mit Herrn Feichtinger sehr beifällig ausgezeichnet, und am Schlusse stürmisch gerufen. — Eine zweite neue Erscheinung war Mad. Scharf in der Rolle der Charisia. Mad. Scharf ist eine bühnengewandte Schauspielerin, und besitzt ein sehr wohltönendes Organ. Ihr Spiel und ihre Declamation war durchdacht, und lebhafter Beifall lohnte schon ihr schönes Streben in ihrer ersten Scene. Hoffentlich werden wir bald Gelegenheit finden, sie in einer größeren Rolle zu sehen, und ihr schönes Talent näher kennen zu lernen. Anstatt des abgegangenen Herrn Weiß gab Herr Wimmer die Rolle des Hatván recht befriedigend. Herr Hölzel war in der Rolle des Comitats-Heiducken eine äußerst ergötzliche Erscheinung. Herr von Told weiß diesen braven alten Schauspieler immer so zu verwenden, daß es ihm gelingt, seine vielseitige Verwendbarkeit in ein freundliches Licht zu stellen. Ueber Dem. Planer's meisterhaftes Spiel als Ezsi sind bereits die kritischen Acten geschlossen, und jede Würdigung überflüßig, so wie es bekannt ist, daß Herr Feichtinger die Rolle des Büchsenspanners zu seinen gelungensten zähle.

Titl's wunderschöne melodienreiche Musik bietet bei jedesmaligen Anhören neue Reize, und ohne eben Enthusiast zu sein, kann man kühn behaupten, daß die Ouverture ein würdiges Zeugniß von dem seltenen Talente ihres Compositeurs ist. Ein wunderschönes Violinsolo, von dem trefflichen Hrn. Groidl mit wahrer Meisterschaft gespielt, geht leider ganz verloren, weil die Aufmerksamkeit eines großen Theiles des Publikums schon auf die Schlußdecoration gerichtet ist, — dem wahren Musikfreunde entgeht jedoch keine Note von dieser unstreitig gelungensten Composition unseres trefflichen Titl. — Abgesehen von allen poetischen Schönheiten, verdient dieses Stück schon der trefflichen Musik wegen hundert Vorstellungen, die es auch sicher erleben wird. Ad. C. Naske.

Theater-Neuigkeiten.

(Augsburg.) Das „Augsburger Tagblatt" berichtet: „Der königl. Hofschauspieler Herr Dahn wird demnächst zu einem Gastspiele erwartet. Wie man vernimmt soll Herr Rothhammer ein Engagement an der Münchner Hofbühne erhalten haben, und die Regie des hiesigen Stadttheaters an Herrn Riese übergehen. Nächstens wird Feldmann's treffliches Lustspiel „die schöne Athenienserin" zur Aufführung kommen, und der Autor selbst von München hier sein, um bei der Scenirung anwesend zu sein. Herr Wauer gibt dies Lustspiel zu seinem Benefize. N.

(Bamberg.) Unlängst sahen wir hier zum ersten Male: „Die beiden Geizigen," oder „das Grab des Mufti," komische Oper in zwei Acten, von Birnbaum, Musik von Grenzebach. Herr Birnbaum bearbeitet ein altes, schon vielfach benütztes Buch, ohne Geist und Geschmack; und verflachte eine ohnedies magere Handlung, die höchstens noch vor fünfzig Jahren amüsiren konnte, zur Unendlichkeit. Um nicht hinter ihm zurückzubleiben, dehnte Herr Grenzebach die Kleinigkeit noch mehr, und stattete das Bettlerkind mit allem Jammer der modernen Bizarrerie aus. Er mag musikalische Kenntnisse im Uebermaße besitzen, Talent zur Composition hat er nicht bewiesen; am allerwenigsten aber Geschmack. N.

(Basel.) Neu war in diesjähriger Saison „der Sohn der Wildniß," „er bezahlt Alle," „erste Liebe und Liebelei," „laßt mich lesen," von Saphir, die Oper „Regimentstochter," die Posse „der Affe als Bräutigam." An Opern überhaupt wurden aufgeführt: „Das Nachtlager zu Granada," „Robert der Teufel," „der Freischütz," „Regimentstochter" zweimal. Einstudirt wird: „Romeo und Julie," „Figaro's Hochzeit," „Norma." Mad. Marquard-Segatta gastirte bereits als Gabriele und Alice; das Gastspiel derselben geht fort. Herr Seelig vom Theater zu Köln (gegenwärtig in Freiburg) gastirte hier in vier Vorstellungen. Der Director C. Schmidt privatisirt gegenwärtig in Basel, und hat seinem Nachfolger Herrn A. Zoller sein Inventar um, Garderobe, Opern- und Schauspiel-Bibliothek verpachtet. Herr Ed. Meyer, vom Hoftheater zu Karlsruhe, gastirte hier als Fröhlich, Baron Palm, Karl Wild und Prosper („er bezahlt Alle.") Die französische Kindergesellschaft unter Direction der Mad. Saqui aus Paris gab hier fünf Vorstellungen. Die Gesellschaft des Herrn Stark gab hier vier Vorstellungen.

(Berlin.) Am 27. v. M. veranstaltete Herr C. Riefstahl aus Frankfurt am Main sein erstes Violin-Concert im königstädtischen Theater, welches seine Kunstgenossen gern zu ihrem Wirkungsbereiche zu wählen scheinen; auch Ernst und später Bazzini gaben dort ihre Concerte. Herr Riefstahl steht uns näher, als seine beiden Vorgänger; in Stralsund geboren, legte er hauptsächlich in Berlin, zum Theil unter Bernh. Klein's Leitung, dessen geistiger Einfluß wohl in den Compositionen des Schülers nicht zu verkennen ist, den Grund zu seiner Kunst, und so ist denn sein Auftreten hier eine Rückkehr zu uns zu nennen, aber freilich nicht mehr die des Schülers, sondern des Meisters, der als solcher von dem Auslande (Holland, Belgien und den scandinavischen Reichen) das ehrenvollste Diplom erhalten. Und diesen Ruf hat Herr Riefstahl vollständig gerechtfertigt, wir haben in ihm einen gediegenen Spieler ersten Ranges kennen gelernt, den wir auch in künstlerischer Hinsicht ganz den unserigen, einen deutschen, nennen können, und dessen Anerkennung um so mehr zur Pflicht wird, als er es in jeder Weise verschmäht, sie durch Mittel, welche über die Gränzen des künstlerischen Maßes hinausgehen, sich zu erobern. Der, unter dem Namen J. Hoven rühmlichst bekannte, Componist, der in Wien mit allgemeinem Beifalle aufgenommenen Opern „Johanna d'Arc," „Turandot" u. s. w., war hier anwesend, um sich mit den norddeutschen Kunstleistungen näher bekannt zu machen. In der Folge dürfen wir hoffen, daß eine seiner Opern auch hier zur Aufführung gelangen wird. — Franz Liszt wird auf seiner Reise nach Weimar auf kurze Zeit hier erwartet. Mad. Cosmar, die Witwe des bekannten Bühnendichters und Redactrice des „Modenspiegels" hat sich am 20. v. M. mit dem bekannten Litteraten Dr. J. Klein verehlicht. N.

Unterhaltungsblatt.

Ivan.

(Schluß.)

3.

Jahre waren vergangen, Thurn lebte zufrieden als Hauptmann mit seiner Gattin Katharina in der fest verschanzten Station Uvanograz; sein treuer Ivan, als wohlbestallter Wachtmeister, war ihm zur Seite geblieben, und bildete sich nicht wenig ein auf sein dreifaches Amt, als Rüstmeister, Constabler und Vogt, welche drei Chargen er mit Gewissenhaftigkeit und einem Stolze begleitete, die ihm das Bewußtsein, die Liebe seines Herrn zu genießen, so wie das Streben, sie zu verdienen, verliehen. Der Winter machte bereits seine Rechte geltend, und die langen und trüben Nächte verdoppelten die Unsicherheit der Gränze und die Wachsamkeit der betreffenden Gränzofficiere. Es war am 15. December 1562, als Thurn durch einen Ueberläufer die Nachricht erhielt, die Bosnier rüsten sich heimlich zu einem Handstreiche auf Uvanograz. „Ivan, wir wollen den Mordträgern zuvorkommen," rief Thurn, ließ am hohen Morgen zwanzig Reiter aufsitzen, übergab das Schloß und die Gattin einem alten Husaren-Officier, dem er die wenigen Arquebusiere, die ihm beigegeben waren, zur Bedeckung zurückließ. Im Frühnebel zog Thurn mit seinen Reitern aus, wohl den ganzen Tag über streiften sie durch Haide und Gestrippe, aber nichts Verdächtiges, nicht ein feindliches Rohr zeigte sich. „Unnöthige Besorgniß," brummte Thurn, und rückte in ein verlassenes bosnisches Dorf ein, wo seine Leute lustig die Plünderung der wenigen zurückgelassenen Habseligkeiten begannen. Darüber brach die Nacht herein, und mochte wohl weit vorgerückt sein, als die Reiter langsam gegen Uvanograz trabten. „Herr, ich wittere Brandgeruch," rief Ivan, „und bei allen Heiligen der Bursche, den wir als Ueberläufer annahmen, war ein Spion, laßt uns eilen, ich wette, die Krumsäbel besuchten uns in Uvanograz." Wie ein Blitz zuckte es Thurn durch das Gehirn. „Beim Himmel," rief er, „drückt den Pferden die Sporen in die Seite, und eilt mir nach, Gott lasse mir meine Katharina, Gott lasse uns unser Dorf retten." Im wilden Sturme tobten sie vorwärts gegen das Dorf, aus dem ihnen Rauch und glühende Lohe entgegen drangen. „Alles ist verloren," schrie verzweifelt Thurn auf, und wollte mit seinem Rosse in die Brandstätte setzen, als Ivan mit aller Kraft ihn zurückhielt. „Dorthin, Commandant, jagt, sieht, dort fliehen sie hin die nächtlichen Raben mit ihrem Raube. He da, Bursche, was gafft Ihr, folgt Eurem Herrn nach." „Wie, Gottes Wetter!" brauste Thurn in die zerstreuten Schaaren der Bosnier; da war keine Rettung, da galt kein Ruf um Gnade, wo sein Eisen niederflammte, ringsum deckten die Leichen der Plünderer den Boden, ein halbes hundert Christen hatte Thurn befreit, aber seine Katharina war nicht darunter. Verzweifelnd warf er sich auf den Boden, die Thränen versiegten im starren Auge, der Athem stockte in der beklommenen Brust. Da erscholl ein lautes freudiges Hurrah, und auf keuchendem Rosse kam Ivan, die ohnmächtige Katharina im Arme, aus den Trümmern gesprengt. Dicht neben Thurn stürzten Roß und Reiter. „Nehmt Eure Gattin," rief Ivan, blutend aus fünf tödtlichen Wunden, die er im ungleichen Kampfe erhielt, in welchem er die Frau des geliebten Chefs ihren Räubern abgewann. „Nehmt den heißen Dank eines sterbenden Kriegers — den Eure Milde nicht schlagen ließ." Noch einen sanften Blick warf er auf den edlen Commandanten, der leise die Hand des Sterbenden drückte, bis der treue Krainer in seinen Armen erkaltete.

Dr. R. P—ff.

Miszellen.

(Der Aberglaube der Vorzeit) behauptete, daß die Hähne Eier legten, aus welchen unfehlbar eine Schlange hervorgehe. Groß erzählt ganz treuherzig in seiner „Chronik von Basel," daß im August 1474 ein Hahn dieser Stadt eines solchen Vergehens angeklagt, und, nachdem er eingefangen, untersucht und überwiesen worden, zum Tode verurtheilt wurde. Das Gericht überlieferte ihn dem Scharfrichter, und dieser verbrannte ihn öffentlich sammt seinem Ei auf dem Kohlenberge im Beisein einer Menge von Bürgern und Bauern, welche herbeigeströmt waren, eine so sonderbare Hinrichtung mit anzusehen.

(Reichenbergs Tuchfabrikation) wurde am 11. März 1759 durch den Tuchmacher Urban Hoffmann aus Sachsen begründet, und dieser einzige Mann, dem man z. B. in Baiern nach den dort geltenden Gesetzen, weil er die vielfachen bei Niederlassungen geforderten Beweise von Vermögen, gesichertem Fortkommen, Rückzugs-Attest ꝛc. nicht hätte beibringen können, das Etablissement nicht gestattet hätte, war der Urheber einer Fabrikation, die jetzt jährlich zehn Millionen Gulden im Umlauf bringt.

(Nichts verdient sich heut zu Tage mehr Geld als eine gute Kehle.) Der Sänger Moriani erhält in Berlin für jede Vorstellung 500 Thaler; die wieder lebendig gewordene Catalani hat Hunderttausende; die kürzlich verstorbene Schauspielerin Thevenin in Paris hinterließ zwei Millionen Franks. N.

(Statistisches.) Die Anzahl der Israeliten in Italien beträgt 36.090 Seelen, wovon 12,700 auf den Kirchenstaat kommen. N.

(Eine Anekdote aus Washingtons Leben.) Als der General in einer der nördlichen Provinzen der vereinigten Staaten reiste, versperrte ihm der mit Heu beladene Wagen eines Landmannes dermaßen den Weg, daß des Generals Wagen genöthigt war, anzuhalten. Der Adjutant Washingtons bedeutete dem Bauer, aus dem Wege zu fahren. Dieser entgegnete, „er habe gleiche Rechte auf den Weg wie General Washington." Als man Letzterem die Antwort mittheilte, rief er gelassen: „Der Mann hat Recht, warten wir ein wenig." N.

(Am 10. v. M. ist in Husinec,) im Agramer Comitate, in der Hrascina'er Pfarre die Frau Josepha von Vernic, Grundfrau, in ihrem 123. Lebensjahr gestorben, nachdem sie sich durch mehr als 20 Jahre nur mit Kaffee genährt hat; sie ist bis zu ihrem Tode stets heiter geblieben.

Anekdoten.

(Der Leberreim.) Rabener kehrte auf einer Reise in ein Wirthshaus ein, wo Am Ende, der Oberhofprediger aus Dresden, mit einigen seiner Freunde eben abgestiegen war. Rabener's Aeussere versprach wenig und die Gesellschaft begegnete ihm ganz gleichgültig. Als eine Schüssel mit Hecht aufgetragen wurde, schlug der Oberhofprediger Am Ende vor, Leberreime zu machen; endlich fiel es ihm sogar ein, auch Rabener dazu aufzufordern: „Landsmann, ich dächte, Er machte auch'n Vers!" „Ach, damit gibt sich unsereins nicht ab." — „Nur Muth, Landsmann, es wird schon gehen!" — „Ja — wenn Sie's nur nicht vor ungut nehmen." — „Ach, warum nicht gar — mach Er nur ohne Umstände!" Rabener gab nach, stand auf und sagte: „Wenn's die Herrn so befehlen. —

„Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Bär;
Der Herr, der dort am Ende sitzt, der nennt mich immer Er."

„Mit wem hab' ich die Ehre, zu sprechen?" sagte der am Ende ganz bestürzt, und konnte nicht schnell genug vom Stuhle kommen. „Ich heiße Rabener, antwortete der Dichter und setzte sich gelassen nieder.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 9. April 1844.

Bank-Aktien 1627 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 110¹¹⁄₁₆ — zu 4 pCt. 100¾ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 61 — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anlehen vom Jahre 1834, 149½ — 1839 zu 130¼ — Esterhazysche Loose 57¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 145¼ — Mailänder 108 — Raaber 113¼ — Gmundner 172 — Dampfschiff 555 —

Lotto-Ziehungen.

Innsbruck, am 2. April 1844 gehobene fünf Zahlen

52 58 41 74 1

Verstorbene in Wien

Hr. Leop. Danis, Expedits-Directors-Adjunkt der k. k. allgem. Hofkammer, alt 57 J., an der Lungenlähmung. Hr. Jos. Kriehammer, k. k. Rechnungs-Officiat, alt 48 J., an Berstung eines Lungeneiterſackes. — Jungfrau Theresia Hießberger, bürgl. Bäckers hinterlassene Tochter, alt 48 J. am Gedärmbrand. — Dem Hrn. Jos. Ruf, bürgl. Handelsmann, s. Kind Ernst, alt 3 J., am chronischen Wasserkopf. — Dem Hrn. Joh. Aug. Periz, Doct. der Rechte ꝛc. s. Kind Alba, alt 3 J., an der Auszehrung. — Hr. Ignaz Braun, Revident bei der k. k. Direction für die Staatseisenbahnen, alt 43 J., an der Lungensucht. — Der wohlgeb. Hr. Maximilian Ritter v. Spaun, Hof Secretär bei der k. k. allgem. Hofkammer, alt 46 J., an der Lungenschwindsucht. — Fr. Elise Liebermann, herrschaftl. Secretärs-Witwe, alt 76 J., an Altersschwäche. — Dem Hrn. David Kaiser, Rechnungsführer, s. Kind Ida, alt 1 J., am Lungendämpf. — Hr. Jos. Kallmünzer, Calculant bei der k. k. Steuer-Regulirungs-Provinzial-Commission, alt 36 J., an hitziger Gelenksgicht. — Jungfrau Theresia Pfeiffer, pens. k. k. Beamtens hinterlassene Tochter, alt 52 J., an der allgem. Wassersucht.

Gedruckt bei Franz Ignaz Edler von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 88.

Donnerstag 1844. 11. April.

Tageszeitung.

(Prag, 4. April.) Seine kaiserl. königl. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl Ferdinand haben den beiden Prager Instituten der Elisabethinerinnen und barmherzigen Brüder den namhaften Betrag von 5270 fl. C. M., und zwar einem jeden derselben 2635 fl. C. M., als Ertrag des zum Besten dieser Institute am 28. März l. J. von Allerhöchst Denenselben und einer Gesellschaft des hiesigen höchsten und hohen Adels abgehaltenen Carroussels, huldvollst gespendet. Indem die Vorsteher der genannten Institute für diese großmüthige Unterstützung hiemit im eigenen Namen und im Namen der armen kranken Menschheit Sr. kaiserl. königl. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzoge Karl Ferdinand, so wie allen hohen und höchsten Theilnehmern und Wohlthätern, den innigsten Dank erstatten, wird ihr Bestreben stets dahin gehen, sich durch die eifrigste und unermüdete Verwendung für die Pflege der leidenden, kranken Menschheit dieser großen Wohlthat würdig zu machen.

(Zara, 22. März.) Heute gegen ein Viertel auf 10 Uhr Vormittags ist hier bei heftigem Nordwinde, umwölktem Himmel und einer Temperatur von + 5° Reaum. ein Erdbeben rüttelnder Art erfolgt, welches einige Secunden währte. Diese Erschütterung, welche in einigen Häusern stark verspürt wurde, hat zwar keinen Schaden verursacht, doch bewirkte sie hie und da das Ablösen einiger Stuckaturspliter an Zimmerdecken, wodurch die Inwohner einen momentanen Schrecken erlitten.

(London, 27. März.) Ihre Majestät die Königin der Belgier ist gestern in Woolwich gelandet, woselbst die Herzogin von Kent den hohen Gast empfing. Die Königin so wie die Herzogin waren in tiefe Trauer gekleidet, und begaben sich unmittelbar nach der Landung hierher nach dem Buckingham-Palast. — Se. königl. Hoheit Prinz Albrecht wird morgen die Reise nach Deutschland antreten, jedoch wahrscheinlich schon am 10. oder 11. April wieder in London eintreffen.

(Kopenhagen, 26. März.) Dem Vernehmen nach, wird die Beisetzung der Leiche Thorwaldsen's in der Frauen- oder Holmskirche nächsten Sonnabend Statt finden. Oehlenschläger schreibt die Trauer-Cantate, die von Gläser in Musik gesetzt wird. Dem Testamente des Verstorbenen zufolge, ist Thorwaldsen's Museum Universalerbe seines sämmtlichen Nachlasses. Sein Vermögen, die Kunstsachen ungerechnet, soll inzwischen nicht so bedeutend seyn, als man allgemein annahm. Rücksichtlich der Wirksamkeit des verstorbenen Künstlers in seinen letzten Tagen ist zu bemerken, daß er an seinem Todestage an einer Büste Luther's arbeitete. Am nächsten Sonntag sind es 50 Jahre, daß er bescheiden in der Versammlung der Akademie auftrat, um die große Gold-Medaille in Empfang zu nehmen.

(Das neue Gebäude in den elysäischen Feldern,) wo die Gewerbe-Ausstellung Statt finden soll, wurde am 4. April von einer ungeheueren Menschenmenge besucht. Es heißt, daß die Gartenbauer im Departement der Seine in diesem Jahre Erlaubniß erhalten sollen, Pflanzen und Blumen unter dem Schutze eines Gitters auszustellen, welches das Gebäude umgeben wird.

Concert des Fritz Strebinger.

Montag, den 8. April, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Mit diesem Concerte bestätigte der junge Virtuose auf's Vollkommenste, daß die Kunstwelt sich nicht täuscht, wenn sie in ihm einen baldigen Violinspieler erster Größe sieht. Wir hatten der-

malen Gelegenheit ihn in zwei Piecen zu bewundern, und zwar in Nro. 2: Erster Satz des zweiten Concertes in H-moll, für die Violine, von C. de Beriot, und in Nr. 6 des Programms „Fantaisie brillante" für die Violine, von H. W. Ernst. Reinheit, schöner Ton, Fertigkeit und Correctheit, die lieblichen Gefährten seines Vortrages, erwarben ihm, wie bei den früheren Concerten, den lebhaftesten Beifall; einen Beifall, der um so mehr geeignet ist, einen jungen Künstler zu seinen ferneren Studien zu ermuthigen, da er aus den begeisterten Herzen Kunstverständiger, ja größtentheils aus den Herzen bewährter Künstler, die in großer Zahl anwesend waren, floß.

Unterstützt wurde der Concertgeber von Dem. Käfer, die mit einer sehr lieblichen Stimme einen kunstgerechten Vortrag verbindet; von dem vortheilhaft bekannten Tenoristen, Herrn Alexander Reichard, Sänger des k. k. Hofoperntheaters, und von Herrn J. R. Schachner aus München, welcher eine neue, eigene Composition für das Pianoforte mit Orchesterbegleitung auf einem Streicher'schem Instrumente mit besonderer Nettigkeit, Fertigkeit und ohne alle Uebertreibung mit wahrer Künstlerweihe vortrug.

Der Saal war ungewöhnlich voll, der Beifall groß, und das Publikum verließ mit sichtbarer Zufriedenheit den Ort, der leider schon zu oft der Ort langer Weile war, und es wahrscheinlich noch oft sein wird.

J. H...nn.

Unterhaltungsblatt.

Welcher führt die Braut heim?

Original-Erzählung von L. H—r.

1.

Freund, nimm mich hin, so bieder, fest und schlicht
Wie Du mich schon vor langen Jahren kanntest;
Und hintergeht Dich je mein ehrliches Gesicht,
Verklage mich einst vor dem Weltgericht,
Und spotte deiss, den Du sonst redlich nanntest.

Seume.

Wir schütteln zärtlich uns die Hand,
Und theilen Freud' und Noth!
Sei dieser Druck der Freundschaft Pfand
Durch Leben und durch Tod!
Nichts soll und kann uns je entzwei'n!
Mein Freund ist mein und ich bin sein!

Voß.

In einer Provinzialstadt, wo kleine Herren viel bedeuten, wo eine Neuigkeit in fünf Minuten von fünf Frau Muhmen in der ganzen Stadt herum getragen werden kann, hatten von den vielen jungen Herren, die viele Ansprüche, großes Aufsehen und noch größere Schulden machten, vier Individuen einen Freundschaftsbund geschlossen. Dieses seltene Kleeblatt kam den übrigen Herren in allen anderen Tugenden gleich, und hatte nur die bürgerliche Unart, daß sie theils ihr ehrliches Auskommen, theils auch etwas überflüssiges Vermögen hatten. Ein Advokat, ein Assessor, ein Officier und ein Rentier hatten sonderbar genug, für Manchen wunderbar, immer gute Freundschaft: Ein Speisehaus, Eine Promenade, denselben Geschmack im Theater, genug, wo Einer waren Alle, was Einer billigte, das verwarfen die Andern nicht — ihre seltene Freundschaft ward zum Sprichwort. Nun frage ich meine lieben geduldigen Leser, ob bei solcher Gleichheit der Ansichten etwas Wunderbares darin zu finden, daß sie Alle Eine Geliebte hatten. Es mögen wohl zehn und noch mehr auf der Promenade den Weg so versperren, daß man kaum durchkommen kann, und dabei gute Freunde bleiben; aber dieselbe Geliebte wird, wenn ihre Zärtlichkeit gegen den Einen den Mund zum Kuße spitzt, bei dem Andern das letzte Lebewohl hervorgerufen.

Madame Veilchenduft und Dem. Lilienschnee hatten im „Belisar" gesungen, daß stürmischer Applaus mein lärmverwöhntes Ohr in ewige Bewegung setzte. Meine Ohren waren gefühlt, mein Magen trieb mich aus gleichem Verlangen in's Gasthaus. Mein Despot hatte Fersengeld gezahlt, auch ganz allein las ich, bis der duftige Braten erschien, ein Journal.

Eine Menge Gäste strömten herein, unter diesen pfiffen einige eine Arie aus der Oper, Andere lachten, Andere vollzogen den Befehl ihres Magens, so daß ich ganz aus meiner Gedankenreihe gekommen war, und auch jetzt nicht mehr weiß, was ich damals befürchtete. Nicht sonderlich gelaunt, weil sich in meiner Tasche Spinnengewebe ansetzen wollten, blieb ich im Hinterhalte und hörte, mit meinem Hahne anatomisch beschäftigt, dem Lärmen zu. Besonders interessirte mich an einem Tische mit vier Gecken, ein Zweigespräch. Der Advokat Karl Schlingel und der Assessor Friedrich Mein schienen von der Oper ganz bezaubert.

„Wie sie aber heute wieder prächtig aussah," sprach Herr Mein, „ich hätte sie küssen mögen."

„Meinst Du die Veilchenduft," erwiederte der Andere, „ja sie ist ein liebes Kind."

„Wer spricht von der! Wenn die Attrice, auch die Schönste, an der ich, so lange sie auf der Bühne gut spielt oder singt, Wohlgefallen finde, abgetreten ist, habe ich sie längst vergessen — aber hast Du nicht in der Loge Nr. 99 die Emilie Reich gesehen? Schon längst hat mich ihre Schönheit, ihre — — — was siehst Du mich mit einem so langen Gesichte an?"

„Was, ich Dich ansehen, ich glaube gar, Du hättest Lust, mein Nebenbuhler zu werden. Weißt Du noch nicht, daß ich in des reichen Oekonomen schöne Tochter zum Sterben verliebt bin. Nein, Bruder, die muß mein werden."

„Wir wollen sehen; so lange der Priester den Segen über Euch noch nicht gesprochen, darf auch ich mein Gebet nach diesem Tempel richten."

„Wird Dir wenig nützen. Ich habe die größte Hoffnung. Ihr Vater ist mir gut. Neulich unterhielt ich mich mit ihm lange Zeit über das Näherrecht. Er hat nämlich einen Meierhof gekauft, der für seine Speculationen, die einträglicher sind, als Deine philosophischen, äußerst günstig ist; ein Verwandter will ihm nun diesen Besitz streitig machen. Nachdem ich ihm aber Hoffnung gemacht, sagte er zu mir: „Herr Schlingel, wenn Ihnen das gelingt, können Sie auf meine angemessene Erkenntlichkeit rechnen." — Ich machte dabei einen Seitenblick auf seine holde Tochter, mit einem verschmitzten Lächeln schien er mir anzuzeigen, meine geheimen Wünsche verstanden zu haben. Ich blieb, mehrmals genöthigt, beim Abendessen, und entdeckte zugleich ein Talent in mir, früher tief verborgen: nämlich in den Köpfen der Mädchen Aufmerksamkeit, und in ihren Herzen Neigung erregen zu können; denn Emilie beehrte meine Witze jedesmal mit einem herzlichen Lachen. Seit der Zeit arbeite ich ununterbrochen an seinem Processe, habe daher Gelegenheit, oft hinzugehen. Wenn mir die Sache gelingt, woran ich gar nicht zweifle, dann hoffe ich — — —"

„Reich's Eidam und der Gemal der liebenswürdigen Emilie zu werden. Siehe, diese Hoffnung habe ich auch längst in meinem Herzen genährt. Auch ich bin zufällig in diesem Hause bekannt geworden. Ihr Bruder, ein Knabe noch von zehn Jahren, erhielt durch mich Unterricht im Clavier; vor ungefähr einem halben Jahre hatten sie ein Familienfest, dazu wurde ich, aus Aufmerksamkeit gegen den Lehrer des Sohnes, gerufen. Ich unterhielt mich mit Emilien, sie schien an meinen philosophischen Sentenzen, in denen ich, wie Du weißt, Meister bin, Wohlgefallen zu finden, meinen Ansichten über das Glück des Lebens stimmte sie bei. O seltenste der Seltenheit! Wenn Mann und Weib im Leben harmoniren! Freund, seit der Zeit hatte ich nur einen Gedanken, der mich beglücken und betrüben konnte. Bei einem so klugen Gespräche, wie wir es führten, kamen wir bald auf Bibliotheken; kurz: ich trage manchmal meiner angebeteten Emilie ein gutes Buch zum Lesen, und weiß dann nie, ob ich mich über ihren freundlichen Dank mehr erfreuen, oder ihren Scharfsinn, mit der sie das Gute daraus, wie die Biene den Honig zieht, und ihr richtiges Urtheil bewundern soll."

„Sonderbar, daß wir uns niemals trafen, und daß Du mir von der geheimen Liebe nichts gesagt."

„Dasselbe kann ich Dir entgegnen; oft, wenn ich mein liebes Geheimniß Dir eröffnen wollte, hielt mich Etwas ab — immer war es mir, als würde ich durch eine Mittheilung verlieren, was ich im Herzen wünschte."

Gutmüthige, aber etwas eitle Herren, dachte ich bei mir selbst, die beiden Verliebten betrachtend, die sich den Mund voll Wasser, und die Tasche voll Silber füllten, in dem Vorgenusse, Emilien's Gatte zu werden. Ein Säbelgeklirr störte das halblaute Gespräch der Heiratscandidaten. An ein drittes Gedeck setzte sich ihr Freund Lieutenant Rudolf Wind. Dieser war so aufgeräumt, als käme er von einer fröhlichen Gesellschaft, füllte sich ein Glas und rief: „Auf das Wohlsein meiner Auserwählten!"

„Höret Freunde," sprach Herr Wind, „dieser lange Friede sagt mir nicht zu, ich muß Krieg haben, so habe ich denn so fest beschlossen, mir eine Frau zu nehmen — doch Scherz bei Seite. Sie muß mein werden, und sollten sich auch tausend Hindernisse entgegen stellen, was aber selten ist, wenn ein Mann von unserem Schlage, mit unserem Glanze in allem Ernste um ein Mädchen wirbt. Sie ist bezaubernd schön, und die zweite Tugend, sehr reich."

„Wer ist die Auserwählte," fielen ihm die Freunde in das Wort, die sonderbar genug, sich heute nach der Reihe den Zustand ihres Herzens eröffneten. „Wer ist die holde Königin."

„Gemach," erwiederte der Lieutenant, „die Perle kommt nur schwer zu Tage. Gestern zum Adjutanten des Generals Heldenfürst ernannt, mußte ich ihn heute in seine Loge begleiten. Schon fürchtete ich die lange Weile im strengsten Respect seinem Urtheile immer Ja zu sagen; — aber welche köstliche

Entschädigung. Uns gegenüber im oberen Range erblickte ich das Bild meiner Träume, die Sehnsucht meines Herzens. Emilie Reich! Ihr kennt sie doch?"

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(In Colmar) starb kürzlich ein Greis von 88 Jahren mit Hinterlassung eines ungeheuren Reichthums. Durch Kauf und Verkauf unbeweglicher Güter, Handel mit Cessionen, Obligationen und durch Gelddarlehen war er zu seinem großen Vermögen gekommen. Er hatte sechs bis siebentausend Schuldner, und obwohl seit 20 Jahren blind, wußte er doch ganz genau, wie er mit jedem dieser Schuldner stand. Er war ein wandelndes Hauptbuch. Auch am Häuserkauf hinderte ihn seine Blindheit nicht; er stieg alle Geschoße vom Keller bis zum Dache durch, betastete Alles mit den Händen, und kaufte nie zu theuer.

(Die Juden in Frankfurt am Main) zahlen zwei Kreuzer Briefträgergebühr für jeden Brief, während die Christen einen Kreuzer zahlen.

Anekdote.

(Der ausgebliebene Wein.) Ein Student hoffte von seinen Eltern in Ungarn ein Faß guten Wein zu erhalten, und lud alle seine Kameraden dazu ein. Der Tag der Schlemmerei war schon bestimmt, aber der Wein kam nicht. Der Student, der sich schämte, erfand folgendes Mittel, sich aus der Affaire zu ziehen: Jeden der Gäste nahm er beim Eintritt auf die Seite und sagte ihm leise: „Heute wollen wir einen großen Spaß haben. Wir wollen die Kerls alle besoffen machen, daß sie sich selbst nicht kennen sollen. In jene Flaschen aber, die vor uns beiden stehen, habe ich nur gefärbtes Wasser füllen lassen, damit es uns nicht eben so gehe, wie den Andern." Das Saufgelage begann. Auf diese Art tranken alle gefärbtes Wasser; aber Jeder stellte sich toll und voll besoffen, und des Gelächters war kein Ende.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 10. April 1844.

Bank-Aktien 1627 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 103¼ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 60⅛ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anleben vom Jahre 1834, 149¼ — 1839 zu 130⅛ — Esterhazysche Loose 57⅛ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 145¼ — Mailänder 103⅛ — Raaber 113⅜ — Gmundner 172½ — Dampfschiff 560 —

Verstorbene in Wien

Der Frau Cäcilie Müller, bürgerl. Landkutschers- und Commerzial-Güterbeförderers-Witwe, ihr Kind, Franziska, alt 3 Jahr, an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Bartholomäus Barthels, bürgerl. Wagner, seine Gattin Crescenz, alt 38 Jahr, an Kindbettfieber. — Frau Anna Kammerer, bürgerl. Großfuhrmannswitwe, alt 49 Jahr, am Schlagfluß. — Der Frau Anna Edlen von Schneidt, k. k. Officiers-Witwe, ihr Fräulein Tochter Maria, alt 20 Jahr, an der Auszehrung. — Herr Georg Grund, Bürger und Gastgeber, alt 46 Jahr, an der Lungenentzündung. — Dem Herrn Georg Hintermayer, Bürger und Fleischhauermeister, sein Kind Ludwig, alt 2 Jahr, an Zahnkrämpfen. — Dem Herrn Johann Passeka, bürgerl. Glaser- und Glashändler, alt 52 Jahr, an einem organischen Herzfehler. — Herr Ernest Piva, Handlungsbuchhalter, alt 32 Jahr, an der Gehirnentzündung. — Dem Herrn Adam Marschall, bürgerl. Fragner, sein Kind Adam, alt 2 Jahr, an der Auszehrung. — Dem Herrn Joseph Puschner, bürgerl. Handelsmann, sein Kind Friedrich, alt 3 Jahr, an der Gehirnhöhlenwassersucht. — Frau Elisabeth Bäck, gew. bürgerl. Schuhmacherswitwe, alt 80 Jahr, an Altersschwäche. — Dem Herrn Jakob Ulrich, bürgerl Wund- und Geburtsarzt, sein Herr Sohn Joseph, Hörer der Chirurgie, alt 18 Jahr, an der Lungenschwindsucht. — Frau Anna Bruckner, bürgerl. Erbsenhändlerswitwe, alt 68 Jahr, an Lungenbrand. — Frau Josepha Stieber, bürgerl. Kaufmanns-Gattin, alt 25 Jahr, an der Lungensucht. — Freiin Maria Anna v. Madruzzi, pens. k. k. Landrechts-Tochter, alt 79 Jahr, an der Brustwassersucht. — Herr Karl Fruedig, gew. bürgerl. Perückenmacher, alt 68 Jahr, an der Lungenlähmung. — Dem Hochwohlgebornen Herrn Joseph Freiherrn v. Woeber, k. k. Oberst in Pension, sein Fräulein Tochter Carolina, alt 22 Jahr, an der Tuberkulose. — Dem Herrn Karl Stürmer, akadem. Bildhauer, seine Gattin Elisabeth, alt 37 Jahr, an Erschöpfung der Kräfte, als Folge des Beinfraßes. — Dem Herrn Heinrich Schreiber, bürgerl. Anstreicher, seine Gattin Anna, alt 40 Jahr, am Zehrfieber. — Dem Herrn Gottfried Röhberg, des äußern Raths Mitglied, sein Sohn Christian, alt 24 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze, auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 89.

Freitag 1844. 12. April.

Tageszeitung.

(Breslau, 28. März.) Auf der Oberschlesischen Eisenbahn hat sich am 27. Abends bei der letzten Fahrt, so viel uns bekannt geworden, zwischen Löwen und Oppeln, ein Vorfall ereignet, der gewiß von der Direction, zur Vermeidung falscher Gerüchte, öffentlich näher beleuchtet werden wird. Bald nach dem Abgange des letzten Zuges von Löwen nach Oppeln ging die Locomotive und nach ihr sämmtliche Waggons über einen ziemlich hohen Gegenstand hinweg, wodurch der ganze Zug einen bedeutenden Stoß erhielt. Sogleich wurde angehalten und das Hinderniß einer Untersuchung unterzogen. Bei dieser fand sich zwischen und auf den Schienen eine ziemlich bedeutende Erhöhung, und bei genauerer Besichtigung ein in einen Mantel gehüllter, mit Staub überdeckter Leichnam. Der ganze Zug war über die Arme des Verunglückten weggegangen, der Kopf aber fand sich, von Rumpfe getrennt, etwa 100 Schritt rückwärts. Ob der Verunglückte durch das Ueberfahren auf der Bahn sein Leben verloren, oder auf andere Art, und ob er nicht etwa, zur Verdunkelung eines Verbrechens, schon als Leiche auf den Schienenweg gebracht worden, ist noch nicht festgestellt.

(Nachrichten aus Alexandrien vom 6. März melden,) daß seit 7 bis 8 Tagen sich kein Pestfall mehr daselbst gezeigt hatte, was von um so besserer Vorbedeutung war, als sich das Uebel in gegenwärtiger Jahreszeit sonst rasch auszubreiten pflegte. Auch in Damietta hatte die Seuche seit ein Paar Wochen einen plötzlichen Stillstand erfahren.

(München, 13. März.) Die renommirten Eigenthümer des hiesigen optischen Instituts, Merz und Mahler, haben vor einigen Tagen den ersten für Amerika bestellten Refractor von 9 Zoll Oeffnung nach Washington abgeschickt; ein zweiter von 10¼ Zoll für Cincinati wird noch in diesem Jahre fertig; ein dritter, für die Universität Cambridge bei Boston bestimmter, vierzehnzölliger Refractor kann in etwa zwei Jahren vollendet sein. Amerika hat dann schon drei optische Rieseninstrumente, und bei der Gunst des Klima und dem Fleiße der Beobachter stehen schöne Resultate zu erwarten.

Unterhaltungsblatt.

Welcher führt die Braut heim?

(Fortsetzung.)

Plötzlich fingen die Anderen mit aller Kraft zu lachen an, so daß der säbelfertige Held in Friedenszeiten in der That eine beleidigte Miene machte.

„Was," sprach der noch Unbenarbte, „findet Ihr meine Wahl nicht herrlich? Ist Emilie Reich nicht das schönste Mädchen der Stadt, und dazu eine Krösus Enkelin, ist sie nicht ein wahrer Engel?"

„Das ist es nicht, was wir belachen," sprach Herr Schlingel, „aber sonderbar genug hast Du Dich in die verliebt, die wir uns Beide auch zur Gattin auserkohren."

Jetzt fing der Lieutenant an zu lachen, und mit einer stolzen Miene maß er seine Mitbewerber.

„Ihr wollt mir die Ehre streitig machen, das, verzeihet Freunde, kann ich nimmer zugeben, wenn es Euch jedoch gelingt, mich bei der holden Schönen zu verdrängen, dann lasse ich meinen Säbel nicht mehr klingen, daß mir alle Mädchen mit Liebe und Sehnsucht nachsehen. Ihr müßt nur wissen, ich bin kein Neuling in der Liebe — auch bei Emilien habe ich schon manchen Schritt gethan."

„Im Tempel der Liebe erlangt man den Preis des Sieges nicht auf gleiche Weiſe, wie auf dem Felde der Schlachten," ſprach Herr Mein, „und von dem Letzten haſt Du uns auch noch keinen Beweis gegeben. Lache nur zu, wer am Letzten lacht, lacht am Beſten. Führe ich die Braut heim, ſo ſollſt Du auf der Hochzeit ſein."

„Meine Hoffnung iſt nicht ungegründet," erwiederte der Krieger in Manöver. „General Heldenfürſt iſt mit Emilie verwandt; ihm ward ich, hieher verſetzt, empfohlen, da traf ich denn in größeren und kleineren Geſellſchaften bei ihm ſeine liebenswürdige Verwandte. Etwas mit der Sternenkunde vertraut, trat ich näher, um die mir neu erſchienenen Sterne an ihrer Stirnwölbung zu betrachten, und fand in Beiden, wie in den beiden Himmeln Amor thronen. Ich ſuchte, und fand bald Gelegenheit, in ihrem Hauſe zu erſcheinen, beſuche ſie ſeitdem manchmal, und wenn ich ihr meine Entdeckung erzähle und hinzufüge, daß die kleine Großmacht, ob des Vergehens, ſeinen Sitz unberufen erforſcht zu haben, mich gefeſſelt halte, dann lächelt und ſeufzt ſie dazu. Und — das wißt Ihr noch, d'rum wohl gemerkt — wenn ein Mädchen in eines Mannes Gegenwart ſeufzet, dann darf man mehr als hoffen."

Immer wunderbarer! dachte ich bei mir ſelbſt, betrachtete die drei Götter, von denen Emilie als weiblicher Paris Einen wählen ſollte. Ich fing ſchon an zu vergleichen, da wurde ich durch eine ſtille Erſcheinung, die nicht mehr wie ein Meteor mit Glanz erſchien, aber wie die müde Sommerſonne nach gutem Werke, ſich ſtill an den vierten Platz des Tiſches ſetzte, in meiner Vergleichung geſtört. Albert Gutmann, der einzige Sohn eines ſehr reichen Mannes, lebte, wiewohl ſehr gebildet, jedoch ohne ſich einem beſonderen Stande gewidmet zu haben, ein ſchönes Leben von den Revenüen ſeines großen ererbten Vermögens. Zwei klare offene blaue Augen verkündeten im ruhigen Blicke den Himmel ſeiner Bruſt, die hohe Stirne hatte kein Gram, kein Kummer, keine Leidenſchaft gefaltet, das keuſche Roth auf ſeinen Lippen glich der jungen Morgenröthe, und lud zum Kuſſe ein. Die Bewegung ſeines Körpers wie ſeiner Zunge war gewöhnlich ruhig, ſeine Unterhaltung ernſt; nur wenn ihm in fröhlicher Geſellſchaft die heitere Laune mit einem Zaubertrank entgegentrat, dann löſ'te ſich ſeine Zunge, mit klaſſiſchen Witzen ergötzte er die Geſellſchaft, und ohne ein Polterer zu werden, trat das Herz ihm auf die Zunge. Aber ſeit geraumer Zeit hatte er ſich mehr in die Einſamkeit zurückgezogen, ſein ganzes Weſen zeigte merkliche Spuren einer inneren Bewegung.

„Da ſeht einmal unſern Gutmann, er läßt ſeinen Kopf auf die Bruſt herabhängen," ſprach einer von den Freunden.

„Aber was Dir auch ſein mag, Bruder," meinte der Lieutenant, „ich in Deiner Stelle lebte ein Leben zum beneiden, keine Falte käme auf meine Stirn, kein Trauerwort über meine Lippen, ein luſtiger Spruch müßte jedesmal der Gruß ſein, wenn ich zu meinen Freunden käme; aber Du ſchleichſt einher und ſeufzeſt, wie ein alter Podagriſt. Und ſeht ihn nur einmal an, wie er ſeit einiger Zeit bleich und ſtumm geworden. Haſt Du vielleicht große Verluſte erlitten? Laſſ' Dir das keinen Kummer machen, Du haſt oft mit uns getheilt, wir haben zwar alle drei nicht viel, aber doch genug, um den Vierten zu tröſten."

„Geld macht nicht immer glücklich. Meine Speculationen ſind nie von beſſerem Erfolge geweſen. Ich könnte der glücklichſte Menſch von der Welt ſein."

„Haſt Du vielleicht einen Proceß," fragte der Advokat, „ſei ruhig, ich vertrete Dich."

„Willſt Du vielleicht ein Concert arrangiren, ſo gebiete über mich," fügte Herr Mein hinzu.

„Oder haſt Du eine Ehrenſache abzumachen" — hier ſchlug der Lieutenant an ſeinen Säbel.

„Ich danke Euch für Eure Freundſchaft, für meine Leiden ſeid Ihr Keiner Arzt."

„Ach, nun haben wir's," ſprach der Vielerfahrne, „unſer Gutmann iſt gewiß verliebt."

Ein erhobener und wieder geſenkter Blick, ein tiefer Seufzer hatte beſtätigt, was ſo leicht zu errathen war.

„Wer wird ſich aber eines Mädchens willen gar ſo großen Kummer machen; Du biſt jung und ſchön, für einen Mann beinahe noch zu ſanft und zart. Und zumal ein reicher Mann, der auch den längſten Conto zahlt, bekommt immer eine Braut."

„Meint Ihr," ſprach der Liebekranke. „Ich denke anders. Ein ſchönes Bild kann ſich ein reicher Mann wohl kaufen, auch ein ſchönes Geſicht an ſich locken, aber eine reine Seele, deren Tugend in einem himmliſch ſchönen Auge lächelt, nicht den Glanz des Goldes nicht allein zu. Der Mann ſelbſt muß Werth und Würde haben, dem eine Jungfrau ſchön, zart und fromm für das ganze Leben ſich vertraut."

„Nenne uns die Heldin," ſprach einer von den Herren, „daß wir huldigend uns beugen, denn Du ſprichſt von ihr, als ſei ſie eine Heilige."

„Laßt die Possen gut sein. Aber ich schwöre, wenn je ein Mädchen Anmuth, Schönheit und Tugend besessen, so ist es Emilie Reich."

„Emilie Reich!" sprachen die übrigen Drei zugleich, wie auf's Commando, „nein, das ist lustig, wir müssen alle wackere Männer sein, daß wir zugleich nach einer Perle trachten."

Nun wurde auch Gutmann mit den offenbarten Geheimnissen der Andern bekannt gemacht. Die Sache lockte manche Flasche und manchen Scherz. Jeder ging mit der süßen von der Eigenliebe genährten Hoffnung, bald Emilien zu besitzen, in die Arme des neckenden Traumes, nur Gutmann hatte seine Hoffnung um so tiefer herabgestimmt, je mehr er die mit Goethe's Spruch, der bei Eroberung von Frauenherzen anzuwenden sei, wohlvertrauten, zärtlichen, kecken und verwegenen Mitbewerber betrachtete, und dagegen in der andern Schale seine schüchterne, wiewohl zärtliche, vielleicht reinste Liebe in die Höhe schnellen sah. Ein tiefer Seufzer schloß sein thränenfeuchtes Auge und — um ihm die tatalischen Schmerzen vorzuführen — ein geträumter Kuß von Emilien hatte ihn dermaßen erschüttert, daß er erwachte, und das geträumte Glück aus seiner Umarmung verlor.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(Verbesserungen und Verschönerungen in Venedig.) Die ungeheure Stadt auf ihren 70 Inseln zählt mehr als 30,000 Nummern an Kaufläden, Wohnhäusern und Magazinen, 112 Kirchen, auf 150 Kanälen 380 meist marmorne Brücken, über 2000 kleine Straßen und 294 öffentliche Plätze. Da gibt es immer zu arbeiten, und wird auch mit jedem Jahre mehr aufgeboten an Geld und Mühe, um die schöne Stadt in immer wohnlicheren Zustand zu versetzen. Seit ein Paar Jahren wird sogar schon an ihrer Verschönerung gearbeitet, da die vorhergegangene Aufgabe, eine solche Stadt in ihrem Ruin aufzuhalten, bereits vollständig abgethan. Der jetzige Podesta, Graf Correr, ist Enthusiast für seine Vaterstadt und für ihr Bestes rastlos bemüht. Jeder Tag bringt Neues unter seiner Verwaltung. Heute wird eine Kirche restaurirt, eine Brücke vergrößert, morgen eine neue gebaut; heute tritt eine neue Wohlthätigkeitsanstalt in's Leben, morgen wird eine andere in ein zweckmäßigeres Gebäude verlegt. Die Straßen werden mit neuem Stein bekleidet, an Quais und Brücken prangen geschmackvolle Balustraden, Gas erhellt den Haupttheil der Stadt, die Eisenbahnbrücke schreitet rasch vorwärts, und eine großartige Wasserleitung ist im Plan, um Trinkwasser aus dem Silefluße nach Venedig zu ziehen. Wenn aus dem Allen sich schließen läßt, daß Venedig auf der Bahn des Wohlstandes vorschreitet, so stellt sich das durch Angabe einiger Ziffern über alle Zweifel hinaus. Die Einwohnerzahl z. B., welche im Jahre 1811 auf 93,000 herabgesunken war, beträgt jetzt über 115,000 Seelen. Die ganze Summe, welche die Stadt aus eignen Mitteln von 1816—41 zur Restauration und zum Neubau von Straßen, Gebäuden ꝛc. aufzubringen vermochte, beträgt nun 5,192,644 Lire. Im einzigen Jahre 1842 verwendete sie zu demselben Zwecke schon 109,872 Lire, und im Jahre 1843 sogar über 500,000 Lire. Den Hauptgrund zu diesem wunderbaren Wachsthume des Reichthums einer begraben geglaubten Stadt legte der Kaiser im Jahr 1830, wo er Venedig zum Freihafen erklärte.

(Für die Erziehung verwahrloster Kinder in Stockholm,) hat die Dichterin Frederike Bremer einen an ihr Geschlecht gerichteten Aufruf veröffentlicht, welcher die erfreulichsten Früchte getragen hat,

(Im verflossenen Jahre,) wurde der Rhein von 45 Dampfbooten befahren.

(In den Wüsten Lybiens,) wo der berühmte Tempel des Jupiter Ammon stand, befindet sich eine Wasserquelle, die Herodot schon angeführt, und welche Morgens und Abends warm, um Mitternacht sehr heiß, und um Mittag kalt fließt.

(Der Gewürzhändler Royer, zu Fong,) war ein so starker Tabakraucher, daß er selbst während eines Kampfes mit einer Wölfin, die ihn überfiel, und welcher er zuletzt mit dem Taschenmesser die Kehle abschnitt, beständig rauchte!

(Nach dem jüngst veröffentlichten Berichte) des Central-Verwaltungs-Chefs der russisch-griechischen Geistlichkeit, Grafen Prutassow, war am Schusse des Jahres 1842 die Zahl der Weltgeistlichen überhaupt 140,577, und Bekenner der griechischen Kirche 44,102,505.

(Das erste Kaffehhaus in London,) wurde von einem Barbier, James Fare, angelegt. Im Jahre 1708 wurde ihm verboten, das fremde gebrannte Wasser, welches man Kaffeh nenne, und

welches in jeder Hinsicht der Gesundheit sehr schädlich sei, zu verfertigen. Fünfzig Jahre später zählte man schon 3000 Kaffehhäuser, und gegenwärtig ist ihre Zahl auf 10,000 gestiegen.

Rösselsprung von Ed. Oppenheimer.

ſuſt	ganz	der	zu	gen	lan	wird	trei
Fall	dir	füh	zu	ſich	ver	Und	ge
be	Un	te	tra	dich	Dann	ben	dir
Zeit	zu	ü	len	Soll	len	Wei	teſt
ber	Sel	re	blei	le	du	dieß	al
größ'	die	win	teſt	Spie	chen	Soll	dann
den	Soll	ben	Nur	er	pla	bei	Blätt
Um	noch	ſie	den	du	len	nichts	gen

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 11. April 1844.

Bank-Aktien 1626 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 11/16 — zu 4 pCt. 100 7/8 — zu 3 pCt. 77 1/2 — zu 2 1/2 pCt. 60 1/2 — Bank-Obligat. zu 2 1/2 pCt. 65 1/2 — Anleben vom Jahre 1834, 149 1/4 — 1839 zu 131 — Eſterhazyſche Loose 57 1/4 — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146 1/2 — Mailänder 108 5/16 — Raaber 113 1/4 — Gmundner 172 — Dampfſchiff 564 —

Verſtorbene in Wien

Herr Joſ. Hendl, akadem. Maler, alt 49 Jahr, am Geſichtsrothlauf. — Herr Joſ. Eppich, Bürger und Stuckadormeiſter, alt 64 Jahr, an der Lungenlähmung. — Frau Thereſia Forſtner, gew. bürgerl. Handſchuhmachers-Witwe, alt 68 Jahr, an Abdominal-Typhus. — Dem Hrn. Leop. Hopfenſtock, magiſtrat. Markt-Aufſichts-Beamten, ſein Kind Helene, alt 5 Jahr, an der Auszehrung. — Dem Hrn. Franz Kirſch, Bürger und Schloſſermeiſter, ſeine Gattin Joſepha, alt 32 Jahr, an der Auszehrung. — Dem Hrn. Franz Webdorn, Bürger u. Fleiſchhauer, ſein Kind Karl, alt 2 Jahr, an der Tuberkuloſe. — Herr Joſeph Schaly v. Schallen, akadem. Künſtler, alt 65 Jahr, an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Leop. Schaden, Bürger und Schuhmachermeiſter, ſeine Gattin Juliana, alt 37 Jahr, an der Lungenſchwindſucht. — Herr Joſ. Pariſot, Fürſt Eſterhazy'ſcher Haushofmeiſter, alt 63 Jahr, am ſeriöſen Schlagfluß. — Herr Franz Stöger, penſ. k. k. control. Oberſt-Hofpoſtamts-Official, alt 79 Jahr, an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Franz Andre, Bürger und Uhrmacher, ſein Kind Franziska, alt 3 Jahr, an der hitzigen Gehirnhöhlenwaſſerſucht. — Herr Ludwig Leutſchaft, Candidat der evangel. Theologie, A. C., alt 28 Jahr, an der Lungentuberkuloſe. — Dem Hrn. Moſes Trebitſch, israel. Traiteur, ſeine Gattin Barbara, alt 53 Jahr, an der Lungenlähmung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Buſch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Comptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Comptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
oder Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 90.

Samstag 1844. 13. April.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 9. d. M. zum Vortheile des Herrn Nolte, zum ersten Male: „Ueberdruß aus Ueberfluß," oder: „der gespenstige Schlosser," Posse in zwei Aufzügen, nach dem Französischen: l'homme blasé für diese Bühne bearbeitet von J. Kupelwieser, Musik von G. Binder.

Wie es unseren Lesern und den zahlreichen Theaterfreunden Wiens ohnehin bekannt ist, hat ein und derselbe Stoff zu gleicher Zeit in Wien zwei Bearbeiter gefunden. Die Vorstellungen dieses neuen Stückes fanden in zwei Theatern an demselben Abende Statt, und somit sind die Journal-Leser wenigstens der Fatalität überhoben, nichts als Paralellen anstatt Recensionen zu finden. Das Stück, wie wir es in Herrn Kupelwieser's Bearbeitung auf dieser Bühne sahen, hat seine unbestreitbaren Vorzüge, die es überall zu einer willkommenen Bühnenerscheinung machen, und diese sind: ein guter, fließender Dialog, Kürze und vorsichtige Umgehung aller Klippen. So weit reicht das Verdienst des Herrn Bearbeiters, der neuerdings seine Gewandtheit bethätigte. Das Original selbst ist so unverwüstlicher Natur, so voll Lebenskraft und guten Kerns, daß eine bloße Uebersetzung hinreichen dürfte, eine amusante Comödie daraus zu schaffen, wenn auch Vieles nicht auf unsere Zustände passen, und die Wahrscheinlichkeit manchen empfindlichen Stoß erleiden würde. — Herr Kupelwieser hat jedoch, wie wir dies bereits erwähnten, diese Klippen umgangen, und die Bühne mit einem Producte bereichert, das unter dem Schwarme fabriksmäßiger Uebersetzungen, die jetzt unsere Bühnen überfluthen, immer noch so freundlich dasteht, wie ein schöner Fruchtbaum neben verkrüppelten Hollunderstauden. — Glücklich gewählt ist der Titel: „Ueberdruß aus Ueberfluß," denn der Held des Stückes (Trübler) ist weder im Originale noch in dieser Bearbeitung ein sogenannter Weltschmerzler, kein Subject, das an moderner Zerrissenheit laborirt, sondern ein Wesen, das durch alle Lebensgenüsse übersättigt, und durch Müßiggang in die fatale Lage versetzt ist, seinem Dasein nur durch pikante Aufregungen einiges Interesse abzugewinnen. Die im Originale und in der Bearbeitung enthaltene Lehre, daß Mäßigkeit, Anstrengung und Thätigkeit das beste Mittel gegen Lebensüberdruß seien paßt recht gut zum Ganzen, während moderne Zerrissenheit sich ganz anders äußert, und auch ganz anders geheilt werden will. In dieser Beziehung also hat Herr Kupelwieser wirklich den richtigsten Titel gewählt. — Ueber den Werth des Originales dürften sich wohl alle kritischen Stimmen zu einem sehr günstigen Urtheile vereinigen, und es erübrigt nur der einzige Wunsch, daß, wenn man schon durchaus französische Comödien auf deutschem Boden verpflanzen muß, um der Sterilität unserer Volksmuse auf die Beine zu helfen, man immer solche Stoffe wählen möge. Unzweckmäßig erscheint uns die Bezeichnung: „Posse," denn hierzu fehlt es dem Ganzen doch zu sehr an überwiegendem, komischem Elemente. Trübler und Rainhard werden fortwährend von der heftigsten Seelenangst gepeinigt, haben Visionen, und Wahn hält sie gefesselt, der eher Mitleid, als Lachen erregen kann. Im Lustspiele können derlei Situationen mit Glück angewendet werden, in der Posse will man jedoch nichts als Lachstoff haben. — Die Träger der Handlung zeigen wohl sehr häufig ihre komischen Seiten, der Scherz besteht aber nur im Dialoge, und ächt komische Situationen gibt es sehr wenige. Schon des Umstandes wegen, daß Trübler und Rainhard in dieser Bearbeitung nicht durch Komiker dargestellt werden können, macht die Bezeichnung „Posse" unzweckmäßig.

In Rücksicht auf die Darstellung erwarb sich vorzüglich Herr Berstl (Rainhard) alle Ansprüche auf würdigende Anerkennung. Herr Berstl ist ein tüchtiger Schauspieler, der gute Vorbilder studirt,

und deſſen Leiſtungen immer das Gepräge des Denkens an ſich tragen. Dieſe Rolle bietet ſo viele Gelegenheiten zur Uebertreibung, daß wir in Herrn Verſtl ſchon deshalb den gewandten Bühnenkünſtler erkennen müſſen, weil er eine wohlberechnete Mäßigung vorwalten läßt. — Nicht minder trefflich iſt Herr Rolle als Trübler. Auch er zeichnete den überſättigten Genußmenſchen mit ſo richtigen Farben, daß man ihm die vollkommenſte Anerkennung nicht entziehen kann. — Dem. Bauer iſt ein jugendliches, ſehr ſchätzbares Talent, das mit jedem Tage ein erfreulicheres Vorwärtsſchreiten beurkundet, und zu ſehr hübſchen Hoffnungen berechtigt. Fleiß und guter Wille ſcheinen vorhanden zu ſein, und wo dieſe vorherrſchen, dort iſt bei einem ſo hübſchen Talente gewiß nur Erfreuliches zu hoffen.

Die Aufnahme des Ganzen war ſehr beifällig; nur hätten wir dem verdienſtvollen Beneficianten eine ergiebigere Einnahme gewünſcht. Ad. E. Naske.

Theater-Neuigkeiten.

(Dresden.) Unſer Repertoir hat wieder zwei neue Stücke gebracht: das erſte: „ein Brief," aus der bekannten Birch-Pfeifferei entſproſſen, ging kalt vorüber und wurde nur durch das ausgezeichnete Spiel der darin beſchäftigten Mitglieder gehoben. Die zweite, bedeutendere Novität war Eduard Devrient's „Treue Liebe," ein Schauſpiel von ergreifender Wirkung (?) und durchweg ſpannend (?), ohne gerade die Sphäre der Mittelmäßigkeit zu überſchreiten. Neu waren ferner im Laufe des vergangenen Monats: „Vater Hiob" und „ein Herr und eine Dame," beide Stücke aus dem Franzöſiſchen, erſteres von Börnſtein überſetzt. Die Frauen Schubert und Wächter, früher vorzugsweiſe der Oper angehörend, treten jetzt in Schau- und Luſtſpiel auf, und beweiſen Beide, daß ſie ſehr brauchbar und gern geſehen ſind. R.

(Frankfurt am Main.) Bei der d. J. ſtattgehabten Aufführung des Schiller'ſchen „Tell" ſpielte Herr Baiſon die Titelrolle. Man tadelt an der übrigens gelungen durchgeführten Darſtellung, daß Herr Baiſon zu ſtarr und unerbittlich geweſen, und das Gemüth vor dem republikaniſchen Charakter zurückgetreten ſey. Die Leiſtung fand Beifall und zweimaligen Hervorruf. Das Benefiz der Dlle. Capitain am 27. v. M. erfreute ſich eines überfüllten Hauſes, und die Einnahme war eine glänzende. Gegeben wurde: „Der luſtige Schuſter" und: „Der Kalif von Bagdad. — Die Wiederholungen des Barry'ſchen: „Trefflönig" und der beiden Nachtwandler" hatten ebenfalls die Räume des Hauſes überfüllt und die Leiſtungen des Herrn Haſſel, der durch ergötzliche Laune, draſtiſche Komik und reichlich eingewebte Couplets erheiterte, bereiteten dem zur allgemeinſten Fröhlichkeit geſtimmten Auditorium angenehme Unterhaltung. R.

(Hannover.) In dieſen Tagen machte der Sohn des bekannten Hof-Tapeziers Hilti hier ſeinen erſten theateraliſchen Verſuch im Halm's Camoëns. Herr Haſſel iſt ein Schüler unſeres Döring, hat ein ſchönes, weiches Organ und iſt im Beſitz ſo vieler Anlagen, daß ſich hoffen läßt, er werde die ſchönſten Hoffnungen dereinſt erfüllen. Am Schluſſe der Vorſtellung führte Hr. D., der den Camoëns meiſterhaft gab, ſeinen Schüler dem Publikum vor, welches Beide mit lebhaften Beifall empfing. R.

(Innſpruck.) In „des Goldſchmieds Töchterlein" trat nach langer Zeit Mad. Schmitz zum erſten Male nach ihrer Geneſung wieder auf, und wurde vom Publikum mit einem wahren Beifallsſturm begrüßt. Am 29. vorigen Monats muſikaliſch dramatiſche Akademie, eröffnet mit einer dramatiſchen Novität von Freiherrn von Fenner, betitelt „Shakeſpeares Jugendliebe," Luſtſpiel in 1 Act, nach Duval. Verfaſſer und Darſteller wurden am Schluſſe gerufen. Die beiden Opernſänger machten theilweiſe Fiasko. In der „Tochter des Regiments" bewunderte das Publikum das glückliche Spiel und die anſprechende Naivetät der Mad. Schmitz, die dieſen Abend den Beifall der Zuhörer für ſich allein in Anſpruch nahm. „Robert der Teufel" wurde nicht mit beſonderer Rundung und Präciſion aufgeführt, und Referent kann nur das Terzett im zweiten Akte und den ganzen vierten als beſonders gelungen hervorheben. Zum Benefize der Dem. Böck d. j. „Don Karlos." Der Abend war ein Benefiz für Herrn Schmitz, der in der Titelrolle eine Fülle künſtleriſcher Kraft und Gewandtheit entwickelte und oft in den ſchönſten Scenen von dem ſtürmiſchen Applaus des Publikums unterbrochen wurde. Gänzlich verfehlt war die Darſtellung der Königin von der Benefiziantin. Matt, faſslos, ohne Leben und Bewegung, ſchien uns die Königin eher die betrübte Frau eines Holländer Spießbürgers, als eine ſpaniſche Fürſtin. Eine ſchöne Figur und Talent vollenden nicht die Schauſpielerin, eben ſo wenig eine hübſche Garderobe. Wenn man kaum zwei Jahre auf dem Theater iſt, muß man nicht den Olymp ſtürmen wollen. R.

(Linz.) Unter den im Laufe v. M. gegebenen Novitäten sind zu nennen: „Monaldeschi.“ In den Preis der Darstellung theilten sich Dlle. Neustädt (Christine) und Herr Burggraf (Monaldeschi.) Den Grafen Brahe spielte Herr Hahn vortrefflich. Im „Kastelbinder“ excellirten Herrn Ludolf (Fettich) und Hr. Burggraf (Andreas). Lortzing's „Wildschütz“ gefiel, namentlich durch die darin beschäftigten Talente, die Damen Rosner und Fuchs und die Herren Satorsy, Hanét und Zehden. Madame Rosner wird die „Linda di Chamounix“ zum Benefize geben. Der Komiker Tomaselli von Lemberg ist von Ostern an für hier engagirt.

Unterhaltungsblatt.

Welcher führt die Braut heim?

(Fortsetzung.)

2.

Seht, der Tauber girrt,
Seht, der Tauber schwirrt
Um sein liebes Täubchen!
Nehmt Euch auch ein Weibchen,
Wie der Tauber thut.
Und seid wohlgemuth.

Hölty.

Es ward allgemein beschlossen, Keiner solle dem Andern entgegen arbeiten, und Jeder sich nach seiner Art die Gunst des Mädchens sich zu erwerben suchen, da nun aber Jeder lieber der Bräutigam selbst, als dessen Brautführer sein wollte, beeiferten sich Alle, die höchste Gunst zu erlangen. Keine Gelegenheit, die sich darbot, wurde unbenützt gelassen, wohl wurde auch manche gesucht, im Reich'schen Hause zu erscheinen; die liebenswürdigste Emilie wurde auf das angelegentlichste unterhalten, welche mit mädchenhafter Schalkheit die Absicht der Herren bald erkannte, und bald Diesem, bald Jenem — wie in Lessing's „Nathan“ der reiche Mann jedem Sohne allein den Zauberring versprach — Hoffnung gab durch ein freundliches Wort und Lächeln, das sich Jeder zu seinen Gunsten deutete. Unter diesen war Gutmann allein ganz ohne Hoffnung, wiewohl er, da er mit Emilien's Vater einige Pachten und Lieferungen gemeinschaftlich übernommen, auch Gelegenheit hatte, sich der heimlich Geliebten zu nahen, und jedesmal vom Vater Reich mit der größten Aufmerksamkeit und Achtung behandelt, von dessen Tochter aber nicht mit derselben Unbefangenheit und denselben Neckereien empfangen, unterhalten und entlassen wurde, als seine glücklicheren Nebenbuhler. In seiner Gegenwart ward die heitere Emilie oft so ernst, daß er in seiner Herzensangst die Aenderung seinem Erscheinen, indem er lästig zu sein fürchtete, zuschrieb, und oft bei sich selbst beschloß, noch seltener bei Reich zu erscheinen, und wenn es sein müßte, seine Geschäfte sobald als möglich abzumachen. Blickte er aber mit liebender Sehnsucht nach Emilien hin, und ihr himmelblaues Auge, mit dem sie nach einem schönen Bilde zu schauen schien, begegnete dem seinen, und kehrte langsam zurück, wie wir uns von einer Schönsicht, nachdem wir das Reizende in uns aufgenommen, langsam abwenden, dann durchbebte ihn ein so himmlisches Gefühl, eine leise Hoffnung färbte seine Wangen, daß der liebenswürdige Bescheidene seinen grausamen Vorsatz wieder aufgab.

Es nahte der Fasching. In dieser Zeit, wie nach Jean Paul die Türken sagen, glauben die Christen ein Recht zu haben, närrisch zu sein. Manch tolles Zeug wird dann auch in der That ex officio verübt. In dieser Zeit geschieht es oft, daß Viele, was Manche auch zur Narrheit zählen, sich beweiben. Unsere Helden, eitle Menschenkinder, verspürten Lust, zu thun, was ihre Ahnen thaten, und dachten so bei sich: wenn sie doch einmal in den Zankapfel des Ehestandslebens beißen müßten, so solle er doch wenigstens von Emilien's Reizen und Schätzen verschönert und versüßt sein. So geschah es, daß der Vater Reich an einem und demselben Tage drei zierlich gefaltete, sauber geschriebene, klug und zärtlich abgefaßte Briefe erhielt. Herr Mein, Herr Schlingel und Herr Wind baten um das Herz und die (gefüllte) Hand der Fräulein Tochter. Herr Mein hatte in so weit Verdienste um das Reichsche Haus, als er dem Bruder Emilien's in der That lobenswerthe Kenntnisse beigebracht hatte; Herr Schlingel hatte seiner Anfrage die zu Reich's Gunsten glückliche Entscheidung des Processes beigelegt, und somit, wie er meinte, zu verstehen gegeben, daß er seinem Fache gewachsen, und des Besitzes der lachenden und klingenden Reize Emilien's würdig sei; Herr Wind präsentirte als wichtige Beilage seiner Bitte ein ganz neues Hauptmannspatent, seinerseits genug; Herr Reich sollte dagegen seine Tochter theuer assecuriren, und die neue Uniform vergolden. „Ei,“ rief der glückliche Vater aus: „Ich

habe nur eine Tochter, die ich so gerne um mich weiß, und drei Freier zur selben Zeit; wie mancher bedrängte Mann, den der Töchter mehrere umblühen, würde gern den Segen unterschreiben;" er legte diese schmeichelhaften Bemerkungen in seinen Tisch, und gedachte seiner Tochter bei gelegener Zeit ein Geschenk damit zu machen. Kaum hatte er so viel Zeit, ein wenig zu überlegen, kam Herr Gutmann, ihn auf eine gemeinschaftliche Besitzung abzuholen. Auf dem Wege dahin erzählte Reich seinem Begleiter, der gar manche Familienangelegenheit erfahren, und das Vertrauen bewahrt hatte, die Bewerbungen seiner Freunde. Gutmann stutzte, und um Rath gefragt, beantwortete er manche Frage mit einem Lächeln; denn dem Versprechen gemäß durfte er, wenn sich auch etwas gefunden hätte, von Keinem etwas Böses reden, half sich aus der Verlegenheit mit einer gewöhnlichen Schmeichelrede, indem er bemerkte, daß ein Mädchen wie Fräulein Emilie, mit so vielen Reizen des Körpers und Geistes ausgerüstet, wohl mehr als Einen Anbeter haben dürfte. Gutmann konnte keine gelegenere Zeit erwarten, auch seinem Herzen Luft zu machen, und fügte sein eigenes Liebesgeständniß modificirt hinzu, daß er, hätte Reich noch eine Tochter, wenn auch ihrer Schwester, die als Königin aus den Lebensblüthen der Stadt hervorrage, weit nachstehend, selbst mehr als gegenwärtig beigenschaftet, es gewagt haben würde, ihre Liebe zu erringen, und des Vaters Einwilligung zu verdienen, so aber — wenn er es auch frei gestehen müßte, daß Emilie, für ihn das Ideal seiner Wünsche, längst seine Verehrung besitze, er es nicht wagen dürfte, eine ähnliche Bitte, wie seine routinirten Freunde vorzubringen. Man kann Bewunderung, Hochachtung, ja sogar eine mächtige Liebe gegen Jemanden empfinden, wo man ganz sicher weiß, daß dessen Besitz uns nie beglücken wird. Herr Reich entgegnete Aehnliches. Dieses zufällige halb im Scherz halb im Ernst hervorgebrachte Geständniß hatte dem Anfangs Verlegenen Muth gemacht, und da nichts mehr zu verlieren, wohl aber noch das größte Loos zu gewinnen möglich gewesen, plauderte Gutmann unbefangen nur so herzlicher die Wünsche und Gefühle seines Herzens aus, so daß Reich unvermuthet eine Liebes- und Leidensgeschichte seines jungen Geschäftsfreundes mit einer bei ähnlichen Gesprächen sonst ungewohnten Heiterkeit vorgetragen hörte.

Zu Hause angelangt, erstaunte Gutmann über seine Kühnheit, und hatte seit langer Zeit den ersten sanften Schlaf — wie Jemand, der sich eines Fehlers bewußt, das Herzklopfen verliert, wenn die Sache heraus ist. So geht es der jungen ersten Liebe, die nur schüchtern nach ihrem Ideale blickt. Und es bleibt Frage: ob Blücher Napoleon gegenüber mehr Muth nöthig hatte, als mancher junge Mann, wenn er seine Liebe gestehen, und um die Hand der Geliebten werben soll, — denn hier guckt nach diesem Vorspiele des Ehestandslebens ein komisches Trauerspiel, in dem oft der Krieg beginnt, den Blücher geendet, hinter dem Vorhange hervor. Gutmann hatte sich vor Schande — denn bekanntlich schämt sich die junge Tugend, wie das junge Laster, so der Mensch bei der ersten Großthat — in den nachfolgenden Tagen nicht bei Reich sehen lassen. Dieser hatte aber ein wichtiges Geschäft, denn die vielseitigen Bemerkungen mußte er seiner Tochter vortragen, und den in Liebe harrenden eine Antwort zukommen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 12. April 1844.

Bank-Aktien 1625 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100¼ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 60½ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anleben vom Jahre 1834, 149 — 1839 zu 131⅛ — Esterhazysche Loose 57¼ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146⅞ — Mailänder 108½ — Raaber 113⅞ — Gmundner 173 — Dampfschiff 565 —

Verstorbene in Wien

Se. Durchlaucht Herr Friedrich Franz Xaver Prinz zu Hohenzollern-Hechingen ꝛc. ꝛc., Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des österreich. kaiserl. Leopold-Ordens, Commandeur des militär. Maria Theresien-Ordens ꝛc. ꝛc., k. k. wirkl. geheimer Rath, Kämmerer, G. F. M. ꝛc. ꝛc., alt 87 J., an Altersschwäche. — Fr. Anna Heindlhofer, k. k. Hofkanzlei-Dieners-Witwe, alt 69 J., an der Entkräftung. — Frau Barbara Hualler, bürgl. Schneidermeisters-Witwe, alt 60 J., an der Lungenlähmung. — Der wohlgeb. Hr. Ignaz Edler von Moisl, k. k. wirkl. Hofrath ꝛc. ꝛc., alt 72 J., an der Lungenlähmung. — Hr. Friedrich Hocheisel, Buchhalter, alt 47 J., an der Lungensucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Groß-Hoffinger.

№ 91.

Montag 1844. 15. April.

Tageszeitung.

(Prag.) Als Nachhang des letzten Artikels über das Carroussel vom 4. April in Nr. 55 wird Folgendes bemerkt: daß das Comité des Carroussels, an dessen Spitze Se. kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl Ferdinand stand, die zwei zu betheiligenden Wohlthätigkeitsanstalten bestimmte, und durch zwei aus ihrer Mitte gewählte Mitglieder diesen namhaften Betrag den betreffenden Anstalten übermitteln ließ.

(Das „Diario di Roma" meldet) nach einer Correspondenz aus Palermo vom 11. März: Eine Krankheit eigener Art, welche das gemeine Volk „Torcicollo" (Halsverdrehung) nennt, schleicht seit dem vorigen Jahre in Sicilien umher. Dies ist eine Gehirnaffection, welche eine Hemorragie mit Kopfschmerzen und Zusammenziehungen der Halsnerven hervorbringt. Dieselbe hatte bereits in Agliastro, Garini und Caltanisetta eine bedeutende Sterblichkeit verursacht, und wüthet nun in Terranuova.

(Paris, 29. März.) Ihre königl. Hoheit die Prinzessin Clementine von Sachsen-Coburg-Gotha ist gestern um ein Viertel auf 6 Uhr Morgens glücklich von einem Prinzen entbunden worden, welcher in der heiligen Taufe, die der Erzbischof von Paris verrichtete, auf Befehl des Königs die Namen Philipp, Ferdinand, Maria, August, Raphael erhielt.

(Paris, 30. März.) Briefe aus Tunis vom 6. d. melden, daß der Dey in seinen Vertheidigungsanstalten auf das Thätigste fortfahre, und daß die Stadt, das Fort la Goulette und die Küstenforts nach dem Urtheile aller Sachverständigen sich in einem fast uneinnehmbaren Zustande befinden. Der an den Herzog von Aumale abgesandte Aga der Mameluken, der Frankreichs Hilfe und Beistand gegen Sardinien in Anspruch nehmen sollte, war ohne befriedigende Antwort zurückgekehrt; der Dey hatte sich dann an den englischen Consul mit der Bitte um die Vermittelung seiner Regierung gewandt. Indessen war der türkische Bevollmächtigte Rumal-Jemal am 9. von Malta nach Tunis abgegangen.

(London, 28. März.) Der 25. März war der erste Jahrestag der Eröffnung des Themse-Tunnels. Zur Feier desselben ward im Tunnel eine Art Jahrmarkt veranstaltet, der mehrere Tage hindurch dauerte. Man rechnete, daß je 2400 Menschen in der Stunde durch den Tunnel wanderten.

(Ueber den Einzug der Königin Christine zu Madrid) berichten die dortigen Blätter unterm 23. März: Heute Nachmittag um 3 ½ Uhr zog die Königin Christine mit ihren Töchtern in Madrid durch das Thor von Atocha ein. Sogleich nach ihrer Ankunft begaben sich Ihre Majestäten in die Kirche von Atocha, um Gott ein Dankgebet darzubringen. Von da ging der Zug weiter in den Palast, unter Kanonendonner und Glockengeläute. Voran Musik, sodann Wagen mit dem Gemeinderathe und Blumen streuenden Mädchen, nebst zwei Mädchen, welche den Frieden und das Glück allegorisch darstellten. Unmittelbar vor dem königlichen Wagen gingen Quadrille, welche National-Tänze ausführten. Unter Weges ließ man Tauben mit Devisen und farbigen Bändern fliegen. Der Palast Buenavista, einst die Wohnung des Regenten, der am Wege liegt, war durch eine Decoration, ein mittelalterliches Schloß vorstellend, verdeckt, um der ehemaligen Regentin unangenehme Erinnerungen an ihren Sturz zu ersparen. Der Jubel des Volkes war groß. Ueberall ertönten Lebehochrufe auf beide Königinnen. Abends war die Stadt beleuchtet.

(Barcelona, 30. März.) Am 22. hat hier die Ausgrabung der Leiche des Prinzen von Bourbon-Conti Statt gefunden, die nach dem Wunsche des Königs nach Frankreich gebracht, und in der Familiengruft des Hauses Orleans in Dreux beigesetzt werden soll. Der französische Consul Lesseps,

der General-Capitän Baron Meer, der General Pavia und alle Behörden waren anwesend. Der Körper des Prinzen, seine Uniform, sein Degen waren, wie auch der Moniteur berichtet, noch ziemlich gut erhalten, der Kopf jedoch in Staub zerfallen. Der Sarg wurde auf einem prächtigen, von acht Pferden gezogenen Leichenwagen, in Begleitung von allen Behörden, 48 Musikern und 18 Sängern, in den Hafen geführt und dann an Bord des Dampfschiffes Lavoisier eingeschifft.

(Nachrichten aus New-York vom 6. März.) die mit dem Packetschiff „Patrick Henry" in England eingetroffen sind, zufolge, waren die durch das Unglück am Bord des „Princeton" im Cabinet erledigten Stellen noch nicht wieder definitiv besetzt. Das feierliche Begräbniß der Opfer jenes traurigen Ereignisses hatte zu Washington Statt gefunden. Präsident Tyler gerieth, als er vom Kirchhofe zurückfuhr, mit seinem Sohne in große Gefahr, indem die scheu gewordenen Pferde mit dem Wagen durchgingen und erst nach Zurücklegung einer bedeutenden Strecke durch einen Farbigen zum Stehen gebracht wurden. Der Wagen war an einer Menge anderer Fuhrwerke vorübergesauf't und jeden Augenblick daran gewesen, durch einen Zusammenstoß zu zertrümmern.

Unterhaltungsblatt.

Welcher führt die Braut heim?

(Fortsetzung.)

3.

Darum prüfe, wer sich wenig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang. Schiller.

Wer sich von dem gold'nen Ringe
Gold'ne Tage nur verspricht;
O, der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz des Menschen nicht. Fried. Will. Gotter.

Großer Tugend großer Lohn
Winkt Dir am Altare. Schiller.

Schneeflocken schlugen an das Fenster, die ersten rauhen Wintertage jagten die Leute raschen Schrittes über die Straße, führten die Familien in den traulichen Kreisen zusammen, und heute konnten die Menschen die erbauliche Predigt in winterlicher Ruhe überdenken. So war Herr Reich mit seiner Tochter aus dem größeren Hause in das kleinere, denn jede Familie soll ein Haus des Herrn sein, getreten, das ihm zur Verwaltung für dieses Leben anvertraut war.

Hausväterlich prangend im Schlafrocke, des Zimmers behagliche Wärme empfindend, betrachtete er, ein glücklicher Vater, seine Emilie, die ohne Hochmuth und Einbildung vor dem Spiegel, der das freundlichste Gesicht in das Zimmer warf, stand, und sich den sonntäglichen Schmuck entleidete. Ein schönes freundliches Mädchen ist immer schon im einfachen Hauskleide, wie in Seide und Sammt gehüllt. Emilie stand in ihrer neuen Metamorphose fertig, lächelte ihrem Spiegelbilde noch einmal freundlich zu, wandte sich zu ihrem Vater, küßte dessen Hand, und setzte sich neben ihn auf das Sopha. Herr Reich mochte im Leben nicht viele so glückliche und zugleich wehmüthige Stunden gehabt haben, durch eine perlende Thräne leuchtete sein väterliches Glück. „Geliebtes Kind," sprach er, seine Tochter auf die Stirne küssend, „ich bin an Deine Umgebung so gewöhnt, daß ich mir nirgends Ruhe finden werde, wenn Du nach dem Spruche der heiligen Schrift das väterliche Haus verlassest und hingehest mit Deinem Gatten, ihm die Tage seines Lebens zu verschönern."

„Aber," sprach Emilie, „wer will denn von Dir weg, lieber Vater," und lächelnd fügte sie hinzu: „ich habe noch keinen Bräutigam, nicht einmal einen — — —" ihr Herz mochte ihre Zunge auf einer Unwahrheit ertappt haben, sie schwieg und kehrte ihr purpurrothes Gesichtchen, das der Vater mit einer unterdrückten Frage bemerkt hatte, zur Seite.

„Ein Mann wird sich schon finden; lasse Dir das nicht bange werden, Emilchen."

„Wenn ich aber keinen haben will?"

„Kind, versündige Dich nicht!"

„Nein, nein, Vater! Muß ich denn sobald einem Manne folgen, willst Du mich nicht mehr bei Dir haben? Vater, ich will nicht heirathen!"

„Närrisches Ding, meinst Du, ich glaubte Deiner Zunge, und wüßte nicht, daß alle Mädchen in Deinen Jahren mit stillen Wünschen, oft mit geheimer Liebe, ganze Gespräche in die Strümpfe stricken, mit Herzklopfen eine Rose brechen, und wenn das Morgenroth einen schönen Traum, in welchem der

schüchterne Geliebte kühn genug war, auch die Hand zu küssen, aus Eurer Seele scheucht, Ihr der lieben Sonne zürnet, daß sie Eure Augen, mit denen Ihr im Götterreich der Liebe die stillen Wünsche Eures Herzens verwirklicht saht, für die leere Wirklichkeit geöffnet."

„Ich denke, es ist besser von einem schüchternen Geliebten zu träumen, als von einem strengen, brummenden Ehegatten geschult zu werden."

„Wer sagt Dir denn, daß Du einen Sonderling heirathen sollst — nach eigener freier Wahl."

„Diese eigene freie Wahl kann oft die größte Qual werden. Täuscht man sich nicht selten, bei dem Kaufe einer Waare, die sich doch vor unseren Augen nicht verstellen kann, deren Aechtheit und Güte zu prüfen in unsere Macht gegeben ist, wie erst bei den Männern, die die Sanftmuth des Lammes abstreifen und ihr gewaltiges Regiment beginnen, sobald sie nach dem priesterlichen Amen sich der Herrschaft über uns bewußt werden. So lange sich das nach allen Formen schnurgerade Band der Liebe noch nicht zum unbiegsamen eisernen der Ehe verhärtet hat, werden gegenseitig alle Wünsche, die man aus den Blicken errathet, gerne erfüllt, aber dann — —"

„Ei, ei, Tochter, aus Dir spricht unsere Nachbarin, die auch lieber den Mund voll Wasser als voll Worte nehmen sollte, wenn ihr Herr Gemal, der ein ganz vernünftiger Mann, etwas anordnet, was nicht nach ihrem Sinne ist. Sie gehört der großen Menge an, die ohne Vernunft regieren, und einen vernünftigen Mann haben will, der untersteht: „Au nein!" zu sagen. Sanftmuth ist weibliche Tugend; diese muß aber deßwegen nicht absolute Nachgiebigkeit sein. Ein angenehmes Weib erreicht gar viel mit lachender Bitte. Siehe mein Kind, ich spreche jetzt nicht blos des Gespräches wegen, oder um Dich vielleicht zufällig zu belehren; es ist Absicht: denn es haben Männer um Deine Hand gebeten, die sich in einem anderen Hause schwerlich einen Korb abholen würden, die auch in der Stadt nicht ohne Achtung genannt werden. Einmal wirst Du Dich doch entschließen müssen zu heirathen, denn es ist ja eure und unsere Bestimmung. Uebereilen sollst Du Dich aber dabei nicht — denn die Reue ist lang — lang, wie das in einer freundlichen Ehe kurze, aber in einer Ehe, wo Mißverstand und gegenseitige Nichtachtung den Morgen vergällt, lange Leben, selbst wenn der Mißmuth, dieser gefräßige Wurm an der Lebenskraft den Lebenssaft verzehrt, daß frühe schon die junge Eiche stirbt."

„Sanftmuth," sagte ich, „sei eine der schönsten weiblichen Tugenden, die mit Milde das Haus regiert. Diese suchte ich immer an Dir zu bilden, weil ich — Gott segne Deine Mutter, sie war mir eine sehr liebe Frau und eine gute Wirthin — weil ich dieserwegen in den ersten Jahren meines ehelichen Lebens gar manchen Kampf zu kämpfen hatte. Da nun viele Philosophen behaupten: Art ließe nicht von Art, und solche Gemüthsbeschaffenheiten pflanzten sich fort, so möchte ich Dir, geliebtes Kind, manche bittere Stunde ersparen, die auf ähnliche Weise den schönen Himmel Deines ähelichen Lebens umwölken würde. Deine Mutter, in einem Hause erzogen, wo die Frau, und zwar eine nicht zu sanfte Frau, das Haus regierte, — in vielen Häusern gilt die pragmatische Sanction, wo vielleicht Convenienz einen schwachen Mann einer denkenden Frau zugeführt; diese herrscht dann, und mit Recht, aber so, daß es Niemand weiß. — Deine Mutter wollte das, was sie gesehen, auch bei mir ausüben, über Alles die entscheidende Stimme führen, anordnen, widerrufen, oder wenn vielleicht zu schnell ihr erster Wille ausgeführt worden war, auch ein wenig Zank — — doch ich muß mit dankbarer Liebe ihrem Andenken keinen Schatten auftragen, der ihre vielen Tugenden verdeckt. Anfangs war ich, wie viele junge Ehemänner gefällig, nachgiebig, oft mit großer Anstrengung mich in Alles fügend: als ich aber die Wurzel dieses Uebels erkannt und eingesehen hatte, daß trotz des vielen Lärmens, der großen Bewegungen in unserem Hause, die häusliche Ordnung nicht so groß war, als sie vielleicht durch Ruhe und vernünftiges Ueberlegen hätte erreicht werden können, da fing ich, vollkommen überzeugt, daß bei Deiner guten seligen Mutter nur ein minder gutes Beispiel vorleuchte, meine männliche Würde zu gebrauchen an, mein Wort mußte durchgesetzt werden: da gab es nun freilich Thränen in Menge und manches Andere; oft hätte mir das Herz brechen mögen, aber ich dachte, je länger ich den Bösen walten lasse, desto größer wird sein Reich, lieber auf einmal durch einen scharfen Schnitt eine scharfe Wunde, als bis zum Grabe ein siechtes Leben. Und siehe Emilie, es ward gut. Oft erkannte dann Deine Mutter, die davon ausgegangen war, in der Ehe habe Mann und Weib gleiche Stimme, nicht mit Unrecht, denn was den wirthschaftlichen Theil des ehelichen Lebens betrifft, so ist es eine Compagnie, eine Speculation auf Actien, mit gleichem Stimmrecht, aber in jeden gesellschaftlichen Körper muß Eine Person die entscheidende Stimme haben, wenn unter den übrigen Mitgliedern Gleichheit der Stimmen für zwei verschiedene Ansichten sich herausstellt, wenn der Mann „Ja," und die Frau „Nein" sagt, wem gebührt die Entscheidung? — Deine Mutter erkannte, daß eine Frau, wenn sie einen vernünftigen Mann besitze, der für Schönes

und Gutes, eben so wie für Wirthschaftlichkeit Sinn hätte, Rühmliches genug zu thun habe, Rühmlicheres als das Commandowort. — Wir lebten die glücklichsten Tage; durch Dich wurde unser Glück erhöht. Ein heiterer, fassender Sinn, ein frommes weiches Gemüth sind die edleren Gaben, womit Dich die Natur beschenkt hat; dein Aeußeres ist gefallend, und das Glück hat mich mit Gütern gesegnet; die ersteren Eigenschaften sind eine unversiegbare Quelle von Lebensfreuden, die letzteren sind eine angenehme Zugabe, können aber sehr leicht, sehr leicht, meine Tochter, Deinen künftigen Gatten statt ihn zum Glücklichsten, zum Beklagenswerthesten machen. Ich halte es für meine Pflicht, zuvor ich Dir die Männer nenne, die um Deine Hand gebeten, Dir den Vorhang des ehelichen Lebens zu lüften, Dir die Pflichten Deines künftigen Berufes vor Augen zu führen, damit Du Dich nicht übereilest, und nicht etwas Anders findest, als Du vielleicht hofftest, denn, gut und wahr sagt der Dichter, daß der gold'ne Ring nicht lauter gold'ne Tage bringe; aber es ist auch wahr, daß ein weibliches Wesen erst am Altare die Aussicht zu tausend schönen Freuden erblickt, und mit dem ersten Schritte in die eigene Häuslichkeit, den Weg betritt zu solchen Gefühlen, die ein anderes, welches seinen Zweck nicht erreicht hat oder nicht erreichen wollte, aus Angst vor den Männern oder aus Stolz, Keinem vernünftig und liebend zu gehorchen, nie empfinden wird.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Rösselsprunges in Nr. 89:

Sollte sich der Fall zutragen,
Und Dich lange Weile plagen,
Solltest Du dann nichts erfinden,
Selbe ganz zu überwinden,
Solltest Du bei allen Spielen
Nur noch größ're Unlust fühlen;
Dann wird Dir dieß Blättchen bleiben,
Um die Zeit Dir zu vertreiben.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 13. April 1844.

Bank-Aktien 1625 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 103¼ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 60⅛ — Bank Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anleben vom Jahre 1834. 149¼ — 1839 zu 131¹⁵/₁₆ — Esterhazysche Loose 57¾ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146¹₈ — Mailfinder 108¼ — Raaber 113¹¹/₁₆ — Gmundner 174 — Dampfschiff 566 —

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 11. April 1844 gehobene fünf Zahlen

85 32 15 61 63

Verstorbene in Wien

Hr. Franz Dreisidl, Ingrossist der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, alt 35 J., an Ueberfetzung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn. — Hr Jos. Kolbe, Registrant der k. k. Patrimonial-Avical- und Familiengüter-Direction, alt 49 J., an der Abzehrung. — Hr. Mich. Niernsee, Bürger und Ziegeldeckermeister, alt 64 J., am Abdominal-Typhus. — Hr Joh. Ulrich Zellweger, Mechaniker, alt 47 J., an der Abzehrung. — Dem Hrn. Joh. Schäbl, Bürger und Gastgeber, s. Kind Rosia, alt 1 J., an schweren Zahnen. — Dem Hrn. Paul Löwe, privatisirend, s. Gattin Rosia, alt 29 J., an der tuberkulosen Lungensucht. — Hr. Franz Herden, Doctor der Medicin ꝛc., alt 79 J., an Altersschwäche. — Dem Hrn. Heinrich Dingler, Maschinenfabriksinhaber, sein Kind Karl, alt 3 J., an der Gehirnhöhlenwassersucht. — Hr. Franz Röhrenbacher, gew. bürgl. Sauerkräutler, alt 68 J., an der Lungenlähmung. — Fr. Elisabeth Blumenfeld pens. k. k. Casse-Officials-Witwe, alt 78 J., an Altersschwäche — Dem Hrn. Jos. Klemmer, akadem. Zimmermaler, s. Kind Cäcilie, alt 5 J., an der Auszehrung. — Hr. Rudolph Glaser, Bürger und Gastgeber, alt 36 J., an der Lungenschwindsucht. — Dem Hrn. Ant. Beigl, akad. Graveur, s. Gattin Jos pha, alt 36 J., an der Lungenlähmung. — Fr. Theresia Ott, herrschaftl. Tafeldeckers-Witwe, alt 64 J., an der Entkräftung. — Fr. Elisabeth Ullrich, herrschaftl. Kammerdieners-Witwe, alt 72 J., am Krebs des rechten Auges — Der hochwohlgeb. Herr Johann Andreas, Ritter von Scherer, Doctor der Arzneikunde, Ritter des kaiserl. österreich. Leopold Ordens ꝛc. ꝛc., alt 88 J., an Altersschwäche. — Fr. Margaretha Steinbach, Hof- und Gerichts-Advokatens Witwe, alt 69 J., am Gedärmbrand. — Dem Hrn. Johann Theuring, k. k. Münz-Graveur, s. Kind Emilie, alt 2 J., an der Lungentuberkulose. — Jungfrau Christine Streicher, k. k. Beamtens-Tochter, alt 16 J. an der Lungensucht. — Dem Hrn. Christoph Meinz, Bürger, Drechslermeister ꝛc., s. Sohn Adolph, alt 20 J., an der Lungensucht — Dem Hrn. Johann Sinka, Privat-Beamter, s. Kind Karl, alt 2 J., an der Scrophelsucht. — Freiin Antonia von Eib, alt 59 J., an einem organisch n Herzfehler.

Gedruckt bei Franz Ritter von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr, auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 92.

Dienstag 1844. 16. April.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 13. d. M. zum Vortheile des Kapellmeisters Herrn Franz von Suppé zum ersten Male: „Marie, die Tochter des Regiments," Vaudeville, in zwei Acten, frei nach dem Französischen, von Fried. Blum, Musik von verschiedenen Meistern. — Die Herren Röder und Kierschner, so wie Dem. Schäfer vom Theater in Preßburg, als neue Mitglieder dieser Bühne.

Zwei Dinge hat heut zu Tage der unbefangene Theaterfreund zu fürchten, und diese sind: Die Unbestimmtheit des Urtheils über eine Bühnen-Novität, von einer gewissen Classe von Menschen, die erst zehn gedruckte Referate lesen müssen, ehe sie eine bestimmte Meinung äußern — und die bis in's Abgeschmackte gehenden Paralellen, wenn man ein und dasselbe Stück mit mehreren Besetzungen sah. Die letztgenannte dieser Fatalitäten werden wir wohl bei dem in Rede stehenden Stücke hinlänglich verdauen müssen, und der unbefangene Theaterfreund, der indifferent seinen Weg geht, der nur das beachtet, was ihm geboten wird, ohne erst pedantisch zu erwägen, wer es ihm bietet, wird sehr wohl daran thun, wenn er sich nur mit wahren Theaterfreunden in Erörterungen einläßt. Das Josephstädter Theater hat unter der Leitung des Herrn Pokorny einen so hohen Grad von Beliebtheit erlangt, daß das Publikum fortwährend das lebhafteste Interesse an allen Erscheinungen nimmt, und das gewiß unverkennbare Streben der durchaus braven Mitglieder bei jedem Anlasse auf die ehrendste Weise ausgezeichnet. Wer zu dieser Ueberzeugung gelangt ist, der allein kann ruhig und indifferent über die Leistungen dieser Bühne urtheilen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, verschwinden alle Paralellen von selbst, und man wird die Sache auch so hinnehmen, wie sie geboten ward. Der größte Theil unseres Publikums nimmt die Sache auch wirklich so, und das freundliche Josephstädter Theater steht isolirt in seinem Wirken da, ohne rivalisiren zu wollen, oder Rivalitäten zu befürchten. Der Zufall ließ nun also auch das bekannte Fried. Blum'sche Vaudeville auf dieser Bühne zur Aufführung gelangen, und eben dieser Zufall wollte es auch, daß diese Pieçe einen eclatanten Erfolg erleben sollte. Das zahlreich versammelte Publikum amüsirte sich trefflich, und war mit den Aeußerungen des Beifalles nicht karg. Die Leistungen der Darstellenden waren aber auch von sehr befriedigender Art, und genügten vollkommen. Vor Allen muß hier Dem. Schäfer in der Titelrolle rühmlichst genannt werden. Wenn wir schon ein Mal Gelegenheit fanden, ihr schönes Talent und die wirklich staunenswerthen Fortschritte zu rühmen, so freuet es uns um so mehr, unser Urtheil über diese höchst interessante Bühnenerscheinnng hier wiederholt bestätigen zu können. Vorzüglich schätzenswerth erscheint uns an dieser hoffnungsvollen Kunstjüngerin die Natürlichkeit und Ungezwungenheit im Geberdenspiele, in der Bewegung und Declamation. Ein fernerer, zwar zufälliger Vorzug ist Demoiselle Schäfer's Persönlichkeit, welche für diese Rolle geschaffen zu sein scheint. Ihr Spiel überhaupt hat jenen Anstrich von Humor, welchen man als natürlich erkennt, und im Augenblicke von dem gesuchten, geschraubten, affectirten und nachgemachten unterscheiden kann. Vivacität dringt überall hervor, ohne an den durch Hunger erzeugten Lustigmacher-Humor der Dorfkomödianten zu erinnern.

Wer Dem. Schäfer in dieser Rolle sieht, und zu combiniren versteht, muß sagen: so und nicht anders hat sich der Dichter diesen Charakter gedacht. Dem. Schäfer mag den eingeschlagenen Weg ruhig und

beharrlich fortwandeln, er führt ſicher an ein ſchönes Ziel. Ihre Leiſtung als Marie dürfte ſchon deshalb wieder ſehr rühmlich genannt werden, weil ſie durchaus eigene Schöpfung war, und nichts Eingelerntes verrieth. In ihrem Entre-Liede bemerkte man einige Befangenheit, welche ſich jedoch bald legte. Ihre übrigen Geſangsnummern führte ſie mit Bravour und Sicherheit durch, und mußte das wunderhübſche Liedchen im zweiten Acte unter ſtürmiſchem Beifalle wiederholen. Sie wurde nach einzelnen Abgängen und nach den Actſchlüſſen gerufen. Nächſt Dem. Schäfer müſſen wir vorzüglich des Herrn Kierſchner (Tonio) rühmlichſt gedenken. Dieſer talentvolle junge Mann, der, wie es den Theaterfreunden bekannt iſt, ſich erſt ſeit kurzer Zeit der Bühne zuwendete, hat in eben dieſer kurzen Zeit einen wirklich ſtaunenswerthen Grad künſtleriſcher Ausbildung erlangt, und berechtiget bei ſeiner zu dramatiſchen Studien empfänglichen Jugend zu den ſchönſten Hoffnungen. Talent iſt unbezweifelt vorhanden, Eifer und Vorliebe für ſein Fach manifeſtirt ſich auch lebhaft genug, alſo dürfen wir ihn, wenn er anders in ſeinem Eifer nicht erkaltet, und das Studium guter Vorbilder nicht außer Acht läßt, eine ſehr ehrenvolle Zukunft prophezeien. — Herr Röder — ein Schauſpieler von gutem Rufe in der Theaterwelt, gab den Sergeanten Lenoir auf eine ſehr verſtändige, den denkenden Bühnenkünſtler verrathende Weiſe. Dieſe Rolle, welche ſo ziemlich auf der Spitze ſteht, kann durch das geringſte Ueberſehen zur Carrikatur werden, und das ohnehin ſeichte Vaudeville förmlich zum Falle bringen. Herr Röder wirkte in jeder Beziehung verdienſtlich, und wurde ſo wie Herr Kierſchner häufig durch Beifall ausgezeichnet. Ueber Herrn Verſtl's Leiſtung als Haushofmeiſter beſchränken wir unſer Urtheil auf ein einziges aber gewichtiges Wort; — es heißt nicht anders, als: „vortrefflich!“

Chor und Orcheſter ſtehen bei dieſem Theater wohl ſchon lange in dem verdienten Rufe der Vortrefflichkeit, aber bei dieſer Vorſtellung muß man beiden neuerdings das ehrenvollſte Zeugniß geben. Herr Kapellmeiſter v. Suppé iſt ein tüchtiger Dirigent, und würdig, an der Spitze eines ſolchen Orcheſters zu ſtehen, und bei den Chören iſt Feuer und Präciſion, Sicherheit und richtiges Intoniren im ſeltenen Grade vorhanden. Mit Hülfe dieſer Alliirten muß der Sieg immer ſicher ſein. — Das obgleich ſchon ziemlich abgeſpielte Vaudeville dürfte ungefähr zehn gut beſuchte Vorſtellungen erleben. Das Haus war, ungeachtet in zwei anderen Theatern höchſt intereſſante Novitäten gegeben wurden, in allen ſeinen Räumen reichlich beſetzt.

Ad. C. Raske.

Theater-Neuigkeiten.

(Mainz.) In der hieſigen Zeitung werden Bühnenmitglieder, die ſich nach Elberfeld zu dem dortigen neuen Theater zu engagiren beabſichtigen, wohlwollend gewarnt, ihre desfallſigen Contracte ſchriftlich, in gehöriger Form und ganz beſtimmt abzuſchließen, damit ſie nicht ſpäter in den Fall kommen können, nicht allein in Elberfeld, ſondern auch in Köln und Bonn wirken zu müſſen, wobei noch die Ungemächlichkeit des Reiſens im Winter in Anſchlag kommt. Mündliche Verſprechungen reichen nicht aus. — Dem. Fleckenſtein iſt hier eingetroffen, und debütirte als Orſina mit vielem Glück. Herr Haake ſpielte den Marinelli meiſterhaft, auch Herr Ehlers (Prinz) befriedigte. N.

(Nürnberg.) Herr Dr. Karl Gutzkow, welcher gegenwärtig in Frankfurt am Main domicilirt, hat dieſer Tage einige bedeutende Schrecken erleben müſſen. Erſtlich hat ſich Herr Heinrich Börnſtein von Paris, in einigen Zeitungen, die ſeine authographirten Theaternotizen zum Entzücken des deutſchen Leſepublikums ſo ſchleunig mitzutheilen pflegen, veranlaßt geſehen, allerlei zu erklären, worüber Herrn Dr. Gutzkow nothwendig die Haare zu Berge ſtehen müſſen. Iſt dies dennoch nicht der Fall, ſo werden die Haare des Herrn Börnſtein ſich über Herrn Dr. Gutzkow's Gefühlloſigkeit zu ſträuben haben; etwas Gigantiſches kommt alſo jedenfalls zum Vorſchein. Zum Zweiten haben ſich in dem „bairiſchen Eilboten“ — als welches Blatt erſcheint in der Haupt- und Reſidenzſtadt München und herausgegeben wird von Herrn Dr. Fr. Wild — ein Herr M. v. L. bewogen gefunden, das kürzlich aufgeführte Schauſpiel Gutzkow's: „Ein weißes Blatt,“ gar nicht nach Dero Gout zu finden. Das wird Herrn Dr. Gutzkow ohne Zweifel veranlaſſen, künftig ſeine neuen Stücke, die von dem deutſchen Publikum ſtets mit ſo viel Liebe begrüßt werden, erſt Herrn M. v. L., Hochwohlgeboren, zur Prüfung vorzulegen.

(Paris.) Das Schickſal der neuen Oper „Dom Sebaſtian,“ von Donizetti, iſt nach der dritten Vorſtellung entſchieden; ſie hält ſich nicht auf dem Repertoir, und wird als die ſchwächſte Arbeit des Schöpfers ſo vieler trefflichen Opern, die, wie z. B. „La Favorite,“ „Anna Bolena,“ „l'Elisir d'amore, „Lucia“ und „Lucrecia Borgia,“ fortwährenden Beifalles ſich erfreuen, angeſehen. Ein Terzett, das jedoch zur Handlung gehört, und eine Arie, der Lucia'ſchen nur zu nahe verwandt, ſind von der

Proscription ausgeschlossen. Zugleich ist der Text ein Unglück für den Componisten; Meyerbeer hatte ihn, als nicht componibel, früher zurückgeschickt, und die Theater-Direction den Mißgriff gethan, ihn Donizetti aufzudringen. Er ist deshalb unterlegen, wie Lachner in seiner „Katharina Cornaro." — Der ausgezeichnete Virtuose auf der Posaune, der königl. preuß. Kammermusiker Herr Fr. Belcke, ist in Paris angekommen, und hat sich in einer Privat-Gesellschaft mit großem Beifalle hören lassen. Meyerbeer und Chopin waren zugegen. Letzterer äußerte sich wohlwollend, daß er durch Belcke erst den Werth der Posaunen kennen lerne. Auch ein junger Berliner Componist, Herr Julius Stern, befand sich in der Gesellschaft, und begleitete Herrn Belcke eine Fantasie aus den „Hugenotten" (von F. A. Succo arangirt), auf dem Pianoforte. Auch ein Herr Hallé begleitete Herrn Belcke eine seiner Concert-Piecen, und zeigte sich als genialer Pianist. N.

(Regensburg.) Auber's „Maskenball" ist mit bedeutendem Erfolge drei Mal über die Bretter gegangen; bei der ersten Aufführung ward Herr Director Röder rauschend gerufen. Alle Kräfte hatten sich zu einem gewinnenden Ensemble vereinigt. Herr Hirschberg (Gustav) war in Gesang und Spiel ausgezeichnet. Sehr rühmenswerth stand ihm Herr Schwemer (Ankarström) zur Seite. Wir müssen noch nachträglich der wackeren Leistung dieses Sängers als Figaro im „Barbier von Sevilla" erwähnen. Die Partie der Melanie (hier Amélie) wurde von Dem. Meyrat, die des Pagen von Dem. Mittermayer befriedigend durchgeführt. Nur war das Costume der Letzteren unrichtig, keineswegs für das Audienzzimmer eines europäischen Monarchen in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts passend. Chöre und Orchester, Letzteres unter trefflicher Leitung des Herrn Schneider, wirkten mit gewohnter Präcision. Die Tänze und Gruppirungen des fünften Actes waren vom Herrn Balletmeister Heinrich Uhlich aus Wien so vorzüglich arrangirt, überhaupt für den letzten Act so viel gethan worden, daß sich schon beim Aufziehen des Vorhanges stürmischer Beifall äußerte. Ferner wurde Benedix „Steckbrief" zum ersten Male gegeben, und gefiel sehr. Herr Meisinger als Bürgermeister Strenge war besonders in den Trinkscenen sehr ergötzlich, und führte den etwas schwierigen Charakter der Rolle mit lobenswerther Consequenz durch. Herr Starke als Bestelmeyer, jeder Zoll ein Handlungsreisender, überhaupt auch hier wieder einen reichen Fond komischen Talentes bewährend. Eben so zeichnete sich Herr Schrader (Flaschner) aus. N.

(Wiesbaden.) Mad. Julius, Gattin des für Herrn Meisinger engagirten und trotz seines noch kurzen Engagements schon sehr beliebten Komikers Julius, debutirte am 1. v. M. als Fenella in der „Stummen" mit entschieden günstigem Erfolge. Derselbe ist um so werthreicher, als das eigentliche Fach der Mad. Julius (worin sie wahrhaft excellirt) das der munteren Liebhaberinnen ist. Namentlich zeigte sich die Debutantin im ersten, vierten und fünften Acte als eine Meisterin der Mimik. Die übrige Vorstellung anlangend, waren Herr Schunk als Masaniello, Dem. Rumel, Elvira, Herr Meyer, Pietro, und Herr Stoffregen, Alphonso, ebenfalls recht brav. Sonstige Novitäten waren: „Dornen und Lorber" (Rolla, Herr Grabow), und „die Blutrache" (Jacopo, Herr Julius). Beide Piecen gefielen sehr. In Auber's „Antheil des Teufels" excellirten Mad. Schmidtgen, Carlo, Herr Schunk, Rafael, und Herr Meyer, König. Die Oper gefiel sehr. N.

(Hamburg.) Lortzing's „Wildschütz" ging am 9. v. M. auf unserem Stadttheater mit großem Erfolge zuerst in die Scene.

Geographische Räthselfragen.

1.) Welche Stadt in Südpreußen bringt gesundes Obst hervor?
2.) Welche Stadt im Fürstenthume Lüneburg findet man in Klöstern?
3.) Welche schlesische Stadt ist kleiner als klein?
4.) In welchem schweizerischen Dorfe bewahrt man das Getreide auf?
5.) Welche preußische Stadt liebt vorzüglich der Schachspieler im Sprung?
6.) Welcher sächsische Fluß ist dem Maler unentbehrlich?
7.) Welche böhmische Stadt erbaute eine Domkirche?
8.) Welcher See ist nie thätig?
9.) Welcher Fluß in Korsika war Genovefa's Verderben?
10.) Mit welcher afrikanischen Provinz kommen die Seeleute ungern in Berührung?
11.) Welcher Fluß in England ist eine harte Tonart?
12.) Welche bairische Grafschaft trägt jeder Mensch unter dem Kopfe?

13.) In welches Gebirge des Schwarzwaldes wünscht sich kein Mensch nach dem Tode?
14.) Welche afrikanische Küste ist vom Militärdienste befreit? M. Bnn.

Miszellen.

(Meister Burgschmiet,) in dessen Atelier der Guß des Basreliefs zum Beethoven-Monument vorbereitet wird, ist nach Stuttgart eingeladen worden, um einen Kostenanschlag zu der, von Würtemberg's Unterthanen ihrem Könige zur Erinnerung an dessen Regierungs-Jubiläum zu widmenden Gedenksäule zu liefern, und, nach Approbation desselben vom Comité, demnächst die Anfertigung in Erzguß zu übernehmen. Es ist gewiß erfreulich, zu bemerken, wie auch das Ausland immer mehr die Verdienste eines Künstlers anerkennt, der seinem Wahlspruche: „Nur Beharrlichkeit führt zum Ziele," so trefflich zur goldenen Wahrheit zu machen weiß.

(Für die Oel- und Fresco-Malerei) ist die von Thierry in München erfundene Carminlackfarbe von großer Wichtigkeit, welche auf königl. Befehl durch die Akademie der bildenden Künste einer Prüfung unterworfen wurde, so wie der Central-Verwaltungs-Ausschuß des polytechnischen Vereins für Baiern dieselbe genau untersuchen ließ. Das Ergebniß dieser Untersuchung lautet: „Daß diese schöne rothe Farbe wirklich Carminlack ist, der in einer Wärme bis zur Siedhitze des Wassers gesteigert, unverändert blieb; von dem Aetzkalk, Pflanzensäuren, concentrirter Essigsäure und von Schwefelwasserstoff keine Aenderung erleidet, von verdünnten Mineralsäuren (Vitriolöl) nur seine Farbe erhöht wird; ferner, daß damit in Oel gemalt, und mehrere Monate lang der Luft und Sonne ausgesetzt, die Farbe weder an Glanz noch Lebhaftigkeit verlor. M.

(Warschau) erhält durch die unermüdliche Sorgfalt des General-Lieutenants Okunieff eine Kunstschule, in welcher Malerei, Bildhauerei, Baukunst und Musik nebst Aesthetik gelehrt werden sollen.

(Donizetti) ist fünf und vierzig Jahre alt, und hat bis jetzt 75 Opern geschrieben, außer den zahlreichen Cantaten und Etüden. Ein französisches Blatt führt nur neun Werke an, die ihm einen dauernden Namen in der musikalischen Welt machen würden. Diese sind „Anna Bolena," „Parisina," „Liebestrank," „Lucia von Lammermoor," „Marino Falieri," „Lucrezia Borgia," „Belisario," „die Märtyrer." — Von „Linda di Chamounix" und „Dom Sebastian," wird ganz geschwiegen.

(Die Kunstausstellung in Paris) ist mit 2423 Nummern eröffnet worden, die von 1371 Künstlern herrühren, worunter sich 200 Frauen befinden. Sie enthält 1808 Gemälde, Landschaften und Porträts in Oel, 348 Miniaturen, Pastells und Aquarells, 133 Sculpturen, 24 architektonische Plane und Zeichnungen, 89 Kupferstiche und 21 Lithographien. Unter den Oelgemälden und Sculpturen befinden sich 237 Werke, die religiöse Gegenstände darstellen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 15. April 1844.

Bank-Aktien 1623 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 111 — zu 4 pCt. 100¾ — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 60½ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anleben vom Jahre 1834, 149¼ — 1839 zu 131¾ — Esterhazysche Loose 57¾ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146¼ — Mailänder 108½ — Raaber 114¼ — Gmundner 175 — Dampfschiff 562 —

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 13. April 1844 gehobene fünf Zahlen

52 73 46 90 53

Brünn, am 10. April 1844 gehobenen fünf Zahlen

40 7 14 67 13

Ofen, am 10. April 1844 gehobenen fünf Zahlen

23 56 76 9 63

Verstorbene in Wien

Dem Herrn Karl Aichinger, gew. bürgerl. Handelsmann, s. Gattin Eleonore, alt 38 J., an der Lungensucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 93.

Mittwoch 1844. 17. April.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Dinstag, am 9. April, zum ersten Male und zum Benefice des Herrn J. Nestroy: „Der Zerrissene," Posse in drei Acten, nach dem Französischen, von J. Nestroy.

Das reiche Talent Nestroy's bedarf nur eines einzigen Anhaltspunctes, um daraus die Fäden der Scenen und Acte zu spinnen, die das Stück bilden, und diese bekleidet er mit der Fülle seines rosigen und schimmernden Humors, seines nie versiegenden Witzes, seiner wahren, kräftigen, aus dem Leben geschöpften Lebensansichten dergestalt, daß man um des interessanten Dialoges willen oft die Handlung selbst vergißt. Nestroy, der auf den Ruhm, ein Sujet zu erfinden, durchaus nicht eifersüchtig ist, wählt mit Recht die pikantesten Stücke der französischen Bühne, um sie in neuem Gewande auf der unseren heimisch zu machen. Und in welch' hohem Grade ihm das gelingt, davon haben die meisten seiner Bearbeitungen: „Der Talisman," „die Geheimnisse des grauen Hauses" ꝛc. die glänzendsten Beispiele gegeben; und bedürfte es noch eines neuen, so ist es der Erfolg seines neuesten Stückes, der vielleicht alle früheren übertrifft. Wir wollen den Kern dieser Posse kurz enthüllen. Der übersättigte — ich möchte den Helden des Stückes so benennen — Kapitalist Lyps glaubt, einen armen Teufel von Schlosser, mit dem er sich herumbalgt und durch Zufall in's Wasser fällt, ertränkt zu haben; er flüchtet darauf in die Hütte eines Pächters, lernt hier den Werth eines braven Mädchens, den Unwerth seiner Freunde kennen; heirathet Ersteres, jagt die Letzteren weg, und genießt zuletzt seinen Reichthum mit um so größerer Ruhe, als das vermeintliche Opfer frisch und gesund dasselbe Asyl mit ihm theilt. Aus diesem mit französischer Routine glücklich erfundenen und geschickt verflochtenen Stücke hat Nestroy wieder eine seiner besten und witzigsten Possen geschaffen. Mit Verschmähung jeder Hülfe, als der seines eigenen reichen Geistes, mit Vermeidung jeder Zweideutigkeit, electrisirt er den Zuhörer durch die Schlag auf Schlag auf einander folgenden Witzfunken, und von mancher Wahrheit, von mancher poetisch schönen Idee tief ergriffen, findet dieser sich sogleich wieder in des Dichters eigenthümliches Feld, in das des Humors und der Laune, versetzt, so daß er nur die wenigen Augenblicke bedauert, in denen Nestroy, hier wie immer der Atlas seiner Stücke, die Bretter verläßt, deren Zierde er ist. — Neben dem Beneficianten, dessen köstliches Spiel zu bekannt ist, um auch nur einer Erwähnung zu bedürfen, wirkten insbesondere Herr Scholz als Schlosser mit dem Aufgebote seiner drastischen Komik, dann Herr Grois, Mad. Rohrbek und Dem. Rionde mit dem glücklichsten Erfolge. Das Stück erfreute sich der glänzendsten Aufnahme, der Dichter eines jubelnden Empfanges und eines vielfältigen Hervorrufens beinahe nach jeder Scene, nach jedem der trefflichen Couplets, so wie nach den Actschlüssen: es bedarf daher keiner pythischen Seherkraft, um dem Theater an der Wien zu diesem neuesten Zugstücke zu gratuliren.

M. Markbreiter.

Kunstnachrichten.

Fanny Elßler.

Fanny Elßler ist da, Fanny Elßler hat getanzt, Fanny Elßler ist zum tausendsten Male vergöttert worden, das sind die ungeheueren Thatsachen, über welche wir vielleicht die zehntausendste Variation machen sollen; wahrlich eine ungeheure Aufgabe selbst für den größten aller dagewesenen und

noch zukünftigen Schriftsteller! Alle Epitheta der Bewunderung sind erschöpft, und die wenigen Ausrufungen des Erstaunens, kaum sieben an der Zahl, welche die Sprache besitzt, sind so millionenfältig von allen dies- und transatlantischen Völkerschaften wiederholt worden, daß wir nichts mehr sagen können, als: „O Elßler! Ach Elßler!“ Und dem Schriftsteller, der uns etwas Neues über dieses Thema zu sagen weiß, er wohne cis oder jenseits der Meere, am Fuße des Aetna, am Cap der guten Hoffnung, bei den Neuholländern oder am Nordpol, bieten wir alle Reisekosten, und überdies alle unsere Pränumeranten an, und ihrer sind leider wenig genug, wenn er kommt, und dieses Neue, welches gewiß das größte Wunder der Dialektik sein muß, der Welt verkündet. Wir, unsererseits wissen nichts mehr zu sagen, als: „Fanny Elßler hat getanzt. O Elßler! Ach Elßler!“ Wir können nichts sagen, als: „Wir wünschten uns so viele Pränumeranten, als Fanny Elßler Bewunderer zählt, um uns einen kleinen Welttheil ankaufen zu können; wir wünschten uns so viel Pfennige, als Seufzer ihren Fersen folgten; wir wünschten uns einen so großen Garten, daß alle Blumen Platz darin fänden, welche es auf Fanny Elßler geregnet hat; wir wünschten Deutschland nur so viele genießbare Litteratur, als Lobespsalmen auf sie geschrieben worden; wir wünschten allen Jahrhunderten nur so viele gute Poeten, als der berauschende Liebreiz dieser Künstlerin schlechte Poeten hervorgebracht hat: wir wünschten unserem Zeitalter nur den hundertsten Theil jenes unermeßlichen Feuers für alles Gute und Schöne, welches die wundervolle Tanzkunst dieser Terpsichore für dies Eine Gute und Schöne entzündet hat — ein Feuer von so unermeßlichem Umfange und solcher Intensität der Flamme, daß sich die ganze leidende Menschheit ein Jahrhundert lang daran erwärmen könnte! Wir wissen für dies eine Mal nichts mehr zu sagen, und behalten uns die welterschütternden Gedanken, welche sie in uns erregt hat, von welchen wir aber nicht gut stehen können, daß sie neu sein werden, für spätere Berichte auf, damit wir nicht, wie so manches Hundert unserer Vor- und Nachgänger in die traurige Nothwendigkeit verfallen, in Ermangelung aller Gedanken etwas Albernes zu sagen.

(Der ausgezeichnete Balletmeister Herr Guerra) befindet sich seit kurzer Zeit wieder in Wien. Das Genie des guten Geschmacks und die Kunst, welche er in so hohem Grade besitzt, Poesie in seine Arrangements von Tänzen, Gruppirungen und ganzen Ballets zu bringen, sind überall, wo dieser Künstler verweilte, mit dem rühmlichsten Beifalle anerkannt worden, und verdienen um so größere Aufmunterung, da seine Arrangements den unbestrittenen Vorzug der Originalität haben — ein Vorzug, der dem ewigen Einerlei des modernen Ballets den Reiz der Neuheit verleiht.

Unterhaltungsblatt.

Welcher führt die Braut heim?

(Fortsetzung.)

Emilie hatte bis dahin aufmerksam zugehört, ein heiterer Ernst lagerte sich auf ihre Stirne, und eine schöne Thräne, köstlicher denn die schönste orientalische Perle, zitterte in dem sanften blauen Auge, das nun seine Zukunft, so weit sie allen Menschen gleich bevorsteht, überschauen sollte. Ein mildes Wort des Vaters brachte wieder ein Lächeln auf ihren rosigen Mund. Er fuhr fort:

„Du warst und bist die Rose meines Lebens, die mit Duft und Glanz mein Dasein schmückt, dieselbe kannst Du Deinem künftigen Gatten werden, wenn Du alle Deine Pflichten, die Du ihm als Gattin schuldig bist, treu erfüllst. Vor allen Dingen bewahre ihm treu Deine Liebe. Viele Menschen sind Thoren genug, sich bei einer ehelichen Verbindung von allen möglichen Nebenumständen leiten und bestimmen zu lassen, ohne vorher das innere Wesen gegenseitig erkannt zu haben. Vielen ist die Ehe nichts mehr, als eine öconomische Speculation, eine auf beigebrachte Actien gegründete Unternehmung; — Dir soll sie ein heiliger Bund der Liebe sein, aber nicht allein auf äußern Schein, auf innere Würde gegründet. Sieh mein Kind, die Schönheit Deines Körpers, — die ein einziger giftiger Lufthauch zerstören kann, — wird Manchen an Dich locken; wem nur dies an Dir gefällt, dem suche Du nicht zu gefallen; manchen Andern kann mein wenig Geld, das jeder Augenblick auf tausendfache Weise rauben kann, um Deine Hand zu bitten, locken, dem gib sie nicht. Du sollst, mein Kind, mit Liebe und Vernunft nur den zum Gatten wählen, der Dich um Deiner Liebe und um Deiner Tugend willen liebt. Und wenn Du nun die Gattin eines braven Mannes bist, bist reich und schön, dann thue nicht, was viele Weiber thun, die nach den Flitterwochen die eheliche Treue als Thorheit scheuen. Huldigt, wann Du Gattin bist, ein fremder Mann auch Deiner Schönheit, dann kränke nicht den Gatten durch solche Liebelei, denn wisse, selbst den Schein muß eine Frau vermeiden. Es gibt Männer, die das Ziel ihres Strebens in der Entehrung eines schönen

Weibes ſuchen, aber wie, wenn die verwelkten Reize nicht mehr locken? dann verläßt Dich der Schmeichler, und Dein gekränkter Gatte betrauert ſein und Dein Geſchick. Es gibt Männer und Frauen, mit denen wir uns unterhalten können, ohne etwas von unſerer Würde zu vergeben. Wenn ſich ein Mann unanſtändig beträgt, ſo frage Dich nicht erſt, was Du zu thun habeſt, finde darin nicht, wie viele Frauen, eine Schmeichelei, denn durch ſeine Unanſtändigkeit und lüſterne Vertraulichkeit entehrt er Dich, er hält Dich für gemein genug und für eine Thörin, ſeine Abſichten bei Dir zu erreichen. Ein Augenblick, in dem Du in der Geſellſchaft eines fremden Mannes bei dem Erſcheinen Deines Gatten verlegen werden könnteſt, hat ſeine Ruhe auf ewig untergraben, und mit der Gemüthsruhe eines Menſchen ſo zu ſpielen, iſt große Sünde. Eine tugendhafte Frau, die ihrem Manne das köſtlichſte Gut in der Ehe, treue Liebe bewahrt, erhält ihre männlichen Freunde mit Blicken und Worten in den gehörigen Schranken. Und wenn Du wirklich ſchöner als andere Frauen biſt, wenn die Natur Deinem Körper einen ſeltenen Liebreiz verliehen, ſo freue Dich, daß Du damit Deinen Mann beglücken kannſt, und wiſſe, daß ein Weib im häuslichen Kreiſe mit häuslichen Tugenden ſchön iſt. Wenn Du einen Gatten wählſt, der als Mann mit eigenem Kopfe ſteht und fällt, der unbekümmert um die Gunſt der Welt, nach dem Geſetze ſeines Volkes und Herzens handelt, dann wird ſo mancher Sturm über Euer Leben brauſen, nicht Alle werden Euch mit offenen Armen grüßen, verkannt wird man gar oft Euch aus dem Wege gehen, aber daran finde nicht Dein Aergerniß, weil man des Mannes Witz im großen Tratſche nicht allgemein beklatſcht und belacht. Wenn ein braver Mann, der würdige Freunde ſucht und liebt, glücklich im Beſitze einer treuen Gattin ſich in engere Kreiſe ſchließt, dann klage die Gattin nicht, die gern, wie jedes Weib, in großen Kreiſen glänzt, über des Mannes Unbiegſamkeit, und verkleinere ſeine Größe, denn ſie verkleinert ſich ſelbſt. Des Weibes Größe iſt und ſei wie Mondeslicht mild und ſanft, doch von der Sonne nur entlehnt: ein dunkler Körper, der ſich zwiſchen Beide ſtellt, entſtellt den Mond, und macht ihn unbedeutend. — Harmonie thut ferner überall dem Herzen wohl, im Concert wie im ehelichen Leben; aber gar oft, mit und ohne Verſchulden des Muſikers ſpringt eine Saite, tönt eine Taſte falſch, dann bedarf es eines klugen Stimmers, unſerer Vernunft die Diſſonanz wieder zu beſeitigen. Solches iſt in jeder Ehe: dann laſſe man, ohne ſich bei aller Welt zu beklagen, über des Mannes Härte, ruhig die Vernunft entſcheiden — ruhig, denn ein wilder Stimmer verſtimmt noch mehr. Fortuna's Lächeln iſt wie Aprilens Sonnenſchein, gar bald verdeckt es eine Wolke; Fortuna's Gunſt rollt uns auf einer Kugel zu, die ſchnell zur Seite läuft, und das gefüllte Horn dem — Nachbar leert. Wann nun im Uebermuthe des Nachbars Weib auf ihre Schätze pocht, wann ihrem Kleide und ihrem Golde der Hut gezogen wird, dann ſieht ſo manche Evenstochter mit gelbem Neide auf fremdes Glück, und grollt dem braven Manne, der ſeine Pflicht erfüllt, und doch nicht hat, was man — entbehren kann; ſie grollt und weint und klagt, denn dieſe, jene, eine dritte Mode iſt vorbei gezogen, und man hat ihr nicht gefröhnt. Auch mußt Du nie auf Deinen Reichthum pochen, wenn den Gatten Mißgeſchick verfolgt: ein reiches, ſchönes Weib, wenn ihm treue Liebe, beſcheidene Anmuth fehlt, iſt für den Mann ein kaltes Marmorbild, das ihn zu Boden drückt. Das äußere Glück, mein Kind, iſt wandelbar, und Salomons Wort erkannte Kröſus auf den Scheiterhaufen. Wenn es Dir in Deinem Leben nicht immer gleich nach Wünſchen geht, dann klage nicht, ſelbſt wenn Dein Herz ein Recht zur Klage hat; dann klage ſtill und weine Deinen Schmerz an dem Buſen einer treuen Freundin, die ihn Dir abnimmt, und nicht der böſen Welt zum Spotte gibt; denn nicht liebt die böſe Welt ein häuslich ſtilles Glück, den reichen und doch beſcheidenen Lohn der Tugend, und kann der böſe Leumund die Klarheit unſeres Lebens nicht beflecken, dann lauert er mit Haß und Neid auf jedes Wort, und freuet ſich, wenn's nicht immer klingt wie Zauberklang, der aus der Glück erfüllten Bruſt dem Schöpfer dankt.

„Viele Pflichten haſt Du zu erfüllen, wenn Du ein glückliches Leben führen willſt; viele wirſt Du erſt ſpäter in neuen Verhältniſſen kennen lernen, viele von denen wirſt Du erfüllen, wenn Sanftmuth und Häuslichkeit Deine Lieblinge, und Du ſomit der Liebling Deines Gatten geworden. Sanftmuth iſt die weibliche Tugend, die den Gatten und die Kinder, die die ganze Umgebung wie ein freundlicher Abendſchein mit glücklichen Gefühlen erfüllt. Warum ſchuf des Schöpfers Hand des Weibes Herz ſo ſanft, ſo empfänglich für alle weichen Gefühle, gewiß nicht um der Spielball für männliche Launen zu ſein, aber auch nicht, um rauhe Härte zu zeigen?! — Warum pflanzte der Schöpfer neben den Glanz auch die himmliſche Milde in Euer Auge, um die Größe Eurer Liebe, deren Leiden Ihr, wenn es ſein muß, mit ſtillem Dulden zu ertragen verſteht, abzubilden. — Warum iſt Eure Sprache ſo weich, gewiß nicht, um mit Donnerworten einen unnatürlichen Klang in Eurem Hauſe zu verbreiten, ſondern mit Sanftmuth die Verirrten zu rufen, die Handelnden zu leiten, mit Sanftmuth Eure Bitten und Wünſche

zu erschmeicheln?! Wenn in ämtlichen Wirken, in den Berufsgeschäften, wenn draußen im wirren Leben den Gatten tausend Dinge verletzen, seinen Geist ermüden, dann werde der Gattin Sanftmuth ein Ruhesaal für ihn, an ihrer Seite fühle er die Anmuth des Lebens, an ihrem Busen athme er des Daseins heilige Freuden. Ein Mädchen, das so glücklich, einen Gatten zu besitzen, kann, wenn sie die stille Häuslichkeit, als ihren angemessenen Wirkungskreis, einer genaueren Aufmerksamkeit würdigt, wenn sie darin mit Sanftmuth schafft und waltet, das schönste und glücklichste Leben führen. Was draußen geschieht, berührt die Glückliche nicht. Aber es gibt Frauen, denen es überall gefällt, nur in ihrem Hause nicht, die mit einem Treiben und Jagen und mit einer Aengstlichkeit aus ihren Mauern zu kommen trachten, als triebe sie die Ahnung eines Einsturzes. Wohl stürzt, aber nicht die Mauer des Hauses, sondern die Ruhe des Gatten, das Glück der Kinder, die Ehre und der Wohlstand der Familie, wenn das eigene Haus für die Gattin ein unbekanntes Haus ist. Das eheliche Leben soll keinem Klosterleben gleichen, die Gattin nicht blos Wirthin, des Gatten willenloses Spielzeug, nicht blos Kindermagd sein. Eine Frau, die ihr Glück nur draußen sucht, findet es nie; eine Frau, die ihr Glück nur im eigenen Hause findet, und zu fehlen glaubt, wenn sie auch sonst sich Erholung schafft, ist und bleibt im Irrthume über sich und Andere; eine Frau aber, die vorzüglich an ihren Geschäften, an dem Umgange mit dem Gatten, in dem liebenden Dienste als erziehende Mutter wahres Vergnügen empfindet, und auch an fremden Glücke sich weidet, in andern Kreisen durch freundschaftliche Mittheilung sich erholt, und immer mit der Sehnsucht nach den Ihren eine treue Liebe, eine heitere Miene, ein zufriedenes Lächeln, keinen Mißmuth, kein Unbehagen im eigenen Kreise, keine Unlust für die eigenen Geschäfte zurückbringt, die scheint ihren Werth und ihre Stellung erkannt, und die beglückende Göttin Zufriedenheit sich zur Freundin errungen zu haben. So manche Gattin hat einen stürmenden Eheherrn durch Sanftmuth zu milderen Gefühlen und Worten geleitet, so Manche hat den Tag- und Nachtschwärmer durch ihr frommes Walten im Hause, dadurch, daß sie mit häuslichem Sinne das Haus in einen freundlichen Tempel des Friedens, der Liebe, der schönen Freuden am Gedeihen umgewandelt, an sich und sein Haus gefesselt, und ein festes Glück begründet; während eine böse Sieben aus einem Manne des Friedens einen Zänker, aus einem treuen Hausgott einen Fremdling darin, oder wenn er das Gut nicht verlassen kann, zum unglücklichsten Menschen peinigt. Die weiblichen Tugenden, welche ich Dir empfohlen habe, mein Kind, sind Säulen, auf denen Ihr den Tempel Eurer und fremder Glückseligkeit bauet; wenn Ihr aber wollt, daß diese Säulen nie wanken sollen, so muß ein frommer, gottergebener Sinn, so muß ein tiefer, vernünftiger Glaube den Grundstein geben. Ein Weib ohne Glauben ist ein den stürmischen Seewogen überlassenes Schiff ohne Segel, Steuer und Compaß. Wenn Ihr in vielen Verhältnissen des Lebens mit Eurem seltenen unrichtigen Tacte nicht ausreichet, wenn Euer Gefühl nicht den besten Ausschlag gibt, dann verlasset Euch nicht auf das Resultat eines langen Sinnens und Grübelns; diese helfen Euch nicht, wohl aber ein frommer Glaube, in dem Ihr Euer Schicksal, wenn Ihr zuvor mit bescheidener Vernunft, mit reinem Gefühle geprüft und gehandelt, ohne Furcht und Bangen dem Vater der Liebe überlasset. Dieser Glaube an einen ewigen Lenker soll und wird Dich nie verlassen." — Der Vater schwieg einen Augenblick, seine tief ergriffene aufmerksame Tochter betrachtend. (Fortsetzung folgt.)

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 16. April 1844.

Bank-Aktien 1622 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 110⅞ — zu 4 pCt 101 — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 60½ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anlehen vom Jahre 1834, 149½ | 1839 zu 131 — Esterhazysche Loose 57¾ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146 — Mailänder 109¾ — Raaber 115½ —

Lotto-Ziehungen.

Gratz, am 13. April 1844 gehobene fünf Zahlen

49 7 2 18 10

Verstorbene in Wien

Fr. Anna Lechleitner, pens. k. k. Rechnungs-Officials-Witwe, alt 89 J., an Altersschwäche. — Dem Hrn. Jacob Maß, Bürger und Tischlermeister, s. Sohn Jacob, alt 28 J., an der Lungensucht. — Hr. Franz Meyer, Hörer der Philosophie, alt 20 J., am Faulfieber. — Der wohlgeb. Hr. Jos. Launsky von Tieffenthal, inl. Hofrath des k. k. General-Rechnungs-Directoriums ꝛc., alt 77 J., an Altersschwäche. — Hr. Leop. Schick, Bürger und Küchengärtner, alt 66 J., am Typhus. — Hr. Ant Eßner, Papierfabriks-Geschäftsführer, alt 56 J., an der Entkräftung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 94.

Donnerstag 1844. 18. April.

Tageszeitung.

(Szegedin, 1. April.) Eine längst befürchtete Katastrophe ist gestern Abends leider erfolgt! Dem Andrange der mächtigen Fluten der Theiß und der Maros, also zweier jetzt besonders gewaltigen Flüsse, hat die Solidität der Szegediner Dämme zuversichtlichen Widerstand geleistet, so zwar, daß ein weit höherer Wasserstand auch noch ohne Gefahr erwartet werden konnte; aber die Gyalaer Dämme — zwei Stunden unterhalb Szegedin — waren leider nicht im Stande, dasselbe zu leisten, und wurden gestern Abends, trotz der angestrengtesten Kraftanwendung in den letzten Augenblicken, von den Fluten der Theiß bei sonst ruhigem Wetter überspült, und schäumend wälzte sich das entfesselte Element — nunmehr jeder menschlichen Kraft hohnlachend — über die üppigsten Saatfelder, die man sich nur denken kann, unsäglichen Schaden bringend so vielen tausend Menschen, die da der schönsten und reichsten Ernte mit Zuversicht entgegen harrten! — Der Schaden ist ungeheuer, denn es sind hiedurch in den Gebieten von Szegedin, Szöreg, Sz. Ivany, Vedreshaza und Gyala bei 10,000, sage zehn tausend Joch der schönsten Saatfelder überschwemmt und für dieses Jahr verloren, wobei am meisten die ärmere Klasse von Landwirthen getroffen wird, welche für baares Geld diese Felder in Pacht nahmen, auf einen mächtigen Schutz gegen das Wasser sicher vertrauend.

(Wiesbaden, 1. April.) Dem Vernehmen nach wird hier nächstens eine Zusammenkunft der Hauptmitglieder des adeligen Vereines für Beförderung der Auswanderung aus Deutschland nach Texas, und für Gründung einer großen deutschen Colonie in diesem jungen Staate, veranstaltet werden.

(Paris.) Von der Subscription für Guadeloupe war am 31. März noch eine Liste erschienen, — sie wies eine Gesammtsumme von 4,053,947 Fr. aus.

Illustrirte Stadtneuigkeit.

Ein Bruchstück aus den Geheimnissen von Wien.

Sub sigillo mitgetheilt von A. E. Raske.

Wenn schon die Weltstädte Paris und London Geheimnisse haben, so wäre es eine Thorheit, anzunehmen, Wien allein habe keine Geheimnisse.

Mit den Geheimnissen überhaupt ist es seit jeher eine curiose Sache gewesen. Man brauchte nur eine Nachricht als Geheimniß zu bezeichnen, wenn man sie sehr schnell veröffentlicht wissen wollte. Die Bezeichnung „Geheimniß" wirkte stets erfolgreicher, als klafterlange Annoncen, und manche Geringfügigkeit ward zur Wichtigkeit erhoben, wenn sie sich in den Mantel des Geheimnisses hüllte. Man hat tausend Sittenschilderungen von Paris und London, und unter diesen gewiß fünfhundert gelungene, aber alle zusammen machten nicht so viel Lärm, als jene, welche unter dem lockenden Titel: „Mystéres de Paris" jetzt die ganze belletristische Welt entzücken und verrücken. — Im Geheimnisse liegt der Reiz, und darum Eviva Geheimniß! —

Auch ich bin so glücklich, unseren geehrten Lesern ein Geheimniß mitzutheilen, welches zwar schon als öffentliches Geheimniß an allen Straßenecken figurirt, aber doch den höchsten Reiz für den gegenwärtigen Augenblick hat.

Vernehmen Sie also, Verehrte — aber um Alles in der Welt, sagen Sie es nicht weiter — die Glücksgöttin wird uns demnächst wieder einen Besuch abstatten. Sie quartiert sich vorläufig bei ihren Ge-

schäftsleitern, Herren Hammer und Karis, ein, und wird von da aus ihren Lieblingen, den Wienern, (da haben Sie ein zweites Geheimniß, oder ein Geheimniß im Geheimnisse) verschiedene Visiten abstatten.

Eine ihrer Soubretten, welche eben jetzt die „Mystéres de Paris“ studirt, und durch und durch Geheimniß ist, hat uns jüngst eine höchst interessante Mittheilung gemacht, die wir natürlich nur als Geheimniß hier offeriren. Es soll nämlich der diesjährige Sommer ein sehr schöner werden, und da will die liebenswürdige Frau ihre zahlreichen Gäste in dem schönen Palais in Brettensee mit einer Tafel regaliren, die 200,000 fl. W. W. werth ist. — Ein größerer Ausflug geht dann nach dem schönen Hause Nr. 413 auf der Wieden, welcher Ausflug den Theilnehmern baare 32,900 fl. W. W. Reisegeld zubringt. Solche Geheimnisse sind allerdings interessant; denn sie drehen sich um sehr reelle Gegenstande, nämlich um Banknoten, vollwichtige Ducaten und Silberthaler.

Das Großhandlungshaus Hammer und Karig, welches schon oftmals sich eines so interessanten Besuches zu erfreuen hatte, will diesmal noch mehr anwenden, und den zahlreichen Gästen noch größere Amüsements zuwenden. Man wird sich hierbei in das goldene und silberne Zeitalter zurück versetzt wähnen, und mit der Landparthie sowohl, als mit der Bedienung, vollkommen zufrieden sein.

Um jedoch bei dem jedenfalls zu gewärtigenden Andrange auch einige Ordnung herzustellen, müssen sich die Theilnehmer an der großen Landparthie mit Karten versehen, welche bei dem Handlungshause Hammer und Karis diesmal um den Preis von 5 fl. C. M. zu haben sein werden. Diese Karten werden sich dadurch von den gewöhnlichen Eintrittskarten unterscheiden, daß man, mit denselben versehen, unfehlbar sehr interessante Unterhaltungen mitmachen kann, die sich sehr rentiren dürften.

Ich könnte noch eine Menge Geheimnisse anführen; aber wozu soll ich Dinge enthüllen, die nach Verlauf von einigen Wochen jeder Waisenknabe mit Händen greifen darf? Noch interessantere Geheimnisse, als die vorstehenden, werden wir unseren geehrten Lesern über diesen Gegenstand in Bälde mittheilen, und dies sei für heute das Schluß-Geheimniß!

Unterhaltungsblatt.

Welcher führt die Braut heim?

(Fortsetzung.)

„Dies sind Grundbedingungen Deines künftigen Glückes. Es wird Dich vielleicht wundern, daß ich von dem, wie Dein künftiger Gatte sein sollte oder könnte, nichts gesagt habe. Die Männer sind auch nicht alle, wie es zu wünschen wäre, aber wozu würde es für die Besserung des Mannes frommen, wenn ich Dir alle männlichen Fehler erzählte, und solltest Du, mein geliebtes Kind, was der Himmel verhüten möge, das Unglück haben, einem Mann Dich anzuvertrauen, der unter dem Scheine eines zuverläßlichen, rechtlichen, rein sittlich liebenden Mannes alle Leidenschaften sorgfältig zu verbergen wüßte, dann kann nur Deinen Tugenden, ihn auf die rechte Bahn zu führen, gelingen, oder aber Dir bleibt, ach wie so vielen Mädchen, nichts anderes übrig, als mit stillem Dulden Deine Würde zu behaupten, Dein Haus zu ehren. Hast Du den Gatten, der alle Deine Hoffnungen nicht erfüllt, der Dich aus einem schönen Traume in eine desto ödere Wirklichkeit versetzt hat, aus reiner reicher Liebe erkoren, dann wird diese Liebe Dir den Kampf erleichtern. Wer eine Tochter zu versorgen wünscht, der sollte schon aus diesem Grunde die Wahl ihrer Liebe überlassen. Nun, liebe Emilie, werde ich Dir die Männer, die um Deinen Besitz sich bemühen, nennen, wähle nach dem Ausspruche Deiner Vernunft und Deiner Liebe.“

4.

Ihr, die Ihr lieben wollt, laßt Euer Herz nur wählen!
Ein unaussprechlich „Was,“ ein unsichtbarer Zwang
Verräth beim ersten Blick den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen. Wieland.

Das Widrigste von allen Dingen,
Womit der Mensch den Menschen plagt,
Ist, das für Glück ihm aufzudringen,
Was seiner Neigung nicht behagt.
— — —
— — —
— — — zum Besten
Wird Gutes erst durch freie Wahl. S. G. Bürke.

Vater Reich holte aus seinem Schranke ein goldbeschnittenes Papier hervor, und las mit den Worten: „Pro primo,“ einen Heirathsantrag vor, unterzeichnet Karl Schlingel, Landesadvokat. Ein fragender Blick des Vaters bekam eine Kopfbewegung der Tochter zur Antwort, die wie Nein aussah.

„Willſt Du ihn nicht zum Gatten haben? Da ſich Herr Schlingel an mich gewendet, mich gleichſam zum Patronen ſeiner Angelegenheit gewählt, bin ich verpflichtet, ſeine guten Eigenſchaften, in ſo weit ſie mir bekannt ſind, zu erwähnen, und bin zugleich befugt, Dich zu fragen, warum Du ihn nicht haben willſt. Spricht ſich in ſeinem Antrage nicht Liebe und Achtung gegen Dich aus."

„Die Worte da ſind ſchön geſagt, und klingen zart und lieb, aber ich glaube nicht zu fehlen, wenn ich behaupte, daß der Supplicant in der That die Gefühle nicht für mich hegt, die aus dieſem Blatte ſprechen.

„Die Sprache der Liebe, meine Tochter, die bei ehelichen Verbindungen meiſt die entſcheidende Stimme hat, ſpricht nicht zu ſeinen Gunſten; aber wir älteren Leute, die wir die Zeit der liebenden Seufzer auch durchlebt, haben gelernt, daß es doch nicht hinreiche mit einer Hütte, mit Mondſchein und Morgenthau, ſondern daß Virgil's Spruch: „Venus friget sine Cerere," wahr bleibe; darum müſſen wir auch bedenken, ob wir ſelbſt, nicht geſtützt auf ererbtes Gut, uns nähren und kleiden und — unterhalten können. Herr Schlingel hat den ausgebreitetſten Ruf als tüchtiger Advokat, auch meine eigene Angelegenheit, die nur den Schein des Rechtes für ſich hatte, hat er zu meinen Gunſten beendigt. Mithin bittet um Deine Hand ein ſelbſtſtändiger, geehrter Mann, die ſind ſelten —?

Emilie machte die vorige fatale Kopfbewegung, und nach kurzem Sinnen ſprach ihr holdlächelnder Mund die unholden Worte, „daß ſie einen Mann nicht nehmen wolle, der aus Unrecht Recht zu machen verſtünde, denn ſie würde dann immer den Proceß bezahlen müſſen, der ehrenwerthe Herr, der ſie zu lieben, vorgebe, ſei ihr mit ſeinen Späßen und Schwänken als geſellſchaftlicher Freund wohl recht, aber für das Leben — —" es folgte die bekannte Kopfbewegung.

„Ich werde alſo antworten, Du ſeieſt ſchon verſagt."

„Das ich nicht wüßte, lieber Vater, aber Du kannſt ſagen oder ſchreiben, daß ich — — daß ich noch nicht heirathen, und noch eine Zeit lang mich des Lebens in mädchenhafter Luſt erfreuen wollte."

„Abgemacht," ſprach der Vater, holte mit Worten „pro secundo" einen zweiten Antrag, las ihn vor, unterzeichnet Friedrich Mein, Collegial-Aſſeſſor, der Weltweisheit Doctor, und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied." Den Brief zuſammenfaltend blickte der väterliche Referent fragend ſeine Tochter an; als dieſe mit ernſter Miene das lockige Köpfchen in die verurtheilende Bewegung ſetzte, fuhr er fort: „Dieſe Herren haben einen ungünſtigen Zeitpunct getroffen. Daß Du Herrn Mein ſo entſchieden und ſo ernſt vergibſt, erwartete ich nicht, ſchien es doch, als ſprächeſt Du gern Stunden lang mit ihm, und ob Dich gleich in ſeiner Geſellſchaft die Liebe nicht mit ihrer Farbe röthet, ſo hörte ich doch jedesmal beſonderes Lob über ihn, und daß Du Dich recht angenehm unterhalten. Herr Mein, dem wir auch Vieles zu verdanken haben, könnte Dich einſt glücklich machen. Er iſt ein gelehrter, geachteter Mann. Und was das Ernſte Eurer Unterhaltung anlangt, da dächte ich: So Manche lachen vor dem Hochzeitstage, und weinen bald hernach, Ihr lachet jetzt ſelten, es dürfte deſto reicher ſpäter kommen."

„Zugegeben, was Du Rühmliches von ihm ſagſt. Es muß für uns ſchwache, abhängige Geſchöpfe ein erhebendes Gefühl ſein, einen Gatten zu beſitzen, der allgemein geehrt den Lorber trägt, aber ich — ich laſſe das Rühmliche, wenn ich nicht mit zugleich das Menſchliche, das Edle beſitze. Nach jeder Unterredung mit Herrn Mein bin ich im Wiſſen, in richtiger Lebensanſchauung bereichert, aber dabei ſchlägt mir das Herz nicht ſtärker. Seine Gattin möchte ich nicht ſein."

„Aber warum nicht? Herr Mein iſt neben ſeinem wiſſenſchaftlichem Reichthume auch hinlänglich verſorgt, und ſtreng moraliſch Herr über alle Leidenſchaften."

„So ſcheint es, aber aus zwei Urſachen könnte ich dennoch mit freiem Willen und frohem Gefühle ſeine Gattin werden. Für's Erſte iſt er mir wirklich zu klug. Ewig ſeine Schülerin, würde meine Liebe, die doch die Gattin allein nur bieten kann, ſchüchtern vor ſeiner Weisheit, die er wirklich beſitzt, die aber keinen Spielereien des Lebens Platz macht, und immer wie eine ſtrenge Bonne jedes Lächeln und jeden Scherz verſcheucht, verſtecken; und dann — es iſt ein bloßes Vorurtheil von mir, durch keine Erfahrung begründet, blos gegen mein Gefühl — und dann glaube ich nicht mit einem Manne glücklich leben zu können, der früher um ein anderes Mädchen geworben, dem meine Liebe zu ſchenken, der ſein Leben früher einer Andern geweiht."

„Wie, Herr Mein wäre ſchon einmal verlobt geweſen?

„Du erinnerſt Dich noch an Maria Koller, jenes blonde Mädchen, das Dir ſo wohl gefiel?"

„Ja, mein Kind, die Tochter des unglücklichen Kaufmann Koller, der durch Faliment einiger Großhandlungshäuſer zu Grunde gerichtet, ſeine Zahlungen einſtellen mußte?"

„Dieſelbe. Herr Mein war ihr Verlobter, als aber in der Reſidenz die weit- und breitäſtigen Eichen, deren Wurzel zu ſchwach waren, umſtürzten, und die kleinen Gewächſe unter ihren Schatten mit zerknickten, verließ er das duftige Veilchen, deſſen Glanz noch nicht ganz verblichen, aber in einen beſſeren Boden und an einem freundlicheren Platz verpflanzt werden muß, wenn es nicht endlich dennoch vergehen ſoll.“

„Genug, mein Kind, dieſe Mittheilung wirft über den ganzen Charakter des Mannes, den ich achten zu müſſen glaubte, einen großen Schatten. Alſo auch ſein Pfeil iſt — Geld. Der Mann iſt nicht für uns.“ (Fortſetzung folgt.)

Miszellen.

(Schraubenſchiffe) werden in Amerika immer häufiger, und bewähren in der Anwendung ihre Vorzüge immer mehr, beſonders durch die von den Amerikanern angebrachte Verbeſſerung in der Conſtruction, wornach die Schrauben ſich vorn befinden.

(Das „Journal de Conſtantinople“) gibt die dermalige Stärke der kaiſerl. türkiſchen Flotte auf 25 Linienſchiffe, 30 Fregatten und 130 andere Schiffe an. Die Türkei, welche im Jahre 1838 ihr erſtes Dampfbot in England beſtellte, zählt deren gewärtig 8, wovon 6 der Regierung, und 3 der „Geſellſchaft des Paſchas“ gehören.

Auflöſung der geographiſchen Räthſelfragen in Nr. 92:

1.) Birnbaum. — 2.) Celle. — 3.) Winzig. — 4.) Speicher. — 5.) Röſſel. — 6.) Oker. — 7.) Pilgram. — 8.) Der faule See (in Brandenburg). — 9.) Golo. — 10.) Riff. — 11.) Adur. — 12.) Hals. — 13.) Hölle. — 14.) Adel. M. Bnn.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 17. April 1844.

Bank-Aktien 1622 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 110⅛ — zu 4 pCt 101 — zu 3 pCt. 77½ — zu 2½ pCt. 60½ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65⅛ — Anleben vom Jahre 1834, 149¼ — 1839 zu 131⅛ — Eſterhazyſche Looſe 57¾ — Eiſenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146⅛ — Mailänder 110¹¹⁄₁₆ — Raaber 115½ — Gmundner 174 — Dampfſchiff 560 —

Lotto-Ziehungen.

Prag, am 13. April 1844 gehobene fünf Zahlen:

86 59 37 39 58.

Temeswar, am 29. März 1844 gehobenen fünf Zahlen:

88 44 42 20 64.

Kaſchau, am 3. April 1844 gehobenen fünf Zahlen:

13 74 7 43 35.

Verſtorbene in Wien:

Fr. Anna Maria Fehringer, gew. bürgl. Fragners-Witwe, alt 76 J., an Altersſchwäche. — Fr. Anna Vogel, k. k. Rechnungsraths-Witwe, alt 75 J., an Altersſchwäche. — Dem Hrn. Moriz Rößler, Bürger und Schuhmachermeiſter, ſ. Gattin Anna, alt 33 J., an der Gicht. — Dem Hrn. Paul Frankenberg, Bürger und Branntweiner, ſ. Gattin Thereſia, alt 37 J., an der Lungenſucht. — Fr. Anna Hoffmann, herrſchaftl. Beamtens-Witwe, alt 71 J., am Schlagfluß. — Hr. Joſ. Neuſtadl, Privatier, alt 72 J., am Nervenſchlag. — Der Fr. Eliſabeth Hinſer, Wundarztens-Witwe, ihre Tochter Magdalena, alt 18 J., an der Lungenſucht. — Fr. Maria Thereſia Moriek Hamſa von Zabiedoviß, k. k. Oberſtlieutenants-Witwe, alt 81 J., an der Lungenlähmung. — Fr. Anna Seſino, k. k. penſ. Lieutenants-Witwe, alt 52 J., an der Luftröhrenſchwindſucht. — Fr. Cäcilie Delean, gew. Kaufmanns-Witwe, alt 83 J., an Altersſchwäche. — Dem Hrn. Karl Hierſche, Bürger und Riemermeiſter, ſ. Tochter Karolina, alt 7 J., an der Auszehrung. — Dem Hrn. Karl Mühlbauer, Bürger und Vergolder, ſ. Stiefſohn Lazarus Wolf alt 8 J., an der Auszehrung. — Dem Hrn. Karl Degener, gew. herrſchaftl. Haushofmeiſter und Ritter des päpſtl. gold. Spornordens, ſ. Frau Gemalin Ida, alt 47 J., am Zehrfieber. — Dem Hrn. Karl Wittmann, Caſſe-Officier des k. k. Univerſal-Cameral-Zahlamtes, ſ. Kind Victor, alt 2 J., am bitzigen Waſſerkopf. — Hr. Joh. Wachsmann, Bürger und Schuhmachermeiſter, alt 55 J., am Zehrfieber. — Dem Hrn. Karl Weiſer, Acceſſiſten bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei, ſ. Kind Maria, alt 4 J., an der Lungenlähmung. — Hr. Ignaz Hirſchl, Bürger, Gold- und Silberdrahtzieher, alt 63 J., am Gedärmbrand. — Dem Hrn. Joſ. Heichel, Bürger und Schuhmachermeiſter ſ. Sohn Andreas, alt 17 J., an der Lungenſchwindſucht. — Dem Hrn. Franz Gams, Hausinhaber und Gaſtgeber, ſ. Gattin Thereſia, alt 37 J., an der Lungenſucht. — Hr. Leop. Weißhappel, gew. bürgl. Bierwirth, alt 67 J., an der Lungenſucht. — Dem Hrn. Georg Müllner, Bürger und Kaffeehausinhaber, ſ. Kind Franz, alt 4 J., an der häutigen Bräune. —

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Buſch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Grosse-Hoffinger.

№ 95.

Freitag 1844. 19. April.

Tageszeitung.

Ernennungen.

Den Hof- und Präsidial-Concipisten, Eduard Steiner Edlen von Pfünger, zum überzähligen Hof-Secretär. — Den vermaligen Consular-Agenten, Johann Maria d'Ali, zum k. k. Vice-Consul.

(Paris, 6. April.) Die gestrige Börse ward plötzlich durch eine Schreckensnachricht in Aufregung versetzt. Mehrere Personen kamen athemlos auf die Börse gestürzt, und berichteten Folgendes: Die Herzogin von Orleans habe sich zur Verrichtung ihrer Andacht in die protestantische Kirche der Chauchatstraße begeben, dort habe sich ein mit einem Dolche bewaffneter Mensch auf sie gestürzt, und nur die Geistesgegenwart eines begleitenden Officiers, der den Stoß parirt, und dabei selbst verwundet worden, habe ihr das Leben gerettet. Diese Nachricht, die sich gegen den Schluß der Börse zu mit Blitzesschnelle durch ganz Paris verbreitete, erregte natürlich großes Aufsehen, da man sich allgemein für die Herzogin hier sehr interessirt. Der wahre Hergang der Sache war folgender: Ein junger Mann, ein Deutscher, und, wie sich nachher auswies, ein Hannoveraner, war schon seit längerer Zeit der Polizei als an Geistesverwirrung leidend, bezeichnet worden. Als man ihn gestern in die protestantische Kirche treten sah, wurde natürlich die Wachsamkeit der Polizeiagenten auf ihn gerichtet. Er erschien nun in der Tribune gegenüber der Herzogin, und machte heftige, drohende Bewegungen gegen die Prinzessin. Man wollte ihn aus der Tribune entfernen, allein er setzte sich zur Wehre, und ein heftiger Kampf begann, in welchem er einen Officier von dem Gefolge der Prinzessin mit einem Dolche an der Hand verwundete; endlich ward man seiner doch Meister, und brachte ihn auf die nächste Wachtstube, wo man noch einen zweiten Dolch bei ihm fand. Dieser Vorfall machte natürlich in der Kirche großes Aufsehen, allein die Herzogin erfuhr Nichts, und man sagte ihr auf ihre Frage, was dieser Tumult bedeute: die Polizei habe einen Dieb verhaftet. Diese Nachricht wurde, von Mund zu Mund gehend, in's Riesenhafte vergrößert, bis die Abendblätter beruhigendere Nachrichten brachten, und besonders die ministeriellen Journale dem Ereignisse alle Bedeutung absprachen.

(Das bekannte Dampfschiff „Great Western,") welches zuerst die Dampfbootfahrten nach New-York versuchte, und seit vier Jahren so viele Touren zwischen England und Amerika mit stets glücklichem Erfolge machte, ist jetzt für 32,000 Pfd. Strl. an die orientalische Dampfschifffahrts-Gesellschaft verkauft worden, und soll fortan als Packetboot für die Fahrten zwischen England und Alexandrien verwendet werden. Auf der Strecke nach New-York soll das riesige Dampfschiff „Great Britain" von 3600 Tonnen sein Nachfolger sein; dasselbe liegt jedoch noch auf dem etwas engen Werft zu Bristol, und man ist in ziemlicher Verlegenheit, wie man es in See bringen soll.

(London, 5. April.) Diesen Morgen baach in einem Weinmagazin in Orford-Street Feuer aus, wobei viel Eigenthum und, was das Traurigste ist, wenigstens sechs Menschen das Leben verloren haben, worunter die Hauseigenthümerin mit ihren zwei Kindern und zwei Domestiken.

Kleine Stadtpost.

(Wieft's zweite musikalische Akademie.) Diese wird am nächsten Sonntage in den Mittagsstunden im k. k. priv. Theater in der Josephstadt Statt finden, und zwar zum Besten des unter dem

hohen Protectorate Sr. kaiſerl. Hohheit des durchlauchtigſten Erzherzogs Franz Karl ſtehenden Spitales auf der Wieden unter Mitwirkung bedeutender Kunſtnotabilitäten. Daß Herr Wieſt gleich beim Beginne ſeiner öffentlichen Laufbahn hier daran gedacht, die Humanitäts-Anſtalten ſeiner Vaterſtadt zu unterſtützen, gereicht ſeinem Herzen eben ſo zur Ehre, wie der Ruf, den er ſich durch ſeine erſte Akademie erworben, ſeinem beachtenswerthen Talente. Wir erkennen in dieſem Talente etwas Beſſeres, als eine bloße Kunſt der Nachahmung, denn Herr Wieſt bringt in Geiſt und Charakter ſeiner Gegenſtände ſo tief ein, wie ein blos darſtellendes Talent nimmer vermag. Er gewährt uns in ſeinen Imitationen Raimund's nicht nur eine unterhaltende Anregung, welche wir bei der ſo täuſchenden Nachahmung der Stimme Raimund's empfinden, ſondern er wirkt auf die Tiefen der Empfindung durch ein in lebendigen, kräftig markirten Zügen hingeworfenes Bild der philoſophiſchen Seelenmalerei. Es ſind gemüthlich ernſte Erinnerungen und Betrachtungen, welche er uns mehr nahe legt als ausſpricht, und eben durch dieſes von aller geiſtigen Koketterie entferntes Hinführen auf bedeutende und ernſte Gedanken wirkt er ſtärker auf Verſtand und Herz, als mit Hülfe weitläufiger Phraſen und glänzender Gedankenſpiele. Seine Erſcheinung iſt durchaus originell und neu in ihrer Art, alſo auch über jede Parallele hinaus.

Unterhaltungsblatt.

Welcher führt die Braut heim?

(Fortſetzung.)

Mit den Worten „pro tertio“ holte der Vater einen dritten Brief, unterzeichnet: Rudolph Wind, Hauptmann. Nachdem er ihn geleſen, fragte er ſeine Tochter, wie ihr dieſer Held gefalle; dieſe aber lächelte, und machte auch eine ungünſtige Kopfbewegung, und wurde dann plötzlich ernſt, ſehr ernſt.

„Hat auch Dich das Funkelnde geblendet? Denn Du ſcheinſt nicht gleichgültig oder abgeneigt gegen ſeinen Antrag.“

„Lieutenant, oder beſſer nun Hauptmann Wind, weiß in Sturm die Zeit zu tödten, und in einem Fluſſe uns tauſend Dinge und Schönheiten vorzutragen, daß man in ſeiner Nähe nicht leicht zu Worte kommt. Genug, die Zeit vergeht.“

„Ich bin zwar kein Freund dieſer Herren, die es ſo ſelten ehrlich mit den Mädchen meinen, aber unſer Freund ſcheint eine rühmliche Ausnahme zu machen: ich will, wenn freilich nicht zu gern, zur Sache dennoch „Amen“ ſagen, ſobald Du Dich für ihn erklärſt. Er iſt immer bezaubert in Deiner Nähe.“

„Kann ſein, Er, ich aber nicht. So lange er da iſt, geht es luſtig zu, iſt er aber fort, ſo iſt er fort — und ich fühle nichts und denke nichts.“

„Närriſches Mädchen! Der Eine hat für Dich nichts zu denken, der Andere nichts zu fühlen. Ich hätte nicht gedacht, daß Du von den Männern gar ſo viel verlangteſt.“

„Ja, lieber Vater, wenn man viel von uns verlangt, ſo ſetzen wir auch einen hohen Preis. Mein künftiger Gemal muß viel Gefühl, aber auch Verſtand, muß Geiſt beſitzen, ſonſt wird er, iſt er nur Gefühl, ein leeres Spielzeug, iſt er nur Verſtand, ein großes eckiges Gebäude, um das man ſachte gehen muß, will man es nicht verletzen.“

„Gefühl ſcheint mein Client genug zu haben, und auch Verſtand; ſpricht er nicht von allen Dingen, als habe er über jedes ein Colleg gehört?“

„Ach, ſo ſprechen Viele, aber es iſt nur Schale, der Kern fehlt, und das Gefühl? es fehlt ihm nicht, er hat deſſen noch zu viel, und könnte leicht den Gefühlvollen mir entreißen. Wir haben Erfahrungen gemacht.“

„Sprichſt Du auch von Erfahrungen — — heut zu Tage haben die Kinder ſchon Erfahrungen. Laſſ' hören, was haſt Du erfahren?“

„Daß ich mich ſcheue, auch nur einen Augenblick mit Herrn Wind zu ſprechen, wenn ich daran denke.“

„Die Sache wird ernſt; darf ich Deine Erfahrung wiſſen.“

„Neulich, lieber Vater, bat ich Dich um eine kleine Summe Geldes, Du verwieſeſt mich auf mein Erſpartes, und als ich bemerkte, daß ich dasſelbe für nothwendige Dinge ausgegeben, wollte es Dir nicht ſcheinen, jedoch mit vieler Dankbarkeit und der Verſicherung, daß Du Dich nicht an mir täuſcheſt, erinnere ich mich Deines Vertrauens; Du gabſt mir eine namhafte Summe mit dem Bemerken,

daß Du überzeugt seiest, ich verwendete dieses Geld zu einem guten Zwecke. Unaufgefordert versprach ich Dir einst, was ich thun wollte, zu sagen."

„Gut, aber welchen Zusammenhang hat dies mit unserem Hauptmanne?"

„Gleich wirst Du es erfahren. Als wir in den ersten Tagen des Mai nach unserer Sommerwohnung einen ganz abgelegenen Weg durch ein enges Gäßchen über die Wiesen gingen, und ich vom Durst genöthigt, in ein kleines Haus eingetreten, um Wasser bat, reichte mir ein junges Weib von mittelmäßiger Schönheit, ein kleines Kind auf den Armen, Thränen in den Augen, ein Glas Wasser. Ich weiß nicht, ob ich ihr gedankt, oder nicht, aber lange stand ich stille, und betrachtete die Unglückliche, deren Schicksal ich aus den freundlichen Zügen las. Ich ging, mit dem festen Vorsatze, nächstens denselben Weg zu gehen; von meinem Mädchen begleitet, war ich einige Tage nachher so glücklich, eine Verzweifelnde von vielem Unglücke zu retten."

„Ich ahne den Zusammenhang."

„Diese Unglückliche ist eine von Wind verführte Tochter eines Schullehrers, der eifrig nach den Wahrheiten des Lebens und den Lehren des Christenthums forschte, und die Erziehung und Leitung seiner Tochter seiner Gattin, auf deren Klugheit, Tugend und mütterliche Obhut er bauen zu können glaubte, anvertraute. Herr Wind wurde, in dieser Gegend mit einem Gleichgesinnten jagend, mit der armen Familie bekannt, merkte den Töchtern ihre Unbekanntschaft mit der bösen Welt, und die Lust, mit ihr bekannt zu sein, bald ab, wandte sich mit äußeren Artigkeiten und Schmeicheleien an die Mutter, die in eitler alter Thorheit geheime Zusammenkünfte mit dem mondsüchtigen Helden gestattete, und den armen Vater — täuschte. Die Folgen blieben nicht aus. Ohne Segen hat der graue Mann die arme Tochter verwiesen, verzweifelnd ringt die Mutter die Hände, und Amalie seufzt in der kleinen Stube verlassen und verspottet. Herr Wind von der, die er vielleicht nie geliebt, im Geheimen sie verlacht, aufgefordert, dem unschuldigen Geschöpfe einen Namen zu geben, hat ihr nicht nur dies, sondern jede Unterstützung versagt, so daß sie, ohne meine dazwischen gekommene Hülfe, bald ein Opfer der Verzweiflung geworden wäre. Während die unglückliche junge Mutter ihr karges Brot mit ihren Thränen befeuchtet, die der strenge Richter zählt, und in das Schuldbuch schreibt, verwirrt der nicht uninteressante junge Hauptmann noch vielen Mädchen die Köpfe, und wirbt um meine Hand."

„Die Du ihm nicht gibst," versetzte ärgerlich der Vater, und zerknickte den Brief in seiner Hand. So war eine Pause entstanden. Endlich fragte die Tochter mit einem Lächeln, in dem ein geheimer Wunsch des Herzens lag, ob keine mehr pro's kämen.

„Nein!" war die Antwort des Vaters. Schriftlich hat Niemand mehr um Deine Hand gebeten, aber ich erzählte diese Bewerbungen meinem jungen Geschäftsfreunde; dieser bemerkte, daß er gerne, wenn Du eine Schwester hättest, die Dir auch nur wenig gliche, um ihre Hand zu bitten wagen würde."

„Eine Schwester also," sprach Emilie, und blickte vor sich hin mit einer Schalkheit, die dem Mädchen so schnell zu Gebote steht.

Der Vater merkte bald der Tochter Stimmung gegen Gutmann, und sprach: „Wenn ich nun in meinem Amte fortfahren werde, unaufgefordert für Gutmann und Dich fragen sollte: Tochter, willst Du ihn zum Manne haben? Nun!?"

Ruhig blickte sie den Vater an, und ihr Köpfchen bejahte und verneinte nicht, und als er immerfort auf Antwort wartete, da wurde die Arme roth und immer röther, bis die Rose am nahen Fenster ihren Glanz neben ihr verlor. Er küßte seine Tochter, und das Gespräch war für heute geendet.

Den Heirathslustigen ward der Bescheid gegeben, daß Emilie noch nicht gesonnen sei zu — folgen. Es vergingen Wochen, man unterhielt sich angelegentlich, wie früher; auch Gutmann wurde heiterer und froher, vielleicht — weil im Fasching Alles lustig ist.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(Die Einfuhr an Baumwollwaaren in den deutschen Zollverein) hat im Jahre 1843 betragen = 10,187 Ztr., 1969 Ztr. weniger als im Jahre 1842, 6317 Ztr. weniger als im Jahre 1841. Jene Menge der Einfuhr wird kaum 2 pr. Ct. des Quantums Baumwollwaaren ausmachen, welches in den Vereinslanden jährlich überhaupt consumirt wird. Die Einfuhr an Wollenwaaren hat im

Jahre 1843 betragen = 33,496 Ztr., 4873 Ztr. weniger als im Jahre 1842, 2201 Ztr. mehr als im Jahre 1841. Jenes Quantum der Einfuhr wird höchstens 5 bis 5 pr. Ct. der gesammten jährlichen Consumtion der Vereinslande an Wollenwaaren betragen. Die Einfuhr an Baumwollengarn hat im Jahre 1843 betragen = 457,547 Ztr., 25,610 Ztr. weniger als im Jahre 1842, 16,655 Ztr. mehr als im Jahre 1841. Die Ausfuhr an inländischen Baumwollen- und Wollenwaaren ist jedenfalls weit größer, als die Einfuhr an ausländischen Waaren dieser Gattungen.

(Die uralischen Bergwerke) warfen in der letzten Hälfte des Jahres 1833 an Gold den Gesammtertrag von 144 Pud 16 Pf. und 31 Solotnik ab, welchem Ertrage auch der Privatbetrieb von den dortigen Goldsandlägern zuzurechnen ist. Die Platina-Ausbeute betrug 128 Pud 16 Pf. 55 Solotnik, wovon der Regierungsantheil nur 27 Pf. 20 Solotnik, der der Privatbesitzer dagegen 127 Pud 29 Pf. 34 Solotnik war. Mit Einschluß des Goldes, das in den Bergwerken des Altai, des Bezirkes Nertschinsk, der Goldsandbetriebe in West- und Ostsibiren gewonnen ward, betrug die ganze gewonnene Masse des Goldes 1294 Pud, also 348 Pud mehr, als im Jahre 1842.

(Am 25. v. M. ist ein holländischer Ostindienfahrer) auf der Höhe der Scilly-Inseln gescheitert, wobei 17 Menschen das Leben verloren. Von der Ladung ist nichts zu bergen, und der Verlust wird auf 15,000 Lstr. geschätzt.

(In Manchester) ist am 3. April ein großes siebenstöckiges Magazin von 60 Ellen Länge und 20 Ellen Tiefe niedergebrannt. Man schätzt den Schaden auf mindestens 100,000 Lstr.

Anekdoten.

(Ein armer durchgefrorner Wanderer) ging an einer Schenke vorüber, als eben ein Betrunkener herausstürzte. Er half ihm auf, und der Betrunkene wollte sich mit der Bemerkung entschuldigen, daß er krank sei. „Nun," meinte der Wanderer, „wenn ich die Hälfte von Ihrer Krankheit abnehmen könnte, so wäre uns Beiden geholfen."

(Heinrich IV. von Frankreich) war ein sehr großer Weiberfreund. Im ersten Jahre seiner Ehe veranstaltete seine Gemalin ein Ballet, in welchem die fünfzehn schönsten Hofdamen tanzten. Heinrich IV. sagte bei ihrem Anblick: „Ich habe nie eine schönere, noch eine gefährlichere Escadron gesehen, als diese da!"

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 18. April 1844.

Bank-Aktien 1622 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 110⅞ — zu 4 pCt. 100⅞ — zu 3 pCt. 77¼ — zu 2½ pCt. 60½ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anleben vom Jahre 1834, 140¼ — 1839 zu 131¼ — Esterhazysche Loose 57¾ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146 — Mailänder 110⅞ — Raaber 115⅛ — Gmundner 174 — Dampfschiff 500 —

Lotto-Ziehungen.

Prag, am 3. April 1844 gehobene fünf Zahlen:

27 9 57 66 58.

Verstorbene in Wien:

Dem Hrn. M. Löwenstein, k. k. priv. Großhändler, s. Sohn Hermann, alt 23 J., am Gedärmbrand, in Folge einer Därmeinklemmung. — Hr. Ludwig Lackenbauer, gew. bürgl. Gastwirth, alt 54 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Moriz Havlin, bürgl. Goldarbeiter, s. Tochter Maria, alt 8 J., an der Auszehrung. — Dem Hrn. Ant. Staudacher, Architect, sein Kind Mathilde, alt 2 J., an Fraisen. — Dem Hrn. Friedrich Schwöller, gew. bürgl. Seifensieder, s. Sohn Ferdinand, Schriftsetzer, alt 19 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn. Lorenz Kellner, bürgl. Glasschleifer, s. Gattin Juliana, alt 60 J., am Nervenfieber. — Dem Hrn. Joh. Blankley, fürstl. Schwarzenberg'schen Stallmeister, s. Gattin Maria Anna, alt 44 J., an der Wassersucht. — Hr. Jos. Strohmayer, Kanzelist der k. k. Polizei-Ober-Direction, alt 67 J., am Blutschlag. — Dem Hrn. Georg Habermayer, Seidenzeugfabrikanten, s. Gattin Anna, alt 64 J., an der Lungenlähmung. — Jungfrau Maria Kugler, bürgl. Gärtners hinterlassene Tochter von Oedenburg, alt 35 J., am Abdominal-Typhus. — Fr. Marg. Korner, bürgl. Branntweiners-Witwe, alt 56 J., an der Lungenentzündung. — Dem Hrn. Michael Pogatschnigg, Bürger und Schuhmachermeister, s. Kind Michael, alt 6 J., an der Gehirnlähmung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Digitized by Google

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Grosse-Hoffinger.

№ 96.

Samstag 1844. 20. April.

Tageszeitung.

(Löwen, 30. März.) Am 27. d. M. wurde ein bei der Eisenbahn beschäftigter Tagearbeiter, früher als Hülfs-Telegraphist dabei angestellt (Namens Leisner, aus Arnsdorf bei Löwen) von einem ungefähr eine halbe Meile hinter dem Löwener Bahnhofe stationirten Telegraphisten, in ganz nüchternem Zustande gehend, gesehen. Auf die Aufforderung, die Bahn zu verlassen, weil der Zug bald kommen würde, ging er von derselben herab. Eine halbe Stunde darauf (um halb 9 Uhr) kam der von Breslau nach Oppeln fahrende Zug bei gedachtem Telegraphisten vorbei, hielt jedoch kurz vor dem nächsten Telegraphen still, weil der Maschinist ein Paar Stöße verspürte und Sand in die Maschine geflogen kam. Die den Zug begleitenden Beamten überzeugten sich nun von der Ursache, fanden nach vielem Suchen, ungefähr 100 Schritte hinter dem Zuge, einen gänzlich zerrissenen, blutigen Mantel, und fuhren endlich, da sie weiter nichts auffinden konnten, weiter. Der erstgedachte Telegraphenwärter, um die Ursache des Anhaltens zu erfahren, ging bis zum folgenden Telegraphen, und fand 100 Schritte von der Stelle, wo der Mantel gefunden worden war, einen getörteten Menschen, auf dem Gesichte liegend. Derselbe lag quer über die Schienen gestreckt, den Kopf jedoch nicht vom Rumpfe getrennt, sondern mit beinahe gänzlich fehlendem Hinterkopfe, sämmtliche Glieder mehrmals gebrochen, und die Füße beinahe wie vom Körper abgeschnitten. Jedenfalls war der Körper schon etwa 300 Schritte vom ersten Telegraphen unter den Zug gerathen, denn von da an bis zu dem Orte, wo der Leichnam lag, war der Erdboden, der zwischen den Schienen sonst eine Wölbung bildet, gegen den einen Schienengang zu gleich gedrückt, und sah so aus, als wenn Etwas darauf hingeschleift worden wäre. Auf der ganzen Strecke waren nirgends Blutspuren zu bemerken, und mochte daher der Wagenzug zuletzt erst über den Kopf gegangen sein, weil nur dort sich dergleichen zeigten. Gewiß kann hierbei keinen Bahnbeamten auch nur der geringste Vorwurf treffen, da es unmöglich ist, in der Dunkelheit einen auf dem Schienenwege liegenden Gegenstand wahrzunehmen. Eben so wenig hat sich aus den gerichtlichen Untersuchungen herausgestellt, daß ein Dritter dabei die Hand im Spiele gehabt, und es ist nur anzunehmen, daß der Verunglückte, obgleich ihn der Wärter gewarnt, auf dem Bahndamme weiter nach Hause hat gehen wollen, dabei eingeschlafen, und von dem Zuge ereilt worden ist, oder daß er absichtlich in einem Zustande der Verzweiflung sein Leben enden wollte.

(Man schreibt aus Wallis:) Eine Lavine zwischen dem Kloster auf dem St. Bernhard und dem Dorfe St. Remi hat vier Reisende mit sich fortgerissen, ein fünfter konnte sich retten. Der Simplon hatte den ganzen Winter sehr wenig Schnee im Vergleiche zu früheren Jahren. Man hofft, den Berg in kurzer Zeit, jedoch mehr mit Hülfe des Windes, als der Arbeiter, für die großen Fuhrwerke fahrbar zu machen.

(Wallis.) Der „Courrier du Valais" und die „Staatszeitung" bringen gleichzeitig ein Proclamation des Staatsrathes, welche dieser am 27. März bekannt zu machen sich veranlaßt gesehen hat. Die Gründe, welche ihn hiezu bewogen haben, werden in der Proclamation selbst angegeben. „Die häufigen Zusammenkünfte bewaffneter Männer, die Gewaltthätigkeiten gegen die Personen, die wiederholten Verletzungen des Hausrechtes, des Eigenthums und der Meinungsfreiheit: die Anmaßungen der Gewalt, die Unzugänglichkeit der Gerichte, trotz ihrer Bemühungen, das sind die todbringenden Elemente der Unruhe und des Mißbehagens, welche Stadt und Land in Trauer versetzen." Um diesem Zustande abzuhelfen, macht der Staatsrath von seinen ihm laut Decret vom 25. August v. J. übertragenen Vollmachten Ge-

brauch, und verordnet: „1.) Jede Gemeinde ist aufgefordert, die Ordnung in ihrem Innern zu handhaben. 2.) Diejenige Gemeinde, welche ihre Angehörigen im Innern nicht in gesetzlichen Schranken hält, oder welcher Männer angehören, die sich in andere Gemeinden begeben haben, um dort Unordnungen hervor zu rufen, oder zu begünstigen; diejenige ferner, welche in ihrer Gesammtheit der Vollziehung der Verfassung, der Gesetze und Urtheile Widerstand leistet, oder in welcher dies geschieht, — solche werden jener Gattung von Repression unterworfen werden, welche die Umstände an die Hand geben, als da sind die militärische Besetzung durch die Contingente und andere in der Gewalt des Staatsrathes stehende Zwangmittel, endlich der solidarischen Verantwortlichkeit, je nach Umständen der Gemeinde, der Ruhestörer und ihrer Aufreizer und Anführer, welche sie auch sein mögen."

(Kopenhagen, 30. März.) Die „Berling'sche Zeitung" bringt einen längeren Bericht über Thorwaldsen's Leichenbegängniß. Wir entnehmen demselben folgende Daten: Der Zug setzte sich um halb 2 Uhr in Bewegung, und bestand aus einer Abtheilung Seeleute, 7 bis 800 Studenten, den anwesenden Isländern und Künstlern jeder Gattung. Dann folgte die Leiche, welche getragen wurde. Der Sarg war schön, aber nur einfach. Obenauf lag ein Palm- und ein Cypressenzweig. Zu Kopf stand seine eigene, von ihm selbst verfertigte Büste, welche sich auf einen Hoffnungsanker stützte. Unmittelbar dem Sarge folgten die Mitglieder der Akademie, der Präses derselben, der Kronprinz und die übrigen Prinzen an ihrer Spitze. Hieran schloß sich die außerordentlich große Folge, worin beide Militär-Etats, Civil- und Militärbeamte und Leute aus allen Ständen sich befanden. Den Schluß machten die en haie vor Charlottenburgs heiliger Geistkirche aufgestellten Zünfte mit ihren mit Trauerflor behängten Fahnen, indem sie sich dem an ihnen vorbei passirten Zuge anschlossen. Am Eingange der Frauenkirche stellten sich die Studenten, welche keinen Zutritt in die Kirche fanden, an beiden Seiten in Reihen auf. Der König empfing die Leiche in der Kirche. Dann wurde die von Oehlenschläger und Gläser componirte Cantate von der königl. Kapelle und dem Gesangpersonale ausgeführt. Der Stiftsprobst Tryde hielt die Trauerrede. Die Königin und die übrige königl. Familie waren gleichfalls in der Kirche. Die Straßen, durch welche der Zug ging, waren mit weißem Sande und frischem Grün bestreut. An vielen Stellen wurden aus den Fenstern Blumen auf den Sarg geworfen. Von halb 12 Uhr an wurde von allen Thürmen geläutet, und als der Zug begann, ertönte Trauermusik von den Thürmen.

Concert des kleinen Theodor Leschetitzky.

Mittwoch, den 17. April 1844.

Der jugendliche Virtuose, dessen außergewöhnliches Talent so bedeutendes Aufsehen erregt, und der für die Zukunft ein Stern erster Größe am musikalischen Horizonte zu werden verspricht, trug in seinem heutigen Concerte Döhler's große Fantasie über Motive aus „Wilhelm Tell," ein Impromtu von Chopin, und ein Capriccio von Mayer, schlüßlich die Hugenotten-Fantasie von Thalberg mit einer so vollendeten Technik, mit so viel Ausdruck, Kraft und Gefühl vor, daß das zahlreiche Auditorium in den lautesten Beifall ausbrach, und nach zahlreichen Hervorrufungen den jungen Künstler bewog, noch eine Piece zu spielen. Unter den Zwischennummern bemerken wir vorzugsweise ein Duett, welches von zwei Schülerinnen des trefflichen Gentiluomo vorgetragen wurde, nämlich von den Dlles. Käfer und Keiderspek, von denen vorzüglich Letztere auch durch ihre natürlichen Mittel, so wie durch ihren schönen Vortrag, den lautesten Beifall erwarb. Dem Vernehmen nach will sich Dem. Keiderspek der Bühne widmen, und gewiß macht diese schon jetzt eine glänzende Acquisition an ihrem seltenen Talente.

M. Markbreiter.

Unterhaltungsblatt.

Welcher führt die Braut heim?

(Fortsetzung.)

Weithin erklangen in der Hauptstraße der Stadt die herrlichen Töne; aus einem hohen Hause leuchteten die reichbesetzten Lusters in die dunkle Winternacht, es wogte und tanzte die fröhliche Menge bunt durch einander, schon für den Zuschauer ein nimmer ermüdendes Bild, für die glücklich Betheiligten ein herrliches Fest. Bei Herrn Reich war ein glänzender Maskenball, wozu außer den uns bekannten Helden eine Menge Gäste eingeladen waren, die sich unbekannt und Niemand kennend, Freund und Feind neckten und ergötzten, und erst an der übergroßen Tafel sich erkennen sollten. Denn der Herr des

Hauſes hatte ſich, natürlich unter der feierlichen Verſicherung der Verſchwiegenheit, von jedem Gaſte erbeten, ſeinen Maskenanzug anzuzeigen, damit er den Perſonen die Plätze anweiſen, und wo möglich ein überraſchend angenehmes Zuſammentreffen an der Tafel veranſtalten könnte. Alle Nationen, Ritter und Edelfrauen, Wärters aller Art, Bajazzos und Harlekins, Apollo mit den Muſen, der ganze Olymp, Rauchfangkehrer, Homöo- und Hydropathen, Doctoren und Narren, Weltweiſe und wahrſagende Zigeunerinnen, Alles ging, neckte und erfreute ſich auf Augenblicke: ein ewiger bunter Wechſel durch einander, und nur ſelten ſah man ein Paar, das ſich zu erkennen glaubte, und Manches unter der Maske, die auch den Feigſten kühn macht, von und zu dem Herzen ſprach.

Eine alte Zigeunerin, begleitet von zwei Mädchen, ſchlich gebückt, auf einem Stabe geſtützt, weisſagend durch die Menge. Mancher wollte übermüthig ſeine Zukunft aufgerollt, Mancher ſchüchtern etwas nur hinter ihren Vorhang ſehen.

Stolzen Schrittes kam ein Spanier, ſeine Arme in den Mantelwurf geſchlungen, ein feurig Auge Freunde ſuchend, blickte durch die Maske; dieſer Spanier wollte an der alten Sybille vorübereilen, die ihn aber leiſe zupfend mit den Worten anging: „Willſt Du nichts von Deiner Zukunft wiſſen?“

„Nein, Du alte Hexe,“ ſprach der ſchlanke Stolze, „alle Prophezeihungen in die Zukunft ſind eitle Lügen.“

„Auch manche Lügen ſind angenehm zu hören, doch dürfte ſich in meinen Worten auch etwas Wahrheit finden, laſſ' mich die Linien Deiner Hand beſchauen.“

Der Spanier zog ſeinen Seidenhandſchuh aus, und reichte ſeine Rechte; die Alte griff darnach, und rief erſtaunt; „Eine ſchöne männliche Hand, die den Degen kräftig führt!“

„Woher weißt Du, daß ich Krieger bin?“

„Woher ich's weiß?“ — Wenn ich in des Waldes heil'gem Dunkel das menſchliche Leben überdenke, da dienen mir die unſichtbaren Geiſter, die uns bei allen Handlungen umſchweben, und lehren mich aus den Linien der flachen Hand des Menſchen Thun und Denken, Hoffen und Wünſchen wiſſen. Soll ich Dir von meiner Weisheit Proben geben?“

„Ja, doch laſſ' die Handlungen, und nenne meine Wünſche, und ob ich hoffen darf?“

„Wenn ich dieſe vielverſchlungenen Linien nach dieſer Seite recht verſtehe, ſo hat Dein Herz ſchon manchen Wunſch gehegt, doch dieſe Linie hier bezeichnet einen Wunſch, der — — —“

„Der in Erfüllung geht?!“

„Nicht ſo ſchnell. Der nicht in Erfüllung geht. Du willſt Dich vermälen, und haſt um die Hand eines Mädchens gebeten, das Dir gut ſein würde, wenn — wenn — — —“

„Nun ſtocke nicht.“

„Ich darf nichts weiter reden, denn Du haſt Dir ausbedungen, von Deinen Thaten Nichts zu hören.“

„Hat es Zuſammenhang mit meinem Wunſche, dann nur heraus.“

„Dieſe Linie bezeichnet Deinen Wunſch, doch läuft ſie hier nicht aus, denn dieſe krumme, ſcharfe Linie ſtellt ſich gleich einem Damme entgegen, die eine That bedeutet, welche Deinem Wunſch — — —“

„Genug, Du ſonderbare Alte. Wer ſind denn die beiden hübſchen Kinder, die an Deiner Seite gehen?“

„Wenn Du mich nicht verräthſt, ſo will ich es Dir vertrauen. Es iſt bekannt, daß wir Zigeuner nur dann mit Glück unſer Kunſt- und Handwerk treiben, wenn wir Kinder aus dem Kreiſe geliebter Aeltern rauben.“

„Erzähle mir das Schickſal dieſer Schwarzgelockten, vielleicht finde ich darin Stoff für eine Ballade.“

„Gib Acht. In eines Dorfes ſorgenloſer Ruhe lebte ein frommer Mann, beglückt durch ſeine Kinder. Zwei Töchter waren es, aufgewachſen in heiliger Unſchuld, die ihm die kurzen geſchäftsfreien Stunden mit offener Einfalt, mit kindlichem Vertrauen und mit kindiſchen Reden würzten. Du kannſt Dir denken, ſchmucker Herr, wie groß, wenn gleich von Wenigen verſtanden, das Glück des Vaters war. Je größer nun das Glück, um deſto größer auch der Schmerz. Unſere Horde nomadiſirte in der Nähe, ich bemerkte dieſes Glück, und beſchloß aus der Zerſtörung desſelben das unſere zu gründen. Doch wie das Werk beginnen; mit treuer Liebe hingen die erwachſenen Töchter an den Aeltern, durch reichen Schmuck konnte ich in unſerer Armuth ihre Herzen nicht verleiten; daher nahm ich zum letzten Mittel meine Zuflucht, und beſchwor den Böſen. Dieſer ſchlich als ſchmucker Jäger in das Haus des Friedens, und hatte bald reichen Samen böſer Luſt ausgeſtreut, durch Schmeichelworte die Mutter ſich gewonnen. Die alte

Eva nahm den Apfel, der Kinder Unschuld schwand, der Verzweiflung wich die Ruhe, und der enttäuschte Vater verwies das arme Kind, das verlacht vom Bösen in finsterer Oede herumirrend unseren Schutz erflehte.

Unruhig blickte der Spanier auf die eine Begleiterin, die tief ergriffen schien. „Amalia!" seufzte er im Stillen, und verließ die reich gefurchte mit den Worten: „Du alte Hexe mußt mir noch Rede stehen."

Die Alte hinkte fort, begrüßend und verkündend; da zitterte als Marrat eine Maske durch den Saal. Beide trafen zusammen. Ein herrliches Paar! Marrat einst für die Menschheit der römische Hannibal ante portas; ein gebrandmarktes Ungeheuer: die alte Zigeunerin für die Menschheit eine räthselhafte Sybille vor dem Könige: eine allgemein unfreundliche Erscheinung.

Wie zwei heisere Raben krächzten sie sich an, und die Alte blickte, den Kopf bedenklich bewegend, in die schwer festgehaltene Hand. „Nimmer," sprach sie, „werden sanfte Gesinnungen Dein Herz für reine Liebe stimmen, eine Leidenschaft treibt Dich zu Allem an: nimmer wird eine sanfte Gattin Deinen Launen dienen. Wer immer Recht behält, hat sicherlich oft Unrecht. Sieh nur her in diese Linien, da ist ein Durcheinander; je weniger man mit Dir zu schaffen hat, desto besser, d'rum laß auch ich Dich stehen."

Die Alte hinkte fort, und blickte jetzt nach mancher Prophezeihung in die Hand eines Doctors, und sprach, sich tief verbeugend: „Selten finden sich diese Zeichen so vieler Klugheit, so schön geordnet; auch die heilige Liebe hat Dein Herz mit jener hohen Macht berührt, die uns zu sanften, guten und auch für große Thaten entschlossene Menschen macht. Du strebst nach einem Besitze, der, ei, verzeihe mir, den Du nicht erlangst, denn diese Linien — — ich dachte: Weisheit wäre Tugend, und frage nicht nach Gold, und dennoch steht der Wunsch nach vielem Gelde Deinem Glücke entgegen. — ziehst mir Deine Hand unwillig fort, ich sagte nur, was ich darin gelesen, und bitte Dich, mich zu belehren, wie ich diese blonde Begleiterin von einer Krankheit heilen kann, die meine Kunst zu Schanden macht. Auf unwegsamen Wegen, wo ich Wurzeln suchte, wandelte die Arme mit stillem Wahnsinne einen Brief in der Hand, schmerzlich lächelnd; auf meine Worte zeigte sie den Brief, den ich nicht verstand, ich winkte, und sie folgte mir, und folgt mir immerfort, doch stumm und trauernd, wie Du siehst. In dem Briefe steht, wie ich erfahre, daß ein junger Mann, den sie mit aller Kraft der jugendlichen Liebe liebte, aus dem Grunde von ihr für immer Abschied nehme, weil — — die Alte blickte auf, und der Doctor war, vermuthlich über ein Heilmittel für die arme Kranke sinnend, stumm davon gegangen. Die Alte hatte noch manch' Gespräch, und fand in einem Winkel einen Eremiten einsam schleichen.

(Schluß folgt.)

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 19. April 1844.

Bank-Aktien 1623 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 110⅞ — zu 4 pCt. 100⅞ — zu 3 pCt. 77⅜ — zu 2½ pCt. 60⅛ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65⅛ — Anleben vom Jahre 1834, 149⅛ — 1839 zu 132⅜ — Esterhazysche Loose 57⅞ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146⅛ — Mailänder 110¹⁵⁄₁₆ — Raaber 115⅛ — Gmundner 174 — Dampfschiff 568 —

Lotto-Ziehungen.

Hermannstadt, am 30. März 1844 gehobene fünf Zahlen:

23 53 54 7 79.

Verstorbene in Wien:

Hr. Ulrich Fattinger, herrschaftl. Tafeldecker, alt 57 J., an der Bauchwassersucht. — Dem Hrn. Mathias Tuscher, k. k. und zubil. Justizrathe des Criminalgerichtes der k. k. Hauptstadt Wien, s. Frau Gemalin Theresia, alt 50 J., an der Lungenlähmung. — Hr. Franz Granitsch, Bürger und Schneidermeister, alt 46 J., an Uebersetzung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn. — Dem Hrn. Rudolph Kerchnawe, k. k. Rechnungsrath, s. Kind Rudolphine, alt 2 J., am Zehrfieber.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 97.

Montag 1844. 22. April.

Tageszeitung.

(Se. Majestät der König von Preußen) hat geruhet, dem Franz Wetzstein, Sohn des k. k. Hofglashändlers Vincenz Wetzstein, für einen Allerhöchst Denselben aus Marienbad übersandten Glaspokal, eine höchst werthvolle goldene Dose, begleitet von einem Allerhöchsten Kabinetschreiben, durch die königl. preußische Gesandschaftskanzlei zustellen zu lassen.

(Das Journal „Algerie" meldet,) daß man in Biskara eine Kanone aus den Zeiten Heinrich's II. von Frankreich mit der Jahreszahl 1549 und dem Namenszuge und dem Halbmonde Dianens von Poitiers gefunden habe; der Herzog von Montpensier bringt selbe nach Frankreich mit.

(Die französische Herrschaft in Ziban) ist durch des Herzogs von Aumale letzte Expedition neu begründet; die Macht Abd-el-Kader's ist auch hier gänzlich gebrochen. Sein Kalife Sidi-Mohammed-Segir-Abd-el-Rahman hat sich in die aurischen Berge geflüchtet, seine regulären Truppen sind aus einander gelaufen; viele Stämme haben sich freiwillig unterworfen. Ueberall wurde die Kriegssteuer ohne Widerstand erhoben.

(Die afrikanische Armee) hat außer ihren Kriegszügen in den letzten zwei Jahren über 100 Wegstunden an Straßen gebaut, eilf Brücken über Flüsse errichtet, mehrere Dörfer und sehr viele Militär-Niederlassungen gegründet.

(Interessant für deutschen Handel und Industrie) ist das in Paris angekündigte Erscheinen eines Werkes in deutscher Sprache über die diesjährige hiesige große Industrie-Ausstellung, unter dem Titel: „Die Pariser Industrie-Ausstellung des Jahres 1844, in allen ihren Theilen und in Bezug auf den Handel und die Industrie Deutschlands, Importation, dahin zu verpflanzenden Privilegien, Erfindungen und Verbesserungen genau und vollständig beschrieben." (Preis 4 Franks.) Dieses, für die deutsche Industrie höchst interessante Werk erscheint am 10. Mai, und wird zugleich den zahlreich hieher kommenden Deutschen als Leitfaden bei der Ausstellung dienen können. Zu beziehen ist es durch die Buchhandlungen Brockhaus und Avenarius und Jules Renouard in Paris. — Auch eine deutsche technologische und industrielle Zeitschrift mit besonderem Bezug auf Deutschland soll binnen Kurzem hier erscheinen, und die Beschreibung aller neuen Brevets, Erfindungen u. s. w. wöchentlich liefern.

(Paris, 8. April.) Diesen Nachmittag sollte in dem Tivoli ein Ballon, unter der Leitung eines Herrn Hirsch, aufsteigen. 10,000 Personen hatten sich gegen Bezahlung des angesetzten Eingangspreises in den reservirten Räumen eingefunden; über 50,000 bedeckten die Boulevarts. Als der Ballon aufstieg, stieß er unglücklicher Weise an einen Balken, und zerriß. Das außerhalb ungeduldig harrende Publikum wurde unruhig, und drang zuletzt, trotz allen Widerstandes der anwesenden Municipalgardisten, in die reservirten Räume. Beim Abgang der Post war der Tumult ungeheuer. Ein Haufen soll sich der Kasse, in der sich wohl an zwanzigtausend Francs befanden, bemächtigt haben; der Ballon wurde in Stücke zerrissen, Alles, was dem wüthenden Haufen in die Hände fiel, zertrümmert. Um 5 Uhr rückten Truppen nach dem Schauplatze dieser Unordnungen.

(Stockholm, 2. April.) Der Herzog Max von Leuchtenberg, Bruder Ihrer Majestät der Königin, wurde bereits vorgestern hier erwartet. Es kam darauf an, ob, wie man doch vermuthete, das Eis im aland'schen Meere noch halte. Vorgestern Morgens ging Oberst Peyron nach Grislehamn

ab, um den Herzog dort zu empfangen. Gestern Morgens war indeß der Herzog noch nicht da; man will aber wissen, daß er jenes Meer schon passirt sei.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 18. April d. J. bei Beleuchtung des äußeren Schauplatzes, für eine fromme Unternehmung zu Gunsten der Ortschaft Reichenau in Nieder-Oesterreich, unter Mitwirkung der k. k. Hofschauspieler, Herren Löwe, Wothe, Hörtel, und der Dem. Anschütz und Wildauer: „Der Verschwender," Original-Zaubermärchen in drei Abtheilungen, von weil. Ferd. Raimund. Musik vom Kapellmeister Konradin Kreutzer. Die neuen Decorationen von Herrn Jachimovicz, Decorateur dieses Theaters. Das Costume neu. — Das Arrangement des Tanzes von der Balletmeisterin Mad. Jos. Weiß. — Herr Wallner zum ersten Male als engagirtes Mitglied, und Herr Scharff, vom Theater in Preßburg, zum ersten Male als Gast.

Vor Allem sei es unsere heiligste Pflicht, Herrn Director Pokorny im Namen aller Menschenfreunde für den neuerlichen Beweis seiner liberalen und wahrhaft humanen Gesinnungen den lebhaftesten Dank auszudrücken. Was dieser wahrhaft edelmüthige, auch als Mensch in des Wortes wahrester Bedeutung geachtete und geschätzte Director für Wohlthätigkeitszwecke that, wie sehr er bei allen Gelegenheiten seinen eigenen Vortheil aufopfert, wie sehr er sich beeilt, immer der Erste zu sein, der eine namhafte Gabe am Altare der Menschenfreundlichkeit niederlegt — darüber spricht sich nicht nur ganz Wien, sondern schon ganz Deutschland höchst ehrenvoll aus, und wenn es sich darum handelt, die verdienstvollsten und biedersten Theaterunternehmer aufzuzählen, so wird man den Namen Pokorny wohl immer schon in den ersten Reihen hören. Ein so unermüdetes Streben aber konnte nicht unbeachtet bleiben; es kann und darf nicht übersehen werden, und wenn der Biedermann jetzt schon sich der allgemeinsten Werthschätzung erfreut, so wird ihm dereinst gewiß noch ein weit schönerer Lohn werden. Vorläufig mag ihn das Bewußtsein lohnen, in seiner Sphäre viel des Guten und Anerkennenswerthen gestiftet zu haben.

Seit Wochen schon verkündete die journalistische Fama das Erscheinen dieser höchst interessanten Vorstellung, und zog die volle Theilnahme aller wahren Kunstfreunde an. Abgesehen davon, daß man Raimund's Schwanengesang immer noch mit Wärme verehrt, und sich des geist- und gemüthreichen Dichters immer noch mit wehmüthiger Rührung erinnert, war schon der Umstand, daß mehrere Notabilitäten unseres gefeierten Hofburgtheaters mitwirkten, für das Publikum im Allgemeinen sehr lockend. Ungeachtet der ungemein hohen Eintrittspreise fand sich das Publikum aus den höheren Kreisen der Gesellschaft sehr zahlreich ein, und brachte, wie dies begreiflich und billig ist, auch große Erwartungen mit, die leider nur zum Theile gerechtfertigt wurden. Die Krone des Abends gebührte unstreitig der liebenswürdigen Künstlerin Dem. Wildauer, welche die Rolle der Rosa mit unbeschreiblicher Meisterschaft und Vollendung durchführte. Ihr Humor entzückte allgemein, mit einem Worte: sie erntete reichlichen verdienten Beifall für die charakteristische Wahrheit und die musikalische Wirksamkeit, mit welcher sie ihre Rolle ausstattete, für die edle Repräsentation und das Anziehende in Wort und Gesang. Herr Löwe gab den Flottwell. Wir verehren Herrn Löwe als Künstler ersten Ranges; sein Ingomar, sein Percival u. s. w. sind wahrhaft klassische Schöpfungen. Dem. Anschütz sprach die kleine Rolle Cheristanens sehr schön, und wurde mit Beifall ausgezeichnet. Herr Wothe gab den Chevalier, und erinnerte sehr lebhaft an Vatel in „Ehrgeiz in der Küche." Er sprach das gebrochene Deutsch sehr ergötzlich, jedoch sah man in der ganzen Darstellung mehr einen französischen Komiker, als einen französischen geckenhaften Naturfreund. Herr Hörtl genügte nicht ganz. Herrn Wallner's Leistung in dieser Rolle ist von früher her noch in gutem Andenken, und erhielt auch dies Mal beifällige Auszeichnung. Warum hat wohl Herr Wallner, der die Darstellungsweise weiland Raimund's so seelenvoll und geistreich zu copiren versteht, nicht auch dieses Mal von dieser Fertigkeit Gebrauch gemacht? Der Erfolg wäre gewiß um ein Bedeutendes glänzender gewesen. — Herr Scharff gab den Bettler. Der musikalische Theil dieser Rolle befriedigte vollkommen; die Declamation war, besonders in der letzten Scene, nicht ganz fehlerfrei. — Am Schlusse sprach Herr Löwe eine Art Epilog, und bekränzte Raimund's Büste. Die Vorstellung währte bis nach eilf Uhr.

Am 19. April sahen wir, abermals bei festlicher Beleuchtung des äußeren Schauplatzes, eine Wiederholung dieses beliebten Zaubermärchens. Bei dieser Vorstellung schien man es darauf abgesehen zu haben, den verewigten Raimund durch eine präcise, ganz im Geiste des großen Dichters geordnete Vor-

ſtellung ehren zu wollen. Dies iſt nach meiner Anſicht das ſchönſte Monument, das man einem liebgewordenen Dahingeſchiedenen widmen kann, wenn man ſeine Werke ehrt, und ſie in ſeiner Manier, in ſeinem Geiſte zur Anſchauung bringt. Das Publikum nahm lebhaften Antheil, und zeichnete die ganze Vorſtellung durch reichliche Beifallsbezeugungen aus. Dem. Schäfer erſchien in der Rolle der Roſa. Talent und Vorliebe ſind unverkennbar vorhanden, und die richtige Auffaſſung dieſer Rolle zeigt von einem ſehr erfreulichen Vorwärtsſchreiten. Sie wurde ſchon nach dem Duette mit Herrn Wallner im erſten Acte gerufen, und fortwährend beifällig ausgezeichnet. Möchte doch Dem. Schäfer bei ihren ſo glücklichen Anlagen in dieſer liebevollen und freundlichen Auszeichnung von Seite des Publikums ein Motiv finden, allen Fleiß auf ihre vollkommene Ausbildung zu wenden! — Herr Berſtl gab den Kammerdiener Wolf mit Vollendung, und lieferte neuerliche Beweiſe ſeines Talentes. Der von Mad. Weiß arrangirte Tanz erhebt ſich nicht über das Niveau des Unbedeutenden; dagegen ſind die neuen Decorationen von Jachimovicz wahre Triumphe der Theatermalerei. Die Chöre ſind vortrefflich, und haben an den Herren André, Schert, Lojanek, Reitmann u. ſ. w. mächtige Stützen. Auffallend war es übrigens, und wurde allgemein mißbilligend bemerkt, daß weder Herr Titl noch Herr von Suppé das Orcheſter dirigirten, was doch bei Feſtvorſtellungen ganz in der Ordnung wäre. Auch dieſe Vorſtellung war ſehr beſucht, und läßt zahlreiche Wiederholungen gewärtigen A. E. Naske.

Unterhaltungsblatt.

Welcher führt die Braut heim?

(Schluß.)

„Ich ſuche Dich ſchon lange," ſprach die Sybille zum graubärtigen Klausner.

„Was kannſt Du von mir wollen, ein Klausner hat keine Schätze und keine Wünſche, ſonſt bliebe er in der bunten Welt."

„Laß mich nur einmal in Deine Hand ſehen. Wie! Du hätteſt keine Schätze und keine Wünſche? Aus dieſen Linien leſe ich, daß dies Deine erſte Lüge ſei, ſie verrathen mir ein Herz voll Liebe und voll Wünſche."

„Wenn ich nun aber hoffnungslos die Wünſche aufgegeben?"

„Wer hieß Dich denn verzweifeln. Ein wenig Muth bringt die Guten ſicher an ihr Ziel."

„Du ſprichſt, als kennteſt Du, was ich im Geheimen denke."

„Was Du denkſt, und was Du fühlſt."

„Sind Dir meine Wünſche auch bekannt, und werde ich ſie je erreichen?"

„Wenn Du willſt."

„Ob ich will?"

„Wer ernſtlich will, der handelt auch. Doch hier bemerke ich Lauſcher, wir gehen in jenes Seitenzimmer, wo ich die Zeichen Deiner Hand genauer unterſuchen werde, wenn Du mir folgſt."

„Wer ſo Freundliches verkündet, kettet uns an ſich."

Sie gingen und ſprachen ſo Manches, was wir uns denken und nicht denken können; der arme Eremit, der früher ſchweigſam einen Winkel des Saales nur betreten, ging nach dieſer Unterhaltung vergnügt und voll Erwartung von der Sybille weg, die ihm zum Abſchied eine kleine mit roſenfarbener Seide umwundene Rolle gab mit dem Bedeuten, daß er ſelbe nur zu Hauſe, wenn er über die Erfüllung ſeiner Wünſche dächte und über ſeine Handlungen unſchlüßig wäre, öffnen, und wie die Prieſter Roms nach der Weiſung des Inhaltes handeln ſollte.

Trompeten und Pauken verkündigten die Zeit der Tafel. Verlarvt ſetzte ſich Jedes an ſeinen Platz, und auf ein zweites Zeichen nahm Jedes ſeine Larve ab, da ſah man manch' freundliches und unverhofftes Zuſammenfinden. Herr Wind in der Geſtalt des Spaniers ſaß neben Amalia; Herr Schlingel als Marrat neben einem Manne, der in einen großen Proceß verwickelt war; Herr Mein als Doctor hatte die blonde Marie zur Nachbarin. Neben dem Eremiten Gutmann ſaß die Zigeunerin — Emilie Reich.

Da war ein Plaudern und Lachen, ein Flüſtern und Seufzen, und Alle lobten in lauten Toaſten den wackeren Wirth und das herrliche Feſt.

Gutmann, der ſich an der Seite der Geliebten überglücklich fühlte, hätte gern den Schluß des Feſtes herbei gewünſcht. Endlich kam auch dieſer, und Gutmann ſaß auf ſeinem Zimmer, die Rolle vor ſich hingelegt mit tauſend Gedanken. Sie kam von ihr, das war gewiß. Sollte er ſie öffnen oder

nicht. „Ach vielleicht hat sie mit Deiner Schüchternheit nur Spott und Scherz, und meine schönste Hoffnung ist ein allzu lebhaftes Spiel meiner Wünsche. Ich öffne die Rolle nicht.“ So lautete sein Selbstgespräch. „Doch so viel Anmuth,“ fuhr er fort, „kann mit den Gefühlen meines Herzens, die sie schon oft erkennen mußte, die ich aber auszusprechen nicht im Stande bin, keinen so grausamen Scherz treiben. Sie hat mich geheißen, meine Handlnng nach dem Ausspruche dieser Rolle einzurichten. Gewißheit ist besser, als ewiges Schwanken; was ich zu fürchten und zu hoffen habe, weiß ich dann.“ Mit diesen Worten löst'e er das vielversprechende Band, zitternd rollte er sein Urtheil auf, und las: „Ich liebe Dich.“ Er drückte das Papier an seine Lippen, sprang auf, und tanzte und lachte und weinte, und — küßte, und drückte das Papier, bis es endlich spurlos verging.

Sechs Wochen nach dem Balle, der bis zur Stunde noch im Städtchen die angenehmsten Erinnerungen erweckt, sah man einen langen Hochzeitszug nach der Kirche wallen, in der mit Freuden Emilie Reich ihrem Gutmann die eheliche Treue und Liebe bis zum — fernen Tode versprach.

Miszellen.

(Drei Millionen Menschenleben für einen Bart.) Als König Ludwig VII. von Frankreich, dem Rathe seines Beichtvaters folgend, sein Haar gekürzt und seinen Bart geschoren hatte, kam er seiner Gemalin, der Königin Eleonora, mit diesem veränderten und für jene Zeiten ganz ungewöhnlichen Aussehen so lächerlich vor, daß sie nicht mehr mit ihm leben zu können glaubte. Sie ließ sich gleich daher von ihm scheiden, und heirathete später den Grafen von Anjou, nachmals König Heinrich II. von England. Ihre reiche Mitgift bestand in den schönen Provinzen Poitou und Guienne, und der Streit um dieselben führte jene blutigen Kriege herbei, welche Frankreich drei Jahrhunderte hindurch verwüsteten, und das Land drei Millionen Menschen kostete, welche aber wahrscheinlich nie entstanden wären, hätte König Ludwig sich nicht den Bart scheren lassen.

(Am Ohio (Nordamerika) sind durch deutsche Winzer Reben vom Rhein und Neckar angepflanzt worden, und der daraus gewonnene Wein soll in New-York großen Beifall finden.

(In Frankreich) besteht eine Gesellschaft der Versicherung gegen die Recrutirung. Gegen eine mäßige Tantieme übernimmt diese Gesellschaft die Verpflichtung, einen Ersatzmann für diejenigen zu stellen, welche bei den Recrutirungen durch die gezogenen Nummern der Conscription verfallen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Cours-Bericht.

Wien den 19. April 1844.

Bank-Aktien 1623 — Metal. Obligat. zu 5 pCt. 110⅞ — zu 4 pCt. 100⅞ — zu 3 pCt. 77⅛ — zu 2½ pCt. 60⅛ — Bank-Obligat. zu 2½ pCt. 65½ — Anlehen vom Jahre 1834, 149⅛ — 1839 zu 132⅛ — Esterhazysche Loose 57⅛ — Eisenbahn-Aktien: Nordb. Aktien 146⅛ — Mailänder 110¹¹⁄₁₆ — Raaber 115⅛ — Gmundner 174 — Dampfschiff 508 —

Verstorbene in Wien:

Fr. Kath. Kaiser, bürgl. Stadtfluckadors-Witwe, alt 74 J., an Altersschwäche. — Hr. Joh. Schweyer, Bürger und Posamentirer, alt 64 J., am wiederholten Schlagfluß. — Fr. Theresia Mayer, gew. bürgl. Weinwirths-Witwe, alt 84 J., an Altersschwäche. — Dem Hrn. Ant. Brandstetter, Criminal-Justizrathe der k. k. Hauptstadt Wien, sein Ziehsohn Jos. Werner, alt 13 J., am Zehrfieber. — Der Frau Elisabeth Nikola, bürgl. Schuhmachers-Witwe, ihr Sohn Anton, alt 22 J., an der Lungenschwindsucht. — Hr. Wilhelm Haserik, Bürger und Messerschmiedmeister, alt 55 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn. Fried. Schmidt, Blumenfabrikanten, seine Tochter Karolina, alt 9 J., an der Abzehrung. — Fr. Maria Anna Pezzel, k. k. Raths-Witwe des k. k. geheimen Cabinets, alt 82 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Simon Richter, bürgl. Halbseidenwaarenfabrikanten, s. Gattin Theresia, alt 55 J., an der Lungenlähmung. — Jungfrau Magd. Kerschl, bürgl. Handelsmanns hinterlassene Tochter, alt 44 J., an der Lungenlähmung. — Jungfrau Josepha Markowitz, Hof-Secretärs-Tochter, alt 68 J., an Altersschwäche. — Dem Hrn. Jos. Streicher, k. k. General-Hofzahlamts-Officier, s. Tochter Christine, alt 16 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn. Jos. Fink, Bürger ꝛc., s. Gattin Johanna, alt 87 J., an der Lungenlähmung. — Hr. Jacob Zuck, Bürger und Seidenfärber, alt 62 J., an der Lungenlähmung. — Hr. Karl Schmiedl, k. k. Hofkanzelist, alt 42 J., an der allgemeinen Wassersucht. — Fr. Johanna Müller, Shawlfabrikantens-Witwe, alt 63 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Jos. Höllwög, Rechnungs-Officialen der k. k. Hofkriegsbuchhaltung, s. Tochter Josephine, alt 17 J., an der Lungenschwindsucht. — Fr. Barbara Kienner, gew. bürgl. Gastgebers-Witwe, alt 59 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Mathias Riegler, Bürger und Fleischhauer, s. Gattin Anna, alt 42 J., an Erschöpfung der Kräfte. — Hr. Ludwig Strauß, pens. fürstl. Lichtenstein'scher Waldbereiter, alt 82 J., an Altersschwäche.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Komptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 98.

Dienstag 1844. 23. April.

Tageszeitung.

Ernennungen.

Den Provinzial-Kriegs-Zahlamts-Controlor in Ofen, Franz Christian Nagel, zum Provinzial-Zahlmeister in Prag, und den Kriegs-Casse-Officier, Johann Niklas, zum Provinzial-Kriegs-Zahlamts-Controlor in Ofen.

(Wien.) Am 22. April, Morgens um 7 Uhr reisten Seine k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Karl in Begleitung Seiner durchlauchtigsten zwei Söhne, Erzherzoge Albrecht und Karl Ferdinand nach München ab, wo am 1. Mai die Vermälung Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht mit Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Hildegarde von Baiern Statt finden wird.

(Thorwaldsen) schenkte in seinem am 5. December 1838 errichteten Testamente seiner Geburtsstadt Kopenhagen alle ihm zugehörenden Kunstgegenstände, sowohl diejenigen, die sich schon dort befinden, als den größten Theil derjenigen, die noch bei Errichtung des Testamentes in Rom waren, nebst dem Zuwachse, den sie bis zu seinem Tode noch erhalten dürften, unter der Bedingung, daß die Stadt ein Museum zu ihrer Aufnahme einrichten läßt (welches bekanntlich geschehen). In einem Codicill vom 25. Jänner 1843 setzt der Testator dieses Museum zum Erben seines Nachlasses ein, in so fern darüber nicht speciell verfügt worden. Auch hat der Verewigte im Codicill verfügt, daß die Ausführung seiner unvollendeten Werke gegen Vergütung aus dem Fonde des Museums dem Professor Bissen anvertraut werden solle.

(Die Nachricht, der zu Folge die Regierung der vereinigten Staaten beschlossen haben sollte,) sich für die nächsten Handelsschiffe, welche amerikanische Waaren nach der Ostsee bringen würden, die freie Fahrt durch den Sund vermittelst sie begleitender namhaft gemachter Kriegsschiffe zu erzwingen, weil Dänemark zaudere, dem Verlangen jener Regierung, hinsichtlich der Sundzoll-Angelegenheit, nachzugeben, stellte die „Berling'sche Zeitung" förmlich in Abrede.

(St. Petersburg, 9. März.) Der Akademiker Herr von Bähr präsentirte neuerlichst der Akademie der Wissenschaften ein ihm von der medicochirurgischen Akademie überkommenes menschliches Beingerippe, das darthut, dessen ehemaliger Besitzer müsse der größte von allen bis jetzt in der Menschengattung bekannt gewordenen Riese gewesen sei; denn nach der Länge des beregten Beingerippes zu urtheilen, muß er fast neun englische Fuß gemessen haben. Die Authropologen unserer Zeit nehmen das nun plus ultra nur 8 Fuß 6 Zoll an. Nach den Indicien der Knochen ist abzunehmen, daß dieser Riese, dessen Abstammung man aus dem Kaukasus datiren will, vor nicht erst langer Zeit abgeschieden sei.

(Der Astronom Struve) hat nun den dritten und letzten Theil seines großen Werkes über die doppel- und vielfachen Sternensysteme, deren unabläßige Beobachtungen ihn an der Corparter Sternwarte während dreizehn Jahre (von 1823 bis 1835) beschäftigten, beendet, das auf Kosten der Akademie jetzt gedruckt wird. (Derselbe handelt von der absoluten mittleren Entfernungsbestimmung der vielfachen Sternengruppen von ihren Centralsternen.) Die beiden ersten Theile dieses Werkes erschienen 1837 unter dem Titel: „Stellarum duplicium et multiplicium messurae micrometricae," gleichfalls auf Kosten der Akademie gedruckt. Sie erregten bekanntlich durch die Wichtigkeit ihres Gegenstandes, den sie bis dahin über fast noch völlig unbekannt gewesene Sterngebiete aufstellten, das lebhafte Interesse der ganzen wissenschaftlichen Welt.

(London, 16. März.) Se. Majestät der König von Preußen soll wegen Ankaufs der höchst werthvollen, und mehr als 45,000 Bände zählenden Bibliothek des Herzogs von Suffer, welche insbesondere eine äußerst vollständige Sammlung der seltensten Bibelausgaben in allen Sprachen enthält, in Unterhandlung stehen. Das von dem Bibliothekar des Herzogs aufgenommene Verzeichniß ist dem Könige zugeschickt worden. Im Testamente des Herzogs heißt es, das die Bibliothek, wenn die Regierung sie nicht binnen einem Jahre nach seinem Tode ankaufe, zur öffentlichen Versteigerung gebracht werden solle. Ihr Auctionswerth wird, gering gerechnet, zu 6000 Lstr angeschlagen.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 19. April, zum ersten Male: „Tausend und eine Nacht," komische Spektakel(?)-Pantomime mit dialogisirtem Vor- und Zwischenspiele, in zwei Acten, von Johann Fenzl. Musik von Krottenthaler. Decorationen von Michael Mayer.

Herr Fenzl hat sich bemüht, in das stereotype Getreibe der Pantomime einige Abwechslung zu bringen, und dies Mal nicht nur einen Hauptcharakter derselben, den Harlekin, weggelassen, sondern auch auf ein wesentliches Ingrediens: die Liebesgeschichte Kolombinens mit irgend einem verfolgten Maler, Studenten, oder wer sonst schon den leichtfüßigen Harlekin ersetzen mußte, verzichtet. Wir sehen nur die „kleinen Leiden" eines großen Tyrannen, des weltberühmten Schach Riah aus „Tausend und einer Nacht," ihm von Jupiter zur Strafe für den Gedanken, die schöne Scheherazade tödten zu wollen, gnädiglich auferlegt. Und in der That, der Donnergott verfährt eben nicht sehr grausam mit dem „grausamen" Schach. Einige Prügeltrachten, und zwar ärgerliche, aber mit etwas Gleichmuth leicht zu überstehende Neckereien nebst einer schlüßlichen Verkleinerung durch einen Trunk Quellwassers und der Versetzung in das Land der Zwergen, sind Alles, was den „grausamen Schach bewegt, sich zu bessern, und ein zärtlicher Gatte zu bleiben bis an seinen sanftseligen Tod. Es fehlt der Pantomime übrigens nicht an Abwechslung und Lachstoff, die Decorationen sind schön, und ein Pas de deur, getanzt von den talentvollen Kindern Franz und Sophie Fenzl ist allerliebst. Die Götter des Vorspieles und Intermezzos bewegen sich in der auf dieser Bühne herkömmlichen localen, parodistischen Form, nur der Genius Blühweiß spricht in hochtönenden Jamben Auguste Fenzl sprach dieselben, bis auf eine kleine Aengstlichkeit, die vermuthlich daher kam, daß bei den dialogisirten Scenen der Souffleur nicht an seinem gewohnten Platze ist, recht artig, und zeigte ein für ihr Alter sehr volles, kräftiges Organ. Zu einmaligem Besuche kann die Pantomime den Freunden dieses Genres jedenfalls empfohlen werden. — m —

Unterhaltungsblatt.

Aus dem Leben eines obersteierischen Raubschützen.

1.

Vor nicht sehr vielen Jahren lebte zu G** ein berüchtigter Raubschütze, dessen Erlebnisse noch jetzt ein Gegenstand gern gehörter Erzählungen im steierischen Oberlande sind. Ich hatte Gelegenheit, Untersuchungsacten dieses Johann St** zu lesen, und ließ mir von glaubwürdigen Personen Verschiedenes über sein Wesen und Treiben erzählen. Leider war man einst nur zu sehr geneigt, Wilddiebe zu begünstigen, doch sieht das Volk die Sträflichkeit solcher Wagehälse nur immer mehr ein. „Ich bin," erzählt er in einem Verhöre, „der Sohn lediger Leute, die nichts auf meine Erziehung verwendeten. In der Jugend diente ich längere Zeit als Schafhirt, und fand schon damals das größte Vergnügen in Besteigung der Alpen und im Genusse der unumschränkten Freiheit. Da führte mich der Zufall in die Gesellschaft von Holzknechten, die für die Hammerwerke des Stiftes Admont arbeiteten. Einige trieben das „Wildeln" (Wilddieberei). Ich fand Geschmack daran, half ihnen die Beute heimbringen, die Felle verschleißen. Sie brauchten mich wegen meiner großen Fertigkeit im Ersteigen der höchsten Felsen und Berge statt eines Jagdhundes: doch wurde mir dieses Geschäft bald lästig; denn ich war im Begriffe, das Wildschießen auf meine Faust zu treiben, unn den Dienst als Holzarbeiter aufzugeben. Mit welcher Lust erstieg ich die steilen Gebirge, durchzog die Wälder, und stellte dem Wilde nach! — Aber ich hatte leider eine sehr schlechte Flinte, die wegen ihres elenden Radschloßes mir fast die Freude zum Jagen benommen hätte, weil ich nichts traf. Damals hielt ich mich in den admontischen Gemsengebirgen auf. Da-

führte der Zufall einen Jäger in meine Nähe, der einen herrlichen Kugelstutzen mit sich trug. Ich sprang daher aus meinem Schlupfwinkel an einer Stelle hervor, wo nur ein Mann mit genauer Noth an der Felsenkante stehen konnte. Heftig erschrack der Jäger, als ich ihn, damit er nicht in die Tiefe stürze, beim Rocke erwischte. Er mußte mir seine Kugelbüchse geben, und ging traurig in's Stift zurück, wo man seiner nur spottete. Dies bewog den Jäger, Tag und Nacht auf mich zu lauern. Darum zog ich mich in die Gegenden des Weichselbodens zurück. Inzwischen hatte mich die Sehnsucht nach menschlichem Umgange, der mir selten geworden war, in das Thal gezogen, und ich entschloß mich, wieder in eine Holzarbeit einzustehen. Obgleich ich aber durch den Sommer hindurch gern geblieben wäre, so vertrieben mich doch bald die Jäger, welche mich wieder ausgespürt hatten. Ich zog nun nach Außen." — So weit das in einigen Stellen wörtlich beibehaltene Geständniß, welchem nun das Verzeichniß des Wildes, das er in verschiedenen Zeiten und Gebieten erlegt hatte, folget.

Hans verliebte sich in die Tochter eines reichen Arbeiters an der Salzpfanne.

Nun beschloß er nach dem Wunsche der schönen Agatha, das unstäte Leben zu lassen, und sich der häuslichen Gesellschaft für immer anzuschließen. Durch Fleiß und Sparsamkeit hatte sich Hans als Holzknecht bereits hundert Gulden erworben, obwohl ihm aus seinem Wildschützenleben kein Pfennig erübrigte.

Da ging er am Ostersonntage zum Vater seiner Geliebten, bat um ihre Hand und den Segen des Alten. Doch dieser fuhr heftig auf, und jagte den bestürzten Freier mit dem Stocke zur Thüre hinaus. Agatha weinte, Hans aber fluchte laut und ging.

Nach vier Monaten wurde Agatha das Weib des Jägers von P***. — Hans sah, wie sie eben nicht sehr betrübt an der Seite des kräftigen Bräutigams zur Kirche schritt. Das that dem verschmähten, vergessenen Liebhaber weh. — Flüchtig wie die Gemse, wenn sie den Tritt des Jägers hört, rannte Hans in seinen Holzschlag zurück, nahm den lang vernachlässigten Stutzen von der Wand, putzte denselben blank, und machte Feuer an. Höhnisch lächelnd goß er zwei Kugeln.

Abends verließ er seine Zelle, schlich nach Außen zurück, versteckte jedoch seine Büchse wohl, und trat in ein Wirthshaus, wo er heute keine Gäste fand, weil die meisten Bewohner auf der Hochzeit waren. Hastig trank er drei Krügeln des stärksten Branntweines, bis ihm das Blut in den Kopf stieg. Da stand er auf, nahm seine Kugelbüchse aus dem Verstecke hervor, und stieg in den Garter jenes Hauses, wo das Hochzeitmal gehalten wurde. Es war eine herrliche Sommernacht; der Mond beleuchtete den Garten voll blühender Kräuter und Rosen; Alles war still, nur einzelne Töne der Tanzmusik drangen bis hierher. Eben schlug es am Thurme eilf Uhr, da schritt das holde Brautpaar durch den Garten herauf und koste traulich. — Bewußtlos fuhr Hans mit dem Kugelstutzen zur Wange, zielte nach dem Herzen seines glücklichen Nebenbuhlers und — „Halt!" rief das Gewissen Hansen zu, welcher die tödtende Waffe sinken ließ, und plötzlich vor das erschrockene Brautpaar hintrat.

„Blos Euer Ringlein sollt Ihr zurück haben, Frau Försterin," sprach Hans langsam, und reichte der zitternden Braut ein kleines Silberreiflein, das er aus dem Busenlatze hervorzog. „Ihr aber, mein feiner Jäger, hütet Euch vor dem flinken Hans auf den Bergen, denn ich pflege nie zu fehlen." — Schnell sprang er über die Hecke, da pfiff das scharfe Waidmesser des erzürnten Jägers hart an Hansen's Kopf vorbei. Dieser hob den glänzenden Stahl schnell auf, brach ihn entzwei, und warf die Trümmer unter lautem Hohngelächter in den Garten zurück.

2.

Schon einen Monat nach jenem Vorfalle fingen Hansen die Jäger von A***.

Er wurde im Triumphe nach dem Gerichtshause geführt, und sein beglückter Nebenbuhler war unedel genug, ihn, wie er konnte, zu quälen, zu necken und zu verhöhnen.

Hans erzählte später, daß er damals geschworen habe, sich an dem Jäger empfindlich zu rächen. — Der Gerichtshalter, welchen Hans durch sein freimüthiges Geständniß gewonnen hatte, erließ dem Gefangenen die Strafe, stellte denselben aber, da der Türkenkrieg wieder ausgebrochen war, zum Militär.

Acht Jahre diente Hans mit vieler Treue. Ja, man hätte den „braven Wildschützen," unter welchem Namen er in seinem Regimente bekannt war, wegen seines Muthes, den er vor dem Feinde bewiesen hatte, zum Officier gemacht, wenn er des Lesens und Schreibens kundig gewesen wäre. Da wurde der Friede geschlossen; die Truppen zogen in die ferne Heimat zurück.

Zwar hatte er schon längst die schöne Agatha vergessen, und auch der Rachedurst war ver-

ſchwunden, welchen er einſt in dem Blute des Jägers von A*** zu kühlen geſchworen hatte; aber die Luſt für die Wilddieberei war in ihm kräftiger geworden, als je. Bald fand man ihn am Reiting, bald am Zinken oder Hochſchwab, bald beſtieg er die Gebirge von Admont, endlich zog er wieder nach den Revieren von A***, wo ſich ſein Ruf bald ſo ſehr verbreitete, daß auch der Jäger Nachricht erhielt.

Er zog in's Gebirg, um Hanſen zu fangen. Lange war alle Mühe vergebens. Hans ſchien die Gegend verlaſſen zu haben. Die Jäger, des langen Suchens müde, zogen heim. Nur der Förſter von A*** blieb zurück, was Hans wohl wußte. Der Hunger zwang ihn, ſeinen ſicheren Schlupfwinkel zu verlaſſen, und auf Beute auszugehen.

Endlich erſpäht er einen Gemsbock, das flinke Thier ſtürzte tödtlich getroffen von der Felſenwand. Aber aus Vorſicht ladet er erſt ſeine Kugelbüchſe, dann will er die ſichere Beute holen. Doch kaum war die Ladung fertig, da vernahm Hans ein Knacken, wie wenn Jemand den Hahn eines Gewehres ſpannt.

So war es auch. Sein kühner Gegner, der Jäger von A***, zeigte ſich an der Spitze des Berges, kaum ſechzig Schritte von Hanſen entfernt, und gebietet dieſem, die Büchſe ſchnell nieder zu legen, und ſich gefangen zu geben. Hans wußte gar wohl, daß es dem Jäger Ernſt ſei. Es blieb ihm auch nichts mehr übrig, als das Gewehr abzulegen, und dem Feinde Folge zu leiſten. Aber nur einen Augenblick dauerte dieſer Entſchluß, bis Hanſen eine Liſt beifiel, wodurch er ſich rettete.

Er ſtand nämlich dicht an einer hohen Felſenwand, die ſich weit hin durch's Gebirge zog. „Schieß nicht auf den Jäger!“ — ſchrie Hans, gegen die Höhe des Felſen gewendet, als ob er ſeinem Kameraden zuriefe. — Der Jäger in der Meinung, daß mehrere Wilddiebe da ſeien, blickte betroffen auf gegen die Spitze des mächtigen Felſens, und legte ſein Gewehr von der Wange. Dieſen Augenblick benützte Hans, fuhr mit ſeinem Stutzen auf, und ſchrie dem überliſteten Jäger zu: „Nun bin ich bereit zu ſchießen. Lege weg Dein Gewehr, und entferne Dich augenblicklich, ſonſt will ich Rechnung mit Dir wegen Agatha halten.“ — Dieſer ſah die Nothwendigkeit des Gehorchens ein, und legte ſein Gewehr zur Seite. — Hans ergriff den erbeuteten Stutzen und wollte ſich entfernen. Auch der Jäger ſchlich beſchämt weiter. Der Schuß hatte des Jägers Begleiter aufmerkſam gemacht: ſie kehrten zurück. Eben wollte Hans um den Felſen biegen, und ſich vom Jäger trennen; da fielen die Begleiter plötzlich über ihn her. Auch der Jäger ermahnte ſich, und half ſeinen Geſellen. Hans verlor nicht die Geiſtesgegenwart, warf ſein Gewehr weit von ſich, und ſchlug mit dem derben Alpenſtocke einem Jäger die Waffe von der Wange, daß der Schuß fehl ging. — Furchtbar war der Kampf: ſchon hatten die Jäger den Wildſchützen zu Boden gebracht, und wollten ihn binden; da raffte Hans, der heftig blutete, ſeine Kräfte zuſammen, ſchlug wüthend um ſich, verjagte zwei von ihnen, während der Dritte liegen blieb. Hans wollte nicht länger auf dem Kampfplatze verweilen, und hob die Gewehre wieder auf. Aber welcher Schrecken! Der beſiegte Jäger lag leblos am Boden. — Sein Geſicht war blau, der Athem blieb aus, das Blut ſtockte. — Laut donnerte das Gewiſſen in Hanſen's Bruſt: „Mörder fliehe!“ Schuldbewußt floh der Unglückliche, und verbarg ſich in den abgelegendſten Gegenden des Gebirges, ſich und ſeine That verwünſchend. Indeſſen litt der arme Wildſchütze an Lebensmitteln, Pulver und Tabak bereits Mangel. Er verließ daher ſeine Höhle, und begab ſich Nachts nach A***, wo er einen verläßlichen Freund hatte.

Zufällig mußte Hans vor einem Wirthshauſe vorbei, wo gerade Tanzmuſik gehalten wurde. Neugierig wirft er durch's offene Fenſter einen Blick in die Stube, und erkennt unter den Tanzenden zu ſeiner Freude jenen Jägersknecht, den er getödtet zu haben vermeinte.

(Schluß folgt.)

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 20. April 1844 gehobene fünf Zahlen:

38 68 73 64 89.

Verſtorbene in Wien:

Frau Katharina Schüllinger, Gold- und Silberarbeiters-Witwe, alt 65 J., an der allgem. Waſſerſucht — Herr Johann Hawliczek, bürgl. Gaſtwirth, alt 53 J., an der Entkräftung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Buſch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 99.

Mittwoch 1844. 24. April.

Theater-Neuigkeiten.

(Ausbach.) Am 26. v. M. ging hier Auber's Oper „des Teufels Antheil" mit neuen Decorationen und neuem Kostüme über die Bühne; sie fand die beifälligste Aufnahme, und Mad. Widmann als Carlo Groschi wurde schon nach dem zweiten Acte und am Schlusse mit Herrn Bömly, (Raphael) stürmisch gerufen. N.

(Bamberg.) Herr Director Eichberger hat uns die Freude gemacht, Herrn Kirchner als Gast vorzuführen. Wir sahen denselben zuerst als „falsche Catalani" und verwunderten uns über die noch stets frische Kraft, woraus diese unendliche Mal gestaltete Rolle hervorging. — Das tiefe Verständniß des Herrn Kirchner mit dem weiblichen Charakter zeigte sich noch schärfer in seinem zweiten Gastspiele als Frau von Schlingen (Franz) in „Wiener und Wienerin," wo, anstatt der vornehmen Koketterie der großen Sängerin, die naive des einfachen aber klugen Stubenmädchens wirklich meisterhaft hervortrat; eben so als Wilhelmine Lispelmund in den „Proberollen," wo Herr Kirchner in Gesang und Mimik einige berühmte Sängerinnen parodirte. — Das Publikum erkannte dies auch durch reichen Beifall und jedesmaliges Hervorrufen an.

(Berlin.) Die „allgem. preußische Staatszeitung" macht dem bekannten geistreichen Mnemotechniker Reventlow den Vorwurf, daß er nicht eigentlich aus vornehmer Familie, seinen Namen verändert habe. Solche Justiz ist unserer Zeit unangemessen; es gereicht dem Namen nicht zur Schande, die Mnemotechnik vervollkommt zu haben. N.

(Bernhard Molique's Concerte) erfreuen sich durch die ächte Virtuosität ihres Veranstaltens sehr lebhafte Theilnahme. N.

(Brünn.) Eine Anzeige von Bauernfeld's vortrefflichen „Bekenntnissen" lieferte uns neuerdings den Beweis, daß das feine Lustspiel, und überhaupt der Salonton die Achillesverse fast aller unserer Schauspieler sei. Bis auf Herrn Sinetti, der den Charakter des alten Baron Zimburg so auffaßte, wie ihn der Dichter vor das Publikum stellen wollte, war die Leistung aller übrigen Beschäftigten eine verfehlte. Wir haben dieses amusante Lustspiel in früheren Jahren besonders in den weiblichen Hauptrollen durch die königl. bairische Hofschauspielerin Dem. Marie Denker und Dem. Emilie Müller (nunmehr beim Stadttheater zu Temeswar engagirt), welche beiden Damen damals der hiesigen Bühne angehörten, so ausgezeichnet dargestellt gesehen, daß wir es in seiner jetzigen Gestalt fast gar nicht wieder erkannt haben. — Meyerbeer's „Robert" bewies bei seiner neuerlichen Aufführung wieder seine alte Anziehungskraft. Die Darstellung war eine vorzügliche, die Aufnahme bei dieser so oft gehörten Oper eine fast enthusiastische. Die Krone des Abends gebührte der jugendlichen Sängerin der Prinzessin, Dem. Michalesi, die es heute besonders verstand, ihre schöne metallreiche Stimme geltend zu machen. Wahrlich, für die kurze Zeit ihrer Sängerlaufbahn (Dem. Michalesi gehört noch kein Jahr der Bühne an) leistet diese junge, kaum 18jährige Sängerin, Außerordentliches. Verdienstvolle Leistungen waren auch jene des Herrn Kahle (Robert) Dworzak (Bertram) und der Benefiziantin Dem. Wildt (Alice.) Die Chöre waren zu schwach, und ließen Manches zu wünschen übrig. Kapellmeister Schmidt, der erkrankt war, entledigte sich seiner Aufgabe, wie wir stets von diesem tüchtigen Kapellmeister gewohnt sind, auf das Beste. Dem. Lehr sah als Bayadere wirklich reizend aus, aber von ihrem Tanztalente hatte sie uns keine besondere Probe geliefert. — N.

(Dresden.) Am 16. d. M. war endlich „nach so viel Leiden" die erste Aufführung von Lortzing's „Wildschütz." Die Besetzung war folgende: Graf: Herr Mitterwurzer; Gräfin: Mad. Wächter; Baron: Herr Behringer; Baronin: Mad. Krieth; Baculus: Herr Räder; Gretchen: Dem. Thiele; Nanette: Mad. Räder; Pankratius; Herr Fischer. — Die Oper gefiel sehr. Herr Räder wurde nach der fünftausend Thaler-Arie, (die man sogar da capo verlangte,) stürmisch gerufen, am Schlusse Alle. — Vorbereitet wird Feldmann's „schöne Athenienserin." Herr Räder schreibt, wie wir hören, eine neue Posse, die nächstens vom Stapel laufen soll. N.

Litterarisches.

(„Die Freunde.") Trauerspiel in zwei Aufzügen, in freien Versen von Camillo Hell. — Nichts ist häufiger, als die Klage über die quantitive und mehr noch über die qualitätmäßig geringe Ausbeute der Wiener Litteratur. — Ist dieselbe gerecht, so soll auch etwas geschehen, um sie zu heben. Der Geist selbst läßt sich allerdings nicht einhauchen — poeta nascitur — aber da, wo er sich zeigt, wo der Funke lodert, soll er nicht mit den Eismassen einer lieblosen, hämischen Kritik übergossen, und in seinem ersten Glimmen getödtet werden, sondern angehaucht durch Schonung und Nachsicht zur Flamme emporwachsen können, die in späteren Zeiten wärmt und leuchtet. — Der jugendliche Verfasser des benannten Dramas, den nicht handwerksmäßige Beflißenheit, sondern reiner Eifer und innerer Drang zum Schönen bewog, auf dem Dornenfelde der Litteratur zu säen, hat schon früher durch viele zerstreute Aufsätze seine Neigung, in dieser Broschure aber seine unläugbare Befähigung an den Tag gelegt. Eine reine Gesittung sprechen aus den schönen Versen, die dieses Drama bilden. Fern von aller Ueberschätzung stellt der Autor selbst die bescheidene Anfrage ob er Befähigung besitzt, an den Leser, und kein billig Denkender wird ihm dasselbe verweigern. Die Ausstattung des Werkchens macht dem Verleger, Herrn Ueberreuter, alle Ehre. M. Markbreiter.

Erfindungen.

(Wien.) Für die österreich. Staaten wurde unlängst eine Erfindung privilegirt, welche, wenn sie bekannter wird, gewiß viel Aufsehen erregen wird. Es ist dies eine Composition, welche der Erfinder, Goldarbeiter Bolzani in Wien, Platinor nennt, und die dem Golde so täuschend gleicht, daß selbst der erfahrendste Kenner es ohne genaue chemische Untersuchung nicht von demselben zu unterscheiden vermag. Die Mischung gleicht nicht nur neu dem Golde, sondern hält auch bei längerem Tragen die Farbe unverändert. Es ist daher kaum zu bezweifeln, daß die Arbeiten aus Platinor, die aus wirklichem Golde vielfach verdrängen werden. Die Arbeiten, die sich auch durch Geschmack auszeichnen, finden schon jetzt so viel Beifall, daß der Erfinder den zahlreich eingehenden Bestellungen nicht genügen kann.

(London.) „Chromatypie" heißt eine neue in London entdeckte Art der Lichtbilder-Erzeugung, die folgender Maßen beschrieben wird: Gutes Schreibpapier mit einer Auflösung von schwefelsaurem Kupfer leicht benetzt, und wieder getrocknet, das sich in dieser Zubereitung lange aufbewahren läßt, wird unter einen Kupferstich, eine Pflanze u. s. w. gelegt, und einige Zeit den Strahlen der Sonne ausgesetzt, fünfzehn bis zwanzig Minuten genügen. In dieser kurzen Zeit hat sich dem Papiere eine Abbildung mitgetheilt, die jedoch noch unsichtbar bleibt, bis das Papier in eine Auflösung von salpetersaurem Silber getaucht worden. Nach dieser Procedur nimmt das Papier augenblicklich eine blaßgelbe Färbung an, selten bleibt es ganz weiß; und auf diesem Grunde zeigt sich in schöner dunkler Orangenfarbe die Abbildung, welche, sobald das Papier in reines Wasser getaucht worden, fest auf demselben haftet. Das Verfahren ist leicht, und liefert die getreuesten Copien.

Unterhaltungsblatt.

Aus dem Leben eines obersteierischen Raubschützen

(Schluß.)

3.

In seinem 37. Jahre verliebte sich Hans in die Tochter eines Bauers. Er hatte die schöne Agatha vergessen, und wollte den letzten Versuch machen, sich ein ordentliches Leben anzugewöhnen, und die Wildbahn mit ihren sparsamen Freuden und zahllosen Leiden für immer verlassen. Die stäten Nachstellun-

gen der Jäger, das gefahrvolle, höchst beschwerliche Leben auf den Bergen im strengsten Winter, besonders aber die Strafen, welche er bei verschiedenen Gerichten ertragen hatte, machten ihm die Wilddieberei verhaßt. — Hans arbeitete nun als Bauernknecht sehr fleißig, und hatte Hoffnung, mit der Hand der schönen Maria die beträchtliche Bauernwirthschaft ihres Vaters einst zu bekommen. Da kam der Frühling, und mit ihm die Zeit der Hahnenbalze.

Ach, dachte der eingefleischte Raubschütze, — wie lustig ist es doch auf den Bergen, wenn der Auerhahn auf beschneiten Höhen seine sonderbaren Töne hören läßt, wenn er das Weibchen in toller Hitze aufsuchet, die Flügel ausbreitet, den wohl befiederten Schweif entfaltet, und blind und taub während seines Spieles die Beute des Jägers wird.

Nur noch einen Hahn wollte Hans schießen, und dann diesem Vergnügen für immer entsagen.

Er begab sich auf das Gebirge, wo sich dieses edle Federwild aufzuhalten pflegte, und war so glücklich, einen Auerhahn auszuspüren. Der hocherfreute Wildschütze langt nach seinem Rohr, und schießt nach dem gackernden Vogel; aber der Jäger der Herrschaft, welcher ebenfalls dort gelauert hatte, brach aus seinem Verstecke hervor, überwältigte Hansen, und trieb ihn gebunden mit sich.

„Ich habe wohl bei hundert Hirschen erlegt," sagte er in seinem Verhöre; „die Zahl der Gemsen, Rehe und Hähne ist mir nicht mehr bekannt. Auch kann ich nicht angeben, in wie viel Jagdgebieten ich mich herumtrieb. Ich bin nun 20 Jahre Wildschütze, habe sonst nichts verbrochen, und war immer ein ehrlicher Kerl." Doch brachte ihn diese Ehrlichkeit auf die Festung. Drei Jahre saß er dort, mußte Wasser pumpen und schwere Arbeit verrichten.

Da kam er mit einem Menschen in Berührung, der wie Hans, wegen Wilddiebstahl und verwegenen Streichen auf die Festung gekommen war. Diese beiden Sträflinge hatten durch Fleiß und ruhiges Betragen den Gefangenwärter für sich einzunehmen, und dessen Aufmerksamkeit in Sorglosigkeit zu verwandeln gewußt. Eines Morgens waren sie verschwunden.

Sie hatten das Wagniß unternommen, und waren aus der Festung des Nachts in ein Haus der Stadt hinabgeklettert, und glücklich in's Freie gelangt. — Nun trieb er mit seinem Spießgesellen das sträfliche Werk der Wilddieberei gemeinschaftlich; doch wurde dieser bald darauf ergriffen.

Aber auch auf Hansen waren die Behörden aufmerksam geworden, und setzten große Preise auf die Gefangennehmung desselben. Hans erfuhr dies von seinen Hehlern, und beschloß auf der Huth zu sein. Da hörte Hans, daß Maria schon längst mit einem Müller verheirathet sei. Dieses letzte Band hatte sich gelöst, es war ihm nichts mehr heilig. — Er schoß nun nicht mehr bloß aus Bedürfniß, sondern aus Lust, zu schaden, und verwilderte so sehr, daß er die Menschen mied, so sehr er konnte. Auf den Bergen lag eben tiefer Schnee, da suchte sich Hans in der Gegend des hohen Reichhart in der Ingering eine Alpenhütte zur Wohnung durch den Winter. Er schleppte nun in das verlassene Häuschen geräuchertes Fleisch, Speck, Mehl, Wilddecken, Gewehre, Tabak und Schießbedarf, nebst einem bedeutenden Vorrathe an Branntwein zusammen, und entschloß sich, entfernt von allen Menschen, hier den Winter zu verleben, um den Nachstellungen der Jäger zu entgehen. Bis Weihnachten ging alles ziemlich gut. Er kam nicht aus der Hütte, außer wenn er zu dem kaum fünf Schritte von selber entfernten Brunnen ging, um Wasser zu holen. Er vertrieb sich die Zeit durch Gärben der Wildhäute, rauchte Tabak, und lebte zufrieden. Um das neue Jahr begann es heftig zu schneien, daß die Hütte nach drei Tagen ganz unter der ungeheuern Menge von Schnee begraben lag. Mühsam grub er sich einen Gang zum Brunnen, da das Schneewasser ihm nicht behagte. Auch wurde der Mangel an Kochsalz, welches er bereits verbraucht hatte, bald sehr drückend. Doch das Quälenste für Hansen war, daß er sich seit einigen Tagen äußerst unwohl fühlte. Ein tödtliches Fieber hatte den berüchtigten Raubschützen auf das Sterbelager hingeworfen. Das Feuer war ihm ausgegangen. In jenen Augenblicken, wo er seiner Sinne mächtig war, peinigte ihn das Gefühl der Kälte, noch mehr aber die Bisse seines belasteten Gewissens. Wenn er dachte, daß er nun sterben müsse, unausgesöhnt mit Gott und seinen Feinden, da ergriff ihn die Verzweiflung. Er schwur einen Eid, daß er sich bessern wolle, wenn er am Leben bliebe. — Wie lange das Fieber gedauert hatte, wußte Hans nicht anzugeben. Als er seiner Sinne ganz mächtig war, fand er, daß sein treuer Hund todt an seiner Seite lag. Endlich machte der unglückliche Hans Feuer an, und verließ nach einer Woche die Hütte, da sich der Schnee durch das inzwischen eingetretene Thauwetter bedeutend vermindert hatte.

4.

Mit der Gesundheit kehrte auch die Lust zur altgewohnten Lebensweise zurück. Hans trieb sein Unwesen ärger als je. Furchtlos durchzog er die Wälder, und pürschte in allen Gegenden Ober-Steier-

marks. Im Jagdbezirke der Herrschaft E..... hatte Hans wieder einen Hirsch von ansehnlicher Größe geschossen. Sorglos schlief er in einer Hütte. Doch die lauernden Jäger hatten von seinen Umtrieben sichere Kunde. Kaum graute der Tag, so pochten sie mit Ungestüm an die Alpenhütte. Hans rührte sich nicht, denn nur zu wohlbekannt waren ihm die Stimmen seiner Feinde. Doch diese waren sehr genau von seinem Aufenthalte unterrichtet, und forderten ihn auf, die Thür schnellstens zu öffnen. Da Hans nicht gehorchte, so machten die Jäger Feuer an, und steckten das Alpenhaus in Brand. Trotzig erhob sich Hans, griff nach seinem Stutzen, und that zum Fenster hinaus einen Schuß, um die Jäger zu verscheuchen; doch diese verließen den Platz nicht, denn sie wußten, daß der Fuchs nun seinen Bau nicht länger werde bewohnen können.

Das Feuer griff mit fürchterlicher Schnelligkeit um sich. Da riß Hans die Thür plötzlich auf, und wollte sein Heil in der Flucht suchen. Es war zu spät.

Die Jäger umringten den Muthigen, und führten ihn mit sich. Der Gerichtsdiener war bei Hansens Ankunft eben vom Schlosse entfernt, und so wurde dieser in eine Kammer des zweiten Stockwerkes versperrt. Alles ging zur Ruhe, und freuete sich auf Hansens Geständniß, welches er bei seiner derben Geradheit und bei der Ansicht, daß das Wildschießen nichts Schlechtes sei, dem Richter nicht lange vorenthielt. — Doch mußten die guten Bewohner von E..... auf dieses Vergnügen verzichten. — Hans wußte die Bettdecke sammt den Leintüchern zum Stricke zu drehen, und seine Rettung damit zu bewerkstelligen. — Er ließ sich von der Kammer hinab, und obgleich dieser schwache Strick nur bis in den ersten Stock reichte, so wagte Hans doch den Sprung in den ziemlich tiefen Schloßgraben — und kam glücklich davon. Zwar gelang es ihm, sich noch einige Jahre herum zu treiben, aber er war alt und schwach geworden, und nicht mehr tauglich zur Ertragung so großer Beschwerden, mit welchen diese gefahrvolle Lebensweise verbunden war. — Er stürzte auf dem Gemsengebirge von einem Felsen, und fand seinen Tod.

Miszellen.

(Es stellt sich jetzt mehr und mehr heraus, daß der jetzt so allgemein beliebte Tanz „Polka") nichts Anderes als einvariirter Cancan ist. Wo sind die Zeiten, wo hier kein ehrbares Frauenzimmer walzen durfte?!

(Unter den deutschen Fürsten lebt Einer,) der die fünfte Frau hat, was man wohl als eine Merkwürdigkeit betrachten kann. Die von der königl. Kalenderdeputation in Berlin herausgegebene „Genealogie der regierenden hohen Fürsten und anderer fürstlicher Personen" sagt, daß Fürst von Palm gegenwärtig mit der fünften Gemalin, Leopoldine Gräfin Abensberg-Traun, verheirathet ist.

(In Newyork) hat man auf zwei großen Booten eine gothische Kirche von 70 Fuß Länge und 30 Fuß Breite gebaut. Dieselbe soll den Matrosen und Fischern als Gotteshaus dienen; die Kosten wurden durch eine Collecte mehrerer Kaufleute aufgebracht.

(Ein Professor Locke in Cincinnati) hat einen Magnet angefertigt, der, obgleich nur 17¼ Pfund schwer, ein Gewicht von 11 Ztr. trägt.

(Prag, 1. April.) Die Mauthteinnahme an der Kaiser-Franzens-Brücke betrug im Monate März 1662 fl. 21 kr. C. M.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Ofen, am 20. April 1844 gehobene fünf Zahlen:

40 27 33 81 35.

Verstorbene in Wien:

Hr. Emanuel von Renner, k. k. pens. Oberst, alt 68 J., am blutigen Schlagfluß. — Hr. Karl Bukovits, Hauptmann von Landgraf Hessen-Homburg, alt 46 J., an Entartung der Unterleibseingeweide. — Hr. Philipp Jacob Czermak, Fürst Auersperg'scher Gebäude-Inspector, alt 59 J., am Schlagfluß. — Hr. Joseph Schön, büral. Schuhmacher, alt 41 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn. Jos. Seifert, k. k. Hofthierarzt, seine Tochter Adelheid, alt 6 J., an der Rückenmarksentzündung. — Dem Hrn. Just. Kaschnitz Edlen v. Weinberg, Rechnungs-Officialen der k. k. Hofbuchhaltung im Münz- und Bergwesen, s. Sohn Justus, alt 6 J., an der Lungentuberkulose.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr., auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 100.

Donnerstag 1844. 25. April.

Revue der Theater.

Uebersicht der neuen Bühnenleistungen Wien's im Monate März 1844.

Im k. k. Hofburgtheater.

„Canova's Jugendliebe," Lustspiel in fünf Acten von Dr. C. Töpfer. Benefize der Regie. — „Lucretia," Tragödie in fünf Acten, nach Ponsard, von J. G. Seidl.

Im k. k. Hofoperntheater.

„Pasqual Bruno," heroische Oper in drei Acten, nach dem Englischen von Jos. Ritter v. Seyfried. Musik von John L. Hatton. — „Ylva," Com. Vaud. en 2 Actes, par E. Scribe. — „Indiana et Charlemagne," Com. Vaud. en 1 Acte, par Dumanoir et Duveyrier. — „Le Lyceen," Drame Vaud. en 2 Actes, par Bayard et Wanderbusch. — „Un Page du regent," Com. Vaud. en 1 Acte, par Theaulon. — „Die Peri," Ballet in drei Abtheilungen von Theophil Gauthier. — „Zoe, ou: L'amant prete," Com. Vaud. en 1 Acte, par Scribe et Mellesville.

Im k. k. priv. Theater an der Wien.

„Die Spielkameraden," Posse in zwei Acten von Fr. Kaiser. (Bfz. des Herrn Scholz.) — „Kleine Leiden des menschlichen Lebens," Vaudeville in drei Acten, nach dem Französischen, von Ida Brüning. — „Hinüber — Herüber — Hinüber — Herüber," Schwank in einem Acte, von J. Nestroy. — „Die beiden Waisen," Vaudeville nach dem Französischen, von Fried. Blum.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

„Marie, die Tochter des Regiments," Vaudeville in drei Acten von Fried. Blum. — „Hinüber — Herüber — Hinüber — Herüber," Schwank in einem Acte von J. Nestroy. — „Die Spielkameraden," Posse in zwei Acten von Fried. Kaiser, (Bfz. des Kapellmeisters Hebenstreit) — „Die bürgerlichen Brüder," Posse von Em. Schikaneder, (wurde neu in die Scene gesetzt. Bfz. Herr Stahl.)

Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt.

„Ein Stündchen incognito," Lustspiel in zwei Acten, von Dr. Karl Töpfer. — Quodlibet. (Bfz. der Mad. Thomé).

Theater-Neuigkeiten.

(Mailand.) Der Bruder der berühmten Sophie Löwe bildet sich hier für die Oper aus. Er besitzt einen hohen, umfangsreichen Tenor, und eine für das Theater sehr vortheilhafte Gestalt; wird jedoch auf ausdrücklichen Wunsch seiner Schwester nicht vor dem zurückgelegten 24. Jahre die Bühne betreten. Sein Lehrer ist der tüchtige Maestro Lamberti, der der italienischen Oper schon manchen ibrauchbaren Sänger gebildet. N.

(Paris.) Spontini lebt hier so vergessen, als ob er nie der Urheber der „Vestalin" und des „Ferdinand Cortez," zweier so großer Meisterwerke gewesen wäre. N.

(Hannover.) Ein neues Originallustspiel in fünf Acten: „die Nebenbuhler, oder „Soldat und Jurist," von Jos. Mendelssohn, erst vor wenigen Tagen eingereicht, wurde hier sofort zur Darstellung angenommen. N.

(Leipzig.) Am 30. v. M. ging Shakespeare's „Sommernachtstraum" auf unserem Stadttheater in Scene. Mode, Geldspeculation und Neugier, gewiß aber nicht uneigennützige, reine Theilnahme an

einem der seltsamsten Dichterwerke aller Zeiten, hatten dies veranlaßt. — Das Haus war überfüllt, die Darstellung leidlich; dennoch wird jeder Unpartheiische froh gewesen sein, als endlich der Vorhang fiel. Es hätte wenig gefehlt, daß der große Shakespeare vom Leipziger Parterre, das sich in seinen Erwartungen grausam getäuscht zu haben schien, ausgepfiffen worden wäre! N.

Illustrirte Stadtneuigkeit.

G. M. Perissuttis neueste Lotterie.

In einem Zeitpuncte, wo die Güterlotterien an der Tagesordnung sind, und wo so mancher große Treffer in Wienblieb, ist das Erscheinen einer neuen großen Lotterie immer von einiger Bedeutung. Jede dieser Unternehmungen hat gewisse Varietäten in der Einrichtung, in der Vertheilung und in der Anzahl der Treffer, so wie überhaupt in den Vortheilen und der erhöhten Wahrscheinlichkeit eines Gewinnes. In dieser Beziehung hat das k. k. priv. Großhandlungshaus G. M. Perissutti schon bei der im Laufe des vorigen Sommers zur Ziehung gekommenen großen Lotterie viel des Interessanten geboten, und bei der gegenwärtigen Unternehmung noch eine Menge höchst interessanter, anziehender und vortheilhafter Modalitäten in Anwendung gebracht, die auf den ersten Anblick erkannt werden und unmöglich unbeachtet bleiben können. Das schöne und einträgliche Casino in Baden bei Wien, nebst zwei Weingarten-Realitäten bei Prag und dem herrlichen Landhause, die Adolfshöhe genannt, bilden die Objecte der beiden Haupttreffer, wofür Ablösungen von 200,000 fl. und 40,000 fl. geboten werden. Die ganze Dotation beträgt 600,000 fl. W. W., worunter 14,000 Stück k. k. vollwichtige Ducaten, und 32,000 Stück k. k. Silberthaler begriffen sind, nebst 100 Stück fürstl. Esterhazy'schen Losen vom Jahre 1836.

Die Anzahl der Treffer ist eine der bedeutendsten, die in den letzten zehn Jahren vorkam: denn es gibt deren nicht weniger, als 36,260. — Ein großer Reiz wurde der Unternehmung dadurch verliehen, daß die erste Ziehung schon am 7. Sept. 1844 — also nach vier Monaten Statt findet. Die im Spielplane enthaltene Darstellung ist so faßlich, und dabei doch so interessant, und beleuchtet die vielen Vortheile dieser Verlosung auf eine so pikante Weise, daß man dieser Unternehmung die wärmste Theilnahme von Seite des Publikums und eine große Lebhaftigkeit im Geschäftsleben prophezeien kann. Ein Loos kostet nur 4 fl. C. M., welcher Preis in Anbetracht der vielen und großen Vortheile, die diese Ausspielung bietet, sehr mäßig erscheint. Diesmal dürfen alle hoffnungsvollen Glücks-Aspiranten mit dem Ankaufe der Loose nicht lange zögern: denn mit Riesenschritten wird der 7. September heraneilen, und sein Füllhorn ausschütten. Wer würde also bei dieser Gelegenheit zu spät kommen wollen? — Ich gewiß nicht: denn ich kaufe mir heute noch ein Loos! — A. C. N. — e.

Unterhaltungsblatt.

Der Buchhalter.

Ruberg, einer der reichsten Kaufleute in Antwerpen, kam eines Morgens aus seinem Kabinette mit einem Briefe in der Hand, und trat in die Schreibstube.

„Wo ist mein Sohn Constanz?" sagte er, „noch nicht auf seinen Posten? Um neun Uhr! Man hole ihn!

Einer der Leute sprang sogleich auf, und nach der Treppe zu, die drei andern Commis zitterten vom Kopfe bis zu den Füßen, denn der Principal war einer der Despoten, die ihre Leute schlecht bezahlen, und doch wie Sclaven oder Hunde behandeln.

„Herr Constanz ist ausgegangen," bemerkte der zurückkommende Diener.

„Ich will ihn lehren ausgehen! Da sind Wechsel einzutragen. Schreiben Sie die Nummern darauf und sehen Sie zu, ob die Indossements in der Ordnung sind."

Ruberg wurde wieder freundlicher, als er in dem Courszettel las, daß der Rübsamen in Lille anzöge, und die Seife gesucht sei.

„Man rufe den Buchhalter," sagte Herr Ruberg.

„Da bin ich, lieber Vater," sagte ein hübsches, junges, blondes Mädchen, indem sie eine Glasthüre öffnete.

„Margarethe war der Buchhalter. Sie hatte ihr „Journal" liegen lassen, als sie die Stimme ihres Vaters hörte, um den Sturm abzuwenden, der gegen ihren Bruder Constanz losbrechen sollte. Ruberg nahm den Buchhalter mit in sein Kabinet, und klagte über den Mangel an Pünktlichkeit bei seinem Sohne; Margarethe versicherte aber, Constanz sei nur ausgegangen, um den Cours der

Papiere zu erfahren, und habe seit mehreren Tagen sehr fleißig gearbeitet. Herr Ruberg zürnte bereits nicht mehr, küßte seine Tochter auf die Stirne, und erlaubte ihr, zu ihren Büchern zurückzukehren.

Wer nicht in einem Comptoir in Antwerpen gewesen ist, wird sich keine richtige Vorstellung von einem solchen machen können. Es gibt fast kein Haus dort, in welchem nicht Millionen umgesetzt werden. Gewöhnlich sind die Staatszimmer vom ersten Jänner bis zum Sylvester verschlossen, und Gespenster könnten darin Zusammenkünfte halten, ohne daß man etwas davon erführe. Die Familie des Kaufmannes bewohnt zwei bis drei Zimmer in den obern Stockwerken, und das Comptoir ist in einem dunkeln Entresol, oder in dem feuchten Erdgeschoße. In diesen ungesunden Löchern werden die reichen Antwerpner beim Geldzählen mitten unter ihren schlechtbezahlten Gehilfen alt; sie ahnen nicht, daß es auf der Erde noch andere Leidenschaften gibt, als die Vorliebe für das Geld, noch andere Vergnügen, als das ein gutes Geschäft zu machen, und andere Beschäftigungen, als Briefe zu schreiben und Rechnungsauszüge zu machen.

Ruberg war ein Muster eines Antwerpner Kaufmannes. So stolz auf seine Abstammung, als hätte er Cäsar unter seine Vorfahren gezählt, hatte er sich eine schöne Firma mit vielen Anfangsbuchstaben gemacht, und den Namen seines Vaters hinzu gefügt, um sie noch volltönender zu machen. So las man über den Thüren: Vincenz A. J. Ruberg, Sohn des sel. Ruberg. Niemand verstand besser als er die Kunst, die Commis zu beaufsichtigen, sie mit falschen Versprechungen hinzuhalten, und sie zu entlassen, wenn sie durch die Arbeit entkräftet waren. Niemand that es ihm gleich an Sparsamkeit bei der Heitzung und Beleuchtung: Niemand wußte besser, als er, alles zu benutzen, selbst das geringste Papierstückchen. Seit dreißig Jahren schnitt er seine Federn mit einem alten Federmesser, das sein Vater für ein paar Groschen gekauft hatte, und das schmal wie eine Nadel geworden war; auch hatte er durch hohe Commissions-, Courtage-, Zinsen- und Portoberechnung sein schon unermeßliches Vermögen noch um eine Million vermehrt.

Der Himmel hatte Herrn Ruberg außerordentlich begünstigt, indem er ihm eine Tochter gegeben hatte, die nicht nur hübsch und sittsam war, sondern auch alle guten Eigenschaften eines vollkommenen Kaufmannes besaß. Margarethe führte das Hauptbuch mit Sorgfalt und Geschicklichkeit, wie es kaum der berühmteste Schönschreiber in Flandern vermocht haben würde. Zwanzig Stunden in der Runde würde Ruberg keinen Commis, der es ihr gleichgethan, für weniger als 2000 Gulden Solair gefunden haben: deßhalb gab auch der vortreffliche Vater seiner lieben Tochter monatlich hundert Gulden, von deren Verwendung sie ihm regelmäßig Rechenschaft ablegte. Das Buchhalten hatte sich bei diesem liebenswürdigen Mädchen angenehm mit den Reizen und Eigenschaften ihres Geschlechtes vereinigt. Sie liebte die Ordnung, nicht das Geld. Die kindliche Anmuth, mit welcher Margarethe die dicken Handlungsbücher handhabte, gab sogar dieser gemeinsten aller Wissenschaften etwas Anziehendes und Poetisches. Die Zahlen, die sich nicht wenig verwunderten, sich in so schönen Händen zu sehen, stellten sich fügsam an ihren Platz. Nie kam ein Irrthum in der Addition vor, nie verunreinigte ein Dintenfleckchen das weiße Papier. Am letzten Tage jedes Monats wurde die Bilanz der Rechnungen pünktlich abgeschlossen, und das Radirmesser war das am wenigsten gebrauchte der bescheidenen Instrumente in dem Kabinette des Buchhalters.

Da jedoch das Glück hienieden nirgends ungetrübt ist, so hatte Constanz, der Sohn des Herrn Ruberg, gegen das ganze Handelswesen Widerwillen und Abneigung. Vergebens hatte man dem jungen Manne die besten Vorlesungen darüber gehalten, vergebens Milde, Drohungen und Versprechungen angewendet. Constanz vernachlässigte das Bureau, las Romane, und schlief über den Handlungsbüchern ein. Er war eine Ursache der Verzweiflung und des Kummers für seine Familie. Er wußte nicht, wie Ruberg sagte, was er ersinnen sollte, um seinen Vater zu ärgern; er liebte die Musik! Statt den Cours der Baumwolle zu studieren, betrachtet er die Gemälde von Rubens! Er verschwendete das Geld, indem er das Theater besuchte. Er kaufte Kupferstiche! Wäre Margarethe nicht gewesen, es würde der heftigste Zank im Hause ausgebrochen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(Der merkwürdigste Reisende.) Dies ist unstreitig der blinde Hallmann, der diesen Winter Sicilien bereis'te, um die Welt zu sehen, d. h. mit den geistigen Augen, denn er ist völlig erblindet. Früher war er englischer Schiffslieutenant, und dadurch ist die Wanderlust so in ihm erweckt worden, daß er ihr auch jetzt noch nicht zu widerstehen vermag. Das Merkwürdigste aber ist, daß er

ohne Begleiter reis't, sich nur der Leitung seines jedesmaligen Führers überlassend. Er gedenkt, die Beschreibung seiner Reisen heraus zu geben, und nach einigen Bruchstücken, die er davon mitgetheilt hat, darf man die Hoffnung hegen, daß die Reisebeschreibung sehr interessant sein wird.

(Gegen die Feuchtigkeit der Mauern.) Ein Herr Sylvester in England hat ein sehr wohlfeiles Verfahren erfunden, die Mauern gegen die Feuchtigkeit zu schützen, und die Versuche, die man angestellt hat, sind vollkommen gelungen; ein Haus dicht am Meeresufer, das früher kaum bewohnbar war, ist völlig trocken gemacht worden. Man bestreicht die Wände mit einer heißen Auflösung von ¾ Pfund Seife in einer Gallone (3 ung. Maß) Wasser, und nach 24 Stunden mit einer Auflösung von ½ Pfund Alaun in 4 Gallonen (12 Maß) Wasser. Diese Stoffe dringen tief in die Mauer ein, und lassen an der Oberfläche eine dünne schuppige Decke zurück, die farblos ist, und nur bei genauer Betrachtung gesehen wird.

(Das Elend in Frankreich muß groß sein,) wenn man der folgenden Zusammenstellung statistischer Zahlen, die von einem Franzosen herrühren, Glauben beimessen soll. In dem Lande, welches an Wein so reich ist, daß es das ganze übrige Europa und auch noch andere Welttheile damit versorgt, genießen von den 35 Millionen Einwohnern 27 Millionen nie einen Tropfen Wein; 31 Millionen müssen den Zucker entbehren; 20 Millionen gehen barfuß; 31 Millionen geben den Fleischern keinen Sous zu verdienen; 18 Millionen entbehren den Genuß des Weißbrotes; 4 Millionen sind nur mit Lumpen bekleidet.

(Der Canton Genf) zählt gegenwärtig 61,871 Bewohner, von denen 38,804 eigenthümliche Genfer, 6054 Waadtländer. 7512 Savoyer, 1492 Deutsche und 417 anderen Nationen angehörig. Von der Uhrmacherei und Bijouterie leben allein 7258 Personen, während im Jahre 1788 nur 2400 Personen sich damit beschäftigten.

(Napoleon's Andenken) wird auf Korsika bei Weitem nicht so geehrt, als irgendwo auf dem Continent. Man wird da wenige Gemächer finden, die mit seinem Bilde geziert sind, wenige Bibliotheken, die Bücher über ihn enthalten. Der Corse sagt: „Napoleon hat uns zwar Ehre gebracht, aber kein Heil." Eine weit größere Sympathie haben fortwährend Sampiero und insbesondere Paoli.

(In rheinischen Blättern) wird die seit dem Jahre 1791 vermißte Dorothea Kunigunde Albertine Fornader aufgefordert, sich baldigst in ihrem Geburtsorte zu melden, sintemal sonst über die ihr zugefallene Erbschaft von einem Gulden achtunddreißig Kreuzern Reichsw. anderweitig verfügt, und diese Erbschaft, nach Abzug der Gerichtskosten wahrscheinlich, ihrer ältesten Schwester Amalie Bertha Gertrude Fornader zufallen würde!!!

(Zu Straßburg) wurde vor einiger Zeit in einer Aufführung von Haydn's „Schöpfung" die Parthie des Adam von einer Dame gesungen.

(Eine Musikalienhandlung in Berlin) sucht einen sittlichen Hausknecht mit einigen musikalischen Kenntnissen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Brünn, am 20. April 1844 gehobene fünf Zahlen:

56 44 51 57 39.

Verstorbene in Wien:

Dem Hrn. Peter Haitzinger, Seidenzeugfabrikanten, s. Gattin Anna, alt 78 J., an Altersschwäche. — Dem Hrn. Christ. Jos. Müller, beeideten Weinschätzmeister ꝛc., s. Gattin Elisabeth, alt 54 J., an Entartung der Unterleibsorgane. — Hr. Joh. Waßhuber, niederösterreich. Landschaft-Registraturs-Director, alt 51 J., am Zehrfieber. — Fr. Kath. Hofeneder bürgl. Fischers-Witwe, alt 79 J., am Lungenbrand. — Dem Hrn. Moriz Meyer, Ober-Garderober bei dem k. k. priv. Theater an der Wien, s. Kind Leopoldine, alt 1 J., an einem organischen Herzfehler. — Dem Hrn. Heinrich Adami, Actuar des Criminalgerichtes der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, s. Sohn Hermann, alt 7 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Franz André, Kammerdiener bei Ihrer königl. Hoheit der Frau Herzogin von Würtemberg, seine Gattin Franziska, alt 56 J., an der Wassersucht. — Dem Hrn. Laurenz Fornasari Edlen von Verce, Ingrossisten der k. k. Hofkriegsbuchhaltung ꝛc., s. Kind Albert, alt 4 J., am Wasserschlag — Dem hochwohlgeb. Hrn. Jos. Freiherrn Dubsky v. Wittenau, s. Frau Gemalin Theresia, alt 44 J., an der Abzehrung. — Der Fr. Amalie von Worsany, Advokatens-Witwe, ihr Fräulein Tochter Emilie, alt 16 J., an der Tuberkulose — Fräulein Magdalena Zennegg von Scharfenstein, k. k. Feldkriegs-Commissärs Tochter, alt 50 J., an der Leber- und Brustfellentzündung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 101.

Freitag 1844. 26. April.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Im priv. Josephstädter Theater fand am 18. April endlich die lang versprochene interessante Vorstellung „des Verschwenders" von Raimund unter Mitwirkung der k. k. Hofschauspieler Löwe, Hörtl, Wothe, Lukas, dann der Dem. Wildauer und Anschütz Statt. Wir können uns durchaus mit einem hiesigen Blatte nicht einverstanden erklären, welche in dieser Vorstellung die „Ehre" der Erfüllung von Raimund's posthumen Wünschen, daß seine Dichtungen gewissermaßen im Hofburgtheater emanzipirt wurden — unverstanden erklären. Dem Genie kann keine Akademie und keine noch so hochstehende Anstalt eine Ehre erweisen, denn das wahre Genie erweist nur Ehren, und empfängt nur schuldigen Tribut. Es handelt sich nicht hier, ob Raimund's Stücke für das Burgtheater taugen — und wir bezweifeln dies ernstlich — sondern ob seinem gefeierten Andenken eine Ehre erwiesen werden kann, welche schätzbarer wäre, als der Segen, die Rührung, die Thränen und die innigliche Erheiterung derjenigen, welche sich und seinem Genius bereits erfreuet haben. Herrn Löwe ist vor Allem für seine edle Wohlthätigkeit, für seinen unermüdlichen Eifer, die Humanität zu fördern, zu danken; für seine Kunst war wohl die Rolle Flottwells nur ein Spiel. Raimund hat nicht für das Burgtheater geschrieben, er hat nicht so feinindividualisirt und charakterisirt, wie eine große Darstellungskunst allein wieder zu geben vermag; er hat in stark markirten, genial hingeworfenen Croquis seine Charaktere für die Auffassungskraft des Volkes geschrieben, und hierin eben so genial gewaltet, wie Hogarth, Shakespeare und Michael Angelo Bugnarott! Er hat seine Stoffe nicht fein hergerichtet zur Auffassung mit den zarten Fingern der feinsten Kunstbildung, sondern sie berechnet für die Auffassung etwas derber Fäuste, so zu sagen, für die Grobschmiede der darstellenden Kunst. Die Hofschauspieler aber sind feingebildete Goldschmiede, welche das rauhe, massenhafte Erz so behutsam umfassen, wie Gold. Herr Löwe war wie immer ein Meister, und dieses Prädicat scheint für ihn weltläufig zu werden. Besonders interessant war Dem. Wildauer. Herr Wallner bemühte sich offenbar, die gewohnte Nachahmung der Raimund'schen Manier zu vermeiden, was auch seiner Darstellung einen etwas gezwungenen Charakter gab, doch bewies er wirklich, daß er auf eigenen Füßen stehen kann, und wird. Herrn Hörtl, einer der denkendsten Schauspieler des Hofburgtheaters, trifft nur der Vorwurf, daß er dem, wie gesagt derben Stoff etwas zu delicat angefaßt hat. Herrn Hörtl's eminente Darstellungskunst im Fache der feinen Intriguants fand hier in Darstellung eines ganz ordinären Schlingels nicht hinlänglichen Spielraum.

Unterhaltungsblatt.

Der Buchhalter.

(Schluß.)

In dem Augenblicke, als der Leser den Herrn Ruberg zum hundertsten Male den Mangel an Pünktlichkeit an seinem Sohne beklagen hörte, wohnte der junge Mann in der philharmonischen Gesellschaft der Probe einer Beethoven'schen Simphonie bei, und aus großer Liebe nahm er sich vor, ein

Musiker zu werden, ein Instrument spielen zu lernen. Gleich nach der Probe besprach er sich mit einem Künstler wegen dreier Unterrichtsstunden in einer Woche; auch kaufte er sich eine Flöte, in die er die ganze Nacht blies, während alles im Hause schlief. Er machte schnelle Fortschritte. Eines Vormittags, als Ruberg einen Haufen Rechnungen durchsah, machte er Fehler. Das geschah ihm selten, und er wunderte sich, in seinem Alter zerstreut zu sein, als er bemerkte, daß er durch melodische Töne gestört werde. Auch errieth er sogleich, daß die Töne aus dem Zimmer seines Sohnes Constanz kamen. Es erfolgte ein heftiger Auftritt zwischen Vater und Sohn und Ruberg warf, so erzürnt war er, die Flöte in den Canal.

Constanz achtete seinen Vater und würde nie gewagt haben, sich offen gegen ihn aufzulehnen. Er entsagte also dem Flötenspiele, schlug aber auch kein Handlungsbuch auf, und als ihm Ruberg auftrug wenigstens einen Theil der Briefe zu schreiben, irrte er sich in den Adressen, und schickte dem Handelsfreund in Hamburg einen Auftrag auf Malaga-Wein.

Am andern Tage, als dieser entartete Sohn in der Kathedrale einen jungen Künstler die berühmte „Kreuzesabnahme" copiren sah, überfiel ihn ebenfalls die Leidenschaft für die Malerei. Er besuchte insgeheim die Ateliers; er nahm Unterricht und zeichnete schon recht hübsch, als er eines Tages die Unvorsichtigkeit beging, und eine Karikatur auf den Deckel des Copierbuches malte, in welchem sein Vater fortwährend nachsah. Der Alte fühlte sich bei dem Anblicke dieses Bildes in hohem Grade empört: —

„Ungerathener!" rief er dem Sohne zu: „Willst du mich durchaus unter die Erde bringen? Bilder auf meine Handlungsbücher zu malen? Die Commis zu zerstreuen, denen ich so schweres Geld zahlen muß! Sie von der Arbeit abzuhalten! Du stiehlst mir das Geld aus der Tasche, und stürzest mich noch in's Verderben."

Wenn Ruberg noch Thränen in den Augen gehabt hätte, ich glaube, er hätte bei dieser Profanation seiner Bücher geweint. Zum Glück ging die Post bald ab; er mußte einem Handelsfreunde in Livorno noch anzeigen, daß die levantinischen Artikel fest im Preise blieben; dies machte eine Diversion in seinen Gedanken; aber Abends kam der unglückliche Vater in das Zimmer seines Sohnes. Er fand da Mappen mit Kupferstichen und Zeichnungen, ein Pastellkästchen, Pinsel ꝛc., und warf alles in den Ofen. Der Sturm würde diesmal schrecklich gewesen sein, hätte nicht Margarethe ihre ganze Sanftmuth, ihren ganzen Einfluß aufgeboten, den zornigen Vater zu besänftigen. So wurde denn endlich Frieden geschlossen, aber unter der Bedingung, daß Constanz die Stelle eines Commis vertrete, der an Augenentzündung litt, weil er zu viel bei Licht gearbeitet hatte.

Nach der Musik und der Malerei befiel den jungen Ruberg die Reiselust. Er verging fast vor Sehnsucht, Paris zu sehen. Der Buchhalter, den er um Rath fragte, schlug ihm vor, er möchte einige Tage recht fleißig sein, und dann dem Vater den Vorschlag machen, die Interessen des Hauses als gewöhnlicher Reisender in Frankreich wahrzunehmen. Ruberg gab d zu seine Einwilligung, versprach dem Sohne des Tages 15 Fr., und Constanz reiste ab. Kaum war der junge Mann in Paris angekommen, so lernte er ein Mädchen kennen; nahm eine schöne Wohnung, und hielt sich Equipage. Juden kannten das Vermögen des allbekannten Vincenz A. J. Ruberg, und liehen dem Sohne, so viel er haben wollte. In Antwerpen hörte man von ihm nicht mehr. Ein bankerotter Schuldner hatte dem alten Ruberg statt der Bezahlung eine Seifenfabrik in Villete überlassen. Constanz verkaufte sie im Namen seines Vaters für 50,000 Fr., und brachte diese Summe in drei Monaten bis auf den letzten Heller durch. Da kam der alte Ruberg selbst nach Paris, und nahm den Sohn mit nach Hause; da aber das Geld auch weg war, so verfiel der Vater aus Gram und Kummer in eine schwere Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte.

Margarethe verließ ihr Hauptbuch, um den Vater zu pflegen; sie blieb mit ihren Arbeiten zurück, und Ruberg erholte sich nur langsam. Constanz, der trotz dem ein gutes Herz besaß, empfand die schmerzlichste Reue. Ein Rehder, Kemperneß, der reich und thätig war, hielt um die Hand des Mädchens an, als er sah, das Ruberg im Sterben lag. Dieser würde ihm auch die Tochter gern gegeben haben, hätte er nicht eine Ausstattung hinzufügen müssen; doch ließ er Margarethen freien Willen.

„Mein Vater," sagte das junge Mädchen weinend, „nöthige mich nicht, das Hauptbuch aufgeben zu müssen. Ich will nicht heirathen. Kemperneß handelt mit Havanah, und ich verstehe nicht spanisch, und dann würdest Du an meiner Stelle einen Commis annehmen müssen, der in das Hauptbuch eine ganz andere Handschrift brächte, als die meinige ist. Du würdest ihm noch einmal so viel geben müssen, als Du mir gibst, und dann wäre er doch gewiß auch so träge, als die andern. Wenn man verheirathet ist,

kommen Kinder, und eine Frau kann nicht in dem Comptoir arbeiten. Ich wünsche also noch lange hier zu bleiben."

„Du sollst so lange bei mir bleiben, als Du willst, meine Tochter," antwortete Ruberg.

Constanz, den die Krankheit seines Vaters zur Einsicht gebracht hatte, entschloß sich muthig, der Geschäfte sich thätig anzunehmen. Er arbeitete fleißig, aber die Langeweile nagte an ihm, und er nahm sichtbar ab. Beim Jahresschluß endlich arbeitete Ruberg mit seinen Leuten meist bis Mitternacht, um mit dem 31. December alles abschließen zu können. Die Commis strengten sich an, in der Hoffnung auf eine Gratification; der kleine Buchhalter war immer zuerst fertig, und während die andern blaß wurden, blühte sein Gesicht immer röther und schöner. Constanz wollte seinen Vater zufrieden stellen: er arbeitete von Früh 8 Uhr an: sein Vater munterte ihn durch freundliches Lächeln auf, aber schon vor dem 31. December befiel ihn ein bösartiges Fieber, an dem er in weniger als acht Tagen starb.

Ruberg trauerte tief um den Verlust seines Sohnes, weil er lange die tröstende Idee gehegt hatte, man würde nach seinem Tode an dem alten Comptoir die Firma sehen: „Constanz Ruberg, Sohn des sel. Vinceuz." Diese Hoffnung war ihm genommen. Die Kaufleute sind einigermaßen wie die Landleute, die an die Arbeit und auf die Felder gehen, wenn sie ihre Kinder verloren haben. Jede Stunde des Tages hatte für Vincenz Ruberg ihre besondere Verwendung, und Abends mußte er über die Geschäfte des nächsten Tages nachdenken. Margarethe war mehr zu beklagen als ihr Vater; denn in ihrem Herzen gab es Platz für den Kummer und Schmerz. Dieses Jahr war ein merkwürdiges in dem Comptoir, denn in dem Hauptbuche fanden sich schlechte Zahlen, Radirungen und selbst ein Fehler in der Addition, was bewies, wie sehr der Buchhalter mit andern Gedanken beschäftigt gewesen war.

Die Zeit, jene traurige Trösterin, welche unsern Schmerz verlöscht, hatte nach einem halben Jahre auch in dem Gemüthe des alten Ruberg die gewöhnliche Ruhe wieder hergestellt. Bei Margarethen gehörte ein ganzes Jahr dazu. Eines Tages gab der Sohn eines Londoner Geschäftsfreundes, der zu seinem Vergnügen reiste, bei Ruberg einen Creditbrief auf 5000 ſt. ab. Während der junge Mann den Empfang der Summe bescheinigte, ging Margarethe durch das Comptoir, eine Rechnung in der Hand, und eine Feder hinter dem Ohr. Auf den Engländer machte ihre Anmuth und Schönheit einen gewaltigen Eindruck, und er verlangte sogleich, mit dem Herrn Ruberg selbst zu sprechen.

„Mein lieber Herr," sagte er zu dem Alten: „Sie kennen das Vermögen meines Vaters es ist dem Ihrigen wenigstens gleich. Ihr Fräulein Tochter gefällt mir. Wenn Sie mir dieselbe geben wollen, verlange ich kein Geld; ich verbinde mich mit ihr, nehme sie mit nach Italien, und bringe sie dann nach London.

Ruberg verlangte zwei Tage Bedenkzeit, um sich mit seiner Tochter zu berathen. Der Engländer war ein schöner Mann. Er gefiel Margarethen; aber sie knüpfte ihre Einwilligung an eine Menge von Bedingungen, von denen die wichtigsten folgende waren: Der Bewerber mache sich ausdrücklich verbindlich, über Antwerpen nach London zurückzukehren, damit Margarethe ihren lieben Bucher noch einmal sehen könnte: dann müsse man ihr jährlich eine Reise zu ihrem Vater erlauben; der Schwiegervater solle seinen Buchhalter nach Antwerpen schicken an die Stelle Margarethens, die ihrerseits das große Buch des Hauses in London führen wollte.

Herr Karl Wigmann, von dem Hause Wigmann, Arrow und Sohn in London, nahm diese Bedingungen mit Vorbehalt der Einwilligung seines Vaters an.

Herr Wigmann, der Vater, sah ein, daß sein Sohn keine schönere Speculation machen könnte, erhob also durchaus keine Schwierigkeit. Die Ehe wurde nach drei Wochen geschlossen. Margarethe küßte ihren Vater, rechnete zum letzten Male zusammen, übergab den Schlüssel zu ihrem Pulte dem aus London angekommenen Buchhalter, ließ eine Thräne auf das Hauptbuch fallen, und reiste mit ihrem Manne mit betrübtem Herzen, aber mit der tröstenden Aussicht nach Italien ab, später das Hauptbuch des Hauses „Wigmann Arrow und Sohn" zu führen.

Man darf sich seinem Berufe nicht entziehen, wenn man so glücklich ist, einen deutlich Ausgesprochenen zu besitzen. Constanz Ruberg war für die Kunst, die Lebensgenüsse und die Reise geboren; die Conto-Currenten brachten ihn in's Grab. Margarethe dagegen fiel ab, sobald sie die reine freie Luft athmete, sobald sie die Schönheiten der Natur sah. Eine tiefe Melancholie bemächtigte sich ihrer, als sie über den Simplon gingen. Die Denkmäler Rom's stimmten sie noch trauriger, und die malerischen Gegenden der Apeninnen weckten vollends das Himmelreich in ihr.

Während dieser traurigen Reise in Italien erhielt sie eine traurige Nachricht; Ruberg verlor bei einem Bankerott 400,000 Gulden. Der arme Mann war darüber so bestürzt, daß er sich von den Geschäf-

ten ganz zurückziehen, seine ihm noch bleibenden vier bis fünf Millionen realisiren, und bei einem Geschäftsfreunde als Commis eintreten wollte. Zum Glück richtete ihn Margarethe dnrch einen guten Brief wieder auf, indem sie ihn auf eine vortheilhafte Operation auf Venedig aufmerksam machte.

Um das Unglück voll zu machen, erkannte Margarethe bald, daß ihr Mann ihr nicht Wort zu halten gedachte. Statt zum 31. December nach Antwerpen zurückzukehren, erklärte er, er gedenke den ganzen Winter in Venedig zu bleiben. Seine junge Frau, die nicht zu widersprechen wagte, grämte sich langsam ab.

Herr Wigmann reiste ohne allen Enthusiasmus, blos um sagen zu können: „Ich habe das gesehen, ich bin da gewesen." Hätte ihn der Himmel mit etwas mehr Verstand begabt, so wäre es ihm vielleicht gelungen, seiner Frau Geschmack an den Reisen beizubringen, da er aber selbst beschränkt war, so darf man sich nicht wundern, daß er die Phantasie Anderer nicht zu wecken verstand. Die Eheleute saßen neben einander, ohne ein Wort zu sprechen, Margarethe dachte an das Comptoir ihres Vaters, Wigmann dachte gar nichts.

Eines Tages hatte der Engländer die unglückliche Idee, den Vesuv besteigen zu wollen. Margarethe ersuchte ihn vergebens, sie in Neapel zu lassen; sie sollte trotz ihres beunruhigenden Gesundheitszustandes ihn begleiten. Die arme Flamländerin ließ sich auf den Gipfel des Vesuvs tragen, ohne einmal sich umzusehen. Die Gluten der aufgehenden Sonne vergoldeten die Hügel von Sorrento; in der Ferne glänzten die Berge Siciliens! Neapel erwachte unter den Tönen des Angelus; das unbewegliche Mittelmeer glich einem ungeheueren Spiegel, und die weißen Segel der Barken glitten auf demselben hin gleich Nachtinsecten.

Bei diesem herrlichen Bilde umzog die Augen Margarethens eine Wolke. Sie gedachte an das Haus Vincenz J. A. Ruberg, und sank in Ohnmacht. Nach ihrer Rückkehr nach Neapel wollte ein unwissender Arzt den Aderlaß auf den nächsten Tag verschieben, und in der Nacht stellten sich die Symptome eines Gehirnfiebers ein. Wenige Tage darauf starb sie an Fantasiren von Handlungsbüchern, Zahlen und Firmen.

Ruberg würde seine Tochter nicht überlebt haben, hätte sich der Himmel nicht ganz besonders angenommen. Zugleich mit der Todesnachricht kam ein Schiff aus Valparaiso an mit einer großen Menge Goldstaub, bei dem er dreißig Procent gewann. Diese Operation rettete ihm das Leben, und legte Balsam auf sein wundes Herz. Er wurde achtzig Jahre alt, und starb, ohne sein ungeheueres Vermögen zu kennen.

Erfindung.

(St. Petersburg.) Der hiesige deutsche Chemiker Groß hat die durch mehrere erfolgreiche Versuche erprobte Erfindung gemacht, aus Krebsschalen Färbestoff zu ziehen. Dieser wurde zur voller Befriedigung bei der Seidenfärberei angewendet, und läßt sich in ziemlicher Menge und ohne große Mühe gewinnen. Die aus den Krebsschalen gewonnene Farbe soll sehr schön roth sein.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Triest, am 20. April 1844 gehobene fünf Zahlen:

42 80 30 12 31.

Verstorbene in Wien:

Dem Hrn. Jos. Schröcken, Großhandlungsbuchhalter, s. Gattin Elisabeth, alt 25 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn. Ant. Hofbauer, Musiklehrer, s. Gattin Elisabeth, alt 61 J., an Verhärtung der Unterleibsorgane. — Hr. Leop. Stadler, Bürger und Seidenzeug-Fabrikant, alt 73 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Florian Stenzel, Musiklehrer, s. Kind Maria, alt 2 J., am Wasserkopf. — Dem Hrn. Joh. Mahr, k. k. Rechnungsrath, s. Gattin Theresia Margaretha, alt 43 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Ant. Weisbard, Bürger und Schuhmachermeister, s. Kind Friedrich, alt 3 J., an der Gehirnlähmung. — Hr. Leop. Chimani k. k. Censor ꝛc. ꝛc., alt 70 J., am Schlagfluß. — Dem Hrn. Jos. Sigl, bürgl. Perückenmacher, s. Gattin Antonia, alt 58 J., an der Lungenlähmung. — Der Frau Anna Probst, bürgl. Küchengärtnes-Witwe, ihr Sohn Mathias, alt 17 J., am Starrkrampf. — Hr. Nikolaus Van der Asdank, Invalid-Feuerwerker, alt 59 J., an der Brustwassersucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 102.

Samstag 1844. 27. April.

Illustrirte Stadtneuigkeit.

Avis für Liebhaber,

sie mögen von was immer Liebhaber sein, von Allem, was die Welt Herrliches und Angenehmes hat, und dessen Besitz sich in dem Begriff „Geld" vereinigt, insbesondere aber für Liebhaber von Palästen, Landrealitäten, Zinshäusern, Banknoten, Ducaten und Silberthalern kund und zu wissen: daß das Großhandlungshaus Hammer und Karis eine reiche und herrliche Auswahl von diesen herrlichen Gegenständen, welche in der ganzen Welt sich beliebt gemacht haben, um sich angehäuft und versammelt hat, um dieselben weit unter dem Preise hintanzugeben an die Mindestbietenden so zu sagen, denn weniger kann man wohl nicht mehr anbieten, als 5 fl. für einen Pallast von 200,000 fl. Werth, und für Treffer von: 220,000; 206,000; 204,000; 202,500; 201,500; 200,000; 30,000; 25,000; 23,000; 22,000; 20,000; 16,000; 14,000; 12,500; 11,500; 11,000; 10,000; 9000; 8000; 7500; 7000; 6500; 6000; 5500; 5000; 4500; 4000; 3500; 3000; 2500; 2000; 1500; viele zu 500, 100 fl. W. W. ꝛc., zusammen 26,000 Treffer, alle blos mit barem Gelde dotirt! — Mehr als 5 fl. C. M. verlangt das Großhandlungshaus nicht von seinen auserwählten Freunden, welche es mit der großherzigsten Unparteilichkeit, mit wahrhaft philosophischer Menschenliebe durch das Loos auswählen läßt. Nicht Gunst, nicht Gevatterschaft, nicht gegenseitige Dienstleistungen, nicht Schmeichelei und Heuchelei, nicht einmal ein schönes Gesicht — dem man so selten wiedersteht — vermögen den Herrn Großhändler zu bestechen; nein, mit einer wahrhaft römischen Bürgertugend, mit einer ächt spartanischen Uneigennützigkeit und Parteilosigkeit tritt er hin auf das Forum mit den weltgeschichtlichen Worten: „Ich will 26.000 Glückliche machen, ich will sie nicht auswählen nach der Neigung meines Herzens, nein, das Loos soll entscheiden, Jedermann soll Zutritt haben, und Niemand sei von der Bewerbung ausgeschlossen!" Welch' große Denkungsart. Schon am 25. Mai soll die Auswahl der Glücklichen durch die Vorsehung Statt finden.

Also kaum vier Wochen noch, und die österreichische Monarchie zählt 26,000 Glückliche mehr, welche diesem menschenfreundlichen Großhandlungshaus entweder ihr ganzes Lebensglück, oder doch eine Vermehrung ihrer Lebensgenüße zu danken haben werden. Solche Fortschritte macht unsere Zeit in der Humanität, so bestrebt sich heute der Reichthum die Menschheit zu beglücken.

Doch Scherz bei Seite. Ganz ernsthaft und gewissenhaft kann man hinzufügen, daß diese Lotterie wohl unter vielen Anderen die meisten reellen Vortheile gewährt, indem sie nur aus einer im Verhältniß mit anderen Lotterien äußerst kleinen Anzahl von verkäuflichen Losen, nämlich 114,500 besteht, während die gewöhnliche Anzahl häufig über 200,000 steigt. Dieses Verhältniß wird um so günstiger gestaltet andererseits durch die große Anzahl und reichliche Dotirung von 26,000 Treffern, wobei die geringsten wenigstens aus zwanzig baaren Gulden, nicht etwa in Losen gerechnet, bestehen. Es lassen sich bei jeder Lotterie im Plane viele anlockende Täuschungen anbringen, allein wenn der Mathematiker die Kreide zur Hand nimmt, und die Wahrscheinlichkeit und verhältnißmäßige Quantität des Gewinnes berechnet, so sieht es oft um das Reelle der angepriesenen Vortheile windig genug aus. Bei dieser Lotterie sind keine solchen Täuschungen vorhanden, sondern mit einfacher Rechenkunst kann man sie prüfen, und muß finden, daß die Realität ihrer Vortheile, welche sie der Gesammtmasse der Spieler gewährt, größer ist, als

gewöhnlich, wo oft schwer verständliche, illusorische Combinationen entschiedene Nachtheile als Vortheile erscheinen lassen.

Theater-Neuigkeiten.

(Herrn Fürst's Gastspiel in Klagenfurt.) Herrn Fürst ging ein bedeutender Ruf voraus, und der geehrte Gast hat denselben im wahren Sinne des Wortes auf das Erfreulichste bewährt. Trotz des aufgehobenen Abonnements, trotz der herrlichen Witterung und des anziehenden Schauspieles der erwachenden Natur, wurde Herr Fürst doch bei seiner Antrittsrolle als Sohn der Wildniß, von einem übervollen Hause mit lange anhaltendem Beifallssturme begrüßt. Das Publikum, schon durch das Imposante in der Erscheinung des Gastes auf das Angenehmste berührt, verfolgte mit in jeder Scene sich steigerndem Beifalle die eminente Leistung. Herr Fürst wurde auf der Scene mit Beifall überschüttet, während und am Schlusse der Acte oftmals mit seltener Einstimmigkeit gerufen. Die nächsten Rollen werden sein: Meindau, Percival, Fabrikant, Hamlet, Karl Moor, Baron Wieburg, Hans Sachs, Spinarosa, Bayard, Rubens in Madrid. — Mit Anfang des künftigen Monates begibt sich Hr. Fürst, zu Folge erhaltener Einladung nach Gratz, um neue Blätter ihr seinen Künstlerkranz zu erwerben.

(Regensburg.) Das Gastspiel des hannöver'schen Hofsängers, Herrn Holzmiller, brachte uns neulich eine Wiederholung „des Barbiers von Sevilla." Der in der Theaterwelt auf's Beste renommirte Gast erwarb als Almaviva großen Beifall, und bewährte den Ruf, welcher ihm vorausging, vollkommen. Das kürzlich zum ersten Male gegebene Lustspiel: „Die Mädchen von St. Cyr" gefiel namentlich durch das treffliche Spiel der Dem. Hoffmann, als Charlotte von Merian, auch war das Ensemble sehr gerundet, und die ganze Vorstellung eine gelungene, was hier ohne Ausnahme der Fall ist, ein schönes Ganzes darzustellen. Im „Irrenhaus zu Dijon" sahen wir nach ziemlich langer Pause Herrn Director Röder wieder auf den Brettern, und ein sehr lebhafter Applaus krönte seine Leistung als Everard. Herr Meisinger ergötzte alle Freunde der heiteren Muse in „Doctor Faust's Hauskäppchen," und bewies sich aufs Neue als den gediegenen, der ächten Weihe des Humors nicht entbehrenden Darsteller. „Fra Diavolo" war Herrn Holzmillers zweite ebenfalls sehr wackere Gastdarstellung. Jetzt gastirt die französische Schauspielergesellschaft des Herrn Deleschaur, und nächstens werden wir zu Körner's „Hedwig" eine neue, heitere Zugabe in Benedix „Weiberfeind" erhalten. N.

(Zürich.) Seit Anfang October ist unsere Bühne wieder unter der Direction des Herrn Gerlach eröffnet. Die Gesellschaft desselben zählt einige tüchtige Mitglieder, und die Direction läßt sich mit Aufopferung nicht unbedeutender Mittel, Alles angelegen sein, um das Theater auf dem Standpunkte zu erhalten, welchen dasselbe unter der Leitung der Mad. Birch-Pfeiffer einnahm; dennoch ist der Besuch desselben nicht so zahlreich als früher, was seinen Grund darin haben mag, daß das hiesige Publikum durch die ausgezeichneten Gäste, welche in der letzten Saison hier auftraten, verwöhnt worden; denn noch immer sind die Theaterfreunde über die Erscheinung der Damen Schröder-Devrient, Hagn, Löwe, der Herren Meck und Wild, enthusiasmirt; einen zweiten Grund finden wir in den mehr oder minder gedrückten ökonomischen Verhältnissen des Mittelstandes, welche theils durch die ungewöhnliche Höhe der täglichen Bedürfnisse, theils durch den unsicheren Gang des Handels und der Fabrikation entstanden, und daher viele sonst fleißige Theaterbesucher von diesem Vergnügen abhalten. N.

(Hamburg.) Shakespeare's „Sommernachtstraum" mit der Musik von Mendelssohn-Bartholdi, wird auf unserem Stadttheater zum Benefize der Dem. Bertha Stich zur Darstellung kommen. Außerdem werden nächstens folgende Novitäten aufgeführt: „Die Schule der Armen," Schauspiel von Bärmann, „Moriz von Sachsen," von Prutz, „Zopf und Schwert," von Gutzkow, „die Bernsteinhexe," von Laube, „der letzte Maure," von Wollheim, und ein Lustspiel „die Nebenbuhler, oder Soldat und Jurist," von Joseph Mendelssohn. N.

Unterhaltungsblatt.

Die Belagerung von Marseille.

Von Alexander Dumas.

Es war am 12. September 1524. Marseille schlug sich mit dem Connetable von Bourbon, der herumzog und Europa verwüstete, um sich die Langeweile zu vertreiben. Seit zwei und zwanzig Tagen waren die Laufgräben eröffnet. Die edlen Herren von Aix und die edlen Bürger von Marseille, die in

denſelben Baſtionen vereinigt waren, hatten geſchworen, ſich lieber unter den Trümmern begraben zu laſſen, als ſich zu ergeben. Der Connetable trieb ſeine Italiener, ſeine deutſchen Landsknechte gegen die Mauern. Die Belagerten warfen einen Kugelregen auf die Hügel des Lazareths, auf den Weg von Cannet, wo das Banner des Connetable wehete, und bis an den Fuß der Abtei St. Victor, wo der Marquis von Vescaire ſein Lager aufgeſchlagen hatte. Ein heftiges September-Gewitter zog gegen Abend heran; die Nacht ſank mit ihrem finſterſten Dunkel herab; es war ganz das Wetter zu Liebes- und Kriegsunternehmungen.

Auch ließ ſich der Capitän Karl von Monteaur an der Spitze von dreitauſend entſchloſſenen Bürgern das Königsthor öffnen, um einen Ausfall in die Gärten und Hanfebenen der Cannabière zu wagen. Zwei heldenmüthige Amazonen folgten ihm, die Frau und die Nichte Karls von Laval. Sie hatten in ihren Halftern reich damaskirte Piſtolen, und hielten in den weißen Händen ſo ſchön gearbeitete Degen, daß ſie mehr wie ein Spielzeug, denn wie eine Waffe ausſahen.

Der Feind floh in Unordnung in der Richtung nach Aubagen hin, als die ſpaniſche Reiterei, welche die Straße beſetzt hielt, auf die Bürger von Marſeille ſtürzte, und dieſelben zwang, in die Stadt zurück zu kehren. Vielen wurde ſogar die Rückkehr abgeſchnitten. Sie kamen zu ſpät an dem Königsthor an; daſſelbe war bereits wieder geſchloſſen, und die Zugbrücke vor dem breiten mit Waſſer gefülltem Graben aufgezogen. Hier wurden einige gefangen genommen; andere entflohen in dem Dunkel. Unter den Letztern war der junge Victor Vivaur, der Sohn des Geſchützmeiſters, nebſt den beiden jungen Damen, die wir bereits erwähnt haben, Gabriele und Clara von Laval. Die beiden Amazonen waren in dieſer Nacht von Gefahren aller Art bedroht, inmitten der gottloſen, feindlichen Armee, die mordete, raubte und plünderte, und die drei Jahre ſpäter Rom unter Flammen und Blut nehmen ſollte.

Gabriele, die Gattin Karls von Laval, war zweiunddreißig Jahre alt. Ueberraſcht durch den Vorſchlag eines Ausfalles, den ſie nebſt ihrer Nichte mit jener abentheuerlichen Kühnheit zu theilen beſchloſſen hatte, von welcher die Frauen in jener Zeit ſo viele Beweiſe gaben, hatte ſie ſich in ihrer gewöhnlichen Kleidung angeſchloſſen, nämlich in einem weiten ſeidenen Gewande mit langer Taille und einem Leibchen von Sammt, das in einer Schneppe unter dem Buſen auslief. Von dem oberen Rande erhob ſich überdies eine Einfaſſung von hohen ſteifen Spitzen, welche einen Schwanenhals ſehen ließen. Das Geſicht, welches dieſem ſchönen Körper und den Stoffen Leben gab, trug etwas Ausgezeichnetes an ſich; die Stirne war rein, weiß und in bewunderungswürdigen Linien gezeichnet; die durchſichtig ſchwarzen Augen hatten einen milden Blick; auf dem herrlichen Munde entfaltete ſich das Lächeln gleich einer Roſe. Das edle Haupt trug einen wallenden Kranz von ebenholzſchwarzem Haare, das in gewiſſen Stellungen zu glühen ſchien, gleich wie die Meereswoge in einer dunkeln Nacht in ihren ſchwarzen beweglichen Falten Feuerſtreifen rollt.

Das junge Mädchen, das ſie begleitete, Clara von Laval, ihre Nichte, zählte erſt zwanzig Jahre. Es würde unglaublich erſcheinen, daß ein Mädchen in dieſem Alter den Gefahren des Krieges zu trotzen wagte, wenn man nicht wüßte, wie frühzeitig in jenen Tagen der Unruhe, wo das Leben der Männer und die Ehre der Frauen fortwährend gefährdet waren, die Letzteren energiſche Entſchlüſſe faßten. Uebrigens beſtätiget es die Geſchichte von Marſeille zum ewigen Ruhme des ſchönen Geſchlechtes, daß dieſes Geſchlecht auch ein heroiſches war. Clara von Laval, die ſo ziemlich wie ihre Tante gekleidet war, hätte für die Schweſter Gabrielen's gelten können; ſie hatte aber blondes Haar, das in üppiger Fülle auf die Schläfe und Schultern fiel; ſchöne Augen von der Farbe des ſtürmiſchen Meeres, einen wunderbaren Teint von Roſen und Lilien, in ihrem Weſen einen magnetiſchen Reiz und eine ſeltene Anmuth in allen ihren Bewegungen, wenn ſie auf der Spitze ihrer Stiefelchen einherſchritt, die den Sandalen einer Odaliske glichen. Saß ſie, ſo hatte ſie jene Ungezwungenheit der Blondinen, jene ſtrahlende Ruhe, welche faſt immer einem ſchlummernden Vulkane gleicht.

Ihr einziger Begleiter, Victor Vivaur, war ein großer gewandter junger Mann von vier und zwanzig Jahren, und berühmt durch ſeine Galanterie unter allen liebenswürdigen Serenadenbringern. Die beiden Amazonen und ihr Führer ritten eine Zeit lang im Galop querfeldein; bald aber zeigte ſich das Land, ſo von Hecken und Gräben durchſchnitten, daß ihre Roſſe für ſie nicht blos nutzlos, ſondern hinderlich wurden; übrigens konnten ſie auch durch das Wiehern und den Hufſchlag verrathen werden. Die drei Flüchtlinge ſtiegen alſo ab, ließen ihre Roſſe in einem Hanffelde und ſetzten ihren Weg fort, ohne ein Wort zu ſprechen, denn ringsumher zeigte ihnen kriegeriſches Getöſe die Nähe des Feindes an. Endlich erreichten die beiden Damen, die ihrem Führer immer blindlings folgten, die Höhen,

welche das Thal von Auriol beherrschen. Hier wendeten sie der Stadt den Rücken, und sie gelangten an jene sandige Küste, die sich bogenfarbig von dem weißen Felsen nach dem Berge Redon krümmt.

Diese Küste glich dem Strande einer öden Insel, denn die Bewohner von Marseille, die fortwährend den König fürchteten, hatten nicht daran gedacht, andere Gärten anzulegen, als die, welche sich im Schatten ihrer Stadtmauern hinzogen. Nur einige Fischerhütten standen hier und da weit entfernt von einander, auf den Kieseln des Strandes und mitten in dem stehenden Wasser des kleinen Flusses, am Ende eines natürlichen Felsendammes, der häufig von den Wogen bedeckt wurde, stand ein einzelnes Haus das gegen die Einsamkeit zu protestiren, und die Schiffer an jene Zeit zu erinnern schien, als die Küste von den Galeeren von Tirus und Sidon besucht wurde. (Das eben beschriebene Terrain ist jetzt in die schöne Promenade der Prado verwandelt.)

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

(Friedrich II. von Preußen) ritt einst ganz allein in der Gegend von Küstrin spaziren. Ein Schäfer mit seiner Heerde begegnete ihm. Der König fragte: „Ihr wißt wohl hier in dieser Gegend gut Bescheid?“ — Der Bauer antwortete: „O ja, ick wet wo jeder Hase sinen Loop hat.“ — Der König fragte weiter: „Gibt es denn hier brav Hasen?“ — Der Bauer kannte den König nicht, und hielt ihn für einen verabschiedeten Officier, dem er eine Schlappe versetzen könne. Er sagte daher: „So lange et Edelläte geft, werd et ock wohl Hasen gewen.“ — Der König antwortete lächelnd: „Ihr habt Recht, Alter, aber ich gebe Euch die Versicherung, daß ich kein Edelmann bin.“ M. Bnn.

(Bestes Mittel.) Ludwig XIV. fragte den berühmten Molière, wie selber mit seinem Hausarzte zufrieden sei. Molière antwortete: „Sire, wir plaudern eins zusammen, er verschreibt mir Arzneien, ich nehme sie nicht ein, und werde wieder gesund.“ M. Bnn.

(Ehrenbezeigung.) Ein reicher prachtliebender Sonderling in Moskau hatte einst einen Gast bei sich, den er sehr fetirte. Der Fremde nahm aber durchaus nichts an, und lehnte alles höflich ab. Der Dandy wurde böse, ließ seine mit Gewehren und Pistolen bewaffnete Dienerschaft zum Fenster treten, und ihre Gewehre auf die Straße feuern. Dann wendete er sich zu seinem Gaste und sagte: „Es geschieht blos Ihnen zu Ehren. Jeder Schuß kostet zehn Rubel Strafe. M. Bnn.

(Strafe eines Deserteurs.) Unter Friedrich II. von Preußen entwischte im Jahre 1782 ein Fähnrich vom Hatalis'schen Garnisons-Regimente, und engagirte sich darauf als Tambour beim Berrenhauer'schen Garnisons-Regimente. Es wurde über ihn als Deserteurs das Urtheil gefällt, nämlich lebenslängliche Festungsstrafe. Der Inhaber des Regimentes, General-Major von Natalis, sandte den Bericht an den Monarchen, welcher demselben Folgendes schrieb: „Mein lieber Generalmajor von Natalis! Der ehemalige Fähnrich *** des Euch anvertrauten Regimentes soll, anstatt der ihm nach Euren Rapport vom 13. zuerkannten lebenslänglichen Festungsstrafe auf seine Lebenszeit Tambour bleiben, wozu er sich nach seiner Desertion bei Berrenhauer engagiren wollen. Diese Strafe wird ihm empfindlich genug sein, und hiernach ist die wider ihn ergangene kriegsrechtliche Sentenz abgeändert von Eurem wohl affectirten König Friedrich. — Potsdam, den 15. October 1783.“

M. Bnn.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Temeswar, am 12. April 1844 gehobene fünf Zahlen:

10 59 1 8 14.

Verstorbene in Wien:

Dem Hrn. Ant. Bayer bürgl. Plattirer ꝛc., s. Kind Helene, alt 2 J., am Kopfgrostem. — Dem Hrn. Bruno Berger, herrschaftl. Oberbeamten, s. Kind Karl, alt 4 J., am Stickfluß. — Fr. Elisabeth Helbold, gew. bürgl. Tischlermeisters-Witwe, alt 78 J., an Altersschwäche. — Fräulein Franziska Edle von Schmidbauer, alt 45 J., an der Lungensucht. — Dem Herrn Franz Linz, Bürger, Posamentirer und Hausinhaber, s. Gattin Anna, alt 39 J., an der Lungenvereiterung. — Hr. Joh. Kaiser, gew. Theater-Orchester-Mitglied, alt 69 J., an der Entkräftung. — Dem Hrn. Johann Schlienger, Bürger und Schneidermeister, s. Gattin Josepha, alt 42 J., an der Lungensucht

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Grosse-Hoffinger.

№ 103.

Montag 1844. 29. April.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 24. April erschien Herr Wallner als Tanne-Windmüller in der wirksamen Posse: „Der Vater der Debutantin," und gefiel durch die vielen komischen Schattirungen, die er seiner Rolle verlieh. Das Verdienstlichste an der Darstellung des Herrn Wallner war, daß er keinen seiner Vorgänger in dieser Rolle copirte. Wir sahen diese Posse übrigens in B. A. Hermann's Bearbeitung, welche vor der bekannten L. Schneider'schen jedenfalls den Vorzug verdient. Alle Mitwirkenden, und unter diesen vorzüglich die Herren Nolte, Berstl und Wimmer, dann Dem. Bauer, genügten vollkommen; dagegen war Mad. Closegg ihrer Aufgabe nicht gewachsen. In den Zwischenacten producirte sich Herr Ferd. Sommer auf dem von ihm erfundenen Euphonion. Seine Leistungen sind in den öffentlichen Concerten bereits gewürdigt worden, und es erübrigt hier nur noch zu sagen, daß er sehr mäßigen Beifall erntete.

Am 27. April erschien Dem. Voll, vom Theater in Salzburg — wie wir vernehmen — als neu engagirtes Mitglied, und präsentirte sich uns als Susanna Eisenblüh in der trefflichen Posse: „Die Hammerschmiedin aus Steiermark." — Dem. Voll besitzt Bühnengewandtheit und Humor, obgleich ihrer Spielweise die sogenannten Provinz-Manieren noch sehr anhängen. Für eine Provinzialbühne mag Dem. Voll eine unschätzbare Acquisition gewesen sein, auf unseren Bühnen aber, wo wir besonders in dieser Rolle so viel Vortreffliches sahen, reichen ihre Mittel doch nicht aus. Ihr Gesang verräth zwar eine gute Schule, aber ihre Stimme ist weder kräftig, noch umfangreich, und besonders in den Mitteltönen schwach. Viele Stellen des wunderhübschen Quodlibets gingen ganz verloren, und der Text war gar nicht hörbar. Ihre Spielweise dürfte sich mit der Zeit glätten, und sie zu einer recht freundlichen Erscheinung in dem nunmehr fast ganz verwaisten Localfache machen, aber ihre Stimmmittel geben wenig Hoffnung zu einer vortheilhaften Entfaltung. Sie wurde gastfreundlich aufgenommen, und im Laufe des Abends mehrmals beifällig ausgezeichnet, am Schlusse aber sogar gerufen. Das Publikum hatte sich wegen des schönen Abends nur spärlich eingefunden.

A. C. Naske.

Franz Stelzhamers Vorlesung seiner oberennsischen Dichtungen.

Am 25. April 1844, im Saale der Musikfreunde.

Unter den vielen berufenen Concerten und Vorlesungen, wie wenige — wer weiß es nicht? — sind auserwählt. Um so erfreulicher ist's für uns, wenn wir in dieser dürren Wüste eine grüngeschmückte Oase gewahren. Das war einmal ein Genuß! Das war einmal eine Vorlesung voll Poesie, reiner kindlicher Poesie, die mit einem Auge lacht und mit dem andern weint; eine Vorlesung voll Witz und Gemüth, wie es uns der Großmeister Saphir lehrte, nur in einem anderen Kleide, in der einfachen Sprache des Landmannes; darum an Eigenthümlichkeit auch nur mit sich selbst vergleichbar. Hr. Stelzhamer bewies, daß die wahre, ächte Poesie es nicht nöthig hat, sich erst Worte zu schrauben und zu drechseln, sondern daß die einfachsten genügen, wenn es nur im Herzen richtig ist.

Herr Stelzhamer las zehn seiner Gedichte, wie sie der Ankündigungszettel auswies, und zum Schlusse, ungeachtet die Nebenbeschäftigten mit einem Zuviel das Ganze in ungewöhnliche Länge zogen, mußte der geniale Dichter auf allgemeines, stürmisches Verlangen noch das Gedicht: „Des Vaters Wünsche," lesen. Welchem von seinen gelesenen Gedichten der Vorzug gebühre, wäre schwer zu entscheiden: man müßte nur sagen: „Allen!"

Der Beifall war groß, der Applaus stark; leicht begreiflich, denn es waren Dichter, die größten unserer Dichter und Kritiker, die hübsch ausgerastete Hände haben, welche dermalen den Sturm anführten, und hoffentlich siegend anführten, auf daß sich bei einer zweiten Vorlesung des Herrn Stelzhamer Viele unter ihrer Fahne versammeln mögen; denn leider dermalen war der Saal nicht sonderlich gefüllt: ein Umstand, zu dem vielleicht der Preis von 3 fl. für einen Sperrsitz nicht wenig beigetragen haben mag.

Die Mitwirkenden waren: Joseph Helmesberger, der lebhafte kleine Theodor Leschetitzky, Herr Borzaga, Mitglied der k. k. Hofkapelle und des Orchesters des k. k. Hofoperntheaters, Herr J. Krenn, Julius Sulzer und Dem. Karoline Keiderspek.

Sämmtliche bewährten ihr Renommé auf's Vortheilhafteste. Ja, man kann fast sagen, es war des Guten zu viel gethan, und Dem. Keiderspek, als die am wenigsten Bekannte unter den Mitwirkenden, verdient als angenehme Erscheinung im Bereiche der Oeffentlichkeit besonders erwähnt zu werden. Wenn gleich in Hinsicht der Fertigkeit Manches zu wünschen übrig blieb, bekundete sie im Uebrigen ein Talent und einen Stimm-Fond, die zu den schönsten Erwartungen berechtigen. J. H....nn.

Theater-Neuigkeiten.

(Düsseldorf.) An unserem etwas trübem Kunsthimmel ist ein Stern aufgegangen, der von bedeutender Attractionskraft zu sein scheint, da seit seinem Erscheinen das Theater stets gefüllt ist. Mad. Julius, vom Hoftheater zu Wiesbaden, erschien zum ersten Male als Käthchen von Heilbronn, und ließ uns dadurch eine höchst liebenswürdige Bekanntschaft machen. Ihre zweite Rolle war die Julie in den „Bekenntnissen," dazu das Bäschen in „Das war ich;" beide mit entzückender Munterkeit und Laune gegeben. Das dritte Mal sahen wir sie als Fenella in der „Stummen von Portici," worin sie wiederum zur lautesten Bewunderung hinriß. N.

(Ellwangen.) Herr Dobritz, einst der beliebteste Komiker der Stuttgarter Hofbühne, hat hier die Stelle eines Tagschreibers erhalten. — „Das ist, (oder: „ist das) das Loos des Schönen auf der Erde?"

(Kopenhagen.) Director Marefini hat eine italienische Operngesellschaft hieher geführt, die unlängst ihre Darstellungen eröffnete, sich aber nur geringer Theilnahme erfreut. (Das Reich der italienischen Oper scheint seinem Ende entgegen zu gehen. Aus Paris, St. Petersburg, Berlin, überall nur Berichte lauer Theilnahme.) N.

(Königsberg) Dem Vernehmen nach, wird auch auf dem hiesigen Theater nächstens die Sophokles'sche „Antigone" aufgeführt werden. (Der Director Hübsch beabsichtigte schon im Winter 1841 die Aufführung; Kunst, der damals in Königsberg gastirte, sollte die ihm zusagende Partie des Kreon darstellen. Das Vorhaben aber scheiterte an Kunst's Indifferenz und Trägheit, wie ihm denn überhaupt nicht mehr darum zu thun scheint, das Anrecht an den Namen Künstler noch zu behaupten.) N.

Unterhaltungsblatt.

Die Belagerung von Marseille.

(Fortsetzung.)

Als die Flüchtigen diesen Strand erreichten, war das Meer trotz dem Gewitter ziemlich ruhig. Victor Vivaux trat zuerst auf den natürlichen Damm, indem er sich an den Zweigen eines kahlen Tamarindenstrauches festhielt. Dann horchte er, vernahm aber nichts als das letzte Röcheln des verscheidenden Sturmes, das Rauschen der Weiden und des Rohres, und nach Norden zu den dumpfen Donner des Geschützes in der Stadt, das mit dem Donner des Himmels wetteiferte.

Da bückte er sich, und reichte seine Hand Gabrielen, die sich nach einem Augenblicke neben ihm auf dem Damme befand, sodann ihrer Nichte, für welche der junge Mann eine ganz besondere Theilnahme zu zeigen schien. Als so die beiden Damen wieder bei ihm waren, blickte er nach dem Meere auf der einen und auf den Sumpf aus der andern Seite.

„Nun," ſagte er zu den Frauen, indem er freier athmete, „nun erlaube ich Euch zu ſprechen, denn hier ſind wir ſicher. Wir haben weder Soldaten noch Plünderung um uns."

„Ich für meinen Theil," begann Gabriele lachend, „werde es dem Herrn Connetable nie verzeihen, daß er mich nöthigte, zwei ganze Stunden lang zu ſchweigen."

„Heilige Jungfrau!" rief dagegen Clara, „wohin ſind wir gerathen? Befinden wir uns am Lande oder auf dem Waſſer?"

„Beruhiget Euch," entgegnete Victor, „ich bin bekannt hier."

„Ihr ſeid in dieſer wilden Einöde bekannt, Herr von Vivaur?"

„Allerdings, und Ihr werdet ſie ſelbſt kennen lernen, denn da guckt eben der Mond hinter den Wolken hervor, um Euch zu betrachten. Sehet dort, hinter den Tannenrinden ſteht ein Haus, das ich kenne, als wäre es das meinige; wir ſind wohl hundert Male mit dem Kapitän von Beauregard daher gegangen."

„Und was thatet Ihr Herren da?" fragte Gabriele in einem neckiſchen Tone, während Clara den jungen Mann mit einer gewiſſen Beſorgniß anblickte.

Der junge Mann verſtand dieſen Blick, und er antwortete lächelnd: —

„Wir thaten da ganz etwas Einfaches: wir fiſchten. Das kleine Haus gehört dem Herrn von Beauregard; er wird es nicht ahnen, daß es uns dieſe Nacht als Zufluchtsſtätte dienen ſoll."

„Und wenn die Thüre verſchloſſen wäre?"

„So ſchlagen wir ſie ein," antwortete Victor.

„O!" flüſterte Clara, welcher dieſe Art, ſich einzuführen trotz der Gefahr, in welcher ſie ſchwebten, etwas zu ungezwungen vorkam.

„Die heilige Jungfrau ſtehe uns bei," ſagte Gabriele; „mir iſt es, als bewege ſich dort etwas Unheimliches."

Sie wies mit der Spitze ihres Degens, den ſie noch nicht wieder eingeſteckt hatte, auf den Hügel im Norden.

Die Blicke wendeten ſich in dieſer Richtung hin, und es folgte eine augenblickliche Stille.

„Still!" ſprach Clara zitternd.

„Was gibt es?" fragte Victor, indem er vor das junge Mädchen trat.

„Ich höre Geräuſch," antwortete Clara.

„Wo?" fragte Victor immer leiſer weiter.

„Dort, dort, ganz nahe bei uns, in dieſem dunkeln Seegraſe," entgegnete Clara ſo leiſe, daß Victor, um ſie zu verſtehen, ſeine Wange ganz nahe an die Lippen des Mädchens halten mußte, und er ihren Athem fühlte.

„Es iſt das Meer oder der Wind," antwortete der junge Mann, der einen Augenblick in gebückter lauſchender Stellung ſtehen blieb; „hier iſt keine Gefahr, aber da," ſetzte er leiſe hinzu, indem er auf die Huveaume wies.

„Wahrhaftig, wahrhaftig," ſprach Clara, die den Arm des jungen Mannes ergriff, „ſeht da, da — vor uns!"

Victor wendete ſich nach der angegebenen Seite, und bemerkte wirklich eine große, ſchwarze Geſtalt, die ſich zwiſchen den Weidenbäumen der Huveaume emporrichtete, und nach dem Damme zuſchritt.

„Still!" ſagte Victor.

Er ließ die Erſcheinung bis auf den ſchmalen Damm kommen, und als ſie nahe an ihn heran war, ſtürzte er ihr, mit dem Degen in der Hand, entgegen, während die beiden Damen ſich anſchickten, ihrem Vertheidiger im Nothfalle Hülfe zu leiſten.

„Wer biſt Du? was willſt Du?" fragte der junge Mann, indem er dem Fremden das Schwert auf die Bruſt ſetzte, der ſtatt ſich zu vertheidigen, demüthig bittend, auf die Knie ſank.

„Ach Herr Marſeiller," antwortete er, der an Stimme Victor's einen Landsmann erkannt hatte.

„Ah!" wiederholte Victor, der dieſelbe Entdeckung gemacht hatte, „wir ſcheinen keinen Feind vor uns zu haben; aber in ſolchen Zeiten muß man wiſſen, wem man an einem ſolchen Orte und zu ſolcher Stunde begegnet. Ich wiederhole alſo meine Frage: wer biſt Du? was willſt Du?"

„Ich bin Bousquier, der Fiſcher des Herrn Beauregard."

„Wahrhaftig," fiel Victor ein, indem er ſich zu den Damen wendete, „Ihr habt nichts zu fürchten; wir ſind unter Bekannten."

„Ach, Herr Victor iſt es!“ ſagte darauf der Fiſcher, laut lachend, „und ich habe Euch nicht erkannt! Guten Abend, Herr Victor!“

„Guten Abend!“

„Es iſt ein wahres Wunder, Euch hier zu ſehen; ich hätte Euch hinter den Mauern der Stadt geſucht. Habt Ihr eine Partie vor, wie...?“

„Still!“ flüſterte ihm Victor zu.

„Ihr habt eine ſeltſame Zeit gewählt.“

„Du biſt alſo mit Fiſchen beſchäftigt?“ unterbrach ihn der junge Mann, dem die Wendung, welche das Geſpräch genommen hatte, offenbar unangenehm war, und der es ändern wollte.

„Ja, ich fiſche,“ antwortete Bousquier mit einem ſchweren Seufzer.

„Was fehlt Dir?“ fragte Victor; „ich weis doch, daß dieſe Beſchäftigung ein Feſt für Dich iſt.“

„Ja, wenn ich für den Herrn Beauregard fiſchte oder für Euch, wenn Ihr mit der kleinen...“

„Und für wem fiſcheſt Du jetzt?“

„Für wem ich fiſche! Heilige Jungfrau! Ich fiſche für die lumpigen Italiener, die mich mit Hellebardenſchlägen für meine Fiſche bezahlen.“

„Wie! die Italiener kommen hieher?“ fragte Victor.

„Ob ſie kommen! Nicht eine Nacht bleiben ſie weg; in einer Stunde werden ſie da ſein. Aber reden wir nicht von ihnen, Herr Victor, es ſind wahre Türken, Corſaren, Sarazenen, die nach Mädchen und Fiſchen ſuchen, Gott verdamme ſie! Auch zwei Deutſche haben ſie bei ſich, die ausſehen gerade, wie Carreaububen; ſie ſind auch nicht mehr werth.“

„Höre Bousquier,“ fiel Victor ein, „ich habe da zwei Damen bei mir, welche der Ruhe bedürfen; ſie haben die Sohlen ihrer Stiefelchen auf dieſen Felſen verloren, und ihre Füßchen ſind wundgegangen. Haſt Du in Deiner Hütte nicht ein gutes Bett von trockenem Seegraſe?“

„O, in meiner Hütte,“ antwortete Bousquier, „würden die Damen ſich ſchlecht befinden; das iſt höchſtens für ſolche Dinger, wie Ihr von Marſeille —“

„Aber wo ſollen denn die Damen die Nacht zubringen?“ unterbrach ihn Victor.

„Wenn das Meer nicht ſo ſchrecklich wäre, würde ich Euch ſagen, wo ſie am beſten aufgehoben ſind: zu Hauſe; wir ſtiegen in mein Boot, und da das Meer frei iſt, ſeit die Flotte Lavapetke's den Mancade vertrieben hat, brächte ich Euch in einer Stunde bis an die Hafenkette.“

„Das ſcheint mir ein trefflicher Vorſchlag zu ſein,“ ſagte Gabriele, indem ſie vortrat, „wir wollen in das Boot ſteigen, wir fürchten uns nicht.“

„Es geht nicht Madame,“ entgegnete Bousquier achſelzuckend, „das hieße Gott verſuchen.“

„Das Meer geht ja aber doch nicht ſehr hoch,“ bemerkte Clara.

„Hier allerdings nicht, aber das Meer iſt, meine kleine Demoiſelle, ohne Vergleich, wie die Mädchen; man darf dem äußeren Scheine nicht trauen. Hier iſt es ruhig und ziemlich gutartig; da unten aber, ſeht Ihr, jenſeits jenes Felſens, wo es nicht ſchützt, wüthet es fürchterlich. Nein, Herr Victor, glaubt mir, Ihr thut beſſer, wenn Ihr wartet.“

„Wo aber ſollen wir warten, da Du ſagſt: bei Dir wären wir nicht in Sicherheit?“

„Folget mir,“ ſagte Bousquier, „ich will Euch das Haus des Herrn Beauregard öffnen; da werdet Ihr beſſer aufgehoben ſein, als bei mir. Wenn die Italiener kommen, ſo geht nur immer höher im Hauſe hinauf. Auf dem Boden werdet Ihr eine Leiter und eine Fallthüre finden. Da ſteigt Ihr im Nothfalle, wenn ſie hinauf kommen, auf das Dach, und ziehet die Leiter nach; verfolgen ſie Euch bis dahin, ſo habt Ihr immer noch das letzte Mittel: Ihr könnet Euch vom Dache herabſtürzen, wenn Ihr Euch nicht ergreifen laſſen wollet.“ (Fortſetzung folgt.)

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 27. April 1844 gehobene fünf Zahlen:

10 42 59 70 9.

Verſtorbene in Wien:

Hr. Alex. Dallinger v. Dalling, akad. Landſchaftsmaler, alt 61 J., an Erſchütterung der Bruſt- und Baucheingeweide. — Dem Hrn. Joſ. Heine, Bürger und Küchengärtner, ſ. Sohn Georg, alt 7 J., an der Abzehrung. — Dem Hrn. Alex. Manega, Großhändler, ſ. Kind Amalia, alt 4 J., am Typhus.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Groß-Hoffinger.

№ 104.

Dienstag 1844. 30. April.

Tageszeitung.

(Die Neu-Orleans-Zeitungen berichten) ausführlich über einen neuen Unfall, der bei Old River durch das Zusammenstoßen zweier Dampfschiffe verursacht worden ist, und zwischen 60 und 80 Menschen das Leben gekostet hat. Das Dampfschiff „Buckeye," mit circa 300 Personen an Bord, fuhr nämlich Nachts den Fluß hinauf, als es mit dem Dampfschiffe „Soto" zusammenstieß, und sogleich bis zum Sturmdeck sank. Glücklicher Weise war es Mondschein, so daß noch die meisten Passagiere gerettet werden konnten. Der „Soto" litt nur wenig von dem Stoße.

(Nach der „Aurora") ist der wegen Beförderung der Flucht einer Sklavin in Louisiana zum Tode verurtheilte junge Mensch zwar von dem Gouverneur des Staates begnadigt worden, soll aber öffentlich den Staupbesen erhalten.

(Herr Hutchinson,) der berühmte Unternehmer von Eisenbahnbauten, ist auf der Station Sedgefield (Grafschaft Durham) um's Leben gekommen. Er war — wie es scheint, von Branntwein etwas benebelt — von einem Train überfahren worden, und wurde todt unter den Rädern hervorgezogen.

(London, 4. April.) Seit einigen Monaten werden jede Woche aus dem Londoner Hafen ansehnliche Beträge in Silber und Gold nach China verschifft; in letzter Woche belief sich die Versendung auf 50,000 Unzen Silber.

(Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal) feierte am 7. v. M. zum sechzigsten Male den Tag ihrer Gründung durch den verewigten Christian Gotthilf Salzmann. Wie einst unter der Leitung des Vaters, so gedeiht auch jetzt noch freudig unter der des Sohnes und einsichtsvoller Lehrer die geistige und körperliche Entwickelung der Jugend. Die Gesammtzahl der Zöglinge beläuft sich bis jetzt auf 625.

Theater-Neuigkeiten.

(Mainz.) Conradin Kreutzer's Oper: „der Edelknecht," wurde am 11. v. M. hier zum ersten Male und bei vollem Hause, nach ungewöhnlich sorgfältigen Proben, zum Benefice der Dem. Kreutzer gegeben und seitdem wiederholt. Herr Ehlers hat den ursprünglichen Text der Birch-Pfeiffer ergänzt und abgerundet. Die Musik ist leicht und freundlich gehalten, und hat ihre Schuldigkeit vollauf gethan. Die Hauptpersonen wurden durch die Frauen Kreutzer, Wettlaufer und Rennert und die Herren Stritt, Lanz und Hermanns besetzt. Kreutzer, der selbst dirigirte, ward nach dem zweiten Acte und am Schlusse mit seiner talentvollen Tochter gerufen. N.

(Darmstadt.) Letzthin hat Dreyschock ein Concert gegeben, und ungemeinen Beifall erobert. Der Berichterstatter in dem so geistreich redigirten „Guttenberg" nennt ihn einen Hünen seines Instrumentes, und zweifelt, daß ein Mensch noch höhere Vollkommenheit erringen könne. Die Fleksibilität an seinen Fingern soll unbeschreiblich sein, und man soll versucht werden, zu glauben, er habe an seiner linken Hand allein drei Schock Finger. (Das wären netto 180, doch schier etwas zu viel.) N.

(Dresden.) H. Laube's Drama: „die Bernsteinhexe," ist von der Intendanz nicht angenommen worden. Rob. Schmieder bemerkt darüber in seiner gehaltreichen „Abendzeitung" ferner: „Das Stück

ist nach dem, was darüber verlautet, ein sehr schwaches Product. Blühender Styl und Theatereffect machen es freilich nicht allein. Wer Moden erfinden und Modebildchen in die Welt schicken kann, vermag deshalb noch nicht, ein tüchtiges Drama zu schreiben. Das möge auch Herr Laube bedenken, und sich mit seinem Schneider trösten, der sicher in gleichem Falle ist. R.

(Hannover.) Laube's „Bernsteinhexe" ist auch hier für unbrauchbar gehalten, und abgelehnt. Das Stück scheint ein neuer Beleg, daß die Bühne nicht Laube's Gebiet ist. Der „Monaldeschi" hat es schon bewiesen. — Marschner, der seit sieben Jahren gerastet, soll mit der Composition einer neuen Oper beschäftigt sein. R.

Unterhaltungsblatt.

Die Belagerung von Marseille.

(Fortsetzung.)

Die beiden Damen drückten einander die Hände.

„So komm," sagte Victor Vivaur.

Der Fischer ging voran, und die drei Flüchtigen folgten ihm schweigend; nach einem Augenblicke kamen sie vor einem Haufen von Seegnas vorbei, und stiegen die Vortreppe hinauf: Bousquier stieß die Thüre mit dem Fuße auf.

„Wenn die Thüre nicht besser hält," sagte Victor, „so hättest Du uns auch wo anders hinführen können."

„Wir verrammeln sie von innen," meinte Gabriele.

„Das thuet ja nicht, schöne Dame," antwortete der Fischer, „Ihr würdet Euch dadurch sogleich verrathen. Nein, nein, sie wissen, daß die Thüre offen ist, lasset sie offen; sie sehen so keine Veränderung, und merken vielleicht gar nichts. Glaubet mir, und thut, wie ich Euch sage."

„Ihr glaubt also doch, daß sie kommen werden?" fragte Clara schüchtern.

„Vielleicht kommen sie, vielleicht kommen sie nicht. Diese Italiener sind wetterwendisch; man kann nichts Gewisses sagen. In jedem Falle werde ich ihnen schöne Fische vorsetzen, um sie wo möglich in dem Hause zu halten."

„Da hast Du Etwas zu Bestreitung des Abendessens, das Du ihnen geben wirst," sagte Victor, indem er dem Fischer Bousquier zwei Goldstücke in die Hand drückte.

„Das war nicht nöthig," antwortete dieser. „Es raubt mir die Freude, Euch um Gotteswillen gefällig zu sein. Ausschlagen will ich's aber auch nicht, denn das wäre unrecht, und könnte Euch beleidigen."

„Steck' nur ein, und halte gute Wache."

„Ja, ja, aber besonders machet die Thüre nicht zu."

„Beruhige Dich."

„Nun auf gut Glück! — Noch etwas, meine schönen Damen," sagte Bousquier, indem er umkehrte, — „wenn Ihr ein recht kräftiges Gebet wißt. Ich will mir nicht erlauben, einen guten Rath zu geben, aber Ihr werdet mich schon verstehen."

Als erschreckte er selbst über seine Kühnheit, nickte der Fischer nochmals, und wiederholte seinen Glückwunsch; dann ging er rasch hinaus.

Als Victor mit seinen beiden Gefährtinnen allein geblieben war, suchten sie sich mit den Händen zurecht zu finden, denn auf die Augen war in dem niedrigen großen Gemache nicht zu rechnen. Durch das Anzünden eines Lichtes hätten sie sich sogleich verrathen. Sie mußten sich also durch Umhertappen zu finden suchen. Victor hörte dabei in der tiefen Stille das Herz seiner beiden Gefährtinnen klopfen.

Endlich fand er die Treppe.

Die beiden Damen kamen auf seinen Ruf zu ihm; Victor streckte die Hand aus, und ergriff eine andere zitternde Hand. Die Hand drückte die seinige, aus Angst und Schrecken wahrscheinlich, und Victor hatte nicht nöthig zu fragen, welcher von den beiden Damen sie angehöre.

„Folget mir," sagte Victor, indem er sich nach den Seiten wendete, wo sich seiner Vermuthung nach Gabriele befinden mußte; wir sind hier am Fuße der Treppe."

„So geht voran," antwortete die Frau von Laval, „ich halte mich an das Kleid Clara's."

„Ich werde sogleich wieder herunter gehen, und das Tuch suchen, entgegnete Victor.

Alle drei gingen nun die schmale und dunkle Treppe hinauf, welche in die obern Stockwerke führte; dann suchten sie tappend, die Thüre eines Zimmers zu finden, und traten in das erste beste in der Ab-

sicht ein, da zu warten, bis sich das Meer beruhiget haben würde. Sie konnten nicht bemerken, ob das Geräthe in dem Zimmer ihrer würdig sei, denn sie vermochten in der Finsterniß nichts zu erkennen; mit großer Freude aber fühlten sie etwas Weiches, das einer Matratze glich.

„Victor," sprach Gabriele, „wenn Ihr wieder hinunter geht, so wollen wir einen Augenblick zu ruhen versuchen."

„Ihr werdet für uns wachen, nicht wahr?" setzte Clara hinzu.

„Rechnet ganz auf mich," entgegnete Victor. „Nie soll eine Wache treuer auf ihrem Posten gewesen sein, als ich es sein werde."

„Bemühet Euch auch mein Taschentuch zu finden, es könnte uns verrathen," setzte Gabriele hinzu.

„Ich gehe," entgegnete Victor.

Man hörte ihn die Treppe hinunter gehen. Der junge Mann suchte eine viertel Stunde lang, fand aber nichts.

Unterdeß legten die beiden Damen ihre Gewänder ab, mit denen sie sich unmöglich niederlegen konnten.

„In welcher Besorgniß muß jetzt mein Oheim sein, Tante!" bemerkte Clara von Laval.

„Ach," antwortete Gabriele, „das sind Zufälle des Krieges; mein Mann hält uns für todt, da er aber auf dem St. Paulsthurme auf Wache ist, so hat er nicht Zeit, uns zu beweinen. — Ich möchte einen Spiegel haben."

„Einen Spiegel, Tante? Und wozu?"

„Um mein Haar wieder in Ordnung zu bringen, das im schrecklichsten Zustande sein muß."

„Wenn wir auch einen Spiegel hätten, so würde er uns doch in der Finsterniß nichts nützen."

„Wenn wir den Fensterladen aufmachten, würden wir in dem hellen Mondenlichte so gut sehen können, wie am Tage. Stosse ihn ein wenig auf, Clara."

„Das würde unvorsichtig sein, Tante."

„Nein, nein, wir sehen blos, ob alles ruhig ist."

Clara gehorchte, und ein Strahl des Mondenlichtes erhellte das Zimmer und beschien das allerliebste Köpfchen des jungen Mädchens, das am Fenster stand. Man hätte sie für Amphitrite, die blonde Meereskönigin halten können, die einen Blick der Liebe auf die wilde Schönheit ihres Reiches warf.

Unterdessen hatte Gabriele wirklich einen Spiegel gefunden, und sie ordnete nun, hinter Clara stehend, aber in demselben Mondesstrahle ihr Haar wieder.

„So, nun ist es geschehen," sprach sie nach wenigen Augenblicken. „Nun wollen wir uns auf das Bett legen, und die Litaneien der Jungfrau, wie das Sub tuum beten, ehe wir einschlafen. Ich spreche die Verse, und Du antwortest die ora pro nobis. Kommst Du?

„Ja, liebe Tante, ja," antwortete Clara, indem sie etwas zurücktrat, ohne aber das Fenster zu verlassen; „es ist mir — —"

„Was ist Dir?" fragte Gabriele.

„Es ist mir, als sähe ich Leute auf demselben Wege herankommen, den wir gegangen sind. Jetzt höre ich sie, Tante! jetzt höre ich sie auch."

„Bah," meinte Gabriele, „es ist der Wind, der in den Tamarinden rauscht."

„Nein, liebe Tante, da, ich sehe sie, es sind fünf, sechs, sieben."

Gabriele war mit einem Sprunge von dem Bette herunter, auf das sie sich gelegt hatte, trat an das Fenster, stützte sich auf die Achsel Clara's, stellte sich auf die Fußspitzen, und sah über das Mädchen hinweg hinaus.

„Seht Ihr?" fragte Clara, indem sie den Athem an sich hielt.

„Ja, ich sehe sie."

Die Männer sprachen einige Worte untereinander.

„Es sind Italiener," sagte Gabriele.

„Ach mein Gott, mein Gott! wir sind verloren," flüsterte Clara, die Hände faltend.

Ein dreimaliges leises Klopfen an der Thüre verursachte, daß die beiden Damen vor Schrecken zusammenfuhren; dann hörten sie eine Stimme, die sagte:

„Ich bin es, fürchtet nichts, ich bin es."

Gabriele eilte an die Thüre, und öffnete.

„Nun?" fragte sie.

„Man kommt auf das Haus zu."

„Der Feind?"

„Ich fürchte es."

„Was sollen wir thun?"

„Folget dem Rathe des Fischers Bousquier, gehet höher hinauf: suchet ein gutes Versteck, und seid meinetwegen unbesorgt. So fern ich auch von Euch zu sein scheine, so werde ich Euch doch nicht aus den Augen verlieren."

Ohne die Antwort der beiden Damen abzuwarten, verschwand er in dem Dunkel der Treppe.

„Clara!" rief Gabriele.

„Da bin ich, liebe Tante."

„Komm."

Bei diesen Worten erfaßte sie die Hand Clara's, und zog sie aus dem Zimmer mit hinaus. Sie erreichten das obere Stockwerk, wo sie lauschend an dem Treppengeländer stehen blieben.

Draußen auf den Stufen vor dem Hause sprachen zwei Männer, welche die Führer einer Marauderbande zu sein schienen, rücksichtlos ganz laut, so daß sie in der Stille der Nacht überall im Hause deutlich gehört werden konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(Oldenburg, 25. März.) Die Auswanderungen nach Amerika nehmen im südlichen Theile unseres Herzogthums sehr überhand. Aus dem Amte Damme, dessen Einwohnerzahl sich auf circa 11.000 Seelen beläuft, sind allein 600 Auswanderer fortgezogen. Als Veranlassung hierzu gibt man die traurige Lage der arbeitenden Klasse an. Ein Knecht dient hier oft lediglich gegen Verköstigung und die Erlaubniß, auf gewisse Zeit nach Holland zu gehen.

(„Der Bote von Tirol ꝛc. ꝛc.") meldet noch immer Unglücksfälle durch Lavinen.

(In Frankreich,) wo die Hazardspiele schon 1836 aufgehoben wurden, werden jährlich 2630 Menschen durch das Spiel den Zuchthäusern und den Galeeren zugeführt, und die Spielwuth veranlaßt jährlich im Durchschnitte 229 Selbstmorde.

Anekdoten.

(Recensenten-Lohn.) Ein gelehrter Monarch erhielt von einem Kritiker die Dedication einer Kritik über den Virgil. Der Monarch ließ einen Scheffel Getreide bringen, denselben sieben, und schenkte dem Kritiker die Spreu davon zur Belohnung seiner Mühe und Wissenschaft. M. Bnn.

(Weise Vorsicht.) In einer Provinzialstadt am Rhein betrat ein Fremder die Gaststube des Einkehrwirthshauses, und bemerkte mehrere Spieltische, auf denen Karten lagen, aber auch an jedem ein Prügel lehnte. Verwundert fragte er den Wirth um die Ursache. Dieser antwortete: „Mein Herr, meine Gäste spielen gewöhnlich des Abends hier Karten. Selten geht es jedoch ohne Prügelei ab, wobei sie mir die Beine aus den Sesseln rissen. Um nun meine Stühle ganz zu behalten, lege ich zu jedem Tische gleich einen Stock. M. Bnn.

(Ein irländischer Bauer stand vor Gericht,) angeklagt, seinen Gutsherrn bestohlen zu haben. Als er gefragt wurde, was er zu seiner Vertheidigung zu sagen hätte, antwortete er ärgerlich: „Der Teufel hole jedes Wort; es ist über diese Sache schon viel zu viel geschwätzt worden."

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Brünn, am 20. April 1844 gehobene fünf Zahlen:

56 44 51 57 39.

Verstorbene in Wien:

Dem Hrn. Alois Richini, Ballet-Tänzer bei dem k. k. Hoftheater, sein Kind Franz, alt 3 Jahr, an der Auszehrung. — Hr. Ernst Hager, Nürnberger-Messingwaaren-Fabrikant, alt 63 Jahr, am wiederholten Schlagfluß. — Hr. Joh. Mich. Taverini, gew. bürgl. Handelsgesellschafter, alt 60 Jahr, am Brand. — Hr. Joh. Aminger, Architekt, alt 44 Jahr, an der Lungenschwindsucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 105.

Mittwoch 1844. 1. Mai.

Ernennungen.

Den Concepts-Practikanten der königl. ungarischen Hofkanzlei, Ladislaus Tahy von Thavár und Tarkeö, zum Honorär-Hof-Concipisten. — Den Concepts-Practikanten der königl. ungarischen Hofkanzlei, Johann von Szále, zum überzähligen Hof-Concipisten. — Den Regimentsarzt, Dr. Augustin Sinnmayer, von Freiherr von Herbert Infanterie-Regiment Nro. 45, zum Garnisons-Stabsarzte in Mantua.

Concerte in Wien.

Unter der Masse jener zahlreichen, wie Pilzen aufschießenden, aber wie sie unbeachtet bleibender Concerte, deren einzelne Besprechung unseren Lesern schwerlich Vergnügen machen würde, müssen wir die von dem rühmlich bekannten Componisten Herrn Geiger in dem k. k. großen Redouten-Saale veranstaltete Akademie billigerweise hervorheben. Der edle Zweck, Unterstützung des Wiedener Krankenhauses, den der Unternehmer dabei im Auge hatte, spricht zu deutlich, als daß er eines Commentars nöthig hätte. — Aber auch die Zusammenstellung des Programms zeigt, wie sehr Herr Geiger für das Vergnügen seines Auditoriums besorgt war. Die größeren Instrumentalstücke wurden unter der energischen Leitung des Herrn Unternehmers von dem ausgezeichneten Orchester des k. k. Hofoperntheaters, so wie von einer Militär-Bande, die eine Composition des Herrn Geiger vortrug, trefflich executirt. Die bekannten ausgezeichneten Virtuosen Gebrüder Hellmesberger trugen ein Duo concertante von Kaliwoda mit bewährter Bravour vor. Die italienischen Sänger Varesi und Ferretti trugen Gesangspiecen, so wie Herr Löwe und Dem. Anschütz zwei Declamations-Piecen vor. Das Gedicht, welches der berühmte Meister Löwe vortrug, hatte Herrn Adolf Bäuerle zum Verfasser, es heißt: „Die Bürger Wiens," und enthusiasmirte durch seinen Inhalt. Der edelmüthige Verfasser, selbst eine Zierde derselben, von dem glühendsten Wohlthätigkeitssinne, von dem ungeheucheltsten Patriotismus beseelt, schildert in einfachen, herzlichen Worten das edle Thun und Treiben dieser Stütze der Residenz. Herr Löwe trug das Gedicht mit so viel Wahrheit und Empfindung vor, daß er nach oftmaligem Hervorrufen den beliebten und geschätzten Dichter, der laut verlangt wurde, vorführte. — Se. Majestät der Kaiser geruhten diese interessante und von einem sehr gewählten Publikum besuchte Akademie mit seiner Allerhöchsten Gegenwart zu beehren.

M. Markbreiter.

Litterarisches.

(Köln.) Roderich Benedix, Verfasser des „Doctor Wespe," erklärt in der hiesigen Zeitung, daß er die ihm zugemuthete Autorschaft einer dieser Tage erschienenen Broschüre „Reflexion über dramatische Kunst" ablehnen müsse, zumal ihm eine große Beschämung daraus erwachse, daß man ihm eine so ungeschickte und einseitige Schreiberei nur zutrauen könne; überhaupt würde er nie über das Theater und seine Leistungen schreiben.

N.

Unterhaltungsblatt.

Die Belagerung von Marſeille

(Fortſetzung.)

„Ich ſage Dir Taddeo," ſprach der Eine, „ich habe ſie wie Schatten dahin ſchweifen ſehen, und ihre Fußtritte auf dem Sande gemeſſen; es müſſen Füßchen ſein, nicht länger wie mein Finger da, und dünn wie meine Zunge. Und was ſagſt Du zu dieſer Franſe von Stiefelchen, die wir auf dem Hügel gefunden haben? Taddeo, ich wittere reizende Beute hier."

„Ich fange an zu glauben, daß Du recht haſt," antwortete der Andere.

„Per Bacco! das glaube ich wohl, daß ich recht habe. Siehſt Du, zwanzig Schritte von hier haben wir erſt die Spur verloren, da wo die Kieſel anfangen: wenn die Göttinnen nicht ein Bad in dieſem Sumpfe nehmen, finden wir hinter dieſer Thür nichts. Wo iſt mein Landsknecht? He, Cornelius, komm· So komm doch! was zum Teufel machſt Du denn? Geh' da einmal auf die andere Seite, und paſſe wohl auf, daß Niemand entwiſcht. Nun, meine ſchöne Damen, entgeht ihr uns nicht."

„Was iſt das?" fragte Taddeo, indem er das Taſchentuch aufhob, das Gabriele im Hauſe verloren zu haben glaubte, und das ſie ſchon auf den Stufen draußen hatte fallen laſſen.

„Bei Gott!" antwortete Geronimo, indem er es ſeinem Gameraden aus der Hand nahm: „ein über und über geſticktes und mit Roſenöl parfümirtes Tuch, das nicht aus der Taſche eines Fiſchers gefallen zu ſein ſcheint. Mit einem ſolchen Netze fängt man andere Fiſche."

„Hinein! Hinauf, Geronimo!" fiel der Andere ein. „Und Ihr Gameraden — pſt! pſt!

Die Uebrigen kamen herbei. „Kommt hieher, und bleibet da: ſeid geſcheit, und Ihr ſollt die Kammermädchen haben, wenn dergleichen da ſind."

„Nichts da!" riefen die Andern; „wir gehen Alle hinein; hier gilt kein Rang, wir ſind Alle gleich hier. Je zahlreicher wir übrigens ſind, um ſo eher finden wir ſie. Wo iſt der andere Lanzknecht? He, Förſter! Komm, reite da auf dem Treppengeländer und nimm den Dolch in die Fauſt. Die Göttinnen haben einen Begleiter bei ſich, denn wir haben ſeine Tritte auf dem Sande geſehen. Alle Achtung für die Damen, eine Bleikugel für den Mann, hörſt Du?"

„Sehr wohl," antwortete der Lanzknecht, indem er ſich auf das Treppengeländer vor der Thüre ſetzte, wie es ihm befohlen worden war. Geronimo öffnete nun die Thür, die, wie es der Fiſcher Bousquier empfohlen hatte, nicht verſchloſſen war.

„Hier iſt es finſter, wie in einem Backofen," meinte einer der Italiener, „haſt Du Dein Feuerzeug nicht bei Dir, Taddeo?"

„Als ob ich jemals ohne dies ausginge!" antwortete der Soldat.

In demſelben Augenblicke ſah man Funken von dem Steine fallen; der Schwamm fing Feuer bald ſah man den bläulichen Schein eines Schwefelfadens glänzen, und derſelbe genügte Geronimo, um eine Laterne in einem Winkel zu entdecken.

„Der liebe Gott verläßt die ſeinen nicht!" rief er. „Komm zünde an!"

Taddeo ließ es ſich nicht zweimal ſagen; dann hoben die Italiener die Laterne in die Höhe, ſo daß die ganze Hausflur erleuchtet wurde. Aber ſie erblickten nichts als Fiſchnetze aller Art, die an den Wänden aufgehangen waren.

„Die Netze rühret nicht an; ſie gehören unſerem Fiſcher, und übrigens wiſſet Ihr, daß Bourbon bei dem Gute des Nächſten keinen Spaß verſteht."

„Gehören Mädchen auch dazu?" fragte Taddeo.

„Der Befehl nennt nur Getreide, Hausgeräthe und Vieh: Mädchen und Weiber ſind nicht erwähnt."

„Nun die Treppe hinauf!" fuhr Taddeo fort, „Du ſiehſt, daß hier nichts iſt."

Die Schaar folgte dem Rathe, und eilte in das Zimmer hinein, welches die beiden Damen eben verlaſſen hatten.

„Ah ha!" rief Geronimo, „der Balg iſt geblieben, die Schmetterlinge aber ſind ausgeflogen. Zwei wahre Prinzeſſinnenkleider! Sieh einmal den Sammt, Bruder. Das Blut ſteigt mir nach dem Kopfe, wenn ich ihn nur anrühre!"

„Das nehmen wir mit," meinte Taddeo; „die Sache hat Werth."

„Und da, aufgepaßt! Zwei Taſchen! — und darin? — Gold, ſo wahr ich lebe. Das iſt unſer wie Marſeille dem Connetable. Morgen theilen wir."

„Geronimo, das Bett ist nicht benützt. Unsere Damen haben nur die Kleider gewechselt, und sind entschlüpft. Greif' das Bett an, es ist glatt und kalt wie Marmor."

„Zur Jagd, zur Jagd!" rief Geronimo; „wir müssen sie finden, und wenn der Böse sein Spiel dabei haben sollte." Bei diesen Worten eilten sie wieder auf die Treppe.

Gabriele und Clara hatten kein Wort von diesem schrecklichen Gespräche verloren. Als sie die letzten Worte hörten, ergriff sie ein tödtlicher Schrecken, und ihre Haare standen zu Berge. Aber es war keine Zeit zu verlieren; sie schlichen sich nach dem Winkel, wo die kleine Leiter stand, die zu der Fallthür in dem Dache führte, stiegen hinauf, hoben die Fallthür auf, traten auf den freien Platz oben, zogen die Leiter nach, und ließen die Fallthür leise wieder zufallen. Das platte Dach war von einer kleinen Lehne umgeben, außer an der Mittagsseite, wo die Ziegel etwas abschüßig lagen, so daß das Regenwasser ablaufen konnte. Die beiden Damen drückten sich in eine Ecke.

Wenige Augenblicke nachher verrieth ihnen ein lautes Sprechen unter ihren Füßen, daß die Schaar in den Raum gekommen war, in welchem die Leiter zu stehen pflegte, und daß ihr Schicksal in diesem Augenblicke entschieden wurde. Die beiden Damen verstanden einander, ohne daß sie ein Wort sprachen; ihre Lippen berührten sich zu einem Abschiedskusse; umschlungen, die Augen gegen den Himmel gerichtet, traten sie schnell bis an den Rand der vorspringenden Ziegel des Daches, die unter ihren Füßen sich ablösten: die Augen auf die Fallthür gerichtet, erwarteten sie dieselbe jeden Augenblick aufgehoben zu sehen, und ihr Entschluß war für dieses Aeußerste gefaßt: sie wollten sich von dem Dache auf die steinernen Stufen vor der Thür hinunterstürzen. Diese Todesangst währte lange: die Ziegel knackten unter ihren Füßen, und mehr als einmal war es den Geängstigten, als stosse eine unsichtbare Hand sie in die Tiefe hinunter. So unbeweglich über ihrem Grabe schwebend, glichen sie den Statuen der Züchtigkeit und Verzweiflung auf den Ruinen einer in Sturm genommenen Stadt.

Das Geräusch der Stimmen innen hörte indessen allmälig auf und entfernte sich; schwere Tritte erschütterten die Treppe wieder: ein Strahl von Hoffnung fiel in das Herz der beiden Damen, deren Augen sich mit unaussprechlicher Dankbarkeit gegen den Himmel hoben; dann hob Gabriele vorsichtig die Fallthür auf, und sie hörte deutlich die Schaar jammern und klagen. Bald darauf wurde die Thür zugemacht, und gleich darnach hörte man eine leise Stimme, die im Tone wachsender Verzweiflung die Damen rief. Es war die Stimme Victors.

Die Fallthür öffnete sich von Neuem, die Leiter wurde wieder herunter gelassen, Victor konnte einen Freudenruf nicht unterdrücken, und er trat auf die Leiter.

„Wir sind noch da, Victor," sprach Gabriele.

„So kommt schnell, schnell," antwortete Victor; „eine Minute später, und wir sind verloren."

Die beiden Damen stiegen mit bewundernswürdiger Gewandtheit die Leiter herunter, und als sie in das Vorhaus kamen, hörten sie, daß die Krieger, welche ihrer Meinung nach schon weit weg sein mußten, noch draußen auf der Vortreppe sprachen. Victor schob die beiden Damen unter den Haufen von Fischnetzen, die an den Mauern hingen, und versteckte sich da selbst mit ihnen, während er aufmerksam auf Alles lauschte, was vorging.

„Nun Capitän," sagte der eine Lanzknecht, „die Haussuchung ist vergeblich gewesen?"

„Leider ja," antwortete Geronimo.

„Ihr habt aber doch auch überall gesucht?"

„Wir haben jeden Winkel durchstöbert, und Du hast auch nichts gesehen?"

„Gar nichts."

„So komm herunter."

„Ich danke für die Ablösung," sagte Förster, indem er von der Treppenlehne heruntersprang; „das war ein schlimmer Posten."

„Wie so?"

„Wenn Ihr wieder auf dem Dache oben herumspazirt, Herr Capitän, so stellt mich wenigstens nicht unter der Traufe zur Wache auf."

„Warum?"

„Weil es sehr ungesund ist, wenn es Ziegel regnet, und man hat keinen Regenschirm."

„Ist Dir ein Ziegel auf den Kopf gefallen?"

„Einer? zehn sage ich Euch; aber ich rührte mich nicht auf meinem Posten. Wäre das ganze Dach herunter gekommen, ich würde nicht vom Platze gewichen sein."

„Freunde," rief Geronimo, „sie sind auf dem Dache: Lanzknecht, wenn Du die Wahrheit gesprochen hast, sind zehn Goldstücke Dein."

„Auf das Dach, auf das Dach!" rief die ganze Schaar.

„Ihr wißt den Weg, Kameraden," sprach Geronimo: „wer mich lieb hat, folgt mir. Ihr Lanzknechte, kommt auch mit; Ihr seid ja gute Spürhunde."

Die Schaar trat voll neuer Hoffnung in das Haus hinein, und eilte die Treppe hinauf; man hörte sie sich allmälig entfernen.

„Jetzt," sprach Victor Vivaux, „ist keine Minute zu verlieren: Geistesgegenwart und Muth, und wir sind gerettet."

In demselben Augenlicke trat er hinter den Netzen hervor, faßte die beiden Damen an der Hand, und eilte mit ihnen aus dem Hause hinaus. Die ganze Schaar befand sich auf dem Dache.

„Capitän, Capitän!" rief der Förster, „da entfliehen sie! Halt, halt!"

Ein lauter, ein schrecklicher Schrei, ein Todesschrei, der die Luft durchzittert, wenn eine Seele fühlt, daß sie gewaltsam den Körper verlassen muß, folgte diesen Worten. Die drei Flüchtigen blieben stehen, wie festgebannt. Sie sahen etwas fallen, und hörten, wie es unten auf die Steine dumpf auffiel.

„Es ist der Capitän," sagte Vivaux in einem Tone, der vor Grausen bebte; „er wird zu nahe an den Rand getreten und herab gestürzt sein."

„Capitän, Capitän!" riefen mehrere Stimmen; aber nichts antwortete, nicht einmal ein Klagelaut.

„Er ist todt," sagte Vivaux;" Gott sei seiner Seele gnädig; aber nun laßt uns an unsere Rettung denken."

Er nahm bei diesen Worten jede der Damen an einer Hand, und eilte mit ihnen dem Meere zu.

An dem Ufer lag ein Boot; obgleich es wieder trübe geworden, war das Meer doch ruhiger.

„In diesem Boote wollen wir uns auf das Meer hinaus wagen," sagte Victor; „Gott hat uns nicht auf so wunderbare Weise gerettet, um uns nun in den letzten Augenblicken zu verlassen."

„Ihr seid es, Herr Victor?" fragte eine Stimme in dem Boote, während sich in demselben eine Gestalt bewegte.

„Wir sind gerettet," sagte Victor, „es ist der Fischer Bousquier.

„Und das Meer?" fragte Gabriele.

„Ist ganz ruhig," antwortete der Fischer, „und der Wind eben nur stark genug, daß er uns treibt, ohne daß wir Lärm mit den Rädern zu machen brauchen. Steigt ein! Steigt ein!"

„Steigt ein, meine Damen," setzte Victor hinzu.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

(Der Commandant der Festung Tournay (Dornick) reichte, während der Belagerung im Jahre 1745, sieben Wochen lang zur Bezahlung der Löhnung mit 7000 Gulden aus, indem er sich dieselbe Summe zu Ende jeder Woche von Neuem von den Gastwirthen leihen ließ, welche das Geld von den Soldaten eingenommen hatten.

(Napoleon) sagte eines Tages zu dem Arzte Desperetes: „Arzneikunst ist die Wissenschaft der Meichelmörder." — „Was denken Sie," antwortete der Arzt, „von der Profession des Eroberers?"

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Kaschau, am 13. April 1844 gehobene fünf Zahlen:

6 76 48 46 69.

Verstorbene in Wien:

Dem Hrn. Ant. Stark, bürgl. Weber, s. Gattin Theresia, alt 63 J., an der Brustwassersucht. — Hr. Ferdinand Duttenhofer, Bürger und Schuhmachermeister, alt 35 J., an der Lungensucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
oder Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 106.

Donnerstag 1844. 2. Mai.

Tagesneuigkeiten.

(Bairische Blätter melden aus München vom 25. April:) Der von sämmtlichen Musik-Corps der hier garnisonirenden Regimenter zu Ehren Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Carl zu veranstaltende große musikalische Zapfenstreich wird seit zwei Tagen im Hofe der Türken-Caserne einstudirt, und macht einen großartigen Effect. — Unmittelbar nach den Feierlichkeiten wird sich die königliche Familie mit ihren erhabenen Gästen zur Walhalla begeben. Der zur Feier der Walhalla-Eröffnung von unserem Kapellmeister Stuntz componirte treffliche Bardenchor wird mit unterlegtem Texte den Empfangsgruß für den greisen Erzherzog bilden. Das Lied ist von Sr. Majestät dem Könige selbst gedichtet. Kapellmeister Stuntz hat sich, höchstem Auftrage zu Folge, nach Regensburg begeben.

Kleine Stadtpost.

(Gemälde Ausstellung) zum Vortheile der Klein-Kinderbewahranstalt in der Pfarre Wieden, am Schaumburger Grunde. Diese findet vom 29. April bis incl. 6. Mai 1844 in der Stadt, Herrngasse Nr. 29, im sogenannten Niederländer-Gebäude, im ersten Stocke, von 10 Uhr Früh bis 5 Uhr Nachmittag Statt. Der Herr königl. baierische Collegial-Secretär von Bolgiano, durch die vor vier Jahren im k. k. Volksgarten ausgestellten vorzüglichen Gemälde (worunter „Maes Magdalena") rühmlich bekannt, hat den Ertrag dieser Schaustellung seiner ausgezeichneten Bilder, unter welchen sich wieder eines von Maes befindet, obiger Anstalt uneigennützig zugewendet. — Der Eintrittspreis ist 10 kr. C. M., ohne jedoch der Wohlthätigkeit Schranken setzen zu wollen.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern, am 29. April, zum ersten Male: „Der Königsstuhl am Rhein." Ritterschauspiel in fünf Acten. Erstes Debut des Herrn Kramer, Regisseurs des Theaters in Preßburg.

Wenn man dem gegenwärtig herrschenden Theatergeschmacke auch viel und mit Recht in's Gewissen schiebt, so muß man doch anderseits dankbar anerkennen, daß er die Ritterkomödien, mit all ihren Apostrophen an das gute Schwert, an das treue Roß, mit all dem inniglichem und wonniglichen Gesalbader, mit all den ritterlichen Trinkgelagen, vom Lampenlichte verdrängte, und denselben eine Ruhestätte im Moder irgend einer Theaterbibliothek anwies. Diese alten Geister zeitweise herauf zu beschwören, hat nie erfreuliche Folgen gehabt, und selbst das Sonntags-Publikum unserer Gallerien ergötzt sich nicht mehr an dem Geheule irgend eines handfesten Rittersmannes, der, um den Effect auf das Höchste zu steigern, nach jedem Monologe wenigstens zwei Coulissen niederreißen und das scenische Mobilare zertrümmern muß. — Wenn dieser berüchtigte „Königsstuhl am Rhein" wirklich noch nie auf diesen Brettern gesehen wurde, so hat wohl das Publikum keinen so namhaften Verlust erlitten, und wir hätten ihm gerne die Visitkarte zurück geschickt. Das sinnlose Toben, die abgeschmackte Poltronerie und die Zerrissenheit dieses ritterlichen Raufboldes Albert dient wahrlich nicht zum Zeitvertreibe für den Zuseher, und wenn er in den

langweiligen fünf Acten nicht wenigſtens fünfzigmal ausriefe: „Ich bin ein Mann!“ ſo müßte man ihn wenigſtens für einen irrſinnigen Jüngling halten. Die Charaktere ſind meiſtens unausgeführte Skizzen, und der fünfte Act ein wahrer Triumph der Langweiligkeit. Als noch Kunſt, deſſen Leiſtungen jetzt in Deutſchland eine höchſt verdiente rügende Würdigung finden, in dieſem Stücke ein Gallerie-Publikum zu enthuſiasmiren pflegte, ſtand der Theatergeſchmack auch auf keiner erfreulichen Stufe; doch dieſe Zeiten ſind glücklich vorüber. Befremden mußte es uns daher, warum Herr Kramer, der ein recht verwendbarer Schauſpieler ſein ſoll, und doch mit dem Zeitgeſchmacke vertraut ſein muß, gerade ein ſo abgenütztes Steckenpferd der Heldenſpieler bei ſeinem erſten Debut vorführen wollte. — Iſt es Herrn Kramer lediglich um große Rollen zu thun, ſo wird er ſelbe häufig in beſſeren Stücken finden. — Die Theilnahmsloſigkeit des Parterres wird ihm hinreichende Winke gegeben haben, derlei Comödien nicht mehr zu bringen, ſondern ſelbe der verdienten Vergeſſenheit anheim zu ſtellen. Beſchäftigt waren die Herren Wimmer, Berſtl, Nolte und Kierſchner, welche mit ſichtbarem Eifer dahin ſtrebten, Alles zu bieten, was ihren nichtsſagenden Rollen nur einigermaßen eine freundliche Färbung verleihen konnte. Das höchſte Verdienſt des Abends gebührt jedoch unſtreitig den Herren Röder und Wimmer, welche ſich neuerdings als denkende Künſtler bewährten. An Beifallsäußerungen war übrigens kein Mangel, und Herr Kramer fand es ſogar für gut, am Schluſſe der Vorſtellung zu publiciren, daß er als Schauſpieler und Regiſſeur engagirt worden ſei. Die Worte dieſer Manifeſtation waren übrigens nicht ganz glücklich gewählt. Das Haus war nur ſehr mäßig beſucht. R.

Unterhaltungsblatt.

Die Belagerung von Marſeille.

(Schluß.)

Die beiden Damen ſprangen in das Boot, und Victor ergriff das Ruder.

„Kein Ruder! kein Ruder!“ rief Bousquier; „die Ruder machen Lärm. Das Segel ausgeſpannt, und Gott ſei mit uns! — Wohin fahren wir, Herr Victor?“

„Gerade auf die Hafenkette, gerade auf den St. Johannisthurm los.“

„Sehr wohl,“ entgegnete Bousquier; „bleibt am Steuer. Wenn ich ſage: „Steuerbord!“ ſo drückt Ihr links; ſage ich: „Backbord!“ ſo drückt Ihr rechts; verſtanden?“

„Vollkommen.“

„Alſo vorwärts!“

Das Boot glitt ſogleich, als habe es nur auf die Erlaubniß ſeines Herrn gewartet, ſanft auf der Flut dahin. Der Fiſcher hatte die Wahrheit geſagt: der Wind war günſtig, und das Segel, das dunkel war wie die Wogen, und in der Finſterniß nicht geſehen werden konnte, ſchwoll bald auf. Nach einer halben Stunde berührte das Boot die Kette des Hafens, und Victor gab ſich der Wache an der Batterie zu erkennen. Eine feierliche Stille ruhete in dieſem Augenblicke auf der belagerten Stadt; nur die Schildwachen auf den Wällen wachten, und vor den Zelten ruhten die beiden Heere aus, um ſich von den Anſtrengungen am vorigen Tage zu erholen, und in dem Schlafe neue Kräfte zu dem Kampfe am nächſtkommenden Tage zu ſammeln. Der neun und dreißigſte Tag war für Marſeille ein Tag der Todesangſt, denn von dem Thurme St. Paul bis zu den erſten Bogen der Waſſerleitung an dem Thore von Aix gähnte eine gewaltige Breſche. Der Connetable bereitete den letzten und furchtbarſten Sturm vor. Marſeille konnte nur durch ein Wunder gerettet werden. Die Vertheidiger waren erſchöpft durch den langen Widerſtand. Da erſchien in den brennenden und einſtürzenden Baſtionen zum Beiſtande der Stadt ein neues Heer, ein Heer von Frauen. Gabriele von Laval führte dieſe neuen Amazonen, und Clara, ihre Nichte, trug das Banner der Stadt. Bei dieſem Anblicke fanden die tapferen Vertheidiger alle ihre Kräfte wieder, und ſie erhoben ein Jubelgeſchrei, das die Spanier und die Lanzknechte umher erſchreckte. Als der Sturm begann, fand der Connetable die ganze Stadt in der Breſche, junge Leute, Frauen und Greiſe, eine lebendige Mauer deckte die Trümmer der Baſtionen, und Marſeille rief triumphirend ſeinem Feinde zu, wie Gott dem Meere: „Bis hieher und nicht weiter!“

Einige Tage nachher feierte man in dem phöniciſchen Hauſe, in welchem jene ſchreckliche Nachtſcene vorgekommen war, die Hochzeit Victor Vivaux's und der Clara von Laval. Der Fiſcher Bousquier verlangte keinen anderen Lohn, als eine Einladung zur Hochzeit. Der Herr von Beauregard ſeinerſeits gelobte, niemals einen Stein dieſes alten Hauſes zu berühren, und dasſelbe ſeinen Kindern

mit dem Doppeldache und der Vortreppe ganz so zu überlassen, wie es eben zwischen dem Schilfe des Meeres stehe.

So steht es noch heute bei Marseille, und man sieht die Stelle, wo die Ziegel unter den Füßen des Capitäns Geronimo nachgaben, so daß er herabstürzen mußte.

Der Deserteur.

Vaterländische Erzählung.

Die sogenannte Feistritzmühle liegt in einem der Alpenthäler Oberkrains. Der wunderhelle, klar durchsichtige Wildbach stürzt sich in Millionen von Brillanten über die malerischen Felsengruppen in ein natürliches Steinbaün herab, fließt von da in die mit dunkelgrünem Wassermooſe überzogenen hölzernen Mühlgänge, und treibt im lustigen, unermüdeten Spiele die gewichtigen Räder. Hundertjährige Eichen strecken ihre riesigen, gichtbelaubten Arme schirmend über den krystallenen Liebling, auf daß ihn der Sonne Glut nicht entnerve, daher auch fortwährend erfrischende Kühle diese Hallen des Naturdomes durchweht. Im Hintergrunde steigen die mit Buchen und Eichen bewachsenen Berge empor, deren frischgrüne Tinten mit dem ernsten Dunkel der in den Schluchten und Abhängen ruhenden Nadelwälder abwechseln. Den Schluß dieser herrlichen Decoration bilden die schneebedeckten Häupter des Hochgebirges.

Die Mühle ist ein ziemlich ansehnliches, jedoch mit Stroh gedecktes Gebäude, an welches sich ein Wohnhaus, dann Stallungen und Dreschtenne anschließen. Hinter diesen ist ein Obst- und Küchengarten angebracht, der sich dann ohne eine Verzäunung mit den Feldern vereinigt.

Vor dem Hause steht eine Linde, die an Größe und Schönheit mit den nahen Eichen zu wetteifern scheint, und kühlenden Schatten verbreitet. Darum steht an ihrem Fuße ein von drei steinernen Bänken umgebener eben solcher Tisch, dessen Gestalt erweiset, daß er in früherer Jugendzeit als Mühlstein im raschen Wirbel sich herumtrieb.

Der Gesang der Amseln, Drosseln und anderer Vögel, welche sich beständig in der Nähe des Wildbaches aufhalten, bildet mit dem Brausen desselben, dann dem genauen und richtigen Tacte des Mühlwerkes, eine angenehme Harmonie, welche selbst dadurch nicht gestört wird, daß das eine Mühlrad unbefugter Weise in den Gesang der Vögel pfuschen will, und in gleichzeitigen Zwischenräumen einen gedehnten Pfiff hören läßt.

Der letzte frühere Besitzer dieser nicht nur so anmuthigen, sondern auch einträglichen Realität, Johann G—r, war gestorben, und hatte in Folge mehrerer erlittenen Unglücksfälle nicht unbedeutende Schulden hinterlassen. Dessen einziger Sohn Martin — statt durch Fleiß und Sparsamkeit das Schicksal zu versöhnen — ergab sich dem Trunke und Spiele, schwärmte mit anderen eben so übel gesitteten Burschen in der Gegend herum, und vergeudete in Kurzem sein Hab und Gut. So kam es, daß die Feistritzmühle im Jahre 18.. im Executionswege öffentlich veräußert wurde, und Michael T—r, der reiche Müller aus M. im nahen Kärnthen, solche für seinen Sohn Joseph erstand, welcher dieselbe auch sogleich übernahm. Joseph, ein schöner, mit kräftigem, natürlichem Verstande gerüsteter Mann von 25 Jahren, schritt rasch und mit unermüdeten Eifer zur Herstellung der ganz vernachläßigten Realität, und baute und zimmerte, bis die Mühle in verjüngter Gestalt da stand.

Martin G—r trieb sich eine Zeit lang in der Gegend herum, und ließ noch einige Exzessen von sich vernehmen, wornach sein Name verscholl und das Gerücht sich verbreitete, er sei zum Militär abgestellt worden.

Bei der Thätigkeit und Umsicht Joseph T—r's konnte es nicht fehlen, daß die Feistritzmühle in Kurzem wieder beträchtliche Renten abwarf. Die Wohlhabenheit, so wie die für seinen Stand nahmhaften Kenntniße und das musterhafte, männliche Betragen T—r's hatten zur Folge, daß er allgemeine Achtung genoß, und die Würde eines Schulzen, oder wie man es bei uns nennt — Oberrichters erhielt. Sehr natürlich ging es bei so bewandten Umständen zu, daß T—r einige Zeit darauf Marien, des wegen ihrer Anmuth und Sittsamkeit ringsherum bekannte Tochter des Schullehrers M—r zu Feistritz, als Ehegattin heimführte, daß sie in der Liebe des Ehrenmannes glücklich war, und daß in einem Jahre darauf T—r einen herrlichen, blühenden Knaben in den Armen seiner Gattin sah.

Fast gleichzeitig hatte sich T—r's kleine Familie um noch eine, und zwar etwas sonderbare Person vermehrt. Dieses war Johann M—r, der ältere Bruder des Schullehrers zu Feistritz, Marien's Oheim, welcher zu T—r kam, herzlich empfangen wurde, und ohne viele Umstände in der Mühle sich einquartirte. Es hieß von ihm, er habe in seiner Jugend etwas flott gelebt, sei jedoch ein muthiger, unterneh-

mender Bursche gewesen, und dann freiwillig zum Militär eingetreten. Gegenwärtig war er ein hagerer Mann, im Alter stark über die sechzig, schrit jedoch noch fest und ungebeugt einher, so zwar, daß Jedermann, der die hohe, martialische Greisesgestalt und das Kreuzchen am gelb und schwarzen Bande im Knopfloche des Sonntagsrockes sah, ohne Frage wissen konnte, ein Grenadier Invalide stehe vor ihm.

Der alte Johann hatte acht und zwanzig Jahre, und darunter meistens vor dem Feinde gedient, war sechs Mal — jedoch durch Gottes Vaterhand geschirmt, nie gefährlich — verwundet worden, und zwei Mal in feindliche Gefangenschaft gerathen. Es war eine lebendige Chronik aller Begebenheiten des letzten Krieges, den er mitgekämpft hatte, und mit Erstaunen erregendem Gedächtnisse wußte er, bewaffnet mit einer, mit einem thurmähnlichen Deckel versehenen, an einem nicht weit vor die Lippen reichendem Rohre befestigten Tabakspfeife, ohne welcher man ihn eigentlich nie sah, alle bestandenen Affairen mit der genauesten Beobachtung der Zeitfolge und pünktlichsten Angabe auch der geringsten Umstände zu erzählen, wobei er mit immer steigendem Affecte und jugendlichem Feuer vortrug. Allein ein tüchtiger Geograph oder ein rigoroser Historiker wäre bei den — obgleich durch Lebhaftigkeit und Humor ausgezeichneten Erzählungen Johanns in Verzweiflung gerathen; denn vergeblich hätte der erstere alle Landkarten und Statistiken der Welt zu Rathe gezogen, um jene Orte darin zu finden, welche der alte Grenadier nach ihrer Lage genau bezeichnete; der Historiker dagegen hätte Feldherren dem Namen nach kennen gelernt, von deren Existenz ihm gar nicht geträumt hätte. Der alte Johann besaß nämlich die Eigenschaft seiner Landsleute, fremde Namen sich zwar anzueignen, selbe jedoch nach eigener Manier zur leichtern Aussprache umzuformen, in hohem Grade, was dem würdigen Pfarrer des eine Viertelstunde entfernten Dorfes Feistritz, der häufig den Richter T—r besuchte, und sich gerne mit dem alten Johann unterhielt, sehr viel Unterhaltung gewährte. Dieser gebildete Mann verbesserte zwar durch seine gediegenen Kenntnisse die unzähligen Schnitzer des Grenadiers, brachte denselben jedoch zu nichts weniger als zu einer richtigen Bezeichnung. (Fortsetzung folgt.)

Miszelle.

(Oculation der Rosen.) Einem von Genzen erfundenem Verfahren der Oculation der Rosen wird in der „Berliner allg. Gartenzeitung" der Vorzug vor dem zeitherigen gegeben. — Man macht auf geeigneter Stelle einen Querschnitt in den Wildling durch die Runde bis auf das Holz. Von diesem Querschnitte aus führt man einen Schnitt zwischen Rinde und Holz durch den Bast abwärts, eben einen solchen aufwärts, jeden ¾ Zoll lang. Dadurch entstehen zwei, die eine oben, die andere unten befestigte, auf dem Querschnitte zusammentreffende Klappen. Das Auge wird nicht, wie bei der gewöhnlichen Oculation, gelöst, sondern durch zwei etwa ¾ Zoll von einander entfernte, parallele Querdurchschnitte und einen zwischen beiden unter dem Baste geführten Längeschnitt getrennt, unter die geöffneten Klappen auf den blosgelegten Bast gebracht, dann so verbunden, daß die Klappen das Augenschild bedecken.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Gratz, am 27. April 1844 gehobene fünf Zahlen:

60 32 90 46 8.

Verstorbene in Wien:

Dem wohlgebornen Hrn. Adolph Edlen von Asboth, Oberlieutenant vom k. k. fürstl. Lichtenstein'schen Chevauxlegers-Regimente, s. Frau Gemalin Wilhelmine, alt 24 J., an der Lungenlähmung. — Hr. Johann Thym, Privatbuchhalter, alt 74 J., an Altersschwäche. — Sr. Durchlaucht dem hochgeb. Hrn. Karl Fürsten zu Lichtenstein, k. k. Major, s. Tochter Albertine, alt 5 J., an Ueberseßung des Scharlachs auf die Gehirnhäute. — Dem Hrn. Johann Niederstetter, ersten Custos der k. k. Universitäts-Bibliothek s. Sohn Friedrich, alt 21 J., an der Gehirnlähmung. — Fr. Magd. Werner gew. bürgl. Wundarztens-Witwe, alt 74 J., an Altersschwäche. — Hr. Franz Gromann, bürgl. Handelsmann, alt 61 J., an einer Pulsaderausdehnung. — Dem Hrn. Friedrich Baal, Bürger und Hutmachermeister, s. Gattin Franziska, alt 52 J., an der Abzehrung. — Fr. Barbara Hillebrand, Cassiers-Witwe, alt 77 J., an Altersschwäche. Der hochwohlgeb. Hr. Wilh. v. Lodenstein, k. k. F.-M.L. ꝛc. ꝛc., alt 68 J., an Entartung der Unterleibseingeweide. — Dem Hrn. Ant. Böhm, Apotheker aus Russisch-Polen, s. Gattin Josepha, alt 66 J., am wiederholten Schlagfluß. — Dem Hrn. Joh. Franz Burger, Großfuhrmann und Commerzialgüter-Beförderer, s. Kind Eduard, alt 2 J., an der Gehirnhöhlenwasserſucht. —

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 107.

Freitag 1844. 3. Mai.

Tageszeitung.

(London, 15. April.) Der Geistliche an der Londoner deutsch-lutherischen Kirche in Goodmannsfields, Herr Cappel, führte am 12. d. M. vor dem Polizeibeamten Norton über das schändliche Treiben mehrerer entarteten Deutschen Beschwerde, welche ein Gewerbe daraus machen, armen deutschen Familien ihre Kinder unter allerhand Versprechungen abzulocken, und dieselben dann nach England zu bringen, um sie dort zum Betteln, Besenverkaufen, Tambourinschlagen ꝛc. für ihre Rechnung zu verwenden. Als nächsten Anlaß seiner Beschwerden führte Herr Cappel an, daß vor wenig Tagen ein deutsches Mädchen von vierzehn Jahren, um confirmirt zu werden, zu ihm gekommen sei, und ihm über die Behandlung, die sie von ihrem „Herrn," einem gewissen Philipp Winter, erleide, und über dessen ruchloses Treiben so empörende Mittheilungen gemacht habe, daß er nach Einziehung näherer Erkundigungen sich jetzt veranlaßt gesehen habe, die Sache der Polizei bekannt zu machen. Zugleich führte der Geistliche das Mädchen selbst vor, und forderte sie auf, dem Herrn Norton ihre früheren Aussagen zu wiederholen. Das Mädchen, welches ziemlich fließend englisch sprach, gab an, daß Winter vor vier Jahren zu ihren bei Frankfurt wohnenden armen Aeltern gekommen war, und sich erboten hatte, sie, das Mädchen, auf ein Jahr mit nach England zu nehmen, ihr dort Kost, Kleider und zehn Schill. Lohn zu geben, und sie nach Verlauf des Jahres entweder selbst zurückzubringen, oder kostenfrei heimzuschicken. Ein Geschenk von wenigen Schillingen hatte ihre Aeltern zur Einwilligung vermocht. Mit Winter in England angelangt, ward sie von ihm Jahr aus Jahr ein mit noch dreizehn anderen deutschen Mädchen desselben Alters, die auf ähnliche Art in Winter's sogenannten Dienst gekommen waren, in London und auf dem Lande umhergeschickt, um theils zu betteln, theils Besen zu verkaufen, und das Tambourin zu spielen. Sie brachte täglich mindestens 18 Pence, an Jahrmarkttagen sogar 12 bis 14 Schil. zusammen, die sie ihrem Herrn bis auf den letzten Heller abliefern mußte. Brachte sie weniger Geld, als ihr Herr erwartet hatte, so wurde sie, gleich den anderen Mädchen in gleichem Falle, tüchtig von ihm geprügelt, während sie sämmtlich nur die nothdürftigste und schlechteste Kost von ihm empfingen. Winter führt, nach ihren Angaben, von dem Gelde, das ihm die Mädchen verdienen müssen, ein verschwenderisches Leben, ist oft berauscht, und verkehrt mit schlechten Dirnen; auch saß er wegen im Rausche verübter Gewaltthätigkeiten schon öfter im Gefängnisse. Das Mädchen äußerte zum Schlusse noch, daß Winter ihr weder Geld zur Heimreise, noch zur Unterstützung ihrer armen Aeltern habe geben wollen. Der Geistliche ergänzte ihre Aussagen dahin, daß Winter zwei Brüder in London habe, welche ganz dasselbe Gewerbe treiben; einer hält sechzehn Mädchen und zwei Knaben, die für ihn betteln müssen, und auf's Schmählichste behandelt werden. Der Polizeibeamte bedauerte, daß er solchen Schändlichkeiten, da keine Klage wegen Kinderdiebstahls vorliege, nicht abhelfen könne, sprach jedoch die Hoffnung aus, daß ihre Veröffentlichung in den Zeitungen dem Unfuge am wirksamsten steuern werde. Der Geistliche entfernte sich, nachdem er noch bemerkt hatte, daß er dem Mädchen, dessen Klagen ihn hierher geführt hätten, einen Dienst in einer ordentlichen Familie verschafft habe, wo es ihr hoffentlich gut ergehen werde.

(Das Dampfschiff „Wilberforce,") welches an der verunglückten Niger-Expedition im J. 1842 Theil genommen hatte, und seitdem an der Westküste von Afrika verwendet wurde, ist im September v. J. in dem Gambia gänzlich verunglückt; nur die Mannschaft und Einiges vom Inventarium ist

gerettet worden. Das Schiff zeichnete sich durch seine vorzügliche Ausrüstung aus, bei der alle neuen dahin einschlagenden Erfindungen zur Anwendung gebracht worden waren.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 30. April neu in die Scene gesetzt: „Die Verlobung vor der Trommel, oder: Regiments-Tambour und Marketänderin," Vaudeville in drei Aufzügen, nach dem Französischen, von F. K. von Told. Musik von A. E. Titl.

Unter den vielen guten und wirklich lobenswerthen Erscheinungen auf dieser Bühne nimmt wohl diese „Verlobung vor der Trommel" einen vorzüglichen Rang ein. Durch die neue Besetzung konnte die an und für sich gute Piece nur gewinnen, und so, wie wir sie jetzt sehen, muß sie lange noch die erfreulichste Wirkung hervorbringen. Der innere Werth des Stückes, so wie Herrn von Told's gewandte Bearbeitung fanden schon früher gerechte Würdigung, und es erübrigt wohl nichts, als über diese letzte Aufführung zu referiren. Diese war in allen Theilen befriedigend, und zeigte von dem löblichsten Streben der Beschäftigten, für die gute Sache nach besten Kräften zu wirken. Die Glanzpunkte des Abends waren unstreitig die Herren Scharf und Nolte, so wie die Dlles. Planer und Schäfer. Herr Scharf (Spartanus) gefiel vorzüglich im Liedervortrage, so wie auch im Spiele. Seine Persönlichkeit und Haltung kamen ihm in dieser Rolle sehr gut zu Statten. Herr Nolte (Lambert) führte alle Theile seiner Aufgabe mit Wahrheit und künstlerischer Weihe durch. Gefühl, Wärme und eine den denkenden Künstler charakterisirende Mäßigung waren in seiner Leistung durchaus vorherrschend, und schufen ein höchst interessantes Bild. — Dem. Schäfer, die wir nunmehr auch als Localsängerin kennen lernten, ist in gewisser Beziehung ein Phänomen. Wer so, wie sie, in der Localposse und im Vaudeville mit Erfolg zu wirken versteht, wer täglich eclatante Beweise von so seltener Befähigung gibt, und in so kurzer Zeit auf eine so ehrenvolle Stufe stieg, gehört nicht zu den alltäglichen Erscheinungen. Auch diese Leistung entsprach allen Anforderungen, und besonders der musikalische Theil ihrer Rolle zeigte ein sehr erfreuliches Vorwärtsschreiten. Ihre Lieder im zweiten und dritten Acte wurden stürmisch zur Wiederholung verlangt. Sie wurde im Verlaufe des Stückes und am Schlusse gerufen. Dem. Planer (Gervasia) erwies sich abermals als Juwel dieser Bühne, und brachte durch Gewandtheit alle Widersprüche, die in der Zeichnung des Charakters dieser Marketenderin so häufig vorkommen, zum schönsten Einklange.

Von den Uebrigen muß noch Herr Kierschner ehrenvoll erwähnt werden, der neuerdings eine auf die Kürze seiner theatralischen Laufbahn wirklich staunenswerthe Theater-Routine bewies. Das Haus war gut besucht.

Ad. C. Naske.

Unterhaltungsblatt.

Der Deserteur.

(Fortsetzung.)

Am Pfingstmontage des Jahres 18... Abends saßen der Pfarrer, der Schulmeister, der Invalide, T — r und dessen Gattin an dem bekannten Steintische unter der Linde, und hörten dem Kriegshelden zu, der — den unentbehrlichen, unzählige Male auslöschenden Pfeifenstümmel im Munde, und eben so oft Feuer schlagend — eine höchst ergötzliche Geschichte erzählte, wie er sich einmal mit einem pfiffigen Wienerkinde vom Regimente Deutschmeister aus eigener Macht und ohne ein Lösegeld abzuwarten, aus der französischen Gefangenschaft befreite. Der Alte hatte auch die Gewohnheit, die in seinen Erzählungen vorkommenden Personen redend einzuführen, was im gegenwärtigen Falle allgemeines Lachen erregte, indem der gute Johann, trotz aller Gelegenheit dazu, doch nichts weniger als gut deutsch gelernt hatte, welcher Sprache jedoch T — r und dessen Gattin vollkommen kundig waren. Die lautgewordene Heiterkeit, noch mehr die kräftige Stimme des alten Grenadiers, hatten den in Marien's Schoos schlummernden, mit einem seidenen Tuche bedeckten Säugling geweckt, welcher nicht unterließ, sein Erwachen mit heller Stimme kund zu thun. Nachdem er sich durch Schaukeln und die Küsse der liebenden Mutter nicht zufrieden stellen, sondern vielmehr vermuthen ließ, daß es ihm nach Erquickung gelüste, so verließ Maria die Gesellschaft, und ging hinter die Mühle über einen Steg in die kühlen Schattengänge der Eichen, von dort führt ein Fußpfad durch dichtes Gebüsch auf den Gipfel der hinter der Mühle befindlichen Fel-

senpartien, welche auf der andern Seite eine mit üppigem Bauholz bewachsenen, von Alpenblumen duftenden Hügel bilden. Wegen der wunderschönen Aussicht, die man dort nach dem Dorfe Feistritz und dem lieben Vaterhause genoß, hatte T—r seiner Gattin daselbst an ihrem Lieblingsplätzchen eine Rasenbank und eine Laube errichtet. Hierher wandelte Maria mit ihrem Kinde, das sich an der Mutterbrust bald beruhigte und bald wieder einschlummerte. Sie ließ sich auf die Rasenbank nieder, und sah in das liebreizende, von der Abendsonne beleuchtete Thal hinab nach ihrem Vaterhause und dem Kreuze im Kirchhofe, welches der geliebten, früh verblichenen Mutter Grab bezeichnete. Marien's gefaltete Hände und ihr thränenfeuchtes Auge zeigten, daß sie im stillen Gebete der Verewigten gedachte.

Plötzlich unterbrachen ein paar schwere Männertritte ihre Ruhe. Sie sah sich erschreckt um: — ein Mann von großer, vierschrötiger Gestalt, einen Militärmantel umgeworfen, unter welchem ein weißer Riemen hervorsah, und einen Czako in die Augen gedrückt, stand vor ihr. Das breite, braune Gesicht war mit Blatternarben bedeckt, ein paar blitzende, graue Augen spähten scheu und unstät herum. Der Mann schien einen Augenblick betroffen zu sein; — Maria war beinahe erstarrt und sprachlos vor Schrecken, und drückte ihr Kind ängstlich an die Brust; endlich brachte sie kaum hörbar die Worte hervor:

„Um Gotteswillen! Martin, wie kommst Du hierher?"

„Das wird Dich wenig kümmern," war die Antwort; „allein daß ich hier bin, wird wohl recht sein; denn ich stehe auf meinem Grund und Boden, von welchem Ihr mich vertrieben habet."

Diese Worte waren übrigens, so wie alle Reden Martin's, mit vielen rohen Flüchen und Betheuerungen ausgestattet.

„Martin, was sprichst Du?" entgegnete Maria sanft, welche sich wieder gefaßt hatte; „wir haben Dich nicht vertrieben, Du selbst warst Dein größter Feind, warum hast Du im Trunke, Spiele und Schwärmerei Dein Leben zugebracht. Hat Gott nicht mit Recht sein Auge von Dir gewandt, da Du Dich so weit vergassest, daß Du gegen Deine unglückliche alte Mutter, statt auf ihr Flehen und ihre Ermahnungen vom lasterhaften Leben abzulassen, zu hören, Deine Hand erhobst, und Kummer sie in's Grab brachte? Hat nicht —"

„Schweig, dummes Weib! Du scheinst auch bei dem Pfarrer zu Feistritz in der Lehre gestanden zu sein, und ihm die unerbetenen Ermahnungen, für die ich ihm noch den Lohn schuldig bin, abgelauscht zu haben. — Nun zur Sache, denn ich habe nicht Zeit, leeres Zeug mit Dir zu schwatzen. Wie lange seid Ihr schon Zinsleute in meiner Mühle?"

„Wie meinst Du das, Martin?"

„Frage nicht, antworte, wie lange mästet Ihr Euch schon in meinem Eigenthume, von meinem Hab und Gut?"

Künftigen Donnerstag werden es gerade fünf Jahre sein, daß mein Gätte die Mühle in öffentlicher Versteigerung ehrlich und redlich an sich brachte."

„Nun, — ich bin ein sehr billiger Mann. — Was ist das, vier Thaler Zins jährlich für eine solche Mühle, welche 400—500 Thaler abwirft, nicht wahr? — Vier Thaler jährlich und fünf Jahre machen zwanzig Thaler; das ist der Zins, den Ihr mir schuldet, — den wirst Du mir gleich bezahlen; — dann — ich habe eine Reise vor, — da hinauf in die Alpen — in die Holzschläge; — ich will eben nicht zeigen, wer ich bin, daher wirst Du mir auch ein Röckel, ein Beinkleid und einen Hut verschaffen, verstehst Du mich?"

Maria hatte ihm in stummer Angst zugehört, es wurde ihr nun klar, wie Martin in solcher Gestalt hierher kam: — die Angst überwältigte die Klugheit, und entlockte ihr die Worte: „Jesus Maria! Martin, Du bist also Des —"

„Schweig, sage ich Dir," schrie Martin sie an; „schweig, sonst weiß ich ein Mittel, Dich sogleich und für immer stumm zu machen: — Du hast gehört, was ich verlange — gehe! In fünf Minuten müssen die Sachen hier sein."

Maria raffte sich auf, und wollte zitternd davon schleichen, als ihr Martin den Weg vertrat, und sagte:

„Halt! Dein Mann ist Richter, nicht wahr? Da könnte ich zu schlechter Zahlung kommen, und muß mich also versichern, daß Du nicht aus der Schule schwätzen wirst. — So — jetzt gehe, das wird mir bis zu Deiner Rückkunft als Pfand dienen." — Bei diesen Worten hatte Martin der vor Angst ihrer Sinne kaum mächtigen Maria den Säugling aus dem Arme gerissen, und wies sie mit drohender Geberde zu gehen an.

Todtenblaß, am ganzen Leibe zitternd, wankte Maria den Fußpfad gegen die Mühle hinab, und bei einer Hinterthür, ohne von Jemanden gesehen zu werden, in ihre Wohnung. Dort öffnete sie schnell einen Schrank, in welchem sie fünfzig Thaler, alle mit dem Marienbilde — ein Geschenk ihres Gatten, verwahrt hatte, und band die von Martin verlangte Summe in ihr Taschentuch; dann suchte sie unter den Kleidern ihres Gatten die geforderten Stücke auf, und eilte mit geflügeltem Schritte der Stelle zu, wo Martin, das noch schlummernde Kind am Boden vor sich liegend, sie erwartete. Derselbe stand lauernd da, und ermahnte spöttisch die athemlos Eilende, sich nicht so sehr anzustrengen, indem er ihr ohnehin für ihre freundschaftliche Bereitwilligkeit danken müsse. Martin steckte die zwanzig Thaler ein nahm den Czako vom Kopfe, und schleuderte ihn in einen nahen Abgrund, den erhaltenen Hut aufsetzend.

Hierauf erinnerte er Marien, wenn ihr Leben, Gatte und Kind lieb seien, von dem, was geschehen, gegen Niemanden und niemals eine Sylbe zu erwähnen, und verschwand im Gebüsche.

Marie nahm ihr Kind in die Arme, bedeckte es mit Küssen, und eilte mit thränenden Augen, ein Gebet sprechend, den Pfad gegen die Mühle zu. — Sie dankte der Vorsehung, daß die Männer den Pfarrer nach Hause geleiteten, daher sie Zeit hatte, sich wieder zu fassen. Da die wohlhabenden Landleute mit Kleidung reichlich versehen sind, so vermißte T—r die fehlenden Stücke um so weniger, als er überdies glaubte, Marie habe etwas Abgetragenes einem Bedürftigen geschenkt, was oft geschah.

Eines Tages der nächsten Woche saß die Familie beim Mittagessen, als es an die Thüre klopfte, und der Gerichtsdiener, den Oberrichter mit Achtung grüßend, eintrat, ihm einiges mündlich meldete, und ein versiegeltes Amtsschreiben übergab. T—r öffnete es, und sah die Papiere durch. Unter Andern waren darin einige gedruckte Zettel, deren einen T—r vorerst stille las, dann laut seiner Gattin mittheilte. Er lautete: „Personsbeschreibung des am 6. Juni 18.. nach verübtem Kameradschafts-Diebstahle aus der Casserne zu Laibach meineidig entwichenen Gemeinen der 6. Compagnie, Martin G—r ꝛc."

Maria erblaßte, doch wurde der Eindruck, den diese Nachricht auf sie machte, von den Uebrigen nicht bemerkt, indem sich die Männer über das Schicksal Martins und die traurigen Folgen seines lasterhaften Lebens besprachen.

Von Martin war weiter nichts zu hören, wohl aber vernahm man von häufigen Räubereien und Ausplünderungen einzelner Häuser im Gebirge und im nahen Kärnthen. Ein wandernder Gottscheer-Hausirer war auf der Reise über die Gebirge von vier vermummten Kerlen angefallen, und seines sämmtlichen, sauer erworbenen Verdienstes, welchen er als Mittel der Subsidenz über den Winter seiner Familie nach Hause bringen wollte, beraubt worden.

Derselbe behauptete bei seiner Einvernehmung, er habe unter den Räubern unfehlbar und genau den Müllerssohn Martin wahrgenommen, der ihm sehr gut bekannt sei, weil er noch zu Lebzeiten dessen Vaters in der Feistritzmühle oft etwas verkauft und übernachtet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Prag, am 27. April 1844 gehobene fünf Zahlen:

29 79 8 55 88.

Verstorbene in Wien:

Dem Herrn Johann Rugo, griechischen Handelsmann aus Macedonien, sein Sohn Johann Constantin, alt 20 J., an der Lungensucht. — Herr Friedrich Kunst, pens. kaiserl. königl. Rechnungs-Official, alt 79 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Ant. Pösch, Lehrer bei dem k. k. Waisenhause, s. Ziehtochter Constantia Eschenbrucker, alt 9 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn. Joh. Rieder, bürgl. Fragner, s. Kind Maria, alt 2 J., an der Scrophelsucht. — Fr. Theresia Rammel, k. k. Rechnungsraths-Witwe, alt 81 J., an Altersschwäche. — Der Fr. Josepha Hauser, k. k. Hof- und bürgl. Glasers-Witwe, ihr Kind Ferdinand, alt 1 J., an Fraisen. — Hr. Melchior Weinzierl, privatisirend, alt 55 J., an der Entkräftung. — Dem Hrn Ignaz Toth, Dosenfabrikanten, s. Kind Theresia, alt 2 J., an Fraisen. — Hr. Aurelius Predetich Pap de Csako, privatisirend, alt 40 J., an der Lungentuberkulose. — Dem Hrn. Georg Singer, bürgl. Fragner, s. Sohn Joseph, alt 9 J., an der Scrophelsucht. — Fr Anna Drechsler, akadem. Kupferstechers-Witwe, alt 56 J., an der allgemeinen Wassersucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 108.

Samstag 1844. 4. Mai.

Tageszeitung.

(Baierische Blätter berichten aus München vom 26. April:) Bald nach Seiner Ankunft in der königl. Residenz fuhr gestern Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Karl bei Ihren königl. Hoheiten der Herzogin von Leuchtenberg, der Herzogin Maximilian und dem Prinzen Karl vor. Später war Tafel in den königl. Gemächern. In Folge plötzlicher Heiserkeit eines Sängers wurde Abends statt „Katharina Cornaro" die Oper „Czar und Zimmermann" gegeben. Gleichwohl füllte sich das Theater sehr früh, und lange wird allen Anwesenden der schöne Moment in lebhafter Erinnerung bleiben, wo sich das gesammte Publikum erhob, um den mit Ihren Majestäten und mit dem hohen Brautpaare in der königl. Loge erscheinenden Helden von Aspern mit enthusiastischem Zurufe zu empfangen. Heute sind wieder alle hier anwesenden höchsten Herrschaften zur königl. Tafel geladen, und Abends werden wir wohl den Hof mit seinen erlauchten Gästen im Theater, wie morgen bei einem großen Concerte erscheinen sehen. Uebermorgen findet eine Musterung der gesammten Landwehr der Hauptstadt und der Vorstadt Au auf dem Dultplatze Statt. Sämmtliche Feste schließen mit der großen Umfahrt am 3. Mai, und am darauf folgenden Tage beginnen die höchsten Gäste unseres Hofes nach und nach München zu verlassen.

(Aus München vom 29. April meldet die dortige Zeitung:) Vorgestern Abends um 9 Uhr wurde zu Ehren Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Karl ein großer musikalischer Zapfenstreich vor dem Königsbau auf dem Max-Josephsplatze durch die Musik-Corps der hiesigen Garnison ausgeführt, wozu sich eine dichtgedrängte Volksmasse eingefunden hatte. Der von vielen hundert Fackeln beleuchtete Platz, in dessen Mitte das Monument des höchstseligen Königs Maximilian sich befindet, bot einen imposanten Anblick dar. Nachdem die Musik-Corps abwechselungsweise verschiedene Stücke gespielt hatten, führten sie mit Kräften Beethoven's „Schlacht bei Vittoria" aus. — Die für gestern Vormittags bestimmte Revue über die Landwehr der Hauptstadt und der Vorstadt Au fand wegen eingetretener regnerischer Witterung nicht Statt. — Heute Mittag sieht man der Ankunft der durchlauchtigsten Neuvermälten: des Prinzen Luitpold königl. Hoheit und der Prinzessin Auguste, Großherzogin von Toscana, entgegen.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, den 2. Mai: „Belisar," tragische Oper in drei Acten. Musik von Donizetti. — Herr Dobrosoki vom Theater in Breslau, Dem. Kirchberger vom Theater in Preßburg, und Dem. Marlow als Gäste. — In die Scene gesetzt vom Opern-Regisseur Herrn Radl.

Die Erscheinung einer Oper auf dieser Bühne erweckt bei den zahlreichen Theaterfreunden Wien's immer die angenehmsten Erinnerungen. Auf dieser Bühne war es, wo wir die nunmehr beliebtesten Opern, einen „Fra Diavolo." „Zampa," „Robert der Teufel," „die Ballnacht," „die Montechi und Capuletti," „die Ghibellinen" zuerst sahen; von hier aus machten sie erst ihre Wanderung, und die Josephstädter Bühne war die Wiege ihres Ruhmes. Hieraus erklärt sich auch jetzt noch die warme Theilnahme, die man jeder Opernerscheinung auf dieser Bühne angedeihen läßt. Auch die in Rede stehende Oper — eine

schöne Blüthe aus dem Meisterkranze des so häufig angefeindeten, nunmehr aber in seiner ganzen Größe anerkannten Donizetti wurde in deutscher Sprache zuerst auf dieser Bühne gegeben. Es scheint überflüssig sich noch über den Werth dieser so oft gewürdigten Oper auszusprechen, und es genüge hier nur der Ausdruck der neuerlichen Ueberzeugung, daß Donizetti's Musik die erste aller Erfordernisse — einen seltenen Reichthum an lieblichen Melodien besitze. Jede Nummer schmeichelt dem Gehöre, und das Ganze durchzieht ein Strom von Gefühl und Wärme. — Die Darstellung war eine in allen Theilen vollkommen befriedigende, und umfaßte wirklich das Höchste, was man von einem Vorstadttheater immer nur begehren kann. Herr Scharff (Belisar) sang und spielte meisterhaft. In der Triumphscene, im Duette mit Alamir, und im Terzette des dritten Actes gewahrten wir wieder deutlich, welche Genialität und Energie in seinen Leistungen täglich mehr und mehr hervortritt.

Herr Dobrofsky von seinen früheren Gastspielen auf dieser Bühne her, noch immer im guten Angedenken, sang den Alamir vortrefflich. Seine große Arie im zweiten Acte wurde stürmisch da capo verlangt. Seine Stimme ist wohlklingend und ansprechend; der Vortrag klar und richtig, nirgends die Besonnenheit eines sich bewußten Strebens verkennbar, überall die Sicherheit eines ausgebildeten Kunstvermögens im Gesang und Spiel vortretend. Einen vollkommenen Sieg feierte Dem. Marlow als Irene. Gesang und Spiel waren gleich vortrefflich, Sicherheit und Routine unverkennbar. Sie überwand die bedeutenden Schwierigkeiten dieser Partie mit Sicherheit und Kraft, und erhob die Leistung zu einem lebensvollem Bilde, eben so durch die Virtuosität des Gesanges, als durch den Ausdruck des Gefühles, welches Erforderniß eben bei Donizetti's Tonwerken, den wir vorzugsweise unter den neueren Meistern den Sänger des Gefühls nennen möchten, nicht fehlen darf. Sie wurde fortwährend mit Beifall ausgezeichnet, und nach dem wunderhübschen Duette am Schlusse des zweiten Actes drei Mal gerufen. Dem. Kirchberger sang die Antonina genügend, einzelne Nummern fanden sogar lebhaften Beifall. Bei alle dem kann indessen nicht verhehlt werden, daß hier die Aufgabe theilweise ihre Kraft überstieg. Es kann nur im Interesse der jugendlichen Künstlerin selbst sein, daß wir sie aufmerksam machen, in ihrem Spiele und Gesange mehr Energie zu entwickeln. — Chor und Orchester unter Titl's Leitung wirkten mit Eifer und Präcision, und das Ganze ward mit jubelndem Beifalle aufgenommen. Am Schlusse wurden alle Mitwirkenden wiederholt gerufen. Herr Nadl verdient für sein verständiges Arrangement unbedingtes Lob. — Möge Herr Director Pokorny, der so eifrig für das Vergnügen des Publikums sorgt, sein redliches Bestreben doch recht reichlich belohnt sehen; er verdient es gewiß im hohen Grade! — Das Haus war wegen des gerade um die Theaterzeit eingetretenen höchst ungünstigen Wetters nicht so zahlreich besucht, als man es von einer so interessanten Vorstellung erwarten konnte. Ad. C. Naske.

Unterhaltungsblatt.

Der Deserteur.

(Fortsetzung.)

Alle Bemühungen, Martin habhaft zu werden, waren jedoch vergebens, indem er dieselben durch List immer zu vereiteln wußte, und den Nachstellungen um so leichter entging, weil ihm die Bewohner der abgelegenen Orte und einzelnen Häuser im Gebirge als Kundschafter und Hehler dienen mußten, wenn sie nicht ihre Habe und ihr Leben seiner und seiner Genossen Rache Preis geben wollten.

Inzwischen waren abermals fünf Jahre verflossen. — Der Segen Gottes hatte über den Bewohnern der Feistritzmühle gewaltet. Man sah zwei kräftige rothwangige und flachshaarige Jungen, deren einer sechs, einer fünf Jahre alt war, auf dem Wasen sich herumtreiben. Ein schönes Mägdlein, bei einem halben Jahre alt, lag in der Wiege unter dem Schutze der liebenden Mutter. Der alte Johann hatte nun vollauf zu thun. Er schnitzte aus Bretterstücken kleine Musketen, und aus Schindeln Säbel für die Buben, verfertigte aus Papierstreifen, die er vom Großvater Schullehrer erhielt, und worauf schon die ersten Wunderzeichen der kalligraphischen Dorfjugend zu sehen waren, das Riemzeug, nicht minder Patrontaschen und Grenadiermützen, welche mit Tinte angestrichen wurden. Dann sah man ihn häufig mit ganz ernster Miene die zwei Buben vor der Mühle exerciren, und ihnen die Schritte und Wendungen vormachen, wobei die Rangen nicht selten in lustiges Gelächter über den alten Großonkel ausbrachen, wenn derselbe, seinen Pfeifenstimmel im Munde, die Arme straff an den Leib gezogen, steif wie ein Mastbaum sich haltend, mit großen Schritten die Füsse auswärts werfend, ihnen die Kunst des kriegerischen Ganges practisch zu erläutern sich bemühte.

T—r's Wohlhabenheit mußte mittlerweile sich gemehrt haben, denn man sah bei der Mühle einen neuen Zubau, an welchem eiserne Thüren und Balken, dann Ziegeldach sich befanden. Desgleichen wiesen eine Menge aufgeschichteter Steine, dann eine große Kalkgrube, daß im nächsten Frühjahre auch das weitere Gebäude ein anderes Ansehen bekommen sollte. T—r hatte sich durch seine Umsicht und Klugheit wirklich bereits ein für seinen Stand nicht unbedeutendes Vermögen erworben. Er hatte den Mehlhandel nach Triest begonnen, der ihm gute Zinsen trug, zumal die Commerzialstraße nur eine kleine Stunde von der Mühle entfernt, und der Transport leicht war. Desgleichen betrieb T—r den Handel mit Leinwand und andern Landesproducten, welche Geschäfte ihn häufig vom Hause abriefen.

So war es, daß T—r einmal im Herbste eben mit zwei vollgeladenen Frachtwägen mit Mehl nach Triest gefahren war. Marie saß eines Samstags Abends vor der Mühle, das kleine Mädchen lag in der Wiege vor ihr und schlummerte, die zwei Knaben erlustigten sich mit Aufführung von Mauern aus den herumliegenden Steinabfällen. Marie sah dem Spiele zu, und wiegte das Kindlein, der alte Johann war auf Besuch beim Bruder Schulmeister, die Knechte, bis auf einen alten tauben Mühlburschen, waren auf dem Felde, und nur noch ein paar Mägde bei Hause.

Da näherte sich ein Mann, in dem man auf den ersten Blick erkennen mußte, wer er war. Sein Gesicht war in ein zerrissenes, ekelhaft aussehendes, blaues Sacktuch gebunden, und mit einem tief in die Augen gedrückten abgetragenen Hut ohne Boden bedeckt; eine ganz zerrissene Jacke von unbestimmter Farbe ließ die ein Hemd vorstellenden Lumpen, und an vielen Orten die schwarzgebrannte Haut sehen, die Beine waren mit einer schwarzen in etwas besserem Zustande befindlichen, bis an's Knie gehenden Lederhose bedeckt, und vom Knie abwärts nackt, der eine Fuß mit einigen Lumpen umwunden. In der einen Hand trug der Mann einen Stock und einen gewaltigen Rosenkranz, auf dem Rücken einen Pack von ziemlichem Umfange, dessen Inhalt in einer Menge Fetzen und Lumpen bestanden, und auch einige nicht ganz harmlose Sachen und Werkzeuge verborgen haben dürfte. Der Mann hielt sich gebückt, wankte beim Gehen, als wenn er auf den Füßen beschädigt wäre, und war überhaupt bemüht, seinem robusten Körper Ansehen von Kränklichkeit und Alter zu geben. Der Mann grüßte Marien mit dem landesüblichen Spruche: „Gelobt sei Jesus Christus," welchen Marie, demüthig das Haupt senkend, mit: „In ewigen Zeiten, Amen," beantwortete. Der Mann ließ sich sodann uneingeladen auf eine Bank in der Nähe Marien's nieder, und legte den Pack vom Rücken ab.

Marien überkam gleich bei der Ankunft des Menschen ein unheimliches Gefühl, welches durch den bekannt scheinenden Ton der Stimme, durch die unstät herumirrenden, aus dem Verbande des Gesichtes hervorblitzenden Augen des Fremden nur noch vermehrt, und im Laufe des folgenden Gespräches bald zur Angst gesteigert wurde.

„Seid Ihr ganz allein zu Hause, Mutter?" sprach der Bettler, „weil Ihr so einsam mit den lieben Kindern hier sitzt?"

Die Furcht preßte Marien eine Lüge aus, indem sie entgegnete, sie sei nur jetzt allein, ihr Gatte aber befinde sich mit den Knechten auf dem Felde, und werde in Kurzem zurückkehren.

Zur größten Bestürzung Mariens aber sprach der Bettler wiedrich grinsend: „Gott gebe dem Vater eine glückliche Reise, damit er bald zu Euch wieder zurückkehrt denn ich weiß recht gut, liebe Mutter, daß er jetzt schon weiter als auf dem Felde ist." So sprechend stieß der Bettler seinen Stock vor sich in die Erde, fing an in seinem Bündel herum zu kramen, und sah hierbei Marien bedeutend an.

Diese wußte, was das bekannte Zeichen mit dem Stocke, womit der Mann seinen Wunsch nach Bewirthung zu verstehen gab, zu nehmen sei, rief schnell eine Magd, welche die Wiege in's Haus trug, führte die Knaben ebenfalls hinein, und kehrte schnell mit einer vollen Flasche Wein und einem Laib Waitzenbrotes zu dem Bettler zurück. Dieser hatte inzwischen, als er sah, daß er von Niemanden beobachtet werde, und nichts zu besorgen habe, die schmutzige Verhüllung des Gesichtes abgelegt, und ein großes Taschenmesser hervor gezogen, mit welchem er das Brot, welches Marie gebracht hatte, über die Hälfte theilte, einen Theil in seinen Bündel steckte, sonach aber den Wein und das zweite Stück Brot tüchtig sich schmecken ließ, ohne auf Marien zu achten.

Diese hatte nun die breiten, pockennarbigen Gesichtszüge Martin's sogleich erkannt, und setzte sich in stummer Befangenheit von ihm entfernt auf einen Stein. Martin hatte schnell seinen Appetit befriediget, und vermummte wieder sein Gesicht. Mit keckem, durchdringendem Blicke sah er Marien an, und sagte:

„Du siehst wohl, daß ich nun dem Elende und Hunger Preis gegeben bin, und blos von milden Gaben leben muß, daher meines Geldes nöthig habe; Ihr seid mir nun schon wieder den Zins von fünf

Jahren, also zwanzig Thaler schuldig. Ferner verdiene ich wohl für meine Leiden und für das Zutrauen noch zehn Thaler. Dieses Geld bringe mir augenblicklich, und lasse Dich ja gegen keine Menschenseele verlauten, daß Du mich sahst!"

Marie hatte diese Forderung des Schurken mit unbeschreiblichem Schrecken angehört, nachdem sie derzeit diese Summe zu erfolgen nicht im Stande war. Ihr Gatte hatte sein Geld theils zum Baue, theils zum Mehlhandel ausgegeben, und ihr nur das Nothdürftigste zurückgelassen; ihren eigenen Sparpfennig hatte sie auch schon ihrem Gatten zur Benützung gegeben. Vergeblich stellte Marie dem Bettler ihre Lage vor, fruchtlos brachte sie ihm bei fünf Thaler, Alles, was sie an barem Gelde besaß, und versicherte ihn, sie wolle ihm, wenn er es begehre, mit Nächstem das fehlende nachtragen. Martin schenkte den Versicherungen Mariens keinen Glauben, sondern fing das arme Weib mit den furchtbarsten Flüchen und Drohungen gegen ihr und ihrer Kinder Leben zu bestürmen an. Eben wollte das rohe Ungeheuer an die vor ihm auf den Knien liegende Weinende Hand anlegen, und sie mißhandeln, als Gejauchze, Gesang und Peitschenknall erscholl, und die mit den Erntewägen heimkehrenden Knechte ankündete.

Martin raffte seinen Bündel auf den Rücken, eilte fort, und rief Marien noch die Worte zu: „Du wirst mir Deine Widerspänstigkeit theuer zahlen!"

(Schluß folgt.)

Miszellen.

(Ein Brief der Frau Dr. Hahnemann.) In einem Briefe vom 14. Jänner l. J., welcher in der Pariser „Estafette" steht, läßt sich Madame Hahnemann über ihren Doctortitel folgendermaßen heraus:

„Herr Redacteur! Ich danke Ihnen, daß Sie in Ihrem Blatte von gestern dem Publikum bekannt gemacht haben, daß Mad. Hahnemann Doctor der homöopathischen Medicin ist, was bis dahin nur ihren Freunden bekannt war. Mein Titel als Doctor, ist nicht, wie Sie ohne Kenntniß der Sache behauptet haben, eine Erbschaft vom Doctor Hahnemann; dieser Titel, den ich mir durch meine Arbeit und Studien erworben, ist mir durch ein exceptionelles Diplom beigelegt worden, das ich von einer Akademie empfangen, die das Recht hat, es mir zu ertheilen, und deren Mitglieder die ersten homöopathischen Aerzte der Welt nach Hahnemann sind. Es ist für eine Frau eben so schicklich, Arzt zu sein, als barmherzige Schwester, der Unterschied liegt nur in der größeren Kenntniß und Fähigkeit. — Ich bitte Sie mein Herr, und nöthigen Falles verlange ich von Ihnen, daß Sie diesen meinen Brief, so wie er ist, in die nächste Nummer Ihres Journals aufnehmen.

Marie Hahnemann."

(Vor einigen Tagen fanden zwei Taglöhner) in der Nähe von Niederingelheim (Preußen) beim Roden eines Weinberges einen irdenen Topf mit beinahe 3000 Stück römischer Münzen.

Verstorbene in Wien:

Hr. Franz Mayer, bürgl. Drechslermeister, alt 50 J., an der Abzehrung. — Dem Hrn. Mich. Zinober, bürgl. Bäcker, s. Ziehtochter Josepha Schamel, alt 15 J., an der Abzehrung. — Dem Hrn. Michael Riener, bürgl. Fragner, s. Kind Franz, alt 2 J., an der Lähmung. — Dem wohlgeb. Hrn. Wilh. Raming von Riedkirchen, pens. k. k. Oberstlieutenant, s. Frau Gemalin, alt 61 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Jgn. Peter Schuster, Cassier ꝛc., s. Herr Sohn Moriz, alt 26 J., an der Gehirnlähmung. — Hr Franz Hartl, gew. k. k. Oberbeamter in Larenburg, alt 64 J., an der Brustwassersucht. — Dem Hrn. Jos. Kiesbaher, Früchtenhändler, s. Kind Anna alt 2 J., an Fraisen. — Dem Hrn. Sebastian Kielmayer, magist. Gerichtsdiener, sein Kind Friedrike, alt 2 J., an der häutigen Bräune. — Dem Hrn. Jos. Zwecker, Cassier ꝛc., s. Kind Joseph, alt 3 J., an der Lungentuberkulose. — Dem Hrn. Jos von Freurriß, Expedits-Directions-Adjuncten der königl. ungarischen Hofkanzlei, s. Kind Josepha, alt 3 J., an Ablagerung des Krankheitsstoffes auf das Gehirn. — Hr. Franz May, Steinmetzpolier und Geschäftsführer, alt 48 J., an der Luftröhrenschwindsucht. — Dem Hrn. Jos. Pschick, bürgl. Küchengärtner, s. Kind Maria, alt 2 J., an der Brustwassersucht. — Fr. Magd. Krötzl, Biervers ilberers-Witwe, alt 62 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn. Franz Handl, k. k. Lotto-Collectanten, s. Tochter Leopoldine, alt 15 J., an der Lungentuberkulose. — Hr. Joseph Gruber, jub. k. k. Rechnungsrath, alt 85 J., am Lungenblutschlag. — Hr. Fried. Stumpf, Bürger und Gastwirth, alt 42 J., am äußern Brand. — Hr. Georg Moser, Bürger und gew. Commerzialgüter-Beförderer, alt 56 J., an der Auszehrung. — Dem Hrn. Jos. Burger, k. k. Hoftrompeter ꝛc., s. Sohn Joseph, alt 20 J., an der Lungensucht. — Fr. Eva Dumert, Fabriksp ächters-Witwe, alt 39 J., an der Lungensucht. — Der Fr. Anna Schindlauer, bürgl. Schneiders-Witwe, ihre Tochter Katharina, alt 28 J., an der Lungensucht. — Fr. Anna Schwabe, Hof- und Gerichts-Advocatens-Witwe, alt 60 J., an der Lungensucht. — Hr. Michael Berndorfer, gew. bürgl. Hutmacher, alt 72 J., an Altersschwäche.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 109.

Montag 1844. 6. Mai.

Tageszeitung.

Ernennung.

Den Vorsteher des Hofstaates Sr. kaiserl. Hoheit des durchlaucht. Herrn Erzherzogs Albrecht, G. M. Anton Freiherrn von Piret de Bihain, zum Oberstthofmeister unter gleichzeitiger taxfreier Verleihung der k. k. geheimen Rathswürde.

(Das „Giornale delle due Sicilie" vom 15. April zeigt an,) daß Se. Majestät der König, aus Anlaß der erfreulichen Entbindung Ihrer Majestät der Königin, angeordnet hatte, daß durch drei auf einander folgende Tage, vom 14. April angefangen, die gewöhnlichen Kanonensalven wiederholt werden; daß ferner an jedem der erwähnten Tage große Gala bei Hof Statt finden, und des Abends alle öffentlichen Gebäude, so wie sämmtliche Schauspielhäuser beleuchtet werden sollten.

(Die „Münchener politische Zeitung" meldet unterm 29. April:) Der feierliche Trauungsact der Vermälung Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, kaiserl. Prinzen von Oesterreich, königl. Prinzen von Ungarn und Böhmen, mit Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Hildegarde von Baiern, wird Mittwoch den 1. Mai 1844 um 4 Uhr Nachmittags in der Allerheiligen-Hofkirche vollzogen. Auf Allerhöchsten Befehl wird Donnerstag den 2. Mai die Festvorstellung im königl. Hoftheater bei beleuchtetem Hause mit freiem Eintritte Statt finden. Am Samstage den 4. Mai wird ein Hofball im Ballsaale des Saalbaues Statt finden; Ihre königl. Majestäten und die höchsten Herrschaften, königl. Hoheiten ꝛc. ꝛc., werden sich um 7½ Uhr Abends in genannten Saal begeben.

Revue der Theater.

Uebersicht der neuen Bühnenleistungen Wien's im Monate April 1844.

Im k. k. Hofburgtheater.

Keine Novität. — Gast: Herr Butterwek, vom Hoftheater in Dessau als Gast.

Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

„Des Malers Traumbild." Divertissement in einem Acte und zwei Tableaux, componirt von Julius Perrot. In die Scene gesetzt von Dem. Fanny Elßler. Musik von Pugny. — Gast: Dem. Fanny Elßler.

Im k. k. priv. Theater an der Wien.

„Der Zerrissene." Posse mit Gesang in drei Acten nach dem Französischen (l'homme blasé), von Joh. Nestroy, Musik von Adolf Müller. — „Das Ritterwort." Melodramatisches Gemälde in drei Acten, von Ernst Raupach. (Zum Vortheile eines wohlthätigen Zweckes.) — Gäste: Herr Löwe, k. k. Hoftheater-Regisseur; Dem. Anschütz und Dem. Zeiner, k. k. Hofschauspielerinnen.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

„Die beiden Waisen." Vaudeville in vier Abtheilungen, nach dem Französischen: „La dot de Suzette," der Herren Dinaux und G. Lemoine, frei bearbeitet von Friedr. Blum. Musik von Do-

nizetti, Auber und Ad. Müller. — Steffen Langer aus Glogau." Luſtſpiel in vier Acten, nebſt einem Vorſpiele: „Der Czaar und der Seiler," in einem Acte, von Charlotte Birch-Pfeiffer. (Benefice des Herrn Aug. Wilh. Heſſe.) — „In der Barbierſtube zu Meudon." Vaudeville in einem Acte, frei nach dem Franzöſiſchen: „La Perruquière de Meudon," der Herren Anicet-Bourgeois und d'Ennery, von Ida Brüning. Muſik von Krebs und Halevy. — „Kleine Leiden des menſchlichen Lebens." Vaudeville in einem Acte, nach dem Franzöſiſchen: „Les petites misères de la vie humaine," des Herrn Clairville, von Ida Brüning. Muſik von Adolf Müller. — „Indienne und Zephyrin." Vaudeville in einem Acte, nach dem Franzöſiſchen von F. W. Zierrath. Muſik von Adolf Müller. — „Tauſend und eine Nacht." Große komiſche Spectakel-Pantomime, nebſt einem damit in Verbindung ſtehenden dialogiſirten Vorſpiele und Intermezzo in zwei Acten, vom Pantomimenmeiſter Joh. Fenzl. Muſik von Karl Krottenthaler, Orcheſterdirector dieſes Theaters. — „Wohlgemuth." Vaudeville in einem Acte, von L. Schneider. Muſik von Adolf Müller und Gumbert. — Neu in die Scene geſetzt: „Die gefeſſelte Fantaſie." Original-Zauberſpiel in zwei Acten, von weil. Ferdinand Raimund. Muſik von Wenzel Müller. (Benefice der Dem. Karoline Schadetzky.) — Gäſte: Herr Benrodt, vom Hoftheater in Deſſau. — Herr Haag, vom Theater in Preßburg. — Mad. Alven, vom Theater in Deſſau. — Dem. Herzog, vom Stadttheater in Preßburg. — Herr Denemy, vom Hoftheater in Coburg. — Herr Gödeke, vom Theater in Königsberg. — Dem. Hofer, vom Theater in der Joſephſtadt. — Dem. Khaeſer, vom Theater zu Teſchen. — Herr Rahnenberg, vom Stadttheater in Danzig.

Im k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt.

„Ueberdruß aus Ueberfluß." Poſſe in drei Acten, nach dem Franzöſiſchen (l'homme blasé) bearbeitet von J. Kupelwieſer. Muſik von Karl Binder. — „Marie, die Tochter des Regiments." Vaudeville in zwei Abtheilungen, nach dem Franzöſiſchen: „La fille du Regiment," der Herren St. Georges und Bayard, frei bearbeitet von Friedrich Blum. Muſik von Donizetti, Halevy, Auber, Malibran, Ad. Müller und Franz von Suppé. (Benefice des Herrn Kapellmeiſters Fr. von Suppé.) — Neu in die Scene geſetzt: „Der Verſchwender." Original-Zaubermärchen in drei Acten, von weil. Ferd. Raimund. Muſik von Conradin Kreutzer. (Zum Vortheile eines wohlthätigen Zweckes.) — Gäſte: Der k. k. Hofſchauſpiel-Regiſſeur Herr Ludwig Löwe, die Herren Hörtel und Wothe, die Desm. Wildauer und Anſchütz, Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters. — Dem. Boll, vom Theater in Salzburg. — Herr Ferd. Sommer, Tonkünſtler auf dem Euphonion. — Herr Wallner. — Von dem früheren Perſonalſtande der Theater in Preßburg und Oedenburg wurden dem Joſephſtädter-Status einverleibt die Herren Reder, Kierſchner, Kramer und Scharff und Dem. Schäfer. Ad. C. Naske.

Theater-Neuigkeiten.

(Berlin.) Laube's „Bernſteinhexe" hat bei der erſten Aufführung am 7 v. M. bei nur mäßig beſetztem Hauſe wenig angeſprochen. Die Darſteller boten alle ihre Kräfte auf, weil es galt, ein neues Werk eines vaterländiſchen Dichters zu heben, und wurden auch in Anerkennung dieſes Strebens gerufen. Die Frauen Neumann (Maria), Mad. Werner (Lieſe Kolken), Rott (Wittich), von Lavallade (Rüdiger), Franz, Weiß, Grua und Wauer verdienen in Ehren genannt zu werden. — Der Referent der „preußiſchen Zeitung" ſagt dazu: „Laube habe ſein Stück in einer Proſa geſchrieben, welche uns wieder in die eherne Periode von Abällino und Confratres zurückverſetze. N.

(Berlin.) Unlängſt ward im königl. Schauſpielhauſe ein neues Ballet (das erſte neue unter der Regierung des jetzigen Königs) in Scene geſetzt, deſſen überaus glänzende Ausſtattung gegen 15,000 fl. gekoſtet haben ſoll. Es iſt von P. Taglioni. Der Inhalt iſt ſcherzhaft-allegoriſch. Es war ein wahrer Theaterjubel. N.

(Darmſtadt.) Unſer Theater geht mit der Sonnenwende der Epoche der Frühlings Tag- und Nachtgleiche entgegen, und wird hoffentlich mit ihr in das Zeichen der Wage treten. Luiſe Weiß, unſere reizende Balletkünſtlerin, hat das Abwägen ihrer künſtleriſchen Verdienſte nicht abwarten wollen, ſondern iſt, ohne einen Aequinoctialſturm zu beſorgen, dieſem äſthetiſchen Acte zuvorgekommen, indem ſie ſchon ſeit länger als vierzehn Tagen den Contract gekündigt und als Motiv angegeben hat, daß ſie ſeither zu wenig beſchäftigt geweſen ſei. Ihr naher Abgang iſt ein empfindlicher Verluſt für Oper und Ballet, und

wenn wir erſt auf ihre idealiſche Tänze für immer werden verzichten müſſen, werden wir um ſo deutlicher erkennen, was wir an der kunſtgeübten, trefflichen Tänzerin verloren haben. N.

(Frankfurt am Main.) Hier gaſtirt der Tenoriſt Herr Weitgaß, und begann den Cyklus als Iwanow im „Czaar und Zimmermann.“ N.

(Kaſchau.) Hier gaſtirt Herr Löffler, vom Breslauer Theater, mit vielem Glück. Die Direction führt Herr Lingg. Die Poſſe iſt ſehr brav beſetzt, unter Anderem durch die Herren Berger, Wilfing und Dem. Lingg. N.

Unterhaltungsblatt.

Der Deſerteur.

(Schluß.)

Marie dankte dem Schöpfer für die Rettung, als bald darauf die Erntewagen vor die Mühle fuhren, auch der alte Johann wieder zurückkehrte, und rege, lärmende Geſchäftigkeit im Abladen und Verwahren des Getreides begann.

Des folgenden Tages Abends hatte T—r nach Hauſe zu kommen, allein der Mond beleuchtete ſchon die Spitzen des Hochgebirges, und er war noch nicht angelangt. Marie brachte die Kindlein zur Ruhe, betete beſorgt und inbrünſtig für ihren Gatten, und legte ſich ebenfalls zur Seite der geliebten Kleinen. Aengſtliche Träume ſtörten ihre Ruhe. Plötzlich war es ihr, als ob ein ſonderbares Geräuſch entſtanden, als ob die Nacht bereits dem hellen Tage, dem ſchimmernden Sonnenſtrahle gewichen ſei. — Sie erwachte — bekanntes Glockengeläute von dem Thurme ihrer Heimat drang in ihr Ohr — das Gemach war grell erleuchtet — immer mehr und mehr Lärm — Menſchenſtimmen von Außen. — Marie erholte ſich aus ihrer Betäubung, und bemerkte nun, daß dicker Rauch, durch welchen dunkelrothe Feuerflammen blitzten, ihre Schlafſtube erfülle. Ihrer Sinne kaum mächtig, ergriff ſie das in der Wiege ruhende kleine Kind, und ſtürzte zur Thür hinaus in's Freie, wo ſie, vom Rauche faſt erſtickt, ohnmächtig zu Boden fiel.

Mittlerweile hatten ſich auf den Ruf der Sturmglocken zu Feiſtritz unter Anführung des Pfarrers und Marien's Vaters eine Menge Menſchen verſammelt, welche bemüht waren, nach aller Kraft und Thunlichkeit zu retten, ſo wie auch der ohnmächtigen Marie bald mit friſchem Waſſer Hilfe geleiſtet wurde. Doch kaum kam ſie zur Beſinnung zurück, als ſie, mit herzergreifender Jammerſtimme, die Namen ihrer Knaben rufend, wieder in das brennende Wohnhaus zurückſtürzen wollte. Der alte Johann ſtand in der Nähe. Der Befehl, Marien in ihrem Vorhaben zu hindern, und in das brennende Wohnhaus zu ſtürzen, war Eins. Mit ſtarrem Erſtaunen ſahen die Uebrigen, mit tödtlicher Angſt und bebender Erwartung ſah Marie den Invaliden in Flammen und Rauch verſchwinden.

Im nämlichen Augenblicke fuhr ein Wagen im geſtreckten Galop gegen die Mühle zu. Es war T—r. — Ein paar Worte der Umſtehenden erklärten ihm das Geſchehene und die Gefahr der Kinder. Das Feuer griff um ſich, bereits brannte das Wohnhaus ganz lichterloh, — Johann konnte unmöglich mehr zur Thür heraus. — Schon war das Schrecklichſte zu fürchten, und T—r im Begriffe, ſein eigenes Leben an die Rettung ſeiner Kinder zu wagen. Doch auf einmal ſah man den wackeren Johann, ſeinen Pfeifenſtümmel im Munde, von einer andern Seite anmarſchiren, den größeren Knaben an der Hand führend, den kleinen im Arme. Die Aeltern umarmten weinend ihre Kinder, während der Invalide ſchon wieder mit donnernder Stimme, und eine Menge militäriſcher Commando-Worte einmiſchend, die Löſchanſtalten leitete. Den vereinten Bemühungen gelang es endlich, dem Feuer Einhalt zu thun, welches aber das ganze Wohnhaus, ſo wie den größten Theil der Mühle eingeäſchert hatte. Die Urſache dieſes Unglücks konnte man nicht entziffern, doch glaubte man allgemein, das Feuer müſſe angelegt worden ſein, da es zuerſt im Wohngebäude ausbrach, und dadurch die reichlichſte Nahrung erhielt, weil dort nach dem leidigen Landesmißbrauche dürres Reiſig und Brennholz bis an das Strohdach aufgeſchichtet war.

T—r dankte dem Schöpfer für die glückliche Rettung ſeiner Geliebten. Der alte Johann lachte zu den unzähligen, ihm geſpendeten Aeußerungen des Lobes und Dankes, indem er verſicherte, an der ganzen Sache ſei gar nichts geweſen, ſobald er mit Geiſtesgegenwart handelte, die er aber wohl nicht verlieren konnte, da er ſchon Feuer paſſirt ſei, aus denen Tauſende von Kartätſchenkugeln ſprüheten. Die beſte Habe der Familie war in dem feuerſicheren, neu erbautem Gewölbe geborgen geweſen und gerettet.

T — r hatte wieder gute Geschäfte im Handel gemacht. Im nächsten Frühjahre sah man bereits eine Schaar sonnenverbrannter, rüstiger Gesellen mit Holzschuhen an den Füßen, unter lustigem Gesange und Geplauder in einem italienischen Jargon an der Brandstätte versammelt, unter deren ruhigen Händen mit unglaublicher Schnelligkeit neue Mauern emporstiegen. Am Jahrestage nach dem Brande stand die Feilstrizmühle nebst Wohn- und Wirthschaftsgebäuden aus Stein gemauert, und mit Ziegeln gedeckt, wieder da.

T — r hat den würdigen Pfarrer zu Gaste, welcher das neue Gebäude nach der frommen Landessitte einsegnete, wornach eine kleine Festtafel gehalten wurde, an welcher außer den Heimischen auch noch der Pfarrer, Marien's Vater, der wackere wälsche Baumeister, und der ebenfalls zu Gaste gebetene Bezirks-Commissär Theil nahmen.

Das Gespräch kam auf den Brand zurück, und der alte Johann erzählte, wie er — ein kluger Soldat — schnell die Gefahr übersah, das Feuer ihm den Rückzug durch die Thüre zwar abgeschnitten habe, er aber mit den Knaben in den Armen rückwärts bei einem Fenster heraus, und in den Mühlgang gesprungen sei, wo er sich dann in Sicherheit befunden und im Vergnügen darüber, daß er das Werk so gut ausgeführt, des Feindes gleichsam spottend, am nachstürmenden Feuer noch seine Pfeife angebrannt habe.

Die Gesellschaft erlustigte sich im munteren Gespräche, an welchem nur Marie nicht so fröhlich, wie die Uebrigen, Theil nahm, als der Gerichtsdiener schweißtriefend hereinkam, und dem Bezirks-Commissär rapportirte, der Deserteur Martin G — r sei nach heftiger Gegenwehr im Gebirge in der bereits beschriebenen Verkleidung ergriffen, und so eben unter starker Militär-Escorte, durch einen Bajonetstich verwundet, eingebracht worden, und werde in das Stockhaus nach Laibach transportirt.

Marien fiel ein Stein vom Herzen: denn bis jetzt hatte sie, durch die Drohung Martin's eingeschüchtert, des zweimaligen Besuches gegen Niemanden erwähnt, was sie nun zum Erstaunen Aller erzählte.

Ein halbes Jahr darauf sah man eine große Volksmasse durch die enge Straße des alten Marktes zu Laibach sich drängen, aus welcher eine dichte Reihe von Bajonetten hervor blitzte. Ein Stabsofficier mit gezogenem Degen ritt voran. Der Zug bewegte sich Schritt vor Schritt. — Der klagende Ton einer kleinen Glocke auf dem Castell scholl traurig und unheimlich in das Gemurmel des Volkes. In der Mitte des Militärs in ein Carré eingeschlossen, wankte ein Mann in Eisen, ein Crucifix in Händen, neben dem Priester, der leise ihm vorbetete. Das Gesicht des Mannes war erdfahl, die Augen fast gebrochen zur Erde gerichtet, die blauen Lippen lispelten mechanisch dem Priester nach. Es war Martin G — r. Eine Stunde darauf hatte er geendet.

Im Verhör gestand er auch nebst allen übrigen Gebrechen, daß er es war, der aus Rache für die Weigerung Marien's, ihm das verlangte Geld zu geben, und aus Grimm und Neid gegen T — r's Glücksumstände, dessen Mühle angezündet hatte.

Miszelle.

(Unter Friedrich Wilhelm III.) wurde bekanntlich die preußische Armee nach der russischen uniformirt; jetzt hat sich die Sache umgekehrt und die neue Montirungsart der Preußen mit Waffenröcken und Helmen soll nun auch in der russischen Armee eingeführt werden.

Verstorbene in Wien:

Hr. Joh. Gerersdorfer, bürgl. Wund- und Geburtsarzt ꝛc., alt 39 J., am Nervenfieber. — Dem Hrn. Peter Wagner, Bürger und Tischlermeister, s. Tochter Maria, alt 18 J., an der Lungentuberkulose. — Hr. Joh. Straßfeld, k. k. Rechnungs-Adjunkt, alt 44 J., an der Wassersucht. — Dem Hrn. Ant. Nagl, bürgl. Schneider, s. Kind Wilhelm alt 2 J. an der Gehirnlähmung. — Fr Franziska Czermak, herrschaftl. Hausinspectors-Witwe, alt 49 J., an der Herzlähmung. — Hr. Joseph Mattelich, k. k. Feldkriegs-Registrator ꝛc., alt 82 J., an Altersschwäche. — Dem Hrn. Jacob Böhm, Musiklehrer bei dem k. k. Blinden-Institute, s. Gattin Theresia, alt 70 J., am Bluthusten. — Dem wohlgeb. Hrn. Ludwig von Rosenfeld, sein Sohn Ferdinand, alt 8 J., an der Wassersucht in Folge von Masern. — Hr. Leopold Krehan, Bürger und gew. Bäckermeister, alt 74 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Conrad Stößl, Bürger und Schneidermeister, sein Kind Theresia, alt 3 J., am serösen Erguße in die Gehirnhöhlen. — Hr. Jos. Karl Kunder, Magister der Chirurgie ꝛc., alt 67 J., an der Entkräftung. — Der Fr. Christine Spamann, bürgl. Bürstenbinders-Witwe, ihr Sohn Leonhard, alt 22 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn. Santi Hueber, Hofregistranten der k. k. vereinigten Hofkanzlei, s. Tochter Franziska, alt 15 J., an der Gehirnlähmung. — Hr. Joh. Hartmann, des äußeren Rathes Mitglied ꝛc. ꝛc., alt 73 J., an Entartung der Unterleibsorgane. — Hr. Leop. Redl k. k. Oberstlieutenant in der Armee, alt 66 J., an der Brustwassersucht. — Hr. Ignaz Krenn, Hauseigenthümer und bef. Kranzelbinder, alt 70 J., an der Leberentartung. — Hr Joh. Demmling, herrschaftl. Kammerdiener, alt 73 J., an allgem. Lähmung. — Dem Hrn. Jacob Müllner, privatisirend, s. Tochter Karolina, alt 19 J., an der Lungensucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr., auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 110.

Dienstag 1844. 7. Mai.

Theater-Neuigkeiten.

(Mainz.) Herr Remie hat die Leitung der hiesigen Bühne auf weitere drei Jahre, nämlich bis zum September 1847 übernommen. — Mit dem hier anwesenden Eigenthümer des Londoner Operntheaters am Strand hat Herr Remie ebenfalls für etwa drei Monate einen Vertrag über vierzig abonnirte deutsche Opernvorstellungen und mehreren Benefices außer Abonnement abgeschlossen. N.

(Meiningen.) Auf unserer Hofbühne debütirten am 10. v. M. in der Oper „Czaar und Zimmermann" Herr Dupont als Czaar, und Mad. Widmann als Marie mit außerordentlichem Beifall. Herr Widmann debütirt nächstens als Mortimer in „Maria Stuart." Bis Mitte April geht die hiesige Saison zu Ende. Der rühmlichst bekannte Tenorist Holzmiller ist zu einem Cyklus Gastrollen hier eingetroffen. Die „Antigone" wird unter der Leitung des herzoglichen Intendanten im Laufe dieses Monates noch zur Aufführung gebracht. N.

(Ofen.) Von Ostern d. J. an sind für die hiesige Unternehmung engagirt: Herr Komiker Zöllner, dessen Frau (Anstandsdamen), Dem. Fränzel (Localgesangspartien), Herr Köppl (zärtliche Väter und komische Alte), sämmtlich von Gratz, ferner Herr Wiebe (Held und Liebhaber), von Salzburg. N.

Unterhaltungsblatt.

Fluch dem Spiele!

Mittheilungen aus dem Leben eines Freundes.

Von Dr. Dan. Jenner von Jennenberg.

Die heidnischen Schriftsteller erzählen von einer goldenen Zeit, — das Buch der Bücher berichtet von einem Paradiese, und es ist ein hoher Gedanke, sich das menschliche Herz in einem Zustande vorzustellen, wo es noch frei-sittlich schlug, noch keine niederen Begierden es zerrissen. Nur ohne Leidenschaft ist die Welt schön, ein Garten Gottes. Sie bringt zum Falle; sie ist das feuerige Schwert in der Hand eines rächenden Engels! — Leidenschaften gab's immer! Freilich: aber die Zunahme der Cultur hat ihre Anzahl vermehrt. Wir sind tugendärmer und lasterreicher geworden. — Und soll ich denn eine Leidenschaft nennen, die vor allen Anderen unsern Frieden stört, und am Marke unseres Lebensfrißt, so ist's die Spielwuth. — Noch heute versucht der Satan. Er führt nicht mehr auf hohe Berge, er führt an die grünen Tische, zeigt den Glanz des Goldes, und stachelt unaufhörlich den ihm Verbundenen, bis Leib und Seele in seinen Händen sind. Dann folgt das Frohlocken in der Hölle. — Fürwahr, ich kenne keine Leidenschaft, die größeres Verderben anrichtet, und der so viele Thränen geflossen sind, als der Spielwuth! Und wenn sich in neuester Zeit edle Männer zusammen schaarten, dem Verderben zu steuern, so verdient jeder dieser Wackeren ein Denkmal des Dankes. O, seht die Waisen, die in Noth und Jammer gestürzt sind! Zählet die Opfer unglücklicher Jünglinge und die Thränen ihrer Lieben! Mit Verachtung aber wendet Euch von den greisen Haaren, die, an der Gränze des Lebens, noch die Spielwuth zu Berge sträubt! Durch Fleiß und Thätigkeit gräbt man Schätze, und zur Unterhaltung ist die Erfindung des Satans nicht geschaffen.

Ich selbst bin leidenschaftlich geworden. Verzeiht es! Die Begeisterung hat mich fortgerissen; ich möchte vom Herzen zu Herzen reden, aber es warnt ja auch meine Geschichte. Ich blättere mit Vergnügen in meinem Tagebuche. Es hat der freundlichen Seiten so viele, wohl auch der trüben und traurigen eine Menge. Eine Seite aber reiße ich heraus — die schwärzeste von allen. Bevor ich sie jedoch heraus reiße, übergebe ich sie dem lesenden Publikum.

Während meines Winteraufenthaltes zu M. machte ich die Bekanntschaft eines jungen, talentvollen Officiers. Theodor v. L. war die biederste Seele, die ich wohl je gefunden. — Etwas rasch, feuerig, wie es seiner Jugend und seinem Berufe zukam, dabei aber von einer wohlthuenden Herzensinnigkeit, wie sie jetzt zu den seltensten Erscheinungen gehören. Wir wurden bald die besten Freunde. — Er vertraute mir sein Verhältniß zu einem Mädchen, der Tochter eines der geachtetsten städtischen Beamten. Ich lernte sie selbst kennen, und fand seine Schilderung nicht übertrieben. Bertha paßte ganz zu dem Charakter meines Freundes; man sah das Verhältniß gerne, und so lag nichts ihrer dereinstigen glücklichen Verbindung im Wege. — Wahre Liebe veredelt. Schroffheiten schleifen sich unvermerkt ab. So war's auch bei Theodor. Das Einzige, was ihm blieb, und was ich mit allen Freundschaftsmitteln bekämpfte, war — seine Spielwuth, der er früher offen, bei angeknüpftem Verhältnissen aber insgeheim fröhnte. Mit Wärme stellte ich ihm das Gräßliche dieser Leidenschaft vor, und brachte es so weit, daß er mir freiwillig seine Hand mit dem Versprechen bot, nicht mehr spielen zu wollen.

So verging der Winter. Das Frühjahr kam, und meine geschwächte Gesundheit machte es nothwendig, ein Bad zu besuchen. Der Arzt rieth zu Baden-Baden. Theodor v. L., Bertha und ihr Vater machten die Reise mit. (Letzterer gleichfalls seiner Gesundheit wegen.) Wir Alle waren von sanguinischen Hoffnungen erfüllt. So kamen wir nach Baden-Baden, dessen Beschreibung ich wohl übergehen darf, als genugsam bekannt den meisten Lesern.

Noch am Tage unserer Ankunft begab ich mich nach kurzer Rast mit Theodor auf die Promenade, die wir, von großer und kleiner Welt umringt, ziel- und planlos durchwanderten. Zuletzt gelangten wir auch an's Conversationshaus.

Bis auf den heutigen Tag kann ich mir keine Rechenschaft geben, welches Gefühl mich beschlich, als ich näher und näher an dieses Gebäude kam. War es der mir erst kürzlich feierlichst wiederholte und auch auf Baden ausgedehnte Schwur Theodor's; war es die Vorstellung, wie viele Opfer den Spielfurien schon in jenem Hause gefallen; war es dunkle Ahnung bevorstehenden Unglücks: war es Eins oder das Andere, oder Alles zusammen genommen? — ich weiß nicht, was mir das Herz so zusammen preßte. — „Närrchen," rief Theodor, meine Stimmung bemerkend, „versprach ich nichts? Sei unbekümmert, laß' uns hinein gehen." — Und wieder kann ich mir keine Rechenschaft geben, weßhalb ich folgte. Die grünen Tische waren umlagert von Spielenden. Leidenschaften von ihrer höchsten bis zu ihrer niedrigsten Stufe zuckten in den Zügen derer, die um das Glück ihres Lebens spielten.

Ein plötzliches Unwohlsein nöthigte mich, den Freund zu verlassen und meine Wohnung zu suchen. Unter nichtssagenden Vorwänden entschuldigte er sich, mein Begleiter nicht sein zu können, und wiewohl ich die Unhaltbarkeit seiner Gründe einsah, dachte ich doch an nichts Schlimmeres, als ein Lohnbedienter zu mir in's Zimmer trat, und einen Brief überreichte, an dessen Aufschrift ich sogleich die Hand meines Freundes erkannte.

Ich erschrack, öffnete und las:

„Die letzten Zeilen Deines Freundes nimm in Empfang. Ich habe mein Wort gebrochen. Den letzten Stoß meiner Ehre versetzte das unerwartete Erscheinen von Bertha's Vater im Spielhause. Du kennst seine Grundsätze. Er bemerkte mich, und — ging. Meine Ehre und meine Liebe sind verloren: meinen Aeltern, meinen Geschwistern und Dir bin ich geraubt. Ich ende als Selbstmörder. Fluch dem Spiele!"

Unmöglich lassen sich Empfindungen, wie die waren, die jetzt auf mich einstürmten, beschreiben. Ich stürzte zu Theodor, und fand ihn — eine Leiche, zur Seite die schreckliche Mordwaffe. Als ich noch so dastand, des schweren Unheils gedenkend, sprang die Thüre auf, und — Bertha flog, vergeblich von ihrem Vater abgehalten, zur Leiche. Sie lächelte, als sie das Blut des Geliebten sah, dann küßte sie seinen bleichen Mund, rief seinen Namen, und spielte mit seinen Locken. Ich erkannte ihren Zustand nicht. Plötzlich lachte sie laut auf, und verschwand. Wir folgten der armen Wahnsinnigen. — Fluch dem Spiele!

Der spanische Guerillero.

Von allen Wechselfällen eines Feldzuges gibt es keinen, welcher den Soldaten für Mühen und Entbehrungen aller Art so wirksam tröstete, als die Aussicht auf ein wenig Beute, die sich ohne allzu-

schwere Uebertretung der Kriegsartikel auftreiben läßt; was er in einer Stadt zusammentrifft, scheint ihm eine hinlängliche Entschädigung für wochenlange Fasttage und regnerische Bivouacs; eine Handvoll Goldstücke, in der Tasche eines todten Feindes gefunden, läßt ihn das langeanhaltende Wasserkinsen vergessen, so sehr auch der klare und naturgemäße Trank den Kriegern aller Völker, Erdstriche und Zeiten zuwider ist, war und sein wird. Legt den Soldaten in's Quartier zu einem feisten Rentier, der einen wohlgefüllten Keller besitzt, und fragt dann, ob er sich nicht für die starken Märsche und die vielen Nachtwachen reichlich belohnt findet? — Alle Vorrechte des Krieges in Feindesland übte des Kaisers Heer in ihrem weitesten Umfange aus, doch geschah es gar oft, daß die Soldaten sich genöthigt fanden, die Beute zu vergraben, welche sie in einem entscheidenden Augenblicke nicht weiter zu bringen vermochten, wobei sie irgend einen Baum, Markstein oder dergleichen als Merkmal ihrem Gedächtnisse einprägten, um die Stelle bei günstiger Gelegenheit wieder finden zu können. So empfing vor der unglückseligen Schlacht von Vittoria die fruchtbare Ebene von Avala manches kostbare Pfand zur Aufbewahrung in verschwiegenem Schoos, das wieder zu holen der übereilte Rückzug nach Pamplona und hernach über die Gränze nicht gestattete, so daß nach Napoleons Sturz mancher sonnenverbrannter Krieger wieder in Spanien eindrang, um mitzunehmen, was er dazumal vergessen. Freilich machten die meisten den langen Weg vergebens, der Baum war gefällt, der Stein verrückt worden, der Waldbach oder die Pflugschaar hatten den Schatz zu Tage gebracht und fremden Händen überliefert. — Doch manchmal auch sah der baskische Bauer mit Ueberraschung und Neid vor seinen Augen einen Hort heben, über den er oft hinweggeschritten, nicht ahnend, welch ein Reichthum von Kelchen, Juwelen, Quadrupeln, Dublonen, Unzen, Thalern und Kopfstücken dort in der Erde schlummerte.

Wenn der Franzose Schlösser und Kirchen, Sakristeien und Schlafgemächer plünderte, so vergalt seinerseits der Spanier Gleiches mit Gleichem. Ohne Unterlaß umschwärmten die Guerillas die Geldtransporte, welche den französischen Befehlshabern zugesendet wurden, und weh' der Begleitung, wenn die Bande sich stark genug zum Angriff fand; denn nicht nur, daß jeder Guerillero sich wie der leibhafte Satan schlug, — sie hatten auch die üble Gewohnheit, sich durch Dolch und Strang ihrer Gefangenen zu entledigen. Besonders im Anfange des Krieges waren dergleichen Vorfälle ungemein häufig, weil die Generale im übermüthigen Vertrauen auf die Tapferkeit ihrer Leute, so wie in übel angebrachter Verachtung der zuchtlosen Banden, selbst den bedeutendsten Sendungen nur eine schwache Escorte mitgaben. So mußten sie hohes Lehrgeld bezahlen, bevor sie die Gefährlichkeit die an Zahl und Verwegenheit täglich zunehmenden Querillas einsehen lernten. Nun wurden die Escorten um das Doppelte und Dreifache vermehrt, die Sendungen von Geld, Lebensmitteln oder Munition waren weniger gefährdet, dafür aber auch die Mühseligkeiten des Soldaten fortan ohne Zahl.

So ziemlich noch in Anbeginn des Krieges saß an einem hellen Nachmittage, unweit von Bahaden, in Altkastilien, auf einem Felsen, welcher den Heerweg übersieht, ein einzelner Mann. Seine Tracht war die eines Bauern aus dem nördlichen Spanien. Der breite Filzhut, Sombrero geheißen, beschattete die zwar gemeinen und derben, aber dabei nicht unregelmäßigen Züge des von dem Ausdruck entschlossener Verwegenheit belebten Antlitzes. Seine Jacke war Schafpelz, nachlässig übergeworfen, ließ die mächtigen Schultern der riesenstarken gedrungenen Gestalt in's Auge springend hervortreten. Die Hände waren breit, knorrig, braun und wie mit einer Hornhaut überzogen. Neben dem Manne lag sein langes Gewehr, und an dem reichlich mit Patronen versehenen Gürtel hing ein starkes Dolchschwert. — Wer war der wilde Geselle? Ein friedlicher Winzer, Juan Martin Diaz mit Namen, aus jenem altkastilischen Dorfe, das, zwischen Sümpfe und steile Gebirge eingezwängt, zahlreichen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, und dessen Einwohner deshalb von ihren Nachbarn und Landsleuten mit dem Beinamen der Empecinados bezeichnet werden, die Noth des Vaterlandes hatte ihm, wie so vielen Anderen, die Waffen in die Hand gegeben, die nun der gute Empecinado so trefflich führte, als hätte er sein ganzes Leben hindurch kein anderes, als das Kriegshandwerk getrieben.

An jener Straße zieht die Straße von Burgos durch einen zackigen Felsen und Abgründen zu beiden Seiten umgebenen Engpaß. Von seinem hohen Standpunkte überblickte der Guerillero eine weite Strecke, während er selber so gut wie unsichtbar blieb, wie er so unbeweglich sich an das Gestein lehnte, dessen dunkle röthliche Farbe so sehr mit der Farbe seines Gewandes übereinstimmte. Drei Stunden saß er stilllauschend da, und nichts zeigte sich, was nur im Mindesten seiner Aufmerksamkeit würdig schien. Ein Bauer, der seine trägen Rinder antrieb, den einen jener ächzenden und knarrenden Karren, mit den aus einer einzigen Scheibe bestehenden Rädern zogen; ein Dorfpfarrer auf seinem Maulthiere, die Füße in den weiten Steigbügeln, die Futterlasten nicht unähnlich sahen; Männer und Weiber aus der Umgegend, Maulthier-

treiber, — sie Alle waren nicht, was zu sehen der stille Lauscher begehrte, und indem er wahrnahm, daß die Sonne schon weit sich gegen Untergang neigte, murmelte er einen Fluch zwischen den Zähnen. Mit einem Male, dann richtete er sich empor, hielt die Hand, wie einen Schirm über die Augen, und schaute scharf auf die entfernteste Windung des Weges hin. Jetzt sah er, was er so sehnlich erwartet hatte: eine Anzahl Reiter, dann einen Zug von etwa dreißig Transportwagen, welchem wiederum eine Reiterbedeckung folgte; die Begleitung mochte im Ganzen aus sechzig Soldaten bestehen. Als der ganze Zug in der Entfernung von etwa einer spanischen Wegstunde hinter einer Felsenecke verschwunden war, ergriff der Lauscher sein Gewehr, und sprang mit der Eile und Sicherheit einer Gemse von Fels zu Fels einer ungefähr hundert Schritt entfernten tiefen Schlucht zu, wo, von dichtem Buschwerk versteckt, am Rande eines Bächleins dreißig bis vierzig wackere Burschen lagen, meistens Landsleute, doch auch zum Theile Männer, deren beinahe soldatisches Aussehen und feinere Kleidung einen höheren Stand andeuten. Alle waren bewaffnet, der eine mit einer Muskette, der Andere mit einer Jagdflinte, und wieder Einer mit einer ächt spanischen Escopette. Einige hielten noch das Mittagsschläfchen, die Andern rauchten entweder ihre Cigaritos, oder sahen den zwei Spielern zu, die mit vor Schmutz unerkenntlichen Karten um einige Pesetas spielten. Wie jedoch die Stimme ihres Gefährten ertönte, schnellten sie allesammt auf, und drängten sich um ihn. —

„A las armes, muchachos!" rief er, „in einer halben Stunde müssen die Gavachos im Hohlwege sein." — Freudig folgte die Bande dem Empecinado, der dazumal, noch im Anbeginne seiner thatenreichen Laufbahn stehend, bereits des unbedingtesten Vertrauens von Seite seiner Genossen sich rühmen durfte.

Der Zug war nach Aranda bestimmt, wo unter Mura's Befehl dreitausend Reiter lagen, für die ein Theil der Vorräthe bestimmt war, während der andere noch weiter befördert werden sollte. Die zur die Wagen geschirrten Maulthiere wurden von Trainsoldaten gelenkt, und die von einem Lieutenant befehligte Bedeckung bestand aus Dragonern von jenem ausgezeichneten Corps, das unter den Namen der der Armee Gensd'armerie bekannt war. Der Kriegscommissär ritt neben dem Anführer an der Spitze des Zuges, seine Unterbeamten waren zwischen die Wagen vertheilt, um die Schätze zu überwachen, für deren Sicherheit sie persönlich haften mußten. Mitten im Hohlwege sagte der Officier zu seinem Begleiter, daß in einem solchen Passe eine Handvoll entschlossener Männer hinreichen würden, ein ganzes Heer aufzuhalten, und setzte hinzu: „Auch wäre der Platz zu einem Ueberfalle wahrlich nicht übel gewählt, und ich würde nicht so ruhig in meinem Sattel sitzen, wenn ich denken müßte, es gäbe Guerillas in dieser Gegend, die jedoch, dem Himmel sei Dank, von dem heillosen Gesindel..."

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(Vor 233 Schiedsmännern des Stettiner Departements) sind im vorigen Jahre 2093 Streitfälle anhängig geworden, wovon 1713 durch Vergleich beseitigt, 165 von den Extrahenten zurückgenommen, 211 an den Richter verwiesen, und 4 anhängig verblieben sind.

(Während des Jahres 1843) sind mit Ausschluß der Schiffe in Ballast in Großbritannien 19,564 Kauffahrer von 3,925,422 Tonnen angekommen, und 21,380 Kauffahrer von 3,753,369 Tonnen abgegangen.

(Der „Dublin Mercantile Advertiser" theilt mit,) daß die atmosphärische Eisenbahn von Kingstown nach Dalkey seit ihrer acht Tage zuvor erfolgten Eröffnung mit dem besten Erfolge befahren werde. Alle halbe Stunden geht ein Zug, und der Verkehr ist äußerst lebhaft. Die Fahrpreise sind für die erste Classe 3 und für die zweite 2 Pence. Trotz dieses geringen Passagiergeldes betrug die Einnahme am 31. März 23 Pf. St.

(Von 1521 bis 1842, d. i. in 321 Jahren,) hat das ehemalige Königreich Neuspanien (Mexico) 2489 Millionen Piaster an Gold und Silber geliefert. Die „Didaskalia" fragt: „Wo ist diese Masse hingekommen, daß so viele Millionen Menschen gar nichts davon haben?"

Verstorbene in Wien:

Hr. Franz Römer, invalid. k. k. Haupt-Münzwardein, alt 69 J., an der Herzbeutelwassersucht. — Dem Hrn. Manuel Haßan, k. k. priv. orientalischen Kleidermacher s. Gattin Theresia, alt 23. J. am Brand.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 111.

Mittwoch 1844. 8. Mai.

Tageszeitung.

(Aus München vom 2. Mai meldet die dortige pol. Zeitung:) Der Trauungsact der Vermälung Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht mit Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Hildegarde wurde gestern in der durch das bereits mitgetheilte Programm bezeichneten Weise um 4 Uhr Nachmittags in der Allerheiligen-Hof-Kapelle feierlich vollzogen. Vom Augenblicke des Eintrittes der Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften in der Kirche an wurden sechzig, in kurzen Zwischenräumen sich folgende Kanonenschüsse abgefeuert, die den Bewohnern der Hauptstadt das freudige Ereigniß verkündeten, an welchem der allgemeinste, innigste Antheil herrscht. Die ganze Stadt ist in lebhafter, festlicher Bewegung, und allenthalben sieht man Vorbereitungen zum Schmucke der Palläste und Häuser für den morgigen feierlichen Zug. Das königl. Kriegs-Ministerialgebäude ist bereits mit sinnig und geschmackvoll geordneten Waffen und Trophäen geziert. Auch der Bazar beginnt, sein Festkleid anzuziehen. Die seit gestern in mächtiger Wasserfülle sich ergießenden beiden Brunnen der Ludwigsstraße bieten einen überraschend schönen und anziehenden Anblick dar. — Für kommenden Montag, den 6. d. M. ist von dem k. k. österreichischen Gesandten ein großer Festball im Odeon veranstaltet.

(München, am 3. Mai.) Gestern Abends war die Festvorstellung bei glänzend beleuchtetem Hause im königl. Hoftheater zur Doppelfeier der Vermälung Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Hildegard und des Prinzen Luitpold königl. Hoheit. Es wurde „das Fest der Musen," ein lirisches Spiel von Karl Fernau (Regierungsrath Dr. Darenberger) mit Begeisterung dargestellt, eine Dichtung, die durch die sinnigen Beziehungen auf die hohen Vermälten, die erlauchten, verbundenen Fürstenhäuser, auf Oesterreich und den greisen deutschen Siegeshelden Erzherzog Karl den freudigsten Anklang erregte, und eine ungewöhnlich großartige Aufnahme fand. Bei den sehr ergreifenden Stellen auf Aspern's Siegesschlacht erhob sich das ganze Auditorium zweimal hintereinander, und brach in einen selten gehörtem Jubel aus. Nicht geringeren Beifall fanden die schönen Schlußworte auf König Ludwig, den Beschützer der Musen, dessen Freude zu begehen die Camönen versammelt sind. Ein glänzendes Ballet, worin Terpsichore, Amor und Himen anmuthig und rührend figurirten, folgte dem geistvollen Vorspiele in welchem die mannigfaltigen Beziehungen vortrefflich in einander gruppirt und zu einem Ganzen vereinigt waren. Nach dem Festspiele folgte Mozart's Oper: „Titus," die auf's vorzüglichste gegeben wurde. Das gedrängt volle Haus bot durch die vielen Gala-Uniformen und den Schmuck der Damen einen glänzenden Anblick dar. Die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften und ihre hohen Gäste wurden bei ihrem Erscheinen in den königl. Logen mit jubelndem Applaus begrüßt.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Sonnabend, den 4. d. M., zum ersten Male: „Vor hundert Jahren," komisches Sittengemälde in vier Acten, von Dr. Ernst Raupach. Erstes Debut der Dem Kramer, vom Theater in Preßburg.

Ueber Raupach's Lustspiele und Possen hat die kritische Vehme schon lange den Stab gebrochen,

und das gegenwärtige komische Sittengemälde ist ebenfalls nicht geeignet, ein milderes Urtheil hervorzurufen. War es Herrn Raupach darum zu thun, das edlere Wissen, und das Streben nach Wissenschaft und deren Schätze zu verhöhnen, beabsichtigte er die Gelehrten durchaus als unleidliche, abgeschmackte Pedanten zu bezeichnen, und die altehrwürdigen akademischen Rechte und Privilegien der deutschen Universitäten als absurd zu erklären, so ist es ihm gelungen. Ob es ihm aber gelungen sei, sich den Dank des Vernünftigen und Gebildeten zu sichern, darüber hat bereits ganz Deutschland entschieden. Der geschätzte Herr Verfasser nennt dieses Stück ein „Sittengemälde," und wir glauben, hierin liege ein Scherz unzarter Art; denn Niemanden wird es wohl beikommen können, daß vor hundert Jahren die Repräsentanten der Facultäten, die Rectoren und Candidaten moralische Carrikaturen gewesen seien, und daß Pedanterie ihnen den Nimbus tiefen Wissens verliehen habe. So wie übrigens Feldmarschall Leopold in diesem Stücke über die Wissenschaften spricht, kann nur ein Vandale sprechen, und für einen solchen wollen wir den alten Dessauer doch nicht halten. Im Ganzen paßt dieses Stück, selbst nur als Sittengemälde, zu wenig für unsere Zustände, um lebhaftes Interesse zu erregen. Die wenigen guten Situationen, und die einzelnen gemüthlichen Wendungen des Dialogs, worin Herr Raupach die gute alte Zeit abzuspiegeln sich bestrebt, bieten keinen Ersatz für die zahlreichen Vandalismen gegen Wissenschaft und den Stand der Gelehrten. Die Charakterzeichnung lieferte auch nichts Erfreuliches: denn wir erblicken lauter Zerrbilder, denen jeder bestimmte Ausdruck fehlt. — Der erste Act ist sehr breit ausgesponnen, der zweite enthält die reichlichste Auswahl der mehr erwähnten Vandalismen, der dritte hat blos eine einzige interessante Scene, und der vierte Act enthält statt einer vernünftigen Lösung ein sinnloses Hin- und Wiederlaufen; und man könnte in diesem Acte für jeden Witz ein Königreich bieten. Die Darstellung war abermals eine fleißige und durchaus befriedigende. — Herr Berstl (Lange), war in Maske und Haltung, in der Aufführung und Durchführung seiner Rolle eine vortreffliche Erscheinung. Diese Rolle bietet sehr große Gelegenheit zu Uebertreibungen dar, und Herr Berstl beurkundete sich schon dadurch als denkender Künstler, daß er alle diese Klippen mit Vorsicht und Gewandtheit umschiffte. Herrn Berstl's rühmliche Befähigung war den Theafreunden zwar schon früher nicht entgangen, seit einiger Zeit aber, wo ihr ein schöner Wirkungskreis angewiesen wurde, zeigt sich dieselbe im vortheilhaftesten Lichte. — Dem. Kramer, die wir in der Rolle Philippinens zum ersten Male sahen, ist ein junges hübsches Mädchen, das schon so ziemlich heimisch zu sein scheint auf jenen Bretern, welche die Welt bedeuten. Sie bewegte sich ungezwungen, und sprach ihre Rolle durchaus richtig. Wenn sie eine wünschenswerthe Sorgfalt auf die Ausbildung ihres Organs verwendet, so wird ihr dereinst eine recht erfreuliche Zukunft winken. Von den übrigen Mitwirkenden sind noch die Herren Nolte und Kierschner, so wie Herr Lojanek als verdienstvoll zu erwähnen. Mit dem Latein wollte es jedoch bei Allen — mit Ausnahme des Herrn Lojanek nicht recht gehen. Herr Röder genügte, bis auf einige Memorirgebrechen. An Vorrufungen und Beifallsäußerungen war kein Mangel, und diese trafen die Debutantin, Hrn. Berstl und Hrn. Kierschner, welch' Letzterer in dieser Auszeichnung ein Motiv finden möge, die so rühmlich betretene Bahn mit Fleiß und Eifer zu verfolgen. Das Haus war wegen des ungewöhnlich schönen Abends spärlich besucht.

Ad. C. Naske.

Theater-Neuigkeiten.

(Frankfurt am Main.) Mad. Grabowsky ist nun dreimal aufgetreten. Sie besitzt Routine, so wie eine vortheilhafte Persönlichkeit, ist jedoch den Darstellerinnen von höherer Bedeutung nicht beizuzählen. Ihr Eindringen in die Karaktere ist nicht tief, ihre Zeichnung nicht scharf markirt, noch bestimmt, ihr Colorit nicht glänzend. Der Redevortrag leidet an Monotonie, verfällt meist in ein singendes Steigen und Fallen der Stimme, und hat wenig Schattirung. Sie spielt zwar mit äußerlicher Lebendigkeit, aber weniger mit jener Wärme, die von innen heraus strömt, und den Hörer ergreift. — Herr Barson wird unserem Institute erhalten werden. N.

(Pesth.) Außer „Rinaldo Rinaldini" erwartet man auf unserer Bühne eine neue Bearbeitung der „Höhle Soncha, oder: „die vierzig Räuber." Herr Forst, welcher in den Arrangement von Räubergeschichten eine Gewandtheit besitzt, wird die Vorstellung in Scene setzen. — Die P. T. Freibillets-Besitzer sind ersucht worden, die Pferde ja nicht eher herauszurufen, wie es neulich der Fall war, bevor ihr Reiter erschienen sei. Das am Faschingsdienstag gebotene neue Stück: „der Scandal" war in der That ein solcher Scandal, daß mehrere Frauen mit ihren Töchtern während der Vorstellung das Schauspielhaus verließen. N.

(Dresden.) Hier kommt nächstens von Hoven's Oper: „Die Jungfrau von Orleans" auf die Bühne. Das Publikum ist voll Spannung, die Schröder-Devrient in der Rolle der Jungfrau zu sehen.

(Kassel.) Schneider's „Weltgericht," ausgeführt von der hiesigen Singakademie unter Leitung des Herrn Wiegand, erfreuete sich hier der glänzensten Aufnahme.

Unterhaltungsblatt.

Der spanische Guerillero.

(Fortsetzung.)

Er fand nicht Muße mehr, das letzte Wort vollends zu sprechen, wie von einer Faust geschleudert, begrub ein mächtiger Felsblock ihn und sein Roß, während eine Gewehrsalve ein Dutzend der Reiter aus den Bügeln warf. Die Dragoner stutzten, vergeblich nach dem Feinde umherspähend, der ihnen das tödtliche Blei zusandte; nichts war zu sehen, als das zackige Gestein, wenn nicht hie und da in einer Felsspalte oder hinter den Zweigen eines Rosmarinstrauches ein Antlitz von metallenem Aussehen auftauchte, um so schnell wieder zu verschwinden, daß es für einen Spuck hätte gelten können, wenn nicht das wohlgezielte Geschoß die Gegenwart eines Gegners mit Fleisch und Bein nur allzu deutlich bekundet hätte. Der Rauch der ersten vollen Lage hatte sich noch nicht verzogen, als schon eine zweite folgte, begleitet von einem Steinhagel und einzelnen Schüssen aus allen Ecken und Enden. Die meisten Kugeln trafen, wenn nicht den Mann, doch sein Roß; denn die Spanier, obschon meistens lauter junge Leute, waren als Jäger oder Schleichhändler geübte Schützen. Die Nachhut hatte hinter der langen Wagenreihe in den Windungen der Schlucht den Beginn des Kampfes nicht einmal gleich vernommen, und als endlich ein Sergeant vorsprengte, um nachzuschauen, was es denn gäbe, kam er gerade recht, um den letzten Mann des Vortrabs stürzen zu sehen. Den Zug umwenden zu lassen, war weder möglich, noch auch räthlich, weil er auf einer Seite so weit hinaus hatte, als auf der andern, weshalb der Unterofficier, dem nach des Lieutenants Fall der Befehl gebührte, seine Leute absitzen ließ und beherzt vorwärts drang. Diesmal krönte den Muth kein Erfolg. Kaum hatten die Soldaten fünfzig Schritte gemacht, als aus einer Schlucht hervor ein mörderisches Feuer, fast hart vor dem Lauf, sie erreichte, und mehr als die Hälfte der Ihrigen kampfunfähig machte, während die Bande, den Empacinado an ihrer Spitze, wüthend auf sie eindrang, um Faust gegen Faust den ungleichen Kampf zu enden. Die Dragoner waren ohnedies müde vom langen Marsche, in jeder Beziehung durch die Oertlichkeit, durch die Wagen, und durch die fallenden oder gefallenen Kameraden gehemmt, so wie mit der eigenen schweren Bewaffnung und dem langen Säbel zum Fußkampf minder geschickt, als die leichten, behenden und ausgeruhten Gebirgsbewohner mit ihren kurzen Waffen. Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten und bevor es Abend geworden, waren nahe an hundert tapfere Franzosen durch einen, an Zahl nicht halb so starken, aber durch die Oertlichkeit über alle Massen begünstigten Feind gefallen.

Nachdem die Spanier sorgfältig nachgesehen, um sich zu überzeugen, daß keiner der erlegten Gegner mehr athme, banden sie einen Theil der Dragonerpferde hinten an die Wagen, und trieben die Maulthiere vorwärts. Voran ritt der Empecinado mit einigen der Seinen auf erbeuteten Rossen. Eine Meile weit folgten sie dem Heerwege des Königs, (el camino real) dann lenkten sie ab, befanden sich nach einer Stunde zwischen unabsehbaren dunklen Sümpfen, und verließen abermals den Weg, um gegen einen Weiler zur Linken einzubiegen, dessen Häuser von Stein zwar, wie alle Wohnungen der Bergbewohner, ungemein armselig aussahen, ganz, wie es zu der öden und traurigen Gegend und zu den bleichen, ausgehungerten Gesichtern der Greise, Weiber und Kinder paßte, die bei Annäherung des Zuges ein furchtbares Geschrei des Jammers erhoben, der sich doch alsbald in Jubel verkehrte, da sie bemerkten, daß es nicht blos Franzosen, die Verhaßten und Verfluchten, waren, sondern werthe Landsleute. Hier machte die Bande halt. Der Empecinado sprang aus dem Sattel, zog aus einem der Wagen ein Kistchen, und war verwundert, das kleine Ding so schwer zu finden, da er all' seiner Kraft bedurfte, um es aufzuheben. Ungeduldig warf er es mit einem Fluche zur Erde, wo es von der Heftigkeit des Falles unter seiner eigenen Schwere zusammenkrachte, auseinander sprang, und alsbald der Boden mit einem Goldregen überstreuete, während in der Mitte an der Stelle, wo es hingefallen, ein Berg von einfachen und doppelten Napoleons und Louisdor lag, ein Reichthum, wie ihn die glücklichen Besitzer selbst in ihren schönsten Träumen nie sich zu träumen gewagt. Sie standen starr vor Staunen und Vergnügen, — die andern Wagen waren mit

allerlei Kleidungsstücken und kriegerischen Schmuck für Officiere und Gemeine angefüllt, mit Uniformen, Epauletten, Schnürwerk, was sonst noch zum Prunk eines Generalstabes gehört, und was die rohen Naturkinder mit Verachtung betrachteten, oder ihren Spott damit trieben. Es war ein lächerlicher Anblick, irgend einen zerlumpten Kerl sich mit einer goldgestickten Schärpe gürten, seinen schmierigen Sambrero oder seine rothe Wollenkappe mit dem Federhut eines Generals vertauschen zu sehen.

Der Empecinado ging mit den Erfahrensten der Bande zu Rath. Es handelte sich darum, die Beute in Sicherheit zu bringen, denn das ganze Land rings umher war von Franzosen überschwemmt, und leicht voraus zu sehen, daß diese den Räubern nachspüren, und Alles aufbieten würden, ihrer habhaft zu werden, oder doch wenigstens sie von dem spanischen Heere abzuschneiden. Der Vorschläge waren mancherlei, der annehmlichste aber der, durch Sumpf und Wald auf geheimen Wegen die Sierra (das Gebirge) zu gewinnen, um dort in Schluchten und Höhlen die Beute bis auf gelegenere Zeit zu verbergen. Doch waren die Maulthiere und Pferde müde und matt, und bedurften der Ruhe. Die Wege hinter den Sümpfen waren für Fußgänger schon beschwerlich, für Fuhrwerk kaum zugänglich, und es schien nicht klug, es darauf hin zu wagen, daß in jenen Schluchten etwa der Sturz eines Zugthieres oder das Umwerfen eines Karrens die ganze Guerilla gefährde. Wozu auch solche Eile? Die nächste Garnison lag auf drei Stunden Weges entfernt, und konnte nicht wohl von dem nächsten Morgen Kunde von dem Ereigniß erhalten. So ward denn beschlossen, erst um drei Uhr Morgens aufzubrechen, die Thiere aber bis dahin auszuspannen, und in den Ställen oder Schupfen zu verpflegen. Der Empecinado sah selber nach, daß sie alle eine gute Streu und das gehörige Futter erhielten, ließ dann unter seinen Augen das Schatzkästlein wieder zusammen nageln, es auf den Wagen laden, und stellte eine Wache dazu, damit Niemand etwas davon stehle; doch hielt er es für überflüßig, Vorposten auszustellen, weil im Getümmel des Kampfes ein wesentlicher Umstand seiner Aufmerksamkeit entgangen war.

Das Pferd des Kriegscommissärs, ein scheues und stätiges Thier, hatte nämlich noch zu rechter Zeit das Nahen des Felsblockes wahrgenommen, der gleich darauf den Lieutenant sammt seinem Rosse zerschmettern sollte, einen gewaltigen Satz gemacht, welcher sammt ihm den Reiter rettete, dann sich gebäumt und geschüttelt, und war endlich, mit dem Gebiß zwischen den Zähnen, durchgegangen, während die nachfeuernden Schützen, Dank seinen unregelmäßigen und raschen Bewegungen, gänzlich fehlschossen.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

(Die Londoner Zeitung „Times“) hat im zweiten Semester 1843 nach dem ämtlichen Ausweis des Stempelbureau 3,250,000 Blätter stempeln lassen, d. h. täglich 5000 Exemplare mehr, als die drei nach ihr gelesensten politischen Zeitungen Englands.

(Die in Paris unter der Redaction der Herren Ruge und Marr erschienenen „deutsch-französischen Jahrbücher“) sind mit dem ersten Hefte wieder eingegangen, indem sich der Verleger, eine Züricher Buchhandlung, zurückgezogen hat. Man glaubt jedoch, daß noch andere als finanzielle Schwierigkeiten das Scheitern des Unternehmens herbeigeführt haben.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Brünn, am 4. Mai 1844 gehobene fünf Zahlen:

43 86 12 17 65.

Verstorbene in Wien:

Dem Hrn. Ant. Kahl, bürgl. Wund- und Geburtsarzt ꝛc., s. Tochter Emilie, alt 9 J., an der Lungentuberkulose. — Dem Hrn. Joh. Mileder, Doctor der Medicin ꝛc., s. Sohn Johann, alt 19 J., an der Auszehrung. — Der Fr. Magd. Knapp, herrschaftl. Hausofficiers-Witwe, ihre Ziehtochter Maria Krenn alt 23 J., an der Lungensucht. — Hr. Lorenz Wurstbauer, Bürger und Gastgeber, alt 58 J., an der Bauchwassersucht. — Hr. Franz Umlauf, bürgl. Webermeister, alt 50 J., am Zehrfieber. — Fr. Aloisia Schindler, k. k. niederösterreichische Provinzial-Staats-Vicebuchhalters-Witwe, alt 85 J., an Altersschwäche. — Hr. Franz Höfler, bürgl. Uhrmacher, in Steiermark alt 66 J., am Gedärmbrand. — Fr. Anna Walz, bürgl Handelsmanns-Witwe, alt 83 J., an Altersschwäche — Dem Herrn Joseph Ruczizka, Bürger und Schneidermeister, s. Kind Franziska, alt 5 J., an der Abzehrung. — Fr. Cäcilia Weigl, Fabrikantens-Witwe, alt 41 J., am wiederholten Schlagfluß. — Hr. And. Zeitler, gew. Privatbuchhalter, alt 60 J., an der Entkräftung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 112.

Donnerstag 1844. 9. Mai.

Tageszeitung.

Ernennung.

Den Colomann von Udvarnoky, Honorär-Vice-Notar des Preßburger-Comitats, bei dem ungarisch-küstenländischen Gubernium zum Honorär-Concipisten.

(Man schreibt aus München vom 3. Mai:) Das gestern zur Feier der Doppel-Vermälung gegebene Festspiel von Karl Fernau (Regierungsrath Darenberger) „das Fest der Musen" bewies die wahre und warme Theilnahme des edleren und gesitteten Publikums an den glücklichen Begebnissen dieser Tage. Die königl. Familie und Ihre erlauchten Gäste wurden beim Erscheinen in der Königsloge mit begeistertem „Lebehoch!" empfangen. Als im Verlaufe des Festspieles die Muse Thalia, von Germania und Italia in der Mitte gehalten, durch die Verbindung einer baierischen Fürstin mit einem Sohne des Erzherzogs Karl an die Thaten dieses Helden gemahnt, mit wachsender Begeisterung jener Tage gedachte, welche ihm den Namen von Deutschlands Erretter gaben; da hob sich der allgemeine Enthusiasmus, und stieg auf's höchste, als Se. Majestät unser geliebter König den edlen Fürsten vor den Augen seines Volkes an's Herz drückte. Es war ein schöner, erhebender Moment, eine Scene allgemeiner, tiefgefühlter Rührung.

(Die Münchner politische Zeitung meldet unterm 4. Mai:) Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Karl mit seinem durchlauchtigsten Sohne Friedrich verläßt heute Mittags um 1 Uhr unsere Stadt, um sich nach Wien zurückzubegeben.

Theater-Neuigkeiten.

(Berlin.) Ludwig Tieck las vor mehreren Tagen den Schauspielern, welche bei der Aufführung des „gestiefelten Katers" betheiligt sind, die Rollen vor. Binnen vierzehn Tagen dürfte das Stück zur Darstellung kommen. — Die Geigenspielerinnen Milanollo erfreuen sich hier eines ungewöhnlichen Beifalles. Unsere Hauptstadt ist übrigens gegenwärtig fast überfluthet von fremden Virtuosen, Künstlern und Künstlerinnen aller Art. Der Sonderbarkeit wegen wollen wir die namhaftesten hier zusammenstellen: Milanollo, Miß Birch aus London, Mortier de Fontaine, Bosko, Döring, Madame Schröder-Devrient, Gungl aus Wien ꝛc. Erwartet werden noch: Russo, Lutiver aus Dublin und Tichatscheck. Ferner befindet sich hier der Athlet Dupuis, außerdem Automaten, eine große Menagerie, Kunstreiter, eine Riesin u. s. w. Rechnet man dazu die Menge der hiesigen großen Vergnügungslocale mit ihren Concerten, so steht dies mit der Klage über die Zunahme des Pauperismus in einem anscheinenden Widerspruche, ohne jedoch ein Widerspruch zu sein, indem die steigende Vergnügungssucht mit zu den Ursachen des zunehmenden Pauperismus zu zählen sein dürfte. R.

(Erlangen.) Die Kunstleistungen unserer diesjährigen Wintersaison laufen nunmehr, da wir als Universitätsstadt einen semestralischen Kalender haben, mit dem Schlusse dieses Semesters zu Ende, doch kam seit meinem letzten Berichte noch Manches in dieser Sphäre zum Vorscheine, was wohl nicht mit Stillschweigen zu übergehen sein möchte. Das Theater führte uns an einem der letzten Dienstage Mehüls

„Joseph und seine Brüder" vor, und wir wollen die Kritik dieser Darstellung nicht damit abthun, daß wir sagen, Herr Holzmiller habe die Oper allein gesungen. Nein, auch ein Theil des übrigen Sängerpersonals wirkte brav zu diesem schönen musikalischen Tableau aus der alttestamentlichen Patriarchenzeit zusammen, und mit besonderem Vergnügen sahen wir unseren Veteran Geißler diesmal als Vater Jacob für sein Kunststreben schöne Erfolge ernten. — Unter den drei für soziale Zwecke hier bestehenden Gesellschaften, der Harmonie, der Liedertafel und dem Bürgerverein erhob sich in diesem Winter ein wahrer musikalischer Wettstreit, und wir können, ohne uns ein Dément zu geben, wohl behaupten, daß von allen dreien die vier Wintermonate hindurch viel Schönes und Erhebliches geleistet wurde. Den Reigen begann die Liedertafel. Sie concentrirt ihre musikalischen Kräfte jährlich zu einigen großen Productionen, wovon die letzte, am 28. v. M. durch die gediegene Ausführung der wohlgewählten Gesang- und Instrumental-Parthien sich sehr zu ihrem Vortheile auszeichnete. Gleich die Overture aus der „Stummen von Portici" wurde vom zahlreich versammelten Auditorium mit großem Beifalle aufgenommen, der sich dann durch die weiter zur Mittheilung gebrachten Chöre, Arien, Cavatinen, Quintets, Terzetts, Duos und Recitatives in lebhaft gesteigertem Zug erhielt. Zu den Leistungen einheimischer Musiker und Dilettanten lieferte auch ein gastirender Künstler schätzbare Beiträge. Herr Egner, als Herr Hohe, Mitglied der Nürnberger Oper, sang uns mit der Bravour eines trefflichen Baß-Serio neben einigen andern Romanzen auch die beliebte Uhland'sche: „Es zogen drei Bursche ꝛc.," und wenn sonst das Ohr mit den Modulationen der Sänger gewöhnlich nur Töne schluckte, so bekam man hier, bei deutlichem Vortrage des Textes, auch Gedanken in die Seele, was ich meines Theiles einem Sänger gar nicht genug danken kann. Die Leistung der Liedertafel ließ einen guten Nachklang zurück. N.

Unterhaltungsblatt.

Der spanische Guerillero.

(Schluß)

Der Commissär gelangte nach Aranda, er wußte selbst nicht wie? Dort berichtete er das traurige Abenteuer; doch seine erhitzte Einbildungskraft schuf die einfache Bande zu einer Heeresabtheilung um, und wenn auch der General an die Nähe einer größeren feindlichen Masse nicht recht glauben konnte, sie müßte denn durch die Luft geflogen sein, so hielt er es doch für das Angemessenste, sich auf jeden Fall bereit zu halten, ließ alsogleich sechs Schwadronen aufsitzen, und befahl, daß das Fußvolk ihm nachrücke.

Der Empecinado mochte zwei Stunden geschlummert haben, als Schüsse ihn weckten. Er sprang von seinem Maisstrohsacke auf, und trat zum Fenster. Das Haus war von Husaren umringt; von der großen Straße her sprengten die Reiter in hellen Haufen an, und reihten sich vor dem Weiler in Schlachtordnung auf, in unabsehbarer Menge; die Wagen waren bereits in der Gewalt der Franzosen, die Wachen niedergemacht, nachdem sie, wahrscheinlich im halben Schlafe überfallen, kaum Zeit gehabt hatten, ihre Gewehre abzufeuern; Schrecken und Verzweiflung hätten wohl jeden Andern, außer Juan Martin Diaz, hier ergriffen und gelähmt.

An der Spitze der Colonne, die sich Reihe nach Reihe bildete, hielt, umgeben von seinem Stabe, auf einem prachtvoll aufgeschirrten Rosse der französische General, ein noch junger Mann mit zwar nicht regelmäßig schönen, aber angenehmen und offenen Zügen, und einer Gestalt, welche sich durch das knapp anliegende und fast überladen reiche Husarenkleid auf's Beste hervorhob. Unter dem Czako quoll das Haar in langen Locken hervor, an der Seite hing ein kostbarer Damascener mit einem goldenen und von Edelsteinen funkelnden Griffe, in der Hand hielt er eine kleine goldbesetzte Reitgerte, mit der er ungeduldig an seine Marokinstiefel schlug, während er dem Adjutanten Befehle ertheilte. In diesem stutzerhaften Krieger erkannte der Empecinado auf den ersten Blick den Husaren aller Husaren, den eitelsten aller Officiere, den Verwegensten aller Anführer, die je an der Spitze ihrer Reiter sich auf den Feind geworfen — Joachim Murat.

Der Vollmond beschien hell die Sumpfebene, und Diaz hatte mit einem einzigen Blicke die ganze Gestaltung der Umstände übersehen. Auf des Führers Befehl war eine Abtheilung abgesessen, um die Häuser zu durchsuchen, und der Empecinado vernahm das Krachen der schmalen Holztreppe unter der Franzosen sporenklirrenden Tritten. Jetzt galt kein Zaudern und Besinnen mehr. Er stieg auf die Gallerie hinaus, die unter dem Fenster hinlief, und zu seinem Glück in dichte Schatten verhüllt lag. Draußen ritten ein paar Husaren auf und ab, um das Haus zu bewachen, während es innen durchsucht

wurde. Die Gallerie mochte etwa zwanzig Schuh hoch sein; er ließ an den Händen sich erst abwärts, und dann los, stürzte hart neben einem der Wächter nieder, der jedoch keine Muße fand, den Kopf zu drehen, um nachzusehen, was es gäbe; denn im Nu lag er am Boden, und der Empecinado saß im Sattel, und war im gestreckten Laufe zwischen dem Generale und seinem Stabe mitten hindurch gesprengt, bevor nur Jemand sich dessen versah. Jetzt eilte er über den Sumpf hin dem Gebirge zu, und hatte bereits einen starken Vorsprung gewonnen, ehe die verdutzten Feinde sich zur Verfolgung auf den Weg machten.

Doch nicht lange, und zwanzig Dragoner stiebten von dannen und ihm nach, rasch, wie die Kugel aus dem Rohre. Die wildeste und leidenschaftlichste aller Jagden begann nun: eine Menschenjagd. Der helle Mondschein ließ alle Bewegungen des Verfolgten und seiner Verfolger deutlich unterscheiden. Voran der Empecinado, barhaupt, das lange schwarze Haar in Wind flatternd, mit dem Trensenzügel das Roß ohne Unterlaß peitschend, hinter ihm mit ungleicher Schnelligkeit die Dragoner, von denen nur zwei, wie es schien, einige Hoffnung hegen konnten, ihn noch zu ereilen. Einer von ihnen zog, ungefähr in der Mitte der Ebene, eine Sattelpistole heraus, und feuerte nach dem Fliehenden. Er hätte wohl besser gethan, das Pulver zu sparen, denn seine Kugel fehlte; doch der Schuß erinnerte den Empecinado an die Halfter an seinem Sattel, aus denen er ebenfalls eine Pistole zog; er zielte, drückte und traf; der Dragoner fiel, und sein Pferd blieb neben ihm stehen.

Der Empecinado eilte weiter. Der für ihn glücklichste Zufall hatte es gefügt, daß das Roß, dessen er sich so kühn bemächtigt hatte, der beste Renner in der ganzen Schwadron war. So gewann er wiederum einen neuen Vorsprung. Doch hatte einer der Verfolger, ein Officier, die durch den Schuß veranstaltete Zögerung dazu benutzt, näher zu kommen, und ließ nicht ab, als der Flüchtling das Ende des Sumpfes erreicht hatte, und einen schmalen, steinigten Pfad einschlug, aus dessen Kieseln unter den eilenden Hufen Funken stoben, während der Reiter genöthigt war, sich auf seines Thieres Hals vorzubeugen, um sich nicht die Stirne an den Aesten der wilden Bäume einzurennen. Der hartnäckige Verfolger kam immer näher, und da nun Diaz merkte, daß er nicht ohne Kampf würde entrinnen können, so ersann er ein Mittel, waffenlos wie er war, den Bewaffneten zu überwinden. Bei einer scharfen Wendung des Pfades warf er sein Pferd so rasch und geschickt herum, daß der Verfolger im eigentlichen Sinne des Wortes ihm in die Arme flog, bevor er den blanken Pallasch in seiner Hand zu einem Hiebe hatte erheben können. Der Dragoner war ein rüstiger Geselle von sechs Schuh Höhe, einer von den blondhaarigen, rothbärtigen Elsässern, die mit der, dem Franzosen wie dem Deutschen eigenen Tapferkeit, auch noch die deutsche Ausdauer verbinden, vermöge deren sie in den Heeren ihres politischen Vaterlandes stets so willkommen sind; doch wäre er auch noch zwei Mal so stark gewesen, dem eisernen Empacinado war er nicht gewachsen, der ihn wie mit Stahlfedern umspannte, mit ihm zu Boden rollte, und einer Dogge gleich sich wüthend in seine Wange verbiß. Der Dragoner, rasend vor Schmerz, suchte sich loszureißen, um den Säbel brauchen zu können, — da ließ ihn, ehe er sich dessen versah, der Andere plötzlich fahren, und stieß ihm dabei heftig die Ferse in die Flanke. Der Stoß vom Horn eines wilden Stieres aus Murcia wäre minder gefährlich gewesen. Die Eingeweide des unglücklichen Franzosen hingen ihm aus dem Leibe, die Augen quollen ihm weit heraus, in krampfhaften Zuckungen rollend fiel er in den Bach, welchen der seinem Munde entquillende Blutstrom alsobald röthete.

Als in drei Minuten darauf seine Kameraden anlangten, hauchte er neben seinem Rosse den letzten Seufzer aus, und fernher aus dem Gebirge tönte noch schwach und dumpf der eilige Hufschlag des Pferdes herüber, auf dem der nun gerettete Flüchtling von dannen stob.

Als Anhang und Anmerkung zu obiger Erzählung sei uns vergönnt, noch Folgendes hinzuzufügen.

Der Empecinado besaß eine fast unglaubliche Muskelkraft. Vier oder fünf Männer im Ringen niederzuwerfen, war ihm ein Kinderspiel. Dabei war er gewandt, und ein so behender Fechter, daß er mit dem Säbel in der Faust einen ganzen feindlichen Trupp nicht zu scheuen gebraucht hätte, in sofern ihm nur blanke Waffen und kein Feuergewehr entgegengesetzt worden wären.

Als er zu Roa, in Castilien, gefangen genommen, durch die Landleute zum Tode geführt wurde, sprengte er urplötzlich seine Fesseln, und stürzte sich auf einen Officier der königlichen Freiwilligen, der seinen Säbel in der Hand hielt, denselben Säbel, welchen einst Georg III. dem Empecinado überschickt, und der so schwer war, daß Niemand ihn nur fünf Minuten zu führen vermochte, außer ihm selbst, der ihn mit der Leichtigkeit handhabte. Zum Unglück ergriff er diesmal die Klinge, statt des Griffes, und zwar mit solcher Gewalt, daß er sich die Finger ganz fast von der Hand schnitt. Ohne diesen Zufall würde es ihm vielleicht gelungen sein, sich zu befreien, und selbst jetzt erschien er noch so furchtbar, daß

die Henker ihm nicht nahe zu kommen wagten; einige Männer indessen warfen ihm von hinten einen Mantel über den Kopf, und dann, während er sich aus den Falten wickelte, einen Strick um den Hals, mit dem sie ihn an den nächsten Baum hängten.

Von seiner Keckheit und seinem Glücke erzählt man unter Andern folgenden bemerkenswerthen Zug: Im Jahre 1823 neckte er in Aragonien den Marschall Bessières. Als er eines Tages seiner Gewohnheit nach den Seinen weit vorangeritten war, von einem Adjutanten und einer Ordonanz begleitet, bemerkte er seitwärts von der Straße ein Gehöft, und sah an Zeichen, die nur seinem scharfen und geübten Blicke sich offenbarten, daß es besetzt sein müsse. Er sprengte hinzu, und pochte an der Thüre. Ein Weib öffnete. „Hai Factiosos?" fragte der Reiter. „Si Senor," sagte die Frau, erbebend vor des Fremden furchtbaren Blick. — „Wie viel?" — „Oben ihrer dreißig." — „Und ihre Waffen?" — „In der Küche." — Der Ankömmling gebot dem Weib, zu schweigen, stieg hinauf, und stand mit einmal inmitten der Königlichen. Die Meisten kannten ihn, den Uebrigen gab er sich zu erkennen, indem er rief: „Buenas noches, hicos." Keiner rührte sich. „Ich bin der Empecinado. Heute sind wir gute Freunde. Nehmet Eure Waffen und folget." Die Soldaten sahen einander an, dann folgten sie, fast unwillkürlich, dem berühmten Guerillero, dessen Keckheit ihnen Ehrfurcht einflößte. Aus den benachbarten Höfen und Hütten kamen noch etwa dreihundert Königliche herbei, und folgten ganz willig dem Empecinado zu der Stelle, wo die Seinen hielten. Dort bewirthete er sie mit Speise und Trank, und als er sie gegen Morgen entließ, schenkte er jeden Soldaten eine Unze (spanisches Goldstück). Drei Stunden später desertirten aus Bessières Nachhut sechshundert Spanier zu den Liberalen, mit dem Rufe: „Viva el Empecinado!"

Miszellen.

(Darmstadt.) Ein junger Officier von hier, der schon mehrmals nichtig ihm aufgedrungene Duelle auf eine vernünftige und löbliche Weise gütlich beseitigt hatte, weshalb er freilich von einigen Kameraden verkannt und verdächtigt wurde, ward vor Kurzem auf einem Balle, abermals in ein Duell verwickelt, dem aber diesmal nicht auszuweichen war. Eines Generals erstgeborner Sohn, ein noch ganz junger Officier, der die vom Vater geerbten Güter — Uebermuth, Anmaßung u. dgl. in reichem Maße verschwendet, dachte seinen Gegner tüchtig gezeichnet heimzuschicken, und deshalb war an kein Ausgleichen dieser Ehrensache zu denken. Nach einigen tüchtigen Hieben, welche der kleine Krakeler erhalten, und woran er hinlänglich genug gehabt hätte, wollte er von der gebotenen Aussöhnung nichts wissen, und so erhielt er denn unglücklicherweise einen solchen Hieb über den Kopf, daß er für todt gehalten wurde, und man bange um ihn besorgt war. Nun ist er außer Gefahr, und — vielleicht? — nimmt ein Exempel daran. R.

(Paris.) Auf den Pariser Theatern wurden im Jahre 1843 178 Novitäten zur Darstellung gebracht. (Zählen wir alle dramatischen Neuigkeiten dieses Jahres auf den bedeutenden Bühnen Deutschlands zusammen, so reicht die Zahl nicht an jene, und wenn wir nun gar den Aufwand von Geist, Witz, Erfindungsgabe und Bühnengeschick dabei in Anschlag bringen wollen, so dürfte das Deficit noch ominöser ausfallen. Die Deutschen streben immer dahin, Meisterwerke, etwas Unvergängliches zu leisten, und darüber verlieren sie die Bereicherung der Bühne, welche blos dem Publikum und der Bühnensache dienen will, aus dem Auge, und ohne Classisches zu bringen, thun sie auch nichts für das Amüsement.)

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 4. Mai 1844 gehobene fünf Zahlen:

32 33 6 68 24.

Verstorbene in Wien:

Se. Excellenz Hr. Ant. Graf von Meraviglia, Oberstthofmeister Sr. kaiserl. Hoheit des Hrn. Erzherzogs Rainer ꝛc. ꝛc., k. k. G.M., alt 62 J., am Nervenschlag. — Fr. Anna Stark von Alzenberg, k. k. Majors-Witwe, alt 75 J., an Altersschwäche. — Hr. Jos. Rieger, gew. bürgl. Bindermeister, alt 77 J. an Altersschwäche. — Dem wohlgeb. Hrn. Franz Edl. v. Rambach, k. k. Hof-Postbuchhaltungs-Rechnungs-Officialen, sein Kind Karl, alt 3 J., am chronischen Wasserkopf.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wochentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 113.

Freitag 1844. 10. Mai.

Tageszeitung.

Ernennungen.

Den niederösterreichischen Finanzwache-Commissär, Heinr. Ritter v. Mertens, zum überzähligen und unbesoldeten Concipisten bei der Regierung in Oesterreich ob der Ens. — Den Honorär-Concipisten bei der königl. ungarischen Statthalterei, Freiherrn Adam von Szepessy, zum unbesoldeten überzähligen Beisitzer der Districtual-Tafel jenseits der Theiß.

(Regensburg, 6. Mai.) Gestern um 1. Uhr, trafen der Erzherzog Karl von Oesterreich und dessen Sohn, Erzherzog Friedrich, k. k. Hoheiten, mit Gefolge, von München kommend, dahier ein, und nahmen ihr Absteigquartier im Gasthause „zum goldenen Kreuz." Um 3 Uhr fuhren Höchstdieselben nach der Walhalla ab, wo ihnen der Herr Reichsrath und Regierungs-Präsident von Zu-Rhein vorangeeilt war, um sie am Eingange der Walhalla zu empfangen. Beim Eintritte des deutschen Siegeshelden in die Walhalla stimmte ein Sängerchor unter Posaunenbegleitung die hehren Weisen eines Chorgesanges an, dessen Melodie Se. Majestät der König selbst den Text unterlegt hatte. Um dem großen deutschen Feldherrn, des gemeinsamen Vaterlandes zweimaligem Befreier, ein hohes Zeichen seiner Achtung zu geben, hatte König Ludwig ihm diese sinnige Ueberraschung bereitet, und den königl. Hof-Capellmeister Stuntz eigens mit der Leitung der Production beauftragt. Der Erzherzog war sichtlich aufs Tiefste ergriffen. Welche Gefühle mögen wohl auch die Brust eines Mannes schwellen, der den erhabenen Ruhmestempel der Deutschen mit dem Bewußtsein betritt, hier dem eigenen Nachruhme eine ewige Ehrenstelle unter den Denkmälern der großen Männer des Vaterlandes vorbereitet zu sehen! — Heute Morgens 5 Uhr haben Ihre k. k. Hoheiten auf dem Dampfboote „Stadt Regensburg," welches zu Ehren der erlauchten Reisenden alle Flaggen aufgesteckt hatte und aus den Kanonen salutirte, ihre Rückfahrt nach Wien fortgesetzt.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 7. d. M.: „Czaar und Zimmermann," komische Oper in drei Acten. Text und Musik von Albert Lortzing. — Herr Dobrofsky, vom Theater in Breslau, und Dem. Marlow als Gäste.

Die Kritik hat über Lortzing's „Versuch eine Oper zu componiren," sehr milde geurtheilt, und ich unterordne meine Ansicht gern und willig dem Ausspruche der größeren Anzahl; daher auch kein Wort über den Werth oder Unwerth dieser nun schon in ganz Deutschland bekannt gewordenen Oper, die zeitweise, und an manchen Orten vielleicht überschätzt wird. Die Aufführung geschah mit Lust und

Liebe, und war von Seite der ersten Partien, welche durch die Herren Scharff, Dobrofsky und Granfeld vertreten wurden, ausgezeichnet. Dem. Marlow fand als Marie nicht hinreichende Gelegenheit, ihre schöne Befähigung geltend zu machen. Eine recht befreundende Erscheinung war Herr Radl in der Rolle des Bürgermeisters, obgleich Herr Lortzing in dieser Rolle überhaupt eine Aufgabe stellte, welche die Oper Deutschlands im Augenblicke nicht vollkommen zu lösen im Stande ist. — Allem Anscheine nach scheint Herr Lortzing vergessen zu haben, daß er für Deutschland schrieb, und daß die Spieloper gegenwärtig nicht auf den besten Füßen stehe. — Herr Radl jedoch, dem noch die freundlichste Anerkennung für sein sinniges Arrangement gebührt, unterzog sich der schwierigen Aufgabe mit Geschick, und verdient schon deshalb alles Lob, weil er jede Uebertreibung vermied, zu welcher doch diese Rolle mehr als eine Gelegenheit bietet. Chor und Orchester wirkten mit der lobenswerthesten Präcision. Die Romanze des Herrn Dobrofsky und Herrn Scharffs Lied mußten wiederholt werden. — Der Besuch war ungeachtet des regnerischen Abends ein ziemlich zahlreicher.

Am 8. d. M. neu in die Scene gesetzt: „Alle sind verheirathet," Locales Lustspiel in drei Acten, von J. F. Korntheuer. — Erstes Debut des Komikers Herrn Baumann, vom Theater in Preßburg.

Ein gutes altes Lustspiel voll Leben und ächten Wiener-Humors, wie der treffliche Kornheuer deren mehrere schrieb! Solche Stücke sollten der Vergessenheit entrissen, und das Jahr hindurch einige Male zur Aufführung gebracht werden, damit man nicht ganz von dem Gedanken abkomme, in Wien habe je ein Localschauspiel existirt. Wie treffend wahr, und mit welchen Farben sind da die Charaktere gezeichnet, welch' eine lebensfrohe Bonhomie ist nicht in jedem derselben zu finden! Dieser Umstand allein beweist es, daß Kornheuer es verstanden habe, Volksstücke zu schreiben. — Der Komiker Herr Baumann ist eine in seiner Art höchst originelle Erscheinung, und wenn man auch nach einem ersten Debut nicht über die Befähigung eines Bühnenkünstlers decidirt urtheilen soll, so kann man doch mit gutem Gewissen behaupten, für die Darstellung Kornheuer'scher Rollen habe die Gegenwart Niemanden aufzuweisen, der mit Herrn Baumann in die Schranken treten könnte. Wenn Herr Baumann, wie dies allenthalben verlautet, für diese Bühne gewonnen ist, so ist Herrn Pokorny und allen Theaterfreunden wirklich zu gratuliren. Es ist doch einmal ein Komiker, der es verschmäht, durch unleidliches Loslegen und Grimassiren auf den Jubel der Gallerien hinzuarbeiten, und der eine so decente, dabei höchst wirksame Komik entfaltet. Wir sehen seinen ferneren Leistungen mit großem Vergnügen entgegen. Die übrigen Beschäftigten wirkten mit Lust und Eifer, und es müssen in dieser Beziehung vorzüglich Herr Wimmer (der leider nicht mehr lange der unsere ist), dann Dem. Planer und die Frauen Klein und Glossegg rühmlich erwähnt werden. Der Debutant wurde nach dem zweiten Acte und am Schlusse stürmisch gerufen. Das Haus war gut besucht. Ad. C. Naske.

Matinée musicale des Ladislaus von Izycki.

Im Saale des Hof-Clavierm achers Hrn. Bösendorfer, am 8. Mai.

Vor Allem kommt dem edlen Kunstfreunde, Herrn Bösendorfer, für sein schönes Streben, dem Wirken der Künstler in seinen freundlichen Räumen ein Feld zu bieten, lobende Anerkennung. Der niedlich eingerichtete Saal eignet sich gut zu einem bescheidenen Concerte, jedoch ist er in Anbetracht des Zweckes zu viel dem Straßenlärm ausgesetzt.

Was das Concert selbst angeht, müssen wir es, ungeachtet die Mitwirkenden in jeder Beziehung genügten, aus dem Grunde zu einem unteren Art zählen, da der Concertgeber selbst, von dem man stets erwartet, daß er der Glanzpunkt des Ganzen sei, mit seiner Leistung weit, recht weit im Hintergrunde blieb. Wir hörten von ihm: Erstes Concert, erster Satz, in Fis-moll, von C. Lipinsky, auf der Violine mit Clavierbegleitung; „Krakauer Hochzeit," auf der Violine allein; „das Lied (?) des Weideloten," ebenfalls auf der Violine allein, jedoch nur par Supposition allein, denn eine Mordgeschichten-Verkäuferin, die unter'm Fenster ihre „neue Beschreibung, die wir erst kriegt ha'm," ausrief, gab einen entsetzlichen Discant dazu. — Also auch der Zufall hat übel mitgespielt. Hingegen ergötzte uns die in unserem Blatte jüngst lobend erwähnte Dem. Keiderspeck mit einer Arie aus der Oper „Il Giuramento," von Mercadante. Wir erneuen ihr hiermit freudig das schon zuerkannte Lob, und gratuliren ihr zu einer

Laufbahn, zu der sie den schönsten Beruf äußert. Möge sie der Beifall zu weiterem Studium ermuntern zu ihrem eigenen Glücke und zum Vergnügen des kunstsinnigen Publikums; sie besitzt alle Mittel dazu. Theodor Leschetitzky, dieses, an Lebhaftigkeit, Talent und Jugend so trefflich gelungene Seitenbild der Maria Milanollo, spielte eine Clavierpiece mit bekannter Virtuosität, nur halten wir den Anschlag für diesen kleinen Saal etwas zu stark. Beifällig wurde auch eine Gesangpiece, gesungen von Herrn Nigroni, aufgenommen. Gerufen wurden Alle. J. H...en

---

Theater-Neuigkeit.

(Köln.) Gutzkow spricht sich in der hiesigen Zeitung folgendermaßen über die vom Hofburgtheater bewilligte Tantieme aus: „Im Hofburgtheater galt es von jeher, eine stark anströmende Neugier zu befriedigen. Jedes neue Stück erlebt dort so zu sagen eine doppelte erste Aufführung. Es muß, der Ueberzahl der Abonnenten wegen, schon am folgenden Tage wiederholt werden. Kommt ein Drama en vogue, so bieten die rastlos fleißigen übrigen Theater Wien's täglich, wo es im Hofburgtheater wiederholt wird, Gelegenheit, sich anderwärts zu zerstreuen. Auf dem Hofburgtheater kommen Fälle von fünfzigmaliger Wiederholung eines Stückes vor. Dort ist das Feld der Tantieme, wie überall, wo das Publikum ein ab- und zugehendes ist. Die Bedingungen, die Herr von Holbein den dramatischen Dichtern bietet, sind außerordentlich wohlwollend. Der Verfasser eines Originalwerkes erhält ohne Rücksicht, ob dasselbe gedruckt oder noch im Manuscript ist, auf Lebenszeit von der bei den Vorstellungen seines Productes auf dem Burgtheater sich ergebenden Brutto-Einnahme, zu welcher auch der von dem jährlichen Abonnements auf den Theaterabend entstehende Quotient gerechnet werden wird, für ein den ganzen Theaterabend ausfüllendes Stück zehn Procent, und nach seinem Tode beziehen seine Erben diesen Antheil noch zehn Jahre hindurch. Dieses Entgegenkommen enthält mehr Hochherzigkeit, als wir sonst, selbst bei gutgemeinten Geschenken, in Deutschland anzutreffen pflegen. Diese Maßregel ist ganz, vollständig, im größten Stile entworfen, und durchaus entfernt von jener nicht kalten, nicht warmen Auffassung litterarischer Verhältnisse. Das Bedeutenste der Maßregel liegt in den von unserer bisherigen Anarchie auf dem Gebiete des geistigen Eigenthumes grell abstechenden Sätzen: 1.) Ein gedrucktes Werk wird dem noch ungedruckten gleichgestellt. Wie manche Dichtung hat sich erst dadurch den Weg bahnen können, daß sie von unverständigen und trägen Theater-Directoren durch den Druck an die Kritik, an das Publikum appellirte! Eine solche Dichtung hat nun hinfort dadurch, daß sie gedruckt worden ist, für das Burgtheater nicht ihr Autorrecht verloren. 2.) Die Tantieme wird auf Lebenszeit gegeben, wie in Frankreich. Nicht etwa, daß nach der so- und sovielten Vorstellungen das Autorrecht erlischt, sondern es dauert auf Lebenszeit, ja, 3.) die Erben haben noch nach dem Tode des Verfassers zehn Jahre Antheil am Werk ihres Erblassers; 4.) die Einnahme wird nach dem Brutto-Ertrage berechnet, und die Abonnementsgelder werden mitverrechnet. Gleichfalls sehr ehrenvoll für den Gesetzgeber!" N.

Unterhaltungsblatt.

Eigenthümlichkeiten einiger Compositeure.

Seit mehreren Jahren ist im Durchhause du Saumon ein Putzladen eröffnet. Schon lange bemerkten die Mädchen im Laden einen großen, hageren Menschen, der alle Abende unverwandten Blickes durch die Scheiben hereinschaute. Anfangs erstaunten sie darüber nicht; der Spiegel sagte einer Jeden, daß sie eine solche Aufmerksamkeit wohl verdiene. Aber als nach zwei Monaten noch immer kein Briefchen, keine Liebeserklärung erfolgt war, erscholl ein allgemeiner Schrei des Unwillens. Eines Abends fiel man über ihn her.

„Was machen Sie seit acht Wochen alle Abende hier?" fragte eines der Mädchen.

„Ich suche!" antwortete der Unbekannte.

„Sie suchen — und was? Was können Sie in diesem Laden suchen?" rief die Modistin erbost.

„Ich suche das Finale zum dritten Acte des „Herzogs von Alba."

Der Unbekannte war Gaetano Donizetti.

In der That kann der Compositeur des „Belisar" nur componiren, wenn er umher geht, und Monate lang denselben Gegenstand auf der Straße fest in's Auge faßt. Wollen Sie ihn sehen, so gehen Sie Abends zwischen sieben und acht in's Durchhaus Choiseul.

Der kürzlich verstorbene Hippolit Monpou componirte nicht anders, als unter blauem Himmel, beim Sonnenuntergange, in den reizensten Blumengärten. Im Winter mußte sein Arbeitszimmer von den feinsten Wohlgerüchen erfüllt sein. Auf diese Art fand er seine idealisch anmuthigen Harmonien.

Der fantastische Tondichter Hector Berlioz hat beim Componiren seine Frau neben dem Piano sitzen, welche ihm Scenen aus Shakespeare in englischer Sprache vordeclamirt. So entstand z. B. die dramatische Symphonie „Romeo und Julie."

Eines Tages sagte diese Dame zu Jules Janin:

„M. Janin, Sie können nicht englisch?"

„Nicht zum Besten, Madame!"

„Wie konnten Sie aber unseren Sterne übersetzen?"

„Ich verstand ihn, indem ich Sie vorlesen hörte!" antwortete der galante Kritiker.

Die meisten übrigen Compositeure unserer Tage haben ebenfalls ihre Eigenthümlichkeiten. Niedermayer hielt, während er sein Hauptwerk „Stradella" schrieb, sein rosiges Töchterchen auf den Knien. Caraffa arbeitete nur im Walde. Clapisson schreibt bei Tische, nach der Mahlzeit, während er das Dessert verspeis't. Thomas hat seine musikalischen Einfälle nur in den dichtesten Rauchwolken spanischen Tabaks. Louise Puget sucht ihre reizenden Romanzen, von denen ganz Frankreich wiederhallt, auf der Glasharmonika zusammen. Es erforderte viel zu viel Raum, alle Sonderbarkeiten der Compositeure anzugeben; wir haben uns daher mit den bekanntesten in Paris begnügen müssen.

Miszelle.

(Berlin.) Ein Alterthumsforscher hat am 2. März in einem öffentlichen Vortrage bewiesen, „daß auch die alten Griechen ihren Kindern körperliche Züchtigung angedeihen" ließen. Doch scheint's dieser Rede nicht bedurft zu haben, um die Prügel in deutschen Landen classisch zu machen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Ofen, am 4. Mai 1844 gehobene fünf Zahlen:

28 55 80 65 87.

Verstorbene in Wien:

Fr. Josepha Rothe, k. k. Hauptmanns-Witwe, alt 66 J., an der Gehirn- und Lungenentzündung. — Fr. Rosina Rosenauer, Regierungsgebäude-Inspectors-Witwe, alt 65 J., an der Lungenlähmung. — Hr. Johann Biller, pens. k. k. Fortifications-Rechnungsführer, alt 77 J., am Schlagfluß. — Fr. Katharina Langer, herrschaftliche Haus-Officiers-Witwe, alt 84 J., an Altersschwäche. — Hr. Peter Huß, gew. Kellerschanks-Inhaber, alt 58 J., an der Brustwassersucht. — Fr. Antonia Forstner, k. k. Hofkanzelistens-Witwe, alt 76 J., an der Bauchwassersucht. — Hr. Ant. Hofschneider, bürgl. Fragner, alt 54 J., an der Lungensucht. — Der hochgeb. Hr. Alois Graf zu Hardegg-Glatz und im Machlande, k. k. Kämmerer und Premier-Rittmeister in Pension, alt 68 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Wilh. Fried Voigtländer, Optiker und Mechaniker, s. Gattin Anna, alt 28 J., an der Abzehrung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur
Dr. Gross-Hoffinger.

№ 114.

Samstag 1844. 11. Mai.

Tageszeitung.

(Bukarest, 7. April.) Als vor zwei Monaten die durch unsern Ober-Chef, Ritter von Mano, bewirkte Einfangung eines hier betretenen geheimen Verbreiters falscher k. k. Banknoten gemeldet wurde, zweifelte man keinen Augenblick, daß die österreichische Regierung einen solchen, ihrem Interesse mit besonderem Eifer und Zuvorkommenheit geleisteten Dienst nicht ohne Anerkennung lassen werde. Diese Vermuthung hat sich vollkommen bestätigt, indem die k. k. Nationalbank Herrn von Mano im Wege der hiesigen Agentie nebst einem schmeichelhaften Dankschreiben eine goldene Dose als Zeichen ihrer Erkenntlichkeit übersendet hat. — Eine ähnliche Auszeichnung hohen Ortes hat in diesen Tagen auch der Herr Oberst und Adjutant Sr. Durchlaucht Vicomte von Grammont von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Albert von Preußen erhalten, Höchstwelcher demselben im Wege des preußischen General-Consuls in Jassi eine goldene Dose, in Begleitung eines huldreichen Handschreibens als Andenken zukommen ließ. Ueberhaupt waren die diesjährigen Ostern, die an sich schon Jedermann frohe Festtage gewähren, noch insbesondere für Vielen wahre Freudentage geworden. Se. Durchlaucht Fürst Bibesco haben nämlich, sowohl hier als in den Districten bei den höheren und niederen Dienstzweigen sehr zahlreiche Ernennungen und Beförderungen zu machen geruht, und nebstbei mit gewohnter Huld durch mehrfältige Gnadengeschenke sowohl aus dem Staatsschatze, als auch aus dem eigenen Privatschatze theils manches Verdienst zu belohnen, theils manche Armuth zu erquicken und Leidensthränen zu versüßen, sich das seiner Seele so wohlthuende Vergnügen verschafft. Eine der bedeutensten dieser Gnadenbezeugungen war eine Gratification von tausend Ducaten, welche Se. Durchlaucht dem gegenwärtigen Herrn Finanz-Minister, J. Philippesco, Ritter, in Anerkennung seiner in einer früheren Dienst-Kategorie geleisteten Dienste auf den Gratificationsfond des Staatsschatzes anwies. Aber nicht Eingeborne allein hatten sich der huldvollen Erinnerung und der Wohlthaten unseres erhabenen Fürsten zu erfreuen, die größtentheils im Stillen dargebracht, den Werth der Gabe und die Dankbarkeit nur noch erhöheten, auch Fremde, ja selbst Deutsche, schöpften aus dem reichen Borne der fürstlichen Güte. Beweis genug der Böswilligkeit und des Irrthumes jener Angabe, die Sr. Durchlaucht abholde Gesinnungen und Verachtung gegen Deutsche beimessen wollte.

Im Wege der Dampfschifffahrt erfährt man, die Pforte habe in Berücksichtigung der stets zunehmenden Unruhen und Räubereien in Albanien, und da zu ihrer Kenntniß gelangt sei, daß die türkischen gegen jene Aufrührer ausgesendeten Truppen, statt dieselben zu bekämpfen, häufig zu diesen ihren Landsleuten übertreten, um gemeinschaftlich mit ihnen zu plündern und zu morden, den Entschluß gefaßt, ein auserlesenes Truppen-Corps aus christlichen Rajah's zu bilden, um diese zur Bekämpfung jener Unruhen zu verwenden. Dieser Entschluß soll — wie man nach unverbürgten Nachrichten hinzufügt — dadurch hervorgerufen sein, daß die Repräsentanten, namentlich der nachbarlichen Großmächte, die Pforte ernstlich aufgefordert hätten, sich bestimmt zu erklären, ob sie sich im Stande fühle, dem Unwesen in Albanien ein Ende zu machen, oder ob ein fremdes Einschreiten hierzu nothwendig werden müsse. Sieb. Wochenbl.

Kleine Stadtpost.

Bei dem Herannahen des Sommers und der freundlichen warmen Jahreszeit nehmen auch die Vergnügungen ihren Anfang. Unter allerlei Benennungen werden Unterhaltungen „auf dem Lande“ veranstal-

tet, denen die reizende Natur nichts abzuzwingen vermag, und den Unternehmern wird es wie bisher an großen Vortheilen nicht fehlen. Die näheren Umgebungen Wien's werden von denjenigen Leuten, die ihrer Beschäftigungen wegen die Stadt nicht verlassen können, in Anspruch genommen. Auch der Prater scheint dieses Jahr anziehender geworden zu sein. Besonders an Sonn- und Feiertagen strömt eine Masse von Schaulustigen dahin, wie man es seit Jahren nicht gesehen. Der sogenannte Wurstelprater ist für die jungen Leute durch neue abwechselnde Gaukeleien zum wahren Vergnügungsorte geworden; — die noch nicht auf Eisenbahnen gefahren sind, können es hier. Man wandle nur in die Nähe des Gasthauses „zum wilden Manne," so hört man schon das Gerassel und das Brausen des Locomotives, jedoch ohne Dampf, — eine sinnige Erfindung des Eigenthümers, Herrn Calafati. Auf dieser Eisenbahn können die im Prater Lustwandelnden auch auf Pferden reiten, was gewiß eine sehr angenehme Empfindung gewährt. Ueber diesem Train erhebt sich, gleichsam in der Luft, ein Ringelspiel, das den Besucher in eine romantische Gegend versetzt. Das Etablissement im Ganzen ist sehr anmuthig decorirt, und mit einer guten Bierschänke verbunden; Niemand wird dasselbe unbefriedigt verlassen. Es führt den Schild „zum schwarzen Rössel."

(Eröffnung des Gasthauses „zur Stadt Mailand," in der Stadt, Krugerstraße Nro. 1014.) Die rühmlich bekannte Restauration der Frau Rosalia Dämling, welche sich durch fünfunzwanzig Jahre zur Zufriedenheit aller Gäste im Hotel „zur Kaiserin von Oesterreich" in der Weihburggasse befand, wurde im Vereine mit ihrem Herrn Sohne Wilhelm Dämling, bürgl. Gastgeber, in die großen Localitäten „zur Stadt Mailand" in die Krugerstraße, und mit dieser auch Dämling's bewährter Ruf übertragen. Am 13. d. M. ist daselbst die Eröffnung. Dämling scheuete keine Kosten, und stellte dieses Local geschmackvoll, einladend nach Jedermanns Wunsch her. Küche und Keller so wie die prompteste Bedienung sind zu bekannt, als daß wir es für nöthig fänden, noch etwas zum Lobe anzuführen.

Theater-Neuigkeit.

(Berlin.) Ermuthigt durch den wahrhaft glänzenden Erfolg, den die Aufführung von des Plautus „Capitivi" in Ursprache und Urform davontrug, will dieselbe Gesellschaft von Studirenden nun auch den „Miles Gloriosus" desselben Dichters auf die Bühne bringen, ein Stück, das unstreitig dem Geiste der Zeit und des Ortes noch viel näher steht, als irgend ein anderes aus dem klassischen Alterthume, und das eigens für Berlin geschrieben zu sein scheint. Eine andere Fraction unserer wohlgesinnten studirenden Jugend, die Schüler Bopp's und Rückert's, beschäftigt sich mit dem Einlernen der wunderherrlichen Dichtung „Sakontala," ebenfalls im Urtexte, den Bopp vortrefflich herstellte, und Rückert mit jener seltenen Bühnenkenntniß, welche sein „Herodes" so überaus glänzend bewährte, scenisch einrichtete. Als Ouvertüre und Zwischenacte schreibt Mendelssohn-Bartholdy eigene Musikstücke, nach dem Vorbilde der Bayaderen-Ballete, welche vor einigen Jahren Deutschland durchwanderten. M.

Unterhaltungsblatt.

Der Maler Ghigi

Nach dem Französischen des Henri Berthoud.

Eine Nacht, eine einzige Nacht machte mich zum Verworfensten aller Menschen. Ich hatte sie zum Theil in vollendeter Schwelgerei zugebracht. Den Kopf von Wein erhitzt, ging ich mit meinen Genossen in den Straßen Palermo's nach Abenteuern aus, als wir einer Dame, von zwei Reitern begleitet, begegneten. „Ich wette," rief ich, „daß ich diese schöne Unbekannte den Schleier abnehmen mache." „Ich helfe Dir," rief einer der Sinnlosen, die mich begleiteten. Dies kostete zwei Menschen das Leben; einer der Reiter und mein Freund fielen. Unterdessen hob ich den Schleier der Dame — es war die alte Mutter des Gouverneurs! — „Antonio Ferragio," sprach sie zu mir, „Dein Kopf soll für den Tod meines Bruders büßen!" — Wohin sollte ich mich retten? Schon eilten Sbirren auf den Hülferuf der Dame herbei, welche unaufhörlich den Namen Antonio Ferragio wiederholte.

Ich lief, ohne zu wissen wohin, und befand mich, als der Tag grauete, allein am Meeresufer, mehrere Meilen von Palermo. Ich warf mich, vor Müdigkeit und Verzweiflung meiner selbst nicht mehr mächtig, auf den Sand hin. Ich wollte dort ein Schicksal erwarten, dem ich nicht entrinnen konnte; denn

es war unmöglich, mein Verbrechen zu läugnen, da eins der Opfer desselben mich erkannt hatte. Ich hatte keinen Heller, wußte nicht, wo ich eine Zufluchtsstätte suchen sollte, denn wer mich aufgenommen hätte, wäre mit mir untergegangen. Ein noch junger Mann ritt vorüber. Unglücklicher Augenblick! — Da er mich bleich und bewegungslos liegen sah, glaubte er mich von Räubern beraubt und ermordet. — Warum war es nicht so?! — Gerührt von meinem Elende, nahte er sich, mir beizustehen. Seine Fragen, sein Mitleid belästigten mich. „Laßt mich," sagte ich, „ich habe den Oheim des Statthalters getödtet." — „„Steigt hinter mir auf das Pferd, ich will Euch eine Zuflucht geben, wo Euch der Statthalter wohl nimmer finden wird.""

Ich hatte mich verloren geglaubt, hatte in der Zukunft nur das Schaffot erblickt. Urtheilet, was ich bei den Worten empfand, die mir die Hoffnung wiedergaben. Ich schwang mich auf das Pferd, und nach einem Ritte von drei Stunden langten wir bei einem unscheinbaren Häuschen an. Das Innere entsprach dem Aeußeren. Die Wände waren unbedeckt, doch zum Theil mit Gemälden, des größten Meisters würdig, behangen. Als wir uns niedergelassen hatten, begann der großmüthige Fremde: „Ich kenne Euer Geheimniß, ein Geheimniß von Leben und Tod; um Euch über meine Treue zu beruhigen, will ich Euch auch das meine anvertrauen: Ihr habt von Ghigi sprechen gehört, dem neapolitanischen Maler, welchen man seit zehn Jahren entweder todt oder nach Meriko gereiset glaubt. Ich bin Ghigi. Nachdem ich in fremden Ländern meine Kunst studirt hatte, kam ich nach Neapel zurück, wo mich Niemand wieder erkannte, denn ich war eine Waise, und fünfzehn Jahre von Abwesenheit und Reisen hatten mich sehr verändert. Ich wollte mich in dieser Hauptstadt niederlassen, und mich den Beschäftigungen meiner Kunst hingeben. Da sah ich die Tochter des Grafen Rienzi, und es gelang mir, Paola's Liebe zu gewinnen. Alle meine Vorsätze gab ich auf, machte meine Habe zu Geld, entführte Paola, und — die Rache einer angesehenen Familie fürchtend, suchten wir unter fremdem Namen Zuflucht in Palermo. Ich kaufte dieses Landhaus, wo ich mit meiner Paola ein überaus glückliches Leben führe. Ja, das Geheimniß, das uns umgibt, das Bewußtsein, uns nie trennen zu müssen, das Eine für das Andere zu leben; die Freiheit, meine Kunst, zwar unbekannt, aber auch ungestört vom Neide, treiben zu können — Alles das verbreitet einen eigenen Zauber um mich.... Ihr seht jetzt, daß Euer Zufluchtsort sicher ist." —

Eines Tages, von tausend Flammen entzündet, außer mir — unfähig, meine Glut zu bewältigen, finde ich Paola schlafend, schließe sie plötzlich in meine Arme, und erliege meiner verbrecherischen Leidenschaft. Herbeigezogen durch das Geschrei der Armen, eilt Ghigi heran, sie zu rächen .... ein Dolchstich streckt ihn zu meinen Füßen nieder. — Aber welch' schrecklicher Augenblick! Ich glaubte Gelächter aufschlagen zu hören, ich glaubte eine Stimme zu vernehmen, welche mir in's Ohr sagte: „Reise nach Rom, nimm diese Gemälde, sage: ich bin der Maler Ghigi, ich komme aus Meriko zurück." Ja, es war ein Teufel, der mir diesen Rath gab; denn ein Mensch vermochte nicht, den Gedanken einer solchen Schandthat zu fassen. Ja, es war der Fürst der Hölle, denn ich fühlte seinen brennenden Hauch an meinem Ohre. Aber dies Weib! — aber dieser Leichnam! .... Ghigi kann wieder aufstehen — seine Zunge kann sprechen, seine Hand schreiben. Eine wahnsinnige Wuth, ein glühender Schwindel erfaßte mich, und als ich wieder zur Besinnung kam, waren zehn Tage verschwunden.

In Rom angelangt, stellte ich einige dieser Gemälde aus, nannte mich ihren Urheber, und bald wiederholte man mit Begeisterung den Namen Ghigi. Man stritt sich um diese Gemälde, Ruhm und Schätze wurden mir zu Theil, und der Rausch des Ruhmes und des Goldes betäubte mich über das Andenken meiner Verbrechen, welches von Zeit zu Zeit zurückkehrte, mich zu verfolgen, aber bald von dem Strome rauschender Vergnügungen und dem Zauber eines großen Rufes erstickt wurde. Ich hatte so während einiger Jahre eine Art von Glück. Alle meine Gemälde waren verkauft, bis auf ein einziges, das schönste von allen; es war eine Jungfrau, das göttliche Kind säugend. Der Fürst Borgia sah es, gab mir eine ungeheuere Summe dafür, und ließ es sogleich unverhüllt nach seiner Gallerie bringen. Von Bewunderung hingerissen, sammelte sich die Menge bald um das Meisterstück, und folgte ihm bis zum Palaste des Fürsten, indem sie die Lüfte von dem ruhmvollen Namen Ghigi wiederhallen machte. Man trieb den Eifer so weit, daß ich, trotz meiner Weigerung, in dem unbedeckten Wagen des Fürsten, mitten unter dem Jubelrufe der bewundernden Menge, diesem Triumphe beiwohnen und dem Gemälde folgen mußte. Die Menge war so groß, daß der Karren eines Unglücklichen, den man zum Tode führte, nicht vorbei konnte. — Ach, welches Zusammentreffen! Es war ein stummer Bettler, welcher, von der Noth getrieben, ein Stück Brot gestohlen hatte. Bei meinem Anblicke, bei dem Klange seines Namens richtete er sich auf, streckte zwei verstümmelte Hände gegen mich aus, suchte mit seiner ohnmächtigen Zunge einige Töne hervor zu stoßen, und sank dann verzweifelnd zurück. Es war Ghigi! —

Stuben-Monolog eines Schauspielers.

Ich bin bestimmt, das Räthsel aller menschlichen Charaktere zu lösen, und bin selbst ein ewiges Räthsel, weil ich täglich etwas Anderes sein muß, und am Ende gar nicht mehr wissen werde, was und wer ich bin. Ich spiele tausend Rollen, und darf nie aus einer Rolle fallen. Bald muß ich gut, bald schlecht, bald klug, bald dumm, bald schön, bald häßlich scheinen, und muß dies Alles so scheinen, als wäre ich es wirklich.

Ich bin bereits tausend Mal gemordet, gespießt, gehenkt, erschossen worden; mit allen Todesqualen habe ich scherzhaften Ernst getrieben; ich habe lachen müssen, wenn ich vor Verzweiflung hätte blutige Thränen weinen mögen, und an meinen heitersten Tagen wurde ich von der Lebensbühne auf die Bretterbühne abgerufen zu den gräßlichsten Qualen.

Ich habe lieben müssen, wo ich haßte, hassen, wo ich liebte; ich habe tausend Eide geschworen, und bin eben so oft meineidig geworden; alle Schandthaten, die an mir verübt worden, habe ich an Anderen verübt; ich habe Alles thun und sein müssen, nur nicht, was ich am liebsten thun und sein mochte.

Gestern starb ich an den drei und zwanzig Wunden Cäsar's, heute schlug mir die Liebe eine Wunde, gegen die jene vielen schmerzlos waren; ich trank den Giftkelch Ferdinand's und — lebe noch.

An dem einen Abend zerriß mich, als Lear, der Undank meines eigenen Blutes, ich ward zum wahnsinnigen Greisenkinde, ich wurde durch Sturm und Wind gepeitscht, und als mich die Arme der Liebe aufnehmen wollten, verwelkten diese Arme an meiner Brust, und mein Herz brach. Ich wachte wieder auf! — Da war es mir bestimmt, als Schewa und Paria die ganze Verachtung und den Fluch der Geburt zu ertragen; der Paria erlös'te sich durch das Gift des Stechapfels, der Schewa schleicht fort, behangen mit allen Stechäpfeln des Hohns, mit allen Disteln der Engherzigkeit seiner Zeitgenossen, gepeitscht von den Nesseln der Unterdrückung.

Der Krieg war ausgebrochen; sein ernstes, blutiges Spiel hielt die Menge von unseren gemalten Schlachtfeldern und erheuchelten Wunden zurück. Aber auch uns hat der Krieg schwer ergriffen; wir litten Mangel an allem Nöthigen. Da starb ich eines Abends auf der Bühne Ugolino's Hungertod, und als ich heim kam, schrien meine Kinder nach Brot, und ich hatte keines. — Das war ein schrecklicheres Hungerleben!

Das Weib meiner Liebe war gestorben. Mein trockenes Auge hing starr an der Leiche, in der einst ein Herz so warm, so treu für mich geschlagen hatte; da rief mich der Theaterdiener ab; ich folgte ihm bewußtlos; ich trat in die Garderobe; willenlos wurde ich angekleidet und geschminkt; ich wußte noch immer nicht, was ich spielen sollte. — Da mahnte mich der Regisseur an mein Stichwort — dieses Wort war ein Stich in meine Brust; ich sah mich selbst von oben bis unten erstaunt an, merkte nun erst, daß ich der Schneider Kakadu war; ich sprang hervor und trillerte, ich, dem alle Lust des Lebens todt war: „Was ist des Lebens höchste Lust?“ und jodelte: „Ich bin der Schneider Kakadu!“ und das Publikum wollte sich über mich zu Tode lachen; ich hätte mich auch zu Tode lachen mögen, denn zu weinen vermochte ich nicht.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Triest, am 4. Mai 1844 gehobene fünf Zahlen:

11 38 39 87 80.

Verstorbene in Wien:

Hr. Ignaz König, k. k. Forstmeister im Prater ꝛc., alt 73 J., am Lungenschlag. — Hr. Jos. Füll, gew. bürgl. Fleischhauer, alt 77 J., an Altersschwäche. — Hr. Georg Richard, gew. bürgl. Handelsmann, alt 82 J., an Altersschwäche. — Hr. Artin Hindoglu, Dolmetsch für die orient. Sprachen bei den k. k. n. ö. Landesrechten, alt 50 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn. Wuk Stephan Karatschitsch, Doctor der Philosophie, sein Kind Anna, alt 2 J., an der Auszehrung. — Dem hochwohlgeb. Hrn Fried. Freiherrn von Humbracht, k. k. quiescirten Beamten, s. Frau Gemalin Rosa, alt 43 J., an der Auszehrung. — Dem Hrn. Egid Foith, bürgl. Schneidermeister, s. Gattin Theresia, alt 35 J., am Blutsturz, in Folge schwerer Entbindung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur

Dr. Groß-Hoffinger.

№ 115.

Montag 1844. 13. Mai

Tageszeitung.

(München, 7. Mai.) Der gestrige Festball Sr. Excellenz des k. k. österreichischen Gesandten war eben so sehr durch Glanz, als durch Geschmack der Anordnung ausgezeichnet. Sämmtliche allerhöchste und höchste Herrschaften nebst den erlauchten Gästen des königlichen Hofes verherrlichten denselben durch ihre Anwesenheit. Die Räume des großen, festlich erleuchteten Odeon-Saales mit dem, vom schönsten Blumenflor umhüllten Orchester und den mit Zuschauern dicht besetzten Gallerien boten, bei den vielen schimmernden Uniformen und dem Prachtschmucke der Damen, das reichste, bewegteste Bild dar, dessen anziehendster Mittelpunct die hohen Neuvermälten waren, zu deren Ehren das glanzvolle Fest veranstaltet war.

(Ausweis der Personen-Frequenz und des Waaren-Transportes auf der k. k. a. p. Kaiser-Ferdinands-Nordbahn vom 1. Jänner bis incl. 30. April 1844.) — Zwischen Wien, Brünn, Olmütz und Leipnik 29.240 Pers., Ertrag 61,159 fl. 33 kr.

„ „ „ „ „ „ 122,662 Ztr., „ 62,427 fl. 37 kr.

„ Wien und Stockerau . . . 29,755 Pers., „ 12,514 fl. 29 kr.

„ „ „ „ „ . . 18,476 Ztr., „ 1298 fl. 48 kr. Summa 137,400 fl. 27 kr.

Hierbei sind 36,822 Ztr. Holz, Kohlen und Eisen-Materialien, welche für die eigene Regie verführt worden sind, nicht mitbegriffen.

Unterhaltungsblatt.

Der Gemsenjäger.

Eine Erzählung aus dem Jägerleben der Alpenwelt.

Schon lange war die Sonne hinter den hohen Alpenspitzen hinabgesunken, nur die Gipfel der höchsten Gebirge flammten noch hellauf in der tiefen Glut des Abendrothes, und färbten mit dessen Widerschein die tiefer liegenden Nadelwälder der entgegengesetzten Thalwände mit fabelhaftem, zauberischem Schimmer. Immer tiefer und tiefer senkte sich das Dunkel auf die friedlichen Wohnungen im stillen Thale unten, und bald war nichts mehr zu erkennen. Nur das Rauschen des Stromes scholl monoton aufwärts in die Regionen der höheren Alpen. Zerstreute Wölkchen zogen über den tiefblauen Dom des Aethers hin, und immer heller funkelten die freundlichen Sternbilder alle, die glänzenden Führer des Alpenjägers auf seinem stillen Pfade; mit heiterem Glanze stieg der Mond empor, und schimmerte freundlich auf die Alpenwiesen herab, wo wir uns, müde von dem Tagewerke, zur Jägerrast versammelt hatten. Malerisch bildete sich die weidmännische Gruppe. Sie bestand nebst mir aus den rüstigen Alpenjägern Adam, Andreas und Wilhelm. Auf dem weichen Boden der Alpe ausgestreckt, verzehrten wir ein frugales Jägermahl. Die getreuen Büchsen zur Seite, die gefällten Gemsen neben uns, labten wir uns an der lieblichen Kühle der Sommernacht, doppelt nothwendig nach der Hitze des schwülen Tages. Tiefe Stille herrschte rings um uns. Die braunen Alpenhütten mit den steinbeschwerten Dächern glänzten, vom Monde beleuchtet, auf unsern Standpunkt herab. Nach Jägerweise ging es nun an das Erzählen von Abenteuern, und die biederen Alpensöhne wußten der Jagdgeschichten unzählige und höchst anziehende zu berichten. Wie der furchtbarste Räuber der Alpenwelt, der gewaltige Lämmergeier, auf den unersteiglichsten Felsenwänden thronend, plötzlich herabschoß auf den Gemsenjäger, versuchend, mit seinen riesigen Fit-

tigen ihn von dem ſchmalen Pfade in den Abgrund zu ſchleudern: wie die grimmige Bärin und der tückiſche Lux, der Tieger der Alpenwelt, ihre Feinde bekämpfen; wie dieſer oder jener Jäger ſich verſtieg auf der kühnen Jagd, in den nackten Felswänden, und durch ein Wunder gleichſam wieder gerettet ward, indem er den rechten Pfad fand. Alles dies, alle jene furchtbaren und den kühnen Männermuth doch ſo anziehenden Erſcheinungen der Alpenwelt wurden vielfältig berührt und beſprochen. Daß unter dieſen Geſprächen die beſtändigen Fehden der Jäger und Raubſchützen keinen geringen Platz einnahmen, iſt ſehr einleuchtend.

„Nun, Adam," hob endlich Wilhelm an, „wie iſt Dir denn zu Muthe, wenn Du dort das hohe Horn der *** Alpe beſchaueſt? Das vergißt Du wohl auch Dein Leben lang nicht mehr?" „Was gab es denn dort?" fragte ich. — „O Herr, dort hat der Adam eine gar ſchwere Nacht verlebt. Er war ſchon im ganzen Lande für todt angeſagt." Ich drang in ihn, mir die Geſchichte zu erzählen; wir rückten näher zuſammen, und ich vernahm Folgendes:

„Künftigen Herbſt wird es zwei Jahre," ſo ſprach der redliche Adam, „künftigen Herbſt, daß Gott der Allmächtige mich beinahe durch ein Wunder meinem Weibe und meinen lieben Kindern erhielt. Ich bemerkte damals, daß trotz aller Vorſicht und alles Auspaſſens die Raubſchützen häufiger und kecker mein Revier beſchlichen, und mir die Gemſen anſchoſſen. Sie kamen wahrſcheinlich aus dem *** Thale herüber. Als ich endlich nicht mehr daran zweifeln konnte, beſchloß ich, ein Paar Nächte hindurch das Revier zu beſchleichen, um die Burſche zu fangen, oder zu verſcheuchen, und dem Unfuge ein Ende zu machen. Ich befahl meinem Kameraden, den Andreas, mich zu begleiten. Er erbot ſich auch bereitwillig hierzu. Mein gutes Weib reichte mir ängſtlich, ja mit zitternder Hand, wie die Weiber ſchon ſind, und mit Thränen die Büchſe und die Jagdtaſche, und beſchwor mich, mich zu ſchonen. Ich verſprach es ihr lächelnd. Weiß es Gott, nicht die leiſeſte Ahnung des Unglückes, welchem ich entgegen trat, überkam meine Seele. Ich herzte meine lieben Kinder, und trat endlich mit ſinkendem Abende meine Wanderung an. Sowohl ich als Andreas waren heiteren und entſchloſſenen Muthes, und wir ſtiegen recht luſtig durch den Hochwald hinan auf die Alpe, eben dieſelbe, welche Ihr dort im Mondenſchimmer ſo hell herüberleuchten ſehet, lieber Herr. — Wir waren kaum auf der Alpe angelangt, ſo traten wir ſchon die ſicherſten Spuren der Anweſenheit der Raubſchützen. Wir ſchritten nun bedachtſamer und ernſter fort; bald darauf kam uns ein Gemsbock zum Schuß. Wir fällten ihn. Indem wir uns zum Aufbrechen — weidmänniſcher Ausdruck für das Oeffnen der gefällten Gemſe, um die Eingeweide heraus zu nehmen — bereit machten, erſchallte es von Fußtritten, und zwei Raubſchützen traten hinter der Krümmung der Felſenwände hervor. Ich und Andreas rafften uns ſchnell auf, und eilten auf ſie zu: Gott weiß, daß ich keinen Gedanken hatte, ihnen ein Leid zuzufügen: ich dachte ihnen blos die Büchſen zu nehmen, und ſie fort zu jagen. Auf ihr Leben war es wahrlich nicht abgeſehen. Sie ſchienen Beide etwas verblüfft über unſeren Anblick; ſogleich erkannte ich den Einen. Es war richtig ein Burſche aus dem *** Thale. Ich flog Andreas voraus auf dieſelben zu, welche, wie es ſchien, demüthig, mit geſenkten Büchſen, ſtehen geblieben waren. Raſch griff ich nach dem Gewehre des Einen, aber in demſelben Augenblicke, als ich dicht vor ihm ſtand, drückte er ab, und die Kugel fuhr mir mitten durch den Leib. Ich ſtieß einen lauten Schrei aus, und rief: „Gott ſtehe mir bei, ich bin auf den Tod verwundet!" — Noch hielt ich mich mühſam einige Augenblicke aufrecht, und meine Hand zuckte wohl nach der Büchſe, um den Mörder zuſammen zu ſchießen: doch that ich es nicht. Die beiden Burſchen hatten indeſſen die Flucht ergriffen, aber Andreas hatte den Einen, eben jenen, welcher auf mich geſchoſſen hatte, eingeholt, gefaßt, und hielt ihn feſt. Er erhob das Gewehr, und fragte mich: „Soll ich den Hund zuſammenſchießen?" Ich beſchwor ihn, es nicht zu thun. Mir war in dieſem Augenblicke, als flüſtere mir ein unbekanntes Etwas in das Ohr: wenn der Burſche ſtürbe, gäbe es keine Rettung für mich, erhielte ich ihm aber das Leben, ſo könnte ich vielleicht auch gerettet werden. Bald hingegen verloren ſich alle anderen Gedanken und Gefühle in dem brennenden Schmerze meiner Wunde, aus welcher das Blut ſtromweiſe drang. Ich war kraftlos an einem Felſenſtücke hingeſunken, und vermeinte den herannahenden Tod zu fühlen. Andreas befliß ſich, das Blut zu ſtillen, und die Wunde möglichſt zu verſtopfen. Der Mörder machte keinen Verſuch mehr zur Flucht, ſondern ſtand regungslos mit ſtieren Blicken neben uns. „Es iſt meine letzte Stunde hier, lieber Andreas," ſo ſprach ich, „ich werde nicht mehr von der Alpe wegkommen; thue mir die letzte Liebe, und eile hinunter nach N***, mir einen Geiſtlichen zu holen, und weil Du doch am Herrenhauſe vorbeigehen mußt, ſo bringe dem gnädigen Herrn den letzten Gruß von mir. Ach, gerne hätte ich wohl noch Abſchied von meiner lieben Anna genommen, und von meinen armen Kindern, aber das kann nun ſchon einmal nicht ſein!" — „Gern will ich Alles thun, was Du willſt," ſprach Andreas,

„aber Bruder, soll ich Dich hier allein lassen in Deiner Todesnoth?“ — „Thue,“ wie ich gebeten habe,“ erwiederte ich, „einstweilen bleibt ja der Bursche bei mir.“ — „Wie,“ grollte Andreas, „der Mörder da soll seiner Strafe entgehen?“ — „Laß' ihn,“ sagte ich, „Gott wird ihn schon finden. Geh' nur, und schicke mir nur meinen letzten Trost.“ — Andreas schüttelte mir treuherzig die Hand, und sprang fort, wie eine gescheuchte Gemse, die Felsenwände hinab.

Da war ich nun allein auf der verlassenen Alpe mit meinem Mörder. Immer feierlicher nahte die stille Nacht, und dunkler wurde es um uns her. Ich selbst sprach dem Burschen, welcher immer mehr zum Bewußtsein seiner bösen That zu erwachen schien, Trost ein, und ermahnte ihn zur Flucht. Aber immer glühender ward der Schmerz meiner Wunde, und ich vermeinte jeden Augenblick die Seele auszuhauchen. So verflossen drei unaussprechlich qualvolle Stunden: todtenstille blieb es rings herum: kein Fußtritt eines Nahenden erklang. Ich glaubte immer lebendiger das Ende meines Daseins zu fühlen, und sprach endlich: „Siehe, ich muß hier sterben auf der Alpe, und den letzten Trost entbehren, nach dem meine Seele lechzt. Andreas scheint den Weg auf diese Stelle in der Nacht nicht mehr zu finden, und ich werde den Morgen nicht mehr erleben. Ich erinnere mich, gehört zu haben, daß in solcher Noth ein Sterbender auch einem Laien beichten kann, und daß solche Beicht gültig ist, wenn der Andere sie sodann dem Priester ablegt. Dir also werde ich mein letztes Bekenntniß ablegen. Deine Flucht führt Dich ohnedies durch M***l, dort lege es in die Hände eines Priesters, und empfange die Verzeihung in meinem Namen. Willst Du das?“ — Der Bursche reichte mir schluchzend die Hand, und ich begann alle meine Kräfte zu sammeln, um meine Seele durch mein letztes Bekenntniß zu erleichtern. — Ach, lieber Herr! wohl nie habe ich es so lebendig empfunden, welch' köstlicher Schatz ein rechtschaffener Lebenswandel ist, als in jenem ernsten Augenblicke. Ich erforschte das Innerste meines Herzens, und fand nichts, was meine letzte Stunde erschweren konnte. Lebendig, wie der warme Sonnenhauch, erfüllte die Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes meine Seele. Getreu und mit frommer Erhebung legte ich das Bekenntniß meiner Schwächen und Fehler in die blutige Hand eines Mörders, welcher sie mit Thränen und allen Zeichen der aufrichtigsten Reue über seine rasche That empfing. Nochmal nahm ich seinen Handschlag auf das Versprechen, in der Kirche in M***l meine Beichte abzutragen, und ermahnte ihn dann zur schnellen Flucht. Kein Groll gegen ihn war in meiner Seele, aufrichtig hatte ich ihm verziehen: wie hätte ich sonst vor meinem Herrn und Schöpfer erscheinen sollen! Der Bursche wollte durchaus gar nicht fort. Er erklärte, bei mir aushalten zu wollen, träfe ihn auch, was da wolle! Endlich gab er nach, bedeckte mich mit seinem Wettermantel, und entfloh. Mit sonderbaren Gefühlen sah ich ihm nach, wie er, hell vom Monde beleuchtet, die Gebirgspfade hinab eilte, und sich endlich, gleich einem Schatten, in dem Dunkel des Hochwaldes verlor.

Da lag ich nun allein, todesmatt und voll Schmerzes in der brennenden Wunde. Die Nacht war lau und mild, und so heiter, wie die heutige: die Sterne glänzten mit dem schönsten Feuer. Mein Gehirn war schon erhitzt vom Wundfieber, und tausend wirre Gedanken durchkreuzten meinen glühenden Sinn. Unaussprechlich war die Sehnsucht, mein liebes Weib und meine Kinder nochmals zu sehen, in mir lebendig geworden. In ruhigeren Augenblicken trat auch, wie ein freundlicher Stern, das milde Bild meines gnädigen Herrn in meine Erinnerung. Ich gedachte der vielen Huld, womit er mein dürftiges Leben erfreut hatte, und der Gedanke, daß mein Weib und meine Kinder in ihm einen schützenden gnädigen Vater finden würden, beruhigte mich auf Augenblicke in meiner schrecklichen und schmerzlichen Lage. Doch meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht. Andreas und der Geistliche fanden in der Nacht den Weg zu jener Stelle nicht mehr, wo ich verschmachtend und nach einem Labetrunk lechzend da lag. — Sie irrten die ganze Nacht auf dem ausgedehnten Umfange des Gebirges umher, ohne mich Schmachtenden finden zu können. Im ganzen Thale war es lebendig geworden in der stillen Nacht. Andreas hatte richtig im Herrenhause mein trauriges Schicksal gemeldet. Mein gnädiger Gebieter hatte sogleich Alles zu meiner Hilfe aufgeboten, und einen Preis auf den Kopf des Raubschützen gesetzt. Alles war noch in der Nacht hinausgegangen auf die Alpe, mich zu suchen. Ich sah, wie es unten im Hochwalde lebendig ward von Stimmen und Lichtern, wie man sich vertheilte, mich zu suchen. Ach! leider alles Suchen war vergebens, und man fand mich nicht. — Zuweilen glaubte ich in der Fieberhitze die Gestalt meines Weibes zu sehen und ihre Stimme zu hören, wie sie in der tödtlichen Angst ihren sterbenden Gatten suchte. Ganz hatte mich mein Fiebertraum doch nicht getäuscht. Andreas war auch an meinem Jägerhause in *** boden vorüber geeilt, und hatte die Unglückselige mit der Schreckensnachricht aus dem Schlummer geweckt. Ergriffen von Verzweiflung stürzte sie, mit dem Säuglinge auf dem Arme, hinaus in die Nacht, hinauf auf die Alpe, und irrte, meinen Namen in die stillen Lüfte kreischend, durch die Wildniß. Ach!

nur das Echo hallte ihn dumpf von den Felsenwänden zurück. Ich selbst, hätte ich sie auch gehört, war unfähig zu antworten. Die Zunge klebte mir am Gaumen, vor brennendem Durste vermeinte ich jeden Augenblick zu sterben; ich sehnte mich sogar nach dem Tode, als dem Erlöser von dieser Pein, und dennoch riß der schwache Faden des Daseins nicht. Gott hatte beschlossen, mich den lieben Meinigen zu erhalten, meine gute Anna nicht zur Witwe, meine armen Kinder nicht zu Waisen zu machen."

„Ungefähr um acht Uhr des Abends war ich verwundet worden; erst um eilf Uhr des anderen Morgens ward die Stelle, wo ich lag, von den Suchenden gefunden. Vierzehn volle Stunden hatte ich also auf meinem qualvollen Felsenbette, ohne Trost, ohne Labung zugebracht. Ich schlug die matten Augen auf, als ich Fußtritte von Nahenden hörte. Mit lautem Jammergeschrei stürzte, Allen voraus, meine gute Anna an meinen Hals; ihr zunächst folgte der Priester. Mein Gott und mein Weib waren das Erste, was ich erblickte. Bald füllte sich dann der Alpenboden mit den nahenden Brüdern. Alles verzweifelte an meiner Rettung, nach dem ungeheueren Blutverluste und der hilflos zugebrachten Nacht. Indessen war eben dieses Ausbluten der ungeheueren Wunde, nach der späteren Versicherung des Wundarztes, ein Mittel meiner Erhaltung gewesen. Man bereitete nun schnell eine Tragbahre, hob mich hinauf, und so ging der Trauerzug langsam nach meiner Hütte. — Meine erste Frage war nach meinem gnädigen Herrn gewesen. Kaum war ich auf mein Lager gebracht, und mir der Verband angelegt worden, als der milde Gebieter selbst meine dürftige Alpenhütte mit seiner Gegenwart beglückte. Er trat mit mitleidsvollen Blicken an mein Schmerzenlager, und reichte mir die fürstliche Hand zum Kusse. Bei meinem Ausrufe: °Gelobt sei Gott und unsere liebe Frau, daß ich nur meinen gnädigen Herrn wieder sehe!" trat eine helle Thräne in seine gütigen Augen, welche stets so huldvoll auf mich herab gesehen hatten. Er gebot mir, mich zu schonen, und nahm die schwere Sorge um Weib und Kind von meinem Herzen, im Falle Gott mich nehmen wolle von der Erde. Der Allmächtige hatte es indessen anders beschlossen. Lange lag ich bewußtlos an einem heftigen Fieber; Monate lang hielt mich eine schwere schmerzliche Kur an das Lager gefesselt; aber der Tod entließ seine schon gefaßte Beute, und nach fünf schmerzvollen Monaten trat ich am Arme meiner lieben Anna wieder zum ersten Male vor meine Hütte, und erfreute meine Blicke am herrlichen Himmel, an den schönen Alpen und den fetten Wiesen. — Ach, das war ein süßer Augenblick, lieber Herr! — Bald stellten sich nun auch die Kräfte wieder ein, und im nächsten Frühlinge war ich schon wieder bei allen Jagden der Erste und Fröhlichste auf den Alpen."

Die Erzählung hatte mich tief gerührt. Mit sonderbaren Gefühlen schaute ich jetzt hinüber nach der vom Monde hell beleuchteten *** Alpe, und dachte mir die schreckliche Lage des biederen, geduldigen Adam, — dieser selbst hatte das Haupt entblößt. Er hielt den großen, grünen Jägerhut zwischen den Armen, hatte die Blicke gegen Himmel erhoben, und schien zu beten. — Niemand unterbrach die heilige Stille des Augenblickes, der Erinnerung an eine ernste Stunde geweiht, wo Gottes Huld und Schutz einem Biedermanne so nahe gewesen. Endlich nahm ich wieder das Wort: „Und was geschah denn mit dem Raubschützen; hast Du nichts wieder von ihm gehört, Adam?" — „Wohl," erwiederte dieser; „der Bursche hielt sein Versprechen getreulich, ward aber in L*** ergriffen, und zur Festung verurtheilt. Gott weiß es, ich habe ihm aus vollem Herzen verziehen. Noch bewahre ich in meiner Hütte seinen, mit meinem Blute bedeckten Wettermantel, mit welchem er mich in jener mir unvergeßlichen Schreckensnacht bedeckte, zum ewigen Andenken auf. Und wenn ich den Burschen noch einmal in meinem Leben wieder sehe, so wird es, weiß Gott, nicht an mir fehlen, ihm zu beweisen, daß gar keine Spur von Groll in meinem Herzen zurückgeblieben ist."

So schloß der biedere Alpensohn die Erzählung seines Abenteuers, welche meine ganze Theilnahme in Anspruch genommen hatte. Endlich war die Nacht tiefer und tiefer hereingesunken, und wir brachen auf, die friedlichen Wohnungen im Thale zu erreichen. Gegen Mitternacht trafen wir daselbst ein, und die süßeste Ruhe umfing uns nach der Beschwerde des schwülen Tages.

Verstorbene in Wien:

Dem Hrn. Philipp Krapf, Lehrer an der Kinderbewahranstalt am Schaumburgergrund, s. Kind Maria, alt 2 J., am Schleimfieber. — Hr. Joh Linburg, bürgl. Spängler, alt 25 J., am Nervenfieber. — Hr. Robert Eberl, herrschaftl. Verwalter, alt 30 J., am Markschwamm. — Der hochwürdige Hr Sympherin Jackel, Priester aus dem Orden der frommen Schulen ꝛc. ꝛc., alt 39 J., an der Tuberkulose. — Dem Hrn. Michael Fabritius bürgl. Gold- und Silberarbeiter, s. Gattin Magdalena, alt 78 J., an Altersschwäche. — Hr. Ferd. Schaden, Bürger und gew. Schuhmacher, alt 64 J., an der Brustwassersucht. — Hr. Michael Kienesberger, bürgl. Posamentirer, alt 77 J., an Altersschwäche.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 18 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr., auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur

Dr. Crost-Hoffinger.

№ 116.

Dienstag 1844. 14. Mai

Tageszeitung.

Ernennungen.

Den Banus von Dalmatien, Kroatien und Slavonien, Franz Grafen von Haller, zum Obergespan des gedachten Comitats. — Den Landes- und Gerichts-Advokaten, Johann Dobran, zum überzähligen Hofagenten bei der königl. ungarischen Hofkanzlei. — Den Domherrn und Custos des Zengger Cathedral-Capitels, Franz Csernogorcsevich, zum Cantor; den Domherrn Mathias Radochay zum Custos, und den bisherigen Vice-Rector des bischöflichen Seminars, Vincenz Basletich, zum Junior Canonicus desselben Capitels.

(Passau, 6. Mai.) Heute Nachmittags halb zwei Uhr kamen Se. k. k. Hoheit Erzherzog Karl, in Begleitung des jungen Helden Erzherzogs Friedrich, von den hohen Vermälungs-Feierlichkeiten in München kommend, auf dem mit vielen Flaggen festlich gezierten Dampfschiffe „Stadt Regensburg" unter dem Jubel und Lebehochrufen einer zahlreich versammelten Volksmenge und dem Donner vieler Salutschüsse hier an, und wurden vom königlichen Stadt- und Festungs-Commandanten, General-Major Freiherrn von Magerl, dem Obersten und Commandanten des königlichen Regiments Seckendorff, Ritter v. Grebmer, dem Officier-Corps des königl. Regimentes Seckendorff und des Landwehr-Bataillons, dem königl. Stadt-Commissär, Landrichter Schels, dem ersten Bürgermeister Unruh und den Literaten und bürgerl. Magistratsräthen feierlich empfangen. Weiße und blaue Fahnen flaggten von dem bürgerl. Rathhause, dem königlichen Hauptzollamte und dem Kühbacher'schen Brauhause herab, so wie die eben hier anwesenden Schiffzüge der Gebrüder Lüftenegger mit österreichischen Flaggen prangten. Allgemein freute man sich über das frische, gesunde Aussehen des greisen Helden, der an's Land getreten, gegen das königl. baier. Officier-Corps die inhaltsschweren Worte sprach: „Es freut mich, baierische Uniformen zu sehen. Ich war Augenzeuge, wie tapfer sich die Baiern gehalten haben bei jeder Gelegenheit." Se. k. k. Hoheit unterhielten sich geraume Zeit mit den zum Empfange anwesenden obengenannten Militär- und Civil-Beamten auf das Freundlichste, und fuhren dann, unter den lautesten Lebehochrufen für den durch die jüngste Vermälungsfeier noch inniger mit unserem erhabenen Königshause befreundeten Erzherzog Karl und unter den herzlichsten Abschiedsgrüßen Höchstdesselben, wieder von hier ab.

(München, 9. Mai.) Ihre k. k. Hoheiten Erzherzog Albrecht und Erzherzogin Hildegard, in deren Suite sich General Baron Piret, Major Graf Braida und die Hofdame Fräulein Gräfin von Thun befinden, wurden von Ihrer Majestät der Königin und Ihren k. k. Hoheiten bis Grüneck begleitet.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 11. d. M. zum ersten Male: „Nella die Zauberin, oder: das Maskenfest auf Hochgiebel," romantisches Gemälde in vier Acten, von C. Elmar. Musik vom Kapellmeister Franz von Suppé.

Herr Elmar hat im Laufe der letzten sechs Jahre schon so manches Gute für diese Bühne geschrieben, und in früherer Zeit seine Befähigung als Novellist auf eine so unzweideutige Weise kund gege-

ben, daß es wohl lieblos erscheinen müßte, wenn man über ein schwächeres Product ganz unbarmherzig den Stab brechen wollte. Das in Rede stehende Stück könnte wohl eine recht gute Novelle geben, und scheint auch nach einer solchen bearbeitet zu sein, aber die Bearbeitung überwältigt nicht den Stoff. Wenn es einer Birch-Pfeiffer vorenthalten war, aus dem Romane: „der Trauschein," das sehr wirksame Drama „Nacht und Morgen" zu schaffen, so ist dieses nicht jedem Anderen vorbehalten. Wie wir das Stück nun vor uns sehen, so ist die Handlung zerstückt, und selbst das schärfste Kennerauge erblickt nur mit Mühe die feinen Fäden, an welchen sie zusammenhängt. Ein großer Fehler ist es übrigens, daß die Rolle Nella's zu lebhaft an „die Verlobung vor der Trommel" erinnert, und man die ewigen Harlekinaden weiblicher Soldaten schon herzlich satt hat. — Herr Elmar wurde seinem Stoffe nicht Meister, und als er dies gewahrte, griff er zu anderen Mitteln. Warum dieses Stück übrigens „Nella die Zauberin" heiße, warum es der Herr Verfasser nicht lieber als Vaudeville bezeichnete, und zu welchem Ende der erste Soldatenchor und die Andeutungen auf das Räuber-Vertilgungs-Commando, vorhanden seien — bleibt ein Räthsel, das wohl nur Herr Elmar zu lösen vermag. Nichts desto weniger finden wir stellenweise einen schönen blühenden Dialog und einige ächt französische Leichtigkeit athmende Couplets. Die Darstellung geschah mit der lobenswerthesten Präcision, und kann den braven Mitgliedern dieser Bühne nur zur Ehre gereichen. Vor Allen muß Dem. Schäfer in der Titelrolle genannt werden, welche sich wieder durch Agilität, Humor und bewunderungswürdige Gewandtheit auszeichnete. Was auch Einige gegen dieses jugendliche, aufstrebende und vielversprechende Talent erheben mögen, so ist und bleibt es doch eine ausgemachte Sache, daß Dem. Schäfer auf die kurze Zeit, wo sie dem Schauspiele angehört, staunenswerthe Fortschritte gemacht habe. Möge sie es nur nicht verabsäumen, sich auch für die Localposse vollkommen auszubilden, um auch in diesem, in den ersten Parthien gänzlich verwaisten Genre eine recht wünschenswerthe Stütze zu werden. Nebstbei wirkten die Herrn Wimmer, Kierschner und Röder, so wie Mad. Klein sehr lobenswerth. In Mad. Scharff lernten wir eine Schauspielerin von den rühmlichsten Eigenschaften kennen, nur wollte uns ihre Toilette in ihrer ersten Scene als Tochter eines armen Invaliden zu brillant bedünken. Herr von Suppé's Musik ist durchaus melodiös und charakteristisch, — zwei Eigenschaften, die alle Tonwerke dieses reichbegabten Compositeurs vorzüglich auszeichnen. Das Haus war gut besucht. A. E. Raske.

Industrieller Wegweiser.

(Die österreichische Apollokerzen-Fabrication.) Eine der schönsten und ruhmwürdigsten Erscheinungen der österreichischen Industrie ist unstreitig die Apollokerzen-Fabrication — eine Unternehmung, die wegen ihrer Gemeinnützigkeit sowohl, als ihres grandiosen Umfanges, die würdigende Auszeichnung im hohen Grade verdient, die ihr sowohl im In- als im Auslande, ja selbst in einem entfernten Welttheile auf eine so unbedingte Weise zu Theil wird. Um so schätzenswerther muß diese Fabrication einem jeden Freunde vaterländischer Bestrebungen erscheinen, als die ganze Erfindung die Frucht eigener industrieller Forschungen, daher weder Nachahmung noch Surrogat ist, und seit ihrem Entstehen in solcher Vollendung dasteht, daß Verbesserungen weder nothwendig noch zulässig wären. — Die Fabrik selbst — (im ehemaligen Apollosaale) — unstreitig die großartigste in Europa — ist durchaus die Schöpfung des wahrhaft genialen Directors Hrn. W. L. Mareda, der wirklich etwas Großartiges und Ruhmwürdiges geschaffen hat. Die Einrichtung dieser Localitäten ist so merkwürdig, daß die zahlreichen Fremden, die Wien besuchen, ja nicht versäumen sollten, dieses ausgezeichnete Etablissement zu besichtigen. An jener Stelle, wo einst der großartigste Unterhaltungsort Europas stand, befindet sich jetzt die großartigste und merkwürdigste Kerzenfabrik! — Im hohen Grade imposant ist schon der schöne, im großartigen Style gehaltene Sitzungssaal, zu dem die ehemalige Terasse am Eingange verwendet worden ist. Neben einer höchst eleganten Einrichtung prangt das Bildniß Sr. Majestät des Kaisers unter rothsammtenen Baldachine. Von da aus betritt man nun die Laboratorien, in welchen ununterbrochen die regste Thätigkeit herrscht. Hier befindet sich ein unendlich großes Behältniß, in welchem das Unschlitt mit Kalkwasser gesotten wird, und eine sehr harte Masse bildet. In zwei anderen, fast eben so großen Behältnissen wird es mit Säuren zersetzt, daß sich der Fettstoff (in der technischen Bezeichnung „Eloim" genannt), von Stearin leicht absondern läßt. Nebstbei findet man hier die Apparate zur Läuterung des Stearins, so wie die kalten und warmen Pressen, wo alle diese Functionen im größten Umfange vor sich gehen. Eine große Thür führt in einen hellerleuchteten Saal — den ehemaligen Speisesaal — wo gegen 300 Individuen in voller Thätigkeit sind. Auf dem Orchester werden die Dochte gesponnen, und unsern

vom Eingange wird der flüßige Stearin in die Formen gegossen; hierauf herausgenommen, geputzt und verpackt. Man findet hier Kerzen von der Größe der russischen Kirchenkerzen, deren eine im Gewichte über zwanzig Pfund wiegt.

Vom ersten Schmelzen des rohen Unschlittes bis zur Verpackung des Fabrikates ist durchaus alles so geistreich und sinnig eingerichtet, daß man dem Ganzen volle Bewunderung nicht vorenthalten kann. Einheimischen und fremden Industriefreunden können wir rathen, dieses großartige Etablissement zu besuchen. Sie werden in der Person des Directors einen höchst artigen und liebenswürdigen Mann finden, der mit großer Bereitwilligkeit in alle Theile der Fabrik Einsicht gestattet, und die genügensten Erklärungen gibt. Wir wollen durch diese Zeilen auch nur die Besichtigung der Fabrik anempfohlen haben; — die Apollokerzen selbst haben sich schon einen so ausgezeichneten Ruf gesichert, daß es Wasser in die Donau tragen hieße, wollte man noch einige Worte zu ihrer Empfehlung sagen. Wo Thatsachen sprechen, dort ist wohl jede Anempfehlung überflüßig!!! N.

Unterhaltungsblatt.

Der Lottospieler.

Eines Tages stand ich mit einem Freunde auf der Gasse im Gespräche, als mich ein Bettler ansprach. Der Mann hatte ein wunderliches Aussehen. Seine Wangen waren blaß und eingefallen, sein hohles Auge hatte allen Glanz verloren, nur einzelne graue Locken spielten um seine Schläfe: aber alles dies konnte eben so wohl auf ein durch Kummer gebrochenes Leben, als auf ein höheres Alter deuten. Sein Anzug war überaus ärmlich, aber rein.

Ich schenkte dem Manne eine Gabe, die nicht eben karg bemessen war, und sprach mit meinem Freunde weiter. Als wir uns einige Minuten später trennten, sah ich den Bettler aus einem Laden treten und einen Lotteriezettel in der Hand halten. Erzürnt ging ich auf ihn zu.

„Zeigt mir doch einmal, was ich Euch vorhin gegeben habe!“ rief ich.

„Gütigster Herr,“ sagte der Bettler, „Sie zürnen mit Recht, aber wenn Sie mich gehört haben, werden Sie mich entschuldigen. Was ich Ihnen erzähle, hat noch keine menschliche Seele von mir erfahren, aber Ihre Großmuth, und daß Sie mich jetzt überrascht haben, bestimmt mich dazu.“

Ein solcher Eingang ließ Sonderliches erwarten, und obgleich die Straße lebhaft war, schämte ich mich doch nicht, mit dem Bettler in lebhaftem Gespräche hinzuschlendern und die Geschichte anzuhören, die er mir, im Innersten ergriffen, mittheilte.

„Wenn ich mich so abgelebt und hinfällig sehe, glaube ich selbst kaum, wie nahe hinter mir noch die fröhliche Jugendzeit liegt Ich war nicht ohne Erziehung, aber arm und ohne Aussichten. Doch was kümmert den strebsamen Jüngling die Welt und was sie fordert!

Noch im Verlaufe meiner Studienzeit lernte ich die Liebe kennen — Herr, bei diesem Worte fühle ich mein Elend mit doppelter Bitterkeit. Darf denn der Arme, der Verstoßene dieses Göttergefühl, dieses den Glücklichen vorbehaltene Vorrecht auch kosten? Ja, er darf es, damit die Stacheln seiner Schmerzen noch schärfer werden.

Ich liebte und war glücklich. O du goldener, schöner Jugendtraum, noch dein letztes Nachdämmern, so matt es ist, blendet meine erstumpften Augen!

Der Vater meiner Fanny war einer von den Männern, wie sie so häufig sind: wohlwollend, so lange seine Börse nicht in's Spiel kam, freisinnig, bis auf alle Geldangelegenheiten, sein Kind liebend, aber es knechtisch seinem Willen unterjochend.

Es konnte nicht lange fehlen, so wurde unsere Neigung ihm bekannt. Die Sache kam ihm zu abgeschmackt, zu leicht zu beseitigen vor, als daß er hätte in Zorn gerathen sollen. Er stellte seiner Tochter vor, daß ich ihr nichts bieten könne, als ein Leben voll Mühe und Elend, daß sie bei ihrem Stande und Vermögen, bei ihrer Schönheit die glänzendste Partie machen, eine Stellung des reichsten Behagens gewinnen könne. Ihre Liebe besprach er als eine Jugendschwäche, die vor dem klaren Blicke des Verstandes bald verschwinden werde: kurz, er sagte ihr eindringlich und väterlich Alles, was ein Verständiger bei solchen Gelegenheiten vorbringen kann.

Mit heißen Thränen erzählte mir Fanny bei der nächsten heimlichen Zusammenkunft diese Worte wieder; wir trösteten einander, sie versprach mir ewige unverbrüchliche Treue, ich verhieß ihr, alle meine Kraft einzusetzen, um so viel zu erwerben, daß ich vor ihren Vater treten könnte. — Aber wie sollte ich dies Versprechen erfüllen? Ohne Freund und Beschützer, noch in meinen Studien begriffen, welche Aussicht auch nur auf die unbedeutendste selbstständige Stellung hatte ich?

In jenen Stunden, wo ich die Bitterkeit des Lebens zu kosten anfing, hatte ich den Einfall, das Glück zu versuchen. Es hat so vielen Tausenden Unterliegen — sagte ich mir — seine Gunst zugeworfen, warum sollte es nicht einmal in blinder Laune zweien verbundenen Herzen Ruhe und Zufriedenheit schenken? Ich setzte in die Lotterie — und gewann nicht; aber die seligen Empfindungen, in denen ich mich einige Tage geschaukelt hatte, waren zu verlockend: ich fuhr fort, zu spielen.

So verlebte ich zwischen Selbsttäuschung und Enttäuschung ein Jahr. Fanny hing trotz aller Vorwürfe und Drohungen ihres Vaters fest an mir; aber so oft ich ihre rothgeweinten Augen sah, gab es mir einen Stich in's Herz.

Um diese Zeit schickte Fanny's Vater sie auf's Land zu seinem Verwandten. Er kannte das menschliche Gemüth; Entfernung ist das Grab der Leidenschaft. Es verging kein halbes Jahr, so erfuhr ich, daß meine ewig treue Fanny einen Amtmann geheirathet hatte.

Ich hatte bisher, in meine träumerischen Empfindungen verloren, meine Studien gänzlich vernachlässigt: nun warf ich mich mit einer Art Wuth auf das Lottospiel. Ich wollte, ich mußte gewinnen! Und dann mit meinem Mammon vor die Treulose hinzutreten, ihr das glänzende Loos auszumalen, das sie verschmäht — welche Seligkeit!

In jenen Tagen führte ich ein halb mechanisches Leben, und ich erinnere mich nicht, wie lange sie währten. Ich war ganz in den abenteuerlichen Gang des Spieles versunken; seiner regellosen Willkür unterlegte ich geheime Gesetze, ich wollte es zwingen, meinem Willen zu dienen. Ich erfand Zahlenreihen, Combinationen, Verhältnisse des Einsatzes, allen den, ich möchte sagen, abergläubischen Kram, mit dem wir Spieler uns immer tiefer in die Leidenschaft rennen.

Als ich aus diesem Zustande, wie aus einem bösen Fiebertraume erwachte, war ich, was ich jetzt bin — ein Bettler. Alle meine Verhältnisse hatte ich aufgelöst, meine Beschäftigungen aufgegeben, meine Bekanntschaften abgebrochen, und jetzt, wo das lodernde Feuer in mir ausgebrannt war, stand ich wüst und abgestorben da. Meine Jugendkraft war gebrochen, ich war ein früher Greis. Aber von dem unseligen Spiele konnte ich nicht lassen. Es ist ja der einzige Reiz, ein galvanischer Reiz, der mich noch zu Zuckungen bringt, die das alte Leben nachäffen. Die Gegenwart ist mir todt, die Erinnerung an das versunkene Glück drückt mir die Dornen nur tiefer in die Wunden; wer wollte mir die kurze, matte Hoffnung mißgönnen, das einzige lindernde Oel? Ich spare mir den Bissen Brot vom Munde ab, denn er ist mir nicht so nothwendig, als die Hoffnung; ich scheue nicht den bittern Frost, denn mich tröstet die Hoffnung. Können Sie mich entschuldigen, mein gütiger Herr? Ja, Sie können es. Vielleicht ist gerade Ihre milde Gabe der Grundstein meines Glückes; vielleicht bringt Ihre Theilnahme mir Segen; vielleicht ist der Augenblick nicht fern, wo ich meinen Dank Ihnen anders abtragen kann, als durch die leeren, flüchtigen Worte eines Bettlers!"

Bei diesen Worten war mit dem Bettler eine völlige Umwandlung vor sich gegangen. Seine gebeugte Gestalt hatte sich gerade aufgerichtet, seine Wangen hatten sich gerötheet, und sein Auge hatte neuen Glanz gewonnen. In diesem Anfluge früherer Kraft bedünkte er mich wie eine Ruine, welcher der rothe Abendschein noch einmal das Ansehen der alten, längst zerfallenen Stattlichkeit gibt.

Der Bettler schwieg lange, und ich wußte kein Wort zu erwiedern. Er schien mir in einer Art stillen Wahnsinnes zu leben, und ich vermied es, über das Lotto zu sprechen; ein tröstendes Wort über sein selbst verschuldetes Mißgeschick wagte ich auch nicht, denn sein ganzes Innere war wund, und mußte bei der leisesten Berührung schmerzen.

„Ich glaube den Grund Ihres Schweigens zu verstehen," sagte endlich der Bettler, „und ich danke Ihnen dafür. Sehen Sie mich nicht mehr, so vergessen Sie diese Stunde; ich werde mich Ihrer und Ihrer Theilnahme noch auf dem Todtenbette erinnern."

Mit einer tiefen Verbeugung nahm er Abschied, und verschwand in eine Seitengasse.

Etwa acht Tage später ging ich an derselben Stelle vorüber. Ein dichtes Menschengedränge erfüllte die ganze Straße. Aus einzelnen Worten der Fortgehenden erfuhr ich, daß hier plötzlich ein Mensch gestorben. In diesem Augenblicke war ich bis zu einer Leiche gelangt, die auf dem Pflaster lag. Es war derselbe Bettler, der mir kürzlich sein Schicksal erzählt. Er lag vor der Schwelle des Ladens, in welchem er damals in die Lotterie gesetzt. Eben hatten die Leute einen Zettel untersucht, den er krampfhaft in der Rechten gehalten, und es erhob sich ein lauter Ruf des Erstaunens. Es war jener Lottozettel, man verglich ihn mit den so eben gezogenen Nummern: er hatte eine Terne gewonnen. Der erste freundliche Blick des Glückes hatte den Armen überwältigt, — er war vor Freude gestorben. —

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 117.

Mittwoch 1844. 15. Mai

Tageszeitung.

(London.) Am 1. Mai wurde das Mobiliar des kürzlich verstorbenen Sir Hudson Lowe, darunter eine Anzahl Gegenstände, welche Napoleon angehört hatten, versteigert. Im Allgemeinen war wenig Bedeutendes da; am Interessantesten eine von jenen zwölf goldenen Taschenuhren, welche der Kaiser einst von Breguet in Paris für seine Marschälle hatte anfertigen lassen, und ein Gemälde mit einem Medaillon, worin eine Locke vom Haare des Kaisers und eine vom Könige von Rom; das Medaillon an drei Bändern, woran Napoleon die Orden der Ehrenlegion, der eisernen Krone und der Reunion trug, hängend. Hiefür wurden 95 Guineen, im Ganzen aber für die Napoleon'schen Reliquien 680 Pf. Sterling gezahlt.

(Paris.) Am 5. Mai, als am Todestage Napoleon's, wurde in der Kirche der Invaliden eine Gedächtnißfeier für den Kaiser abgehalten, welcher, außer dem Gouverneur der Invaliden und seinem Stabe, Napoleon's Adjutant und Verbannungsgefährte General Gourgaud, der General-Lieutenant Baron Pelet und Baron von Meyneval, ehemalige Secretäre, Baron Dumoulin und Graf von Cramayel, Ordonanz-Officiere, des Kaisers, beiwohnten. In den übrigen Kirchen von Paris war der Trauergottesdienst des Sonntags wegen auf den 6. verlegt worden.

Illustrirte Stadtneuigkeit.

Der Sommer naht mit vieler Freundlichkeit, und berechtigt uns zu den schönsten Erwartungen. Wir hoffen heuer mehr, als in dem merkwürdigen Sommer vom Jahre 1843, die Freuden des Landlebens und die Spaziergänge im Freien genießen zu können. Die elegante Welt deliberirt über die Frühlings- und Sommermoden, welche sich heuer sehr decent, vernünftig und solid gestalten wollen. Staubfarbne Codringtons — eine Satyre auf die staubigen Straßen unserer Vorstädte — sind sehr im Schwunge, und Beinkleider von gestreiftem aschgrauem Zeuge scheinen sehr überhand nehmen zu wollen. Diese Moden haben doch etwas Zweckmäßiges im Gefolge, und werden sich hoffentlich lange erhalten. Zur unsterblichen Ehre des guten Geschmackes — ich möchte fast sagen: des gesunden Menschenverstandes — sieht man unsere jungen Elegants nicht mehr in Strohhüten herum steigen, und Stroh auf Stroh häufen. Man bedient sich lieber und zweckmäßiger eines schönen französischen Seiden- oder eines lichten Biberhutes aus Herrn Anton Wese's Niederlage, in der Kärntnerstraße, welche für die gegenwärtige Saison ein sehr reichhaltiges Assortement der ausgezeichnetsten Fabrikate aufzuweisen hat. Herrn Wese's Hüte verbinden mit einer glänzend schönen Schwärze, einer gefälligen Form und Leichtigkeit auch noch die seltene Eigenschaft einer ungewöhnlichen Dauer. Die Firma A. Wese hat einen so guten Klang, daß täglich zahlreiche Käufer den bescheidenen, aller äußerlichen Verzierungen baaren Verlagsort in der Kärnthnerstraße aufsuchen, und denselben befriedigt verlassen. Ein Bürge für die Solidität der Fabrikate ist der Umstand, daß Leute schon seit zehn bis fünfzehn Jahren ihren Bedarf daselbst holen, und daß die Vortrefflichkeit der Wese'schen Hüte schon sprichwörtlich geworden ist. — So findet das wahrhaft Gute und Solide doch immer die verdiente Würdigung, ohne sich gerade hinter glänzenden Auslagskästen und großen Ankündigungstafeln stecken zu müssen! —

R.

Digitized by Google

Das Almosen und seine Folgen.

Die Trauung war vorüber. Vier rasche Pferde zogen den Wagen, in welchem Friedrich de la Tour an der Seite seiner Marie durch die Straßen von Paris rollte — den Flitterwochen zu. Als die Barriere und das Geräusch der Stadt hinter den Glücklichen lagen, drückte Friedrich die Hand seiner Marie, und sagte: „Wohl muß ich sie recht fest halten, diese Hand, damit nicht in der seligsten Stunde meines Lebens eine boshafte Fee mir entführe, was die gütigste mir zugeführt hat: denn immer komme ich mir noch wie der Held eines Zaubermärchens vor."

Was der junge Ehemann sagte, war keine Phrase. Früh verwaist und ohne Vermögen lebte er, fünfundzwanzig Jahre alt, vom dürftigen Ertrage einer Secretärsstelle, als er eines Tages in der Straße St. Honoré sich mit „Monsieur! Monsieur!" angerufen hörte. Die Stimme war eine weibliche: der Ruf kam von den Lippen einer jungen, elegant gekleideten Dame, und ehe Friedrich glauben konnte, daß der Ruf ihm gegolten, hatte die Dame ihrem Kutscher das Zeichen gegeben, zu halten, hatte sie dem Diener eine Weisung ertheilt, öffnete dieser den Schlag, trat zu Friedrich, und ersuchte ihn, einzusteigen. Zögernd gehorchte dieser: der Schlag flog zu, der Wagen fort. „Ich habe Ihr Billet erhalten," redete die Dame den Erstaunten an, „doch kann ich Ihre Entschuldigung nicht gelten lassen; ich zähle morgen Abend für meine kleine Gesellschaft ganz bestimmt auf Sie."

„Auf mich!" stammelte Friedrich.

„Ja, ja, mein Herr, auf Sie," wiederholte die junge Dame, dann plötzlich stockend, fuhr sie langsam fort: „ich muß tausend Mal um Verzeihung bitten, mein Herr, ich sehe, ich war im Irrthume; aber die Aehnlichkeit war so täuschend, daß mich das bei Ihnen rechtfertigen möge."

Friedrich's Antwort bezeugte den artigen, wohlerzogenen Franzosen. Dann hielt der Wagen vor einem stattlichen Hause, und Friedrich konnte nicht weniger thun, als der jungen Dame, die sich ihm Lady Welton genannt, den Arm zu bieten, und sie die Treppe hinauf zu führen. Die Inhaberin des englischen Namens war offenbar Französin, und auch sie konnte natürlich nichts weniger thun, als ihrem Begleiter danken, und ihn für den morgenden Abend einladen. Entzückt von ihrer Schönheit, stellte Friedrich sich ein, und schon nach wenigen Wochen war er im Hause der Lady Welton immer gern gesehen. Der jungen reichen Witwe fehlten die Bewerber nicht; aber Einer nach dem Andern trat vor dem armen Secretär zurück, den Lady Welton bei jeder Gelegenheit auszeichnete, so daß Friedrich zuletzt den Muth hatte, um Herz und Hand zu bitten, und mit der Hand wahrscheinlich auch das Herz erhielt. Oft, wenn er in der Zwischenzeit vor dem kleinen Spiegel in seinem bescheidenen Stübchen Toilette machte, wunderte ihn sein gutes Glück, denn obwohl nicht geneigt, sich für häßlich, war er doch eben so weit entfernt, sich für unwiderstehlich zu halten; ein Blick auf seine Garderobe bewies ihm, daß auch der Schneider an seinem Siege wenig Theil haben könnte. Also sah er in der schönen Witwe die Vollstreckerin eines unerklärlichen Verhängnisses, und dieser Gedanke war es, der ihm an der Seite nun seiner Marie die Worte auf die Zunge brachte, daß er sich noch immer wie der Held eines Zaubermärchens vorkomme.

„Mein guter Friedrich," versetzte Marie lächelnd, „was die Witwe des Sir James Welton Dir verschwiegen hat, darf Mad. de la Tour gestehen. Höre mich. Es war einmal —"

„Einmal," rief Friedrich, „wahrhaftig ein Zaubermärchen!"

„Wenn Du es so nennen willst, gut," sagte Marie, „ich nenne es eine wirkliche Begebenheit."

„Es war einmal ein Mädchen, die Tochter anständiger Aeltern, die früher auch reich gewesen, später aber in ihren Umständen herab gekommen. Bis in ihr fünfzehntes Jahr lebte das Mädchen mit ihren Aeltern in Lyon. Da öffnete sich dem Vater eine Aussicht zu besserem Erwerbe in Paris. Mit Frau und Kind zog er dahin, aber der Pfad des Unglückes läuft schräg, es ist schwer, darauf still zu stehen. Drei Jahre kämpfte die Familie mit Armuth; dann starb der Vater im Hospitale. Die Mutter folgte wenige Wochen nachher, und die Tochter blieb allein in einem Dachstübchen, wofür der Zins zwei Monate fällig war. Stände eine Fee meiner Geschichte in Verbindung, so hätte sie jetzt in's Mittel treten müssen; aber keine Fee ließ sich blicken. Das junge Mädchen war allein, ohne Freunde, ohne Schutz, bedrängt von Mahnern, die sie nicht befriedigen konnte, und vergebens sich nach Arbeit umthuend. Der Hunger gesellte sich zu ihren Leiden. Einen ganzen Tag hatte sie nichts zu essen; die Nacht brachte sie schlaflos, den folgenden Tag wieder ohne Nahrung zu. Hunger, sagt man, thut weh; das junge Mädchen entschloß sich, zu betteln. Den Kopf mit einem Tuche verhüllt und wie vom Alter gebeugt, stellte sie sich

an eine Straßenecke, und streckte die Hand aus. Die Hand konnte ihre Jugend verrathen, sie bedeckte sie mit einem Tuche. So stand das Mädchen, und hielt die Hand einem wohlgekleideten Frauenzimmer entgegen, das leichten Schrittes herankam. „Einen Sou, einen einzigen Sou zu Brot!“ bat sie. Die Bitte fand kein Gehör. Der nächste war ein alter Mann. Die Erfahrungen des Lebens, dachte die Bettlerin, werden sein Herz erweicht haben. Sie irrte. Die Erfahrungen des Lebens hatten sein Herz verhärtet. — Der Abend war kalt, und die Stunde nahe, wo die Polizei alle Bettler und verdächtigen Menschen von den Straßen entfernt. Da faßte das zitternde Mädchen den Muth, die Hand noch einmal auszustrecken. Der zunächst kam, war ein junger Mann. Er blieb stehen, griff in die Tasche, zog ein Geldstück hervor, und wollte es dem Mädchen auf die Hand legen. In demselben Momente bog ein Polizeidiener um die Ecke. „Ha, ha, hab' ich Dich endlich,“ rief er, das Mädchen am Arme fassend, „fort mit der Bettlerin in's Wachhaus!“ „Ihr irret,“ sagte der junge Mann, „die Frau ist keine Bettlerin.“ — „Aber wurden Sie nicht eben von ihr angebettelt?“ wendete der Polizeimann ein. — „Mit keinem Worte,“ versicherte der Andere, bot dem Mädchen, das er natürlich für eine alte Frau hielt, seinen Arm, und sagte: „Kommet mit mir, liebe Frau, ich will Euch aus dieser Straße wegbringen, und nehmet hier das Geld, es sind hundert Sous, ich habe nicht mehr.“ — „Bei diesen Worten, lieber Friedrich,“ sagte Madame de la Tour mit bewegter Stimme, „drückte Deine Hand ein Hundert-Sousstück in die meinige.“

„Meine Hand?“

„Deine Hand, lieber Mann. Wie Du neben mir gingst, sah ich Dein Gesicht, Deine Gestalt. Ich konnte Beides nie mehr vergessen. Du warst mein Retter in einer fürchterlichen Stunde.“

„Und Du, so jung, so schön, jetzt so reich, Du die Bettlerin?“

„Ich war es, Friedrich; die Du zu Deinem Weibe gemacht, hat auf der Straße gestanden und gebettelt, aber nur einmal, und das einzige Almosen, das sie empfangen, hast Du ihr gegeben. Am folgenden Tage fand ich bei einer Putzmacherin Unterkommen.

Mit der Arbeit kehrte mir Frohsinn und Gesundheit zurück. Fleiß und Ordnung erwarben mir das Wohlwollen der Herrin, und so geschah es, daß, als der reiche Sir James Welton sich bei ihr nach mir erkundigte, sie nicht blos vortheilhaft von mir sprach, sondern ihm auch meine kleine Lebensgeschichte erzählte. Er hatte mich bemerkt, wie er einige Damen in unsern Laden begleitete, er kam öfters, und eines Abends fragte er mich, ob ich ihn — heirathen wolle. Du kannst Dir meine Ueberraschung denken, Friedrich. Ich hatte keine Antwort. „Ich bin reich,“ sagte Sir James, „aber nicht glücklich, meine Verwandten wünschten mich in's Grab, und meine Gesundheit fordert eine Pflege, die kein Geld erkauft. Was ich von Ihnen gehört, überzeugt mich, in Ihnen die gefunden zu haben, der ich unbedingt vertrauen kann. Deshalb rede ich offen, geben auch Sie mir eine offene Antwort.“ — Dennoch zögerte ich, nicht weil Sir James ein kränklicher sechzigjähriger Mann war, sondern weil ich Dich liebte, Friedrich, mich immer gern mit dem Gedanken trug, Dich wieder zu sehen. Inzwischen begriff ich die in meiner Lage doppelt große Thorheit, einer romantischen Grille nachzuhängen, und wurde Lady Welton, wurde aus der armen, verlassenen Waise die Gattin eines der reichsten Barone Englands.“

„Glücklicher Sir James, der seine Liebe so bethätigen konnte!“ rief der junge Ehemann.

„Ich glaube, er war glücklich,“ sagte Madame de la Tour „wenigstens bestrebte ich mich, den gethanen Schritt ihn nie bereuen zu lassen. Sein Tod machte mich zur reichen Witwe, aber um meines Reichthums mich zu freuen, mußte ich ihn mit Dir theilen können. Ich forschte nach Dir; immer vergebens, bis ein Zufall uns zusammenführte, und willst Du nun Alles das ein Zaubermärchen nennen, so gesteh' auch, daß Du der Zauberer gewesen.

Ein Freund des Verstorbenen.

Es gibt viele Menschen, die bei beschränkten Mitteln doch stets die Dehors zu beobachten wissen, im grellen Gegensatze zu jenen, welche bei ziemlichem Einkommen nie bei Casse sind. — Ich kenne einen, nein — ich kenne mehrere Leute der ersteren Gattung, hier einer zur Probe. Er ist ein Mann, der sich gerade das Dürftigste beizuschaffen in der Lage ist. Nun ist er aber von einer malicliösen Gicht geplagt, die ihm Tag und Nacht nicht Ruhe läßt. Sein Arzt verordnet ihm fleißiges Spazirenfahren. Dies wäre in so ferne gut, als man dabei die Schuhe schont, allein wie es einrichten, daß es nichts kostet. Unser Mann sinnt lange nach, plötzlich hat er das rechte Mittel gefunden! Das Todtenzettel muß ihm zu seinen Spazirfahrten helfen. Er betritt täglich früh, der erste Gast, das Caffeehaus: „Marqueur, das Todtenzettel!“ — Hier werden die Dahingeschiedenen fleißig durchstudirt, und nach ihrem Range auf den Leichenzug geschlossen. Einer wird stets für den folgenden Tag ausgesucht, sich genau Namen, Alter,

Charakter und hauptsächlich die Wohnung notirt. Zu Hause wird das schwarze Kleid in gehörigen Stand gesetzt, und wo möglich etwas Näheres über den werthen Dahingeschiedenen erspäht. Er hat darin einen wunderbaren Tact, Dinge zu erfahren, die vielen Andern verborgen blieben.

An dem Tage der Bestattung begibt er sich in die Kirche, schicklich angezogen, gesenkten Hauptes, mit trauriger Miene und weißer Halsbinde. Indem er auf den Sarg wartet, mischt er sich unter die Menge, knüpft ein Gespräch an, und sucht wo möglich noch mehrere Notizen über den Verstorbenen zu sammeln, er erzählt dessen Heirath, er hat auf der Hochzeit getanzt. Sobald der Todte erscheint, werden seine Augen feucht, und er gebietet Stille, sich neuerlich in eine traurige Stellung versetzend.

Während der Ceremonie spricht er von den Tugenden des Verstorbenen, frägt nach den Umständen seiner Krankheit; sein Schnupftuch ist beständig benetzt; im Nothfalle hält er sogar eine kleine Rede. Dieß ist jedoch ein delicater Fall, den er gerne vermeidet. Endlich hebt man den Sarg, trägt ihn auf den Wagen, die Umstehenden drängen sich an. Unser Freund, mit seinem stattlichen Aussehen, seinem schwarzen Kleide und seinen weißen Haaren gebietet Ruhe, und steigt in eine der ersten Equipagen. Man fährt hin und zurück, der Freund des Verstorbenen wischt sich die Augen, und — seine Spazirfahrt ist glücklich von Statten gegangen.

Nun war es gerade die dreihundert sieben und dreißigste Promenade, die der gute Mann auf diese Art improvisirt hatte. Der Wagentritt war bereits herabgelassen, er grüßte den Pfarrer und wollte hineinsteigen. Da zupfte ihn ein kleiner Mensch mit schielenden Augen und katzenbuckeliger Nase, in einen schwarzen Mantel gehüllt. Es war der Erbe.

„Mit wem habe ich die Ehre?"

„Ein Freund des Verstorbenen," antwortet unser Held sehr kaltblütig.

„Sie kannten meinen Cousin wohl sehr genau?"

„Ich war sein Freund."

„Er hat nie von Ihnen gesprochen. Sie speis'ten auch selten bei ihm."

„Er war dessen ungeachtet mein Freund."

„Das ist sonderbar. Sie wären vielleicht auch sein Arzt?"

„Getroffen."

„Ach, mein Herr, wie bin ich Ihnen verbunden."

„Wahrlich, Sie haben keinen Grund dazu." —

Der Erbe wollte ihn umarmen, aber ein langer bleicher, hagerer Mann kam dazwischen, der sich die Krankheit des Verstorbenen zueignete. Es scheint, daß seine Rechnung noch nicht bezahlt war. Er vertheidigte seine Ehre vor dem Sarge. Er hatte die Beweise unter den Händen.

Hier wurde die Geschichte verwickelt. Unser Freund entwischte zur Vermeidung von Collisionen durch die Sacristei, und der wirkliche Arzt sprang in den Wagen, um seinem Schuldner die letzte Ehre zu bezeigen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Prag, am 8. Mai 1844 gehobene fünf Zahlen:

18 8 33 52 66.

Verstorbene in Wien:

Fräulein Anna Maria Peithner Edle von Lichtenfels, k. k. Hofraths-Tochter, alt 75 J., an Altersschwäche. — Hr. August Fiedich, bürgl. Schneider, alt 45 J., am Lungenoedem. — Hr. August Prohaska, Musiklehrer, alt 20 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn. Rud. Mayer, herrschaftl. Kammerdiener, sein Kind Rudolph, alt 2 J., an der Auszehrung. — Dem Hrn. Jos. Bilwek, gew. Apotheker, s. Kind Augusta, alt 5 J., an der Auszehrung. — Dem Hrn. Karl Kasperkowitz, Posamentirerwaaren-Fabrikanten, sein Kind Aloisia, alt 1 J., an der Lungenlähmung. — Hr. Paul Rinaldi, gew. Fabriksinhaber, alt 47 J., an der Entkräftung. — Hr. Jos. Winhofer, jub. k. k. Verwalter, ꝛc. ꝛc., alt 63 J., am Gedärmbrand. — Jungfrau Theresia Stackler, bürgl. Bäckers-Tochter, alt 27 J., an der Lungensucht. — Fr. Anna Kellermann, k. k. Landrechts-Registrantens-Witwe, alt 84 J., an Altersschwäche. — Dem Hrn. Gustav Mathes, bürgl. Schlosser, seine Gattin Anna, alt 51 J., an der Lungensucht. — Hr. Jos. Kaufmann, Mediciner, alt 25 J., an der Lungentuberkulose. — Dem Hrn. Karl Huber, herrschaftl. Koch, s. Gattin Franziska, alt 32 J., an der Lungensucht. — Hr. Mich. Raimann, herrschaftl. Wirthschaftsrath, alt 49 J., an der Auszehrung. — Der Fr. Johanna Krakowitzer, k. k. Postmeisters-Witwe, ihr Sohn Ludwig, alt 16 J., an der Gedärmentzündung. — Dem Hrn. Christian Knauer, Bürger und Schlossermeister, s. Gattin Maria, alt 33 J., an der Lungentuberkulose.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur:
Dr. Groer-Hoffinger.

№ 118.

Donnerstag 1844. 16. Mai.

Tageszeitung.

(Hamburg, 7. Mai.) Von sehr schönem Wetter begünstigt, fand heute, am zweiten Jahrestage der Zerstörung unserer St. Peterskirche, die Grundsteinlegung zu dem neuen Gotteshause Statt, welches mit Benutzung der stehen gebliebenen Mauern und Pfeiler des früheren Gebäudes errichtet werden wird. Das Interesse für den Wiederaufbau dieser unserer ältesten Hauptkirche, welches sich schon von den ersten Tagen nach dem Brande an fortwährend durch reichliche Spenden zu dem Baufonde der Kirche dargethan hat, bekundete sich auch wieder durch die allgemeine und lebhafte Theilnahme an der heutigen Feierlichkeit, der die Behörden unserer Stadt, das diplomatische Corps und viele andere besonders Eingeladene beiwohnten. Die Feier wurde durch einen Choral eingeleitet, dem die Festrede des Hauptpastors Dr. Alt, und dann der Act der Grundsteinlegung folgte, während dessen ein Festgesang von dem Volks-Gesangvereine unter Leitung des Herrn Groß vorgetragen wurde. Nachdem darauf der Weihspruch über den Grundstein von Dr. Alt gesprochen worden war, schloß abermaliger Choralgesang die Feier. — Gestern sind die Erdarbeiten für die Berlin-Hamburger Eisenbahn sowohl auf königl. preußischem, als auf großherzoglich mecklenburgischem Gebiete, bei Karstedt und bei Ludwigslust, in Angriff genommen worden.

Revue der Theater.

K. k. Hoftheater nächst der Burg.

„Die Braut von Messina, oder die feindlichen Brüder," Trauerspiel mit Chören in vier Aufzügen, von Friedrich Schiller. (Neu in die Scene gesetzt.)

Schiller, der Herrliche, der eben so, wie Mozart, noch von Keinem erreicht, viel weniger übertroffen wurde, hat durch diese, seiner vierten Epoche angehörende „Braut" einen wirklich bräutlichen Erfolg neuerdings gefeiert. Es wäre wohl überflüssig, über den Werth dieses trefflichen Werkes, wie über alle seine anderen Schöpfungen, ein Wort zu sagen, da Schillers Classicität allgemein anerkannt ist; aber unsere Verehrung des großen Mannes, die Bewunderung seiner herrlichen Charakter-Schilderung, seiner kräftigen, feurigen Sprache müssen wir öffentlich zu erkennen geben. Schiller, der mit diesem Stücke die Chöre der Alten, wieder auf unserer Bühne einheimisch machen wollte, hat in der „Braut von Messina" seinen Geist und seine Fantasie frei walten lassen, und seine Dichtung als fortlaufende Scenenreihe, ohne Abtheilung in Acte, geschrieben. Erst später theilte er, Behufs der theatralischen Darstellung, sein Werk in fünf Scenen ein, welche in neuester Zeit in vier Acte verändert wurden; um sowohl für die Zuhörer, als für die Darsteller, die nöthigen Ruhepuncte zu erhalten. Der k. k. Hofburgtheater-Direction sind wir für die Aufführung dieses Werkes, welches wir seit dem Abgange der unvergleichlichen Schröder nicht mehr sahen, zu besonderem Danke verpflichtet. Die Besetzung war in allen Theilen vollkommen entsprechend. Mad. Rettich, die würdige Nachfolgerin der Schröder, und nach ihr die erste jetzt lebende tragische Darstellerin, feierte als Isabella einen wirklichen Triumph. Nicht bald

sahen wir so viel Hoheit und Würde mit Freude, Schmerz und Trauer vereinigt, wie in dieser Leistung der gefeierten Künstlerin. Rauschender Applaus unterbrach oft ihr meisterhaftes Spiel, und ein nicht enden wollender Beifallssturm erhob sich bei jedesmaligem Abgange von der Scene. Nächst ihr nennen wir Herrn Löwe. Ein besserer, würdigerer Repräsentant des edlen, heftig liebenden, aber eben durch seine große Heftigkeit und sein leichtes Aufwallen des Blutes zum Sclaven des Augenblickes werdenden Don Cäsar konnte nicht gefunden werden, als unser geschätzter Löwe. Er theilte sich mit Mad. Rettich in den Ruhm des Abends. Dem. Anschütz war eine recht liebliche und anmuthige Beatrice. Mit aller Gluth der Liebe und des Schmerzes gab sie dieses unschuld-schuldvolle Mädchen. Don Manuel, früher eine der besten Leistungen Korn's, war für unseren in Conversationsstücken gerne gesehenen Hrn. Lucas eine schwere Aufgabe; doch er löst'te dieselbe auf eine höchst gelungene Weise. Die Herren Anschütz und Fichtner, als die beiden Chorführer, waren ausgezeichnet. Ihre schöne und richtige Declamation entzückte das Publikum. Die Gesammt-Aufführung erfreute sich bei einem fast übervollen Hause einer äußerst beifälligen, fast begeisterten Aufnahme. Die prachtvolle Ausstattung macht der umsichtigen Direction unseres Hofburgtheaters alle Ehre. F. B.

Theater-Neuigkeiten.

(Frankfurt an der Oder.) Laube's „Bernsteinhexe" hat gefallen. Wittich (Herr Leo), Rüdiger (Herr Bittko), wurden gerufen.

(Hamburg.) „Thomas Thyrnau" von der Birch-Pfeiffer, hat im Ganzen wenig angesprochen, und nur geringen Erfolg gehabt; das Stück gehört zur unerfreulichsten aller Gattungen — zur langweiligen. Die von Mad. Birch-Pfeiffer ausgesprochenen Hoffnungen, daß ihr dieses Stück, dessen Ueberarbeitung in ein Drama ihr ungewöhnliche Mühe gemacht, an 40.000 Thaler überbringen müßte, dürfte wohl schwerlich in Erfüllung gehen. — Das Thalia-Theater erfreuet sich eines Ballettes, wie es bisher in Hamburg nie vorhanden war. Eine sehr hübsche Tänzerin aus Bordeaux, Dem. Josephine Bertin, ist die Hauptzierde desselben. Sie ist mit 3000 Mark auf drei Monate engagirt worden.

Unterhaltungsblatt.

Der taube Postillon.

„Liebe herzensgute Leserin, warst Du schon einmal in Gretna-Green?"

— „Nein."

— „Du weißt aber doch, was Gretna-Green ist?"

— „Nein."

— So höre: Gretna-Green ist ein Pfarrdorf in der schottischen Grafschaft Dumfries, hart an der Gränze von England; es liegt unterm 55. Grade nördlicher Breite. — —"

— „Mein lieber Herr, Sie werden selbst breit. —"

— „Nein, süße Leserin. Also unterm 55. Grade nördlicher Breite und unterm 15. westlicher Länge.

— „Herr Journalist, machen Sie mir kein Langes und Breites vor, sonst — —"

— „Süße Leserin, unterbrich mich nicht. Gretna-Green ist ein Dorf, dessen Friedensrichter seit undenklichen Zeiten nur einzig und allein das Vorrecht hat, jedes Paar, das sich zu ihm flüchtet, auf die bloße Erklärung, daß es ledig und in keinem verbotenen Grade verwandt sei, trauen zu dürfen, ohne daß er sich weiter um die Bewilligung der Aeltern, Vormünder und wie die lästigen Patrone alle heißen, die in das schöne Flöten-Concert der ersten Liebe ihren disharmonischen Brummbaß ertönen lassen, zu bekümmern braucht. Du seufzest, süßeste Leserin, und dieser Seufzer heißt in wörtlicher Uebersetzung: „O, warum gibt es in Deutschland kein Gretna-Green!" Nicht wahr? — Warum wirst Du denn roth, liebe Leserin?

— „Mein Herr, Sie werden unausstehlich. — —"

— Bewahre, herzensgute Leserin! Ich thue, als hätte ich nichts gemerkt, und fahre in meiner Erzählung fort. Auf der letzten Station vor Gretna-Green triffst Du einen alten Postillon, den Jeder kennt, der einst den Norden Englands bereiset hat. Der arme Joey Dudley war im Jänner 1804 so unglück-

lich, sein Gehör zu verlieren; weil er im damaligen strengen Winter einst vergaß, seine wollene Schlafmütze aufzusetzen. So weichherzig Du bist, schöne Leserin, so würde Dich das dennoch nicht kümmern, hätte diese Schlafmützen-Vergessenheit nicht fünfundzwanzig Jahre darnach noch äußerst wichtige Folgen gehabt. Ja, ja, dieser einzige Augenblick des Selbstvergessens bei unserem Joey Dudley war Schuld, daß einem jungen Lebemanne, der lange Zeit auf eine reiche Erbin spekulirt hatte, 20.000 Pf. Sterling (beinahe 220.000 Gulden) und eine allerliebste Frau vor der Nase weggenommen wurden.

Das ging so zu: Joey Dudley hatte, ungeachtet seines Unglückes, seinen Dienst beibehalten. Bei den gewöhnlichen Geschäften desselben waren auch seine Augen und Ohren viel nothwendiger, als seine Ohren. Tag für Tag machte er seine neun Meilen bis Gretna-Green und zurück, und war diesen Weg so oft gefahren, daß er seine Pferde auch mit verbundenen Augen hätte hinweisen können. Joey wußte die drei,-vier Fragen, welche ein Reisender an ihn richten mußte, und die Orte, bei welchen dies geschah, schon aus Erfahrung auswendig, und hatte darauf die Antwort stets im Voraus bereit. An jenen Stellen des Weges, wo etwas Merkwürdiges zu sehen war, drehte er sich gewöhnlich im Sattel um, und wies mit dem Peitschenstiele darauf hin. Das Geräßel der Räder bot ihm in solchen Fällen, wo er sich mit seinen Antworten etwa vergaloppirte, eine genügende Ausrede, und kam er auf die Station, und der Reisende zog seine Börse, so wußte Joey genau, daß jener eine Frage an ihn richtete, auf welche er: „Zehn Schillinge," erwiedern mußte. Auf diese Art hatte er fünfundzwanzig Jahre lang seinen Dienst versehen, ohne daß durch sein Gebrechen, daß sogar mancher Reisende nicht einmal bemerkte, die geringste Unannehmlichkeit entstanden wäre. Aber es kam ein fataler Tag!

Am 28. Juni 1829, um 9 Uhr Morgens, fuhr eine Kutsche mit Windeseile auf das Posthaus zu. Ein Fashionable und eine junge Dame saßen im Fond. „Das geht gewiß nach Gretna-Green?" fragte der Postmeister. (Du weißt bereits, liebe Leserin, was dort geschieht.) Der junge Mann bejahete es, und fügte noch hinzu, daß man sie bereits verfolge. Eine Minute Verzögerung — und der Schatz, dessen Besitz ihn zum glücklichsten Sterblichen macht, ist verloren. (Ich bin fest überzeugt, daß er mit dem „Schatz" die junge Dame und nicht die 200.000 Gulden meinte.) Er bietet dem Postmeiner ein sehr ansehnliches Geschenk an. Dieser ist von der Lage der jungen Leute gerührt und vertraut sie unserem Joey Dudley, für dessen Schnelligkeit er bürgt. Sie fahren ab, und kommen in Kurzem ziemlich weit. Der Postillon fährt wie der Satan. Schon glaubt der junge Mädchenräuber, daß man sie nicht mehr einholen kann, schon will er Victoria singen . . . prr! da kracht es, da schreit seine Geliebte: „Ach!" . . er fühlt einen heftigen Stoß und . . . ruhig sitzt der Wagen, ganz ruhig. Gerechter Schreck durchschauert sein Gebein . . . das Vordergestell des Wagens hat sich von dem Hintertheile getrennt.

Joey Dudley hat natürlich in seiner Taubheit nichts gehört, und verfolgt seinen Weg nun noch schneller, denn die Pferde haben eine weit geringere Last zu ziehen. Der junge Mann schreit, was er aus dem Halse bringt, und stößt alle möglichen Flüche aus, allein Joey, obwohl er nicht gar weit von ihm entfernt ist, hört sie dennoch nicht, sondern eilt nur immer vorwärts, und freuet sich im Stillen über die Tüchtigkeit seiner Pferde.

Erst als er vom Sattel steigt, merkt er, daß er seinen Wagen sammt den Passagieren auf halbem Wege verloren hat. Sogleich kehrt er um, sie zu suchen. Vergebene Mühe! Die Verfolger der jungen Dame haben unterdessen Zeit gewonnen, sie einzuholen, und ihrem Entführer abzunehmen. Joey eilt ganz verpfer zu seinem Herrn zurück. Dieser war um das versprochene Geschenk gebracht, und machte nur die Bemerkung, daß, wenn ein blinder Postillon ganz unstatthaft wäre, ein tauber doch auch manches Unangenehme an sich habe.

Miszellen.

(Der Gesammtschaden des Hamburger Brandes) stellt sich, nach der jetzt erst möglich gewordenen neuen Berechnung, auf 38,442,000 Mk. Ct. heraus.

(Die vereinte Magdeburg-Hamburger Dampfschifffahrts-Compagnie) veranstaltet während des Pfingstfestes (mehrseitig ausgesprochenem Wunsche zu Folge) eine Lustfahrt nach London. Abfahrt von Magdeburg den 25. Mai, Aufenthalt in London acht Tage. Preis der Fahrt nach London und zurück: 36 Thlr. preuß. Cour. (51 fl. 27 kr. C. M.)

(Vermächtnisse der Gassenkehrer.) Trotz des Comforts der Trottoirs und der gut gepflasterten Straßen bestehen auch in London noch immer und zu sehr großem Nutzen der Fußgänger, die es ihnen vorzugsweise zu danken haben, daß sie trockenen Fußes nach Hause kommen, Gassenkehrer. Denn sobald Regen fällt, oder hie und da sich eine Pfütze bildet, sind die armen Leute unermüdet, und dabei mit einer kleinen Gabe Derer, denen sie einen Dienst geleistet haben, herzlich gern zufrieden. Aber so gutmüthig der Gassenkehrer ist, so wild kann er auch werden. Wehe, wenn ein Anderer seine Abwesenheit benutzt, sich auf den durch Gewohnheit und Uebereinkommen mit seinen Amtsgenossen ihm gehörenden Platz eindrängt! Von allen Seiten werden die Gassenkehrer wach, um den Eindringling aus dem Revière einmüthiglich, und wie ein Mann zu vertreiben. So lange der legitime Besitzer noch Athem holt, ist der Theil Londons, über den er seinen Besen schwingt, sein unverletzliches Besitzthum, und selbst nach seinem Tode ist sein letzter Wille in der Regel entscheidend. Denn wenn er auch im Gassenkothe lebte, so stirbt er oft auf einem schweren Geldkoffer. Ein altes Weib, das ein Vierteljahrhundert lang mit dem Besen an einer Straßenecke in Charing-Croß geherrscht hatte, hinterließ die runde Summe von 3000 Pfund Sterling. Sie hieß nur die Bankhalterin, weil Freunde, Bekannte und Standesgenossen von ihr zu jeder Zeit — Gott weiß auf welche Bedingungen und Sicherheit hin! — Kleinigkeiten geliehen bekommen konnten. Eine andere Gassenregentin, welche christlicheren Sinnes war, und ihre Sparpfennige nur zu 3 pCt., jedoch auf sichere Hypothek auslieh, hinterließ ihr Vermögen, 1500 Pf. St, einem in der Nähe wohnenden jungen Kaufmanne, weil sie die Bemerkung gemacht hatte, daß er ihr öfter und freundlicher Etwas gebe, als sonstige Vorübergehende, also ein gutes Herz habe. Ein alter Neger bezeigte aus ähnlichen Gründen seine Dankbarkeit sogar der liebenswürdigen Tochter des Alderman Waithmann. Sie hatte den Schwarzen nicht nur oft mit einer kleinen Gabe bedacht, sondern dieselbe jedes Mal mit einem recht freundlichen Blicke begleitet. „Dies ist der Grund," sagte der alte Schwarze in seinem Testamente, „weshalb ich ihr die Summe von 900 Pf. St. vermache." Ein Indianer, welcher wahrscheinlich keinen triftigen Grund zu einer solchen Dankbarkeit fand, zog es vor, mit seinen 2000 Pf. Sterl., welche er in dem kleinen Geschäfte erübrigte, in sein Vaterland zurückzukehren. Ja noch ganz kürzlich starb ein in Charing-Croß stationirender Gassenkehrer, und hinterließ seinen Erben, nach dreißigjähriger treuer Amtsverwaltung, ein Vermögen von 8000 Pfund Sterling. Sein Ruf: „Vergeßt den Straßenkehrer nicht!" war also den Fußgängern nicht umsonst so oft in's Ohr geklungen.

Anekdote.

(Ludwig XIV. fragte den berühmten Molière,) wie selber mit seinem Hausarzte zufrieden sei. Molière antwortete: „Sire, wir plaudern eins zusammen, er verschreibt mir Arzneien, ich nehme sie nicht ein, und werde wieder gesund."

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Grätz, am 8. Mai 1844 gehobene fünf Zahlen:

76 75 41 1 71.

Temeswar, am 4. Mai 1844 gehobenen fünf Zahlen:

37 53 22 12 11.

Lemberg, am 27. April 1844 gehobenen fünf Zahlen:

43 34 7 4 44.

Verstorbene in Wien:

Hr. Georg Scharf, gew. bürgl. Gastwirth, alt 74 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn. Simon Spritzay, gew. bürgl. Wund- und Geburtsarzt, s. Gattin Rosalia, alt 50 J., an der Auszehrung. — Hr. Franz Sokol, Privatlehrer, alt 28 J., an der Gehirnlähmung. — Hr. Wenzel Hegnal, Doctor der Medicin, alt 28 J., an der Lungentuberkulose.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona; — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobon

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 119.

Freitag 1844 17. Mai.

Tageszeitung.

(In M.-Ujfalu wurde am 9. April auf Veranstaltung des griechisch-unirten Erzpriesters eine Versammlung abgehalten,) um darüber zu berathen, wie dem leidigen Branntweintrinken, das in dieser Gegend zu den herrschenden Lastern gehört, Einhalt zu thun sei. Bekanntlich spielt bei Gastmählern, die fast an allen Familien- und kirchlichen Feierlichkeiten gegeben werden, der Branntwein eine bedeutende Rolle, und da die Geistlichen ex officio dabei erscheinen müssen, so ist es natürlich, daß dies Uebel auch auf diese einen wirksamen Einfluß äußert. Diesem zu steuern, versammelten sich dreizehn Priester nebst einigen anderen Männern, und gelobten, dem Genusse des Branntweines ein ganzes Jahr zu entsagen, welches dann, im Falle, als in dieser Probezeit ihre Gesundheit nicht darunter leiden sollte, auf's ganze Leben ausgedehnt werden wird. Zugleich wurde von den anwesenden Geistlichen beschlossen, daß von allen Gastmählern, bei denen sie an kirchlichen Festen zu erscheinen haben, der Branntwein verbannt sein soll, widrigen Falles sie davon weg bleiben würden. So ist also das Anathem über den Branntwein von dreizehn wackeren Geistlichen ausgesprochen. Mögen sich diesem Vereine recht Viele anschließen!

(London, 26. April.) Vom Kriegsministerium sind jetzt die abgeänderten Artikel der Kriegsgesetze hinsichtlich der Duelle in der Armee mit dem Zusatze veröffentlicht worden, daß diese Abänderungen den Zweck hätten, eine Unsitte, welche die Befehle der Königin verletze und ein schreiender Bruch der Landesgesetze sei, wirksamer zu entmuthigen und zu verhindern. Alle in einem Duelle verwickelten Parteien haben nach diesen geschärften Bestimmungen, sobald ein allgemeines Kriegsgericht sie für überführt erklärt, die Cassation zu gewärtigen.

(Miskolcz.) Um dem fühlbaren Mangel einer Erziehungsanstalt für erwachsene Töchter abzuhelfen, hielt der Kirchen-Curator H. C. Graf Abraham Vai Exc., am 21. April einen Kirchen-Convent ab, und veranstaltete zum Besten eines solchen Institutes eine Subscription, die der Graf mit 500 fl. C. M. eröffnete, welcher dann noch zahlreiche Unterschriften und bedeutende Offerte folgten; es verdient bemerkt zu werden, daß auch mehrere Damen in die Reihe der Subscribenten traten. Möge das schöne Beispiel viele Theilnahme erwecken, und das Unternehmen von gesegnetem Erfolge sein!

(Christiania, 20. April.) Die Verwaltungsbeamten der scandinavischen Gesellschaft der Naturforscher, die hiesigen Professoren Hansteen, Holst und Böck, laden die fremden Naturforscher ein, an der diesjährigen Versammlung der Gesellschaft, welche vom 12. bis 18. Juli in Christiania Statt finden wird, Theil zu nehmen, und sie davon vor Mitte Juni brieflich in Kenntniß zu setzen.

Unterhaltungsblatt.

Der Beherrscher von Solo

Während ihres Aufenthaltes zu Java unternahmen die Herren Tyerman und Bennet einen Ausflug nach Solo, dessen Beherrscher den Namen eines Kaisers führt, aber nur mit dem Scheine der Gewalt bekleidet ist, da die Holländer die eigentlichen Herren der Insel sind. Indeß unterhält dieser Fürst doch einen sehr glänzenden Hofstaat, von dem die Reisenden folgende Schilderung entwerfen: Wir hat-

ten Gelegenheit, den Kaiser die Moschee besuchen zu sehen, wobei er in einem prächtigen Wagen fuhr, dem ein großes Gefolge von Soldaten und Dienerschaften mit fliegenden Fahnen und kriegerischer Musik voraus und hinten nach zog. Der jüngere Bruder des Kaisers stieg zuerst aus dem Wagen, und trug einen goldenen SpuckNapf vor ihm her. Der Kaiser selbst, der ein schöner junger Mann von ungefähr achtzehn Jahren ist, war mit einem langen, sehr weiten Gewande von schwarzer Farbe bekleidet, das ihm bis auf die Fersen hinabreichte; Beine und Füße trug er entblößt. Er schritt mit einer sehr würdigen Haltung einher, und hielt in der rechten Hand einen Säbel in vergoldeter Scheide. Während die Fürsten sich in der Moschee befanden, wurde uns der Eintritt nicht gestattet, obgleich man uns vorher erlaubt hatte, das Innere des Gebäudes zu besichtigen. Der Ort, wo der Gottesdienst verrichtet wird, hat hundert und zwanzig Fuß im Gevierte, eine geräumige äußere Gallerie ungerechnet, die rings um herläuft. Außerhalb befindet sich ein großes Wasserbehältniß, wo die Gläubigen sich die Füße waschen, bevor sie das innere Heiligthum betreten. Zu Letzterem selbst gewahrten wir keine weitere Merkwürdigkeit, als eine ungeheure Trommel, die wir darin aufgehangen sahen, ohne ihre Bestimmung erfahren zu können. — Abends wurden wir von dem holländischen Gouverneur und General de Kock prachtvoll bewirthet; es fand sich bei diesem Feste eine große Anzahl Civil- und Militärbeamten mit ihren Frauen ein. Alle schienen an unseren Berichten über die Fortschritte der Missionen großen Antheil zu nehmen. Da wir den Wunsch geäußert hatten, dem Kaiser vorgestellt zu werden, so verschaffte uns der General am folgenden Tage diese Ehre.

Als wir im ersten Hofe, der zum Pallaste des Fürsten gehört, abgestiegen waren, durchwandelten wir zwei andere Höfe, die mit Tausenden von Zuschauern angefüllt waren, unter denen von eingebornen Soldaten Ordnung gehalten wurde. Im vierten oder fünften Hofe, wo sich der Pallast befindet, präsentirten die Soldaten das Gewehr, und senkten die Fahnen, eine Ehrenbezeigung, die dem Gouverneur und dem Generale galt, in deren Gefolge wir uns befanden. Nach der Hofsitte des Landes saßen Alle mit untergeschlagenen Beinen, und den Leib bis auf die Hüften ganz entblößt. Im vierten Viereck erblickten wir den Kaiser auf seinem Throne, der, auf vier Pfeilern ruhend, ziemlich niedrig, ohne Arm- oder Rückenlehne, auf einer vom Boden vier Stufen erhöhten Plattform stand. Als wir uns ihm näherten, erhob er sich, und schritt bis an den Rand der Plattform vor, faßte die Hand des Generals Kock und des Gouverneurs, und grüßte die übrigen Europäer, die sich in ihrem Gefolge befanden, mit vieler Anmuth. Der General Kock nahm, als Vice-Gouverneur aller niederländischen Besitzungen auf Java, auf einem Prachtsessel seinen Sitz zur Rechten des Kaisers, und der Gouverneur-Resident einen gewöhnlichen Stuhl zu seiner Linken ein. Der Plattform gegenüber wurden auf jeder Seite zwei Reihen Stühle aufgestellt, zur Rechten für die holländischen Officiere und uns, zur Linken für die Hofleute und den Adel des Landes. Der Kaiser trug ein schwarzes Kleid, das von der Hüfte an, wo es aufhörte, bis an den Hals hinauf geknöpft war; das Sarang, eine Art Röckchen von dunkelfarbiger Leinwand mit weißen Flecken, reichte bis auf das halbe Bein herab. Die Strümpfe waren von heller Farbe, und auf den schwarzen Schuhen befanden sich goldene Schnallen. Auf dem Haupte trug er einen kegelförmigen Hut ohne Krämpe, von Chokoladefarbe und mit Schnüren besetzt. Den einzigen besonderen Schmuck, der an dem Monarchen zu bemerken war, bildeten drei funkelnde Sterne von Edelsteinen auf seiner Brust. Der Thron, von vier Fuß im Gevierte, war mit einem gelben Seidenstoffe bedeckt, der mit Fransen besetzt, und mit prächtigen Blumen von Gold durchwirkt war. Die Füße des kaiserlichen Stuhles waren gleichfalls vergoldet; übrigens war er gerade hoch genug, um nach europäischer Sitte darauf sitzen zu können. Der Kaiser benahm sich auf diesem Throne, der weder Arm- noch Rückenlehne hatte, um sich darauf zu stützen, mit hoher Würde.

Als Alle Platz genommen hatten, unterhielt sich der Kaiser einige Minuten lang sehr huldvoll mit seinen Gästen, dem General und dem Gouverneur. Hierauf wurden nach einander Thee, Kaffeh, eingemachte Früchte und Wein herumgereicht. So oft der Kaiser trank, berührte er mit seinem Becher die unmittelbar zu seiner Rechten und Linken sitzenden Personen, und warf dann einen huldvollen Blick auf die übrige Gesellschaft, als wollte er auf ihre Gesundheit trinken. Die Thürflügel, die zur Linken, einige zwanzig Schritte vom Throne, in die anstoßenden Gemächer führten, standen offen, und man konnte die Verzierungen und Geräthschaften derselben sehen, die von der größten Pracht zeugten. Plötzlich trat aus diesen Sälen eine Menge Tänzerinnen hervor, die niedergekauert sich auf ihren Fersen fortbewegten, wobei ihnen ihre langen Gewänder und ihre beschwerliche Stellung sehr hinderlich waren. Neben ihnen stellte sich ein Orchester von javanesischen Musikanten und einer großen Schaar von Sängern auf, nachdem sie auf einer Plattform zunächst der Thür, dem Angesichte des Kaisers gegenüber, sich niedergelassen

hatten. Zur Rechten kam eine andere Schaar von eingebornen Muſikanten zum Vorſchein, aber mit europäiſchen Inſtrumenten. Die Tänzerinnen ſchienen nicht über fünfzehn oder ſechzehn Jahre alt: die entblößten Theile ihres Körpers, wie Geſicht, Hals, Arme und Füße, waren durch eine aus Sandelholz gezogene und mit wohlriechenden Stoffen vermiſchte Flüſſigkeit, mit einer zartgelben Farbe geſchminkt.

Als die Muſikanten zu ſpielen begannen und die Sänger ihre Stimmen vernehmen ließen, erhoben ſich die Tänzerinnen langſam, und machten mit Kopf, Armen und Händen alle Arten anmuthiger und ausdrucksvoller Bewegungen. Dabei beobachteten ſie ſtets eine ſehr geſetzte Haltung, wurden nie ungeſtüm, und führten alle Bewegungen gleichzeitig aus. Wenn Muſik und Geſang einen lebendigen Schwung nahmen, richteten ſich auch alle ihre Stellungen und Bewegungen darnach, und nur ihr Geſicht veränderte nicht einen Augenblick den Ausdruck einer völlig gleichgültigen Ruhe. Bei den meiſten Figuren bedienten ſich die Tänzerinnen einer ſehr ſchönen Schärpe oder Leibbinde, deren beide Ende bis auf die Füße hinabreichten; manchmal breiteten ſie dieſe herabhängenden Schleifen der Schärpe aus, indem ſie durch eine leichte und flüchtige Berührung den Saum derſelben aus einander zogen; bald warfen ſie die eine oder die andere über die Schultern oder den Arm, bald hielten ſie dieſelben wie einen Schleier vor das Geſicht.

Der reich verzierte Stoff, der ihre Hüften umgürtete, hatte eine lange Schleife, die bis auf die Erde hinab fiel und eine Art Schleppe bildete. Die Tänzerinnen machten in ihren verſchiedenen Gruppen davon eben ſo Gebrauch, wie von den Enden der erwähnten Schärpe, indem ſie mit den Fußzehen oder der Ferſe ſie von einer auf die andere Seite zu werfen wußten. In keiner ihrer Bewegungen ließ ſich auch nur die leiſeſte Unanſtändigkeit wahrnehmen, und man konnte nichts weniger Anſtößiges ſehen, als dieſe ſanften und ruhig abgemeſſenen Gliederbewegungen und Leibesſtellungen, die ſie nach dem Ausdrucke der Inſtrumente und der Stimmen richteten.

Eine halbe Stunde ſpäter erhob ſich der Kaiſer, und man hieß uns ihm folgen. Zu unſerer größten Ueberraſchung wurden wir in einen anderen Hofraum geführt, dem ähnlich, welchen wir ſo eben verlaſſen hatten. Hier fanden wir mehrere Reihen von Tiſchen in Geſtalt eines T aufgeſtellt, die mit allen Arten von Fleiſchſpeiſen, Backwerk und Früchten beſetzt und nach europäiſcher Sitte gedeckt waren. Die Schüſſeln waren ſo dicht an einander, daß keine mehr Raum gefunden haben würde, und dazwiſchen ſah man Gefäße, mit prachtvollen wohlriechenden Blumen gefüllt, eingereihet. Der Kaiſer nahm an einer Tafel in der Mitte Platz, und der General und der Gouverneur-Reſident nahmen zu ſeiner Rechten und zu ſeiner Linken Platz; die übrige Geſellſchaft, Fremde wie Eingeborne, ließen ſich an den übrigen Tafeln nieder. Dieſes Frühſtück, wie man es nannte, war in jedem Betrachte prachtvoll. Alles ging mit einer Ordnung vor ſich, wie im Pallaſte eines europäiſchen Prinzen. Eine Menge von Dienern beſorgte die Aufwartung. Ein Orcheſter, das aus anderen Muſikanten beſtand, ſpielte während des ganzen Feſtgelages verſchiedene muntere Stücke, und wahrſcheinlich uns, als Abgeordneten einer engliſchen Geſellſchaft, zu Ehren, das „God save the king.“ In einiger Entfernung tanzten die Mädchen, von Spielleuten und Sängern begleitet, wie zuvor. Der Kaiſer erwies jedem ſeiner Gäſte die Ehre, mit ihm Wein zu trinken. Auch drei oder vier Geſundheiten wurden ausgebracht, und von der ganzen Geſellſchaft getrunken.

Der Kaiſer erhob ſich abermals, und wir folgten ihm in den Tanzſaal. Die Mädchen, die bisher getanzt hatten, entfernten ſich, und wurden durch andere erſetzt, die auf gleiche Weiſe gekleidet waren. Nachdem ſich Alle auf ihre Ferſen geſetzt hatten, trat ein altes Weib ein, die vor einer Jeden ein Inſtrument niederlegte, das einem Bogen glich, dazu einen Pfeil von ungefähr zwei Fuß Länge, der mit einem rothen Lack überzogen und vergoldet war, und auf die Sehne gelegt wurde. Gleich darauf erhoben ſich die Tänzerinnen, und wiederholten alle von den vorigen ausgeführten Gruppen und Stellungen, aber mit dem Bogen in der Hand, was die maleriſche Wirkung ungemein erhöhete. Die Räder und Federn der beſteingerichteten Maſchine hätten nicht mit größerer Genauigkeit die Bewegungen ausführen können, und wir dürfen auch noch hinzufügen, daß kein Automat ſich ſeiner Bewegungen weniger bewußt ſein möchte, als es dieſe Tänzerinnen, ihrem Geſichte nach zu urtheilen, ſchienen. Man ſagte uns, daß die Muſikſtücke und Geſänge, nach welchen die Tänzerinnen ihre Schritte und Figuren ausführten, national ſeien, und ſich auf die Mythologie und Kampfübungen der Eingebornen bezögen. Als es endlich Zeit ſchien, uns zu entfernen, ſtanden wir auf, und nachdem wir dem Monarchen eine lange und glückliche Regierung gewünſcht hatten, erwies er uns die Gnade, ſeine Hand faſſen zu dürfen. Dieſen Beweis ſeiner Freundſchaft ertheilte er uns mit einer ungemein huldvollen Freundlichkeit, wie er überhaupt in ſeinem ganzen Benehmen eben ſo viel Würde als Sicherheit und Herablaſſung zu vereinigen wußte. In dieſer Beziehung würde es ihm kein Monarch der Chriſtenheit zuvorgethan haben. Auch die nächſten Verwandten,

die Minister und die Vornehmsten vom Adel wohnten diesem Feste bei. Wir brachten ungefähr drei Stunden in dem Pallaste zu. Unsere Neugierde war zufrieden gestellt; allein wir empfanden ein trauriges Gefühl, wenn wir diese eitle und kalte Pracht mit den einfachen Sitten und dem sanften und bescheidenen Wesen der Könige von Eimeo, Huaheine und anderen Inseln des großen Oceans verglichen, die ein wahrhaft patriarchalisches Leben führen.

Miszellen.

(Berlin.) Der Bau des Domes ist mittelst königl. Cabinetsordre beschlossen, es werden an vier Millionen Thaler dazu verwendet, und in diesem Jahre bereits damit angefangen. Der Bau soll in acht Jahren fertig sein.

(Von dem höchst werthvollen Buche des Bischofs Dr. Eilert:) „Charakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III." ist auch bereits des zweiten Theiles erste Abtheilung bei Heinrichshofen in Magdeburg erschienen. Sie hat die verewigte Königin Louise zum Gegenstande. Bischof Dr. Dräseke äußert sich darüber in der ihm eigenthümlichen anziehenden Weise unter Anderem also: „In der Schilderung des unvergeßlichen Monarchen, von dem das treffliche Buch Zeugniß gibt, war allerdings, wenn derselbe in seinen sittlichen Hauptzügen dem Leser vorgeführt werden sollte, nichts bedeutender, als sein eheliches und häusliches Leben. Wie reich der Inhalt auch hier sei, ergibt sich aus der Bemerkung, daß er durch 218 Nummern fortläuft. Bei solcher Fülle ist daher nicht möglich, wie bei dem anerkannten Werthe der Schrift nicht nöthig, Eins und Anderes als besonders interessant zu präconisiren. Alles ist des Verfassers und seines Zweckes würdig. Sinn und Ton, Art und Kunst des verehrten Biographen sind nicht minder anziehend, als die Objecte seiner Darstellung für sich selbst. Es geht überdies seinen Zeichnungen, wie guten Porträts, sie müssen getroffen sein, denn sie sprechen. — Kommet denn, wer ein edles Hauswesen und einen geweihten Ehebund anschauen will, und sehet hier an königlichen Bildern Euch satt. Kommet, die Ihr den Genuß begehret, einer als Fürstin und Christin gleich erhabenen Frau in ihren menschlichsten Beziehungen gegenüber zu treten, und schreibet, was Euch erhebt und erquickt, oder anklagt und beschämt, in Eure Herzen. Kommt vor Allen Ihr, Hausmütter und Haustöchter, die Ihr den Beweis suchet, daß auch in den höchsten und glänzendsten Verhältnissen des irdischen Menschenlebens das Weib durch nichts mehr geziert werde, als durch Frömmigkeit und Demuth, als durch den Glauben, der die Welt überwindet, und durch die Liebestreue, die in Trübsalsnächten zu der hellsten Verklärung steigt; kommet, um zu lernen, und gehet dann, um zu thun, wie Ihr gelernt habet. Glückseliger Biograph! Wenn das die Himmelsfrucht Deines Buches wäre!!"

(Von ganz besonderer Art ist die Verordnung,) welche der Magistrat der vormaligen Reichsstadt Nürnberg 1699 für die Stadt Altdorf in Betreff des Almosengebens erlassen hat. „Es sei," heißt es, „Niemand zwar zu dem Almosengeben zu nöthen, hingegen sollen die Häuser derjenigen, welche sich zu nichts verstehen wollen, und doch wohlvermögende Leute sind, mit vollem Schwarme der Bettler, durch den Bettelvoigt angeführt, überfallen werden, damit sie durch ihren Geiz zu Schaden werden, und sich um so viel mehr zu der gebenden Partei schlagen möchten."

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Linz, am 15. Mai 1844 gehobene fünf Zahlen:

15 13 31 60 79.

Verstorbene in Wien:

Dem Hrn. Dominik Casapicola, privatisirend, s. Kind Alois, alt 6 J., am Beinfraß. — Dem Hrn. Jos. Spausta, bürgl. Schuhmacher, sein Kind Leopoldine, alt 1 J., am Wasserschlag. — Fr. Constantia Brenner, Webermeisters-Witwe, alt 78 J., an der Lungenlähmung. — Fr. Anna Kutschera von Kutschersfeld, fürstl. Esterhazy'sche Stallmeisters-Witwe, alt 54 J., am Magenkrebs. — Dem Hrn. Johann Barra, Bürger und Schneidermeister, s. Tochter Leopoldine, alt 8 J., an der scrophulösen Auszehrung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Komptoir der Vindobona

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur
Dr. Gross-Hoffinger.

№ 120.

Samstag 1844 18. Mai.

Tageszeitung.

(Von der unteren Donau wird unterm 8. April in der Agramer pol. Zeitung berichtet:) Endlich ist man darauf gekommen, den Pruth schiffbar zu machen, ein Herr Alexandri hat ein Privilegium genommen, um von Galacz aus die Waaren von der Donau nach der oberen Moldau und nach Bessarabien zu bringen, besonders aber von dort den reichen Getreidevorräthen einen Abfluß nach dem übrigen Europa zu schaffen. In diesen Tagen sind, von dem Hafen von Galacz aus, 19 Flußschiffe den Pruth aufwärts bis Skalai gekommen, welches jetzt der Hafen der nur zwei Stunden entfernten Hauptstadt Jassy werden wird.

(Am 3. April wurden von dem Postamte zu London) die Briefe nach den jonischen Inseln, nach Malta, Guadeloupe, Martinique, Curaçao, St. Croix und Porto Rico versendet. Sie waren in 100 Kisten verpackt, und jede Kiste enthielt über 5000 Briefe, so daß die Sendung über 500,000 Stück betrug. Auf sechs Frachtwägen wurde die Correspondenz von dem Posthause nach dem Eisenbahnhofe expedirt.

Kleine Stadtpost.

(Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Stephan geruhten,) den hochwürdigen Herrn Isidor Trichtl, Priester des Prediger-Ordens in Stein am Anger, als den Erfinder der Gedankenmittheilungs-Maschine für Blinde und Taubstumme, mit Allerhöchstseiner Gegenwart persönlich zu beehren, und sich über die Maschine und ihre Wirksamkeit wohlgefällig zu äußern. Dieselbe wird in den nächstfolgenden Tagen an ihren Bestimmungsort transportirt werden.

(Interessante Vorstellung.) Herr Geiger, unser talentvoller vaterländischer Tondichter, vom In- und Auslande geehrt, dessen interessanten Akademien die Kunstfreunde schon so vielen Genuß, die Wohlthätigkeitsanstalten aber schon sehr bedeutende Unterstützungen verdanken, gibt Sonntag, den 19. Mai, abermals eine theatralische Mittagsunterhaltung zum Besten des Kinderspitals auf der Wieden (unter dem Protectorate Ihrer kais. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie stehend), wobei Fanny Eißler, Mad. Tadolini und Herr Rovere mitwirken werden.

Die erste israelitische Kleinkinderbewahranstalt.

Diese Anstalt befindet sich in Preßburg, und ist eine Gründung des hochherzigen Herrn Hermann Todesko, k. k. priv. Großhändler. — O seht, wie sie sich empor zum Lichte drängt die schöne Saat ungarischer Hochherzigkeit. — „Wir wollen uns liebend umfassen, die uns der heimische Boden nährt," erscholl es beim Reichstage aus dem Munde der Edlen und Großen des Reiches; „der Name Mensch ist ein heiliger Stiftsbrief der allmächtigen Schöpfung, daher sollen auch die verschiedenen Nationen und Religionsgenossen, die der Gürtel unserer Gesetze umschlingt, nicht als Juden, nicht als Zigeuner, sondern unter dem Namen Mensch im Landesregister stehen!" Und siehe, allenthalben schallt ihnen in Wort und That die Antwort entgegen: „Wir wollen es verdienen, Brüder so einer edlen Nation zu sein!" Ueberall erheben sich unter dem israelitischen Volke in Ungarn Anstalten

zur Beförderung vaterländischer Interessen; sie lernen mit Eifer ihre Landessprache; sie steuern Summen bei zu gemeinschaftlichen Zwecken, sie errichten Schulen, dem Beispiele ihres weisen Gesetzgebers folgend, daß man bei Sichtung der Vorurtheile, bei Reinigung eingefleischter Uebel einer Nation, bei den Kindern anfangen müsse. Kinder sind weicher Thon, der sich formen läßt; wir älteren Menschen sind zur Sprödigkeit gebrannte irdene Gefäße, die eher brechen, als daß sie ihre Gestalt und Form verändern. Kann es überhaupt etwas Schöneres und Edleres geben, als mit uneigennütziger Liebe Bäumchen zu pflanzen, zu pflegen, an denen Früchte wir uns nicht, sondern unsere Nachkommen laben werden? Kann es, sage ich, etwas Schöneres geben, als ein Beförderer des Wohles künftiger Geschlechter, ein Erzieher, Pfleger, Unterstützer der Kleinen zu sein, deren Herz den Götterfunken birgt, und der nur den Hauch vernünftiger Liebe braucht, um zu jener erhobenen Flamme anzulodern, welche wir Tugend nennen, und die Leuchte des Himmels ist. Vernünftige Liebe, sagte ich, denn jede ist es nicht. Wäre dies der Fall, müßte jeder glücklich sein, den Aeltern lieben. Wir haben eine Menge Kinderfreunde, weil Kinder sie mit ihrem Geplauder amüsiren, weil sie hübsche Locken haben, weil sie Kinder hochgestellter Personen sind u., und weil sie ihnen — kein Geld kosten; das sind die Wahren nicht. Der wahre Kinderfreund ist der, welcher seine Liebe dadurch bethätigt, daß er ihnen zur künftigen glücklichen Selbstständigkeit förderlich ist. — In diesem Sinne halten wir es für Pflicht, Herrn Hermann Todesko, den Gründer der im Eingange erwähnten Kleinkinderbewahranstalt zum nachahmungswürdigen Beispiele lobend zu erwähnen. Dieser edle Menschenfreund, der auch hier in Wien ein eigenes Local eingerichtet hat, in welchem täglich ein große Anzahl armer Menschen, ohne Unterschied des Glaubens mit Kost versehen werden, bauete das zum Zwecke der Anstalt nöthige Gebäude vom Grunde aus ganz neu auf, hat 2 Stockwerke, deren eines für Mädchen, das andere für Knaben eingerichtet ist, und zählt bereits hundert Zöglinge. Die innere Einrichtung, der Unterricht, die Pflege, die Verwaltung sind auf ächt rationelle Grundsätze basirt, so daß Ihre königl. Hoheit die Gemalin des Erzherzogs Palatins bei Gelegenheit eines unlängst gewürdigten Besuches dieser Anstalt höchst Ihre volle Zufriedenheit zu erkennen gab. — Wir enthalten uns jedes weiteren Lobes gegen Herrn Todesko, um nicht seiner Bescheidenheit nahe zu kommen,

„Und wo so laut die That schon spricht,
Da braucht's der Worte wahrlich nicht."

J. — H.

Miszellen.

(St. Petersburg.) Herr Castrén, Professor der orientalischen und altnordischen Sprachen an der Universität zu Helsingsfors, hat sich nicht nur durch seine linguistischen Werke, sondern auch durch seine vielfältigen Reisen oder ethnographischen Forschungen einen ausgezeichneten Namen gemacht. Die russische Regierung hat diesen würdigen Mann berufen, daß er eine wissenschaftliche Reise nach Sibirien unternehme, und die Lücken ausfülle, welche die früheren Forscher, Müller, Pallas, Klaproth ꝛc. gelassen haben. Kaiser Nicolaus hat zu diesem Ende 3000 Silberrubel bewilligt. Herr Castrén ist von Abkunft ein Schwede, spricht und schreibt aber das Finnische wie seine Muttersprache, und gab im Jahre 1841 eine metrische Uebersetzung des finnischen Heldengedichtes „Kalewala" in schwedischer Sprache heraus, wodurch er sich als einen preiswürdigen Literaten bekundet hat.

(Die Wirksamkeit des Oedenburger Seidenbau-Vereines) breitet sich auf eine erfreuliche Weise immer mehr aus. Der Verein kaufte zur Maulbeerbäume-Plantage 38 Erdjoche, welchen die Stadt noch zwei Joch mit alten Maulbeerbäumen und acht Joch zum Behufe einer Maulbeerbaum-Schule zur Benützung beifügte. Diese 46 Joch wurden mit 335,000 Maulbeerbäumen bepflanzt. Zur Zucht der Seidenraupen wurde nach wissenschaftlichen Grundsätzen ein zweckmäßiges Gebäude aufgeführt und mit den nöthigen Requisiten versehen. In diesem Gebäude werden jährlich zwei Millionen Seidenraupen erzogen. Im Jahre 1842 wurden erst 72, im Jahre 1843 aber bereits 162 Pfund Cocons erzeugt. Das mit einem Dampfapparate versehene Filatorium ist für zwanzig Seide-Abhaspelungsmaschinen erbaut, die jährlich 120 Zentner Cocons abzuhaspeln im Stande sind. — Dieses Filatorium kann jährlich 2000 bis 3000 fl. C. M. reinen Gewinn eintragen. Im Jahre 1843 wurden darin 1164 Pfund abgehaspelt. Das Pfund abgehaspelte Seide wurde zu 3 fl. C. M. verkauft, und diese Seide wurde auch in ausländischen Seidenfabriken sehr gut befunden. — Auch zur Fabrikation von Seidenstoffen und zur Benützung der Abfälle wurden im Herbste des vorigen Jahres bereits Anstalten getroffen, und in kurzer Zeit wurden, außer Nähseide, 17 Seidenkotzen und 146 Ellen Foulard-Seidenstoff fabricirt.

(Für Chicago, wo großer Weibermangel herrscht,) sucht eine nordamerikanische Zeitung einige tausend heirathsfähige und heirathslustige Mädchen. (Junge Witwen würden wohl auch nicht verschmäht werden.) Von den 11,000 Einwohnern Chicago's seufzen mehrere Tausend heirathslustiger Männ zwischen 20 und 40 Jahren vergebens nach Lebensgefährtinnen.

(Ueber den Schlaf der Kinder) gibt Dr. Chr. Wilh. Hufeland den Müttern folgenden guten Rath, der alle Beherzigung verdient. „Es ist ein sonderbares Vorurtheil mancher Aeltern, wenn sie glauben, ein Kind könne zu viel schlafen, daher denn Manche so weit gehen, die armen Kinder in ihrem süßesten Schlummer zu unterbrechen, und ihnen die Zeit dazu nach selbst erdachten Regeln zuzumessen. Es ist ein sehr gutes Zeichen, wenn Kinder viel und ruhig schlafen, und es ist Pflicht, ihnen diese wichtige Selbsterholung so reichlich als möglich zukommen zu lassen. Ein Kind lebt geschwinder als ein Erwachsener, sein Blut fließt schneller, alle Reize wirken stärker, sowohl Bestandtheile als Kräfte werden schneller verbraucht. Diese schnellere Selbstaufreibung macht es nöthig, daß es die beiden größten Restaurationsmittel des Lebens, Nahrung und Schlaf, in weit reicherem Maße genieße, als ein erwachsener Mensch. Je näher der Mensch seinem Ursprunge ist, desto mehr muß er schlafen. Mit zunehmender Stärke nimmt auch das Vermögen und das Bedürfniß, länger zu wachen, zu; doch muß man jedem Triebe zum Schlafe sogleich nachgeben. Ist das Kind ein halbes Jahr alt, so kann man es nach und nach an gewisse Zeiten des Schlafes gewöhnen. Mit Ende des zweiten Jahres wird das Kind selber die Lust verlieren, Vormittags zu schlafen, wobei man aber blos dem Instincte folgen muß. Der Schlaf Nachmittags hingegen kann bis in's dritte Jahr und noch länger gestattet werden; denn bis dahin kann man immer die Hälfte des Lebens, zwölf Stunden, als nothwendig zum Schlafe ansehen. Später kann diese Zeit mit jedem Jahre um eine halbe Stunde abnehmen, welches auch die Natur selbst durch Neigung zum längeren Wachen andeuten wird, bis es dann mit dem siebenten Jahre auf acht oder neun Stunden kommen wird, wobei es bis zur Mannbarkeit bleiben kann."

(Die theologische Facultät an der Universität Dorpat) soll künftig als der Mittelpunkt der höheren geistigen Ausbildung der protestantischen Geistlichkeit zu Rußland gelten. Dem gemäß ist nun auch die in Wilna bestehende reformirte Synode bevollmächtigt worden, ihre Zöglinge zu ihrer völligen Ausbildung nach Dorpat zu senden.

Pfauen-Augen.

Der Jüngling sieht durch das Vergrößerungsglas in die Panoramen der Zukunft, der Mann läßt an dem Fensterspiegel der Gegenwart die Welt vorübergehen, und der Greis schüttelt das Kaleidoskop der Erinnerung, um die verschiedenen Bilder seines Lebens wieder zu sehen.

Die Sehnsucht ist eine stille Nacht mit Sternen; die Hoffnung eine schöne Morgenröthe; die Liebe, die aufgehende, die Ehe — die untergehende Sonne.

Aeltere Damen gleichen dem Lichte, das heller leuchtet, wenn man es putzt — jüngere dem Himmel, je weniger dieser bezogen ist, je schöner!

Der Geiz sammelt Schätze, aber genießt sie nicht; kein Mitleid kennt er, keine Freude erquickt ihn — tief im harten Felsen findet man Gold und Diamanten, aber keine Sonne scheint hinein, keine Blume blüht darin.

Die Geburt des Menschen ist das Redezeichen "; die Jugend das Ausrufungszeichen!; die Ehe das Bindezeichen -; das Alter der Gedankenstrich —; der Tod — der Punct.; und die Hoffnung auf Jenseits das Fragezeichen?.

Das liebende Herz ist eine Flötenuhr, die sanfte Melodien spielt, wenn sie berührt wird — die Begierde eine Stubenuhr, die alle Stunden schlägt.

Anekdoten.

(Die Furchtlose.) Eine Magd, die eine Liebhaberin von gutem Biere war, schlich sich, als die Herrschaft zu Bette gegangen war, still ohne Licht in den Keller. Da sie nach dem Fasse fühlte, dessen Stelle ihr nicht genau bekannt war, traf sie mit der Hand auf Etwas, das sie sogleich für den Kopf eines Menschen erkannte. Das muthige und kluge Mädchen nahm sich wohl in Acht, ein Geschrei zu erheben, sondern sagte ganz gleichgültig: „Sieh da den Mops, ist er auch hier?" — ging dann ganz unbefangen weiter, suchte das Faß, zapfte ruhig ihr Bier und verließ den Keller, als wäre gar nichts Be-

sonderes vorgefallen. Sobald sie aber draußen war, schob sie rasch den Riegel vor, und weckte nun das ganze Haus auf. Der Mann im Keller war gefangen. Es war ein Dieb, der sich hier versteckt hatte, um in der Nacht auch seinen Spießgesellen zu öffnen. Er bekannte, daß, wenn das Mädchen geschrien hätte, er es sogleich ermordet haben würde. Aber da er durch ihre angenommene Gleichgültigkeit fest geglaubt, daß sie seinen Kopf für den eines Mopses gehalten habe, ruhig weiter gegangen sei, und sich Bier geholt habe, so sei er hierdurch ganz sicher geworden, und habe sie ihres Weges ziehen lassen.

(Die Prüfung.) Bei der Vakanz des Küsterdienstes zu Apenburg meldete sich auch der nachherige Inhaber bei dem Patron von Schulenburg zu dem Dienste. Dieser ließ ihn zu sich rufen, um mit ihm an der Tafel zu speisen. Diese Einladung setzte ihn in Verwunderung und Verlegenheit, und er fragte einen Schalk von Bedienten, was das wohl zu bedeuten hätte? worauf dieser erwiederte: „Er will Euch prüfen, ob Ihr brav essen könnet! Lasset Ihr es hieran fehlen, so bekommt Ihr den Dienst nicht. Der Herr ist darin ganz eigen.“ Der zur Tafel geladene Küster that das Seinige, und aß zur Verwunderung Aller. Am Ende aber, da er über und über voll war, und ihn der Patron scherzend weiter nöthigte, erwiederte er ganz verzweifelt: „Nun keinen Bissen mehr, und wenn ich auch den Dienst nicht bekomme.“ Das fiel dem Herrn auf, der Küster erzählte ihm den Hergang der Sache, und der Herr Patron fand an diesem Scherze ein so großes Wohlgefallen, daß er ihn oft erzählte, und zum Sprichworte geworden ist.

(Das Wunder.) Der Taschenspieler und Mechanikus Bosco handelte auf dem Wochenmarkte um einen Korb voll Eier. Der Kauf war beinahe geschlossen, da bat sich Bosco ein Ei aus, um dessen Frische zu prüfen. Während er es öffnete, fiel ein blanker Gulden aus demselben. Er öffnete ein zweites, drittes, viertes, und dieselbe wunderbare Erscheinung wiederholte sich. Da machte der Bauer dem Kunststücke plötzlich ein Ende, und band eilig seinen Korb zu, mit der Erklärung, die Eier seien jetzt nicht mehr feil. Der Bauer verließ den Markt, und begab sich in ein bekanntes Wirthshaus, wo er im Pferdstalle seine Eier voll Wuth zerschlug, weil er in keinem derselben ein Geldstück zu finden verstand. Bosco, der ihm nachgeeilet, fand ihn im Zustande der Verzweiflung, und vermochte seinen Frohsinn nur dann wieder zu wecken, als er ihm den Betrag der Eier vergütete.

(Der Löffeldieb.) Bei einem öffentlichen Gastmahle vermißte der Wirth einen silbernen Löffel. Jeder Gast erbot sich seine Taschen umzuwenden; aber der Wirth, ein witziger Kopf, verbot es, und sagte: „Meine Herren, lassen Sie es vor der Hand gut sein, der Löffel wird sich schon finden. Nur will ich Sie um die Gefälligkeit bitten, Ihre Köpfe unter den Tisch zu stecken.“ Die Gesellschaft ließ es sich gefallen, und der Wirth fragte fest und ernst: „Haben Sie Alle den Kopf unter dem Tische?“ und auf allgemeines „Ja“ fragte er weiter: „Auch der, welcher den Löffel gestohlen hat?“ Mechanisch bejahte es der Dieb. „Nun, wenn das ist,“ versetzte der Wirth, „so geben Sie ihn nun wieder heraus.“ Der Dieb zog ihn hervor, und schlich sich beschämt, von stürmischem Gelächter verfolgt, aus dem Saale.

(Der verstorbene Schuldner und die Gläubiger.) Ein Bürger, welcher große Schulden hatte, starb. Als seine Gläubiger dies hörten, sagte einer nach dem andern; Nun, fahre wohl, Du hast von dem Meinigen auch so und so viel mitgenommen. — Einer, welcher dies hörte, sagte: Nun sehe ich doch, daß der Mensch, ob er gleich nichts auf die Welt bringt, doch anderer Leute Vermögen mit aus derselben nehmen kann.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Bozen, am 3. Mai 1844 gehobene fünf Zahlen:

81 75 12 69 39.

Verstorbene in Wien:

Hr. Leopold Dierti, pensionirter Mobilien- und Effecten-Schätzmeister bei dem k. k. Merkantil- und Wechselgerichte ꝛc. ꝛc., alt 78 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Jos. Bergl, Ingrossisten der k. k. Gefällen- und Domänen-Hofbuchhaltung, s. Gattin Theresia, alt 27 J., an der Lungensucht. — Hr. Ferdinand Krammer, gewesener bürgl. Fleischhauer, alt 67 J., an der allgem. Wassersucht. — Hr. Willibald Lother, k. k. Hof- und Kammermuseer, alt 82 J., an Altersschwäche. — Hr. Leop. Nußböck, Bürger und gew. Gold- und Silberarbeiter, alt 76 J., an Altersschwäche. — Hr. Cornelius Bernhard, Buchhalter, alt 30 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn. Jos. von Kalmar, privatisirend, seine Fr. Gemalin Maria, alt 48 J., an der Bauchwassersucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1198, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 121.

Montag 1844 20. Mai.

Tageszeitung.

(Regensburg, 10. Mai.) Nach Beendigung der Aufwartungen kam gestern Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Albrecht auf den Platz vor dem Gasthofe zum goldenen Kreuz herab, und durchging an der Spitze des Officier-Corps die Reihen der daselbst aufgestellten Ehrenwache, worauf er die Mannschaft an sich vorbei defiliren ließ. Um halb 3 Uhr fuhren die hohen Herrschaften in fürstlich Thurn und Taxis'schen Equipagen nach Donaustauf ab, wo sie die Walhalla und später den Herrn Fürsten von Thurn und Taxis in seinem Sommerschlosse besuchten. Gegen halb 8 Uhr Abends kehrten sie von dort nach Regensburg zurück, dessen Straßen festlich beleuchtet waren. Die Regimentsmusik brachte vor dem Absteigquartiere eine Serenade. — Heute in den frühesten Morgenstunden versammelte sich auf dem Kai des unteren Wörthes, der in reichem Schmucke von Fahnen und Flaggen prangte, eine große Volksmenge. Auch der Herr Regierungs-Präsident von Zu-Rhein, die Officiere der Linie und der Landwehr, der Herr Bürgermeister und andere Honoratioren hatten sich eingefunden, Ihren k. k. Hoheiten den Scheidegruß zu bringen. Die Musikcorps der Linie und Landwehr ließen ihr Spiel ertönen. Schlag 5 Uhr bestiegen die hohen Reisenden unter dem Donner der Kanonen das mit wehenden Flaggen und Wimpeln überdeckte Dampfboot „Stadt Regensburg," welches alsbald mit eiligen Rädern in die Fluten des Stromes eingriff, und die anmuthige Königstochter ihrem neuen Vaterlande entgegentrug, dem schönen Oesterreich, dessen treue Völker sie mit liebewarmen Herzen empfangen werden.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 16. d. M. neu in die Scene gesetzt, zum ein und achtzigsten Male: „Wastl, oder die böhmischen Amazonen." Posse mit Gesang in zwei Acten, von F. X. v. Told. Musik vom Kapellmeister Hrn. A. Emil Titl. Decorationen von Jachimovicz, Tänze und Gruppirungen von Josephine Weiß.

Die Reprise eines guten älteren Stückes, das die Feuerprobe bereits bestanden hat, ist für den Theaterfreund immer ein angenehmes Ereigniß, und wir kennen die Leitung dieser Bühne, die jetzt mit kluger Vorsicht alle werthvolleren und kostspieligeren Novitäten für die günstigere Jahreszeit bei Seite legt, für diese Maßregel nur loben. — „Wastl" hat an achtzig Abenden seine Zugkraft bewährt, und da dieser harmlose, der Schaulust offene Tafel bietende Schwank nunmehr seit 5. September 1842 nicht wieder auf die Bretter gekommen war, so erschien derselbe beinahe als Novität. Was man auch dem Verfasser zur Last legen mag, so versteht er es doch gewiß, einen heiteren Abend zu bereiten, und alle theatralischen Mittel mit dem besten Erfolge zu verwenden. Vorzüglich gut weiß er die ausübenden Bühnenkräfte zu verwenden, und jedem Mitgliede den geeignetsten Platz anzuweisen. In diesem Stücke bemerken wir es mit Vergnügen, daß dem wackeren und verdienstvollen Bühnenveteranen Hölzl eine Rolle zugedacht ist, in welcher er wirklich im höchsten Grade wirksam ist, und das ganze Stück hebt. Seine Erscheinung als böhmische Bäuerin ist wirklich originell, und regt unablässig die Lachlust an. Darin aber liegt eben das große Verdienst eines dramatischen Dichters und einer vernünftigen Bühnenleitung, daß sie die ihnen zu Gebote stehenden Kräfte zweckmäßig zu verwenden wissen. Herr Hölzl hat sich noch

Digitized by Google

immer als sehr schätzenswerther Bühnenkünstler erprobt, wenn man ihm eine Sphäre anwies, die seiner Individualität convenirte, und er wird sich gewiß immer so erproben. Dies jedoch versteht vorzüglich Herr von Told, welcher in allen seinen Stücken unseren guten alten Hölzl mit einer convenirenden Rolle bedenkt. — Der choreographische Theil dieses Stückes ging auch diesmal vortrefflich zusammen. Dem. Helene Blasel unterzog sich der Mühe, in Ermangelung einer Balletmeisterin, sämmtliche Tänze, Gruppirungen und Evolutionen mit einem beinahe ganz neuen Personale einzustudiren, weil von jenen Individuen, die vor zwei Jahren in diesem Stücke wirkten, kaum zehn mehr vorhanden sind, und das Amazonen-Corps beinahe sechzig Köpfe zählt. — Dem. Blasel verdient demnach das wärmste Lob und die freundlichste Anerkennung für ihre mit einem so schönen Erfolge gekrönte, gewiß unverkennbare, schwere Mühewaltung. Wir erkennen in Dem. Blasel bei jeder Gelegenheit eine Schülerin aus der vortrefflichen Rainoldi'schen Schule, die schon so viel des Erfreulichen für die Bühne leistete, und aus welcher so viele Künstler hervorgingen. Es gereicht uns übrigens zum Vergnügen, wenn wir wahrnehmen, daß die talentvolle Kunstjüngerin, welche auch im recitirenden Schauspiele Proben von sehr schätzbarer Befähigung gab, sich jetzt für das Localfach ausbilde. Bei einem so empfehlenden Aeußeren, bei so hübschen Anlagen und einem für dramatische Studien empfänglichen Alter kann das Resultat eines eifrigen Strebens kein anderes, als ein höchst erfreuliches, werden.

Die ganze Vorstellung wurde sehr häufig durch laute Beifalls-Acclamationen unterbrochen, und Hrn. Feichtinger's Strophenlied im ersten Acte gar zur Wiederholung verlangt. Herr Wallner erschien in der Rolle des Fasanenhändlers, und stattete dieselbe mit einer Menge höchst origineller und komischer Nuancen aus. Sein Lied im dritten Acte sang er mit Gefühl und Wärme, und wurde gerufen. Die Desm. Schäfer, Planer und Mad. Arbesser, so wie die Herren Feichtinger, Arbesser und Berstl wirkten mit gewohnter Vorliebe und dem günstigsten Erfolge. Die Vorstellung wurde durch die Anwesenheit mehrerer Mitglieder unseres erlauchten Kaiserhauses verherrlicht. Das Haus war beinahe überfüllt. Ad. C. Naske.

Unterhaltungsblatt.

Die Merikanerinnen.

Die Merikanerinnen sind im Durchschnitte von kleinem Wuchse, zeichnen sich aber durch eine niedliche Taille, schöne Füße und prächtige Haare aus. Ihr Gang ist leicht und anmuthig, vorzüglich in der spanischen Tracht, deren sie sich noch immer als Morgenanzug bedienen. Selten findet man bei ihnen schöne Zähne, der häufige Genuß von Zuckerwaaren beraubt sie, wie die Spanierinnen, frühzeitig dieser kostbaren Zierde des Mundes. Ihre Gesichtsfarbe hat die eintönige Weiße des Wachses; sorgfältig vermeiden sie es, sich der Sonne oder auch nur starker Luft auszusetzen. Die Bäder, die sie ziemlich häufig zu nehmen pflegen, sind fast ihr einziges Mittel, ihren Körper reinlich zu halten. Der Gebrauch der Schnürbrüste fängt erst an unter ihnen Eingang zu finden; wahrscheinlich wird diese französische Erfindung ihrer Gesundheit keinen Vortheil bringen.

Die Erziehung der Merikanerinnen ist eben nicht darauf berechnet, sie zu arbeitsamen und tüchtigen Hausfrauen zu bilden. Die wenigen Nadelarbeiten, mit denen man sie beschäftigt sieht, dienen ihnen blos zum Zeitvertreib. Zur kleinsten Arbeit, die sie sich auferlegen, brauchen sie gewöhnlich mehr Zeit, als bei uns eine Frau zu den weitläufigsten Hausgeschäften. Die höhere Erziehung umfaßt außer dem Lesen und Schreiben auch die Erlernung der französischen Sprache und der Musik. Dem Tanze sind sie mit wahrer Leidenschaft ergeben, auch bringen sie es in dieser Kunst nicht selten zu einer großen Vollkommenheit. In der höheren Gesellschaft zu Meriko findet man eine Menge Tänzerinnen, die mit leichter Mühe gewöhnliche Operntänzerinnen in Paris verdunkeln würden. Die Merikanerinnen verlieren übrigens nicht viel Zeit mit jenen Geschäften, denen die Frauen anderwärts sich unterziehen müssen. Die Führung des Hauswesens fällt ausschließlich den Großmüttern und Basen anheim. Die Frau eines Kaufmannes zeigt sich nie im Laden oder Magazin, und mischt sich durchaus nicht in die häuslichen Geschäfte. Die Sorge für ihre Person, Putz, Andachtsübungen, Besuche, Spaziergänge, Einkäufe, Gesellschaften und Liebeshändel lassen ihr dazu keine Zeit. Eine merikanische Dame geht jeden Tag in ihre Messe, und das hiezu durch die Sitte vorgeschriebene Kleid, das bis Mittag getragen wird, besteht aus einem schwarzseidenen Ueberrock, einem kleinen Halstuche, gewöhnlich von rother Farbe, und aus der Mantilla, die das kostspieligste Stück ihres Anzuges bildet; denn wie man bei uns eine Frau von Stand an ihrem mehr oder minder kostbaren Shawl erkennen kann, so in Meriko an dem reichen Stoffe ihrer Mantilla. Weiße oder fleischfarbige sei-

dene Strümpfe und niedliche Atlasschuhe kleiden ihren von Natur aus hübschen Fuß ungemein zierlich. Selten bedienen sie sich einer und derselben Fußbedeckung zwei Mal. Ihr schwarzes Haar wird mit einem Kamm aus Schildpatt aufgesteckt, der beträchtlich hoch ist, und ohne Zweifel mit Absicht so gewählt ist, um ihren kleinen Wuchs etwas zu heben. Die Pflege ihres Haares beschäftigt sie besonders; häufig wird der Kopf mit Seifenwasser gewaschen, wodurch er in der nöthigen Reinlichkeit erhalten wird. Wenn dies geschehen ist, legen sie sich auf Matten, und lassen ihre Haare ausbreiten, um sie zu trocknen. Die zweite Hälfte des Tages erfordert eine neue Toilette, bei der die französischen Moden an die Reihe kommen. Leider kann Paris mit seinen Stoffen und Kleiderschnitten nicht zugleich auch den guter Geschmack nach Mexiko senden, der die Pariserinnen auszeichnet. Die Mexikanerinnen lieben mehr recht auffallende Anzüge, als daß sie die Toilette ihren körperlichen Eigenschaften anpassen. Wenn man die Menge von Blumen, Federn und Schmuck sieht, womit sie überladen sind, möchte man sie eher für leichtfertige Schönheiten, als für Damen von Stand halten. Die Caschemire haben zu Mexiko kein Glück gemacht, man zieht ihnen Shawls von gewirkter Seide, der Leichtigkeit wegen vor, und trägt sie, aus Gewohnheit an die Mantilla und den Rebozo, lieber über dem Kopfe, als auf den Schultern. Nach der Zeit, die sie der Andacht schenken, nehmen die Damen Besuche an, oder verweilen auf ihren Balkonen. Eine ihrer vorzüglichsten Obliegenheiten beschäftigt sie im Putze ihrer Kinder; leider nehmen sie dabei aber eben so wenig auf Schicklichkeit als auf Bequemlichkeit Rücksicht. Die armen Kinder, mit Kleidungen beladen, die jede freie Bewegung hindern, strengen sich an, die Haltung und Manieren ihrer Aeltern nachzuäffen, und man kann nichts Lächerlicheres sehen, als diese Sennoras in Duodez, die fast zu Boden gedrückt unter dreifachen Garnituren und den Fächer in der Hand, einer anderen Puppe im Mantel, oder einer als Officier gekleideten Marionette den Arm geben.

Nach dem Mittagessen und der Siesta machen die Damen von Mexiko die Runde in den Buden und Waarenlagern, und später erscheinen sie auf den öffentlichen Spaziergängen. Zum Besuche in den Häusern, die Abendgesellschaften empfangen, begibt man sich erst gegen neun Uhr. In diesen Gesellschaften treibt sich nicht Alles durch einander umher; die Frauen nehmen einen Theil des Salons ein und sitzen, die Männer bilden in dem übrig gelassenen Raume verschiedene Gruppen. Ein Fremder könnte glauben, daß er sich in einer Gesellschaft von klösterlicher Absonderung und Sittenstrenge befinde: allein wenn dort zu Lande die Liebeshändel unter dem Mantel tieferer Heimlichkeit getrieben werden, als bei uns, so sind sie deshalb doch nicht minder geschäftig. Ein Augenwink genügt als Erklärung, eine Fächerbewegung drückt Gewährung oder Verweigerung aus. Der Fächer ist eine Art Telegraph, dessen sich die Frauen stets bedienen, und der vortrefflich ihre Gedanken ausspricht. Die Putzhändlerinnen dienen als Zwischenträger und befördern die Liebesbriefe und Geschenke, durch welche die Einigung zweier zärtlicher Herzen noch inniger geknüpft und vollendet wird. Die Stelldichein der Liebenden gehen in aller Frühe vor sich.

Die Damen in Mexiko genießen so viel Freiheit, als die Französinnen. Die rücksichtsvolle Aufmerksamkeit und Ehrerbietung, die man ihnen beweist, zeigen, daß sie noch eine Herrschaft üben, welche die Europäerinnen seit dem Ende des letzten Jahrhunderts eingebüßt zu haben scheinen. Anfangs findet man sich nicht gleich in die Annehmlichkeiten der mexikanischen Gesellschaft; man muß sich an sie gewöhnen, wie es den Mexikanern auch mit unserem gesellschaftlichen Leben ergehen würde. Allein hat man einmal diese Vorschule durchgemacht, so findet man in vielen Häusern die ungezwungenste und munterste Unterhaltung, über der man die feineren Genüsse in den geselligen Kreisen der großen europäischen Welt vergessen könnte.

(Schluß folgt.)

Anekdoten.

(Die Ausgleichung.) Der Schauspieler Zahn in Würzburg hatte bei seinem Benefize zwei Gulden über die Kosten eingenommen; gerufen ward er aber und sprach:

„Die Kasse geht in einen hohlen Zahn —
Zwei Gulden nur, danach kräht wohl kein Hahn!
Doch bring' ich auch kein Geld nach Haus,
Ihr Beifall gleicht mir Alles aus!"

(Korb um Korb.) Ein sehr braver, aber armer Jüngling freite um Elisabeth, die Tochter eines reichen Mannes. Der Vater wies sein Gesuch mit der Bemerkung ab: Wenn er sich ein Vermögen erworben habe, so möge er wieder anfragen.

Der junge Mann schiffte sich in der Verzweiflung nach Westindien ein, und gelangte dort in wenigen Jahren durch Fleiß und Glück zu einem bedeutenden Vermögen. Als er sein Vaterland wieder betrat, war ihm der Ruf großer Wohlhabenheit vorausgeeilt, und drang bis zu den Ohren des Vaters seiner ehemaligen Geliebten. Dieser, dessen Vermögensumstände sich sehr geändert hatten, bot nun dem Verschmähten seine Tochter an, der ihm aber kurz erwiederte: Er werde in dem Namen seiner Tochter

S i j a b e t h
9 4 8 7 4 1 2 6 3

die Antwort auf sein gütiges Anerbieten finden. (Wobei man die Buchstaben nach den Zahlen zu ordnen hat.)

(Ein Witz von Kiau.) Kiau, der bekannte General und Spaßmacher Friedrich Augusts des Starken, hat, wie man weiß, viele gute und schlechte Witze gemacht. Zu den ersteren gehört unstreitig folgender:

Als ihn einst über Tafel der König aufforderte, den Mundschenk zu machen, und ihm einige Flaschen Ungarnsbruch, als etwas sehr Kostbares, bringen ließ, stellte Kiau den Pokal des Königs in die Mitte der Tafel, und rings umher die Gläser der Minister und Geheimräthe nach ihrer Rangordnung. Ließ sich dann noch eine Anzahl kleinerer Gläser bringen, welche er in den äußersten Kreis stellte. Er begann nun bei den kleinsten Gläsern einzuschenken, füllte darauf die größeren so, daß nur wenige Tropfen für den Pokal des Königs übrig blieben. Der König fragte was das bedeuten solle? „Ew. Majestät Verwaltung der Landeseinkünfte!" antwortete Kiau.

(Ein Pfiffikus) kam zu einem Goldschmiede, und feilschte um eine goldene Dose. Der Goldschmied zeigte ihm zwei, eine für 100, die andere für 200 Gulden. Er nahm die für 100 Gulden, und bezahlte sie baar. Am andern Tage kam er wieder, und sagte: er habe sich eines Besseren besonnen, und wolle lieber jene für 200 Gulden nehmen. — Als ihm der Goldschmied diese übergab, leistete er die Zahlung folgendermaßen: „Gestern," sagte er, „habe ich Ihnen 100 Gulden gegeben, und hier gebe ich Ihnen die Dose wieder, die 100 Gulden werth ist, also habe ich Ihnen in Allem 200 Gulden gegeben." Und der Goldschmied meinte, es wäre somit alles in Richtigkeit.

(Der Unzufriedene.) In einem Caffeehause spielten vier Bürger regelmäßig alle Abende zehn bis zwölf Robber Wist. Unter ihnen befand sich auch Einer von denjenigen Spielern, welche immer über schlechte Karten oder sonstiges Malheur klagen, und ohne dieses Lamentiren eigentlich kein Vergnügen haben. Es wurde gemischt, als Herr Belle, der Unzufriedene, aufstand, und in ein anderes Zimmer ging, um sich eine Pfeife zu holen.

Man machte sich schnell den Scherz, suchte sämmtliche 13 Trümpfe zusammen, legte diese auf Belle's Platz, und erwartete ihn dann mit gleichgültiger Miene. Er kam, sah sich Trumpf und Karten an, und legte die Stirn in Falten.

„Na, Belle!" fragte Einer, „was hast Du denn diesmal für Karten?"

„I nu," antwortete er, „Trümpfe genug! Aber nich 'ne Handkarte darunter!"

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Brünn, am 15. Mai 1844 gehobene fünf Zahlen:

17 34 61 60 70.

Verstorbene in Wien:

Hr. Franz Hugelmann, k. k. pens. Rechnungs-Official, alt 85 J., an der Entkräftung. — Hr. Paul Loibl, gew. bürgl. Fragner, alt 73 J., an Altersschwäche. — Dem Hrn. Alois Pollak, Doctor der Medicin und Geburtshilfe, s. Kind Alois, alt 2 J., an der Lungentuberkulose. — Dem Hrn. Leop. Deller, Bürger und Tischlermeister, s. Gattin Christine, alt 70 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Franz Mayer, Holzhändler und Hausinhaber, s. Gattin Theresia, alt 63 J., am Schlagfluß. — Hr. Jos. Steyrer, privatisirend, alt 74 J., am wiederholten Schlagfluß. — Hr. Joachim Glaser, Candidat der Chirurgie, alt 24 J., an der Wassersucht. — Fr. Anna Zauner, herrschaftl. Güter-Inspectors-Witwe, alt 66 J., am Schleimschlag. — Dem Hrn. Ludwig Erben, Bürger und Schneidermeister, s. Gattin Elisabeth, alt 54 J., an der Lähmung des Herzens. — Fr. Elisabeth Stätter, bürgl. Schlossers-Witwe, alt 52 J., an der Lungenlähmung. — Hr. Gregor Schrott, Doctor der Medicin, alt 57 J., am Schlagfluß. — Dem Hrn. Mich. Schäffer, k. k. Polizei-Bezirks- und bürgl. Wundarzt, s. Gattin Katharina, alt 28 J., an der Lungentuberkulose. — Hr. Ant. Müller, Bürger und Weißgärber, alt 56 J., an der Auszehrung. — Dem Hrn. Ignaz Mayer, Privat-Kanzelisten, seine Gattin Theresia, alt 24 J., an der Lungensucht. — Hr. Andreas Nagy, Bürger und Schuhmachermeister, alt 80 J., am inneren Brand. — Hr. Jos. Buchmüller, bürgl. Posamentirer, alt 36 J., an der Lungenlähmung (starb zu Pest).

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur

Dr. Grosse-Hoffinger.

№ 122.

Dienstag 1844 21. Mai.

Illustrirte Stadtneuigkeit.

Höchst beachtenswerth!!!

Schon nächsten Sonnabend, den 25. Mai, erwarten wir den glänzenden und freudebringenden Besuch einer höchst interessanten Frau, Namens Fortuna, wohlbeüellten Glücksgöttin und Protectorin aller Jener, die fest auf sie vertrauen, und nicht gleich ungeduldig werden, wenn sie sich nicht augenblicklich den Launen fügt. — An diesem merkwürdigen Tage also erfolgt bestimmt und unabänderlich die Ziehung der von dem Großhandlungshause Hammer und Karis arrangirten großen Lotterie des Palais in Breitensee, und des schönen Hauses Nr. 413 auf der Wieden. — Alle sind berufen, alle sind auserwählt, die lieben guten Glückskinder, welche sich in der Form eines Loses ein Entre-Billet zur großen Glücks-Soirée lösen. Das Amusement wird gewiß glänzend sein; denn den Theilnehmern werden

220,000 oder 206,000 fl. W. W.
204,000 „ 202,500 „ „ „
201,500 „ 200,000 „ „ „
oder 30,000, oder 25 000, oder 23,000 fl. W. W.
22,000, „ 20,000, „ 16,000 „ „ „
14,000, „ 12,500, „ 11,500 „ „ „
11,000, „ 10,000, „ 9000 „ „ „
8000, „ 7500, „ 7000 „ „ „
6500, „ 6000, „ 5500 „ „ „
5000, „ 4500, „ 4000 „ „ „
3500, „ 3000, „ 2500 „ „ „
2000, „ 1500, „ 500 „ „ „

blos im baren Gelde

als Souvenir angeboten. — Damit man jedoch die gute Frau keiner Parteilichkeit anklage, so hat sie

Sechs und zwanzig Tausend Individuen

auserſehen, denen ſie ſich vorzüglich freundlich zeigen will. Eine ſolche Anzahl von Souveniers iſt wohl noch bei keiner Soirée vertheilt worden, und ſo etwas kann wohl nur die Glücksgöttin leiſten. Wer alſo wollte es verſäumen, jetzt wo die Zeit ſchon mit Rieſenſchritten herannaht, ſich eine Entrée-Karte zu dieſem glänzenden Feſte zu verſchaffen??!! Ich muß jedenfalls dabei ſein. Darum nicht mehr lange gezaudert; um die Bagatelle von 5 fl. C. M. kann man ſich eine Ausſicht auf die vorſtehenden klangvollen Summen erwerben, und ſolch' eine Ausſicht iſt zu gewiſſen Zeiten mehr werth, als die Ausſicht vom Großglockner beim Sonnenaufgange. Bei dem Beſitze von 200,000 fl. ſcheint immer eine ſehr freundliche Sonne, die für den Vernünftigen nie untergeht, und deren Aufgang von allen Standpunkten aus betrachtet, gleich reizend iſt. Man eile demnach unverzüglich zu den Hausbeſorgern dieſer liebenswürdigen Frau, um die Vormerkung zu erlangen. Wo aber ſind dieſe zu finden? — Ei nun, beinahe in jeder Straße Wiens. Zwei der vorzüglichſten jedoch ſind: Herr Sterzinger von Streitfeld in der Singerſtraße, und Herr Heindl in der Kärntnerſtraße. Bei dieſen Herbergsvätern des Glückes hat ſich

schon so Mancher ein werthvolles Geschenk abgeholt. Also nochmals: Der 25. Mai ist vor der Thür! Bald wird es heißen:

„Die Stunde schlägt, der Zug beginnt,
Wohl dem, der da den Treffer gewinnt!“

A. G. M.

Unterhaltungsblatt.

Die Mexikanerinnen.

(Schluß.)

Wenn eine Dame in Mexiko am Tage zu Fuß ausgeht, läßt sie sich gerne begleiten, nimmt aber von Niemand den Arm an; nur des Abends gewährt sie diese Begünstigung; auch erlaubt sie, daß man ihr die Hand reicht, um über eine Straßenrinne zu gelangen oder eine Treppe hinauf zu steigen. Man muß sehr darauf sehen, ihr immer den höheren Theil des Trottoirs zu lassen. Auf den nächtlichen Spaziergängen und unter den bedeckten Gängen des Platzes muß man bei jedem Hin- und Hergang den Arm wechseln, um sie auf der nach außen gekehrten Seite der Gallerie gehen und die Ellbogenstöße vermeiden zu lassen.

In den unteren Ständen ist der Charakter der Frauen in gewissen Beziehungen schärfer als in den höheren ausgesprochen. Dies hat, wie allerwärts, darin seinen Grund, daß die hervorstechenderen Züge der Eigenthümlichkeit nicht durch Erziehung und Gesetze des Anstandes abgeschliffen sind, oder durch die Scheu vor Seinesgleichen gezündet werden. Im öffentlichen Leben bis zur Uebertreibung andächtig, zu Hause widerbellerisch und zanksüchtig, überlassen sie sich rücksichtslos ganz ihrer eifersüchtigen und rachgierigen Gemüthsart. Eine Frau aus dem Mittelstande wird sich kein Bedenken daraus machen, ihrem Manne oder Liebhaber in's Gesicht zu sagen, daß sie sich wegen seiner Untreue an ihm rächen werde; und der Erfolg entspricht nicht selten der Drohung. Eine Frau höheren Standes wird sich rächen, ohne daß man ahnt, wer den Streich geführt hat. Im Bürgerstande tragen die Weiber noch das schwarze Oberkleid und die Mantille, die am Abende der Ueberrock von Musselin oder Kattun und der Shawl oder Reboso ersetzt; selten sieht man bei ihnen Federn oder Blumen, niemals aber Hüte. Die Leperas leben nicht in so cynischem Schmutze dahin, wie ihre Männer, wenigstens achten sie noch die Gesetze der Schamhaftigkeit; ihr Gewand besteht aus einem Hemde, das bis an den Hals hinauf reicht, und hier mit einem Zuge schließt; aus einem Röckchen, das aus einzelnen Taschentüchern zusammengesetzt ist, und mit einem weißen Band an die Bedeckung des Oberleibes befestigt wird; manchmal ist dieses Röckchen auch aus rother Wolle verfertigt. Ein blau und weißer Reboso vollendet den Anzug dieser Frauen, die übrigens barfuß und vom Knie abwärts mit entblößten Beinen gehen am Sonntag jedoch ziehen sie gerne Atlasschuhe an, die sie auch noch in den ersten Tagen der Woche so lange am Fuße herumschleppen, bis sie vollends verliedert sind. Die Untugenden, welche die Leperos und Leperas haben, sind beiden gemeinschaftlich; doch beschäftigen sich Letztere noch mit einer oder der anderen häuslichen Arbeit, wie mit Bereitung von Tortillas (Maisbrot). Auch Zank und Hader ist unter den Weibern keine Seltenheit; sie werfen dabei einen Stein mit eben so großer Kraft als Geschicklichkeit, und sind stets mit einer Vertheidigungswaffe, dem Tranchete versehen, deren Wunde gefährlicher ist, als von einem gewöhnlichen Dolche. Diese Waffe hat eine Klinge von Stahl, deren Spitze wie ein Rebmesser eingebogen ist. Die Kämpfe unter den Leperas gehen nach gewissen herkömmlichen Gesetzen vor sich, wie bei uns die Duelle: man trifft zuvor die Uebereinkunft, sich nur auf eine bestimmte Länge des Trancheles zu schlagen, indem man im Augenblicke der Herausforderung mit dem an der Klinge ausgestreckten Zeigefinger die Länge angibt, mit der man verwunden oder verwundet werden will. Da Eifersucht die gewöhnliche Ursache solcher Kämpfe ist, so richtet man die Stöße meistens nach dem Gesicht.

Man muß die Leperas von Guadalarara nicht mit denen von Mexiko verwechseln; Erstere tragen stets Strümpfe und Schuhe mit Bändern; zwar wagen sie es nicht, sich bis zur Tracht der Bürgersfrauen zu erschwingen, doch sind ihre zwei Röckchen, von denen das obere aus geflicktem Musselin besteht, an Sonntagen blendend weiß. Ein chinesischer Crepp-Gürtel, von rother oder himmelblauer Farbe, wird mehrmals um den Leib gewunden, und schlingt sich an der Seite zu einer zierlichen Schleife, deren herabhängende Streifen mit goldenen Fransen prangen.

Die Indianerinnen sind arbeitsam und unablässig mit der Sorge für ihre kleine Haushaltung beschäftigt. Die Zubereitung der Tortillas ist eine mühselige Arbeit, die täglich vorgenommen werden muß: sie bringen ihren Männern das Essen auf das Feld, und tragen Früchte, Gemüse und Geflügel zu

Markt. Wenn sie zu diesem Gube nach der Stadt gehen, tragen sie ihre Ladung in einem großen Korbe mittelst eines Leintuches, das unter der Brust zusammengebunden wird, auf dem Rücken. Die Weiber, welche Säuglinge haben, tragen diese statt des Korbes, der dann auf den Kopf gestellt wird, auf dem Rücken. Das Kind, welches nur um die Mitte des Leibes von dem Leintuche festgehalten wird, und Kopf und Beine freihängend hat, scheint in dieser Lage nicht viel von den heftigen Stößen zu leiden, denen es außerdem bei dem stets raschen und hüpfenden Gange der Mutter ausgesetzt sein würde. Die Indianerinnen an den Seen kommen nach Meriko in Kanots, die sie sehr geschickt zu lenken verstehen.

Die Indianerinnen sind schon mit eilf oder zwölf Jahren heirathsfähig: verblühen aber auch um so frühzeitiger. Sie sind meist klein und wohlgebaut; nicht selten findet man sehr schöne. Man weiß, daß die Eingebornen Amerikas fast ganz bartlos sind; und die Mittel, deren sich die orientalischen Frauen bedienen, um die Haare zu vertilgen, würden bei den Weibern der amerikanischen Race ganz überflüssig sein. Ihr schwarzes Haar, das in Zöpfe, mit Schnüren von rother Wolle durchflochten, geschlagen wird, tragen sie um den Kopf gewunden; und dieser Haarputz würde ziemlich anmuthig stehen, wenn er sorgfältig unterhalten würde. Leider ist aber Reinlichkeit nicht eine vorherrschende Eigenschaft des eingebornen weiblichen Geschlechtes, und sie vernachläßigen ihren Körper so sehr, als ihre Kleidung. Die Indianerinnen lieben geistige Getränke sehr. Ihre Kleidung besteht aus einem wollenen Röckchen, das kaum das Knie bedeckt, und aus einem anderen schmalen Stücke Wollenzeug, in dessen Mitte ein Loch ausgeschnitten ist, um den Kopf hindurch zu stecken. Dieser Ueberwurf bedeckt Hüfte und Brust, läßt aber die Seiten und Arme unbedeckt. Einige Indianerinnen verdingen sich in den Städten, wo man sie anderen Dienstboten wegen ihrer Folgsamkeit und Redlichkeit vorzieht. Auch als Ammen oder Chiches werden sie gesucht. Das Wort Chiches bedeutet in der Landessprache Busen, und wird figürlich zur Bezeichnung der mexikanischen Ammen selbst angewendet.

Ein Glas Wein.

Episode aus dem Leben eines Mäßigen.

Es war an einem Winterabende, als ich ganz wohlgemuth an der Seite meines jungen Weibchens saß, und dem mit Backwerke und gutem Weine besetzten Tisch seine Bürde zu erleichtern beflissen war. Kaum einige Monate früher in den Stand der Ehe getreten, hatte ihn der Himmel schon gesegnet.

Mit liebevollen Blicken betrachtete ich mein junges Weibchen, und unterhielt mich mit ihr von der Zukunft, die wir uns so spiegelblank herauszuputzen bemüht waren.

So ruhig es in unserem Kämmerchen war, so heftig tobte es draußen. Ein fürchterlicher Nordwind wüthete durch die Straßen, und mehrte die ohnehin große Kälte noch um einige Grade. Die ältesten Leute wußten sich eines so strengen Winters nicht zu erinnern, in welchem alle Bäche, Flüsse und Ströme wie diesmal erstarrt gewesen wären.

Ich aber achtete die Kälte gar wenig, sondern ließ mir den Abend in der warmen Stube wohl vergehen, tunkte mürben Butterkuchen in den geistigen Wein, schmauchte dann mein Lieblingspfeifchen, und um mich zu einem bevorstehenden Geschäftsgang zu erwärmen, sprach ich dem kräftigen Rebensafte tapfer zu.

Meine Marie lehnte nachdenkend an meiner Schulter, und schien beinahe einschlummern zu wollen, da schnarrte unsere alte Wanduhr die zehnte der Stunden, in welcher ich meine Wanderung antreten mußte. Wie durch ein böses Gesicht aufgeschreckt, sprang Marie in die Höhe.

„Mein Gott und Herr," jammerte sie, „Du wirst mich doch nicht verlassen?"

Verwundert sah ich auf das bange Weib. „Was fehlt Dir, meine Liebe?" fragte ich sie liebkosend, hast Du geträumt, daß Du so erschreckt, Dich so furchtsam geberdest?"

„Nein, lieber Mann," antwortete sie, sich in meine Arme drückend, „es ist kein Traum, es ist das furchtbare Gewitter, das mich für Dich zittern macht."

„Laß' das gut sein, liebes Weib," erwiederte ich lächelnd, und damit mir die Kälte ja nichts anhaben könne, so will ich noch ein Glas leeren, daß das erwärmende Feuer in mir ja nicht erlösche."

Gesagt, gethan. Ich leerte das Glas ganz gemächlich, dann hüllte ich mich in meinen warmen Mantel, und setzte den Hut auf; da eilte Marie auf mich zu, drückte mich ängstlich an ihr Herz, „Bleibe nur heute zu Hause," rief sie bittend, „ist mir's doch, als wenn ich Dich heute zum letzten Male lebend in meinen Armen hätte."

„Geh', geh', kindisches Weib," beruhigte ich sie, „was sieht Dich denn heute an, Dich und mich mit

so ungegründeten Ahnungen zu foltern: wahrlich, wenn mich nicht der Wein so munter gestimmt hätte, ich könnte in Versuchung gerathen, Dir heute das erste Mal in meinem Leben zu grollen."

Weinend ließ mich Marie los. „Gehe," schluchzte sie unter heißen Thränen, „geh' hinaus in die wilde Nacht, Du verstehst meinen Kummer, meinen Schmerz nicht."

Die zärtliche Sorgfalt der liebenden Gattin rührte mich doch; ich versprach, meinen Weg zu beschleunigen, und längstens in einer Stunde zurückzukehren. Diese kleine Nachsicht glaubte ich der Beruhigung meiner angstvollen Gattin schuldig zu sein.

Durch meines Weibes Ahnung doch aus dem Gleichgewichte der Ruhe gebracht, verfolgte ich rasch meinen Weg. Der Sturm hatte sich freilich gelegt, aber um so schneidender wurde die Kälte, welche meine Glieder beinahe, trotz aller Hüllen erfrieren machte. Um dieses zu verhindern, verdoppelte ich meine Schritte! Allein nicht lange dauerte es, und mich ergriff ein Schwindel, welchen ich der heftigen Bewegung, und dem etwas übermäßigen Weintrinken zu verdanken hatte. Ich war unfähig weiter zu gehen; in der Hoffnung, daß das Uebel bald vorübergehen würde, lehnte ich mich an die Thüre eines Hauses.

Ich mochte mich kaum eine Weile in dieser peinlichen Lage befunden haben, als ich Jemanden auf mich zukommen sah. Je näher die Gestalt kam, desto verdächtiger dünkte mir ihr Aussehen. In einen Wolfspelz gehüllt, in die Augen einen breiten Hut gedrückt, einen derben Knittel in der Hand, blieb der Fremde vor mir stehen, und betrachtete mich eine Weile.

„Bist Du es," fragte er mich barsch.

Zitternd antwortete ich „Ja."

„So folge mir," heischte er im befehlenden Tone, und ich folgte ohne Widerrede. Ich wunderte mich selbst, wie ich vor einem einzigen Manne so in Furcht gerathen konnte. Allein, trotz der eigenen Mutheinflößungen, konnte ich es nicht über mich gewinnen, nur den Gedanken zu fassen, ihm Rede und Antwort abzuzwingen, und sein Vorhaben mit mir zu erforschen.

(Schluß folgt.)

Anekdoten.

(Ein Mädchen) äußerte sich etwas unwillig darüber, daß ihr Vater so viele Bewerber um ihre Hand aus nichtigen Gründen, wie sie meinte, zurückgewiesen habe; denn der Gedanke, eine alte Jungfer zu werden, war ihr unerträglich. Sei ruhig, meine Tochter, sagte der Vater; kommt Zeit, kommt Rath. Ach! rief das Mädchen weinerlich, wenn Sie so fortfahren, kommt weder Hochzeit noch Heirath.

(Die Herausrufung.) Ein Reisender bestellt in einer ziemlich großen Stadt einen Anzug, machte aber dem Schneider zur Bedingung, er müsse über Nacht fertig werden Der Schneider erklärte sehr be- und wehmüthig, daß er sonst wohl dergleichen Schnell-Fabricate oft und gut liefere, was ihm aber für heute unmöglich sei, da Gehilfen und Lehrlinge mit Theater-Billets versehen, um — den Director heraus zu rufen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Ofen, am 15. Mai 1844 gehobene fünf Zahlen:

19 39 42 86 79.

Verstorbene in Wien:

Hr. Jos. Gündel, gew. bürgl. Fragner, alt 62 J., am äußern Brand. — Dem Hrn. Georg Heindl, k. k. Rechnungs-Official, s. Tochter Maria, alt 26 J., am zurückgetretenen Scharlach. — Dem Hrn. Sigmund Gresham, Jugrossisten der k. k. Cameral-Hauptverwaltung, s. Gattin Cäcilia, alt 36 J., am Zehrfieber. — Dem hochwohlgeb. Hrn. Jos. Freiherrn von Hammer-Purgstall, Ritter des österreich. kaiserl. Leopold-Ordens ꝛc. ꝛc., k. k. Hofrath der geheim. Haus- Hof- und Staatskanzlei, Oberst-Erbland-Vorschneider im Herzogthume Steiermark ꝛc., s. Fr. Gemalin Karoline, geb. v. Henikstein, alt 46 J., an Entartung der Unterleibseingeweide. — Fr. Theresia Schmiedt, gew. bürgl. Klavier-Instrumentenmachers-Witwe, alt 68 J., an der knotigen Lungenschwindsucht. — Dem Hrn. Franz Maria Gordon, Doctor der Medicin ꝛc. ꝛc., s. Fr. Gemalin Josepha, alt 68 J., am wiederholten Schlagfluß.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 123.

Mittwoch 1844 22. Mai.

Tageszeitung.

(Industrie-Ausstellung in Wien.) Die nächste allgemeine Industrie-Ausstellung für den ganzen Umfang der österreich. Monarchie findet zu Folge Allerhöchster Entschließung Sr. Majestät des Kaisers vom 20. März d. J., und Hofkammer-Präsidial-Eröffnung vom 3. April d. J. Zahl 2804, in der Haupt- und Residenzstadt Wien im kommenden Jahre 1845 vom 15. Mai bis Ende Juni Statt, und es werden derlei Industrie-Ausstellungen von fünf zu fünf Jahren fortgesetzt. (Die Vorschriften für die Einsendung und Aufstellung werden so eben durch das Amtsblatt der „Wiener Zeitung" zur öffentlichen Kenntniß gebracht.) Der Einsendungs-Termin ist übrigens vom 1. März bis längstens Ende April anberaumt, und die Aussteller haben schon bis 15. Februar 1845 die Menge und Beschaffenheit der Industriegegenstände, welche für diese Ausstellung bestimmt sind, genau verzeichnet bei dem k. k. n. ö. Regierungs-Präsidium anzumelden.

(Hamburg, 7. Mai.) Von sehr schönem Wetter begünstigt, fand heute, am zweiten Jahrestage der Zerstörung unserer St. Petri-Kirche, die Grundsteinlegung zu dem neuen Gotteshause Statt, welches mit Benutzung der stehengebliebenen Mauern und Pfeilern des früheren Gebäudes errichtet werden wird.

(Hamburg, 8. Mai.) Gestern Abends stach von Curhaven der erste Hamburgische Südsee-Wallfischjäger, die Bark Hanseat, Kapitän Strand, in See. Den Anfang dieser so wichtigen, von andern Nationen bereits mit großem Erfolge ausgebeuteten Geschäftsbrauche, verdankt Hamburg seinen Mitbürgern, den Rhedern Herren Wachsmuth und Krogmann, und Herrn Conrad Warncke. Das vorbenannte in Bremen angekaufte Schiff, ist 139 Kommerz-Lasten groß, und besteht die Mannschaft aus einem Kapitän, drei Steuerleuten, einem Ober- und vier Unter-Slooper Commandeurs nebst 27 Matrosen, Bootsleuten ꝛc., zusammen 36 Mann, worunter acht Amerikaner. Die Reise ist auf zwei bis drei Jahre berechnet, und wird das Schiff wohl vorläufig Brasilien anlaufen.

(Leipzig 2. Mai.) Der Ausschuß der Gesellschaft deutscher Industriellen, welche sich vorigen Herbst dahier gebildet hatte, um sich über alle Zollvereins-Staaten zu erstrecken, daselbst Zweigvereine zu bilden, und als ein förmlich constituirter Körper den Regierungen in Zoll- und Handelssachen berathend zur Seite stehen, hat sich am 29. April dahier versammelt. Aus den stattgefundenen Verhandlungen ergab sich, daß der Plan in der beabsichtigten Art an höheren Hindernissen gescheitert sei. Nach weiteren Erörterungen beschloß man, blos in der Art, wie die deutschen Naturforscher, Landwirthe ꝛc., eine wandelnde Gesellschaft, ohne weiteres bleibendes festes Band zu gründen, welche während der Oster- und Herbstmessen zu Leipzig und Frankfurt ihre Versammlung hielte, dann aber auch lebhaft durch die Presse für die Zwecke der deutschen Industrie zu wirken suche. Für das neue Comité, welches das deßfalls Nöthige einzuleiten hat, wurden die Herren Bernhard Eisenstuck aus Chemnitz, Kommerzienrath Kämmerer aus Gotha und Bodemer von Großenhain gewählt.

(Paris, 22. April.) Herr Daguerre arbeitet an Verbesserung der Lichtbilder fleißig fort. Um namentlich den bei Gesichtsabbildungen auffallenden Mängeln zu begegnen, ist er auf den Einfall gekommen, einen dickeren Plattenüberzug zu wählen, wodurch er schärfere Abschattungen und Lichter hervorzubringen gedachte. Die Sache wird nun so angestellt, daß das Verfahren dadurch freilich etwas verwickelter, doch eben sehr regelmäßig vor sich geht.

Digitized by Google

Kleine Stadtpost.

(Einladung.) Der leitende Ausschuß der Gesellschaft der Musikfreunde hat, um das Andenken ihres als Mitgründer derselben sowohl, als durch seine für die Gesellschafts-Interessen jederzeit bewiesene ausgezeichnete Thätigkeit hochverdienten Mitgliedes, des nunmehr verstorbenen Herrn Hofrathes Ign. Edlen von Mosel, dankbar zu ehren, einstimmig beschlossen, für denselben ein feierliches Seelenamt zu veranstalten, welches am Freitag, den 24. Mai, Vormittag um 11 Uhr, in der k. k. Augustiner-Hofpfarrkirche abgehalten werden wird, und wozu sämmtliche P. T. Gesellschafts-Mitglieder hiermit geziemend eingeladen werden.

(Die Badesaison ist da,) und mit derselben auch das Bedürfniß des Badens. Nicht allen Menschenkindern ist aber das Glück so hold, auf einige Monate oder Wochen in die Bäder reisen zu können. Wir glauben daher aus diesem Anlasse den geehrten Lesern unseres Blattes einen Dienst zu erweisen, wenn wir dieselben auf die so nahe liegende Donau-Badeanstalt „zur Hollunderstaude" in der Leopoldstadt, große Schiffgasse, aufmerksam machen, allwo jeder möglichen Anforderung auf das prompteste Genüge geleistet wird. Zum allenfallsigen Heilgebrauche kann nämlich der Badegast, dem mittelst Dampf erwärmten Wasser Eisen, Schwefel, Salz, Kräuter ꝛc., beimischen lassen! kurz es ist für Alles in größter Reinlichkeit gesorgt. — Ausfuhrbäder werden auf der Wieden Nr. 1 im Freihause, ferner in der Stadt, Seilergasse, an der Ecke des Stockimeisenplatzes im Tabakgewölbe bestellt.

Revue der Theater.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Samstag, den 18. Mai: Neue dialogisirte Zauberpantomime.

Von dieser großen Pantomime, zu der Herr Director Carl bereits seit mehreren Monaten die großartigsten Vorkehrungen traf, wurde der erste Theil unter dem Titel: „die Zauberpillen," gegeben, dessen Original: „Les pilules du diable," in Paris eine mehr als hundertmalige Aufführung erlebte. Dieser Erfolg kann natürlich nicht der sehr einfachen Handlung zugeschrieben werden, sondern den aus ihr hervorgehenden Verwandlungen, Tänzen, Evolutionen und allen jenen artistischen Beigaben, die die Pantomime bedingen. Herr Director Carl hat abermals sein vielseitiges Talent bewährt, und keine Kosten für die Inscenirung dieser großartigen Pantomime gespart. Die Decorationen, die Verwandlungen, Costume und Tänze, alles war eben so glänzend als überraschend, und gewiß wird diese Pantomime bei wiederholten Aufführungen einen noch größeren Anklang finden. Das Haus war gedrängt voll.

M. Markbreiter.

Unterhaltungsblatt.

Ein Glas Wein.

(Schluß.)

Furchtsam schritt ich ihm nach. Er führte mich, wie es schien, ganz planlos herum, endlich, wie staunte ich, als er vor meiner Wohnung stehen blieb, und sich mit der Frage: „Du bist verheirathet?" zu mir kehrte.

„Ja," antwortete ich erwartungsvoll.

„Gut," sprach er befriedigt, „geh' hinein, und hole Dein Weib heraus."

Dieser Befehl, wiewohl er mich Anfangs stutzen machte, kam mir bei einiger Ueberlegung doch erwünscht. Ich eilte hinein, mit dem festen Entschlusse, die Thüre hinter mir zu verriegeln, allein, wer schildert mein Erstaunen, als ich an dem Schlosse die Riegel vermißte.

Das Innere meiner Wohnung war ganz leer, trotz allem Suchen und Rufen fand ich meine Marie nicht; da trat der Unbekannte hinter mir in's Gemach. Sein Hohngelächter machte mich aufmerksam auf ihn. Zweifelnd blickte ich ihn an, der ganz unbeweglich vor mir stand.

„Kennst Du mich nicht?" fragte er mich mit einer mir nur zu bekannten Stimme.

„Marie," rief ich, „bist Du es?"

„Ja, lieber Martin," antwortete sie, und warf die Maske von sich, und stand in ihrer gewöhnlichen Hauskleidung vor mir. Ob diesem Gaukelspiel erbost, ergriff ich meinen Stock, schwang ihn über das Haupt der Unglücklichen. „Falsche Schlange," schrie ich, „Du kannst es wagen, mich auf solche Weise von meinem Geschäfte hinweg zu locken?"

Noch hatte das tödtende Holz ihr Haupt nicht berührt, als sie mit einem Schrei zu Boden stürzte. — Da umnebelten sich meine Augen; wie Irrlichter auf einem Moorteiche, tanzten die brennenden Kerzen vor meinem Gesichte; eiskalt durchlief es mich, Fieberfrost durchrieselte die Glieder; heftige Schmerzen, deren Sitz ich nicht zu erforschen wußte, quälten mich, ich war unfähig über etwas nachzudenken. Keinen Theil meines Körpers konnte ich bewegen, zu Eis mußte das Blut in meinen Adern geworden sein, endlich verlor ich gänzlich mein Bewußtsein.

Als ich die Augen wieder öffnete, fand ich mich ausgezogen in meiner Stube, auf dem Boden liegend. Thüre und Fenster waren geöffnet, und um mich standen mehrere Bekannte, welche mich mit Schnee rieben.

Die erste Frage, als ich mein Bewußtsein wieder erlangt hatte, war nach Marie, die ich zu sehen verlangte. Die Umstehenden machten Platz, daß ich auf das Bett hinsehen konnte, und da erblickte ich sie todtenbleich, mit einer Ohnmacht kämpfend.

Einer meiner Lebensretter löst'e mir das Räthsel.

Ich war, als ich vom Schwindel befallen, mich an die Thüre gelehnt hatte, eingeschlummert. Der Wein wiegte mich in einen so festen Schlaf, daß ich wirklich erstarrt an der Thüre stehen blieb, und würde, wenn meine Vettern, die zufällig vorbei gingen, und mich lehnend fanden, nur eine halbe Stunde später gekommen wären, ganz sicher rettungslos erfroren sein. Die Begebenheit mit dem Fremden war ein bloßes Traumbild. Marie, die nach meinem Abgehen ängstlich jede Stunde, und zuletzt jede Minute zählte, meine Rückkunft erwartend, hörte endlich mehrere Stimmen auf der Straße, die sich unserer Thüre näherten, und als die Unvorsichtigen mich ganz erstarrt, einem Todten gleich, in's Zimmer brachten, sank sie mit dem Ausrufe: „o meine Ahnung!" in Ohnmacht.

Das einzige Glas Wein, welches ich in meinem Leben blos aus Laune getrunken hatte, brachte viel Weh über mich. — Die schreckliche Ueberraschung hatte auf meine schwangere Gattin tödtlich gewirkt. Eine zu frühe Entbindung erfolgte. Das todte Kind nahm auch der Mutter Leben mit sich.

Leichen- und Trauer-Ceremonien der alten Zengger.

Unter anderen abergläubigen Gebräuchen hatten die Zengger solche besonders bei den Leichenbegängnissen. Wenn Jemand von ihnen starb, gaben sie ihm einen Laib Brot und einen Krug Weines mit in den Sarg, damit er auf der langen Reise nicht Noth leide; dann zogen sie ihm die schönsten Kleider an, zierten ihn mit Ringen, Ketten und Blumen, als ob er zur Hochzeit gehen sollte.

Späterer Zeit, so oft Einer von ihnen verschied, kamen die Frauen desselben Hauses sammt jenen der Anverwandten zusammen, umringten den im Gemache liegenden Todten mit fliegenden Haaren, und eine Jede von ihnen führte eine besondere Klage, indem sie zugleich singend des Verstorbenen Thaten, Ehre und Liebe zum Vaterlande und dergleichen erzählten.

Wenn aber eine Frau starb, so führten die Männer diese Klage, und rühmten derselben Schönheit, Zucht, Liebe zu ihrem Gatten, zu ihren Kindern und Anverwandten.

Die Männer aber saßen ganz betrübt in einem anderen Hause, in ihre Mäntel gehüllt, mit bedeckten Häuptern, weinten still vor sich hin, und wurden von den Nachbarn und Freunden, welche sie besuchten, getröstet.

Wenn an dem bestimmten Tage der Leichnam in die Kirche getragen wurde, so gingen die Priester paarweise voran, sangen, und hielten eine brennende Kerze in der Hand; diesen folgten die Freunde und Nachbarn, jedoch so, daß der Jüngere und weniger Anverwandte voran, die Aelteren und Nächsten aber hinter der Leiche zu gehen pflegten.

Der Todte wurde in einem offenen Sarge, auf das Prächtigste gekleidet, getragen; war es ein Mann, so trug er eine Mütze, mit einem Federbusche geschmückt, und einen Säbel, welchen er im Leben am meisten benützte, an der Seite. Hinter dem Sarge kam die Gattin des Verstorbenen, seine Mutter u. s. w., eine jede von zwei Freundinnen begleitet, welche, wenn sie ledigen Standes waren, das Angesicht mit einem Trauertuche verhüllt hatten, und die in der Mitte gehende Person trösteten.

Wurde nun der Leichnam in der Mitte der Kirche niedergelassen, so setzten sich die Frauen um denselben, oder lagen auf dem Angesichte. Die Männer standen während dieser Zeit in den auf der linken Seite der Kirche angebrachten Stühlen mit bedeckten Häuptern, und nahmen nur dann ihre Kopfbedeckung ab, wenn die Wandlung geschah; sobald sie vorüber war, setzten sie selbe wieder auf.

War nun das Amt zu Ende, so gaben sie dem Todten einen Kuß; hierauf gingen alle Männer bis an die Thüre des Verstorbenen, und blieben vor derselben stehen, während der Stadtrichter eine Rede

hielt, in welcher des Verſtorbenen Thaten gerühmt wurden; war dieſe vorüber, ſo bedankte ſich der nächſte Anverwandte für die erwieſene Liebe und Freundſchaft bei dem Redner.

Die Verwandten und Nachbarn gingen dann in das Sterbehaus, die Anderen nach ihren Wohnungen: die Frauen aber begleiteten die Leiche, welche aus der Kirche in den Friedhof getragen wurde, wiederholten ihr Weinen, Schreien und Winſeln, bis dieſelbe in das Grab geſenkt war, dann bedeckten ſie ihre Häupter, und gingen bis zu dem Hauſe des Verſtorbenen, wo ſie ſo lange harrten, bis der Prieſter kam, und ſie mit Weihwaſſer beſprengte.

Zu noch größerer Traurigkeit verbargen ſie eine Zeit lang in ihren Häuſern die Bilder oder ſonſtigen Zierden. Während der Trauerzeit wurden die Leidtragenden täglich zwei Mal, zu Mittag und des Abends, von den Freunden beſucht, welche ihnen die beſten Speiſen ſandten.

Die Frauen und Männer wohnten in eigenen Gemächern, und ſahen ſich nur Mittags und Abends. Am ſiebenten und vierzehnten Tage nach dem Begräbniſſe hielten ſie die Exequien, wobei die klagenden Weibsperſonen mit dem Angeſichte auf dem Grabe lagen, und abermals zu weinen und zu klagen anfingen, welches ſo lange währte, bis ſie von den Tröſterinnen aufgehoben und nach Hauſe geführt wurden.

Die Trauerkleider der Zengger waren von ſchwarzer Farbe, und wurden von den nächſten Freunden drei Jahre lang getragen; die Anverwandten ledigen Standes kleideten ſich in ſelbe nur ein Jahr lang.

Während dieſer Zeit beſtreueten ſie die Gräber öfters mit Blumen, und beſprengten ſelbe mit Weihwaſſer. — Die Jungfrauen trugen während der Zeit gelbe, die Witwen ſchwarze Tücher auf den Köpfen. Die Männer ließen ſich weder Bart noch Haare ſcheeren.

Anekdoten.

(Ein junger, vorlauter Halbgelehrter) fragte ſpöttiſch in Gegenwart einer zahlreichen Tiſchgeſellſchaft einen würdigen Schauſpieler um den Unterſchied zwiſchen einem Trauer-, Schau- und Luſtſpiel. Dieſer erwiederte: daß Sie den nicht wiſſen, iſt für mich ein Luſtſpiel, für Sie ein Trauerſpiel, und für die reſpective ſämmtliche Tiſchgeſellſchaft ein Schauſpiel.

(Zu Düſſeldorf) wurden „die Reiſenden" aufgeführt. Ein Schauſpieler, der gerne extemporirte, ſagte, indem der Poſtillon bläſt: „er kommt von Dornmagen" (welches die nächſte Station bei Düſſeldorf iſt), und in dem Augenblick tritt der Poſtmeiſter von eben dieſem Orte zur Parterrethür herein; da er nun obige Worte: „Der kommt von Dornmagen," hörte, rief er laut aus: „He! zum Teufel, weiß denn der ſchon, daß ich hier bin?"

(Der Capellmeiſter Himmel) gab einſt der Sängerin Dem. Schmalz, als ſie von Berlin nach Dresden reiſte, ein Schreiben an den dortigen Capellmeiſter Neumann mit, das nur die nachſtehenden wenigen Worte enthielt:

„Hier ſchickt Ihnen der Himmel einen Engel."

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Lemberg, am 8. Mai 1844 gehobene fünf Zahlen:

90 89 20 41 22.

Verſtorbene in Wien:

Dem Hrn. Leop. Pfaller, k. k. Hofkanzeliſten, ſ. Gattin Maria, alt 37 J., an der Lungentuberkuloſe. — Der Fr. Anna Hosp, Kammerdienerin Ihrer k. k. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie, ihr Hr. Sohn Karl, bereideter Kanzlei-Practikant ꝛc., alt 22 J., an der Abzehrung. — Dem Hrn. Philipp Hubner, bürgl. Strumpfwirker, ſ. Tochter Aloiſia, alt 9 J., an der Schwindſucht. — Dem Hrn. Georg König, Bürger und Schuhmacher, ſ. Kind Juliana, alt 2 J., an der häutigen Bräune. — Der Fr. Eliſabeth Mundsberger, k. k. Beamtens-Witwe, ihr Kind Joſeph, alt 6 J., an der Scrophelſucht. — Dem Hrn. Michael Mayer, bürgl. Gaſtgeber, ſein Kind Michael, alt 2 J., an zurückgetretenen Maſern. — Jungfrau Johanna Kothmayer, gew. Haus-Inſpectors-Tochter, alt 36 J., an der Abzehrung. — Dem Hrn. Math. Scheer, Bürger und Schuhmacher, ſ. Kind Johann, alt 3 J., an der Lungenſchwindſucht. — Dem Hrn. Jacob Neumann, bürgl. Weber, ſ. Kind Rudolph, alt 5 J., am innern Waſſerkopf. — Hr. Joh. Leſchitar, gew. Wirthſchaftsbeamter, alt 44 J., an der Auszehrung. — Hr. Leop. Ramminger, bürgl. Fragner, alt 64 J., an der Waſſerſucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Buſch.

Digitized by Google

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der „Vindobona“ — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 124.

Donnerstag 1844 23. Mai.

Tageszeitung.

(Das charakteristische Streben der Oesterreicher,) und namentlich der Einwohner Wiens, jedes im Kreise des Allerhöchsten Kaiserhauses vorkommende freudige Ereigniß in den Bereich ihrer eigenen Gefühle zu ziehen, und es in den rührendsten Aeußerungen kindlicher Hingebung zu bethätigen, gab sich auch am 11. Mai aus Anlaß der erfreulichen Ankunft Ihrer k. k. Hoheiten des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Albrecht und der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Hildegarde, gebornen Prinzessin von Baiern, Höchstdessen Gemalin, bei Wien, in der ehrendsten Weise kund.

Auf die am Morgen des nämlichen Tages verbreitete Kunde, daß das in der Hauptstadt Baierns jüngst vermälte durchlauchtigste Ehepaar in den Nachmittagsstunden mit dem Linzer Dampfboote bei Nußdorf anlegen würde, hatten Tausende, von patriotischen Gefühlen beseelt, sich nach letzterem Orte begeben, um Zeugen des schönen Momentes zu sein, an welchem die erlauchte Königstochter an der Seite Höchstihres Gemales das Weichbild der Residenz Oesterreichs zuerst betreten würde.

Unmittelbar am Landungsplatze war ein in drei Abtheilungen zerfallenes schönes Zelt errichtet worden, dessen Boden mit kostbaren Teppichen belegt, und von wo eine mit Seiden- und Mousselinstoffen reich drappirte, dann mit Festons gezierte Brücke bis an das Stromufer hinausreichte. Ueber beiden Seiten des Brückenkopfes flatterten in sinnig bezeichnendem Einklange die Fahnen Oesterreichs und Baierns, indeß rund um das Gezelt selbst die Flaggen der meisten mit den zwei hohen Fürstenhäusern nahe verbundenen Länder in den Lüften wehten

Von Dank für die dem Boden von Nußdorf zuerst zu Theil werdende Auszeichnung der Gegenwart der Frau Erzherzogin durchdrungen, hatte die Ortsgemeinde unter der dortigen weiblichen Jugend fünfzehn Mädchen auserkohren, welche in weißem Gewande und mit Blumen geschmückt, die erlauchte Prinzessin unter einer Reihe von beweglichen Rosen-Arkaden vom Landungsplatze bis zu dem Höchstderselben harrenden erzherzoglichen Wagen geleiten sollten. In mehreren neben sowohl, als hinter dem Hofzelte reservirten Abtheilungen hatten sich die gewählten Stände in großer Anzahl eingefunden, und die Scharen von Zuschauern, welche längs dem darüber sich hinziehenden Damme, auf der Chaussée selbst, dann an den Fenstern der umliegenden Häuser und auf den unzähligen Wagen standen, bewiesen hinreichend den Grad der Theilnahme, welche das frohe Ereigniß unter dieser Bevölkerung hervorgerufen hatte.

Nachdem der Herr Regierungsrath und Kreishauptmann des V. U. W. W., Edler von Seydel, dann der Herr Abt des Stiftes Klosterneuburg und k. k. Regierungsrath, Ruttenstock, mit seinen vier ersten Capitularen, als Repräsentant der Grund-Obrigkeit, sammt der Orts-Authorität bereits an Ort und Stelle gewesen, ward durch eine feierliche Begrüßung von Seite der zur Linken des Hofzeltes aufgestellten k. k. Regiments-Musikbande die Ankunft höchster Personen verkündet. Es waren dies Ihre k. k. Hoheiten, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl mit den Herren Erzherzogen Friedrich, Wilhelm, dann der Frau Erzherzogin Mariane, Höchstwelche anfänglich das Hofzelt betraten, dann aber sich in den im Locale der Dampfschiffahrts-Direction eigens dazu bereiteten Saal begaben.

Fünf Minuten vor 4 Uhr Nachmittags mahnte ein Böllerschuß, daß die Rauchsäulen des kommenden Dampfers gewahr wurden, worauf Ihre k. k. Hoheiten die Herren Erzherzoge Karl und Friedrich in das Zelt hinabstiegen, während die Frau Erzherzogin Mariane und der Herr Erzherzog Wilhelm kaiserl. Hoheiten, den Balkon des darüber stehenden Gebäudes betraten.

Digitized by Google

Im majeſtätiſchen Laufe, mit Flaggen und Wimpeln geſchmückt, glitt das Dampfſchiff „Stephan“ im Angeſichte der das Ufer entlang aufgeſtellten Menſchenmaſſe den Strom hinab, und erwiederte den Knall der Böller und die erhebenden Töne der Nationalhymne mit ſchnell auf einander folgenden Kanonenſchüſſen. Als 10 Minuten ſpäter das Dampfboot hart an der Brücke anlegte, begaben ſich die Herren Erzherzoge Karl und Friedrich, in Begleitung des Herrn Kreishauptmannes, des Kloſterneuburger Abtes und der erwähnten Cavitularen an Bord desſelben. Unter ſichtbarer Rührung aller Anweſenden hieß der Herr Erzherzog-Vater die erlauchte Schwiegertochter willkommen, Sie auf das Zärtlichſte umarmend; und nachdem auch die erwähnten Civil und geiſtlichen Authoritäten dem erlauchtigen Ehepaare ihre Huldigung ehrerbietig dargebracht, ſchritt die höchſte Geſellſchaft der Landungsbrücke zu, wo einem der Schulmädchen die Ehre zu Theil ward, ein die Gefühle jeden Oeſterreichers ausdrückendes Gelegenheitsgedicht Höchſtderſelben zu überreichen.

In dem Augenblicke, als man die Frau Erzherzogin Hildegarde am Arme des allverehrten Herrn Erzherzogs Karl, voll jugendlicher Anmuth und milder Schönheit vor Höchſtihrem Gemale Erzherzog Albrecht, dann dem Herrn Erzherzog Karl Ferdinand, kaiſerl. Hoheiten, einherſchreiten ſah, war auch die Wirkung des erſten Eindruckes für die Umſtehenden entſchieden. Ihr freundliches und wohlwollendes Benehmen gewann augenblicklich alle Herzen, und der lange und ſtürmiſche Vivatruf, womit Höchſtdieſelbe ehrfurchtsvoll begrüßt, und bis zum Thore des Directions-Bureau begleitet wurde, zeugte für die allgemeine Begeiſterung. Nachdem zwiſchen der durchl. Frau Erzherzogin Hildegarde und zwiſchen Ihren k. k. Hoheiten der Frau Erzherzogin Mariane und dem Herrn Erzherzog Wilhelm die herzlichſten Begrüßungen im Saale ſtattgefunden, erſchien Se. kaiſerl. Hoheit der Herr Erzherzog-Vater in Begleitung des durchlauchtigſten Ehepaares am Balkone ſich der Menge zeigend, welche ihrer Seits auf's Neue den lebhafteſten Freudenruf erhob.

Unter fortdauerndem Vivatrufe von Seite der Anweſenden trat dann die durchlauchtigſte Geſellſchaft die Fahrt nach Wien an: in der erſten vierſpännigen Caleſche nahmen Ihre k. k. Hoheiten der Herr Erzherzog Karl mit dem erlauchten Ehepaare und mit der Frau Erzherzogin Mariane Platz; den zweiten Wagen beſtiegen die Herren Erzherzoge Friedrich und Karl Ferdinand; im dritten und vierten folgten die Oberſthofmeiſterinnen und die Herren Oberſthofmeiſter der höchſten Herrſchaften.

Die unbeſchränkte Zufriedenheit malte ſich bei dieſer Gelegenheit auf dem Antlitze des als Feldherrn eben ſo ruhmreichen, wie als Familienvater glücklichen Herrn Erzherzogs Karl. Zu dem erlauchten und hoffnungsvollen Kranze Seines Hauſes flocht der ſegnende Himmel ſo eben eine neue, bewährt edlem Boden entſproſſene Blume hinzu, und ſo wie am Iſarſtrande die Segenswünſche von Tauſenden die Scheidenden begleiteten, ſo riefen am Ufer der öſterreichiſchen Donau, der Ankommenden Tauſende ein ehrerbietiges „Willkommen!“ entgegen.

An dieſem feſtlichen, von dem ſchönen Wetter begünſtigten Tage war, ungeachtet der Anzahl von Wagen und Fußgängern, nicht der geringſte Unfall zu beklagen. Die Direction der k. k. priv. Donau-Dampfſchifffahrts-Geſellſchaft, deren Fahrten auf der oberen Donau, durch die in dieſem Monate bereits zu wiederholten Malen genoſſene Ehre, höchſte Mitglieder des durchlauchtigſten Kaiſerhauſes ſammt Gefolge unter ihren Reiſenden an Bord zu haben, unter günſtigen Auſpicien beginnt, hatte zur würdigen Begehung der Feier auch ihrer Seits beigetragen.

(Aus Korſika) wird folgende, die wilden Sitten jenes Inſellandes charakteriſirende Geſchichte berichtet: In der Nacht vom 28 auf den 29. April ſtreiften die Gensdarmen der Brigade von Sartena in einem, zwiſchen den Dörfern Groſſa und Tivolazzio liegenden Gehölze nach den Banditen Santa-Lucia und Alfonſi. Gegen Tagesanbruch ſchickten ſie ſich an, weiter zu ziehen, als ſie aus dem finſterſten Theile des Waldes einen Mann in einer Pelene (einer Art korſiſchen Paletot mit Kapuze) und von Kopf bis Fuß bewaffnet, hervortreten ſahen. Um einen ſo wichtigen Fang nicht zu verfehlen, ließen ſie den Räuber näher kommen, in der Hoffnung, ſein Kamerad werde ihm folgen; als ſie ihm aber „Halt“ zurufen wollten, fielen von Alfonſi zwei Flintenſchüſſe, die jedoch zum Glück Niemanden trafen. Die Gensdarmen feuerten nun ebenfalls, und Alfonſi wurde durch eine Kugel die Bruſt durchbohrt. Er rief ſeinen Freund Santa-Lucia zu Hülfe, dieſer aber, der flinker war, hatte bereits das Weite geſucht. Nun befand ſich Alfonſi in einer verzweifelten Lage; ganz allein gegen eine Brigade Gensdarmerie, und mit Mühe das aus ſeiner Wunde hervorſtrömende Blut zurückhaltend, hätte er ſich vielleicht ergeben, als ſeine junge Schweſter, durch die Schüſſe und das Geſchrei ihres Bruders herbei gelockt, ihm zurief: „Muth, mein Bruder, ergib Dich nicht! Du mußt als Tapferer ſterben!“ Der Ton der Stimme und die

so kräftig gesprochenen Worte machten auf Alfonsi einen so mächtigen Eindruck, daß er seine Wunde wie seine schlimme Lage vergaß, und das Feuer erneuerte. Ein Gensdarme warf sich auf ihn, wurde aber kampfunfähig gemacht; die andern Gensdarmen hielten den Räuber in Respect, waren aber selbst in Verlegenheit, denn die ganze Bevölkerung von Grossa war auf den Kampfplatz geeilt, und nahm eine drohende Stellung an. Ein Gensdarme wurde nach Sartena geschickt, um Verstärkung zu holen; um drei Uhr Nachmittags kam der Substitut des königl. Procurators mit Gensdarmen und Voltigeurs, und um vier Uhr stießen noch vierzig Mann Linientruppen zu ihnen. Die Bevölkerung von Grossa wurde durch den plötzlichen Anblick dieser bewaffneten Macht so sehr außer Fassung gebracht, daß sie niederkniete, und das Gebet der Sterbenden anstimmte. Es war der letzte Abschied, den sie an Alfonsi richtete. Dieser wurde nun von den Substituten und dem Gensdarmerie-Lieutenant aufgefordert, sich zu ergeben; er antwortete mit einem Schusse, dessen Kugel in den Felsen schlug, wo Beide standen. Die Mannschaft feuerte, und der Bandit, welcher trotz der am Morgen erhaltenen Wunde jeden Schuß erwiederte, verschied, nachdem ihm zwei Kugeln durch den Kopf gegangen waren.

(London, 7. Mai.) Am 3. d. M. wurde ein Mann in's Gefängniß gebracht, weil er das Leben des nordamerikanischen Gesandten Everett, aus dessen Diensten er unlängst entlassen war, wiederholt bedroht hatte. Die Sache wurde vor Gericht verhandelt, aber auf Befehl des Ministers des Innern äußerst geheimnißvoll betrieben, worüber sich die Blätter lustig machen.

Miszellen.

(Jemand wurde gefragt, wie er lebte?) „Auf großem Fuß," antwortete er; „denn ich esse, trinke, spiele, bin lustig, und bleibe Jedermann schuldig.

(Der Maler Rembrand) entfernte sich unvermuthet aus Amsterdam, und ließ nach einiger Zeit durch seine Frau die Kunde von seinem Tode verbreiten. Alles strömte zur trauernden Witwe, und die Käufer überboten sich, um noch ein Gemälde, eine Zeichnung, eine Skizze von Rembrand's Meisterhand zu erhaschen. Sein Vorrath ward übermäßig theuer bezahlt. Nach einigen Monaten erschien er wieder, und sein Kniff erregte Lachen.

(Für größere Wirthschaften) wird von André in dessen „ökonomischen Neuigkeiten" eine von Frenzel in Prag erfundene Dreschmaschine empfohlen. Sie drischt möglichst rein aus, und verwirrt das Stroh nicht, so daß es wieder in Bunde wie Schobstroh aufgebunden werden kann. Zum Betriebe sind 2 Pferde mit einem Treiber, 3 Menschen zum Zutragen, Ausbreiten und Einlegen des Getreides, 2 zum Abräumen und Zusammenbinden des Strohes erforderlich. Damit läßt sich leicht noch eine Putzmaschine in Verbindung bringen, da die bewegende Kraft für die Dreschmaschine größer als nothwendig ist. Bei abgerichteten Pferden und Menschen lassen sich in der Stunde gegen 8 Mandel Getreide abdreschen. Außer Getreide eignet sie sich eben so gut für Raps und andere Dreschfrüchte. — Da die Haupttheile von Eisen sind, so können Ausbesserungen nur selten nöthig werden.

(Ein neuer artesischer Brunnen) wird gegenwärtig am Ende des Ketten-Hafendammes von Brighton in England anzulegen gesucht, indem man auf dem Grunde des Meeres bohrt, um eine Quelle zu erhalten, welche, wenn es gelingt, über den Meeresspiegel sprudeln wird.

(London.) Der Reichthum des britischen Museums, des großen naturhistorischen National-Kabinets von England ist ganz ungeheuer. Einen Begriff kann man sich davon, nach der Angabe eines neuerlichen Berichtes, welche an die Gemeindekammern von London erstattet worden ist, machen, in welchem seine Bereicherung blos im Fache der Zoologie für das vorige Jahr auf 22,000 Exemplare angegeben ist. Diese bestanden in 750 Säugethieren, 300 Vögeln, an 1000 Fischen und Reptilien, 11,000 Insecten und Crustaceen und über 6000 Mollusken und Radiarien.

(Speier.) Dem Vernehmen nach haben Se. Majestät der König die binnen Jahresfrist auszuführende Errichtung eines Franziskaner-Klosters zu Oggersheim befohlen, und zu diesem Behufe eine Summe von 80,000 fl. aus der Kabinets-Casse bestimmt.

(Die Erfindung des kleinen Feuergewehres) scheint ziemlich gleichzeitig mit jener des schweren Geschützes gewesen zu sein. Im Jahre 1364 sollen zu Perugia 500 Knallbüchsen verfertigt worden sein, wo jede eine Spanne lang war, und die man mit der Hand führen konnte. Uebrigens mögen sie nichts Anderes, als die späteren deutschen Fauströhre, gewesen sein, die man noch später Pistolen nannte, welchen Namen sie von der italienischen Stadt Pistoja erhielten, wo sie auch viel besser als zu

Perugia verfertigt wurden. Die größeren Feuerwaffen nannte man Hand- oder Luntenröhre. Im Jahre 1380 stellte die Stadt Augsburg 30 Schützen, welche mit diesen Feuerröhren bewaffnet waren, die mit einer Lunte abgefeuert wurden. Sie erhielten sich trotz ihrer Nachtheile bis in das siebzehnte Jahrhundert. Die Doppelhaken, Streu- und die Ziel- oder Pirschbüchsen wurden im fünfzehnten Jahrhunderte erfunden. Im Jahre 1521 bediente man sich bei dem deutschen Heere unter Karl V. zuerst der kleinen Doppelhaken, Haken, Handröhren oder Handbüchsen, aus welchen in der Folge die Muskete entstand, die noch jetzt von der Infanterie, jedoch freilich mit wesentlichen Verbesserungen, besonders in der neuesten Zeit benützt wird. Die Flinte ist eigentlich nichts als eine Abart der Muskete, sie wurde im Jahre 1640 in Frankreich erfunden, und als Infanteriewaffe eingeführt.

(In den früheren Zeiten) bestanden die Vertheidigungswaffen des Mannes aus Schleudern, Keulen, Bogen und Pfeilen. Man nannte sie Handwaffen, und unterschied von diesen das Hau- und Stoßgewehr. Zu dem Haugewehr gehörten: die Streitärte, Streithämmer, Streitkolben, Sturmflegel, Sturmsensen, Morgensterne, Schlachtschwerter u. s. w. Das Stoßgewehr wurde wieder in das Stangen- und in das kurze- Seiten- oder Handgewehr eingetheilt. Zu dem Ersteren zählte man die Lanzen, Speere, Spontons, Partisanen, Hellebarden und Piquen. Mit den Letzteren war noch in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts die halbe Infanterie bewaffnet. Zu dem Seitengewehr rechnete man Dolche und kurze Schwerter.

(Man hat vielfach berechnet,) daß, um eine Billion zu zählen (von 1 bis 100 in einer Minute), 19 000 Jahre, Tag und Nacht gerechnet, erforderlich sind. Kommt man nämlich in der Minute auf 100, so kommt man in einer Stunde von 60 Minuten auf 6000; folglich in einem Tage von 24 Stunden auf 144,000, in einer Woche von 7 Tagen auf 1,008,000, in einem Jahre von 52 Wochen auf 52,460,000, und in 19,000 Jahren auf 995,905,000,000, welches noch keine Billion ausmacht; und hierbei müßte man, was doch nicht sein kann, die größten Zahlen eben so geschwind wie die kleinen aussprechen können.

(Auf Ceylon) wächst eine Pflanze (Sindremal), die den Einwohnern dieser gewürzreichen Insel statt der Uhr dient, indem sie die sonderbare Eigenschaft besitzt, daß sie von 4 Uhr Nachmittags bis 4 Uhr Morgens beständig offen bleibt, die übrigen 12 Stunden hingegen geschlossen ist.

(Man hat erzählt,) daß Auber einen seiner schönsten Chöre auf folgende Art componirt habe. Eines Tages ritt ein Mann, ungeachtet der Abwehrung der Polizeidiener, mitten unter die Körbe und Butten des Gemüse- und Fischmarktes von Paris. Es ist unmöglich, das fürchterliche Halloh zu beschreiben, das diesem Angriffe folgte; Obsthändler, Fisch- und Gemüseverkäufer, Marktmeister, Polizeidiener, Alles schrie durch einander. Der Reiter mitten in diesem Gekreisch war glücklich! Es war Auber, der diesen Lärm angestiftet hatte, um die Motive des Marktchors für seine „Stumme von Portici" zu finden.

(Interessant dürfte die Bemerkung sein,) daß zwei preußische Minister neulich ihre Kinder mit den leiblichen Nachkommen der beiden Philosophen Hegel und Schelling verheirathet haben. Des Cultusministers Eichhorn Sohn hat nämlich die Tochter des geheimen Rathes von Schelling geheirathet, und die Tochter des zukünftigen Finanzministers Flottwell mit dem Sohne Hegel's vor einigen Tagen sich verlobt.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Hermannstadt, am 27. April 1844 gehobene fünf Zahlen:

30 59 42 55 56.

Verstorbene in Wien:

Hr. Theodor Adamberger, fürstl. erzbischöfl. Kassier, alt 63 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Franz Piesche, bürgl. Handelsmann, s. Stiefsohn Eduard Baudisch, alt 24 J., an der Lungensucht. — Jungfr. Elisabeth Lang, Bandfabrikantens-Tochter, alt 49 J., an einem organischen Fehler des Herzens. — Fr. Maria Pathan, bürgl. Seilers-Witwe, alt 46 J., an der Lungensucht. — Jungfr. Mariana Aischa, herrschaftl. Kammerjungfer, alt 18 J., an der Lungensucht. — Hr. Ignaz Schober, Ingrossist der k. k. Gefällen- und Domänen-Hofbuchhaltung, alt 33 J., am Zehrfieber.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 125.

Freitag 1844 24. Mai.

Tageszeitung.

(Berlin, 9. Mai.) Diesen Nachmittag um halb zwei Uhr verschied hierselbst der General der Kavallerie, Ludwig von Borstl. Der Staat verliert in ihm einen seiner treuesten Diener, das Heer einen seiner rühmlichsten Führer aus der Heldenzeit der Jahre 1813, 14 und 15. Der Verstorbene war geboren im Jahre 1773, in das Heer getreten 1788.

(Baselland, 6. Mai.) Gestern Vormittag um halb zehn Uhr verschied nach längerem Krankenlager, in einem Alter von 76 Jahren, General J. J. Buser.

(Paris, 4. Mai.) Der Handelsminister hat gestern, von der Central-Jury begleitet, die Säle der Industrie-Ausstellung besucht. Während dieser flüchtigen Beschauung, die inzwischen doch zwei Stunden währte, hat Se. Excellenz sich überzeugt, daß nichts versäumt worden ist, um die ausgestellten Gegenstände unter einem günstigen Lichte darzustellen. Man hat Mittel gefunden, in dem Quadrate des Gebäudes einen Weg von 6000 Mètres durch die Gallerien herzustellen, anderthalb Lieues! Es sind die sorgfältigsten Beaufsichtigungs-Maßregeln getroffen, Wächter in Uniform stehen überall postirt. Die Communication des Publikums wird sich sehr leicht gestalten, weil trotz der Unzahl der Gegenstände doch keine Stopfung oder Häufung mehr Statt findet. — Die Ackerbau-Instrumente waren provisorisch außerhalb des Gebäudes aufgestellt, sie werden jetzt unter zwei große Schuppen gebracht werden, die sie vollkommen sicher stellen. Die Mehrzahl der Gegenstände ist jetzt ausgelegt.

(Paris, 4 Mai.) Die Feuersbrunst in der Straße Coquenard ist sehr ernstlich gewesen. Siebzehn Familien sind durch dieselbe des Obdaches und der Habseligkeiten beraubt; sie sind zum Theil ohne alle Hülfsmittel, selbst ohne Kleider. Es ist eine Subscription für sie eröffnet. — Ein junger Mensch von 22 Jahren, Commaliot, Friseurlehrlig, der einer der Ersten zur Rettung herbeieilte, sah eine Frau halb nackt, die in Verzweiflung die Hände rang, und rief: „Mein Kind, ach mein Kind!" „Wo ist es?" „Dort oben!" Sie zeigt nach einer oberen Etage, wo der Fußboden schon einzustürzen droht. Der junge Mann eilt trotz der Gefahr hinauf, er stürzt sich in diesen glühenden Ofen, wo Alles unter ihm kracht und bricht, er findet das Kind, das in Ohnmacht liegt und schon vom Feuer erreicht war. In dem Augenblicke, wo er zurückkehrt, und es der Mutter in die Arme legt, stürzt Alles hinter ihm zusammen.

(Paris, 5. Mai.) Die Pairkammer genehmigte gestern den Artikel 1 des Gesetzentwurfes über den Secundär-Unterricht mit dem Amendement der Commission.

Heute, als am Jahrestage des Todes Napoleon's, wurde die Säule auf dem Vendomeplatze und das Grab des Kaisers im Invalidendome wieder mit zahllosen Immortellen-Kronen geschmückt.

(Paris, 6. Mai.) Heute ist großes Hoffest in Trianon, morgen zu Fontainebleau, Alles zu Ehren der Herzogin von Kent, die den 9. d. M. Paris verlassen, und sich nach Bern begeben wird. Die Uebersiedelung des Hofes nach Neuilly ist auf den 12. d. M. verschoben worden. Heute wurde in allen Kirchen von Paris ein Trauer-Gottesdienst für den Kaiser Napoleon gehalten; gestern fand derselbe bereits in der Invalidenkirche Statt; die Ueberreste der Kaiserarmee wohnten demselben in ihren alten Uniformen bei, zogen dann auf dem Vendomeplatze zur Säule des Kaisers, und von da in das prächtige Panorama der Schlacht von Eylau, wohin sie der Besitzer, ihr alter Kamerad Oberst Langlois, eingeladen hatte. — Der in Carpentras wegen seines Pamphlets gegen die Universität: „l'Abolition du mo-

nopole universitaire," vor die Assisen gestellte Abbe Montonnet ist einstimmig freigesprochen worden. Graf Montalembert hat der Pairskammer eine mit 22,282 Unterschriften versehene Petition um Freiheit des Unterrichtes und Verwerfung des betreffenden Gesetzes vorgelegt.

(Briefe aus Madrid vom 29. melden,) daß das Heirathsproject der Königin Isabella mit dem Herzoge von Aumale wieder auftauche; daß aber vor der Hand die Sache hinausgeschoben sei, da man erst die Leistungen dieses Prinzen als General-Gouverneur von Algier abwarten wolle, von denen man voraussetze, daß sie einen günstigen Eindruck auf die Spanier machen würden.

(Stockholm, 26. April.) Die Beisetzung der Leiche des verewigten Königs in der Ritterholmskirche hat heute nach dem vorgeschriebenen Ceremoniell Statt gefunden.

(Am 6. Mai wurde am Faro — Dorf und Leuchtthurm am Eingange in die Meerenge an der sicilischen Küste), eine ungeheuere Schildkröte von einer ganz ungewöhnlichen Art gefangen. Die ganze Länge des Thieres vom Kopf bis zur Schweifspitze ist 7½ Fuß, die Breite 3¼ bis 3¾ vorn an der Brust, die Vorderflossen haben nahe an 3 Fuß Länge, die Hinterflossen sind etwas kürzer, die Höhe wird etwa 3½ Fuß sein.

Miszellen.

(Ein Mann ward wegen eines Verbrechens vor das Assisengericht gestellt,) und von demselben allgemein zum Tode verurtheilt. Weil aber mehrere mildernde Umstände obwalteten, so überließ man dem Verurtheilten selbst die Wahl der Todesstrafe; dieser bat, ohne sich viel zu bedenken: man möchte ihn an Altersschwäche sterben lassen! Und siehe da! — seine Bitte fand vor den Richtern — Gewährung.

(Ein Paar moderne Zierbengel) begegneten zwei Mädchen, von denen das eine schön, das andere häßlich war. „Da ist die Rose bei der Distel," bemerkte einer der Ersteren. Schnell erwiederte das verletzte Mädchen: „Da werde ich wohl bei Ihnen mein Glück machen."

(Die marmornen Werkstücke,) welche für das in Paris zu errichtende „Mausoleum Napoleon's" erforderlich sind, werden mit Genehmigung der griechischen Regierung auf der Insel Paros gebrochen.

(Gutzkow) hat in einer der letzten Nummern der „Kölner Zeitung" die Hand nach dem Lorbeerkranze Shakspeare's ausgestreckt, indem er die Vermuthung aufstellte, der große Dichter habe die ihm bisher zugeschriebenen und so lange bewunderten Stücke nicht allein verfaßt, sie wären vielmehr das Werk vereinter Kräfte und allmälig erst zu der Gestalt gekommen, in der wir sie kennen. Der Beweis dieser gewagten Behauptung dürfte schwer zu führen sein.

(Während des vorjährigen Sommers) sind von verschiedenen für diesen Zweck sich in Sibirien befindenden Privat-Vereinen aus den Kron-Goldsand-Lagern 129 Pud 10 Pfd. Gold, nächstdem 15 Pud 32 Pfd. goldhaltige Platina gewonnen worden.

(Im Pariser „Corsaire" liest man folgenden Sarkasmus:) „Die Polka sollte unser Nationaltanz werden; denn darin macht man einen Schritt vor- und zwei rückwärts."

(Die Jäger-Toaste der Engländer.) Die Toaste der englischen Waidmänner bei ihren Jagdgelagen, wenn alles beendet ist, sind bekannt, und waren in früheren Zeiten noch von außergewöhnlicher Art, als heut zu Tage. Jedes Mitglied dabei war bemüssigt, die Gesundheit einer selbes interessirenden Dame bei solchen Gelagen anzutrinken, die ein Anderer der Gesellschaft ihm angab. — Um einer Dame größere Ehre anzuthun, warf der Ausbringer der Gesundheit einen Theil seines Anzuges oder sonst etwas anderes von seinen Sachen in's nächstbrennende Feuer oder in ein nahe fließendes Wasser, welchem Beispiele der Gesundheittrinker zu folgen, durch seine Ehre verpflichtet war. — Bei solch' einem am schattenreichen Ufer der Severne einst abgehaltenen Jagdgelage, wo ein vornehmer Gentleman, Sir Charles Sedley auch zugegen war, wurde einer seiner Jagdfreunde gewahr, daß er ein äußerst kostbar silbernes, mit Gold fournirtes Jagdhorn umhabe, brachte den Toast einer Dame, die Sedley anbetete, aus, und warf sein gewöhnliches hölzernes Jagdhorn in die Severne. Sedley war genöthigt, ein Gleiches zu thun. Mit der größten Gleichgültigkeit warf er das seinige in den Fluß, und bemerkte nur, der Scherz sei gut, der liebenswürdigen Dame jedoch, für die er auch selbst sich hätte in's Wasser stürzen lassen, immer noch zu wenig werth, übrigens werde er ihn zu vergelten wissen. — Einige Zeit darauf, da die nämliche Jagdgesellschaft wieder beisammen war, ließ Sedley, nachdem er den erwähnten Freund

aufgefordert hatte, die Gesundheit einer Dame zu trinken, einen Zahnarzt, den er bestellt hatte, herein rufen, sich von ihm einen verdorbenen Zahn, der ihm oft Schmerzen verursachte, ausziehen, und warf ihn in's Feuer. Die Regeln der guten Gesellschaft, die Achtung der Dame und sogar die Ehre gebot dem Freunde ein gleiches Opfer. Er äußerte zwar Hoffnung und Wunsch, Sir Charles möge ihn diesmal der strengen Beobachtung der Regel entlassen, allein alle Vorstellung half nichts, er bestand darauf, und Jener mußte sich der Hand des Zahnarztes ergeben. Leider waren alle Zähne des Freundes ferngesund und fest.

(Versailles.) Die größte Pracht herrschte in der Anlage dieses Schlosses, das der prachtliebende Ludwig XIV. in den Jahren 1661 bis 1687 mit dem höchsten Aufwande zu seiner Residenz erbauete. Der Stil desselben ist großartig und simetrisch, nur sind die Flügel im Verhältnisse zur Facade, die 1800 Fuß Länge hat, bedeutend zu groß, daher hat Czaar Peter der Große von Rußland, als er Versailles zum ersten Male sah, es einer Taube mit Adlerflügeln verglichen. — Ein späterer Reisender sagt über Versailles: „Man wird bei seinem Anblicke mehr von Bewunderung trunken, als wahrhaft entzückt. Versailles war für mein Auge das, was eine Musik von harmonischen Donnerwettern für mein Ohr sein würde." — Als eine vorzügliche Merkwürdigkeit zeigte man auf einem Schloßthurme eine Uhr, welche auf jener Stunde still stand, da der vorige König starb, und nur nach dem Tode eines anderen wurde sie auf dessen Sterbestunde gerichtet. Unter der vielbewegten Regierung des unglücklichen Ludwigs XVI. wurden hier die General-Staaten am 5. Mai 1789 eröffnet, und gingen die Initialen der Revolution vor sich. Der nachmalige Vandalismus wirkte auch auf dies Prachtschloß nicht sehr vortheilhaft; nach der bestmöglichen Wiederherstellung wurde es von dem jetzt regierenden Könige in ein National-Kunst-Museum verwandelt, dessen zum öffentlichen Gebrauche aufgestellte Bibliothek über 40,000 Bände zählt.

Anekdoten.

(An einer Table d'hôte eines Gasthofes) spreizte sich ein junger Mann gewaltig, und schwadronirte unaufhörlich von seinen Reisen. „Es ist doch sonderbar," sagte er endlich unter Anderem: „In England spricht man anders, als man schreibt. Man schreibt z. B. Greenwich, und spricht doch Grinnitsch." „Nun hören Se," antwortete ein ehrlicher, einfacher Bürgersmann, „des is bei uns in Deutschland ebenso. Wir schreiben z. B. Pferd, und sprechen doch Gaul!"

(Ein unglücklicher Lottospieler) behauptete neulich, er errathe gewiß die 85 Nummern, die nicht gezogen würden, und könne aber nie die 5 Treffer errathen.

(Wenn Ludwig XV. von Frankreich auf die Jagd ging,) pflegte man 40 Bouteillen seine Weinsorten mitzunehmen. Er selbst trank nur wenig. Eines Tages forderte er ein Glas Wein. „Sire, es ist keiner mehr da!" — „Wie so? Nimmt man nicht jedes Mal 40 Bouteillen mit?" — „Ja Sire, sie sind aber alle ausgetrunken." — „So führt in Zukunft 41 nach, damit Eine für mich übrig bleibt."

(Man sagt, das Männchen der Heuschrecken singe,) das Weibchen aber nicht. „Was für ein glückliches Völkchen die Heuschrecken sein müssen," ruft ein amerikanisches Blatt, „sie haben stumme Weiber."

(Eine Frau wurde von ihrer Freundin,) bei welcher viel gelästert, aber schlecht gegessen zu werden pflegte, zu einer ähnlichen Unterhaltung geladen. Sie lehnte die Einladung ab, indem sie sagte: „Ich habe es satt, meinen Nächsten auf trockenem Brote zu speisen!"

(Der glückliche Einfall.) Zwei Zuschauer in einem Pariser Theater, welche sich bereits eine geraume Zeit hindurch bemüht hatten, ihre sich schnurstraks entgegenstehende Meinung auszudrücken, waren Beide, der Eine von wüthendem Applaudiren, der Andere vom Pfeifen ermüdet, im Begriff, den Kampfplatz zu verlassen, als dem Bequer ein herrlicher Einfall kam. Er sagte zu seinem Antagonisten: „Hören Sie, ich kann nicht mehr applaudiren, sehen Sie nur, wie meine Hände geschwollen sind; Ihnen dagegen ist der Athem ausgegangen. — Lassen Sie uns daher die Rollen tauschen. Sie applaudiren für mich, und ich pfeife für Sie. Der Künstler verliert gar nichts dabei; denn sie sind der Dolmetscher meiner Ansicht, und ich der Vertreter der Ihrigen." Der Vorschlag wurde bereitwillig angenommen, und Klatschen und Pfeifen ging von Neuem los.

(Der Mantelbieb.) Ein Dieb kam in ein Haus, wo viele junge Leute wohnten. Er fand in einer Stube drei Mäntel liegen, und nahm sie weg. Als er die Treppe geschwind hinunterging, begegnete ihm ein Advocat, der von einer Reise zu Hause kam, und ebenfalls im Hause wohnte. Dieser hatte einen schönen Mantel mit sammtenen Aufschlägen um, und fragte den Dieb, wo er mit den Mänteln hin wolle? Dieser antwortete: „Sie gehören dreien Herren in diesem Hause, welche sie mir gegeben haben, um die Fettflecke auszumachen."

„So nehmt meinen auch," sagte der Advocat, „und macht die Flecke aus: bringt ihn aber in drei Stunden wieder."

„Ganz wohl, mein Herr," antwortete der Dieb, welcher des Advocaten Mantel nahm, und ihn so wenig, wie die drei andern wiederbrachte.

(Ein junger Mensch) sah seinem Vater bei dem Spiele zu, und als dieser alles Geld verlor, so weinte er darüber. Der Vater fragte ihn um die Ursache seines Weinens. O, sagte er, ich habe gehört, daß Alexander der Große bei den vielen Eroberungen, welche sein Vater Philipp machte, darum weinte, weil er fürchtete, er würde ihm nichts zu erobern übrig lassen. Ich aber weine gegentheils darum, weil ich fürchte, Sie werden mir nichts zu verlieren übrig lassen."

(Eine Carambolage eigener Art.) Ein Friseur stieß in der Eile an einen kräftigen jungen Mann. Ohne sich zu entschuldigen, sagte er blos: „Carambolirt." Der junge Mann steckte ihm eine derbe Ohrfeige, daß er in eine Pfütze fiel, und sagte: „Und den Weißen gemacht!"

(Der Kluge weiß sich zu helfen.) Kaiser Maximilian belustigte sich einst mit einigen seiner Räthe im Kartenspiele. Unter diesen befand sich auch Kunz von der Rosen, des Kaisers lustiger Rath. „Ich habe drei Damen, und also gewonnen," sagte der eine. „Und ich drei Könige," versetzte Kunz. „Zeige sie!" rief der Erste. Kunz sagte, indem er die Karten hinlegte: „Hier sind zwei, und — indem er den Kaiser bei der Hand faßte — hier ist der dritte."

(Das Compliment eigener Art.) In einigen Gegenden ist ein gewisses Kartenspiel, Schafkopf genannt, sehr beliebt. An einem bestimmten Tage kamen gewöhnlich mehrere Gutsbesitzer und Förster zusammen, um es zu spielen. Einer von ihnen, welcher etwas später kam, und seine Gesellschaft zum Fenster hinaus schauen sah, rief im Absteigen von seinem Pferde: „Nu, gibt es heute keinen Schafkopf?" — "Wir haben nur auf Sie gewartet," riefen einstimmig die Anderen.

(Gut angewandtes Sprichwort.) Es holte sich Einer ein Päckchen Tabak, auf dem die Worte standen:

Ich bin die beste Sorte
Tabak im ganzen Orte.

„Welch' erbärmliches Zeug haben Sie an mich verkauft?" sagte nach ein paar Tagen der Käufer zum Handelsmanne; der Tabak lobt sich auf dem Papiere, und stinkt doch ganz erbärmlich!" — „Ganz in der Ordnung," erwiederte dieser, „Eigenlob stinkt."

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Hermannstadt, am 8. Mai 1844 gehobene fünf Zahlen:

35 55 82 9 71.

Verstorbene in Wien:

Jungfrau Maria Piringer, Solicitators-Tochter, alt 25 J., an der Lungentuberkulose. — Dem Hrn. Franz Vincenz, bürgl. Kämmmachermeister, sein Kind Maria Christine, alt 1 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Joh. Bayer, bürgl. Wagner, s. Gattin Antonia, alt 46 J., an der Auszehrung. — Dem Hrn. Lorenz Lenz, bürgl. Stadt-Pflastermeister, sein Kind Josepha, alt 1 J., am Kopfgeschwür. — Dem Hrn. Joseph Kalvo, türkisch-israelitischer Schullehrer, sein Kind Jacob, alt 2 J., an der Gehirnwassersucht. — Jungfrau Sidonia Karl, k. k. Hofbuchhaltungs-Registrators-Tochter, alt 23 J., am Nervenfieber.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Digitized by Google

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 126.

Samstag 1844 25. Mai.

Tageszeitung.

(Wien.) In der Kunsthandlung des Herrn Neumann in Wien ist so eben, wie die „Theaterzeitung" meldet, das beste und ähnlichste Porträt Seiner kaiserl. königl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Stephan, Kniestück in Campagne-Uniform, lithographirt, erschienen. Herrn Einsle wurde die hohe Ehre zu Theil, dieses Porträt nach der Natur malen zu dürfen; er hat auch in selbem seine Meisterschaft bewährt, denn die geistige und geniale Auffassung, treffende Aehnlichkeit, correcte Zeichnung, wie auch das herrliche Colorit, erheben dieses Gemälde zur Zierde der heurigen Wiener Kunstausstellung. Eben so hat auch Herr Johann Stadler durch die Lithographie Ausgezeichnetes geleistet. Die übrige Ausstattung ist des hohen Gegenstandes würdig.

(Wien 7. Mai.) Die erste Vertheilung der Salomon Freiherr von Rotschild'schen Stiftung für Wiener Gewerbsleute und Polytechniker ist in Folge der vorausgegangenen Kundmachung im Laufe dieser Woche vorgenommen, und es sind von 239 Gewerbsleuten und 37 Polytechnikern als Competenten, 17 Gewerbinhaber mit Unterstützungsbeiträgen von 50 fl. bis 120 fl. im Gesammtbetrage mit 1000 fl. betheilt, dann stiftbriefsmäßig ist an fünf Polytechniker das bestimmte Stipendium von jährlich 100 fl., zusammen mit 500 fl., verliehen worden.

(Paris, 6. Mai.) Gestern Abend gerieth ein Waggon eines Convois auf der Paris-Versailler Eisenbahn auf dem linken Ufer, in der Mitte der Fahrt, in Brand. Er wurde von den Flammen gänzlich verzehrt. Die Passagiere, welche sich in diesem Waggon befanden, hatten glücklicher Weise noch Zeit genug, den Wagen zu verlassen. — Am 8. d. M. wird von dem Pfarrer von Meudon in der kleinen Kapelle von Notre-Dame-des-Flammes, wo die Ueberreste der Opfer der am 8. Mai 1842 auf der Paris-Versailler Bahn (l. U.) stattgehabten Katastrophe begraben sind, ein Todtenamt gehalten.

(Paris, 6. Mai.) Neueren Nachrichten aus Palma zu Folge belänft sich die Zahl derer, die in Felanir unter den Trümmern der Kirchhofmauer bei Gelegenheit der Gründonnerstags-Prozession den Tod fanden, auf nicht weniger als 414; außerdem wurden 92 Menschen gequetscht, 27 erlitten Arm- oder Beinbrüche, und 72 wurden sonst verwundet. Von den Letzteren starben 50 am ersten Tage.

(London, 4. Mai.) Dieser Tage wurden Mobilien aus dem Nachlasse Sir Hudson Lowe's in London öffentlich versteigert. Es befanden sich darunter Reliquien von Kaiser Napoleon, die um verhältnißmäßig hohe Affectionspreise abgingen. Man bemerkte mehrere Franzosen unter den Bietenden. Die Gegenstände waren: Ein Lehnstuhl von Mahagoniholz aus des Kaisers Studierzimmer auf St. Helena (15 Pf. 5 Sh.); ein Bibliothektisch, an welchem er zu schreiben pflegte (18 Guineen); ein leichter Armsessel mit durchgesessenem Rohrsitze, den der Kaiser auf seinen Spaziergängen in Longwood mitzutragen pflegte (6 Pf.); ein altes Tintenfaß (5 Pf.); eine Commode von Mahagoni (6 Pf. 6 Sh.); ein auf St. Helena gemaltes Porträt des Kaisers (11 Guineen); eine goldene Uhr von Breguet, eine von den sogenannten Marschallsuhren, deren Napoleon nur ein Dutzend machen ließ (23 Guineen) u. m. a. Das größte Interesse erregte aber ein Medaillon mit den Bildnissen und mit den Haaren Napoleon's und seines Sohnes, an drei Ordensbändern hängend, die der Kaiser zu tragen pflegte. Es ward auf 95 Guineen hinauf getrieben. Wie Sir Hudson alle diese Andenken Napoleon's, die er von diesem schwerlich geschenkt bekam, erworben hatte, ist nicht bekannt.

Revue der Theater.

K. k. Hoftheater nächst der Burg.

Am 21. Mai: „Cabale und Liebe," Trauerspiel in fünf Acten, von Friedrich v. Schiller. Herr Emil Devrient den Ferdinand als Gast.

„Sei gepriesen unsterblicher, oft gelästerter Genius!" ruft wohl jeder mit Bauernfeld aus, wenn er eine gelungene Darstellung von Schiller's Trauerspielen sieht. Wenn so viele Federn sich bisher in Bewegung setzten, um die etwaigen Sandkörner aus der klaren Quelle der Schiller'schen Poesie an den Tag zu fördern, so sind sie doch nicht im Stande, ihre Meinung so schlagend zu beweisen, als die ächte und allgemeine Begeisterung des Publikums bei Darstellung dieser Meisterwerke für den Sänger gesprochen. Daher freut es uns, innerhalb zwanzig Tagen sechs Mal die Bilder dieses großen deutschen Dichters vor unseren Augen aufgerollt zu sehen, und dreifach freut uns die Schonung, mit der die Direction bei Inscenirung derselben zu Werke geht, die tiefe Weihe, von der die Darsteller stets durchdrungen sind, und die Pietät mit der in unserer vaudevillistisch und musikalisch-enthusiastischen Zeit das gedrängt volle Haus die Vermächtnisse des Genies bewundert und mitfühlt, und, wie Phaon sagt:

— „ja kein Korn des Goldes zu verlieren."

Was die heutige Darstellung betrifft, so ist die tiefgedachte, ächt bürgerliche Darstellungsweise des Herrn Anschütz (als Geiger) bereits allgemein bekannt, so wie die Leistungen der Mad. Koberwein, geb. Anschütz und des Hrn. Wilhelmi ob ihrer Vollendung oft gerühmt. Neu ist daher nur der geschätzte Gast, Herr Emil Devrient, der sich in der heutigen Rolle, seinem Rufe gemäß, als denkender Künstler bewährte. Unter den drei Künstler-Brüdern Devrient steht Herr Emil gewiß oben an. Wir lernten in ihm die günstigen Bühnenmittel einer schönen Gestalt und eines angenehmen Organes kennen, wie weit es Herr Devrient in der strengen Markirung der Charaktere brachte — worin derselbe seinem Oheim am nächsten stehen soll — muß die Folge lehren, indem diese Rolle zu einfach und klar gezeichnet ist, als daß ein Mißgriff von einem nur halbwegs begabten Darsteller zu fürchten wäre. Uebrigens zeigte Herr Devrient, daß er seine Mittel zu beherrschen wisse, und es der Effecthascherei vorziehe, nicht nur zu spielen, sondern auch zu sein, was seine Rolle verlangt. Der reiche Beifall ist gewiß der schönste Lohn für den Darsteller, der Herrn Fichtner zum Vorgänger hat.

Fr. v. Stbch.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

„Othello," von Rossini. — Herr Wild in der Titelparthie als Gast. — Das erste Auftreten dieses jetzt noch in vielen Hinsichten unerreichten großen Sängers mußte die Theaterfreunde um so angenehmer anregen, als gerade dieser „Othello" eine der ausgezeichnetsten Leistungen desselben ist. — Ueber Wild's Virtuosität hat ganz Deutschland und eine Reihe von Jahren entschieden; uns, die wir ihn seit so langer Zeit nicht sahen, nöthigt er neuerdings Bewunderung ab, und mit Staunen bemerken wir, daß selbst die allvermögende Zeit an diesem Gesangsheros vergeblich ihre Rechte geltend zu machen sucht. Seine Recitative sind immer noch die vollendetsten, die wir auf einer deutschen Opernbühne zu hören bekommen, seine Intonation, seine Kraft und Ausdauer — ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Nach diesen Prämissen wird es also begreiflich, daß sein erstes Auftreten von dem glänzendsten Erfolge begleitet sein mußte, und daß das stark besuchte Haus nur einen kleinen Theil seiner Bewunderer fassen konnte. Die Besetzung der übrigen Parthien war ebenfalls höchst lobenswerth, und wir ermangeln nicht, Dem. Kirchberger (Desdemona), welche diese Parthie mit staunenswerther Präcision und Bravour sang und spielte, an die Spitze der Auszeichnungswürdigen zu stellen. Eben so befriedigend sang Dem. Marlow die kleine Parthie der Emilie. Herr Scharff (Jago) war, wie immer, eine imposante, höchst erfreuliche Erscheinung, und machte alle seine schönen Mittel geltend. Die Ehre des Vorrufes ward ihm im zweiten Acte, in der bekannten Briefscene, zu Theil. — Herr Granfeld (Rodrigo) hatte sich eine Aufgabe gestellt, die theilweise die Kräfte aller nun bekannten Tenore übersteigt, und nur selten glücklich gelöst wird; die neuere Zeit hat wenigstens diese Fälle nicht zahlreich aufzuweisen. — Der gefeierte Gast wurde stürmisch empfangen, nach jedem Abgange, nach jedem Actschlusse, und am Ende der Vorstellung sogar drei Mal jubelnd gerufen. Die Vorstellung wurde durch die höchste Anwesenheit Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Karl verherrlicht.

„Ein Handbillet Friedrich des Zweiten." Original-Lustspiel in drei Acten, von weil. W. Vogel. — Seit der Berliner Preisausschreibung und dem Resultate derselben bis zum heutigen Tage, ist über

Vogel's Schwanengesang so viel begeistert worden, daß jede detaillirte Beurtheilung des Werthes und der Mängel dieses so ziemlich durchaus in Raupach'scher Manier gehaltenen Lustspiels überflüssig wird. Daß aber Vogel das Theater durch und durch gekannt habe, beweis't die geschickte Scenirung und das glückliche Benützen des Effectes. Merkwürdig bleibt immer das Motto, welches er diesem (nunmehr gedruckten, und bei Wallishausser erschienenen) Lustspiele als Geleitsbrief mitgab. Dieses Motto sollte jeder Schauspieler des Tages wohl hundert Mal durchdenken, und in seiner Wohnung unter Glas und Rahmen als goldene Regel aufhängen. Gewiß, es stünde dann besser um die dramatische Kunst. Die Aufführung war eine durchaus befriedigende, zum Theile sogar eine wirklich eminente zu nennen. Herr Röder (General Markolitz) hatte im zweiten und dritten Acte, wo er eine weise Mäßigung walten ließ viele ausgezeichnete Momente. Herr Nolte (Theodor) und Dem. Planer (Amalie) erwiesen sich neuerdings als ein Künstlerpaar von seltener Befähigung, das jeder bedeutenden Bühne zur Zierde gereichen kann. Herr Nolte wurde wiederholt gerufen. Die übrigen Mitwirkenden, und darunter vorzüglich die Herren Versil, Wimmer und Kierschner, so wie Mad. Klein, wirkten in ihren Sphären höchst verdienstlich. Die episodischen Rollen waren durch die Herren Lojanek und Grabl recht genügend besetzt. Der Erfolg dieses Lustspieles kann im Allgemeinen ein sehr günstiger genannt werden. Das Haus war wegen des schönen Abends nur höchst mittelmäßig besucht. A. E. Naske.

Unterhaltungsblatt.

Peter Paul Rubens.

Novelle von Emilie d'Estrees.

Aus dem Pavillon, am westlichen Ende des Schloßgartens des Grafen von Lalange schimmerte ein schwaches Licht in den spätherbstlichen Abend hinein. Ein kalter Regen, von gewaltigen Stoßwinden gepeitscht, schlug ins Angesicht eines Jünglings, der eilend die breiten Grundwege nach dem fernen Schein hin durchmaß. Seine braunen Locken fielen in malerischer Unordnung auf die durchnäßte Halskrause; die Feder auf seinem Barett war geschmückt; in sein violetes Sammtwamms wühlte sich der unverschämte Nordwest. Indeß betrat sein geflügelter Fuß die erste Stufe der Treppe, die zum Sommerhause hinanführte; zwei Sprünge, und er stand an der Pforte. Ohne zu klopfen, stürzt' er in das weite, laudurchwärmte Gemach.

Man sah, es hatte hier eine ordnende Hand gewaltet. Doch Niemand ist sichtbar. Horch, da tönt aus dem anstoßenden Kloset eine gewaltig erhobene, donnernde Stimme. Der glühende Jüngling, kräftigen Schrittes, das bloße Schwert in der Rechten, durchschreitet den Saal, und tritt in den kleinen Raum; da brüllt ihm die Stimme des Grafen entgegen:

„Was, Du hier? Wer rief Dich hierher? Das Weib ertappt im einsamen Pavillon, und ein Zeuge dazu: Haha! das ist köstlich! — Steck Dein Schwert ein, mein Knabe, hier gilts bloß einer schlauen Eva den Weg verlegen!"

„Doch wie? Du zitterst, Du blickst so irre, Du steckst das Schwert nicht ein, Du — Ha! jetzt ist mir Alles klar — Du warst der, den Gräfin Julia hierher beschied; Du warst es, der das zarte Brieflein schrieb; ja, ja so schreibt kein Mann; so mag ein Knabe girren! Tod und Teufel, das sollst Du büßen.

Des Grafen Schwert flog aus der Scheide; mit wahnsinniger Wuth drang er in dem engen Raum auf den Jüngling ein. Hieb um Hieb, Schlag auf Schlag. Jetzt schlitzt das Schwert des Jünglings dem Grafen die linke Wange auf; da stürmt dieser in rohester Raserei auf den Gegner ein, und stößt ihm das Gefäß seines Schwertes mit solcher Gewalt vor die Stirn, daß der Getroffene besinnungslos zu Boden stürzt.

Eine Stunde mochte er so gelegen haben, ohne Hilfe, von Niemand erweckt, da kommt ihm das Bewußtsein zurück. Rings umher alles still. Die einsame Lampe brennt noch; die Gräfin fort; der Graf nirgends zu hören. Wie ein Mann schreitet der braungelockte Jüngling durchs Gemach.

Doch wohin jetzt sich wenden? Als Page hätte er zurückgemußt zu dem Fest, das heute der Graf Lalange dem Herzog de Maine gab; doch dahin, das ist jetzt unmöglich.

Der Page war indeß in den Garten hinabgestiegen. Mehrmals war's ihm, als erwarte ihn der Graf am Ausgange eines Baumganges; — da rief er: „Hier bin ich, Herr Graf! Schwert heraus, und nicht vom Platz, ehe Einer von uns das Leben gelassen hat!" — Dann war's ihm, als riefe mit

sanftem Tone durch das wirre Windesgeheul eine weibliche Stimme. Er konnte nicht erkennen, wer sie war, aber er sah, wie sie aufs Herz zeigte und die Arme nach ihm ausstreckte.

Wie ein Träumender wollte der Jüngling dahin, schritt über die Gränze des Gartens hinaus, ging über ein ungefähr hundert Schritt langes Feld, und klopfte an die eichene Thür eines niedrigen Häuschens.

„Mein Herrgott, was gibts da?" — rief ein erschrecktes Mütterchen, den wohlgebildeten Kopf aus der Klappe eines in Blei gefaßten Fensterchens steckend. Als sie den späten Gast erkannte, erheiterte sich ihr Blick, und sie sagte verwundert: — „Seid Ihr's, mein gnädiger Herr!" und öffnete eilfertig die schwere Thür. Der Jüngling trat über die Flur in das niedrige, aber reinliche Zimmer. Da saß am blank geputzten Lämpchen ein Mädchen; die wohlgebildeten Finger webten, wie die Frauen in Brabant es damals häufiger noch thaten als jetzt, an einem feinen Gespinnst, das sich mit zauberhafter Schnelle und Schönheit unter ihrer sichern Hand gestaltete. „Grüß Euch Gott! mein gnädiger Herr," sagte das Mädchen, und auf ihre Arbeit deutend, fügte sie hinzu: „Verzeiht, wenn ich nicht aufstehe, die Hand Euch zu küßen."

Der Jüngling trat heran, stützte den Arm auf die hohe Lehne des Stuhles, worauf Mietje saß, und sah ihrer kunstreichen Arbeit. Als aber der Jüngling schwieg und immer schwieg, da wandte sich das Mädchen, hob das Auge zu ihm auf, und sah die Spuren einer Wunde auf seiner hohen Stirne. „Was, was ist das!" rief sie aufspringend, „erlaubt, daß ich mit frischen Quellwasser die Wunde Euch kühle."

„Laß, laß, mein Kind, das schmerzt mich nicht."

Das Mädchen, ein gehorsames Kind, suchte ernst und still die verwirrten Fäden wieder in Ordnung zu bringen. —

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(In England pfropft man häufig Birnen auf Mispeln,) und solche Birnen sind nach englischen Gärtnerschriften saftig und wohlschmeckend, und tragen schon im zweiten Jahre Früchte; aber diese Pfropfung gibt ihnen ein ganz anderes Aeußere, als das gewöhnliche Aeußere der Birnen ist. Die auf Mispeln gepfropfte lange Kochbirne behält, auch wenn sie reif ist, eine grüne Farbe, und ist viel kürzer, als die nämliche auf Birnen oder Quitten gepfropfte Art. Man sollte auch bei uns Versuche mit diesem Pfropfen anstellen.

(Um bei Wöchnerinnen die gehörige Ruhe zu erhalten) und alle schädlichen Einwirkungen auf ihre Gesundheit abzuwenden, wird in Harlem über jedem Hausthore, wo eine Frau in die Wochen kommt, eine große Cocarde befestigt, welche bedeutet, daß Alles, was Lärm macht, oder das Gemüth der Kranken afficirt, fern bleiben müsse. Ihr Mann darf während eines Zeitraumes von sechs Wochen nicht arretirt werden. So achtet der Staat die Mutter eines neugebornen Bürgers.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Wien, am 22. Mai 1844 gehobene fünf Zahlen:

41 7 84 74 63.

Verstorbene in Wien:

Frau Josepha Scherib, gew. bürgl. Branntweiners-Witwe, alt 68 J., am Schlagfluß. — Dem Hrn. Franz Krischker, bürgl. Gärtner, sein Sohn Franz, alt 19 J., an der Lungentuberkulose. — Hr. Mart. Resch, k. k. pens. Feldkriegs-Commissär, alt 92 J., an Altersschwäche. — Frau Kath. Metzger, k. k. Polizei-Ober-Commissärs-Witwe, alt 67 J., an der Entkräftung. — Dem Hrn. Sabatey Semo, türkisch-israel. Handelsmann, s. Sohn Hein. Semo, alt 19 J., an der Lungenlähmung. — Hr. Mathias Röhler, bürgl. Schneidermeister, als 46 J., am Typhus. — Hr. Heinr. Hollo, gew. Musikmeister ꝛc., alt 75 J., an der Lungenlähmung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 127.

Montag 1844 27. Mai.

Tageszeitung.

(Paris, 7. Mai.) „Gall. Mess." gibt heute einen ersten Artikel über die Industrie-Ausstellung, der nicht ein bloßes Namensverzeichniß enthält, wie es bei dem, welchen das „Journal des Débats" über den Besuch des Königs mittheilte, eigentlich nur der Fall war. Inzwischen sind selbst diese ausführlichen Berichte doch ohne lebendige Anschauung nur von geringem Interesse; sie müßten eigens für solche Leser eingerichtet werden, die nicht die Ausstellung selbst besuchen können, wenn sie für diese Lebendigkeit gewinnen sollten. Wir heben daher nur Folgendes heraus: „Der äußere Anblick der Ausstellungsgebäude gewährt nicht ganz den angenehmen Eindruck, den man bei Einrichtungen dieser Art in Paris sonst gewohnt ist. Im Innern herrscht dagegen der beste Geschmack und ein wahrhaft edler Styl. Die Anordnungen sind vortrefflich, sie gewähren zugleich einen systematischen und schönen Anblick. Ohne Zweifel stellt sich ein ungemeiner Fortschritt der Industrie seit den fünf Jahren heraus, wo die letzte Ausstellung Statt fand. In der Zahl ist dieser Fortschritt noch entschiedener, wenn über 4000 Producenten concurriren dabei. — Der Maschinensaal bildet den wichtigsten Theil der ganzen Ausstellung. Er ist wahrhaft reich an Productionen ersten Ranges. Man kann sagen, daß dieser Theil der Industrie erstaunenswürdige Fortschritte gemacht hat, und wenn Frankreich England noch nicht erreicht hat, so ist es doch nicht weit von diesem Punkte entfernt. Die hervortretendsten Gegenstände in dem Maschinensaale sind die Dampfmaschinen, Locomotiven und die verschiedensten Arten künstlicher Webemaschinen. Vor zehn Jahren waren die Eisenarbeiten in Frankreich so roh, daß sie gar keinen Vergleich mit den englischen aushalten konnten; jetzt sehen wir dieselben in einer Vollendung, welche die englischen vielleicht übertrifft. Es ist merkwürdig, daß ein doch eigentlich englisches Journal dieses Bekenntniß ausspricht. In Dampfmaschinen sehen wir mehrere Hochdruckmaschinen, welche dem Auge als wahres Juwel dieser Gattung erscheinen. — Sehr merkwürdig ist uns die Ausstellung verschiedener Modelle eiserner Dächer gewesen, welche, vor einigen Jahren noch viel zu schwer und plump in Frankreich gearbeitet, jetzt Festigkeit und Leichtigkeit in gleichem Grade mit einander verbinden. Ein Dach, welches überdies ehemals 16,000 Franks kostete, wird jetzt nur 4000 Franks kosten. — Auch den Zinkdächern, von denen Modelle ausgestellt sind, wird das größte Lob ertheilt." Dies sind die Gegenstände, welchen der Artikel eine hauptsächliche Anerkennung widmet, doch macht er auch eine Menge anderer Fabrikate und Fabrikanten namhaft, deren Aufzählung jedoch aus obenaufliegenden Gründen nicht von allgemeinerem Interesse sein kann.

Die Nachrichten aus Rive de Giers sind keineswegs günstig; die Widerspänstigkeit der Arbeiter dauert noch immer fort. In ganzen Banden durchziehen sie das Land, und eine derselben hat sich sogar vor einem Bergwerke eingefunden, und die dortigen Arbeiter durch Hohn und Angriffe von der Arbeit abzubringen gesucht.

Marchand, der bekannte Kammerdiener Napoleons, weis't heute im „Constitutionell" nach, daß die aus dem Nachlasse des Sir Hudson Lowe als dem Kaiser Napoleon einst zugehörig versteigerten Gegenstände diesem nicht zugehört haben, sondern untergeschoben sein müssen.

Ein Journal hat kürzlich gemeldet: Ein Physiker, Herr Lewoski, der auf der Seine eine neuerfundene Maschine zur Compression der atmosphärischen Luft habe versuchen wollen, sei wegen dieses Experiments als Verfertiger einer Höllenmaschine verhaftet worden, und werde seitdem in gänzlicher Abge-

ſchloſſenheit gehalten. Der „Messenger“ erklärt dieſe Erzählung für eine Lüge; Herr Lewecki iſt wegen verſchiedener Betrügereien verhaftet worden.

Unterhaltungsblatt.

Peter Paul Rubens.

(Fortſetzung.)

„Wie lang iſt's nun, daß ich Euch zuerſt geſehen?“ fragte der Jüngling langſam und ſinnend.

„Es war am Abend vor Johann's des Täufers Tag, im Sommer iſt's ein Jahr geweſen, als Ihr mit dem Vater hier am Haus vorbeigeritten kamt, und ihn lächelnd fragtet: Iſt das Euer Kind? Es war am dritten Tag nach Eurer Ankunft auf dem Schloß des Grafen. Und wißt Ihr's noch, Ihr rittet damals den Falben, den Niemand zu beſteigen wagte, weil er den Grafen gegen die alte Eiche am Eingang des Waldwegs geſchleudert hatte. Nicht wahr, Mütterchen, Du erzählteſt mir an jenem Abend noch ſo viel von der Stadt Cöln, wo der gnädige junge Herr gerade herkam? Ach, das mag eine prächtige Stadt ſein, wo der herrliche Dom ſteht, und wo die eilftauſend Jungfrauen begraben ſind. Ach, wer dort 'mal hinkäme!“

„Ihr müßt verzeihen, gnädiger Herr,“ ſagte lachend die Mutter, „das Schwatzen iſt der Mädchen Art.“

„Das iſt der Mädchen Art,“ entgegnete zerſtreut der Jüngling. „Hört,“ ſagte er nach einer Pauſe, „iſt der Vater zu Hauſe?“

„Schon ſeit heut Früh iſt er nach Brüſſel hinein; doch jeden Augenblick erwart' ich ihn zurück,“ entgegnete die Alte. „Was habt Ihr zu befehlen?“

„Sagt ihm, ich habe gewünſcht, ihn morgen vor Tag im Schloß zu ſehen, hört Ihr, vor Tage, ich muß ihn ſprechen; hört Ihr! Schlaft wohl, ſchlaft wohl!

„Ach Gott, mein hoher Herr, verzeiht, noch einen Augenblick, noch eine Frage: — mir iſt ſo angſt: — Ihr wollt doch nicht gar, nicht gar — von hier, zurück nach Cöln? Ach Gott, verzeiht mein hoher Herr mir armen Kinde!“

„Du Thörin, glaubſt Du denn, ich würde gehen, ohne Euch ein Lebewohl zu ſagen?“

Er reichte ihr die kräftige Rechte. „Schlaf wohl mein Kind.“

Als die Alte, die mit dem Lämpchen den ſpäten Gaſt vorangeleuchtet hatte, in's Zimmer zurückkehrte, lag Mietje noch knieend vor dem ſilbernen Chriſtusbilde, welches an der hellgetäfelten Wand hing.

Der Jüngling ſchritt rüſtig durch das Feld, und trat in die dunkeln Gänge des weitläufigen Parks. Sein Blut ſtürmte mit fieberiſcher Gewalt durch die Adern; Schweißperlen ſtanden vor ſeiner Stirn. Jetzt überlief ihn ein unheimliches Fröſteln, es war, als trugen die Knie kaum die Wucht des kräftigen Körpers. Langſamer ging er dahin; jetzt tritt er aus dem Park; jetzt kommt er an die kleine Schloßkapelle, die am öſtlichen Ende des Herrenhauſes liegt. Was, was iſt das! die Fenſter erleuchtet! Die Orgel läßt eine ſanfte klagende Weiſe vernehmen; die Thür iſt angelehnt. Ein unwiderſtehlicher Drang läßt ſie ihn öffnen.

Sieh! dort aus jenem Pförtlein, das von dem gräflichen Schloße in das kleine Heiligthum führt, bewegt ſich ein feierlicher Zug. Gräfin Julia! — ſie iſt's — ſein Herz ſagt es dem Jüngling. In feſtlichen Schmuck erſcheint ſie; weiße Roſen in ihr Haar geflochten; ein langer Schleier wallt zur Erde; ein dunkelrothes Sammtgewand legt ſich ſchmeichelnd um die weichen Formen ihres Körpers. Der hohen Frau zur Seite erſcheint ein Ritter in glänzender Rüſtung: ſein Leib von übermenſchlicher Größe, ſein Augenpaar tief und düſter, wie ein aus dem Krater hervorbrechendes Feuer, ſein Lächeln wie Hohn; in ſeiner Rechten ein bloßes Schwert voll Blut.

Starr ſteht der Jüngling; — doch plötzlich kommt ein Heer abenteuerlichen Volkes auf den Gewaltigen dahergeſchritten; von den Köpfen flattert grünliches Haar; die Geſichter todt; die Körper wie Knäblein. Huſch, huſch, ſpringen ſie an den ritterlichen Mann in die Höhe, feſſeln ihm Hände und Füſſe und ſchleifen ihn am Boden hin in die dunkelſte Ecke der Kapelle, während Andere die hohe Frau umtanzen, als wollten ſie durch zarte, liebliche Worte ſie die Abweſenheit des Gewaltigen vergeſſen laſſen. Eine berauſchende Muſik ertönt dazu; die Orgel iſt es nicht; man hört auch nicht, woher die Töne kommen; es iſt, als ſei die ganze Luft erfüllt davon.

Digitized by Google

Der Zug bewegt ſich indeß nach dem Altare hin. Ein Prieſter erſcheint; aber nicht der Prieſter der die Meſſe lieſt und das heilige Sakrament verwaltet. Höher erſcheint er, und geweihter, und doch menſchlicher. Sanfte Töne begleiten ſeine Worte.

Der Jüngling ſieht nach dem Altare. Was iſt das! Er ſelbſt ſteht da, er ſelbſt, wie er leibt und lebt; dasſelbe Schwert, dasſelbe Kleid, dieſelbe Hand von der der Prieſter jetzt — jetzt den Ring zieht, um ihn zu weihen, zum ewigen Bunde!

Da iſt's, als wollte das wilde Blut ihm Herz und Bruſt und Kopf zerſprengen. Er ſieht das Weib an; Gräfin Julia iſt's nicht. Iſt's denn Mietje? Ein lauter Schrei quillt aus des Jünglings Bruſt; er ſtürzt bewußtlos zu Boden.

Gräfin Julia von Lalange war nicht mehr in der erſten Blüthe der Jahre. Aber die zweite Blüthe iſt bei manchen Frauen ſchöner, als die erſte. Julia war die Tochter eines brabantiſchen Grafen, und hatte ihre früheſte Jugend mit ihrem Vater am Hofe von Verſailles verlebt. Der Vater gehörte in entfernterem Grade zur Familie der Diana von Poitiers, jener unumſchränkten Beherrſcherin des willenloſen Königs Heinrich des II. In den Jahren, wo das Gefühl der Jungfrau noch unentwickelt ſchlummert, hatte ſie nur gehört und geſehen von den Ränken, von den Pfiffen, mit welchen Diana gegen des Königs Gemahlin Katharina von Medicis kämpfte; das Leben war ihr nur als eine Kette von Schlingen und Fallſtricken und als ein Gewebe von Lug und Trug erſchienen; die Liebe dachte ſie als ein Spiel, das in den einförmigen trägen Gang der Tage neuen Reiz und ein geheimnißvolles Vergnügen brächte. Gräfin Julia hatte ihren Gemahl in Paris kennen lernen; Diana von Poitiers hatte ihn für das unerfahrene Kind ausgewählt. Der Graf Lalange würde es nicht für möglich gehalten haben, daß in dieſem ehelichen Zuſammenleben er ſelbſt Heinrich den II., und ſeine Julia Diana vorſtellen möchte.

Der Graf von Lalange hielt ein förmliches Hoflager in der Nähe von Brüſſel; und dieſer Hof fand nur in Verſailles und Paris ſeines Gleichen. Katharina von Medicis hatte an ihrem Hof einen Kreis von italieniſchen Günſtlingen gehabt, welche einen Tribut der Dankbarkeit dadurch errichteten, daß ſie die Königin den Gebrauch des Rouge lehrten. Anfangs war's ein tiefes Geheimniß, daß man der Haut eine erhöhte Lebensfriſche zu geben verſtand; als am Ende aus allerlei verrätheriſchen Anzeichen erſehen wurde, daß die Natur mit ſolchen Farben nicht male, da blieb wenigſtens das Wie ein heiliges Arkanum; ja, eine Vertraute oder Vertrauteſte der Katharina, ihre Hebamme, Mademoiſelle La Bourſier, ſollte ſich einmal für einen geleiſteten Dienſt eine Gnade ausbitten; und was erflehte ſie? Geſchminkt in den königlichen Gemächern erſcheinen zu dürfen; aber nur auf ihre Perſon ſollte dieſe Erlaubniß ſich beziehen; ihre Kinder waren ausdrücklich davon ausgeſchloſſen. Der Hof des Grafen von Lalange, ähnlich dem in Verſailles, ſpielte damals eine nur ſelten unterbrochene Maskerade. Die Damen erſchienen nicht häufig mit entblößtem Geſicht; gewöhnlich trugen ſie eine zierliche, weit ausgeſchnittene ſchwarze Maske. Das Perſonal der Hofherren glaubte, daß jeder homme de la cour, um ſeine Würde gehörig zu repräſentiren, mit einer gewiſſen Korpulenz begabt ſein müſſe. Die Kunſt der Garderobiers erſann nun Mittel, um die Fülle des Körpers zu erhöhen, oft bis zu einem wahrhaft monſtröſen Umfange. Die Damen fanden dieſe Erſcheinung übertrieben, weil die freie und leichte Bewegung dadurch gehindert werde. Sie ſannen auf Rache, und das gräßliche Reſultat ihres Nachſinnens war, daß ſie ſich durch Reifen und bauſchige Taſchen gegen die monſtröſen Erſcheinungen der Männerwelt vertheidigten. In dieſer oppoſitionellen Maskerade erſchienen damals die Herren und Damen am Hofe des Grafen von Lalange.

Der adelige Schöff der reichen Stadt Antwerpen, Johannes Rubens, Bewunderer der feinen Sitten und des ritterlichen Weſens, das am Hofe des Grafen Lalange herrſchte, hatte nicht geruht, bis er ſeinen Sohn, den braungelockten Jüngling, Peter Paul, an dieſem Hofe als Page eingekleidet ſah, viel Ruhm und Ehre davon hoffend für ſich und ſein Haus. Des Knaben ſtilles und träumeriſches Weſen, meinte er, müſſe doch nun ſich reicher und volliger entfalten. Seit Johannistag des verfloſſenen Jahres war Peter ſchon auf dem gräflichen Schloſſe; aber er war noch nicht anders; auch in ſeiner glühenden Leidenſchaft für Gräfin Julia, die er mehr wie eine Heilige verehrte, denn wie ein Weib liebte, war er der liebenswürdige Schwärmer. Der Graf hatte wohl recht, als er von jenem Briefe, worin Peter Paul die Gräfin um eine ſtille Stunde im Pavillon bat, ſagte: ſo ſchreibt kein Mann.

Wie wunderbar iſt der Zug und die Gewalt des Herzens! Paul betete ſie an; aber es war eine wunderliche Heilige, zu der er Blick und Herz erhob. Und ſie, ſie hatte nicht eine Ahnung davon. Jener

Brief, meinte ſie, ſei von dem Herzog de Maine, dem ihr Gemahl das glänzende Feſtgebot gab; darum war ſie gegangen, und hatte ſich der Gefahr ausgeſetzt, von den Falkenaugen ihres Gatten entdeckt zu werden.

Es iſt unglaublich, welch' eine Gewalt ein Weib, auch wenn der Schmelz der Jugend nicht mehr über dasſelbe ausgegoſſen iſt, über das Herz und das Gemüth eines Jünglings hat, ſelbſt wenn das Weib nicht daran denkt, ihn zu gewinnen. Gräfin Julia hatte die tiefſte Glut entzündet in Pauls Herzen. Anfangs mochte ihre majeſtätiſche Geſtalt, die Harmonie ihrer Bewegungen ihn imponirt haben; ihr dunkel brennendes Auge hielt ihn in magiſchen Banden: der Gedanke an den Gemahl zog um ſie einen Kreis, den er doch nicht zu durchbohren wagte, und ſie war des Jünglings Gebieterin. Ihre Winke waren ihm eine geheimnißvolle Sprache, nicht des Dienſtes, ſondern des Herzens. Ihre Befehle ſchienen ihm verkleidete Geſtändniſſe der Liebe zu ſein. Die Leichtigkeit und Freiheit, mit der ſie ſich im Umgange bewegte, nahm er für Offenheit des Herzens. Eine gewiſſe religiöſe Wärme, von der ihr Weſen durchhaucht war, zog vollends ihr Bild in's Ideal hinüber. Wenn bei den üppigen Feſten, die der Graf Lalange nicht ſelten gab, der Gräfin feurige Blicke, die einen ganz andern Gegenſtand nachjagten, einmal des Jünglings blühende Geſtalt ſtreiften, ſo fand er darin bloß einen Strahl für ſich. Wenn die Gräfin von dem lebendigen Gefühl einmal lebendiger beſeelt war, daß ſie der Männer Wonne ſei — und wenn ſie dann in lebhafterer, feurigerer Weiſe ihre ganze Umgebung, auch den ſchwärmeriſchen Paul berührte — ſo glaubte dieſer, nur für ihn glühe dieſes Feuer.

O wie liebenswürdig, o wie bejammernswerth iſt dieſe erſte und größte Täuſchung des Herzens und des Lebens!

Paul war lautlos zu Boden geſtürzt, als er jenes geſpenſtiſche Schauſpiel in der gräflichen Schloßkapelle erlebt hatte. Die Kräfte des Geiſtes waren nicht ſtark genug, den jugendlichen innerlichſt doch noch nicht männlichen Körper zu beherrſchen. Die trägen Stunden der Nacht zogen an den lieblichen Schläfer ſtill dahin. Jetzt ſchlägt er das von Glut und Anſtrengung leicht getrübte Auge auf, mit der Linken ſtützt' er ſich auf den dunkelglänzenden Betſtuhl und ſieht ſo ſtill und ſtumm vor ſich hin — da öffnet ſich wirklich die Kapellen-Thür und herein tritt zum gewöhnlichen Morgengebet die Gräfin Lalange. Noch war ſie in leichten Morgengewand; aber ſchon trug ſie über dem ſchwarzen Haar jenes zauberhafte Mützchen von Sammt und Gold, welches die Mediceerin Katharina erfunden hatte, und welches damals nur Fürſtinnen einander zu tragen erlaubten. Paul war noch nicht von ihr geſehen; er dräng e ſich hinter einen Pfeiler, dem Platz nicht fern, wo die Gräfin zum Gebet niederkniete.

(Schluß folgt.)

Miszelle.

(Pflichten der Mlada nach der Hochzeit.) Unter die intereſſanten Gebräuche der Militärgrenze gehört auch Folgendes: In den erſten acht Tagen nach der Hochzeit muß die Mlada (junge Frau) in Begleitung der Diverusha (Kranzjungfrau) jeden Abend zum Kum (erſten Beiſtand) gehen, um ihnen die Füße zu waſchen: Alle, die ſie beim Ausgehen begegnet, küſſen; jeden Morgen des erſten Jahres in der Communität zuerſt aufſtehen, am Herde Feuer machen, friſches Waſſer holen, Holz in die Küche tragen, die Opanken und Oboiken zureichen, beim Waſchen Waſſer auf die Hände gießen u. dgl.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Trieſt, am 15. Mai 1844 gezogene fünf Zahlen:

21 20 71 7 67.

Verſtorbene in Wien:

Dem Hrn. Alois Schaffer, Seidenzeugfabrikanten, ſ. Kind Leopoldine, alt 2 J., am Scharlach. — Dem Hrn. Franz Haudmayer, bürgl. Seidenzeugfabrikanten, ſ. Gattin Roſalia, alt 34 J., an der Lungenſucht. — Dem Hrn. Joh. Schmidkunz, bürgl. Bäcker, ſ. Kind Ludwig, alt 3 J., am Zehrfieber. — Dem Hrn. Joſ. Prugamayer, Großhandlungs-Magazineur, ſ. Kind Eduard, alt 3 J., an der bäutigen Bräune. — Hr. Anton Schuch, gew. herrſchaftl. Erzieher, alt 81 J., an Altersſchwäche. — Fr. Antonia Hermann, Hof- und Gerichts-Advocatens-Witwe, alt 51 J., am Gedärmbrand.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Digitized by Google

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 128.

Dienstag 1844 28. Mai.

Tageszeitung.

(Rom, 2. Mai.) Die Gallerien des Pallastes Barberini, in welchen die Werke Thorwaldsen's aufgestellt sind, und die beständig dem Publikum zugänglich waren, sind jetzt auf Anordnung der Testamentsvollstrecker des verstorbenen Künstlers geschlossen und versiegelt worden. (Die ganze Sammlung kommt in das Kopenhagener Museum. Die Schiffe zum Abholen derselben sind bereits von dort unter Weges). Einer Clausel des Testamentes zu Folge, werden jedoch von allen diesen Kunstwerken Abgüsse gemacht, die den Königen von Würtemberg und Baiern verehrt werden sollen, welche dem Künstler befreundet waren.

(Berliner Blätter berichten:) Der General v. Borstell (dessen Tod wir bereits meldeten), hat in seiner militärischen Laufbahn besonders drei Glanzmomente aufzuweisen. Der erste fällt in das Jahr 1806, wo er das durch zwei feindliche Armee-Corps bedrohte Königsberg, wo die königliche Familie sich aufhielt, rettete, indem er mit 800 Pferden das Corps des Marschalls Ney angriff, und diesen Feldherrn täuschte, indem er ihn für die Vorhut eines Armee-Corps ansah, das nicht existirte, und einen Waffenstillstand mit ihm schloß. Der zweite Glanzpunct war das Jahr 1813, wo Borstell die Schlachten von Großbeeren und Dennewitz gewinnen half, die letztere dadurch, daß er gegen den Befehl des damaligen (im vor Kurzem vorangegangenen) Kronprinzen von Schweden an dem Treffen Theil nahm. Der dritte war 1815, wo er Blücher's Befehl, die gegen die Einverleibung in das preußische Heer widerspänstigen sächsischen Truppen zu entwaffnen, und ihre Fahnen vor der Fronte zu verbrennen, als zu hart und grausam zu vollziehen sich weigerte, und hierfür, nach der gesetzlichen militärischen Subordination, eine Zeit lang schwer mit Festungshaft in Magdeburg büßen mußte, dafür aber eine Menge Herzen sich gewann.

(Honigberg (in Siebenbürgen), 26. April.) Heute um 1 Uhr nach Mitternacht kam in unserem Orte Feuer aus. Ein eben wehender Nordwestwind machte die Anstrengung der Löschenden fast erfolglos, so daß die Scheunen und Stallungen von 69 Höfen, und überdies 10 Wohngebäude den Flammen zum Opfer wurden. Bei diesem Brande gingen 25 Stück Zug- und Hornvieh, mehrere Borstenthiere und 4 Militärdienstpferde zu Grunde.

(Stockholm 26. April.) Die Fabrikanten der Stadt Norrköping haben beschlossen, dem verstorbenen König in einer Reiterstatue ein seinen Verdiensten würdiges Denkmal zu errichten. Schon in den ersten Tagen sind mehr als 20.000 Thaler Bco. für diesen Zweck subscribirt worden.

(Stockholm, 3. Mai.) Der Kronprinz Karl Ludwig Eugen vollendet heute sein 18. Lebensjahr, und ist damit nach den schwedischen sowohl als norwegischen Grundgesetzen, mündig geworden. — Der König hat sich, zum Behuf für die zu schlagenden Münzen, so wie für seinen Bildnißmaler, daguerreotypiren lassen. — Die „Staatszeitung" gibt heute die königliche Verfügung vom 10. v. M. über die, den ständischen Wünschen gemäß beschlossene Aufhebung der Burg- und Schloßgerichte, so wie des Executionsrechtes des Reichsmarschallamtes.

(Die „Frankfurter Oberpostamts-Zeitung") meldet aus Frankfurt vom 8. Mai: Herr Anselm von Rothschild eröffnete gestern dem hiesigen israelitischen Gemeindevorstand im Auftrage seines Vaters, des Freiherrn Salomon von Rothschild in Wien, daß das Haus Rothschild,

Digitized by Google

in Folge der Wendung, welche einige wichtige Gemeindeangelegenheiten neuerdings angenommen hätten, die früher zum Aufbau einer neuen Synagoge bestimmte Schenkung (von 150,000 fl.) zurücknehme, und die Wiederauslieferung der darüber der Gemeinde-Behörde ausgestellte Schenkungsurkunde verlange. Der Vorstand beschloß darauf noch gestern auf die Zurücknahme ohne Widerspruch einzugehen, und die Schenkungsurkunde an die Herren von Rothschild auszuhändigen.

(London, 7. Mai.) Eines der neuen Schraubendampfboote, welche seit einigen Wochen den Dienst zwischen Bristol und Newport versehen, ist dieser Tage in der Severn verunglückt. Die Passagiere wurden sämmtlich gerettet, aber das Schiff hat noch nicht wieder in die Höhe gehoben werden können.

Der brasilische Bergwerks-Verein hielt am 3. d. M. seine Halbjahrsversammlung. Nach dem von der Direction erstatteten Berichte wurden im letzten Halbjahre von 1843 im Ganzen 286 Pfd. Gold gewonnen, welche einen Werth von 11,674 Pf. St. ergaben, und nach Abzug der Betriebs- und Verwaltungskosten einen Gewinn von nahe an 3000 Pf. St. übrig ließen, die als Dividende vertheilt wurden. Die Arbeiten befinden sich im besten Fortgange.

In einer hiesigen großen Eisengießerei wird gegenwärtig ein ungeheuerer Leuchthurm, der für eine der Bermuda-Inseln bestimmt ist, und bei einem Gewicht von 600,000 Pfund 137 Fuß hoch sein, und 9 Kammern enthalten wird, ganz aus gegossenem Eisen verfertigt.

(Der berühmte Naturforscher, Herr Geoffroy-Saint-Hilaire,) die Zierde der naturhistorischen Abtheilungen in der Akademie der Wissenschaften in Paris, lag am 18. d. M. daselbst so schwer krank darnieder, daß die Aerzte alle Hoffnung an seinem Aufkommen aufgegeben hatten.

(Basel, 17. Mai.) Gestern hatte die erste Locomotive schweizerisches Gebiet befahren. Von Mühlhausen her wurden auf einer Reihe von Wagen die hölzernen Baracken hierher geführt, welche bis zur Vollendung des im raschen Bau begriffenen Bahnhofes als provisorische Stationsgebäude dienen sollen. Sobald dieselben aufgeschlagen sein werden, wir die Eröffnung der nunmehr vollendeten Bahnstrecke zwischen Basel und St. Louis Statt haben.

(Am 2. Mai fand zu Rom,) vom schönsten Wetter begünstigt, das bekannte alljährliche Künstlerfest in den Grotten von Cervaro Statt, welches unzählige Fremde als Zuschauer hinausgelockt hatte. Auch die Italiener haben in den letzten Jahren mehr und mehr angefangen, an diesem Carneval der Deutschen, wie sie sagen, Theil zu nehmen, und dadurch gewinnt der Auszug des deutschen Künstlers beinahe das Ansehen eines römischen Volksfestes. Die Zahl der eigentlichen Theilnehmer betrug, da nicht blos Deutsche zugelassen werden, wie es ursprünglich der Fall gewesen, nahe an 300, großen Theils maskirt.

(Dresden, 13. Mai.) Gestern Nachmittag haben zwei Elemente in unserer nächsten Umgebung fürchterlich gewaltet. Um 4 Uhr sah man eine schwarze Wolke, anscheinend in der Gegend des Waldschlößchens, wie eine große scharf abgeschnittene Wand, sich bis zur Erde erstrecken. Bald darauf heiterte sich in der Stadt der Himmel auf, und es war das schönste Wetter. Um 6 Uhr war die Elbe, einer Eisfahrt gleich, bedeckt mit Holz, welchem man bald ansah, daß es die Trümmer zerstörter Häuser waren, welches auch alsbald durch daherschwimmendes Hausgeräth aller Art bestätigt ward. Ein furchtbarer Wolkenbruch mit Schloßen hatte in Wachwitz mehrere Häuser zertrümmert. Fünf Menschen sollen dabei theils umgekommen sein, theils vermißt werden. Officielle Angaben fehlen noch. — In den Abendstunden brannten in dem eben so nahe gelegenen Dorfe Rippgen 19 Bauerhöfe ab; um 8 Uhr sah man auch in der Meißner-Gegend ein bedeutendes Feuer aufgehen. Es war also der gestrige Sonntag ein Tag der Trauer für viele Unglückliche!

Industrieller Wegweiser.

Unter den zahlreichen, schönen und wohl eingerichteten Kaufläden und Handlungen der Stadt, bemerken wir die Spezerei-, Colonial- und Weinhandlung zu den „zwei Matrosen" des Herrn Ignaz Palleta (Haarmarkt Nr. 731 und 732) als eine der elegantesten und besuchtesten unserer schönen Residenz. Die Eleganz allein würde jedoch dieser Handlung nicht lange die ersprießlichsten Dienste leisten, und der starke Zulauf würde sich bald vermindert haben, wenn nicht andere Motive das Publikum fesselten. Diese Motive aber sind: Wohlfeilheit, prompte Bedienung, und eine vorzügliche Qualität aller daselbst zu habenden Artikel. Außer den gewöhnlichen Spezerei- und Colonial-Waaren, welche man hier immer in sehr frischem Zustande findet, ist besonders die Weinhandlung zu empfehlen. Man findet hier nicht nur alle Gattungen inländischer Tafel- und Desert-Weine, als: österreichische, steirische und unga-

rische nebst den Ausbrüchen und Champagnern derselben, sondern auch alle Gattungen der vorzüglichsten Ausländer-Weine, wovon einige zu den seltensten gehören. Unter diesen liebenswürdigen Ausländern steht wohl der Humorist der Weingattungen, der ächte französische Champagner oben an, und wir finden diesen neckischen Franzosen hier in nicht weniger als neun Gattungen. Bordeaux und Burgunder in sieben, Rhein- und Moselweine in neun, und von dieversen spanischen, portugisischen, italienischen und französischen Weinen, zwölf vorzügliche Gattungen. Nicht minder ausgezeichnet ist das Lager von holländischen, französischen und italienischen Liqueurs, wovon 26 auserlesene Gattungen immer vorhanden sind. Auch andere Spirituosen von vorzüglicher Qualität, als: ächter Jamaika-Rhum, Cognac, Extrait d'Absynthe, Genevre, Punsch- und Bischof-Essenz, ächter Syrmier-Slibowitz, Spiritus vini u. s. w., nebst allen vorzüglichen Gattungen von Speise-Oelen und Essigen, so wie schlüßlich ein ausgezeichnetes Thee-Depot sind hier zu treffen. Die äußerst billigen Preise, welche hier gemacht werden, empfehlen diese Handlung von selbst den größten und den kleinsten Haushaltungen, und überheben uns jeder ferneren Anpreisung. Es gereicht uns übrigens zum Vergnügen, unseren Lesern hierdurch neuerdings einen Beweis von Aufmerksamkeit auf alle hervorragenden Erscheinungen im Gebiethe der Industrie und des Handels geben zu können. A. E. N.

Unterhaltungsblatt.

Peter Paul Rubens.

(Schluß.)

Wie feierlich, wie still, wie kühl wars an dieser heiligen Stätte. Der Flug eines Engels wäre hier vernehmbar gewesen! — Da ist's dem Jüngling, als höre er, erst leise, ganz leise, dann stärker und immer stärker aus der tiefsten Brust einen schweren Seufzer sich hervordrängen. Jetzt springt er hinzu, faßt mit Gewalt der Gräfin rechten Arm, und ruft: „Ja, ja, ich weiß, wem diese Seufzer gelten!" Doch ich, ich will es rächen, blutig rächen. O Schande, daß ein heiliges Weib, wie Du, fallen mußte in eines Tyrannen Hand; doch ich, ich will es rächen, was er Dir gethan! Komm, fort von hier; jede Stelle, die des Scheusals Fuß betritt, — und wär's auch die vor dem Altar, — sie ist entweiht für ewig. Komm fort, ich will Dich retten vor dem unwürdigen Gemahl. Ich selbst will eine Freistatt Dir erobern.

„Beruhige Dich, mein Sohn," entgegnete ernst und fest die Gräfin: „Dein Blut ist so wild, Deine Hand ist kalt, Deine Stirn glüht so sehr. Komm mit mir, einen Kühltrank will ich Dir bereiten."

„Was, Julia! Kannst Du glauben, daß ich rase? Der Glaube wäre Verrath an unserer Liebe! Kannst Du glauben, daß ich Dich verlasse? daß ich ruhe, bis ich von dem unmenschlichen Gemahl Dich befreit? das wäre Verrath an Ritterehre!" —

Die Gräfin war erschüttert, sie fühlte, was sie hätte sein können, sie fühlte, was sie war.

„Ich bitte," sprach sie mit Bescheidenheit, „vergeßt die Achtung nicht, die Ihr mir schuldet. Wie dürft Ihr's wagen, Du zu sagen?"

„Was, Weib, ich soll's nicht wagen, Dich zu nennen: Mädchen — mein Mädchen — Du! Wie lang, wie treu hab' ich um Dich gebuhlt — und Du hättest meine Sprache, die Sprache meines Herzens nicht verstanden?"

„Fast muß ich glauben," sprach die Gräfin leichthin und herbe, „Ihr wollt scherzen! Ein Knabe hebt den Blick zu mir empor! Ein Knabe wagt es, mir Liebe abzutrotzen! Fürwahr, den Knaben werd' ich zu züchtigen wissen."

„Was! Knabe? Knabe? Züchtigen?" — Und krampfhaft krallt sich seine Rechte um den Griff des Schwertes — da fühlt er sich rücklings gehalten von einer mächtigen Männerfaust; — es ist der würdige Hauskapellan des Grafen.

„Mein Sohn, den Ort der Ruhe, und die Stätte des Friedens entweihe nicht. Willst Du kämpfen für Anderer Wohl und Glück, so sei erst Herr in des Herzens eignem Heiligthum: Der Ritter soll das Schwert nicht führen, wie des Muthes ungebändigte Begier ihn treibt, oder wie die Eitelkeit ihn stachelt, oder wie die Rache ihn spornt — der rechte Ritter soll sein Schwert nur führen zur Ehre deß, der nie sein Schwert trug, und doch die Welt überwand!"

Als der Jüngling die Kapelle verließ, bemerkte er nicht, daß die Gräfin Julia dastand wie ein Marmorbild. Sie fühlte, wie reich sie hätte sein können!

Ein Jahr mochte nach diesen Ereignissen verflossen sein, da erhielt der adeliche Schöff der Stadt Antwerpen, Johannes Rubens, von seinem Sohne folgendes Schreiben:

„Gewiß hat der Zorn oder die Bosheit Euch gemeldet, daß ich ungefähr vor Jahresfrist das Schloß des Grafen Lalange verlassen habe. Ich werde, wenn wir einander von Angesicht zu Angesicht wiedersehen, gewiß den Muth haben, mich vor Euch zu rechtfertigen, oder Eure Verzeihung zu erbitten. Der Dienst dort, wo schon die äußere Erscheinung verhüllt, entstellt und eine Lüge war, erschien mir als ein durchaus unmännlich Wesen. Der Graf und seine Umgebung kommt mir vor, wie ein gefesselter Prometheus; die Kraft ist ihm nicht erloschen, das Schwert darf er noch führen; — aber unsichtbare und gewaltige Ketten binden ihn. Das Leben dort war mir flach, so hohl, so übertüncht. Für meinen Geist fand ich keinen Brennstoff darin ich fand keine Fackel darin, die mir durch die Nacht der wirren Welt hätte leuchten mögen. So habe ich denn das Schloß des Grafen Lalange verlassen. Ihr könnet zürnen, daß ich Euch nicht zuvor gefragt oder gleich gemeldet, was ich gethan hatte. Allein ich bin kein Knabe mehr. Ich wollte, daß die erste Kunde, die von mir Euch zukam, berichtete nicht über das, was ich thun wollte, sondern über das, was mir gelungen war. Ich ging zuerst von dort zu den alten ruhmwürdigen Meister Otto Vernius, und bat ihn, mich zu prüfen, ob mir wirklich di Gabe verliehen sei, in Farben darzustellen, was dem Blicke erscheint, und was das innere Auge erschaut; ob's wahr sei, wenn man mir sagte, es gelinge mir wohl, Gestalten auf Leinwand zu fesseln, oder ob's blos Eitelkeit und Schmeichelei gewesen, die mir das vorgespiegelt. Da trat ich denn bei dem ruhmwürdigen Meister Otto als Lehrling ein, und er sagt's nicht blos, ich fühle es tief, ich habe das Feld gefunden, worauf ich Ritter sein werde. Seit sechs Wochen bin ich mit meinem Meister in Mantua; in Kurzem gehen wir nach Venedig. Ich hoffe, nicht ich allein, die Welt wird Euch von mir erzählen.

Mantua, am 1. November 1596. Euer treu ergebener Sohn
Peter Paul Rubens.

Und es war ein Gott, der den Peter Paul Rubens begeisterte und trieb. Er ist der Fürst der niederländischen Malerschule geworden. Wenn in Raphaels Gemälden das Sanfte, das Liebliche, das Anmuthige, das menschlich Schöne in wahrhaft himmlischer Verklärung erscheint, so schlägt aus den Werken des Rubens der Geist der Kraft, die Flamme der Begeisterung uns entgegen. Nie hat vielleicht ein Maler der Leidenschaften wildes Heer mit größerer Wahrheit dargestellt, als er; nie hat Einer die Zauber des Colorits fester in seiner Gewalt gehabt und glücklicher gebraucht, als er.

Nachdem Peter Paul Rubens zwölf Jahre theils in Mantua, theils in Venedig, in Genua, in Rom und in Madrid zugebracht hatte, kehrte er nach Brabant zurück.

Wenn man über das Feld hinter dem Garten des Grafen Lalange geht, so kommt man an das niedrige Häuschen mit dem lieblichen Mädchen darin, welches die zauberhaft schönen Gewebe spinnt. Peter Paul war jetzt längst ein Mann geworden; Europa kannte seinen Namen. Mietje war kein Kind mehr; aber sie war noch immer das einfache, liebliche Mädchen. Es war viel Zuversicht in ihr, sie war fest und ruhig in ihrem Innern; es war ihr, als habe sie die Antwort zu einer verloren gegangenen Frage, und als werde die Zeit gewiß kommen, wo sie ihre Antwort kund thun müsse.

Und der Tag erschien wirklich. Peter Paul kam nicht zufällig, nicht von Ungefähr getrieben in das niedrige Häuschen mit der schweren Eichenthür und mit dem freundlichen Zimmer, wo das silberne Christusbild an der hellgetäfelten Wand hing. Er wußte, daß dort ein Kleinod sei; das Kleinod wollte er gewinnen, mit dem Kleinod wollte er zurück in das Leben voll Arbeit, voll Gefahr, voll Lust, voll Sorge, voll Schmerz und voll Thorheit. Peter Paul hatte die Frage: „Liebst Du mich?“ Mietje hatte die Antwort: „Ich liebe Dich.“

Am Johannistage des Jahres 1605 vereinte beide in der Kathedrale von Antwerpen des Priesters Segen.

Verstorbene in Wien:

Der Fr. Franziska Hebl, fürstl. Zinsendorf'sche Hofraths-Witwe, ihr Herr Sohn Gustav, absolvirter Jurist, alt 24 J., an der Abzehrung. — Dem Hrn. Matthäus Gänger, Einnehmer des k. k. Verzehrungssteuer-Amtes am Lavor, s. Gattin Karolina, alt 36 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn Jos. Schreiber, bürgl. Schuhmacher, s. Kind Joseph, alt 1 J., an der englischen Krankheit. — Dem Hrn Jos. Hechendorfer, bürgl. Schlosser, s. Sohn Ludwig, alt 26 J., an der Lungensucht. — Hr. Ant. Sagl, bürgl. Schuhmacher, alt 46 J., an der Lungensucht. — Dem Hrn. Joseph Gunzlau, Fabriks-Geschäftsführer, s. Gattin Katharina, alt 46 J., an der Lungenlähmung.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankundigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr, auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 129.

Mittwoch 1844 29. Mai.

Tageszeitung.

(Paris, 9. Mai.) Obwohl die Zahlen-Angaben der hiesigen Blätter über die in Paris anwesenden Fremden bis zur Lächerlichkeit übertrieben sind, so bleibt die Masse derselben doch sehr groß. — Nicht nur alle Diligencen und Malles sind seit Wochen und für Wochen hinaus so besetzt, daß nicht ein Platz zu haben ist, sondern sogar die Dampfschiffe sind so überfüllt, daß sie die Passagiere zurückweisen müssen. Es entsteht dadurch für viele Personen eine große Verlegenheit, denn die Möglichkeit, aus Paris fort, oder von der Provinz dahin zu kommen, ist fast abgeschnitten. Es scheint die höchste Zeit, Eisenbahnen zu bauen, denn die vorhandenen Beförderungsmittel genügen, wie man sieht, bei einigermaßen hervortretenden Anlässen durchaus dem Bedürfniß nicht mehr.

(Madrid, 4. Mai.) Der „Corresponsal" meldet, der Kaiser von Marocco habe die Fahne des Propheten, dessen Nachfolger im Westen er sich nenne, aufgepflanzt, und die Gläubigen zum heiligen Kriege aufgerufen. Wie dasselbe Journal mittheilt, hätte sich der Kaiser von Marocco mit allen seinen Streitkräften nach den Küsten gewendet. — Nach dem „Heraldo" soll Hr. Gonzales Bravo zum Botschafter Spaniens am Lissaboner Hofe ernannt werden.

(Niederlande.) Das Vermächtniß des verstorbenen Königs an die Armen der Hauptstadt beträgt, außer einem besonderen Legat für die reformirte Diaconie, eine Tonne Goldes (100,000 fl.).

(Moldau und Walachei.) Von der untern Donau wird unterm 8. April in der „Agr. polit. Ztg." berichtet: Endlich ist man darauf gekommen, den Pruth schiffbar zu machen, ein Herr Alexandri hat ein Privilegium genommen, um von Gallacz aus die Waaren von der Donau nach der oberen Moldau und nach Bessarabien zu bringen, besonders aber von dort den reichen Getreidevorräthen einen Abfluß nach dem übrigen Europa zu schaffen. In diesen Tagen sind von dem Hafen von Gallacz aus 19 Flußschiffe den Pruth aufwärts bis Skalai gekommen, welches jetzt der Hafen der nur zwei Stunden entfernten Hauptstadt Jassy werden wird.

(Das „Giornale di Napoli" vom 27. April enthält folgenden Artikel:) „Bekanntlich wird unsere Erdkugel von den Physikern für einen großen magnetischen Körper gehalten, weßhalb der berühmte Faraday, nachdem er electrische Strömungen auf metallische Fäden leitete, und somit dem Magnete den Funken entlockte, sie selbst der Erde zuletzt abzudringen hoffte. Er war jedoch in diesem Bestreben nicht glücklich: die Erde bewahrte hartnäckig ihr Geheimniß, und lohnte von ihm hundertfältig an sie gestellte Fragen nicht einer Antwort. Eben so wenig waren andere Physiker darin glücklich, wiewohl das Streben der Herren Nobile und Antinori eine rühmliche Auszeichnung verdienet. Alles, was dieselben, so wie Faraday erzweckte, waren mehr oder minder rücksichtswerthe Resultate über galvanometrische Declinationen. Der Ruhm, die Erde zu einem Electromotoren zu machen, und so in der Physik eine neue Epoche zu gründen, war der Stadt Neapel vorbehalten, worin bekanntlich der unsterbliche Contugno den electrischen Schlag entdeckte, bevor Galvani auf die von unserem anatomischen Kabinete der gelehrten Welt darüber erstattete Anzeige basirt, die ihn verewigende Exprimente anstellte. Unser emsige Professor der Physik, Luigi Palmieri, aus Faicchio, in der Terra di Lavoro gebürtig, ist der Erste, welcher das so lange erstrebte Ergebniß in glänzender Art erreichte. Es gelang ihm nachzuweisen, wie die zwei staunenswerthen Imponderabilien, mit einander fast identificirt zur wech-

felseitigen Erklärung dienen. Von dem ausgezeichneten Professor Santi Linori aus Siena unterstützt, erfand er mit diesem einen, „die magneto-electrisch-tellurische Batterie" genannten Apparat. Mit Hülfe dieser Batterie erlangten sie zuerst den Schlag, dann die Zersetzung des Wassers, und endlich am 16. December 1843 den so lange ersehnten Funken. Daß sie den so großen Sieg nicht augenblicklich zur Kenntniß der gelehrten Welt brachten, war der Grund, weil sie ihres Resultates vorerst zur Evidenz sicher werden, und dann in Gegenwart von Physikern und Freunden der Wissenschaft das Schauspiel der Entwindung des Funkens aus dem Erdboden am hellen Tage aufführen wollten. Indem wir Herrn Palmieri und seinem tüchtigen Mitarbeiter ob eines so wichtigen Erfolges Glück wünschen, finden wir uns verpflichtet, auch unserer Akademie der Wissenschaften unseren Dank dafür abzustatten, daß sie zur Aufmunterung der zwei Gelehrten zu neuen Forschungen in ihrem Fache auf eine ihnen zuzuerkennende Belohnung höheren Ortes angetragen hat.

(Die „Jamaica Zeitung" berichtet unterm 8. April:) Die französische Brigg „Adeline," Kapitän Tabet ist vorgestern mit traurigen Nachrichten aus Hayti hier angelangt. Sie hatte 140 Passagiere, worunter 25 Kinder, an Bord — sämmtlich Farbige, die aus ihrem Geburtslande flüchten, und unter fremder Flagge Schutz suchen mußten. Unsere Leser werden sich erinnern, daß der neue Präsident Herard mit einem starken Corps nach der Stadt Domingo abgezogen war, um den Aufstand im östlichen Theile der Insel zu unterdrücken. Die Abwesenheit des Generals und der Truppen benutzend, erhob sich am Samstage (31. März) die schwarze Bevölkerung in Masse, und begann die farbige Bevölkerung ohne Unterschied niederzumetzeln. Am 3. April zogen die Nationalgardisten der Stadt Aux Cayes mit zwei Kanonen aus, um die Empörung zu unterdrücken, und die Schwarzen zu bestrafen; ihr eigener General aber lieferte letzteren die Kanonen aus, und schloß sich ihnen an. So verstärkt, trieben die Schwarzen alsbald die Nationalgarde nach Aux Cayes zurück, drangen in die Stadt, und ermordeten alle Farbigen ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht. Die unglücklichen Einwohner hatten weder Vertheidigungsmittel noch eine Zufluchtsstätte, außer an Bord einiger wenigen im Hafen liegenden französischen, amerikanischen und englischen Schiffe, denen die Armen daher in solchen Schaaren zuströmten, daß die Verdecke mit Männern, Weibern und Kindern ganz bedeckt waren. Die Schiffe reichten jedoch lange nicht hin, sämmtliche Flüchtlinge aufzunehmen, und der Hafen war deshalb mit einer Menge offener Boote angefüllt, die vollgepfropft von Farbigen waren, welche sich wenigstens für den Augenblick der gewissen Ermordung entzogen hatten, obgleich sie nur geringe Hoffnung hegen konnten, zur See zu entkommen. Fast alle diese Flüchtlinge vermochten nichts zu retten, als was sie gerade am Leibe trugen. Kapitän Tabet sollte direct nach Frankreich zurücksegeln, und hattte blos die für seine Mannschaft nöthigen Lebensmittel an Bord, er versagte jedoch den Unglücklichen seine Hülfe nicht, sondern brachte sie hieher, wo er sie wohlbehalten landete. Als er am 4. April absegelte, dauerte das Gemetzel in Aux Cayes noch fort. Von Herard's Zuge gegen Domingo hatte man bis dahin keine weiteren Nachrichten. Heute werden wahrscheinlich noch einige Schiffe mit Flüchtlingen aus Hayti hier anlangen.

In Bezug auf obige Mordscenen bemerkt die „Augsburger allgem. Zeitung": Das Verhältniß der färbigen Bevölkerung zur schwarzen auf Hayti ist etwa 1: 2. Der Haß, der im Jahre 1795 Neger und Mulatten gegen die Weißen vereinigte, hielt seitdem die reinen Schwarzen gegen die ihnen durch Intelligenz und Wohlstand überlegene Halbrace in beständiger Feindschaft, welche durch die im Jahre 1818 von Boyer bewerkstelligte Vereinigung des Mulatten- und des Negerreiches nicht getilgt wurde. Die letzte Staatsumwälzung selbst war, wie es sich nun zeigt, ein Ausbruch dieser Racenfeindschaft.

Revue der Theater.

K. k. Hoftheater nächst der Burg.

Am 24. Mai „das Glas Wasser." Herr Emil Devrient aus Dresden zum zweiten Male als Gast den Herzog.

Es hat sich dieses „Glas Wasser" überall zum Liebling des Publikums erhoben, und die darzustellenden Charaktere bilden sogenannte Force-Rollen der Schauspieler. So soll der Herzog eine der glänzendsten Parthien des Herrn Devrient sein.

Herr Devrient ist reich begabt, die Natur war bei ihm eine gütige Mutter, aber Herr Devrient ist der guten Mutter kein dankbarer Sohn; denn der geschätzte Gast wirkt durch seine Natur, ohne für seine Natur zu wirken; er beutet das Metall seiner Stimme, den Vorrath der schönen Stellungen aus, und während er damit beschäftigt ist, vergißt er auf seinen Charakter. Daher hat Herr Devrient

mehr natürliche Mittel als Natur. — Es soll dem Schauspieler das Spielen zur zweiten Natur werden, das ist wahr; er soll so spielen, als wäre er der Charakter, den er darstellt, aber er darf dabei auf seine erste Natur nicht vergessen, denn dann wird er wohl Schauspieler, aber aufhören ein Charakter aus dem wirklichen Leben zu sein. So scheint es Herrn Devrient zu gehen: er hat über seine zweite Mutter die erste vergessen, und wenn er die Bretter betritt, so wirft er sich der zweiten Natur so in die Arme, daß er uns beständig mahnt, wir seien im Theater, und nicht die Zuschauer einer natürlichen Begebenheit im Leben selbst.

Herr Devrient erinnert sich gleichsam immer selbst an schöne Stellungen, verschmäht es aber nicht, um zu denselben zu gelangen, einige unrichtige oder überflüssige Actionen als Bindemittel zu gebrauchen; dann sehen wir freilich wieder einen schönen Moment, doch leider bietet Herr Devrient uns dadurch einzelne duftende Blumen, ohne sie zu einen Kranz gewunden zu haben, und aus solchen schönen Momenten bildet sich eben so wenig ein schöner Charakter als aus den herrlichsten Marmorplatten ein Pallast ohne vereinendem Mittel. Wir werden den Marmor bewundern, aber wir wissen nicht wozu der Marmor taugt und was wir damit anfangen sollen, wir haben erst einen Baumeister nöthig, der denselben tauglich macht, und dies ist's, was wir vermissen. Herr Devrient sollte seine Momente zu einem ganzen Bilde gestalten, denn nur dies kann begeistern, sonst wird die Bewunderung dieses Augenblickes durch den nächsten abgefühlt, und — verraucht. — Waren wir nicht gewohnt, den Meister Herrn Korn zu bewundern, würde Herr Devrient noch weit mehr Bewunderer zählen, aber das Auge verlernt es, vom Lichte einer Fackel entzückt zu werden, sobald es das Glück hat die Sonnenstrahlen genießen zu können.

Das Spiel der Mad. Rettich, Mad. Koberwein und des Herrn Fichtner ꝛc. war vollendet wie immer. — Herr Devrient wurde vom gut besuchten Hause zwei Mal im Verlaufe des Abends gerufen.

F. v. Stbch.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Zweihundert und sechzigste Vorstellung des „Zauberschleiers." — Told's unverwüstlicher „Zauberschleier" hat neuerdings seine Zugkraft bewährt. Der Sonnabend vor Pfingsten, der anerkannt schlechteste Theatertag des Jahres, machte diesmal eine seltsame Ausnahme; denn das Haus war so gut besucht, wie es seit vierzehn Tagen — mit Ausnahme des ersten Debuts Wild's — nicht der Fall war. Zwei Rollen waren neu besetzt, und zwar jene des Gutsherrn durch Herrn Radl und die der Wirthin durch Dem. Schäfer, was der Sache einen neuen Reiz verlieh, und wodurch noch zwanzig stark besuchte Vorstellungen gesichert sein dürften. — Herr Radl gab die Rolle des Gutsherrn auf eine verständige Weise; denn er machte aus derselben keine Karikatur, sondern stattete sie genügend mit komischen Nuancen aus, und hatte memorirt. Auch im Gesange war Herr Radl höchst lobenswerth, und wir lernten erst einsehen, was Dichter und Compositeur für diese Rolle thaten. Herr Radl thut überhaupt sehr wohl daran, den Effect nicht in anwiedernder Uebertreibung zu suchen, wie dies vielen Possenreißern eigen ist, die ihr schlechtes Memoriren und oberflächliches Auffassen einer Rolle hinter Lazi verbergen wollen. Herr Radl, der überdies vielleicht der beste Buffo der Oper ist, den wir jetzt aufzuweisen haben, verdient daher für sein fleißiges, durchdachtes und innerhalb der Schranken der Decenz und Mäßigung gehaltenes Spiel unsere vollste Anerkennung und die freundlichste Aufmunterung. — Dem. Schäfer entzückte durch ihre äußere Erscheinung sowohl, als durch ihren lieblichen Gesang und ihr schönes Spiel. Wir glauben diese Rolle noch nicht so decent, unmanierirt und so frei von Trivialität in Stellung und Geberde spielen gesehen zu haben, als an diesem Abende. Die rigoroseste Kritik, und selbst der Neid könnte an dieser Darstellung unserer talentvollen Dem. Schäfer nichts zu tadeln finden. Das Publikum zeichnet diese reichbegabte Kunstjüngerin allabendlich so unzweideutig und so ehrenvoll aus, daß sie bald den Lieblingen dieser Bühne gehören, und dereinst gewiß ein schönes Ziel erreichen wird. Sie beharre nur bei ihrem Fleiß, richte ihr vorzüglichstes Augenmerk auf die An- und Aussprüche des Publikums. — Das wahre Talent kann nie sinken, wenn es den Fleiß zu seinem Gefährten erwählt, und die Anforderungen des Zeitgeschmackes nicht aus dem Auge verliert. Dem. Schäfer hat übrigens noch zwei andere wichtige Bundesgenossen, und diese heißen: Jugend und vortheilhaftes Aeußeres, die zu dem Siege auf den Bretern ein Wesentliches beitragen. Also: Glück auf! würdige Kunstjüngerin! — Dem. Planer's Zelia ist eine wahrhaft künstlerische, poetisch-schöne Leistung, die wohl nicht so leicht von einer anderen, auf den Bretern weniger heimischen Darstellerin geboten werden könnte. — Solche Rollen kann man nur Künstlerinnen von anerkanntem Werthe anvertrauen, wenn man im Inte-

resse der Kunst handeln will. Dies ist bisher redlich geschehen, denn Dem. Planer spielte diese Rolle nun 260 Mal, und immer zur vollsten Zufriedenheit des Auditoriums. Derlei Rollen lassen sich nicht einlernen, und werden, wenn sie in die Hände einer Anfängerin gerathen, zum widerwärtigsten Zerrbilde. Eine anderweite Besetzung könnte das ganze Stück ruiniren.

Die Gesammtdarstellung war eine sehr befriedigende, und wir müssen hier nur noch der braven Dem. Helene Blasel rühmlichst gedenken, welche in Ermanglung einer Ballettmeisterin sämmtliche Tänze und Gruppirungen mit einem beinahe ganz neuen Personale einübte. Ad. C. Naske.

Local-Notiz.

Der durch Lanner's zu frühen Tod erledigte Thron eines Orchester-Directors ist nun auf eine würdige Art wieder besetzt. Franz Schröder ist der Name des Nachfolgers jenes Mannes, der sich eine so allgemeine Beliebtheit errungen. Sowohl nach der musikalischen Bildung des neuen Capellmeisters, als nach dem Erfolge seines ersten Debuts, welches am 19. d. M. in Dommayer's Casino in Hitzing Statt fand, läßt sich mit Grund hoffen, daß Herr Schröder sich gleichfalls die dauernde Gunst unseres Publikums erringen werde. Herr Schröder spielte an diesem Nachmittage Beriot'sche Variationen mit einer Vollendung und Bravour, die ihn des Namens eines der ausgezeichnetsten Virtuosen würdig macht. Von eigenen Compositionen trug das treffliche Orchester eine Walzerpartie unter dem Titel: „Ton-Blumen" vor, die so allgemeinen Beifall fanden, daß sie zwei Mal wiederholt werden mußten. Herr Schröder hat seitdem seine Befähigung zur Leitung des so berühmten Orchesters auf eine so entschiedene Weise an den Tag gelegt, daß sein Name bald so geläufig und populär wie der des entschlafenen Walzer-Heros sein wird.

Miszelle.

(Die Place-Royale in Brüssel.) Brüssel gehört bekanntlich unter die schönsten Städte; die Rue Royale, die Rue de la Madalaine, die Boulevards sind herrlich; das herrlichste von allen ist die Place Royale, die Krone des neuen Brüssels; denn das alte, wo Alba hauste, und Egmont und Hoorn wohnten, hat mit jenem nichts gemein. Hier sieht man eine alt-spanische Stadt, dort ein Paris. Die Place-Royale wird von den Palästen umschlossen, und öffnet sich in den vier Winkeln nach den schönsten Straßen der Stadt und nach dem Parke. Der Pallast in der Fronte gehörte bis vor Kurzem dem Prinzen von Oranien. Des Gebäudes Charakter ist Einfachheit; aber jener grandiosen, königlichen Art, welche nur verhüllt, um die Pracht kenntlicher zu machen. Gegenüber ist der Pallast der Deputirten, so herrlich als jener. Der Sitzungssaal nimmt das Centrum ein; in den Seitenflügeln sind die Locale der Ministerien. Jener ist ein Halbzirkel, dessen Chorde die Präsidententribune bildet. Dieser gegenüber erheben sich in fünf Reihen über einander die Bänke der Deputirten. An einer langen Tafel hinter denselben sitzen die Stenographen, welche für die verschiedenen Journale die gehaltenen Reden aufzeichnen. Ueber der Tribune sind die Logen der Diplomatiker, gegenüber aber die prächtigen Gallerien des Publikums, zwei über einander, jede von 40 Säulen getragen.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Grätz, am 22. Mai 1844 gehobene fünf Zahlen:

37 35 10 64 56.

Verstorbene in Wien:

Fr. Barbara Endlich, Dampfschifffahrts-Beamtens-Gattin, alt 30 J., an Erschöpfung der Kräfte. — Hr. Nicolaus Baring, k. k. niederländischer Pensionist ꝛc., alt 88 J., an Altersschwäche. — Jungfr. Josepha Schäffer, Seidenzeug-Fabrikantens-Tochter, alt 60 J., an der Entkräftung. — Hr. Philipp Kasteiner, Bürger und Stadttrödler ꝛc., alt 75 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Ignaz Fornach, bürgl. Schneidermeister, s. Gattin Anna, alt 56 J., an der Auszehrung — Hr. Sebastian Rauscher, gew. k. k. priv. Bandfabrikant ꝛc., alt 79 J., an der allgem. Wassersucht. — Jungfr. Elisabeth Püffel, bürgl. Gastwirths-Tochter, alt 43 J., am Zehrfieber. — Fr. Maria Amagal, oriental. Dolmetschers-Witwe, alt 53 J., an der Lungenschwindsucht.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Pränumerat. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. Mz. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur

Dr. Gross-Hoffinger.

№ 130.

Donnerstag 1844 30. Mai.

Tageszeitung.

(London, 11. Mai.) Das Feuer in den Pflanzungen des Prinzen Albert bei Bagshot hat große Verwüstungen in denselben angerichtet; auch viel Wildpret ist dadurch umgekommen. Es scheint an mehreren Stellen angelegt worden zu sein. Zu einer Zeit dehnte es sich über eine Strecke von zwei englischen Meilen in die Länge und einer in die Breite aus.

(Würzburg, 12. Mai.) Wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, hat Se. Majestät der König die Sectionsbildung auf der zu erbauenden Ludwigs-West-Bahn von Bamberg nach Aschaffenburg gegen Frankfurt Allerhöchst zu genehmigen geruht.

(Nürnberg, 14. Mai.) Glaubwürdigem Vernehmen nach ist die Allerhöchste Genehmigung zur Anlegung einer Eisenbahn von Nürnberg über Amberg nach Regensburg bereits erfolgt. Auch erfährt man, daß für die Nürnberger-Augsburger Bahn die ursprünglich bestimmte, dann wieder aufgegebene Richtung über Gunzenhausen nunmehr neuerdings statt jener über Pappenheim vorgezogen worden.

Theater-Neuigkeiten.

(Erlangen.) Am 10. März trat die hiesige Harmonie mit dem ersten Theile des Oratoriums „Paulus" von F. Mendelssohn in die Schranke. Obgleich den Gesang nur das Klavier, und nicht, wie es sein sollte, das große Orchester begleitete, so ließ sich auch aus dem so Gegebenen der große Styl und die ganze Weise des mit Recht hochgefeierten deutschen Tonsetzers würdig erkennen. Die einfachen Worte des Bibeltextes machten sich in der musikalischen Paraphrase wahrhaft prächtig und erhebend. Um alle Zweifel an der wunderbaren Bekehrungsgeschichte des Saul-Paulus mit einem Male siegreich niedergeschlagen zu sehen, höre man nur das Mendelssohn'sche „Saul, Saul, warum verfolgst Du mich?" und selbst der hartnäckigste Scepticus glaubt sie gewiß jenen ganzen Abend lang. Herrn Dr. von Siebold sei somit für jenes Arrangement unser lebhaftester Dank hier nicht vorenthalten. Von den beiden andern Gesellschaften war nun so viel geschehen, die des Bürgervereines, die gleichfalls einen wesentlichen Theil ihrer Recreationen aus der Musik holt, konnte daher unmöglich zurück bleiben, zumal, da Herr Stadtcantor Maier mit unermüdlichem Eifer und einer seltenen Uneigennützigkeit sowohl die Productionen dieser Gesellschaft, als jene der Liedertafel leitet. Sie kam am 14. d. M. mit einer sehr reichen Ausstattung, denn der gedruckte Zettel führte in beiden Ausstattungen nicht weniger als zwölf Nummern auf. Fräulein Schmidt, die talentvolle junge Schülerin des ebengenannten Concertgebers, verdient gewiß für ihre bisherigen Leistungen endlich einmal offene Anerkennung. Natur, gefühlter Vortrag, große Fertigkeit in den Läufen und Coloraturen bewies sich wie immer an ihr, auch in jenem Donizettischen Duette, das sie mit Herrn Emmerling, dem besten Tenor aus jenem Kreise, sang. Möge das vielversprechende Talent dieser jungen Sängerin auch in der Folge die ihm gebührende Sphäre finden.

Nürnb. Blätter.

(Dresden.) Dr. Gutzkow war einige Tage hier. Als er neulich bei der Aufführung seines schönen Schauspieles „Herz und Welt" im Theater war, wurde er nach dem Schlusse desselben, unter dem lebhaften Beifallklatschen vom Publikum gerufen. Er hatte indessen das Schauspielhaus schon verlassen,

wie der vortretende Herr Emil Devrient erklärte. Die angenehme Persönlichkeit, das anspruchlose und bescheidene Benehmen des geistreichen Litteraten, dem wir nun schon eine Reihe der interessantesten jetzigen theateralischen Werke verdanken, nahm allgemein für ihn ein, und man wünschte, er möge hier bleiben! Nürnb. Blätter.

(Bamberg.) Herr Regisseur Wallburg gibt zu seinem Benefice Bayle's „Handbillet Friedrich II." Gewiß wird sich der hier sehr beliebte Darsteller auch in diesem Stücke aufs Neue als mannigfach und tiefgebildeter Künstler zeigen, wie er sich uns allen schon früher und auch jetzt wieder hier bewährt hat. Nürnb. Blätter.

Unterhaltungsblatt.

Der Verkommene.

Aus dem Leben von E. M. Reinhold.

Justus Blümlein war ein Jüngling von zwei und zwanzig Jahren, und hatte nichts als viele Kenntnisse und starken Hunger. Vergebens bestrebte er sich durch den Umfang jener diesen zu bezwingen, und obgleich er gute Recensionen über schlechte Bücher schrieb, so hatte er doch nicht so viel, daß er den krankhaften Zustand seines deutschen Rockes hätte heilen lassen können. — Blümlein's Lage ward täglich mißlicher, und da das erste Mittel nicht helfen wollte, so kam er auf den schon glücklicheren Gedanken, schlechte Recensionen über gute Bücher zu schreiben: allein bessere Köpfe als er, hatten dieses weite Feld schon ausgebeutet. Das war traurig! Immer mehr zerfiel nun Blümlein's deutscher Rock; immer mehr zerfiel Blümlein mit sich selber. Blümlein hatte eine Tragödie geschrieben. Es war sein erstes Werk, genährt mit der ganzen Fülle seines Talentes und mit dem Mark seiner Jugendkraft. Diese Tragödie, die Tochter seiner Sehnsucht und seiner Träume, liebte er wie seinen Augapfel, und konnte sich nicht entschließen, sie einem Buchhändler feil zu bieten. Aber der Hunger, dieser unbarmherzige Gläubiger des Magens, zwang ihn endlich zu einem Schritte, an den er früher nur zu denken, schon gebebt hatte, nämlich: seine Tragödie zur Aufführung bringen zu lassen, und wo möglich ein paar Friedrichsd'or zu erbeuten. — Der Entschluß war nun gefaßt, der verzweiflungsvolle Rock gebürstet, und das liebe Kind unter den Arm genommen. Justus hatte Muth genug, zum Intendanten selbst zu gehen. Allein drei Mal waren seine Schritte umsonst.

Das erste Mal: weil der Selbstherrscher ausgefahren; das zweite Mal: weil er ein Diner gab, und endlich das dritte Mal: weil der Herr Intendant seiner großen Verdienste um die beliebteste Tänzerin wegen, eben die Gratulationen empfing. Der vierte Versuch fiel glücklicher aus, und Justus ward vorgelassen. Der bleiche, vernichtete und verhungerte Blümlein überreichte dem Beherrscher der Bretterwelt sein schicksalreiches Heft. „Hm," sagte dieser mit einem süßsauren Lächeln, in welchem sich vornehme Selbstzufriedenheit und gemächliche Ruhe spiegelte: „Hm! Sie schreiben eine verdammt schlechte Hand. Nun, wir wollen sehen." Er winkte wie ein allmächtiger Pascha. Justus ging: zerknirscht an Leib und Seele, warf er sich, zu Hause angelangt, auf sein hartes Lager, dichtete Threnodien auf die Jämmerlichkeit dieser Welt, dachte nach über deutsche Bühnen und Tänzerinnen, über Monumente und Runkelrübenzucker-Fabriken und über die neueste Literatur und Pfennigmagazine. — Noch ein halbes Jahr verging in Hunger und Leiden, in Dichten und Studiren; da kam sein verlornes Kind, seine Tragödie wieder in sein Haus zurück. Die liebe Tochter hatte ihren weißen Teint verloren, und sah ganz gelb und verkommen aus. Daran war theils die schlechte Luft Schuld, die sie in dem Intendanz-Schrank einzuathmen gezwungen war, theils der Gram über die schlechte Gesellschaft, mit der sie im besagten Kerker umgehen mußte, nämlich mit ausländischen Vaudevillen, übersetzten Possen und untersetzten Schwänken. Mit einer heißen Thräne endlichen Wiedersehens benetzte Blümlein sein liebes Werk, und schwur der deutschen Bühne mit allen ihren Possen und Maschinen, Tänzerinnen und Intendanten ewige, unversöhnliche Feindschaft.

Ehe ein armer deutscher Student in's Paradies des sublimen Philisteriums gelangt, muß er sich erst (wie man zu sagen pflegt), in das Fegfeuer des Hauslehrerstandes drücken. Justus Blümlein war jetzt im Fegefeuer. Ein reicher Knopffabrikant aus der Provinz hatte ihn in sein Haus genommen, damit er seinen fetten Sohn zum Genie heranbilde. In den ersten Wochen lebte Blümlein zufrieden. Er aß, aß und aß, und freute sich der sieben fetten Jahre, die auf die sieben magern folgen sollten. Allein nicht lange ward ihm diese heitere Zufriedenheit bescheert; denn obgleich ein großer Theil der Menschheit aus solchen Leuten besteht, deren ganzer Geist in der Nähe des Magens herrscht, so gibt es doch auch Men-

schen, die noch andere höhere Bedürfnisse zu befriedigen haben, und unter diese letztere Classe gehörte auch unser Blümlein.

Seinem herrlichen Zöglinge hatte die Natur, wahrscheinlich aus Versehen, statt Hirn Stroh in den Schädel gethan, und dieses Stroh gelehrig zu dreschen, war nun unseres Blümlein's heiliger Beruf. Armer Justus Blümlein! Aber diese Leiden waren noch nicht die größten. Einen ärgeren Feind als seinen dickköpfigen Schüler, hatte er in der Mutter desselben zu bekämpfen. Diese Dame hatte einst schon drei Tage lang die vornehme Luft der Residenz eingeathmet, und sich nun in der Provinz zur Tonangeberin emporgeschwungen. Sie war mit der Wahl ihres Mannes keineswegs zufrieden, und hatte allerlei an unserem Justus zu tadeln und zu mäkeln. Erstens war er ihr nicht schön genug, zweitens trug er keine Manschetten, drittens keine Vatermörder, und endlich viertens war der Hofmeister der Frau Einnehmerin Winkler schöner und liebenswürdiger. Was half es dem armen Justus, daß er einen modernen Frack trug, und sich in demselben wie eine desperate Schwalbe geberdete? Was half es ihm, daß er sich Glacehandschuhe anschaffte, und sein ganzes Naturell auf die Folter der spießbürgerlichen Convenienz schraubte?

Die Frau Knopffabrikantin fand keinen Gefallen an ihm, er mochte es drehen und wenden wie er wollte. Da packte den armen Jüngling die ärgste Verzweiflung. Er trennte sich von seinem Zöglinge; er trennte sich von der Frau Knopffabrikantin, in deren Augen er keine Gunst gefunden, und war herzlich froh, als er in dem benachbarten Städtchen eine Schreiberstelle bei dem Bürgermeister erhielt.

Wen von meinen geehrten Lesern ein tröstliches Geschick einst zu einer näheren Berührung mit dem deutschen Kleinstädterwesen verdammte, wird sich gewiß nicht ohne ein gewisses Frösteln und Schaudern an dasselbe wieder erinnern können. Das Philisterthum, das sich in Residenzen und größeren Städten in dem Destillirkolben allgemeiner Bestrebungen verflüchtigt, das verdichtet sich in Provinzialstädtchen zu einem gewaltigen compacten Wesen, das wie ein hundertarmiger Briareus alles Leben und Wirken umfaßt. Was hilft es Dir, der Du dem Geräusche und Gewoge der Residenz entronnen, daß Du Dich verschließest vor den langweiligen Nachbarn? Der Krämer weiß ja doch, wie viel Zucker und Schnupftabak Du wöchentlich consumirst; der Schneider weiß, über wie viel Westen Du zu gebieten hast, und welche von denselben sich noch in leidlichen Verhältnissen befinden; der Postbeamte addirt den Portobetrag, den Du monatlich zu entrichten hast, und durch alle diese verschiedenen Organe wird Abends bei einem Glase Dünnbier Deine ganze Haushaltung durch die Lauge der Conversation gezogen, Dein inneres und äußeres Ich breit gedroschen von den langweiligsten Zungen. Du magst Dich isoliren so sehr Du kannst; immer bleibst Du die Spindel, um welche der in's Unendliche sich windende Faden des Gespräches herumschnurrt.

Justus Blümlein vegetirte jetzt in einem solchen kleinen Städtchen. Er visirte Pässe, und schrieb Steckbriefe, und als endlich, endlich der langweilige Tag zu Ende ging, und er sich bei einem Glase gütlich thun wollte, da hörte er am wohlbesetzten Schenktische, daß die Kartoffeln dies Jahr, Gott Lob! recht gut gedeihen, daß es aber mit dem projectirten neuen Pflaster, welches der Herr Bürgermeister schon so lange versprochen, gar nicht fördern wollte, und daß der Herr Einnehmer erst gestern Abend ein Bein gebrochen u. s. w. — Der arme Justus, grimmig über sein unseliges Loos, das ihn in solche miserable Verhältnisse warf, wendete nun allen Spott und Witz an, um die langweilige Umgebung wund zu geißeln. Aber ach, die Umgebung hatte eine zu harte Haut, und die Stacheln seiner Satyre verwundeten nur sein eigenes, tiefgequältes Herz. Er lieferte wohl auch Beiträge für das im Städtchen erscheinenden „Intelligenzblatt," (warum dieses Blatt diesen Namen trug, konnte eigentlich kein intelligenter Mensch begreifen), und bald galt unser „Herr Schreiber" für ein Genie. Wo eine goldene Hochzeit war, lag man ihm an, Karmina zu liefern, und wo irgend Jemand hinüberschlief in's andere Leben, mußte unser „Herr Schreiber" Nänien fabriziren. So weit war Justus gekommen! — Mit welchen Hoffnungen und Aussichten ging er nicht auf die Universität! Damals lag die Zukunft vor ihm, wie eine glatte, reine Tafel, auf welche sein Genius seine keimenden Thaten aufzeichnen sollte. Was wollte der Jüngling damals nicht unternehmen! Die geschändete Melpomene wollte er wieder zu Ehren bringen, ein Reformator der Litteratur wollte er werden, und wie ein Atlas die ganze Welt des Wissens und Erkennens auf seine Schulter nehmen. Und was war nun aus ihm geworden? Keine seiner Hoffnungen hatte sich ihm verwirklicht. Jede Aussicht hatte ihm gelogen, und die Welt selbst lag nun vor ihm wie eine nichtswürdige Lüge. Wahrheit wollte aber Blümlein. Wo war nun diese zu finden? Im Weine! Da aber diese Labe zu kostspielig war, suchte er sie im Branntweine.

So verwüſtete er, der Verzweiflung hingegeben, ſeine kräftige Natur, und umnebelt von den Dünſten des gebrannten Waſſers, erloſch jeglicher Funke ſeines Geiſtes. —

Oſtern war gekommen. Die Natur ſchüttelte das Schneegewand von ſich, und empfing den heißen Auferſtehungskuß von der milden, erquickenden Frühlingsſonne. Alles war froh und fröhlich, und floh die engen Zellen, um ſtattlich geputzt im Freien ſich zu ergehen. Plötzlich blieben einige Spaziergänger ſtehen, und riefen in fröhlichem Spotte: „Da liegt ſchon wieder der Schreiber, der wird wohl vor heute Abend nicht mehr die Auferſtehung feiern!“ Der Haufe vergrößerte ſich immer, und als einige Buben an dem Schreiber zupften, damit er, wie gewöhnlich einen Witz mache, da regte ſich der Schreiber nicht, und machte auch keinen Witz; der arme Juſtus lag todt im Graben. Sein offenes Auge ſchaute gen Himmel. Ob denſelben wegen erlittenen Uebel anzuklagen oder ihm wegen Befreiung von denſelben zu danken? Wer kann das ſagen? Genug, er war todt!

Keine Lilienfinger berührten ſeine welke Hand, und kein Freund drückte den letzten Kuß auf ſeinen fahlen Mund. Wie viele talentbegabte Jünglinge haben nicht ſchon, auf Abwege gerathend, ſo geendet?!

Miszellen.

(Zur Unterſuchung, wie ſchwarzes Tuch) in der Wolle oder im Stücke gefärbt iſt, bedient man ſich der Kleeſäure. Man löſe etwas derſelben, oder auch bloß des Kleeſalzes in deſtillirtem Waſſer, befeuchte einen Kork mit der Löſung, und drücke dieſen dann auf das zu unterſuchende Tuch. Hat die Wolle einen Indigogrund erhalten, und iſt ſie, folglich gutfärbig, ſo wird die Kleeſäure nach einigen Minuten einen grünlich olivenfarbenen Fleck hervorbringen; wurde das Tuch dagegen ohne Indigo und bloß mit Blauholz und Eiſen- oder Kupfervitriol ſchwarz gefärbt, ſo wird der von der Kleeſäure erzeugte Fleck eine dunkel orangegelbe oder fahle Farbe haben.

(Eine bekannte engliſche Schriftſtellerin, L. Stuart Coſtello,) beſuchte im vorigen Jahre den bekannten liebenswürdigen Naturdichter und Friſeur Jasmin, den „letzten Troubadour“ in Agen. Während der Dichter ganz vergnügt einem Kunden das Haar verſchnitt, zeigte ſeine Frau der fremden Dame die verſchiedenen Ehrengeſchenke, die ihr Jasmin erhalten hat: einen goldenen Lorberkranz von der Stadt Toulouſe, einen goldenen Ehrenbecher mit einer ſehr ſchmeichelhaften Inſchrift von den Bürgern der Stadt Auch, eine goldene Uhr mit Kette und Petſchaft von dem Könige Ludwig Philipp, einen Smaragdring von dem Herzoge von Orleans, den der Geber früher ſelbſt trug, eine Perlennadel von der Herzogin von Orleans, ein feines Damaſt-Service von der Stadt Pau, und Juwelen in großer Zahl von Geſandten und vornehmen Herren und Damen faſt aller Länder.

(In Bayonne) kam vor Kurzem ein Engländer an, der ſeit 1827 auf Reiſen iſt, und einen Paß beſitzt, welcher eine Curioſität geworden iſt. Er ſoll vier Klafter lang ſein, und die verſchiedenen Viſas darauf aus allen Ländern Europas, die der Reiſende beſuchte, ſollen ihm 400 Thaler koſten. Als man ihn fragte, warum er dieſen ungeheueren Paß ſo ſorgfältig aufbewahre, antwortete er: „Damit meine Pächter bei meiner Rückkunft nach England nicht ſagen, ſie hätten mir das Pachtgeld bezahlt; ich kann hiermit beweiſen, daß ich nicht in England war.“

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Prag, am 22. Mai 1844 gezogene fünf Zahlen:

25 88 84 80 90.

Verſtorbene in Wien:

Dem hochgeb. Hrn. Alex. Grafen von Feſtetits, i. Comteſſe Tochter Helene, alt 13 J., am Abdominal-Typhus. — Hr. Joh. Wolfbarth, gew. bürgl. Fütterer, alt 65 J., an der Lungenſucht. — Dem Hrn. Joſeph Stanick, gew. bürgl. Handelsmann, ſ. Gattin Eliſabeth, alt 52 J., am Brand der Unterleibseingeweide. — Dem Hrn. Ant. Zach, Bürger und Poſamentirer, ſ. Gattin Barbara, alt 62 J., an der Lungenlähmung. — Fr. Karoline Knüſch, geb. Schmuttermeyer von Aſten, k. k. Rittmeiſters-Witwe, alt 53 J., an der Lungenſucht. Hr. Joh. Pillawitz, gew. bürgl. Schuhmacher, alt 57 J., an der Lungenſucht. — Hr. Georg Zwettler, Handlungs-Commiſſionär, alt 36 J., an der Lungentuberkuloſe.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Buſch.

Pränumeraz. ganzjährig 6 fl. Convent. Münze; auch in monatl. Raten von 30 kr. C. M. Ausgabe mit Kunstbeilagen 16 fl. C. M. ganzjährig auf ord. Papier, 20 fl. C. M. auf feinem Papier. Erscheint wöchentlich sechs Mal, jedesmal 1 Viertelbogen. Komptoir der Vindobona: — Dorotheergasse Nr. 1108, in der Ankündigungsanstalt. — Auswärtige pränumer. bei den k. k. Postämtern oder im Komptoir der Vindobona ganzjährig mit 10 fl. 24 kr. auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen. Mit 10 fl. 12 kr. halbjährig, auf die Ausg. mit Kunstbeil., und mit 12 fl. 12 kr. auf die feine Ausgabe mit Kunstbeilagen nur im Comptoir der Vindobona.

VINDOBONA
Stadt-Wien.

Herausgeber und Redakteur

Dr. Groß-Hoffinger.

№ 131.

Freitag 1844 31. Mai.

Tageszeitung.

Ernennungen.

Den k. k. wirkl. Kämmerer und F. M. L. Joseph Freiherrn Droste von Vischering, unter gleichzeitiger taxfreier Verleihung der Würde eines k. k. wirkl. geheimen Rathes zum Obersthofmeister bei Sr. königl. Hoheit dem Herrn Erzherzoge Ferdinand Karl Victor v. Este. — Die Fürstin Aurora zu Thurn und Taxis, geb. Gräfin Batthyán zur Pallastdame.

(Lemberg.) Se. k. k. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Karl geruhten als Zeichen der höchsten Theilnahme für das im Aufbau begriffene deutsch-israelitische Bethaus, dem hiesigen Gemeindevorstande eine namhafte Summe durch Herrn Sulzer, Obercantor in Wien, allergnädigst einhändigen zu lassen. (Lemb. Ztg.)

(Agram, 22. Mai.) Wir sind ermächtiget, den in mehreren Zeitungsblättern verbreitet gewesenen Artikel über die von den Türken der k. k. priv. österreichischen Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft zurückgenommene Erlaubniß, ihre Reisenden von Orsova in Bulgarien auszuschiffen, und mittelst Eilfahrt nach Küstenosche zu führen, wo wieder Dampfschiffe warten, um dieselben weiter nach Constantinopel zu bringen, als rein erdichtet zurückzurufen, da eine solche unserer Dampfschifffahrts-Unternehmung offenbar feindselig scheinende Tendenz nie in Anregung gebracht wurde, und überhaupt von Constantinopel aus nicht die geringste Anzeige über das erwähnte gänzlich grundlose Gerücht mitgetheilt wurde. (Agrm. Ztg.)

(Nachrichten aus Port-au-Prince vom 8. April) bringen die wichtige Kunde, daß die Stadt Aux-Cayes von einer Insurgenten-Abtheilung am 3. April Abends genommen worden ist. Indeß scheint die Proclamation der neuen Herren dieses Hafens keineswegs auf einen Küstenkrieg hinzudeuten, denn sie verlangen nichts weiter als den getreuen Vollzug der am 30. December von der constituirenden Versammlung votirten Constitution. Der Kriegsminister Herard Dumesle soll nach dem Abmarsche des Präsidenten der Republik gegen die Rebellen von St. Domingo nicht blos die Constitution als suspendirt erklärt, sondern sogar den Versuch gemacht haben, die Mitglieder der constituirenden Versammlung selbst unter die Soldaten einreihen zu lassen einer dieser Herren soll auf seinen Befehl verhaftet worden sein. Er ließ das Kriegsgesetz verkünden, und Soldaten, die sich der Desertion schuldig gemacht, erschießen. In einem Gefechte in der Ebene von Neybe zwischen des Präsidenten Vortrab unter Oberst Auguste Brouard und den spanischen Insurgenten, sollen 90 Mann geblieben, der Präsident aber in Folge davon bis zu der kleinen Stadt Aona, 24 Stunden von St. Domingo, vorgerückt sein, wo er eine lange Conferenz mit dem Admiral de Moges, Befehlshaber der französischen Seemacht in den Gewässern der Antillen, hatte. Hierdurch würden die neuerlich mitgetheilten Nachrichten in etwas aufgeklärt. Die Auslieferung des Rebellen-Obersten Pimentel an den Präsidenten Herard wird bestätigt. Obgleich der spanische Theil der Insel zwei Drittheile der ganzen Ausdehnung derselben umfaßt, enthält er doch nur 60.000 Einwohner, und vermag sich gegen die überlegene Macht des Präsidenten schwerlich zu halten, wenn dieser sein ganze Kraft dagegen verwenden kann. Was den angeblich ausgebrochenen Krieg der Schwarzen gegen die Mulatten betrifft, so ist derselbe nicht recht begreiflich, da unter den Ministern einer, Herr Gelin, selbst Schwarzer ist, und unter 28 Bezirks-Commandanten 21 gleichfalls Neger sind.

Die conſtituirende Verſammlung iſt gemiſcht, der Präſident und der Vice-Präſident ſind Neger, und die Einen wie die Andern ſind eiferſüchtig auf die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes. Sicher ſcheint, daß, ſo lange Frankreich die eigenen Sclaven nicht emancipirt, die Hayter ſich von keiner Partei bewegen laſſen werden, ſein Protectorat anzurufen. Sehr bemerkenswerth iſt, daß eben jetzt der ehemalige Präſident Boyer wieder nach Jamaika, alſo in die Nähe von Hayti, zurückkehrt.

(Berichte aus St. Thomas vom 14. April) über New-York ſtellen die Lage der Dinge auf Hayti noch ſchlimmer dar, als alle bisherigen. Die in Aux-Cayes in Folge einer den Truppen der Regierung beigebrachten Niederlage eingebrochenen Neger ſollen Weiße und Farbige ohne Unterſchied niedergemetzelt haben, auch der Präſident Herard ſelbſt getödtet worden ſein. Die letztere Nachricht bedarf noch wohl ſehr der Beſtätigung. Auch in Port-au-Prince ſelbſt hätte man den Ausbruch ähnlicher Vorgänge befürchtet. Die Mordſcenen von Aux-Cayes aber werden demnach ſchon jetzt beſtätigt.

(Aus Hayti vernimmt man unterm 5. April über New-York,) daß zwiſchen den kriegführenden Theilen Waffenſtillſtand eingetreten, und die Flüchtlinge von der Rhede nach der Stadt zurückgekehrt waren.

Illuſtrirte Stadtneuigkeit.

Beachtenswerth!!!

Nächſte zur Ziehung kommende große Lotterie.

Schon am 7. September d. J. findet die erſte Ziehung der von dem rühmlichſt bekannten Großhandlungshauſe G. M. Periſſutti arrangirten großen Lotterie Statt. Das herrliche Caſino in Baden, dann zwei ſehr werthvolle Weingarten-Realitäten bei Prag, nebſt dem hierzu gehörigen, in einer reizend ſchönen Gegend ſituirten Landhauſe — „die Adolfshöhe" — bilden die Objecte der Haupttreffer, für welche eine Ablöſung von 200,000 fl. und 40,000 fl. W. W. angeboten werden. Dieſe, in Rückſicht auf die Anzahl der Treffer ſowohl, als auf die reichliche Ausſtattung, die gewöhnliche Einrichtung ſolcher Ausſpielungen beträchtlich überragende große Lotterie weiſet die Anzahl von 36,260 Geldtreffern im Geſammtbetrage von 600,000 fl. W. W. blos in baarem Gelde, 14,000 Stück k. k. Ducaten in Gold, 32,000 Stück k. k. öſterr. Silberthaler zu 2 fl. C. M. das Stück, 100 Stück fürſtl. Eſterhazy'ſche Loſe, und endlich 2000 Stück Silber-Gratis-Gewinnſt-Looſe nach. Dieſe große Dotation iſt in die beiden Haupttreffer, dann in bedeutende Nebentreffer von 12,000 fl., 7000 fl., 6000 fl., 5000 fl. u. ſ. w. vertheilt. Die Spielmodalitäten weiſen eine Menge ſehr beachtenswerther Vortheile nach, welche dieſer Unternehmung einen beſonderen Reiz verleihen. Der kleinſte in der Hauptziehung gezogene Treffer gewinnt 20 fl. W. W., und ein gewöhnliches Loos kann im glücklichſten Falle ſogar 280,000 fl. W. W. gewinnen. Vorzüglich begünſtigt und reich dotirt ſind die Gratis-Silber- und die Prämien-Gold-Looſe, welche in allen Ziehungen dieſer höchſt intereſſanten Lotterie mit mehrfachen Begünſtigungen und gleichen Rechten ſpielen. Abnehmer von fünf Looſen erhalten ein ſicher gewinnendes Gratis-Silber-Loos, und Abnehmer von hundert Looſen außer den auf dieſe Anzahl entfallenden zwanzig Gratis-Silber-, noch vier Gold-Prämien-Looſe als Proviſion. Ein gewöhnliches Loos koſtet nur 4 fl. C. M., ein Preis, der mit den ungewöhnlich zahlreichen und wirklich namhaften Vortheilen dieſer Ausſpielung in keinem Verhältniſſe ſteht. Die rege Theilnahme des Publikums läßt einen höchſt günſtigen Succeß gewärtigen, und dürfte die Hauptziehung, welche vorläufig auf den 12. October d. J. feſtgeſetzt iſt, noch näher herbeirücken. Glücks-Aſpiranten können dieſe Looſe in großer Auswahl im Comptoir des erwähnten Großhandlungshauſes (Kärntnerſtraße, Nro. 1049, erſten Stock) dann bei den renomirteſten Herbergsvätern des Glückes den Herrn Sterzinger von Streitfeld in der Singerſtraße, und Herrn F. Heindl, in der Kärntnerſtraße, finden. Darum nicht gezaudert: dem Glücke kann man nie frühzeitig genug Thor und Thüre öffnen! — A. C. R.

Unterhaltungsblatt.

Lächerlichkeit und Verdienſt.

Der Erbprinz Alexander von Würtemberg bereiſte zu Ende des achtzehnten Jahrhundertes in Geſellſchaft des einſichtsvollen Kammerherrn von Eberſtein Italien. In Venedig gefiel es dem Prinzen ſo ſehr, daß er länger als die beſtimmte Zeit dort verweilte. Seine Beſcheidenheit und Sanftmuth machten ihn überall ſo beliebt, daß die Nobili ſeinen Aufenthalt auf alle mögliche Art angenehm zu machen

Digitized by Google

ſuchten. Ein Feſt verdrängte das andere, aber es kränkte den Prinzen, daß man in den italieniſchen Schauſpielen, womit man jedes ihm zu Ehren gegebene Feſt beſchloß, jedes Mal ohne Ausnahme die deutſchen Sitten lächerlich machte. Er hörte es indeß geduldig an, nur ſein Kammerherr, für ſein Vaterland glühend, beſchloß dieſen Schimpf zu rächen.

Den Tag vor ſeiner Abreiſe lud Prinz Alexander alle die befreundeten Nobili zu ſich, um ihnen ſeinen Dank für das erwieſene Gute zu bezeigen. Die zahlreich verſammelte Geſellſchaft verbrachte den ganzen Tag unter Vergnügen und Wohlleben; als man ſich aber Abends zu den Spieltiſchen begeben wollte, bat der Kammerherr die Geſellſchaft, ein kleines deutſches Stückchen ihrer Aufmerkſamkeit zu würdigen. Alle waren überraſcht, den Prinzen nicht ausgenommen, welcher übrigens ſeinen Zweck errathen zu können ſchien.

Ganz in der äußerſten Ecke des Hofes war eine elende Breterbude errichtet, ſpaniſche Wände ſtatt der Couliſſen, und Stühle davor. Die Nobili betrachteten dies alles höhniſch lachend und ſich gegenſeitig anſtoſſend. Das Stück begann:

Ein deutſcher, einfach zwar, aber gut gekleideter Kaufmann tritt auf. In ſeinem Monolog überlegt er ſein Schickſal und ſeine Lage, daß er nämlich in Siena bei tiefer Nacht kein Haus mehr offen fände, und ſehr von der Reiſe ermüdet ſei. Aber ein Deutſcher vertrage Alles: Hunger, Durſt, Hitze, Kälte, Gefahr des Krieges und der italieniſchen Banditen. (Die Nobili fingen zum Herumwetzen an.)

Kaufmann. Aber mag mir auch die Zeit noch ſo lang ſein, ich habe ja ein Mittel dagegen. (Er zieht ein Buch heraus, ſtellt ſich unter die Straßenlampe und lieſt. Eine weiße Figur kommt aus einer Ecke, und guckt über die Achſel in ſein Buch.) Aber es iſt ſchädlich, beim Lampenlicht zu leſen. Wie viel Uhr haben wir denn? (Er zieht ſeine Repetiruhr heraus und läßt ſie ſchlagen.) Erſt 12 Uhr! (Er pocht an alle Häuſer.) In einem Lande, wo man die Nacht zum Tage-, und den Tag zur Nacht macht, iſt 12 Uhr noch nicht ſo ſpät. Und Niemand iſt zu erwecken! Wartet, vielleicht weckt Euch das! (Er zieht eine Piſtole aus der Taſche, und ſchießt nach der Thür. Mit einem ſchrecklichen Schrei fährt die weiße Geſtalt hervor, und wird jetzt erſt von dem Reiſenden bemerkt.) Wer ſind Sie?

Geiſt. Ein Geſchöpf, das Dir nicht ſchaden will.

Kaufmann. Und wer beſorgt das? Dein furchtſamer Ausruf hat Deine Zaghaftigkeit deutlich bemerkbar gemacht. Ich wette übrigens, daß Du hier in der Nähe zu Hauſe biſt.

Geiſt. Sprichſt Du von ehemals, ſo haſt Du Recht; wenn Du von jetzt ſprichſt, aber nicht. — Beantworte mir aber nun meine Fragen. Du laſeſt vorhin in einem Hefte von ſo krauſen ſonderbaren Figuren, wie ich ſie noch niemals geſehen.

Kaufmann. Dies iſt ein gedrucktes Buch: eine Erfindung, durch welche Litteratur, Künſte und Wiſſenſchaften erſtaunlich gewonnen haben. Verbeuge Dich, Geiſt! Der Erfinder dieſes nützlichen Gegenſtandes iſt mein Landsmann: Ein Deutſcher!

Geiſt. Ich gäbe Vieles darum, wenn es mein Landsmann wäre. Was iſt denn das für ein Ding, welches Dir früher ſo richtig die Stunden zeigte, und das Du im Sacke trugſt?

Kaufmann. Dies iſt eine Taſchenuhr.

Geiſt. Taſchenuhr!? Zu meiner Zeit kannte man nur Waſſer-, Sand- und Sonnenuhren, und die waren ungewiß und mangelhaft. Aber eine Uhr, die man in der Taſche mit ſich führen kann, iſt ein treffliches Hülfsmittel auf Reiſen. Wer erfand ſie?

Kaufmann. Mich freut es, daß Du ſo ſchnell den Nutzen davon einſiehſt. Der Erfinder war: ein Deutſcher.

Geiſt. Das brave deutſche Volk verdient mein Lob. — Wie nennt man denn das Ding, womit Du im Kleinen Donner und Blitz nachmachteſt, und das in jene Thür trotz der ſehr weiten Entfernung eingeſchlagen hat?

Kaufmann. Dies iſt eine Piſtole. Sie dient zur Vertheidigung, zur Jagd u. ſ. w. (Er erklärt ihm die ganze Anwendung derſelben.) Beuge Dich wieder, der Erfinder war: ein Deutſcher.

Geiſt (bebt zurück). Immer und ewig ein Deutſcher! Ich bin der Geiſt des Cicero. Zu meiner Zeit waren die Deutſchen eines der dümmſten Völker, rauh, wild, ohne Ackerbau, ohne Künſte, ewige Jäger und Krieger in Thierhäute gehüllt, und ſelbſt ungezähmte Thiere. Wenn ich nun denke, welchen großen, ungeheuren Vorſprung meine damaligen Mitbrüder vor Euch hatten, wenn ich denke, im Kriege und Frieden groß, Redner, Dichter, Geſchichtſchreiber, Herren der halben Welt, und das erſte Volk unter der Sonne. — O gewiß grenzen die jetzt nahe an die Gottheit! — O daß ich ſie ſehen könnte; allein in wenigen Minuten muß ich in die Unterwelt hinab.

Kaufmann (lächelnd). So wie ich bin, sind alle meine Landsleute, oder könnten es wenigstens sein. Gefallen wir Dir so?

Geist. Allerdings. Ich möchte aber gerne sehen, wie die Meinigen, oder doch wenigstens der größte Theil davon zu Euch kommt.

Kaufmann. Das will ich Dir zeigen, ich verstehe etwas von der Magie. (Er winkt, und von allen Seiten erscheinen Savoyarden, die schreien: Kauft Hecheln, Kauft schöne Schattenspiel! Schöne Spielwerke, Arlequine, Seiltänzer u. s. w.) Sieh' Cicero, so kommen Deine Nachkommen — die ehemaligen Beherrscher der Welt, die ersten unter den Menschen, das Volk mit dem mächtigsten Vorsprunge — größtentheils zu uns! Gefallen sie Dir?

Geist (murrt unwillig, die Glocke schlägt Eins, und er verschwindet).

Eben so die knirschenden Nobili mit kaltem höhnischen Lächeln. Gerne hätten sie sich gerächt, aber noch vor Tagesanbruch war Prinz Alexander mit seinem Kammerherrn über alle Berge.

Wie gar Manchen, der die Deutschen herabwürdigt, wäre eine ähnliche Lection zu wünschen! — Die Wahrheit des Erzählten kann ich um so mehr verbürgen, als ich sie den gleichzeitigen Daten entnommen.

Moriz Bermann.

Miszellen.

(Ein Büchsenschmied in Paris) hat den vernünftigen Einfall gehabt, junge Leute, die sich auf Pistolen duelliren wollten, und bei ihm Duellpistolen suchten, zu bereden, daß sie um 400 Francs gemeinschaftlichen Einsatzes Zirkelschießen auf vier Schuß im Ganzen hielten. Zufällig gewann der Beleidigte, der Beleidiger bat ab, wie man übereinander gekommen, und die bei dem Zwiste gegenwärtig Anwesenden wurden zu einem „Frühstück der Junggesellen" für jene 400 Francs gebeten.

(Aus einem Gewinde Zwirn,) das 12 Franken kostet, machen die kunstfertigen Hände in Brüssel für 48,000 Fr. Spitzen.

(In den weitläufigen Treibhäusern des Kaisers in St. Petersburg) werden jährlich 1500 Klafter Holz verbrannt

(Das Wohnzimmer des Kaisers Nicolaus) gleicht dem eines Privatmannes; es enthält nur eine Bibliothek, Karten, Modelle von Kanonen und anderem Kriegsrath, und ein Feldbett, auf dem nichts als ein Strohsack zu finden ist.

(Zu Ende des Jahres 1843) betrugen die Summen, die in den sämmtlichen preußischen Sparkassen eingelegt waren, 7,689,390 Thaler.

(In einer englischen großen Eisengießerei) wird gegenwärtig ein ungeheurer Leuchtthurm, der für eine der Bermuda-Inseln bestimmt ist, und bei einem Gewicht von 600,000 Pfund 137 Fuß hoch sein, und 9 Kammern enthalten wird, ganz aus gegossenem Eisen verfertigt.

Gemeinnützige Nachrichten.

Lotto-Ziehungen.

Triest, am 15. Mai 1844 gehobene fünf Zahlen:

21 20 71 7 37.

Verstorbene in Wien:

Hr. Joh. Battisti, bef. Seidenfärber und Hausinhaber, alt 45 J., an der Bauchwassersucht. — Fr. Anna Schroth, Platirwaaren-Fabrikantens-Witwe, alt 70 J., an Altersschwäche. — Hr. Ignaz Mayer, gew. bürgl. Leinwanddrucker, alt 44 J., an der Auszehrung. — Hr. Gottlieb Wilh. Holze, pens. Großhandlungs-Kassier, alt 74 J., an Altersschwäche. — Dem Hrn. Joh. Schüßler, Baumwollwaaren-Fabrikanten, s. Stieftochter Christine Freiinger, alt 19 J., an der Auszehrung. — Hr Georg Michels, bürgl. Fleischselcher, alt 46 J., an Entartung der Bauchеingeweide. — Hr. Vincenz Müller, Doctor der Medicin ꝛc., alt 70 J., an Altersschwäche. — Hr. Jos. Städtisch, bürgl. Wund- und Geburtsarzt, alt 40 J., an Darmgeschwüren. — Fr. Barbara Wieninger, gew. Hebamme, alt 42 J., an der Lungenschwindsucht. — Hr. Alois Schmidt, gew. k. k. Oberfeldarzt, alt 52 J., an der Lungensucht. — Hr. Franz Bläsel, Geschäftsführer, alt 37 J., an der Lungenlähmung. — Dem Hrn. Ferd. Bergmüller, Magistratsrath der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, s. Tochter Leopoldine, alt 9 J., an der Gehirnlähmung. — Hr. Jos. Petschke, bürgl. Schneider und Pfründner, alt 62 J., an der Lungensucht. — Hr. Nikolaus Reisdorfer, k. k. Officier, alt 83 J., an Altersschwäche. — Hr. Joh. Sutor, Bürger, Glasermeister und Glashändler alt 71 J., an der Lungensucht (starb den 10. d. M. zu Ober St. Veit).

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid und J. J. Busch.

Anzeige

an die P. T. Abonnenten der

VINDOBONA.

Die außerordentliche Wohlfeilheit unseres Journals, welche nur bei einem hier ganz ungewöhnlichen Absatz bestehen kann, gegenüber einer zu diesem Preise unverhältnißmäßigen Anzahl von Abonnenten, so wie eingetretene Veränderungen in den Berufsgeschäften des Redacteurs, welche ihn verhindern, in Hinkunft einem lokalen Tagblatte vorzustehen, veranlassen die Leitung dieser Blätter zu der ergebensten Anzeige, daß mit dem Schlusse des Abonnements pro Mai diese Blätter aufhören zu erscheinen, bis eine zweckmäßige Vorbereitung die Redaction in den Stand setzt, unter einer den Verhältnissen des Absatzes entsprechenden Preisveränderung das Journal etwa als literarisch-politisches Wochenblatt für gebildete Stände oder in anderer Form wieder ins Leben treten zu lassen.

Unter diesen Umständen steht es den P. T. Abonnenten, welche sich auf ein ganzes Jahr verpflichtet haben, frei, auf die künftige Fortsetzung des Blattes zu reflectiren oder nicht, und wollen diejenigen wenigen Parteien, deren Abonnement noch nicht abgelaufen ist, hinsichtlich der ihnen beliebenden Art der Vergütung, sich innerhalb 8 Tagen an das Bureau des Unterzeichneten (Dorotheergasse Nr. **1116** im **4.** Stock, täglich zwischen **1** und **2** Uhr) wenden. Die P. T. auswärtigen Abonnenten wollen auf demselben Wege brieflich ihre Erklärung einsenden.

Wien, den 2. Juni 1844.

Die Redaction der Vindobona

D. A. J. Groß-Hoffinger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z172183703

Digitized by Google

Digitized by Google